This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

NAA
Allgemeine
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1809.

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.

PUBLIC

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1809.

Digitized by Google

PUBLIC
LIBRARY

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Eslinger: ***Reise auf dem Rhein durch die deutschen und französischen Rheinländer nach Achen (Aachen) und Spaa.*** Von *A. Klebe*, Professor der Statistik an der Churf. Pfalzbairischen Universität zu Würzburg. ***Zweyte*** verbesserte und vermehrte Auflage, mit Kupfern. 1806. 613 S. (Mit Einschluss der beiden Vorreden) 8. (3 Rthlr.)

Rec. hat diese Schrift mit recht vielem Vergnügen gelesen, und glaubt mit Zuversicht, dass Niemand sie unbefriedigt aus der Hand legen wird, der jemals einiges Interesse an diesen Gegenden oder seinen Bewohnern genommen hat. Diese paradisischen Gegenden, die ausser Italien wohl in Europa von keinem Lande an Naturschönheiten übertroffen werden; ihre üppigen Fluren, ihre gesegneten Weinberge, und mehr noch die Herzensgüte, die naive Munterkeit und das aufgeweckte Wesen ihrer Bewohner, können sie keinem, der diese Gefilde gesehen hat, jemals gleichgültig machen. — Fünf Jahre waren verflossen, als der Vf. die ***zweyte*** Auflage veranstaltete. Er hat in dieser manches Raisonnement weggelassen, wozu ihn in der ***ersten*** (wie er behauptet) der Kriegszustand berechtigte. (Er hätte wohl noch hin und wieder einiges ausstreichen können.) Zur Bequemlichkeit für die Reisenden ist die Rheinreise nur in einem Bande erschienen. Die Beschreibung der deutschen und französischen Rheinlande im ***Allgemeinen*** und insbesondre die Bäder ***Wisbaden***, ***Schlangenbad***, ***Schwalbach*** u. s. w., wird in einem ***zweyten*** Theile erscheinen. ***Erster*** Abschnitt. ***Von Frankfurt nach Mainz.*** Fast überall trifft der Vf. Spuren des schrecklichen Krieges, der diese Gegenden so fürchterlich mitnahm. Fast bey jedem Ort, jedem Gegenstand knüpfen sich ihm Erinnerungen (oft, wie es scheint, unwillkürlich) an Gräuel- und Verheerungsscenen, die ihm um so schmerzhafter sind, als er diese schöne Landschaft auch vor dem Kriege gesehn und gekannt hatte. ***Zweyter*** Abschnitt. ***Mainz.*** Beschreibung dieser Stadt und ihrer erlittenen Drangsale. Bemerkungen über die beiden letzten Fürsten, die Rec. grösstentheils sehr gegründet findet; eben so über die Toleranz, die von jeher in Mainz ausgezeichnet gross war. — Dass ***Emmerich Joseph*** (der vorletzte Kurfürst) vergiftet worden sey, worauf der Vf. nicht gar zu leise hindeutet, hat Rec. nie gehört, obschon er oft und in sehr verschiedenen Perioden in Mainz war. Dass aber dieser Mann nicht alt wurde, ist wohl sehr natürlich: denn trotz seinen grossen Verdiensten hatte er doch, wie auch Hr. *K.* weiss, den bekannten Fehler, ungewöhnlich stark zu trinken. Bey Gelegenheit des ***Hartenbergs*** sagt der Vf. vom General ***Clairfait***, ***„de mortuis nil nisi bene!"*** Er glaubt, das Durchbrechen der Mainzer Linien, was zu Ende 1795. durch diesen General geschah, sey eben nicht so bedeutend gewesen. Rec. weiss das Gegentheil; viele Regimenter der Oestreicher so wohl als der Reichstruppen mussten mit ungemeiner Tapferkeit fechten, ehe der Erfolg ihr Unternehmen krönte: aber freylich war es sehr auffallend, dass diese Linien erst gestürmt wurden, als die Franzosen beynahe eilf Monate daran gearbeitet hatten, und *Luxemburg* bereits mehrere Monate nicht mehr in den Händen der Deutschen war; aber soll wohl dies alles vom General ***Clairfait*** abgehangen haben? Der Vf. giebt sich die unnöthige Mühe, die verschiedenen Formen und Gesetze mitzutheilen, nach welchen die Länder des linken Rheinufers, nachdem sie bald von Generalen, bald von Commissionen und Commissairen beherrscht worden waren, unter dem Directorium regiert wurden. Besser wäre es gewesen blos zu sagen, wie es jetzt ist, und in Betreff des Vergangenen blos die Quellen anzuzeigen, wo der, den es weiter angeht, schöpfen kann, was Hr. *K.* auch über dies noch gethan hat. Bey Gelegenheit der speciellen peinlichen Gerichtshöfe erzählt Hr. *K.* vieles, was die Räuberbande des ***Schinderhannes*** und dessen Person selbst, zumal bey seiner Verurtheilung, betraf, und zuletzt manches über die Mauth und ihren Einfluss auf die Moralität der Rheinbewohner. ***Dritter*** Abschnitt. ***Statistische Nachrichten über das Departement des Donnersberges.*** Sehr schätzbar! Die neuesten Verhandlungen über das ***Stapelrecht*** und die jetzige Einrichtung der Schifffahrtsoctroi. Von der ehemaligen Universität zu Mainz behauptet der

Digitized by Google

der Vf., dafs ftatt ihrer eine mediciniſche Specialſchule errichtet worden ſey; dieſs iſt aber irrig. Rec. wurde noch im Anfange des Jahres 1808. verſichert, dafs ſie *vor der Hand* blofs proviſoriſch ſey, und daher bis jetzt weder Doctoren creiren, noch einen Commiſſar aus ihrer Mitte zu den mediciniſchen Jurys der benachbarten Departemente ſchicken könne. Es würde gewifs vielen Lefern intereſſant geweſen ſeyn, ſtatt der zu kurzen Beſchreibung des dortigen Lyceums einige Nachricht gefunden zu haben, wo die berühmteſten Männer, die als Gelehrte ehedem in Mainz zuſammen lebten, hingekommen ſind. Mehrere ſind ins Ausland gegangen, z. B. *Joh. v. Müller* iſt in Kaſſel, *Sömmerring* in München, der Arzt *Hoffmann* ſtarb kürzlich in Eltvil u. ſ. w. — Hrn. *Fiſcher's* Verdienſt um die Bibliothek. — Departementalgeſellſchaft der Wiſſenſchaften und Künſte in Mainz. — *Dritter* Abſchnitt. (Zum zweytenmal) *Fortgeſetzte Bemerkungen über Mainz.* Ueber die Mainzer, ihren Charakter, Jovialität u. ſ. w. Der Vf. erzählt mit einer Wärme, die ſeinem Herzen Ehre macht, die ſchreckliche Geſchichte, die ſich 1793. während der Belagerung zutrug. 1500 Menſchen wurden durch die damals herrſchende Partey über den Rhein gebracht, und die Preufsen — wollten ſie nicht durchlaſſen. Einige Tage und Nächte waren die Unglücklichen gezwungen in Näſſe und Kälte auf dem Felde zu liegen, während man Nachts von allen Batterien *Hochheims* feuerte. Eine Magd wurde erſchoſſen, zwey Weiber kamen auf freyem Felde nieder und mehrere Kinder ſtarben vor Schrecken. Menſchlicher ſchlugen die Herzen der franzöſiſchen Soldaten, die manches Kind unter ihren Mänteln in die Stadt brachten, und ſeiner Familie wiedergaben. — Die Schickſale von *Forſter*, *Lux*, (der die *Charlotte Corday* beſang) und von *Blau*. — Von den ſchönen Mainzerinnen behauptet der Vf., dafs ſie unter allen Städten am Rhein am meiſten die franzöſiſche Haltung angenommen hätten. Das kann Rec. nicht beſtätigen. Dieſs iſt ungefähr derſelbe Fall in Koblenz, Bonn, Köln und Aachen; und die Bewohnerinnen der drey letzten Städte ſprechen überdieſs offenbar noch das Franzöſiſche weit beſſer aus, wozu wohl die auffallende Weichheit ihres deutſchen Patois ſehr viel beytragen mag. *Vierter* Abſchnitt. *Der Rhein.* Vom Urſprunge deſſelben aus drey Hauptquellen. — Nachrichten für Reiſende auf dem Rhein. Was der Vf. über die *Päſſe* ſagt, mit denen ſich ein Reiſender, der dieſe Gegenden beſuchen will, verſehen muſs, iſt jetzt nicht mehr ganz brauchbar, da ſeit jener Zeit dieſe Verordnungen, zumal im April dieſes Jahres, einige Modificationen erhalten haben. — Ausführliche Erzählung der drey Arten, die Reiſe auf dem Rheine von Mainz bis Köln und Düſſeldorf zu machen. — Etwas über die franzöſiſchen Zollgeſetze, in ſo weit ſie jeder Reiſende zu wiſſen nöthig hat. Was hier vom Ein- und Ausbringen des Geldes geſagt wird, iſt auch durch neuere Verordnungen zum Theil geändert worden. *Fünfter* Abſchnitt. *Rheinfahrt von Mainz bis Rüdesheim.* Anziehende Beſchreibung dieſer himmliſchen Gegend. *Biberich*, *Schierſtein*, *Wallauf*, *Eltvil*, *Johannisberg*, (das nun dem Marſchall *Kellermann* gehört) *Geiſchheim*, *Rüdesheim* u. ſ. w., werden hier erwähnt, und das intereſſante davon bemerkt, und zumal von dem Weinbaue dieſes letzten Orts, recht ſchätzbare Notizen mitgetheilt. *Sechs Briefe aus dem Rheingau*, die im Jahr 1803. in der *Mainzer* und in der (damals vom Vf. herausgegebenen *Rheinländiſchen*) Zeitung ſtanden. Sie verdienen es in vieler Beziehung, hier noch einmal abgedruckt zu werden. So viel wahres iſt darin und zugleich ſo viel ſchönes, dafs ſie den Rec. innig gerührt haben.

Sechster Abſchnitt. *Von Rüdesheim bis Coblenz. Bingen*, das *Bingerloch*, der *Mäuſethurm*, das alte Schloſs *Ehrenfels*, die ehrwürdigen Trümmer der Schlöſſer *Bauzberg*, *Rheinſtein*, das alte Schloſs *Falkenburg*, *Asmannshauſen* mit ſeinem vortrefflichen Weine, das Nonnenkloſter *Aalhauſen*, und das Kapuziner Kloſter: *zur Noth Gottes! Dreieckshauſen*, *Lorrich* (was am rechten Ufer den Schluſsſtein des Rheingaues bildet) werden hier beſchrieben. Sehr recht hat der Vf. indem er behauptet, dafs kein Bewohner Deutſchlands ſeine väterliche Gegend ſo ſehr liebe, als der des Rheinufers, und dafs ſelbſt der Fremde dieſen majeſtätiſchen Flufs lieb gewinne. *Bacharach*, ſeines vortrefflichen Weines wegen, ſehr bekannt, und die *Ara Bacchi*, *Kauh*, die kleine im Rhein befindliche Feſtung *Pfalz*, *Oberweſel*, das Echo am *Lurleiberge*, die Bank von *St. Goar*, die der Vf. mit Unrecht eine gefährliche Stelle nennt, die pittoreske und romantiſche Gegend um St. Goar, die unter die ſchönſten am Rhein gehört, beſchreibt Hr. *Klebe* ſehr genau und wahr; Darin kann aber Rec. unmöglich dem Vf. beypflichten, dafs die Einwohner dieſer Stadt ſich durch Cultur und Induſtrie vor allen übrigen Rheinbewohnern auszeichneten. Im Gegentheil bemerkte er bey ihnen eine geringere Jovialität, und eine Art von pedantiſchem Air, was den übrigen Rheinbewohnern ganz fremd iſt. — Die Geſchichte der Feſtung *Rheinfels* und ihre Einnahme im Jahre 1794. durch die Franzoſen, die ärgerlich genug iſt, da die Beſatzung aus den (ſonſt wahrhaft tapfern) Heſſen ſich ergab, ohne einen Schufs zu thun. *Boppard*, ein häſslicher, trauriger Ort. Auch die Gegend von *Boppard* kömmt Rec. nicht ſchön vor. Aufser dem Ueberfall, den die *Rothmäntel* auf dieſe Stadt unternahmen, und wovon der Vf. ſpricht, geſchah hier noch eine andre Ueberrumpelung nicht lange nach dem franzöſiſchen Rückzug von der Donau. Auf den Befehl des öſtreichiſchen Generals v. *Kray*, der damals die auf dem rechten Ufer des Unterrheins befindlichen deutſchen Truppen commandirte, wurden in einer Nacht an verſchiedenen Orten Uebergänge über den Rhein unternommen; allein überall wurden die übergegangenen Truppen gröſstentheils zuſammengehauen oder gefangen. Nur der auf Boppard, den ein Bataillon aus dem *Kurkölniſchen* Contingente unternahm, mifslang nicht; die

dort

Digitized by Google

dort im Quartier gelegenen Franzosen wurden meistens gefangen genommen, und eine Kanone und Fahne erobert. — *Braubach*, *Rees*, in dessen Nähe der berühmte *Königsstuhl*, der jetzt zerstört ist, stand, *Oberlahnstein*, *Niederlahnstein*, *Capellen*, die alte Feste *Stolzenfels*, die *Johanniskirche* u. s. w., betrachtet der Vf. und landet dann in dem zwischen zwey prächtigen Flüssen hingeschmiegten *Coblenz*. *Achter* Abschnitt. *Coblenz*. Diese Stadt ist zuverlässig eine der schönsten am Rhein. Am 23sten October 1794 ward sie von den Franzosen eingenommen. Der Vf. hat Unrecht, wenn er behauptet, dass hier an grosen öffentlichen Plätzen Mangel sey. Im Verhältniss der Grösse (denn Coblenz ist nicht gross) sind deren genug da, und die Unreinlichkeit der Häuser und Thüren, wovon Hr. *K.* spricht, hat Rec., der Koblenz sehr oft vor, während und nach dem Kriege gesehen hat, durchaus nicht wahrgenommen. Höchstens fand sich dieses hier und da bey einem grosen Hause, das sein Besitzer verlassen hatte, und was daher der Einquartierung gewissermasen Preis gegeben war. Dies war aber nicht blos in Koblenz, sondern in allen Städten am Rhein der Fall. Dass die meisten Palläste in dem Kriege verwüstet wurden, ist ebenfalls nur mit grosser Einschränkung wahr; denn der *Bayrische* Hof dient schon längst zur Präfectur, und jener des Grafen v. *Metternich* zu den Vorlesungen der *Rechtsschule*. Die *Clemensstadt* und das neue (nur kurze Zeit prächtige und dann so sehr ruinirte) Kurfürstliche Schloss beschreibt der Vf. sehr richtig. Dann theilt er die Geschichte von der Festung *Ehrenbreitstein* mit, von ihrer Erbauung bis zu ihrer Uebergabe (während des Waffenstillstandes 1799., wo die tapfere Garnison, die vorzüglich aus Kurtrierischen und Kurkölnischen Truppen bestand, aus Mangel an Lebensmitteln gezwungen wurde, diese Festung zu verlassen) und ihrer gänzlichen Schleifung, die denn so total war, dass auch nicht einmal eine *schöne* Ruine für Coblenz übrig blieb. *Statistische Nachrichten vom Rhein- und Mosel-Departement*. Sie sind hier bey weitem nicht so genau und richtig angegeben, als es der Vf. gekonnt hätte, wenn er nur statt *Vanrecum's* „Jahrzähler," dessen Mangel an Genauigkeit er selbst fühlt, die von Hrn. *Masson* herausgegebene *Statistique du Département de Rhin et Moselle*, die längst heraus war, als die *zweyte* Auflage dieses Buchs erschien, zu Rathe gezogen hätte, obschon auch hier noch hin und wieder manches einige Berichtigung verdiente. Indessen dies ist bey Werken dieser Art eben so begreiflich als verzeihlich, und in jeder Beziehung ist *Masson's* Werk, als ein vorzüglich gutes, anzusehn. Dies Departement ist offenbar eines der reichhaltigsten an Naturschätzen, die Frankreich besitzt. Ausser den Producten, die der Vf. anführt, hätten die Ducksteine, der durch Mahlen davon erhaltene *Traß*, der zu Bauten unter Wasser so vortrefflich ist, und daher sehr häufig auf dem Rhein nach Holland verfahren wird, die berühmten Mühlensteine von *Niedermanneich*, die Backofensteine von *Bell* hier angeführt zu werden verdient. Auch besitzt das Departement weit mehrere Mineralquellen, als hier angegeben sind. *Fortgesetzte Bemerkungen über Coblenz*. Sehr sonderbar ist folgende Vergleichung: So wie Coblenz in Ansehung seiner Lage am Rhein ungefähr die Mitte zwischen Mainz und Köln sey; eben so, sagt Hr. *K.*, könnte man sagen, dass es *in Ansehung des Zustandes der Sitten, der Kultur und der Körper- und Geistesbildung der grosen Masse seiner Bewohner in der Mitte zwischen beiden stehe*. Also auch so gar in Hinsicht der Körperbildung! Der Augenschein auf jeder Strasse hätte den Vf. hinlänglich belehren können, dass hierin zwischen Mainz, Coblenz und allen Orten, *diess- und jenseits des Rheins*, wohl kein anderer Unterschied als in der Einbildung existire. Aber auch in Absicht auf die Geistesbildung findet Rec., der beide Städte *sehr oft* besucht hat, keinen Unterschied. — Bey den vielen andern Dingen, die der Vf. in diesem Abschnitt erzählt, vermisst man hier Nachrichten über die dort befindliche *Secundärschule*, die doch wohl hieher gehört hätten; die Rechtsschule entstand später, als diese Schrift.

(Der Beschluss folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

WIEN, b. Doll: *Beyträge für die neuere Heilkunde, nebst einer Sammlung von merkwürdigen Krankengeschichten aus der Klinik zu Wien*, von *Salom Liboschitz*, der Arzneygel. Doct. Mit Bewilligung des Hrn. Hofrath und Prof. *Joh. Petr. Frank*. I. B. XVI. u. 322 S. II. B. VII. u. 338 S. 1805. kl. 8.

In der Vorrede giebt der Vf. die Ursache an, die ihn zur Herausgabe dieser Schrift, der dritten Sammlung dieser Art aus der klinischen Anstalt zu Wien bestimmte: diese sey der Grundsatz, „dass man nie genug gegen Missbräuche eifern kann, durch deren Schädlichkeit die Gesammtkraft eines Staats, von Generation zu Generation, allmählig dem Untergange näher rücke." Diese Blätter haben also eine sehr hohe Bestimmung; und diese soll durch einige Beobachtungen des Vf. in der Wiener klinischen Schule und einige nach Brown's Ansicht verfertigte Aufsätze erreicht werden. Der *erste* Band zerfällt in zwey Abschnitte. Im ersten Abschnitt wird von der *Schädlichkeit des Aderlassens*, und unter dieser Hauptrubrik, von dem Missbrauch des häufigen Aderlassens in sthenischen Krankheiten, — von den asthenischen Lungenentzündungen, — von der Schwangerschaft, — und dem Kindbetterinnenfieber, — von dem Schlagfluss, — von Blutflüssen, und von dem Scheintode gehandelt. — Diese Krankheitsformen sind zum Theil weitläuftig, zum Theil mangelhaft abgehandelt. Zur Probe mag folgendes dienen. — Der Vf. giebt von der asthenischen Entzündung folgende Bestimmung: „*Entzündungen*, die *von keinem Entzündungsfieber*, *sondern*

Digitized by Google

dern von einem wahren Typhus begleitet werden, haben den Namen asthenischer *Entzündungen* erhalten. Muss denn bey jeder asthenischen Entzündung ein Typhus gegenwärtig seyn? — Hat der Vf. nie Gelegenheit gehabt asthenische Augenentzündungen, den Rothlauf u. s. w., ohne Typhus zu sehen? — Unter den erregenden Ursachen der Lungensucht werden auch die Gemüthsbewegungen angeführt, — sie sollen durch die indirecte Schwäche zu asthenischen Brustentzündungen Gelegenheit geben; aber das *Wie* blieb uns der Vf. schuldig. — Eben so unrichtig drückt er sich über den Ausgang der von ihm sogenannten Brustentzündung aus, indem er sagt: „Eine Brustentzündung, die bereits einige Tage gedauert hat, wenn sie, auch anfänglich sthenischer Natur war, ist doch nun bereits in eine asthenische Peripneumonie übergegangen;" — welcher Arzt wird so unbestimmt sprechen? — Wie kann eine Brustkrankheit in eine Lungenkrankheit übergehen? — kann eine sthenische Lungenentzündung nicht in Eiterung übergehn? — Bey der Aufzählung der Kennzeichen einer asthenischen Peripneumonie ist der Vf. sehr weitläuftig; allein die von ihm aufgezählten Kennzeichen einer asthenischen Peripneumonie findet man auch bey andern asthenischen Krankheiten. — Den Moschus, den er bey der asthenischen Lungenentzündung empfiehlt, nennt er ein heroisches Mittel (!) — Das Kindbetterinnenfieber ist verhältnismässig zu kurz abgehandelt. — Beym Schlagfluss ist das Bekannte nach Brown'scher Ansicht zusammengestellt. Der Vf. behauptet, der Schlagfluss sey *immer*, wenn er von einer allgemeinen Ursache herrührt, asthenischer Natur. — Ganz naiv sagt er, dass man die Apoplexie, als eine bestimmte Form, nicht aus der Schwäche ableiten könne. Allein diess gilt auch von andern Krankheiten; keine kann aus der Sthenie, oder Asthenie als solcher abgeleitet werden. — *Ueber die Blutflüsse* haben wir bereits bessere und gründlichere Arbeiten. — Auch dieser Aufsatz ist nach Brown's Theorie verfasst, nur die Ausdrücke sthenisch und asthenisch, sind mit *activ* und *passiv* vertauscht worden. — *Zweyter* Abschnitt. *Von dem Missbrauch der Purgiermittel.* Das beste ist aus Reil und Stift entlehnt, sonst sind die bekannten Beobachtungen weitläuftig angeführt. Dasselbe gilt auch von dem Aufsatze *über die Wechselfieber.* Der Vf. hat allerhand Beobachtungen und Bemerkungen über die Eintheilung und die Curart der Wechselfieber aus Frank, Weickard, Marcus und andern Schriftstellern zusammengetragen. — *Von der Gelbsucht.* Es wird von der Eintheilung, den Ursachen, der Prognose und der Curart dieser Krankheit weitläuftig gesprochen. — *Von der Wassersucht;* und zwar von der allgemeinen Wassersucht, — der Brustwassersucht, — und der Bauchwassersucht, in eben dem Geiste abgefasst, wie die vorigen Aufsätze. *Von Scorbut*, — er nimmt einen Scorbut von directer und indirecter Schwäche an; zu der erstern zählt er als Ursache des Scorbuts den Mangel der Nahrungsmittel; — allein bringt denn der Mangel der Nahrungsmittel nur die sogenannte directe Schwäche, und keine andere Veränderung im Organismus hervor? — Kann die Nahrung blos als Stärkungsmittel angesehen werden? — Entsteht denn immer der Scorbut bey Menschen, die an Nahrungsmitteln Mangel haben? —

Die Bearbeitung des *zweyten* Theils, worin mehrere Krankengeschichten aus der Wiener Klinik vorkommen, hat den Rec. eben so wenig befriedigt. Es scheint, dass der Vf. blos ein Tagebuch über mehrere Kranke, welche in der klinischen Anstalt lagen, und von den Candidaten der Medicin behandelt wurden, ins Deutsche übersetzt hat. — Er hätte wenigstens die ähnlichen Krankheitsformen zusammenstellen, und so den Leser in den Stand setzen sollen, die Behandlung der Kranken in der Klinik richtiger zu beurtheilen. — Die Recepte werden nach der Reihe, wie sie von Zeit zu Zeit verschrieben wurden, angeführt, aber es wird äusserst selten, und das nur gleichsam im Vorbeygehn, erwähnt, warum man diese oder jene Arzney bey Seite setzte, und eine andere verordnete. — Auch war es Rec. sehr auffallend, keine Krankheit zu finden, deren Charakter sthenisch gewesen wäre. —

* * *

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Friedrich Meinerts* Königl. Preuss. Ingenieurlieut. u. Prof. der Fojalfortificat. und des Festungskrieges bey der Königl. Ingenieurakad. zu Potsdam, *Lehrbuch der gesammten Kriegswissenschaften* für Officiere bey der Infanterie und Cavallerie. *Erster* Theil, welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. *Dritte* Abtheilung. *Erster* Band. Die nöthigsten Kenntnisse aus der mathematischen Geographie in Verbindung mit der Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen der Entwürfe einzelner Theile militärischer Situationen, mit 5 Kupf. 1798. XVIII. u. 492 S. (1 Rthlr. 16 gr.) *Zweyter* Band. Die Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen, nebst einer Anleitung zur allgemeinen Terrainkenntniss, mit Kupf. und einer illum. Kartencharakterentafel. 1800. XXII. u. 478 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1791. Num. 178.)

Auch unter dem Titel:

Militärisches Handbuch für Infanterie- und Cavallerie-Officiere, welches einen vollständigen Unterricht über das Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen enthält, von *Friedr. Meinert*, u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT a. M., b. Eslinger: *Reise auf den Rhein durch die deutschen und französischen Rheinländer nach Achen* (Aachen) und *Spaa*. Von *A. Klebe*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 1. abgebrochenen Recension.)

Neunter Abschnitt. *Rheinfahrt von Coblenz nach Neuwied.* Der Vf. hat sehr richtig bemerkt, dass die Gegenden zwischen Coblenz und Cöln eben so, wie jene zwischen Coblenz und Maynz sehr viele Mannichfaltigkeit haben, aber dass doch beide einen durchaus verschiedenen Charakter tragen; dass die Gegenden unterhalb Coblenz bis etwas unter das Siebengebirge hinab ein eigenes Gepräge von *heiterer Größe und Majestät* haben, was nicht ganz von Bingen aus bis Coblenz der Fall ist. — Beschreibung der Postschiffe und der Diligencen zu Lande; ihr vortheilhafter Unterschied von jenen im nördlichen Deutschlande. — *Marceau's* Denkmal; *Zoll-Engers* mit seinem (ehemals dem Kurfürsten von Trier zugehörigen) Schlosse werden erwähnt. Die Abtey *Rommersdorf*, *Weißenthurm*, das Denkmal des Generals *Hoche* und die Grafschaft *Neuwied* werden hier bemerkt, und von letzterer nicht uninteressante Notizen gegeben. Von der Stadt *Neuwied* giebt der Vf. ebenfalls detaillirte Nachrichten, und erwähnt mehrerer Gelehrten, Fabrikanten und Künstler. Auch bemerkt er, was nicht sehr bekannt zu seyn scheint, dass man blos in der Stadt Neuwied tolerant ist; dass aber im Gegentheile auf dem Lande, alle Kinder, *ohne Unterschied der Religion ihrer Aeltern*, reformirt werden müssen. — Die Gegend um Neuwied, das Schloss *Monrepas* und eine kurze Geschichte der im letzten Kriege am Rhein von dieser Stadt erlittenen Drangsalen. — Man berechnet ihren Schaden auf 2,752,036 Rthlr. — *Zehnter* Abschnitt. *Rheinfahrt von Neuwied nach Cöln.* Nachrichten von *Andernach*, den Mineralbrunnen: *Tönnestein* und *Heilbrunnen*, den Rheinflossen, durch welche die Magazine und Schiffswerfte in Holland gröstentheils mit Holz versehen werden. *Foreich*, *Brohl* etc. sind hier angeführt, so wie *Burgbrohl*, *Bell* und *Niedermennich*, aber auch viel zu kurz abgehandelt, da, zumal die letzten, so wie der *Lacherse* und dessen Nachbarschaft eine weit ausführlichere Erwähnung verdienen, als das nächstfolgende Schloss *Rheineck*, wovon es gewiss wenige Leser zu wissen interessiren wird, was hier der Vf. mittheilt: ob es nämlich ein Weiber- oder Mannlehen war u. d. gl. — Nachdem hier mehrere, wenig bedeutende, Flecken und Städte berührt worden, bemerkt Hr. Klebe das hohe Chausseegeld, was man in Frankreich bezahlen müsse; indessen ist dies itzt abgeändert. Man bezahlt nun im ganzen Reiche keinen Heller mehr dafür. Unendlich reizend, sagt der Hr. Vf., ist die Gegend von *Oberwinter*; ein *freundlicher* Flecken etc. etc., da können wir seinen Geschmack nicht theilen; *Oberwinter* ist, nach unserm Geschmacke, ausser *Boppard*, der finsterste, traurigste Ort vielleicht am ganzen Rheinstrom; aber die Gegend, etwas tiefer nach unten, das *Nonnenwerth*, das *Grafenwerth* und die Trümmer von *Rolandseck* sind zum Entzücken schön. — Beschreibung des (reizenden) *Siebengebirges*, der prächtigen Ruine von *Godesberg*, des an seinem Fusse befindlichen Mineralbrunnens, der Lieblingsanlage des letzten Kurfürsten von Cöln, Erzh. Maximilian von Oestreich, und endlich der Stadt *Bonn*. Es ist unrichtig, dass das Schloss *Poppelsdorf* unter dem *letzten* Kurfürsten verfiel; in den Brabanter Unruhen wohnte die Erzherzogin Christina mit ihrem Gemahl und ihrem Hofe darin, so wie unmittelbar vor der Eroberung dieses Landes von den Franzosen. Ganz falsch ist die Nachricht von der Universität zu Bonn, dass sie vor der Ankunft der Franzosen vom Kurfürsten aufgehoben, und der Universitätsfond zum Kriegsbeytrag genommen worden sey. Sie hat fort bestanden bis zu Ende 1797., wo sie mit mehreren andern zugleich aufgehoben wurde, um, statt ihrer, Centralschulen zu gründen, wie sie damals in Frankreich bestanden. *Elfter* Abschnitt. *Cöln.* Unter allen rheinischen Städten ist hier am Ufer und am Hafen das meiste Leben und die gröste Betriebsamkeit. Der vom Vf. bemerkte Unfug der Contrebandiers findet jetzt nicht mehr Statt. Die Wachsamkeit der Mauth und die dabey eingeführten, nothwendig strengen Gesetze, haben das geändert. — Was hier von den Sitten und Gebräu-

Digitized by Google

äuchen des Volks gesagt wird, ist zum Theil über-
ieben. So wenig wir geneigt sind, dem grosen
aufen in Cöln eine Apologie zu halten: so sehr
eibt uns doch die Liebe zur Wahrheit, zu behaup-
n, dass es mit der Rohheit und Unwissenheit des
olks, mit dem ehemaligen Druck der Patrizier und
er Pfaffen so weit doch nicht gekommen sey, als
nige Reisebeschreiber behaupten, und andre ihnen
isch weg nachschreiben; und selbst die Intoleranz
er Cölner, die sie sich wirklich nicht selten zu
chulden kommen liesen, ist in neuern Zeiten bey
nen nicht gröser gewesen, als sie, leider! an man-
hen Orten des katholischen sowohl, als protestanti-
hen Deutschlandes, wo das Spiel nur mehr versteckt
etrieben wurde, leicht könnte nachgewiesen wer-
en. Den besten Beweis der Gutmüthigkeit des Cöl-
ischen Volkes findet Rec. darin, dass bey seiner vo-
gen Regierung, die so gelinde war, dass in man-
hen Dingen fast Anarchie herrschte, und wo für
olizey wohl nirgend in der Welt weniger von Sei-
n der Obrigkeit gesorgt war, so äuserst selten ein
robes Verbrechen begangen wurde. — Von der
ortigen ehemaligen Universität sagt der Vf. wenig,
wie von der darauf gefolgten Centralschule, die
hr würdige Männer besas, wie z. B. den sehr ver-
hrungswürdigen und im Auslande, wegen seiner
bergrosen Bescheidenheit viel zu wenig gekannten,
Wallraf, den Hr. Klebe an einer andern Stelle *Wall-
f* nennt: dann *Kramp*, *Fabre*, *Best*, *Stoll* u. m. a.
n die Stelle der aufgehobenen Centralschule folgte
ie noch bestehende (Communal-) Secundärschule. —
ausser den vom Vf. angeführten Zeitungen kam
och eine schon damals in Cöln heraus, die nicht
nter die schlechten gezählt werden kann, nämlich:
er *Verkündiger*. Auch erscheint jetzt wieder der
Veit- und Staatsbothe seit einigen Jahren, und zwar
einem gefälligern Gewande, als ehemals. Hr.
. nennt einige vorzügliche Cölner Gelehrte und
ünstler; indessen die Zahl der guten und aufgeklär-
n Köpfe ist in Cöln ganz und gar nicht gering, und
e sind leicht aufzufinden, wenn man sich erst in ver-
hiedene gesellschaftliche Zirkel Eingang verschafft
at, aber freylich für den Reisenden nicht da, der
inen, oder ein paar Tage, etwa im Gasthofe, ver-
eilt. *Zwölfter* Abschnitt. *Reise nach Düsseldorf.*
ühlheim am Rhein, ein recht artiges und industriö-
s Städtchen, *Dormager*, *Zoons*, *Neuss* und endlich
üsseldorf, eine zwar nicht grose, aber überaus
untere und schön gebaute Stadt. Die Bevölkerung
urde vor dem Kriege auf 18000 Seelen (die Garni-
n mit einbegriffen) angegeben. (Sie ist jetzt aber
ahrscheinlich viel stärker, da mehrere Adlige, die
hemals auf dem linken Rheinufer wohnten, jetzt
ort ihren Wohnsitz gewählt haben.) Die berühmte Ge-
äldesammlung, von welcher der Vf. *nur einige* Worte
gt, ist nicht mehr da, sondern bey dem letzten
riege mit Oestreich abermals geflüchtet worden
nd in Bayern geblieben. Sehr richtig ist die Bemer-
ng, dass das Frauenzimmer in Düsseldorf mehr
len französischen Pli" angenommen hat, als die
chönen der übrigen Bergischen Städte: denn in die-
ser Beziehung ist wahrlich zwischen einer Düsseldorfe-
rin und einer Elberfelderin, oder einer Dame von
Gemark, *Barmen*, *Solingen* u. s. w. ein auffallender
Unterschied. Das, was Hr. K. von der dahin ver-
legten Residenz und übrigen Verhältnissen des Her-
zogs *Wilhelm von Bayern* sagt, ist nun bekanntlich
anders geworden, indem Prinz *Joachim* im März
1806. davon Besitz nahm. Von Düsseldorf hätte unser
Vf. weit mehr und interessantere Dinge sagen kön-
nen, als er gethan hat. Dass die Schulen hier
schlecht bestellt sind, ist wohl nicht richtig. Wenig-
stens war das nicht mehr der Fall, als Hr. K. die
zweyte Auflage seines Buches veranstaltete. Damals
existirte schon eine wohlgewählte Schulcommission,
und ein Lyceum, woran sich recht wackre (prote-
stantische und katholische) Lehrer befinden. Auch
von *Elberfeld* und der dortigen durch Industrie und
Betriebsamkeit so äuserst interessanten Gegend, wo-
hin der Vf. (wie billig) einen Abstecher macht, hätte
noch sehr viel gesagt werden können und sollen. In
ganz Europa (England keinesweges ausgenommen)
ist vielleicht kein Fleckchen, das *auf einem so be-
schränkten Raume* so viel Industrie darbietet, wie das
Wupperthal. Beyläufig hätte dann auch etwas von
dem steifen und gezwungenen Tone, der hier grös-
tentheils herrscht, (doch aber im Ganzen sich sehr
mindert) erzählt werden können; auch fällt es Rec.
auf, dass es unserm Vf. entgangen zu seyn scheint:
dass hier mehr Tendenz zur Kopfhängerey und Pie-
tismus angetroffen wird, als an beiden Ufern des
Rheins, in irgend einer Gegend oder Stadt. — Das
Seufzen und Murren, was aus mancher Ecke von
Elberfeld sehr laut sich vernehmen liess, als man
vor einigen Jahren (vor der Herausgabe der zweyten
Auflage dieser Schrift) ein Schauspielhaus dort er-
bauen wollte, entstand wahrscheinlich zum Theil
aus dieser Quelle, obschon die vorgebrachten Gründe
anders lauteten. — Etwas weniges ist noch hier von
Gemark, *Wupperfeld*, *Rittershausen* und *Helinghausen*
bemerkt worden. — Dass es in diesem Lande nicht ein-
mal einen Nachtwächter gebe, der nicht katholisch sey,
ist offenbar sehr übertrieben; wenigstens war dies 1806,
als *Klebe's* Buch erschien, nicht so. Hr. K. hätte sich
von dem Ungrunde dieser Behauptung in Düsseldorf
schon überzeugen können, wo er protestantische Pro-
fessoren, den Landesdirectionsrath *Jakobi* und den
Director des Colleg. med. *Abel* u. a. m. sehen konnte.
Letzterer ist sogar, wenn wir nicht sehr irren, dem
Colleg. med. vorgesetzt worden, ohne vorher davon
Mitglied gewesen zu seyn. — Zuletzt ein paar Worte
von *Schwelm*, dessen (jetzt verstorbenen) würdigen
Prediger *Müller* und der in der Nähe befindlichen
Mineralquelle. — Und nun — vier recht artige
Kupfer, die einige, sehr wohl gewählte, Rheingegenden darstellen, nebst einer Karte, die den Lauf
des Rheins von *Mayuz* bis *Düsseldorf* darstellt. —

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *De quaestione illa: num principi liceat ministros publicos incognita causa*

Digitized by Google

dimittere, commentatio quam consentiente ill. Philosophorum ordine in Academia Ruperto-Carolina pro legendi facultate rite obtinenda publice defendet *Fridericus Saalfeld*. 1807. 16 S. 4.

Eine weitere Ausführung derjenigen Grundsätze, welche *Rehberg* in seinem bekannten Werke *über die Staatsverwaltung deutscher Länder und die Dienerschaft* über diesen Gegenstand aufgestellt hat. Hr. D. *Saalfeld* theilt in dieser Beziehung die Staatsdiener in zwey Klassen, nämlich in *Justizdiener* und in *die zur Verwaltung der übrigen Zweige der Staatsgeschäfte angestellten Diener*; in Ansehung der ersten Klasse gesteht er dem Regenten das Recht der willkürlichen Entlassung nicht zu, sondern behauptet, dass Justizdiener nur wegen begangener Verbrechen durch Rechts- und Urthelsspruch andrer Richter ihrer Stellen entsetzt werden können, weil das willkürliche Entlassungsrecht der Regenten die Gerechtigkeitspflege selbst von seiner Willkür abhängig machen und dieser Nachtheil gröfser seyn würde, als derjenige, der aus einer aufgehaltenen Justizpflege selbst entsteht, überdiefs aber die Gründe, welche der willkürlichen Entlassungsfreyheit andrer Staatsdiener das Wort reden, hier nicht eintreten. In Rücksicht auf die übrigen Staatsdiener nimmt der Vf. aber den Grundsatz der willkürlichen Entlassung an; seine Gründe sind folgende: sie bedürfen andrer Eigenschaften, als die Richter, ihre Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit hat auf den Staat einen mehr um sich greifenden Einfluss, als die der Richter; ein Mann, dem kein Verbrechen zur Last gelegt werden kann, ist oft ein ungeschickter Staatsmann, zum Staatsmann gehört Energie, Schnelligkeit, geschwinder Ueberblick, leichte Fassung, welche oft der redlichste und gelehrteste Mann nicht besitzt; es komme also dabey auf Redlichkeit und Gelehrsamkeit weniger, als bey dem Richter, an, und der Fürst sey mithin befugt, denjenigen zu entlassen, der diese besonders nothwendigen Eigenschaften nicht besitzt. Hr. *Saalfeld* will indessen, dass bey der Ausübung dieses Rechts demjenigen, der dem einen administratorischen Posten nicht gewachsen ist, ein andrer, für den er mehr passt, zugetheilt, und wenn diess nicht geschehen kann, ein Theil der Besoldung, als Pension, gelassen werde. Der Staat werde, bey diesen Grundsätzen, keinen Mangel an geschickten Staatsdienern leiden, indem Lebenslänglichkeit des Staatsamts doch die Regel bleiben, willkürliche Entlassung aber die Ausnahme seyn, und vielmehr, besonders bey einem grofsen Gehalte, dieser Grundsatz den Staatsdienern einen neuen Reiz geben würde, ihrem Dienste sich treu zu widmen; überdiefs gewähre dieser Grundsatz den Vortheil, dass oft heilsame und zeitgemäfsere Veränderungen der administrativen Behörden vorgenommen werden könnten; das angeblich strenge Recht der einzelnen Staatsdiener, welches einige aus einem zwischen ihm und dem Staatsoberhaupte eingegangenen zweyseitigen Vertrage ableiten, stehe deshalb nicht entgegen, weil der Staatsdiener nur unter der Bedingung seiner Fähigkeit angenommen sey, mithin, wenn diese Bedingung nicht eintritt, entlassen werden könne; auch dürfe man das Verhältniss zwischen dem Regenten und dem Staatsdiener nicht nach dem Massstabe eines Privatgeschäfts abmessen, und müsse, wenn man denselben doch zum Grunde legen wollte, dem Staate das Recht zugestehn, was jeder Privatmann hat, nämlich die Berechtigung seine Arbeiter zu entlassen, wenn er geschicktere findet. Gewöhnlich führe man aber gegen die Anwendbarkeit dieser Vergleichung an, dass der Staatsdiener zum Staatsdienst einer gröfsern Vorbereitung bedürfe, als der Handwerker; allein letztrer bedürfe doch auch einer mehrjährigen Vorbereitung, und der Staat zwinge ja Niemanden zum Staatsdienst und zu der nothwendigen Vorbereitung zu demselben, überdiefs geschehe die Anstellung zu Administrationsstellen nur unter der Bedingung *durante bene placito*. Eine solche willkürliche Entlassung, scheine zwar einen Flecken auf den Entlassenen zu werfen, allein diess werde wegfallen, wenn das Volk sich erst an willkürliche Entlassungen gewöhnt habe, auch sey diess eine Folge der Anstellung und also dem Angestellten schon vorher bekannt. Es sey ferner nicht zu läugnen, dass bey diesem Grundsatz die ganze Staatsverwaltung ganz von der Willkür des Fürsten abhängen werde; allein diess sey bey einem guten Fürsten kein Uebel, und der Nachtheil welt gröfser, der daraus entstehen würde, dass schlechte Diener ihm bey seiner wohlthätigen Regierung ein Hinderniss in den Weg legen. Zum Schlusse liefert Hr. *S.* eine Digression über die Frage: ob die Collegial- oder die Bureauverfassung zuträglicher sey? in Geschäftszweigen, worin reife Erwägung nothwendig, giebt er der ersteren, hingegen in Geschäften, wobey es auf grofse Geschwindigkeit, auf Geheimniss, Kraft und Beständigkeit ankommt, der letztern den Vorzug. — So schlechthin, wie Hr. S. den Grundsatz der willkürlichen Entlassung der blofs administratorischen Staatsdiener aufstellt, würde Rec. ihn nicht genehmigen. Ganz unläugbar findet zwischen denselben und dem Staat ein Anstellungsvertrag statt, welcher dem Staatsdiener Rechte giebt, die von keiner Willkür abhangen. Unwürdig ist der Vergleich mit Handwerkern und Tagelöhnern, er findet allenfalls Statt, wenn von Advocaten und andern Concessionisten die Rede ist, deren Dienste sich das *Publicum* bedient; allein durchaus unanwendbar ist er in Beziehung auf Männer, deren Rathschläge der *Regent* sich bedient. Hr. *S.* weifs es hoffentlich selbst aus seiner Vorbereitung zum akademischen Lehrer, wie sehr sich dieselbe von der eines Handwerkers unterscheidet, auch ist ein Handwerker deshalb, weil er den einen oder den andern Kunden verliert, nicht ganz brodlos; doch Rec. will hierüber mit Hrn. *S.* deshalb nicht weiter rechten, weil er selbst sich S. 11. an das: *omne simile claudicat* erinnert hat. Der Staat sey strenge in der Prüfung und Anstellung seiner Diener, ehre aber die Rechte der Ange-

Digitized by Google

Angestellten eben so strenge, dadurch verbindet er die Forderungen des Staatswohls mit denen des strengen Rechts. Das willkürliche Entlassungsrecht der Fürsten ist die unfehlbare Quelle der Verscheuchung guter, brauchbarer Diener; Rec. beruft sich darüber auf das eigene Gefühl eines jeden Mannes, von dem der Staat nützliche Dienste erwarten kann. Ein Staat, dessen Oberhaupt die Staatsdiener ganz nach Willkür absetzen darf, wird nur leichtsinnige, unfähige Diener erhalten, die während ihres Staatsamts nur auf eigenen Gewinn sehen werden, und die ganze Administration eines solchen Staats wird eine Kette von Ein- und Absetzungen seyn, durch welche jede Einheit der Grundsätze, jede Festigkeit, Energie und Kraft aus der Administration verbannt wird, und alle andern, von ihm angeführten, Eigenschaften eines Staatsdieners werden für den Staat gar bald ein todtes Kapital seyn, wenn dem Staatsdiener die Freyheit, sie auszuüben, fehlt, wenn Widerspruch und Vorstellungen, welche er unweisen oder ungerechten Befehlen des Fürsten oder des Ministers entgegensetzt, ihn den Dienst und die Möglichkeit, sich und seine Familie zu erhalten, kostet. Alles Gute, was Hr. *S.* sich von diesen willkürlichen Entlassungen verspricht, läßt sich auch ausserdem erreichen; Veränderungen der Collegialverfassung steht Nichtwillkürlichkeit der Entlassung nicht entgegen, ein Staatsdiener, der auf den *statum quo* der Geschäftsbehandlung gegen den Regenten klagen wollte, würde ja schon *ex capite* des Unsinns von Rechtswegen abgesetzt werden können, ja abgesetzt werden müssen, und das Recht einen Staatsdiener zu versetzen, wenn es ohne seinen Nachtheil geschiehet, hat noch niemand dem Regenten bestritten. Das aber kann Rec. nicht für einen Vortheil rechnen, dass es durch jene Willkürlichkeit dem Staate leicht gemacht wird, sich durch Verabschiedung eines, wegen Altersschwäche nicht mehr dienstfähigen Diener zu entledigen; welcher, mit That- und Jugendkraft ausgerüstete Mann wird sich wohl dem Dienste eines Staats widmen, der seine Diener, wenn sie alt geworden sind, fortjagt. Gewiss werden auch andere Leser mit uns die Erfahrung gemacht haben, *daß der Staat am besten bedient sey, der von willkürlicher Entlassung seiner Diener sich am entferntesten und reinsten hält.* — Uebrigens muss auch derjenige, der den Grundsätzen des Hrn. *S.* entgegen ist, die Schreibart dieser Abhandlung loben; bey mehrerer Ausfeilung seiner Arbeiten, wird Hr. *S.* einstens ein geschätzter, nützlicher Schriftsteller werden.

Marburg, in d. neuen akad. Buchh.: *Grundsätze des Criminalprocesses*, von D. *Anton Bauer*, Professor der Rechte und Beysitzer der Juristen-Facultät auf der Universität zu Marburg. 1805. 426 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Die meisten Schriften über den Criminalprocess sind zu alt, als dass sie bey dem jetzigen Standpunkte der Wissenschaft eine bedeutende Rücksicht verdienten; und neuere Schriften, welche diesen Process allein behandelten, haben wir nicht. Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke des Vf., diesen Gegenstand einer neuen Bearbeitung zu unterwerfen. Seine Absicht ging zwar, der Vorrede gemäss, auf die Abfassung eines Lehrbuchs des Criminalprocesses; aber das von ihm gelieferte Werk geht offenbar weiter, und kann ohne Zweifel auch die Stelle eines Handbuchs vertreten. Es zeichnet sich zwar nicht durch neue Ansichten oder Resultate aus, aber es hat sonst bedeutende Vorzüge, welche es aller Empfehlung würdig machen. Der Vf. hat vollkommen bewiesen, dass er mit dem neuesten Standpuncte der Wissenschaft bekannt und mit der neuesten Literatur vertraut sey. Gegen die Anordnung der Materien, Deutlichkeit, Kürze und Präcision lässt sich kein Einwurf machen: seine Grundsätze sind durchgängig wohl durchdacht und gehörig motivirt. Den Inhalt des Werkes selbst anzugeben, ist unnöthig, weil die Materien des peinlichen Processes bekannt genug sind. Nur in Rücksicht der Vollständigkeit muss Rec. erinnern, dass der Vf. das Contumacialverfahren und die Arten, wodurch der peinliche Process gehoben wird, nicht abgehandelt hat: was den zweyten Punkt betrifft, so weiss Rec. sehr gut, dass man verschiedne Tilgungsarten des peinl. Processes auch in der Theorie des Criminalrechts berühren kann, z. B. die Verjährung: aber einige derselben, z. B. die Abolition sollten doch im Processe selbst behandelt werden.

* * *

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Die Pastoraltheologie nach ihrem ganzen Umfange.* Von D. *Joh. Friedr. Christoph Gräffe*, Superintendenten und angestelltem Lehrer der Pastoraltheologie in Göttingen. *Zweyte* Hälfte, enthaltend die Seelsorge, die Administration der kirchlichen Güter, das Betragen in besondern Verhältnissen, den innern und äussern Beruf des Predigers, und das allgemeine protestantische Kirchenrecht. 1803. XXXVIII. u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 352.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIGA, b. Müller: *Pantheon der Russischen Literatur*, herausgegeben von *J. de la Croix*. 1. Theil 1806. 296 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr *J. de la Croix*, Ueberſetzer (als ſolchen nennt ihn der Vorbericht) der in dieſem Pantheon aufgenommenen Bruchſtücke und Herausgeber deſſelben, wünſcht dem Auslande, welches bis jetzt mit der Ruſſiſchen Literatur noch ſo wenig bekannt iſt, einen Beweis von der Unrichtigkeit der Meinung eines gröſsen Gelehrten: „Sein Vaterland" (er ſcheint ein Rigaer zu ſeyn, rechnet ſich aber zu den Ruſſen) habe keine Literatur" — zu geben. So ganz Unrecht möchte der groſse Gelehrte (der Herausgeber nennt ihn nicht) doch wohl nicht haben, oder man müſste denn das Wort *Literatur* in einer ſehr beſchränkten Bedeutung nehmen. Einige Dutzende Original-Schriftſteller, unter welchen noch dazu nur der bey weitem geringere Theil ausgezeichnet zu nennen ſeyn möchte, bilden noch keine Literatur eines Volkes. Dieſer 1ſte Theil beweiſt bereits, wie beſchränkt ſich der Hr. Herausg. in der *Wahl* ſeiner Heroen befand: denn es ſind acht Aufſätze verſchiedenen Gehalts, die er uns hier mittheilt, und nur zwey darunter ſind von andern Verfaſſern; die übrigen alle von dem jetzigen Coryphäen der Ruſſiſchen Literatur, Hrn. v. *Karamſin* (gegenwärtig Kaiſerlichen Hiſtoriograph). — Allein das doppelt patriotiſche Unternehmen des Hrn. de la Croix, dem deutſchen Publicum eine angenehme Unterhaltungs-Lectüre durch die Auswahl der ſchönſten Blüthen der Ruſſiſchen Literatur zu verſchaffen und es zugleich zu überzeugen, daſs auch Ruſsland Schriftſteller beſitze, welche durch Originalität, Gefühl und Beredſamkeit jedes empfindſame (ein Lieblingsausdruck des Herausg.) Herz bezaubern können, verdient Dank und Aufmunterung, denn er hat uns in der That einen lieblich duftenden Strauſs gebunden. . . Wie beſcheiden: mag der Zuſatz beweiſen: „Wo ich meinen Zweck verfehlt haben ſollte, erkläre ich feyerlich, daſs nicht das Original, ſondern meine Ueberſetzung daran Schuld iſt." — Seit Hr. Hofrath *Richter*, der treffliche Ueberſetzer der Briefe eines reiſenden Ruſſen (Karamſin's) ſeine Ruſſiſchen Miſcellen aufgegeben hat, und auch der Probſt *Hildeke* den Ruſſiſchen Merkur, ſind wir wirklich ohne alle Kenntniſſe der Ruſſiſchen Literatur. Um ſo erfreulicher muſs es uns ſeyn, daſs ein Mann, der ſeiner Unternehmung gewachſen iſt, es ſich zur Pflicht macht, uns tiefer darin einzuführen. Die Auswahl zeugt von Geſchmack und was ſie uns giebt, würde gröſstentheils jeder Literatur zur Zierde gereichen. — Da wir vorausſetzen können, daſs die wenigſten unſrer Leſer mit den Originalen bekannt ſind, ja ſelbſt in der Urſprache jemals werden damit bekannt werden, ſo wird eine Prüfung nicht bloſs der Ueberſetzung, ſondern auch des innern Gehaltes der Aufſätze ſelbſt hier nicht unzweckmäſsig ſeyn. —

Der 1ſte Aufſatz: *Etwas über die Wiſſenſchaften, Künſte und Aufklärung*, iſt aus *Karamſin's* Aglaja (es iſt Unrecht, daſs der Herausgeber nicht die angezogenen Schriften näher bezeichnet; die Aglaja iſt eine Sammlung von Poeſien und vermiſchten Aufſätzen) und wider die berüchtigte Preisſchrift Rouſſeaus über die Nachtheile der Kultur gerichtet. In dieſem übrigens ſehr gedachten Aufſatze herrſcht eine gewiſſe Steifheit, welche gröſstentheils den übrigen Aufſätzen fremd iſt, und zu welcher wohl vorzüglich die häufigen Anreden an Rouſſeau in einem zu declamatoriſchen Tone beytragen mögen. Die Veranlaſſung zu dieſem Aufſatze R's, nämlich Diderots Rath, ſcheint dem Vf. unbekannt geweſen zu ſeyn. — Nur aus dieſem Rathe läſst er ſich erklären, ſo wie die folgende Tendenz R's. ein Beweis iſt von der Gefahr, den Weg der Paradoxie zu betreten und zwar mit einem Erfolge, wie der Genfer Philoſoph. —

Zur Prüfung der R. Schrift wurde der Vf. leider! — durch die Schrift eines *unbekannten deutſchen Schriftſtellers*, die ihm zufällig in die Hände kam, und in welcher die armen Wiſſenſchaften auf das ſchrecklichſte gemiſshandelt werden, veranlaſst. Warum muſste denn der Vf. gerade nach einer unbedeutenden Scharteke greifen und warum bezeichnet er ſie nicht näher? — Und blieb er denn unbekannt mit

Digitized by Google

dem was Wieland und andre prüfend über R. geschrieben haben? — Beynahe scheint es so, denn er nennt nur Franzosen als Widerleger desselben: Gothiner, La Borde, Menou, welche er nicht abgeschrieben zu haben versichert. Auf jeden Fall war es aber ein sehr verdienstliches Unternehmen, die Sophismen des Genfer Bürgers seinen Landsleuten, den Russen, aufzudecken, denn bey diesen könnte sie wie Gift wirken; von ihnen gilt, was der Vf. sagt: „Unwissende Menschen (wenigstens undenkende) lesen sie — Menschen, die nichts anders lesen — und geschützt durch die Aegide des berühmten Genfer Bürgers, verläumden sie die Aufklärung. Wenn ihnen Jupiter auf einige Zeit seinen Donner liehe, so würde sich das prächtige Gebäude der Wissenschaften in einer Minute in Asche verwandeln."

Der Ideengang des Vf. ist folgender: Rousseau schrieb von den Wissenschaften und Künsten, ohne es zu sagen, was diese sind, da doch ohne eine genaue Bestimmung des Begriffes von einem Gegenstande sich unmöglich gründlich darüber sprechen läßt. Aber hätte er sie richtig bestimmt, so würden auch die Hauptideen seines Traktats wie leere Phantome und Kinder der Chimäre in die Luft fliegen und im Rauche verschwinden. Unser Vf. bestimmt die Wissenschaften dahin: „Sie sind nichts anders als die Kenntniss der Natur und des Menschen, oder das System der Begriffe und der Philosophie," (also kann die Philosophie auch ohne Begriffe bestehen? Nach unsern neuern mystischen Philosophen möchte das gelten) „welche sich auf diese beiden Gegenstände beziehen." — Eine Bestimmung, die so ausgedrückt wohl schwerlich genügen möchte. — Die Neugier, welche er für die stärkste Triebfeder der Seele des Menschen (menschlichen Seele) — hält, ist bey ihm die Mutter der Wissenschaften — und die mit dem Verstande vereinte Wisbegierde; nicht allein dass die Natur diese Triebfeder in unsre Brust legte, sondern sie reizt sie auch beständig zur Thätigkeit und ladet also den Menschen selbst zur Wissenschaft, seiner Natur gemäss, ein. Diese Triebfeder äussert sich auch selbst in dem jungen Sohne der Natur, dem Wilden, dessen Daseynsart R. zu beneiden scheint; auch ihn ergreift die Natur, er staunt sie an, sie führt Begriffe ihm zu und die wunderbare Kraft der Abstraction, welche Ordnung in diese Begriffe bringt und sie dadurch zur Klarheit erhebt, erwacht und wirkt. — Erst erkennt der Mensch die Wissenschaft der Natur, des Aeusserlichen, die Gegenstände; hierauf gelangt er durch verschiedene Abstraktionen auch zu den Begriffen selbst, er wendet sich von dem Gefühle zu dem Fühlenden und sagt, ohne ein Descartes zu seyn: *cogito, ergo sum*, und wirft nun die Frage auf: Was bin ich? — „Auf diese Art kann man behaupten, dass Wissenschaften früher, als Universitäten, Akademieen, Professoren, Magister und Baccalaure waren. Wo die Natur, wo ein Mensch ist — da ist auch die Lehrerin und der Schüler — *da* ist die Wissenschaft." Wer dem Wilden Neugier und alle Abstraction abspricht, ihn also bloss als Thier darstellt, verläugnet den Menschen. (Die Unbestimmtheit in den Begriffen, die Verwechslung empirischer Kenntniss mit der Wissenschaft u. s. w., werden in diesem Räsonnement niemand entgehn.) — Die Künste sind, nach dem Vf., *Nachahmungen der Natur*. Nach dieser Erklärung muss es ihm nun leicht werden zu beweisen, dass der Mensch nur der Natur folge, wenn er die Künste cultivirt. — Warum erhob sich der Vf. nicht zu dem reinen Begriffe, dass die Kunst nicht Nachahmung einer äussern Natur, sondern Kraft des menschlichen Gemüthes selbst sey, zur Natur des Menschen selbst gehöre? . . Ohne Kunst giebt es keinen *Menschen*, — Er war diesem Begriffe so nahe, indem er in einer Anmerkung die zarte Bemerkung macht: „Ich glaube, dass das erste Gedicht nichts anders, als die Ergiessungen eines schmachtend-traurigen Herzens, d. h., dass die erste Poesie die elegische war. . . Der Zustand der Seele des Trauernden ist schon, so zu sagen, Poesie; er will sein Herz erleichtern, und erleichtert es — durch Thränen und Lieder." — Und diese Bemerkung macht er gerade zu der sonderbaren Behauptung: „Die Turteltaube, welche auf einem Zweige sitzend über ihren gestorbenen Freund trauerte, war die Lehrerin des ersten elegischen Dichters." — Zu welchen Folgerungen kann doch ein falscher Begriff verleiten! — Unser Vf. meint: die dem Menschen angeborne Neigung, sein Daseyn zu verbessern, die Annehmlichkeiten des Lebens zu vermehren, habe ihn bewogen die Natur nachzuahmen und also die Kunst hervorgebracht; das Streben zur Verbesserung des Daseyn die *nützlichen*, und das Streben, das Leben angenehm zu geniessen, die *schönen Künste*. — Folgender Abschnitt ist zu schön, als dass wir ihn unsern Lesern vorenthalten könnten; er mag zugleich als ein Beweis der Darstellung hier stehen: „Ich erinnere mich — und werde es nie vergessen — dass der beste und liebenswürdigste Philosoph unserer Zeiten, der grosse Bonnet, mir einst am Ufer des Genfersee's, als wir, die untergehende Sonne und die goldenen Fluthen des Lemans betrachtend, über die Fortschritte des menschlichen Geistes sprachen, sagte: Mein Freund! — so nennt Bonnet (er lebte noch, als diese Bemerkung niedergeschrieben wurde) alle diejenigen, die ihn mit Liebe zur Wahrheit besuchen — mein Freund! der denkende Mann kann und muss hoffen, dass in der Zukunft das die Pfade der Philosophie bedeckende Dunkel schwinden, und die Morgenröthe unserer kühnsten Ahndungen einst zur Sonne der Ueberzeugung wird. Die Kenntnisse ergiessen sich wie Meereswellen; unübersehbar ist der Raum, den sie umfassen, das schärfste Auge sieht das entfernte Ufer nicht; — wenn es sich aber den ermüdeten Blicken der Weisen zeigt — wenn wir einmal alles dasjenige wissen werden, was man unter dem Monde wissen kann: dann — vielleicht — verschwindet diese Welt gleich einem Feenschlosse, und die Menschheit erreicht alsdann eine andere Sphäre des Lebens und der Glückseligkeit. —

Ein

Digitized by Google

Ein himmlischer Schein leuchtete in dieser Minute (in diesem Augenblicke) auf dem Gesichte des Genfer Philosophen; und es schien mir, als hörte ich die Stimme eines Propheten." — Sind die Künste und Wissenschaften, schliesst unser Vf. weiter, also nun ein Uebel, so sind sie ein nothwendiges Uebel; aber wer kann beweisen, dass sie überhaupt ein Uebel sind? R. will den Satz, dass die Wissenschaften die Sitten verderben; aus unserm aufgeklärten Jahrhunderte (dem 18ten) beweisen. Hält dieser Beweis Stich? Hatten die früheren Jahrhunderte der Unwissenheit und Rohheit wirklich in der Moralität Vorzüge? Man lese ihre Geschichte, man blättere in den sogenannten (russischen) Klosterannalen. — Selbst die Beschuldigung, dass unser Jahrhundert der verfeinerten Heucheley, der Verstellungskunst fröhne, spricht für ein feineres sittliches Gefühl. Sich seiner Laster schämen ist schon der erste Schritt zur Tugend. Wenn R. behauptet, dass die Spartaner weder Wissenschaften noch Künste kannten und dennoch tugendhafter als die andern Griechen waren, so läugnet Hr. K. beides. Die Spartaner kannten Wissenschaften und Künste. . . Zwar nicht Astronomie, Metaphysik und Geometrie, allein Moral, Logik, Beredsamkeit, die sie zwar nicht in den Akademieen, wohl aber auf dem Marktplatze, nicht von öffentlichen Lehrern, sondern von ihren Ephoren lernten. Der Dichter Phales war der Vorgänger Lykurg's, Tyrtäus begeisterte die Spartanischen Phalange; Alkman, welcher sein ganzes Leben der Liebe weihte und bis zu seinem Tode die Liebe besang," war ein geborner Spartaner; sie hatten Maler, Redner (Brasidas z. B., den selbst die Athener bewunderten) u. s. w. — Lacedämons Gesetze verboten nicht die schönen Künste, sondern wehrten nur ihren Missbrauch, sie verboten die zu weichen Modulationen, sie verjagten die Rhetoren, welche über Alles mit gleichem Erfolge sich zu reden vermafsen. — Sparta war aber auch nicht tugendhafter als das übrige Griechenland; Mannheit oder Tapferkeit (ἀρετή) war sein Vorzug. — Wenn der Vf. bey dieser Gelegenheit über das Aussetzen schwacher Kinder als über einen Beweis des Mangels an moralischer Vollkommenheit spricht, so hat er nicht die Gründe für ein solches nur gröfstentheils dem Anscheine nach unmenschliches Verfahren erwogen, besonders die Gründe, welche in einem Staate, wie Sparta, vorwalteten. Ueberhaupt ist es schwer über die Tugend oder den Mangel derselben bey einem ganzen Volke abzusprechen; Staatseinrichtungen, Urgebräuche, Bedürfnisse bringen darin mehrere Modificationen hervor, welche das Urtheil bestimmen müssen. Besser gelingt es dem Vf. mit dem Beweise, dass auch das übrige Griechenland Helden der Tugend aufzuweisen hatte und fast gröfsere als Sparta. — Von Rom sagt R.: es regierte die Welt, so lange die Unwissenheit in Rom herrschte; als es aber aufgeklärt wurde, so beleg̃ten nordische Barbaren dasselbe mit Sklavenketten. — Roms gröfste Helden, entgegnet unser Vf., waren die aufgeklärtesten Männer und gröfse Verehrer der Wissenschaften: die Scipionen, Catonen, Cicero u. a. — Nicht die Aufklärung, die Ueppigkeit bereitete Roms Untergang. Was hat aber der Luxus mit den Künsten und Wissenschaften zu schaffen? Das Fortschreiten in den schönen Künsten hängt nicht im geringsten vom Reichthume ab. (So gestellt möchte dieser Satz doch wohl sehr einseitig seyn.) Ruhm der Mitwelt und Nachwelt ist der Hebel für Talente, und so schätzt auch der Philosoph seine Beobachtungen mehr als Gold. Archimedes würde keine Million für die Minute genommen haben, in welcher er ausrief: Ich habe es gefunden! ich habe es gefunden!" (— „*Aber wie viele Irrthümer sind nicht in den Wissenschaften?* — Allerdings, allein gerade diese verschwinden, je mehr man fortschreitet. —) *Wir verschwenden unsre beste Zeit damit.* — Und womit, fragt unser Vf., können wir denn unsre Zeit nützlicher und edler ausfüllen? — Ackerbau und Viehzucht; die uns übrig blieben, lafsen viele Augenblicke leer und die Menschen würden andre, gewifs nicht edlere Beschäftigungen erfinden, um der Langenweile zu entgehn. — (Dieser Abschnitt ist voll nichts sagender Declamation. —) Kann die Tugend deine Seele nicht beschäftigen? wendet R. ein. . . Haben wir nicht eine Wissenschaft der Tugend, erwiedert unser Vf., die Moral? Ohne sie läfst sich keine Tugend für den Menschen denken, dessen Willen nicht wie der Instinkt des Thieres der Nothwendigkeit unterworfen ist, sondern der statt des Instinkts Verstand (Vernunft) erhielt, welcher die Wahrheit und das Gute suchen mufs. — Hier stöfst unser Vf. sehr gegen die neuern Gefühlsphilosophen an, welche wohl gar Tugend aus Vernunft nicht für Tugend anerkennen wollen, sondern gleichsam einen Tugendinstinkt annehmen. — Woher aber die auffallende Erscheinung, fragt der Vf. weiter, dass Menschen, welche ihr Leben den Wissenschaften weihen, oft lasterhaft sind? Diese Erscheinung, antwortet er, hat ihren Grund nicht in der Wissenschaft, denn wie könnte diese zum Laster führen? sondern in einer frühern Verbildung, in schlechter Erziehung, in tief eingewurzelten Gewohnheiten. „Die liebenswürdigen Musen" (sagt er etwas gezwungen) „heilen allemal die Krankheiten der Seele" — und können sie auch nicht alle Uebel heilen, wer kann denn bestimmen, was jene gebildeten Lasterhaften seyn würden, wenn sie roh wären? Vielleicht fürchterliche Ungeheuer, ein Auswurf der Menschheit." — Schön sagt der Vf.: „Beobachter der Menschheit! sey ein zweyter Howard, und besuche die düstern Gemächer, wo verstockte Bösewichter die gerechte Strafe erwarten. — Diese Unglücklichen, die durch ihr Blut die erzürnten Gesetze versöhnen müssen; frage — wenn deine Zunge in dieser Wohnung des Schreckens nicht gelähmt wird — frage wer sie sind? und du wirst erfahren, dass Aufklärung nie ihr Loos war, und dass die wohlthätigen Strahlen der Wissenschaften nie ihre kalten Herzen durchdrangen. Ach! dann wirst du glauben, dass Nacht und Dunkel die Wohnungen der Gräen, Gorgonen

Digitized by Google

gonen und Harpien sind; dass alles Schöne, alles Gute Licht und Sonne liebt." — „Ja, die Aufklärung ist das Palladium der Sittlichkeit — und wenn ihr, ihr, denen die höchste Macht das Schicksal der Menschen anvertraute, das Gebiet der Tugend auf der Erde verbreiten wollt, o so liebt die Wissenschaften! fürchtet nicht, dass sie naohtheilig werden könnten, glaubt nicht, dass irgend ein Stand der bürgerlichen Gesellschaft in grober Unwissenheit leben *müsse*. Nein! die goldene Sonne strahlt für jeden u. s. w. — Der Vf. führt den Satz etwas weiter aus, dass auch der Landmann aufgeklärt seyn könne und belegt ihn mit Beweisen, welche er von dem Zürcher Kleinjogg und von dem Landmann bey Mannheim (Maus) dem bekannten Dichter (Naturdichter wollen wir ihn nicht nennen, weil Missbrauch diesen Weyhenamen der Musen zum Schimpfwort herabgewürdigt hat) hernimmt. — Gern setzten wir noch den Schluss her, aber der Raum gebietet uns, unsere Leser auf das Werk selbst zu verweisen. — Wer ehrt nicht einen Mann, der so denkt und fühlt? Wir gestehn, dass wir es für Pflicht hielten bey diesem Aufsatze etwas zu verweilen, um unsre Leser aufmerksam darauf zu machen, welch' einen hohen Grad der Bildung in Geist und Gefühl einzelne jenes Volkes, das wir noch immer nicht im Ganzen zu den cultivirten zu rechnen vermögen (und nicht gerade, weil die unterste Klasse noch so gar roh ist), erreicht haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök und Ruprecht: *Vermehrung der schwedischen Mortalitätstafel*, mit neuen zum Behuf verschiedener Rechnungen erforderlichen Columnen, die alle auf die Wargentinsche Tafel gegründet sind, von *F. A. Muhlert*. 1806. 12 S. gr. 4 und 2 Tafeln in gr. Fol. (6 gr.)

Der Vf. liefert eine in 26 Columnen abgetheilte, mit Fleiss und Sorgfalt berechnete Mortalitätstafel, die ihrer Brauchbarkeit wegen vorzüglich empfohlen zu werden verdient. Er nimmt 10000 anfänglich Geborne an, die bis zum 97sten Jahre nach und nach absterben. Die erste Columne enthält die jährlich Sterbenden, wie sie von Jahr zu Jahr nach der Erfahrung die Schuld der Natur bezahlen; die 2te, die im Anfang des Jahrs noch Lebenden; die 3te, die Summen aller Jahre jedes Alters; die 4te, die Summen von diesen Summen; die 5te, die Differenzen der jährlich Sterbenden; die 6te, die Proportion der in jedem Jahr Sterbenden; die 7te, die mittlere Lebensdauer; die 8te, die wahrscheinliche Lebensdauer; die 9te — 20te, die discontirten Lebenden, die Summen der discontirten Lebenden, die Summen von diesen Summen, und die Leibrenten für jedes Alter nach 3, 4 und 5 Procent berechnet; die 21ste — 26ste, die discontirten Sterbenden und die Summen der discontirten Sterbenden auf ähnliche Art nach verschiedenem Zinsfuss berechnet. Ueber die bey der Berechnung befolgten Gründe, so wie über den Gebrauch und die Anwendung der Tafel giebt die kurze Einleitung Auskunft, der wir etwas mehr Ausführlichkeit wünschten, da wohl schwerlich Alle, die diese Arbeit benutzen wollen, mit den zu ihrem vollkommnen Verständniss erforderlichen Vorkenntnissen versehn seyn dürften. Uebrigens glaubt Rec. nicht, dass die in Schweden ausgemittelten Populationsverhältnisse für andere Länder zum Massstabe dienen können; einmal, weil die Bevölkerung ihrer geringen Höhe wegen hier noch schnellere Fortschritte macht, als anderwärts, wo sie der Grösse und dem Ertrage des Landes bereits angemessen ist, und zweytens, weil die geringe Anzahl der Städte, die Mässigkeit des Lebens, das Clima und andre Umstände eine festere Gesundheit und längere Lebensdauer bewirken. Ueberhaupt müssen die Verhältnisse in der Geburt und im Tode für unsre Zeiten auf neue Erfahrungen gegründet werden: die Mortalität hat sich aus leicht begreiflichen Ursachen seit 50 Jahren in den verschiedenen Altern sichtlich geändert; so sterben jetzt z. B. weit wenigere Kinder in den ersten Lebensjahren als zu Wargentins und Süssmilchs Zeiten; dagegen scheint die Mortalität in der Periode vom 20sten bis zum 30sten Jahre zugenommen zu haben. Noch bemerken wir, dass in den neuesten Zeiten, auch beym schwed. Tabellencomptoir viele Verbesserungen eingeführt, und Wargentins Ideen und Erfahrungen, besonders durch den unverdrossnen Fleiss des Herrn Nicander sehr erweitert, berichtigt und vervollkommnet sind.

* * *

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn in Commiss.: *Kritische Geschichte der Operationen, welche die Englisch-combinirte Armee zur Vertheidigung von Holland in den Jahren 1794 und 1795 ausgeführt hat.* Von *H. P. R. v. Porbeck*, Prem. Lieut. im Hochfürstl. Hess. Cassel. Gardegrenadier-Regiment und Quart. Meister-Lieut. im Generalstaabe. *Zweyter* und letzter Theil. Mit Karten und Plans. 1804. VIII und 782 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr. 292.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Riga, b. Müller: *Pantheon der Russischen Literatur*, herausgegeben von *J. de la Croix*.

(Beschluss der in Num. 3. abgebrochenen Recension.)

Der 2te Aufsatz: *Briefe aus Ismailoffs Reise durch das südliche Rußland.* Diese reihen sich würdig an die Briefe eines reisenden Russen (Karamsin) an, und verdienen auch eine Uebersetzung, wie den letztern ist zu Theil geworden, und Hr. Hofr. Richter schon längst verheissen, aber, so viel Rec. bekannt ist, noch nicht veranstaltet hat. Das Original erschien 1802 im Drucke, ist 1803 in Nr. 97 der A. L. Z. angezeigt und einige Abschnitte aus den Briefen sind von Hrn. Richter in seinen Miscellen mitgetheilt worden. — Das Pantheon hat vier Briefe aufgenommen, welche durch ihren Inhalt (weniger durch die etwas gezwungene und deklamatorische Darstellung) Interesse haben. Rec. bezieht sich auf die erwähnte Anzeige dieser Reise und begnügt sich also hier nur einige Bemerkungen, welche ihm interessant scheinen, nachzutragen. In dem Briefe aus Pultawa äussert sich ein lebhafter Eifer für den Ruhm des Vaterlands und Peters des Grossen. — Er klagt, dass in einer engen Gasse der Stadt ein beynah von der Zeit zerstörter Pfahl mit einigen Versen, welche nur dem Patriotismus entflossen, an denen aber die Musen keinen Antheil hatten, das einzige Denkmal zu Ehren des grossen Mannes sey, der durch die Schlacht bey Pultawa eigentlich Russlands Grösse gründete. — Jetzt ist diese Klage gehoben. Der gegenwärtige Minister des Innern, Fürst Alex Borissowitsch Kurakin, vormaliger Generalgouverneur von Kleinrussland, hat auf dem Schlachtfelde selbst dem erhabenen Sieger ein prachtvolles Monument, einen Obelisk errichtet, dessen Abbildung Rec. bey dem Fürsten, als derselbe 1805 im Frühjahre in St. Petersburg war, gesehen hat. (— In der Parallele, welche Hr. Ism. zwischen den beiden Helden dieses denkwürdigen Schlachtfeldes durchführt, kommt der Ueberwundene natürlich schlimm weg. — Dann schildert er Peters des Grossen Thaten für die Bildung seines Volkes. „Wenn der Historiker," sagt er von der Gegend um Pultawa, und diejenigen, welche den Ruhm ihres Vaterlandes lieben, ewig den Namen Pultawa wiederholen, so werden die Liebhaber der Natur nie die Lage dieser Stadt im Osten vergessen; es scheint, dass der Genius des Friedens sie darum geschmückt habe, damit das Auge und das Herz nach einem blutigen Schlachtfelde in derselben ausruhen können. Die reizendste Ebene entwickelt sich am Fusse des Berges, und schliesst sich auf der einen Seite an einen Hügel, auf welchem im Schatten des Waldes ein Kloster schimmert; die Krümmungen einiger Flüsschen durchschneiden sie; man sieht eine Menge Heerden Vieh weiden; hier und da stehen reizende Wäldchen gleich bepflanzten Blumenbeeten; hinter dieser Landschaft sieht man ländliche Hütten, schöne Haine, im Strahl der Sonne glänzende Wiesen. Endlich wage ich es zu sagen, dass diese Aussicht eben so werth ist, die Reisenden hierher zu locken, als der Ruhm Peters des Grossen." Rec. macht bey dieser Stelle, welche eine der gelungensten des Uebersetzers ist, diesen aufmerksam auf manche Nachlässigkeiten, die seinen Stil entstellen. Das Wort *Vieh* bey Heerde ist durchaus überflüssig; der letzte Periode ist nichts weniger als schön; *endlich* kann nicht das rechte Wort seyn; der Gebrauch des Artikels, wenn im Allgemeinen gesprochen wird, wie hier *die Reisenden* (wo er allenfalls noch zu gestatten wäre, aber man findet mehrere Stellen, z. B. S. 191, von *der* Arbeit und *dem* Kummer entkräftet, wo er durchaus unzulässig ist) macht die Schreibart sehr gezwungen und ungelenk; S. 118, wo von den Vorzügen des jungen Frauenzimmers, dessen Geliebter sich erschoss, gesprochen wird, heisst es: „Die Talente sind ihre Nebenbuhler, (?) und auf dergleichen Dunkelheiten und Gezwungenheiten stösst man sehr häufig.) — Wenn es nach dem 3ten Briefe des Herrn Ismailoff scheint, als habe Pallas, der berühmte Naturforscher, von welchem uns darin sehr interessante und beide, den Philosophen und unsern Reisenden ehrende Nachrichten ertheilt werden, den Aufenthalt in der Krimm (er wohnt in Achmetschet, oder wie es gegenwärtig heisst, Simpheropol) ganz freywillig erwählt, so hat Rec. Grund daran zu zweifeln, und hat oft in Russland von sehr zuver-

Digitized by Google

zuverläſſigen und wohlunterrichteten Perſonen gehört, dieſs ſey eine Machination ſeiner Feinde und beſonders Potjemkins geweſen, der ihn nicht leiden konnte. Er mochte der Kaiſerin Taurien reizender ſchildern, als der Fürſt, dem man ſelbſt Abſichten auf Taurien zuſchrieb, es gern ſahe, und dieſer beſtrafte ihn dafür, daſs die Kaiſerin ihm bey'm Worte nehmen und in ſeinem Paradieſe ihm Ländereyen anweiſen laſſen muſste, mit der Aeuſserung, für deren Anbau ſelbſt zu ſorgen. — Nach andern ſoll er der Kaiſerin über Taurien in Hinſicht der Verwaltung Potjemkins manche Aufklärungen gegeben und ſich dadurch des Fürſten Unwillen zugezogen haben. Es war alſo gleichſam eine Verbannung und was Pallas erhielt, entſprach nicht ſeinen Erwartungen. Jetzt mag er an den dortigen Aufenthalt gewöhnt ſeyn, Simpheropol hat ſeit Katharinen's Anweſenheit ſehr gewonnen, es herrſcht ein ungezwungener geſelliger Ton daſelbſt, das Thal, in welchem die Stadt liegt, iſt bekanntlich äuſserſt reizend. — Unſer Reiſender, der keine Gelegenheit vorbey gehen läſst, ſeine Empfindſamkeit ins Spiel zu ſetzen, nennt Simpheropol „eine Zuflucht für empfindſame Herzen." — Rec. zweifelt, daſs Pallas gerade mit dieſer Empfindſamkeit ſympathiſire; allein eine ſchöne Natur, ein mildes Klima, die Nähe der intereſſanten Gegenſtände, deren Erforſchung ſeinen Namen berühmt gemacht hat und das hohe Intereſſe, welches er ſelbſt daran nimmt, mit ſeinem Alter verbunden, verbannen wahrſcheinlich jetzt jeden Gedanken an eine Veränderung ſeines Wohnortes. — Auch der Behauptung des Vfs. im 1ſten Briefe: „Die Juden wiſſen ſich (in Kleinruſsland) trotz dem Haſſe, der ſie verfolgt, doch durch *erlaubte* Mittel zu bereichern," — muſs Rec. aus Erfahrung widerſprechen. — Erſtlich läſst ſich nicht behaupten, daſs in Ruſsland ein beſondrer Haſs die Juden verfolge; und dann weiſs er aus mehrern Beyſpielen, daſs die betrügeriſchen Projecte derſelben die meiſten Güterbeſitzer durch Branntweinbrennereyen u. dergl. zu Grunde richten und ſich dagegen bereichern. „Was vermag Verſtand und Fleiſs nicht!" ſagt Hr. Ism.; der Fleiſs des Juden entſpricht aber nicht dem gewöhnlichen Sinne dieſes Wortes, es iſt bloſser Schacher und Wucherthätigkeit. — Nach dem zweyten Briefe S. 70 könnte man glauben, Peter der Groſse habe *Cherſon* angelegt, da dieſe Stadt doch erſt Catharinen II ihr Daſeyn verdankt und verdanken konnte. — Sehr weitläuftig declamirt Hr. Ism. über Howard. Ein charakteriſtiſcher Zug der Ruſſiſchen Schriftſteller, ſo wie faſt alle ihre Belletriſten an Empfindeley ſiechen. — Noch wollen wir bemerken, daſs Hr. Ism. aus einem guten Hauſe und Officier iſt. — Ueberhaupt finden wir (auſser Lomoneſſow und einigen andern) die ſich auszeichnenden Schriftſteller Ruſslands nur in den obern Ständen, dem Gange ihrer Kultur gemäſs, welcher darin von dem Gange der Kultur anderer Nationen bedeutend abweicht. Bey dieſen liegt die Wurzel derſelben in dem Mittelſtande und dieſe treibt, wie im Syſteme des organiſchen belebten Körpers, ihre Sproſſen nach oben und unten; hier muſs alles von oben herab kommen und — das ſcheint ein widernatürlicher Zuſtand.

Der 3te Aufſatz: *Sierra Morena* iſt wiederum aus *Karamſin's* Aglaja. Eine rührende, lebhaft, nur etwas pretiös, erzählte Novelle, deren Schauplatz Sierra Morena iſt. Elwina liebt den jungen Alonſo und ſollte ſeine Gattin werden, als das Schiff ſcheiterte, mit welchem er aus Majorka zurückkehrt, und die Wellen des Meeres ihn verſchlingen. Sie errichtet ihm ein Monument, das ſie täglich mit ihren Thränen benetzt. Der Erzähler der Novelle (ſie iſt einem Ruſſen in den Mund gelegt) trauert mit ihr, er entbrennt für ſie, oder, wie der Vf. ſagt, „ in ſeinem Buſen wüthete ein Aetna der Liebe, ſein Herz flammte in ſeinen Gefühlen," und doch muſste er ſie verbergen, denn Elwina hatte ihrem Alonſo geſchworen, nie einen andern zu lieben. Endlich bringt er es doch ſo weit, daſs ſie ihren Schwur bricht und ihm ihre Liebe geſteht. Der Tag der Vermählung wird beſtimmt, die Liebenden nahen dem Altare, an dem ſie auf immer ſollen vereinigt werden; da ſtürzt plötzlich ein ſchwarzgekleideter Unbekannter mit blaſſem, finſterm Geſicht in ihre Mitte, einen Dolch in der Hand. Meineidige! ruft er Elwinen zu, du ſchworſt ewig die Meine zu ſeyn und haſt deinen Schwur vergeſſen! Ich ſchwor dich bis ins Grab zu lieben. . . ich ſterbe . . . und liebe! — Der Dolch durchborte ſein Herz. — Elwina rief ſchaudernd und verzweifelnd: Alonſo! Alonſo! Er war es. — Algierer hatten ihn von dem geſcheiterten Schiffe gerettet und er hatte ſich von der Sklaverey los gekauft und kehrte zurück, ſich mit Elwinen zu verbinden, die er jetzt in den Armen eines andern fand. — Die Unglückliche begrub ſich in einem Kloſter.

Der 4te Aufſatz: *Der Kamin*, nach einer Note des Ueberſetzers von einer Dame, iſt eine geiſtreiche Schwärmerey um Mitternacht am verglimmenden Kamin, aus welcher eine ſanfte, zuweilen etwas zu düſtere Schwermuth athmet. — Schauerlich ſchön iſt folgende Phantaſie, welche als Probe hier ſtehen mag: „Ein andermal verſetze ich mich in das felſigte Finnland; blicke traurig auf ſeine nun mit Steinen beſäeten Felder hin. Dort durchwandre ich das unfruchtbare Land und frage: warum verſagt es dem armen Landmann die nöthige Nahrung, dem Landmann, der nur ſie allein zu ſeiner Wohlthäterin hat? Ich frage — doch alles ſchweigt um mich her, und nur das Heulen der nächtlichen Raubvögel durchſchneidet die Luft. In der Ferne ſehe ich den muthloſen Finnen, — er pfeift ſein trauriges Liedchen, und mit geſenktem Haupte geht er, von der Armuth begleitet, hin, um auf einem harten Strohlager auszuruhen. Acht Kinder empfangen ihn an der Schwelle ſeiner niedrigen Hütte; ſie hüpfen um den traurigen Vater her, und liebkoſend ſtrecken ſie ihre *kleinen* Händchen dem Unglücklichen entgegen. Doch es ſcheint, daſs die Natur ihre Kinder vergeſſen hat; von

Digitized by Google

von der Arbeit und dem Kummer entkräftet, antwortet der Finne ihren Liebkosungen nicht, wirft seine nassen Netze hin, trocknet den Schweiss, der sich mit seinen Thränen vereinigt, von seiner Stirn, und theilt mit seiner armen Familie die Kruste von einem Kaffbrote. — Bald darauf erscheinen die Sterne am blauen Firmament, die rauchende Schleifse erlöscht (erlischt); die feuchte Pforte knarrt in ihren Angeln, die Thüre der armseligen Hütte wird verschlossen, und der arme Finne vergifst seine Armuth, sein mühvolles Leben, seine Leiden und verfinkt in einen tiefen ruhigen Schlaf. Das einzige Glück, welches ihm die Natur (?) beliebet." — Rührend ist das Gemälde des Abschiedes von ihrem Vater, von dem das Schicksal sie nach entfernten Gegenden führt. — Ist die Vfn. wirklich eine Russin, so wünschen wir ihrer Nation Glück zu einem so zartfühlenden gebildeten Weibe; ist sie eine nationalisirte, und vielleicht eine Deutsche — die Innigkeit und Natürlichkeit ihres Gefühls leitet den Rec. auf diese Vermuthung — so wünschten wir ihren Namen zu wissen, um uns ihrer als unsrer Landsmännin zu freuen. — Aus ihr athmet eine Wahrheit, wie wir sie bey unsern Modeschriftstellerinnen nur selten finden. — Die Uebersetzung ist fliefsend, allein vortheilhaft mag sie dem Originale doch nicht seyn, denn sie ist zuweilen etwas zu gedehnt und matt.

Der 5te Aufsatz: *Die Insel Bornholm*, eine Erzählung von *Karamsin*. Wir kennen nun schon die Manier des Vfs. und wollen uns also begnügen hier nur zu sagen, dafs sie in seiner etwas pretiösen Darstellung, aber doch lebhaft und schön erzählt ist; nur wäre für deutsche Leser der Schauplatz, die Insel Bornholm, nicht gut gewählt: denn die Gewifsheit, dafs es auf dieser Insel kein solches Schloss, als hier beschrieben ist, und in welchem ein schönes, junges Frauenzimmer in einem unterirdischen Verliefse auf hartem Strohlager ihr Leben hintrauern mufs, geben kann, wenigstens nicht in unsrer Zeit, würde alle Illusion zerstören. — Diese Erzählung ist, und das dünkt uns unpassend für den Zweck des Pantheons, hier nicht beschlossen: in ihrer Anlage kann sie sich aber mit unsern grausesten Geister- und Ritterromanen messen, und erreicht ihre Absicht ohne aus der Wirklichkeit zu schreiten.

Der 6te Abfatz: *Gedanken über die Einsamkeit* (aus *Karamsin's* Werken) enthält geistreiche, wenn auch nicht neue Betrachtungen über einen oft abgehandelten Gegenstand, in einer blühenden und doch nicht üppigen Sprache. Der Hauptsatz ist: Einsamkeit selten geniefsen und als Widerspiel gegen das Geräusch der Welt ist süfs; wer aber eine stete Einsamkeit als Lebensgenufs erwählen wollte, würde sich schmerzlich getäuscht finden.

„Ein süfser melancholischer Gedanke," sagt der Vf., „ist nichts anders als eine Einbildungs-Poesie. Das beleidigte Gefühl wird keinen Trost in der Einsamkeit finden. Das Leben des Herzens ist die Liebe, das Wünschen und die Hoffnung, deren Gegenstand nur in der Welt zu finden ist. Die Natur ist stumm für die kalte Gleichgültigkeit. Ohne Beziehung auf die moralische Welt, haben ihre Bilder und Phänomene keinen lebenden Reiz. Kann uns wohl der majestätische Aufgang der Sonne, der sanfte Schimmer des bescheidenen Mondes, oder der Gesang der Nachtigall bezaubern, wenn die Sonne nichts beschiene, was uns theuer ist; wenn wir in unsern Herzen keine zärtliche Empfindungen beym Scheine des Mondes nähren; wenn wir in Philomela's Liedern nicht die Stimme der Liebe hören?"

Wie viel hier das Original in der Uebersetzung mufs verloren haben, ist unverkennbar; der Ausdruck ist viel zu matt und umschreibend. — Die Bemerkung kann aber Rec. nicht unterdrücken, dafs nach den vorzüglichern Schriftstellern der russischen Nation zu urtheilen, diese Nation mit der deutschen in der Richtung ihres Gemüths auf Moral und eine höhere Religiosität des Gefühls, Beziehung auf das Unendliche, viel Aehnlichkeit habe, so sehr sie auch auf der andern Seite sich der französischen Frivolität nähert.

Der 7te Aufsatz: *Das Leben in Athen* (aus *Karamsins* Werken). Ein lachendes, üppiges Gemälde von den Grundzügen aller Genüsse, der geistigen und physischen (welche letztere sich jedoch auch gröfstentheils zu geistigen veredelten), die das reizende, frivole, göttliche Athen darbot. Nur in der Schlufsrede des weisen Arist, welche beginnt: „Wir wollen *empfindsam*, aber auch dankbar seyn," verschwand dem Rec. Athen. — Uebrigens beweist dieses Gemälde des Dichters Bekanntschaft mit der griechischen Welt. Wir würden ihn mit unserm Wieland vergleichen, wenn er die Farben milder zu verschmelzen verstünde.

Der 8te Aufsatz: *Meine Beichte*, ein Brief an den Herausgeber des Journals: Der Europäische Verkündiger, von *Karamsin*. — Dieser übrigens geistreiche Aufsatz voll Menschen- und Weltkenntnifs hat, Rec. mufs es gestehen, sein Gefühl aufs innigste empört. Einer der verworfensten Menschen legt hier eine Beichte seiner Schändlichkeiten ab, nicht mit Reue, sondern mit einem Gefühle von Wohlbehagen, wie es nur in dem entartetsten Gemüthe statt finden kann. Rec. wünscht jeder Nation Glück, deren Literatur noch kein solches Gemälde aufzuweisen hat. Die Absicht des Hrn. v. K. dabey ist unverkennbar, er will Verachtung und Abscheu erregen; allein dazu dünkt Rec. die Haltung des Ganzen nicht geeignet. Und wenn dieses Gemälde nun aus der wirklichen Welt aufgegriffen wäre, wenn diese Beichte wahr seyn könnte?! — Wehe der Nation, wo dieses wirklich der Fall wäre und zwar in der Regel, nicht etwa als Ausnahme! . . .

Wir hoffen durch die Darlegung des Inhalts dieses Bandes vom Pantheon der Russischen Literatur, das

Digitized by Google

das Urtheil begründet zu haben, dafs es gar kein undankbares Unternehmen des Hrn. J. de la Croix ist, uns damit ein Geschenk zu machen. Wir wünschen dessen Fortsetzung, und können ihm, wenn er uns mit Auswahl das Neueste mittheilt, und etwas mehr Sorgfalt auf seinen Stil wendet, den Dank aller zusichern, denen die Geistesbildung fremder Nationen nicht gleichgültig ist. Auch als blofse Unterhaltung ist dieis Werk unsrer Lesewelt zu empfehlen. Druck und Papier zeichnen es dabey sehr vortheilhaft aus.

CHEMIE.

DORPAT, b. Grenzius: *Versuch über die Gallus-Säure*, eine Inauguraldissertation, zur Erlangung der Würde eines Doctors der Philosophie, von *Joh. Friedr. Chr. Wuttig*, aus Kursachsen, 1806. 28 S. kl. 8. (3 gr.).

Nach dem Vf. sind die Gallusäure und der sogenannte Gärbestoff, Mischungen, die nur durch ein geringes abgeändertes quantitatives Verhältnifs ihres Sauerstoffes einige Verschiedenheit zeigen. Dieis folgert er aus mehrern Versuchen. Er goís z. B. auf einen wäfsrigen Gallapfelaufguís, nach der Eindickung Weingeist, filtrirte die Flüssigkeit, und schlug aus ihr durch Leimauflösung so lange nieder, als sich noch etwas fällen lassen wollte. Von der durchgeseiheten Flüssigkeit zog er den Weingeist ab, löste den Rückstand in Wasser auf, und erhielt auf zugesetzte Leimauflösung abermals einen Niederschlag. Einen kleinen Theil der noch übrigen Flüssigkeit, welche noch die Eisenauflösung fällte, gab mit salpeterssalzsaurem Zinne einen Niederschlag, und als dieser nicht mehr erschien, gab die oben stehende Flüssigkeit nicht den mindesten Niederschlag mit Eisenauflösung. (Dieser Versuch scheint nicht entscheidend. Der Gärbestoff kann durch die noch mitverbundene Säure zwar nicht ganz gehindert werden, den Leim niederzuschlagen: allein seine Erschöpfung kann dadurch verzögert werden.) Nach einem andern Versuche, gab der wäfsrige Aufguís, nachdem er den Leim zu fällen aufgehört hatte, dadurch, dafs er erhitzt, und bis zur Hälfte eingedickt wurde, abermals einen beträchtlichen Niederschlag. Praktische Folgerungen hieraus für die Gärberey. — Durch Knetung des frischen Leimniederschlages mit laurwarmen Wasser gieng er fast zum vorigen Zustande des Leims zurück: die Flüssigkeit aber fällte Eisenauflösung. Kaltes Wasser leistete dasselbe. — Der frische elastische Leimniederschlag wird von Säuren und Laugensalzen aufgelöst. — Als aus einem wäfsrigen Aufgusse die Zinnauflösung nichts mehr fällen wollte, und der Niederschlag mit Wasser ausgesüfst wurde, so gab dieis Wasser mit der abgegossenen Flüssigkeit einen neuen Niederschlag, und dieis erfolgte sehr oft hinter einander, bis nach sehr grofser Verdünnung diese Flüssigkeit weiter keine Spur von Gallusäure oder Gärbestoff zeigte, ob jene gleich durch Abdünstung sehr wieder in die Enge gebracht war. Jener zinnhaltige Niederschlag wurde durch Hydronthionsäure zersetzt, und die erhaltene Flüssigkeit gab, etwas abgeraucht, crystallisirte Gallusäure, a. Die noch darüber stehende Flüssigkeit gab bey fortgesetztem Abrauchen wieder Crystallen b: aber a wurde durch Eisenauflösung blau, b nicht. Bey weiterem Abrauchen der Flüssigkeit über b wurde die Masse braun c, welche aufgelöst, mit etwas Kalkwasser und Eisenauflösung, sich lauchgrün fällte. Hieraus folgert der Vf., dafs in b und c entweder eine fremde Säure sich noch befinde, oder dafs es eine oxydirte Gallusäure sey, wovon er drey Oxydationsgrade annimmt. Einige Pflanzentheile enthalten die am stärksten oxydirte c, andre die beiden nächsten Grade zugleich a und b, diese beiden fällen die Eisenauflösung, aber c nicht, welches jedoch auf das metallische Eisen wirkt, und es schwärzt. b wird durch erhöhte Temperatur zum Theil zu a: durch noch höhere Temperatur wird b zu c. Wird ein Absud zusammenziehender Vegetabilien lange ohne Licht und Wärme gehalten, so wird das aus dem a in ihm ganz zu b. (Diese sinnreichen Versuche des Vfs. scheinen allerdings seine angegebene Meinung sehr zu begünstigen: indessen lassen sich die Erscheinungen (welche noch einer Wiederholung bedürfen) auch wohl noch anders erklären, ohne dafs man anzunehmen braucht, dafs der Gärbestoff nicht von der Gallusäure wesentlich verschieden sey. Zugegeben, dafs es leicht sey, Gallusäure in Gärbestoff, und umgekehrt, umzuändern; so können beide doch eigenthümlich verschieden seyn. Wer läugnet es, dafs Klee- und Weinsteinsäure verschiedene Arten der Pflanzensäure seyn? und doch sind die Umstände bekannt, unter welchen die eine in die andre umgeändert werden kann.)

* * *

ZÜLLICHAU und FREYSTADT, b. Darnmann: *Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt*, zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden, von *Friedrich Rochlitz. Vierter* Theil. 1803. 328 S. 8. (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 119).

Auch unter dem Titel:

Die Verwandten. Biographie von *Fr. Rochlitz.* In zwey Theilen. *Zweyter* Theil.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Geometrie* nach einem *neuen Plane* bearbeitet, aus den Schriften der *Alten* und *Neuen* gesammelt und mit *neuen Sätzen* vermehrt von *Ferd. Schweins*, der Philos. Doctor und Privatlehrer zu Göttingen. *Erster* Theil, enthaltend das erste Buch von den geradlinigten Figuren und das zweyte vom Kreise. Mit 32 Kupfert. 1805. gr. 8. 392 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Theil enthaltend das *dritte*, *vierte* und fünfte Buch von den Kreisfunctionen. 1808. 650 S. Mit 1 Kupf. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel dieses Werks giebt deutlich zu erkennen, dass man hier keins von den gewöhnlichen Handbüchern der Geometrie zu erwarten habe, wo mit das Publikum ohne Noth überhäuft wird. Der Vf. verlangt von einem vollkommenen System nicht blos die Consequenz, sondern auch die richtige Anordnung der Materien und der dabey entwickelten Wahrheiten. Unsern bis jetzt bekannten Systemen der Geometrie gesteht er blos die Consequenz zu, aber die Anordnung vermisst er darinne gänzlich, und zeigt dieses, selbst an dem sonst classischen Kästnerischen Lehrbuche. Die Ursachen welche einen systematischen Vortrag gehindert haben, sucht der Vf. einzig in der Behandlungsart und der Eintheilung welche den Geometern eigen gewesen ist; nämlich in dem materialen und formalen Dogmatismus, so wie in der Eintheilung in die *niedere* und *höhere* Geometrie. Diese sonst so hoch gepriesene Methode wird hier einer scharfen Kritik unterworfen. Es könne dieselbe zwar sehr geschickt seyn Wahrheiten gegen Anfälle zu vertheidigen, nie aber, Wahrheiten aufzusuchen, die Lücken auszufüllen und so dem Ganzen Zusammenhang zu geben. Eine gleiche Kritik trifft die standesmäßige (wie sich der Vf. ausdrückt) Eintheilung in die niedere und höhere Geometrie. Seine Ueberzeugung, dass nur die Verbindung zusammen gehöriger Wahrheiten zu einem Canzen, mit Consequenz und Ordnung der Materien nebst den entwickelten Wahrheiten, ein System bilden, dass alle Begriffe vom Gegenstande der Wissenschaft abzuleiten seyn, dass auf die Analyse die Synthese folgen müsse, um den Gegenstand wieder herzustellen, und dass der menschliche Verstand immer vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren übergehe, hat ihn auf folgenden Plan geleitet: 1. Analyse. Der Gegenstand der Geometrie ist die Idee des Raums, in dieser fast man die Idee der Fläche; in dieser die Idee der Linie, und in dieser die Idee des Punctes auf. 2. Synthese: Punct, Linie, Fläche, Körper. Der Punct bietet wegen seiner Einfachheit keinen Stoff zur Untersuchung dar. Die Linie giebt in Rücksicht ihrer Richtung drey Arten: gerade, krumme, gemischte. Die Untersuchung der geraden Linie nimmt zuerst Rücksicht auf eine einzige, und dann auf zwey Linien, wobey man die Idee der *Lage* auffasset und sowohl die *geneigte* Lage, oder den *Winkel*, und die nicht geneigte, oder die *Parallellinien* untersucht. Nun kommen drey, vier, fünf, sechs Linien in Verbindung, welches die Betrachtung der Drey - - - Sechsecke veranlasst; daraus wird die Construction des *Viel-* und *Allecks*, oder der *krummen* Linien hergeleitet. Die Construction der krummen Linie oder des Allecks giebt die Eintheilung in die *ordentlichen* krummen Linien, oder den *Kreis*, und in die *unordentlichen*. Der Kreis wird entweder allein, oder mit mehrern in Verbindung betrachtet. Am Ende die *Kreisfunctionen*. Die Untersuchung eines Kreises besteht darin, dats man mit ihm gerade Linien verbindet, und diese Verbindung untersucht, welches nur in einem oder zweyen Puncten geschehen kann. Betrachtet man sie innerhalb des Kreises, so hat man die *Sehnen*, betrachtet man sie sowohl inner- als ausserhalb, so hat man die *Secanten*; geschieht endlich die Betrachtung ganz ausserhalb, so erhält man die *Tangenten*. Bey zwey Kreisen betrifft ihre Untersuchung die verschiedenen Lagen und Verbindungen die sie eingehen können; in diesem Betracht sind sie entweder concentrisch, oder liegen in einander ohne concentrisch zu seyn, und ohne sich zu berühren; oder sie liegen in einander und berühren sich; oder sie durchschneiden sich; oder berühren sich von aussen; oder sie sind ganz von einander getrennt. Drey Kreise können noch mehrere Ver-

Digitized by Google

bindungen eingehen, und es werden deren nicht weniger, als fünf vom Vf. unterschieden, wovon die meisten wieder mehr als Eine Unterabtheilung zulassen. Der Vf. hat seinen Plan in der That mit grofser Umsicht und ungemeinem Scharfsinn ausgeführt; auch hat der Vortrag das Gepräge einer gewissen Leichtigkeit, indem die Beweise in der gewöhnlichen logischen Form meist vermieden und die Sätze aus einer vorangeschickten, allgemeinen Darstellung des Wesentlichen vom Gegenstande, als unmittelbare Folgerungen abgeleitet werden; so bemerkt man z. B. bey den Parallelen kaum, dafs sie von der bekannten Schwierigkeit gedruckt werden. Die gerade Linie wird als eine solche, die nur eine einzige *Richtung* habe, definirt. Des Vf. Richtung giebt indessen höchstens nur einen klaren, keinen deutlichen Begriff, und doch müssen aus den Merkmalen dieses Begriffes die Gründe zu dem Beweise des eilften Euklidischen Grundsatzes hergenommen werden, denn es kommt dabey alles auf den logisch deutlichen Unterschied zwischen gerade und krumm an. Es heifst nun §. 17.: Die Richtung einer Linie in Beziehung auf die Richtung einer andern gedacht, nennen wir ihre *Lage* zu der andern. Die Lage zweyer Linien kann nun von der Art seyn, dafs sich die Linien *durchschneiden*, oder *nicht durchschneiden*. Im ersten Fall entstehen *Winkel*, und im letzten *Parallellinien*. — Weil hier nicht auf den Umstand Rücksicht genommen ist, dafs die Parallelen Einer Ebne seyn sollen, so mufs das *Schneiden* so verstanden werden, dafs es bey den Parallelen auch dann nicht statt finden darf, wenn sie blofs auf einander visirt werden, ohne wirklich auf einander zu treffen. §. 27., wo bewiesen werden soll, dafs wenn zwey Linien parallel sind, alsdann auch der äufsere Winkel dem innern gleich seyn müsse. — Heifst es am Ende: „die Linien CF, CG, welche sich in C begegnen, haben zu BE keine Neigung, *welches offenbar falsch* ist." Dieses falsch seyn, wird von andern Geometern z. B. von *Käftner* nicht für so *offenbar* gehalten, sondern dieser giebt sich im 11ten Satze seiner Geometrie vom 2ten bis 5ten Zusatze, viel Mühe, um diese Falschheit nur *wahrscheinlich* zu machen. Die Ausdrücke bey *Käftner* sind freylich anders, aber das Wesentliche ist dasselbe. §. 33. steht: „Da zwey Linien welche verschiedene Neigungen zu einer dritten haben, nicht parallel seyn können, so durchscheiden sie sich, und wir erhalten durch die Verbindung dieser drey Linien das *Dreyeck*. Dieis ist nichts anders, als der berüchtigte Euklidische Grundsatz, von dessen Schwierigkeit nicht das mindeste berührt wird. Das rechtwinklichte Dreyeck nennt der Vf. *Rechteck*, weil man es so nenne. Dem Rec. ist diese Benennung noch nicht vorgekommen, sondern sie wird z. B. von *Käftner* für Rectangulum oder quadratum oblongum gebraucht. Für diese letztere Figur gebraucht unser Vf. den Ausdruck *Rectangel*. Ueber den letzten Theil des Titels erklärt sich der Vf. so: Wenn man die Kupfertafeln übersieht, wird man finden, dafs die Figuren viel Aehnlichkeit mit denen im Pappus, Schootan, Ludolph von Cöln, Fermat, Kraft, Simson, Euler haben; zu vielen wird man aber auch vergeblich ähnliche suchen; und im Texte wird man mehrere Wahrheiten finden, wozu nur entweder jene Veranlassungen gaben, oder die ich in ganz früher Jugend nur mit einem hagern Compendium versehen, selbst erfand. Hieher gehören auch mehrere neue Beweise, wovon die vorzüglichsten sind: dafs ähnliche Dreyecke im Verhältnisse der Quadrate der homologen Seiten stehen, so wie alle diejenigen, worin ich die Antiparallele, welche von *Leibnitz* herrührt, oder des Antiparallelogramms, welches ich daraus gebildet habe, gebrauche; diese helfen mir da meistentheils durch, wo ein anderer sich des Kreises würde bedienet haben, dessen Gebrauch ich mir nicht eher als nur im zweyten Buch, erlauben konnte. Wie auch immer (fährt der Vf. weiter fort) meine Arbeit aufgenommen werden mag, so bin ich doch überzeugt, dafs dieses Buch weder an Ordnung noch an Vollständigkeit von irdend einem andern, blofs geometrischen, wird übertroffen werden. Der Plan ist die Frucht der hellesten und glücklichsten Augenblicke eines durch mancherley Vorübungen zu diesem Studium gewidmeten Lebens." — Dieses Selbsturtheil findet Rec. gar nicht unbescheiden, sondern ganz der Wahrheit gemäfs. Zwar wird man den ersten geometrischen Unterricht bey gewöhnlichen Köpfen nicht wohl damit anfangen, aber es gewifs einem jeden der eine gründliche Uebersicht nach einem guten Compendium (dergleichen wir hernach vom Vf. selbst, anzeigen werden) von der Geometrie erhalten hat, zum weitern Unterricht und besonders zur Ausbildung des Verstandes, vor allen andern empfehlen können. So grofsen Werth indessen der Vf. in seine Arbeit setzt, so sagt er doch selbst, dafs sie noch einer weitern Vervollkommnung fähig sey, „Was ich bey gereiftern Jahren, sagt er, zu leisten im Stande seyn werde, wird das Publikum schon erfahren; was ich aber doch in diesem Theile schon verbessert wünsche, ist mannigfaltig; vorzüglich wünsche ich: dafs die Untersuchung über die Bestimmung der Figuren vollständiger sey, dafs überhaupt, und besonders bey dem Dreyecke, der Verbindung zweyer und dreyer Kreise, deren Verbindungsarten noch um einige vermehrt werden müssen, mehrere particuläre Wahrheiten aus allgemeinen wären abgeleitet worden."

Der *zweyte* Theil befafst sich ausschliefslich mit den *Kreisfunctionen*. Das dritte Buch, womit derselbe anhebt, entwickelt zuerst die verschiedenen Kreisfunctionen selbst, ihre besonderen Eigenschaften und Beziehungen gegen einander, und zwar zuerst als Kreisfunctionen von Einem Bogen, wo sodann der Uebergang zu den Kreisfunctionen zweyer, dreyer und mehrerer Bogen geschieht, und durch Formeln die gegenseitigen Beziehungen derselben, dargestellt werden. Das vierte Buch entwickelt in sieben Methoden, theils diese Formeln, theils Reihen für Sin. na; Cos. na; tang $\left(\frac{\pi}{4} \pm na\right)$; cot. na; cot $\left(\frac{\pi}{4} \pm na\right)$;

Digitized by Google

sin.

sin. a^n; cos. a^n; tang. a^n; cos. a^n; sin. a^n sin. a^m; sin. a^n cos. ma; cos. a^n cos. ma, theils die Bogen selbst in Reihen durch Kreisfunctionen dargestellt, theils die Kreisfunctionen in Reihen der Bogen. Das fünfte Buch summirt in fünf Methoden die Kreisfunctionen, welche nach einem gewissen Gesetze fortschreiten. Diese Methoden befolgen eine Ordnung, welche mehr in der Natur der Sache selbst, als in der Willkür des Vf. gegründet war. Der Vf. hat jede Methode rein und abgesondert von jeder andern dargestellt. Hierdurch ist man im Stande zu beurtheilen, welche Art von Reihen eine bestimmte Methode giebt, und welche Allgemeinheit sie gewährt, und auf solche Art konnte der Vf. ein harmonisches Ganzes liefern. Obgleich der Vf. seinen Gegenstand weiter als alle seine Vorgänger verfolgte, so versichert er doch, dass sich sein Werk noch ums doppelte vermehrt haben würde, wenn er alle Methoden der Entwickelung in Reihen und ihrer Summirung dargestellt, auch den Nutzen, welchen die Kreisfunctionen in den analytischen Untersuchungen gewähren, hätte zeigen wollen. Diess ist wohl zu glauben, aber die Leser werden auch schon an dem gegenwärtigen vorerst genug haben. Der Vf. wollte, nach seiner Aeusserung, diesen Theil der Mathematik, welcher der Geometrie von der Analysis widerrechtlich entrissen worden, wieder an seinen eigentlichen Platz stellen. Er bediente sich dabey der Abhandlungen von Euler und Oexell in den Petersburger Commentarien, so wie der Schrift: *Sopra le Serie del P. Gregorio Fontana*, in dem *Memorie di Matematica e Fisica della societa Italiana*, wo er aber nicht allein mehrere neue Reihen hinzugesetzt, sondern auch die Untersuchung allgemeiner, als selbst Euler, gemacht hat. Die Betrachtung der Linien im Kreise, durch deren Verhältniss zum Halbmesser, der Sinus, die Tangente etc. eines Winkels bestimmt werden, eröffnet die Untersuchung. Der Vf. nennt zuerst diese Bestimmungen *Kreisfunctionen*, indem er ihren sonstigen Namen: *trigonometrische Linien*, für durchaus unrichtig erklärt: denn trigonometrische Linien sind nach ihm nichts anders, als die drey Seiten des Dreyecks, und Trigonometrie ist die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck: denn es wird darin das Verhalten der Seiten, und wie sich Seiten und Winkel wechselseitig bestimmen, mittelst der Kreisfunctionen untersucht. Man würde, wenn man den Ausdruck: Trigonometrische Linien, oder Trigonometrische Functionen beybehalten wollte, von einer ganz partiellen Anwendung einer Sache, den Namen für dieselbe hernehmen. Richtiger geht man doch zu Werke, wenn man den Namen von der Quelle selbst, vom Kreise, ableitet, wo man auch die genannten Verhältnisse selbst zuerst auffasst. Ausser Quersinus und Quercosinus, betrachtet der Vf. auch Quersecante, Quercosecante, Quertangente und Quercotangente, wo sich dann, indem immer das eine durch das andere dargestellt wird, der Faden weiter fortspinnt und die Reihen hervorbringt. Weil hier der Kreis als ein Alleck von unendlich vielen und unendlich kleinen Seiten aufgefasst ist, so giebt die Construction desselben Anlass, ihn durch eine Reihe darzustellen, welche, ins Unendliche fortlaufend, seine Grösse zu erreichen sucht.

Wir verbinden mit der Anzeige dieser tiefsinnigen, mit grosser Ausdauer und Beharrlichkeit ausgearbeiteten Schrift, noch die von folgendem Werke desselben Verfassers:

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: ***System der Geometrie*** mit einer ***Einleitung in die Größenlehre***, als Handbuch zu Vorlesungen, entworfen von ***F. Schweins***, der Phil. Doctor u. Privatlehrer zu Göttingen. Mit Kupf. 1808. 451 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.).

Plan und Methode sind zwar, wie sich erwarten lässt, dieselben, wie im vorigen grösern Werke, indessen ist das gegenwärtige doch nicht als ein blosser Auszug aus demselben anzusehen, weil es theils in seinem Anfange und Ende mehrere Gegenstände berührt, theils in der Behandlung selbst das Gepräge der Eigenheit zeigt. Der Vf. wollte hierdurch dem Bedürfniss seiner Zuhörer abhelfen, die dadurch in den Besitz eines Buchs gelangten, wodurch das in den Lehrstunden gehörte bequem wiederholt werden kann; ein Hauptzweck war aber auch dabey, dadurch über die ganze Geometrie in einer kurzen Uebersicht, Licht zu verbreiten. Die dem System der Geometrie vorangeschickte Einleitung in die Grösenlehre enthält nach einer ähnlichen Methode dasjenige, was man sonst in Lehrbüchern der reinen Mathematik als ***Arithmetik***, vor der Geometrie her gehen lässt. Da jeder Zuhörer einen solchen arithmetischen Theil billig erwartet, so dürfte ihn freylich auch der Vf. nicht fehlen lassen. Das nachstehende wird einen Begriff von der Behandlungs- und Entwickelungsmethode des Vf. geben. „***Größe***, sagt er, ist das Reale, was innerhalb vollendeter Gränzen begriffen ist; oder, da das Unendliche alle Gränzen zurückstösst, so kann man die Grösse auch so bestimmen, als sey sie das Endliche. Alles ist also gros. Jedes Endliche als Individuum betrachtet, führt zur Idee der ***Einheit***; Verbindung mehrerer, zur Idee der Menge oder ***Vielheit***. Jene heisst das Ganze, diese die Theile. Die bestimmte Vielheit, ist ***Zahl***." Entstehung der Zahlen. Anordnung derselben; unser decadisches System. ***Numeration***. So wie das Anhäufen zweyer Zahlen schon bey der Numeration Summen hervorbringt, so kann es auch durch mehrere Zahlen geschehen; und so entspringt daraus die ***Addition***; und wie man von der Eins an, durch ununterbrochenes Hinzudenken der Einheit zu jeder möglichen Zahl gelangen kann, so kann man auch von irgend einem Gliede dieser Zahlenreihe wieder zu dem ersten, der Eins, herabsteigen. Diese beiden entgegengesetzten Arten werden durch die Zeichen + und — angedeutet; das + ist für das Fortbilden der Zahl, und das — ist für das Rück-

Digitized by Google

Rückwärtsgehen in der Reihe. Das letzte Zeichen hat ohne das erste keine Bedeutung. Da jede wirkliche Zahl von der Eins an, durch das Hinzudenken von Einheiten gebildet seyn muss, so wird sie auch mit + bezeichnet. Das Rückwärtsgehen führt nun auf den Begriff der *Subtraction*. Das Bilden der Zahlen aus mehrern kleinern bietet den besondern Fall dar, dass die kleinern Zahlen, woraus die grössere gebildet wird, *gleich* sind; — *Multipliciren*. Bey diesem Bilden einer Zahl aus mehrern gleichen, kleinern, sind die letztern bekannt, und es ist die Frage nach der erstern. Ist aber die erste Zahl und eine von den beiden kleinern bekannt, so ist die Frage nach der zweyten kleinern. Dies führt auf ein wiederholtes Rückwärtsgehen und auf die arithmetische Messung oder *Division*. Indem man eine Zahl durch eine andre misst, hält man die kleine an die andere an, und vergleicht beide mit einander. Dieses Vergleichen führt zur Benennung *Verhalten* und *Verhältniß*. Da das Mass als ein Ganzes betrachtet wird, welches in mehrere Theile getheilt ist, so wird die Zahl, welche anzeigt, in wie viel Theile das Ganze zerlegt wird, der Nenner, die, welche die Vielheit der zu nehmenden Theile anzeigt, der Zähler, beide in Verbindung ein *Bruch* genannt" — u. s. w. So erzeugt sich immer aus der letzten Betrachtung ein neuer Begriff, so dass man eben so unvermerkt auf *Buchstabenrechnung, Gleichung, Reihe, Proportion, Wurzel-Ausziehen, Logarithmen* etc. geleitet wird. Obgleich von allen diesen Gegenständen nicht die gewöhnlichen weiteren Anwendungen auf allerley vorkommende Fälle gemacht werden, so ist doch dieser ganze Vortrag mehr als irgend ein anderer zur Verstandesübung geeignet. Nachdem nun im geometrischen Theile der Vf. die Lehre von den Kreisfunctionen (womit sich im grössern Werke der zweyte Band schloss,) beendiget hat, geht er zu der Anwendung derselben auf geradlinigte Figuren über, wo durch Gleichungen und Proportionen der Zusammenhang der Winkel unter sich, und der Winkel mit den Seiten und derjenigen Linien, welche mit der Figur verbunden werden, dargestellt wird. Die Anwendung der Kreisfunctionen auf das Dreyeck giebt die *Trigonometrie;* auf das Viereck, die *Tetragonometrie;* das Vieleck, die *Polygonometrie;* und die auf das Alleck oder den Kreis, die *Cyclometrie*. Es folgen nun die unordentlich gekrümmten Linien; zuerst die *Parabel*, alsdann die *Ellipse, Hyperbel, Cissoide, Conchoide, Cardioide, Cycloide;* alles nach eben der Methode wie beym Kreise. *Flächen:* ebne und krumme. *Planimetrie*, bis zu vier Ebnen in Verbindung. *Körper* von vier bis zu sechs Ebnen eingeschlossen auch die Pyramiden, Kegel, Cylinder, Kugel. Auch diese Gegenstände werden mit derselben Allgemeinheit behandelt, in manchen Stücken wird aber doch noch die weitere Ausführung dem grösseren Werke vorbehalten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

SCHÖNE KÜNSTE.

OFEN, gedr. in d. Univ. Buchdr.: *Himfy Szerelmei* etc. Himfys Liebesempfindungen. *Zweyter* Theil. Die glückliche Liebe. 1807. 299 S. u. Register. kl. 8.

Der Wunsch des Rec. des ersten Theils in der A. L. Z. (1802. Nr. 189.) ist in Erfüllung gegangen; Hr. v. *Kisfaludi* besingt nun auch in sieben Gesängen und zweyhundert Liedern die Freuden der glücklichen Liebe, des vergnügten Ehestandes. Das Motto aus Helvetius:

Enchaînés à la fois par l'hymen et l'amour
Couple d' époux amants, quel bonheur est le notre!

wird durch alle Nuancen der Empfindungen ehelicher Zärtlichkeit durchgeführt. Zwar findet man hier etwas weniger poetisches Feuer als in den Klagen der trauernden Liebe; indessen ziemt den Empfindungen des ehelichen Lebens mehr Ruhe und Gelassenheit, als den Gefühlen des ehelustigen, und im Ganzen gehört dieses, auch im äussern zierlich ausgestattete Buch zu den schönsten Blüthen der emporkeimenden Ungr. Literatur. Dem Vernehmen nach dürfen wir auch vom Vf. eine Fortsetzung seiner Sagen der Ungr. Vorzeit hoffen.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Deutschlands Flora oder botanisches Taschenbuch für das Jahr* 1804. Von *Georg Franz Hoffmann. Vierter* Jahrgang oder des *dritten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung. *Vierzehnte bis dreyundzwanzigste Klasse*, oder des *ersten* Jahrgangs *zweyte* Abtheilung, neue und verm. Auflage. Mit 1 Titelkupfer und 12 andern; 306 S. ohne die Kupfererklärung und den Vorbericht. 12. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 343.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus.* Zum Behuf seiner Vorträge über dieselbe entworfen von *J. C. A. Heinroth*, Doctor d. Med. u. Phil. zu Leipzig. 1807. 210 S. 8. (18 gr.).

Dieses Werk ist, wie der Vf. selbst sagt, nicht sowohl eine Naturlehre des menschlichen Organismus, als vielmehr nur eine Skizze derselben, indem vieles nur angedeutet, manches übergangen, das Ganze überhaupt mehr zum Behuf der Vorlesungen entworfen ist. Dessenungeachtet fand Rec. den Inhalt zu wichtig und die Ansichten des Vf. zu interessant, um nicht auch diesen Plan und Anordnung des Ganzen und die daher rührende Kürze einigermafsen zu tadeln. — Die Untersuchungen des Vfs. gründen sich auf das höhere Princip der Naturerklärung, auf die Idee, und der Geist, welcher von diesem Standpunkt der Physiologie ausgeht, beseelt das Ganze. Es ist jedoch die Idee des menschlichen Organismus in ihrer *Allgemeinheit* und Ununterscheidbarkeit nach vorhergegangner Betrachtung des Einzelnen erst mit der Totalansicht des ganzen Organismus gegeben und auch natürlich hier nicht rein, wegen der Beziehung dieser Totalansicht auf das in ihr zusammengefafste Besondere. Dieses ist vielleicht absichtlich geschehen und würde naturgemäfser seyn, wenn der Vf. nicht bestimmt den Weg der Deduction eingeschlagen hätte. Auch bestraft sich dieses Versehen von selbst. Der ersten Hälfte des Werks scheint es ganz am einenden Princip zu fehlen. Die Demonstration kehrt zu oft im Abstracte, und scheint alsdann ebendeshalb zu lange darin zu verweilen und ihre Resultate zu erkünsteln, — und dennoch bleiben viele allgemeine Sätze hypothetisch, ohne Haltungspunct. Zum Theil löst sich diese Verworrenheit, wenn der Leser weiter vorrückt, in dem reinen Bild des menschlichen Organismus; allein es ist alsdann doch schon mit Beziehungen und Verhältnissen überladen. Endlich ist auch der wirkliche Verkehr des Organismus mit seiner Aufsenwelt ganz obenhin berührt, und also die Totalanschauung desselben nicht vollendet. Es würde alles dieses weniger bemerklich seyn, wenn nicht die Ansichten des Vfs. entschiedenen Werth hätten, wenn nicht seine Ideen, wie sein Stil, rein und durchdacht wären, wenn nicht das Ganze einen geistvollen Denker verriethe. — Der Organismus ist ein Verstandesbegriff, indem er Zweckmäfsigkeit, ein gegenseitiges dienstbares Verhältnifs, gesetzmäfsiges Ineinandergreifen des Einzelnen im Ganzen ausdrückt. Die Vernunft setzt alles gleich, allem ist gleiche Gemeinschaft, gleicher Genufs des Lebens; in ihr sind alle niederen Beziehungen von Zweckmäfsigkeit, Dienstbarkeit, Gegensatz aufgehoben. — Wo dagegen der Verstand spricht, entsteht Entgegensetzung, Rangordnung, Ausgeschlossenseyn u. s. w. Zuerst scheidet sich in dieser Beziehung das Organische vom Unorganischen. Dadurch entsteht eine gegenseitige Voraussetzung und Zweckmäfsigkeit in beiden, und der Begriff einer Selbstthätigkeit im organischen Individuum. Individualität, die Gesammtheit von Theilen in einem einzelnen Ganzen, dem andere solche Einzelne zur Seite stehn, fafst der Sinn auf, der Verstand theilt das Einzelne in seine Gegensätze und läfst es im Gesonderten erkennen. Durch die Vernunft sind wir gebunden, die gröfste Mannichfaltigkeit des Einzelnen auf eine höchste und letzte Einheit zu beziehen, als zu welcher sie sich sämmtlich verhalten, wie die Strahlen eines Kreises zum Focus. Dieses Eine ist hier durchaus hypothetisch hingestellt. Der Vf. bezeichnet es als Kraft. Die Form ist das sondernde, begränzende, unterscheidende Princip der Kraft. Wiefern die Form das Beharrende der Kraft darstellt, zeigt sie sich als Raum, und die Kraft, im Raume fixirt, wird zum Körper; wiefern die Form nur das Thätige an der Kraft darstellt, zeigt sie sich als Zeit, und die in der Zeit handelnde Kraft wird zum Geist. Werden Zeit und Raum in ihrer Geschiedenheit aufgehoben und in Einem vereinigt; so entsteht eine dritte höhere Form der Kraft. Sie heifst die Seele und ist das einfache Innerliche. — Das Wesen des Menschen ist das Wesen aller Natur und alles Seyns, es ist Kraft, der Form nach bildende Kraft. Der Mensch gehört seiner ursprünglichen Form zufolge nur in die Sphäre der Räumlichkeit, darum ist er auch gleich dieser begränzt-

Digitized by Google

vergänglich. Seinem Wesen nach ist er aber frey. Er kann demnach kein anderes Streben haben, als der Form nach eben so unbegränzt zu seyn, wie er es dem Wesen nach ist. Die wahre Bestimmung des Menschen ist also in der Harmonie des Wesens mit der Form zu suchen. Diese ist aber nur im Ewigen zu finden, als in welchem allein Wesen und Form identisch sind. Der Mensch also, so wie alle Natur, ist zum Leben im Ewigen oder was dasselbe ist, zum ewigen Leben bestimmt. Noch sagt der Vf. etwas über das Leben im Ewigen, was mit dem angeführten in keinem unmittelbaren Zusammenhang steht: „Das Zerfallen der vollendeten irdischen Form ist zugleich das Aufkeimen einer beginnenden überirdischen; indem, was einmal das Licht erblickt hat, auch von dem Licht festgehalten wird, kraft des Wesens und Gesetzes der höheren Sphäre, welche das Niedere, das sich ihr nahte, für immer an sich zieht. (?) (Im Ewigen, d. i. in der unbedingten Einheit gilt aber kein individueller Werth, mithin auch keine menschliche Existenz. Und Unvergänglichkeit im Ewigen schlechthin ist es nicht, was der irdische Mensch hofft und begehrt, sondern Unvergänglichkeit des Individuellen.) So weit die Einleitung. Der Vf. geht sogleich zu der Betrachtung der dreyfachen Organisation des Menschen über. Erster Abschnitt. Pflanzenorganisation des Menschen. Die vegetabilische Thätigkeit im Menschen geht auf das Fixiren der Gestalt und besteht also im Raum. Die organische Thätigkeit bildet hier die Mannichfaltigkeit des Aeussern in die Einheit des Innern (Involution des Stoffs), und diese bildet den Stoff wieder durch Mannichfaltigkeit aus (Evolution der Form). — Sie ist, indem sie auf Cohäsion geht, den Gesetzen des Magnetismus unterworfen und hat eine doppelte Richtung, einmal von der Peripherie nach dem Mittelpunkt und zweytens von dem Mittelpunkt nach der Peripherie. Jene ist die receptive (attractive), diese die plastische (repulsive? aber diese stösst das Gleiche so wenig ab, als jene das Ungleiche anzieht.). Auf eine andere Weise erklärt der Vf. vorher diese Dualität: Alles Bilden nämlich sey begränzt. Das Gesetz des Begränzens reducire sich aber auf das zu Begränzende und das Begränzende selbst. Wiefern jenes (der Stoff) aufgenommen werde in dieses, (die Form) gebe es eine assimilirende Thätigkeit, umgekehrt eine Plastische. Von Seiten der Assimilation liegt das Bestimmende mehr im Aeussern (im Stoff); die plastische Thätigkeit ist bestimmend ihrem Charakter nach. Aus sich selbst erregt geht sie hervor und trägt in sich selbst ihre Form und ihr Gesetz. Nur so viel Receptivität besitzt sie für den Stoff, nur von ihm gereizt zu werden, ihren Typus in ihm auszuprägen. (Das ist aber das Wesen aller organischen Receptivität und gilt in jeder Hinsicht auch von der Assimilation. Es lässt sich ferner auch nicht einsehen, warum die Assimilation nicht eben so gut in sich selbst ihre Form und Gesetz tragen soll. Was das aus sich selbst Erregtseyn der plastischen Thätigkeit betrifft; so sagt der Vf. späterhin selbst, dass das Princip, von welchem die Bildung im vegetabilischen Leben ausgehe, diesem nicht einwohne. Endlich wird sich auch noch eine Aeusserung des Vfs. in der Folge finden, die sich mit dieser Selbstbestimmung der plastischen Thätigkeit nicht verträgt.) Die Organe, welche diesen Functionen vorstehn, sind das Gefässsystem, die häutigen Umgebungen der Theile, die sogenannten Eingeweide mit Ausnahme des Gehirns. Sie zerfallen in ein plastisches und assimilatives System, und jedes von ihnen theilt sich in eine dreyfache Ordnung von Organen, im Verhältniss der Triplicität von Allgemeinheit, Besonderheit und Einfachheit (ob wohl solche Bestimmungen den Sinn des wirklichen Lebens erschöpfen?). Diese dreyfache Ordnung der Organe weisst der Vf. an dem assimilativen Systeme der Pflanze und des menschlichen Organismus nach. Er stellt dem Wurzelorgan der Pflanze Magen und Darmkanal des Menschen, den Gefässen der Pflanze, welche den Nahrungssaft aus den Wurzeln in die Blätter führen, die Lymph- und Blutgefässe (?), die Blätter den Lungen entgegen. In den Organen der ersten Art wird die irdische Einheit des Wassers und der Erde (und ihrer höhern Potenzen, Speisen und Getränke) zersetzt, indem es assimilirt wird; in den Blättern und Lungen dagegen, wird das geläuterte irdische Princip dem ätherischen vermählt, indem Luft und Licht hier in der Assimilation getrennt werden. So sagt der Vf. wenigstens von der Function der Blätter. Wasser und Erde erhielten so als Symbole des Mannichfaltigen den Charakter der Einheit, Luft und Licht als Symbole des Einfachen den Charakter der Mannichfaltigkeit. (Dennoch ist das Resultat der gesammten Assimilation Einheit des Bluts, was auch nach der Voraussetzung der Fall seyn muss. Die Bedeutung, welche der Lungenfunction untergelegt wird, macht diese ganze Erklärung dunkel.) Im plastischen System wird der plastische Stoff, der jedem Punct des Organismus durch die, überall verbreiteten, Gefässe (Arterien?) zugeführt wird, zersetzt, und erhält in jedem Punct die Form, zu welchem Anlage und Erregung ihn bestimmen. Was der Vf. von dem Generationssystem und der Function der Zeugung überhaupt sagt, verdient keine besondere Aufmerksamkeit. — In der Vegetation der Pflanze sey alles äusserlich ausgedrückt, in der Vegetation des Thiers und Menschen sey alles innerlich aufgenommen. Selbst der, von den Pflanzen assimilirte Stoff werde äusserlich in den mannichfaltigsten Farben zurückgeworfen, wogegen er vom menschlichen Organismus in seine innerste Natur aufgenommen werde; so dass man nur durch Kunst und Mühe den Kohlenstoff in den Knochen, Wasserstoff in den Gefässen, Sauerstoff in den Muskeln, Stickstoff in den Nerven wieder erkenne (??). Einen Hauptgegenstand der Betrachtungen des Vfs. machen die Wechselverhältnisse der Functionen und Organe aus. Er entwickelt aus der Nothwendigkeit des Entgegengesetztseyns und Gleichseyns der differenten Functionen ihr gegenseitiges Bestreben, welches zum gegenseitigen Excitiren wird, wodurch Assimilation und plastische Thätigkeit sich selbst activ erhalten. Functionen und Organe bestünden nicht, jedes für sich, getrennt, sondern zusammen, indem die Er-

Digitized by Google

Erregung der Function sich in Bildung, Gestaltung verliere, das Organ aber Träger der Functionen sey. (Setzt aber nicht schon diese Trennung jene Unterscheidung voraus? Wenn die Erregung der Function, die Bewegung des Organs jene ins Reelle, diese ins Ideelle streben soll; so sind beide, als von differenten Puncten ausgehend, gesetzt. Eigentlich läfst sich auch nicht sagen, wie es vom Vf. geschieht, dafs die Gestalt erst durch Erregung bedingt sey, weil „was das Auge treffen soll, schon gebildet seyn müsse," denn eine jede Bildung ist nur Entwicklung dessen, was schon vorhanden ist.) Ueber die erste Bildung des Individuums sagt der Vf. manches bemerkenswerthe: Der Ausdruck der durchaus beschränkten Insichbeschlossenheit ist die sphärische Hülle des Ey's; der Ausdruck der, noch in der Identität schlummernden, organischen Mannigfaltigkeit ist die von der Hülle umfangene Flüssigkeit; beide nicht todtes, sondern schlummerndes Leben, jene der Form, diese des Stoffes. Im Verlaufe der Zeit bildet sich die Form aus zum Mutterkuchen, der Stoff zum Fötus. Das aber, worin sich beide durchdringen, vermittelst dessen sich beide durchdringen und entwickeln und zugleich das zuerst von ihnen Erzeugte, das erste reell Lebendige, das Individuum selbst unter dem Charakter der Selbstständigkeit durch aufnehmende und ausbildende Thätigkeit, ist nicht etwa die Gestalt des Embryo; denn diese existirt noch nicht; nur ihre Bedingungen sind jetzt reell da, sondern — die Wurzel der Menschenpflanze, die Nabelschnur, die den, in der Form des Mutterkuchens zubereiteten, plastischen Stoff aufnimmt, und ihn der, in der Eyhülle eingeschlossnen, crystallisirbaren Flüssigkeit, gleichsam als Ferment, zuführt. — Natürlich spricht der Vf. hier nur von der frühesten Lebensperiode des Embryo, wo sich aufser der Nabelschnur kaum etwas Bestimmtes unterscheiden läfst. Man könnte übrigens diese Auslegung noch weiter fortsetzen und annehmen, dafs der Mutterkuchen das Lungenorgan des Fötus sey. Dadurch würde der Keim der Menschenpflanze in ein umgekehrtes Verhältnifs zur eigentlichen Pflanze treten, indem diese mit dem niederen Theil des Assimilationssystems wurzelt und sich ins Blattsystem entfaltet, statt dafs jener mit dem Lungensystem im mütterlichen Leben wurzelt und das übrige entfaltet. — Vom Blut sagt der Vf. noch: „es sey der lebendige Quell der Plastik, d. h. es enthalte nicht blofs das Materiale für alle Gebilde, sondern sogar ihre Form und ihren Typus, und müsse in eben dem Grad durch die Reihe der plastischen Organe hindurch bestimmend oder herrschend seyn, wie es vorher bestimmt und untergeordnet gewesen sey." Wie läfst sich dieß mit dem zusammen reimen, was oben von dem Verhältnifs der plastischen Thätigkeit gesagt wurde? Ist das Blut der Träger der plastischen Function selbst? — Warum erwähnte der Vf. in diesem ganzen Abschnitt statt der häufigen Beziehung auf Einheit und Mannichfaltigkeit, als Polen des vegetabilischen Lebens, mit keinem Wort der Uebereinkunft des Blutes und Nahrungssaftes unter den verschiedensten Verhältnissen des Stoffs, und der Verschiedenheit der Absonderungen und Bildungen bey den einfachsten Verhältnissen der Form? —

(Der Beschlufs folgt.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ALTONA, b. Eckhardt: *Ideen über Lebenskraft, nebst einigen Krankengeschichten und Bemerkungen*, von *H. Wolff*, ausübendem und Armenarzt in Hamburg. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. legt in diesem Werkchen seine Ansichten und Erläuterung einiger Gegenstände der Physiologie und Pathologie ziemlich weitläuftig vor. Wenn man sich bey dem Studium der neuern Theorieen der Heilkunde oft darüber beschweren kann, dafs die dahin einschlagenden Werke nicht nur vom Anfang bis zu Ende, sondern sogar zu wiederholten malen durchgelesen werden müssen; so finden sich hier zum Trost der Leser schon auf den ersten Blättern so viel Aufschlüsse, dafs die Lectüre der übrigen Seiten nicht viel Köpfe beschäftigen wird. Deshalb fand Rec. für gut, statt alles weitern Lobes und Tadels, die Quintessenz der ersten Seiten mitzutheilen. Die ersten Kapitel haben folgende Ueberschriften: 1. Ueber Lebenskraft. 2. Vom Leben und Lebenskraft überhaupt. 3. Vom Leben insbesondere. 4. Ueber Leben und Lebenskraft. 5. Von der Lebenskraft. Kurz darauf kommt noch ein Kapitel von der Thätigkeit der Lebenskraft. Dessen ungeachtet ist niemals die Rede von dem innern Wesen, oder von dem innern Grund der Lebenskraft; sondern der Vf. setzt sie als etwas, das sich von selbst versteht, voraus. — Auf einer der ersten Seiten heifst es: „Wir nennen den menschlichen Körper einen organischen Körper, in wie fern wir durch ihn mit der übrigen Körperwelt in solche Verbindung gesetzt werden, dafs wir von vielen, darin vorgehenden Veränderungen Kenntnifs erhalten, und auf manche Art wieder auf dieselbe wirken können. Alle diejenigen Theile des Körpers also, die zur Vollkommenheit des Ganzen abzwecken, heifsen Organe, eine organische Eigenschaft also wäre: eine Fähigkeit zu besitzen zum Zweck des Ganzen beytragen zu können." Alle äufsern Stoffe, welche den auf Organismus wirken, und alle Nahrungsmittel, werden in dem ersten Wege so bearbeitet, dafs sie zum Uebergang im zweyten Wege geeignet sind, alsdann erhalten sie vom Lebensprincip die ihnen passende Lebenskraft, und jetzt sind sie ganz etwas anders, als sie vor einer solchen Bearbeitung waren, jetzt sind sie organische belebte Stoffe, die im zweyten Wege übergehn und mit den andern belebten Theilen des Körpers in einer Verbindung eingehen, und jetzt können sie dasjenige, was durch die beständige Action des Körpers verloren gegangen ist, wiederum auf eine vollkommene Art ersetzen." „Der ganze Restaurationsprocefs" sagt der Vf.

Vf. an einer anderen Stelle, „entstehet ja blofs darum, weil durch die beständige Action der belebten Theile eine Abstofsung und eine Trennung vom Zusammenhang entstehet, welches doch nur mechanische Wirkung ist." Chemisch könne keine Wirkung der unorganischen Substanz auf den Organismus seyn, denn diese wäre blofs als eine Wirkung auf die Mischung der Organe denkbar, „bevor aber eine solche Action in einem lebenden Theil vor sich gehen kann, mufs diesem Theil vorher erst seine Lebenskraft entzogen werden, dieses kann aber keine materielle Substanz bewirken, da sie zu ihr keine Affinität hat." — Ueber das Wesen der chronischen Krankheiten giebt der Vf. folgende Aufklärung: „Es kann eine Masse dem Körper zugeführt werden, welche wenig Fähigkeit, organisirt zu werden hat, die daher nicht nur auf einer niedrigen Stufe organisirt wird, sondern auch einen geringen Antheil Lebenskraft erhält. Wo eine solche Masse in dem belebten Körper Platz nimmt, entstehet eine abweichende Thätigkeit in einem hohen Grade, die Organe die von dieser Masse ihre verlorne belebte Theile restauriren wollen, verfehlen ihren Endzweck, die Actionen der Organe sind daher nicht verhältnifsmäfsig, und die Wechselerregung derselben ist abnorm: in diesem Fall inhärirt die Lebenskraft der Organen nicht so innig und kann daher dieselbe leicht wieder verlassen, die aufgenommene Masse bleibt alsdann als unorganisch sitzen, und wird dem Körper heterogen; da sie nun nicht mehr von der Lebenskraft geschützt wird, so wird sie chemischen Processen unterworfen, wodurch Verstopfungen, organische Fehler u. s. w. entstehen. Der Körper leidet im Ganzen an der nöthigen Masse belebter Theile und an der gehörigen Menge Lebenskraft, er verfällt in Schwäche; da aber die, im Körper zurückgebliebenen belebten Stoffe ihre gehörige organische Eigenschaft haben; so hat der Körper trotz seiner Schwäche, doch wenigstens eine gleichmäfsige Eigenschaft und es kann also hierdurch keine abweichende Thätigkeit entstehen, und die Wechselerregung kann nicht abnorm seyn. Dieis wäre das Bild einer chronischen Krankheit ohne Fieber" (und zugleich eine Probe von dem theoretischen Galimathias des Vfs.). Den Beschlufs machen einige, nicht uninteressante Krankengeschichten, die durch die Bemerkungen und Erläuterungen langweilig werden. Soviel über vorliegendes Werk. Seinem Vf. würde Rec. noch den guten Rath geben, ehe er weiter etwas schreibt, sich mit dem Geist des Zeitalters, den neueren medicinischen Werken und den Ansprüchen des Publikums an die Schriftsteller überhaupt bekannt zu machen. Wir sind denn doch so weit vorgerückt, um solche Schriften und Theorieen, wie die des Vfs., für höchst-überflüssig erklären zu können.

MATHEMATIK.

GOTHA, b. Becker: *Anleitung zur Kenntniß und Behandlung der Taschen-Uhren*, für Uhren-Besitzer und Verfertiger, von *Jac. Auch*, Herzogl. Sächs. Hof-Mechanikus in Weimar. Mit acht Kupfert. 1807. XIV. u. 460 S. 8. *Zweyte* Aufl. 1808. XIV. u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Unter dem Titel: Taschenbuch für Uhren-Besitzer, u. s. w. wurde dieses Buch als Prämie bey einer Kunstwaaren-Verlosung vertheilt. Dem Reste der Exemplarien wurde dann der obige Titel vorgedruckt. Die zweyte Auflage scheint einige Veränderungen allerdings erhalten zu haben. Das wenige aber, was Rec. bey der ersten Ausgabe erinnern wollte, findet auch bey der zweyten statt. — Die Mittagslinie nach der hier und oft gelehrten Methode zu ziehen, wird man in der Ausübung sehr unsicher finden, durch die Unbestimmtheit des Schattens vom spitzen Ende des aufgerichteten Stiftes. Besser wird statt jenes Endes ein kleines Lichtloch gebraucht. — Bey den Sonnenuhren, die nach der Magnetnadel zu stellen sind, wäre auch an deren Abweichung zu erinnern gewesen. Es giebt aber auch andere tragbare Sonnenuhren, die der Magnetnadel nicht bedürfen. Von Sextanten ist blofs der Müllersche erklärt. Natürlich soll in diesem Buche das Stellen und Regulieren der Uhren nicht für die Astronomie, sondern nur fürs gemeine Leben gelehrt werden; und dafür ist auch wohl hinreichend, was der Vf. in dieser Hinsicht beygebracht hat. Ueberhaupt genommen ist das Buch gut und zweckmäfsig abgefafst. Die erste Abtheilung, Geschichte der Uhren überhaupt, und der Taschenuhren insbesondre, ist wirklich angenehm zu lesen. Die Uhrmacher im Schwarzwalde (wer sollte ihre für den Preis bewundernswürdige, kurz, in ihrer Art vollkommne Arbeit, nicht kennen) fertigen jährlich gegen 75000 Uhren. Die einfachsten kosten nur 50 Kr., etwa 12 gr. Zu den künstlichsten sogenannten astronomischen Uhren gehört wohl die im Wiener Stadt-Zeughause noch aufgestellte, deren hier neben andern ihres gleichen wohl zu erwähnen gewesen wäre. Der Vf. rühmt die Genauigkeit solcher Uhren. Sie ist bewundernswürdig, hinreichend dennoch nicht, wo man dessen, was sie alles angeben, wirklich bedarf. Zweyte Abtheilung. Beschreibung der Taschenuhren, nach allen ihren Theilen und ihren verschiedenen Arten. Dritte Abtheilung. Von den Kennzeichen guter und schlechter Werke, um beym Ankauf neuer Uhren nicht hintergangen zu werden. Vierte Abtheilung. Eine Uhr in gutem Stande zu erhalten, auch kleinen Fehlern selbst abzuhelfen. Fünfte Abtheilung. Erläuterung der Kunstausdrücke bey Taschenuhren; lexicalisch geordnet.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Solbrig: *Grundzüge der Naturlehre des menschlichen Organismus*, von *J. C. A. Heinroth.*

(Beschluss der in Num. 6. abgebrochenen Recension.)

Zweyter Abschnitt. Thierische Organisation des Menschen. Hier erfährt der Leser erst, dass das höhere Princip der Einheit, das Licht, von welchem die Bildung im vegetabilischen Leben, die Bewegung im thierischen Leben ausgehe, der Pflanze fremd bleibt, ihre Gestaltung leitet und regiert, aber nicht in ihr wohnt. Der innerliche Charakter der Thierheit sey, dass die Kraft sich in der Zeit offenbare. Zugleich bestimmt der Vf., dass die Kraft hier ohne Form, indem die Form mit dem Wesen verschmelze, erscheine und also die thierische Kraft Ungetrenntheit und Einheit beider sey, dass aber diese Einheit der Kraft Individualität heisse. (Individuell ist alles Einzelne, was in einem gewissen Verhältniss seine eigne Existenz beherrscht, mithin auch die Pflanze. Diese bringt es aber überhaupt nur bis zu der Herrschaft ihrer selbst und dessen, was in ihre *unmittelbare* Sphäre fällt, das Thier beherrscht aber *durch* Sinn und Bewegung auch einen Theil der Aussenwelt und darum könnte man sagen, die Individualität der Pflanze beruhe in sich, während die Individualität des Thiers, und um so mehr die des Menschen, sich der Aussenwelt aufdringt. Hier möchte auch der wahre Sinn des Unterschieds von Pflanze und Thier liegen, dem auch die Ansicht des Vfs. vollkommen entspricht, obschon ihm jener Begriff der Thierindividualität nicht unmittelbar vorzuschweben scheint. Was der Vf. von der Ungetrenntheit und Einheit der Form und des Wesens sagt, beruht wahrscheinlich darauf, dass die Thätigkeit der *thierischen* Sphäre die räumliche Form subsumirt und unmittelbar das Reelle im Ideellen setzt, mithin den Raum in der Zeit auflöst (die Gestalt in der Bewegung). Darum lässt sich aber nicht behaupten, dass hier Wesen und Form Eins sind: denn das Wesen, die Kraft, schwebt über beiden Formen — Raum und Zeit, und subsumirt dagegen in der Gestaltung des vegetabilischen Lebens die Zeit unter dem Raum). — Die individuelle Thätigkeit der thierischen Natur ist entweder bestimmt oder bestimmend, jenes in der Erregbarkeit, dieses im Wirkungsvermögen. Sie erscheint aber dem Gesetz aller Aeusserlichkeit zufolge in der dreyfachen Form der Allgemeinheit, Besonderheit und Einfachheit. Die Entfaltung dieser Triplicität im Pflanzenleben berührte der Vf. oben sehr superficiell. Hier ist er ausführlicher. Es ergiebt sich, dass die ersterwähnte Dualität von Bestimmbarkeit und Bestimmtheit in den beiden ersten Potenzen dieser Triplicität ausgedrückt sey. Die Kraft ist auf der ersten Stufe des thierischen Lebens Trieb, das Streben der Einheit nach aussen. Er trägt vorzugsweise den Charakter der Thierheit. Sein Ausdruck ist Bewegung. (Aber der Trieb ist nicht, wie der Vf. einmal sehr unlogisch sagt — Ausdruck der Bewegung). An sich ist der Trieb unbestimmt; er geht auf Bestimmung, diese findet er im Sinn — die zweyte Potenz der Entwickelung der Kraft. Der Sinn ist das bestimmte Seyn im thierischen Verhältniss, d. h., thierische Receptivität. Das Thier wird durch den Sinn eben so erfüllt und gesättiget in seiner thierischen Sphäre, wie durch die Assimilation in seiner vegetabilischen Sphäre. Und diess ist es eben, worauf der Trieb, als die thierische Kraft auf der ersten Stufe ihres Wirkens, ausgeht. Der Trieb sucht nichts anders als Erhaltung seiner Identität in der Erfüllung des Sinnes. Natürlich streben nun Sinn und Trieb nach einander hin. Der Act des Zusammentreffens ist durch das dritte Moment des Charakters der Thierheit, den Moment der Intussusception des zeitlich Mannigfaltigen in die Zeit Einheit ausgedrückt. Dieses Moment heisst thierisches Gefühl. — Der Trieb ist in seiner bestimmten Richtung — je nachdem er durch den Sinn, wie bald erhellen wird, bestimmt wird — dreyfach. Erstlich zeigt er eine Richtung von Aussen nach Innen, der Assimilation analog — Nahrungstrieb; zweytens die umgekehrte Richtung, der plastischen Thätigkeit analog — Kunsttrieb; endlich die Richtung auf die Einheit — Erhaltungstrieb des Individuums und des Geschlechts. Zur Erklärung dieser Sätze erörtert der Vf.: wie der thierische Trieb, gleich jeder Kraft, in sein Entgegengesetztes und also in das räumliche, in das vegetabilische

Digitized by Google

ben ſtreben müſſe, nämlich als Nahrungstrieb u. w. — Der Ausdruck des Triebes iſt Bewegung d das Organ der Bewegung der Muskel. Das Mus-lſyſtem zerfällt daher, der Dreyfachheit des Trie-s gemäſs, in Beugemuskeln, welche die Richtung n auſsen nach innen, in Streckmuskeln, welche die ntgegengeſetzte Richtung bezeichnen und in die-nigen Muskeln, welche das bewegliche Organ feſt-lten, welches durch Ausgleichung der beiden er-en Functionen und mithin durch die genannten uskeln geſchieht, nur ſo fern ſie ſich das Gleich-ewicht halten. Unter die erſte Klaſſe gehören die ahrung faſſenden, zertheilenden, fortführenden u. w., von den Händen an bis zu den Muskeln des armkanals und der Lymphgefäſse. Unter die zweyte laſſe fallen die Muskeln der Begattung und Zeu-ung, (nach der vorher beſtimmten Entwicklung es Triebes fällt aber der Zeugungstrieb in die dritte otenz!) Organe der Kunſt, Sprachorgane und will-ürliche Muskeln überhaupt, ſo fern ſie die Idee des hiers in der Auſsenwelt ausdrücken und fortpflan-n. Zu der dritten Klaſſe werden diejenigen gerech-et, welche die Erhaltung des Individuums durch mer fortgeſetzte Bildung und Erneuerung der ei-nthümlichen Form bezwecken, das Herz mit den utgefäſsen und bildenden Häuten. — Der Sinn rmag nur auf den Trieb zu wirken, oder ſeine ichtung zu beſtimmen, ſo fern er ſelbſt eine be-mmte Form hat. Dieſe iſt aber dreyfach. Die er-e iſt rein äuſserliche, dem Raume und der Geſtalt ntſprechende, das Beſondere Setzende, der erſten otenz des Triebes analoge; die zweyte iſt die, das euſsere zum Innern zurückführende, der Zeit ent-rechende, der zweyten Potenz des Triebes analo-; die dritte, welche dem Erhaltungstrieb entſpricht, die rein innerliche, welche das Object und Sub-ct identiſch ſetzt. Jede dieſer Formen entfaltet ſich er auch in einen ideellen und reellen Pol. Die er-wird daher im Reellen zum Taſtſinn, im Ideellen m Geſichtsſinn; die zweyte wird Geruchſinn und ehörſinn; der Doppelſinn der reinen Innerlichkeit dlich iſt reeller Weiſe der Sinn des Geſchmacks, eeller Weiſe der Gefühlsſinn, nämlich des Gefühls r Wärme, welche das ideelle Phänomen der che-iſchen Durchdringung iſt. Die eignen Worte des s. mögen dieſe Anſicht weiter erklären: „Die raft des Muskelſyſtems iſt ſelbſtſtändig und reicht r ſich zur Bewegung hin; allein keine Kraft beſteht ne Erregung durch eine andere, und da nach der orausſetzung Sinn und Trieb in Wechſelwirkung ehen; ſo muſs der Sinn den Trieb, der Nerv den uskel erregen und dieſs wird mit dem Ausdruck s Beſtimmens des letzten durch den erſten ange-utet. Nicht als ob der Nerv den Muskel bewegte, nn der Nerv iſt kein Bewegungsorgan, ſondern, die Richtung des Muskels oder des bewegten riebes allemal nach auſsen geht, der Nerv aber von nſsen kommt und von der Beſchaffenheit desjenigen unde hat, was der Muskel erſt ſucht; ſo iſt nichts an-rs zu erwarten, als daſs der Nerv dem Muskel das Ziel und die Richtung ſeiner Bewegung anweiſe, und nur der Sinn kann es ihm anweiſen, als dasjenige Innere, dem Triebe verwandte, welches zugleich im Aeuſsern ganz einheimiſch alle Qualitäten ſeiner Natur in ſich aufnimmt." Es war zu erwarten, daſs der Vf. den gewöhnlichen Anſichten gemäſs, die Senſation als den empfangenden, die Bewegung als den wirkenden beſtimmenden Pol in der Sphäre der Thierheit aufſtellte. Er hat indeſſen auf eine äuſserſt ſinnreiche Weiſe in dieſe ſchwankende Annahme mehr Zuſammenhang und Bedeutung gebracht, indem er die organiſche Bewegung als den Ausdruck des Triebes, (welcher — indem er in die Auſsenwelt ſtrebt — charakteriſtiſch für das Thier iſt) anſieht und ſomit den Sinn, als das, die Bewegung unmittelbar beſtimmende, anzunehmen berechtiget iſt. Rec. glaubt jedoch, daſs manches auf eine natürlichere Weiſe zu erklären ſey. Der Sinn muſs nämlich vor allen Trieb geſetzt werden, indem dieſer ohne jenen nur der Möglichkeit nach beſteht. Urſprünglich und in der Idee ſind freylich beide zugleich und in Einem geſetzt, aber es iſt hier von einer Entfaltung des thieriſchen Lebens in der Zeit die Rede. Der Sinn iſt auch in jeder Hinſicht als der erſte Act des thieriſchen Lebens und der erſte Anknüpfungspunct des Wechſelverhältniſſes des Individuums und ſeiner Auſsenwelt, — ja ohne Sinn giebt es gar keine Auſsenwelt für das Individuum, mithin auch keinen Trieb. Rec. glaubt ferner, daſs, obſchon die thieriſchen Triebe beſtimmt ſind, doch nicht je ein beſtimmter Trieb durch je eine gewiſſe Sinnesform unabänderlich geſetzt werde; ſondern daſs z. B. der Nahrungstrieb durch jeden Sinn beſtimmt werden könne. Wenn ja hier eine feſte Regel gilt; ſo wird ſie vielleicht nur bey den verſchiedenen Thierklaſſen aufzufinden ſeyn, beym Menſchen aber gewiſs nicht. Ferner geht der Vf. auch zu weit, wenn er gewiſſe Bewegungen und Muskelpartieen gewiſſen Trieben zugeſellen will. Er behauptet daſſelbe in der Folge §. 67. zwar noch einmal, aber mit nicht mehr Gründlichkeit als hier. Der Sinn beſtimmt nur durch das Mittelglied der Erkenntniſs und des Verlangens den Trieb, und darum iſt die Bewegung im Menſchen wenigſtens frey und den Rückſichten auf Zweckmäſsigkeit unterworfen. Endlich iſt bey alle dem noch übrig, die Muskelbewegung von ihrer reellen Seite, als Contraction und Expanſion der irritabeln Faſer und deren Bedingungen zu erörtern. Denn es läſst ſich doch nicht vorausſetzen, daſs der, durch den Nerv zum Muskel geleitete, beſtimmte Trieb eine contractive Wirkung habe. — Von der dritten Potenz der thieriſchen Kraft ſagt der Vf., daſs ſie den Sinn dem Triebe und den Trieb dem Sinne — gleich ſetze, welches Gleichſetzen nichts anders heiſse, als: den Gegenſtand des Erkennens (das Erkennen auf der niedrigſten Stufe aufgefaſst) zum Gegenſtand des Triebes machen, d. i., verlangen; auf der andern Seite heiſse den Trieb dem Sinne gleich machen nichts anders, als — vorſtellen. Der Trieb geht nur auf Wirken und Bewegung aus und verlangt nur,

Digitized by Google

nur, indem er den Sinn subsumirt, der Sinn fasst auf und stellt nur vor, indem er den Trieb subsumirt. Das Gefühl selbst, oder die Einheit des Verlangens und Vorstellens objectivirt sich in der Sphäre des Triebes durch die Empfindungen von Hunger und Durst, den Instinct und Begierde, sofern sie entweder auf den Nahrungs-, Fortpflanzungs- oder Erhaltungstrieb geht; in der Sphäre des Sinnes umfasst sie die Empfindungen von Härte und Weiche, was den Tastsinn, Licht und Dunkel, was den Gesichtssinn betrifft; in Bezug auf den Geruch hat man keine bestimmte Namen für diese Empfindungen; in Bezug auf Gehörsinn — Dur- und Molltöne (?); in Bezug auf Geschmack Säure und Süfsigkeit, Alkalescenz und Bitterkeit; in Bezug auf den Gefühlssinn — Wärme und Kälte. Das Gefühl, ausgedrückt in der Sphäre des Gefühls selbst, giebt im Verhältnifs zum Trieb die Empfindungen von Munterkeit und Mattigkeit, im Verhältnifs zum Sinn die Empfindungen von Heiterkeit und Stumpfheit; das von sich selbst afficirte Gefühl (?) giebt die Empfindungen von Luft und Schmerz jene in der völligen Harmonie des Vorstellens und Verlangens, diesen in dem Widerspruch beider. (Zu solchen bedeutungslosen Distinctionen führt nur eine übertriebene Erklärfucht. Hier ist von dem objectiven Ausdruck des Gefühls, in der Sphäre des Gefühls, in Beziehung auf das, von sich selbst afficirte, Gefühl die Rede, darin liegt nicht sowohl Unsinn, als vielmehr erkünstelter Sinn. Der Vf. liebt aber solche Auslegungen.) Noch ist in diesem Abschnitt von dem Wesen des Schlafs, von dem innigen Zusammenhang des Triebs und Sinn's im Gefühl und von der Steigerung des Gefühls zur Luft die Rede. — — Menschliche Organisation des Menschen. Der innerliche Charakter der Menschheit ist der; dafs die Kraft in ihr die Form des Ewigen einnimmt, indem sie Zeit und Raum in sich vereint, beide aber auch wieder in ihrer Trennung im thierischen und vegetabilischen Leben in sich — unterordnend — begreift, wie das *Höhere* das Niedere und das Allgemeine das Besondere. Ihr Wesen ist Freyheit, indem sie alle äufsere Form in sich aufhebt, und — in sofern sie sich selbst die ihr angemefsne Form giebt — Selbstbestimmung ihrer Form. Die Einheit der Kraft, sofern sie in ihrer Ungetrenntheit und Reinheit hervorbricht ist — Seele. Sofern sie in sich zurückkehrt (dem Sinn der Thierheit analog), Intelligenz, Vernunft oder Geist genannt. In der dritten Potenz, der Synthese der beiden ersten, wird sie zum Gemüth, was der Dichter Herz nennt. Die Handlung der Seele ist der Wille. Die *Form* in der sie hier sich ausdrückt, ist keine äufsere, *sondern* eine innre, das Wesen selbst — Einfachheit. In *dieser* Hinsicht ist der Wille vom Aeufseren unabhängig — heilig und seine unveränderliche einfache Form — Gewissen. Ohne dieses ist der Wille nur Willkür und macht den Menschen abhängig von Luft und Schmerz. In wie fern diese Form des Willens über alle Formen erhaben ist, und sie alle unter sich begreift, indem sie mit dem Wesen, mit der Freyheit eins ist, wird sie die Quelle der Handhabung des Reinen, Rechten, Ewigen, Göttlichen und die Quelle der Beurtheilung des Wahren. — Die Seele ist die Quelle aller Bildung der menschlichen Sphäre, aber die Intelligenz ist das eigentlich schaffende und bildende Vermögen, da sie auf ein beständiges Spalten und ein beständiges Wiedervereinigen ausgeht, mithin Zeit und Raum und den Inhalt von beiden selbst schafft. Die Intelligenz ist schon ihrem Wesen nach Duplicität, es wird also ihre Form diese Duplicität auf bestimmte Weise auszudrücken haben, d. h., der Geist wird unter der Gestalt von Doppelkräften erscheinen. Jede von diesen beiden Kräften wird, was ihre Einheit betrifft, als bildende Kraft gegen die zweyte, als ihren Gegensatz, sich so verhalten, dafs sie entweder ausgeht aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit, oder aus dieser in jene zurück. Da aber Doppelkraft Form und Charakter des Geistes ist; so mufs sich dieselbe auch in jedem der beiden Factoren offenbaren und also jeder von diesen einen negativen und einen positiven, oder, da sie bildende Kräfte sind, einen plastischen und einen receptiven Pol zeigen. Der bildende, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit gehende, Zweig der Form zeigt sich auf seiner positiven Seite als Phantasie, auf seiner negativen als Vernunft, welche, die Ideen für sich und unter einander begrenzend, allen in ihrer Mannigfaltigkeit die Form der Identität giebt. Der, aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit ausgehende Zweig der Form ist auf seiner positiven Seite der Verstand, auf seiner negativen — Einbildungskraft — Gedächtnifs, in ihrer Verbindung mit dem Verstand — Erinnerung. Das Bilden der Phantasie und Vernunft drückt sich aus als Welt (Natur) aber da die Form der Einheit und Freyheit ihr inwohnt, so erscheint sie als Schönheit (Anspielung auf die Doppelbedeutung von κόσμος). Die Welt wirkt hinwiederum auf die empfängliche Seite (des Geistes. Sie wird hier aufgefafst als Bildungsstoff verständiget) durch den Verstand und aus ihrer Mannigfaltigkeit heraus zur Einheit des Geistes gebildet durch die Einbildungskraft (?). Dadurch entsteht erst der vollständige Geist (reines Subject) und weil der Geist das Erkennende ist — auch erst die Welt als Erkanntes. Der ganze Act der Welt und Geisterzeugung darf also nicht getrennt und mufs in Einem angeschaut werden. In ihm liegt alle Erkenntnifs und, da der subjective Pol immer vorspringt, mit ihr die Selbsterkenntnifs, Bewufstseyn. In Bezug auf dieses wird sich die Welt, ob sie schon ursprünglich in der Erkenntnifs liegt, als Objektives, Aeufserliches darstellen. Indem die Freyheit des Willens das vermittelnde Princip zwischen Geist und Welt wird, (was der Vf. erst zu erweisen bemüht ist) verwandelt der Geist die Welt in ein Werk der Kunst und nimmt sie in sich als Wissenschaft auf. — Erkennen und Wollen identificiren sich aber völlig, alles Streben nach aufsen und innen löst sich auf in der freyen Kraft, welche — an ihrem Leben gnügend — in sich beruht. In dieser Qualität ist sie Gemüth und ihr Zustand Seligkeit, der Luft der Thierheit entsprechend. Das Gemüth besteht durchaus als in sich selbst Eines

Digitized by Google

und

und kann daher in keine bestimmte Form aus einander gehn. Um aber offenbar zu werden, muss es in das Aeussere sich hingeben, aber der Voraussetzung nach mit seinem ganzen Wesen in seiner Unverletztheit. Dieses Hingeben ist — *Liebe*, die reine freye Liebe, welche ihren Gegenstand nicht aus Eigennutz liebgewann, sondern ihm ihr Gemüth, ihr Wesen, ihre Seligkeit giebt. Zuletzt erwähnt der Vf. noch, wie das Gemüth durch die Schönheit bestimmbar, d. i., zur Liebe erregt werde und wie das Gemüth in seiner reinen Bestimmbarkeit Religion, Liebe zur Gottheit ausdrücke, in wiefern diese dem Gemüth innig verwandt und selbst Gemüth und Liebe sey. Den Beschluss mögen die eignen Worte des Vfs. über die Quelle der Tugend machen: „Das Gemüth geht aus sich selbst heraus, weil es sich gedrungen sieht, seine Identität zu behaupten (?). Nun ist aber das Gemüth vor seiner Aeusserlichwerdung noch gar nicht gewiss, ob und dass es Identität finden werde, um derentwillen es sich selbst verlässt: denn seine Bestimmbarkeit — also auch die Erfahrung, die es von der äussern Realität der gesuchten Identität macht — erwacht erst mit der Selbstbestimmung, da ja diese Bestimmbarkeit selbst von der Freyheit, und also von der Selbstbestimmung abhängt. Folglich geschieht der erste Act seiner Selbstentäusserung — oder Selbstverläugnung — aus reinem Gehorsam gegen das Gesetz; und dieser Gehorsam, da er keine Schranken kennt, ist ein absoluter Gehorsam, ein unbedingtes Ergeben in den Willen der Freyheit, oder in den göttlichen Willen und führt den Namen Tugend, die also das Bedingniss der freyen Liebe oder der Religion ist." Hier fehlt es noch an einigen aufklärenden Vordersätzen. Was der Vf. sagt, bezieht sich weniger auf die Tugend, als auf den Glauben. Entweder die Tugend kennt ihr Streben, oder es giebt gar keine Tugend. — Rec. hat sich bemüht, die einzelnen Hauptsätze dieses Abschnitts, so weit sie, ohne an Sinn und Werth zu verlieren, vereinzelt und verkürzt werden konnten, hinzustellen. Die Tiefe ihres Inhalts und der Mangel an Ausführlichkeit verbieten eine weitläuftigere Erörterung, zumal, da sich den kurzen Andeutungen des Vfs, leicht ein unrechter Sinn unterlegen lässt. Was die Entwicklung der Doppelkräfte des Geistes betrifft; so kann der Vf. durchaus auf keinen Beyfall Anspruch machen; so wenig als die vom Vf. gegebene Entwickelung der Dualität der Intelligenz aus der Einheit der Seele befriedigend ist. Bis hieher hat der Vf. die verschiedenen Sphären des menschlichen Organismus einzeln betrachtet. Im vierten Abschnitt spricht er von dem Organismus als geschlossener Sphäre. Zuerst giebt er den Begriff der gesammten Einheit des menschlichen Organismus, indem er zugleich die Abhängigkeit einer jeden Sphäre von den beiden übrigen darthut. Sodann erläutert er den Typus der Einheit des menschlichen Organismus, oder seine Lebensperioden: „Die erste," heisst es, „ist die Entstehungsperiode, in welcher die Kraft, als in sich geschlossne Einheit erscheint. Zweytens und drittens die einander gegenüberstehenden Perioden des Hervortretens aus der Einheit in die Mannigfaltigkeit (Entwicklungsperiode) und des Zurücktretens aus der Mannigfaltigkeit in die neu zu erzeugende Einheit oder Innerlichkeit (Periode der Reifheit). Zuletzt die vollendete Begrenzung, welche für die Erscheinung der Moment der (die allmählige —) Auflösung ist, weil hier die Einheit, mit der ganzen Mannigfaltigkeit der entwickelten Gegensätze bereichert, wiederum in sich selbst zurücktritt." Diese Perioden werden betrachtet, sofern sie in jeder Sphäre des menschlichen Organismus besonders auftreten, und zuletzt diese Sphären oder Glieder der organischen Einheit, sofern sie in ihrer Gesammtheit einen Cyclus des organischen Lebens des Menschen bilden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1. Hannover, b. Ritscher: *Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts.* Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens, von *Karl Friedr. Pockels.* Erster Bd. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1806. XXIV u. 535 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Reden an Gebildete aus dem weiblichen Geschlechte,* von *Friedr. Ehrenberg,* Königl. Pr. Hofprd. zu Berlin. Zweyte veränderte und vermehrte Auflage. Mit 1 Kupfer. 1808. 487 S. 8. (2 Rthlr.)

Da von dem inhaltreichen Werke Num. 1, das wir 1799 Num. 86. 1801 Num. 5. Erg. Bl. 1802 Num. 234 angezeigt haben, eine neue Auflage nöthig geworden, so hat der Vf., ohne Plan und Anlage ganz umzuschmelzen, doch vieles Einzelne umgearbeitet, zugesetzt, durchstrichen, bestimmter ausgedrückt und mancherley Härten des Vortrags und des Urtheils selbst verbannt. Doch auch so finden wir noch manche zu grelle Darstellung.

Auch der Vf. der beliebten Schrift Num. 2. deren erste Auflage 1806 Num. 31. angezeigt worden, versichert, bey der neuen Ueberarbeitung fast keine Seite ohne Veränderung gelassen, einen grossen Theil ganz umgearbeitet, neues hinzugesetzt zu haben. Er ist insbesondre bemüht gewesen, dem Ideengange mehr Einfachheit und Leichtigkeit, der Darstellung mehr Helle, Bestimmtheit, Rundung und Glätte zu geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Körner: *Zeitschrift für eine künftig aufzustellende Rechtswissenschaft*, nach dem Princip eines transcendentalen Realismus. Herausgegeben von *C. C. Collmann* und *Joseph Franz Molitor*. *Erster* Heft. 1802. 8. (8 gr.)

Wir glauben dieser Schrift nicht besser Gerechtigkeit wiederfahren lassen zu können, als indem wir erstens die Vff. nach ihrer eignen Art zu philosophiren beurtheilen, und zweytens über diese Art zu philosophiren selbst sprechen.

Dieses Heft enthält drey Abhandlungen: I. Negative Ansicht des Organismus einer Rechtswissenschaft, als Einleitung zur künftigen Form derselben. II. Ideen. III. Kritik der Fichteschen Theorie des Rechts.

Der Gang, den die Vff. in dem ersten Abschnitt nehmen, ist folgender:

Es giebt nur eine echt organische Form, ihr Charakter ist die unendliche Einheit des absolut praktischen. Diese ist reell, jede andere Construction aber formell. Das System der Rechtswissenschaft wird dadurch aufgestellt, dass alle verschiedene Momente des Rechtsbegriffs nach einer praktischen Idee reell construirt werden. In dem Aufzeigen dieser verschiedenen sich entgegengesetzten Momente besteht die Rechtswissenschaft. Die Momente sind der formelle und materielle Rechtsbegriff, welche ganz verschieden sind, in Widerspruch mit einander kommen, der nur durch einen Uebergang von dem einen auf das andere gehoben werden kann. Das formale und materiale widerspricht sich durchaus in praktischer Hinsicht, und dieser Widerspruch kann nur dadurch gelöst werden, dass das subjective in ein objectives verwandelt wird, wodurch dann, da das Ganze eine praktische Tendenz hat, etwas objectiv praktisches entsteht. In diesem objectiv practischen erhalten wir ein drittes Moment des Rechtsbegriff's. Das formale ist negativ und ursprünglich, das materiele positiv und gesetzt, das dritte ist das bedingte positive. Es soll also der Widerspruch des bedingt positiven mit dem Absoluten gelöst werden, dieses geschieht durch ein viertes Moment des steten Veränderns und Zernichtens. Das dritte Moment fällt in die Zeit als Gegenwart; das zweyte erscheint als Ideal, als Ziel des Strebens; das erste als blos formales unbedingtes Regulativ.

Das dritte Moment fordert stetes Bestehen, das vierte stete Veränderung, welcher Widerspruch dann durch die Synthesis der Zeit gelöst wird.

„Die Aufstellung dieser vier Momente und die Auflösung der durch sie sich ergebenden Widersprüche, so wie die Darstellung ihres innern sich wechselsweise bedingenden Zusammenhangs, ist sonach Aufgabe der Rechtswissenschaft."

Abgesehen von allem andern ist dieser Aufsatz ein sonderbares, fehlerhaftes Gemisch von Fichtischer und Schellingischer Philosophie. Von jener ist die Methode, von dieser die philosophische Ansicht der Dinge genommen. Fichtes Methode war mit einer Thesis anzufangen, dann die Antithesis zu zeigen und endlich beide durch eine Synthesis zu vereinigen oder, wie man sagt, den Widerspruch zu lösen. Schellings Philosophie geht hingegen vom Absoluten aus und ihre ganze Richtung ist, diesem Absoluten seine Bedeutung zu geben. Sie kennt keinen Widerspruch, hat mit der Methode des Entgegensetzens und Verbindens nichts zu thun, und es ist widersprechend diese auf sie anwenden zu wollen. Die Vff. werden sich wohl zur Philosophie des positiven Ursprungs der Ideen oder der absoluten Einheit halten wollen, dann mögen sie sich mit ihrem Vorfahren *Platon* vergleichen. Bey diesem wird alles denkbare philosophisch angesehen, das niedrigste und höchste, das gewöhnlichste und sonderbarste; denn nur dadurch, dass es mit philosophischem Auge angeschaut wird, wird es zum Gegenstande der Philosophie. Er spricht von der technischen Kunst des Schuhmachers und Reiters eben wie von der schönen Kunst mit gleichem Reichthum und Lebendigkeit. Wie kraftlos dreht sich dagegen die Philosophie der Vff. um ein paar ärmliche Begriffe! Ihre Methode gleicht einem Wurm, der sich convulsivisch windet und nicht aus der Stelle kann.

Wer die Rechtswissenschaft nach der Philosophie der absoluten Einheit behandeln will, der muss mit

Digitized by Google

Identificirung der Natur und Geschichte anfangen. Hier ist wichtig zu zeigen, wie das, was auf dem Reflexionsstandpuncte als Freyheit erscheint, nur differente Nothwendigkeit ist. Doch das gehört nur zur Polemik dieser Philosophie, nicht zu ihrem Wesen, da sie aus dem Absoluten nur schreiten darf. Das Hauptmoment der Geschichte ist dann der Staat. In diesem werden die Stände als nothwendig construirt mit allen ihren Modificationen, so dafs immer die Idee des Absoluten zum Grunde liegt. Die Rechtswissenschaft müfste hier den Weg nehmen, den Schelling in seiner Methodologie mit einigen Strichen vorgezeichnet hat.

Der zweyte Abschnitt enthält Ideen, welche theils die Rechtswissenschaft, theils die Naturphilosophie betreffen. Wir haben von allen ohne Ausnahme keine einzige gefunden, welche nicht ganz oder zum Theil falsch wäre, bey den meisten kann man mit eben so viel Witz und Geist das gerade Gegentheil behaupten. Zum Beyspiel mögen folgende ohne Auswahl von den ersten Seiten dienen: „Philosophiren heifst die entschiedene Richtung des Unendlichen nach allen Seiten durchdringen." Philosophieren heifst das Absolute in seiner Totalität fixiren und alles Endliche und Unendliche in ihm auslöschen.

„Es giebt nur Eins, ein Einziges und das ohne allen Vergleich; alle Mannigfaltigkeit ist als ein Einziges in ihm absolut enthalten. Es ist nicht das höchste, sondern es allein schlechthin und alles andere nur es selbst als Eins und unendlich. Vielheit giebt es nicht, sondern es allein und der Gedanke eines Aufser ihm ist schlechthin unmöglich." Das wäre so ungefähr die Welt, man kann aber auch sagen: Zwey können wohl Eins werden, nämlich ein Doppeltes, es ist aber schlechthin unmöglich dafs dasjenige zwey sey, was durchaus in sich nur Eins ist. Alle Einheit ist nur durch Vielheit; Vielheit ist nicht das höchste, sondern allein schlechthin, es ist alles nur ein durchgängiges Aufsereinander.

„Das Zurückführen ist jene im Grunde unendliche Handelweise, jenes Urprincip, jene absolute Centralkraft des Menschen, das ewige Durchdringen des unendlichen; verschieden sind seine Aeufserungen, je nachdem der lichte Punct gefunden ist oder nicht." Das Zurückführen kann nur vom Standpunct der Reflexion statt haben, weil es in einem Verfahren nach logischen Gesetzen besteht. Vom Standpunkt des Absoluten ist es unmöglich, indem alles unmittelbar im Absoluten erkannt wird. Das Zurückführen ist also jene durchaus endliche Handelweise, jenes Princip-lose immer fremden Princips bedürftige, jene endliche Centrifugalkraft des Menschen, welche die Getrenntheit in ihm fixirt und die Einheit des Ewigen durch das unendlich Endliche zerstreut.

„Ein System das nicht organisch mit dem Universum ist, ist auch nicht in sich organisch, sondern lediglich formell gedacht." Das individuelle in sich organische entsteht einzig durch Losreifsung von dem allgemeinen Organismus des Universum, es ist das eigentlich reelle.

„Was soll man von der Philosophie der philosophischen Juristen halten, die die Darstellung der Gesetze Theorie nennen? Freylich man fühlt dunkel ein Bedürfnifs, überdem ist es auch Mode Philosophie zu reden, aber zur Region einer eigentlichen Theorie der Gesetzkunde reichte bisher noch keine Ahndung." Eine Theorie der juristischen Gesetze ist während der Evolution der Geschichte unmöglich und ist nur dann denkbar, wenn die Geschichte geschlossen ist, d. h. zu keiner Zeit.

„Wir haben Judizialisten und Staatsmänner, aber keine Juristen. Es ist Zeit, dafs einmal wahre Juristen aufstehen, und echte Priester der Göttin werden." Die Geschichte zeigt in den Staaten einzelne Juristen und Helden. Staatsmänner finden sich nirgends in ihr, weil die Vereinigung der Idee und der Tapferkeit nur das Eigenthum eines Halbgottes ist; Halbgötter aber sind nothwendig vor aller Menschengeschichte. Der letzte Halbgott hat den Staat errichtet und die Menschen Kunst und Wissenschaft gelehrt. u. s. w.

Der dritte Abschnitt oder die Kritik der Fichteschen Theorie des Rechtes erliegt ganz unter der Unbeholfenheit und Leerheit der Sprache unserer Vff. Vielleicht haben sie sich manches recht gute bey der Fichteschen Rechtslehre gedacht, aber es ist ihnen gar nicht gelungen uns etwas verständliches darüber zu sagen. Wir erfahren hier nur, dafs die Reflexion über das Recht von zwey Standpunkten, den der Begrenzung und dann des Rechtes ausgehen könne, worin diese sich unterscheiden, und was ihr Wesen sey, kommt nicht vor. Fichtes Rechtslehre ist nun die einzig konsequente vom Standpunkt der Begrenzung aus, aber eben deshalb doch noch im Widerspruch mit sich selbst, denn er behauptet seinem Standpunkte gemäfs: der Freyheit correspondire eine reelle agile Beschränkung, da doch in der That dem Begriffe Freyheit nur die Negation Nicht-Freyheit correspondirt. Sein fehlerhaftes oberstes Princip ist: ***das Recht ist bedingt.*** Dieser wichtige Satz ist das Resultat dieser ganzen Abhandlung! Was sollen wir nun wohl mit den leeren Formeln?

So mufs ein glimpfliches Urtheil über diese Schrift schon ausfallen, wenn wir sie nach ihrer eigenen Art zu philosophiren beurtheilen. Wir wollen nun noch einige allgemeine Bemerkungen über diese Art zu philosophiren selbst beyfügen, in denen sie leider auch nur Entschuldigungsgründe für ihre Fehler suchen kann. Durch die ganze Geschichte hindurch sehen wir keine Wissenschaft langsamer und bedächtiger fortschreiten, als die Philosophie, und doch geht aller ihrer Bedächtigkeit ungeachtet, keiner unsichrer als eben sie. Die Mathematik hat an der reinen Anschauung einen untrüglichen Magnet, jene aber als Wissenschaft aus blofsen Begriffen, ist ganz der Wankelmuth der Speculation überlafsen. Kant machte hier zuerst die gröfsten und wichtigsten Entdeckungen, indem er zuerst klar und bestimmt

sagen

Digitized by Google

sagen konnte, was Philosophie sey. Seine gröfste Entdeckung ist die, dafs er zuerst und zwar durch die That selbst zeigte, was philosophische Methode sey, dadurch gelang es ihm mit einer unbedingten Gründlichkeit und mit einer verständlichen Sicherheit über philosophische Dinge zu urtheilen, wie es vor ihm niemand möglich war. Philosophie hätte jetzt als ein ruhiges Geschäfte betrieben werden können. Aber sein Verfahren war zu fein und zu mühsam für die meisten seiner Schüler; einige blieben an seinen Worten hängen, und die haben wenigstens nicht durch Verdrehung geschadet, andere liefen ihm zu schnell wieder aus der Schule, dünkten sich, wie es ungezogene Schüler pflegen, gleich anfangs klüger als der Lehrer. Diese haben auf eine unverzeihlich plumpe Weise — denn z. B. noch bis jetzt hat keiner von ihnen nur gelernt was metaphysische Freyheit sey — seine Dogmen misverstanden und an den Pranger ihrer phantastischen Schreiberey gestellt. Die Schüler dieser Schüler nehmen sich nun in der Wissenschaft noch verschrobener aus, wovon denn leider auch gegenwärtige Zeitschrift zeugt.

Der Hauptfehler aller dieser, auch der Vff. unserer Schrift, ist, dafs sie sich selbst die Aufgabe nie deutlich gemacht haben, was Philosophie sey, und was es für eine Bewandnifs mit ihr habe. Wir wollen den Vff. nur einige Fragen stellen, nach denen sie sich selbst ihr Recht zur philosophischen Schriftstellerey beurtheilen mögen.

Sie gehen in der ersten Abhandlung auf einen Organismus der Rechtswissenschaft aus. Staatswissenschaft als einen Organismus anzusehen, ist ein Gedanke, der sich in neueren Zeiten jedem Anfänger aufdrängen mufs. Da nämlich jetzt alle Speculation im Combinieren gesucht wird, so kann es nicht fehlen, dafs man auch die Rechtseinrichtung als einen der Natur nachgebildeten Organismus beurtheilt; denn wie es in dieser ist, so hat jene wenigstens die Tendenz, dafs in ihr alles so recht ordentlich hergehe. Aber Hergehen und Hergehen sollen, sind doch himmelweit von einander verschiedene Begriffe! Ist nicht eben das Sollen die Hauptsache, welches weder den Organismus noch die Natur etwas angeht? Wo bleibt denn die praktische Idee? Ist sie von der Natur verschieden? und wenn sie es ist, wie ist sie es? Die Vff. fahren fort mit einen sehr unphilosophischen Satze: wir finden einen formalen und einen materialen Rechtsbegriff. Was soll dieses finden der Philosophie? Allerdings hat die Methode der Vff. hier etwas sehr gemächliches. Wir finden A. oder nehmen es hypothetisch an, befinden uns damit aber in einiger Verlegenheit und fordern B. um uns daraus zu befreyen, gerathen aber nur in neue Verlegenheit, fordern deshalb C. und so fort bis wir müde sind und uns deshalb beruhigen. Was sollen diese Hypothesen der Philosophie, sollte in dieser nicht vielmehr alles entweder bewiesen oder deducirt werden? Haben sich wohl die Vff. schon einmal gefragt, was beweisen heifst, und worin der Beweis vom deduciren verschieden ist? Es giebt ein propädevtisches Studium zur Philosophie, das ist fein, schwierig und erfordert deswegen langes, anhaltendes, ruhiges Nachsinnen. Es hat die innere Erfahrung zum Gegenstand, und von seiner Kenntnifs hängt die philosophische Einsicht ab. Ohne dasselbe wird niemand in der Philosophie etwas bedeutendes ausrichten, durch dasselbe aber vermögen wir die wunderlichsten Probleme leicht und auf das bestimmteste zu lösen, und sehen dann auch aus welchen Täuschungen die jetzt so hoch berühmte intellectuelle Anschauung zusammengeflossen ist. Auf dieses Studium möchten wir die Vff. aufmerksam machen, das könnte sie wohl von der unbestimmten, leeren und unbeholfenen Sprache befreyen, die z. B. bey ihren Ideen es möglich machte, mit gleichem Rechte eben so wohl das Gegentheil derselben zu behaupten. Dann würden sie auch einsehen lernen, wie man es eigentlich anzufangen habe, um über das Recht zu philosophiren, dafs man nämlich erst die praktische Idee des Rechts aufzustellen und zu deduciren habe, alsdann aber die schwierigste Aufgabe die sey, da doch die Vernunft nur durch Schlüsse ableiten kann, unter diese Idee als den Obersatz zu subsumiren, dem Schlusse den Untersatz zu verschaffen. Denn nur dadurch entsteht philosophische Rechtswissenschaft, dafs wir unter den einzigen Obersatz der praktischen Idee die ganze Natur zu subsumiren wissen.

Der Ton dieser Beurtheilung wird unsre Meinung schon hinlänglich deutlich gemacht haben, dafs wir die Vff. im gleichen Falle mit vielen unserer jungen Philosophen finden, sie haben ein wenig zu früh mit ihrer Schriftstellerey angefangen. Hätten sie sich mehr Zeit gelassen, vielleicht würden sie auf den guten Einfall gekommen seyn, auch einmal in die Schule desjenigen zu gehen, welcher der Stifter der neuen deutschen Philosophie, und worauf alles ankommt, der Erfinder der einzig richtigen philosophischen Methode ist, indem er das hypothetische Verfahren und mit ihm den Dogmatismus nicht allein demonstrativ sondern auch factisch gänzlich widerlegte. Sie hätten dann bald eingesehn, auf welche grobe Art ihre jetzigen Lehrer Kanten misverstanden und geplündert haben. Sie hätten dann z. B. die Bekanntschaft mit dem Dinge an sich gemacht, dessen feinen Knoten Fichte mit der Axt zerspaltete und welches Schelling späterhin unter dem Schein einer neuen Erfindung dem Unverstand als einen *deus ex machina* wiedergab. Sie hätten dann vielleicht auch einen richtigen Begriff von der Freyheit dieser *conditio sine qua non*, für alle praktische Philosophie, erhalten, den auch Kant zuerst klar ausgesprochen hat, und zu welchen ihre Lehrer aus bloser speculativen Ungebildetheit noch nicht gelangen konnten. Sie würden sich bald überzeugt haben, dafs die Schellingische Philosophie nichts als eine aus willkührlichen empirischen Combinationen zusammengestellte hypothetische Physik ist, hinter welcher der alchymistische Naturgeist, den der Pöbel von jeher gern philosophisch nennt, gleich einem Gespenste erscheint.

ERD.

Digitized by Google

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Barrau et Debour: *Voyage dans le département des Alpes maritimes*, par *S. Papon*. 1804. 106 S. 8. (16 gr.)

Ein recht brauchbares Werkchen für jeden, der dieses Departement näher kennen lernen will, nur Schade dafs der Vortrag so ganz unsystematisch ist. Die Reise ward im Januar 1803. gemacht. Der Vf. schiffte sich zu Marseille ein, stieg bey Antibes ans Land, sah Nizza, Villafranca, Monaco, und Menton, machte einige Excursionen in die Gebirge, und zeichnete überall eine Menge interessanter Bemerkungen auf. Wir theilen einige zur Probe mit. S. 24. Der Handel von Nizza, kann besonders in diesem Augenblicke natürlich nur sehr unbedeutend seyn, da er schon an und für sich selbst ein blofser Provinzialhandel ist. Man führt Oel, Seide, Orangen, Citronen, Gemüse, u. s. w., als Landesproducte aus, und dagegen Getreide (Weizen) Tücher, Leinwand, Quincaillerie, Gewürze, Zucker, Caffee, Salz u. s. w. ein, als Bedürfnisse der Provinz. Die Hauptverbindungen finden mit Marseille und Genua statt. Ein Theil der Ausfuhr z. B. Reifs, wird aus Piemont gezogen, wohin auch wieder ein Theil der Einfuhr geht. Der Hauptzweig der Industrie von Nizza ist die Parfumerie, wenigstens wird versichert, dafs sich auch dieser Handel seit der Vereinigung mit Frankreich sehr beträchlich gehoben hat. S. 30. Das Clima von Villafranca ist noch wärmer, als das von Nizza, so dafs man diesen Ort als den mildesten Punkt der ganzen Küste betrachten kann. Man sieht hier eine Menge südspanischer Gewächse, ja vielleicht würde sogar die Ananas gedeihen, wenn man es versuchen wollte. Schönere Olivenbäume werden im ganzen südlichen Frankreich nicht gefunden; der Vf. sah deren von 6 Fufs Umfang im Stamm. S. 51. In Menton macht der Citronenbaum den ganzen Reichthum der Einwohner aus. Man schickt Citronen nach Frankreich, England, Holland und Dänemark; es giebt Eigenthümer, die in guten Jahren 10—12 000 Livres aus ihren Gärten ziehn, obgleich das Tausend jener Früchte höchstens zu 25 Livres verkauft wird. Drey kleine Lieuen von Menton, findet man *à la Bordigière* eine Menge schöner Palmen, deren Früchte zwar nicht zur Reife kommen, mit deren Zweigen aber ein ansehnlicher Handel nach Italien getrieben wird. S. 82. Die Bevölkerung ward im Jahre 1792. auf wenigstens 100,000 Seelen geschätzt, jetzt (1803.) nimmt man höchstens 86 000. an. Der Krieg, die Auswanderungen, die Epidemieen, sind die vornehmsten Ursachen dieser Verminderung. Der Vf. bemerkt als auffallend, dafs dieses Departement, trotz seiner Armuth, im Verhältnifs gegen die benachbarten Departemens, weit mehr Abgaben bezahlt. Er schreibt dieses den ersten unrichtigen Anschlägen während der Revolutionszeit zu. S. 95. So wie man sich von der Küste entfernt, und in die Gebirge kommt, findet man nur Dörfer und etwa einige Flecken, die 2—3. Lieuen von einander entfernt sind. In den meisten dieser Ortschaften trifft man weder Schlag- noch Sonnen-Uhren, u. s. w. an. Bey Tage richten sich daher die Einwohner nach der Sonne, bey Nacht nach den Sternen oder dem Hahnengeschrey. Der Vf. erzählt viel von ihrer meteorologischen Empirie. Da das Land wenig oder gar keine Industriezweige darbietet, so gehen die Einwohner gern ins Ausland. Meistens fangen sie mit dem Murmelthier und der Laterna Magica an, oder legen sich einen kleinen Tabuletkram zu. Es fehlt nicht an Beyspielen von Individuen, die auf diesem Wege allmählich grofse Kaufleute, und Millionärs, ja selbst wichtige Staatsbeamten geworden sind. S. 99. Trotz dieser grofsen Küstenausdehnung ist der Preis der guten und frischen Fische aufserordentlich hoch. Dieis kommt aber im Grunde blofs von dem Mangel an Fischern her, deren Anzahl durch den Krieg und durch die Conscription gar sehr vermindert worden ist. S. 102. In Nizza, und überhaupt in dem Theile des Departements, der an den Var gränzt, wird provençalisch gesprochen, doch sind schon viele italiänische Wörter eingemischt. Vier Lieuen weiter hingegen zu Monaco findet man ein ganz anderes Patois, das kein Provençal verstehen kann. Eben so hört man zu Menton wieder eine andere Sprache, die von der zu Monaco sehr beträchtlich abweicht. Es sind im Grunde Gemische von Provençalischen, Ligurischen, und Piemontesischen, worin die zwey letztern Sprachen vorherrschend sind. Französisch wird bey weitem noch nicht allgemein verstanden, was von dem ersten Unterricht herkommt, der immer im Italiänischen gegeben ward. Ueberhaupt ziehen die Einwohner das Italiänische vor, weil es die meiste Aehnlichkeit mit ihrem Patois hat.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Physikalischer Kinderfreund*, von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Director der Hauptschule und Professor der Mathematik zu Dessau. *Viertes* Bändchen mit 6 Vign. 1801. 256 S. 8. (16 gr.) *Fünftes* Bändchen mit 4 Kupf. 1802. 292 S. 8. (20 gr.) *Sechstes* Bändchen mit 3 Kupf. 1803. 308 S. 8. (1 Rthlr.) *Siebentes* Bändchen mit 4 Kupf. 1804. 238 S. 8. (20 gr.) *Achtes* Bändchen mit 3 Kupf. 1806. 235 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1802. Num. 137.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Fröhlich: *Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel*, von *Aug. von Kotzebue*. 1805. Bd. I. 392 S. Bd. II. 446 S. Bd. III. 450 S. 8. (5 Rthlr. 12 gr.)

Mein Aufenthalt in Italien — sagt der Vf. — war zwar nur kurz, doch wüsste ich nicht, warum das eben den etwanigen Werth meiner Urtheile verringern sollte. Die Gabe zu beobachten ist eine Naturgabe, wer sie nicht mitbringt, wird sie auch in Jahren nicht erwerben. Die meisten Dinge sieht man entweder gleich beym erstenmale recht oder nie. — Wer mein Buch blos als eine Sammlung von flüchtigen Bemerkungen betrachten will, der thue es immerhin, die flüchtigen Bemerkungen sind nicht immer die schlechtesten. Alles was ich beschreibe, habe ich auch wirklich gesehen. Es blieb aber noch manches übrig, das ich nicht gesehen habe; doch wohl nur weniges von Bedeutung. Uebrigens ist die Form meines Buches die Form einer Reise selbst; ich habe mich an keine Ordnung gebunden; sondern jedesmal erzählt, was mir eben am nächsten lag u. s. w. — Man sieht, dass es sich der Vf. abermals sehr bequem gemacht hat. Er verlässt sich auf seinen ersten Blick, er wirft seine Bemerkungen ganz flüchtig hin, er bindet sich an keine Ordnung, als die ihm die Folge der Reise selbst darbieten kann. Wir wollen die Richtigkeit seines ersten Blickes dahin gestellt seyn lassen, wir wollen selbst die Nachlässigkeit des Vortrags mit Stillschweigen übergehen, weil der Vf. seiner Versicherung zu Folge nun einmal nicht anders reden will, als wie ihm der Schnabel gewachsen ist; aber bemerken müssen wir doch, dass der Vf. in seinen Urtheilen häufig zu rasch, in vielen seiner Angaben oft sehr unsicher erscheint. Wir können den schneidenden Ton, den sich der Vf. über religiöse und politische Verhältnisse erlaubt, unmöglich billigen, und wir müssen eben so aufrichtig gestehen, dass die vielen Details, die der Vf. von seiner werthen Person einmischt, uns oft sehr widrig geworden sind. Sollen wir endlich ein Urtheil über das Ganze fällen, so werden wir sagen, dass dieses Werk zwar hin und wieder recht gute Partieen hat, dass es aber durchaus zu keinem Handbuche für Reisende dienen kann, wenn es der Vf. auch noch so sehr dazu empfehlen mag. Ueber die dem IIten Bande beygefügten Auszüge aus Manuscripten behalten wir uns das Urtheil unten vor. Jetzt einige der interessantesten Bemerkungen und Anekdoten, wie sie uns bey der Lectüre aufgestossen sind.

Band I. S. 170. Die Italiänischen Sänger und Tänzer sind eben so eitel und eifersüchtig, wie anderswo. Da nun immer mehrere dieser Herren und Damen auf gleiche Verdienste Anspruch machen, so helfen sich die Directoren bey den Angaben des Personals, auf den Zetteln, u. s. w. auf eine ziemlich sonderbare Art. Sie lassen nämlich die Namen entweder in einem Zirkel oder in einem Kreutze drucken, so dass man nicht weiss, wo man zu lesen anfangen soll. Zum Ueberflusse steht noch darüber: „*a perfetta vicenda*" (vollkommen gleich) wiewohl es fast nie wahr ist. Zuweilen zeigen die Directoren auch an, dass man die Folge der Namen durch das Loos bestimmt hat. Auf den Zetteln müssen übrigens auch alle Mitglieder des Orchesters, so wie die Maler und Maschinisten, ja selbst die Theaterschneider, genannt werden. S. 220. Je mehr man sich dem Süden von Italien nähert, je schmutziger werden die Menschen. So wuschen sich z. B. die Postillione des Vf. mit Maulthiermist, als ob es Seife wäre. (Wahrscheinlich waltet hier ein Irrthum ob, wenn es nicht ein Ueberschlag gegen eine Quetschung u. dergl. gewesen ist). S. 247. Auch dem Vf. kam die hoch gepriesene Lacrima Christi kaum so gut, wie ein mittelmässiger Bordeauxwein vor; dagegen soll der Wein von Ischia ein guter Tischwein seyn. Bey Mahlzeiten im Wirthshause, wird der gewöhnliche Landwein gar nicht in Anschlag gebracht. Man kann davon nach Belieben trinken, ohne dass dadurch die Zeche vergrössert wird. S. 250. Es ist bekannt, mit welcher Freyheit man sich zu Neapel in den Palästen und Häusern gewisser Bedürfnisse zu entledigen sucht. Indessen giebt es ein Mittel, wodurch ein Hausbesitzer diese Verunreinigung abwenden kann. Da diese Erfindung ganz auf den Nationalhang zum Aberglauben berechnet ist, verdient sie wohl eine Erwähnung.

Digitized by Google

nung. Man läfst nämlich an solchen Orten, die zu einer Entledigung einladen könnte, Kreutze an die Mauer pinseln. Will auch dieses nichts helfen, so wird zwischen jedes Kreuz eine Seele im Fegefeuer gemalt, die mit flehenden Geberden ihre Hände aufhebt. Hierdurch wird die Absicht fast immer erreicht; wiewohl doch immer noch dann und wann irgend ein Freygeist das Feuer zu löschen versucht. S. 281. In Paris findet man alle Strafsenecken u. s. w. mit Anschlagzetteln tapezirt, in Neapel gar nicht. Dort hat jedermann dem Publikum etwas mitzutheilen, vorzuschlagen, anzubieten, hier niemand. Die Franzosen wollen so viel als möglich, alle Menschen und alle Stände in Verbindung mit einander bringen, der Italiäner sucht sie zu vereinzeln. Der Franzosen unruhigen Geist bedarf überall einer Nahrung, wäre es auch nur im Vorbeygehn; der Italiäner hingegen sucht blofs Nahrung für den Körper, und hat nie Langeweile. Höchstens an den Kirchthüren erblickt man zuweilen in Neapel ein gedrucktes Zettelchen, wodurch man zu irgend einem frommen Feste eine geistliche Einladung (*Invito sacro*) erhält. Dagegen sind die Strafsenecken desto reichlicher mit Heiligenbildern, Fegefeuerscenen u. dergl. bepinselt. Auf der Strafse, die nach Portici führt, kann man an der Mauer ein sehr merkwürdiges Gemälde, nämlich den Einzug des Cardinals Ruffo, sehn. Der Cardinal ist zu Pferde, über ihm schwebt der heilige Antonius mit dem königlichen Wappen; ihnen gegenüber ist der Höllenpfuhl, wo ein gewaltiger Drache seinen ungeheuern Rachen aufsperrt. In diesen Rachen werden die Franzosen hineingejagt. S. 314. Das Wort fliefsen sollte man von der Lava durchaus nicht gebrauchen, höchstens nur da, wo sie eben aus dem Krater hervorquillt, denn dort ist sie wirklich ein flüssiges Feuer. Sobald sie aber in Berührung mit der äufsern Luft kommt, verdickt sie sich augenblicklich, und setzt gleichsam eine Rinde von dünnen Schieferplatten an. Nur ihr Kern glüht noch, fliefst aber nicht mehr, sondern schiebt sich langsam vorwärts, indem die Rinde und die Verdickung, kein weiteres Strömen erlaubt. S. 326. Bey einem Ausbruche des Vesuvs trug man zu Torre del Greco das Bild des heiligen Januarius in Procession hinaus, stellte es vor die Lava hin, kniete nieder und flehte den Heiligen um die Abwendung des andringenden Stromes an. Da dieser jedoch dessen ungeachtet immer näher kam, so wurde der Heilige etwas weiter zurück gebracht, dann abermals hingepflanzt und von neuem um seine Hülfe angefleht. Als aber endlich alles Bitten vergeblich war, und die Lava immer näher kam, da brach endlich der Pöbel in heftige Schmähworte aus. *Vecchio ladro! birbone! birbonte! scelerato!* das waren die Ehrentitel, die man nunmehr dem Heiligen gab. Vom Schimpfen kam es bald zu Schlägen und der Heilige ward mit einer tüchtigen Tracht Prügel bestraft.

Band II. S. 6. In einer Kapelle der Kirche Spirito santo befindet sich ein sehr braves Gemälde, das einen närrischen Gegenstand vorstellt. Man erblickt nämlich die Jungfrau Maria mit einem tüchtigen Knüttel in der Hand, unter dessen Streichen der Beelzebub zu Boden geschlagen worden ist. An der andern Seite steht ein ungefähr vierzehnjähriger Knabe, der seine Hände nach ihr ausstreckt. Man sieht an seinen verdrehten Augen, dafs er epileptisch, folglich vom Teufel besessen gewesen war, daher das Ganze ein Ex voto zu seyn schien. S. 69. Die kleine Insel Nisida, im Golfo von Neapel ist eigentlich nur ein kleiner Berg, der sich von allen Seiten steil aus dem Meere erhebt, grün bewachsen ist und einen artigen Anblick gewährt. Er soll vormals mit dem festen Lande zusammen gehangen, und zu der Villa des Lucullus gehört haben. Jetzt halten die Kauffahrteyschiffe ihre Quarantaine daselbst. Die Insel gehört jetzt einem jungen Frankfurter Kaufmann (Estermann) der sie gekauft hat, und cultiviren will. Dies ist um so sonderbarer, da die dasige Luft schon bey den Alten für sehr ungesund galt. Auch wird manches Jahrzehend verstreichen, ehe sich sein Capital verzinsen wird. S. 158. Die ersten Herzöge und Prinzen sind Spielwirthe. Ein Prinz Ruffano, einer der angesehensten des Landes, hielt das erste Spielhaus in Neapel, und aufser dem seinigen giebt es noch zwanzig dergleichen, wo sich Abends die ganze vornehme Welt zu versammeln pflegt. S. 161. Auf Equipage halten die Neapolitaner gewaltig viel, nicht eben auf kostbare oder sehr elegante Equipagen, nein sie darf nur mittelmäfsig ins Auge fallen, es dürfen nur acht Pferdebeine davor gespannt seyn, dies ist genug. Nichts fürchtet man hier mehr, als das schreckliche Unglück zu Fufse zu gehn. Daher heifst es auch von einem ruinirten Manne nicht etwa: er hat kein Brod; sondern: der arme Mann, er mufs zu Fufs gehn. S. 172. Bekanntlich ist die Luftseuche in wärmern Himmelsstrichen überhaupt nicht so gefährlich als in kältern, daher auch in Neapel nicht mehr Wesens davon gemacht wird, als von einem Husten oder Schnupfen. Ein dortiger Arzt versicherte dem Vf., dafs unter den höhern Ständen selten eine Familie ganz frey davon sey; dafs man daher bey jeder andern Krankheit auf diese vernachläfsigte Rücksicht nehmen müsse. S 181. In Ansehung des sogenannten Blutes des heiligen Januarius, glaubt man gewöhnlich, die rothe Materie werde durch die Wärme der Hand zum Fliefsen gebracht, allein dies ist ein Irrthum. Die kleine Phiole, worin sich jene Masse befindet, ist nämlich in eine gröfsere Flasche eingeschlossen, so dafs zwischen beiden ein leerer Raum entsteht, und die Wärme schwerlich hindurch dringen kann. Wohlunterrichtete Personen versicherten dem Vf. es liefe alles auf ein chemisches Kunststück hinaus. Man brauche zwar zuweilen viele Zeit dazu, allein bey gehörigen Umschütteln schlage die Sache niemals fehl. Das Geheimnifs ist aber natürlich nur wenigen Personen bekannt. S. 206. Dafs der neapolitanische Pöbel faul sey — sagt der Vf. — möchte ich doch nicht geradezu behaupten, so oft es auch schon versichert worden ist.

Digitized by Google

ist. Er hat nur nichts zu thun, und darum muss er wohl faul seyn, er wird zur Faulheit gewöhnt, in seiner Natur aber liegt sie nicht. Freylich stehn zu jeder Tagszeit Tausende von Müssiggängern auf den Strassen; aber man versuche es nur, man rufe zu irgend einem Geschäfte Lazaronis herbey, haufenweise werden sie hinzustürzen, um ein Paar Gran zu verdienen. Man gebe dem Volke nur Arbeit, und erleichtre den Druck der Geistlichkeit, so wird es bald ein fleissiges, braves und wohlhabendes Volk geworden seyn. S. 207. Der glühendste Hass gegen die Franzosen war (im Jahr 1804) dem Charakter der Neapolitaner vom höchsten bis zum niedrigsten eingedrückt. Ihrem Hasse gleicht nur die Furcht, womit sie sich alles von den Franzosen gefallen lassen. S. 218. Wenn man mit irgend einem Neapolitaner, z. B. einem Vetturino, contrahirt, giebt man ihm kein Geld auf die Hand, sondern erhält dergleichen selbst von ihm. Unterlässt man diess, dringt man nicht darauf, so kann die Sache rückgängig werden, ohne dass man deshalb eine Klage führen kann. S. 219. Der Vf. empfiehlt den Gasthof Albergo del Sole in der besten Gegend der Stadt, mit einer vortrefflichen Aussicht auf den Vesuv. Die Wirthin ist eine Engländerin, und alles geht äusserst reinlich zu. S. 224. Die gewöhnlichen Fiacres sind im äussersten Grade unreinlich. Wie es inwendig darin aussehen *muss*, beweist schon folgender Umstand. Mittags macht nämlich der Kutscher beide Thüren auf, schüttet Hafer in den Kasten, stellt vor jeden Schlag ein Pferd, und lässt sie so, wie vor einer Krippe, aus dem Wagen fressen. S. 226. Es ist ein schöner Zug im Charakter der (ehemaligen) Königin von Neapel, dass sie noch immer mit so vieler Liebe an ihrem Vaterlande hängt. Schon wenn man in ihre Vorzimmer tritt, hört man nichts als Deutsch sprechen, und überall lachen einen ehrliche deutsche Gesichter an. Aus Wien erhält die Königin wöchentlich einen geschriebenen Bericht von Allem, was dort Merkwürdiges und nicht Merkwürdiges vorfällt. Sie nennt es ihren *Lügenbericht*, lässt ihn aber doch seit dreyssig Jahren unausgesetzt kommen. S. 256. Von den Greueln der Contrerevolution erzählt noch jedermann mit Schaudern. Die Lazaroni brieten Menschen auf den Strassen, und bettelten dabey von den Vorübergehenden Geld, um Brod zu ihrem Braten zu kaufen. Wer rundes Haar trug, war ein Kind des Todes; mehr als 2000 Häuser wurden rein ausgeplündert, alles geschah *par la santa fede*. Drey Monat lang hauste Ruffo auf diese Art mit seinen Calabresen in der Stadt. Endlich kamen die Franzosen und stellten die Ruhe in vier und zwanzig Stunden wieder her; gleichwohl waren sie nur vier Tausend Mann stark. Sie giengen aber sehr energisch zu Werke. Wenn sie z. B. einem Verdächtigen begegneten, so rochen sie ihm nur in die Hände. Rochen diese nach Pulver, so wurde er ohne Barmherzigkeit niedergesäbelt. S. 312. Ein recht gut gerathener Auszug aus einem Manuscripte, das der Vf. auf der königlichen Bibliothek zu Neapel fand. Es führt den Titel: *Varia spectantia ad Moscoviam et Moscovitos, collecta anno* 1710, und enthält die Geschichte der Negociationen, Intriguen u. s. w., die der römische Hof unter Zaar Peter I. zur Vereinigung der griechischen Kirche in Russland mit der lateinischen versucht hat. — Der Historiker stösst auf hier manche höchst interessante Notizen. Wie man auch die Sache ansehen möge, so viel ist gewiss, dass gerade diese Vereinigung sehr wesentlichen Einfluss auf die Culturfortschritte von Russland gehabt haben würde. Der Geist der lateinischen Kirche war doch immer wohlthätiger, als dieser finstere barbarische Cultus, der die Nation Jahrhunderte lang von dem übrigen Europa isolirt hat! S. 378. Ein abermaliger Auszug aus einem andern Manuscript, die Selbstapologie der dänischen Grafen Corfiz-Uhlefeld enthaltend. — Dieser Aufsatz ist immer beachtenswerth, nur schade, dass die Echtheit desselben etwas zweifelhaft scheint.

Band III. S. 132. Der Pallast von Monte Cavallo, die Wohnung des Pabstes, enthält lauter ungeheure Zimmer und Säle von aufserordentlicher Höhe. Sie sind mit Bakstein eingepflastert, mit schlechten Gemälden behangen und sehr dürftig möblirt. Man findet z. B. gar keine Stühle, sondern nur eine Art hölzerner ungepolsterter Sophas darin, die zu gleicher Zeit als Kasten dienen, marmorartig angestrichen und auf Befehl Pius VII verfertigt sind. S. 275. Es ist bemerkenswerth, dass in der Gegend von Rom der Name Nero noch jetzt als einer der gröfsten Flüche und Verwünschungen ausgesprochen wird. *Per il corpo di Nerone!* gilt eben so viel als der Teufel selbst. S. 301. Das Schlimmste bey einer Winterreise durch Italien ist, dass man überall so frieren müs. Denn obgleich die stärkste Kälte nicht mehr als ein oder zwey Grad beträgt, und ein Nordländer folglich unter freyem Himmel nie davon leidet, so sind doch die Häuser so kühl wie Keller, und die Anstalten gegen den Frost erbärmlich. Kamine giebt es zwar überall, allein sie rauchen gewöhnlich so unerträglich, dass man froh ist das Feuer wieder ausgelöscht zu sehn. Ferner ist keine einzige Thür mit einem ordentlichen Schlosse versehn, es sind nichts als blosse Krampen und zwar nur inwendig daran. Die Folge davon ist, dass man die Thür nie von aufsen öffnen kann, weswegen sie also immer offen zu bleiben pflegt. Wer nun dennoch bey zugemachten Thüren sitzen will, der mache sich entweder auf eine beständige Störung gefasst, oder stelle einen eignen Bedienten zum Auf- und Zumachen hin. Allein auch bey verschlossenen Thüren wird man immer noch durch den abscheulichsten Zugwind gequält, weil alles voll Löcher und Spalten ist, und kein einziges Fenster ordentlich schliesst. Rechnet man nun noch die steinernen Fussböden und die eiskalten Schlafzimmer ohne Kamine dazu, so wird man begreifen, dass eine Winterreise durch Russland ungleich behaglicher ist, als durch Italien. Wer in letzterem Lande in dieser Jahrszeit mit einiger Gemächlichkeit reisen will, der suche sich zuvor mit guten Pelzen und Pelzschuhen zu versehn.

Er

Digitized by Google

Er fülle seinen Flaschenkeller in den gröfsern Städten an, weil er in den kleinern höchst selten einen erträglichen Trunk antrifft. Er führe Kaffee, Zucker, Tassen, Wachslichter, Lichtscheren, Dinte, Federn, u. s. w., mit sich, weil er das alles entweder gar nicht, oder sehr schlecht finden wird. Ja der Vf. räth sogar einen Blasebalg mitzunehmen, weil nicht einmal dieses, bey Kaminen so unentbehrliche, Instrument vorhanden zu seyn pflegt. S. 305. Die Prellereyen der Gastwirthe sind jetzt gröfser als jemals. Dem Vf. wurden z. B. eine Tagreise von Rom, für ein sehr mittelmäfsiges Abendessen für drey Personen zehn Scudi (funfzehn Thaler) abgenommen. Die Florentiner Vetturini sind die redlichsten, sichersten und billigsten. Ohne Knickerey sorgen sie für ihre Passagiers nach Möglichkeit und bezahlen gern in den Wirthshäusern 6, 7, 8 Paul (etwa einen Thaler) für die Person. Die Römischen Vetturinis hingegen wollen sich meistens kaum zu der Hälfte verstehn. S. 445. Der Vf. schliefst mit einer Parallele zwischen Italien und Rufsland, die nicht ohne Geist geschrieben ist, allein der Uebertreibungen halber wenig Eindruck machen wird. Es sind blendende Antithesen, wahres und falsches unter einander gemischt, oft bis zur Possierlichkeit. Man sieht wohl, dafs es dem Vf. eigentlich nur um die Complimente zu thun war, womit er gegen Rufsland so freygebig zu seyn pflegt.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt a. M. in Commis. der Herrmannschen Buchhandl.: ***Der Einsame auf dem Schwarzwalde.*** Gedanken und Gespräche über den Geist der neuesten philosophischen Schule und ihre moralischen Verhältnisse zu dem Geiste der früheren Betrachtungen über das Universum. Herausgegeben von *J. V. L.* 1804. LVI. u. 218 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dem Herausgeber und Vf. ist es laut der Vorrede bekannt, wie die neuen Philosophen mit der Recensenten-Gilde eine Verschwörung wider das Christenthum gemacht haben, deswegen opfert der Vf. hier dem äufserst gefährdeten sittlichen Menschenwohl seine letzten Lebenskräfte. Der Einsame war im siebenjährigen Kriege kaiserlicher Officier, nachher funfzehn Jahr Professor der Rechte an einer deutschen Akademie; er nahm seinen Abschied, der Revolutionskrieg zerstörte seine Vermögensumstände, so dafs er endlich nur unter dem Schutze des Abts von St. Blasien Ruhe finden konnte. Diese Ruhe führte ihn auf die Philosophie und gab ihm die Gedanken, welche uns hier mitgetheilt werden.

Es folgen zuerst Gedanken darüber, dafs der rechte Weg zur Wahrheit zwischen verwognen Illuminatism und Obscurantism mitten durch gehe; die Philosophie mit ihrer armen Vernunft sich aber nur ja kein Urtheil über Glaube und Religion anmafsen solle. Darauf wird ein Gespräch über kritische Philosophie mitgetheilt, kein durchgreifendes Raisonnement, sondern ein blofses Hin- und Herreden über diesen Gegenstand. Schelling und Hume läugnen allen objectiven Werth der Gegenstände unsrer Erkenntnifs, Kant hingegen habe doch noch das Gute, dafs er Dinge an sich, wenn gleich unsrer Erkenntnifs unzugänglich, vorausetze. Die Kritik der Vernunft ist ein einziges, sehr wichtiges Unternehmen, nur leider in der Ausführung ganz mifslungen, denn ihre Abstraction des rein Vernünftigen aus unserm Geiste giebt unanwendbare leere Formen, ja die ganze Aufgabe ist eigentlich unauflöslich. Vorzüglich sind die Gedanken über Religion und Moral in dieser Philosophie sehr bedenklich, weil die Vernunft sich hier anmafst über alles in erster Instanz abzuurtheilen. „Will man also der Gefahr sich selbst oder andere zu täuschen, redlich und unbefangen ausweichen, so ist man genöthigt mit vorbelobten Herrn Reichard ernstlich zu behaupten: dafs die kritische Philosophie und das Christenthum keineswegs in Uebereinstimmung gebracht werden können u. s. w. Setzen wir daneben etwa noch diese Stelle: „Wie könntest du aber, wärst du auch selbst ein kritischer Philosoph, ohne Selbsttäuschung und im vollen Ernst nur einen Augenblisk glauben, dafs ein stockblinder Gotteslängner ohne Augen für die sichtbarsten göttlichen Wunderwerke — dennoch Ohren haben sollte für die Sprache eines vorgeblich sich selbst gegebenen Gesetzes, wofür doch wahrscheinlich seine gotteslängnerische Vernunft eben wenig, wo nicht viel weniger, als für den Glauben an einen Gott, empfänglich seyn würde:" so wird sich daraus der wissenschaftliche Werth dieser Schrift hinlänglich beurtheilen lassen.

* * *

Giessen, b. Heyer: ***Versuch eines Systems der Cameralwissenschaften***, von ***Friedrich Ludwig Walther***, Prof. zu Giefsen. Zweyter Theil, Forstwissenschaft. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1803. 531 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 342. und 1805. Num. 271.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Forstwissenschaft.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

1. ST. PETERSBURG, gedr. in d. Schnoor. Buchh.: *Des Titus Calpurnius Siculus ländliche Gedichte*, übersetzt und erläutert von *Friedrich Adelung*, 1804. 255 S. 4.
2. LEIPZIG, b. Schwickert: *Titus Kalpurnius*, von Sicilien, *eilf erlesene Idyllen*, übersetzt, erklärt und beurtheilt von *C. Ch. G. Wiß.* D. der Philos. und Magister der freyen Künste. 1805. 98 S. 8. (12 gr.)

Man dürfte vielleicht nicht mit Unrecht zweifeln, ob die Eclogen des Calpurnius durchaus einer poetischen Uebersetzung würdig seyn möchten. Wenn sie sich auch durch einzelne Schönheiten, durch manche gelungene Züge der Naivetät und eine gefällige Diction auszeichnen; so bleiben sie doch nur Bildungen untergeordneter Art, haben als meist nicht ungeschickte Nachahmungen höherer Muster und durch das Interesse ihres Zeitalters, das sich in ihnen zuweilen abspiegelt, relativen Werth; im Ganzen aber möchte dem Vf. der besserer Zeiten allerdings würdig war, die Auflösung des Problems einer echt poetischen Idylle vielleicht eben darum, weil er von den Umgebungen seiner Zeit und ihren undichterischen Bedingungen sich zu wenig losmachen konnte, und diese so häufig durchscheinen läßt, selten oder gar nicht gelungen seyn. Da indeß durch die gelehrten Bemühungen Wernsdorfs und neuerlich des verdienstvollen Beck, denen beiden das Publikum schätzbare Ausgaben dieses Dichters dankt, die Aufmerksamkeit vor kurzem wieder auf den sonst so vernachlässigten Calpurnius gelenkt worden ist, und sein Studium gewiß für den Literator wie für den Mann von Geschmack lohnend ist; so muß alles, was daßelbe fördern kann, willkommen seyn. Dahin gehören nun Ueberfetzungen, zumal mit Wort- und Sacherläuterungen, deren Calpurnius so sehr bedarf, ausgerüstete Uebersetzungen. Beide vor uns liegende haben, besonders in letzter Rücksicht, achtungswerthe Verdienste. Nicht daß man gerade viel neue Erklärungen oder bessere Aufhellungen noch dunkler Stellen in ihnen fände; aber das Bekannte ist von ihren Vfn. mit prüfender Wahl genutzt worden, und man sieht: beide haben sich mit ihrem Dichter nicht bloß oberflächlich bekannt gemacht; am glücklichsten der gebildetere Adelung. Was indeß die Uebersetzungen selbst betrifft; so bedarf es nur einiger Vergleichung, um der Adelungschen unbedingt den Vorzug vor der Wiß'schen zu ertheilen. So sehr zeichnet sich diese durch bessere Sprache, poetischeren Gehalt, richtigeren Hexameterbau und Wohllaut aus, wenn sie schon auch selber noch manches, besonders was die Hexameter betrifft, zu wünschen übrig läßt. Eine Zusammenstellung einiger Stellen aus beiden Verdeutschungen, die wir aus der 1ten Ecloge wählen, wird unser Urtheil dem Leser begründen. Der Anfang der ersten Idylle ist bey Adelung folgender:

Ornitus.

Sinkend zähmet der Sommer noch nicht die Pferde der Sonne,
Und doch drücken die Pressen nun schon auf saftige Reben,
Und es schäumet der gährende Most mit dumpfen Geräusche.

Nondum solis equos declivis mitigat aestus,
Quamvis et madidis incumbant praela racemis,
Et spument rauco ferventia musta susurro.

Corydon.

Ornitus, siehest du, wie die uns vom Vater vertrauten
Kühe sich weich gelagert | unter struppigem Gnister?
Warum sollen auch wir nicht Schatten suchen der Nähe?
Sollen gesengt das Haupt mit bloßem Hute beschützen?

Cernis ut — ecce! — pater quas tradidit, Ornite, vaccas
Molle sub hirsuta latus explicuere genista?
Nos quoque vicinis cur non succedimus umbris?
Torrida cur solo defendimus ora galero?

Ornitus.

Laß uns, Bruder, den Hain, laß jene Höhle uns suchen,
Unserm Faune geweiht, wo im dichten Walde die Pinjen
Schlank die Aeste verschränken, der brennenden Sonne zum Obdach,
Wo die Buche beschattet den Quell, der Wurzel entsprudelt,
Und ihm webet ein schützendes Zelt mit irrenden Aesten.

Hoc potius, frater Corydon, nemus, ista petamus.
Antra patris Fauni; graciles ubi pinea denset
Silva comas, rapidoque caput levat obvia Soli:
Bullantes ubi fagus aquas radice sub ipsa
Protegit, et ramis errantibus implicat umbras.

Digitized by Google

Corydon.

Wo du mich immer | *hinrufst*, *ich* | folge dir, Ornitus, willig,
Da mir Leuce verfagt Umarmung und nächtliche Freuden,
Stehet mir offen der Hain *des* hörnertragenden Faunus.

Quo me cunque vocas, fequor, Ornite, nam mea Leuce
Dum negat amplexus nocturnaque gaudia nobis,
Pervia cornigeri fecit facraria Fauni.

Diese Verse lauten bey *Wiſs* folgendergestalt.

O. Noch nicht zähmet der *Sonnen* | Roſſe ſich neigend der Sommer,
Liegen die Keltern ſchon auf triefende Reben geſtemmet,
Und der gährende Moſt *aufſchäumt* mit heiſerem Brauſen.

K. Siehſt du, Ornitus, wie die Kübe, vom Vater vertrauet,
Unter dem ſtruppigen Genſt die weichen Seiten entfalten?
Wollen wir uns zieht auch *unter* nahe Schatten begeben?
Was beſchirmen wir doch das verbrannte Geſicht mit dem Hut nur?

O. Daſs uns den Hain dort | Bruder | Korydon, lieber beſuchen,
Jene Grotten des | Vater | Faunus, wo ſchmächtige Zweige
Dichtet der Pinienwald, entgegen der brennenden Sonne
Hebend die Wipfel; wo *brudelnde* (!) Bäch' unter eigener Wurzel
Decket die Buch', und Schatten windet mit irrenden Aeſten.

K. Bruder, wohin du auch *rufſt*, ich folge dir; denn *meine* Leuce
Während ſie mir Umarmung verſagt und nächtliche Freuden,
Bahnet den Weg zum | Heiligthum des gehörneten Faunus.

Schon dieſe Proben beweiſen genug, daſs Sprache und Hexametrik des zuletzt angeführten Ueberſetzers der Adelungſchen, wenn ſchon auch dieſe der Feile noch ſehr bedarf, nachſtehen. Die Regel der Abſchnitte, wie auch aus dem angeführten, von uns bezeichneten, erſichtlich iſt, befolgt keiner von beiden Ueberſetzern genau; aber doch rollen die Verſe des erſtern im Ganzen ſich beſſer ab, und man begegnet bey ihm nicht ſolchen Sünden gegen Quantität und reinere Diction, wie bey Wiſs, der ſchon durch den lahmen Anfang und das ungrammatiſche der Sonnen Roſſe, wie dann im dritten V. durch: aufſchäumt für: ſchäumet auf dem Ohre ſich nur ſchlecht empfiehlt. Wir geben noch eine Probe aus dem Orakel des Faunus, das in eben dieſer Ecloge enthalten iſt, um zu ſehen, wie ſich beide Ueberſetzer da benehmen, wo die Rede einen höheren Schwung nimmt; zugleich auch, um vom philologiſchen Werthe beider Verdeutſchungen etwas anführen zu können. V. 35 — 56.

Vos o praecipue nemorum gaudete colonî —
— — — —
— — — —

Wiſs.

Ihr o vor allen erfreuet euch | der Triften Bewohner,
Freuet euch hoch, *mein Volk*; *ſchweift allenthalben die Heerde*,
Liegt gleich ſorglos der Hüter; *der Hirt die nächtlichen Hürden*
Nicht gedenka mit eſchengewundener Flechte zu ſchlieſsen,
Wird doch nimmer ein Räuber mit *Hinterliſt* irgend die Heerden
Angehn, oder gelöſeten Zaumes die Rinder entführen.
Goldenes Alter mit | *harmloſem* Frieden wird wiedergeboren,
Endlich kehret der Erde, von Schmutz und Staube befreiet,
Themis, die Nährerin, wieder | dem Jüngling folgen beglückte
Säkeln, welcher im Arm der Mutter *Proceſſe geſpielet*,
Da Gott ſelber die Völker beherrſcht, wird rücklings gefeſſelt
Geben die arge Bellona die Händ', und, beraubt der Geſchoſſe,
Drehn zum eigenen | Eingeweide die raſenden *Biſſe*. (?)
Bürgerkriege, womit ſie noch jüngſt *überzogen* den Erdkreis,
Gegen ſich ſelber führen, und Roma wird keine Philippi
Wieder beweinen, und keine Triumphe gefeſſelt begehen.
Jeglicher Krieg wird nun, in tartariſchem Kerker verſchloſſen,
Tauchen das Haupt in die *Finſter* | niſs, und | fürchten des Tags Licht.
Redlicher Friede wird herrſchen, und nicht bloſs redlich von Antlitz,
Wie er öfters geweſen, der frey von Mavors Verkündung,
Der nach Beſiegung des fernen Feinds, doch mit ſchleppenden Waffen
Aufruhr unter den Bürgern verbreitet mit heimlichem Eiſen.

Adelung.

Freuet vor allen andern ihr euch, der Haine Bewohner,
Freuet euch, ihr *meine* Völker! Es mag nun ſicher der Wächter
Frey die Heerden umher ſich überlaſſen, der Hirte
Nicht mit geflochtener Thüre die nächtliche Hürde verſchlieſsen.
Dennoch ſtellet der Räuber nicht nach den ſicheren Schafen,
Treibt mit verhängtem Zügel nicht weg geraubete Stiere.
Neugeboren wird goldenes Alter mit ſicherem Frieden.
Göttlich kehret der Erde zurück, dem Kerker entnommen
Themis und glückliche Zeiten | ſind im Gefolge des Jünglings,
Der im Haine der Mutter ſich ſchon zum Fürſten gebildet.
Wo der Göttliche herrſcht, da ſind die verderbenden Hände
Auf dem Rücken Bellonen gebunden, der Waffen beraubet
Wird ſie mit wüthigen Biſſen die eigenen Glieder zerfleiſchen.
Bürgerkrieg entzündete ſie vor kurzem der Erde,
Sich bekrieget ſie nun: Rom weint um kein neues Philippi,
Feyert Triumphe der Völker nicht mehr und ſchmachtet in Banden.
Im Tartariſchen Kerker verſchloſſen liegen die Kriege,
Hüllen in Dunkel das Haupt und ſcheuen beglückende Klarheit.
Heiter erſcheint der Friede, doch nicht nur heiter von Antlitz
Wie er oft uns erſchien, zwar frey vom offenen Kriege,
In der Ferne die Feinde gezähmt, doch wütheten Waffen
Und das heimliche Eiſen entſchied die ſichtbare Fehde. u ſ w.

Wie weit würdiger drücken Hr. Adelungs Verſe das ſchöne Lob der Numerianiſchen Zeiten aus, die auf die Bluttage des Wütherichs Carinos folgten, wovon V. 60. u. fgg. reden:

— infanos clementia condidit enſes
Nulla catenati feralis pompa ſenatus
Carnificum laſſabit opus, nec carcere plena
Infelix raros numerabit curia patres.
Plena quies adent —
— — — —

In Hn. Wiſs'ens Ueberſetzung weiſs man gar nicht, was die drey erſten Verſe bedeuten ſollen; ſie ſind ganz ſinnlos. Man vergleiche den Text, den Adelung ganz richtig gegeben hat:

Vos populi gaudete mei: licet omne vagetur,
Securo cuſtode, pecus —

Digitized by Google

Der

Der hexametrische Gang und Periodenbau ist so schleppend und elend als möglich, der Ausdruck der Worte ist oft schielend, oft unkräftig wiedergegeben. Ganz anders alles bey Adelung. Nur beym 65 V. möchten wir auf die Seite der Wissschen Uebersetzung treten, die der Lesart der Beckschen Ausgabe *„maternis causas qui luſit in ulnis"* folgt, die allerdings besser ist, als die von Wernsdorf noch vertheidigte gewöhnliche *causam*.

Adelung liest *ulnis*. Allein Rec. zweifelt, ob seine Uebersetzung und Erklärung die richtige ist. Einmal müsste es dann heissen: *sub ulnis*, und auch so ist die Erklärung — *sub ulnis causas ludere maternis* = sich zum Fürsten bilden im Haine der Mutter (in welchem Haine denn?) allerdings gezwungen. Was Adelung in den Anmerkungen zur Vertheidigung seiner Uebersetzung vorbringt, finden wir eben so wenig statthaft als die Gründe, womit er die Beck'sche Lesart ansieht. Diese concentriren sich hauptsächlich dahin, die Schmeicheley sey zu stark: Zu stark? — Sie würde es seyn, wenn man annehmen müsste, wie Adelung thut, dass gerade *ulnis* nothwendig den Begriff des Kindes, des Säuglinges, in sich schlösse. Mitnichten! Was hindert uns, den gereiften Knaben anzunehmen, der die genannten Uebungen in der Nähe seiner darüber entzückten Mutter, noch unter ihrer Aufsicht, hält? Dass übrigens Hr. Adelung (S. Anm. S. 26.) das Elogium nicht mit Wernsdorf auf den Kaiser Carus, sondern auf dessen zweyten Sohn, Numerianus, bezieht, so dass die Verfertigung der Ecloge etwa in das Jahr 284. zu setzen wäre, billigen wir ganz. Es geht aus dem Contraste der Schilderung hauptsächlich hervor, der auf Carinus allein gedeutet werden kann. Was der Vf. für seine Meinung aus Gibbons Werke (Verfall des römischen Staates C. X.) anführt, liest man mit Vergnügen, als Bestätigung. Am Schlusse bemerken wir noch, dass das Adelungsche Werk auch durch typographische Schönheit weit über dem Wiss'schen steht. Das letzte ist auf dem elendesten Papier gedruckt. Der Adelung'schen Uebersetzung ist zugleich der Text beygefügt. Beide enthalten neben den Anmerkungen, die auch in Hn. Wiss einen Mann von Kenntniss, Belesenheit und Urtheil verrathen, in Einleitungen biographische und andre literarische Nachrichten den übersetzten Dichter betreffend.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Maurer: ***Reisen von Neapel in die umliegenden Gegenden.*** Nebst Reminiscenzen von meiner Rückreise nach Deutschland, und einigen Nachrichten über das letzte Erdbeben in Neapel. *Von **Karl Friedrich Benkowitz.*** 1806. 402 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Die frühern Schriften des nun verstorbenen Vfs., Italien betreffend, sind bereits ehemals nicht ohne Lob angezeigt. (A. L. Z. 1803. Num. 114. und Jahrg. 1805. Num. 292.) Dieses letzte Werk ist gleichsam als ein Supplementband dazu anzusehn. Der Vf. giebt uns die Details seiner Excursionen nach Pompeji und Herculanum, nach dem Grabe Virgils, nach *Capo de Monte*, und nach Puzzuoolo, so wie nach Caserta, Portici, und auf den Vesuv. Er erzählt uns ferner die Geschichte seiner Rückreise nach Deutschland, über Rom, Verona, Inspruck und Wien, und theilt überall eine Menge unterhaltender und belehrender Nachrichten mit. Wahr ists freylich, dass die schon früher getadelte Micrologie des Vfs. auch in diesem Werke ziemlich sichtbar ist; allein eben so wenig lässt sich die Emsigkeit, Genauigkeit und itinerarische Gewissenhaftigkeit verkennen, die den Vf. so sehr zu seinem Vortheile charakterisirt. — „Fast nie" sagt er in der Vorrede, „habe ich in beschreibende, vorarbeitende Bücher gesehen, sondern alles aus dem grossen Buche der Wirklichkeit und des unmittelbaren Anschauens genommen. Ich habe das Original copirt, nicht die Copie, und dies rechne ich mir zu einem kleinen Verdienste an. Es wäre mir leicht gewesen systematischer, gelehrter, schulgerechter zu schreiben, und das Wichtige, das ich nicht in der Wirklichkeit hätte finden können, aus Büchern zu nehmen; ich habe dies verschmäht. Ich habe das Grosse und Kleine, wie es sich mir darbot, aus der Natur genommen, nicht aus farbespielenden Büchern, und mich bemüht, die Sachen so aufzustellen, wie sie sind." — Dies ist denn auch vollkommen gegründet, und macht die Reisebeschreibungen des Vfs. bey allen Mängeln der Form, u. s. w., für künftige Reisende gewiss sehr schätzenswerth. — Wir theilen unsern Lesern das Interessanteste im Auszuge mit.

S. 146. Man hat in Deutschland sehr unrichtige Begriffe von dem Weine Lacryma Christi, oder dem *Lacryma*, wie man ihn schlechtweg in Neapel nennt. Er wächst rings um den Vesuv, in einem Boden, der aus Asche, und verwitterter Lava besteht. Da nun der Fuss des Berges vier deutsche Meilen im Umfange hat, und beynahe bis zur halben Höhe mit Rebenfeldern besteckt ist, so wird sehr viel von diesem Weine erzeugt. Er wird daher nicht gerade vor andern Weinen ausgezeichnet, sondern im Ganzen ziemlich wohlfeil verkauft, und als ein sehr gewöhnlicher Tischwein gebraucht. Es giebt zweyerley Sorten, asciutto und dolce. Jener ist herbe, dieser süss. Der erste wird vorgezogen, weil er bey weitem angenehmer und reiner ist. — Zu meiner Verwunderung, sagt der Vf., habe ich bemerkt, dass man in Deutschland nur süssen Lacryma trinkt; und diesen für den wahren und besten hält. Indessen unterscheidet er sich gänzlich von dem italiänischen, den man an Ort und Stelle bekommt. Nach meiner Meinung ist der deutsche mehr Essenz, der italiänische aber ein milder nur mässig feuriger Wein, den man in grossen Quantitäten trinken kann. S. 169. Der Dampf, der aus den sogenannten Campis Phlegraeis aufsteigt, ist auf keine Weise schädlich, sondern vielmehr sehr wohlthätig für die Brust. Rotzige Pferde z. B. werden

Digitized by Google

ans

am beſten dadurch curirt. Dieſs geſchieht, indem man Löcher in die Erde gräbt und ſie den aufſteigenden Dampf einathmen läſst. S. 191. In der Peterskirche zu Rom befinden ſich eine Menge Beichtſtühle, worin man ſeine Sünden in den bekannteſten Sprache von Europa beichten kann. So giebt es Beichtſtühle pro lingua illyrica, hiſpanica, gallica, graeca, polonica, u. ſ. w., auch einen pro Germania ſuperiore, was dem Vf. nicht mit Unrecht als characteriſtiſch auffiel. S. 279. Inſpruck liegt in einer Ebene am Inn, iſt aber mit einem Kranze von ſteilen Bergen umgeben, die gewöhnlich im May noch mit Schnee bedeckt ſind. Sie haben eine Höhe von 7—8000 Fuſs, und gewähren einen reizenden Anblick. Wenn man auf der Innbrücke ſteht, ſieht man ſich mitten in einem halben Amphitheater von Wolken und Bergen. Die Wolken ziehen oft in der Mitte der Berge dahin, und ſondern die obere Schnee- und Eis-Region von der unten ewig grünenden ab; die mit Tannen und Fichten bedeckt iſt. Daſs im Sommer in Inſpruck Schnee fällt, iſt nichts ſehr ungewöhnliches. Gleichwohl hatte das Korn im May bereits lange Aehren, und war dem Blühen nah. S. 291. Von dem Bergmeiſter zu Halle am Inn, hörte der Vf. daſs der reine Ertrag dieſes Salzbergwerks, ungefähr auf 250—300 010 Fl. geſchätzt werden könne. Im Ganzen liefern die neun vorhandenen Pfannen täglich über 1000 Centner Salz. In den Hallen arbeiten immer 500 Menſchen, und bey den Pfannen 162. Jeder dieſer Arbeiter hat monatlich 8 Gulden Lohn. Unter den fünf groſsen Pfannen werden täglich 200 Centner Steinkohlen zuſammen verbrannt. — Alle vierzehn Tage geht von Halle ein kleines Schiff mit Kaufmannsgütern nach Wien ab, eine Gelegenheit, deren ſich auch ein Reiſender bedienen kann. Die Entfernung wird auf 70—80 Meilen geſchätzt, dennoch kommt man den 8—10 Tag in Wien an. Alle Mittage wird am Lande geſpeiſet, und die Nächte werden ebenfalls in Wirthshäuſern zugebracht. Der Vf. zahlte für ſich, und ſeine vielen Kiſten doch nur einen Friedrichsd'or. S. 377. Anhang über das Erdbeben in Neapel u. ſ. w. 26. Jul. 1805. Das Locale entſcheidet hier auſser. ordentlich viel. Neapel liegt zwiſchen Bergen, und dem Meere eingeſchloſſen, nur gegen Oſten dehnt es ſich in eine freye Ebene aus. Die Häuſer ſind meiſtens drey, vier fünf und mehrere Stockwerke hoch; die meiſten Straſsen nur 7—10 Schritte breit, und bilden ein äuſserſt verwickeltes Labyrinth. Groſse Plätze ſind nach Verhältniſs ſehr wenig vorhanden, und von manchen Quartieren Meilenweit entfernt. Häuſer und Straſsen endlich ſind bis zum Uebermaſs mit Menſchen vollgeſtopft. — Der bloſs in Neapel angerichtete Schaden wurde auf 20 Millionen Ducati (à 1 Thlr. 6 gr.) geſchätzt. — Der kaum angekommene ruſſiſche Geſandte Graf Tatiſchef erſchrack ſo heftig, daſs er gleich wieder abzureiſen beſchloſs.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Calender zum Gebrauch der Reſidenz*, auf das Jahr 1809. Mit Königl. Sächſ. allergnäd. Privilegio. 144 S. 12. Nebſt einem Titelkupfer.

Unter dieſem etwas veränderten Titel erſcheint der vom Jahr 1804 bis 1808. von Hr. *J. F. Dorn* herausgegebene Reſidenz-Calender. Um denjenigen, welche den vorjährigen Calender beſitzen, ſogleich die kleinen Veränderungen bemerkbar zu machen, wird Rec. hier anzeigen, welche Artikel des vorigen Calenders dieſsmal weggeblieben, und was für neue hinzugekommen ſind. Weggeblieben ſind folgende Artikel: Von der Gröſse der Erde; Königl. Sächſiſche Tribunalien; Ueberſicht der katholiſchen gebotenen Faſttage; Genealogie der Kaiſer und Könige; Nachtrag zu den Erfindungen. Hinzugekommen iſt ein Anfang von der Lebensbeſchreibung des Kurfürſten Johann Georgs I., Verſchiedenheit der Zeit, Pol-Höhen, Kaiſerlich-Franzöſiſches Längenmaſs, verſchiedene Meilen, alphabetiſches Verzeichniſs verſchiedener Münzen, Addreſsverzeichniſs der Banquiers und Groſshändler in Dresden, und Umlaufzeit des neuen Planeten Veſta. — Dieſe kurze Ueberſicht zeigt, daſs der Vf. jedes Jahr ſeiner Arbeit neues Intereſſe zu geben ſucht, und man erkennt auch gewiſs ſeine Bemühungen mit Dank. Aber ungern werden vielleicht manche Bewohner Dresdens die Ueberſicht der Königl. Sächſiſchen Tribunalien, und der katholiſche Theil derſelben die katholiſchen gebotenen Faſttage vermiſſen; Rec. giebt ihm daher auch wohlmeinend den Rath, dafür lieber ſolche Artikel wegzulaſſen, welche weniger Intereſſe für ſein Publikum haben können, wovon in den hinzugekommenen Kapiteln gewiſs jedem ſogleich Beyſpiele in die Augen fallen werden. Der Zeichner und Kupferſtecher des Titelblatts hat ſich dieſsmal nicht zu ſeinem Vortheile gezeigt.

* * *

Berlin, b. Schöne: *Beſchreibung meiner Reiſe in den Departementern vom Donnersberge, vom Rhein und von der Moſel*, im ſechsten Jahre der franzöſiſchen Republik, in Briefen an einen Freund in Paris, vom Bürger *J. N. Becker*. *Zweyte* Auflage. 1808. XXV. und 424 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. in d. Ergänz. Bl. 1802. Num. 105.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: ***Encyklopädie und Methodologie des humaniſtiſchen Studiums, oder der Philologie der Griechen und Römer***, von *Joh. Heinr. Chriſt. Barby*, Prof. zu Berlin. ***Erſter*** Theil. 1805. 312 S. 8. (1 Rthlr.)

Noch immer herrſchende irrige Vorſtellungen über den Werth einer zweckmäſsigen Beſchäftigung mit dem klaſſiſchen Alterthum zu berichtigen, und die Aufmerkſamkeit angehender Humaniſten auf alles das zu richten, worauf es weſentlich ankommt, iſt der Zweck, den Hr. Barby ſich vorgeſetzt hat, und nach dieſem Geſichtspunkte will er beurtheilt werden. Er verbindet daher mit der Darſtellung der zur Alterthumskunde gehörigen Wiſſenſchaften nach ihrem Umfange und ihrer Verbindung unter einander (Encyklopädie), auch Bemerkungen über die beſte Methode des Studiums derſelben. Der vorliegende erſte Theil enthält nach einer allgemeinen Einleitung, Grammatik, Kritik und Hermenevtik; nach demſelben Plane ſollen auch die übrigen Alterthumswiſſenſchaften bearbeitet werden.

Es iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, daſs ein Werk von der Art, wenn es mit Sorgfalt durchgeführt würde, dem angehenden Humaniſten inſonderheit ſehr willkommen ſeyn müſste, da er hier zuſammengeſtellt erhielte, was er ſonſt in verſchiedenen Werken zerſtreut ſuchen muſs. Die Aufgabe dabey würde hauptſächlich die ſeyn, das bisher bekannte und an verſchiedenen Orten zerſtreute zu ſammeln, und in einer ſtrengen und zweckmäſsigen Ordnung mit der möglichſten Kürze zuſammen zu ſtellen, und ein weiteres Nachforſchen durch ausgewählte und wohlgeordnete literariſche Nachweiſungen zu unterſtützen. Einen Theil dieſer Aufgabe hat Hr. B. bey den in dieſem Theile abgehandelten Wiſſenſchaften gelöſt; er hat viele ſehr brauchbare und zweckmäſsige Bemerkungen zuſammengeſtellt, mit vielem Fleiſs, er hat es nicht an literariſchen Nachweiſungen fehlen laſſen, er hat im Ganzen die Materien nicht unzweckmäſsig geordnet: aber um auf das Lob einer vollſtändigeren Löſung Anſpruch machen zu können, hätte er die geſammelten Materialien durch eine ſorgfältigere Verarbeitung mehr ſich ſelbſt aneignen, viel unbeſtimmtes und ſchwankendes vermeiden, einzelne Parthien logiſch ſtrenger anordnen, und in andern etwas vollſtänndiger ſeyn müſſen. Die Belege zu dieſem Urtheil wird eine mit eingeſtreuten Bemerkungen über einzelne Theile verbundene Darſtellung von dem Inhalte dieſes Bandes geben.

Die Einleitung handelt in 5 §§. von den Gegenſtänden des humaniſtiſchen Studiums und den verſchiedenen Benennungen, Nutzen, Zweck und Umfang deſſelben; Begriff und Nutzen der encyklopädiſchen Darſtellung der dazu gehörigen Wiſſenſchaften und Literatur der Encyklopädie. Schon hier findet man Belege zu der obigen Behauptung. Schon das, daſs der Vf. von dem Nutzen des humaniſtiſchen Studiums handelt, ehe er noch Zweck und Umfang deſſelben beſtimmt hat, iſt, wenn gleich ein an ſich nicht ſehr bedeutender, doch in einem Buche, wo ſo viel auf Ordnung ankommt, nicht ganz zu überſehender Fehler. Denn es wäre dadurch, wenn der Umfang des Studiums vor dem Nutzen deſſelben angegeben worden wäre, die Darſtellung dieſer letzteren Materie ſchon um etwas erleichtert, und nach ihren Hauptgeſichtspunkten mehr vorbereitet geweſen. Unbeſtimmt iſt es, wenn bey der Aufzählung der Gegenſtände, auf die ſich der materielle und Nutzen der Philologie erſtrecken ſoll, nachdem der Nutzen für die geſammte Literatur und Geſchichte der Menſchheit inſonderheit, für alte Völkergeſchichte, für die damit verbundenen Wiſſenſchaften, und die von den alten Völkern herſtammenden poſitiven Wiſſenſchaften, erwähnt worden iſt, noch hinzugeſetzt wird. S. 19. „erſtreckt ſich der Nutzen auf die Geſchichte der neuern Wiſſenſchaften, die aus den Alten entſprungen, und zu verſchiedenen Zeiten und unter mancherley Abwechslungen wieder erneuert worden ſind." Mit Recht hätte hier auch die durch das Studium der klaſſiſchen Literatur bewirkte Bereicherung der deutſchen Sprache eine Erwähnung verdient. Mit ſich ſelbſt ſcheint der Vf. in Widerſpruch

Digitized by Google

ſpruch zu kommen, wenn er S. 22 von den neuern ſagt: „Mögen ſie ſich immerhin einer feineren Proſa rühmen — (was ſie nicht einmal mit Recht können) und dann auf der nämlichen Seite weiter unten ſagt: „Die ſinnlich-ſchöne praktiſche Darſtellung, beſonders die proſaiſche, wie ſehr ſticht dieſe bey den Alten gegen die oft ſo ſpeculative trockne und ſpitzfindige Darſtellung der Neueren ab.

Ueberflüſſig für den gegenwärtigen Zweck iſt, was S. 27 von der Literatur der encyklopädiſchen Anweiſungen überhaupt geſagt wird.

Nach dieſer allgemeinen Einleitung folgt S. 29 — 141 der erſte Hauptabſchnitt, welcher von griechiſcher und römiſcher Sprachwiſſenſchat oder Grammatik handelt. Eine vorangeſchickte Einleitung enthält Bemerkungen über Sprache und Grammatik überhaupt, den Unterſchied zwiſchen todten und lebendigen, cultivirten und uncultivirten Sprachen, über Dialekte oder Mundarten, über allgemeine Grammatik, und nähere Beſtimmung der Gegenſtände einer jeden Sprachlehre. Um nur von dem letzten Punkte etwas zu ſagen, ſo iſt nicht einzuſehen, wie Hr. B. von einer guten Grammatik fordern kann, um durch die groſse Mannichfaltigkeit von Formen und Bedeutungen mancher Wörter nicht verwirrt zu werden, ſolle ſie dieſelben auf eine urſprüngliche Form und Bedeutung zurückführen, ſofern dieſs nur einigermaſsen möglich iſt.

Der erſten Abtheilung dieſes erſten Hauptabſchnitts, welche die griechiſche Grammatik enthält, iſt vorangeſchickt eine Ueberſicht der Geſchichte der griechiſchen Sprache, in ſechs Perioden. Die erſte Periode geht von der Bevölkerung Griechenlands bis auf den Orpheus und den Argonautenzug. Der Vf. läſst Griechenland nur von Pelasgern bevölkert werden, ohne der Hellenen zu erwähnen, ohne zu erwähnen, daſs die Sprache der Pelasger ſich gänzlich verlor, und nur in einigen Gegenden Italiens ſpäter noch Ueberbleibſel zu finden waren, und daſs an ihrer Stelle die helleniſche Sprache mit dem helleniſchen Stamme die herrſchende wurde. Ueberhaupt iſt hier des Schwankenden und Unbeſtimmten der Natur der Sache nach ſchon ſehr vieles, aber es wird noch vermehrt zum Theil durch die Schuld des Vfs. Auch in der Darſtellung der zweyten Periode von Trojas Zerſtörung bis auf den Pherecydes und die Geſetzgebung Solons vermiſst man die feſte Hand. Sie enthält mehr Aufzählung bekannter hiſtoriſcher Thatſachen, als eine Entwicklung ihres hiſtoriſch erkannten oder durch Vermuthung zu beſtimmenden Einfluſſes auf Sprachbildung; es wird nur geſagt, daſs die vier Hauptſtämme und ihre Dialekte ſich bildeten, es wird nichts erwähnt von dem Einfluſs der Dichter dieſer Periode auf die Sprachvervollkommnung, nichts von dem Einfluſs der in dieſer Periode weiter verbreiteten Schreibkunſt, nichts von den olympiſchen Spielen, und dem Nationalverband durch das Amphiktyonengericht, der auf Sprache auch Einfluſs haben muſste.

Mehr als in den beiden vorhergehenden Perioden hat der Vf. in der dritten von Solons Geſetzgebung bis auf den Tod Philipps von Macedonien, ſeinen beſtimmten Zweck: Geſchichte der Sprache, im Auge gehabt, aber auch hier ſondert er zu wenig Geſchichte der Sprache von der Geſchichte der Kultur und Literatur.

Derſelbe Vorwurf gilt auch der Darſtellung der übrigen Perioden. In der vierten z. B. von Philipps Tod bis auf die Zerſtörung von Korinth, heiſst es, nachdem lang von den politiſchen Veränderungen und ihrem Einfluſs auf Kultur und Literatur die Rede war. S. 52: Unter den vielen Veränderungen, welche die Sprache erlitt, verdient beſonders bemerkt zu werden, daſs unter mehreren philoſophiſchen Sekten auch die peripatetiſche und ſtoiſche entſtanden, die beide die attiſche Sprache, zur philoſophiſchen auszubilden, ſich ſehr angelegen ſeyn lieſsen. — Warum denn nichts von den andern vielen Veränderungen? Warum nicht mehr von der Verbreitung der griechiſchen Sprache in Aegypten und der Art daſelbſt mit ihr ſich zu beſchäfftigen? In der fünften Periode, von der Zerſtörung Korinths bis auf die Regierung Konſtantins des Groſsen heiſst es am Ende nur: „die Sprache ward üppig, gekünſtelt und verlor ihre alte Simplicität und Kraft."

Und in der ſechsten, von Konſtantin bis zur Eroberung Konſtantinopels durch die Türken weiter nichts als: „Die Sprache verliert nicht nur ihre Reinheit und ihren alten Charakter, ſondern ſtirbt endlich gewiſſermaſsen aus, und hört auf eine lebende Sprache zu ſeyn. Aus dem Ganzen iſt erſichtlich, daſs ſich der Vf. die Idee von der Geſchichte einer Sprache, ihrer Entſtehung, Ausbildung und Verbildung nicht deutlich genug gedacht und feſt genug vors Auge gerückt habe: denn ſelbſt, wenn er nur einen ganz allgemeinen Umriſs hätte geben wollen, hätte er die hervorſtechenden Züge mehr bezeichnen und andeuten müſſen, er hätte auch wohl ſeine Perioden ſelbſt nach andern Geſichtspunkten beſtimmen müſſen. Gelungener iſt, was nach dieſem über den Charakter der griechiſchen Sprache geſagt wird, wenn ſich gleich auch hier etwas mehr Beſtimmtheit wünſchen lieſse. Die folgenden §§ enthalten Belehrungen über die Dialekte, bey welchen jedoch eine kurze Charaktereſtik jedes einzelnen Dialekts ungern vermiſst wird; über die Pronuntiation, die Accente, wo über das *digamma aeolicum* leicht etwas vollſtändigeres hätte mitgetheilt werden können, ſo wie auch mehr literariſche Nachweiſungen darüber zu wünſchen wären; über griechiſches Alphabet und älteſte Art zu ſchreiben.

Die allgemeinen Hülfsmittel zur Erlernung der griechiſchen Sprache ſind Grammatiken und Lexica. Von jenen werden zuerſt die für den Anfänger und dann die für den Geübteren brauchbaren angeführt, und ihnen ſodann die Werke beygefügt, welche über einzelne Theile der griechiſchen Grammatik zu gebrauchen ſind. Unter der erſten Klaſſe hätte etwa

Weck-

Weckherlins griechiſche Grammatik noch erwähnt zu werden verdient. Buttmanns griechiſche Grammatik kann nun in den neuern Ausgaben wohl mehr den Geübtern als den erſten Anfängern empfohlen werden. Gegen den vom Vf. ſelbſt angelegten Plan iſt, daſs er die Hörſtelſche, und ſo auch Berghauers Formenlehre unter die Grammatiken, und nicht unter die Werke zählt, die nur einzelne Theile behandeln. Offenbar aber hätte hier über die Grammatiken, welche wir von den Alten noch übrig haben, mehr als bloſs dieſes geſagt werden ſollen, daſs man Belehrung darüber bey Fabricius und Harles finden könne.

Von den Lexicis wird, nach Aufzählung der hauptſächlichſten Anforderungen an dieſelbe, ein Verzeichniſs gegeben, das doch etwas mehr als die bloſsen Namen der Verfaſſer angeben ſollte, da ſonſt bey minder bedeutenden Büchern mehr Umſtändlichkeit herrſcht. Zu verwundern iſt, daſs unter den ältern Lexicis das *Etymologicum magnum* und Heſychius nicht erwähnt ſind. Etwas dunkel klingt, was von den Synonymen-Wörterbüchern S. 79 geſagt wird: „Ohne Synonymik liegt der Sprachſchatz, d. h., die Welt mit jedem Theile derſelben, der durch ihn ausgedruckt wird, in einem verborgenen Chaos, ohne ſie iſt das Allgemeine nicht von dem Beſondern geſchieden, und die gemeinſchaftlichen Züge der Dinge verſtecken ſich unter dem Eigenthümlichen.

Angehängt ſind noch Bemerkungen über Chreſtomathieen und über Uebungen im Schreiben des Griechiſchen. Es fällt auf, wenn in der erſtern Hinſicht S. 81. behauptet wird: Mit den Geübteren ſollte man nur in den Nebenſtunden, d. h., neben der fortlaufenden Erklärung der zweckmäſsigſten Stellen aus Homer, Herodot. Xenophon u. ſ. w., welche immer Hauptſache bleiben muſs, Chreſtomathieen leſen. Heiſst dieſs, genau genommen, nicht, man ſolle mit ihnen Chreſtomathieen leſen neben Chreſtomathieen? Unter den Erforderniſſen zu einer zweckmäſsigen Chreſtomathie iſt die Nothwendigkeit eines zweckmäſsigen Stufenganges vom Leichtern zum Schwereren mit Unrecht übergangen. Sehr wahr iſt, was zum Vortheil der Uebungen im griechiſchen Schreiben geſagt worden iſt, nur iſt Schneiders Aeuſserung hierüber ſehr ſchief ausgedrückt, und zwar dadurch, daſs ſie halb auf S. 82, gleichſam als eigener Gedanke des Vfs. und dann erſt S. 83. nach manchen Zwiſchenſätzen vollends die andere Hälfte auftritt. Nun lieſt man, Schneider habe behauptet: daſs ein Mann, ſobald er als Kenner mit Geſchmack von griechiſchen Genies urtheilen, oder als Kritiker ihre Werke erklären und verbeſſern wolle, nicht das Zutrauen haben könne, welches ein von Jugend auf im Komponiren geübter Mann verdiene. Schneider hatte geſagt, einem Liebhaber der griechiſchen Literatur, der die Uebungen im griechiſch Schreiben für entbehrlich erkläre, werde er zwar wohl ſeinen Willen laſſen, aber ſobald er als Kenner u. ſ. w. — Das heiſst doch mit Nachläſsigkeit abgeſchrieben! — Als Hülfsmittel bey dergleichen Uebungen hätte die ſehr zweckmäſsig angelegte, wenn gleich nicht immer ganz gelungene „Anleitung zum Ueberſetzen aus der deutſchen in die griechiſche Sprache in Beyſpielen und Exercitien aus griechiſchen Originalſchriftſtellern, von G. A. Werner. Stuttgart 1804. 8. noch angeführt werden können und ſollen. Die zweyte Abtheilung des erſten Hauptabſchnitts, welche die lateiniſche Grammatik in ſich begreift, handelt in 3 Kapiteln von der Geſchichte, dem Charakter und Nutzen der lateiniſchen Sprache; von den literariſchen Hülfsmitteln zur gründlichen Erlernung der lateiniſchen Sprache, und den Uebungen im Lateinſchreiben. Beſſer als die Darſtellung der Geſchichte der griechiſchen Sprache iſt die der römiſchen gerathen, nur flieſst auch hier zu ſehr die Geſchichte der Literatur ein. Indeſs bey der Charakteriſtik der römiſchen Spraceh begnügte ſich der Vf. wieder ſo ziemlich im Allgemeinen umher zu ſchweben. Was er von ihr ſagt, dreht ſich hauptſächlich um das herum, daſs ſie mehr für die Geſchäfte des Lebens und Beredſamkeit als für die Philoſophie geeignet ſey, daſs ſie zur Dichterſprache erſt durch ſpätere Dichter gebildet worden. Allein um die Sprache zu charakteriſiren hätte billig auch noch von ihrer Bildſamkeit durch Zuſammenſetzungen, von ihrer Tauglichkeit, die verſchiedenen Verhältniſſe der Zeit und des Modus einer Behauptung auszudrücken geſprochen werden müſſen, und hier hätte ſich beſonders Gelegenheit gefunden, durch Vergleichung mit der griechiſchen Sprache die Vorzüglichkeit der letztern darzuthun. Ueber den Nutzen der lateiniſchen Sprache wird nur die Literatur angeführt. Die zur grammatiſchen Kenntniſs der Sprache dienenden Bücher ſind nach den nämlichen Abtheilungen, wie in dem Abſchnitt von der griechiſchen Sprache, angeführt. Bey den Wörterbüchern, die etwas bunt unter einander ſtehen, hätte der verſchiedene Zweck, der zum Theil auch bemerkt worden iſt, mehr im Auge behalten werden ſollen. So giebt es: a. allgemeine — b. Synonymen — c. Wörterbücher über beſondere Materien z. B. *Briſſonii L. VIII. de formulis et ſolennibus populi Romani verbis; Erneſti lexicon technologiae latinae rhetoricae.* d. Wörterbücher über beſondere Schriftſteller: *Erneſti index*, u. d. gl. m. In dem Kapitel von dem Lateinſchreiben wird zuerſt der Nutzen deſſelben dargethan durch Widerlegung der dagegen gemachten Einwürfe. Um die Frage zu beantworten, wie weit müſſen die Stilübungen ſich erſtrecken? wird erſt der Umweg gemacht, daſs gezeigt wird, was zu einer Theorie des Stils gehöre, und am Ende iſt die Antwort S. 123.: „Die grammatiſche Richtigkeit iſt das erſte, worauf man hin arbeiten muſs, aber bey weitem nicht das einzige, man muſs auch den ganzen Genius der Sprache kennen lernen, und nicht nur die Fertigkeit zu erhalten ſuchen, nicht gegen die allgemeinen Regeln der guten Schreibart zu verſtoſsen, ſondern auch dieſe Regeln nach ihrer beſondern Modification und Indi-

Individualität im Lateiniſchenbeobachten können, und mit einem Worte, ſo ſchreiben, daſs man auf keine Weiſe merkt, daſs es neueres Latein iſt." Bey der Frage: Wie müſſen dieſe Uebungen angeſtellt werden? erinnert ſich der Vf. erſt, den Unterſchied zwiſchen grammatiſchen und Stilübungen in Erwähnung zu bringen: Ein Unterſchied, den er gleich zu Anfang hätte feſtſetzen, und zu einer richtigen Anordnung des Ganzen gebrauchen ſollen. Was nun weiter geſagt wird, über die beſte Art, dieſe Uebungen einzurichten, erregt wieder den Wunſch nach einer beſſeren Ordnung, ſo daſs nicht der Zufall die Stellung der einzelnen Regeln, ſondern eine ſorgfältige Erwägung des Ganzen ſie beſtimmte. Der letzte §. dieſes Abſchnitts empfiehlt mit Recht Verbindung des Studiums neuerer lateiniſcher Schriftſteller mit dem Studium der Klaſſiker, natürlich mit der gebührenden Einſchränkung.

(Der Beſchluſs folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

LYON, b. Cormon et Blanc: *Dictionnaire portatif et de prononciation, eſpagnol - français et français - eſpagnol*, à l'uſage des deux nations. Seconde édition, par *J. L. Barthelemi Cormon*. 1803. Tom. I. 778 S. Tom. II. 692 S. 8.

Unter den vielen ſpaniſch - franzöſiſchen und ſpaniſch-deutſchen Wörterbüchern, die in dem letzten Decennio erſchienen ſind, zeichnet ſich das vorliegende gar ſehr zu ſeinem Vortheile aus. Rec., der ſich der erſten vor acht Jahren erſchienenen Ausgabe ſehr fleiſsig bedient hat, kann der Wahrheit gemäſs verſichern, daſs er nur ſelten davon verlaſſen iſt. Dieſs gilt indeſſen nur ſo lange, als man nicht nach nautiſchen, technıſchen, mercantiliſchen und naturhiſtoriſchen Ausdrücken zu ſuchen nöthig hat. Was dieſe anlangt, ſo fehlte es der erſten Ausgabe eben ſo ſehr an Genauigkeit und Vollſtändigkeit, als es noch immer bey dieſer zweyten der Fall zu ſeyn ſcheint. Zum Belege dieſes Urtheils wollen wir blöſs den Buchſtaben A durchgehen, und noch obendrein die naturhiſtoriſchen Ausdrücke ganz überſehen, weil ſich hier ohnehin keine Vollſtändigkeit erreichen läſst. — An den bekannteſten und gewöhnlichſten nautiſchen Ausdrücken haben wir folgende vermiſst: Unavela de Abanico, ein Sprietſegel. — Abordar á algan puerto, in einem Hafen anlanden. — Abrir, vom Wetter, z. B. el tiempo ſe abre, das Wetter klärt ſich auf. — Abromado, wurmſtichig, vom Schiffsbauholze. — Afirmar la bandera, mit einem Kanonenſchuſſe die Richtigkeit der Signale, oder der aufgeſteckten Flagge bekräftigen. — Agarcar, vom Anker. El ancla agarra el fundo, der Anker faſst Grund. — Agua del timon, Kielwaſſer. — Agua viva, eine Springzeit. — Agua muerta, todt Waſſer. — Aguas malas, Seequallen. — Aguzino (franzöſiſch Argouſin), der Sclavenaufſeher auf der Galeere. — Alijar un navio, das Schiff erleichtern, indem man die Güter über Bord wirft. — Alijar. rar una nave, ein Schiff ausladen, löſchen. — Embarracion de Alijo, ein Lieſter. — Alma del palo, die Zunge eines Maſtes. — Alva, der Anbruch des Tages. — Eſtar anclado, vor Anker liegen. — Ir ſobre el ancla, auf den Anker treiben. — Anclote, ein Wurfanker. — Aparzarſe, abhalten. — Aplazerado, z. B. von einer Küſte, platt, (es iſt acantilado, entgegengeſetzt, welches ſteil, felſig bedeutet). Arpeo, ein Enterdreg. — Arruigado, vom Winde, ein ſtehender, anhaltender Wind. — Aſiento comun, der Abtritt. — Atracar, anholen. — Azorado, von einem Schiffe, das ſchlecht geladen iſt, und daher nicht gut ſegeln kann. — Von gewöhnlichen, häufig vorkommenden techniſch - mercantiliſchen Ausdrücken fehlen folgende in dem Buchſtaben A — Acemite, Semmelmehl. — Aciche, Kupferwaſſer, Vitriol. — Acoceado, gewalkt. — Adargama, feines Weizenmehl. — Aderezos de caſa, Meublen. — Aderezo de caballo, Pferdegeſchirr. — Agallones, Silberperlen. — Agropilas, Gemſenkugeln. — Agujas de mecher, Spicknadeln. — Agujas quadradas, Packnadeln. — Alambrillo de oro, unechter Golddrath. — Alcafar, eine Schabracke. — Alfocigos, Piſtacien. — Alicates, Drathzangen. — Algafanas, Waſchbecken. — Azucar ordeado, Gerſtenzucker. — Azucar de pila, Zucker in kleinen Stücken. Man ſieht, wie wenig auch die beſten Wörterbücher in dieſer Hinſicht zu leiſten pflegen, ob man gleich gerade hier ihrer Hülfe am meiſten bedarf. Von dieſen Mängeln indeſſen abgeſehn, iſt obiges Wörterbuch allerdings ſehr empfehlungswerth. Es wurde von einem gebornen Spanier durchgeſehn und mit der gröſsten Sorgfalt verbeſſert, es zeichnet ſich auch wirklich durch eine ſeltene Correctheit aus, Ueberdieſs iſt bey ſchwierigen Wörtern die Ausſprache und der Accent bezeichnet, auch durch ſehr gut veränderte Zeichen der mannichfaltige Gebrauch der Wörter angezeigt. Die geographiſchen Anhänge, u. ſ. w., erhöhen die Brauchbarkeit des Ganzen, und die vorangeſchickte kleine Grammatik, dient wenigſtens zur erſten allgemeinen Ueberſicht. Der franzöſiſch - ſpaniſche Theil ſcheint, obige Mängel abgerechnet, ebenfalls mit groſser Sorgfalt bearbeitet zu ſeyn, und iſt mit einem Anhange begleitet, der die neuen adminiſtrativen und legiſtativen Ausdrücke enthält.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Januar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTE LITERATUR.

BERLIN, b. Maurer: *Encyklopädie u. Methodologie des humanistischen Studiums, oder der Philologie der Griechen u. Römer*, von *J. H. Barby*.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Der zweyte Hauptabschnitt des Buchs handelt in zwey Kapiteln vom Begriff, Nutzen, Eintheilung der Kritik, von den wesentlichen Eigenschaften eines guten Kritikers, dem Ursprunge der Kritik und ihrem Verhältniss zu den übrigen Theilen der Philologie, und von der niedern und höhern Kritik insbesondere. Bey dieser Eintheilung selbst lässt sich die schon oben gemachte Bemerkung wiederholen, dass der Nutzen der Kritik nach der Eintheilung in dem Ursprunge derselben abgehandelt werden sollte. Dadurch würde dieser §. selbst mehrere Bestimmtheit und Ordnung gewonnen haben. Auch ist das in der Anordnung ein Fehler, dass die Literatur gleich voran steht, wo noch von Kritik im Allgemeinen die Rede ist; füglicher wäre sie jedem besondern Theil der Kritik bey der Eintheilung in denselben eingeschoben worden; ohnehin betrifft sie meistens nur die niedere Kritik.

In der Eintheilung der philologischen Kritik zeigt sich wieder viel Schwankendes und Unbestimmtes. Zuerst heisst es S. 147: man kann die Kritik in die Sach- und Wortkritik eintheilen; dann weiter lesen wir: — Ferner theilt man die philologische Kritik in die Total- oder höhere, und in die Partial- oder niedere Kritik, in sofern sie die Echtheit eines ganzen Werks und einzelner Stellen, oder die Echtheit einzelner Ausdrücke untersucht. S. 148. fährt der Vf. fort: In sofern nun die Kritik bey der Untersuchung und Unterscheidung der echten Schriften von den unechten sich blos innerer Gründe bedient, heisst sie die höhere Kritik, und unterscheidet sich dadurch zugleich auch von der Sachkritik. Was ist schwankend und unbestimmt, wenn es diess nicht ist?

Die ganze Eintheilung wird schon dadurch verdorben, wenn man Sachkritik und Wortkritik als Theilungsglieder sich entgegensetzt. Das Geschäft der Kritik ist: I. zu untersuchen ob das, was gesagt ist, wahr und schön gesagt ist — Sachkritik. II. Ob es von dem angeblichen Verfasser gesagt ist, a. in ganzen — höhere Kritik im weitern Sinn, b. in einzelnen Worten und Ausdrücken — niedere und Wortkritik. In sofern die höhere Kritik im weitern Sinn in Ermanglung äusserer Gründe sich vorzüglich innerer Gründe bedient, heisst sie, nach dem in neueren Zeiten angenommenen Sprachgebrauch, höhere Kritik im engern Sinn. Unter den wesentlichen Eigenschaften eines guten Kritikers hätte neben der Entschlossenheit, das Wahre dem Hergebrachten aufzuopfern, wohl auch die Entschlossenheit, eigene gelungen scheinende Einfälle dem Hergebrachten aufzuopfern, genannt werden dürfen.

Die niedere Kritik handelt der Vf. so ab, dass er zuerst die Fehler in ihren Veranlassungen aufzählt, und dann das Verfahren des Kritikers bey der Emendation darstellt. Die Corruptionen des Textes werden theils den Abschreibern, theils den Grammatikern, theils den Editoren der gedruckten Ausgaben Schuld gegeben. Allein so wenig sich gegen diese Eintheilung selbst einwenden lässt, so könnte doch in der Ausführung der Unterabtheilungen eine etwas bestimmtere Ordnung herrschen. — Die von dem Abschreiber herrührenden Fehler nämlich lassen sich unter die drey Hauptgesichtspunkte bringen: 1. eigentliches Verschreiben, das aus falschen Sehen oder Hören entsteht; 2. Missverstand dessen, was der Abschreiber in seinem Original vor sich sahe; 3. falsche Urtheile des Abschreibers, welche auf seine Arbeit Einfluss hatten.

Unter diese drey Hauptgesichtspunkte lassen sich alle Fehler bringen, die durch den Abschreiber entstehen, was doch gewiss vertheilhafter ist, als sie zerstreut unter und neben einander hinzustellen.

Ganz übergangen ist eine, und gewiss nicht unbedeutende, Quelle von Fehlern, nämlich solche, die aus Schuld des Originals selbst in die Abschrift kommen, wenn die Züge desselben verblichen, oder die Blätter der Handschrift falsch zusammen gelegt waren: So ergab sichs bey einem Codex von den Wolken des Aristophanes, den Bruns anführt, dass zwey Blätter in demselben fehlen, weil der Abschreiber in

Digitized by Google

seinem Original zwey Folioblätter zugleich umgeschlagen hatte.

Unter die den Grammatikern Schuld gegebenen Fehler fällt Num. 3. und 1. zusammen. Es hätte hier wohl zur weiteren Verständigung von dem Geschäft der Grammatiker mehr gesagt werden sollen, so wie überhaupt mehr von der Geschichte des Textes der Klassiker. — Nicht ganz beweisend sind einige Stellen, welche angeführt sind, um die Entstehung der Varianten zu erklären. Z. B. S. 168 ist aus *Cicero de divinat. L. I. C.* 53. die Stelle angeführt, *qui se tradet ita quieti, praeparato animo cum bonis cogitationibus, tum rebus ad tranquillitatem; accommodatis certa et vera cernit in somnis*, zum Beleg, dass hier eine Versetzung statt finde, und zugleich wird die leichte Veränderung von Hottinger: das erste *cum* vor *praeparato* zu lesen gerühmt. So leicht diese Veränderung ist, so kann man doch nicht sagen, dass sie nothwendig sey; denn die gewöhnliche Lesart und Stellung liesse sich wohl vertheidigen, wenn man zur Vorbereitung des Gemüths für den Schlaf auch äussere Umstände rechnete, z. B. die vorher genossenen Speisen, die Umgebungen, was Cicero nach dem Vorhergehenden selbst dazu zu rechnen scheint. Ganz überflüssig ist die von Hr. B. vorgeschlagene Veränderung des *rebus* in *corporibus*. Eben so kann man die Versetzung in der andern aus diesem Buche angeführten Stellen nicht strenge erweisen, da sich das *pertinere non dicere* für *non pertinere dicere* aus dem griechischen Sprachgebrauch erklären lässt, der die Verneinungspartikel zu dem *verbo dicendi* setzt.

Wie der Kritiker zu verfahren habe, um den Text wieder herzustellen, wird von S. 176 — 213 dargethan; aber es hätte sich wohl noch kürzer darthun lassen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, sich einen festeren Gang dabey vorzuzeichnen. Es werden zuerst die Grundsätze zur Beurtheilung der verschiedenen Lesarten aufgestellt, aber man urtheile über die Ordnung. Nachdem schon fünf andere Grundsätze aufgestellt sind, folgt erst der offenbar an die Spitze zu stellende Satz: „Diejenige Lesart, die erweislich oder wenigstens höchst wahrscheinlich von der Hand des Schriftstellers selbst herrührt, und aus welcher sich das Entstehen der übrigen Varianten leicht und natürlich erklären lässt, ist die echte." — Ein sonnenklarer ganz unwidersprechlicher Satz ist, wenn S. 181. behauptet wird: „Alle Varianten, welche blos durch die Schuld der Abschreiber entstanden sind, müssen verworfen werden."

Was von S. 184 — 195. über die Verbesserung der Versetzungen, Interpunctionen und einzelner Buchstaben gesagt wird, gehört, so wie es hier dargestellt ist, zur Conjecturalkritik. Unter den Vorsichtigkeitsregeln, die von S. 203. angegeben werden, enthalten die erste, dritte und vierte ganz dasselbe. Die erste heisst: „Man prüfe, ob die gewöhnliche Lesart nicht einen guten und passenden Sinn giebt," die dritte: „Man übersehe ja nicht den Zusammenhang, in dem ein Wort oder Gedanke vorkommt, und die vierte: „Es ist schon vorhin erinnert worden, dass niemand sich an die Kritik wagen sollte, der nicht eine gründliche, bis ins feinste Detail gehende, Sprachkenntniss mitbringt." So sehr man übrigens in diesem Abschnitte eine genauere Verarbeitung der Materialien vermisst, so wenig kann man umhin, den Fleiss des Vf. zu loben, der mit vieler Sorgfalt aus den Ausgaben der besten Kritiker Stellen zusammen getragen hat, zum Belege der aufgestellten Behauptungen. Bey der Darstellung der höheren Kritik werden beantwortet die Fragen: „Welche Gründe lassen uns schliessen, dass eine Schrift authentisch ist? Welche, dass sie es nicht ist? Welche machen die Unechtheit gewiss? Wie prüft man die Authenticität einzelner Stellen? Woraus schliesst man, dass eine Stelle unecht oder doch verdächtig ist?" — — Es fällt sehr auf, wenn bey den vorläufigen Bemerkungen unumschränkt behauptet wird: die innern Gründe seyen den äussern weit vorzuziehen. Eine geordnete Beantwortung der obigen Fragen hätte erfordert, dass zuerst die Momente, welche die innern, und dann die, welche die äussern Gründe ausmachen, bestimmt und abgesondert zusammen gestellt wären. Allein statt dessen findet man äussere und innere Gründe bunt unter einander geworfen. Z. B., auf die erste Frage, ist in folgenden drey Punkten geantwortet S. 217.: 1. Wenn der Vf. weder sich selbst nennt, noch von gleichzeitigen Schriftstellern als solcher angeführt wird; 2. wenn mehrere innere und äussere Gründe vorhanden sind, weshalb man glauben kann, dass diese Schrift untergeschoben sey; 3. wenn die darin geäusserten Gesinnungen, Kenntnisse und Schreibart von den in andern unläugbar von ihm herrührenden Schriften geäusserten Gesinnungen, Kenntnissen und der dort herrschenden Schreibart merklich abweicht. —

Der dritte Hauptabschnitt behandelt die Hermenevtik. Im 3ten Capitel wird vom Begriff und Eintheilung, Nutzen der Hermenevtik und den zu ihr erforderlichen Eigenschaften; von der Auffindung des Sinnes, und von der Mittheilung des aufgefundenen Sinnes an andere, und der Art sie zu lehren, selbst den Sinn aufzufinden, von den Fehlern der Auslegung, und den die Hermenevtik betreffenden Schriften gehandelt. Wenn gleich auch hier des Schwankenden und Unbestimmten sich manches findet, so ist doch dieser Abschnitt um vieles sorgfältiger bearbeitet als der vorhergehende.

Seite 232. werden dreyerley Arten der Erklärung genannt, grammatische, historische und ästhetische. Bey der Auseinandersetzung derselben mischt sich aber unvermerkt noch eine vierte ein, von der vorher kein Wort gesagt worden war. Nachdem nämlich die grammatische und historische Erklärung aus einander gesetzt ist, heisst es S. 233.: „Untersucht man ferner, sobald der grammatische Sinn erforscht ist, ob die erzählte Begebenheit auch wahr, oder ob das Ganze oder einzelne Theile der Erzählung nur Dichtkunst (??) sey, so gehört dies in das Gebiet der Sacherklärung." — Davon war aber vorher nichts gesagt; bey den Mitteln, den Sinn einer Stelle

Digitized by Google

Stelle zu finden, hätten die Parallelstellen billig genannt werden sollen.

Einen allegorischen Sinn findet der Vf. auch in einzelnen Wörten, durch Verwechslung mit dem tropischen, da Allegorie erst durch den fortgesetzten Tropus entsteht. Im vierten Capitel dieses Abschnitts sind noch Bemerkungen über die Uebersetzungen der alten klassischen Schriftsteller gegeben, die ganz wacker sind. Durch das bisherige mag das obige Urtheil hinreichend belegt seyn. Da die Anlage des Buchs im Ganzen gut ist, und eine Fortsetzung desselben noch zu erwarten steht, war es um so nothwendiger durch längeres Verweilen bey dem Einzeln auf dasjenige aufmerksam zu machen, worauf der Vf. vorzüglich zu achten hat, wenn er die folgenden Theile mit noch grösserem Glück ausarbeiten will.

STAATSWISSENSCHAFT.

Coburg, b. Ahl: *Allgemeine Kassen- und Rechnungsinstruction für das Fürstenthum Leiningen.* Amorbach d. 1. Decbr. 1804. 93 Bog. in Fol.

Die Finanzquellen aufzufinden, aus welchen die Kosten des Staats bestritten werden können, ist nicht wichtiger, als die Mittel aufzufinden, wie die Finanzen auf eine solche Art verwaltet werden, dafs es unmöglich gemacht wird, sie anders als zu dem bestimmten Zweck zu verwenden. Durch eine zweckmäfsige Verwaltung kann selbst eine Minderung der gangbaren Einkünfte möglich werden. Gleichwohl ist für die Wissenschaft, wie die Finanzen richtig eingenommen und ausgegeben werden sollen, bis jetzt noch sehr wenig gethan worden. Das wahre Kunststück bey der Finanzverwaltung ist, dafs die Finanzbedienten lernen ihr Geschäft systematisch zu treiben. Um dahin, besonders bey den untern Finanzdienern zu gelangen, wird eine systematisch gefafste Instruction nothwendig, diese bringt mechanisch die andern Diener dahin, wohin der höhere Diener des Staats philosophisch gelangt. Die angezeigte Instruction liefert dazu einen merkwürdigen Beytrag, und da durch sie die Wissenschaft selbst gefördert wird, so verdient sie auch hier angezeigt zu werden. Ein Etat ist nach K. I. die Vorherbestimmung der Einkünfte und Ausgaben zu bestimmten Zwecken und für einen bestimmten Zeitraum. Nur dadurch erhält die Finanzverwaltung ein festes Anhalten, und hat nicht zu befürchten, in ihren Planen gestört zu werden. Die Finanzquellen der deutschen Staaten sind, an der Hand der Geschichte auszumitteln, und sind folgende: I. Gefälle aus dem Grundeigenthum: A. Realeigenthum: 1. Aecker, Wiesen, Teiche, Gebäude u. s. w. 2. Forsten. B. Personaleigenthum, ausstehende Schulden. II. Gefälle aus dem Lehenvertrag: a. Ritter- b. Bauerlehen. III. Gefälle aus den Staatsreservaten beym Privateigenthum: a. Bergwerke, b. Jagden, c. Zehenden, d. Vermögen erbloser Personen. IV. Gefälle aus der Polizey- und Cameralverwaltung: a. vom Schutz, b. von der Population, c. von Gewerben und Manufacturen, d. vom Handel, und zwar Handel überhaupt, Zoll, Chausseen, Posten, Münzen, e. öffentliche Anstalten, f. Gemeinheiten, g. Polizeysporteln, h. Polizeystrafen, i. Dispensationsgelder. V. Gefälle der Justizverwaltung: a. Sporteln, b. Strafen, c. Abolitionsgelder. VI. Gefälle aus der geistlichen Verwaltung: Consistorialsporteln bey Vocationen u. s. w. VII. Gefälle zum unmittelbaren Behufe des Militairs: Husarengelder, Folgegelder. VIII. Subsidiarische Gefälle zu Unterstützung der Staatsausgaben: Steuern von Grundstücken, Gewerben, Consumtion.

Unter diese Hauptabtheilungen sind alle möglichen Einnahmen zu bringen, und nach diesen Titeln ist die Etatsrechnung in Einnahme und Ausgabe zu führen; dadurch wird aber die ganze Rechnung systematisch geführt, die vorher ihre Rubriken nach Zufall und Willkür erhielt. Die Etats theilen sich in General- und Specialetats, in Geld und Naturalien, in Banetats. Von den jährlichen Etatsüberschüssen mufs eine bestimmte Summe zu Landesverbesserungen verwendet werden. Wenn die Etats fixirt sind, so gehören zur Verwaltung der bestimmten Summe: 1. Orte, wo die Geschäfte betrieben werden, a. bey Geldrevenüen, Cassen, b. bey Naturalien, Magazine. 2. Personen, und zwar a. Rendant, er hat die Direction der Casse und das Hauptjournal zu führen; b. Controleur, er verhütet jeden Unterschleif des Rendanten und führt das Manual und Abrechnungsbuch; c. Cassirer, er empfängt Gelder und Naturalien, führt darüber die Journale und quittirt; d. Cassendiener. 3. Cassenbücher, in diese werden die Facta der Verwaltung aufgezeichnet, und sind: a. Journal, in welchem blofs nach der Zeitfolge aufgetragen wird; b. Manual, in welchem Einnahme und Ausgabe sogleich unter die vorgeschriebenen Rubriken eingetragen werden; es dient zugleich als Concept zur Rechnung. Durch diese doppelte Aufzeichnung, wo einer in chronologischer, das andre in systematischer Ordnung die Vorfäle der Verwaltung aufzeichnet, wird die Controlle erreicht; c. Abrechnungsbücher; d. Register; e. Postbücher; f. Correspondenzbücher. 4. Cassenabschlüsse: und zwar Monats-, Quartals- und Jahrsabschlüsse. Zu den Pflichten der Cassenofficianten gehört, dafs die Einnahme des einen Jahrs bey Strafe der Cassation nicht mit der des andern vermengt werden darf. Die Anwendung künftiger Jahrsgefälle zur Deckung und Bestreitung der vorjährigen, soll als ein wirklicher Casseneingriff angesehen werden. Die Einnahmsüberschüsse der Specialcassen müssen, sobald sie die Summe von 100 Fl. erreichen, an die Hauptcasse eingesendet werden.

Die Cassen sollen K. III. gesichert werden gegen Feuer- und Diebsgefahr und gegen Betrügereyen durch a. feste Verwahrungsorte, b. Caution, c. Controle, d. Cassenkuratel, e. Visitation. Jede Rechnung soll K. IV. eine schriftliche Nachweisung seyn, welche deutlich, vollständig, übersichtlich und überzeugend darlegt: a. was befohlen war,

Digitized by Google

war, b. was geschehen ist und geschehen konnte, c. was und warum mehr oder weniger geschehen ist, d. wie viel zu thun übrig blieb und warum. Jede Rechnung enthält: 1. eine Bestände-, 2. eine Etats- und 3. eine Extraordinarienrechnung. Als Bestände werden angesehen, der baare Cassenbestand, die Reste und Vorschüsse, und die bey der Revision sich ergebenden Defecte. Bey Strafe ist keine Post in die Etatsrechnung zu nehmen, welche in die Bestände-rechnung gehört. Die Reste gehören lediglich in die besondere Restcolonne, damit der wahre Zustand der Casse ersehen werden kann. Vorschüsse können blos von den Beständen geleistet werden. Der Rechnungsführer muss alle seine Handlungen durch die Belege beweisen. Die Rechnung ist bey der Regierung zur Abnahme einzureichen. — Die Revision hat K. V. zu untersuchen, was in Absicht der Verwaltung überhaupt 1. geschehen sollte und könnte; 2. was geschehen ist; ob mehr oder weniger, als das Anbefohlne geschah, und warum; 4. ob alle Facta vollständig erwiesen sind; 5. was aus diesen erwiesenen Factis für Rechte und Verbindlichkeiten fliessen. — Die in Hinsicht des Calculs und der Materialien aufgefasten Notaten hat der Rendant K. VI. zu beantworten. Ueber diese Beantwortung hat die Regierung ihr Gutachten zu geben, und sodann die Rechnung an das geheime Conseil zur Oberrevision und Resolutionsfassung einzusenden. Nur eine dreymalige Beantwortung der Abnahme-Monita ist verstattet, die Beantwortung auf Finalresolutionen ist unstatthaft. Der Oberrevision liegt K. VII. besonders ob, dass für alle Finanzzweige richtige Administrationsprincipien festgestellt, und die deshalb noch nothwendigen Instructionen ertheilt werden, dass Rücksicht auf Eröffnung neuer Finanzquellen genommen und darauf gesehen wird, ob auch die Regierung ihre Schuldigkeit gethan hat. Die Quittung und Decharge weist K. VIII. die richtiggeführte Rechnung für den Rendanten nach. Die Landesregierung hat endlich K. IX. darauf zu sehen, dass alles, was in dieser Instruction befohlen ist, befolgt werde. Die beygefügten Schemata lassen nichts im Texte dunkel, und der Kenner wird eben so befriedigt, als der angehende Geschäftsmann unterrichtet. Indessen findet der Rec. doch folgendes zu bemerken: 1. so viel Verdienst der Vf. sich dadurch erworben hat, dass er zuerst die Etatstitel systematisch aufgeführt hat, so findet doch noch eine höhere Classification statt; nämlich unter die drey Haupttitel: a. Domainen, b. Regalien und c. Steuern lassen sich sämmtliche Revenüen ordnen. Dass die Zehenden unter denjenigen Gefällen aufgeführt werden, welche aus den Staatsreservaten herfliessen sollen, ist nicht richtig: denn die grössere Anzahl der Zehenden ist ursprünglich nur durch eine Gutsherrschaft begründet worden. Das Reisig kann nicht als eine Nebennutzung der Forsten angegeben werden, wenn der Holzsamen unter die Forsthauptnutzung aufgenommen ist u. s. w. 2. Die Controlaranstalt wird als das Hauptmittel gegen jede Veruntreuung des Staatsvermögens empfohlen. Diese Controlle ist aber immer sehr mit Vorsicht zu gebrauchen, da sie das Dienstpersonale, und mithin auch den Kostenaufwand, beynahe verdoppelt, da sie dem Geschäft zwar zwey Augen mehr giebt, aber den Betrug auch oft um so verdeckter macht, wenn der Controleur mit dem Controlirten einverstanden ist. 3. Die Begriffe haben nicht überall scharfe Bestimmung erhalten; z. B. der aufgestellte Begriff einer Rechnung gilt eben so gut von vielen andern Geschäften. 4. Die Gegenstände sind nicht überall verhältnissmässig bearbeitet; denn so wird in Ansehung des Bauwesens, der Chausseegelder mehr ins Kleine gegangen, als es in einer solchen allgemeinen Instruction seyn durfte, und dagegen wird von der Erhebung der Steuern nur wenig gesagt. Alles dieses benimmt aber dieser Instruction ihren grosen, entschiedenen Werth nicht. Der Verfasser ist der gewesene S. Koburgsche Minister von Kretschmann.

MATHEMATIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Erster Unterricht in der algebraischen Auflösung arithmetischer und geometrischer Aufgaben;* ein Lehrbuch des ehemaligen dessauischen Erziehungsinstituts, von *Friedr. Gottlieb Busse.* — *Erster* Theil, zweyte verbess. u. verm. Aufl. 1808. XXII u. 532 S. 8.

Diese Schrift, deren Vf. eben so gut Anfänger zu belehren als Kenner zu befriedigen weiss, war seit einer Reihe von Jahren eins der beliebtesten Lehrbücher und ist durch die grose Menge nachfolgender und nachahmender nicht übertroffen. Sie hat bey der gegenwärtigen neuen Bearbeitung noch sehr gewonnen. Mit grosser Deutlichkeit und Gründlichkeit ist die Lehre von den Quadratzahlen und Quadratwurzeln ausgeführt. Allenthalben hat der Vf. mit bessernder Hand nachgeholfen, wo es nöthig war, und unter andern auch durch seine Darstellung in Ansehung der positiven und negativen Grösen, deren er sich mehr, als irgend ein uns bekannter Mathematiker, bemächtiget hat, in viele Stellen Licht gebracht, wo man in manchen Schriften, selbst von guten Meistern, eine täuschende Dämmerung findet. Es würde uns zu weit führen, solche Stellen hier nachzuweisen; auch wäre dies überflüssig. Der Werth des Buchs und der Name des Vf. sind zu bekannt, als dass es nöthig wäre, die Vorzüge des erstern weiter aus einander zu setzen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. Januar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Ueber das Eigenthum an den Stiftswohnungen der Canoniker in Deutschland.* Zur Erläuterung der §. §. 52. und 64. des jüngsten Reichsschlusses vom 25sten Febr. 1803. Mit steter Rücksicht und Anwendung auf die in den drey Collegiatstiftern zu Bamberg bestehende Verfassung. 1806. 92 S. 8. (5 gr.)

Da diese schätzbare Abhandlung einen Gegenstand des Kirchenrechts betrifft, der bisher noch wenig erläutert worden ist, so halten wir es für zweckmäfsig, die wichtigsten Resultate derselben auszuheben. — Durch neuere Statuten bildete sich ein doppeltes Verhältnifs, in welchem die Stiftswohnungen der Canoniker gegen das Stift standen. 1. Wurden sie bisweilen von dem Stift aus seinem Eigenthum, mit Vorbehalt desselben lediglich zum Genufs und unter gewissen Bedingungen den Canonikern eingeräumt; oder 2. Letztern selbst überlassen sich durch einen gesetzlichen Erwerbstitel ihre Stiftswohnungen zu verschaffen, wobey man nur verschiedne Vortheile und Beschränkungen für den Canonicus oder dessen Erben festsetzte. In dem zweyten Fall, welcher der gewöhnlichste war, benahm man sich wieder auf verschiedne Weise. Denn in einigen Stiftern wurden die schon vorhandnen Wohnungen den Canonicis gegen eine bestimmte Taxe dergestalt überlassen, dafs der kaufende Canonicus oder dessen Erben sie gegen den nämlichen Kaufpreis an den nachrückenden wieder überlassen mufsten: in andern dagegen übergab das Stift gegen einen mäfsigen jährlichen Canon die Stiftsplätze um die Stiftskirche, und überliefs es den Canonicis sich Wohnungen hierauf zu bauen, und auch in diesem Falle trat gewöhnlich ein ähnliches Optionsrecht, wie in dem vorigen Falle, (gegen Erstattung der Auslagen) ein. Nach manchen Statuten war die Verbindung dieser Wohnungen mit dem Stift noch schlaffer, so dafs nicht einmal das Optionsrecht eintrat, sondern die einzige Beschränkung: dafs diese Häuser nur nicht an Auswärtige durften veräufsert werden. — Die wichtigsten dieser Sätze werden durch einzelne Beyspiele bestätigt; und dann die Frage beantwortet: ob die Stiftswohnungen der Canoniker für Eigenthum des Stifts oder der Individuen zu halten sind? Wenn diese Wohnungen zu der oben bemerkten ersten Gattung gehören, bey der sich das Stift sein Eigenthum ausdrücklich vorbehalten hat, so ist die Entscheidung keinem Zweifel unterworfen. Mit gröfsern Schwierigkeiten aber ist sie bey den Stiftswohnungen der zweyten Classe verbunden, weil durch die Statuten das Dispositionsrecht der Canoniker über dieselben bald mehr bald weniger beschränkt ist. Dafern man aber zuförderst die Rechtstitel untersucht, wie die Canoniker zu diesen Wohnungen gekommen sind, so deuten sie insgesammt nicht nur auf ein dem vorigen Besitzer zugestandnes Eigenthum, sondern auch auf die Uebertragung desselben an den Nachfolgenden. Ferner stimmen hiermit auch die Rechte überein, welche die Canonici über jene Güter ausübten: denn man mag nun die Vortheile des Eigenthums, oder die Lasten desselben betrachten; so wurden erstere dem Besitzer der Curie zugestanden, und letztere ihm aufgebürdet. Endlich sind auch die Rechte, welche das Stift an diesen Wohnungen ausübte, oder welche den Canonicis unter sich zustanden, kein Beweis von der entgegengesetzten Meinung. (Alle diese Sätze werden umständlich und mit besonderer Hinsicht auf die Bambergischen Collegiatstifter erläutert.) — Nach diesen Voraussetzungen folgt die Beleuchtung von dem §. 52. des Deputationshauptschlusses von 1803. wo es heifst: „Die Weihbischöffe, insofern sie Präbenden haben, die Domcapitularen, Dignitarier und Canonici der Ritterstifter, auch adlige Stiftsdamen behalten den lebenslänglichen Genufs ihrer Capitelswohnungen, ihnen oder ihren Erben sind die auf den Ankauf oder Optirung ihrer Häuser gemachten Auslagen, falls der Landesherr solche nach ihrem Tode an sich ziehen will, zu vergüten; auch aufserdem an Orten, wo sie ein Privateigenthum ihrer Wohnungen hergebracht haben, bleibt ihnen solches vorbehalten." Dieses Gesetz aber scheint dem Vf. deswegen unerklärlich zu seyn, weil er nach den oben bemerkten Grundsätzen (von deren Richtigkeit aber die Deputation nicht mag überzeugt gewesen seyn) der Ankaufs- oder Optionsgelder für unvereinbar mit einem Stifts-

Digitized by Google

Stiftseigenthum hält, und überdiefs glaubt, dafs wenn man auch das Gegentheil zugeben wollte, wenigstens die letzte Dispofition keinen Sinn habe, weil aufser jenen Geldern kein Criterium des den Canonicis zugeftandnen Eigenthums vorhanden fey. Dieser Behauptung aber können wir deswegen nicht beyftimmen, weil fich doch wohl der Fall denken läfst, dafs eine ausdrückliche Anerkennung diefes Eigenthums in den Statuten eines Stifts vorhanden fey.

Würzburg, b. Stahel: *Die Gefetzgebung des Fürftenthums Würzburg unter Kurpfalzbayerifcher Regierung.* Herausgegeben von Dr. *Grandauer.* Kurpfalzbayerifchem Landrichter in Homburg. *Erfter* Band. Verordnungen vom 1ften December 1802. bis den 1ften Januar 1804. 1806. 471 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Einrichtung diefes Werks befteht im Ganzen darin, dafs der Vf. die Verordnungen, welche das Regierungsblatt vom Jahr 1803. enthält, unter gewiffe Rubriken gebracht und die Gefetze, worauf fich jene beziehen, oder welche zur Erläuterung dienen, eingefchaltet hat: nur ift der Vf. in Hinfieht älterer Gefetze und Verordnungen etwas zu freygebig gewefen, er hat nicht felten folche angeführt, welche auf die Gefetzgebung Würzburgs entweder keine oder nur eine fehr entfernte Beziehung haben. Der *erfte* Abfchnitt enthält Verordnungen über ftaatsrechtliche Verhältniffe: Gränzen des Fürftenthums Würzburg nach dem bekannten Reichsdeputationsfchluffe und nach dem Separatvertrage zwifchen Bayern und Preuffen von 1803., Verhältniffe gegen Kaifer, Reich und Reichsgerichte, wie auch gegen andre Staaten (Aufhebung der Nachfteuer, Verbot fremder Werbungen, Auslieferung der Deferteurs). Innere ftaatsrechtliche Verhältniffe: Uebergang des geiftlichen Wahlftaats in einen erblichen monarchifchen Staat. (Hier fchaltet der Vf. die Familien-Verträge der Mitglieder des Haufes Bayern, und Pfalz von 1766, 1771, 1774 und 1799. ein; welche zum Theil veraltet find, und alle nur in entfernter Hinficht zu dem Thema gehören, welches der Titel diefes Werks ausdrückt.) Lehnverhältniffe, Aufhebung der Steuerfreyheit, der Dienftexpectanzen, Verbot der Auswanderung, Verbindlichkeit zu Kriegsdienften, Stempelordnung, Toleranzedicte, Adminiftration des Staats. (Wozu hier die Miniftérialinftruction von 1799. und befonders die Inftruction der Landesdirectionen in Bayern ftehen, ift nicht einzufehen.) Verordnungen über Staatsdiener; (hiebey kömmt wieder eine gröfstentheils veraltete Inftruction der Rentmeifter von 1744. zum Vorfchein.) Beftimmung der Juftiz- und Adminiftrativftellen und ihres Gefchäftskreifes, Gefetze über verfchiedne Gegenftände des Juftizfachs, (die neue Hofrathsordnung von 1779. wäre gar nicht nöthig gewefen hier vollftändig einzurücken) Verhältnifs der Juftizbehörden gegen geiftliche und militärifche Stellen; etwas über Befoldungen der Staatsdiener. (Ueberhaupt wäre zu wünfchen gewefen, dafs der Vf. mehr Ordnung in die Rubrik der Adminiftration des Staats gebracht, die verfchiednen Behörden genauer abgefondert und deren Wirkungskreis genauer beftimmt hätte.) II. Abfchn. Verordnungen über die Juftiz: Vermögensconfiscation gegen Deferteurs, Einführung des bayerfchen Gerichts-Codex. III. Abfchn. Verordnungen über die Policeygefetze, über die Sicherheit der Perfonen, des Eigenthums, der bürgerlichen Ehre, Verbot gefährlicher Spiele, über Cenfur, Anftalten für Leidende u. f. w. Gefetze über die öffentliche Erziehung und deren Anftalten, Organifation der Univerfität u. f. w. — Im Ganzen gebührt dem Vf. das Verdienft, dafs er alle Gefetze und Verordnungen gefammelt und unter die gehörigen Gefichtspuncte gebracht hat.

Augsburg, b. Apfel: *Beyträge zum Criminal-Recht.* Von D. *F. C. Büttner.* Königl. Preuff. Juftizrath. Mit Erlaubnifs der Cenfur. 1806. 157 S. gr. 8. (16 gr.)

Diefe Schrift enthält eine wohlgerathene, nur etwas zu gedehnte Vertheidigungsfchrift für den wegen am 8. Jun. 1801. auf dem Wege von Nürnberg nach Ansbach verübter gefährlicher Verwundung und darauf erfolgten Todes feines leiblichen Bruders in Criminal-Unterfuchung befangenen Handlungs Commis Ludwig von Olnhaufen aus Jaxthaufen. Der Fall an fich ift fehr intereffant, theils in pfychologifcher Rückficht, da der Inquifit, von unbegrenztem Hochmuth befeelt, die That mehr im Zorn als nach vorbedachtem Rath vollbrachte, theils wegen der von dem Defenfor angebrachten gründlichen Bedenklichkeiten gegen den Inhalt und die Refultate des Obductionsprotocolls und vifi reperti. Die Königliche Regierung zu Ansbach fand fich dadurch veranlafst, das Gutachten des Collegii medici darüber einzufordern, ob die Wunde abfolut letal gewefen fey. Das Collegium medicum erklärte, die Wunde gehöre zu denen, welche aus Mangel an gefchickter Hülfe immer tödtlich werden; und die Regierung zu Ansbach verurtheilte den Inquifiten, als Mörder, zur Strafe des Rades von oben herab, nachdem er zuvor feines Adels verluftig erklärt worden. Das Urtheil ward von der Königl. Criminal-Deputation des Kammergerichts am 3. Decemb. 1801. beftätigt, vorzüglich, weil die abfolute Letalität nicht zur Conftituirung des Mordes oder Todfchlags gehöre, und weil über die Urfache kein Zweifel obwalte. Gegen die letztere Ausführung macht der Defenfor hier einige gefchickte, doch wohl nicht ganz gegründete Erinnerungen. Der Inquifit ergrif indefs das Rechtsmittel der zweiten Vertheidigung, welche der Juftizcommiffar *Muck* befonders aus dem Gefichtspunct führte, dafs fchon länger her Spüren eines zerrütteten Gemüthszuftandes an dem Inquifiten bemerkt worden. Auch die Regierung von Baireuth, die nun in zweyter Inftanz erkannte, beftätigte am 19. Jun. 1802. das Todes-Urtheil,

Digitized by Google

theil, und führte dabey unter andern den sehr richtigen und treffenden Entscheidungsgrund an, dafs der Inquisit sich nicht mit einer Pistole bewaffnen müssen, da er seine Gemüthsart sehr gut gekannt habe. Indessen hielt die Baireuther Regierung die für den Inquisiten in Rücksicht auf seinen Gemüthszustand, in Vergleich mit seinem sonstigen Leben streitenden Vertheidigungsgründe für wichtig genug, ihn zur Begnadigung von der Todesstrafe zu empfehlen, ob sie gleich nicht hinreichten, gegen ihn, als einen Menschen von zerrüttetem Verstande, anders zu entscheiden. Der Inquisit ward darauf durch das Immediatrescript vom 30. Jul. 1802. begnadigt, „weil der König einen motivirten Begnadigungs-Antrag nicht zurückweisen, und ein Todesurtheil vollziehen wollte, in Rücksicht dessen die Richter selbst ungewifs wären, ob die That dem Verbrecher im vollen Mafs könne zugerechnet werden." Die ihm nun zuerkannte Strafe war lebenswieriger Festungarrest, zu welchem er am 20. Aug. 1802. auf die Festung Wülzburg abgeliefert ward. Dort soll seine Geschichte nicht weniger interessant seyn, als die Geschichte der Criminal-Untersuchung, so dafs man Ursache hat zu wünschen, dafs der Herausgeber die Hoffnung erfüllen möge, die er uns macht, sie einst mitzutheilen. Noch hat er *Süard's* Bemerkungen über die Strafgesetze angehängt, aus dessen *Melanges de Litterature Tom. III. Pons.* 1803. Sie sind sehr anziehend geschrieben, und rechtfertigen unter andern die Todesstrafen aus überwiegenden Gründen. Auch der Herausgeber hat in Anmerkungen einige treffende Ideen über den Geist der peinlichen Strafen beygefügt.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Maurer: *Medicinisch-praktisches Taschenbuch für Feldärzte und Wundärzte deutscher Armeen*, von D. *Aug. Frdr. Hecker*, königl. preuss. Hofrath und Prof. zu Berlin. 1806. 292. S. 8. (*1 Rthlr.*)

Aufser den ältern bekannten Werken eines *Pringle, Baldinger* u. a., haben wir vor einigen Jahren eine vortreffliche Schrift über diesen Gegenstand von dem verstorbenen *Ackermann* erhalten: *Handbuch der Kriegs-Arzneykunst*. Die Fortschritte der Wissenschaft lassen jedoch eine neuere Bearbeitung dieses Faches zu; der klägliche Zustand vieler Lazarethärzte macht eine verbreitetere Cultur unter ihnen wünschenswerth. Möchte man doch auch in diesem Puncte die bessern Einrichtungen Frankreichs nachahmen, und auf die Lazarethanstalten mehr Sorgfalt verwenden, als es in den letzten Zeiten gewöhnlich der Fall gewesen ist. Es hat den Rec. oft gejammert, wenn er das Leben manches guten und braven Kriegers in den Händen solcher Knauser und Ignoranten erblickt hat, als viele Compagniechefs und die meisten Compagniechirurgen sind! Deshalb fürchteten sich auch die meisten deutschen Soldaten noch mehr vor dem Lazarethe, als vor dem Feinde. Betrachtet man dagegen das französische Lazarethwesen, wie ganz anders ist es da! Es ist also ein verdienstliches Unternehmen, das Elend des so wichtigen Soldaten-Standes zu mindern. Des Vfs. medicinische Grundsätze sind auch in der That aller Empfehlung würdig. Es entsteht nur dabey die Frage: ob dieser Leitfaden nicht zu kurz und nicht zu lang sey, ob das Buch alles enthalte, was einem Feldarzt, auch Feldwundarzte, nöthig, nichts, was ihm überflüssig ist, damit es alle übrigen praktischen Schriften entbehrlich mache. S. 1—86. hat der Vf. eine sogenannte allgemeine Therapie nach Brownischen Grundsätzen vorausgeschickt, welche uns eben so nützlich und nothwendig scheint, als sie im Ganzen recht gut gelungen ist. Stheniſch und echt entzündlich, S. 6., ist jedoch nicht einerley. Es können gleichzeitig Ursachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus wirken, §. 13. und ihre Form ist denn immer eine asthenische Krankheit, die man von einer gemischten Schwäche herleitet. §. 15. Im Allgemeinen beobachten wir: a) verstärkte, überspannte, ausschweifende Lebensthätigkeit und schwache, träge, unvollkommene Wirkung der Organe. (Auch dieser Grundsatz ist nicht ganz richtig.) §. 18. Feldkrankheiten sind solche, die aus den mannichfaltigen Schädlichkeiten entstehen, die unter den mehr oder weniger unvermeidlichen Verhältnissen des Kriegs, vorzüglich und allgemein auf die Soldaten wirken. Von diesen Verhältnissen giebt der Vf. im §. 19. ein ziemlich vollständiges Verzeichnifs. Der allgemeine Character aller Feldkrankheiten, fast ohne Ausnahme, ist nach §. 20. Schwäche, gewöhnlich mit einem örtlichen Uebel verbunden, sehr selten echt stheniſcher Art. Der allgemeine Charakter der eigentlichen Feldkrankheiten kann niemals stheniſch oder echt entzündlich seyn, und wo Entzündungen einzelner Theile vorkommen, da sind sie asthenisch und mit einem höhern oder geringern Grade allgemeiner Schwäche verbunden. (Dieſs ist ohne Zweifel einer der allerwichtigsten Sätze im ganzen Buche, aber leider ist er noch durchaus nicht erwiesen. Man könnte allenfalls aus den körperlichen und geistigen Anstrengungen, aus dem häufigen Genusse geistiger Getränke, bey einer siegreichen Armee aus der excitirenden Gemüthsstimmung u. s. w. gerade das Gegentheil deduciren, und wenn diese Behauptung dann eben so wenig allgemein richtig wäre, als die obige des Vfs., so gieng die Wahrheit hervor, dafs ein allgemeiner Charakter der Feldkrankheiten gar nicht angenommen und aufgestellt werden könne, sondern dafs dieselben eben so oft stheniſch, als asthenisch seyen, welches der Arzt genau zu untersuchen habe.) Die Hauptformen der Feldkrankheiten sind §. 21. katarrhalisch, rheumatisch, gichtisch, 2) gastrisch, gallicht, schleimicht, 3) faulicht, 4) nervös, 5) exanthematisch, 6) die pneumonöse und endlich 7) die kachektische Form. (Ohne unser Erinnern wird jeder Leser leicht einsehn, dafs

Digitized by Google

diese

dieſe Eintheilung nicht logiſch iſt.) Die Grundlage aller künſtlichen Heilung, §. 26., macht jene heilſame Thätigkeit des Organismus aus, welche wir Heilkraft der Natur nennen. Die sogenannte gemiſchte Schwäche fordert, §. 34. überhaupt die reizendſtärkende Methode, mit Rückſicht auf die verſchiedenen ſchwächenden Urſachen und mit der Vorſicht, keinen überreizten Zuſtand hervorzubringen. Die Wirkungen des Brechmittels werden gut auseinander geſetzt, die ſchwächenden und reizenden gegen einander abgewogen, und die letzten als überwiegend und hervorſtechend angenommen. Brechmittel behaupten alſo, heiſst es S. 52. eine der erſten und wohlthätigſten Stellen in der Militärpraxis. Aderläſſe werden dagegen nur mit groſser Einſchränkung und Vorſicht zugelaſſen. Zwiſchen Reizung und Stärkung, reizender und ſtärkender Diät, wird mit Recht ein Unterſchied angenommen. Aus der groſsen Klaſſe flüchtig reizender Mittel werden für eine Feldapotheke, auch Digitalis und Nicotiana ausgezeichnet, wovon wir wenigſtens die letzte für ganz überflüſſig halten. Eben ſo geht es uns mit der theuern Quaſſia, die unſer Enzian, Centaureum minus u. ſ. w., ganz erſetzen. Gegen den Eſſig iſt der Vf. mit Unrecht eingenommen. Die Chinarinde, heiſst es, S. 74. beſitzt keine eigenthümlichen, verborgenen (!), ſtärkenden Kräfte, iſt in Fiebern, die flüchtige Reizmittel erfordern, gar nicht anwendbar, ſtärkt nur in Verbindung mit ſtärkender Diät, und würde in der Feldapotheke gröſstentheils entbehrlich ſeyn, wenn ſie nicht der Wechſelfieber wegen beybehalten werden müſste. Ein Satz, welchen der Vf. bey einer *zweyten* Auflage ganz und gar durchſtreichen ſollte! Einer nähern Beherzigung werth iſt der Vorſchlag, wollene Kleidung auf der bloſsen Haut im Felde (wenigſtens im Frühling und Herbſte) tragen zu laſſen; weniger empfehlenswerth die öftere Anwendung des Pechpflaſters. Der gröſste Theil der Krankheiten einer Armee und faſt ausſchlieſslich derjenige, der in Feldlazarethen vorkomme, meint Hr. *H.* ſeyen Fieber; aber wo kommen denn, wenn wir die Ruhr zu jenen rechnen, die Krätze, die Venusſeuche, der Scorbut, die böſen Augen u. ſ. w., hin? Die Fieber ſind nach des Vfs. ſchon bekannter Anſicht klaſſificirt, die generiſchen Merkmale der beiden aſtheniſchen Geſchlechter Faul- und Nervenfieber nicht genau genug angegeben, das gefährliche Lazarethfieber ganz richtig für eine Zuſammenſetzung beider aufgeſtellt. Zur Heilung des Faulfiebers hält der Vf. Brechmittel für nützlich, dann giebt er diffuſible Mittel, Aether mit Eſſ. valerian. und Tinct. thebaica (von Opium hat Rec. durchaus keinen Nutzen im Typhus geſehn), weiterhin Säuren und China. (Sehr nützlich wäre es, Verſuche mit der *Krügelſtein*ſchen Methode, Faulfieber mit Cremor tartari und Schwefelſäure zu heilen, welche, wenn wir uns nicht irren, auch Hr. *Kauſch* in Geiſt und Kritik u. ſ. w., empfohlen hat, anzuſtellen. Auch wäre es nöthig geweſen, die Kur des faulichten Nervenfiebers, als des häufigſten im Lazarethe, weitläuftiger auseinander zu ſetzen, da ſie in manchen nicht unweſentlichen Stücken von der der andern aſtheniſchen Fieber abweicht.) Die Gegenwart der Würmer hält Hr. *H.* für etwas Zufälliges, das an der Entſtehung des Fiebers gar keinen oder doch nur einen ſehr entfernten Antheil habe (ſollte heiſsen: ſelten directen, unmittelbaren, alleinigen). Das Kapitel von Wechſelfiebern iſt zwar gut abgehandelt, aber wir wetten darauf, daſs der Vf. ſelbſt nicht alle, am wenigſten die viertägigen Wechſelfieber mit ſeiner Kurart ſo gewiſs und ſchnell zu heilen vermöge, als §. 207. angegeben wird. S. 203. kommt der ganz gewiſs falſche Satz, welchen wir ſchon gerügt haben, abermals vor, daſs die als Feldkrankheiten vorkommenden Entzündungen alle mit Schwäche verbunden ſeyen. Die Heilung des Rheumatismus, S. 248. iſt viel zu leicht und kurz angegeben. Das Kapitel von der Ruhr iſt zwar ſyſtematiſch, aber nicht pragmatiſch genug abgehandelt; der Vf. mag dieſe ſchlimme Krankheit nicht oft genug beobachtet haben. In den Formeln iſt tadelhaft, daſs der Vf. bloſs ſetzt Infuſi flor. arnic. unc. ohne zu beſtimmen, wie viel Flor. arnic. dazu genommen werden ſollen; das darf der Willkür des Apothekers nicht überlaſſen werden. Die Diät hätte beſonders einer ſehr genauen Angabe bedurft. Von chroniſchen Krankheiten iſt nur ein Weniges vom Scorbut, von der Krätze und Cachexie angegeben worden, obſchon Gicht, Waſſerſucht, chroniſche Augenentzündung u. a. m. verdient hätten, angeführt zu werden. Hätte der Vf. dieſe Krankheitsformen noch abgehandelt und überhaupt gegen das Ende zu nicht zu ſehr geeilt; ſo würde dieſe Schrift, welche wir jedem Feldarzt und Wundarzte empfehlen, noch vollkommener geworden ſeyn.

* * *

HALLE, in der Rengerſchen Buchh.: *Stedmans Nachrichten von Surinams*, dem letzten Aufruhr der dortigen Negerſclaven und ihrer Bezwingung in den Jahren 1772 bis 1777. Auszugsweiſe überſetzt von *M. C. Sprengel*. *Zweyter* Theil. 1797. 222 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr. 9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 181.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus.* Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. 1805. XVI. und 392 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die Ausgabe ist Herrn Gail, Professor der griechischen Literatur in Paris, der dem Herausgeber, zum Behuf der Kritik des Textes, vier Handschriften verglichen hatte, zugeeignet. In der darauf folgenden Epistel an Herrn Schäfer, itzt Prof. der Philosophie in Leipzig, spricht der Herausgeber über den Plan seiner Arbeit, aus welchem er die Apologie, die schon in seiner Ausgabe der Memorabilium enthalten ist, und die Fragmente von Xenophons Briefen, die er für unecht erklärt, ausschloss; über seine kritischen Hülfsmittel zu dieser Arbeit; über einige kritische Bemerkungen zu Xenophontischen Stellen von Schäfern, die dieser Gelehrte ihm zugeschickt hatte; und fordert ihn endlich auf, — und das philologische Publikum mit ihm, — seine Bearbeitung des Herodots, wozu er zugleich einen schönen kritischen Beytrag liefert, recht bald zu vollenden.

Da die Nachricht, die der Herausgeber über seine nicht unbeträchtlichen kritischen Hülfsmittel ertheilt, keines nützlichen Auszugs fähig ist, so verweisen wir bloss den geneigten Leser darauf. Ein Wolfenb. Cod. lieferte ihm im Agesil. I, 24. (wo aber durch einen Druckfehler die Zahl 24 vor ἔταξε steht, die vor τοὺς μὲν stehn sollte,) eine schätzbare Ausfüllung.

Unter den vielen trefflichen kritischen und erklärenden Bemerkungen machen wir die Leser besonders auf folgende aufmerksam, und glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir ihnen von dem Studium derselben einen wahren Geistesgenuss versprechen, nämlich: Oecon. XI, 22. XII, 14. XV, 9. XIX, 11. XX, 11. Agesil. I, 2. I, 21. I, 25. und besonders II, 27. V. 6. XI, 1. XI, 16. u. a. Dennoch begnügt sich der Herausgeber grösstentheils, und selbst da, wo die Richtigkeit der vorgeschlagenen Veränderung in die Augen springt, z. B. Oecon. XIX, 2: XIX, 11., den Text unverändert zu lassen, und die Verbesserungen nur in den Noten anzuführen. Einige noch unaufgelösete Schwierigkeiten überlässt der Herausgeber dem Scharfsinne, oder den kritischen Hülfsmitteln eines künftigen Bearbeiters, z. B. Oec. IX, 5. XIX, 7. Hier. VIII, 10.

Da die Uebersetzungen dieser Xenophontischen Schriften, ältere und neuere, manchmal bedeutende Fehler enthalten, — wovon uns mehrere Beyspiele vorgekommen sind, — Fehler, die für Anfänger, welche bey der Lectüre des Textes gewöhnlich eine Uebersetzung zu Rathe ziehen, um so nachtheiliger werden, je berühmter der Name des Schriftstellers ist, der sie begieng: so wünschten wir, es möchte dem Herausgeber gefallen haben, immer, in wenig Worten, an Ort und Stelle davor zu warnen.

Und nun sey es uns erlaubt, bey denjenigen Stellen wo wir mit dem Herrn Herausgeber nicht gleicher Meinung sind, die unsrige mitzutheilen, und, wo möglich, zum Vortheil einer künftigen Recension und Erklärung des Textes einige Scherflein beyzutragen.

Epist. Edit. p. XII. Altero in loco etc. Recensent findet hier Hr. Schäfers Vertheidigung der Vulgata, Sympos. IV, 57. οἷς ἂν συνῇ, noch nicht widerlegt: denn diese Worte müssen ja nicht gerade so gedeutet werden, mit denen er umgeht, sondern, nach der Natur des Conjunctivs, mit denen er umgehn soll. Schneider vermuthet συνιστῇ: allein würde wohl Xenophon in diesem Falle das Object des Verbi, αὐτὸν, ausgelassen haben? Wir wundern uns daher, dass der Kritiker, da er einmal im Conjecturiren war, nicht noch einen Schritt weiter gieng, und lieber οἷς αὐτὸν συνίστη vorschlug. — Pag. XIV. Ueber die Stelle im Herodot, IV, 36 und 42. ist Rec. zum Theil verschiedner Meinung. Dass im 42. Abschnitt die Worte καὶ τὴν Ἀσίην u. s. w., müssen hinzugesetzt werden, scheint Rec. ein wahrer und trefflicher Gedanke zu seyn. Deshalb aber dürfen die nämlichen Worte dem 36. Abschnitte nicht entzogen werden; sie sind hier — nur freylich mit der nöthigen Veränderung des ποιεύντων in ποιεῦνται, — eben so nöthig, und sind im 42. Abschnitte bloss wiederholt, wie wir aus dem θωυμάζω ὦν deutlich zu sehn glauben.

Digitized by Google

ben. Beide Stellen ſtehn im genaueſten Zuſammenhange, und die darzwiſchen liegenden geographiſchen Beſtimmungen ſollen ja eben den Beweis liefern, daſs Europa zwar an Länge, aber nicht an Breite Aſien und Afrika zu vergleichen ſey. Ein Abſchreiber, der dieſen Zuſammenhang nicht einſah, lieſs die Worte, die er ſich erinnerte kurz vorher geleſen zu haben, im 42. Abſchnitt als etwas Ueberflüſſiges weg. Die Worte καὶ οὐδένα νόον ἔχοντας ἐξηγησάμενον enthalten allerdings eine Unrichtigkeit: allein in ἔχοντας liegt ſie nicht, ſondern in ἐξηγησάμενον; höchſt wahrſcheinlich ſoll dieſes ἐξηγησαμένους heiſsen; denn ſo wird der Sinn völlig klar, und die beiden Participe γράψαντας und ἐξηγησαμένους beziehn ſich auf das nämliche Subject. — Oecon. I, 17. ſagt der Herausg. über ἔχοιεν: *tempus insolens mihi videtur in hoc loco* u. ſ. w. Gegen das Tempus iſt, unſers Wiſſens, wohl nichts einzuwenden: denn das Präſens muſs hier ja ſtehn, vermöge der ganzen Conſtruction: aber weit eher könnte man den Optativ befremdend finden, wozu hier wirklich kein hinreichender Grund ſichtbar iſt; er müſste denn überhaupt in der ſkeptiſchen Ausdrucksart der Sokratiker, oder in der attiſchen Urbanität, oder in Kritobuls individueller Beſcheidenheit liegen, in welchen Fällen das deutſche Beywörtchen *etwan* die nämlichen Dienſte, wie der griechiſche Optativ, leiſten würde. — III, 5. Das Fehlerhafte, das hier in den Worten αὐτῷ καὶ τῷ οἴκῳ liegt, ſcheint Rec. nicht beſſer geheilt werden zu können, als wenn man αὐτῶν ἄν τῷ οἴκῳ lieſt. So wäre die Entſtehung des καὶ aus den Buchſtaben ν αν begreiflich, und jede Schwierigkeit gehoben. — III, 7. Warum hat hier der Herausg., gegen das Zeugniſs aller Manuſcripte, die Accuſative ἀνιστάμενον, βαρίζοντα, ἀναπειθόντα in Dative verwandelt? denn da er die Pariſ. Codd. nicht für ſeine Lesart anführt, ſo muſs man vermuthen, daſs ſie ebenfalls die gewöhnliche exquiſite Lesart haben, die durch Zeune's Citat allerdings in ſo weit beſtätiget wird; daſs daraus die Gewöhnlichkeit veränderter caſus erhellt. Δοκεῖν wird auch ſo conſtruirt; man vergl. VI, 16: Ἔδοξεν οὖν μοι, ἀφέμενον τῆς καλῆς ὄψεως, ἐκ αὐτῶν τινα ἐλθεῖν τῶν καλουμένων καλῶν τε κἀγαθῶν. — III, 24. Man ſieht hier nicht Gründe genug, warum der Herausg. die Lesart ἆρ' οὖν γέ τι, die doch auch nur Conjectur iſt, und wo das ungewöhnliche οὖν γε für γοῦν ſtehn ſoll, der ungleich ſchönern Conjectur ἢ ἄλλο γέ τι, die den Charakteren der verdorbenen Lesart der Manuſcripte, wenigſtens eben ſo nahe kommt, vorzieht. — V, 18. ὅτι δὲ τῆς u. ſ. w. Wir vermuthen hier keine Lücke, ſondern halten es für eine elliptiſche Ausdrucksart, κακῶς ἔχει, die beym mündlichen Vortrage durch den Ton leicht verſtändlich wird. Im Deutſchen haben wir die nämliche Ellipſe, und die Stelle würde bey uns ſo lauten: Das iſt alles recht gut, lieber Sokrates, was du da ſagſt; nur daſs der Menſch ſo vieles bey der Landwirthſchaft nicht vorausſehn kann: denn — VI, 7. Das doppelte ἄν hier iſt anſtöſsig; wir halten das erſtere für unecht, und glauben, daſs es aus den voranſtehenden γάρ entſtand. — VII, 11. ἐκ τῶν δυνατῶν: ſollte der Sinn dieſer Worte nicht ganz einfach dieſer ſeyn: *unter den Fähigen*, d. h. unter denen, die um dich werben konnten? — VII, 19. τὸ ζεῦγος κεῖται μετ' ἀλλήλων τεκτονοποιούμενον: nach unſerer Ueberzeugung gehört nicht κεῖται μετ' ἀλλήλων, ſondern μετ' ἀλλήλων τεκτονοποιούμενον, zuſammen. Κεῖται heiſst: *in medio poſitum, comparatum eſt.* — VIII, 16. ἐὰν δὲ μόνον u. ſ. w. Dieſe Worte hätten einer Erklärung bedurft, allein kein einziger Herausgeber oder Ueberſetzer hat ſie gegeben. Zieht man, wie Löwenklau, das σαῶν zu καλῶς, ſo ſind beide Sätze tautologiſch: man muſs es zu σωζῃ ziehen; dann bedeutet μὴ ἀπολέσῃ am Leben bleiben, und πάνυ σῴζῃ, mit allen Gütern und geſund an Ort und Stelle gelangen. — VIII, 11. εἰς τὸ μέγα πλοῖον τὸ Φοινικοῦν: Rec. wundert ſich über das Stillſchweigen aller Herausgeber bey dieſer Stelle. Erſtlich, wozu der doppelte Artikel? war etwan ein phöniciſches Fahrzeug eine ſo ſeltne Erſcheinung im Pyräeus, daſs Iſchomachus dieſes, ob er es gleich ſchon vor längerer Zeit (ποτε) geſehen hatte, dem Sokrates bloſs ſo vorzugsweiſe durch τὸ πλοῖον τὸ Φοινικοῦν bezeichnen durfte? Oder war es ſo ungewöhnlich groſs, daſs deſſen Gröſse die Auszeichnung durch den Artikel, τὸ μέγα πλοῖον, erforderte? Allein die folgende Beſchreibung ſchränkt ja *alles* in einen *ſehr* kleinen Raum ein; wozu wäre denn dieſe Einſchränkung nöthig geweſen, wenn das Fahrzeug ſo groſs war? Die Vertheilung der Laſt iſt auch beym Schiffe ein wichtiger Gegenſtand, der ſeine beſtimmten Regeln hat. Endlich nimmt Xenophon im 17. §. mit folgenden Worten Bezug auf das angeführte Beyſpiel des phöniciſchen Schiffes: εἰ οἱ μὲν ἐν τοῖς πλοίοις καὶ μικροῖς οὖσι χώρας εὐρίσκουσι, u. ſ. w.: es wäre doch wahrlich nicht conſequent geſprochen, wenn er, nach der Beſchreibung eines *groſsen* Schiffs, ſich darauf als auf ein *kleines* bezöge. Dieſe Gründe machen es uns wahrſcheinlich, daſs Xenophon geſchrieben habe: εἰς οὐ μέγα πλοῖον Φοινικοῦν. — VIII, 19. ὅτι καὶ χύτρας, φησὶν, εὔρυθμον φαίνεσθαι εὐκρινῶς κειμένας. Mit Recht hält der Herausgeber die bisherigen Verſuche, dieſer verdorbnen Stelle aufzuhelfen, für unbefriedigend, allein ohne ſelbſt ſeinen Scharfſinn auf die Herſtellung des Textes zu verwenden. Nimmt man von den voranſtehenden Worten nur dieſe drey, χύτρας εὐκρινῶς κειμένας, in den Text auf, ſo iſt ſogleich der Conſtruction und dem ganzen Zuſammenhange geholfen. Wir halten daher jene Worte, wie ſie jetzt da ſtehn, für die Bemerkung eines Gloſſators, der ſo ſtumpfe Leſer vorausſetzte, daſs er ihnen den Grund von dem καταγελάσεσθαι glaubte erklären zu müſſen. Ein noch ſtumpferer Abſchreiber hielt dann dieſe Gloſſe für eine Ergänzung des Textes, und nahm ſie, ſtatt χύτρας εὐκρινῶς κειμένας, in denſelben auf. Man braucht nicht mit Weiske anzunehmen, daſs der Sinn der ganzen Stelle den Nachſatz, περὶ τούτων ἔστι λεκτέον, erwarten lieſse: Iſchomachus hatte vorher von der *Nützlichkeit* der Ordnung geſpro-

Digitized by Google

ſprochen, nun kommt er auf ihre Schönheit, und zeigt dieſen Uebergang an durch die Worte: *ὡς δὲ καλὸν φαίνεται*! zudem iſt es nicht wahrſcheinlich, daſs Iſchomachus am Ende eines ziemlich ausführlichen Satzes, in welchem ſelbſt er ſchon über die Schönheit der Ordnung ſpricht, erſt werde angekündiget haben, daſs er darüber ſprechen wolle. — VIII, 20. Dieſe Stelle halten wir für unverdorben, erklären aber mit Löwenklau *ἀπὸ τούτου* durch *deinceps*, nach der Reihe, durchgängig, nicht *hac de cauſa*; denn davon, daſs die in Ordnung ſtehenden Dinge von jederley Art einen ſchönen Anblick gewähren, hatte Iſchomachus ja keinen beſondern Grund angeführt, worauf jenes *hac de cauſa* Bezug haben könnte. — IX, 13. *καὶ αὐτὴν δὲ ἐν αὐτῇ τῇ χώρᾳ κατατίττομεν*. Wir vermuthen hier keine Lücke; leſen aber *δὴ* ſtatt *δὲ*, in der Bedeutung, vor allen Dingen, (S. *Hoogeveen Doctr. Part. Graec. recenſ. Schütz*, p. 201. §. VII.) *ταύτῃ* für *αὐτῇ*, und treten übrigens der Weiskiſchen Erklärung bey. — XI, 11. *πῶς ἂν δέμις εἶναι σοι* u. ſ. w. Das nothwendige *οἴει* glauben wir in *σοι* zu finden; dieſes *σοι* kann man entbehren, aber nicht jenes. — XIV, 7. *οἱ δὲ βασιλικοὶ* u. ſ. w., hier hätte die ſchöne Parallele Xen. Anab. I. 9. 16. ſqq. angeführt zu werden verdient. — XVI, 3. *Οὐκοῦν — καὶ ἀλλοτρίας γῆς τοῦτό ἐστι γνῶναι* u. ſ. w. Wir können hier nicht, wie der Herausgeber, den Text für fehlerhaft erkennen: man darf nur, wie XV, 1. bey *ἐκεῖνο τοῦ λόγου*, bemerken, daſs der Genitiv *ἀλλοτρίας γῆς* von *τοῦτο* regiert wird, ſo iſt der ungezwungne Sinn dieſer: Auch von einem unbekannten Boden kann man den Umſtand erkennen, was er tragen kann, oder nicht, wenn man auf die Früchte und Bäume, die er trägt, einen Blick wirft. — XVI, 9. Wir geſtehen offenherzig, daſs wir uns gewundert haben, über dieſe Stelle, die uns ganz einfach vorkommt, ſo vielerley Erklärungen zu finden, wovon uns nicht eine das Ziel zu treffen ſcheint. Sokrates meint, ein denkender Mann (*φιλόσοφος*) müſſe immer nach der beſten Methode fragen, durch die, bey irgend einem Gegenſtande, der meiſte Vortheil erlangt wird. Dieſer Maxime gemäſs fragt er nun auch hier nach dem *ὅπως πλείστας*. — XVII, 2. *Ἐγνώκασι δὲ γ'* u. ſ. w. Auch wir halten dieſe Stelle für fehlerhaft. Die Conſtruction des Hr. Herausgeb. ſcheint uns willkührlich; denn er ſchiebt *πολλοί*, oder *τινὲς*, das doch der Text gar nicht darbietet, als Subject ein. Dieſes letztere glauben wir unverkennbar in *πάντας ἀνθρώπους* zu ſehn. Allein auch ſo bleibt immer noch eine Hauptſchwierigkeit in *ἐκόντας* und dem Artikel *οἱ*. Wir geſtehen gern, daſs es ein gewaltſames Verfahren wäre, jenes in *ἑκόντας* zu verwandeln, und dieſen ganz wegzulaſſen: allein dann wäre auch jede Schwierigkeit gehoben. Die Conſtruction wäre nun folgende: *Ἐγνώκασι δὲ γε καὶ πάντες ἄνθρωποι, τὸ μὴ ἐν ξηρᾷ σπείρειν ἑκόντας εἶναι, δηλονότι πολλαῖς ζημίαις παλαίσαντες, πρὶν κελευσθῆναι ὑπὸ τοῦ θεοῦ σπείροντες*; und der Sinn dieſer: *Conſtat quoque inter omnes homines, non de induſtria ſerendum eſſe in ſicco, multis quippe damnis affectos, ubi quando, priusquam per deum liceret, ſeviſſent.* — XVII, 9. *τοῖς δυνατωτέροις — προστάξαιμι*: Wir vermögen nicht, die Schwierigkeiten einzuſehn, die der Herausgeber in dieſer Stelle findet. Der Hauptſatz — und auf den kommt es ja hier bloſs an, — dem Schwächern (namlich in jeder Art), muſs man weniger, dem Stärkern mehr auflegen, liegt doch in beiden Stellen, ſowohl hier, als §. 11. — XVII, 8. *ἔφη ἦν δὲ γε ἦ, ἔφη, ἡ γῆ ἡ μὲν λεπτοτέρα, ἡ δὲ* u. ſ. w. Welche unausſtehliche Häufung des *ε* und *η*! wozu das *ἔφη* in der Mitte? Wir vermuthen hier noch irgend eine Verdorbenheit, zumal da auch die alten Editionen und der Wolfenb. Cod. Varianten darbieten. — XVIII, 2. *ἱκανὰ — μᾶλλον*: Rec. muſs bekennen, daſs er die hieher gehörige Note des Herausgebers nicht verſteht. Der Sinn unſerer Stelle iſt, ſeinem Bedünken nach, ſehr einfach dieſer: Wenn die Halmen kurz ſind, ſo würde ich ſie tief unten abſchneiden, um hinlänglich langes Stroh zu bekommen; (denn daſs *τὰ ἄχυρα* auch Stroh bedeutet, hat ſchon Budäus richtig bemerkt;) und ſind ſie kurz, ſo würde ich ſie mehr gegen die Mitte abſchneiden, um weder den Dreſchern, (durch das überlange Stroh,) noch den Wurflern (durch die zu häufige Spreu,) unnütze Mühe zu machen. — XVIII, 7. *πολὺ γὰρ ἐστιν* u. ſ. w. Wir halten dieſe Worte für deutlich. Sie beziehn ſich auf das unmittelbar Vorhergehende, wo es heiſst: wenn der Wurfler auf derjenigen Seite der Tenne, die dem Winde am erſten ausgeſetzt wäre, anfienge, (ſo nämlich, daſs er dem Winde den Rücken kehrte,) ſo würde die Spreu ſich über den ganzen übrigen Theil der Tenne, und alſo auch über das zu wurfelnde Getreide verbreiten. — Sokrates ſetzt nun das Räſonnement des Iſchomachus fort: Das wäre aber nicht gut, (auf dieſen nicht ausgedrückten Gedanken bezieht ſich nämlich das *γάρ*,) denn es kommt ſehr viel darauf an, daſs die Spreu über das zu wurfelnde Getreide weg, und in den leeren Theil der Tenne fliege. Das Folgende hängt nun damit genau zuſammen: wenn aber der Wurfler auf der von dem Winde entfernteſten Seite anfängt, (ſo nämlich, daſs er dem Winde das Geſicht zukehrt,) ſo fliegt die Spreu rückwärts in den ihr beſtimmten Raum. — XX, 12. *καὶ ὑγροῖς τε καὶ ξηροῖς*: Sehr richtig hat der Herausg. *τε* hinter *ὑγροῖς* geſetzt, da es ſonſt hinter *ἀνάλμοις* ſtand: allein er hätte auch, wie uns dünkt, das erſtere *καὶ* ſtreichen ſollen, da es bloſs der vorherigen unrichtigen Stellung des *τε* ſeinen Urſprung zu verdanken hat. — XX, 16. *Ῥᾳδίως γὰρ* u. ſ. w. Wir ſtimmen darin mit Löwenklau überein, daſs *μὴ* eingeſchoben werden muſs, aber nicht vor *πρὸ τῆς ὥρας ἀπιέναι*, ſondern vor *ἐν ὥρᾳ ἐργάζεσθαι*. In Anſehung des Sinnes aber gehen wir von den bisherigen Erklärungsarten ganz ab, und geben folgende: „Wenn man nicht zu rechter Zeit anfängt, ſo beträgt das unter 10 Arbeitern leicht die Arbeit eines Mannes; und geht man vor der Zeit weg, ſo beträgt das wohl die Arbeit eines zweyten.“ Dieſes ſtimmt vortrefflich zum Folgenden, wo es heiſst: „Laſst man die Leute aber den ganzen Tag durch

Digitized by Google

durch läſſig arbeiten, ſo kann der Unterſchied leicht die Hälfte der Arbeit betragen." Daſs διαφέρειν auch die Differenz bey Maſs, Zahl und Gewicht ausdrückt, iſt aus den griechiſchen Mathematikern bekannt. In Gemäſsheit dieſer Erklärung billigen wir daher auch gänzlich den Vorſchlag des Herausg., im folgenden §. τὸ δὲ δὴ ἔργον, nicht τὸ, ſondern τῷ zu leſen; die Concinnität und der Sprachgebrauch gebieten es. — XX, 20. Der Herausg. ſagt hier: *Vitium nemo hucusque advertit, manifeſtum tamen:* allein damit tritt er Löwenklau zu nahe; denn dieſer überſetzt, in der Baſ. Ausg. v. 1569., ganz nach dem Sinne des Herausgebers: *Praeclare autem opus facere, vel negligenter facere, tantum inter ſe diſcriminis habent* u. ſ. w. XX, 29. νομίζειν: Der Herausgeber ſagt hier: *„Mihi νομίζειν aut pro ſolere dictum, aut incommodo loco poſitum videtur."* Uns ſcheint νομίζειν in ſeiner gewöhnlichen Bedeutung, glauben, meinen, zu ſtehn. Der Sinn des ſcherzenden Sokrates iſt nämlich dieſer: „Ich ſchwöre dir's zu, lieber Iſchomachus, daſs ich die's recht gern glaube, daſs alle für die Gegenſtände, von denen ſie Nutzen zu ziehn hoffen, eine natürliche Zuneigung zu haben meinen. — Soviel aus dem Oeconomicus.

(Der Beſchluſs folgt.)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Ronneburg, b. Schumann: *Abendlectüre für junge Kaufleute.* Als *zweyte* vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek. gr. 8. 1807. 538 S. und 15 S. Reg. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Als die Büſch- und Ebelingſche Handlungsbibliothek aufhörte, ſpeculirten zwey Verleger nach einander auf eine Fortſetzung derſelben. Die *erſte* veranſtaltete 1798. Hr. *Schumann* in eigenem Verlage, unter dem Titel: *Neue Handlungsbibliothek*, herausgegeben von einer Geſellſchaft praktiſcher und theoretiſcher Kaufleute. Die *zweyte* Fortſetzung erſchien in Vollmers Verlage zu Altona 1799. mit dem Aushängeſchild: *Büſch- und Ebelings-Handlungsbibliothek, fortgeſetzt von einer Geſellſchaft praktiſcher Kaufleute.* Beide Fortſetzungen lieferten zum Theil Aufſätze von Werthe. Deſſenungeachtet muſste erſtere mit dem vierten Stück, und letztere mit dem ſechsten Heft geſchloſſen werden. Beide Verleger haben dann unter mancherley Titeln einzelne Stücke an Mann zu bringen geſucht, und eine ſolche Speculation iſt auch die vor uns liegende Abendlectüre. Obgleich auf dem Titel geſagt wird: *Zweyte vermehrte Ausgabe der neuen Handlungsbibliothek*, ſo iſt dieſs doch keinesweges auf den Inhalt ſelbſt anzuwenden: denn die ganze Vermehrung beſteht in nichts weiter, als in einem hinzugefügten Sachregiſter, welches nicht frey von mehrern Druckfehlern in den Zahlen iſt. Uebrigens findet man hier bloſs die im Jahr 1798. erſchienenen vier Stücke der neuen Handlungsbibliothek, aufs neue unverändert aufgetiſcht, wieder. Der Inhalt derſelben iſt, wie wir ſchon bemerkt haben, nicht ohne Werth. Er zerfällt in drey Abtheilungen. Die erſte enthält Abhandlungen, die zweyte liefert eine gutgeordnete merkantiliſche Tagesgeſchichte, und die dritte beſchäftigt ſich mit kurzen Recenſionen merkantiliſcher Werke. Unter den Abhandlungen zeichnen ſich folgende beſonders aus: 1) Welches ſind die Urſachen, daſs der Stand des Kaufmanns und der Kaufmann ſelbſt, im Allgemeinen minder geſchätzt wird, als er geſchätzt zu werden verdiente, und wodurch kann man dieſer Geringſchätzung entgegen arbeiten? — Der Vf. ſetzt die Urſachen a) in die Vorurtheile der andern Stände gegen den Handelsſtand, und ihre unrichtigen Begriffe von demſelben, b) in die innere Beſchaffenheit des Handels und ihre Wirkung auf die Laien, und c) in das Benehmen und die Denk- und Handelsart vieler Kaufleute ſelbſt. Seit zehn Jahren hat ſich der Geiſt der Zeit auch hierin merklich geändert. 2) Ueber die Unzulänglichkeit der bis jetzt beſtehenden Handelsgeſetze und Gewohnheiten. Sehr durchdacht. Beide Aufſätze ſind von *Veillodter.* 3) Jccob Savary und ſeine beiden Söhne, von *A. Schumann.* Die intereſſante Biographie iſt auch beſonders abgedruckt. 4) Die Stadt Riga und ihre Handlung von *X. T. Z.* Sehr leicht erkennt man an dem muntern angenehmen Vortrag, die Feder des verſtorbenen *Sinapius.* Er ſammelte dieſe Materialien bey ſeiner Anweſenheit in dieſer Stadt im Jahr 1792. Immer wird dieſer Aufſatz, auch bey den unvermeidlichen Veränderungen der Zeit, einen gewiſſen Werth behalten. 5) Welches ſind die Grenzen des erlaubten Gewinns? von Hr. *Veillodter.* Das Reſultat iſt: Jeder Gewinn iſt unerlaubt, wobey ich meine politiſchen oder moraliſchen Verpflichtungen gegen andere übertrete. b) Von den Nürnbergiſchen Geſetzen zur Beförderung des Handels, von Diak. *Roth.* Ein Aufſatz von Werth. 7) Verſuch über die verſchiedenen Theorieen der Handelspolitik, zur nähern Beſtimmung der Begriffe und Grundſätze über Handelsfreyheit und Leitung, und deren Unterſchied vom Handelszwange, vom verſt. *Rößig.* Gründlich nach eigenen Anſichten dargeſtellt. 8) Geographiſch merkantiliſche Beſchreibung von Alexandrien. 9) Das Menſchenhaar als Handlungs- und Manufacturzweig betrachtet. Beide Aufſätze ſind von Hrn. *Schumann.* 10) Das Hochſtift Bamberg, in Hinſicht auf Handlung und Gewerbe von Hrn. *Schneidawind.* Iſt auch im 2ten Theil des gewerbfleiſsigen Deutſchlands enthalten. 11) Beytrag zur Handlungsgeſchichte von Langenſalza. 12) Die Serpentinſteinmanufaktur zu Zöblitz u. ſ. w. Die Recenſionen ſind kurz und gröſstentheils treffend. Zu einer Abendlectüre eignet ſich daher dieſs Werk allerdings. Sind auch mehrere Nachrichten in demſelben bereits veraltet und gegenwärtig von keinem Intereſſe mehr: ſo findet man doch manches Gute, das den wiſsbegierigen Leſer dafür entſchädigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fritsch: ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΟΙΚΟΝΟΜΙΚΟΣ, ΣΥΜΠΟΣΙΟΝ, ΙΕΡΩΝ, ΑΓΗΣΙΛΑΟΣ. *Xenophontis Oeconomicus, Convivium, Hiero, Agesilaus.* Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 14. abgebrochenen Recension.)

Dem Gastmahle schickt der Herausgeber eine sehr gründliche Abhandlung, über die Zeit, die Personen und den Inhalt desselben, voran. Die Hauptresultate dieser zum Theil sehr schwierigen Forschungen sind folgende: Der Sieg des Autolykus im Pankration, und das deshalb vom Kallias veranstaltete Gastmahl, fallen in das 4te Jahr der 89sten Olymp., als Xenoph. 5, nach des Herausg. Berechnung, 23 Jahr alt war. Der letztere war selbst bey dem Gastmahle gegenwärtig, und spricht also als Augen- und Ohrenzeuge. Wer Hermogenes war, kann nicht ganz zuverlässig ausgemacht werden; doch führt ihn der Herausgeber unter den Personen als Bruder des Kallias auf. Xenophons Gastmahl ist, nach der höchstwahrscheinlichen Annahme des Herausg., dem platonischen entgegengesetzt. Eben dasselbe vermuthet auch Wieland, dessen Versuch über das Xenophontische Gastmahl überhaupt wohl mehr Rücksicht verdient, als der Herausgeber ihm zuzugestehn scheint.

I, 7. Ἔνιστα δὲ u. s. w. So richtig es auch ist, dass die Gäste nicht schon in der Palästra und dem Bade gewesen waren, sondern sich derselben erst in Kallias Hause bedienten, so sieht man doch nicht ein, warum der Herausgeber den Sokrates und seine Freunde davon ausschliessen will. Der Text giebt keinen Grund zur Ausnahme an die Hand; vielmehr lässt sich aus den allgemein ausgedrückten Worten, οἱ μὲν γυμνασάμενοι καὶ χρισάμενοι, οἱ δὲ καὶ λουσάμενοι, schliessen, dass sie sich auf alle Gäste beziehn, nämlich der Kampf und das Bad auf die jungen Gäste, und das Bad allein auf die alten. Vergl. II, 4. — II, 5. Wir sehen durchaus keinen Grund, hier eine Lücke anzunehmen, und finden vielmehr den dem Zusammenhange gemäfsen Sinn deutlich ausgedrückt. Nämlich auf des alten Lyko ermahnende Frage an seinen Sohn, „hörst du wohl, mein Sohn?" erwiedert Sokrates, mit sichtbarem Ausdruck des reinsten Wohlwollens für den schönen Jüngling: „Gewiss, und er handelt auch darnach. Wenigstens schliesse ich aus seinem Bestreben, als Pankratiast den Sinn zu erkämpfen, dass er, unter deiner Leitung, (σὺν σοὶ σκεψάμενος sich wieder (αὖ, nämlich, wie schon vorher, als er die Pankratiastik lernen wollte,) an einen Mann anschliessen wird, der ihm am fähigsten scheint, ihn zu jenen (ταῦτα, nämlich ἀσθλὰ, oder καλοκἀγαθίαν) höhern Fertigkeiten anzuführen." Wieland bezieht mit Löwenklau, unsers Bedünkens sehr mit Unrecht, ταῦτα noch immer auf die Leibesübungen, obgleich Sokrates durch καλοκἀγαθίας und ἀσθλὰ sich schon auf einen höhern Standpunkt erhoben hatte. Wäre hier noch von körperlichen Uebungen die Rede, so hätten nicht, wie es geschah, mehrere hierauf einwenden können, so etwas liefse sich nicht durch Unterricht beybringen. Sie meinten vielmehr, die καλοκἀγαθία, als ein durchaus praktischer Gegenstand, für den die Natur das Beste müsse gethan haben, sey kein Resultat eines wissenschaftlichen Unterrichts. Sokrates, der jetzt die Unterbrechung, die der Tanz herbey führte, bemerkte, wollte über jenen wichtigen Gegenstand sich vor der Hand nicht ausführlich einlassen; indessen benutzte er doch nicht lange darauf, §. 12., eine Gelegenheit, bey dem Waffentanze des Mädchens, gegen den Antisthenes die Bemerkung zu machen, dass auch die Herzhaftigkeit gelehrt werden könne; woraus augenscheinlich erhellt, dass Sokrates dort, worauf er in der letztern Stelle Bezug nimmt, nicht die Pankratiastik, sondern die καλοκἀγαθία verstand. Vergl. III, 4. — II, 22. καμπτομένη u. s. w. Der Herausgeber wundert sich, dass hier ein Kunststück erwähnt wird, wovon oben keine Meldung geschah, und hält dieses für eine Schwierigkeit, auf deren Lösung er Verzicht leiste. Wir sehen keine. Das Mädchen mochte gewiss mehr Kunststückchen gemacht haben, als Xenophon anzuführen für gut fand; aus dieser Menge nun erzählt er hier gelegentlich wieder eines, was der Possenreisser, in seiner Manier, gerade nachzuahmen suchte. Dass Sokrates sich dieses Kunststück

Digitized by Google von

von dem Knaben verbat, VII, 3., kam wohl daher, weil es der weise Mann nach gerade überdrüssig war.

IV, 23. οὐχ ἑρᾷς u. f. w. Eine so gänzliche Veränderung des Textes, wie der Herausgeber hier vorschlägt, ist über alles Beyspiel gewaltsam, und läfst sich nicht vertheidigen: sie ist aber auch, glücklicher Weise, unnöthig; obgleich diese Stelle bisher allgemein mifsverstanden worden ist. Sokrates, um den Verdacht von sich abzuwenden, als wenn Kritobuls Liebe zum Klinias erst da entstanden wäre, als jener schon sein Schüler war, macht den Hermogenes darauf aufmerksam, dafs Kritobul ja nicht viel älter sey, als Klinias, und dafs Kritobuls Liebe noch von der Schule herrühre, die sie beide gemeinschaftlich besuchten. Ueber die ziemliche Gleichheit des Alters nun drückt er sich so aus: „Siehst du nicht, dafs diesem um die Ohren herum noch Milchhaar sitzt, (nämlich, obgleich sein Bart sich schon bis an die Ohren verbreitet, so besteht er doch um die Ohren herum erst aus Milchhaar,) und dafs es beym Klinias sich schon hinterwärts (nämlich vom Kinn gegen die Ohren zu,) herauf zieht?" Dieses ist der wahre Sinn, und so darf kein Wort im Texte geändert werden.

IV, 45. οὕτω πεπαιδευμένος u. f. w. Auch wir halten, wie der Herausgeber, den Text für fehlerlos, nur dafs wir σταθμῷ καὶ ἀριθμῷ nicht mit προσδεῖσθαι, sondern mit ἀριθμεῖν, und οὕτω nicht mit πεπαιδευμένος, sondern mit ὡς πλείστου πλούτου ἐπιθυμῶν οὐ παύομαι verbinden, und die Worte von πεπαιδευμένος bis ἀριθμῷ für eine Parenthese halten. So ergiebt sich folgender sehr passende, und keiner Veränderung der Wortstellung bedürfende, Sinn: „Nun in Ansehung des Borgens halte ihn noch nicht für sicher; denn ich gedenke nächstens zu ihm zu kommen, und ihm seinen Ueberfluss abzuborgen; so sehr wünsche ich immer, seitdem mich Homer nach Zahl und Gewicht rechnen gelehrt hat, (hier die Verse,) recht viel Reichthum zu besitzen; woher es denn auch wohl kommen mag, dafs mich manche für etwas habsüchtig halten." Weil er mit dieser letztern Aeufserung die Wahrheit so ziemlich traf, entstand ein allgemeines Gelächter. — V, 2. Was die Worte in der Note: *Ceterum rectius ipsa verba Socrati tribuit Weiske, ut et illa superiora μόνον, ἔφη, et cet. quam Zeune, qui verba postrema haec Critobulo, sequentia vero ἀλλ' ἀποκρίνου ineptissime Critobulo assignat.*" eigentlich sagen sollen, sieht Rec. nicht ein. Wenn *verba postrema* sich, wie es der Zusammenhang fordert, auf μόνον, ἔφη, beziehn soll, so geschieht Zeunen Unrecht, denn nicht diese, sondern folgende Worte, εἰς ἀνάκρισιν τοίνυν σε πρῶτον τῆς δίκης καλοῦμαι, legt er dem Kritobul in den Mund. Die Worte aber ἀλλ' ἀποκρίνου läfst er ja ebenfalls, wie die Herren Schneider und Weiske, den Sokrates sagen, wie jeder Leser, der die Ausgaben vergleichen will, sich überzeugen kann. Das *ineptissime* trifft also gar nicht sein Ziel. Auch dafür sogar, dafs Zeune die Worte εἰς ἀνάκρισιν u. s. w., den Kritobul sagen läfst, seine Wortstellung, die auch Wieland beybehalten hat, könnte man einigen Grund in dem wiederholten ἔφη finden. — VI, 8. Wir halten die Stelle für richtig, und finden den plumpen Sinn derselben dem Charakter des Syrakusiers völlig angemessen. Dieser herumziehende Mensch mochte etwas von jenem Scherze in den Wolken des Aristophanes gehört haben, war aber (wie sich aus der Sottise schliefsen läfst, die er IV, 55. ohne es zu beabsichtigen, der ansehnlichen Tischgesellschaft unter die Augen sagt,) viel zu ungebildet, um jenen Aristophanischen Einfall in seiner ganzen Spitzfündigkeit aufzufassen, und legt also dem Weisen, *crassa Minerva*, blofs die Frage vor, um wie viel Füfse ein Floh von ihm abstehe, d. h. kleiner als er sey? wobey nun freylich (was aber auch ganz in der Regel war,) sein pöbelhafter Witz gänzlichen Schiffbruch leidet. Was der Herausgeber in der Note sagt: *At enim vero ἐμαυτοῦ ita fit ineptum; idque erat mutandum in ἑαυτῆς*, verstehn wir nicht: denn in dieser ganzen Stelle steht kein ἑαυτοῦ, aber wohl ἐμοῦ. VI, 9. Ἀλλ' εἴπερ γέ u. s. w. Wir glauben, dafs statt τοι τοῖς vielmehr τούτοις gelesen, und das folgende τοῖς gleich hinter τούτοις gesetzt werden müsse. So verstünde der Spafsmacher unter τούτοις τοῖς πᾶσι καλοῖς καὶ βελτίστοις die Tischgesellschaft, und diese Artigkeit würde seiner Rolle gar nicht übel anstehn, da er, wie man aus der naiven Aeufserung, ἀλλ' οὐ μέντοι γε σιωπῶν u. s. w. sieht, das schöne Essen und Trinken durch sein Metier zu verdienen wünscht. Sokrates, der es natürlich vorausah, dafs diese Vergleichung immer zum Nachtheil des Syrakusiers ausfallen würde, und jede Art von Rache unter seiner Würde fand, verbat es sich, aus dem Grunde, weil es für den Syrakusier immer beschimpfend scheinen würde, wenn er jeden in der Gesellschaft vortheilhafter darstellte, als ihn den Syrakusier, εἰ πάντ' αὐτοῦ u. s. w. Wieland fafst den Sinn dieser letzteren Worte ganz unrichtig, und findet das Attische Salz in dieser ganzen Stelle etwas dumm: allein daran ist er selbst schuld: denn der Spafsmacher wollte seine Einfälle oder Vergleichungen erst vorbringen, und Sokrates verbittet es sich im ernsthaften Tone: also kann, der Natur der Sache nach, weder Attisches, noch irgend ein Salz vorkommen. — VIII, 1. ψυχῇ δὲ ἀνθρώπου ἰσουμένου: Rec. theilt die Verwunderung des Herausg. über das Stillschweigen der Interpreten bey dieser Stelle. Wenn der bekannte schöne Mythus von der Liebe des Eros und der Psyche, den Apulejus in seinen Verwandlungen erzählt, ältern Ursprungs seyn sollte, so wäre unserer Stelle sogleich geholfen, dann hiefse sie: „der, obgleich seine Gröfse alles umfafst, doch sich zur menschlichen Psyche herabliefs." Und auch abgesehn von diesem Mythus, sollte nicht unser Text noch einen guten Sinn geben, wenn wir auch ψυχῇ im abstracten Sinne fafsten? die edlere Liebe nämlich, die himmlischen Ursprungs ist, wird doch bisweilen auch der menschlichen Seele zu Theil. — VIII, 13. φιλεῖν γε μὴν τῶν μὲν τὸ ἦθος ἀγαμένων ἀνάγκη

Digitized by Google

ἀνάγκη ἰδία καὶ ἐθελουσία καλεῖται, u. f. w. Rec. kann der Meinung des Herausg. in der Erklärung dieſer Stelle nicht ganz beyſtimmen; ſondern läſst zwar auch den Genitiv ἀγαμένου von ἀνάγκη abhängen, hält aber φιλεῖν für das Subject, faſst ἀνάγκη, als Prädikat, in der Bedeutung *neceſſitudo*, und überſetzt nun, abweichend von Wieland und dem Herausgeber, ſo: „Denn daſs ohne Freundſchaft keine perſönliche Verbindung der Rede werth ſey, wiſſen wir alle. Freundſchaft nun (γε μὴν, *atqui*,) heiſst (καλεῖται) jene beſondre (ἰδία, d. h. aus allen andern Verhältniſſen, in denen man mit ſeinen Mitmenſchen ſteht, ausgewählte,) freywillige Herzensverbindung (ἀνάγκη) unter Perſonen, die ihren Charakter gegenſeitig hochſchätzen: diejenigen aber, deren Zuneigung nur körperlich iſt, ſind oft, trotz dieſer Zuneigung, mit dem ſittlichen Charakter des Gegenſtandes derſelben ſehr unzufrieden.“ Die bald darauf folgende Veränderung der gewöhnlichen Lesart ἀμφότεροι in ἀμφότερα iſt durch keine haltbaren Gründe vertheidigt worden. Ἀμφότερα ſoll ſich doch wohl auf körperliche und geiſtige Schönheit beziehn; wenn wir mit dieſer Vorausſetzung den Sinn der gelehrten Männer, die dieſe Lesart erfanden, getroffen haben, ſo würde, wenn auch mit dem Hinwelken der körperlichen Schönheit die ſinnliche Liebe zugleich vergienge, doch die eigentliche φιλία, oder der Theil derſelben, der ſich auf die geiſtige Schönheit bezöge, bleiben: allein Sokrates zieht gerade den entgegengeſetzten Schluſs, ἀνάγκη καὶ τὴν φιλίαν συναπομαραίνεσθαι. Es bleibt alſo nichts übrig, als einen Vorderſatz anzunehmen, der zu dieſem Schluſſe paſst; und dieſer erſcheint ſogleich, wenn man ἀμφότεροι wieder herſtellt. Wenn auch, meint Sokrates, die Heftigkeit der Zuneigung bey beiden, dem ſinnlich- und dem geiſtig-Liebenden, gleich ſtark ſeyn ſollte, ſo iſt ſie doch in der Dauer verſchieden. — VIII, 17. μήτ' ἄν παρά τι ποιήσῃ u. ſ. w. Rec. ſieht nicht ein, warum παραποιεῖν hier nicht in der Bedeutung von πλημμελεῖν ſollte ſtehn können; wenigſtens kann die aus dem Ariſtoteles gezogne Bedeutung noch weniger ſtatt finden, weil ſonſt, ἄν τι das Subject wäre, αὐτὸν, als Object von παραποιήσῃ, da ſtehn müſste; und vorzüglich, weil dieſer Satz mit dem gleich folgenden μήτ' ἄν καμὼν u. ſ. w. eine ſehr fade Tautologie bilden würde. Wieland hat, wie wir glauben, den Sinn richtig ausgedrückt.

Hiero III, 1. φιλίας δ' αὖ u. ſ. w. Rec. begreift durchaus nicht, welche Schwierigkeiten in dieſer Stelle liegen ſollen, wenn man nur nicht φιλίας für den Accuſ. plur., ſondern für das, was es iſt, nämlich für den Genit. ſingul. anſieht, und nun ſo conſtruirt: κατάθεσαι, ἧς δ' αὖ (ſtatt οἵας) φιλίας κοινωνοῦσιν οἱ τύραννοι. IX, 12. In dieſem §. ſind, wohl nicht mit Vorſatz, ſondern aus Verſehn, die Worte καὶ γυμνικοῖς ausgelaſſen worden. — X, 4. αἰσθάνωνται: Auch Rec. nimmt hier eine Lücke an, und glaubt, daſs die Worte fehlen, τοῦτ' ἄν εἰδεῖεν ἐκεῖνοι (oder οἱ πολῖται) ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι; weil ſie den Zuſammenhang gänzlich herſtellen, die Xenophontiſche Unterſcheidung zwiſchen δούλων und κακοῦργοι ausdrücken, von dem, ſonſt unverſtändlichen, καὶ in den folgenden Worten, καὶ τοῦτ' ἄν εἰδεῖεν ὑπ' αὐτῶν ὠφελούμενοι, den Grund enthalten, und endlich eben deshalb, weil ſie zweymal vorkommen, von den Abſchreibern leicht das erſtemal überſehn werden konnten. Iſt dieſe Vermuthung richtig, ſo muſs τούτους φυλάττειν ſich auf die κακοῦργοι beziehn, und den Sinn ausdrücken: auf die κακοῦργοι ein wachſames Auge haben. Da nun dieſe Beziehung durch die Wortfolge (indem κακοῦργοι dem τούτους φυλάττειν unmittelbar voranſteht,) äuſserſt begünſtiget wird, und man der Conſtruction Gewalt anthun muſs, um τούτους φυλάττειν mit Zeune auf das entfernte πολιτῶν zu beziehn, ſo liegt hierin ein neuer Beſtätigungsgrund jener Vermuthung.

In der Einleitung zum Ageſilaus entwickelt der Herausg. vortrefflich die Begriffe von ἦθος und τρόπος, und zeigt, daſs jenes Wort den Charakter, die moraliſchen Geſinnungen, dieſes aber die Aeuſserungen deſſelben, die Handlungen, inſofern ſich in ihnen der Charakter ausſpricht, bezeichnet. I, 19. πρὸς βασιλέα u. ſ. w. So überzeugt auch Rec. iſt, daſs bey βασιλέα, wofern dieſe Lesart richtig iſt, nicht an den perſiſchen König, ſondern an Ageſilaus gedacht werden müſſe, ſo erinnert er ſich doch des Sprachgebrauchs der Griechen, wornach ſie unter βασιλεύς, wenn es ohne nähere Beſtimmung geſetzt wird, immer den Perſer König verſtehn, und findet es unwahrſcheinlich, daſs gerade hier, wo die Verwechſelung ſo leicht war, und wo noch obendrein von dem Geſichtspunkte perſiſcher Ueberläufer ausgeſprochen wird, Ageſilaus ohne ein näheres Beſtimmungswort, z. B. τῶν Σπαρτιατῶν, mit dem bloſsen βασιλέα ſollte bezeichnet worden ſeyn. Er vermuthet daher, daſs, in Bezug auf χρήματα, βασίλεια geleſen werden müſſen. — I, 32. ὁ δὲ Ἀγησίλαος ἔχων κύκλῳ πάντα u. ſ. w. Wir können dem Herausg. nicht beyſtimmen, daſs er κύκλῳ zu περισστρατοπεδεύσατο zieht: denn ſo wird ἔχων ja aus aller Verbindung geſetzt, und die Worte ἐν τῷ μέσῳ, durch die der Herausg. das ἔχων erklären will, ſtehn doch nun einmal nicht da. Hierzu kommt noch, daſs nicht κύκλῳ περισστρατοπεδεύσατο, ſondern ἔχων κύκλῳ, beyſammen ſtehn, und alſo auch wohl, Xenophons Meinung gemäſs, zuſammen gedacht werden müſſen. Wozu bedarf denn auch περισστρατ. eines Beſtimmungswortes, das einem andern, dem es höchſt nothwendig iſt, entzogen werden müſste, da es durch das περί ſchon in ſich ſelbſt beſtimmt genug iſt? Löwenklaus Ueberſetzung drückt, wie uns dünkt, den Sinn am beſten aus. Während nämlich die Peltaſten auf Beute ausgiengen, umſchloſs Ageſilaus mit ſeinem Lager einen weiten Bezirk, theils um die Habe der Armee, und die eben erſt erbeuteten Güter des feindlichen Lagers in die Mitte zu nehmen, theils auch, um den plündernden Peltaſten einen weitern

Wir-

Digitized by Google

Wirkungskreis zu verschaffen, und sie desto besser zu decken. — II, 3. στρέψαντες u. s. w. Auch wir halten die Weiskische Erklärungsart dieser Stelle für dunkel, und stellen, da der Herausgeber hier die Leser verläßt, folgende Erklärung zur Beurtheilung auf. Die Thessalier hatten kein Fußvolk zur Unterstützung bey sich, und konnten es daher gar nicht auf eine ordentliche Schlacht, sondern nur auf ein Reitergefecht anlegen. Sie griffen daher die Cavallerie des Lacedäm. Nachzugs an. Agesilaus schickte ihr die Reiterey des Vortrabs, nebst einem Theil seiner berittnen Leibwache, zu Hülfe. Die gesammte Cavallerie des Agesilaus bildete nun eine ununterbrochne Schlachtlinie gegen den Feind, hinter der die Hopliten, der Kern der Armee, standen. Die Thessalier hielten es nicht für rathsam, (οὐκ ἐν καλῷ εἶναι) dicht an dem Hoplitenkorps (πρὸς τοὺς ὁπλίτας, oder besser vielleicht πρὸς τοῖς ὁπλίταις; doch auch in Verbindung mit dem Accusat. bedeutet πρὸς zuweilen *bey*, *an*, z. B. Oecon. X, 10.) ein Cavallerietreffen zu liefern, (ἱππομαχεῖν) und ritten daher, langsam, zurück. Dieß war ein Fehler: da sie sich nicht schlagen wollten, so mußten sie sich schnell zurück ziehen. Doch die Reiterey des Agesilaus begieng den zweyten Fehler, sie verfolgte gar zu bedächtig, (μάλα σωφρόνως) da sie doch, wegen der Nähe ihrer Infanterie, im Vortheil war. Agesilaus verbesserte diesen Fehler auf der Stelle, indem er seine Garde zu Pferde vollends nachschickte, mit dem Befehl, in Vereinigung mit der ganzen Cavallerie dem Feinde im vollen Laufe nachzusetzen, und ihn nicht mehr sich gehörig ordnen zu lassen, καὶ μηκέτι δοῦναι αὐτοῖς ἀναστροφήν. Uebrigens treten wir der Weiskischen Erklärung von πλαγίους, *ut in ipso circumagendi actu caperentur*, (oder *opprimerentur*,) bey. — II, 6. λοχροὺς ἀμφοτέρους — erklärt der Herausg. durch *Ozolas et Epizephyrios:* an die Epizephyrier, die bekanntlich in Unteritalien wohnten, ist hier ja gar nicht zu denken; es waren vielmehr, wie Bach es schon richtig erklärt hat, die *Opuntii et Ozolae.* — II, 15. τοὺς τῶν πολεμίων νεκροὺς: wir halten den Text für richtig, weil Xenophon, ohne die Begrabung der auf lacedäm. Seite Gebliebnen, die sich von selbst verstand, zu erwähnen, bloß die Zusammenhäufung der getödteten Feinde innerhalb des lacedäm. Lagers erwähnen durfte, um zu beweisen, was auch Agesilaus den Feinden dadurch beweisen wollte, nämlich, daß die Lacedämonier den Wahlplatz behauptet und gesiegt hätten.

Schließlich bedauern wir, daß eine im Ganzen so vorzügliche Ausgabe, für die wir dem Herrn Professor Schneider im Namen des philologischen Publikums, ohne Anmaßung den ehrenvollsten Dank darbringen können, von Seiten des Drucks nicht würdig genug ausgestattet ist. Dieser ist unrein, und steht dem Zeunischen beträchtlich nach; manchmal fehlen sogar Buchstaben, oder sind doch äußerst wenig ausgedrückt. Druckfehler, aber haben wir nicht viele gefunden. Der Index ist der Zeunische, worin die Worte συναποδοκιμάζειν, ἐπιγιγνώσκειν, ἀνόητος, χειρισις, συντεκμαίρομαι, ἀναποδείκνυμι, und vielleicht noch wenige andre, fehlen.

TECHNOLOGIE.

DÜNKELSBÜHL, in Comm. b. Stein: *J. F. K. Mayers praktische und gründliche Anweisung, gute und feine Liqueure von allen Sorten und Couleuren zu verfertigen. Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. XVI. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Diese Schrift ist allerdings aus gründlicher Sachkenntniß geschöpft, aber doch keine gründliche Anweisung, sondern ein Receptbuch mit Beybringung einiger feinern Handgriffe, nur für den brauchbar, der das Gewöhnliche schon weiß. Ohne Einleitung lehrt der Vf. (S. 1 – 5.) in dürftiger Kürze das Abziehen des Spiritus (S. 6 — 9.) die Vorbereitung der Species, (S. 10 — 12.) die Versüßung, (S. 13 – 31.) die Färbung und (S. 31 — 38.) das Filtriren der Liqueure überhaupt; dann aber insbesondre (S. 39 — 94.) die Bereitung von 78 ordinären, und S. 95 — 220.) die von 266 feinen Liqueursorten. — Statt des Indigo in Schwefelsäure aufgelöst (S. 24.) würde Rec. das Neublau zur blauen Färbung vorziehen, wenn denn einmal gefärbt seyn muß. Die mitgetheilten Recepte sind größtentheils viel zu sehr zusammengesetzt und nicht frey von unnützen Ingredienzen. So soll z. E. der Aquavit wider Steinschmerzen N. 6. von 12 Loth weißem Bernstein, 12 Loth rothen Korallen, 6 Zieher Meerrettig, 12 Loth Karottensamen, 8 Loth Pimpernell; 12 Loth Steinbrechwurzel und 4 Loth Melisse mit 16 Kannen Brandwein abgezogen werden. Hier sind Bernstein und Korallen gewiß ganz unnütz; die steinzertheilende Kraft des Aquavits aber, die nicht zu läugnen ist, beruht lediglich auf der Schärfe der Wurzeln, besonders des Meerrettigs. Viele andre Zusammensetzungen haben 25, 26 und 29 Zuthaten, ohne daß man von den meisten den Nutzen absehen könnte. — Die Verbesserungen dieser *zweyten* Auflage bestehn nur in einem Anhange von 5 Recepten und zwey Seiten Bemerkungen, worin einige undeutliche Stellen des Textes erklärt werden.

* * *

NÜRNBERG, in d. Steinschen Buchh.: *Abhandlungen vom Seiden- Flachs- und Hanfbau*, nebst einem Anhang von einer Art Seide aus Spinnenweben Von *Ladislaus Reichsedlen v. Stoixner*, der Landwirthschaftlichen Gesellschaft in Burghausen Mitglied. *Zweyte* Auflage. 1808. 196 S. 8. (8 gr. (S. d. Rec. A. L. Z. 1788. Num. 250.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

ALTONA, b. Hammerich: ***Des Titus Kalpurnius von Sicilien eilf erlesene Idyllen***, nach der Beckischen Recognition des Textes übersetzt und mit diesem zugleich herausgegeben von ***Gottlieb Ernst Klausen***, Professor und Rector des königl. Christianeum in Altona. 131 S. 8. (16 gr.)

Wir haben in kurzer Zeit zwey Uebersetzungen von Kalpurnius erhalten, eine vom Hrn. Hofrath Friedrich Adelung, die andre vom Hrn. D. Wiss. Herr Klausen, der Verfasser der vor uns liegenden neuesten Uebersetzung, läfst sich über die Arbeiten seiner Vorgänger, des Hrn. Adelung und Wiss, welche wir Num. 10. dieser Blätter angezeigt haben, in dem Vorbericht zu seiner ebenfalls hexametrischen Verdeutschung also vernehmen: „Beide haben bey ihren sonstigen Verdiensten um die Erklärung, und, was von der letzteren vorzüglich gilt, um die Beurtheilung des Dichters, von Seiten der Uebersetzung zu wenig dichtrischen Werth, um den strengen Forderungen, welche die Kritik gegenwärtig an eine solche Arbeit macht, auch nur einigermafsen Genüge zu leisten. Je mehr es ihnen nun in dieser Rücksicht an Vollendung fehlt, desto weniger können sie fernere Bestrebungen, dem erwünschten Ziele näher zu kommen, überflüssig machen." Er hat also nach dieser Erklärung selbst schon einen höheren Mafsstab aufgestellt, nach dem er beurtheilt seyn will. Durch die Erklärung der Virgilschen Eklogen, die ihm sein Beruf an dem Gymnasium zu Altona auferlegte, hatte er früher schon Gelegenheit und Aufforderung, mit dem Sicilianischen Dichter, dem späteren Nacheiferer des Mantuanischen, in eine vertraute Bekanntschaft einzugehn. Das Mannichfaltige von Seiten der Erfindung, Ausführung und des Ausdrucks, das Anziehende, Natürliche, dabey Gebildete, Gegründete zog ihn an, der Fehler ungeachtet, die er an Kalpurnius, dem Spätling der Römischen Muse, der, wie mehr oder weniger andre Dichter ebenfalls, auch seine Zeit büfsen mufste, nicht verkennt. Er war mit seiner Verdeutschung schon zu Ende, als die Adelungsche und Wissische erschienen. Theils die Sorge der Feile, theils äufsere Umstände hinderten ihn, sie früher dem Publikum mitzutheilen. — Vergleicht man nun seine Arbeit mit den früher erschienenen unparteyisch, so mufs man gestehen, dafs Hr. Prof. Klausen besonders in Rücksicht auf die Wissische Uebersetzung nicht zu viel gesagt, wenn wir schon das Urtheil über beide lieber aus einem andern Munde, als dem seinen vernommen hätten. Feineres tieferes Studium und Eindringen in die kleinen Schönheiten des Dichters, mehrere Gewandtheit in poetischer Sprache und zum Theil auch in Handhabung der hexametrischen Prosodie und Struktur bemerkt man allerdings bey Hrn. Klausen; doch läfst auch seine Uebersetzung noch manche Wünsche übrig, die er vielleicht bey wiederholtem Gebrauche der Feile in einer etwanigen neuen Ausgabe zu befriedigen im Stande seyn wird. Wir wählen zur Vergleichung den in der Anzeige jener beiden Uebersetzungen ausgehobenen Orakelspruch aus der ersten Ekloge v. 32.

Qui juga, qui silvas tueor, fatus aethere, Faunus
Haec populis ventura cano: juvat arbore sacra
Lata patefactis incidere carmina fatis u. s. w.

Der Berghöhn, der Waldungen schützt, ich äthererzeugter
Faunus verkündige dies den Völkern: in heiligen Baumstamm
Schneid' ich gern erheiternden Sang mit Schicksalenthüllung
O vor allen seyd froh, ihr waldiger Fluren Bewohner,
Meine Völker, seyd froh: es streife jegliche Heerde
Ohne des | Hüters | Sorg' umher, und die nachtliche Stallung
Sey kein Hirt bemüht zu verschliefsen mit Eschengeflechte,
Dennoch naht heimtückisch sich nie Schafhürden ein Räuber
Oder führt Lastthiere hinweg mit schlotternder Halfter
Goldnes Alter, wird neu geboren mit ruhigem Frieden.
Themis, die Holde, kehrt nach entschüttetem Moder und Mulme
Endlich wieder zur Erd', und glückliche Zeiten erscheinen
Mit dem Jüngling, der | spielend auf | Mutterarmen schon Recht sprach.
Während die Völker der Gott selbst lenkt, sind der frechen Bellona
Auf dem Rücken die Händ' umstrickt, und, beraubt der Geschosse,
Füllt mit wüthendem Biss sie an die eignen Geschosse.

Digitized by Google

Sie, die den Bürgerkrieg jüngst rings trug über den Erdkreis,
Führt mit sich selbst dann Krieg. Kein neues Philippi beweinet
Roma, keine Triumphe begeht sie selber in Banden.
Kriege sind allzumal gezwängt in des Tartarus Kerker
Senken in Dunkel ihr Haupt hinab, und scheuen die Helle.
Redlicher Fried' erscheint, und nicht nur redlich von Ansehn,
Wie der selten nicht war, der, frey von offener Fehde,
Der, noch entlegener Feinde | Sturz, bey schleichender Rüstung
Doch mit heimlichen Stahl rings Meutereyen erregte.
Jeden frevelen Hang geheuchelten Friedens hat Schonung
Ferne gebannt und zu ruhn geboten rasenden Schwertern.
Kein Hinrichtungszug des Senats in Fesseln ermüdet
Künftig der Henker Hand, und bey angefülletem Kerker
Zählt die Curie nicht, untröstlich, seltene Väter.
Völlige Ruhe naht, die, fern von blinkendem Mordstahl
Neue das Lazische Reich des Saturnus wieder herbeyführt.
Neu des Numa Reich, der zuerst würglustige Schaaren,
Welche vom heissen Gefecht in Romulus Lager noch glühten,
Werke des Friedens lehrt', und unter schweigenden Waffen
Nie zur Schlacht drommeten ertönen liess, nur zum Opfer.
Nicht nimmt käuflich den Schein von vorgespiegelter Würde,
Stumm nicht eitles Lictorgebünd' und nichtigen Richtsitz
An der Consul; in Kraft tritt nach erneuten Gesetzen
Ganz das Recht, ein milderer Gott stellt wieder des Forums
Sitt' und Ansehn her, und entfernt die Zeit der Bedrängniss.
Froh sey jedes entlegne Volk, das im niedrigen Süden
Wohnt und im | hohen | Norden, ein jedes, das sich im Morgen
Oder im Abend dehnt, und erglüht im mittleren Erdstrich.
Seht ihr, wie schon die zwanzigste Nacht am heiteren Himmel
Glänzt? wie mitdurchstrahlenden Licht sie die friedlichholden Kometen
Zeigt? und wie wundenlos herab der leuchtende Stern winkt?
Färbt wohl jetzo, wie sonst, mit hochgeröthetem Feuer
Beide Pol', und funkelt mit glühendem Blute die Fackel?
So erschien sie vordem nicht, als, nach Cäsars Entraffung,
Zagenden Bürgern sie kund that Unheil bringende Waffen.
Wisset, der Gott wird selbst so still der Römischen Grösse
Lastend Gewicht empfahn auf starken Schultern, dass weder
Krachen der übertragenen Welt mit Gepraffel erschallet,
Noch nach Verdienst die verstorbene Roma zählt als Penaten
Ehe den Niedergang entschwinden siehet der Aufgang.

So sehr wir in dieser allerdings nicht leichten Stelle den Fleiss des Vfs. erkennen, den er auf Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks sowohl als auf prosodisches Mass und rhythmischen Gang und Ton sichtbar verwendet hat, und wie sehr er auch seine Vorgänger, zumal Hrn. Wiss, in dieser Rücksicht übertrifft; so finden wir doch in beiden oben genannten Beziehungen noch mehrere Flecken, die wir weggewischt wünschten. *Carmina laeta patefactis fatis*, wo die Lesart *fatis* für die vulg. *fagis* offenbar die bessere ist, hätte können genauer gegeben werden. Wir zweifeln, ob es ganz angemessen und bestimmt gesagt ist: *Lieder mit Schicksalsenthüllung schneiden*, wo besonders das Zeitwort *schneiden* irrt. Vielleicht besser:

Front michs, prophetischer Sang, die Herzen erfreuend, zu graben.

Manche übersetzte Stellen sind von Latinismen nicht frey zu sprechen. Wenigstens ist der Vers: dass weder Krachen der übertragenen Welt mit Gepraffel erschallet, sehr undeutsch und schleppend zugleich. Was die Prosodie, den rhythmischen Periodenbau und die Abschnitte betrifft; so verstösst der Vf. gegen die angenommenen Gesetze der ersten doch öfter, und, wie schon die angeführte Stelle darthun kann, seine Hexameter haben oft etwas Schleppendes, Ungelenkes, gegen die freyere, leichtere Bewegung, die man im Original findet, contrastirendes. Die Verse z. B.:

Pacis opus docuit iussitque silentibus armis
Inter sacra tubas non inter bella sonare,

würden fliessender etwa so gegeben worden seyn:

— Werke des Friedens gelehrt und unter dem Schweigen der Waffen
Nur der Drommete zum Opfer, zur Schlacht nicht zu schmettern geboten.

Auch findet man falsche Einschnitte genug, wie z. B. folgende:

Der mit | gegen | wärtiger | Gottheit | einst — S. 40.
Kaum zu schauen im Stande | war — S. 91.
Streckt an davor gelegten | Balken | — ebend.

Wie lahm sind folgende Verse auf ebenderselben (VII.) Ekloge:

Du bist träg und härter als harte | Achsen, Lykotas,
Lieber siehst du die alten | Buchen hier an, als die neuen,
Spiele, die dort der junge | Gott auf geräumigem Platz giebt. — S. 88.

O piger et duro iam durior axe, Lycota,
Qui veteres fagos, nova quam spectacula mavis
Cernere, quae patula iuvenis Deus edit arena.

Vielleicht besser, wenn man sich nicht scheuet, den Namen Lykotas, der ja aus dem Zusammenhange sich ergiebt, aufzuopfern:

O du träger und selbst unempfindlicher noch als die Achsen,
Den die gewohneten Buchen zu schau'n nur verlangt, nicht die neuen,
Spiel', in der offenen Bahn gegeben vom göttlichen Jüngling.

Auch die Verse im Eingange der VII. Ekloge gefallen nicht:

— Vigesima certe
Nox fuit ut nostrae cupiunt te cernere sylvae
Et tua moerentes expectant iubila tauri.

Der Vf. giebt sie:

— Die zwanzigste Nacht schon
Schwand, seit dich zu sehn verlanget unsere Waldflur
Und dein heiterer Ruf von deinen Farren ersehnt wird.

Einmal geht der zweyte Hexameter nicht leicht genug, wie der des Originals, und dann lässt der Ausdruck eine Zweydeutigkeit zu. Auch ist zu zweifeln, ob der ausgelassene Begriff, den das Wort *moerentes*

Digitized by Google

tes in sich schliefst, durch die Andeutung in dem Worte *ersehnt* genug ersetzt wird. Rec. würde übersetzen:

— Die zwanzigste Nacht schon
Schwand, seit unsere Trift dich wieder zu sehn sich sehnte,
Und dein Freudengeschrey erharrten die trauernde Farren,

Ob sodann Worte wie *ohne* als Pyrrhichien o o gebraucht werden können (S. 76.) ob einige neugeprägte Worte, z. B. *Schaugehege* (S. 91 — v. 49.) — *Spectacula* — *Gestürm*, *Schattung*, wenn einige schon auch die Analogie vor sich haben, Eingang finden werden, wissen wir nicht. — Rec. mit den Schwierigkeiten des Uebersetzens nicht unbekannt, die bey Kalpurnius, dem künstelnden, oft doch sehr nüchternen, ins Kleine und Kleinlichte bildenden Dichter sich mehr hervorthun, als bey einem Dichter von lebendigerer Ader, dessen Begeisterung künstlich wirkt auf den Uebersetzer — eine Ursache warum die Verdeutschung desselben, zumal nach den neuesten Anforderungen, beynahe möchten wir sagen, ein undankbares Geschäft, ja ein Problem bleiben wird, das nie befriedigend dürfte gelöst werden können — Rec. hat gewifs die obigen kleinen Rügen nicht aus Tadelsucht, sondern aus Achtung gegen den Vf. und den sichtbaren Fleifs, der auf die Arbeit verwendet ist, sich gestattet, und schmeichelt sich, der Vf. werde sie mit der Gesinnung aufnehmen, aus der sie geflossen sind. Ja er bekennt, dafs der Vf. die gefährliche Aufgabe für Uebersetzer, prosaischklingende oder sonst matte Stellen des Originals lesbar zu geben, ohne sie gerade zu verschönern, befriedigend gelöst hat. So ist z. B. die für unser Gefühl triviale Stelle, Ekloge. I. v. 26, 27., wenn er das Gemeine darin nicht zu grell herausheben will, für einen Uebersetzer nicht leicht:

Nam tibi longa satis pater internodia largus,
Procerumque tibi mater non invida corpus.

und doch hat sich der Vf. gut so herausgeholfen:

„Denn dir gab der reichausstattende Vater recht lange
„Schenkel und schlanken Wuchs, die nicht ungünstige Mutter."

FRANKFURT a. M.: D. *Friedr. Christ. Matthiä*, Professors u. Rectors zu Frankfurt a. M., *Bemerkungen zu der Livianisch-Polybischen Beschreibungen der Schlacht bey Cannae und der Belagerung von Syrakus.* 1807. 31 S. 4.

Der Vf. geht in dieser Einladungsschrift von dem richtigen Gedanken aus, dafs diejenigen Commentare, die durch Bestimmung des Wie und Warum aller einzelnen Theile der klassischen Geschichtswerke des Alterthums den Leser in den Stand setzten, in den Geist und die Manier derselben desto tiefer und sicherer einzudringen, noch sehr selten seyn. Diess veranlafste ihn schon vor geraumer Zeit, über die dritte, den Zeitraum des zweyten punischen Krieges umfassende, Decade des Livius historisch-kritische Anmerkungen abzufassen. Der erste Versuch, den er als dirigirender Professor des Gymnasiums zu Grünstadt im Jahr 1793 herausgab, wurde mit verdientem Beyfall in unsrer A. L. Z. 1793 Num. 211 aufgenommen: er enthielt einige Anmerkungen zum 21 Buche des Livius vom 1sten bis zum 38sten Kapitel: Die neueren Ereignisse hatten indefs auf seine Beschäftigungen so nachtheilige Einwirkungen, dafs er von der weitern Ausführung des Planes abgehalten wurde, und nur in Zwischenzeiten darauf zurück kommen konnte. Er bemerkte nun, dafs er auf die Kritik des Textes, was er Anfangs nicht wollte, seine Aufmerksamkeit richten müsse, und fand in der ruhmwürdigen Dienstfertigkeit der Herren Laporte du Theil und Hase zu Paris, so wie des Hrn. Hofr. Bruns zu Helmstädt vortreffliche Unterstützung. Auch hat er Hoffnung, aus den fünf im Escurial aufbewahrten Handschriften des Livius Vergleichungen zu erhalten. Was nun die Schlacht bey Cannä betrifft, so hatte der Vf. in einer der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt vor mehrern Jahren vorgelegten Abhandlung bewiesen, dafs Livius das römische Heer zu 68200 Mann angenommen habe, obgleich Polybius sagt, dafs die römische Armee am Tage der Schlacht 86000, die karthagische dagegen nur 50000 Mann stark gewesen sey. Diess beweist er hier sehr anschaulich, und sucht den Widerspruch des Polybius, der 111, 109 S. 636 Schwgh. den Consul Aemilius sagen läfst, die römische Armee sey mehr als zweymal so stark als die karthagische, dadurch zu heben, dafs 111, 114 anstatt *τετρακισμυρίων* zu lesen seyn dürfte *τρισμυρίων*. Eine rednerische Uebertreibung, welche Rec. hier nicht anstöfsig war, will er nicht gelten lassen, weil diese nicht im Stile des trockenen Polybius sey. Zwey andre sehr scheinbare Vermuthungen betreffen den Text des Livius 22, 47 und 48. In der ersten Stelle ist ihm *nitendo* im Wege, welches er weder auf die zurückweichenden Gallier und Spanier, noch auf das Vordringen der Römer deuten, und daher *nutando* lesen will. Es könnte gleichwohl recht gut auf die Römer gehn, wodurch keine Undeutlichkeit entsteht, wie es uns scheint. Die zweyte Stelle ist verwickelter, die der Vf. ganz richtig mit allen Erklärern für verdorben hält, und so verbessern will: *Hasdrubal qui ex parte aderat (subductos ex media acie) Numidas, quia segnis eorum cum adversis pugna futura erat, ad persequendos passim fugientes mittit; Hispanos et Gallos equites Afris jam prope fessis caede magis quam pugna, edimit.* Dadurch wird eine schöne Uebereinstimmung des Livius mit dem Polybius III, 116. hervorgebracht. Wenn gleich die Stelle noch nicht ganz hergestellt ist, so verdient der Versuch doch Beyfall. Keinem Zweifel scheint die Verbesserung Liv. 24, 5. ausgesetzt, für *Calonem* zu lesen *Callonem*. *Κάλλων* ist ein griechischer gar nicht ungewöhnlicher Eigenname, wie die Register bey Pausan. Diodor. Sic. Brunks Anal. II. p. 52, 2. und Plin. Hist. Nat. 34, 19. zeigen. Für einen Eigennamen hatten es, wie der Vf. selbst anführt, schon Stroth, der *Calonem* drucken liefs, und Olivier im Valer. Max. III, 3 extr. 5 gehalten. Ungern berühren wir nur, der Kürze wegen, andre sehr

Digitized by Google

sehr schätzbare Verbesserungen, als: 22, 49. *nihil fugientium infesto agmine. i. e. ut nihil infestaretur agmen fug.* 24, 6 statt *arguebant* schlägt er vor *abnuebant.* 24, 21. 22. Theodorus, und nicht Theodotus. c. 23. *agentes* statt *egentes.* Sehr klar und genau wird dann von S. 14. an die Revolution in Syrakus und die Belagerung der Stadt geschildert. Die Erklärung von Hexapylum und Pentapylum, dass es sechs oder fünf hinter und nicht neben einander liegende Thore bedeutet habe, ward dem Vf. durch Dorville's in Siculis P. II. p. 183. ff. und Böttigers Zutritt angenehm bestätigt. Sie ist auch ohne allen Zweifel die richtigste. Er vertheidigt sehr gründlich die Lesart σκυτινη στοα bey Polyb. VIII, 5, 2. gegen Schweighäusern, welcher σκυζικην für verschrieben hält, und auf τυχικην oder συκικην räth. Hinterher hat jedoch Schweighäuser dies ebenfalls eingesehn, und im *Indice Polyb.*, vorzüglich aber zu *Epictet. Arrian. Diss. III*, 23, 8. p. 755. die alte Lesart vorgezogen, welche eine Halle bedeutete, worin die in Leder arbeitenden Handwerker ihre Buden hatten. Mit vieler Belesenheit weist der Vf. S. 21. mehrere Hallen in Rom nach, die von den darin getriebenen Gewerben den Namen führten, als eine *porticus coriaria, fabaria, margaritaria etc.* Ueber viele andre Stellen lässt sich der Vf. sehr gelehrt aus, und erzeugt in uns den Wunsch, dass er fortfahren möge, die Musse, welche ihm seine Amtsgeschäfte gönnen, dem Livius zu widmen, und so eine Lücke auszufüllen, die schon lange von Sachverständigen gefühlt wurde, und von den sogenannten politischen Commentatoren nur noch fühlbarer gemacht ist.

STATISTIK.

NEUSTRELITZ, b. dem Hofbuchh. Spalding: *Herzoglich Mecklenburg-Strelitzischer Staatskalender auf das Jahr* 1808. 235 S. 8.

Nachdem die Herausgabe dieses Staatskalenders im Jahr 1807 wegen der derzeitgien Kriegsunruhen unterblieben war, erscheint derselbe gegenwärtig wieder. Dem Publikum ist es bekannt, dass dieser Staatskalender sich nach und nach sehr gehoben hat, und jetzt zu den bessern Staatskalendern gehört. Die innere Einrichtung desselben ist grösstentheils die nämliche geblieben. Der Erste Theil enthält den Herzoglichen Hof- und Landesstaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz, und zerfällt in folgende drey Abtheilungen: I. Das Herzogliche Haus, Ministerium, Gesandten, Hofstaat und charakterisirte Personen. Wenn Rec. nicht sehr irrt, so ist diese ganze erste Abtheilung dem Herzogthum Mecklenburg-Strelitz und dem Fürstenthum Ratzeburg gemeinschaftlich und kann daher nicht füglich eine Unterabtheilung des speciellen Stargardischen Theils seyn. Im Landesstaat hat der Beytritt zum Rheinischen Bunde überall keine Veränderungen gemacht, namentlich ist die landständische Verfassung noch unverändert. Die beiden ältesten Diener des Herzoglichen Hauses, den Minister Seip und der Superintendent Masch, beide im gelehrten Publikum bekannt, findet man nicht mehr im vorliegenden Staatskalender; der Tod hat 1806 und 1807 ihre mehr als halbhundertjährige Laufbahn beendigt. S. 9 und 10 sind die Ausdrücke: Kurpfalzbayerisch und Landgräflich Hessen-Darmstädtisch wohl nur aus Versehn stehen geblieben, der Hofstaat des Prinzen Ernst ist hinzugekommen. II. Landesstaat im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz. Auch die Landesregierung (S. 25.) ist Landesregierung für das Fürstenthum Ratzeburg und gehört also wohl nicht ausschliefslich in diesen Abschnitt; den Etat der, durch die wahrhaft Fürstliche Vorsorge und Grosmuth des jetzt regierenden Herzogs Karl zu einer sehr zweckmäfsigen und trefflichen Schulanstalt gereiften Schule zu Neustrelitz findet man hier S. 491 mit derselben ist die, von eben diesem humanen Regenten angeordnete Bildungsanstalt für Künstler und Landschullehrer verbunden. III. Verzeichniss der im Herzogthum Mecklenburg-Strelitz befindlichen Cabinets- und Domänengüter, Monopolien, so wie der Ritter- und landschaftlichen Güter, nebst einigen andern Notizen. Bey mehreren Städten fehlt die Angabe der Volksmenge; die gegebenen Nachrichten sind indessen schon vollständiger, als in früheren Jahren. Das S. 114 folg. angehängte Verzeichniss der Mitglieder der Landwirthschafts-Gesellschaft ist um so interessanter, als dasselbe im diesjährigen Schwerinschen Staatskalender fehlt. Da die Annalen (S. 124 — 140.) auch das Fürstenthum Ratzeburg betreffen, so würde Rec. auch sie nicht dem speciellen Stargardischen Theil einreihen. Der zweyte Theil ist dem Fürstenthum Ratzeburg gewidmet und enthält in zwey Abschnitten den Landesstaat und das Verzeichniss der Domänen und sonstigen Landgüter. Im dritten Theil ist das Europäische Regenten und Fürsten-Verzeichniss abgedruckt; dasselbe ist sehr genau und vollständig, obgleich nicht ganz fehlerfrey, indem z. B. S. 165. der Fürst von Anhalt Bernburg-Schaumburg nicht Herzog geworden, sondern Fürst geblieben ist.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Icones plantarum incognitarum quas in India occidentali detexit atque delineavit, O. Swartz*, M. D. Prof. institut. Bergian. etc. Fasciculus I. Sectio II. Tab. VII — XIII. 1800. Fol. (2 Rthlr. 16.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 183.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- und Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen. *Drey* Bände, jeder Band in drey Stücken. 8. 1799 — 1803. (6 Rthlr.)

Unter günſtigen Aſpecten wurde dieſe Zeitſchrift vor neun Jahren von den thätigen Herausgebern begonnen, und hat ſeitdem allezeit einen ehrenvollen Platz unter ähnlichen Journalen des In- und Auslandes behauptet. Vom zweyten Bande an wurde auch die Chirurgie mit in den Plan des Inſtituts aufgenommen, und Hr. Dr. Rudolphi in Greifswalde trat als Mitarbeiter hinzu. Wir wollen hier nur des Wichtigſten gedenken; nachdem wir bereits von dem 4ten Bande oder dem 1ſten des neuen Archive früher (A. L. Z. 1808. Num. 301.) eine Anzeige gegeben haben.

1. Band 1. St. 1. Neue Bemerkungen über das Athmen und den Nutzen deſſelben, vom Prof. Abildgaard. Sie ſind gegen die Lavoiſierſche Theorie gerichtet, deren Unbeſtreitbarkeit ſie in Zweifel ſetzen ſollen. Vermuthlich enthalte das Sauerſtoffgas eine unerkannte feine Materie, welche ſich unter dem Athmen ſchnell im Körper verbreite. In einer Nachſchrift ſucht Hr. Pfaff auf mehrere dieſer Einwürfe zu antworten; doch ſind dadurch die Schwierigkeiten, deren ſich leicht noch mehrere auffinden lieſsen, keineswegs aus dem Wege geräumt. 2. Obduction eines ertrunkenen Pferdes, von J. Kuhn. 3. Verſuche über den Galvanismus, vom Prof. Pfaff. Humboldt, indem er im zweyten Bande ſeiner Verſuche über die gereitzte Muskel- und Nervenfaſer den Einfluſs chemiſcher Reagentien beym einfachen Galvanismus unterſucht, erklärt den Erfolg durch Miſchungsveränderungen, welche dieſelben in den thieriſchen Theilen verurſachen, wodurch ſie die Reizbarkeit ſtimmen. Hiebey beachtete er nicht, daſs dieſe Reagentien ſelbſt Glieder in der galvaniſchen Kette ſind. Der Vf. ſtellte Verſuche darüber an. Wenn durch Verbindung zwiſchen Muskel und Nerv, mittelſt eines homogenen Metalls oder eines Schwefelmetalls, keine Zuckungen mehr kommen wollten, ſo erregte an den Nerven gebrachtes Blut ſie wieder. Es wurde aber darin von dem Kalkwaſſer, den Alkalien, der oxygenirten Kochſalzſäure, beſonders aber der Schwefelleber weit übertroffen. Alle dieſe Reagentien wirkten wie ein heterogenes Metall, alſo als Reize. Als ſolche nun erhöhten ſie die Empfänglichkeit wieder für einen Reiz, der zu wirken aufgehört hatte. Gegen Humboldts ſinnreiche Hypotheſen über die Art, wie dieſe Subſtanzen durch den Tauſch ihrer Stoffe mit dem thieriſchen Körper die Reizbarkeit erhöhen, werden ſehr erhebliche Einwendungen gemacht. 4. Beytrag zur Geſchichte der verlarvten und anſteckenden Wechſelfieber, von Dr. Styx. Beſchreibt die dermalige Entſtehung und Behandlung dieſer Krankheitsform. Vier Krankengeſchichten ſind hinzugefügt. Das Raiſonnement iſt nicht das beſte; auch das Verfahren nicht einfach genug; bey dem Patienten der vierten Geſchichte z. B. wurde ein Pulver aus Salpeter, Salmiak, Cremor Tart., Magneſia und Antimon. diaphoret. gegeben. Das Pulver der Bruchweidenrinde wurde *praemiſſis praemittendis*, mit eben dem Nutzen gebraucht, wie die Chinarinde. Die anſteckende Natur der Wechſelfieber wurde für den Vf. durch zahlreiche Fälle unzweifelhaft. 5. Ueber Blatterninoculation, vom Prof. Pfaff. Die Inoculation geſchah in Maſſe mit Menſchenblatterngifte, und in ſofern hat der Aufſatz jetzt mehr ein hiſtoriſches, als praktiſches Intereſſe. War am Oberarme geimpft, ſo ſtellte der Blatternausbruch ſich um einige Tage früher ein, als wenn zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger geimpft worden war; der Vf. ſchreibt dieſes dem längern Wege zu, den im letzteren Falle die Blatternmaterie durch die lymphatiſchen Gefäſse bis ins Blut zu machen hatte. Friſcher Eiter bewirkte durchaus um einige Tage frühern Ausbruch und ein lebhafteres Eruptionsfieber, als der einige Wochen alte getrocknete, den man erſt in lauem Waſſer auflöſen muſste. Auch kalte Witterung verſpätete den Ausbruch um etliche Tage. Zuweilen entſtand gleich nach der Inoculation ein ſcharlachartiger Ausſchlag, der ſich bald wieder verlor und auf den Gang des Blatternfiebers keinen weitern Einfluſs zu haben ſchien. Der Vf. ſchreibt ihn der gleichzeitigen epidemiſchen Verbreitung des Scharlachs in Holſtein zu.

Zum Beschluss ein Fall von einer höchstwahrscheinlich doppelten Blatternkrankheit. 6. Beschreibung einer neuen Hakenzange und eines Perforatoriums mit einer Scheide, vom Dr. Scheel. Hiezu die Abbildungen auf Taf. 1. und 2. Den Rest des Stücks füllen kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen, wie auch Auszüge kleiner Schriften und medicinischer Dissertationen der Kieler Universität. Ganz abgedruckt ist eine vortreffliche kleine Schrift vom Leibmedicus Weber: Einige Erfahrungen über die Behandlung der jetzigen Ruhrepidemie, 1798, mit späteren Noten des Vfs. Sie enthält zwar nichts neues; aber als ein getreues Bild des erprobten Heilverfahrens ist sie nicht minder schätzbar. Der Charakter der Epidemie war einfach, in der Regel ohne gastrische, nervöse, faulige, entzündliche Beymischung. Ipecacuanha, als Brechmittel im Anfange gegeben, leistete vortreffliche Dienste; Rhabarber zeigte sich durchaus schädlich. Stuhlausleerungen, wenn sie nöthig, bewirkte man am besten durch kleine Gaben der Ipecacuanha, durch Manna und Oleosa. Die Hauptsache beruhte dann auf Erregung des Schweisses durch fortgesetzten Gebrauch schleimiger und ölichter Mittel, *per os et anum* beygebracht, denen bey irgend bedeutenderem Grade des Uebels sogleich Opiate zugesetzt wurden. Städter bedurften grösserer Gaben der letztern, als Landleute; auch halfen bey heftigeren Zufällen grösere Gaben seltner gegeben besser als kleinere öfter gegeben. Von der *nux vomica* sah der Vf. nie Nutzen, wohl Verschlimmerung. Gegen den nachbleibenden Durchfall wurden Alaun, Gum. Kino, Cascarille angewandt; Simaruba und Quassia leisteten äufserst wenig. —

I. Band II. St. 1. Ueber die vortheilhafteste Art, Phosphorsäure zu gewinnen, vom Apotheker Suersen in Kiel. Dieses geschiehet nach dem Vf. durch Säuerung des Phosphors mit Salpetersäure. Von mehreren Glaskolben giefse man in jeden eine Unze Salpetersäure, werfe eine halbe Drachme Phosphor hinein und schütte nun, während das Gemisch mit einer Lampe erwärmt wird, von beydem langsam zu. Um eine Unze Phosphor zu säuern, bedarf man gewöhnlich 4 Unzen rauchender Salpetersäure und eines Zeitraums von 4 Stunden. Die verdünnte, mit Salzsäure und Salpetersäure verunreinigte Phosphorsäure wird einer Destillation im Sandbade unterworfen. 2. Nachtrag zu den neuen Versuchen über die Respiration, vom Prof. Abildgaard. Der Vf. nimmt seine Zweifel gegen Hrn. Pfaff in Schutz und fügt neue hinzu. Es sey wirklich gegründet, dass er bey jedem Athemzuge nur 3 Kubikzoll Luft einathme, welches Mass bey ihm höchstens auf 6 steigen, ob man nach Menzies Versuchen 40 Kubikzoll als das gewöhnliche Mass für einen natürlichen Athemzug annimmt. Die Luft thue etwas andres, oder doch etwas mehr als oxygeniren; vielleicht werde Electricität, Galvanism, oder ein ähnliches imponderables Wesen, das zur Erhaltung des Lebens diene, dadurch mitgetheilt. 3. Beytrag zur Geschichte der Entdeckung des Schafwassers in der Luftröhre des Fötus, vom Divisionschirurg Herholdt. Es werden die Meinungen über Athmen oder Nichtathmen des Fötus und den Zustand der Luftröhre desselben von Hippocrates an bis auf die neuesten Zeiten angeführt. Räderer, Kaamo und ein Ungenannter hätten die Gegenwart des Schafwassers in den Luftröhren des Fötus gelehrt. Dieses sey der Wahrheit gemäfs, man könne es aber nicht ein Athmen nennen. Wo bleibt, frägt der Vf., dieses Wasser bey der Geburt. Nach Hrn. Prof. Scheel (*Diss. de Liqu. amn. ant. foetum human.* 1798.) werde es beym Anfange des Athemholens gröfstentheils in den Lungenbläschen eingesogen: die Gründe dafür seyen aber mehr sinnreich, als einleuchtend. Vielmehr sey zu glauben, dass es während der Geburt durch die Stimmritze ausfliefse, wofür mehrere Beobachtungen und Versuche angeführt werden. 4. Ueber den Einfluss des galvanischen Agens und einiger chemischen Mittel auf das vegetabilische Leben, vom Prof. G. R. Treviranus in Bremen. Zweige einer *Daphne mezereum* wurden in der Einwirkung der einfachen galvanischen Kette ausgesetzt, der Vf. glaubte ein beschleunigtes Wachsthum der armirten Zweige zu bemerken, das sich endlich der ganzen Pflanze mittheilte. Bey Abnehmung der Kette starb dieselbe ab, vermuthlich durch Entziehung eines so wichtigen Reizes. Erbsenpflänzchen wurden mit einer einfachen Kette unter einer Glasglocke armirt. Sie wuchsen langsamer als andere mit ihnen zugleich aufgegangene und zeigten an den Stellen, wo die Armaturen angelegen, brandige Flecken. Bey Wegnahme der Armaturen und Glasglocken wurden sie sehr welk; es ist zweifelhaft, ob vom Zutritt der Luft, oder von Entziehung des galvanischen Reizes. Körner von *Lepidium sativum* keimten besser in Kieselerde, als in gefeiltem Bley, Eisen, Kupfer, Zink oder einer Mischung aus mehreren dieser Metalifeilen. Die Gegenwart der Nervenfaser in den Pflanzen sey gleichwohl sehr zweifelhaft, wenigstens die Vertheilung ganz anders wie im thierischen Körper; vielleicht sey das Mark der Sitz derselben. — Einiger holländischen Physiker Beobachtungen über den zerstörenden Einfluss des Queckfilbers auf das Pflanzenleben fand der Vf. bestätigt; es zeigte sich ihm aber in einigen Fällen eine krankhaft beschleunigte Vegetation, ehe die Pflanzen abstarben. Das Queckfilber stand hiebey in keiner Berührung mit diesen. Der Vf. untersucht daher, ob es hiebey durch Verderbung der Luft oder durch einen galvanischen Process wirke, welches letztere eine Lebenssphäre der Pflanze oder eine Wirkung des Galvanismus in die Ferne vorausetze. Er entscheidet sich für das letztere, indem er die erstere Meinung durch einen Versuch entkräftet. Vom Opium und Kampfer bemerkte er eine durch Ueberreizung tödtende Wirkung auf die Vegetation. Rec. wünscht, dass diese Versuche sorgfältiger angestellt und öfter, unter mannichfaltigern Umständen wiederholt worden wären. 5. Ueber den Einfluss des Opiums und der Belladonna auf die Lungen der Amphibien, von Ebendemselben. Das Opium, in Form des *Laudan. liqu.* wirkte als ein star-

ker

ker Reiz mit darauf folgender Erschöpfung; die Belladonna zeigte sich deprimirend, ohne vorhergegangne Zeichen erhöhter Reizung. 6. Erfahrungen, aus der Geburtshülfe, vom Regimentschirurg Maas. Zwey Fälle von schweren Geburten mit gänzlicher Sinnlosigkeit der Gebärenden. 7. Merkwürdige Geschichte einer Arsenikvergiftung, vom Dr. Nissen in Segeberg. Durch Unvorsichtigkeit hatten neun Personen einer Familie Arsenik bekommen, alle genasen bis auf einen siebenzigjährigen Greis, dem sein Netzbruch sich einklemmte, und der, weil er es verheimlichte, daran starb. — Kürzere Bemerkungen, Auszüge aus Briefen und eine Uebersicht der Nordischen Literatur machen den Beschluss.

I. Band III. St. 1. Bericht über die blauen Kuhblattern und deren Inoculation in Hollstein, vom Dr. Heilwag in Eutin. Dieser Aufsatz fällt in die Zeit, wo es noch an Datis über diese Angelegenheit mangelte und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verdient derselbe alles Lob. Die schützende Kraft der Kuhblattern war in Hollstein schon vor der Jennerschen Entdeckung sehr bekannt. Der Vf. hat viele Fälle der Art, theils selber beobachtet, theils von glaubwürdigen Personen mitgetheilt erhalten. Die von Jenner und Pearson beobachteten weissen Pocken und Windpocken der Kühe fanden sich in Hollstein nicht, wohl aber gelbe und schwarze Kuhpocken, welche nach angestellten Versuchen nicht schützten. Endlich kamen dem Vf. die hellblauen, als die nach Jenner allein schützenden vor, und er stellte mit dem Eiter aus Pusteln damit behafteter Kühe und eines angesteckten Milchmädchens Impfversuche an. Dieses geschah zuerst mittelst der Blasenpflaster, in der Folge mit der Impfnadel. Ein Theil dieser Versuche missglückte; wo die Impfung gelang, war der Verlauf öfters unregelmäsig, durch die Erfahrungen des Dr. Trendelenburg in Lübeck aber wurde der Vf. zu seiner und der Aeltern grosen Freude überzeugt, dass diese Kuhblattern gegen die Menschenblattern vollkommen schützten und also die echten waren. 2. Ueber veränderte Modalität der Actionen thierischer Organismen, vom Dr. Gutfeldt. Untersucht die Frage: Ob die Erregung ausser den quantitativen, auch noch qualitativen Veränderungen unterworfen sey; welche letztere Hufeland gegen Brown in Schutz genommen. Diese Frage wird verneint; es gebe aber Erscheinungen, die sich beziehen auf eine veränderte Wirkung des Vegetationsvermögens, d. i., des neben der Erregbarkeit existirenden, doch von ihr abhängenden Vermögens, wodurch die Assimilation und Secretionen im thierischen Körper geschehen. 3. Erfahrungen über Prof. Reichs Fiebermittel, von N. Jacobsen, Arzt am allgem. Hospitale in Kopenhagen. Sechs Krankengeschichten, wo die Schwefelsäure in Form des *Spir. Vitr.* und *Elix. acid.* mit grosem Erfolg angewandt wurde. Die Krankheit war ein gewöhnlicher Herbsttyphus. Mit Recht wünscht Dr. Scheel, dass der Vf. die Gründe angegeben hätte, warum er nicht die Salzsäure, wie Reich, wählte; Rec. befremdete es auch, dass auf den Verkauf nicht mehr Rücksicht genommen wurde, der hiebey nicht zu vernachlässigen, wenn man sich über die Wirkung der Arzneyen nicht täuschen will. 4. Neue Versuche, um die Menge des Kohlenstoffs im Blute zu bestimmen, vom Prof. Abilgaard. Das Prüfungsmittel, dessen der Vf. sich bediente, war, dass er einer bestimmten Portion Salpeter, die bis zum Glühen erhützt wurde, vom getrockneten und pulverisirten Blutkuchen kleine Portionen so lange zusetzte, bis keine Verpuffung mehr Statt fand. Auf diese Weise zeigte sich in wiederholten Versuchen, dass das Arterienblut der Pferde mehr Kohlenstoff enthielt, als das Nerven und Pfortaderblut; ein in Wahrheit befremdendes Resultat. 5. Tödliche Wirkung des Kohlendampfs in freyer Luft, vom Dr. H. Möller. 6. Ueber den Nachtheil des Habers als Hauptnahrung des gemeinen Mannes in Norwegen. Der Vf. giebt dem Haber Schuld, dass er wenig nahrhaft sey: er schreibt diesem die Gefräsigkeit des Norwegischen Bauers zu und räth zum Anbau edlerer Getraidearten. 7. Beobachtung eines eingeklemmten Bruchs, von Dr. A. Lund. Aderlass, Umschläge von kaltem Wasser, von Essig und Salmiak waren vergebens angewandt; durch aufgetröpfelte *Naphta Vitr.* verminderten sich die entzündlichen Zufälle und die Taxis wurde möglich. In den hinzugefügten Anmerkungen thut Dr. Scheel Vorschläge, die Radikalkur der Brüche ohne Operation zu bewirken und ihr häufiges Vorkommen zu vermindern. 8. Prof. Viborg und Dr. Scheel Versuche mit Einspritzung verschiedener Arzneyen in die Adern von Thieren. Zuförderst Aufzählung dessen, was die Säuren in der Infusion und Transfusion des Bluts gethan. Die merkwürdige Eigenschaft der *Rad. veratri albi*, als Setaceum den Pferden an den Brustmuskel gesetzt, sie zum Brechen zu bringen, bewogen Hrn. Viborg, die Einspritzung einer mit Wasser verdünnten Tinctur derselben in die äusere Jugularvene von Pferden zu unternehmen. Die Zufälle waren nach einigen Minuten schnelleres Athmen und Pulsiren der Arterien, dann Erbrechen mit vermehrter Ausdünstung und endlich Laxiren. — Der Vf. folgert hieraus die Anwendung dieses Mittels bey verschiedenen Krankheiten der Pferde und erzählt mehrere Krankheitsfälle, in denen er sich desselben mit Nutzen bediente. Kürzere Bemerkungen und Auszüge machen den Beschluss dieses Heftes.

(Die Fortsetzung folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Steinacker: *Hülfsbuch zum ersten und zweyten Cursus des griechischen Elementarbuchs*, von *Friedr. Jakobs*: bestehend in einer Uebersetzung desselben, und historischen und mythologischen Erläuterungen. Für den Lehr- und Selbstunterricht. *Erster* Theil 1807. *Zweyter* Theil 1808. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wer mit der zweckdienlichsten Erlernungsmethode einer zumal alten Sprache hinlänglich bekannt ist, dem ist es gewiss schon lange aufgefallen, dass erst

in

in unsern Zeiten eine ganz neue Art von Ruhepolster für Lehrer sowohl als für Lernende aufgekommen ist, — unsre Vorfahren nannten dergleichen eine Eselsbrücke, *un pont d'ane*, die Franzosen. — Ehe man spielend alles lehren wollte, dachte keiner daran, so etwas zusammenzuschlagen. Wer hat wohl von einer deutschen Uebersetzung der Langischen Gespräche, oder von Weisens angehenden Lateiner und dergl. je gehört? Man wusste und übte den Grundsatz aus, dass ohne eigne Arbeit nichts zu erlernen sey, am wenigsten alte Sprachen, und dass zwar durch Hülfe einer Uebersetzung eine Einsicht in den Sinn des Urtextes verschafft werde, dass aber diese selten zuverlässig sey und bey der Erlernung einer Sprache, wofern nicht bereits beträchtliche Fortschritte darin gemacht worden, durchaus nachtheilig werde, zur Oberflächlichkeit anleite, und die Erwerbung der Gründlichkeit aufserordentlich erschwere. Unsre glücklichen Zeiten verstehen das Ding besser. Man übersetzt die Elementarbücher in die Wette, zum Frommen, giebt man vor, der lieben Jugend, die sich selbst unterrichten will, und was eben so allerliebst naiv ist, zur Erleichterung der vortrefflichen Jugendlehrer, die sich weder verbereiten wollen noch können! Kann man eine ärgere Sottise sagen als diese, welche der Vf. vorliegenden Hülfsbuchs in der Vorrede ganz unumwunden vorzutragen die Unverschämtheit hat, und kann die Verläumdung weiter getrieben werden, womit man wenigstens einen Theil der Lehrer in den gelehrten Schulen dem öffentlichen Hohngelächter Preis geben will? Es kann zwar wohl seyn, dass in einigen Winkelschulen Menschen sich zu Lehrern aufdrängen, welchen die Vorbereitung selbst zum Jakobschen Elementarbuche schwer wird, aber wird ihnen mit einer Uebersetzung gedient seyn, welche mehr den Sinn wiederzugeben verspricht, als die Worte? und kann man vernünftiger Weise annehmen, dass solche Wichte den Werth ihres Amtes nur von weitem kennen, die sich solcher Ruhepolster zu bedienen faul genug sind? Aber man glaube ja nicht, dass dieses Gesindel von Uebersetzern, welche die Absicht wirklich haben, die sie mit glatten Worten mit Entschuldigungen, ja sogar Gründen, so dreust zur Schau tragen, der trägen Jugend und ihren invaliden Lehrern zu Hülfe kommen wollen. Nichts weniger als dies! Da sitzt ein verdorbener Halbgelehrter im Dachstübchen, der unfähig ein Kenntnisse forderndes Amt zu bekleiden, nach dem leichtesten Mittel von der Welt greift, sich einige Thaler zusammenzubringen! Was ist leichter als dies Mittel, da alle Schriftsteller, aus denen Jakobs den Stoff zu seinem Elementarbuche nahm, in unsre Sprache übersetzt sind? Dass dies Mittel keine Ehre bringe, hat der Stoppler selbst wohl gefühlt: denn er hat doch die Dreistigkeit nicht, sich zu nennen. Wahrscheinlich hätte sich auch der rechtliche Verleger nicht genannt, wenn er gewusst hätte, dass es eine Eselsbrücke sey, die ihm da — wir hoffen als Makulatur — angetragen würde. Voran geht eine Vorrede, worin der Vf. gesundes und ungesundes durch einander mischt, und sich mit Sophistereyen, die seine Sudeley beschönigen sollen, durchzuhelfen denkt. Nur ein wenig Logik schlägt aber alle diese Phrasen zu Boden. Dann folgt eine kurze Nachricht von den vorzüglichsten griechischen Schriftstellern, aus denen dies Elementarbuch zusammen getragen worden ist. Ja wohl kurz, und höchst dürftig zugleich. Warum nicht von allen Schriftstellern? Ueberhaupt aber wozu diese Nachricht in einem Elementarbuche, wo sie gar nicht verlangt wird, zumal da sie voll Unrichtigkeiten ist. Hat der halbunterrichtete Vf. nie von mehr als einem Aelian gehört, Apollodor war Sprachlehrer, in welcher Sprache denn? Wie dürftig ist seine Ansicht von dem Geschäft eines Grammatikers? Von Arrianus kennt er nur die Beschreibung des Feldzugs von Alexander dem Grosen, und ein Buch indischer Merkwürdigkeiten! Kurz die ganze Nachricht ist durchaus ohne Urtheil und Kenntnis gemacht. Nun vollends die Erläuterungen! Man kann sich keine gemeineren Trivialitäten denken; alles ist zusammengerafft aus den ersten besten Handbüchern der Mythologie, u. s. w. gutes und schlechtes durch einander gewürfelt, wie es der Zufall, die Eile, die Unkunde so mit sich brachten! Doch schon die Idee, ein zum Erlernen einer Sprache bestimmtes Elementarbuch ins Deutsche übersetzt Schülern und Lehrern in die Hände als Contrebande zu liefern, ist jedem Unbefangnen beym ersten Blick schon so verwerflich, dass wir vielleicht schon zu viele Worte verloren haben, ein solches elendes Machwerk der Verachtung zu überliefern!

* * *

Leipzig, b. Göschen: *Der Pächter Martin und sein Vater. Erster* Theil. XXIV. und 258 S. *Zweyter* Theil 324 S. *Dritte* verbesserte Anlage. *Dritter* Thell. 1802. 308 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 220.)

Der *dritte* Theil auch unter dem Titel:

Vermächtnis zur Beförderung des Schönen und Guten, von dem *Pächter Martin*.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Nordiſches Archiv für Natur- u Arzneywiſſenſchaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Fortſetzung der in Num. 17. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter Band, I. Stück. 1. Bemerkungen über die chirurgiſche Behandlung tiefer Bruſtwunden, vom Diviſionschirurgus Herholdt. Vorher einige unbefriedigende Unterſuchungen über die Reſpiration. Obgleich die Luftröhre des ungebornen Kindes Schafwaſſer enthalte, ſo athme das Kind dieſes doch nicht ein, ſondern es geſchehe durch ein bloſses Eindringen in den leeren Raum. Die Gröſse der Lungen, welche vor der Geburt nicht ausgedehnt würden, ſtehe dann mit der Capacität der Bruſt in einem beſtimmten Verhältniſſe. Bey der Geburt flieſse das Schafwaſſer mechaniſch aus den Luftwegen, die Luft trete ein und dieſes ſey das erſte Einathmen. Der Reiz, den die eingeathmete Luft auf die Nerven der Stimmritze und des Zwerchfells mache, unterhalte das fernere Athemholen. Wie viel Luft die Lungen eines Erwachſenen faſſen könnten, laſſe ſich ſchwer beſtimmen; der Vf. berechnet dieſes bey einem gewöhnlichen Athemzuge auf 150 Kubikzoll; bey einem gewaltſamen Einziehen der Luft auf mehr als das Doppelte. In die durch Wirkung des Zwergfells und der Rippenmuskeln erweiterte Bruſthöhle dringe die Luft ein, um den leeren Raum auszufüllen, wobey ſich die Lungen ſelber leidend verhielten. Sie hätten aber ein Zuſammenziehungsvermögen, welches in Verbindung mit dem Erſchlaffen der zur Inſpiration dienenden Muskeln die Exſpiration bewirke. Hieraus folge das Eindringen der Luft in die Bruſthöhle und die Unmöglichkeit für die Lungen, ſich auszudehnen bey penetrirenden Bruſtwunden. Erſteres geſchehe beym Einathmen, nicht beym Ausathmen, wie einige behauptet. Vernunft und Beobachtungen ſprächen dafür. — Auf dieſe Vorausſetzungen gründet der Verfaſſer eine Anzahl Vorſchläge über die Behandlung der Bruſtwunden: da er aber nicht im Falle iſt, ihre Gültigkeit durch Erfahrung ausmachen zu können, ſo erinnert er, ſie mit Vorſicht und Ueberlegung auf vorkommende Fälle anzuwenden. Dieſes gilt vorzüglich von dem vorgeſchlagenen neuen Mittel, die eingedrungene Luft aus der Bruſthöhle zu ſchaffen, nämlich künſtliche Erweiterung der Lungen mittelſt Einblaſung von Luft in die Luftröhre, ein Verſuch, der an einem Hunde mit dem beſten Erfolge angeſtellt wurde. 2. Viborg und Scheel Verſuche über Einſpritzung von Arzneyen u. ſ. w. (Fortſetzung). Man zog aus der Nieſewurz das harzige und gummöſe Extract und deſtillirte dieſelbe über waſſerfreyen Branntwein. Dieſes eingeſpritzt, zeigte ſich, daſs der harzige Beſtandtheil Erbrechen verurſache, der gummöſe narkotiſch zu ſeyn ſchien, der Weingeiſt aber keine wirkſamen Theile aufgenommen hatte. Im Anhange erzählt Dr. Scheel noch einige Infuſionsverſuche an Pferden und Hunden, welche ſowohl die Viborgſchen beſtätigen, als die brechenerregende Kraft des eingeſpritzten Brechweinſteins zeigen. Zuletzt noch die Beſchreibung eines Infuſionsapparats. 3. Verſuche mit der Voltaſchen Batterie, vom Prof. Pfaff. Beſtätigen das Bekannte, und waren zu ihrer Zeit ſehr ſchätzbar. Die chemiſche Wirkung der Säule anlangend, fand der Verfaſſer an der Seite des oxydirenden Poles ſalpetrichte Säure gebildet, an der andern Seite ſtarke Spuren von Alkali. 4. Jahn über einige neue Verſuche mit der Voltaiſchen Batterie. In einer Glasröhre, worin eine Auflöſung von Alaun in kauſtiſchem Ammoniak, bewirkte der Minusdrat ein helles Präcipitat, das ſich wie Knallgold verhielt. Das entbundene Gas war mit Stickgas gemiſcht; das Ammoniak zeigte Spuren von Salzſäure. In einer Auflöſung von ſalpeterſaurer Kalkerde bewirkte der Minusdrat eine ſchöne Kalkkryſtalliſation in ſechsſeitigen Prismen. 5. Verſuche und Bemerkungen über die galvaniſche Elektricität, vom Dr. Oerſted. In ſieben, wie ein V gekrümmten Glasröhren wurde in den einen Schenkel Bleyamalgama, in den andern Schwefelſäure, gebracht. Die Schwefelſäure der einen Röhre wurde mit dem Bleyamalgam der andern bey allen durch einen Conductor von zwey Gliedern, wovon das eine ein Eiſen- das andre ein Silberſtab, in Verbindung geſetzt. Sobald ein Stück Zink in jede Portion Schwefelſäure gebracht war,

Digitized by Google

erfolgte deutlicher Galvanismus der Batterie und dieſes währte 14 Stunden. — Es folgen noch kürzere Bemerkungen und Auszüge; darunter eine Beobachtung vom Wundarzte Mehring bey Kiel, wonach die Kuhblattern nicht vor den Menſchenblattern, auch nicht vor dem Tode durch dieſelben ſchützten. Auch ſah derſelbe eine Perſon, die die Kuhblattern gehabt, ein Menſchenblatternfieber ohne Blatternausſchlag (?) bekommen.

II. Band II. St. 1. Verſuche und Beobachtungen über den Galvanismus, vom Oberhofmarſchall Hauch. Die gröſsten Funken, die der Vf. aus Körpern durch den Galvanismus zog, waren die aus einem Blutigel. Es gelang demſelben auch, wie Rittern in ſeinen bekannten Verſuchen, die Entwickelung des Waſſerſtoffgas aus dem reinen Waſſer ganz von der des Sauerſtoffgas zu trennen Dennoch hält er den Umſtand, daſs, wenn man zwiſchen den + und — Drat der Gasröhre einen andern Draht anbringt, deſſen Pole ſich in der Wirkung auf das Waſſer umgekehrt wie die des Hauptdrats verhalten, mit der Ritterſchen Meinung von Einfachheit des Waſſers unverträglich. Man müſſe die nämliche Gasart vom + Drat und dem dieſem zugekehrten Pole des Zwiſchendrats erhalten, wenn das Waſſer bloſs zweifache Gasgeſtalt annähme, je nachdem es ſich mit dem von der Zinkſeite oder von der Silberſeite ſtrömenden galvaniſchen Fluidum verbinde, welches doch nicht der Fall ſey; ein Einwurf, worauf zu antworten Hrn. Ritter, nach Rec. Meinung, nicht ſchwer fallen wird. Der Vf. hält daher das Waſſer noch für einen zuſammengeſetzten Körper. Feuermaterie (aus Wärme und Licht beſtehend) ſcheint ihm, in Verbindung mit einem poſitiven und einem negativen unbekannten Weſen die beiden galvaniſchen Fluida hervorzubringen. Von Metallen geleitet löſen ſich dieſe Fluida nicht in ihre Beſtandtheile auf. Dieſelben verlaſſend aber bildet die Wärme mit dem Waſſerſtoff die eine, das Licht mit dem Sauerſtoff die andere Gasart, während + und — des unbekannten Weſens ſich verbinden und Null werden. 2. Biographie von M. Saxtorph, von Dr. Scheel. 3. Ueberſicht der Schwediſchen medic. Literatur von 1799, von Dr. Rudolphi. Auszüge aus *Kongl. Vetenſkaps nya Handl. t. XX. f. ar* 1799 und *Vetenſkaps Handlingar etc.* (Wiſſenſchaftliche Abhandlungen für Aerzte und Wundärzte) *af S. Hedin L. VI. H.* 3. 4. Dann Anzeige von 16 medic. Diſſertationen Schwediſcher Univerſitäten. 4. Bemerkungen über eine ſehr beſchwerliche Geburt, vom Prof. J. S. Saxtorph. Nach einigen vorläufigen Bemerkungen über Sinken und Vorfall der Gebärmutter bey der Schwangerſchaft und während der Geburt, erzählt der Vf. die Geſchichte eines unvollkommnen Muttervorfalls, welcher bey der Geburt eintrat. Die vordere Fläche des Mutterhalſes lag dabey auſserhalb der Geburtstheile, der Muttermund rückwärts gegen die untere Vereinigung der Schamlefzen. Nach einer Geburtsarbeit von faſt 1½ Tagen riſs der Muttermund 2 Zoll herauf gegen den Mutterhals ein und die Frau gebar ein todtes Kind. Durch Anwendung paſſender *Mittel* und bey ruhigem Verhalten geſchah die Heilung in kurzer Zeit. Vielleicht hätte man hier eine Inciſion in den Muttermund machen ſollen, um den Riſs zu verhüten, der doch nicht immer ſo gefährlich ſey, als manche glauben. 5. Rafn und Viborg, Verſuche über die Wirkung verſchiedener nordiſcher Gewächſe an Thieren. *Datura Stramonium* zeigte ſich als ein wirkliches Gift für Pferde, auch Hunden und Vögeln war ſie nachtheilig, beſſer vertrugen die Ziegen ſie. Der Same des *Hyoſcyamus niger* war für Pferde gefährlich; Hunde und Hausgeflügel genoſſen ihn ohne Nachtheil. *Solanum Dulcamara.* Junge Hunde fraſsen 80, Hausvögel 12 Beeren ohne Schaden, eben ſo wenig giftig zeigte ſich das Kraut und die Beeren von *Solanum nigrum* und die Beeren von *Rhamnus catharticus*, *Evonymus europaeus* und *Bryonia alba* für dieſe Thiere. *Apium Petroſelinum.* Nach den mit dem Samen dieſer Pflanze angeſtellten Verſuchen, hat man groſse Urſache an der giftigen Wirkung, die man demſelben für das Spatzengeſchlecht und andre Vögel zugeſchrieben, zu zweifeln. — *Aethuſa Cynapium.* Das genoſſene Kraut zeigte beym Pferde und einem Affen keinen Nachtheil. Ein Menſch verſchluckte einen groſsen Mund voll davon ohne Beſchwerde. *Cicuta viroſa* wirkte auf einen Raben als ein betäubend Gift, auch für Pferde war ſie nicht unſchädlich. *Rheum palmatum* und *hybridum* in Dänemark und Norwegen gebaut. Verſuche lehrten, daſs die Wurzel dieſer Rhabarberarten der beſten chineſiſchen an Wirkung auf Menſchen und Thiere gleich ſtand, daher die Vf. zum Anabu derſelben ermuntern. *Agroſtemma Githago.* Der Same dieſer Pflanze ſcheint für Menſchen betäubend. Verſuche zeigten dieſes auch für Thiere, zwey Raben, einen Haushahn, einen Pudel. — So ſchätzbar alle dieſe Verſuche auch ſind, ſo kann man ſie doch nicht als endſcheidend betrachten. — 6. Beweis, daſs die Blattern eine den Menſche und Thieren gemeine Krankheit ſind, vom Prof. Viborg. Zwey jungen Hunden wurden die Menſchenblattern mit Erfolg eingeimpft, eben ſo einem Affen und einem jungen Schweine. In allen Fällen war der Verlauf ziemlich regelmäſsig und es zeigte ſich ſowohl örtliche Entzündung, als allgemeiner, doch ſparſamer Blatternausbruch. Bey einem Lamme faſste die Impfung nicht. 7. Recenſion über eine Inauguraldiſſertation, von Keutſch: *De gas oxygenii per pulmones reſpirati actione.*

II. Band, III. St. 1. Wo Reiz iſt, iſt Zufluſs der Säfte, vom Dr. Gutfeld. Der Vf. unterſcheidet Zufluſs, Andrang und Anhäufung der Säfte. Zufluſs beruhe auf der vermehrten Thätigkeit der Gefäſse, Andrang auf einem örtlich geſchwächten Zuſtande der Gefäſse eines Theiles, Anhäufung auf dem dabey zugleich gehemmten Abfluſſe derſelben. Der obige Satz ſey nur halb wahr, wenn man unter Reiz vermehrte Gewalt des Incitaments verſtehe. Zufluſs der Säfte hängen in dieſem Sinne ſowohl von vermehrter als verminderter, Andrang allezeit von verminderter, Anhäufung in den bey weitem meiſten Fällen

von

von verminderter Reizsumme ab. 2. Wahrnehmung einer tödtlichen Darmineinanderschiebung, von J. D. Herholdt. Der Patient war ein Kind von 3 Monaten. Flatulenz, Durchfall, zuletzt Blut und Schleimabgang giengen vorher. Vier Tage vor dem Tode fanden sich die Zufälle der Enteritis ein. Während des heftigen Stuhlzwanges schofs immer ein harter Knoten aus dem After hervor, von der Gröfse einer Kirsche, der sich mit Mühe zurückbringen liefs, und, wenn er sich zurückgezogen, von dem in den After gebrachten Finger nicht mehr zu fühlen war. Bey der Obduction zeigte sich, dafs dieses der Blinddarm gewesen; derselbe lag nämlich, durch eine Ineinanderschiebung des Darmkanals von beynahe einer Viertelelle Länge vor der linken Krümmung des Grimmdarms. Beym Austreten des Knotens hatte also die Intussusception beynahe eine halbe Elle betragen. Der Vf. schlägt vor, bey dieser verzweifelten Krankheit der Bewegung der Gedärme durch ekelmachende Mittel eine entgegengesetzte Richtung zu geben. Auch könne man durch einen Bauchschnitt die Gedärme wieder aus einander ziehen. 3. Versuche an Hausthieren über die Heilkräfte der Arnica, vom Prof. Viborg. Die Zufälle des verschluckten gesättigten Aufgusses waren bey Pferden beschleunigter Blutumlauf, stärkere Transpiration, Ausdünstung und Schleimabsonderung der Nase. Die Wirkung des in die Adern gespritzten Aufgusses war eine vermehrte Munterkeit, worauf aber bald grofse Betäubung und Gefühllosigkeit mit Zuckungen folgte. Bey wiederkauenden Thieren waren die Wirkungen die nämlichen, doch in heftigerem Grade. 4. Dessen Versuch mit Einspritzung des Ammoniakalischen Gummi. Es scheint hiernach die Thätigkeit des Herzens zu schwächen und das Athemholen beschwerlich zu machen. 5. Bemerkungen über eine mit *Scirrhus ovarii* verbundene Schwangerschaft, vom Prof. Gistrén. Die Krankheit wurde erst nach dem Tode erkannt, daher denn das vielleicht einzig übrige Mittel, der Kaiserschnitt, unterblieb. Das Kind lag mit dem rechten Arme vor und die Hand zur Wendung einzubringen war unmöglich, wegen der an der rechten Seite um mehr als das Doppelte verdickten und mit dem scirrhösen Ovarium verwachsenen Gebärmutter. Merkwürdig ist dabey, dafs die linke Wand sehr dünn war, ferner, dafs die Person sich bey vortrefflicher Leibesconstitution befinden und zum zweytenmale schwanger werden konnte. 6. Beobachtungen über die Nachtheile der zurückgelassenen Nachgeburt, von J. S. Saxtorph. Drey Fälle sind erzählt, von denen zwey ein tragisches Ende nahmen, die allerdings beweisen, *dafs man* die Nachgeburt, ihrer bald erfolgenden Fäulnifs wegen, nicht immer mit Sicherheit in der Gebärmutter zurücklassen dürfe, besonders bey zusammengezogenem Muttermunde. 7. Vermischte Bemerkungen, vom Dr. C. Frauenfeld in Schwartau. Ziemlich unbedeutend, wir wollen nur einiges ausheben: Eine merkwürdige Krankheit des Kniegelenks. Sie betrifft den Vf. selbst, und besteht in einer Verschiebung der Bänder des Kniegelenks, die anfangs nur durch heftige, in der Folge aber auch durch unbedeutende Bewegungen entstand und mit den heftigsten Schmerzen verbunden war. Etwas über den Galvanismus. Vier Fälle von Harthörigkeit, in denen dieses Mittel nichts ausrichtete. Einiges über Reichs Fiebermittel. In 42 Krankheitsfällen wurde die Salzsäure mit dem besten Erfolge angewandt. Sehr wirksam zeigte sie sich a. in Fiebern überhaupt, b. in allen fieberhaften Kinderkrankheiten, c. in schleichenden Fiebern, d. in bösartigen Wechselfiebern. Nutzen des Phosphoröls. Ist durch zwey Fälle, wo dieses Mittel äufserlich angewandt wurde, bestätigt. 8. Kranke des Nerike- und Wermeland-Regiments im Jul. und August 1801, vom Dr. Gersdorf in Carlskrona. Gegen ein typhöses Fieber wurde die Salzsäure nach Reichs Methode angewandt, es erfolgte aber eine Diarrhöe mit Verschlimmerung; man bediente sich nun der Vitriolsäure in starken Gaben und die Kranken genafen sehr bald. 9. Beobachtung einer den Kuhpocken ähnlichen Krankheit, welche im Sommer 1801 auf Fühnen herrschte, von Neergard. Sie bestand in hellgelben Blattern an den Eitern der Kühe, mit einer rosenartigen Entzündung umgeben. Die Milchmägde wurden davon angesteckt und bekamen nach einigen Tagen fieberähnliche Blattern an den Händen. In 8 — 10 Tagen öffneten diese sich und hinterliefsen eine Kruste. Der Vf. glaubt, dafs sie mehr zu den echten als unechten Kuhblattern gehörten; ob sie vor den Kinderblattern schützten, wurde nicht untersucht. 10. Versuche über Anwendung des Galvanismus bey Taubstummen, vom Dr. Pfaff. Dieses von einigen über die Gebühr gepriesene Mittel erhält hier seine wahre Würdigung. Bey einigen leistete es gar nichts, einige spürten dabey eine schnelle aber vorübergehende Besserung. 11. Beschreibung des Ronneby Sauerbrunnens (in Schweden), vom Dr. Sjöborg. Es sind daselbst auch lauwarme Eisenschlamm- (Göttja) Bäder, die mit ausgezeichneter Wirkung in arthritischen Krankheiten gebraucht werden. 12. Beobachtung eines Falles, wo nach den Kuhblattern die Kinderblattern entstanden, vom Dr. Jacobi. Die Kuhblattern des Kindes, welches Subjekt dieser Geschichte ist, waren offenbar unechter Art gewesen. Vier Wochen nach der Impfung bekam das Kind Kolik mit Erbrechen, und Durchfall. Nachdem dieser Zufall drey Wochen angehalten, brachen die Blattern über den ganzen Leib aus und das Kind starb, noch ehe sie sich mit Eiter gefüllet. 13. Geschichte der Vaccination in Dänemark und Norwegen, vom Dr. Scheel.

(*Der Beschlufs folgt.*)

OEKONOMIE.

Leipzig, b. G. Fleischer: ***Bienenkatechismus für das Landvolk***, von ***J. L. Christ***, erstem Pfarrer zu Kronberg an der Höhe u. s. w. Mit einer verbesserten Kupfertafel. *Dritte*, stark vermehrte und

Digitized by Google

und verbesserte Auflage. 1807. VI. und 210. S. 8. (9 gr.)

Man kann dem würdigen Vf. dieses vortrefflichen Bienenbuches das Zeugniss nicht versagen, dass er auf diese neue Auflage den möglichsten Fleiss verwendet hat. Fast kein einziges Kapitel ist unverändert geblieben. Wir wollen diese neuen Zusätze kurz angeben. Gleich das erste Kapitel hat einen Zuwachs von drey Fragen erhalten, in welchen der Vf. die gemischte und die verbesserte Korbbienenzucht lehrt. Dass dabey sehr viel auf die Art der Bienen ankomme, indem die eine vor der andern sich durch Fleiss auszeichne, wird in der 7ten Frage aus Erfahrung behauptet. Die Königin soll 20 Jahre leben können, werde aber selten 1 Jahr alt. Im zweyten Kapitel (Fr. 24.) wird die Himmelsgegend, nach welcher der Bienenstand gerichtet werden soll, genauer bestimmt; doch wird nichts von der Richtung gegen Norden gesagt. Fr. 30. u. 31 von Bienenbänken und vom Bienenschauer oder Bienenhaus sind ebenfalls neu hinzugekommen. Im dritten Kapitel wird (Fr. 42.) der Einwand, dass die hölzernen Kästen theurer wären, gehoben; dann werden (Fr. 43.) besondere Flugrahmen, zur Ersparung der Fluglöcher in jedem Kasten, empfohlen, und (Fr. 49. u. 50.) der Rost wird blos in das oberste Kästchen verwiesen, indess die übrigen nur mit zwey Spillhölzern mit einem Kreuze versehen werden sollen. Von der Nothwendigkeit der Glasscheiben ist der Vf. abgegangen und empfiehlt sie jetzt blos des Nutzens und Vergnügens wegen; auch zieht er die Strohdeckel (Fr. 55.) den bretternen vor, weil sich diese leicht werfen. Weiter wird (Fr. 59 und 60.) die Verfertigung stroherner Halbkörbe gelehrt, und (Fr. 64.) noch einmal auf die Nützlichkeit der Flugrahmen aufmerksam gemacht, weil man dann des Verschmierens der Fluglöcher überhoben wäre. Ferner ist (Fr. 75. u. 76.) noch eine Methode Bienen aus Strohkörben in Magazine zu versetzen angegeben und die beste und leichteste Art zu Magazinstöcken zu kommen gezeigt. Fr. 83. wird der Grund angeführt, warum man die Bienen nicht zu nahe an einander stellen soll; Fr. 84. aber genauer bestimmt, was beym Transportiren der Bienenstöcke zu beobachten sey. Endlich sind auch noch (Fr. 89. und 90.) die nöthigsten Bienengeräthschaften angezeigt. Im vierten Kapitel wird (Fr. 100.) das frühe Schwärmen durch öfteres Füttern zu befördern empfohlen, (Fr. 112.) das Einfassen der Schwärme umständlicher und genauer beschrieben; die künstliche Art aber, Ableger mit in die Länge und Breite getheilten Kästchen zu machen, ist weggelassen, dafür aber die leichtere Manier des Ablegens durchs Austrommeln deutlich beschrieben. Auch ist hier (Fr. 138.) angegeben, wie man zu Reservekönigginnen gelange, nach Knauff; und (Fr. 140.) ist richtiger bestimmt, bey was für Witterung und zu welcher Tageszeit das Geschäft des Ablegens vorzunehmen sey. — Im fünften Kapitel ist (Fr. 151.) die leichtere Art, mittelst eines Schoppenglases, von oben zu füttern gelehrt, (Fr. 155.) die Weisellosigkeit als eine Folge der Schwarmsucht dargestellt und (Fr. 156. und 157.) gezeigt, wenn sie am gefährlichsten im und wie sie zuerst im Frühjahre zu entdecken sey. (Unter die Zeichen der Weisellosigkeit rechnet der Vf. auch den Mangel der Trompeter am Flugloche. Rec. hat aber schon oft bey weisellosen Stöcken Bienen in der besondern, mit dem Kopfe niederwärts gebogenen und mit dem Hinterleibe aufwärts gerichteten, Stellung am Flugloche wahrgenommen, indess ihr Gesumme mit den Flügeln sehr anhaltend war; ein weit sichereres Zeichen sind die kleinen unvollkommenen Höschen, womit sie vom Felde zurück kommen, wie auch das Verschonen der Drohnen gegen das Ende der Tracht, wie noch (Fr. 158.) hinzugefügt ist. Auch wird (Fr. 160. und 161.) weisellosen Stöcken durch Reserveköniginnen zu helfen angerathen und gezeigt, wie man zu solchen gelange. Dies ist ohne Zweifel das sicherste und kürzeste Mittel; das folgende (Fr. 162.) empfohlne ist nur dann anwendbar, wenn man die Weisellosigkeit zeitig entdeckt. Hat sie bereits einen Monat gedauert, so hilft alle eingeflößte Brut nicht, und man thut in diesem Falle am besten, wenn man einen solchen Stock (Fr. 163.) mit einem andern kopulirt. Ferner (Fr. 167. und 168.) wird das Verstellen mit volkreichen Stöcken zur Verstärkung der schwachen vortrefflich gelehrt, und die Tageszeit, nämlich Nachmittags 4 Uhr, nebst den Gründen, warum? wie auch die Jahreszeit, nämlich wenn noch wenigstens 4 Wochen Tracht ist, bestimmt. — Dass die Bienen weniger zehrten, je kälter der Winter sey, war bisher eine allgemein angenommene Meinung, der auch Hr. Ch. treu geblieben ist. Neuere Erfahrungen haben aber das Gegentheil bewiesen. Fr. 173. wird über die Ruhr sehr richtig geurtheilt, und eben so Fr. 179, 180, 181 und 182 über die Raubbienen. Diese zu tödten wird (Fr. 185.) widerrathen, und zugleich gezeigt, wie der Räuberey abgeholfen werden könne. — Das sechste Kapitel ist, ausser einer neu hinzugekommenen Bemerkung über das Narbonner Honig, ganz unverändert geblieben.

* * *

Leipzig, in der Niemannschen Buchhandl.: *Gesammelte Erzählungen*, von *A. G. Eberhard*. Erstes Bändchen. *Zweyte* Aufl. 1808. VIII. u. 285 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804 Num. 348.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Nordisches Archiv für Natur- u. Arzneywissenschaft.* Herausg. vom Prof. *Pfaff* in Kiel und Dr. *Scheel* in Kopenhagen.

(Beschluss der in Num. 18. abgebrochenen Recension.)

Dritter Band, I. Stück. 1. Dr. Gutfeldt, Versuch zur Beantwortung einer vom Prof. Roose aufgeworfenen Frage. Diese ist: Welcher Vorgang im Körper den Mechanismus des wechselnden Ein- und Ausathmens unabhängig vom Willen sein Daseyn und seine Fortdauer gebe? Die Luft dringe bey der Geburt in die vom Schafwasser entleerte Luftröhre und Lunge mechanisch ein und dehne die Luftzellen aus. Dieser Reiz theile sich mittelst des *Nervus vagus* dem Zwerchfelle und den Intercostalmuskeln mit, mache dass sie sich zusammenziehen, und bringe die Inspiration zuwege. Dadurch würden die Bauchmuskeln ausgedehnt und bey nachlassender Zusammenziehung der Inspirationsmuskeln zur Contraction gereizt, wodurch Exspiration erfolge. Der Antagonismus dieser Muskeln erhalte das Athmen ohne Zuthun des Willens. 2. Chir. Boysen, Heilung eines Gesichtskrebses durch das Cosmische Mittel. 3. Dr. Jacobsen, glückliche Anwendung des Cosmischen Mittels gegen veraltete Beinschäden. Es sind vier Fälle erzählt, wo dieses Mittel Heilung der Schäden bewirkte: aber in Einem Falle starb der Kranke bey noch nicht vollendeter Heilung an einer *Apoplexia nervosa*; in einem andern fand sich eine Diarrhöe ein, welche den Kranken aufrieb. 4. Merkwürdige chirurgische Fälle im Admiralitätsspitale zu Carlscrona im Jahr 1799, vom Chir. Palander. Interessant, aber keines Auszugs fähig. In zwey Fällen von Gliedschwamm leistete die Mercurialsalbe und Streits Liniment aus Ochsengalle, Küchensalz und Wallnussöl treffliche Dienste; ein Gesichtskrebs wurde durch das Bernardsche Exstirpationspulver geheilt. 5. Ueber die Kennzeichen des Todes vom Ertrinken, vom Dr. Flormann in Lund. Der Vf. untersucht die gewöhnlich angegebnen Zeichen: Bleichheit der Haut und Gesichtsfarbe, weissen Schaum vor dem Munde, in der Luftröhre und in den Lungen, Wasser in den Lungen, der Speiseröhre und dem Magen, blau gesprenkelte Lungen, Aufgeblasenheit der Lungen, schwärzliche Farbe und Flüssigkeit des Bluts, Ausdehnung der Adern, besonders des Hirns und Craniums, Luftbläschen in den Adern, lange übrigbleibende Irritabilität des Herzens; er zeigt, dass diese Zeichen einzeln oft abwesend sind, und nur aus der Gesammtheit derselben mit Wahrscheinlichkeit sich schliessen lasse, dass der Mensch ertrunken sey. 6. Medicinisch-topographische Nachrichten von einigen Gegenden Norwegens, zusammengetragen vom Dr. Scheel. 7. Nachricht von einigen Nordischen Hausmitteln, von Ebendemselben. Einer Abkochung der Blätter und Blühten von *Hippophae rhamnoides* bedient man sich in Norwegen als eines blutreinigenden Mittels. Der frische Saft und die Abkochung der Wurzel von *Rumex crispus* wird gegen Ausschläge äuserlich und innerlich gebraucht. Der Abkochung von *Daphne mezereum* mit Fett vermischt, bedient man sich äuserlich gegen veraltete Drüsengeschwülste. 8. Fernere Beobachtungen über die Anwendung des Cosmischen Mittels gegen Krebsgeschwüre, vom Chir. Beaufin. Drey Fälle vom Gesichts- und einer vom Brustkrebse. In den beiden ersten wurde das Mittel 5 — 6mal angewandt und bewirkte völlige Heilung. Dem dritten Falle fehlt das Ende; die vom Einlaugen des Arseniks entstandenen Zufälle wurden durch Milchdiät und den Gebrauch einer Seifenauflösung gehoben. Der vierte Fall lief unglücklich ab, die Kranke starb an den Folgen der Absorption des Arseniks. 9. Geschichte der Kuhpocken in Schweden bis zum Sept. 1802, vom Dr. Scheel. Dem Dr. Munk af Rosenskiöld in Lund gehört das Verdienst, der erste und thätigste Beförderer der Vaccination in Schonen gewesen zu seyn. 10. Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Dr. Jacobi (Fortsetzung der im vorhergehenden Hefte abgebrochenen Abhandlung). Aus der Untersuchung, welche der Vf. hier anstellt, erhellt denn ganz deutlich, was auch nicht schwer einzusehen war, dass das Kind, welches in der dortigen Geschichte an den Blattern starb, unechte Kuhblattern gehabt hatte. In den hinzugefügten Krankengeschichten erzählt der Vf. die Wirkung

Digitized by Google

der Impfung bey den zugleich mitgeimpften beiden Geschwistern des Kindes; auch sie bekamen Kuhpocken, die keiner aus der Beschreibung für echte erkennen wird; doch wurden sie von ihrer Schwester mit den natürlichen Blattern nicht angesteckt. Dennoch impfte Dr. J. mit dieser Materie wiederum drey Kinder, von denen nur Eines die echten Kuhpocken, doch ohne Fieber und lebhafte Röthe bekam. Rec. meint, dass dieses wohl voraus zu sehen war und deshalb unterbleiben konnte, damit der guten Sache nicht geschadet würde. Zum Beschluss noch einige Betrachtungen über die allgemeine Eruption, die oft nach eingeimpften Kuhblattern sich auf der Haut zeigt. Der Vf. unterscheidet fünf Arten: a. Ausschlag, welcher dem Nesselexanthem gleicht, b. der wie Masern, c. der wie natürliche Blattern aussieht, d. der aus erhabenen mit Serum gefüllten Pusteln besteht, e. der wie Kuhblatterpusteln aussieht. Letztern sah der Vf. dreymal selber. 11. Ueber die Anwendung des Rennthiermooses zu Brod, vom Dr. H. Möller. Gemahlen und mit Gerstenmehl vermischt giebt es ein ziemlich gutes Brod, abgekocht eine nährende Gallert, die der des Isländischen Mooses an die Seite zu setzen ist. Zum Rindenbrode nimmt man die unter der äussern grünen Rinde liegende weiche weisse Substanz, die getrocknet und gemahlen, zu Brod verbacken wird, welches einen bittern zusammenziehenden Geschmack hat und für sich genossen nicht wohl bekömmt. 12. Saxtorphs Biographie, vom Dr. Scheel (Beschluss). 13 — 15. Nachrichten, Literatur und kürzere Bemerkungen. Interessant ist die Nachricht von ausgezeichneten Afterärzten in den Dänischen Staaten; man lernt daraus die schreckliche Verwegenheit und Grausamkeit kennen, mit welcher diese Menschen zuweilen zu Werke gehen. Prof. Pfaff giebt einen Nachtrag zu seinen Versuchen mit dem Galvanismus an Taubstummen. Auch die Fortsetzung derselben gab kein günstigeres Resultat. Doch zeigte sich die Besserung, welche in den früheren Versuchen bey zwey Personen durch das Mittel bewirkt war, noch immer von Bestande.

III. Band, II. St. 1. Dr. W. Nissen, über die Gefahren der Kuhblatternimpfung von Menschen auf Menschen. Ohne Gegner der Methode zu seyn, will der Vf. ihr doch nicht eher beytreten, als bis eine bessere Art, sich den Impfstoff zu verschaffen, erfunden seyn wird, da das bisher übliche Verfahren keine Sicherheit gewähre, dass man die echte wahrhaft schützende Krankheit einimpfe und nicht mit dem Impfstoff zugleich ein anderes Uebel, eben so gefährlich als die Blattern, mittheile. Man solle deshalb den Stoff nur aus Blattern von der Kuh selbst, die als schützend erprobt sind, anwenden und keinen mehr von Geimpften aufnehmen. Zu dem Ende müsse man die Blattern kranker Kühe mit aller Aufmerksamkeit untersuchen. Der Vf. liefert einen Beytrag dazu, indem er gelbe und schwarze Kuhblattern von drey Epidemieen in Hollstein beschreibt und durch drey vortrefflich illuminirte Kupfer erläutert. 2. Dr. Scheel, Geschichte der Vaccination in Dänemark. (Fortsetzung). 3. Bericht der medic. Facultät in Kiel über die Kuhpocken in Schleswig und Hollstein, nebst einer Nachschrift von Pfaff. Zuvor einige Vorschläge der Facultät, worunter eine Preisfrage für die Aerzte der Herzogthümer über die Pocken der Kühe, ihre Entstehung, ihren Verlauf, ihre verschiedenen Arten, ihre Ansteckungs- und Schützungsfähigkeit. Der Bericht selber gehört zu den wichtigsten Actenstücken über die Kuhpocken-Angelegenheit. Er betrifft zuförderst die seit Jenners Entdeckung von Aerzten und Privatleuten in Hollstein angestellten Impfungen und deren Erfolge. Ein Arzt in der Probstey, Dr. Heinze, impfte in drey Monaten 960 Personen mit dem besten Erfolge. Der zweyte und interessanteste Theil sind die über die Pocken der Kühe in Hollstein gemachten Erfahrungen. Man kennt sie hier seit undenklichen Zeiten, sie kehren in Intervallen von 10 — 40 Jahren epidemisch zurück. Fünf Arten sind bekannt, echte blaue, gelbe, schwarze, rothe Kuhpocken und Windkuhpocken; vielleicht aber fallen einige dieser Arten in einander. Der sichern Fälle, wo Menschen durch die Kuhpocken von Kühen vor den Blattern geschützt worden, sind einige 50, worunter solche, die 40 — 60 Jahre dadurch geschützt geblieben. Gegenseitiger Fälle von Ansteckung durch Menschenblattern nach überstandnen echten Kuhblattern sind vier angegeben, wovon einige Autoritäten für sich haben, die keinen Zweifel übrig lassen. Dass in der Mauke der Pferde der Ursprung der Kuhpocken zu suchen sey, wird von den Landleuten in Hollstein sehr bezweifelt: doch scheint ein hier erzählter Fall sehr dafür zu sprechen. Merkwürdig ist die kunstgemässe Inoculation der Kuhblattern, die schon im Jahr 1792 ein Jugendlehrer in Hasselburg, Namens Plett, an dreyen seiner Zöglinge verrichtete; ein unerwarteter aber unbedeutender Zufall musste ihn von weiteren Versuchen abschrecken. 4. Prof. Viborg, über die Wirkungen des Salpeters, Kochsalzes, Salmiaks, Ammoniaks u. s. w., eingespritzt in die Adern von Thieren. Es wurde aufgelöster Salpeter und Kochsalz in die Adern zweyer Pferde gespritzt und als die Wirkung vorüber war, denselben, wie auch einem Stiere, zu verschlucken gegeben. Ferner wurde verdünnte Salpetersäure, Salzsäure, Vitriolsäure Pferden eingespritzt; eben so mineralisches und vegetabilisches Alcali, Ammoniak und Salmiak. Die Zufälle waren im Anfange fast immer die der vermehrten Lebensthätigkeit; dieser Zustand aber gieng bald in einen andern über, der nach Verschiedenheit der Mittel verschieden war und dessen Symptome hier erzählt sind. Am Ende beschreibt der Vf. die Veränderungen, welche aus der Ader gelassenes Pferdeblut durch Beymischung von Säuren, Laugensalzen und Neutralsalzen erlitt. 5. Vorschlag zur Veredlung des Schleswig-Hollsteinschen Hebammenwesens, vom Dr. Nissen. Der Physikus sollte jährlich eine Repetition der Hebammenkunst mit allen Hebammen seines Distriks vornehmen; so, hofft der Vf., würde den zahllosen Uebeln, die aus falscher Handhabung der Hebammenkunst entstehen, vor-

Digitized by Google

vorgebeugt werden. 6. Literatur. 7. Kürzere Nachrichten: a. Kalbsmonstrum. Dasselbe hatte zwey Köpfe und wird anatomisch beschrieben, b. Fabroni und Smith, über die Wirkung des Salmiaks und die Eigenschaft der innern Flächen des thierischen Körpers, einen dem Magensafte analogen Saft abzusondern. Sehr unbedeutend. 8. Anhang: a. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Betreff des Trinkwassers, vom Dr. Scheel. Sehr zweckmäfsig, aber bey dem erstaunenden Umfange dessen, was unter der Aufsicht einer solchen Behörde ist, etwas zu sehr *ins* Detail getrieben. b. Entwurf einer Medicinalpolizey-Verordnung in Rücksicht auf gesunde Kleidertracht, von Demselben. Betrifft mehr das Allgemeine einer solchen Verordnung. c. Prof. Viborg, Bemerkung über die sogenannte Franzosenkrankheit (Parreiyge). Es ist eine Krankheit des Hornviehes, die sich durch einen übermäfsigen Begattungstrieb äufsert und mit Auszehrung endiget. Bey der Section finde man Brust- und Bauchfell mit vielen Blasen bedeckt. Vermuthlich seyen es Blasenwürmer und so möge man wohl Einspritzung von Queckfilber in die Venen dagegen versuchen. d. Erprobte Anwendung von Boswells Blasenventilator im Grofsen, vom Hrn. v. Löwenörn. Hr. Dr. Scheel empfiehlt hiernach denselben zur Luftreinigung in Hospitälern aufs nachdrücklichste.

III. Band, III. St. 1. Uebersicht der Schwedischen medicinischen Literatur von 1800 und 1801, vom Dr. K. A. Rudolphi. 2. Versuche mit dem Galvanismus gegen Sinnesfehler, von P. A. Castberg. Diese Versuche wurden beynahe zwey Jahre hindurch mit vieler Sorgfalt fortgesetzt; sie waren aber von keinem sonderlichen Erfolge begleitet, und die elenden Prahlereyen der Herren Sprenger und Wolke in Jever werden hiedurch in ihr wahres Licht gesetzt. Der Vf. wandte den Galvanismus an gegen Amaurosis, gegen Lähmung der Zunge, Schwerhörigkeit, *völlige* Taubheit und Taubstummheit. Bey Schwerhörigen zeigte sich oft eine vorübergehende Besserung, die der Vf. von dem stärker abgesonderten Ohrenschmalze ableitet, dessen Verhärtung oft die Schwerhörigkeit verschlimmert. Auch ein taubstummes Mädchen schien nach zweymaliger Anwendung des Galvanismus besser hören zu können. Das war aber auch alles. Doch war in manchem der erzählten Fälle auch schlechterdings keine Besserung zu erwarten. So z. B. galvanisirte der Vf. einen Stocktauben, dem durch einen metastatischen Abscefs das Ohr so zerstört war, dafs Trommelfell und wahrscheinlich auch die Gehörknöchelchen verloren giengen. 3. Vom Leben, als einem chemischen Processe. Eine akademische Rede, vom Prof. Pfaff. Es werden darin über den Gegensatz, der in allen Lebenserscheinungen Statt hat, zwischen dem Sauerstoffe und dem verbrennlichen Stoffe, welcher sich bald als Wasserstoff, bald als Stickstoff zeigt, interessante Betrachtungen angestellt. 4. Ueber Krankheitsentstehung und ihre Bedingungen, vom Dr. Mende. Im nämlichen sterilen Geiste, wie die Röschlaubschen Untersuchungen. Mit Unrecht lehre Röschlaub, dafs gleiche Stärke des Incitaments wie der Energie der Lebensthätigkeit die Gesundheit ausmache; es sey dieses vielmehr Tod. Leben bestehe nur bey einem absoluten Ueberwiegen des innern Faktors, Gesundheit sey in der Normalität des Verhältnisses zwischen dem innern und äufsern Faktor gegründet. Dieses Verhältnifs kann gestört werden: a. von Abnormität des innern Faktors, dieses gebe angeerbte und angeborne Krankheiten und Krankheitsanlagen; b. von Abnormität des äufsern Faktors. Diese könne wiederum verschiedener Art seyn: nämlich entweder sey es eine absolute Gleichheit des innern und äufsern Faktors, wohl gar ein Ueberwiegen des letztern über den erstern; in diesem Falle trete örtlicher oder allgemeiner Tod ein. Oder es sey ein relatives Ueber- oder Untergewicht des äufsern Faktors, nämlich in Bezug auf seinen normalen gesundheitsgemäfsen Grad; im ersten Falle sey Hypersthenie, im zweyten Asthenie die Folge. Auch könne c. Abnormität beider Faktoren Ursache von Krankheiten seyn. 5. Unterricht über die Kuhblattern und ihre schützende Kraft gegen die Menschenblattern, von der medicinischen Facultät zu Kiel. Im Ganzen sehr zweckmäfsig und mit Veränderung einzelner Ausdrücke, die leicht zu Mifsverständnissen führen könnten, auch im Einzelnen. Wörter wie Pusteln, Lymphe, Scrofeln sind nicht zu einem Unterrichte für das Volk geeignet. Man solle Kinder nicht impfen, bey denen der Zahnausbruch nahe ist. Man solle die Lymphe nicht anders als von Personen nehmen, bey denen sich am 5, 7, 9 Tagen Zeichen der allgemeinen Ansteckung, als Fieber, nächtliche Schweifse u. s. w., eingestellt haben: die Erfahrung lehrt aber, dafs die Lymphe wirksamer sey, wenn sie aus wohlbeschaffenen Pusteln genommen wird, ehe die Zeichen der allgemeinen Ansteckung eingetreten. Auch die Widerlegung der gegen die Schutzpocken gemachten Einwendungen läfst der Zweifelsucht noch manche Gründe übrig. — 6. Uebersicht der Dänischen medicinischen Literatur, vom Prof. Pfaff. Weitläuftige Beurtheilung der beiden Schriften: ***Examen indolis et intensitatis virium, quas possident Opium, Moschus, Camphora. Auct. P. A. Castberg. — Dissert. sistens vim frigoris incitantem. Auct. M. Skielderup.*** 7. Miscellen: a. Abgang von Blut bey einem neugebornen Kinde, vom Dr. Hellwag. Die Mutter hatte kurz vor der Entbindung einen starken Mutterblutsturz bekommen. Das Kind hatte geronnenes Blut im Munde und mit dem ***Meconio*** gieng eine unglaubliche Menge schwärzlichen Blutes ab, bey völligem Wohlbefinden des Kindes. Man müsse glauben, dafs das Kind dasselbe noch im Mutterleibe verschluckt habe. 8. Erleichterung des Rupfens des Federviehs, von Demselben. Der Handgriff besteht darin, dafs man nach hinweggenommenem Oberschädel dem noch lebenden Thiere das Hirn eindrückt, oder auch nach durchgeschnittener Kehle einen Stich mit dem Mes-

ser

Digitized by Google

ser durch die Wunde aufwärts bis ins Gehirn macht. Allerdings verdient der Umstand die Aufmerksamkeit der Physiologen. 3. Beschreibung eines beweglichen Staarnadelrings, vom Dr. Scheel. Mit einer Abbildung. 4. Etwas über die Guytonsche Räucherung mit salzsauren Dämpfen, von Demselben. Sie wurde mit Nutzen und ohne allen Nachtheil auf einem Dänischen Kriegsschiffe und in der Kopenhagener Pflegeanstalt angewandt. Es wird eine für Schiffe zweckmäfsige Vorrichtung zur Entwickelung saurer Dämpfe beschrieben und abgebildet. 5. Ueber die Kopenhagner und die Grönländische Schwimmmaschine, von Demselben. 6. Theorie von den Blattern und Kuhpocken, vom Chir. Fränkel. Diese Theorie ist sehr merkwürdig. Der Vf. vergleicht den Verlauf der Blatternkrankheit mit der Vegetation der Pflanzen. Der im menschlichen Körper liegende Keim dazu werde von einem dem Pollen ähnlichen im Dunstkreise einer Gegend oder eines Individuums befindlichen Stoffe befruchtet. Die Blattern seyen die unter der Oberhaut abgesetzten Früchte. Die Befruchtung dieses Blatternkeimes könne auch durch den Kuhblatterstoff geschehen. 7. Ueber die Schnee- und Vegetationslinie in Norwegen, vom Assessor Esmark. Der ewige Schnee auf dem 8000 Fufs hohen Berge Snehätten im Dovregebirge senkt sich auf der Südseite nur bis etwa 7000, auf der Nordseite aber bis auf 3000 Fufs über der Meeresfläche herab. Die Vegetationslinie war in einer Höhe von 3200 Fufs über der Meeresfläche. Die einzigen Gewächse waren hier noch *Betula nana*, einige Weiden- und Wachholderstauden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

St. Blasien, in der ehemaligen Stiftsbuchhandl.: *Scutum Fidei.* Ad usus quotidianos Sacerdotum. Opera et studio P. C. B. Sacerd. Cum permissa Rev. Ordinarii. 1806. 8. *Pars I.* A dominica I. adventus usque ad diem I. Januar. 395 S. *Pars II.* A die I. Jan. usque ad Dom. V. post. Epiph. 397 S. *Pars III.* Usque ad Dom. I. Quadragef. 384 S. *Pars IV.* Usque ad diem S. Paschae. 400 S.

In dem reichen Stift zu St. Blasien auf dem Schwarzwalde wurde vorzüglich durch den verdienten Abt Gerbert, dessen *historia nigrae silvae* und andre historische Schriften seinem Sammlerfleifs Ehre machten, eine literarische Thätigkeit rege, die bald eine eigene Druckerey nöthig machte, deren Produkte durch die Unterstützung aus der Klosterkasse sich wirklich nicht weniger durch typographische Schönheit als durch ihre Wohlfeilheit auszeichneten und für unsere künftigen Bibliographen unstreitig dadurch sowohl, als durch ihre Seltenheit, merkwürdig seyn werden. Wie sehr mufs man es aber bedauern das schöne Papier und den saubern Druck an Werke, wie das vorliegende, verschwendet zu sehn! Welches Verdienst hätten sich die oft fast durch mehr als fürstlichen Aufwand ausgezeichneten Bewohner jener Reichsstifter, von deren Daseyn in manchen Gegenden sich bald keine Spur mehr findet, erwerben können, wenn sie ihre Mufse und ihren Reichthum zur Herausgabe gemeinnützlicher Schriften verwendet und entweder wie einst der verdiente Abt Gerbert und ihre Ordensbrüder in Frankreich, für die Geschichte, oder für irgend einen andern Zweig der Wissenschaften, Werke geliefert hätten, die sonst ungedruckt bleiben, weil kein gewöhnlicher Buchhändler die Kosten daran wagt! Allgemein würde dann die Theilnahme gewesen seyn, womit das Aufhören solcher Institute bedauert worden wäre, da hingegen nun auch in dieser Rücksicht eher das Gegentheil Statt finden mufste. Denn gewifs werden die Pressen von St. Blasien, aus welchen sonst meistens nur schlechte Gebetbücher oder theologische Streitschriften hervorgiengen, nun, da sie mit dem ehemaligen Reichsstift der Grofsherzoglich Badenschen Regierung zufielen und von dieser grofsmüthig der Universität Freyburg überlassen wurden, nützlichere Werke liefern und nicht zur Fortsetzung eines so entbehrlichen Buches angewendet werden. Schwerlich wird sie aber auch von den ins Oesterreichsche ausgewanderten Mönchen zu erwarten seyn, da auch dort nun reinere Religionsbegriffe sich immer mehr verbreiten und das Schimpfen auf moderne Illuminaten und unwissende Neuerer kein Verdienst mehr giebt. Das Produkt aus St. Blasien stellt Gott nur als furchtbaren Richter dar, der durch Schrecken und Angst seinen Dienst wie zur Frohne bey den Gläubigen erzwingt, von denen man doch die Bemerkung nicht erwarten sollte; *quod mens nimis vaga facillime inter precandum ad aliena dilabitur.* Solchen aber mag nun auch solche Hülfe nöthig seyn, wenn sie schon mit Hohn auf unsre Zeit herab sehen, *quo Nasutulorum incredulitate longe lateque cuncta depopulante, Gentilismi et Atheismi capita monstrosa rursus erigi conspiciuntur, atque fallax seculi Philosophia omnia Religionis nostrae mysteria cavillatur ac caeco furore singula Ecclesiae catholicae fulcra molitur subvertere.* Dagegen wird auch allerdings ein tüchtiger Schild erfordert, und dieser wird nun hier verfertigt aus *bis mille documentis minime dubiis, quae ex triginta vetustissimis Liturgiis et Sacramentariis diversorum nationum, ex quadraginta quinque Conciliis et ducentis Patribus atque Scriptoribus orthodoxis priorum XII Ecclesiae seculorum fideliter excerpta sunt, quibus ducenta alia ex tribus sequentibus Seculis XIII, XIIV et XV adjecta sunt.* Leicht hätte also der auf zwölf Bände angelegte Plan noch auf das Doppelte erweitert werden können, wenn die Zeitumstände nicht noch zu rechter Zeit Einhalt gethan hätten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: ***Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft***, von ***J. N. Schwerz. Zweyter*** Band, mit 5 Kupf. 1808. XXIV. S. Inhalt und Dedication. 440 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieser *zweyte* Band des vortrefflichen und höchst interessanten *Schwerzischen* Werkes über die Belgische Landwirthschaft, dessen ersten Theil wir A. L. Z. 1808. Num. 88. angezeigt haben, ist der Darstellung und Beschreibung der noch übrigen Zweige der Wirthschaft, des Anbaues der Futtergewächse und Handelskräuter, sodann der Viehzucht und Düngergewinnung, und endlich auch der innern und äussern Verfassung der Pachthöfe in den Niederlanden gewidmet. Mit diesen Gegenständen beschäftigen sich demnach die 6te bis 9te Abtheilung des Ganzen, die in diesem *zweyten* Band enthalten sind. Jede dieser Abtheilungen zerfällt in mehrere Abschnitte; und so besteht denn die hier erste oder eigentlich 6te Abtheilung, vom Anbau der Futtergewächse, auch aus zwey Abschnitten, wovon die erste von dem Anbau der eigentlichen Futterkräuter, und zwar vornämlich des rothen Klee's, der Luzerne, des Spörgels, des Meliloten-Klees der schwedischen Luzerne, und einigen Gräsern handelt, der andere aber sich mit dem Anbau des Wurzelwerkes, der Rüben, Möhren, Runkelrüben und Kartoffeln beschäftigt. Der Anbau des rothen Klee's, (— der auch brabantischer Klee genannt wird) ist so innig mit der Landwirthschaft in Belgien verbunden, dass man dieselbe ohne ihn gar nicht für möglich hält, und sich die Zeit seiner Einführung gar nicht mehr entsinnen kann. Man wechselt mit ihm von 4—7 Jahren; ersteres aber wird nur in gutem, fettem, wohlgedüngtem Lande gutgeheissen. — Man säet ihn vielfältig in den jungen Roggen im Frühjahr; aber vorzüglich schön gedeihet er unter Flachs gesäet. Er wird sehr stark mit Asche gedüngt. In Hinsicht auf die Luzerne wird S. 24. f. besonders angerathen, sie zu verpflanzen, und zwar einen Quadratfuss auseinander; besonders, wo der Boden eine, das Wasser nicht haltende Oberfläche, wohl aber eine feuchte Unterlage habe, und wenn man sie lange stehen lassen wolle. Von Gräsern wird vornämlich das, als ungemein nützlich schon bekannte Knaulgras *(Dactylis glomerata)* zum Anbau für die Stallfütterung in gutem Boden S. 40. empfohlen. Was über den Rübenbau S. 42—50. gesagt wird, ist nicht so merkwürdig, als das was der Vf. über den Anbau der Möhren in mehrern belgischen Provinzen beybringt, und von S. 52—67. ausführlich beschrieben wird. Man säet dort die Möhren nämlich sehr vielfältig als Nachfrucht, über die Winterfrucht, auch über Raps und Flachs; und zwar über erstern in trocknen leichten Boden, sogar vor Winters, sonst aber meist erst im Frühjahre. Bey der Aernte und Aufbewahrung der Möhren, wird in Belgien zum Theil ganz anders, als bey uns, und in der That sehr zweckmäsig verfahren; wie denn z. B. die Möhren, nach dem Ausnehmen, einige Zeit in kleinen, schmalen, hohen, obeliskenartigen Haufen auf dem Felde liegen gelassen, und so von Regen und Sonnenschein wechselsweise gereiniget und abgetrocknet werden; welches zu ihrer bessern Erhaltung im Winter ungemein viel beytragen soll und mag, da das, bey der Einbringung und Aufschüttung frischer Möhren in Kellern oder Schuppen ganz unvermeidlich entstehende Schwitzen derselben, und die davon erfolgende innere Gährung, auf diese Weise gänzlich verhütet werden kann. Den höchsten Ertrag geben die Möhren nach belgischen Erfahrungen, wenn sie in, mit gutem Miste stark gedüngtes Land reihenweise gesäet, und öfters behackt werden. Indess wenn dieser höchste Ertrag für der Rheinländische Morgen nach S. 63. zu 17,127 Pf. Wurzeln angegeben wird, so ist er eben nichts ganz ausserordentliches. — In Deutschland will man, in gutem Boden wenigstens, die Möhren nicht gern gedüngt säen. Wenn S. 69. das Abblatten der Runkelrüben, vorzüglich das zweytemal desselben, von dem Vf. so ganz verworfen, und von ihm behauptet wird, dass es den Ertrag derselben um ein Drittheil vermindere, so scheint dies zwar den Erfahrungen mehrerer sächsischen Landwirthe, die, alles Abblattens ungeachtet, sehr grosse, starke Rüben ziehen, nicht ganz gemäss zu seyn; aber es verdient

Digitized by Google

dient auf jeden Fall nähere Beachtung, da es der Natur der Sache nach sehr zu glauben ist. Das Behacken dieser Rüben mag, nach S. 71. allerdings in den meisten Arten des Bodens sehr vortheilhaft seyn; aber in gutem Boden, baut man dieselben in Sachsen wenigstens, auch breitwürfig gesäet, und also auch ohne Behackung mit ungemeinem Ertrag. Die Art und Weise, wie man in den verschiedenen Gegenden Belgiens die Kartoffeln baut, ist eben so, wie auch in Deutschland, ungemein verschieden; aber es findet sich dabey weiter nichts interessantes und vorzügliches.

In der 7ten Abtheilung folgt nun *die Lehre vom Anbau der Handelsgewächse*. Der erste Abschnitt: *vom Flachsbau*, ist, wie man leicht denken kann, von vorzüglichem Interesse. In dem Lande Waas ist diese Cultur am stärksten, so dass man annehmen kann, dass alle 6 Jahr das ganze Land mit Flachs bestellt werde, indem nämlich alle Jahr ein Sechstheil wirklich Flachs tragt. Zu St. Nicolas rechnet man daher, nach S. 104. dass von vier Personen in jedem Hause, drey sich vom Flachse nähren. Sie miethen 5 bis 6 Stunden weit Land zum Anbau desselben, den Morgen etwa zu 31 Fl., und verrichten daran, von der Saat an, alle Arbeit. Der gewonnene Same muss ihnen dann die Kosten des Transports und alle Arbeit beym grünen Flachs ersetzen: Dann wird ihnen die übrige Arbeit nebst dem Pachtgelde sattsam durch den Flachs selbst bezahlt. Gegen die Erdflöhe, um den ausgesäeten Lein gegen sie zu schützen, pflegt man nach S. 110. geschnittenen Knoblauch unter den Leinsamen zu mischen, und 24 Stunden lang darin liegen zu lassen. Der Geruch des Knoblauchs der sich dem Samen und dem ganzen Felde dann mittheilt, soll in der That die Erdflöhe verscheuchen. Ueber das sogenannte, Ländern oder Stengeln des Flachses wie es in den Niederlanden geschieht, nach S. 117 — 123. sind wir auch schon durch Seyferths Schrift von Erbauung des feinen Flachses, Dresden 1780. belehrt. — Dass S. 147. zu unverpflanzten Raps allemal eine Brache gehöre, dagegen kann Rec. seine eigne Erfahrung anführen, da er Raps oder Winterrübsen, welches ganz gleichviel ist, sehr häufig in Kleestoppel, oder Gemengstoppeln, sehr im Grosen hat säen, und mit Vortheil bauen gesehen. Das Verpflanzen des Rapses wird in einigen Gegenden Belgiens vorzüglich geliebt, und man hält den verpflanzten Raps für weit mehr gegen den Frost gesichert, als den breitwürfig gesäeten. Man drillt ihn auch. In Deutschland hingegen, besonders in dem nördlichen, in Sachsen, Anhalt, u. s. w., wird er fast durchgängig breitwürfig gesäet, und giebt auch da oft ungemein reiche Aernten, die den Belgischen nichts nachgeben. Die Aernte und das Dreschen des Rapses sind in Belgien ganz dieselben, nach S. 172., wie in den guten deutschen Wirthschaften. Der Vf. schlägt am Ende dieses Aufsatzes auch noch das Feimensetzen des Rapses vor, welches in Sachsen, und im Anhaltschen schon sehr bekannt, und empfohlen, und vornämlich zu einer Zeit, wo man nicht auf eine mehrere Tage lang anhaltende günstige Witterung rechnen kann, und in dem Falle, wenn der Raps sehr grasig ist, (vieles Futter oder Unkraut enthält,) gewiss sehr empfehlenswerth ist. Interessant ist in diesem Abschnitte noch besonders das Wenige, was *über den Hopfenbau* (der bekanntlich so sehr ausgebreitet in den Niederlanden ist, dass aus der Stadt Alost allein (nach S. 199.) an 3 Mill. Pf. Hopfen ausgehen) gesagt worden ist. Der *Krappbau* kann sich nach S. 202. in den Niederlanden keineswegs derselbe Vollkommenheit rühmen, wie der Anbau anderer Handelspflanzen.

Einen ganz vorzüglich wichtigen Theil dieses Werkes macht nun die *achte Abtheilung*, mit der Ueberschrift: *Viehzucht* und *Dünger* aus. Der Vf. bemerkt aber gleich zu Anfang, dass er hier nur von der Viehzucht, den eigentlichen Ackerwirthschaften, wo das Vieh hauptsächlich nur zur Herbeyschaffung und Gewinnung des Düngers gehalten wird, nicht aber von den eigentlichen Viehwirthschaften, die lediglich auf die Nutzung und Mästung des Viehes gegründet sind, spreche. Der *erste* Abschnitt handelt kürzlich von dem Verhältnis der Viehzucht zum Ackerbau, wo der Vf. viel Wahres über den beynah gänzlich ausbleibenden reinen Gewinn der gewöhnlichen Viehzucht, und den lediglich in der unentbehrlichen Düngergewinnung zu setzenden Nutzen derselben sagt, und zugleich bemerkt, dass in den gut cultivirten Gegenden Brabants, in der Regel, auf jeden Bund Landes (5 Berl. Morgen) meist 1 Stück Hornvieh gerechnet, gehalten werde, und zwar häufig ohne alle Wiesen, blos durch Futterbau auf den Feldern. Der *zweyte* Abschnitt ist dann der Lehre von *der Hornviehzucht* gewidmet. Die Stallfütterung des Hornviehes ist in den Niederlanden sehr verbreitet, auf magerm, sowohl als auf fettem Lande; und vornämlich in den volk- und gewerbreichsten Gegenden, und da, wo die Pachthöfe kleiner sind. Findet sie sich aber nicht, so gilt dies gleich von ganzen Provinzen, nicht von einzelnen Wirthschaften in einer und derselben Provinz. In den weidereichen, und einen sehr schweren Boden, und grösere Pachthöfe habenden Provinzen ist es nämlich, wo man ihr den Weidegang doch vorzieht. Aber, wo vorzügliche Industrie und Cultur sind, da ist auch Stallfütterung. In mehrern Gegenden der Niederlande wird das Vieh im Herbst auf die Wiesen einige Zeit gelassen. Selbst beym grünen Stallfutter erhält es hie und da auf jede Mahlzeit eine warme Suppe von Spreu, etwas Grünem, vorzüglich Spörgel, Kleye, Mehl, und Oehlkuchen, (nach S. 238 f.), anderwärts aber wird nichts Warmes gefüttert. — Der Vf. hat viele andre sehr verschiedene Fütterungsmethoden angeführt, und S. 244. auf eine Fütterungs-Tabelle für 10 Kühe aus dem Brabantschen beygefügt. — Sehr lesenswerth sind die Bemerkungen über den Ertrag der Kühe, (den man bey reichem Sommer- und Winterfutter zu 200 Pf. Butter jährlich von jeder Kuh, bey kärglichem Futter aber, jedoch guter Behandlung, zu 150 Pf. Butter annimmt); über die Behandlung des Molken-

Digitized by Google

werks,

werkes, (wo vorzüglich über das Melken selbst einige wichtige Winke gegeben werden, das Waschen der Euter aber doch nicht genug als ganz unerläslich empfohlen wird) und besonders auch über das Buttern, weniger über das Käsen, (Käsemachen), wo nur ein Recept zu einem recht guten, haltbaren magern Käse gegeben wird, nach welchen man indefs von 50—60 Pf. dicker Milch doch nur 2 Käse à 3 Pf. erhält. Von den beschriebenen und abgebildeten Butterfässern scheint das Brabantische, in welchem die Milch geschwungen wird, das Beste zu seyn. — In dem 8ten §. *über Zuzucht und Mastung* ist vornämlich die Methode der Belger, ihr Vieh schon im 2ten Jahre, meist im August, zur Begattung zuzulassen, (welches allerdings, nur unter der Bedingung einer sehr reichlichen guten Fütterung, darum gar nicht zu misbilligen ist, weil es ein Jahr früher Nutzen von dem jungen Vieh gewährt) alsdann das Aufziehen der Kälber mit Buttermilch zu bemerken; welches beides dort die Erfahrung der besten Wirthe für sich hat; — und endlich das Mästen der Kälber mit Milch.

Der *dritte* Abschnitt dieser Abtheilung ist: *von den Ställen und dem Dünger* überschrieben. Die hier gelieferte Beschreibung eines nach niederländischen Grundsätzen sehr zweckmäsigen Stalles in der Gegend von Antwerpen, ist allerdings sehr interessant. Die Einrichtung desselben weicht von der, der deutschen Ställe wesentlich ab; besonders a) in der Art, das Vieh im Stalle anzuhängen, welches hier vermittelst eines, an der Wand längshin befestigten Stangenwerks mit beweglichen Stangen, die durch die, an zwey Stränge angebrachten Ringe des eisernen Halsbandes, welches jede Kuh an sich hat, so geschieht, dass keine ihrer Nachbarin schaden kann, weil sie von beiden Seiten gehalten wird; b) in der Anbringung des Futterganges, und dessen Gebrauch zum Vorlegen des Futters selbst, wegen gänzlich ermangelnder Raufen, (da hingegen das nasse Futter in Bottichen gegeben wird) und endlich c) in der Anbringung der Miststätte im Stalle selbst, hinter dem Stande des Viehes; welche den Vortheil gewährt, dass der Mist hier so lange, bis er aufs Feld gefahren wird, aufbewahrt, und vor dem Auslaugen und Entkräftung des Regens, der Sonne und Luft geschützt werden kann; und endlich d) überhaupt in der Behandlung des Mistes in und ausser dem Stalle! — Der Vf. trägt hier, nach seinen Erfahrungen, manche Sätze vor, die in der That nicht blos einer gesunden Theorie, sondern auch den allgemeinern wirklich praktischen Erfahrungen anderer sehr entgegen sind. Rec. will zwar keineswegs läugnen, dass der Mist im Stalle sich besser halten müsse, als auf den gewöhnlichen Miststätten im Freyen; allein wenn der Vf. behauptet: die Erfahrung des Brabanter Landwirths beweise, dass das Vieh ohne allen Schaden für seine Gesundheit, stets im Moder oder Kothe stehen, und auf dem Miste liegen könne, — dass also die Reinlichkeit bey der Viehhaltung gar nicht nöthig sey, — so ist dies eben so gewis nicht nur einer vernünftigen Theorie, sondern auch aller allgemeinen Erfahrung entgegen. Dass vieles Vieh, bey einer solchen Behandlung, eine lange Zeit leidlich oder auch ganz gesund bleiben könne, und geblieben sey, beweist noch nichts fürs Allgemeine, und für Immer: — beweiset noch nicht, dass Nässe und sehr faulige Ausdünstungen dem thierischen Leben und Gedeihen ganz unschädlich, sondern nur, dass sie ihm nicht tödlich seyen. Auch sehr viele, viele Menschen giebt es, die in der grösten Unreinlichkeit, und Unsauberkeit leben, ohne gerade krank davon zu werden, aber dessenungeachtet ist es zur Gesundheit der Menschen im Allgemeinen erforderlich, sich reinlich zu halten. Menschen und Vieh sind deshalb noch nicht gesund und gedeihen deshalb noch nicht, weil und wenn sie nicht gerade an einer bestimmten Krankheit leiden. Wenn man das Vieh, wie es auf gut bewirthschafteten Gütern bey gutem Futter auch reinlich gehalten wird, mit dem vergleicht, wo es, wenn es gleich nicht schlecht gefüttert wird, doch im Schlamme und Kothe fast versinkt, — welch ein Unterschied im äusern Ansehen, in Gestalt, Fülle, Munterkeit, und auch im Ertrag findet sich dann? Und dann, macht man denn die Erfahrung, dass Reinlichkeit zur Gesundheit der Thiere ungemein viel beytrage, unerläslich nöthig sey, nicht auch bey allen andern Thieren? warum sollte nur das Rindvieh davon eine Ausnahme machen? — Und da doch gewis niemand abläugnen wird, dass vorzüglich zum Gedeihen der Mastung alles und auch des Rindviehes stets möglichste Reinlichkeit erforderlich sey — warum sollte dasselbe Vieh in dem einen Falle, bey der gewöhnlichen Viehhaltung, Reinlichkeit ohne Schaden seiner Gesundheit entbehren können, in dem andern aber, bey der Mastung, die doch fürs Vieh selbst eigentlich nichts weiter, als wenn man so sagen darf, ein vorzüglicherer, besserer Zustand, ein Wohlleben desselben ist, — sie durchaus erfordern müssen? — Und dann mus man in den Niederlanden sehr wewig Fliegen, und anders dergleichen Insectengeschmeis haben, wenn das Vieh in einem Stalle, worin beständig so vieler Mist liegen bleibt, den heisen Sommer über, soll ruhig stehn und liegen können. In unsern Gegenden ist dies, der Insecten wegen, die so vieler, und so stark riechender Dünger in ungeheurer Anzahl an sich ziehen würde, nicht möglich. Schadete dem Viehe also auch wirklich die Nässe, und die faulige Ausdünstung des Mistes nichts, so würde ihm die grösere Unruhe von den Insecten veranlast, gewis schaden Und wie läst sich auch bey so unreinlichem Vieh eine stets reinliche Melkerey denken? Man braucht in der That nicht marmorne Krippen, und Raufen von Mahagony-Holz in seinen Ställen, wie der Vf. sagt, zugleich haben zu wollen, und einen Ekel vor so unreinlichen Ställen und Viehe zu haben! — Ueberdies läst sich ja durch eine zweckmäsige Anlegung der Miststätte, und richtige Behandlung des Mistes, auf derselben alles das recht wohl vermeiden, was auf den gewöhnlichen Miststätten, und in den gewöhnlichen, schlechten, sorglosen Wirthschaften, dem

Digitized by Google

dem Miſte ſo nachtheilig iſt, (wie Rec. nicht abläugnen will) ohne doch die Reinhaltung des Viehes dabey ſo ganz zu vernachläſsigen; — worüber anderwärts ſchon genug geſchrieben worden iſt. Die Art übrigens, wie die Belger ihren ſich zu ſehr anhäufenden Dünger zunächſt auf den Feldern, mit Erde vermiſcht, auf Haufen ſetzen, nach S. 319 f., iſt ſehr gut; wenn man dieſs einmal nicht ganz entrathen kann. Die S. 314. beſchriebene Methode die Gauche auf die Felder zu bringen, iſt nicht ſo einfach, wie ſie ſich für ein ſolches Geſchäft ſchickt. Hat man an den Gauchenfaſs undurchlöcherte, ſchiefliegende, fächerförmige Guſsbreter, an welchem die Gauche herablaufen kann, ſo kömmt man auch damit völlig aus, und es geht ſchneller damit. Der 4te Abſchnitt handelt von *Pferden und Zugochſen*. Es iſt daraus nur die ſehr zweckmäſsige Art der Anſpannung der Zugochſen vorzüglich bemerkenswerth, die aus einem ſehr guten Nackenjoch, und einem Zaum mit einer Art von Gebiſs beſteht, welches letztere aus zwey Fingerlangen, und Daumenbreiten Plättchen von Eiſen zuſammengeſetzt iſt, die mittelſt eines Gelenkes zuſammen hängen, und mit nicht ſcharfen Zähnen verſehen ſind, mit welchen dieſs Gebiſs auf dem Naſenbeine des Ochſen aufliegt, und beym Ziehen der Lenkſeile, die an kleine, an beiden Seiten des Gebiſſes befindliche Kettchen angebracht ſind, gegen die Haut des Thieres andrückt, und daſſelbe ſo bewegt, und anhält, ſich lenken zu laſſen: eine Vorrichtung die Tab. XII. Fig. 1. 2. abgebildet iſt. Der Herr Geheimerath Thaer bedient ſich, wie Rec. weiſs, einer gleichen oder wenigſtens ſehr ähnlichen Anſpannung bey ſeinen Zugochſen ſchon lange mit vielem Vortheil. In dem 5ten Abſchnitte wird von den *Schafen und Schweinen* geſprochen; wo Rec. aber nichts beſonders merkwürdiges gefunden hat. Der Herr Vf. ſelbſt ſagt, daſs die Belgien in der Schafzucht, die ſie übrigens auch durch ſpaniſche Schafe zu veredeln angefangen haben, vor andern Nationen gar nichts voraus haben. — Wenn S. 349. bemerkt wird, daſs man in den Niederlanden die Erfahrung gemacht haben wolle, daſs die Schafe ſich an dem, nach der Aernte zuweilen ſehr vielfältig ausſchlagenden jungen Hafer meiſt faul gefreſſen hätten, ſo iſt wohl nicht wirklich dem Hafer die Schuld davon zu geben, da in mehrern Gegenden, beſonders in Sachſen den Lämmern eigends junge Haferſaat, ſogenannter Lämmerhafer zur Weide angeſäet wird. Die Schuld hat wohl an der naſſen Huthzeit oder an der Sorgloſigkeit des Schäfers in ſolchem Falle gelegen, nicht am Hafer. — In den Niederlanden ſäet man übrigens für die Lämmer im Frühjahr gern Spelz aus, weil derſelbe ein ſehr zartes Blatt hat, und nach dem Abhüten ſehr gut nachwächſt. Das Eingeben einer kleinen Portion ungelöſchten pulveriſirten Kalches gegen die Windſucht der Schafe, (nach S. 349.) iſt Rec. noch ganz neu geweſen, und verdient Beachtung; ſo wie auch das S. 354. angegebene Mittel, die Freſsluſt der Schweine beym Mäſten zu vermehren, und zu erhalten; welches nämlich darin beſteht, daſs jedem Stücke täglich einmal ein paar Hände voll geſalzenen, und angefeuchteten Hafers gegeben werden, welches wirklich dem bey uns gebräuchlichen Eingeben des Spiesglaſes noch vorzuziehen zu ſeyn ſcheint.

(Der Beſchluſs folgt.)

GRIECHISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Θεοφράστου ἠθικοὶ χαρακτῆρες. In uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae et academicae cum interpretatione latina ſecundum edidit et notis illuſtravit* L. *Sahl.* 1802. 213 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ. b. Schubothe: *Theophraſti Characteres ethici. In uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae et academicae cum interpretatione lat. ſecundum edidit et notis illuſtravit* L. *Sahl.* 1807. 212 S. 8. (12 gr.)

Bey den angeblich verſchiedenen Auflagen des Sahl'ſchen Theophraſt ſcheint alles bloſs auf umgedruckte Titel, die nur in der Jahrzahl verändert ſind, hinauszulaufen, alles übrige aber ſtehend und unverändert zu ſeyn. Da der Titel der hier zuerſt aufgeführten ſchon ſagt: *„ſecundum edidit,"* ſo muſs man vorausſetzen, daſs es noch eine *ältere* Ausgabe von Sahl giebt, welche 1802. zum zweytenmal abgedruckt oder als neuer Abdruck verkauft worden und ſoabermals 1807., wiewohl ſonderbar genug das *„ſecundum edidit"* auch hier wieder ſteht, und nur der Verleger ein Andrer iſt. Das ſchlimmſte iſt, daſs dieſe Ausgabe, trotz der ſich verheutigenden Jahrzahlen, dem Inhalt nach meiſt alte, etwas verlegene Waare darbietet, d. h. die neu aufgefundenen Kapitel und Zuſätze des Theophraſt gar nicht hat, die neueſten Ausleger gar nicht kennt, ſich bloſs mit Nedham, Gale, Caſaubon, Schwarz und Fiſcher behilft, dieſe zur Nothdurft auszieht und nur, mit Vorbeygehung manches der Erläuterung bedürftigen, einige eigne grammatiſche und erklärende Anmerkungen, auch die däniſche Ueberſetzung einzelner Redensarten einſtreut. Die dem Text untergelegte lateiniſche Ueberſetzung dürfte eher den *abuſum* als den *uſum ſtudioſae juventutis ſcholaſticae* befördern.

* * *

GOTHA, in d. Beckerſchen Buchh.: *Lehrbuch der Naturlehre* für Anfänger, nebſt einer kurzen Einleitung in die Naturgeſchichte von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnaſium zu Gotha. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1808. 176 S. 8. (8 gr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 43.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Einleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft*, von *J. N. Schwerz.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 20. abgebrochenen Recension.)

Die hierauf folgende 9te Abtheilung handelt von *der innern und äußern Verfassung der Pachthöfe in den Niederlanden.* In dem ersten Abschnitte werden die Vortheile und Nachtheile grosser und kleiner Wirthschaften erwogen, und nach den Urtheilen mehrerer niederländischen Schriftsteller, und des Vf. selbst entscheidet man sich der Localität der Niederlande wegen, dort mehr für kleine Wirthschaften, als für grosse. Im zweyten und dritten Abschnitte werden dann die Grösse, der Zins und das Betriebscapital der Pachthöfe in den Niederlanden, und ferner die Haushaltung, Feldeintheilung, und dabey die Ausgabe und der Ertrag einer Wirthschaft von 11 Bunden sehr interessant beschrieben. Grosse Pachthöfe in den Niederlanden halten nicht leicht mehr als 50 bis 60 Bunder, mittlere gegen 30, kleine, die besonders in der Nähe der Städte sind, zwischen 5 und 10. Es sind also auch die niederländischen grosen Pachthöfe, gegen unsre deutschen Wirthschaften gehalten, sehr kleine Güter. — Der Aufwand der niederländischen Wirthschaften, — wenn z. B., nach S. 391. auf die Wirthschaft von 11 Bundern, worunter 10 Bunder (also ungefähr 5 Magdeb. Morg.) Ackerland sind, ausser Mann und Frau, drey grosse und zwey kleine Dienstboten noch gerechnet werden, deren Lohn 234 Fl. beträgt; oder, wenn, nach S. 385. u. s. w. auf 5 Bunder allemal ein Arbeitspferd gerechnet wird, — dieser Aufwand der niederländischen Wirthschaft, ist im Vergleich gegen den Aufwand unsrer deutschen Wirthschaften, ausserordentlich gros. Wie häufig finden sich nicht auf unsern deutschen, und zwar gut bewirthschafteten Landgütern von 300 Magdeb. Morgen, also 60 niederl. Bundern Ackerland, nur 6—8 Pferde, und 3 Knechte! Der reine Ertrag einer Wirthschaft von 11 Bundern wird demnach zu 423 Gulden — und zwar vom Hrn. Vf. als ein sehr erheblicher Gewinn gegeben. Rec. kann diesen reinen Ertrag an sich nicht eben so ausserordentlich hoch finden, da er aus Erfahrung weiss, dass eine grosse Menge Bauergüter in Sachsen von dieser Grösse, bey ganz gewöhnlicher Bauernwirthschaft, einen viel höhern reinen Ertrag geben, — sogar mit Beybehaltung des grösten Theils der Brache in dem gewöhnlichen Dreyfeldersystem. Aber freylich sind in Sachsen die Preise der Producte, viel höher, als in den Niederlanden. Dass nun aber dennoch die Wirthschaft in den Niederlanden ungleich besser und vollkommner betrieben werde, als auf den deutschen Bauergütern, ist gar kein Zweifel; nur scheint es uns mit viel zu grosem Aufwand von Arbeit und andern Kosten. Das Problem der guten Wirthschaft ist doch gewiss, mit dem geringsten Aufwand, den höchsten Ertrag zu gewinnen. — Es ist hierbey aber nur von dem Verhältniss des Aufwands zum Ertrag die Rede; der erstere soll im Vergleich gegen die Höhe dieses letztern möglichst gering seyn; und es soll also gar nicht heissen: dass man stets nur einen geringen Aufwand auf die Wirthschaft machen solle. Nein, im Gegentheil — denn von einem, an sich geringen Aufwand, ist niemals ein hoher, geschweige der höchste Ertrag zu erwarten; vielmehr gehört stets bey jedem, also auch beym ländlichen Gewerbe zu einem hohen Ertrag, auch ein grosser Aufwand, weil dieser allein jenen zulässt: aber es muss nur ein solches Verhältniss zwischen beiden seyn, dass, so gros auch an sich der Aufwand ist, er dennoch gering gegen den hohen Ertrag erscheint, und möglichst weit von ihm übertroffen wird, also möglichst gering im Vergleich gegen dessen Höhe ist. Man soll also nicht ohne Noth und ohne Verhältniss Aufwand machen, welches mit gar zu überhäufter Anwendung der Arbeit z. B. gar wohl geschehen kann; wie denn Rec. der Brabantischen Wirthschaft und überhaupt der guten Wirthschaft auf kleinen Höfen überall diesen Vorwurf machen möchte, und daher auch das vom Vf. aus Thaers Schriften gewählte Motto seines Werkes: „Eine vollkommne Wirthschaft und Verrichtung mehrerer Arbeit, ist gewissermasen einerley;" nicht unbedingt unterschreiben würde. Von mehrerer Arbeit, — als zeither gewöhnlich auf die Wirthschaft gewendet worden

Digitized by Google

ist, — und noch gewendet wird, kann man die Wahrheit dieses Satzes gern zugeben; — nur kann man sie nicht von einer unbedingten Vermehrung der Arbeit zugestehn.

Der *vierte* Abschnitt ist: von *Landwirthschaftlichen Gebäulichkeiten (Gebäuden)* — überschrieben, wozu der Vf. noch einen Anhang vom *Fuhrwerke* in Belgien beygefügt hat. Die Landwirthe oder Pächter wohnen in der cultivirten Gegenden stets zerstreut in der Gegend herum, jeder im Mittelpunct seiner Länderey. Fast alle ihre Gebäude sind meist von Holz, und das Wohnhaus ist von Backsteinen: alle haben ein sehr gefälliges, freundliches Ansehen; und der Hof ist stets sehr geräumig. Die Gebäude hängen auch nicht mit einander zusammen; ausgenommen die Ställe mit dem Wohnhause da, wo das Vieh warm gefüttert wird. Alles dies ist vortrefflich. — Die dort gebräuchlichen Scheunen mit den sogenannten Seitenlangtennen aber haben eigentlich keinen grossen Vorzug vor den übrigen. Tab. IX. Fig. 6. 7. sind die gewöhnlichen, und Tab. XII. Fig. 3. 4. aber ist die im Namurischen und Wallonischen Brabant gebräuchliche Art von ganz steinernen, wie Kirchen gebauten, kostbaren Scheunen abgebildet, die weder Balken, noch Stände, noch Dachstuhl hat, und mit ganz gothischen Bogen gebaut ist. In dem Anhange vom Fuhrwerk werden besonders die zwey sehr nutzbaren Arten von Karren, deren man sich in den Niederlanden bedient, besonders zum Misttahren sehr empfohlen, da sie sehr leicht, und dicht sind, und doch auch nicht wenig fassen.

Zuletzt folgt noch in einem Anhange a) die Beschreibung eines doppelten Streichbretspflugs mit einer Stelze, (Tab. VIII. Fig. I. abgebildet) der aber doch nicht so gut, wie die englischen Erfindungen dieser Art zu seyn scheint; b) die Beschreibung einer Maulwurfsfalle, Tab. 9. Fig. 2. und c) einer Methode, die Feldmäuse mittelst Rauches, den man durch ein, Tab. XI. Fig. 5. abgebildetes Instrument in ihre Löcher zu bringen sucht, zu vertreiben. — Man hat ein ähnliches Instrument in Form eines Karrens schon lange erfunden.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: *Sokrates.* Oder Auszüge aus den philosophischen Schriftstellern der Griechen, von *Friedrich Jakobs.* Für die mittlern Classen gelehrter Schulen.

Auch unter dem Titel:

Elementarbuch der griechischen Sprache, für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs. Vierter* Cursus, oder des *dritten* Cursus *zweyte* Abtheilung. 1808. VIII. und 429 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Band beschliesst ein Werk dessen vorzüglichen Werth wir bey den Anzeigen der vorigen zwey Bände gehörig ans Licht gesetzt haben, und welches in den Händen der lernbegierigen Jugend bereits von den sichtbarsten Folgen zur Beförderung des Studiums einer Sprache gewesen ist, und hoffentlich noch lange seyn wird, wodurch den Bemühungen der Verdunkeler und gründlich scheinender Flachköpfe so kräftig entgegengewirkt, und echter Geschmack sowohl als Gründlichkeit in den Kenntnissen begünstigt wird. Dem würdigen Vf. ist der Vorsatz gewiss trefflich gelungen, eine Chrestomathie zum Unterricht im Griechischen zu liefern, welche vom Leichtern zum Schwerern hinauf alle Stufen der griechischen classischen Prosa umfasst, wozu die philosophischen Schriftsteller um so mehr gehörten, je mehr sie nach der classischen Darstellung strebten. Mit Recht hat daher aus diesem Cyclus der Verfasser die blos tiefsinnig streng und gründlich philosophirenden, als den Aristoteles und seine Geistesverwandten ausgeschlossen. Diese bleiben billig dem Studium des gelehrten Philosophen überlassen. Dagegen sagt er, sind die Gespräche des *Plato* bewundernswürdig geschickt, die Brennbarkeit des jugendlichen Gemüthes zu entzünden, und durch die holde Anmuth der schönsten Sprache und den kühnen Aufschwung eines wahrhaft göttlichen Geistes, durch Form und Inhalt zugleich, aus den Schranken des gemeinen Lebens zu reissen, und in eine Welt des höchsten und schönsten einzuführen. Es hat uns gefreut, dass der Vf. den Grundsätzen des echten Geschmacks getreu auch hier der attischen Muse, dem *Xenophon*, gleich den ersten Platz eingeräumt hat: damit verdammt er offenbar das unberufene Urtheil einiger vorlauten Schreyer, welche sich neulich sogar nicht entblödet haben — so weit geht die Unverschämtheit! — den edeln Denker und naiven Erzähler mit ungemeiner Artigkeit eine *gemeine Natur* zu schelten. Muss denn alles, was die Göttlichkeit des Plato nicht an sich zur Schau trägt, gleich gemeine Natur seyn? Diese vorlehnellen Urtheiler sollten doch bedacht haben, dass ganz andre Männer als sie, dass ein Zeno, dass ein Cicero — und welche Männer! — dass alle grosse Köpfe der neuern Zeit mit Wohlgefallen Xenophons Schriften lasen, und mit Lobe von ihm sprachen! Von S. 1 bis 88. gehen die Auszüge aus Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates. Dann folgen, um den Umriss des im vorigen Abschnitt gegebenen Bildes zu vollenden und anzufüllen, Platons Kriton: Auszüge aus der Vertheidigungsrede des Sokrates, und dem Phaedon, und endlich Platons Laches, bis S. 241. Hieran schliessen sich die vom Johannes aus Stobi im Florilegio aufbewahrten Fragmente des *Teles* bis S. 270: des *Juncus* bis S. 294: und des *Musonius* bis S. 311. Theils sind diese Fragmente an sich Sokratisch, und verrathen ebenfalls ein Bestreben, den praktischen Stoff durch eine freye Form zu beleben und zu veredeln, theils sollen sie den Lesenden mehr in die Kritik einweihen. *Plutarchos*, höchst gelehrt und inhaltreich, und mehr bemüht, seinen grossen Vorrath an eignen und fremden Ideen anzuhäufen, als zu entfalten, sie auf eine neue Art auszudrücken, als zierlich zu ordnen, kann zwar nicht als Muster der Classicität betrachtet werden, beschliesst aber mit vielem Grunde diese Sammlung.

Digitized by Google

lung. An ihm sollen sich die erworbenen Kenntnisse der Lehrlinge prüfen; der Scharfsinn findet hier reichen Stoff; an ihm mag man auch prüfen, fügt der Vf. gut hinzu, ob in dem Gemüthe des Lehrlings der Sinn für die hohe Einfalt des Alterthums hinlänglich erwacht sey. Dieselbe Sorgfalt, Genauigkeit und Gelehrsamkeit in der Erklärung, und derselbe Scharfsinn, wovon der Vf. in seinen übrigen Schriften sowohl, als in den vorhergehenden beiden Bänden dieser Sammlung so viele überzeugende Beweise gegeben hat, findet man auch in diesem Bande. Es würde uns zu weit führen, wenn wir die Menge von Belegen welche in diesem Cursus, der den sehr schicklichen Titel: *Sokrates* führt, enthalten sind, namentlich auszeichnen wollten. Nützlicher scheint es vielmehr, und selbst dem rühmlichen Bestreben des Vf. nach Vollkommenheit entsprechender zu seyn, demselben wegen der Kürze des uns vergönnten Raums, nur einige uns bey der Durchlesung aufgestossene Zweifel vorzulegen. Wir heben aus denselben verschiedne, die Fragmente des Teles betreffende aus. Vom Teles, Juncus und Musonius sind gar keine literarische Notizen beygebracht, worüber wir um so lieber hier etwas der Art gesehn hätten, je dürftiger Fabricius und Harless, Bibl. Gr. Lib II, 13, 1. über den ersten sind, die ihn, man sieht nicht, aus welchem Grunde, den Pythagoreern zugesellen. Liesse sich indess aus Stob. XXXVIII. p. 237. ed. Tigur. 1543., wo er anführt, Stilpo habe neulich (πρώην) gesagt, nicht schliessen, dass er nicht lange nachher gelebt habe? Dahin deuten auch die häufigen Citationen des Crates academ. und des Bio borysthen., und besonders die Stelle in dieser Sammlung S. 257., welche offenbar von dem noch lebenden Crates, dem vierten Nachfolger Platons in der Akademie verstanden werden muss, und von dem Ptolemäus dessen auch Theocr. XIV. fin. in der nämlichen Beziehung gedenkt. Vom *Juncus* hat Fabricius gar nichts, noch weniger Jonsius. S. 244. würde wohl statt Lucret. II, 27, passender Horat. Carm. II, 18, 1. zu vergleichen seyn. S. 247. §. 8. wäre wohl bestimmter, statt, einer der berühmtesten Stoiker, zu setzen: Urheber der stoischen Philosophie. S. 248. ἐν τῷ νῦν πολέμῳ würde nach dem obigen wohl am bequemsten auf die kriegerischen Unruhen zu beziehen seyn, welche unter Antigonus Gonatas Griechenland so sehr zerrütteten. S. 252. §. 15. verbessert der Vf. die Worte: Οὐκ ἀτόπως δ' ἔμοιγε δοκοῦσι, καὶ οἱ ἀρχαῖοι πρὸς ταῦτα ἐρωτᾶν etc., weil es der Sinn fordere: ὁρᾶν λέγοντες oder ὁρῶντας λέγειν, oder etwas ähnliches. Wenn man aber gestattet, dass Teles πρὸς ταῦτα für *deswegen*, *daher* gebraucht habe, (vgl. Valkenaer zu Eurip. Phoeniss. 1040. und Dorville zu Charit. p. 538. ed. Lips.) dass ἐρωτᾶν von Schlüssen hier stehe (vgl. Hemsterh. in Lucian. II. p. 403. bip.) und dass οἱ ἀρχαῖοι auf die Schriftsteller vor Alexander dem Grossen gehe (vgl. Huschke *commentatio de Orphei Argonaut.* zu Anf.); so ist an den Worten nichts auszusetzen, und Teles hat alsdenn höchst wahrscheinlich an die Megariker gedacht. Nimmt man gleich darnach §. 16. im Ausspruche des Bion die Worte οὐδὲ γὰρ αὐτοὶ αὑτῶν in dem Sinne, da αὐτός den Herrn bezeichnet, sie sind nicht Herren davon; so scheint die Verbesserung des Vf οὐδὲ γὰρ οὗτοι τὰ αὑτῶν, die an sich, wie alle Verbesserungen des Vf., geistreich ist, nicht nöthig zu seyn: vielmehr ist die gemeine Lesart der spielend witzigen Manier des Bion nicht zuwider. Das folgende ὁμοῖον verändert der Vf. in ποῖον, wegen der folgenden Frage. Es könnte aber wohl seyn, dass in den ὁμοῖον - ἔχειν ein Rückblick auf Bions vorhergegangnes Gleichniss läge. S. 257. scheint ein Lob des Akademikers Crates zu begreifen, der von der Eleganz des Plato und seiner nächsten Nachfolger sowohl als des Theophrastus abgewichen sey, um der Natur näher zu kommen. Auf Unkosten dieser letzten, preist Teles also den Crates. Indem wir dem von uns so hoch geschätzten Vf. für diese nun beendigte Arbeit danken, wünschen wir, dass er die literarische Musse, die ihm zu Theile geworden, noch ferner so verdienstlich wie bisher der alten Literatur schenken, und dabey den trefflichen *Menander Comicus*, dessen Bruchstücke zu sammeln er versprochen hat, nicht vergessen möge.

JENA: *Quaestionum philologicarum novum specimen.* Scripsit *Abr. Eichstädt.* 1805. 38 S. 4. (6 gr.)

Dieses *Specimen* gab Hr. Hofr. *Eichstädt* als Dissertation heraus, um von seiner Facultätsstelle Besitz zu nehmen. Der Stoff zu den beiden ersten Capiteln, welche die personificirten Begriffe der Wiedervergeltung, der Rache, der Vorsehung, bey den Dichtern betreffen, ist aus Luzac *Exercitatt. acad. (obss. in loca veterum, praecipue quae sunt de vindicta divina)* aus Valckenaer's Diatribe u. a. m. entlehnt. Nach einigen Bemerkungen über Hesiodus Nemesis und Herodotus Phthonos, kommt der Vf. auf die Ate des Aeschylus, entwickelt ihren Begriff und verbreitet sich über einige Stellen des Tragikers, in denen dieses Wort hergestellt wird. Was S. 11 — 14, zur Verbesserung der Aeschyleischen Verse in den Choëphoren 77 ff. beygebracht wird, hat der Vf. bereits in unsrer A. L. Z. 1797. Num. 221. S. 116 — 118. vorgetragen. Eine andre Stelle wird S. 15. aus den Sieben gegen Theben V. 317 ff. angezogen, wo dieses Wort von Hermann eingeführt wird. Beyläufig wird S. 16. von einem Ausdruck des Plutarch T. II. p. 168. B. Frf. *Φέρεσθαι ῥεῦμα δαιμόνιον ἄτης* vermuthet, dass ein Bruchstück des Aeschylus zum Grunde liege, und ein paar Zeilen weiter in der Stelle des Plutarch liest der Vf. (wie schon ehmals in der A. L. Z. 1799. Num. 86. S. 686 f.) καὶ πάντα πάσχειν προσηκόντως δι' αὐτῶν κότον, statt: δι' αὐτὸν τὸν νοῦν. Wir würden rathen: δαιμόνων κότῳ. Aus Sophocles Antigone wird vom Vf. S. 18. der vierte Vers aufgeführt, um zu zeigen, dass die Ate hier nicht an ihrer Stelle sey und dass mit Coray ἄγης ἄτερ statt ἄτης ἄτερ geleien werden müsse. Nun geht er S. 19. zu Stellen des Euripides von der Dike fort, unter wel-

Digitized by Google

welcher die belohnende und strafende Gerechtigkeit Gottes oder die Vorsehung zu verstehen ist. „*Talibus locis*, bemerkt er S. 20, *Chrysippus, ut erat poëtarum studiosissimus, utebatur ad sententiam de providentia dilucidandam: in qua quomodo eum Stoici sui secuti sint, non est hujus loci exponere.*" Da dieses wohl nur Vermuthung seyn kann, die sich darauf gründen mag, dass wir von Chrysippus wissen, er habe sich mit der physischen Deutung der Volks- und Dichter-Gottheiten abgegeben (Cic. N. D. 1, 45.): so hätten wir eine weniger kategorische Sprache erwartet, in der Art, wie sich Wyttenbach (der unserm Vf. in Gedanken war) *ad Plut. S. N.* V. p. 19. ausdrückt: „*Hoc et similibus locis Euripidis, Chrysippum, ut erat Poëtarum studiosissimus, usum fuisse putem ad sententiam de Providentia illustrandam; in qua eum Stoici sui secuti sunt etc.*" Den schönen Vers des Euripides von dem schleichenden Gang der Dike lässt der Vf. so abdrucken, wie er noch in Wyttenbachs Ausg. des Plutarch S. N. V. p. 6. steht: σιγᾷ καὶ βραδεῖ ποδί, ungeachtet Valckenaer und Wyttenbach σίγα für das richtige erklären. Zwey Verse, in welchen der Vf. Euripideische Farbe anerkennt, werden S. 21. aus Toup Emendd. in Suid. P. I. p. 89. und aus Canter verbessert. Auch die Verbesserung des Bruchstücks aus der Antigone auf derselben Seite berühren wir nur, da Jakobs schon längst Animadvv. in Eurip. p. 44. so gelesen hatte. Wir bemerken noch aus letzterer kritischen Schrift, dass Jakobs S. 42. die Ate in einem Verse der Andromache 132, nach Anleitung des Scholiasten, findet.

Das zweyte Capitel beschäftigt sich ebenfalls mit der Ate in einigen Stellen griechischer Dichter. Die Gnome des Theognis V. 205 f. ὁ μὲν αὐτὸς ἔτισε κακὸν χρέος. ὃς δὲ φίλοισιν Ἄτην ἐξοπίσω παισὶν ἐπερρέμασεν verdient mit Horaz Od. I, 28, 30—33. und selbst dem Ausdruck nach mit Hierocles aur. carmm. p. 90. Meedham. ὁ ἀδικῶν οὐ βούλεται εἶναι θεόν, ἵνα μὴ τὸ διδόναι δίκην, ὥσπερεί τινα Ταντάλου λίθον, ἐπιρεμάμενον ἔχῃ verglichen zu werden. Man sieht, dass die Redensart, eine Ate, oder, wie es der Andere nennt, τὸ διδόναι δίκην, über Jemand aufhängen, von der Strafe des Tantalus hergenommen ist, und Pindar Ol. 1, 89—91, welchen der Vf. vergleicht, könnte sich vielleicht zuerst dieses lyrischen Ausdrucks bedient haben: Tantalus Κόρῳ δ' ἕλεν Ἄταν ὑπέροπλον, τὰν οἱ Πατὴρ ὑπερρέμασε, καρτερὸν αὐτῷ λίθον, welche Verse noch gewinnen, wenn man nach des Vf. sehr lockender Verbesserung liest: Κόρος δ' ἕλεν Ἄταν, ὑπέροπλον ἄτην Πατὴρ ὑπερρέμασε καρτερὸν αὖτῷ λίθον. Indessen war dieser Ausdruck vielleicht noch älter als Pindar, wenn man unsre Vermuthung nicht für unwahrscheinlich hält, dass in Pindars Scholiasten zu lesen seyn möchte: Ἀλκαῖος δὲ καὶ ἄταν) für Ἀλκμὰν, von dem aber gleich hernach besonders die Rede ist) λίθον φησὶν (f. φασὶν) ἐπαιωρεῖσθαι τῷ Ταντάλῳ. Vgl. über die Stellen von dieser Fabel Jakobs zum Archilochus 43 Animadd. Anth. gr. V. 1. P. I. p. 176 f. Porson Eur. Orest. 5. Noch müssen wir zweyer schönen Verbesserungen in der Klage des Moschus über Bions Tod 124 f. gedenken, wo der Dichter den Bösewicht apostrophirt, der dem Bion Gift mischte: Τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι κελέων τοι φάρμακον; ἔκφυγεν ᾠδάν. Für κελέων τοι φ theilt der Vf. eine sehr annehmliche Verbesserung von Reiz mit: κελάδοντι τὸ φ., und statt ᾠδάν am Schlusse setzt der Vf. sein ἄταν, jedoch so, dass er mit Wakefield den ganzen Satz als Frage stellt und das Zeichen derselben erst hinter das letzte Wort setzt: Τίς δὲ βροτὸς τοσοῦτον ἀνάμερος, ἢ κεράσαι τοι, Ἢ δοῦναι κελάδοντι τὸ φάρμακον, ἔκφυγεν ἄταν. Diese Conjectur bestätigt sich durch die Antwort, welche auf die Frage: „Welcher Sterbliche, der unmenschlich genug war den Sänger zu vergiften, entging der Ate?" gegeben wird: Ἀλλὰ Δίκα κίχε πάντας.

In dem dritten und letzten Capitel werden einige Stellen der schönen Elegie des Xenophanes von Colophon beym Athenäus 11, 3. p. 462. D. verbessert. Schweighäuser hat in den Addendis zu seinen Animadvv. in Ath. T. 8. p. 490. einige dieser Verbesserungen angeführt und beurtheilt, aber nicht alle. Im eilften Verse scheint uns die von Schweighäuser vertheidigte Vulgata: Βωμὸς δ' ἄνθεσσιν αὐτὸ μέσον (*in ipso medio*) πάντη τεπύκασται wenigstens viel gemeiner und prosaischer als Eichstädts: Βωμὸς δ' ἄνθεσσιν χλοεροῖς etc., was aber doch Jacobsens (*Spicileg. obss. et emm. ad nov. Athen. ed. p.* 60.) Verbesserung: βωμὸς δ' ἄνθεσιν αἰθόμενος weit nachsteht. Mit Recht hat Schweighäusers Beyfall die Verbesserung des vierzehnten Verses, wo von den Hymnen die Rede ist, welche beym Opfer gesungen werden sollen Εὐφήμοις μύθοις καὶ καθαροῖσι νόοις statt des nüchternen λόγοις. Es soll nämlich das bekannte „*linguisque animisque favere*" ausgedrückt werden. Dagegen möchten wir uns mit Schweighäuser der gemeinen Lesart V. 17. annehmen, wo der Vf. liest: Οὐχ ὕβρις τίνειν δ', ὁπόσον κεν ἕλῳν (statt ἔχων) ἀφίκοιο Οἶκαδε. In ἔχων ἀφίκοιο steht das Participium pleonastisch wie in ἐπῆλθεν ἔχων. S. Ruhnk. Tim. p. 257 f. ed. 5. V, 20. empfiehlt sich des Vff. Verbesserung sehr: Ὧδ' (st. ὡς) ἡ μνημοσύνη καὶ νόος (st. τὸν ὃς) ἀμφ' ἀρετῆς. V. 24. 25. sind vom Vf. und von Fiorillo zwar sinnreich verbessert worden, aber Handschriften in Schweighäusers Ausgabe haben dennoch zu ganz andern Resultaten geführt, wodurch die oft, auch vom Vf., gemachte Bemerkung bestätigt wird, dass die scharfsinnigsten Kritiken häufig durch gute Handschriften umgestossen werden. Noch bemerken wir, dass der letzte Vers glücklich vom Vf. emendirt wird: Τῶν (f. Θεῶν) δὲ προμηθείην αἰὲν ἔχειν ἀγαθῶν st. ἀγαθήν.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Februar 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

TÜBINGEN, in der Cotta'schen Buchhandl.: *Poetische Versuche*, von *Gottlieb Conrad Pfeffel*. Sechs Theile. *Erster* und *Zweyter* Theil. Jeder 200 S. *Dritter — Sechster* Theil, jeder 214 S. Vierte Auflage. 8. 1803. (4 Rthlr.)

Mit folgender bescheidenen Vorrede eröffnet der Vf. diese Sammlung:

„Ein Gärtnermädchen von Athen
Sass auf dem Markt mit ihrem bunten Krame;
Ein Körbchen war's voll Rosen, Tausendschön,
Jesmin und Nelken. Eine hagre Dame,
Sie war Sophistisch, trat zu ihr:
Pfui, sprach sie, mit dem Tand! ich gebe nichts dafür,
Kaum bricht der Abend ein, so werden deine Nelken,
Jesmin und Tausendschön verwelken!
Gestrenge Frau, versetzt das arme Kind,
Der Käufer wird ja nicht von mir betrogen,
Ich sage nicht, dass sie unsterblich sind!
So, Leser denk' ich auch von diesen Apologen."

Seit mehreren Decennien (im J. 1783 erschien die erste Sammlung dieser poetischen Versuche) hat sich der Vf. ein grosses Publikum zu gewinnen, und zu erhalten gewusst. Diess spricht schon eines Theils für den Werth derselben. Die Würdigung interessanter Werke kommt nie zu spät, oft zu früh. Was daher die Kritik über vorliegende Poesien zu sagen hat, will der Rec. freymüthig und bescheiden hier kurz aus einander stellen. —

Es lässt sich unterscheiden zwischen Dichtkunst und eigentlicher Poesie. Jene kann der talentvolle Geist üben, sobald ihm die Weihe der letzteren geworden ist. Diese, als Eigenthum, erhalten nur wenige seltene Menschen, in denen sich dann die ganze Fülle ihrer Kraft offenbart. Die Tiefe solcher Dichter wirkt zwar meistentheils mächtig ergreifend auf die Gegenwart; klar aufgefasst wird sie aber fast immer nur dann, wenn sie in der Verklärung des Alterthums, gleichsam in romantischer Ferne, vor dem ruhigeren Auge kommender Zeiten steht.

So theilen sich die Dichter aller Zeiten in zwey Hauptklassen. Die erste enthält die eigentlichen Dichter, welche aus sich selbst die ideale Welt der Kunst schöpfen und nur aus sich schöpfen können, deren Werke, wie viel oder wenig sie sich auch dem herrschenden Geschmack nähern mögen, der Stämpel des echten Genies schmückt, und die immer einen neuen Cyklus der Poesie (wiewohl diese in allen Formen stets dieselbe ist) beginnen. Die andere begreift die edlen Sänger, in deren zartes Gemüth das Ideale erst hinein gebildet wird, ehe sie es (und zwar mehr oder minder originell und klassisch, nach Massgabe ihrer Talente) auszusprechen vermögen; welche die Poesie nicht aus sich erschaffen, sondern aus ihr reflectiren, und sie besingen, und die — gleichsam wie kunstverständige Gärtner den Garten des Schönen pflegen, ja oft den Flor desselben veredlen, während jene das ganze Eden mit seinen Blumen und Frühlingen, und selbst mit den Elementen aller in ihm wirkenden Kräfte hervorriefen und bildeten. — Es giebt noch eine dritte Klasse, die Herde blosser — mehr oder minder glücklicher Nachahmer einzelner Kunstwerke, Bilder, oft nur einzelner Farbenkörner; sie sind unter dem Namen der Dichterlinge bekannt.

Der ehrwürdige Sänger vorliegender Poesien gehört unserer Meinung nach zu jener zweyten Klasse, deren Eigenthümliches es ist, durch philosophische und dichterische Reflexionen mehr die Wirkungen der Poesie zu beschreiben, als ihre Handlungen darzustellen. Er selbst macht keinen Anspruch auf die Krone des Genies; aber die Krone des reichsten Kunsttalents gebührt ihm, das eine Vollendung erstrebte, die der Unsterblichkeit eben so werth als gewiss ist.

Der Vf. hat sich vorzüglich in jener Gattung der Poesie versucht, die man didaktisch-epigrammatisch nennen möchte. Seine Muse ist erzählend, schildernd und lehrend. Meistentheils haben seine Darstellungen eine moralische Tendenz, und die daran oft zum Ueberfluss verschwendete Lyrik ist nur Nebensache. Doch fehlt ihnen nicht der epische Umriss, der sie zu dichterischen Darstellungen erhebt, und der — eben deshalb — die halbe Farbengebung ersparte. Uebrigens sind seine Anspielungen treffend, sein Witz fein und ungesucht hervorspringend, seine Diction zeichnet sich aus durch seltene Eleganz, endlich fliessen seine Verse leicht, und in einem gefälli-

Digitized by Google

gen

gen Rhythmus dahin. — Hauptsächlich ist es die Fabel, welche unser Dichter sehr glücklich bearbeitet hat. — Wenn die frühesten Fabeln der Völker mehr dramatisch und episch sind (wie z. B. die Geschichte der ersten Menschen im Paradiese), so sind die der spätern Dichter mehr allegorisch, und so stellen sich auch die Fabeln und Erzählungen unseres Vfs. dar. Seine Thiere sind Menschen, und seine Gemälde allegorische Zeichnungen der Wirklichkeit, ihrer Tugenden und Gebrechen. Wollten wir den Vf. mit andern Fabeldichtern vergleichen, so kommt er — in Rücksicht der allegorischen Darstellung, den ältern, hauptsächlich dem Phädrus in der Eleganz des Ausdrucks, näher, als den neuern, besonders den französischen Dichtern, wie Florian, La Motte, Hubert, Desbillons u. a., die er, wiewohl er sie häufig benutzt hat, in Ansehung der poetischen Erfindung übertrifft. Seine Fabeln sind überdiess meistens mit jenem seltenen Humor geschrieben, der — indem er das Ganze gehalten und mit festem Ueberblick durchführt, doch bey dem einzelnen noch manche geistreiche Anmerkung hinzuzufügen weiss, die sich oft wieder zum witzigen Ganzen ründet. — Uebrigens muss man, bey einer so reichen Sammlung von Produkten einer Dichtungsart dem Vf. auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er sich selten oder nie wiederholt, und dass er seine Acteurs und Actricen, wiewohl sie eigentlich eine stehende Truppe ausmachen, in immer neuen Rollen auftreten lässt.

Proben von der Darstellungsart des Vfs. in dieser Dichtungsart zu geben, ist überflüssig, da sie dem Publikum hinlänglich bekannt ist. Doch heben wir eine der kürzesten aus. (Th. IV. S. 179.)

Der Löwe und sein Hofgesinde.

Den Esel machte König Leu
Zum Hofrath. Plötzlich drang die Herde
Der hohen Dienerschaft herbey;
Im Ton des Grimms und der Beschwerde
Verwiesen sie dem Grossultan
Die schlechte Wahl. — Es war zum Lachen!
„Es bleibt bey dem, was ich gethan,
Was kann ein Esel Böses machen?"
Sprach der Monarch. „Beym grosen Pan,"
Rief Phylax, der Patron der Triften,
„Sir, wer nichts Böses stiften kann,
Der wird auch nie was Gutes stiften."

Ausser der Fabel hat sich der Vf. auch in der poetischen Erzählung, im Epigramm, in der Epistel, in der Romanze, und in dem beschreibenden Gedichte versucht. Auch diese, einige wenige Epigrammen ausgenommen, sind didaktisch, und nähern sich in vieler Rücksicht der Fabel, dem eigentlichen Element unseres Dichters. Eine der Erzählungen, die in Ansehung des Gedankens, wie der Diction, gleich vorzüglich ist, theilen wir hier mit: (Th. IV. S. 70.)

Die zwey Patriarchen.

Der Erzhirt von Byzanz, Theophilus,
Starb am Altar, indem er seinem Volke
Den Segen gab. Sein holder Genius
Trug seinen Geist auf einer Ambrawolke
Ins Paradies. „Dein Eifer, dein Gebet,
Dein reiner Wandel, deine milden Gaben
Stehn an dem Thron der Majestät
In ehrne Tafeln eingegraben."
So sprach der Genius, und nun lies der Ascet
Auf einem bunten Rasenbette,
Wo jener ihn verliess. Er weilte lang
Mit süssem Staunen auf der Zauberstätte,
Als ihm aus einem Bogengang,
Aus dem ein himmlisches Concert erschallte,
Ein königlicher Mann entgegen wallte.
Wie Silberfaden zitterte sein Haar
Um seinen Scheitel, aus den sanften Blicken
Sprach heit'rer Ernst; ein purpurner Talar
Floss wie ein lichter Dunst von seinem Rücken.
Voll Ehrfurcht neigte sich der Hierarch
Vor der Gestalt dreymal zur Erde nieder.
„Wer warst du, neuer Freund?" — ein Patriarch,
Versetzt der Geist. „So waren wir ja Brüder!"
Bey diesem Wort erwacht der ganze Priester wieder;
Er fragt den Greis mit froher Zuversicht,
Wie seine Kirche hiess? „Mein Sohn, die wahre,
Sonst sähst du mich nicht hier!" — Wo sind denn die Tiare,
Das Kreuz, der Bischoffsstab, womit noch auf der Bahre
Ein Primas prangt? — „Die Dinge kannt' ich nicht," —
Ist's möglich, dass des Christen Ordenszeichen,
Das Kreuz, dir fremde war? — „Ich war kein Christ."
Der Erzhirt segnet sich, er wollte schnell entweichen,
Und konnte nicht. So sage, wer du bist,
Lallt er, indem er ihn mit seinem Stab berührte.
Ich, sprach der Greis, der lächelnd näher kam,
Bin Henoch, den, weil er ein göttlich Leben führte,
Jehovah zu sich nahm. —

Weniger glücklich scheint uns der Vf. in der Romanze, deren einfache poetische Natur allen Witz, und allen Schmuck verschmäht, womit der Vf. seine Dichtungen immer so reichlich ausstattet. Doch kann man seine Balladen in der sentimentalen und in der komischen Gattung, wo die Darstellung schon freyere Hände erlaubt, und wo mehr auf die Behandlung, als auf den poetischen Grund gesehen wird, nicht anders, als gelungen nennen. Das längst bekannte:

„Gott grüss euch, Alter, schmeckt das Pfeifchen? u. s. w.

ist ein Meisterstück in der sentimentalen Gattung, so wie mehrere andere in dieser Sammlung, vorzüglich der gelbe Zwerg (Th. IV. S. 47.) und Bathille (Th. V. S. 145.) in der komischen. Auch das „Bänkelsängerische" stellt der Vf. mit Glück dar, und „das Schattenspiel: der bestrafte Geizhals," ist ein Muster in seiner Art. Man würde es für ein echtes altes Volkslied halten, wenn nicht einige moderne Züge die spätere Hand verriethen. Nur einige Strophen daraus: (Th. II. S. 192.)

Gebt Acht, ihr Herr'n und Frauen
Schaut fleisig an die Wand;
Der braune Mann mit Klauen
Ist Wechsler Hildebrand;

Ein alter Filz aus Hessen,
Nur Wasser war sein Trank,
Nur Grütze war sein Essen,
Sein Lager eine Bank, u. s. w.

Dort spricht an seinem Stabe
Ein alter blinder Mann
Mit einem Fuss im Grabe,
Um einen Deut ihn an

Digitized by Google

O Wunder, einen Dreyer
Langt ihm der Filz heraus,
„Gebt, ruft er, alter Schreyer,
Zween Pfennige heraus.“

Er danket ihro Gnaden,
Und hungrig, wie der Tod
Schleicht er zum Beckerladen,
Und heischt ein Dreyerbrod.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel
Die Bäck'rin, weiss wie Schnee,
Und trinkt zu einer Semmel
Ihr Schälchen Milchkaffee.

Sie nimmt von ihm den Stater.
Begnckt ihn: „alle Welt,
Mein guter alter Vater,
Ihr gebt mir falsches Geld!“

Der Greis weint stille Zähren.
Die laut um Rache schreyn,
Und von den Himmelssphären
Kommt flugs ein Engelein!

In einen Demantbecher
Fasst er wie Perlen sie,
Und giesst sie vor den Rächer!
Mit tiefgebeugtem Knie.

Schaut her, auf seinem Throne
Sitzt Gott im Lichtgewand,
Mit seiner Sternenkrone,
Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (Nehmt ab die Mützen!)
Voll ist des Frevlers Mass!“
Ha, seht sein Rachschwert blitzen,
Er winkt dem Satanas!

(Bekreuzt euch!) u. s. w.

Am liebenswürdigsten spricht sich der Vf. in der poetischen Epistel aus, wiewohl die Fabel und die Erzählung mehr sein Dichtertalent beurkunden mögen. Hier (in der Epistel) weiss er der Moral ein so anziehendes Gewand zu geben, und die sittliche Lebensweisheit in so schöne freundliche Bilder zu kleiden, dass gewiss kein zartes Gemüth von ihnen ungerührt und unüberzeugt bleibt. Hier offenbart sich ganz der edle Charakter des Dichters, sein heller Verstand, und sein feinfühlendes Herz, dessen Ideal die Tugend ist.

Der Raum erlaubt uns nicht, auch von dieser Dichtungsart hier eine Probe zu geben.

Was endlich die Epigrammen betrifft, welche in dieser Sammlung uns mitgetheilt werden, so sind sie fast durchgängig von der Gattung des neueren Epigramms, das man, wie unlängst in einem periodischen Blatte der Vorschlag geschah, nicht Sinngedicht (denn Sinn soll ja wohl jedes Gedicht haben) sondern Witzgedicht nennen sollte. Die Pointe ist hier die Hauptsache, und der Vf. weiss treffliche Pointen zu geben. Wir führen einige der gelungensten an:

Der Witzling. (Th. IV. S. 96.)

Wie ein Rennthier läuft Sulpitz
Hinter'm Witze her;
Aber immer läuft der Witz
Schneller noch als er.

Der Tod des Brutus. (Th. VI. S. 129.)

Gorgan las einem Freund sein plattes Trauerspiel,
Den Tod des Brutus vor. Mit süssem Selbstgefühl
Sprach er: „Der soll den Preis im Ausland mir erwerben!“
Nein, unterbrach sein Freund, behüte Gott!
Ihr Brutus ist ein Patriot,
Er muss im Vaterlande sterben!

Mehrere finden sich indess auch von geringerem Gehalt, und von abgebrauchtem Stoffe, besonders die über Aerzte und Trinker. Uebrigens sind wir auf keines gestossen, in dem zu wenig, wohl aber auf Eines, in dem — wenn wir nicht irren — zu viel gesagt ist:

Der poetische Name. (Th. I. S. 7.)

Rulf. Wie nenn' ich dem Parnasse dich,
Mein Liebchen, holdes Kind?
Julchen. Europa, bitt' ich, nenne mich,
Ihr Buhle war ein Rind! —

Möchte der liebenswürdige Dichter bald (wie er am Ende seiner Vorrede hoffen lässt), diese interessante Sammlung noch durch einige Bände vermehren. Diese vierte Auflage beweist, dass das deutsche Publikum gegen die Werke seiner guten Dichter nicht so kalt und gleichgültig geworden ist, wie uns einige glauben machen wollen. Druck und Papier sind gut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Perthes: *Predigten*, von *Matth. Heinr. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. VIII. u. 214 S. gr. 8. (12 gr.)

Wenn den Vf. nur die Auswahl der in dieser Sammlung enthaltenen zwölf Predigten aus mehrern Hunderten, die noch ungedruckt in seinem Pulte liegen, in Verlegenheit gesetzt hat, so darf Rec. sich nicht mit ihm vergleichen. Er glaubt zwar auch schon Predigten gehalten zu haben, die sich lesen liessen, und das Publikum ist mit vielen seiner Predigten sehr zufrieden gewesen; aber in des Vfs. Verlegenheit ist er doch noch nie gekommen, wenn er zwölf Predigten drucken liess; er konnte nicht an alle seine Predigten gleichen Fleiss wenden, und dürfte nicht sagen, dass die mehrern hundert ungedruckten Predigten, die er noch in seinem Pulte hat, den besten, die man von ihm kennt, an die Seite zu setzen wären. Allein er glaubt gerne, dass die Lage des Vfs. von der Art ist, dass er, um sich zu behaupten,

Digitized by Google

ten, mit immer gleich angestrengter Kraft arbeiten muss; durch vortreffliche Kanzelreden, wie die der ersten Sammlung (Erg. Bl. 1807, Num. 66.) hat er sein Publikum so verwöhnt, dass es nur ausgearbeitete, nur ganz durchdachte Predigten von ihm erwartet; und diese Erwartung will er nicht unbefriedigt lassen; so oft er sich hören lässt, soll sich das erste vortheilhafte Urtheil von ihm wieder bestätigen. So lässt es sich denken, dass Hr. St. bey sich selbst zweifelhaft seyn konnte, welche von mehrern hundert Predigten er unter diese zwölf aufnehmen wollte. Auf jeden Fall hat er gut gewählt. Diese zweyte Sammlung ist an innerm Werthe der ersten wenigstens gleich, wenn sie dieselbe nicht noch übertrifft. Eine in das Einzelne gehende Kritik wird freylich noch das eine und andre daran tadeln; aber das Lob wird doch selbst in diesem Falle den Tadel überwiegen, und Hr. St. darf eine solche Kritik nicht ängstlich fürchten. Wir wollen, da für eine specielle Beurtheilung hier kein Raum ist, nur Eine Bemerkung machen, zu der uns diese Sammlung Gelegenheit giebt. Dem *Amen* einer Predigt müssen immer Kraftworte unmittelbar vorhergehen, die das feyerliche Amen motiviren. Dies hat Hr. St. nicht immer bedacht. Der Ton seiner Predigten hebt sich nicht immer genug gegen das Ende zu; das Amen steht zuweilen nur da, weil er jetzt gerade fertig ist, und es hat deswegen in diesem Falle keinen Nachdruck. Die dritte Predigt z. B., welche zeigen will, dass wir nicht blos *meinen* und *glauben* sollen, wo wir *wissen* können, schliesst so: „Das Wagestück ist zu gross, der Schaden zu beträchtlich, die Pflichtverletzung zu augenscheinlich, wenn wir uns mit dem blossen Meinen und Glauben begnügen, wo wir unsre Ueberzeugung zur Gewissheit erheben können, als dass wir nicht darauf denken sollten, in allem, was wir künftig für wahr halten und unternehmen, unsrer Sache gewiss zu seyn. Amen." Hier steht das *Amen* ganz müssig da, es kömmt zu früh; es fehlt ihm Bedeutung. Ganz anders verhält es sich mit der zwölften, dem Andenken der Reformatoren gewidmeten Predigt, die sich sehr gut folgendermassen schliesst: „Euer Andenken sey uns also heilig, edle deutsche Männer! An Eurer Wahrheitsliebe soll unser Herz sich erheben und wärmen; Euer Freymuth, eure Unerschrockenheit soll uns ein grosses Beyspiel seyn, wenn man uns die kostbarsten Kleinodien streitig machen und entreissen wollte; Eure Zwecke sollen die unsrigen seyn; und Euer endlicher Sieg über die Mächte der Finsternis soll uns aufs neue die Wahrheit dessen verbürgen, was der Herr sprach: Auf einen Felsen gründe ich meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Amen." Wer sieht hier nicht, dass das *Amen* an seiner Stelle ist? Nach diesen zwey angeführten Beyspielen wird Hr. St. den Rec. ohne Zweifel verstehen. Gegen Einzelnes in jener Predigt liesse sich auch sonst noch Verschiedenes erinnern, und zugleich die Frage aufwerfen: ob es nicht auch gut und nöthig wäre, zu zeigen, dass wir nicht sollen *wissen* wollen, wo man nicht wissen, sondern nur *glauben* kann. Allein wir können uns hierauf nicht einlassen; es genüge also dem Vf. an dem allgemeinen rühmlichen Urtheile, das wir auch dieser zweyten Sammlung seiner Predigten schuldig waren.

HANNOVER, b. den Gebrüdern Hahn: ***Erbauungsbuch für die Jugend beyderley Geschlechts***, mit Betrachtungen auf jeden Morgen und Abend eines jeden Wochentags, Fest-, Confirmations-, Abendmahlsandachten und für das Krankenbett, von *Joh. Ludw. Ewald.* 1808. 162 S. 8.

Es ist unstreitig heilsam das religiöse Gefühl schon frühzeitig bey der Jugend zu wecken und zu nähren, und ihre Aufmerksamkeit auf die religiösen Gesichtspunkte zu lenken, aus welchen Welt und Leben betrachtet werden können. Andachts- und Erbauungsbücher sind daher für die Jugend nichts Ueberflüssiges; aber sie müssen sich dann durch Klarheit und Richtigkeit der Begriffe, so wie durch eine blühende und edle Diction auszeichnen. Leider können wir Hrn. Ewald nicht das Zeugniss geben, bey dem gegenwärtigen Erbauungsbuche dies alles gehörig berücksichtigt zu haben. Ohne es läugnen zu wollen, dass ihm manche einzelne Partien in dieser Schrift gelungen sind, glauben wir doch, dass sie im Ganzen nicht die Wirkung hervorbringen, die sie hervorbringen sollte, ja wir behaupten, dass sie, da sie an sehr vielen Stellen eine heilige Sache sehr profan und kindisch behandelt, der religiösen Bildung der Jugend mehr schaden als nützen könne. Nur einiges heben wir aus, um unser Urtheil zu belegen. Der Vf. liebt kindische Wortspiele besonders bey den Gebeten an den Wochentagen. So sagt er bey dem Dienstage S. 30: „Dienstag! – ja, auch ein Dienstag für mich! Nein, ich klage nicht darüber, dass ich dienen muss u. s. w." S. 33: „Alle Menschen sind Dienstboten, und jeder Tag ist ein Dienstag!" — Eine Betrachtung an Donnerstage fängt S. 56 mit den Worten an: „An den Donner werde ich erinnert, durch den Namen dieses Tages, der die Mensch so oft schreckt, wobey manche sagen, dass Gott zürnte, und der doch wohlthätig ist, wie jeder nach einem Gewitter empfinden kann u. s. w." Bey der Betrachtung am Freytage heisst es gleich Anfangs S. 64: Ein Freytag ist mir heute wieder angebrochen, und o wie sehne ich mich darnach, dass es ein wahrer Tag der Freyheit für mich seyn möchte! u. s. w." S. 77 heisst es: O wenn der Jesus käme, der für mich so viel gethan hätte; wenn er hungerte, dürstete, fröhre, keine Schuhe an den Füssen, kein Hemd auf dem Leibe hätte, und mich bäte: ihm doch etwas zu Essen, zu Trinken, oder ein paar alte Schuhe, ein Hemd zu geben; ich würde ja lieber selbst hungern, und ihm mein Brod geben und die Schuhe von den Füssen und den Rock vom Leibe u. s. w." In einem ähnlichen, oft faselnden Tone ist ein grosser Theil des Buchs geschrieben. Die nur etwas edler gebildete Jugend wird es schwerlich ansprechen. Hr. Ewald hätte wohl etwas Besseres liefern können.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländiſche Blätter für den öſtreichiſchen Kaiſerſtaat.* Herausgegeben von mehrern Geſchäftsmännern und Gelehrten. *Erſter* Band. Nr. XII—XXXV. 1808. 4. (der Jahrgang 15 Floren.)

Wir haben bereits in unſern Blättern (A. L. Z. 1808. Num. 264.) auf dieſe nationale Zeitſchrift für die Oeſtreichiſche Monarchie aufmerkſam gemacht, und von dem Inhalt der erſten eilf Nummern Einiges mitgetheilt. Sie bleibt ſich in Anſehung der Nützlichkeit ihres Inhalts gleich, und ſcheint auch an Mannigfaltigkeit zunehmen zu wollen. Ueber Ungarn, Galicien und Siebenbürgen, welche Beſtandtheile des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates beſonders dem Ausländer noch wenig bekannt ſind, wünſchen wir in den vaterländiſchen Blättern mehr zu leſen. Wir fahren fort aus den vor uns liegenden neuern Stücken, Einiges auszuheben. — XII. Beträgt die Einfuhr ausländiſcher Waaren in die öſtreichiſchen Staaten wirklich ſechshundert Millionen Gulden? Von Kolbielski. — Hr. Heintl behauptet in ſeiner Schrift über die öſtreichiſche Landwirthſchaft, daſs der Werth der im Jahr 1807. in die öſtreichiſche Monarchie eingeführten Waaren 600 Millionen in Bancozetteln geſchätzt werden müſſe. Dagegen beweiſet Herr Kolbielski wie ſehr ſich Heintl verrechnet habe, und wie merklich die Rechnung ſich auf weit beſcheidnere Summen beſchränken müſſe, welche er übrigens nicht näher beſtimmt. Anordnungen zur Beförderung der Bienenzucht in der Militär-Grenze. Der Kaiſer hat verfügt, daſs die praktiſche Anleitung zur Bienenzucht von dem Ober-Kriegscommiſſär Broſig in die Nationalſprache überſetzt, unentgeldlich vertheilt, und jedem Beſitzer von Bienenſtöcken für 40 ſelbſt gepflanzte Bienenſtöcke, 10 Fl., für 60 Stöcke, 15 Fl., 20 Fl. für 80, und 25 für 100 als Prämien ertheilt werden ſollen. Zugleich wurde verordnet, daſs jedem Schullehrer in der Militärgrenze, welcher Gelegenheit und Luſt zur Bienenzucht hat, vier Bienenſtöcke auf kaiſerliche Koſten angeſchafft, und ihm unter der Bedingung überlaſſen werden ſollten: ſolche nach dem Unterricht fleiſsig zu pflegen, ſeinen Schülern hierin praktiſchen Unterricht zu ertheilen, und nach dem zweyten, dritten, vierten und fünften Jahre jedesmal einen aus der Schule tretenden Grenz-Knaben, der ſich in der Wartung der Bienen vorzüglich ausgezeichnet hat, zur Belohnung und weitern Aneiferung einen guten, ohne den Korb dreyſsig Pfund ſchweren Bienenſtock unentgeldlich nach Hauſe mitzugeben. — Eine noch ungedruckte Anecdote aus Laudons Leben, die ganz artig und vielleicht auch wohl authentiſch iſt. — Unter den kurzen Notizen bemerken wir die: daſs ein Hr. v. Mikſits in Verbindung mit dem Hrn. Prof. v. Schedius zu Toth-Almas, fünf Meilen von Peſth ein Seiden-Etabliſſement eröffnet hat, das, unter der unmittelbaren Direction des im Bannat als Seidenbau-Inſpector angeſtellt geweſenen und durch vielfältige, auch im Druck erſchienene Verbeſſerungsvorſchläge bekannten Blaskovits, trefflich zu gedeihen verſpricht. Der Generaliſſimus, Erzherzog Carl, unterhält daſelbſt zur Erlernung der neuen Methode in Anſehung des Seidenbaus *einen*, und die Illyriſch-Ungariſchen Confinien *drey* Prakticanten. XIII. Umſtändlichere Nachricht von dem Steinregen in und um Stannern in Mähren, in Bezug auf die Nr. VII. vorläufig mitgetheilte Notiz von dieſem Natur-Phänomene. Die von dem Kaiſer zur Unterſuchung deſſelben abgeſchickten Commiſſäre brachten nebſt der befriedigendſten Auskunft über die Realität und die Umſtände der Begebenheit 61 herabgefallene Meteorſteine mit ſich, die über 26 Pfund wiegen. Der kleinſte davon wiegt drey Loth, der gröſste 3 Pfund 21 Loth. Die Erſcheinung fand am 22. May zwiſchen halb ſechs und ſechs Uhr des Morgens ſtatt. Es trat plötzlich ein Nebel ein, ihm folgte ein heftiger Knall, einem Kanonenſchuſſe gleich, mit noch mehrern ſchwächern Exploſionen. Auf dieſe folgte ein Rollen, Brauſen und Pfeifen in der Luft, welches die meiſten, die daſſelbe hörten, mit dem Geraſſel mehrerer Wagen, mit Wirbelſchlägen auf der Trommel, mit Pelotonfeuer, ja einige ſogar mit Türkiſcher Muſik verglichen. Das Getöſe dauerte ungefähr acht Minuten, und der Nebel verdichtete ſich gleich nach dem erſten

Digitized by Google

sten Schlage so sehr, dafs man in einer Entfernung von zwölf Schritten keinen Gegenstand unterscheiden konnte. Während des Getöses nun fielen in und um Stannern herum, so wie in mehrern Dörfern, in einem Umkreise von drey Stunden, viele Steine, deren Fall theils senkrecht, theils in schiefer, gröfstentheils paraboliſcher Richtung geschah. Sie schlugen bald tief in die Erde, bald streiften sie nur auf der Oberfläche derselben fort. Der Nebel verminderte sich nach und nach, und gegen zehn Uhr Vormittags war es wieder heiter und helle. Niemand hatte einen Blitz oder ein feuriges Meteor gesehen, kein Wind, kein Regen ward bemerkt, keine Beängstigung oder irgend eine Empfindung, welche als eine Wirkung der elektrischen Materie betrachtet werden könnte, wurde von irgend jemanden angegeben. — Die Sümpfe in Pinzgau, im Herzogthum Salzburg. Die Natur hat dieses grofse, lange Gau herrlich bedacht, daher es auch, mit Recht, in alten Schriften fast immer das *Edle* genannt wird. Von Salzburg fangen übrigens pontinische Sümpfe an und dehnen sich drey volle Meilen weit aus. Die Breite beträgt im Durchschnitte 1½ Viertelstunden, und der Flächeninhalt des ersäuften Landes ungefähr 4,200 000 Quadratklaftern. Der Boden wird immer mehr durchnäfst und durchfressen, und die Moräste breiten sich aus. Wo man vor Jahren noch trockne Erde und selbst schönen Grasboden sah, ist heut zu Tage schlammige Pfütze. Die Fäulnifs des Bodens theilt sich auch der Luft mit, die mephitischer Art ist. Besonders des Morgens und Abends steigen häufige Dünste aus den Moräſten auf, und bilden einen dichten, schweren Nebel über demselben. Man hat bisher zur Austrocknung dieser schädlichen Sümpfe manches, aber ohne erwünschten Erfolg gethan, der übrigens dem Vf. des Aufsatzes nicht zweifelhaft zu seyn scheint, so bald etwas grofse Summen auf diese Austrocknung verwendet würden. — XIV. Raymund Zobel. Eine biographische Skizze. Zobel, aus dem Orden der frommen Schulen, starb als kaiserl. königl. Hofprediger, Präfect des akademischen Gymnasiums und Condirector der unter dem Namen kaiserl. königl. Convict bestehenden Erziehungsanstalt in Wien, und verdient das ehrende Denkmahl, das ihm hier einer seiner ehemaligen Schüler setzt. Unter den deutschen katholischen Kanzelrednern behauptete er einen der ersten Plätze, und zeichnete sich dabey durch einen biedern Charakter aus. — Der Aufenthalt des Kaisers und der Kaiserin, in Linz, am 8ten und 9ten Junius 1808. Die Beweise von Volksliebe, welche die Einwohner von Linz den beiden Majestäten gaben, sind rührend, man kann sie nicht lesen, ohne den Oestreichischen Monarchen glücklich zu preisen, dafs er Völker regiert, die sich durch so edlen Patriotismus und durch eine so unerschütterlich treue Anhänglichkeit an ihren Landesfürsten auszeichnen. Es wäre zu wünschen, dieser redliche Monach durchreiſte alle seine Länder; zuverläfsig würde er überall die sprechendsten Beweise von ungemeiner Liebe gegen ihn erhalten, und seine Völker durch seine Gegenwart sehr erfreuen und glücklich machen. — Mälzl und seine musikalischen Kunstwerke. Die trefflichen Arbeiten dieses genialischen Künstlers, besonders sein Panharmonikon, sind zum Theil bereits aus andern periodischen Blättern bekannt. Er wurde im Jahr 1776. zu Regensburg geboren, wo sein Vater Orgel- und Instrumentenmacher war. Im Jahr 1790. kam er nach Wien, wo er die liebevollste Aufnahme und thätigste Unterstützung fand, und sich niederliefs. Er machte hier bald die Bekanntschaft der gröfsten Männer in der Ton- und Singkunst. Haydn, Salieri und Cherubini erfreuten ihn durch freundschaftliche Verhältnisse, und schrieben für seine mechanischen Kunstwerke manches musikalische Stück, indefs Marchesi und Crescentini ihn zur Steckung der Singstücke in die Geheimnisse ihrer Methoden einweihten. In wenigen Jahren schuf er eine sehr beträchtliche Anzahl vortrefflicher Kunstwerke, die gröfstentheils von Ungrischen Magnaten bestellt oder gekauft wurden. Der regierende Fürst zu Lichtenstein, Graf Fr. Palfy, Freyherr Braunecker, Baron v. Braun, die Grafen Erdödy, Caroly Illeshazy, der Herzog Albert v. Sachsen-Teschen und mehrere andere Cavaliere, besitzen von ihm merkwürdige Producte seiner Kunst. Sein herrliches Panharmonikon spielt folgende Musikstücke: zuerst die Ouvertüre aus Mozart's Clemenza di Tito, dann vier Märsche, die man Anfangs nur leise aus der Entfernung, dann immer lauter und näher und endlich in voller Stärke einherbrausen hört. Hierauf folgt das Finale einer Symphonie von Haydn, diesem ein Echo von Cherubinis Composition mit den feinsten Nüancen des Forte und Piano, nachher ein Pastorale und ein militärisches Stück von Rögel, womit der erste Theil dieser musikalischen Akademie endigte. Den zweyten eröffnen drey Trompeten- und Paukenanfzüge, von Mälzls eigner Erfindung; ihnen folgt Haydn's militärische Symphonie mit Türkischer Musik, dann die so höchst kunstreiche Ouvertüre aus Cherubinis Medea, und die Ouvertüre, aus Steibelts Rückkehr des Zephyrs. Das Ganze schliefst mit zwölf Walzern von Mälzls Composition, deren jeder jeder aus einem andern Ton ist, und durch das Solo irgend eines Instrumentes verschönert wird. Die Kaiserin von Frankreich hat dieses Meisterwerk käuflich an sich gebracht. Für diese hat er neuerlich einen Sekretär verfertigt, der viele geheime Fächer hat, die man nur auf eine einzige Art herausziehen kann. Wenn ein Ungeweihter, der um das Geheimnifs nicht weifs, sie auszuheben versucht, fahren von beiden Seiten plötzlich mit Gepolter zwey Hände hervor, welche seinen Arm festhalten; eine in der untern Hälfte angebrachte Trompete bläst Allarm, und eine komische Musik verspottet den Ertappten. Alle musikalischen Instrumente dieses Künstlers, der mit grofsen Talenten grofsen Fleifs und eine seltene Bescheidenheit verbindet, zeichnen sich durch die höchste Stärke, Reinheit und Präcision aus, und so grofse Wirkungen weifs er durch höchst einfache Mittel hervorzubringen. — XV-XVII. Ueber den

Digitized by Google

den gegenwärtigen Zuſtand des Dienſtbothenweſens in Wien und die Mittel zur Verbeſſerung deſſelben. Dieſer intereſſante Aufſatz der in den Num. XVI. und XVII. fortläuft, enthält treffliche, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen und Vorſchläge; der Vf. Hr—r. *(Armbruſter)* wird bey ſeinen Rathſchlägen zuverläſsig alle die auf ſeiner Seite haben, die über das Dienſtbothenweſen reifflich nachgedacht haben. — XVI. Abels neueſte Gemählde, aufgeſtellt in der Akademie der bildenden Künſte. Der Hiſtorienmahler *Abel*, ein geborner Oeſtreicher, kam unlängſt aus Rom in Wien an, und ſtellte eine beträchtliche Anzahl von Gemählden und Zeichnungen im Rathsſaale der kaiſerl. königl. Akademie der bildenden Künſte auf, die näher charakteriſirt werden. — Kurze Notizen. Ein Freyherr von Lütgendorf hat mit einer von ihm erfundenen, einfachen Schwimm-Maſchine, welche vor allen ähnlichen viele Vorzüge zu haben ſcheint, in einem Teiche bey Wien einige glückliche Verſuche gemacht, welche er auch in einem Arme der Donau wiederholen wollte. — Die Ober-Ungariſchen Berwerke ertrugen vom Jahr 1797 bis 1806.: an *Gold* 16821 Mark 4 Loth 29 Dr. 27 Gr.; an *Silber* 658519 Mark 52 Dr. 19 Gr.; an *Bley* 135443 Centner, 83 Pf. — Der Einlöſungswerth dieſer Ausbeute war: 16,728,368 Fl. 22 Kr. — XVII. Hallein und die Salinen von Thürnberg. Die Stadt Hallein liegt am linken Ufer der Salza, unter 47° 43′ Nordbreite. Ihre Lage iſt ſchön, ſie ſelbſt aber nicht. Die Anzahl ihrer Einwohner beläuft ſich auf 4600. Sie liegt am Fuſse des Thürnberg's, in welchen die Natur die gröſsten und reichſten Salzlager anlegte, die an der Nordſeite des Tauerngebirges nur immer gefunden werden. Der Thürnberg ſelbſt iſt ein kleiner, niedriger Aſt von einem hohen Flötz-Kalkgebirge, und dieſes ein Zweig von der gewaltigen Kalkgebirgskette, welche aus Ober-Oeſtreich über Salzburg, Berchtesgaden und Tyrol bis an den Bodenſee fortſetzt. Man ſteigt oder fährt auch den Berg auf Schlitten hinan. Ungefähr in der Mitte ſeines Abhanges ſieht man eine Kirche, ganz von Marmor aufgeführt, und ein Dörfchen, das gröſstentheils aus Wohnungen der Knappen beſteht. Der Salzberg miſst, ſo weit er nun aufgeſchloſſen iſt, ungefähr 1633 Fuſs in die Höhe, 4083 in die Breite, und 8983 in die Länge. Die Alten bauten gewöhnlich in den höhern Regionen. Daher findet ſich der obere Theil des Berges gröſstentheils ausgelaugt; man ſtöſst auf eingeſtürzte und verengte Stollen und Schächte; findet altes Zimmerholz, Leder, Werkzeuge und ſelbſt menſchliche Cadaver. Das Steinſalz trifft man nur ſparſam, dafür aber kryſtalliſirtes Frauenеis in Menge an. Die Sohle iſt unrein und ſchwer zu ſättigen, voll erdiger Theile und Mittelſalze. Deſto gröſser iſt dagegen der Reichthum in den untern Regionen. Mehrere Werke beſtehen zum Theile aus reinem Steinſalze, und ſetzen ins Unbekannte fort. Das Steinſalz zu Hallein iſt nie ganz rein. Man zählt 33 Sinkwerke. Das gröſste davon führt den Namen *der Stöber*. Es faſst 50 Bergpfannen Sulze in ſich, d. i. 650,000 Eimer Waſſer, und gleicht dem Platze einer Stadt, oder einem Saale von ungeheurem Umfange. Nicht ohne geheime Furcht ſieht man das drückende Gewölbe ohne geringſte Stütze über dem ungeheuern Raume ruhn. Beym Eintritt in denſelben findet man ſich gewöhnlich auf eine ſehr angenehme Weiſe überraſcht. Der groſse unterirdiſche Saal wird nämlich mit Lichtern rings umher beleuchtet. Man ſieht im Scheine derſelben das Salz in mancherley Farben ſpielen: weiſs, gelb, perlengrau, dunkel- und hochroth, grünlich, vielfarbig, amethyſt- und himmelblau, ein herrliches Schauſpiel! Die Salzarten, welche daſelbſt einbrechen, ſind Steinſalz, blättrig und faſerig, natürliches Wunderſalz (Glauberſalz), Federalaun und Bitterſalz. Die Thonmaſſe, in welcher ſie brechen, beſteht in Kalkſtein, Gyps und Frauenеis. — In den alten Urkunden erſcheint der *Thürnberg*, auf welchem man allerley Petrefacten, z. B.: Pectiniten, Chamiten, Strombiten u. ſ. w. findet, unter dem Namen *Tuval*. Seine unterirdiſchen Schätze wurden im Jahr 1123. entdeckt. Die Quantität Salzes, welches binnen mehr als 600 Jahren aus dieſem Berge gewonnen wurde, gränzt ans Ungeheure. In Schellenberg allein wurden vom Jahr 1700 bis 1780. innerhalb 65 Jahren (von den übrigen 15 fehlen die Rechnungen) 1077. Wochenſuden, und durch dieſe 13449 Pfund und 27 Fuder erhalten, d. i. 3,227,787 Centner gemeinen Gewichts. Die Ausbeute eines vollen Jahrhunderts darf demnach bey der Schellenberger Pfanne auf 4,820000 und die von ſechs Jahrhunderten auf 2892,000000 Centner berechnet werden. — XVIII. Die Mineralquellen zu Bilin in Böhmen. Die Stadt Bilin liegt am nordweſtlichen Ende des Böhmiſchen Mittelgebirges, nicht fern von Töplitz, in einem tiefen Gebirgsthale, durch welches die Bila flieſst. Mächtige Baſaltberge umſchlieſsen die Stadt. Das Biliner Mineralwaſſer, deſſen Beſtandtheile in dieſem Aufſatze angegeben werden, ſoll, nach der Behauptung des Vf., das Töplitzer übertreffen, und dem Neubrunn zu Carlsbad beynahe gleichkommen. Nur die Wärme ſoll dieſem Brunnen fehlen, um den erſten Bädern Böhmens zur Seite geſetzt zu werden. In der Nähe deſſelben liegt ein niedliches, im Jahr 1782. auf Befehl des Fürſten von Lobkowitz erbautes Haus, zum Theil zum Abſteigequartier der Fremden, theils zum Füllen, Packen und Verſenden des Mineralwaſſers beſtimmt. — Die Herkulesbäder bey Mehadia. Dieſe Bäder ſind ihres hohen Alterthumes und ihrer beſondern Heilkräfte wegen merkwürdig. Sie liegen an der öſtlichen Grenze des Bannats, ungefähr 20 Meilen von Temeswar, 2 Meilen von Orſowa, und ½ Meile von dem Grenzorte Mehadia, von dem ſie den Namen führen, in einem engen, von hohen und waldigen Bergen umſchloſſenen Thale, das von dem Cſernafluſs durchſtrömt wird. Ihre beſondern Heilkräfte waren ſchon den Römern bekannt; dieſs beweiſen die Altäre und Denkmähler, welche dort von den Kaiſern, Antonin dem Frommen, Sever, Caracalla, Marc Aurel, deſſen Mutter Fauſtina, und von mehreren römiſchen Conſuln, Senatoren, Feldherren und Legaten gefunden

Digitized by Google

den wurden. Nach Vertreibung der Römer wurden diese Bäder wahrscheinlich durch die barbarischen Völkerstämme, die wechselsweise von Dacien Besitz nahmen, gänzlich zerstört. Erst im Jahr 1735. fing man an, sie aus ihren Ruinen wieder hervorzusuchen und herzustellen. Diese Herkulesbäder bestehen aus acht Quellen von warmer, aber ungleicher Temperatur. Ihre Hauptbestandtheile sind nach den bisher angestellten chemischen Untersuchungen: Schwefel, Küchensalz, Kalkerde und Eisen in verschiedener Mischung. Nur das einzige Räuberbad zeigt wenig oder gar keinen Schwefelgehalt. Vieljährige Beobachtungen und die jährlichen Krankenprotocolle bewähren die heilsame Wirkung dieser Bäder bey allen Hautausschlägen, hartnäckigen Geschwüren, Gelengsteifigkeiten, selbst Contracturen durch Gichtkrankheiten, in den Muskelsteifheiten nach Skorbut, in Lähmungen, Geschwülsten, Schwere der Gliedmaßen, Rheumatismen und Gicht; Chlorosi, Hämorrhoidalbeschwerden und Eingeweideverhärtungen, bey Atrophie, in allen Nervenleiden und verschiedenen aus Schwäche entstehenden Zufällen. Der Zulauf zu diesen Bädern, besonders von Wallachen und Illyriern aus den benachbarten Provinzen, ist sehr gros. Tausende von Leidenden suchen und finden dort jährlich ihr Heil, daher auch das beynahe an Aberglauben grenzende Vertrauen, das man allgemein in die Wirkungen der Herkulesbäder setzt. Aus Mangel an bequemer Unterkunft waren diese Bäder bisher von Personen höherer Stände weniger häufig besucht; allein diesen Unbequemlichkeiten ist jetzt schon grösstentheils abgeholfen. Der Kaiser befahl, in einem Zeitraume von drey Jahren alle noch abgängige Gebäude für eine noch gröfsere Zahl von Badegästen herzustellen, und es sind nun bereits alle Anstalten zur Verbesserung der innern Badeeinrichtungen, zur Vergrösserung der schon bestehenden Quartiere und zur Aufstellung einer zweckmäßigen Bade-Polizey getroffen. — Ueber die gestiegenen Preise der Lebensmittel, besonders des Fleisches, mit Hinsicht auf den in Nr. X. abgedruckten Aufsatz über diesen Gegenstand. Der Vf. erklärt sich gegen die Behauptung: dass an den gestiegenen Fleischpreisen ganz besonders die Vernachläßigung der Landwirthschaft schuld sey. Er läugnet es nicht, dass an der Theurung im Oestreichschen Staate auch das Papiergeld einigen Antheil habe, doch nimmt er es gegen den Vorwurf in Schutz, als wenn es die Hauptursache der eingerissenen Theurung sey. Diese Hauptursache liegt, nach ihm, ganz in den Einwohnern des Staates, in ihrer Ueppigkeit und ihrem Luxus. Es ist, wenigstens in Rücksicht eines grosen Theils der Oestreichischen Landleute, wahr, was der Vf. S. 154. sagt: „Ueberflüssig ist jetzt wohl jedes Mitleiden, das wir dem Zustande des Landmanns zollen; nie war sein Loos glücklicher als jetzt. Der allgemein gestiegene Luxus und die unermeßliche Consumtion fast zwanzigjähriger Kriege, haben seinen Producten einen Werth gegeben, der ihn zum reichen Manne machte. Eben jene Classen von Gelehrten und Menschenfreunden, die vormals über den beklagenswerthen Zustand der Bauern, zum Theil mit Recht, declamirten, eben diese sind nun selbst in dem Falle, von den vormahls Bemitleideten selbst bemitleidet zu werden; die so ängstlich von ihnen herbey gerufenen goldenen Zeiten sind schon da, der Bauer hat schon täglich (?) sein Huhn im Topfe, und überläßt seinen vormaligen rüstigen Sachwaltern zum Danke Hammelfleisch." (Leider ist es nur zu wahr, dass die ehrwürdigsten Menschen-Classen im Staate, von denen das Recht gehandhabt und die Bildung der übrigen Stände besorgt werden soll, in ökonomischer Rücksicht von den letztern sehr abhängig und dadurch die traurigsten und schädlichsten Misverhältnisse im bürgerlichen Leben herbeygeführt worden sind.) „Mögen immerhin — spricht der Vf. — Papiergeld, vermehrte Schafzucht und gehemmte Einfuhr ihren Antheil an der Theurung und am Mangel haben, die Hauptursache davon sind doch ausgemacht wir selbst. Wir Einwohner Oestreichs — essen, schwelgen, stolziren mehr als vormahls! dieß Geständniß lege man ab, und man wird nicht so oft gegen eine Regierung ungerecht seyn, welche selbst über ihre Pflicht die grösten Aufopferungen nicht scheute, um sogar eine von uns selbst herbeygeführte drückende Lage zu erleichtern." (Der Vf. des Aufsatzes Nr. X. war offenbar nicht gemeint, der Regierung zu nahe zu treten.)

(Die Fortsetzung folgt.)

RÖMISCHE LITERATUR.

KOPENHAGEN, b. Schulz: *A. Persii Flacci Satirae*; ad Recens. Casauboni typis excudi curavit *H. Thorlacius*. Prof. ling. lat. ord. in Univ. Havn. 1804. 29 S. 8. (3 gr.)

Ein einfacher, aber durch Papier und Lettern sich empfehlender Abdruck des trefflichen Dichters, der mehr gelesen zu werden verdient, als er gelesen wird. Ob aber solche Ausgaben ohne alle kritische und erklärende Noten, deren ein so schwer zu verstehender Dichter doch bedarf, — das Studium desselben befördern, möchte zu zweifeln seyn. Wenigstens hätten wir in kurzen Noten für die schwierigsten Stellen Anmerkungen gewünscht.

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Commentar über die christliche Kirchengeschichte*, nach dem Schröckhschen Lehrbuch, von *Joh. Georg Friedr. Papst*, der Weltw. Dr., Kön. Preuss. Prodechant und Pfarrer zu Zirndorf. *Zweyter* Theils *dritte* Abtheil. 1801. Von S. 549 — 866 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 297.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Februar, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehrern Geschäftsmännern und Gelehrten. u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 23. abgebrochenen Recension.)

XIX. Ueber das geheime Staats-Hof- und Haus-Archiv in Wien. Dieser sehr interessante Aufsatz läuft durch mehrere Numern fort, und verräth genaue Bekanntschaft mit dem abgehandelten Gegenstande. In der Einleitung holt übrigens der Vf. offenbar zu weit aus, und spricht zu viel in Hyperbeln. Nicht füglich leidet dieser Aufsatz einen kurzen Auszug. — Nachtrag zu der Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Tonkunst in Wien. Eine Ergänzung des Aufsatzes in Nr. VI. und VII. — Kurze Notizen. Sie enthalten die bemerkenswerthe Nachricht, dass der Kaiser bewilligt habe, dass die nicht adeligen Geistlichen der Augsburgischen und Helvetischen Confession, in den deutschen Erblanden, welche die Ordination zum Predigtamte erhalten haben, gleich dem katholischen Klerus der Gerichtsbarkeit der adeligen Landrechte untergeordnet werden. Diese kaiserliche Verordnung ist weise und gerecht. Aber nicht ausführbar scheint eine andere, hier auch angeführte Verordnung zu seyn: „Dass es nämlich nicht gestattet seyn soll, dass Gemeindeglieder der einen Confession in Ermanglung eines Pastors ihrer Confession an den Pastor einer andern Confession sich halten. Dieser Vorschrift sey jedoch nicht entgegen, dass der Prediger der einen Confession bey einer zeitlichen Ermanglung des Predigers der andern Confession dieser letztern Gemeinde die allgemeinen christlichen Lehrsätze in Predigten vortrage, und ihren Sterbenden mit Trost und Erbauung beystehe; es könne aber nicht gestattet werden, dass der Prediger der einen Confession zwey Gemeinden verschiedener Confession ordentlich und für immer pastorire und auch der andern Gemeinde, zu der er nicht gehört, das Abendmahl austheile, da diese Gemeinde nach ihren symbolischen Büchern ganz andere Begriffe hat, als er nach seinen symbolischen Büchern davon bekennen muss." Wie soll es nun in Rücksicht des Abendmahles da gehalten werden, wo — wie in Böhmen, Mähren, und besonders in Galicien — einzelne reformirte evangelische Gemeinden eingepfarrt, und von reformirten Predigern oft mehrere Tagereisen weit entfernt sind? Sollen sie ihr ganzes Leben hindurch ohne Genuss des heil. Abendmahls bleiben? Oder wie soll es mit Kranken und Militairpersonen gehalten werden, die keinen Pastor von ihrer Confession in der Nähe haben, der ihnen das Abendmahl reichen könne? Sollen sie ohne Trost bleiben, auch wenn ein Pastor von der andern Confession sie besorgen könnte? Das letztere geschieht in so vielen Ländern, und ist bisher auch in den österreichischen Staaten geschehen, ohne dass es Aufsehen und Scrupel erregt hätte. Wahrscheinlich werden die protestantischen kaiserl. königl. Consistorien in Wien diese Angelegenheit höheren Orts in das gehörige Licht gesetzt haben, und da der Monarch religiös und gerecht ist, so steht zu erwarten, dass diese Sache eine Abänderung erfahren werde, sobald sie dem Regenten aus dem wahren Gesichtspuncte vorgestellt wird. — XX. Bevölkerung von Wien. Der Vf. berechnet — wie es scheint, zu niedrig — die Anzahl der wirklichen Bewohner Wiens auf 242,523, darunter (im Jahr 1807.) 984 Geistliche, 4342 Adelige, 4493 Beamte und Honoratioren, 9801 Bürger, Gewerbsleute und Künstler, 31552 Häusler und Gärtler u. s. w. Im Jahr 1806. betrug die Anzahl der Fremden, welche mit Pässen in Wien ankamen, 39,886 Personen. Darunter sind 18,119 Juden, nicht begriffen, welchen Aufenthaltsscheine ertheilt wurden. Die Stadt Wien zählt 33 Vorstädte und 6917 Häuser, die von 60484 Parteyen bewohnt werden. — XXI. Schüler-Dank und Lehrer-Freude. Ein Auszug aus einem Aufsatze im deutschen Merkur über ein dem verdienten Geschichtsschreiber *Cornova* in Prag gegebnes Fest. — Rückerinnerungen an einige Oestreichische Helden. — XXII. Oestreichs geräuschlose Fortschritte in der Cultur, mit freymüthigen Bemerkungen über die Hindernisse derselben. Von *Andre*, in Brünn. „Der Contrast — heisst es zu Anfange dieses Aufsatzes — in den man seit einer langen Reihe von Jahren das südliche gegen das nördliche

Digitized by Google

liche Deutschland gesetzt hat, ist ein bekanntes Factum, oder, richtiger zu reden, eine bekannte Hypothese. Denn man nahm weit mehr an, als man bewies: dass jenes das germanische Böotien und dieses der Sitz aller Aufklärung und Cultur sey." Diese Annahme erklärt nun der Vf. gröstentheils für ein Vorurtheil, welches meistens aus Unbekanntschaft mit dem vielen vorhandnen Guten entstanden sey, weil im Süden wenig, im Norden viel und frey geschrieben wird. Diess will Hr. André in den vaterländischen Blättern von Zeit zu Zeit beweisen. Diesmal theilt er blos Bemerkungen über die landwirthschaftliche Cultur in Oestreich mit. — XXIII. Rüge eines die Oestreichische Staatsverfassung betreffenden Artikels in der Mainzer Zeitung und im Reiche der Todten, vulgo Neuwieder Zeitung. In diesem Zeitungsartikel wird der an Hülfsquellen so reiche, und von einer so edlen, durch so viele Tugenden ausgezeichneten Dynastie beherrschte Oestreichische Staat lebhaft bedauert, dass er mit dem Geiste und den Bedürfnissen der Zeit, nicht gleichen Schritt halte, u. s. w. Der Vf. des Aufsatzes, Hr. Bisinger, erklärt sich nun mit patriotischem Sinn gegen die Aeusserungen gedachten Zeitungsartikels und zeigt, wie viel in Oestreich auch in den letztern Zeiten für das Wohl der Bewohner geschehen sey. — Errichtung einer Central-Studien-Hof-Commission. Diese, nach so vielen vorhergehenden Veränderungen niedergesetzte Commission besteht aus *sieben* Beysitzern. Zu Referenten sind die fünf Directoren der höheren Studien und des Gymnasialstudiums, ferner der Referent über die geistlichen Angelegenheiten bey der vereinigten Hofkanzley (jetzt Hofrath Augustin Gruber), und den Hofsecretair Johann Debrois, auch als Schriftstellern vortheilhaft bekannt, ernannt worden. Ihnen sind noch zwey wirkliche Hofräthe beygegeben, die jedoch kein Referat bey gedachter Commission haben. Das Präsidium führt der oberste Kanzler, jetzt Aloys Graf von Ugarte, welchen der beysitzende Hofkanzler, Joseph Freyherr von der Mark, in Fällen der Abwesenheit vertritt. — Die Stadt Steyer in Oestreich ob der Enns und ihre Fabrikanstalten; von Sartori. Sie liegt frey in einer heitern Ebene ausgebreitet. Neue Gebäude, schöne Gärten und Lusthäuser beweisen den glücklichen Aufenthalt gefegneter Industrie in dieser Stadt. „Es giebt, bemerkt der Vf., vielleicht keine Stadt von 10,000 Einwohnern und 800 Häusern, in welcher sich so wenig Adel befände wie hier." Steyer wäre überhaupt der Ort, wo es dem denkenden Manne recht wohl seyn könnte, wenn er nicht sehen müsste, dass die hier herrschende Einfachheit der Sitten von einer gleichen Schwerfälligkeit des Geistes begleitet ist." Unter den Merkwürdigkeiten dieser Stadt stehn die Fabriken oben an. Es giebt hier eine Menge Klingen-Schermesser-Ahl- und Feilschmieden-Hammermeister, Fischangelmacher, Nadler, Schleifer, Polirer u. s. w. — XXIV. Forstschule zu Eisenstadt, in Ungarn. Diese Forstschule ist von dem Fürsten *Nicolaus von Esterhazy* vor einigen Jahren errichtet, und mit den erforderlichen Fonds dotirt worden. Funfzehn Zöglinge werden in dieser emporblühenden Anstalt in allen einem Forstmanne erforderlichen wissenschaftlichen und praktischen Kenntnissen, nicht blos auf fürstliche Kosten unterrichtet, sondern auch wegen ihrer Theilnahme an dem Unterrichte vom Fürsten unterhalten, und bey dem Austritte aus der Forstschule versorgt. — Zustand der Kunst in Pest und Ofen. „Blühend — sagt der Vf. — kann man den Zustand der Kunst in Pest und Ofen wohl nicht nennen. Der Mahler, welcher keine Portraits zu Medaillons liefern könnte, der Tonkünstler, wenn er keine Walzer zu componiren wüsste, die Theater-Direction ohne einen travestirten Hamlet oder andere Volkspossen würden da mit ihrer Subsistenz oft in Verlegenheit seyn. Doch auch die wenige Veredlung, die hier den Lebensfreuden zum Besten der fortschreitenden Cultur zuwächst, verdient dankbare Anerkennung." Das Pesther Kunstcomptoir, ein Zweig des Schreyvogelschen Industrie-Comptoirs in Wien wird gelobt. Die Liedemannsche Schnitthandlung hat ein ziemlich vollständiges Musikalien-Lager. Seit einiger Zeit hat Ofen einen geschickten Kupferdrucker. Unter den Mahlern werden Lampi (ein Sohn des berühmten Portraitmahlers in Wien), Neygass, Weyda und Pfenniger ausgezeichnet, unter den Graveurs Samuel Falke, Karacs und Prixner. Dilettanten in der Tonkunst finden sich zu Pest und Ofen eine Menge. Als Virtuos auf dem Claviere und genialischer Compositeur wird besonders Franz Xaver Kleinheiz (aus Bayern) gerühmt, und der Capelle des Palatinus ehrenvoll erwähnt. Seit einiger Zeit werden in beiden Städten in den Assembleen mehrerer grosen Häuser von Dilettanten Declamationen gegeben. — XXV. Die böhmisch-hydrotechnische Privatgesellschaft. Nach einer zu weit ausgehohlten Einleitung wird über die erwähnte vor kurzem durch freywillige Unterzeichnung von reichen Cavalieren zu Stande gekommne Gesellschaft Nachricht gegeben. Sie hat sich das grose Unternehmen einer Verbindung der Moldau mit der Donau zum besondern Augenmerk gemacht. Wir wünschen den Bemühungen dieser nützlichen Gesellschaft von Herzen den besten Erfolg. — Welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oestreich noch zu wünschen übrig? Der Vf. läst sich blos über die Nothwendigkeit von Feuer-Assekuranz-Anstalten aus, an welchen es in den Oestreichischen Staaten noch mangelt. Dieser Mangel macht allerdings den Oestreichern keine Ehre, und es ist zu wünschen, dass die Rathschläge und Aufforderungen des Vf. Gehör finden möchten, besonders da in der Oestr. Monarchie alle Jahre so viele tausend Familien durch Feuersbrünste zu Schaden kommen und zum Theil ganz ruinirt werden. Auf die Feuer-Lösch-Anstalten müsste, besonders in manchen Provinzen, mehr Aufmerksamkeit verwendet werden. — Haydn's Verdienste gefeyert von der philharmonischen Gesellschaft in St. Petersburg. Die gedachte Gesellschaft hat dem berühmten Veteran der Tonkunst, Joseph Haydn, eine eigens geprägte gol-

Digitized by Google

goldene Medaille, 42½ Ducaten schwer, durch den Russisch-Kaiserlichen Bothschafter, Fürsten von Kurakin, im Julius 1808. mit einem verbindlichen Schreiben zustellen lassen. Dieses Schreiben mit einer eben so verbindlichen Zuschrift von gedachtem Fürsten, ist hier abgedruckt. — Anfragen, Mozart betreffend. (vgl. Nr. XXXI.). — XXVI. Neue Feuerordnung in der königl. Freystadt Pest. Sie ist zweckmäsig; wird sie aber auch bey Feuersbrünsten wirklich befolgt? — Bittorfs misslungene Luftfahrt in Brünn. Zweymal verunglückte diese Luftfahrt. — XXVII. Topographische Beschreibung das Fürstenthums Berchtesgaden. — XXVIII. Uebersicht der literarischen Thätigkeit in Oestreich während der Jahre 1806 und 1807. Von K. (*Köderle*). Dieser zwar seinen Gegenstand nicht ganz erschöpfende, aber mit Sachkenntniss geschriebene und interessante Aufsatz läuft durch mehrere Numern fort, und kann von dem Oestreichischen Patrioten nicht ohne Vergnügen gelesen werden. Es geht aus demselben deutlich hervor, dass in den letztern Jahren die Literatur in der Oestreichischen Monarchie sichtbare Fortschritte gemacht habe. Wohl wahr heisst es S. 228.: „Die erste Bedingung aller Cultur ist Geistesfreyheit. Ohne sie fruchten die zahlreichen, mit dem grösten Aufwande unterhaltenen Anstalten nichts." Des Vfs. Bemerkungen über die Oestreichische Censur werfen auf diese ein milderndes Licht. „Aus dem Auslande heisst es S. 229, nämlich den deutschen Staaten, Frankreich, England, Italien sind in dem Jahr 1806. nach Oestreich 1629 Werke eingeführt worden. Von diesen wurden (von der Censur) 1450 erlaubt, 179 verboten. Das Jahr 1807. brachte uns 1407 Schriften, von welchen 1238 erlaubt, 169 verboten wurden. In dem ersten Jahre kamen zu uns 125 Zeitschriften, worunter bey acht Journalen die meisten Hefte des Jahrgangs verboten wurden. Von dem zweyten Jahre erhielten wir 96 Zeitschriften. Nur bey fünf derselben sind die meisten Hefte des Jahrganges mit *damnatur* oder *prudentibus erga schedam* bezeichnet worden. Unter den verbotenen Büchern kommen sehr wenige von wissenschaftlichem Gehalte vor. Grösstentheils sind es ephemere Producte, die eine frivole Schreibseligkeit oder der Parteygeist erzeugt haben. Ueber die inländische Literatur theilt Hr. Köderle S. 230. folgendes im Allgemeinen mit. „In dem Jahr 1806. wurden 576 Schriften der Censur vorgelegt, von welchen 73 theils das *non admittitur*, theils das *typum non meretur* erhielten. Von den im Jahr 1807. zur Censur eingereichten 606 Schriften, wurden 81 theils nicht zum Drucke gelassen, theils für des Druckes unwürdig erklärt. Diese von der Censur verworfenen Schriften sind beynahe alle höchst unbedeutend und werthlos — schlechte Gedichte und Flugschriften, unverständige Compilationen aus veralteten ökonomischen und medicinischen Werken, die durch verderbliche Rathschläge irre führen, abergläubische Gebet- und Erbauungsschriften, überhaupt Geburten der Unwissenheit oder niedriger Gewinnsucht." Der Vf. giebt nun eine Uebersicht und kurze Charakteristik der vorzüglichsten in den Jahren 1806 und 1807 in Oestreich erschienenen Schriften aus allen Fächern. Da er selbst auf dem Bücher-Revisionsamte und als Censor angestellt und daher in der Lage ist, über die literarische Thätigkeit in Oestreich eine befriedigende Auskunft zu geben, so ist zu wünschen, dass er von Zeit zu Zeit durch dergleichen interessante Uebersichten der östreichschen Literatur das gelehrte und gebildete Publikum erfreue. — Prüfungscommissäre an den Universitäten und Lyceen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten. Um sich näher zu überzeugen, was für einen Fortgang die Schüler an den Universitäten und Lyceen machen, und wie die Moralität derselben beschaffen sey, wurde im Jahr 1807 angeordnet, dass an jeder dieser öffentlichen Lehranstalten einige Prüfungscommissäre aufgestellt werden sollten, welchen obliegt, nach jeder Semestralprüfung das-Erhobene durch die Länder-Chefs an die Hofstelle einzuberichten. Der Vf. theilt nun das Verzeichniss der gegenwärtigen Prüfungs-Commissäre mit. —

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Frölich: *Gaspard Monge's Anfangsgründe der Statik.* Aus dem Französischen übersetzt und mit Erläuterungen versehen von *E. M. Hahn*, Königl. Preuss. Kammerconducteur. Mit 5 Kupfern. 1806. VIII. u. 179. S. gr. 8. (20 gr.)

Die Uebersetzung dieses Werks, das viele gründliche Theorien enthält, ist gut; einige kleine Unrichtigkeiten: Wiederstand statt Widerstand, Parallelität statt Parallelismus u. dergl. wird dieser bedachtsame Schriftsteller künftighin leicht zu vermeiden wissen. Von den Erläuterungen, deren der Titel erwähnt, glaubt Rec. nur *eine* auffinden zu können, zu §. 74. gehörig. In §. 108. heisst es, richtig abgeschrieben: „Im Allgemeinen kann die Richtung einer Kraft nur dadurch geändert werden, dass man die Kraft in zwey andre zerlegt, deren eine gegen einen festen Punct gerichtet ist, welcher sie vermöge seines Widerstandes aufhebt, und deren andre nach der neuern Richtung wirkt; diese letztere Kraft, welche die einzige ist, die einigen Effect hervorbringen kann, ist immer eine aus der ersten zusammengesetzte und nach den verschiedenen Umständen kann sie entweder kleiner oder grösser als dieselbe seyn. Verändert man auf diese Art die Richtungen und die Grösen der Kräfte, so kann man vermittelst einer Maschine und der Unterstützungspuncte, welchen sie darbietet, zwey ungleiche Kräfte, welche nicht nach gerade entgegengesetzter Richtung wirken, ins Gleichgewicht bringen." Hier wäre manche Erläuterung nöthig gewesen, für deutsche Lehrlinge wenigstens, denen manches hier anstösig seyn wird. Neuere deutsche Lehrer machen vielmehr darauf aufmerksam, dass jeder Druck P, der in einer von ihm selbst

Digitized by Google

ſelbſt um den Winkel α abweichenden Richtung zu wirken genöthigt wird, nach dieſer erzwungenen Richtung nur den Druck P cos. α zu leiſten vermag, der alſo allemal kleiner als P iſt. Dahin gehört auch, daſs man in den franzöſiſchen Syſtemen der Statik häufig ſich erlaubt, in die Mechanik überzugehn. Wenn der Lehrer vorſichtig genug iſt, der dadurch leicht möglichen Zweydeutigkeit von Kraft und Wirkung und dergl. vorzubeugen; ſo läſst ſich vielleicht noch darüber ſtreiten, ob jene Ausſchweifung nicht in mancher Hinſicht rathſamer ſey, als die deutſche Einſchränkung. Hier bleibt nämlich unter zwey Uebeln eins zu wählen, ſo lange die ſämmtlichen bisher verſuchten Syſteme der Statik, ob gleich man einigen von ihnen eine beträchtliche Bündigkeit nicht abſprechen kann, dennoch in zwey Hauptſtücken mangelhaft dargeſtellt ſind. Durch deren Ergänzung, wird der Zuſammenhang, und die Einheit der ſtatiſchen Wirkungen, ungemein viel befriedigender, der Natur der Sache mehr adäquat vor Augen ſtehen, und dann der Einmengung von Sätzen aus der Bewegungslehre durchaus nicht bedürfen. — Sollte der deutſche Lehrling ſagen: Monge's Statik ſey für ihn zu abſtract, zu trocken; ſo hat er darin wohl etwas Recht. Aber er erfahre bey der Gelegenheit: in Frankreich iſt der Nutzen der Mathematik ſo allgemein anerkannt, daſs der wiſſenſchaftliche Lehrer nicht nöthig hat, was wir leider in Deutſchland oft mit Unwillen thun müſſen, durch unzeitige Anwendung auf die Praxis die reine Theorie zu unterbrechen, um nur ja die Wiſſenſchaft ſogleich durch ihren praktiſchen Nutzen zu empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

MAGDEBURG, b. Creutz: ***Taſchenbuch zur Beförderung anſtändiger Fröhlichkeit in Zirkeln deutſcher Jünglinge und Männer.*** Eine Sammlung von paſſenden Liedern, nach bekannten Melodien. 1808. 148 S. gr. 8.

Dieſes Liederbuch, das aus Weinliedern, Punſchliedern, aus Liedern für Trennung und Wiederſehn und endlich aus beſondern für die Geſellſchaft zur Erholung in Magdeburg beſtimmten, in vier Rubriken beſteht, hat den eigenen Zweck, bloſs für männliche Zirkel der gebildeteren Stände beſtimmt zu ſeyn. Man findet die Namen Schiller, Hölty, Voſs, Kretſchmann, Kotzebue, KlamerSchmidt, Blumauer, Heydenreich, Neuffer, darunter auch minder bekannte: Kniſpel, Jäger, Thaarny, Uſtery, und ganz ungenannte; wie wohl nicht zu läugnen iſt, daſs bis auf wenige, etwa S. 49. 52. 103., auch dieſe dem angegebenen Zwecke ziemlich genügend entſprechen. Aber daſs, da es doch an Mittelgut in dieſer Sammlung nicht fehlt, ſo manche beſſere Lieder von Göthe, z. B.: „Mich ergreift, ich weiſs nicht wie," die Generalbeichte u. a. ſodann mehrere vom Grafen von Stollberg, von Claudius, von Novalis u. ſ. w., muſsten ausgeſchloſſen wurden, befremdet uns doch. Auch hat der Herausgeber ſich die Freyheit genommen, einige Lieder der beſten Dichter, wie er ſelbſt in der Vorrede geſteht, in einzelnen Verſen zu verändern, oder ganze Verſe weg zulaſſen. Dieſs entſchuldiget er mit dem Zwecke ſeines Büchleins. Rec. ſieht aber nicht ein, warum z. B. in dem ſchönen Höltyſchen Liede: „Ein Leben wie im Paradies" die treffliche, ſo unſchuldige Strophe:

„Und jeder ſchönen Winz'erin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich als meiner Königin
Dieſs volle Deckelglas."

S. 21. muſste aufgeopfert werden. Beſſer hätte der Herausgeber gethan, nur auch für einen correcten Abdruck des Liedes zu ſorgen, als es ſo unnöthig zu verſtümmeln. Es iſt unangenehm, wenn man hier S. 20. leſen muſs: „das Glut mir durch die Adern rinnt" für: daſs Glut u. ſ. w. „wuchs uns zur Lindrung unſrer Qual" für: wüchs' uns. Das Schillerſche Gedicht an die Freude wäre beſſer nach den Veränderungen, die der Vf. mit der erſten Strophe beſonders vorgenommen, S. 27. abgedruckt worden. Hier findet ſich noch die alte Lesart; „was der Mode Schwert getheilt" für die neue die offenbar weit beſſer iſt: auch die Stelle: Bettler werden Fürſtenbrüder; für die neue: alle Menſchen werden Brüder: blieb ſtehen, ſo wie die ganze letzte, von Schiller ſpäter geſtrichene Strophe: Rettung von Tyrannenketten — aus des Todtenrichters Munde.

KARLSRUHE, b. Müller, und LEIPZIG, in Commiſſ. b. Jacobäer: ***Gedichte*** von ***Wilhelmine Müller***, geb. ***Maiſch.*** Zweyte, ganz umgearbeitete Auflage. 1806. (Pr. 1 Rthlr. 8 gr.)

Die erſte Auflage dieſer Gedichte iſt in Num. 339. der A. L. Z. 1801. von einem andern Rec. angezeigt worden. Ueber dieſe neue Auflage wollen wir bloſs bemerken, daſs ſich wirklich hie und da kleine Verbeſſerungen in Form und Ausdruck finden. Der Druck iſt ſchön und elegant.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Februar 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den östreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehrern Geschäftsmännern und Gelehrten. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 24. abgebrochenen Recension.)

XXIX. Niederöstreichisches Pensions-Institut der Livree-Diener. Ein schönes, nachahmungswürdiges Institut, von einem Livree-Bedienten, *Franz Müller*, im Jahr 1794. gegründet, und allezeit unter der Aufsicht eines angesehenen Mitgliedes aus dem Herrenstande stehend. Am Schlusse des Jahrs 1807. hatte es 520 Mitglieder, und sein Fond betrug 28158 Fl. — Das Wasserstechen. Beschreibung eines Volksfestes in Salzburg. — Versuche des Doctor Kolbany zu Presburg mit dem lauen und kalten Waschen im Scharlachfieber. Die Erfindung dieser Kurmethode gebührt dem Englischen Arzte *James Currin*, und ist ungefähr funfzehn Jahre alt. In England wurde diese Entdeckung als höchst wichtig angesehen, und als mehrere Erfahrungen die unglaublichen Wirkungen des kalten Waschens in Fiebern, selbst in Typhus-Fiebern, bestätigten, die Anwendung des kalten Sturzbades auf allen Civil-Militair- und Hospitalschiffen eingeführt, Allein für den Continent blieben diese Erfahrungen unbenutzt, die glücklichen Versuche des Doctor *Eike*, im Braunschweigischen ausgenommen, der bey einem ausgebrochenen Typhus über 500 Kranke durch kaltes Wasser rettete. Dr. *Kolbany* wendet zu Presburg diese Kurart an, und gleich seine ersen Versuche waren mit einem allen Glauben übersteigenden glücklichen Erfolge verbunden. Jemehr die abnorme Hitze den Gesundheitspunct überstieg, desto kälteres Wasser liess er nehmen, und Milderung der Hitze, Verschwinden auch des heftigsten Kopfwehes, das Deliriums, bedeutend geringere Frequenz des Pulses, Verwandlung der dürren Haut in feuchte, erquickender Schlaf, kurz alle Symptomen, welche den Uebergang des Paroxismus eines intermittirenden Fiebers zur Apyrexie bezeichnen, stellten sich kurz nach dem wiederhohlten Waschen oder Begiessen mit kaltem Wasser ein. *Kolbany* hat sich über diese Kurmethode weitläuftiger in der Schrift ausgelassen: Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waschens im Scharlachfieber. (Presburg, bey Belnay.) Der Vf. dieses Aufsatzes bemerkt am Schlusse: dass die Bauern in Siebenbürgen die Erfahrungen des Englischen Arztes seit undenklichen Zeiten als Hausmittel in Ausübung bringen, wie man in Fischers Schrift *de remedio rusticano variolas per balneum curandi* (Wien 1728) nachlesen könne. — Kurze Notizen. Die beiden protestant. kaiserl. königl. Consistorien in Wien hatten höchsten Orts vorgestellt, dass hie und da der Religionsunterricht in solchen katholischen Schulen, die auch von protestantischen Schülern besucht werden, in den übrigen Unterricht so verflochten sey, dass die nichtkatholischen Kinder während desselben sich nicht füglich entfernen können, und dass die eingeführten Lesebücher manches enthielten, was blos für katholische Kinder geeignet sey. Auf diese Vorstellungen erfolgte unterm 23. Jul. 1808 die beruhigende und gerechte Hofresolution: dass den sämmtlichen Länderstellen die Weisung ertheilt worden sey, dass in den gemischten Schulen der Unterricht, in so weit solcher aus dem 1sten Theile des Lesebuchs, d. i., aus dem katholischen Katechismus ohne Fragen, zu ertheilen ist, jederzeit in der letzten Lehrstunde vorgenommen werde, damit die Kinder der Nicht-Katholiken vor Anfang besagten Religionsunterrichts abtreten, und nach Hause gehen können, und um allen Anschein einer Toleranzkränkung zu beseitigen, solle bey der zu Anfang jedes Schulcurses üblichen Bekanntmachung der Schulgesetze ausdrücklich erinnert werden, was alle Schüler insgesammt, und was nur katholische angehe; auch wären bereits Einleitungen getroffen worden, die Lesebücher so zu verbessern, dass sie auch bey den nur für protestantische Kinder bestehenden Schulen ganz brauchbar seyn sollen. Resolutionen, die einen solchen Geist der Gerechtigkeit und Billigkeit athmen, machen der höchsten Stelle Ehre, und mit Vergnügen bemerkt man, dass dergleichen weise Hofresolutionen in den kaiserl. königl. deutschen Erblanden nichts seltenes sind. — Die Dragoner von Löwenstein und die schwarzen Husaren.

Digitized by Google

ren. Eine Anekdote aus dem Bayerschen Erbfolge-Krieg. — XXX. Bruchstücke aus dem Tagebuche des Herrn von Berzeviczy auf seiner Reise nach Warschau im April und May 1807. Früher als in den vaterländischen Blättern erinnern wir uns diesen Aufsatz in dem neuen Freymüthigen gelesen zu haben. Der Vf. machte seine Reise aus Zipsen nach Warschau auf dem Wasser, was mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Die *Poprad*, bemerkt er, wäre schon in Zipsen bequem mit Flössen zu befahren, wenn die vielen Mühlen nicht wären. Sie fällt bey Sandez in den Dujanez, und dann wird es ein ansehnlicher Fluss der klar und schnell seinen Lauf verfolgt. Bey Opatovez, wo der Dujanez in die Weichsel fällt, ist er gröser als die Weichsel. Diese ist ein breiter, fauler und trüber Fluss, deswegen wäre das Antreiben mit Seitenrudern sehr zweckmäsig. Aber die Schiffleute lassen sich zu keiner Verbesserung bereden; sie sind voll von Aberglauben und Vorurtheil; auch bey dem hellsten Mondscheine während der Nacht zu fahren, halten sie für Sünde; sie fasten strenge, trinken aber desto mehr. — Es ist traurig, wie die polnischen Bauern abergläubisch sind, fährt der Vf. fort. Als wir am Freytage uns ein paar Hühner wollten kochen lassen; so versagte uns der Bauer nicht nur die Hühner, sondern wollte uns auch nicht mehr beherbergen: denn, sagte er, wir wären des Teufels, und aus der Kirche sey deswegen einmal der heilige Stanislaus gewichen, und in die Nachbarschaft gezogen, und dann sey das Dorf abgebrannt. Die polnischen Landleute haben viele gute Anlagen. Es ist ein lärmendes, thätiges, auch lustiges und nicht geistloses Volk. — Sie sprechen mit Ausdruck und Mimik, und haben viel Gewandheit; sie suchen das Gefühl ihrer harten Lage durch Branntwein zu betäuben. Und doch ist ihre Lage seit der östreichischen Besitznahme besser: denn sie sind nicht mehr Leibeigene. Sie wohnen, leben und kleiden sich elend, alles ist in einer Hütte beysammen, Menschen, Vieh, Geflügel. Der Rauch geht zur Thüre und zum Fenster hinaus, denn es giebt keinen Rauchfang. (Selbst für die beste und weiseste Regierung ist es schwer, ein so tief gesunkenes und dem Trunke so ergebenes Volk in einen bessern Zustand zu versetzen. Das sicherste Mittel hiezu sind unstreitig gut eingerichtete Schulen. Auf diese müsste die Regierung ihr Hauptaugenmerk richten.). Nicht unwahr ist, was Hr. v. Berzewiczy am Ende seines Aufsatzes bemerkt: „Auch auf dieser meiner Reise fand ich praktisch bestätigt, wovon ich schon theoretisch überzeugt war: dass die hohen Zölle durchaus zweckwidrig sind. Je höher der Zoll ist, desto weniger bekommt die Regierung davon; man kann zuverlässig annehmen, dass sie $\frac{2}{3}$ davon verliert. (?) Es lohnt der Mühe, Unterschleif und Betrug zu spielen — dem Betrüger nützt es, den ehrlichen Mann wirft es zu Boden... Lähmung des Handels, Convulsion der Industrie, Corruption, Immoralität, Stockung des Umlaufs, Mangel und Noth u. s. w., sind die unausbleiblichen Folgen davon.“ — XXXI. Bemerkungen über die Brauhäuser um Wien. Man zählt gegenwärtig dreyssig Brauhäuser, welche die Stadt Wien mit Bier versorgen. Sie verbrauen alle Jahre bey 400,000 Metzen Gerste, und verschaffen daher dem Feldbau ein jährliches Gelderträgniss von wenigstens 1,800,000 Fl. Jährlich verbrauchen sie gegen 1600 Centner Hopfen, die wenigstens 400,000 Fl. kosten. — Beantwortung der Anfragen, Mozart betreffend. (Vergl. Nr. XXV.) Mozart componirte allerdings für Frau von Trattner in Wien eine Clavierssonate, die zu seiner grosen Phantasie aus C gehört, und die man im 16ten Heft der von Breitkopf und Härtel in Leipzig veranstalteten Ausgabe der Mozartschen Werke findet, und schrieb über den richtigen Vortrag dieser Sonate einen Brief an die Frau von Trattner. Nach dem Tode derselben wurde dieser Brief von ihrem Gemahl verlangt; dieser behauptete aber, die Papiere seiner Gattin vertilgt zu haben, er gab sich keine weitere Mühe, den Mozartschen Brief zu suchen, und es bleibt daher problematisch, ob derselbe noch zu finden ist. Uebrigens sieht man aus noch vorhandenen Mozartschen Briefen vertraulichen Inhalts, dass Mozart, ohne gerade ein Meister im Stile zu seyn, die Feder doch besser als mancher Musiker zu führen wusste. Es ist daher kaum zu zweifeln, dass er das Talent, sich über die Theorie seiner Kunst deutlich und bestimmt auszudrücken, besessen habe. — Die Stelle, wo Mozart begraben liegt, ist allerdings nicht anzugeben. Seine Wittwe verfiel unmittelbar nach seinem Tode selbst in eine gefährliche Krankheit. Baron Swieten besorgte die Bestattung Mozarts, und da er dabey nur die grösstmögliche Ersparniss für die hinterlassene Familie berücksichtigte, so wurde der Sarg in ein gemeinschaftliches Grab (das mehrere Todte umfasst) eingesenkt, und selbst der kleine Aufwand eines Steines, den die Wittwe zur Bezeichnung der Stelle so gern gesetzt hätte, musste vermieden werden. XXXII. Ueber den Saffranbau in Nieder-Oestreich und Anleitung zu demselben. Von Ulr. P – k. „Nach dem Ausspruche der Kenner, behauptet der Vf., hat der Nieder-Oestreichische Saffran seiner Kraft nach, die er in der Medicin äussert, und seinem Färbestoff nach, den Vorzug vor dem orientalischen. Er wird in drey Gegenden Oestreichs gebaut, die zusammen zwey deutsche Quadratmeilen betragen dürften; nämlich um Ulm, um Kirchberg am Wagram und von da die Donau hinüber gegen Herzogenburg und hier um Ravelsbach. Seine Pflanzung könnte in Oestreich noch um vieles vermehrt, und auch in andern kaiserl. Ländern, z. B. in Ober-Oestreich, Böhmen, Mähren, Steyermark, vorzüglich in Ungarn, nicht nur zur Deckung des eignen Bedarfs, sondern auch zur beträchtlichen Ausfuhr verbreitet werden. Der Vf. giebt hier eine kurze praktische Anleitung den Saffran zu bauen, die man mit Nutzen lesen wird.“ — Dringende Erinnerung, den Waldverheerenden Borkenkäfer betreffend. Von Unger. Ein beherzigungswerther Zuruf. — XXXIII. Das Wildbad in Gastein. Dieses alte, berühmte Heilbad liegt zwölf Me

Digitized by Google

Meilen von Salzburg weit, in einer Gegend, die, dem erſten Anblicke nach, mehr für wilde Thiere als für Menſchen geſchaffen iſt. Die Wärme des Waſſers, ſo wie es aus dem Berge Gr[illegible]gel hervorbricht, iſt 38 bis 39° R. Dieſe Wärme, welche in den verſchiedenen Jahreszeiten beynahe immer dieſelbe iſt, erhält ſich ſehr lange, und es wird mehr als 11 Stunden Zeit erfordert, um das Waſſer bis zum 28 Grade abzukühlen, welcher, den gemachten Erfahrungen zu Folge, dem menſchlichen Körper am gedeihlichſten iſt. Die Entdeckung dieſes Wildbades fällt, wenn die alte fromme Sage nicht trügt, in das Jahr 680. Der Vf. erzählt kurz die Geſchichte des Bades. Es wird jährlich von 1000 bis 1400 Menſchen beſucht. Wunde Krieger, erſchlaffte Männer und geſchwächte Mütter ſuchen dort wieder ſich zu ſtärken; erbleichte Mädchen von neuem ihre Wangen zu färben. Fibern, Magen, Eingeweide werden geſtärkt; Gicht, Gliederkrankheit und Lähmungen gehoben oder gemildert. Selbſt das veneriſche Gift muſs dem Heilwaſſer, wo nicht gänzlich, doch gröſstentheils weichen. Es iſt eine gewöhnliche Unterhaltung der Badegäſte, die Kraft der Quelle an Blumen und Früchten zu beobachten. Man hält Knospen über dem Waſſer, und ſie entfalten ſich; man ſenkt unreife Früchte und halbverwelkte Blumen in daſſelbe, die Früchte zeitigen, und die Blumen fangen wieder an zu blühen. — XXXIV. Chronik der Studien-Anſtalten in den öſtreichiſchen Staaten. Ein für viele gewiſs willkommner Aufſatz, deſſen Fortſetzung ſehr zu wünſchen iſt. Es wird in demſelben berichtet, was im öſtreichiſchen Studienweſen im Monathe Julius 1808 geſchehen iſt, und man bemerkt auch daraus mit Vergnügen, daſs der Kaiſer von Oeſtreich für das Beſte des Schul- und Studienweſens viel zu thun, geneigt ſey. — Nekrolog. Intereſſante biographiſche Notizen über Johann Jakob Hartenkeil, Herausgeber der Salzburger medicinisch-chirurgiſchen Zeitung. — Bemerkungen über die Bukowina. Dieſes in mehrern Hinſichten intereſſante, geſegnete Land iſt noch zu wenig bekannt, und daher wird man die hier mitgetheilten Nachrichten darüber, nicht ohne Vergnügen leſen. Sie ſind jedoch nicht frey von Unrichtigkeiten, und wir wünſchen, daſs ſie Veranlaſſung zu Berichtigungen geben möchten. — XXXV. Nekrolog. Biographiſche Notizen über Leopold Edlen von Meiſl, einen erfahrnen Oekonomen und einen Mann, der ſeine Plane mit ſeltner Entſchloſſenheit und Conſequenz verfolgte.

Wir haben uns abſichtlich bey der Anzeige dieſer reichhaltigen Zeitſchrift länger aufgehalten, um auch das Ausland auf dieſelbe aufmerkſam zu machen.

WIEN, b. Doll: *Naturwunder des Oeſtreichiſchen Kaiſerthums.* Von Dr. *Franz Sartori.* *Dritter* Theil. Mit zwey Kupfern. 1808. 236 S. *Vierter* Theil. Mit Kupfern. 259 S. 8.

Bey der Anzeige der *zwey* erſten Theile dieſer Schrift (A. L. Z. 1807. Num. 268.) haben wir bereits den Geſichtspunkt angegeben, aus welchem ſie betrachtet und beurtheilt werden muſs. Ihr Herausgeber hat zwar viele darin beſchriebenen Gegenſtände ſelbſt geſehen, und zum Theil auch ſelbſt geſchildert, dem gröſseren Theile nach iſt jedoch ſein Buch eine Compilation, bey deren letzten Theilen beſonders die Schriften von Bredetzky, Rohrer, Moll und Schrank, Schultes, Hofer, Windiſch, u. a. m. ſtark, doch mit dankbarer Nennung der Quellen, benutzt worden ſind. Indeſs iſt es eine nützliche und der Empfehlung nicht unwürdige Compilation, die uns mit dem Reichthume bekannt macht, welchen der Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat an Naturmerkwürdigkeiten beſitzt, und jeder Claſſe von Leſern eine belehrende und zugleich unterhaltende Lectüre darbietet. Es ſind in allem 55 bemerkenswerthe Gegenſtände, die in dieſen zwey Theilen beſchrieben werden. Bey der anziehenden Beſchreibung des Berges Oetſcher, in Unter-Oeſtreich, bemerkt Hr. Sartori über die der Evangel. Religion A. C. zugethanen Bewohner der umliegenden Gegend die faſt lauter Holzſchläger ſind: „Seltſam iſt in dieſem rauhen, düſtern Winkel der Erde das Bemühen dieſer Felſenbewohner nach einer reinen deutſchen Sprache. Es iſt ein Ueberbleibſel deſſen, was ſie in der Schule gehört haben, und zum Theil noch hören: denn wenn die katholiſchen Bauern jener Gegend ihre Kinder nie zur Schule ſchicken, und ihnen jeden möglichen Unterricht entziehen, ſo ſchicken die lutheriſchen Bauern ihre Kinder nicht nur während der angemeſſenen Zeit, ſondern auch dann noch dahin, wenn ſie die Schule nicht mehr ordentlich beſuchen, aber doch Zeit genug haben, jenen Unterricht zu wiederholen, den ſie in frühern Jahren erhalten haben. Im Winter bey halb leidentlichem Wetter kommen die gröſsern Knaben und Mädchen meiſtens zur Wiederholung. Nach allen dem, was ich von dem Lehrer dieſer Schule hörte, muſs er ein thätiger, eifriger Mann ſeyn, aber auch der Seelſorger der evangeliſchen Gemeinde in Mitterbach, Hr. Fornet, muſs mehr thun, als ſeine Pflicht iſs, ſonſt könnten die Bauern ſeiner Gemeinde unmöglich ſo empfänglich für alles Gute, und ſo eifrig in der Ausübung deſſelben ſeyn.“ — Eben ſo intereſſant iſt auch die Schilderung des Traun- oder Gmundenſee's in Oeſtreich ob der Ens. „Ich habe, ſagt der Vf. S. 37., auf meiner ganzen Reiſe keinen Ort gefunden, der mich mehr angezogen hätte, als Gmunden. Die Lage und die Umgebungen dieſes Oertchens ſind ſo magiſch, und die Nachbarſchaft Gmundens ſo herrlich, daſs ich mir Gmunden zu einem Tuskulum wählen würde, wenn ich einſtens Lebensſatt und müde, von dem Treiben und Drängen der groſsen Welt mich zurück zu ziehen wünſchte. Die ſtille, ruhige Fläche des nahen Traunſees, das hohe Bild des mächtigen Traunſteines, die lächelnden paradieſiſchen Gefilde gegen Oſten hin, bis zu dem prachtvollen Kremsmünſter, der fürchterliche Traunfall und die reizende Gegend von Lambach — alles, alles ſtimmt zuſammen, um den Aufenthalt in Gmunden ſo angenehm als möglich zu machen. Aber nicht allein die Umgebungen, auch Gmunden ſelbſt hat ſeine

Reize;

Digitized by Google

Reize; es ist ein hübsches, heiteres Oertchen, das durch sein wohlgebautes Rathhaus keine geringe Zierde erhält. Es ist doch sonderbar, dafs der Mensch nur nach dem geitzet, was er schwer aus fernen Ländern, und mit vielem Gelde haben kann. Unsre Cavaliere und unsre Künstler reisen nach Italien, nach der Schweiz und nach Frankreich, um Naturschönheiten zu sehen, die sie mit dem Viertheile der Zeit und des Geldes weit bequemer in unserm Steyermark, in dem romantischen Salzkammergute, in dem schönen Salzburg gesehen haben würden. Engländer und Franzosen, die am meisten egoistischen Nationen, waren schon lange gerechter gegen unser Vaterland, als es die Söhne desselben selbst sind." Lesenswerthe Nachrichten findet man übrigens in diesen zwey Bänden über die Eishöhle am Brandsteine in der Gems, in Steyermark über die Fladnitzer - Reichenauer - und Villacher - Alpen in Kärnthen, über ein seltsames Thier in Krain, *proteus anguinus*, den Brennberg und den Wein bey Oedenburg, die Schwefelhöhle am Berge Büdäsch, in Siebenbürgen, den Steinregen in und um Stannern, in Mähren, die Steinböcke im Salzburgischen, den Bartholomäussee in Berchtesgaden, das Thal von Buchberg in Unter-Oestreich, das Höllenloch bey Goisern in Oestreich ob der Ens, den Natterigl, einen hohen Berg in Steyermark, die Saline zu Sovar in Ungarn, den Königsberg in Ungarn, den blutziehenden Bach bey Trztina in Ungarn, den Gesundheitsbrunnen bey Lehlang in Siebenbürgen, die Schneeiähnen und [illegible]en im Salzburgischen, die zahmen Bären in Polen, den Sirningfall am Schneeberge in Unter-Oestreich, den Johnsbach, eine der schauerlichsten Gebirgsgegenden der Steyermark; über die Taurn in Steyermark, in Kärnthen und in Salzburg, den Wasserfall der Mina bey Muckendorf in Unter - Oestreich, den Brand der Quecksilberminen zu Idria in Krain, die Eiskapelle in Berchtesgaden, die Kunstfertigkeit und Geselligkeit der Murmelthiere in den Hochgebirgen Steyermarks, Kärnthens, Salzburgs, und auf den Karpathen in Ungarn, über die seltne Grofsmuth eines Löwen zu Wien u. s. w. — Gelegentlich erfahren wir aus diesen zwey Bänden der Naturwunder, dafs von dem Herausgeber derselben ehestens ein vier Bände starkes Werk unter dem Titel: Länder- und Völker-Merkwürdigkeiten des östreichischen Kaiserstaates, und von Bredetzky ein anderes: Reisebemerkungen über Ungarn und Polen, erscheinen soll. Wir sehen beiden Schriften mit Vergnügen entgegen, und wiederhohlen auch diesmal den Wunsch: dafs recht viele Gelehrte Oestreichs sich auf das Studium der Naturmerkwürdigkeiten ihres Vaterlandes legen und ihre Beobachtungen dem Publikum mittheilen möchten.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

4 Leipzig, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Gedichte* von *Karl Heinrich Heydenreich*. Nach dessen Tode gesammelt und herausgegeben von *A. H. Heydenreich. Erster* Theil. 208 S. *Zweyter* Theil. 255 S. in 8. (ohne Angabe der Jahrzahl) mit Kupfern. (Pr. 2 Rthlr.)

Der vorstorbene *H.* war ein talentvoller und kenntnifsreicher Mann, nicht ohne seltnen Scharfsinn des Geistes, und Tiefe des Gefühls. Diese Gerechtigkeit wird ihm jeder wiederfahren lassen, der unbefangen urtheilt. Als philosophischer Denker, und geistreicher Schriftsteller nahm er einen vorzüglichen Rang unter seinen Zeitgenossen ein; ob auch als Dichter? — bezweifeln wir. *H.* hatte das Talent, das viele gute Köpfe besitzen, aber nicht immer üben, seine Gedanken und Gefühle, wie sie ihm die Wirklichkeit entweder aufdrang, oder die Reflexion einflöfste, in poetischen Formen auszusprechen. Ein solcher Dichter nähert sich nur dann dem genialischen Geiste, wenn seine Ideen seltnerer Art sind, und wenigstens ein neues Licht auf die Schöpfungen werfen, die der glücklichere Genius vor ihm bildete, und aus dem Tiefsten der Natur hervorrief. — Es finden sich deren allerdings in den *H.* Gedichten, aber nur wenige. Die kalte Wirklichkeit hatte, wie es scheint, das innere Leben des Dichters zu sehr überschleiert, als dafs er ruhig und frey das Ideal in sich zu entwickeln vermochte.

Die meisten dieser Poesien sind lyrisch, und zwar von der empfindsamen Art, in welcher Bürger, Hölty, u. a. der damaligen Zeit sangen. Mehrere poetische Erzählungen, Idyllen, Impromtü's und Gelegenheits-Gedichte sind beygefügt, und zeugen von dem rafchgewandten und vielseitigen Geiste des Vfs. Die Idylle: *der Tausch*, ist eine überaus liebliche Dichtung.

Uebrigens ist noch zu bemerken, dafs diese von dem Bruder des verstorbenen veranstaltete Sammlung unter doppeltem Titel erschienen ist, nämlich einmal als zweyter Theil und Fortsetzung des ersten, (der schon seit verschiedenen Jahren heraus ist) und dann als ein einzelner besonderer Band in zwey Theilen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Geschichte des hanseatischen Bundes*, von *Georg Sartorius*. *Dritter* Theil. 1808. XX u. 700 S. gr. 8. mit 2 Kupf. (3 Rthlr. 4 gr.)

Mit Recht glauben wir dem Publikum und dem Vf. zu der Vollendung eines Werks Glück wünschen zu können, dafs eine Lücke in der historischen Literatur auf eine so vortreffliche Art ausfüllt. Bey der Anzeige der frühern Theile (A. L. Z. 1804. Num. 169.) haben wir bereits die Vorzüge des Ganzen aus einander gesetzt; es kann daher genug seyn, den Inhalt des dritten Bandes, der den kläglichen Untergang eines vor Alters furchtbaren und mächtigen Bundes beschreibt, seinen Hauptmomenten nach, darzustellen. Das 13te Buch schildert den Verfall der Hanse im Allgemeinen. Sie war nicht für die neue Welt, die sich allmählig gebildet hatte, und ward gleichsam als ein fremdartiger Auswuchs von ihr ausgestofsen. Grofs war der Einfluss der veränderten Kriegskunst und der stehenden Heere auf die städtischen Gemeinden, die nicht länger im Stande waren, den neuen Waffen geübter Schaaren zu widerstehn. Bey der grösern Macht der Könige wuchs auch die Seemacht derselben, sie ward zweckmäfsiger organisirt und bald so furchtbar, dafs die hanseatische es mit der ihrigen nicht mehr aufnehmen konnte. Die Regenten und ihre Unterthanen sahn ein, wie gemeinschaftliches Interesse erfordere, den Hanseaten ihre alten, drückenden Gerechtsame zu entreifsen. Die Entbehrlichkeit der Factoreyen ward bey der verbesserten Rechtspflege immer einleuchtender. Durch die Ruhe und Ordnung, die in Deutschland selbst entstand, verfiel das Ansehn des Bundes als einer grofsen Corporation. Die schwächern (besonders die im innern Lande belegnen) Städte wurden von ihren Landsherrn immer mehr bedrückt, ohne dafs die Hanse etwas weiteres für sie zu thun wagte, als sie zu beklagen. Dazu kam der erstorbne Gemeingeist; es ward immer gewöhnlicher, dafs die Bundesglieder das allgemeine Interesse ganz aus den Augen setzten, um nur für sich zu sorgen. Des Gedankens, sich durch näheres Anschliefsen an den Kayser zu erhalten, waren die Städte nicht fähig. Die Reformation störte endlich vollends alle Einigkeit. Der letzte Rettungsversuch war die Union mit den Niederlanden, der auch Gustaf Adolph beytrat und die zunächst die Behauptung einer freyen Fahrt durch den Sund zur Absicht hatte. Aber auch dieses Verhältnifs wufsten die Hansen nicht zu benutzen: es fehlte ihnen der Muth zu kräftigen, durchgreifenden Schritten; sie wollten nichts aufopfern. Der Einbruch der kayserlichen Heere in Norddeutschland machte einer Verbindung ein Ende, die für die Fortdauer des Instituts nichts Bedeutendes leistete. Auch zu einem Bündnifs, das Gustaf Adolph den Städten anbot, konnte man aus Furchtsamkeit sich nicht entschliefsen, und zog die Unterhandlungen so viel als möglich in die Länge. Im 14ten Buche wird das Verhältnifs der Hanse zu Dänemark und Norwegen aus einander gesetzt. Schon in den Streitigkeiten mit König Johann stand Lübeck allein; fast von keiner andern Stadt ward es unterstützt; Hamburg blieb des Königs Freundin. Christian II. hatte die Demüthigung der Hanse von jeher zum eigentlichen Augenmerk; daher unterstützte Lübeck seinen Oheim, Friedrich I., so kräftig, dafs er sein Reich verlassen mufste. Diese thätige Theilnahme an den nordischen Händeln schien die Dictatur des hanseatischen Bundes, hauptsächlich durch Lübecks Eifer, noch einmal wieder hergestellt zu haben; doch selbst Friedrich weigerte sich, alles nach der Städte Verlangen zu bewilligen und insonderheit den Holländern allen Verkehr auf der Ostsee zu untersagen. Die grofsen Entwürfe Wullenwewers und Mayers, Lübeck zur Beherrscherin Dänemarks zu erheben, so glücklich sie anfangs waren, scheiterten zuerst durch die einheimischen Gährungen, dann durch die wenige Theilnahme, die die Unternehmung bey den andern Städten fand. Gröfser wurden die Beeinträchtigungen der hanseatischen Immunitäten unter Christian III.; bis an seinen Tod 1559 handelte der Bund vergebens um die Bestätigung derselben. Zwar erreichte er seinen Wunsch zum Theil durch den Odenseeischen Recefs vom Jahr 1560 unter Friedrich II., aber vieles mufste doch

Digitized by Google

poch aufgegeben werden. Da Lübecks Einmischung in den schwedischen Krieg gegen Erich XIV. so unglücklich ausfiel, sank das Ansehn der Städte vollends. Der im Jahr 1563 eingeführte Lastzoll im Sunde erregte die gröfsten Klagen, aber es fehlte an Kraft, wirksame Mittel dagegen zu gebrauchen. Unter Christian IV. giengen endlich die letzten Ueberreste der alten Herrlichkeit zu Grunde; er wollte die Hanse als Corporation nicht länger anerkennen und sie mufste sich eine schmähliche, spöttische Behandlung gefallen lassen. (Dieser Abschnitt hätte sehr zusammen gezogen werden können, es kommen verschiedene Wiederholungen vor.) In Norwegen gieng es auf gleiche Weise. Im Anfang dieser Periode zeigt sich noch der alte Ueberrest der hanfischen Factore. Durch Christoph Walkendorf, Amtmann zu Bergen, vom Jahr 1556 bis 1560 wurden den Deutschen und dem deutschen Handel unheilbare Wunden zugefügt. Im Odenseer Recefs mufsten die Hansen mehrern ihrer theuersten Privilegien in Norwegen entsagen; zwar versuchten sie bey jeder Gelegenheit, dies oder jenes der alten Gerechtsame auszuüben, allein die Wachsamkeit der Dänen war zu grofs. Die immer zunehmende Concurrenz andrer Völker, besonders der Holländer, machte ihrem norwegischen Handel bald völlig ein Ende; dazu kam, dafs auch die Hansen selbst die alten löblichen, weislich berechneten Statute nicht länger halten wollten. Das 15te Buch beschreibt den Verfall des hanfischen Ansehns in Schweden und Rufsland. Durch den thätigen Beystand, den insonderheit Lübeck dem Könige Gustaf I. leistete, schien die Bundesmacht in Schweden eine neue Befestigung zu erhalten: in der ersten Noth gab Gustaf grofse Versprechungen, aber kaum war sein Thron einigermafsen gesichert, als er sich derselben nicht mehr erinnerte, die Freyheiten der Städte immer mehr einschränkte und sich bemühte, seinen Unterthanen einen Activhandel zu verschaffen. Zu S. 163 bemerkt Rec., dafs Strahlsund im Jahr 1542 am Tage Jacobi, auf undertenigst Ansuchen, Bidden und dienstlich wydererpieten, allein die Bestätigung ihrer Privilegien erhielt, aber dagegen einen Revers ausstellen mufste, der dem allgemeinen hanfischen Interesse offenbar entgegen war; man findet beide Urkunden gedruckt in Gesterdings Pomm. Magazin II, S. 252 ff. Auch unter Erich XIV. waren alle Bemühungen zur Wiedererlangung der alten Gerechtsame fruchtlos: die Spaltung ward endlich so grofs, dafs Lübeck beschlofs, Schweden in Gemeinschaft mit Dänemark zu bekriegen, wodurch alles vollends verlorben ward: das Ansehn des Bundes gieng unwiederbringlich in Schweden unter. Die Bedrückungen, womit Johann den Handel überhaupt beschwerte, trafen auch die Hansen: es halfen dagegen keine Vorstellungen, keine Intercession von Kayser und Reich. Unter einem Könige, wie Carl IX., hätte ohnehin der letzte Schein der hanfischen Monopolien verschwinden mufsen, wenn ihm auch Lübeck nicht eine besondere Veranlassung zum Mifsvergnügen gegeben hätte. Gustaf Adolph bewies sich wenigstens in seinen Aeufserungen freundlicher gegen die Stadt als sein Vater: an die Wiederherstellung der alten Handelsrechte war nicht einmal zu denken. Alle Klagen waren umsonst und der hanfische Handel nach Schweden im Sinn der ältern Zeit hörte ganz auf. Auch in Rufsland mufste die Hanse sehn, wie der Verkehr, den sie so lange mit grofsem Gewinn getrieben hatte, nach und nach in andre Hände übergieng. Iwan Wasiljewitsch der Grofse hatte ihre Niederlage in Novgorod zerstört: an ihre Wiederherstellung konnte bey der Schlafheit, womit alle Bundesangelegenheiten nun einmal betrieben wurden, nicht mehr gedacht werden, um so weniger, da das Verhältnifs zwischen den livländischen und deutschen Städten immer lauer ward: bald hernach warfen die erstern die Maske völlig ab und wollten den russischen Handel allein an sich reifsen. Die Entdeckung des Wegs um das Nordcap nach der Dwina durch die Engländer 1553 versetzte dem russischen Handel der Deutschen einen neuen harten Schlag. Endlich erhielt er durch Iwans II. Entwürfe auf Liefland eine ganz veränderte Richtung. Nach der Zerstückelung dieser Provinz gab die Hanse die Hoffnung auf, die alten Privilegien wieder zu erhalten. Sie fieng daher die Fahrt auf Narwa an, das unter russische Herrschaft gekommen war, um von hieraus den Handel mit Rufsland fortzusetzen; dies geschah, trotz allen Störungen der Schweden und Polen, bis Narwa im Jahr 1581 von den Schweden erobert ward. Nun etablirten die Hansen einen kümmerlichen Handel in Novgorod und Pleskow, wo ihnen neue Niederlagen eingeräumt wurden, theils durch die schwedischen, theils polnischen Besitzungen. Zar Boris Godunow wollte von den andern hanfischen Städten nichts wissen, nur allein Lübeck ward mit herrlichen Privilegien von ihm begnadigt. Aber der Druck, dem die Kaufleute bey den schwedischen Zöllen ausgesetzt waren, störte alten Handel, der noch getrieben ward, und gab Veranlassung, dafs der Verkehr über Archangel immer mehr aufblühte. Das 16te Buch beschäftigt sich mit den letzten Schicksalen der Hanse in den Niederlanden. Als im Nordosten die Herrschaft des Bundes noch ungeschwächt war, wankten bereits seine Säulen im Westen. Die Niederländer nahmen immer grösern Antheil am nordischen Handel: immer häufiger wurden die alten Recesse, die schwer verpönten Verfügungen übertreten, und die Hanseaten büfsten das Monopol ein, die nordöstlichen Waaren in den Westen zu führen. Eine neue, von dem alten Stapelzwange befreyte Art des Verkehrs kam auf; der westliche Welthandel zog sich nach andern Städten, insonderheit nach Amsterdam und Antwerpen, und das Comptoir zu Brügge verfiel. Im Jahr 1545 ward beschlossen, die Niederlage nach Antwerpen zu verlegen, obgleich noch viele Jahre vergiengen, ehe alles gehörig geordnet war. Philipp II. bestätigte der Hanse ihre alten, ihr von den brabantischen Herzogen bewilligten Privilegien. In Antwerpen ward für das Comtoir ein prächtiges Gebäude aufgeführt, (die Kupfer stellen

Digitized by Google

stellen die Ansicht und den Grundriss desselben vor, sie sind nach einer alten Handzeichnung im Braunschweigschen Archiv,) mit der Stadt wurde ein Vergleich geschlossen und ein heilsames Statut für die neue Residenz abgefasst. Mehrere Städte, besonders Danzig, hielten die neue Anlage für unnütz und weigerten sich, Theil daran zu nehmen; überhaupt wollten die Bundesglieder nicht gehörig zu den Kosten contribuiren, und es musste mit Schulden angefangen werden, die für ihre Existenz alles befürchten liessen; sie kam daher auch nie zum rechten Gedeihn. Aeussere Unglücksfälle zerstörten den niederländischen Verkehr gänzlich; erst Philipps Streitigkeiten mit Elisabeth, die den Handel bereits beschränkten, dann der Kampf der Niederlande für ihre Religion und Selbstständigkeit. Die Hanseaten litten von beiden Theilen, keiner wollte ihnen Verkehr mit dem andern zugestehn. Sie mussten hohen Licent bezahlen; vergebens wandten sie sich an Kayser und Reich, an diesen und jenen, ihre Supplikken und Sendungen halfen wenig oder nichts. Von dem Zustande des Comptoirs liefen die traurigsten Berichte ein; es ward unter die alleinige Aufsicht von Cöln gesetzt; aber jetzt war alles umsonst. Das grosse Haus verfiel fast ganz und ward zur Kaserne gebraucht. Von nun an ward kein gemeinschaftlicher Verkehr mehr nach den Niederlanden getrieben, und die nördlichen Provinzen rissen den Handel immer mehr und mit grösserer Ausschliessung an sich. Im 17ten Buch wird der Untergang der Hanse in England geschildert. Die alten Verhältnisse erhielten sich freylich dauernder und glücklicher, aber zuletzt lösten sie sich doch auch hier auf, je grösser der Activhandel Englands ward. Schon während der ersten Hälfte des 16ten Jahrhunderts brachen öftere Streitigkeiten aus, doch behielten die Deutschen ihre vorzüglichsten Privilegien, besonders den geringern Zoll. Über die Ueppigkeit und die ausschweifende Lebensart der hanischen Bedienten auf dem Londner Comptoir wurden grose Klagen geführt, wodurch die Residirenden zu Betrügereyen und Unterschleifen verleitet wurden. Eduard VI. nahm ihnen im Jahr 1552 alle Privilegien und setzte sie mit den übrigen Fremden auf gleichen Fus. Die englischen Kaufleute schrieben ihren Begünstigungen den Verfall des eignen Handels zu. Vergebens waren alle Vorstellungen und Legationen an den König, selbst das Anerbieten, sich der Freyheiten mit Mäsigung bedienen zu wollen. Erst unter Maria ward das Institut ihres Vorgängers zurück genommen. In der neuen Ordnung für das Comptoir zu London werden die Städte namentlich bestimmt, die zum hanischen Bunde gerechnet werden sollen. Von der Wichtigkeit seines Verkehrs in England kann die Angabe einen Begriff verschaffen, dass er vom Jan. bis Nov. 1554. 36000 Tücher ausführte, wobey er 8250 Pf. St. weniger Unkosten, als die Fremden hatte. Die englischen Kaufleute, der Major und die Bürger von London waren mit dieser Erneuerung der Begünstigung sehr unzufrieden, und boten alles auf, sie ihnen zu entreissen. Sie wurde auch bald wieder beschränkt. Umsonst hoben die Hansen allen Handel mit England auf, umsonst wirkten sie ein Vorschreiben von König Philipp aus, Maria starb darüber hin. Noch weniger liess sich erwarten, dass Elisabeth die Privilegien zurückgeben werde, ungeachtet gleich nach ihrer Thronbesteigung darum angesucht ward. Bald forderte die Königin für ihre Unterthanen dieselben Rechte in den hanischen Städten, die sie in England der Hanse bewilligt hatte. Darauf wandten sich die Städte an den Kayser, mit dem Verlangen den Engländern allen Verkehr in Deutschland zu verbieten. Auf dem Comptoire selbst waren grose Unordnungen eingerissen und die Zwietracht unter den Städten nahm bey Elisabeths Weigerung, die Privilegien zu bestätigen, immer zu; selbst Hamburg verstattete den englischen Kaufleuten vorerst auf 10 Jahre den Aufenthalt in seinen Mauern, um nicht den reichen englischen Tuchhandel einzubüssen. So vortheilhaft dieser Schritt für Hamburg war, so gab er doch das Zeichen zu einer grosen Spaltung unter den Bundesgliedern. Nach Verlauf gedachter Jahre musten die Hamburger dem ernstlichen Gebot, die Engländer zu entfernen, Folge leisten. Die Hanse fieng darauf von neuem an, auf die Wiederherstellung der verlornen Privilegien zu denken, und die Verhältnisse der Königin gegen Spanien, schienen diesen Plan zu befördern. Mit Trotz wollten sie erreichen, was der Güte misslungen war; aber Elisabeth und der Minister verstanden es, Gewalt der Gewalt entgegen zu setzen. Drohend verlangte die Königin die Wiederherstellung der englischen Handlung in Hamburg, aber die Hanse blieb das Mal standhaft. Den Deutschen wurden jetzt alle noch übrige Freyheiten genommen. Die Städte suchten an den Engländern und ihren Gütern Repressalien zu üben und wollten die Sache gern zu einer Reichsangelegenheit erheben, aber nur zu bald zeigte sich die Fruchtlosigkeit aller dieser Mittel. Wurden die englischen Kaufleute auch von Kayser und Reich aus einem Ort vertrieben, so fanden sie doch an andern Stellen bereitwillige Aufnahme. Die Hansestädte waren nicht einig und daher wurden die Beschlüsse nie allgemein und strenge ausgeführt. In England hingegen erwachte ein recht lebhafter Eifer, den möglichst grösten Vortheil aus diesen Umständen zu ziehen. Nachdem die Engländer in Hamburg provisorisch wieder zugelassen waren, wurden sie 1587 abermals verdrängt, aber dagegen in Stade aufgenommen, so dringende Vorstellungen auch von Hamburg dagegen gemacht wurden. Elisabeth untersagte den Hansen sogar den Verkehr nach Spanien und Portugal, der, durch die Zeitumstände begünstigt, sich sehr gehoben hatte; und da sie sich an ihr Verbot nicht kehrten, liess sie 1589 eine hanische, mit Getreide und Kriegsbedürfnissen beladene Flotte von 60 Segeln an der Mündung des Tajo aufbringen. Alle Bemühungen um Schadenersatz waren vergeblich. Endlich verwies Kayser Rudolph II., durch ein Mandat, 1597 alle englische Kaufleute binnen 3 Monaten aus den deut-

Digitized by Google

deutschen Landen, aber auch dieser Befehl ward schlecht ausgeführt; zuerst begaben sie sich nach Emden und trieben von hier aus Contrebandhandel mit Deutschland. Die Hansen, die noch in London waren, wurden aus ihrem Comptoir vertrieben; man behielt sie zurück, vermuthlich um sie als Geisseln zu gebrauchen; der Stahlhof ward im Namen der Königin in Besitz genommen. Ihr Tod schien einen glücklichen Wandel zu versprechen, aber die Gesandtschaft kam mit dem traurigen Bericht zurück, wie auch von dem neuen Könige nichts zu erwarten sey. Es wurden allerley Mittel vorgeschlagen, aber nur zu deutlich verriethen sie die Ohnmacht und Verzweiflung. Die Engländer fanden trotz des kaiserl. Verbots in Stade ein Unterkommen, und 1611 folgten sie der Einladung der Hamburger, sich wieder in ihren Mauern niderzulassen. In der Folge konnten weder die alten Privilegien, noch einmal die Gleichstellung im Zoll mit den Eingebornen erhalten werden, und bey der immer grössern Trennung des Bundes hörte der althansische Handel auch in England auf.

(Der Beschluss folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Utförlig Geografie, Tjärde* Delen, innefattende beskrifning om Svearike. — (Ausführliche Geographie. *Vierter* Theil, enthaltend die Beschreibung von Schweden.)

Auch unter dem Titel:

Beskrifning om Svearike. Författad af. (Beschreibung von Schweden.) Verfasst von *Daniel Djurberg. Förra* Bandet. 520 S. 8.

Das Hauptbuch über die schwedische Erdbeschreibung ist Erich Tunelds Geographie, wovon die 7te Auflage 1793 und 1794 zu Stockholm in drey Bänden in gr. 8 erschienen ist. Der neue Herausgeber, Herr Bibliothekar Björkegren, hat eine Menge schätzbarer Zusätze geliefert, aber im Ganzen enthält das Werk doch noch viel Unnützes, wogegen manche wichtige Notiz vergebens gesucht wird, und überhaupt ist es planlos, ohne Kritik und Geschmack bearbeitet. Mit grosser Begierde sah Rec. daher dem Djurbergschen Versuch entgegen; aber leider fand er sich schmerzlich in seinen Erwartungen getäuscht. Der Vf. hat eine Menge geographischer Bücher herausgegeben, er ist unter seinen Landsleuten berühmt, er lebt an einem Orte, wo er zu neuen und zuverlässigen Quellen Zugang hat; aber er hat diese Gelegenheit ganz vernachlässigt. Freylich findet man bey ihm nicht den unnützen Schwall von historischen und antiquarischen Nachrichten, womit Tunelds überladen ist, aber dagegen andre Angaben, z. B. ausführliche Tabellen von den Handwerkern jeder Art, die in dem und dem Jahre in einer unbedeutenden Stadt vorhanden waren u. dergl., die nicht um ein Haar breit besser sind. Der erste Theil enthält eine allgemeine statistische Einleitung, die auf folgende wunderliche Weise geordnet ist: Name, Karten, Lage, Grösse, Eintheilung, Gewässer, Clima, Beschaffenheit des Bodens, Berge, Seen, Ströme, Inseln, Naturprodukte, Bevölkerung, geographische Geschichte, (die ältesten fabelhaften Zeiten nehmen allein 6 Seiten ein) Sprache, Erwerbzweige, Religion, Wissenschaften, freye Künste, Rechnungsart, Regierungsform, Titel des Königs, Wapen, Ritterorden, Stände, höchste Aemter des Reichs, nebst den Gerichtshöfen und Collegien, königliche Commissionen und Directionen sammt öffentlichen Associationen und Einrichtungen, Finanzen, Vertheidigungswesen, Eintheilung des Reichs in geographischer, politischer, geistlicher, juristischer, militärischer und mineralogischer Hinsicht. Gern würden wir uns diese verwirrte Abtheilung gefallen lassen, wenn uns der Vf. nur durch neue, sichre und vollständige Angaben entschädigte; allein er giebt fast nichts als veraltete Notizen aus Lagerbrings bekannter Statistik oder blosse Rubriken aus den Staatskalendern abgeschrieben. Bisweilen liefert er statistische Listen, z. B. über die Aus- und Einfuhr, aber nur für 1779 und 1795, in einem Detail, das hier ganz am unrechten Orte ist. Verzeichnisse der Art, wenn sie nicht eine Reihe von Jahren umfassen, haben nur einen sehr untergeordneten Werth. Bey der Seemacht wird der Bestand der Flotten im Jahr 1766 angeführt u. dergl. Hr. Djurberg theilt Schweden auf eine neue Art ab: 1. Svealand, dazu gehören Upland, Södermanland, Westmanland, Nerike, Wärmland, Dalarne, Gestrikland und Herjedalen; 2. Göthaland, das die südlichen; 3. und Norrland, das die übrigen nördlichen Provinzen begreift und 4. Finland. In der speciellern Beschreibung folgt er der politischen Eintheilung nach Statthalterschaften; in diesem ersten Theil handelt er nur Svealand ab. In der Darstellung der einzelnen Länder und Oerter herrscht eine unverhältnissmässige Weitschweifigkeit; so werden z. B. fast bey allen Städten die Zahl der Kaufleute nach ihren verschiedenen Klassen und die Handwerker für 1795 angegeben. Die statistischen Angaben sind alle von einem sehr alten Datum und jetzt daher wenig brauchbar. Unter den Merkwürdigkeiten der Stadt Gefle führt der Vf. unter andern an, dass er daselbst im Jahr 1744 geboren ist. Unter der Ueberschrift: Verbesserungen folgt S. 494 — 520 ein weitläuftiger Zusatz zur Beschreibung der Statthalterschaft Stockholm, aus dem zweyten Theil von *Radloss Beskrifning om norra delen af Stockholmslän*, der gar kein Verhältniss zu den übrigen Theilen des Werks hat. Was die schwedische Erdkunde durch diese Arbeit gewonnen hat, ist die genauere Bestimmung der Grösse einzelner Unterabtheilungen, der Seen u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Geschichte des hanseatischen Bundes*, von *Georg Sartorius. Dritter* Theil.

(Beschluss der in Num. 26. abgebrochenen Recension.)

Im 18ten Buch werden die Verhältnisse der Hanse zu Frankreich, Portugal und Spanien beschrieben. Mit Frankreich war der Verkehr zu Anfang dieser Periode noch sehr unvollkommen. Die Störungen, die er bis dahin durch die Fehden zwischen England und Frankreich erlitten hatte, fielen jetzt weg, und daher scheint er sich etwas gehoben zu haben. Allem Ansehn nach trieben die Oberdeutschen, besonders nach Lyon hin, einen weit gröfsern Handel als die Hanseu. Franz I., der in seinen Streitigkeiten mit Carl V. bey aller Welt Hülfe suchte, trug auch ihnen eine engere Verbindung an, wozu sie freylich keine Neigung bezeigten; sie begnügten sich mit einer Bestätigung ihrer frühern Privilegien; der directe Handel mit Frankreich nahm indessen zu. Unter Carl IX ward ihnen sogar die Errichtung eines Comptoirs an einem bequemen Ort angeboten; es ward, was lange nicht gelingen wollte, eine Gesandtschaft beliebt, die endlich nach vielen Schwierigkeiten abgieng, unterwegs aber vom Könige den Rath erhielt, wegen der innern Unruhen die Reise einzustellen. Erst unter Heinrich IV. kam eine neue Sendung zu Stande, die die Bestätigung der Privilegien bewirkte, ohne dafs man genau weifs, worin sie bestanden. In Portugal genossen die Deutschen durch die Gnade Emanuels des Grofsen mehrere bedeutende Vorrechte und den freyen Handel; sie wurden unter seinen Nachfolgern bestätigt und sie hatten sogar gröfsere Vorzüge als die Eingebornen: doch kommen bereits unter Johann III. Klagen über Beeinträchtigungen vor. Bremen war insonderheit bey den portugiesischen Angelegenheiten sehr thätig. Nachher fehlt es bis auf die spanische Besitznahme an allen Nachrichten über den weitern hansischen Verkehr. Bey Philipp II. warb der Bund um die Bestätigung der frühern Freyheiten und hat sie auch allem Ansehn nach im Jahr 1589 erhalten. Während der niederländischen Unruhen und der Fehde zwischen England und Spanien hob sich der hansische Handel in beiden Reichen, obgleich er mit manchen Beschwerden verbunden war. Die Hansen wünschten von Herzen ihre Neutralität zu behaupten; aber die kriegenden Mächte waren nicht sehr geneigt, sie zu bewilligen. Philipp forderte Aufhebung alles Verkehrs mit seinen rebellischen Unterthanen, wogegen er den Hansen in seinem Reich die herrlichsten Privilegien versprach; überhaupt drang er auf eine nähere Verbindung. Dies alles kam, wie leicht zu erwarten, nicht zu Stande: dagegen ward der hansische Handel in den spanischen Besitzungen immer gröfserm Druck unterworfen. 1606 ward deswegen eine Gesandschaft nach Madrid geschickt; nach langem Verzuge richtete sie so gut als nichts aus. Die alten Privilegien wurden zwar noch einmal bestätigt, doch mit so manchen Clauseln und Modificationen, dafs die Ratification sogar von Seiten des Bundes Schwierigkeiten fand. Indessen scheinen für die nächsten Jahre diese Bestimmungen zur Richtschnur gedient zu haben; bald aber verfiel alles durch den neuen Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden und den dreyfsigjährigen Krieg; neue Bedrückungen wurden von spanischer Seite auf die Bahn gebracht; die Begünstigungen des Münsterschen Friedens galten allein für Lübeck, Hamburg, Bremen und etwa Danzig, die allein noch einen Rest der alten Freyheit behaupteten. — Mit Italien ward einiger Handel getrieben, doch weifs man nichts von seiner Beschaffenheit, nichts von den Privilegien, die dort erworben wurden. (Sollte nicht Marin's so sehr berühmte *Storia del commercio de' Veneziani* einigen Aufschlufs geben?) Das 19te Buch handelt von den innern Veranstaltungen über den Handel in der letzten Periode. Seeräuber nahmen ab und wenn sie noch vorkommen, sind meistens ordentliche Kaper darunter zu verstehn. Die Marine der verschiedenen Seemächte ward immer respectabler, und die Herrschaft, die die Hanse bis jetzt auf dem Meere behauptete, gieng verloren; selbst ihre neutrale Flagge ward nicht mehr respectirt. Ueber die dabey gültigen Grundsätze war man damals so wenig wie jetzt einverstanden; jeder Theil handelte nach seiner Convenienz. In Hinsicht des Strandrechts wurden überall mildere Gesinnungen herrschend. Für die Sicherheit der Schifffahrt ward

Digitized by Google

ward mehr gesorgt; das alte Seerecht wurde erneuert und erweitert. Der Ort, wo die hanfischen Geschäftsleute sich eigentlich bildeten, war die Universität Rostock, zu deren Aufnahme daher der Bund beytragen sollte. — Zahlreiche Räuber machten, ungeachtet des Landfriedens, die Strafsen noch immer unsicher; die eigne Hülfe reichte nicht mehr zu, und die Schreiben und Vorstellungen an die Fürsten fruchteten selten. — Die alten Vorkehrungen zur Erleichterung des Landtransports, in Betreff der Wegebesserung und der Kanäle wurden beybehalten. Die Posten scheinen auf den Handel noch keinen grofsen Einfluss gehabt zu haben. Das Geld hatte die alten Gebrechen, neue kamen hinzu, besonders durch die schlechten Münzen so mancher Fürsten; die Städte wurden dadurch gezwungen sich ebenfals eines geringern Münzfufses zu bedienen. Hamburgs Bank, so wie die Wechselordnungen und Assecuranzgesetze verschiedener Städte waren besondre Institute, die der Hanse nicht angehörten. Auch über Mafs und Gewicht gab es keine Vereinbarung. Die alten Statuten zur Behauptung des althanfischen Handelsmonopols wurden oft eingeschärft, aber leider nicht gehalten, einzelne Städte waren bemüht, einen Theil der Privilegien, die der Bund einbüfste, für sich besonders zu behaupten. Die Seestädte suchten die Landstädte immer abhängiger zu machen und ihnen den freyen Verkehr abzuschneiden. Auch die Verordnungen wegen guter und tadelfreyer Waaren wurden ungescheuter übertreten. Zur Erhaltung des Credits wurden allerley Gesetze gegeben; auch erschien zu Ende des 16ten Jahrhunderts durch den Syndicus, Calixt Schein, eine neue Fallitenordnung, die aber erst 1620 angenommen ward. Die innere Einrichtung der Gewerbe und Zünfte blieb den Städten überlassen, doch wurden einige allgemeine Verfügungen gegen aufrührerische Handwerksgesellen getroffen; auch ward den Zünften verboten, Nebenstatuten zu machen. Im zwanzigsten und letzten Buch wird die Verfassung und allmälige Auflösung des Bundes in dieser Periode geschildert. Seine innere Verfassung blieb während des gröfsten Theils des 16ten Jahrhunderts, so wie sie sich allmählig während der früheren Periode gebildet hatte. Manches Herkömmliche ward freylich fester bestimmt und das Ganze erhielt eine constitutionellere Form, die aber nicht im Stande war, den entflohenen Geist zu ersetzen. Die See- und Landstädte wurden durch das verschiedne Interesse getrennt. In den verbesserten Reichsgesetzen und der erhöheten Mündigkeit des Kayfers fanden selbstsüchtige Communen einen Schutz gegen die Strafen des Bundes, die ohnehin durch die geänderten Zeiten immer unwirksamer wurden. Man wollte zwar noch immer gemeinschaftlich zum Schutz der Handlung und der städtischen Freyheiten wirksam seyn, aber die Erfahrung lehrte, wie wenig mit Worten und Unterhandlungen auszurichten sey; es fehlte nicht an guten Beschlüssen und Zusagen, aber leider wurden sie nicht gehalten. Alle Eintracht unter den Bundesgliedern war dahin. Lübeck ward in diesem Zeitraum fast ausschliefsender Versammlungsort, aber die Zusammenkünfte wurden sparsamer besucht; nur selten erschienen Handelsleute, sie wurden immer mehr von gelehrten Rechtsdoctoren verdrängt. Die Verbindung der Hanse mit dem deutschen Ordensstaat ward ganz aufgelöst; wenn noch zuweilen Deputirte erschienen, behandelte man sie als die Abgeordneten fremder Mächte. Wegen der Kosten fanden sich auch die Bevollmächtigten von den grofsen Faktoreyen immer seltner ein. Die Einführung des hanfischen Syndicus war eine grofse Verbesserung; der Bund hatte das Glück für diese Stelle Männer zu finden, wie Sudermann und Domann, die das Beste desselben mit ungemeinem Eifer wahrnahmen. In der Folge ward sie mit einem städtischen Amte in Lübeck verbunden. Auf den Versammlungen wurden jetzt engere Ausschüsse ernannt, die doch einen etwas raschern Geschäftsgang möglich machten. Immer häufiger ward jedoch die traurige Sitte, eine Sache blofs *ad referendum* zu nehmen. Lübeck blieb das Haupt der Verbindung, ohne beträchtlichen Vortheil davon zu haben; zu verschiednen Malen verlangte es von der Last des Directoriums befreyt zu werden, doch wohl mehr zum Schein. Seit der Mitte des 16ten Jahrhunders wird die Eintheilung in vier Quartiere, deren Hauptstädte Lübeck, Danzig, Braunschweig und Cölln waren, üblich; der Einfluss dieser Oerter auf die hanfischen Angelegenheiten mufste natürlich gewinnen; die einzelnen Sprengel hielten nach wie vor ihre eignen Berathschlagungen. Die Finanzen verfielen immer mehr, die Bundesglieder entzogen sich den gewöhnlichen Abgaben; desto weniger liefs sich erwarten, dafs sie neue bewilligen würden. Die Contributionen liefen kärglich ein, immer mehrere Städte schlossen sich davon aus, die Noth war so grofs, dafs den hanfischen Bedienten nicht einmal ihr Lohn ordentlich gereicht werden konnte. Merklich verringerte sich die Zahl der Bundesstädte: 1554 wurden 65, 1603 noch 58 und 1604 nur 53 namentlich aufgeführt: die Hanse, um fremden Mächten durch eine lange Namenliste zu imponiren, führte noch immer Oerter unter ihren Schwestern auf, die der Verbindung lange nicht mehr angehört hatten. Auch die zunehmende Gewalt und die Eroberungen fremder Mächte in Deutschland, so wie die Entstehung des niederländischen Freystaats bewirkten eine ansehnliche Verminderung. Es entstand endlich die traurige Frage: ob überhaupt fernerhin eine Hanse bestehn solle? Die bedeutendern Städte, in denen das Andenken an die Gröfse der Väter neu erwachte, konnten sich hiezu nicht entschliefsen, die schwächern Ortschaften schieden aus, im Anfang des 17ten Jahrhunderts waren nur noch 14 stimmfähige Städte übrig, aber auch diese waren uneinig und leisteten ihre Contingente nicht mehr mit Pünktlichkeit. Der dreyfsigjährige Krieg gab dieser noch übrigen, losen Verbindung den letzten Stofs. Die Hoffnungen, die man sich von den Städten machen konnte, blieben alle unerfüllt. (Sie wurden z. B. in einer geist- und kraft-

Digitized by Google

kraftvollen Schrift, deren Hr. S. nicht gedenkt, zu Strahlfunds thätigem Beystande aufgefordert; sie heifst: „Hanfischer Wecker, d. i., trewherzige Warnung an die erbaren Hanfestädte, gedruckt zu Grüningen bey Hans Sachsen, 4." Rec. kann nicht umhin eine Stelle daraus mitzutheilen, „Nun ist aber bekannt, dafs bey den erbaren Städten, Gott Lob und Dank! annoch die Mittel vorhanden, so bei keinem Stande im Reich sich finden, ja es ist bekannt, dafs vornehme, sonst den Städten nicht wohl affectionirte Politici gestehn müssen, die gröste Macht *romani imperii* sey bey den Städten, also dafs nicht gut wäre, dafs sie einig und ihre Macht selbst wüfsten. Dabei man sich aber an andrer Praler Exempel spiegeln und die Reichsthaler nicht zu lieb haben mufs, dafs man wie diese, was man zur Defension bekargen wird, nicht dreifach, ja Alles hernacher mit Religion und Freiheit hingeben mufs; es ist und bleibt doch das Sprichwort wahr, dafs besser sey halb Ey, denn ganz Dopf.") Alles ward aus einander gesprengt. Nur Lübeck, Hamburg und Bremen schlofsen ein näheres Schutz- und Hülfsbündnifs, aber auch sie wurden bald uneins; ihre Bemühungen, wenigstens etwas von den alten Privilegien hier und da zu retten, hatten nur einen kümmerlichen Erfolg. Die letzte sogenannte allgemeine Versammlung ward 1669 berufen; aber aufser jenen drey Städten sandte nur Braunschweig, das von allen Landstädten am längsten für den Bund interessirt war, Danzig und späterhin Cölln Deputirte. Diese letzte Versammlung zeigte recht deutlich den Verfall des Ganzen, nichts Ersprieſsliches ward beschofsen. Dieſs war der letzte Act des einst so mächtigen Bundes und das Jahr 1669 kann also als sein Todesjahr angesehn werden. Es lag, wie uns dünkt, nicht so sehr an den Städten, als an den Zeiten, dafs eine Verbindung untergehn mufste, die von Anfang an auf morschen Pfeilern gegründet war und auf alle Länder, in denen sie ihre Comptoire errichtete, verderblich wirkte; die Monopole, die sie erschlichen und ertrotzt hatte, mufsten fallen, wie die Aufklärung und der Wohlstand Europas Fortschritte machten. Eine der Hauptursachen, die den hanfischen Verkehr nothwendig vernichten mufsten, war die Entdeckung von Amerika und die Entstehung eines Colonialhandels; nur wenn es den Städten möglich gewesen wäre, sich auf irgend eine Art Antheil daran zu verschaffen, wäre vielleicht eine modificirte Fortdauer des Instituts zu erwarten gewesen. — Diesem letzten Bande ist eine gewisse Langweiligkeit eigen, die aus der Aehnlichkeit der Schicksale herrührt, die den Bund überall trafen; durch Concentrirung und kürzere Darstellung hätte die Erzählung belebt werden können. Doch sey es fern, dem Vf. die Krone zu entziehn, die er sich durch dieses Werk um die historische Literatur erworben hat. Werke mit solchem Fleifs, einer so belehrenden Gründlichkeit und in einem so schönen Geist geschrieben, trösten uns über die elenden Stopplerarbeiten, die in diesen traurigen Zeiten die Industrie zu Tage fördert, die den Studien und selbst der Erscheinung wichtiger und wahrhaft gelehrter Werke so schädlich sind, und einen Schatten auf die Literatur werfen. Dem dritten Bande ist die gewöhnliche Beylage, ein Verzeichnifs der diesen Zeitraum betreffenden, gedruckten Urkunden, beygefügt. Eine Auswahl der benutzten ungedruckten Diplome wird der vierte Band enthalten, den wir bald anzeigen zu können lebhaft wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UTRECHT, b. van Paddenburg: ***Oratio de antiqua Eloquentia cum recentiore comparata***, quam habuit ***Phil. Guil. van Heusde***, a. d. XXVI Jan. anni MDCCCV, quum in Academia trajectina Historiae Antiquitatis, Eloquentiae et Linguae Graecae professionem auspicabatur. 1805. 97 S. 8. (12 gr.)

Die Betrachtung, dafs die gelehrte Welt in zwey Parteyen getheilt sey, von welchen die eine die Alten und was aus dem Alterthume herstammt, über alles erheben, die andre dagegen nur das Neuere hochschätzen, und das Alte tief herabsetzen, und dafs beide zu weit gehen, brachte den Vf. auf den Gedanken, bey dem Antritt seines Amtes, also bey einer sehr schicklichen Gelegenheit, eine Vergleichung der alten Wohlredenheit mit der neuern anzustellen. Indem er nun die Redner beider Zeitalter, ohne die übrigen prosaischen Schriftsteller auszuschliefsen, nach ihrem Charakter betrachten und daraus das Resultat hervorgehen lassen will, untersucht er zuerst, auf welche Art insonderheit die Vermögen des Geistes für die Beredsamkeit geübt werden. Wie die Poesie in anmuthigen Gegenden ihre vorzügliche Nahrung findet, so kann man die Redner nur mitten in den Städten suchen, in welchen viele Gelegenheiten und Anläfse zu Streitigkeiten, folglich viel Nothwendigkeit zu Ueberredungen, dem Wesen der Beredsamkeit, Statt fanden, wie in den meisten griechischen u. a. Staaten des Alterthums. Ganz verschieden verhält es sich mit der Wohlredenheit der neuern Welt, wo ein solches Studium der Kunst, eine solche Belohnung und Ehre wegen Verschiedenheit der Verfassungen nicht gefunden wird, selbst nicht in der geistlichen Beredsamkeit, so vortreffliche Werke sie auch geliefert hat. Im Alterthume wurden bey dem Redner Phantasie und Urtheilskraft aufs vollständigste geübt, so dafs die herrliche Beredsamkeit der Alten nothwendig entstehen mufste. Aber auch der Geist und Charakter beider Zeitalter zeigt die Verschiedenheit. Durch innere Streitigkeiten, in den griechischen Staaten von selbst entstanden blieb die Beredsamkeit von den Einflüssen der Aufklärung, welche aus Ionien sich über das Mutterland verbreitete, nicht frey, und wandte sich von der Poesie, der sie Anfangs mehr sich genähert hatte, zum Ernst der Philosophie, vorzüglich zu Athen. Etwas verschieden davon war der Anfang zu Rom. Der Ursprung der Beredsamkeit war also von Künsten und

Digitized by Google

und Wiſſenſchaften unabhängig, ſie wieſs jeden fremden Schmuck zurück, und empfahl ſich durch ihre eigne Schönheit. Schwieriger wird die Erforſchung dieſes Urſprungs bey den Neuern, denen die Originalität des Alterthums fehlt, und auf welche ſelbſt der Einfluſs des Alterthums ſeit dem 15ten und 16ten Jahrhunderts nicht zu groſs angenommen werden darf. Vielmehr geht der Vf. weiter zurück und leitet beſonders aus dem Einfluſſe der Araber auf den Occident, auf Philoſophie, Theologie, Poeſie, das poetiſche Colorit her, welches mit Kunſt und Fleiſs verbunden, die geiſtliche und einzige Beredſamkeit der Neuern auszeichnet. Der Raum erlaubt es nicht, uns hier auf eine Berichtigung dieſer Sätze einzulaſſen: aufmerkſam machen wir indeſs den Vf., hierüber tiefer zu forſchen. Mit Recht behauptet er ferner, daſs in der alten Beredſamkeit die Natur, in der neuern die Kunſt beherrſche: woraus der Vorzug der erſtern deutlich wird. Dahin führt auch die Betrachtung der Denkmäler der geſammten Wohlredenheit, welcher jeder vorzügliche Schriftſteller angehört. Einfachheit, oder die natürliche Schönheit und Grazie, verknüpft mit gleichem Ernſt und Würde, ergreift, feſſelt und rührt jeden in den Denkmäler des Alterthums: hat auch die neuere Wohlredenheit Grazie, Anmuth und Schönheit, ſo fehlt ihr jene natürliche Farbe und Anſehn. Dieſs führt der Vf. vortrefflich aus, ſo wie den Unterſchied, welchen wir ſchon vorhin angedeutet haben, daſs die neuere Beredſamkeit gleichſam einen poetiſchen Charakter angenommen habe. Wir bewundern alſo in der alten Wohlredenheit, Reinheit, Kraft und Majeſtät der Natur, in der neuern aber, wenn gleich nicht in dem Grade, Schmuck und Wirkſamkeit der Kunſt. Hieran knüpft der Vf. noch die Bemerkung, die hier ungemein zur Einſicht und Entſcheidung der Streitfrage beyträgt. Die neuere Beredſamkeit ermangelt des Vorzugs der muſikaliſchen Sprache, deren ſich der Grieche und Römer erfreuten, und welcher ſie ſich gleichſam als eines Zaubermittels bedienten. Zieht man nun das Reſultat, ſo findet man das Vorhingeſagte beſtätigt. Man wird die Alten bewundern, aber auch für die Neuern Hochachtung haben müſſen. So kommt man auf die Anfangs vorgelegte Frage über den Vorzug der Alten und Neuern zurück. Dieſe Frage beantwortet der Vf. mit der Umſicht und Beſcheidenheit, womit er in dieſer ganzen ſich Rede ſehr rühmlich gezeigt hat. Man muſs keinem von beiden allein folgen und zum Muſter nehmen, ſondern beide kennen lernen u. ſ. w. Aus dieſen kurzen, nur dürftigen Andeutungen wird man ſchon ſehen, daſs der Vf. ſeinem Gegenſtande gewachſen war: auch zeigt die ganze Behandlung und ſeine Sprache von dem Scharfſinne, von der Richtigkeit im Denken von der Beleſenheit und Bildung des Vfs., zumahl da derſelbe, ehe er dieſe Rede herausgab, ſie mit Sorgfalt ausgefeilt hat. Zwar hat der Baumeiſter eines Gebäudes Gerüſte zu zeigen eben nicht nöthig; es verſteht ſich von ſelbſt, daſs er ohne daſſelbe nicht bauen konnte; inzwiſchen hat es doch auch ſein Vergnügen und ſeinen Werth, einen Fontana den Obelisk aufrichten zu ſehen. Eben ſo hätten wir gewünſcht, daſs der Vf., nach dem Muſter ſeines vortrefflichen Lehrers, Wyttenbach, in Ruhnkens Leben, einen Anhang von Noten hinzugefügt hätte, um manchen Satz der Rede näher zu beleuchten, zu beſtätigen und zu modificiren, und von manchem die gebrauchten Quellen anzuzeigen. Dieſs konnte er um ſo eher, da er ſelbſt in dem Vorberichte ſagt, daſs er die Rede erſt wieder ganz umgearbeitet habe. Dann hätte manches, was in der Rede vielen zu allgemein ſcheinen dürfte, auf das Einzelne und auf die Erfahrung bezogen werden können, aus welchen es gezogen iſt. Die Demoſtheneſſe, Saurins, Boſſuets u. a., die der Vf. in der Rede meint, denn genannt iſt kein einziger derſelben, würden da ein ſchickliches Elogium gefunden und das Abſtracte in mehrern einander gegenüber aufgeſtellten Beyſpielen Erläuterung und Beweis erhalten haben. Auch ſcheint dieſs hier ſehr zweckmäſsig zu ſeyn, da der Vf., zwar ſchon vorher als Kritiker des Plato bekannt, und als künftiger Herausgeber von den durch Ruhnken geſammelten Scholien zum Plato angekündigt, doch gegenwärtig in einem neuen Fache als Lehrer und Schriftſteller auftritt, folglich den Sachverſtändigen ſich als gelehrten Kenner und Beurtheiler der Quellen darzuſtellen hatte. Wahrſcheinlich hat ihn nur Beſcheidenheit daran verhindert: denn was ſeine Freunde in den nach holländiſcher alter Sitte vorgeſetzten trefflichen Elogiis oder Epigrammen von ihm rühmen, unterſchreibt der Rec. mit Vergnügen.

* * *

LEIPZIG, b. Cruſius: *Geſchichte der Entſtehung, der Veränderungen und der Bildung unſers proteſtantiſchen Lehrbegriffs*, vom Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Concordienformel. *Sechſter* Band. 1800. XX u. 818 S. nebſt 16½ S. Regiſter. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 85.)

Auch unter dem Titel:

Geſchichte der proteſtantiſchen Theologie von Luthers Tode bis zu der Einführung der Concordienformel, von Dr. *G. J. Planck. Dritter* Band.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, in d. Druck. der Republik: *Bibliographie Aſtronomique; avec l' Hiſtoire de l' Aſtronomie depuis* 1781. *juſqu' à* 1802. *par Jerôme de la Lande, ancien Directeur de l' Obſervatoire etc.* 1803. (An. XI.) VIII. u. 916 S. gr. 4.

Schon ſeit 1775 hatte der im vorigen Jahre verſtorbene La Lande an dieſer aſtronomiſchen Bibliographie gearbeitet, und ſie ſollte anfänglich als fünfter Theil ſeiner Aſtronomie, zugleich mit der Gnomonik ausgegeben werden. Bailly hatte damals gleichfalls die Abſicht, ſeiner *Hiſtoire de l' Aſtronomie moderne*, deren dritter Band 1782 herauskam, eine Bibliographie beyzufügen; er gab aber dieſen Gedanken ſogleich auf, als er von La Lande's Unternehmen und den Vorarbeiten dazu unterrichtet ward. Um ſo mehr nun hielt ſich der für ſeine Wiſſenſchaft und jede Beförderung derſelben, auch in ſeinem hohen Alter, raſtlos thätige La Lande zur endlichen Vollendung dieſer Arbeit verpflichtet. Auch hatte er die Freude, da die Buchhändler den Verlag des Werks zu übernehmen Bedenken trugen, daſſelbe durch Veranſtaltung des damaligen Miniſters des Innern, François de Neufchateau, auf Koſten der Regierung gedruckt zu ſehen.

Das Bedürfniſs einer beſondern Bearbeitung der Literatur der Aſtronomie, bey den groſsen Fortſchritten dieſer Wiſſenſchaft, ward ſehr bald von den gelehrteſten Aſtronomen lebhaft gefühlt. Unſerm Landsmann Weidler bleibt das Verdienſt, hier zuerſt die Bahn gebrochen zu haben, durch ſeine 1755 erſchienene *Bibliographia aſtronomica*, die mit ſeiner noch jetzt unentbehrlichen *Hiſtoria Aſtronomiae* (1741) zu verbinden iſt. La Lande, der überall Weidlern Gerechtigkeit widerfahren läſst, bemerkt, daſs de Iſle und Godin, die ihn zu dieſem Werke ermuntert hatten, ihn dabey wirkſamer hätten unterſtützen mögen. Hr. Prof. Scheibel arbeitete hierauf (ſeit 1784) für die aſtronomiſche Literatur, indem er Weidlern zum Grunde legte; und was ſein groſser Fleiſs, und eine ausgebreitete und von einem ſeltnen kritiſchen Scharfſinn geleitete Gelehrſamkeit hier geleiſtet hat, darüber iſt nur eine Stimme der Kenner. Dieſe aſtronomiſche Bibliographie iſt aber bis jetzt nur bis zum Jahr 1650 vorgerückt. La Lande konnte die von Hrn. Scheibel geſammelten Schätze benutzen, wobey er anfangs der Hülfe des 1799 verſtorbenen verdienſtvollen Literators, Mercier, Abbé de Saint-Leger, genoſs. (Eine intereſſante Denkſchrift auf dieſen von ſeinem Freunde Hrn. Chardon de la Rochette, ſteht im *Magaſin encyclop. An V. Tom. 2. p.* 152.). Auch Saint-Leger's hinterlaſſene aſtronomiſche Papiere wurden von Hrn. v. Hulthem aus Gent, welcher ſie an ſich gekauft hatte, an La Lande zum Gebrauche überlaſſen. Hiernächſt erwähnt derſelbe dankbar des *Recueil pour les Aſtronomes* und der *Nouvelles literaires* vom verſtorbenen Director Bernoulli in Berlin. Ferner theilte Hr. Freyh. v. Zach aus ſeiner Sammlung ſehr reichliche Beyträge mit, Auch der engliſche Aſtronom Hr. Hornsby überſandte ein beträchtliches Supplement, aus den Katalogen der Oxforder Bibliothek. Bey ſolchen und andern, beſonders durch einen ausgebreiteten Briefwechſel erlangten Unterſtützungen, und bey der vertrauten Bekanntſchaft, welche La Lande ſelbſt mit dem groſsen Umfange der Hülfsquellen zeigt, von denen er auch noch manche neue bisher nicht benutzte, angiebt *(Préf. p. V.)*: iſt man wohl berechtigt, von dieſem Werke die gröſsten Erwartungen in Abſicht auf Vollſtändigkeit und Genauigkeit zu hegen. Hierzu kommt die Ausdehnung, welche L. L. ſeinem Plane gegeben hat, indem er nicht bloſs die allgemeinen Wörterbücher und Encyklopädien, die Syſteme und Compendien der Mathematik, in welchen die Aſtronomie oder einzelne Theile derſelben zugleich abgehandelt ſind; ſondern auch die aſtronomiſchen Abhandlungen und Beobachtungen aus den Memoiren der Akademien und den Jahrbüchern, meteorologiſche Beobachtungen, Schriften aus der Optik, Chronologie, Geographie und Navigation, wofern ihre nähere Beziehung auf Aſtronomie dazu Veranlaſſung gab, in ſein Werk mit aufnahm. Aber die wichtigen Arbeiten, welche für die Aſtronomie ſelbſt noch zu thun übrig waren, und ſein hohes Alter erlaubten ihm nicht, ſeinen Plan, wie er ihn entworfen hatte, immer zu verfolgen, und eine Zeit aufzuopfern; die der Wiſſenſchaft ſelbſt gebühr-

Digitized by Google

bührte. Auch fühlte er wohl, dafs das Geschäfte des Literators noch eigne Fertigkeiten und Kenntnisse erfordert, welche ganz aufser dem Kreise seiner vieljährigen verdienstvollen Thätigkeit lagen. Was also hier mitgetheilt wird, ist die Frucht eines viele Jahre hindurch fortgesetzten fleifsigen Sammelns, durch abermalige Durchsicht und neue Nachträge berichtigt und bereichert; und der Freund der Astronomie wird, ohne die Vollgültigkeit jener Entschuldigung in Anspruch zu nehmen, es immer mit Dankbarkeit erkennen, dafs diese so reichhaltige Sammlung dem Publikum nicht entzogen worden ist.

Was nun die innere Anordnung dieser Bibliographie anlangt, so hat La Lande, wie auch Weidler und Scheibler gethan haben, die chronologische gewählt. Demnach steht von jedem Buche die Jahrszahl linker Hand, hierauf folgt der Druckort, das Format, und zuletzt der Titel. Diese Einrichtung gewährt beym Nachschlagen mehr Bequemlichkeit, als in der Scheibelschen Bibliographie, wo nur über das erste Buch von jedem Jahre die Jahrszahl gesetzt ist, und ein Columnentitel ungern vermifst wird. Dagegen ist es eine allerdings zu rügende Mangelhaftigkeit, dafs die Namen der Drucker und Verleger, sowie auch die Bogen- und Seitenzahl der Bücher durchgängig (wenige Ausnahmen bey einigen ältern Werken abgerechnet) weggelafsen sind. Zur Entscheidung über die Verschiedenheit mehrmaliger, unter einerley Jahre und Druckorte citirter Ausgaben eines und desselben Buches, so wie in noch vielem andern Betrachte, gewährt die genaue Angabe jener Puncte einen zu wesentlichen Nutzen, als dafs dieselbe dem Bibliographen erlafsen werden dürfte. Die Titel selbst endlich sind nur selten ganz vollständig gegeben, meistentheils mit Weglafsung mehrerer oder wenigerer Zusätze, die nicht erheblich oder in irgend einer Rücksicht merkwürdig schienen. Dafs hierin nicht immer die glücklichste Wahl getroffen ist, bedarf auch einiger Nachsicht, insonderheit bey deutschen Büchern. Bey diesen sind von dem Titel oft nur die ersten Worte gegeben, oft auch derselbe blofs in einer französischen Uebersetzung. — Die hier verzeichneten Büchertitel werden häufig mit Noten begleitet, die gröfstentheils bibliographischen Inhalts sind, und oft, wo L. L. aus eigner Ansicht spricht, oder aus Saint-Legers und Anderer Beyträgen mittheilt, manches Neue und Belehrende enthalten; in gar vielen Fällen aber die wichtigsten Fragen und Zweifel bald sehr oberflächlich abfertigen, bald ganz und gar unberührt lafsen. Hrn. Scheibels gelehrte Noten, die insonderheit seiner Arbeit einen so hohen Werth geben, überschritten den von L. L. vorgefafsten Plan. Seine Absicht war (Préf. p. III.), blofs die Titel aus Scheibels Werke zu entlehnen. Er hat indefsen auch zuweilen jene Noten in einem Auszuge beygebracht, ohne eben immer Hrn. Scheibels dabey zu gedenken. Zu beklagen ist es hier aber ganz besonders, dafs L. L. in der Angabe seiner Quellen so selten die strengste Genauigkeit und Sorgfalt angewandt hat. Denn zu geschweigen, dafs er oft, mit Uebergehung derjenigen Bibliographen, die ein Werk aus eigner Einsicht und mit der gröfsten Genauigkeit beschrieben haben, nur solchen folgt, die von dem Werke eine ungewisse oder mangelhafte Anzeige geben; so werden auch, nicht allein bey vielen von Hrn. Scheibel entlehnten Schriften, sondern auch bey den meisten von denen, die in der Scheibelschen Bibliographie fehlen, gar keine Gewährsmänner namhaft gemacht. Wie viel durch diese Nachlässigkeit mehrere der Bereicherungen, womit La Lande's Fleifs diese Bibliographie ausgestattet hat, verlieren, bedarf keiner weitern Auseinandersetzung. Ein andrer Theil dieser Noten ist aus der Geschichte der Astronomie. Sie geben Nachrichten über mancherley Arbeiten, Beobachtungen und Entdeckungen, kurze biographische Notizen und einzelne Anekdoten von bekanntern und unbekanntern Astronomen, wie man sie aus des Vf. vielumfafsender Lectüre, ausgebreiteter Correspondenz und persönlicher Bekanntschaft nur erwarten konnte; und verleihen diesem Werke noch ein besondres Interesse. — Zur Bestätigung der eben geäufserten Urtheile erlaubt sich Rec., Einiges, so wie es bey der Durchsicht dieses Werks sich ihm zufällig darbot, auszuheben, und mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Vorangesetzt ist auf den vier ersten Blättern ein Verzeichnifs der vor Erfindung der Buchdruckerkunst verfafsten astronomischen Schriften, von Empedokles Buche *de sphaera* (J. 480 vor C. G.) bis zu Regiomontans Tafeln (J. 1467 nach C. G.), mit Hinweisungen auf die allgemeinen historischen und literarischen Werke, wo von ihnen näher gehandelt wird. Auf vier Blättern konnte nichts befriedigendes geleistet werden, es ist daher auch mangelhaft, als das Weidlerische in dessen *Bibliographia astronomica*, woraus es excerpirt scheint, und konnte hier gerne entbehrt werden. Die eigentliche Bibliographie beginnt (S. 9.) mit der *editio princeps* des Manilius von Regiomontan, die höchst wahrscheinlich vom Jahr 1472 ist. Die Bücher des funfzehnten Jahrhunderts füllen S. 9—29., mit Einschlufs der *sine ulla nota* erschienenen. Hier hätte es nicht schwer werden können, eine solche Vollständigkeit zu erreichen, worauf man für die Bibliographie der folgenden Jahrhunderte, aus begreiflichen Ursachen, wohl wird Verzicht thun müssen. Seit mehreren Jahrzehnden nämlich haben viele gelehrte Bibliothekare die Aufspürung der Erstlinge der Buchdruckerey mit so beharrlichem und wetteifernden Fleifse sich angelegen seyn lafsen, dafs man wohl annehmen darf, ihren Nachsuchungen könne kein irgend bedeutendes Buch entwischt seyn. Auf diesen bibliographischen Werken durften daher nur die astronomischen Schriften mit Sorgfalt ausgelesen werden. Dieis ist jedoch durch den Vf. nicht geschehen, obschon ihm jene Werke gewifs zu Gebote standen. — Aufser der Nürnbergischen Ausgabe des Manilius wird noch die Bologner von 1474 angeführt, auch der von Bentley gebrauchten; zweyten italienischen *sine anno et loco* erwähnt. Unrichtig ist es

Digitized by Google

es aber, wenn der Vf. (aus Hrn. Scheibels Einl. z. math. Bücherk. B. III. S. 3.) bemerkt, dafs diese von Bentley, in der Vorrede zu der Londner Ausgabe von 1739, für älter, als die eben genannte Bologner, erklärt sey; vielmehr giebt jene Vorrede (die, im Vorbeygehn gesagt, nicht von Bentley selbst, sondern von dessen Neffen ist) die Bologner ausdrücklich für die allerälteste aus. Dieſs literarische Problem wird nur gelöst werden, wenn jemand in der Bibliothek der Londner Societät, woher Bentley dieselbe erhalten hatte, sie einer genauern Einsicht unterwerfen kann. Die noch unter 1474 beygebrachte Bologner Ausgabe von des Bonincontrius *Comment. in Manilium* gehört zu den eingebildeten Ausgaben, die ihre geglaubte Existenz nur den ungenauen Citationen oder bloſsen Schreibfehlern der Literatoren verdanken. Der Vf. hätte sich darüber aus des von ihm mehrmals gerühmten *Audiffredi Catalog. Editt. Rom.* p. 260. und *Specim. Editt. Ital.* p. 28. und 406. näher unterrichten können; wo sehr überzeugend dargethan wird, dafs die (nicht zu Bologna, sondern) zu Rom 1484 erschienene Ausgabe des Manilius die erste und einzige des Commentars des Bonincontrius ist. Ueberdiefs wird der nicht weniger alten Ausgabe des Manilius zu Neapel (per Jodoc. Hoensteyn. 4.), welche von Denis in das Jahr 1475 gesetzt wird, mit keiner Sylbe gedacht, da doch von den spätern Ausgaben auch minder wichtige nicht vergessen sind. — Unter 1475 fehlt ebenfalls die erste und sehr seltne Ausgabe von *Hygini Poeticon Astronomicon (Ferrariae, per Augustin. Carnerium)*. Von derselben findet man eine sehr sorgfältige Beschreibung in der *Bibliotheca Portatile degli Autori classici etc. dall' Ab. Boni e Bartol. Gamba (Venez. 1792.) P. II. p.* 124. Bey dem unter eben diesem Jahre aufgeführten *Opus Astrolabii Andalonis*, hätten statt der angegebenen Quellen (*Baruffaldi* und *Maittaire*), der *Catalogue des Livres de la Bibliotheque du D. de la Valliere*. T. III. p. 535., der es am genauesten anzeigt, citirt werden müssen. Von Regiomontans Kalendarium (1476) existirt allerdings eine Venediger Ausgabe durch Erhard Katdolt in Fol. Sie ist auf der Ebner'schen Bibliothek zu Nürnberg, und von Hrn. v. Murr in s. *Memorabil. Bibliothecar. Norimbergens. P. II. p.* 179. beschrieben. Unter 1482 fehlt: *Libellus ysagogicus Abdilaci, Servi glorioſi dei, qui dicitur Alchabitius, ad magiſterium judiciorum aſtrorum, interpretatus a Joan. Hiſpalenſi. Impreſſit Erhard ratdolt, Auguſt.* 1482. *Venet.* 4. S. Hrn. von Murr ebengenanntes Werk, S. 206. Von Reischens *Margarita philoſophica* wird die Ausgabe Heidelb. 1486, angegeben, vermuthlich aus Hrn. Scheibels Einl. z. m. B. II. B. S. 287. Es ist aber nicht bemerkt, dafs Hr. Scheibel selbst die Richtigkeit dieser Ausgabe in Zweifel zieht; auch späterhin (ebendas. S. 398.) es höchst wahrscheinlich macht, dafs die erste Ausgabe erst 1496 erschienen seyn dürfte. Der unter 1495, eben so wie bey Hrn. Scheibel, aus Maittaire angeführte *Trattato di Fr. Hier. Savonarola all' aſtrologia divinatrice* ist von Audiffredi (*Spécim. Editt. Ital.* p. 381.) am genauesten beschrieben. Die Anzeige des Druckortes und Jahres fehlt dem Buche: nur aus der Uebereinstimmung der Druckschrift mit der in mehreren andern Werken, die zu Florenz in den Jahren 1490—98 erschienen sind, und von denen Audiffredi im angeführten Werke ebenfalls sehr genaue Beschreibungen gegeben hat, wird es wahrscheinlich, dafs auch die Schrift des Savonarola zu Florenz in den genannten Jahren herausgekommen ist. Ferner: *Diſputationes Joan. Pici Mirandulae adverſ. Aſtrolog. divinator.* sind erst 1496 herausgekommen, und 1495, wie auf dem Titel steht, ist ein Druckfehler. S. Audiffredi a. a. O. p. 108. Unter 1497 fehlt eine (von Audiffredi p. 181. beschriebene) alte lateinische Ausgabe des Cleomedes: *Ciomedis de contemplatione orbium excelſorum diſputatio*, in einer Sammlung mit mehreren (der Uebersetzer ist Carolus Valgulius) Brixiae. 4. Die unter 1499 stehende Venediger Ausgabe in Fol. von Purbachs Theorica ist nur die letztere Hälfte einer gröfsern Sammlung, in welcher Cichi Ascolani, Francisci Capuani de Manfredonia, und Jacobi Fabri Stapulensis Commentarien über des Joh. de Sacro Bosco Sphaera vorangehen; wie Hr. Scheibel (B. III. S. 49 u. 50.) aus eigner Einsicht derselben gründlich dargethan hat. La Lande's dürftige Anzeige mufs nur neue Verwirrung veranlassen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

UTRECHT, *Sebaldi Ravii* Orationes duae, *una de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae*, deque judicio in eo regendo, altera, de *beneficiis a deo optimo maxime inde a juventute in ſe collatis*; quarum illa habita est publice die XXIX. Mart. 1787. quum magistratu acad. tertium, haec die IV. Apr. 1805. quum eodem magistratu quartum abiret. 1805. 50 S. 4. (15 gr.)

Die im Jahr 1770 bey der Feyer des 150jährigen Alters der Utrechtschen Universität gehaltene und bald nachher zu Leipzig im Druck bekannt gewordene vortreffliche Rede *de judicio in Philologia Orientali regundo* brachte den ehrwürdigen Vf. auf den Gedanken, diesmal *de difficultatibus quibus premitur ſtudium antiquitatis judaicae etc.* zu handeln, wovon wir einen kurzen Auszug liefern wollen. Zu den nützlichen Gegenständen, welche oft sehr viel Mühe und Arbeit fodern, gehört auch das Studium des Alterthums, da es durch Ort und Zeit entfernte Völker betrifft, und diese Untersuchung durch den Mangel oder die Nachlässigkeit der Schriftsteller und Zeugen, durch die sorglose Nachwelt, durch die zweifelhafte Glaubwürdigkeit der Schriftsteller, durch die fremde Sprache deren sie sich bedienten u. dergl. aufserordentlich erschwert wird. Ungeachtet des noch vorhandnen alten Testaments, der Menge von jüdischen Schriftstellern und der noch bestehenden Nation treffen jene Schwierigkeiten doch auch vorzüglich das *Studium antiquitatum judaicarum*. Wie viele Schwierig-

Digitized by Google

rigkeiten finden sich nicht im hebr. Rechte und in den heiligen Gebräuchen der Juden aus den Schriften Mosis, z. B. in der Stiftshütte und nachher im Tempel Salomons, zu deren Erläuterung die noch vorhandenen Schriftsteller wenig beytragen! Moses und die auf ihm folgenden Schriftsteller haben vieles kurz und auf eine von unseren Sitten und Sprechart verschiedne Weise erzählt oder nur berührt, vieles gar weggelassen. Was jenes anbetrifft, so führen uns die jüdischen Erklärer irre, als Salom. Jarchi, aus dem 12 Jahrh., deren keiner die wahre Bedeutung der Wörter und den Sinn Mosis angiebt. Aber auch in Hinsicht der Auslassungen sind sie schlechte Leiter, da sie der Traditio patrum und dem Talmud folgen, folglich von der alten Einfachheit abweichen, und eine Menge zur Vermehrung der Pracht erfundener Dinge für alt ausgeben. Dazu kam noch lange vor der Zerstörung des zweyten Tempels eine starke Vermischung griechischer und römischer Gebräuche mit den jüdischen, ja sogar die Annahme verschiedner griechischer Lehrsätze, als der pythagoreischen Seelenwanderung, der platonischen Seelenreinigung nach dem Leben u. dergl. Von diesem Geiste der Nachahmung waren auch die sonst vortrefflichen jüdischen Schriftsteller Josephus und Philo nicht frey, die sich nach den Griechen bildeten, jener nach Thucydides, dieser nach Plato. Es ist bekannt, dass Josephus die Cherubim, aus Gefälligkeit gegen die Griechen, für Thiere ausgab, deren Gestalt kein Lebendiger je gesehen habe, dass er den Tisch der Schaubrote den delphischen ähnlich vorstellte, und überhaupt selten aus den Quellen, gewöhnlich aus der Tradition, ja sogar aus den apocryphischen als heiligen Büchern schöpfte. Der Hang beider Schriftsteller zu allegorischen Deutungen ist bekannt genug. Nicht geringer als diese Schwierigkeiten in Hinsicht auf die Quellen, sind die, welche die heiligen Gebräuche, die jüdische Statistik und Geographie u. dergl. betreffen. Wie wenig wusten die Juden von den häuslichen Einrichtungen und von dem Privatleben der Hebräer, und wie wenig aufgeklärt sind nicht noch jetzt manche Puncte aus der Geographie von Palästina! So schwierig dieses Studium also auch ist, so muss man darum doch nicht das Ganze aufgeben. Vor allen Dingen muss man nur Kritik anwenden, um das wahre vom falschen, das neue vom alten zu unterscheiden; dann für alle Uebel nicht einerley Heilmittel gebrauchen. Man gehe also zur echten Quelle, mit den besten grammatischen und exegetischen Hülfsmitteln, und verschmähe auch nicht, jedoch mit Vorsicht, die jüdischen Schriftsteller, welche aus der Zeit, da noch der zweyte Tempel stand, den spätern vorzuziehen sind: wohin Josephus und Philo gehören, wenn sie als wahre Historiker auftreten. Beym Gebrauche der Talmudisten übe man scharfe Kritik! Das Resultat vergleiche man dann mit der Urquelle, um die *praxis Ecclesiae* auszumitteln! Auf diesem Wege kommt man oft zur Wahrheit, wie in der Lehre vom Zehnten, von den Erstlingen u. dergl., wo die *praxis Ecclesiae* zur Erläuterung von Moses dient. Dass man hier Schriftsteller und Zeiten wohl zu unterscheiden habe, lehrt der Gebrauch des Talmuds, des Compendii daraus, der Mischna und der beiden Erläuterungen der jerusalem. und babylon. Gemara. Wie bey den Sachen, so muss auch bey den Worten Vorsicht gelten, wo wir jetzt weiter sehen, als unsre Vorfahren u. s. w. Es wäre zu wünschen gewesen, dass der ehrwürdige und um die bessere Gestalt des Studiums der orientalischen Literatur bey seinen Landsleuten sehr verdiente Vf. die Belege, Bemerkungen und Zusätze, die sich von seiner Gelehrsamkeit in vorzüglicher Güte erwarten liessen, uns aus Bescheidenheit nicht vorenthalten hätte. Sie würden gewiss jedem Freunde der oriental. Literatur erfreulich und nützlich gewesen seyn.

In der *zweyten* Rede erzählt der Vf. mit gefühlvollem Herzen die ihm von der Vorsehung gewordenen Wohlthaten. Zu Herborn, wo sein Vater und mütterlicher Grosvater nicht unbekannte Professoren waren, geboren (das Jahr 1724 ist nicht angegeben) genoss er von guten Lehrern guten Unterricht, besonders gedenkt er des ersten Lehrers Schmid mit Lobe, *qui non memoriam, ut ceteri ejus collegae, sed judicium juvenum exercebat.* Auch war seine Mutter eine geborne Hamel aus Dillingen, gelehrt, und verstand selbst das lateinische recht gut. Zwar galten damals die Humaniora nicht viel, weil die Philosophaster zufolge des alten Kernspruchs: *ars non habet osorem nisi ignorantem*, sie zurücksetzten; aber sein Vater hielt ihn als Studenten fleissig dazu an, der ihn auch, ohne des Sohnes Schaden, von dem einseitigen Studium der Wolfischen Philosophie zurückhielt. Sein Vater, der ihm Hadrian. Reland als Muster vorstellte, und Joh. Jac. Schultens seines Vaters College, weiheten ihn in die Geheimnisse der orientalischen Literatur ein. Ehe er nach Utrecht gieng, hielt er eine Disp. *de cultu rationali sub veteris Testamenti oeconomia.* Dav. Millius, Petr. Wesseling u. a., wurden seine Freunde. Dann gieng er nach Leiden, konnte aber da nicht bleiben, sondern wurde in Utrecht des alten Millii Adjunctus, und dann Nachfolger. Immer gesund, ein glücklicher Gatte, Vater und Lehrer, und allgemein geschätzt, hat er ein hohes ehrenvolles Alter erreicht, und wir zweifeln nicht, dass die Leser mit eben so viel Theilnahme, als sein damaligen Zuhörer bey seiner Erzählung verweilen werden.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Unterweisung in den Anfangsgründen der Naturlehre*, zum Gebrauch der Schulen, herausgegeben von *Johann Jacob Ebert*, Prof. der Mathemat. in Wittenberg, u. s. w. *Vierte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1808. 380 S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PARIS, in d. Druck. der Republik: *Bibliographie Aſtronomique; avec l' Hiſtoire de l' Aſtronomie depuis* 1781, *juſqu' à* 1802. *par Jerôme de la Lande*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 28. abgebrochenen Recenſion.)

Nachdem noch einige Werke aus dem funfzehnten Jahrhundert, von denen das Druckjahr ungewiſs bleibt, nachgetragen ſind, folgen von S. 29 bis 136. die im ſechszehnten Jahrhundert, hierauf bis S. 339, die im ſiebzehnten Jahrhundert erſchienenen aſtronomiſchen Schriften. Die Werke des achtzehnten Jahrhunderts nebſt den des neuen bis 1803, gehen bis S. 660, wo ſich dieſes Verzeichniſs mit der *Connoiſſance des temps pour l'an* 1805. ſchlieſst. — Unter 1508 ſteht: *Jo. de Sacro Buſto Sphaera s. multor. vir. doctor. Expoſitionib. et Commentariis, Ven. fol.* Den vollſtändigen Titel dieſer Sammlung giebt Panzer (Annal. Typ. Vol. XI. p. 518.). Es kommen darunter auch zweyer Verfaſſer, die in dieſer Bibliographie ganz übergangen ſind, Schriften vor: *Barthol. Veſpucii Oratio de laudib. Aſtrologiae*, deſſelben *Annotationes nonnullae* (in Joa. de S. B. Sphaeram), und *Roberti (Epiſcopi Lincolnienſis) ſphaerae compendium.* Eine Sammlung derſelben Schriften, mit Zugabe einiger andern über die Sphäre, erſchien wieder zu Venedig 1531. in Fol. S. Panzer. Vol. VIII. p. 521. Sie fehlt in dieſer Bibliographie; es werden aber einige der in ihr enthaltenen Schriften als beſondre Ausgaben ohne Angabe des Druckortes aufgeführt. Es iſt mit dieſer Sammlung, wie mit andern, gegangen; einige Exemplare derſelben ſind zerſtückelt worden, die einzelnen Schriften daraus beſonders gebunden, und daher von den Literatoren, wenn dieſe Verſtümmelung von ihnen nicht bemerkt ward, als eben ſo viele beſondre Ausgaben aufgezeichnet. Die als die erſte angeführte Ausgabe von des Trapezuntius Ueberſetzung des Ptolemaeus Venet. 1525, und die zweyte von 1527 hätten durch eine Note ganz getilgt werden müſſen. Die vermeinte Exiſtenz der erſtern beruht offenbar auf einem Irrthum des Fabricius (Bibl. Gr. IV. p. 416.); und Riccioli, aus deſſen Chronol. aſtron. p. XXXXIV. die Notiz der letztern genommen iſt, meynt unſtreitig die von 1528. Die Geſchichte dieſer Ueberſetzung des Trapezuntius iſt kürzlich folgende: Trapezuntius ſelbſt hatte die Bekanntmachung ſeiner Ueberſetzung, wegen der vielen Tadler, die ſie fand, zuletzt ganz zurückgehalten. Nach ſeinem Tode beſorgte ſein Sohn, Andreas Trapezuntius eine (aber nur handſchriftliche) Ausgabe derſelben, die er dem Pabſt Sixtus IV. dedicirte. Von dieſem vaticaniſchen Exemplar lieſs Laurentius Bartolinus eine Abſchrift beſorgen. Der Mathematiker Lucas Gauricus, welcher (wie er in ſeiner Vorrede berichtet) im Jahr 1527 ſich nach Venedig geflüchtet hatte, um den in Italien ausbrechenden Unruhen und Seuchen (die er als Aſtrolog vorhergeſehen haben wollte) zu entgehn, verwandte daſelbſt ſeine Muſse auf die Reviſion dieſes Exemplars, und darnach erſchien denn die Ueberſetzung des Trapezuntius zum erſtenmal gedruckt. M. vergl. die Vorrede des Gauricus und die obgedachte Dedication des Andr. Trapezuntius. Unter 1519 wird angeführt: *Computus manualis magiſtri Aniani. Par.* 4. Iſt auf der Bibliothek des Pantheons. Dieſes in leoniniſchen Hexametern geſchriebene Gedicht handelt in vier Abſchnitten, *de cyclo ſolis, de cyclo lunae, de feſtis mobilibus*, und *de quatuor temporibus.* Der Vf. giebt Nachrichten von frühern und ſpätern Ausgaben deſſelben. Es iſt von keinem gelehrten Bibliographen noch beſchrieben, obſchon darin die bekannten techniſchen Verſe: *Eſt aries, taurus* u. ſ. w. und die, welche die Nonas, Idus und Calendas enthalten, zuerſt (?) vorkommen. Die unter 1533 ſtehende Ausgabe von Geber Ben Affla Aſtronomie in der Ueberſetzung des Gerhard von Cremona iſt erſt 1534 erſchienen. In einigen Exemplaren iſt dieſes Werk dem in demſelben Jahre gedruckten *Inſtrumentum primi mobilis P. Apiani* angehangt. Es ſind noch zwey andre Ausgaben deſſelben vorhanden Venet. 1542, und Dantiſci 1682, welche in dieſer Bibliographie fehlen. S. *Baueri Cat. libr. rar.* T. II. p. 103. Unter den, durch die mit Hülfe der neuerfundenen Fernröhre gemachten erſten Entdeckungen am Himmel, merkwürdigen Jahren 1610—12. giebt der Vf. nicht ſo ausführliche und genaue Nachrichten, als

Digitized by Google

als man bey Hrn. Scheibel mit Intereſſe lieſet. Auch eine Anzeige von Thomas Harriots aſtronomiſchen Entdeckungen und Manuſcripten, welche durch Hrn. von Zach (Berl. Aſtr. Jahrb. 1788. S. 152. u. I. Suppl. B. S. 1.) der unverdienten Vergeſſenheit entriſſen ſind, hat Rec. hier wider Erwarten vermiſst. Bey 1660 führt der Vf. an: Londini 4. Jo. Wilkens Copernicus defenſus; und citirt Weidlers Hiſt. Aſtron. p. 503. Allein Weidler ſagt daſelbſt: A. 1660 floruit in Anglia J. Wilkens u. ſ. w. Das hier gemeinte Buch iſt kein andres, als die vom Vf. ſelbſt ſchon unter 1638 und 1640 aufgenommenen Schriften: *The Diſcovery a new World*, und *A. Diſcourſe concerning a new Planet*, von Wilkins. Von der erſten Schrift führt Baumgarten (Nicerons Nachricht. 4 Th. S. 290.) die vierte Ausgabe von 1684 an. Daſs 1660 jene beiden Schriften zuſammen, und zwar unter dem Titel *Copernic defended* (Montucla Hiſt. d. Math. II. p. 299.) erſchienen ſeyen, iſt alſo gewiſs ein durch Weidlers unbeſtimmte Anzeige veranlaſster Irrthum. Weidler kannte vermuthlich nur die deutſche Ueberſetzung beider Schriften (Leipz. 1713. 4.), welcher von ihrem Verfaſſer, Doppelmayer, die Aufſchrift: J. Wilkins vertheidigter Copernicus u. ſ. w. gegeben war. Uebrigens war ſchon viel früher eine franzöſiſche Ueberſetzung beider Schriften erſchienen, unter dem Titel: *Le Monde dans la Lune, par de la Montagne.* 2 Parties. Rouen. 1655—1646. 8., welche dem Vf. unbekannt geblieben iſt. Ebenſo die Sammlung: *The mathematical and philoſophical Works of the right rev. John Wilkins* u. ſ. w. London, 1708. 8. Bey 1668 hat der Vf. (aus Weidlers Bibliogr.): *Giov. B. Riccioli Argomento fiſico - matematico contro il moto diurno della terra. Roma*, 4., und auſſer dieſem unbeſtimmten Titel, weiter nichts von den in dieſer Streitigkeit erſchienenen mehreren Schriften. Der Druckort der hier vermuthlich gemeinten Schrift, iſt nicht Rom, ſondern Bologna, und dem Titel fehlt der nothwendige Beyſatz: *confirmato di nuovo con l' occaſione della ripoſta alle conſiderazioni ſopra la forza del detto argomento, fatte dal Fr. Stef. degli Angeli.* Riccioli hatte bekanntlich in ſ. *Almageſt. Nov.* nicht weniger als 77 Beweisgründe gegen das Copernicaniſche Syſtem vorgebracht, auch in ſeiner 1665 herausgekommenen *Aſtronomia Reformata* die Unbeweglichkeit der Erde aus einigen hauptſächlich vom Fall ſchwerer Körper hergenommenen Beweiſen noch bündiger darzuthun geſucht. Als Gegner des Riccioli trat nun auf der Paduaniſche Profeſſor der Mathematik und Schüler des Cavalleri, *Stefano degli Angeli: Conſiderazioni ſopra la Forza d'alcune ragioni fiſiche matematiche addotte dal P. Giov. Bat. Riccioli — contro il Siſtema Copernicano: eſpreſſe in due Dialoghi da Fra Stef. degli Angeli.* Venedig. 1667. 4. Dieſe Schrift veranlaſste die obige Gegenſchrift zur Vertheidigung des Riccioli; worauf St. degli Angeli mit *Seconde Conſiderazioni* u. ſ. w. (Padua. 1668. 4.) antwortete; auch, da noch andre Geometer ſich einmiſchten, *Terze Conſiderazioni* u. ſ. w. (Padua 1668), und *Quarte Conſiderazioni* (Ebend. 1671.) folgen lieſs. Man findet dieſen Schriftenwechſel am ausführlichſten verzeichnet in Mazzuchelli Scritt. d'Ital. T. I. p. 742. Jakob Gregory, welcher gerade in dieſen Jahren zu Padua den mathematiſchen Studien gelebt hatte, gab nach ſeiner Rückkunft in England, in den Philoſ. Transact. (Vol. III. p. 693.) eine beurtheilende Anzeige von den obengedachten Streitſchriften. Von dieſem Kampfe, den das Copernicaniſche Syſtem beſtehen muſste, dem letzten ernſthafteren, in welchem man den Gegnern mathematiſche Gelehrſamkeit und Verdienſte nicht abſprechen konnte, hätten die literariſchen Nachrichten hier nicht fehlen müſſen. — 1678 erſchien der erſte Jahrgang der ſeitdem in ununterbrochnenen Folge ausgegebenen *Connoiſſance des temps.* Da die Ephemeriden von Hecker, deren man ſich bis dahin bedient hatte, mit 1680 endigten, ſo that Picard den Vorſchlag, ſolche für den Pariſer Meridian zu berechnen, und dieſer erſte Jahrgang iſt unſtreitig von ihm. Er ward aber dieſer Arbeit bald überdrüſſig und ſuchte einen Gehülfen. Ein gewiſſer Profeſſor der Rhetorik am College Pierre, ein guter Aſtronom und Bekannter Picards, ſchlug ihm dazu Jean Lefebvre vor, der in Liſieux, Pierre's Geburtsorte, als Leinweber lebte, und ſich in müſsigen Stunden auf die Aſtronomie mit glücklichem Erfolg gelegt hatte. So kam Lefebvre nach Paris, und erhielt eine Penſion, um die Fortſetzung der Connoiſſance des temps zu beſorgen. Das Jahr, wann er anfing, iſt ungewiſs. Zwar ſagt Lefebvre im Bande für 1685 in der Dedication an den König: *C'eſt pour la ſixième fois que je prends la liberté de préſenter ce petit ouvrage a V. M.*; welches anzudeuten ſcheint, daſs Lefebvre mit 1679 ſchon angefangen habe. Aber La Lande hat Urſache zu glauben, daſs er hier ſowohl für ſich als für ſeinen Vorgänger Picard, redete. Lefebvre behielt die Redaction ausſchlieſslich bis 1702, wo ein lange genährter Streit zwiſchen ihm und La Hire zum Ausbruch kam, der hier aus den Acten ausführlich erzählt wird. Lefebvre berechnete die Finſterniſſe beſſer als La Hire; deſſenungeachtet ward er La Hire's Credite aufgeopfert, und ſehr ungerechter weiſe aus der Akademie ausgeſchloſſen. Nun erhielt Lieutaud die Redaction, auf den 1730 Godin folgte, und 1734 Maraldi. Von 1760 fing La Lande an, 1776 Jeaurat, und 1788 Mechain. Seit 1795 hat La Lande wieder die Redaction übernommen. — Bey den 1764 angezeigten *Mémoires donnés à l'Académie par Fontaine* ertheilt der Vf. dieſem groſsen Analyſten die wärmſten Lobſprüche. Condorcet, der ſein Eloge in der *Hiſtoire de l' Académie* p. 1771 geſchrieben hat, ſagt, aus Parteylichkeit für d'Alembert, von Fontaine nicht alles, was er hätte ſagen können. Euler ſagte zum Vf. 1751 in Berlin: *Il y a quelque choſe à trouver dont nous n'avons aucune idée: c'eſt de Fontaine que nous l'aurons.* Hiernächſt muſs man erſtaunen, daſs Fontaine 1734 noch nicht wuſste, was Aequator und Meridian iſt. Als man in dieſem Jahre in der Akademie über die Geſtalt der Erde ſich ſtritt, nahm er beym Herausgehen einen ſeiner Collegen mit ſich nach den Tuilleries, der

Digitized by Google

ihm im Sande erklären mufste. Hierauf fagte Fontaine: „*Si ce n'eſt que cela, vous ne traitez depuis un mois que des queſtions d'écolier.*" *Son génie analytique*, ſetzt La Lande hinzu, *lui faiſait voir tout d'un coup au-delà du problème en queſtion.* Alexis Fontaine war 1705 zu Clavaiſon in Dauphine geboren, und ſtarb zu Cuiſeaux in Franche-Comté am 21. Aug. 1771.

Es gehörte, wie oben ſchon bemerkt iſt, mit in des Vfs. Plan, die in den Sammlungen der Schriften der Akademieen enthaltenen wichtigern aſtronomiſchen Abhandlungen auszuzeichnen. Sie werden unter den Jahren ihrer Erſcheinung angeführt, und mit Vergnügen lernt man darunter manche intereſſante kennen, die in den Sammlungen einiger weniger bekannten gelehrten Geſellſchaften verſteckt liegen. Im Ganzen aber iſt auch dieſer Theil des Planes ſehr eilfertig und unvollkommen ausgeführt. Z. B. Wie hätte ſonſt Halley's Schrift: *Aſtronomiae Cometicae Synopſis* in d. Philoſ. Transact. 1705. p. 1882 überſehen werden können? So fehlt auch: *Brevis Commentarius de motu Cometae* 1770 *auct. Erico Proſperin*, in den *Nov. Act. Societ. Upſal.* Vol. II. Upſal. 1775 befindlich; auch daraus beſonders abgedruckt, Upſal, 1776. 4. u. a. m. Bey den von Pigott aus den Philoſ. Tr. angeführten Aufſätzen iſt nirgends bemerkt, daſs zwey Aſtronomen dieſes Namens ſind, Nathanael und deſſen Sohn Edward P. Die Beobachtungen veränderlicher Sterne von 1785, 86 u. 97. gehören dem letztern zu. Die Anzeige von Maskelyne's *Aſtronomical Obſervations at the royal Obſervatory at Greenwich*, unter 1776 und 1783 iſt mangelhaft. Der II. Band gehört unter 1784, wo er vollſtändig erſchien. Die ſpäter herausgekommenen Fortſetzungen fehlen ganz.

Von S. 661 bis 880 folgen endlich die jährlichen Nachrichten von den Fortſchritten der Aſtronomie vom Jahr 1781 an bis Ende 1802, ſo wie ſie der Vf. in dem Journal des Savans und der Connoiſſance des temps mitzutheilen pflegte. Dieſe wären freylich ſchon gedruckt; da aber dieſe Bibliographie als ein Supplement zu Bailly's Geſchichte der Aſtronomie, welche mit dem Jahr 1780 endigt, anzuſehen iſt: ſo iſt der wiederholte Abdruck derſelben hier beyſammen, und mit vielen Vermehrungen eine willkommne Zugabe. Das Ganze beſchlieſst ein Namenregiſter der in dieſem Werke angeführten Schriftſteller.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÖRDLINGEN, b. Becks Witwe: *Materialien für das Handwerksrecht und die Handwerkspolizey.* Geſammelt und herausgegeben von *J. T. Roth*, Königl. Bair. Landes-Directionsrath in Ulm, und *D. J. D. A. Höck*, Juſtizrath und Polizey-Director in Schwabach. *Drittes* Heft. 1806. 136 S. *Viertes* Heft. 1808. 91 S. 8. (15 gr.)

Dieſe Fortſetzung einer den praktiſchen Rechtsgelehrten und im Polizeyfache arbeitenden Beamten ſehr willkommnen Sammlung (wovon wir die beiden erſten Hefte 1806. Num. 209. d. A.L.Z. angezeigt haben), unterſcheidet ſich von den zwey erſten Heften dadurch, daſs darin mehr als in den vorigen auf Handwerkspolizey Rückſicht genommen worden iſt. Das *dritte* Heft liefert: I. Literatur der Handwerkspolizey; wo wir unter andern vermiſſen: Schloſſer über das neue franzöſiſche Syſtem der Polizeyfreyheit, insbeſondere in Aufhebung der Zünfte, in deſſen kleinen Schriften 1tem Thl. Nr. 6. Müllers Anmerkungen über dieſen Schloſſerſchen Aufſatz im 2ten Thl. der Schloſ. kl. Schriften Nr. 15. und den Aufſatz von Wömpner: Etwas über die Handwerkszünfte in 5ten Jahrg. des Neuen Hannöverſchen Magazins. II. Wünſche und Vorſchläge verſchiedener Schriftſteller das Handwerksweſen betr. Aus andern Journalen abgedruckt. III. Landesherrliche Verordnungen in Handwerksſachen. IV. Literatur des Handwerksrechts. Solche Verzeichniſſe ſind zwar nützlich, aber ſie ſind's noch weit mehr, wenn darin (was bey dieſem der Fall nicht iſt) nach dem Muſter der Püttерſchen Literatur des deutſchen Staatsrechts auch kürzlich der Inhalt der angezeigten Schriften dem Leſer bekannt gemacht, und der Werth deſſelben unparteyiſch beſtimmt wird. Oft ſind die Titel der Schriften trüglich, und mancher Gelehrte und Geſchäftsmann hat ſich ſchon oft, verführt durch einen vielverſprechenden Titel, mit Koſten und Mühe eine Schrift angeſchafft, um ſich daraus Raths zu erholen, und darin das nicht gefunden, was er erwartete. V. Verordnungen der Königl. Preuſſiſchen Kriegs- und Domainenkammer zu Ansbach in Handwerksſachen. VI. Nachrichten von dem Krankengeſellen-Inſtitut zu Würzburg.

Das *vierte* Heft enthält: I. Ueber das Verhältniſs der Handwerker zur Volkszahl. Ein bisher ungedruckter Aufſatz, der für alle Regierungen, welchen der Wohlſtand der Handwerker nicht gleichgültig iſt, belehrende Winke enthält. II. Lehrplan und Organiſation der Feyerſchule zu Bamberg. III. Verordnungen. IV. Actenſtücke zur Beurtheilung der Rechtsfrage: Können Handwerker gezwungen werden, einem jeden um gehörigen Lohn zu arbeiten? Dieſe Acten enthalten die Berichte eines ſtädtiſchen Magiſtrats und die darauf ertheilten Reſcripte einer oberſten Landesſtelle. Der humane Ton, welcher in dieſen Reſcripten herrſcht, die angeführten Geſetze und die freymüthige und doch beſcheidene Sprache in den magiſtratiſchen Berichten laſſen das Land leicht errathen, in welchem dieſe Reſcripte ergangen ſind. Ein Schloſſermeiſter in einer gewiſſen Stadt hatte ſich bey der oberſten Landesſtelle darüber beſchwert, daſs ihn der Magiſtrat zur Reparatur der Stadt-Kirchenthurm-Uhr hatte zwingen wollen. Der Magiſtrat wollte ſein Verfahren rechtfertigen. Aber die höchſte Landesſtelle nahm ſich die Mühe, nicht in dem hochfahrenden und donnernden Ton, worin ſich ſo manche Regierungen gefallen, ſondern mit der Würde, Sanftheit und herablaſſenden Güte eines Vaters, welcher ſeinen Sohn zurecht weiſt, alle die Scheingründe zu widerlegen, wo-

Digitized by Google

womit der verklagte Magiſtrat ſein zu raſches Verfahren hatte rechtfertigen wollen. — Nicht aus Vorurtheil, und nicht als wenn er glaubte, daſs die oberſten Landesſtellen immer Recht, und die Magiſträte immer Unrecht haben, iſt Rec. überzeugt, daſs die oberſte Landesſtelle rechtmäſsige Urſache gehabt hat, den klagenden Schloſſermeiſter gegen den ſtädtiſchen Magiſtrat in Schutz zu nehmen: denn das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten, worauf ſich der Magiſtrat berufen hatte, iſt an und für ſich zu trüglich, als daſs es etwas beweiſen könnte, und konnte, auch abgeſehen von dieſer Trüglichkeit, auf den vorliegenden Fall darum nicht in Anwendung kommen, weil in dem Lande, worin der ſich beſchwerende Schloſſermeiſter lebte, kein Zunft- und Handwerkszwang ſtatt hatte. Ueberdieſs machte jener Schloſſer zwar eigentlich nur von Schloſſerarbeiten Profeſſion, nicht aber von Ausbeſſerung der Uhren, welche letztere Beſchäftigung er nur ſo neben her trieb. Auch in Ländern, wo das römiſche Geſetzbuch eingeführt iſt, würde wohl jeder Gerichtshof in vorkommenden Fällen jene Rechtsfrage nicht wohl anders als verneinend entſcheiden können. Der von den Herrn Herausgebern S. 41. angezogene Mevius behauptet zwar das Gegentheil, aber aus ſehr unhaltbaren Gründen, weil, wie ſchon geſagt worden, das Argument von Reciprocität der Rechte und Verbindlichkeiten trüglich iſt, und Mevius kein Geſetz zur Beſtärkung ſeiner Meinung anzuführen gewuſst hat. Rec. kennt kein ſolches römiſches Geſetz. Und es möchte wohl zu gewagt ſeyn, aus der Analogie deſſen, was in Anſehung ſolcher Perſonen, welche eine öffentliche Wirthſchaft treiben, in der L. I. §. 1. D. naut. caup. und L. un. D. furt. adv. naut. caup. verordnet iſt, eine Verbindlichkeit der Handwerker, jedem um den Lohn zu arbeiten, herleiten zu wollen. Und wenn man auch hiezu berechtigt wäre, ſo würde doch keinem Gerichtshof die Befugniſs zuſtehn, gegen einen Handwerker auf Zwangsmittel zu erkennen, weil ſolche in Privatſachen bey Obligationibus faciendi nach der L. 13. §. 1. D. de re judic. unſtatthaft ſind, ſondern der Richter müſste die auf Zwangsmittel gerichtete Klage als unſtatthaft verwerfen, und könnte ſeinem Urtheil nur bloſs den Anhang beyfügen, daſs dem Kläger unbenommen bleibe, eine beſondere Intereſſe-Klage anzuſtellen. Ein Vorbehalt, der dem Kläger wohl wenig nützen möchte, weil die Intereſſeforderung leicht durch Einwendungen vereitelt werden könnte, und weil es überhaupt ſchwer fallen möchte, eine ſolche Intereſſeforderung durch Beweisführung zu derjenigen Gewiſsheit, welche dem Richter Genüge leiſtete, zu bringen. — V. Ueber die Ausbildung und Vervollkommnung der Handwerker durch wiſſenſchaftliche Lehren. Ein ſonſt ſchon gedruckter Aufſatz. VI. Zuſätze zu der im dritten Hefte enthaltenen Literatur der Handwerkspolizey und des Handwerksrechts. Im Vorberichte zum dritten Hefte wird von den Hrn. Herausg. verſprochen, daſs die noch rückſtändigen Hefte künftig ſchneller aufeinander folgen werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buch - Papier - und Landkartenhandl.: *Uebungen im Leſen und Denken für Stadt- und Landſchulen.* 1807. VIII. und 497 S. 8. (16 gr.)

Wiederum eine von der zahlloſen Menge ſolcher Schriften, die aus neun anderen Büchern ohne Plan und Einſicht zuſammengeſetzt ſind. Man darf nur einen Blick auf die Folge der Gegenſtände werfen, um ſich davon zu überzeugen. Den Eingang macht eine Erklärung der Unterſcheidungszeichen und des Wort- und Redetons; dann folgen moraliſche Erzählungen, die in einem matten und langweiligen Ton vorgetragen ſind, und dem Rec. gröſstentheils ſchon aus frühern Leſebüchern für die Jugend bekannt waren. Daran ſchlieſsen ſich Geſundheits- und Sittenregeln, Uebungen im Zählen und Kopfrechnen, Belehrungen über die Zeit, und Materialien zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, aus faſt allen Theilen des menſchlichen Wiſſens. Jetzt kommen einige Fragmente aus der Geographie und Statiſtik, aus der Naturgeſchichte und Naturlehre, aus der Pſychologie und Logik, aus der Moral und Staatslehre. Den Beſchluſs macht eine Abhandlung über den Kalender, eine deutſche Sprachlehre, eine Anweiſung zur Abfaſſung von Briefen, Quittungen, Rechnungen, Contracte und anderer ſchriftlichen Aufſätze, eine Wort- und Sacherklärung dunkler und veralteter Wörter, kurze Nachrichten über die gangbarſten Münzen, Maſse und Gewichte, ſo wie eine Tafel zur Berechnung der Intereſſen von hundert Gulden, zu 3 bis 6 Procent. Und das alles geht — recht im Begriff einer Musterkarte — bunt unter einander, ohne daſs auch nur Abſchnitte, Kapitel oder Inhaltsverzeichniſs, Licht und Ordnung in das regelloſe Chaos brächten. Das alles möchte indeſs noch dahin geſtellt ſeyn, wenn nur die Sachen ſelbſt durch ihren inneren Gehalt dafür entſchädigten; aber auch hier findet man alles mangelhaft und ſeicht. Beſonders gilt dieſs von der deutſchen Sprachlehre, von der allgemeinen Geographie und von der Naturlehre.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. *März*, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

1. BERLIN, b. Quien: ***Kurzer Abriß der Erfahrungsseelenlehre***, zum Gebrauch für den Unterricht, von *J. G. C. Kiesewetter*, Doctor u. Professor der Philosophie. 1806. IV u. 257 S. 8. (18 gr.)
2. HAMBURG, b. Campe: ***Faßliche Darstellung der Erfahrungsseelenlehre*** zur Selbstbelehrung für Nichtstudierende, von *J. G. C. Kiesewetter* 1806. VI. u. 342 u. 8 S. Register, gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Bildungsbibliothek für Nichtstudierende. Herausg. von *C. P. Funke. Vierter* Band, *Erste* u. *zweyte* Abtheilung.

Recensent verbindet die Anzeige beider Werke, da nach des Vfs. eignen Erklärung, das zweyte als ein erläuternder Commentar über das erste betrachtet werden kann, und in demselben die nämliche Ordnung beobachtet wird; nur ist dasselbe, und wohl zweckmäsiger Weise, nicht in Paragraphen abgetheilt. Bey seinen Bemerkungen über des Vfs. Behauptungen, wird Rec. sich immer auf die Paragraphen des Abrisses beziehen. Deutlichkeit und Präcision sind, wie der Vf. in der Vorrede zu Num. 1. sagt, sein Hauptaugenmerk gewesen. Rec. bemerkt mit um so gröserm Vergnügen, dass der Vf. in seinem rühmlichen Bestreben nach Deutlichkeit sehr glücklich gewesen ist, da die so schwere Kunst, deutlich zu seyn, heutigen Tags von dem Unverstande wie in Misscredit gesetzt zu seyn scheint, und bey einer wenig unterrichteten Menge um so leichter in Misscredit kommen musste, da es für diese viel zu hoch ist, dass man, um seinen Gegenstand deutlich darzustellen, desselben ganz mächtig seyn müsse. Doch würde der Vf. seinen Zweck vielleicht in einem noch höhern Grade erreicht haben, wenn es ihm gefallen hätte, eine andere, als die auch in dem mit Recht geschätzten Jakob'schen Lehrbuche angenommene Eintheilung der Seelenlehre in die Physiologie und Pathologie, bey der Behandlung derselben zum Grunde zu legen. Es ist zwar allerdings wahr, dass man, wie der Vf. §. 9 sagt, die Seele als gesund oder krank betrachen könne; daraus aber folgt, gesetzt auch, dass dieser Unterschied in die Erfahrungsseelenlehre gehörte, keineswegs, dass jene Eintheilung der Behandlung derselben am zweckmäsigsten zum Grunde gelegt werden müsse. Rec. wenigstens bezweifelt dieses aus folgenden Gründen: die Erfahrungsseelenlehre soll einmal die Naturgesetze der Seele aufstellen und dann auch den Zusammenhang derselben lehren. Bey der Aufstellung der Naturgesetze der Seele kommt es auf die gröste Allgemeinheit derselben an, und in dieser genommen, sind die Gesetze die nämlichen für den kranken als für den gesunden Zustand. Die Erscheinungen des letzten sind allerdings den Erscheinungen des ersten entgegengesetzt; allein nach einem und ebendemselben Gesetze treten entgegengesetzte Erfolge ein, wenn das Gesetz auf entgegengesetzte Voraussetzungen seine Anwendung findet. In dieser Allgemeinheit gehören jene Gesetze so wenig in die Physiologie, als in die Pathologie, wenn nur das in den einen oder den andern Theil aufgenommen werden soll, was ihm eigenthümlich ist. Genau genommen, gehören auch die Seelenkrankheiten, als Krankheiten, nicht in die Erfahrungsseelenlehre, obgleich die Theorie derselben von psychologischen Prämissen ausgehen muss. Dass der Vf. in dem zweyten Theile oder Hauptstücke von ihnen handelt, tadelt Rec. am wenigsten; nur die Kenntniss derselben hätte nicht so schlechthin als zur Erfahrungsseelenlehre gehörig, betrachtet werden sollen. Aus dem Gesagten erhellet schon, dass Rec. der Behauptung des Vf. nicht beytreten könne (§. 373) die Erfahrungsseelenlehre müsse auch auf die Heilung der Seelenkrankheiten Rücksicht nehmen. Dieses gehört für die Psychiatrie, die freylich eine Anwendung der Psychologie, aber nicht die Psychologie selbst ist. Immerhin mag der Psychologe, der hierüber etwas nützliches zu sagen weiss, dieses beybringen, man wird es ihm Dank wissen; nur ist das, was er hier sagt, nicht Erfahrungsseelenlehre mehr, sondern ein Resultat derselben, das in das Gebiet einer andern Wissenschaft fällt. Es versteht sich, dass Rec. diese Bemerkungen sich nur gegen einen Schriftsteller erlauben kann, dessen Streben nach Deutlichkeit und Gründlichkeit er aufrichtig hochachtet. In dem ersten Hauptstück,

Digitized by Google

in welchem die Physiologie dargestellt wird, handelt der Vf. in dem ersten Abschnitte von dem Bewufstseyn, und in dem zweyten von den Grundvermögen der Seele dem Erkenntnifsgefühl und dem Begehrungsvermögen die in eben so vielen Kapiteln insbesondere betrachtet werden. In dem zweyten Hauptstück, in welchem die Pathologie der Seele §. 342 – 377 abgehandelt werden soll, werden wiederum in drey Abschnitten, die Krankheiten des Erkenntnifsgefühls und Begehrungsvermögens behandelt. Rec. hat nichts dagegen, dafs die genannten Vermögen als Grundvermögen betrachtet werden; allein das Bewufstseyn setzt eben so gut ein Vermögen, als den Grund seiner Möglichkeit, voraus, als das Erkennen, die Gefühle und das Begehren. Dieses Vermögen ist unstreitig die Aufmerksamkeit, die freylich der Vf. nicht übergangen hat, da er von ihr im ersten Abschnitt der Physiologie §. 16 u. f. handelt. Allein hier wird die Aufmerksamkeit als ein Bestreben, deutliches und klares Bewufstseyn hervorzubringen, (kürzer etwas zum gröfsern Bewufstseyn zu bringen) erklärt. Allerdings hat das Wort diese Bedeutung; allein es bezeichnet auch das Vermögen zu demjenigen, worauf jenes Bestreben gerichtet ist, wie überhaupt fast alle Wörter, welche wir für Seelenvermögen haben, nicht allein diese Vermögen, sondern auch die Aeufserungen derselben bezeichnen. — Am meisten vermifst man in der Physiologie die Erörterung des gegenseitigen Einflusses zwischen Körper und Seele. Rec. weifs es zwar dem Vf. sehr Dank, dafs er in seiner Behandlung der Seelenlehre nicht Hypothesen aus der Physiologie des menschlichen Körpers gezogen hat: denn hiermit ist bisher für die Psychologie nur äufserst wenig gewonnen. Allein dasjenige von der Gemeinschaft zwischen Körper und Seele hätte nicht übergangen werden sollen, worauf Erfahrungen führen, auf die jeder nur hingewiesen werden darf, um sie an sich selbst, ohne alle gelehrte anatomischen und physiologischen Kenntnisse, zu finden. Rec. wundert sich um so mehr darüber, dafs der Vf. sie keiner gröfsern Aufmerksamkeit gewürdigt hat, da ihm wenigstens eine von ihm gemachte treffliche Bemerkung dazu eine nahe Veranlassung gegeben hat. Wie lächerliche Vorstellungen (die Vorstellungen des Lächerlichen) die durch sie bewirkten körperlichen Erscheinungen hervorbringen, heifst es §. 213 sey uns unerklärbar, weil es uns unmöglich sey, den Zusammenhang zwischen Körper und Seele einzusehen; allein so viel zeigen uns Beobachtungen, dafs sich in der Seele, wie in dem Körper ein wechselseitiges An- und Abspannen finde." Rec. übergeht mehrere Einwürfe, die er gegen einige nicht ganz gelungene Begriffsbestimmungen machen könnte, wie z. B. wenn §. 277 gesagt wird, das Gefühl sey Affect, wenn es bis zu dem Grade steige, dafs es den freyen Gebrauch der Vernunft hindere. Denn es fällt leicht in die Augen, dafs blofs körperliche Gefühle, z. B. Schmerzen, wenn sie bis zu diesem Grade steigen, nicht Affecten sind, und dafs jener Begriff also zu weit sey. Lieber bemerkt Rec., dafs der Vf. in der Bestimmung anderer Begriffe, wie in der Unterscheidung der Gleichgültigkeit und Gleichmüthigkeit §. 285, wovon die erste aus Unempfindlichkeit, die letzte aber aus einer Stärke des Gefühls entspringt, und mit Zartheit des Gemüths verbunden seyn kann, glücklicher gewesen sey. Gewifs würde der Vf. hierin noch mehr geleistet haben, wenn er mehr Rücksicht auf die Sprache und die Ausdrücke die wir einmal in derselben für psychologische Begriffe haben, hätte nehmen wollen; eine Rücksicht, welche ihm durch Eberhards Allgemeine Synonymik und andere sich an dieselbe anschliefsende Werke sehr erleichtert worden wäre. Dafs dieses aber nicht geschehen, sieht man unter andern daraus, dafs der Vf. S. 122 der faslichen Darstellung sagt: „Wörter sind hörbare Zeichen, als Zeichen, Worte sind diese Zeichen in so fern sie Bedeutung haben," und hinzusetzt: „Wörter und Worte verhalten sich wie Ziffern und Zahlen." Denn es ist bekannt, dafs Wörter sowohl als Worte eine Bedeutung haben; dafs ein Wort und ein Wort zwey Wörter oder zwey Worte sind, je nachdem die Rede von der Bedeutung ist, die jedes für sich, oder die beide in ihrer Verbindung zusammen genommen haben. In der Pathologie sagt der Vf. §. 345: Gesundheit der Seele sey der dauernde Zustand derselben, in welchem ihre Kraft harmonisch und ihrem Zwecke gemäfs wirken und das Gegentheil dieses Zustandes heifse Krankheit. Zu geschweigen, dafs in dem Begriffe von der Gesundheit das Merkmal des Dauernden überflüssig ist, ist hier auch ein andres Merkmal, das bey der Unterscheidung zwischen Gesundheit und Krankheit in Betrachtung kommt, übergangen. Denn unsere Seelenkräfte wirken zum Theil von unserem Willen abhängig, zum Theil von demselben unabhängig. Dieses gilt sowohl von ihren zweckmäfsigen als von ihren zweckwidrigen Aeufserungen. Die letzten sind aber nur da als Symptome einer Krankheit zu betrachten, wo sie von dem Willen des Menschen unabhängig sind und ihm nicht zugerechnet werden können. Wenn der Vf. z. B. die Empfindeley und die Leidenschaften (§. 363 und §. 369) zu den Krankheiten zählt, so ist dieses allerdings seinem Begriffe von Krankheit ganz consequent; allein da die Leidenschaften als willkürlich unterhaltene Begierden betrachtet werden: so wird ihm nicht leicht jemand in dieser Behauptung beystimmen.

Zu den bisherigen Bemerkungen, welche auf beide Schriften des Vfs. zusammen gehen, mufs Rec. noch ein Paar Worte über jede insbesondere hinzufügen. Der Abrifs soll ein Leitfaden für den Unterricht in den höhern Klassen von Gymnasien, und auch für den akademischen Unterricht seyn. Der Vf. will dabey, dafs man das Studium der Philosophie nicht, wie es meistens geschieht, von der Logik, sondern von der Erfahrungsseelenlehre anfangen solle. So sehr Rec. in dem letzten Punkte mit dem Vf. einig ist, so sehr hätte er gewünscht, dafs der Vf. sein Lehrbuch entweder dem Schulunterrichte oder dem Universitätsunterrichte ausschliefsend bestimmt

Digitized by Google

stimmt hätte. Jenem wie diesem liegen zwar dieselben Zwecke: die Erweiterung der Erkenntniss und die Uebung der Kräfte, aber im umgekehrten Verhältnisse zum Grunde. Aus diesem Grunde kann ein Lehrbuch, das zu dem einen Zwecke vortrefflich passt, schwerlich dem andern ganz entsprechen. So ist z. B. in des Vfs. Grundrisse die Weglassung aller Literarnotizen sehr zweckmäfsig, wenn man das Buch als einen Leitfaden bey dem Schulunterrichte betrachtet; allein bey dem akademischen Unterrichte würde der Lehrer, der jenes Lehrbuchs sich als eines Leitfadens bedienen wollte, hierin einen unangenehm zu ergänzenden Mangel finden. Dennoch glaubt Rec., dass dieser Abriss brauchbarer für den Universitäts- als für den Schulunterricht sey; nicht allein wegen des Umfangs, in welchem die Wissenschaft in demselben vorgetragen ist, sondern auch wegen der interessantern Anwendung der Psychologie, wie z. B. auf die Seelenkrankheiten, den Ursprung der Sprache und anderer Gegenstände, die, weil zu ihnen auch andere als psychologische Kenntnisse erfordert werden, bey dem Schulunterrichte nicht an ihrem Orte seyn können. Ohne z. B. logische Kenntnisse, und logische Kenntnisse, die in das Feine gehen, zu haben, lässt sich der Ursprung der Sprache nicht begreifen. Der Vf., der bey demjenigen, der in der Psychologie unterrichtet wird, noch keine logische Kenntnisse voraussetzt, übergeht auch bey dieser Frage (§. 124 — 129) den schwersten und vielleicht auch interessantesten Punkt, wie nämlich in die Sprache die Analogieen, oder dasjenige, was den grammatischen Regeln in ihr entspricht, gekommen.

Die fassliche Darstellung wird auch der Psychologe besonders wegen mehrerer psychologischen Erfahrungen, die der Vf. mittheilt, und sie entweder selbst angestellt, oder von glaubhaften Zeugen gehört hat, mit Vergnügen lesen. Rec. rechnet hierhin, was der Vf. S. 46 aus Hrn. Sicard's Munde über einen Taubstummen, der den Ton der Trompete mit der rothen Farbe verglichen; was er S. 69 von einem Blindgebornen, bey dem er zu Paris treffliche geometrische und algebraische Kenntnisse fand; und (S. 306 — 311) von einer von ihm selbst beobachteten Nachtwandlerin, mit welcher er sehr zweckmäfsige Versuche anstellte, beyläufig erzählt. Wenn der Vf., wie er sagt, in diesem Buche dem Lehrer, der sich seines Abrisses als eines Leitfadens bedienet, auch Materialien zur weitern Auseinandersetzung und Erläuterung hat geben wollen; so wäre es unstreitig zweckmäfsig gewesen, wenn er bey der Anführung solcher Thatsachen, die er nur aus Büchern haben konnte, seine Quellen mit Bestimmtheit angeführt hätte; wenigstens da, wo solche Thatsachen nicht blofs angeführt werden, einen Begriff zu erläutern, sondern einzelne Fälle, von einem allgemeinen Erfahrungssatze angeben sollen. Dieses ist aber, so viel Rec. bemerkt hat, nirgends geschehen.

Die *zweyte* Abtheilung des *vierten* Bandes der so eben angezeigten Bildungsbibliothek erschien auch unter folgendem Titel:

HAMBURG, b. Campe: *Die wichtigsten Sätze der allgemeinen Vernunftlehre für Nichtstudirende*, von *J. G. C. Kiesewetter*, Doctor u. Professor der Philosophie. 1806. IV u. 114 S. gr. 8. (9 gr.)

Da Rec. in diesem Buche keine von Hrn. K. in seinen bekannten logischen Werken vorgetragne, abweichenden Sätze findet, so glaubt er bey der gegenwärtigen Anzeige sich nur an das Eigenthümliche des Zwecks bey demselben halten zu dürfen. Nach des Vf. Erklärung soll das Buch für denjenigen seyn, der keine gelehrte Bildung sucht, weshalb er nur dasjenige aus der Logik hat ausheben wollen, was einem solchen nützlich seyn kann. Nach unserm Urtheil hat der Vf. hier einmal zu viel, und dann auch zu wenig gethan; vorausgesetzt, wie es denn wohl voraus zu setzen ist, dass es demjenigen, für den das Buch geschrieben ist, mehr um die ihm nöthige Kenntniss der Sache, als um gelehrt klingende Kunstwörter zu thun ist, die für ihn keinen reellen Werth haben. Unter Kenntniss der Sache versteht Rec. die Kenntniss der Denkoperationen im Allgemeinen, ihrer allgemeinsten Regeln, und der Bedingungen, unter welchen wir sie anwenden. Diese Kenntniss hätte auch in einem Buche von nicht gröfserem Umfange als das gegenwärtige, gegeben werden können; die Hauptsätze der Logik hätten ohne eine vorangeschickte Eintheilung derselben in reine und angewandte, und jener in die Elementar- und Methodenlehre aufgestellt und dargethan werden können; oder wenn der Vf. seinem Leser diese Ausdrücke einmal erklären wollte: so war es unstreitig zweckmäfsiger, sie ihm dann erst zu erklären, wenn ihm die Sache schon bekannt geworden, ob er gleich den Namen bis dahin noch nicht gehört hätte. Nicht diese Kunstausdrücke allein wünscht Rec. wenigstens an dem Orte, wo sie zuerst vorkommen, aus der in compendiarischer Kürze geschriebenen Einleitung weg; sondern er wünschte auch, dass Kunstausdrücke, von welchen ganz und gar kein andrer Gebrauch in dem Buche gemacht wird, wie S. 54 das Epicherema, ganz weggelassen wären. Denn hier heifst es: „Fügt man dem Obersatze und dem Untersatze eines Vernunftschlusses den Grund hinzu, so entsteht ein Epicherema, wo alsdann in dem Schlusse selbst ein anderer Schluss versteckt enthalten ist." Die Unrichtigkeit, welche in obiger Erklärung enthalten ist, rügt Rec. aus dem oben angeführten Grunde nicht weiter. So zweckmäfsig auch bey dem Beyspiele, das hier zur Erläuterung angeführt wird, die Bemerkung gemacht ist, dass in dem Obersatze desselben: „Alle Menschen, als endliche Wesen, sind sterblich," der Grund beygefügt sey, und dass er also einen Schluss versteckt enthalte; so war es doch unzweckmäfsig dem Leser, für den der Vf. schrieb, zu sagen, dass so ein Schluss ein Epicherema heifse. Unstreitig wäre es bey einer Veranlassung, die der Vf. schon vorher (S. 53), wo er von den versteckten Schlüssen handelt, seinem Zwecke gemäfser gewesen, mehr von den versteckten und besonders den ver-

Digitized by Google

verkürzten Schlüssen, dem Enthymema und dem sogenannten *Syllogismus contractus* zu sagen: denn der Leser, für welchen ein Buch, wie das gegenwärtige, bestimmt ist, kann nicht genug aufmerksam darauf gemacht werden, dass wir oft schliessen, wo wir nicht zu schliessen scheinen. Das muss nicht etwa so beyläufig geschehen, wie der Vf. es bey dem Epicherema gethan hat, sondern *ex instituto*. Gleich nachdem der Vf. das Angeführte von dem Enthymema angebracht hatte, kommt auch der Sorites zur Sprache. „Verbindet man, heisst es, mehrere abgekürzte Schlüsse so zusammen, dass sie Einen Schlussatz hervorbringen, so entsteht ein Kettenschluss oder Sorites," und führt alsdann ein Beyspiel an, in welchem die Prämissen einmal in der Ordnung des sogenannten ordentlichen und dann in der Ordnung des umgekehrten Sorites gestellt werden, ohne den Punkt nachzuweisen, auf den hier alles ankam, wie nämlich in dem Sorites mehrere Schlüsse abgekürzt liegen. Besser wäre es unstreitig gewesen, den Sorites ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Eben so wäre es bey den allgemeinen Lehren von den Schlüssen zweckmässig gewesen, wenn der Vf. sich etwas mehr auf die Erörterung des Begriffs von der Folge und Folgerung eingelassen hätte, die aber S. 37 sehr kurz abgefertigt worden. Die Anmerkung, S. 43, dass bey den mittelbaren Schlüssen nicht allein eine Analysis wie bey den unmittelbaren Schlüssen, sondern auch eine Synthesis vorkomme, deren Richtigkeit Rec. übrigens dahin gestellt seyn lässt, war wohl sehr überflüssig. In der angewandten Logik hätte Rec. einige Lehren, wie die von den Zeugen, etwas ausführlicher behandelt zu sehen gewünscht. An Bemerkungen, die auch für den Leser, für den das Buch eigentlich bestimmt ist, ein näheres Interesse haben, hätte es hier nicht fehlen können. Es versteht sich, dass Rec. solche Bemerkungen meint, auf welche ein solcher Leser nur aufmerksam gemacht zu werden braucht, um sie wahr und seiner fortwährenden Aufmerksamkeit werth zu finden. Uebrigens hat der Vf. auch in dieser Schrift sein Bestreben, deutlich zu seyn, rühmlich bewährt, und er würde darin noch glücklicher gewesen seyn, wenn er sich mehr bemüht hätte, sich in die Stelle desjenigen zu versetzen, für den er schrieb. Allein bey allem dem möchte, wenn das Buch seinem Zwecke ganz entsprechen sollte, die Anordnung des Ganzen und die Auswahl der Materien zum Theil anders seyn müssen. Auch wäre auf manchen Ausdruck mehr Aufmerksamkeit zu verwenden gewesen, wie z. B. S. 35. — dass subconträre Urtheile sich nicht immer aufheben. Rec. würde bey der Anzeige dieses Buchs kürzer gewesen seyn, wenn eine populäre Logik, für den gebildeten Mann, der sich nicht zu den Gelehrten gezählt wissen will, nicht seiner Meinung nach eine zu wohlthätige Erscheinung wäre.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: ***Moral der biblischen Geschichte, Alten Testaments.*** Zum Gebrauch der sorgfältig gebildeten Jugend und ihrer Lehrer (,) so wie zur Erbauung für jeden denkenden Bibelfreund. Von *J. G. Seidentopf*, Diakonus in Neu-Ruppin. 1803. XII u. 184 S. 8. (16 gr.)

Vorliegende Schrift zeichnet sich vor vielen anderen ähnlichen Inhalts sehr vortheilhaft aus, und darum wird auch die etwas verspätete Anzeige derselben nicht überflüssig seyn. In einer lebhaften, angenehmen Schreibart werden die biblischen Geschichten des A. T., von Erschaffung der Welt bis zum Durchgang der Israeliten durchs rothe Meer, auf eine echt biblische, Religiosität und Sittlichkeit kräftig fördernde Weise erzählt. Ueberall bemerkt man, dass der Vf. mit den Erklärungen der besten neueren Ausleger bekannt ist, sie aber stets mit Behutsamkeit und verständiger Auswahl benutzt hat. Auch seine eigenen Erklärungen und Vermuthungen liefet man gern: denn sie zeugen von Einsicht und Urtheilskraft. Eben so verfährt er bey der Erzählung etwas anstössiger Geschichten mit der nöthigen Vorsicht. Nirgends wird die der Unschuld gebührende Achtung verletzt; doch immer mit Ernst und Wärme vor dem Laster gewarnt. Da Beförderung der Sittlichkeit der Hauptzweck des Vfs. war, so können wir es nicht misbilligen, dass er manches Wunderbare nur kurz berührt und anderes ganz mit Stillschweigen übergeht, dass er von einigen höchst unmoralischen Handlungen und Gewohnheiten gar nicht spricht, und dagegen das Gute und Nachahmungswerthe in ein desto heileres Licht setzt. — Der Vf. verspricht in der Vorrede, wenn dieser erste Versuch eine freundliche Aufnahme fände, einen zweyten Theil folgen zu lassen, der eine kurze Uebersicht der jüdischen Geschichte und diejenigen Erzählungen aus dem ganzen übrigen A. T. enthalten sollte, welche für die Moral besonders fruchtbar sind. Wir beklagen es recht sehr, dass dieser zweyte Theil noch nicht erschienen ist und fordern hiermit den Vf. zur baldigen Fortsetzung seines löblichen Unternehmens, auf: denn solche Arbeiten tragen ungemein viel dazu bey, dass die Bibel richtig verstanden, der grosse Schatz sittlicher Wahrheiten, den sie enthält, erkannt, und so das grosse Ansehn derselben immer fester begründet werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFT.

HALLE u. LEIPZIG, b. Ruff: *Kurze Belehrung über das Papiergeld zur Beurtheilung der preussischen Tresorscheine*, von *Ludw. Heinr. Jakob*, Dr. u. Prof. der Phil. 1806. 38 S. 8. (8 gr.)

Nicht leicht hat eine Veranstaltung einer Regierung in unseren Zeiten so allgemeinen Tadel gefunden, als die Einführung der Preussischen Tresorscheine, und nicht leicht so unverständigen. Man bezweifelte und tadelte nicht einzelne Massregeln: man verwarf das Ganze, gröstentheils aus blindem Vorurtheil, oft ohne es auch nur geprüft zu haben. Und so stark wirkte diese vorgefasste Meinung, dass diese Scheine fast in dem Augenblicke ihrer Ausgaben ohne allen Grund gegen baar Geld verloren, und nachher, als unglückliche Zeitumstände eintraten, unendlich weit unter ihrem wahren Werth fielen, viel tiefer, als sie je hätten fallen können, wenn nicht jene Meinung mächtig mitgewirkt hätte, so dass auch bey der neuen Sanction derselben durch die Verordnung vom 11ten Febr. 1809 die Regierung die Versicherung nöthig fand, dass sie seit ihrer Einführung nicht vermehrt worden sind und künftig nicht vermehrt werden sollen. Abermals ein Beyspiel, das in mehr als einer Rücksicht für den Finanzier höchst lehrreich ist, und, nach unserem Bedünken, auf das neue überzeugend darthut, wie grosse Ursache eine jede Regierung hat, sich der öffentlichen Meinung bey allen Massregeln zu versichern, wo es auf das allgemeine Zutrauen ankommt. Zu diesem wohlthätigen Zwecke schrieb ohne Zweifel der Vf. aber, wo wir nicht irren, schon etwas zu spät, da seine Schrift nicht einmal gleichzeitig mit den Tresorscheinen selbst in Umlauf kam. Sollte sie wirken, so musste sie früher kommen; auch dürfte es nicht unter der Würde der Regierung gewesen seyn, den Vf. näher zu instruiren, damit er einige Punkte hätte berühren können, die vor anderen, nach der Lage der Umstände, dem Credit der Scheine nutzen oder schaden konnten. Die Erfahrung hat über den Erfolg solcher halboffiziellen Schriften, wenn sie, wie es sich von selbst verstehen muss, an sich gut sind, zu bestimmt entschieden, als dass es nicht der Vorsicht gemäss seyn sollte, unter ähnlichen Umständen den Gebrauch davon zu machen. Indessen leistet die vorliegende Schrift alles, was man davon erwarten kann. Der Vf. giebt zuerst eine richtige, kurze, aber vollkommen deutliche Belehrung über die Natur des Papiergeldes im Allgemeinen. Für Layen — und das ist im Finanzfache ausgemacht fast das ganze Publikum — ist sie hinreichend: selbst die Eingeweiheten werden sie mit Vergnügen lesen, und wir wüssten in der That keine Schrift nachzuweisen, die auf so wenigen Blättern einen so angemessenen Unterricht über diesen wichtigen und schwierigen Gegenstand gäbe. In der zweyten Abtheilung, der Anwendung auf die preussischen Tresorscheine, zeigt der Vf. sehr richtig, dass ihre Ausgabe, wozu kein Krieg, kein Geldmangel den Staat zwinge, nur eine weise, wohl überlegte, auf den allgemeinen Wohlstand berechnete Massregel sey; und dass ihr Credit an sich keinem vernünftigen Zweifel unterworfen seyn könne. — Inzwischen erlaubt er sich einige bescheidene Bemerkungen über die mögliche Vervollkommnung der Veranstaltung. Er beschränkt sie zwar blos auf die Voraussetzung, dass eine grösere Menge dieser Scheine sollte in Umlauf gebracht werden, und schliesst, eben aus ihrer Unterlassung, dass es die Absicht der Regierung sey, die Summe eben nicht über die Quantität zu vermehren, welche zu den Zahlungen an die Königlichen Cassen nöthig wäre. Es sey uns aber erlaubt, diese Bemerkungen in einem allgemeinen Sinne zu prüfen, da es allerdings wünschenswerth scheint, dass man darauf unter jeden Umständen Rücksicht genommen hätte. 1. „Um den Empfängern eines grösseren Tresorscheines die Verwechslung gegen kleinere Summen zu erleichtern, hätten alle Königl. Cassen angewiesen werden sollen, grosse Tresorscheine gegen kleinere, und kleinere bis zu einem gewissen Belauf, so weit es ihre Cassenbestände irgend verstatteten, gegen baares Geld, ohne alles Agio zu verwechseln." Wir würden nicht den Königl. Cassen diese Verwechslung aufgetragen haben, sondern den Banken und deren Commissionären; aber dann ohne alle Einschränkung auf eine gewisse Summe. Das Mass findet sich von selbst, wenn man

Digitized by Google

man richtig calculirt hat: aber jede Beschränkung ist eine der halben Maßsregeln, die immer alles verderben. — 2. „Man hätte den Privatpersonen die Wahl zwischen Tresorscheinen und baarem Gelde gänzlich frey lassen sollen." Allerdings. — 3. „Die Tresorscheine sollten in allen Königl. Cassen, in jeder Summe und in allen Zahlungen, die ihrer Gröfse nach darin geschehen können, für alles Courant angenommen werden." Der § sollte etwa so lauten: „Alle Zahlungen von 5 Rthlr. und darüber an unsere Cassen können in Tresorscheinen geschehen." Es scheint unbegreiflich, wie man diese Grundlage des Credits der Tresorscheine übersehen hat. Nach so vielen traurigen Erfahrungen in anderen Ländern, die zur allgemeinen Belehrung in ein so helles Licht gestellt sind, kann doch wohl kaum eine Verschiedenheit der Meinungen mehr statt finden. Wie war es möglich, das Surrogat für hinlänglich zu halten, dafs ein gewisser Theil an Zahlungen in Tresorscheinen geschehen müsste? Von dem Augenblick an, wo die Regierung das erklärte, schuf sie ein neues, geringhaltigeres Geld als das bisherige. Keine Kunst, keine Anstrengung vermochte es weiter, den Tresorscheinen zu geben, was die Regierung selbst, die sie doch schuf, ihnen versagte, völlig gleichen Werth mit dem baaren Gelde. 4. „Jeder Inhaber der Tresorscheine, der in der Provinz Schwierigkeiten fände sie zu verwechseln, sollte berechtigt seyn, den Belauf portofrey aus der ihm am nächsten liegenden Königlichen Hauptwechselcasse zu ziehen." Diese Maßsregel dürfte überflüssig seyn, wenn die drey vorhergehenden genommen werden; die Regierung mufs eine solche Schwierigkeit nicht als möglich voraussetzen, und sie konnte auch nicht leicht entstehen, am wenigsten so lange nur noch eine so geringe Quantität von Tresorscheinen ausgegeben war. — 5. „Die Tresorscheine sollten bey Versendungen nur die Hälfte des Geld-Postporto bezahlen." Diese für die Königliche Casse im Grunde unbedeutende Vergünstigung könnte gerne zugestanden werden. 6. Um auch den Schwergläubigsten ihre Zweifel gegen das Papiergeld zu benehmen, könnte die Regierung den Tresorscheinen eine Specialhypothek anweisen, von Zeit zu Zeit den Belauf der ausgegebenen Tresorscheine bekannt machen, das Publikum zugleich unterrichten, wozu die diesen Scheinen zur Basis dienenden baaren Fonds angewandt worden wären, und was für bestimmte und specielle Effecten ihre volle Sicherheit ausmachten." Diese Maßsregel würden wir widerrathen. Welche Bewandnifs es mit einer solchen Specialhypothek hat, und wie wenig sie der reellen Sicherheit hinzufügt, weifs ohnehin jeder Finanzier: man mufs aber nie eine Sicherheit anbieten, die der Unterrichtete nicht für angemessen gelten läfst. Der vorgeschlagene Compte rendu hingegen ist überflüssig und schädlich. Ueberflüssig, weil es seiner nicht bedarf, sobald die Verwechslung versprochenermafsen ohne alle Schwierigkeit bewirkt wird, und die Tresorscheine bey den Königlichen Cassen ohne Ausnahme, als baares Geld eingehen und ausgehen; schädlich, weil er, vermöge der Natur der Sache, nie vollständig und überzeugend gegeben werden kann, und jede unnöthige Publicität schon an sich nachtheilig ist, und Mifstrauen erregt, anstatt Zutrauen einzuflöfsen. Hat doch Neckers Compte rendu Unglück genug über die Welt gebracht, um sich an diesem Beyspiele auf immer zu spiegeln. Das englische Budget ist das wahre Muster der Publicität, das man nicht sorgfältig genug studiren kann, um es mit Verstand nachzuahmen, in wie weit es anwendbar ist. Was darüber hinaus geht, ist vom Uebel.

Regensburg, in Commission b. Montag u. Weis: ***Ideen über die reelle Grundlage eines nothwendigen Papiergeldes.*** Auf Veranlassung der neuerl. Königl. Preufs. Verordnung vom 4ten Febr. 1806 (die in Umlauf zu bringenden Tresorscheine betreffend). 1806. 91 S. 8. (9 gr.)

Nach einigen allgemeinen, wahren, aber sehr bekannten, Betrachtungen über das Papiergeld überhaupt, werden zuerst S. 8. einige Bemerkungen über die Verordnung, die Tresorscheine betreffend, mitgetheilt. Die in der Einleitung des Edicts angegebenen Urfachen, gerade jetzt Papiergeld in den Umlauf zu bringen, besonders der Grund, dem Mangel des baaren Geldes abzuhelfen, werden nicht für vollkommen gültig anerkannt, und es liefse sich gerade gegen diesen gebrauchten Grund wohl noch mehr einwenden, als der Vf. gethan hat, da einerseits der Mangel an baarem Gelde in den preufsischen Staaten nicht nur sehr zu bezweifeln war, wie auch damals der Geheime Justizrath Gofsler in der Berliner Monatsschrift sehr gründlich zeigte, und andererseits wohl schwerlich einem solchen Mangel durch Papiergeld auf eine reelle und bleibende Art abgeholfen werden kann, wiewohl dieses der Vf. S. 16 zu glauben scheint. Der Vf. muthmafst daher wohl nicht ohne Grund, dafs der Creirung der preufsischen Tresorscheine wohl noch eine andere Absicht zum Grunde gelegen haben möge, nämlich von den inländischen baaren Vorräthen einen bedeutenden Theil aus dem Umlaufe zu ziehen.

Es wird dann S. 18 getadelt: 1. dafs die Auslöfung der Tresorscheine auf den Königlichen Schatz angewiesen, wodurch a. die Tresorscheine auf den blofsen Credit des Staats fundirt sind und b. ein von den Banknoten verschiedenes Papiergeld bilden, welches viel Inconvenienzen habe. Diese mochten indefsen in dem gegenwärtigen Falle nicht sehr grofs seyn, da preufsische Banknoten sehr wenig im Curs und vielleicht kaum für 1 Million im Grofshandel vorhanden waren. Mit scheinbarem Grunde wird erinnert: 2. dafs für die Tresorscheine weder ein Mafs noch Ziel bestimmt sey, sondern es blofs dem Gutbefinden und der Willkür überlassen erscheine, und dafs kein sicherer und bestimmter Fond angewiesen sey, der das Publikum überzeuge, dafs die Realisation der Tresorscheine zu allen Zeiten und unter allen Umstän-

Digitized by Google

de1

den gewiſs ſey, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Bedenklichkeiten gegen den bloſs perſönlichen Credit eines Regenten (S. 26) angeführt werden. Gegründeter iſt wohl 3. der Tadel des erzwungenen Curſes der Treſorſcheine. Der Befehl, die Treſorſcheine für voll zu nehmen, iſt offenbar überflüſſig, ſo lange ſie prompt realiſirt werden; und hört dieſes auf: ſo werden alle Befehle ſie nicht beym Pari des Metallgeldes erhalten können. Wäre dieſer Befehl nicht vorhanden, ſo hätten auch 4. die in dem §. 7 des Edicts beſtimmten Ausnahmen wegfallen können, die jetzt keine andere Wirkung haben, als Miſstrauen gegen die Treſorſcheine zu erwecken, (S. 29.)

S. 33. flg. thut nun der Vf. Vorſchläge zu einer möglichen reellen Begründung des Papiergeldes. Er geht nämlich von der Idee aus, daſs es in freyen und ſelbſt limitirten Staaten leichter ſey, einen guten Finanzplan aufzuſtellen und demſelben treu zu bleiben, als in unumſchränkten Monarchien, wo der Regent im Drange der Umſtände es leicht für eine gröſsere Pflicht anſehen werde, den Staat aus der Verlegenheit zu ziehen, worin die Bedürfniſſe des Augenblicks und der Mangel des Geldes ihn ſetzen, wozu die fortſchreitende Verfertigung des Papiergeldes gar zu verführeriſche Mittel darbietet. Will nun eine ſolcher Staat ſich dennoch vor ſo gefährlichen Schritten ſelbſt ſichern, ſo ſey es kein hinreichendes Mittel, für eine hinlängliche Realiſationscaſſe zu ſorgen, da eine ſolche durch gar zu viele Zufälle erſchöpft werden könne: ſondern das Papiergeld noch auſserdem durch eine ſolide Baſis zu ſichern, ſo daſs jeder Inhaber eines Zettels ſich verſichert halten könne, der Realwerth ſey in irgend einem feſten Gegenſtande von Werth vorhanden, der ihm für ſein repräſentirendes Zeichen vollkommne Bürgſchaft leiſte. Der Staat ſoll alſo kein anderes Papiergeld ausgeben, als ein ſolches, dem er zugleich einen ſolchen Fond unterlegt, welcher im Stande iſt, daſſelbe auch dann als circulirendes Mittel zu erhalten, wenn gleich die Caſſenbeſtände nicht mehr zureichen, ſeinen ganzen Betrag zu realiſiren. Dieſes zu bewerkſtelligen, ſchlägt der Vf. erläuterungsweiſe zwey Methoden vor: 1. eine ſpecielle Verpfändung der Grundſteuer auf ſo viele Jahre, als nöthig iſt. Auf den Fall, daſs die Caſſen nicht mehr realiſiren könnten, oder zuviel Papiergeld vorhanden wäre, müſsten die überflüſſigen Zettel von den Hauseigenthümern anſtatt oder vermittelſt der zu leiſtenden Grundſteuer innerhalb wenigen dazu beſtimmten Jahre eingelöſt werden. Die andern Arten der Staatseinnahmen, meint der Vf. (S. 50) ſeyen wegen ihrer Perception und Ungewiſsheit, weniger zu einer ſolchen Verhypothecirung geeignet. Wie die Grundſteuer zur Sicherung und Einlöſung des Papiergeldes angewandt werden könne, darüber thut der Vf. S. 52 — 62 einige beſtimmte Vorſchläge. 2. Der andere Vorſchlag kömmt der Idee, welche Hr. Graf von *Soden* im zweyten Theile ſeiner Nationalökonomie geäuſsert hat, etwas näher. Es ſoll nämlich die Sicherheit des Papiergeldes auf Grund und Boden ſelbſt fundirt, und alſo ein Theil der Grundſtücke gleichſam mobiliſirt werden, indem man einen beſtimmten Theil des Grundkapitals durch Stücke Papier repräſentirt, oder Aſſignationen auf erſteres verfertigt und ihm dadurch realen Werth und Sicherheit verſchafft. Ein ſolches Papiergeld müſſe freylich in den gehörigen Schranken gehalten und nur als Behelf gebraucht werden (S. 66). Daher will es der Vf. lieber den Händen der Stände als der Regierung anvertrauen, und meint (S. 69), daſs in den preuſsiſchen Staaten die Realiſirung einer ſolchen Idee mit dem landſchaftlichen Creditſyſteme in Verbindung gebracht werden könnte. Die Regierung ſoll nämlich der Landſchaft auf die gewöhnliche Hypothek der Pfandbriefe ein Capital von beſtimmtem Umfange in Papiergelde leihen, die es dann an die Gutsbeſitzer verleihe und ſo in Circulation brächte, wo dann die Zinſen für dieſes Papiergeld zugleich als Tilgungsfond für dieſe Art von Schuld gebraucht werden könnten. Für erfoderliche Realiſirung dieſes Papiergeldes müſste der Staat insbeſondere Sorge tragen. Dieſe vom Vf. angegebenen Ideen verrathen eben ſo viel theoretiſche Einſicht in die Natur des Papiergeldes als Scharfſinn, und man wird die weitere Ausführung derſelben gewiſs mit Intereſſe in der kleinen Schrift ſelbſt leſen. Indeſſen würde die angerathene Begründung des Papiergeldes, in einem Staate, wie der preuſsiſche iſt, bey ſeiner damaligen Lage, doch zu umſtändlich und zur völligen Solidität deſſelben weder nothwendig, noch hinreichend geweſen ſeyn. Uebrigens beweiſet der — Vf. unſtreitig, wie ſich aus der Aehnlichkeit der Ideen und der Schreibart ergiebt, derſelbe, welcher den in dieſen Blättern von einem andern Rec. (A. L. Z. 1806. Num. 219) angezeigten *Verſuch zu einer verbeſſerten Circulation des Oeſterreichſchen Papiergeldes*, herausgegeben hat, — in ſeinen Schriften gründliche theoretiſche Einſichten über die Natur des Papiergeldes, und einige ſeiner Erinnerungen gegen das Edict über die preuſsiſchen Treſorſcheine, beſonders über das angekündigte Motiv und den erzwungenen Curs derſelben, ſind gewiſs gegründet; und da man einmal die ganze Einrichtung und Begründung dieſer Treſorſcheine als Staatsgeheimniſs behandelte: ſo wäre es auch wohl beſſer geweſen, den grundloſen Bewegungsgrund für ſich zu behalten, da der Concipient nur die Einſicht einer hohen Finanzbehörde dadurch ſelbſt verdächtig machte und hierdurch Miſstrauen gegen das die Anſtalt ſelbſt erregte. Auch das, was der Vf. (S. 26) über die Sprünge der Zettel von 5 Rthlr. zu 50 Rthlr. erinnert, iſt nicht ganz ungegründet, und daſs man das Indoſſement zur Sicherung gegen die Verfälſchung der Zettel ganz unmöglich gemacht hat, hält Rec. mit dem Vf. allerdings für einen groſsen Fehler.

NÜRNBERG, b. Campe: *Syſtem der Politik und des Handels von Europa.* Ein Handbuch für Staatsmänner, Statiſtiker, Kameraliſten u. Kaufleute. Von

Digitized by Google

Von Dr. *Johann Josua Stutzmann*, an der Friedrich Alexanders-Universität zu Erlangen. 1806. 718 S. 8.

Das Buch fängt mit einer allgemeinen Betrachtung über die europäische Politik an. In derselben will der Vf. die Foderungen der Vernunft festsetzen, welche an die Politik zu machen sind. Er betrachtet die Einwohner Europa's als Glieder einer Familie, und bauet darauf die Nothwendigkeit einer harmonischen Verbindung aller Völker und Staaten in Europa. Das Mittel diese am besten zu erhalten, ist ihm die praktische Idee des politischen Gleichgewichts, dessen Princip ist: keinen so hervorragen zu lassen, dass er den übrigen gefährlich werde. Zu diesem Zwecke hält der Vf. eine Zusammensetzung aus mehrern kleinen Staaten für dienlich, und will daher den allzugrossen Erweiterungen entgegengearbeitet wissen. Ueber den gegenwärtigen Stand der europäischen Cultur, so wie über das Verhältniss der bestehenden Mächte, werden (S. 17 u. f.), kühne Bemerkungen gemacht, die schwerlich allgemeinen Beyfall erhalten dürften. Die zu beobachtenden Grundsätze der Politik (S. 35) zeichnen sich weder durch eine bessere Anordnung noch durch einen bessern Ausdruck aus, als man sie in ältern Schriften findet. Die Bedingungen, unter welchen der Vf. unter den Staaten Ruhe und Frieden erhalten will, (S. 77 u. f.), sind freylich leicht aufgefunden; aber wie sie realisiren? Sein Urtheil über das jetzige Verhältniss der Staaten findet man S. 79: „Eigentlich, heisst es, bestehen jetzt nur noch drey selbstständige Staaten in Europa, nämlich Frankreich, Russland und England. Preussen und Oesterreich haben sich durch Friedensschlüsse und Tractaten in eine solche Abhängigkeit gesetzt, dass sie jetzt nothwendig unter die Staaten vom zweyten Range gehören. Oesterreich, welches sonst der mächtigste Staat gewesen war, schien nicht ruhen zu können, und durch Engherzigkeit und Einseitigkeit alles dahin leiten zu müssen, bis es so geschwächt war, dass es nun aller Sorge bedarf, um wider kräftiger und selbstständiger zu werden. Preussen aber liess sich durch das speculative Interesse, lieber durch Uebereinkunft zu erwerben, als durch den Krieg, und sich lieber, ohne einen Fuss zu rühren, zu bereichern, als sich kräftig und rüstig zu zeigen, um sich in seiner Kraftäusserung achtungswürdig und furchtbar zu machen; es liess sich verleiten über der Berechnung des Gegenwärtigen, die des Zukünftigen zu vergessen und sein eignes Wohl höher zu achten als das allgemeine."

Der *zweyte* Abschnitt handelt von dem europäischen Handel im Allgemeinen, und stellt zunächst die Smithschen Grundsätze darüber richtig auf, geht sodann zur Entwickelung der Verbindung über, welche die verschiedenen europäischen Staaten mit den beiden Indien gestiftet, und schildert die Lage der einzelnen Völker aus bekannten Quellen. Der *dritte* Abschnitt ist von den gegenseitigen Verhältnissen des Handels und der Politik in Europa überschrieben, und betrachtet die Handelsbeschränkungen, das Geld, die Commerztractaten, das Seerecht u. s. w. Im *vierten* Abschnitt werden die Verhältnisse des Handels zur Politik in den einzelnen Staaten Europens erwogen, zuerst und hauptsächlich das Verhältniss von England und Frankreich, dann der Handel der übrigen Nationen nach den Meeren und Flüssen, die sie verbinden.

Allenthalben bemerkt man, dass der Vf. mit den besten Schriftstellern bekannt ist, aber auch zugleich, dass er sie oft zu wörtlich benutzt hat, ohne sie anzuführen. Im Allgemeinen muss man ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er viel Gutes mit Verstande zusammen getragen hat, und dass seine Urtheile den Principien einer gesunden Politik gemäss sind. Wer aber Smith, Raynal, d'Ivernois, Oddy, Simonde, Say und die politischen Journale kennt, wird nicht viel Neues finden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gräff: *Praktisches Lehrbuch zur Bildung eines richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdrucks der Gedanken*, zum Gebrauch für Schulen. Von M. *Joh. Christoph Vollbeding*. *Zweyte* vermehrte u. verbess. Aufl. 1806. XII. u. 356 S. 8. (16 gr.) *Dritte* vermehrte u. verbess. Aufl. 1809. (1808) X u. 366 S. 8. (16 gr.)

Die erste Auflage ist (A. L. Z. 1795 Num. 190.) angezeigt worden. Die wiederholten Auflagen zeugen dafür, dass man das Büchlein fleissig in Schulen gebraucht hat. Um so viel mehr hätte sich der Vf. bestreben sollen, es von manchen Mängeln, die sich in Sachen und in der Darstellung finden, zu reinigen. Wer auch nur die Vorrede liest, wird wenig von dem Vortrage erbaut werden. Selbst auf Uncorrectheit des Stils stösst man nicht selten, wie S. 3. „Dann suche er sie (die Schüler) — zu Schlüssen empor zu helfen." S. 80. „Was würdet ihr nicht weinen?", Gedehnt und undeutlich sind z. B. die Definition des sittlichen Gefühlvermögens S. 81, die Auseinandersetzung dessen S. 79, „was wir von Gott und andern Geistern durch die Vernunft erkennen können." Es ist nicht so leicht, auf eine für die Jugend fassliche und anziehende Art zu schreiben, und man muss erst selbst mit seiner Verstandes- und Geschmacksbildung aufs Reine gekommen seyn, ehe man sich zum Lehrer anderer in den Theilen des Unterrichts aufwirft, welche dieses Lehrbuch umfasst.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STATISTIK.

WIEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: ***General-Statiſtik des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes.*** Ein Verſuch von *J. C. Biſinger*, Prof. der Statiſtik an der kaiſerl. königl. Thereſianiſchen Ritter-Akademie zu Wien. *Zweyter* Theil. 1808. CXXII. u. 252 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Staatsverfaſſung des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes. u. ſ. w.

Den Vf. und ſeine Methode zu arbeiten, kennen die Leſer der A. L. Z. ſchon aus der Anzeige des erſten Theils (A. L. Z. 1808. Num. 31.). Dem gründlichen Quellenſtudium iſt der Vf. auch in dieſem Bande treu geblieben: und hat nicht nur (S. XII. bis LI.) die Schriften welche Oeſtreichs Staatsverfaſſung betreffen, ziemlich vollſtändig hergezählt, ſondern auch (S. LII. bis LXIX.), eine reichliche Nachleſe zu der im erſten Bande aufgeſtellten Literatur der Oeſtreichſchen Statiſtik überhaupt mit Nachweiſungen auf die Recenſionen dieſes oder jenes Buches auch in dieſen Blättern, und (S. LXX—XCIV.) ein ſehr nützliches Verzeichniſs der die Oeſtreichiſche Monarchie betreffenden Landkarten geliefert, mit Hinweiſung auf die Geograph. Ephemeriden, und auf die monatliche Correſpondenz. Hierauf folgt eine gedrängte Geſchichte des Beſitzes des Oeſtreichiſchen Kaiſerthumes, d. h. eine Auskunft wie das Aggregat von ſo vielen Reichen, Provinzen und Ländchen, welche die Oeſtreichiſche Monarchie vereinigt, zuſammengekommen ſey? Aus dieſer Geſchichte läſst ſich dann auch erklären, warum es nach S. V. keinen Staat in Europa gebe, deſſen Conſtitution aus ſo vielen Anomalien zuſammengeſetzt iſt, wie die des Oeſtreichiſchen Kaiſerſtaates, „welche Ungleichartigkeit bey der Bearbeitung einer General-Statiſtik nicht geringe Schwierigkeiten hervorbringt, und bey deren glücklichen Hebung die Monarchie ſelbſt, da hiedurch Gleichförmigkeit der Staatskräfte und Schnelligkeit in Anwendung derſelben erzeugt würde, eine wenigſtens um die Hälfte gröſsere Macht zur Wirkſamkeit gewänne.“ Unſtreitig iſt das gleichartige Organiſiren ungleichartiger Staaten an ſich eine wünſchenswerthe Sache, manche Folgen der Ungleichartigkeit, z. E. die Zwiſchenmauthe und Waaren-Impoſten zwiſchen Ländern einer und derſelben Monarchie ſind himmelſchreyend; wenn aber ohne plötzliche Reformationen eines einzigen durchgreifenden Regenten, (die nicht dauerhaft zu ſeyn pflegen) in dieſer Sache etwas geſchehen ſoll, ſo kann dieſs nur das Werk eines durch mehrere Regierungen durchgeführten langſamen, aber deſto ſicherer wirkenden offenen Plans ſeyn, nicht berechnet auf die Unterdrückung der Freyheit aller Nationen als ſolcher und aller National-Repräſentation; nicht berechnet auf Vertilgung des Charakters der Religion und der Sprache der Nationen, wohl aber hinſtrebend auf Gleichheit des Militär- des Abgaben- und des Urbarial-Syſtems, welche dreyfache Gleichheit vorzüglich die Macht des Staats, im Verhältniſs gegen das Ausland begründet. Ein Strattmann, ein Prinz Eugen, ein Kaunitz wuſsten ſehr gut, ohne gleiche Ordnung im Militär, in den Finanzen und im Verhältniſſe der Grundbebauer zu den Grundherren müſſe das Anſehen des Staates im Auslande ſinken, und darum lieſsen ſie (obwohl als auswärtige oder Kriegsminiſter) die letzten Fäden der inländiſchen Verwaltungsangelegenheiten nicht aus der Hand. Aus jener dreyfachen Gleichheit folgt die ſonſt wünſchenswerthe Gleichheit in der Juſtiz, in Gewicht und Maſsen u. ſ. w. von ſelbſt: dahingegen mit derſelben die unweſentlichen Verſchiedenheiten der Repräſentations- und Verwaltungs-Form, der Sprache, der Religionen, des Charakters vereinbar ſind, die ſich durch die Länge der Zeit und der wechſelſeitigen Verbindung ohnehin immer mehr und mehr abglätten, ohne daſs eine gewaltſame Hand darüber zu fahren braucht. Der Vf. hat die Staatsverfaſſung der Oeſtr. Monarchie nicht nach den Ländern und Beſtandtheilen derſelben, ſondern im Real-Zuſammenhange bearbeitet. Der *erſte* Abſchnitt handelt von den Grundgeſetzen, dem Charakter der Staats- und Regierunsform, der Thronfolge, der Huldigung, den Krönungsceremonien, von der Volljährigkeit, Vormundſchaft und Reichsverweſung. Der *zweyte* iſt der Würde und der Perſon des Erbkaiſers von Oeſtreich und ſeinem Hauſe gewidmet.

Digitized by Google

(Hier

(Hier wird vom Range, Titel, Wappen, Hofstaat, Orden, Reichsämtern, von der Kaiserin und der kaiserl. Familie gehandelt.). Im *dritten* ist die Rede von den Regierungsrechten des Kaisers von Oestreich nach den verschiedenen Eigenschaften, in denen Er betrachtet werden kann. Im *vierten* spricht der Vf. von den Landständen in den deutschen und galizischen Erbstaaten. Im *fünften* von den Reichsständen im Königreiche Ungern. Im *sechsten* von den Landständen in Grosfürstenthume Siebenbürgen. Ein Anhang (eigentlich ein Nachtrag zum ersten Theile:) giebt Nachricht von dem Zustande der Bauern in der Oestreichischen Monarchie.

Statt dem Vf. in das Detail zu folgen, bringt Rec. lieber bey einem und dem andern einzelnen Punkt einige sich darbietende Bemerkungen bey, S. 11. heifst es von den Schlesischen Provinzen: „Jedes Fürstenthum hat seine eigne Landesordnung. Dies scheint nicht hinlänglich, denn für alle Schlesische Fürstenthümer existirt noch eine *Sanctio pragmatica*, in Folge des Altranstädter Friedens vom 1. Sept. 1707. und 8. Febr. 1709. — Für Ost-Galizien wären hinzu zu setzen die Besitznehmungspatente, die über die Errichtung galizischer Stände vom 27. Jan. 1782. und 13. Jun. 1775., dann für West-Galizien der Theilungstractat vom 24. Oct. 1795. S. 39. heifst es: der Monarch erkennt auch als König von Ungern nur Gott und den Degen über sich. Letzteres ist ein überflüssiger und unrichtiger Zusatz. S. 57. heifst die Ungerische Krone auch bey richtigen Schriftstellern und in dem Curialstil die heilige *(res Sacra,)*; aber kein genauer Schriftsteller nennt sie mehr die englische und apostolische: da ihr Hauptbestandtheil doch nur byzantinisch griechische Arbeit ist. Ueber den zugleich zum Andenken Leopolds II. (nicht zur Ehre des Oestr. Schutzpatrons) gestifteten *Leopolds-Orden* findet man hier S. 77. genaue Nachrichten. S. 84. wäre bey dem deutschen Orden auf das Archiv für Süd-Deutschland I. S. 66. zu verweisen gewesen. S. 100. ist der *Tavernicorum Magister* nicht der Oberrichter der Tavernicalstädte, sondern nur der Präses des Tavernicalstuhles. S. 115. sagt der Vf.: „Es hängt vom Kaiser (in Rücksicht der deutschen Erblande,) ab, zu erklären, welche Religion im Staate frey und öffentlich gelehrt und ausgeübt werden dürfe; er kann daher als Beschützer und Beförderer der katholischen Religion denjenigen Religionsparteyen, deren Lehre von der herrschenden Kirche abweicht, die Ausübung ihres Glaubens verbieten, oder wie es Joseph II. für gut fand, den akathol. Religionsgenossen überall ein ihrer Religion gemäfses Privatexercitium zugestehen." — Ueber diese Stelle kann Rec. sein Befremden nicht bergen: denn sie sagt so viel als ungefähr dies: der Oestreichische Kaiser hätte volle Befugniss, ein Despot und Gewissenspeiniger zu seyn, seine Länder abermahls durch Religionsbedrängnisse zu verwüsten und zu Grunde zu richten; so bald es ihm gefällt, alle von seinen Vorfahren öffentlich ausgestellten, und zur feyerlichen Versicherung für einwandern wollende Protestanten gediehenen Toleranzacten umzustofsen, die auf Kosten der Protestanten erbauten Kirchen und Schulen zu confisciren u. s. w. So verirren sich diejenigen, die für unbeschränkte Gewalt selbst über die Beschränkung durch Vernunft, Moral und Staatenwohl hinaus eifern, in Absurditäten, und machen Nationen, die noch Reste alter ständischer Freyheiten besitzen, desto eifersüchtiger auf dieselben — wodurch sie niemanden mehr als dem Hofe selbst schaden. S. 118. ist es falsch, dafs der Clerus in Ungern das *Privilegium fori (spiritualis)* in allen Personalklagen und Criminalfällen habe. S. 127. Aus den Ungr. Gesetzen über den Salzpreis ist allerdings erweislich, dafs er von Rechtswegen aufser dem Reichstage nicht zu erhöhen sey: denn der Salzpreis ist ein Impost, dessen Erhöhung überall, wo ein gesetzgebender Körper besteht, mit demselben verhandelt werden mufs. S. 133. Die Landstände der deutschen Erblande dienen hauptsächlich dazu, um das Creditsystem der Monarchie durch ständische Obligationen zu erweitern. Dafür sind leider! manche öffentliche Abgaben in ständische, ja sogar in magistratische Hände übergegangen. Hie und da übernehmen die Stände auch die Erhaltung literarischer Anstalten, z. E. die Professur der Oekonomie an der Universität zu Wien, die böhmische, die polytechnische Schule S. 156. Eine gute Einrichtung ist es, dafs in Oestreich die Herrschaften für die Steuern ihrer Unterthanen haften, und sie in die Kreisamtskasse liefern, zugleich mit den Grundherrschaftlichen einbringen müssen. Dies vereinfacht die Erhebung der Grundsteuer und erspart eine Menge Besoldungen von Steuereinnehmern (S. 165.). Das Institut der Landtafel hat freylich (S. 166.) seine gute Seiten, bedarf aber zur Einschränkung des einreifsenden Güterschachers, der Verwüstung der Waldungen und der vergröfserten Theurung einer bessern Organisation. S. 188. dafs die Special-Instructionen, woran die Comitats-Deputirten auf Ungr. Landtägen gebunden sind, abgeschafft, und in General-Instructionen verwandelt, diese aber mit der Vollmacht begleitet werden sollten, bey veränderten Umständen das anerkannte Beste zu rathen und zuzugestehen, hat seine vollkommene Richtigkeit. S. 12 und S. 195. ist es historisch irrig, dafs der König erst seit 1405. an die Einwilligung der Stände bey der Ausübung der gesetzgebenden Macht gebunden sey, was Kollar aus Ausdrücken, ohne Combinirung der Thatsachen folgerte. In dem wichtigen Abschnitte über den Zustand der Bauern, hat der Vf. leise Wünsche für die Verbesserung ihres Zustandes, zumahl in Ungern und Siebenbürgen, gewagt. Es ist nicht richtig, dafs in Siebenbürgen (S. 248.) durch die Regulativpuncte vom Jahr 1769 bestimmt sey, was ein Grundherr dem Bauer an Grundstücken anzuweisen habe — die Wahrheit ist, dafs in Siebenbürgen noch jetzt kein ordentliches Urbarium existirt. S. 251. Auch der adlige städtische Einwohner contribuirt von städtischen (nicht Nobilitar-) Grundstücken.

Digitized by Google

VER-

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANSTADT, b. Hochmeister: *Siebenbürgische Provincialblätter. Zweyter* Band, *zweyter* und *dritter* Heft. 103—290 S. *Dritter* Band, *erster* und *zweyter* Heft. 1—163 S. 1807. 8.

Hiermit setzen wir die Anzeige dieser Blätter in der A. L. Z. 1807. Num. 98. fort. *Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. a) Chronologisches Verzeichniss der Pfarrer des Herrmanstädter Capituls vom Jahr 1327 bis auf die gegenwärtige Zeit. (Läuft auch in den nächst folgenden zwey Heften fort, und ist für Nichtsachsen wenig interessant.) b) Etwas über Witwen- und Waisen-Cassen. Richtiger hiesse es: Ein im Jahr 1774 zu Herrmanstadt gemachter und fortgeführter aber 1786 zerstörter Anfang zu einem Fond für die Witwen und Waisen der Herrmanstädter Beamten. Es war diess eine gute Anstalt, aber sie ward durch Kaiser Josephs II. alles gleichmachende Verordnungen aufgehoben; der Hauptfond musste der Allodialcasse übergeben werden. Gewiss hätte diess Joseph II., wenn er genauer von der Sache unterrichtet gewesen wäre, nicht gewollt. Der Vf. schliesst mit einer Ermunterung, solch eine Anstalt, als die Mährische Witwen- und Waisen-Pensionscasse ist, auch im Mittel der Siebenbürgischen Deutschen einzuführen. C. Nekrolog. Nachgetragene Züge zu dem Leben des sel. Prof. Jos. Pap. Fogarasi, von Andr. Thorwächter, Pfarrer zu Bolkáts. Dieser unter den Reformirten ausgezeichnete am 17. Dec. 1784 zu Vásárhely verstorbene Gelehrte hat an seinen Schüler Szigerhi einen Lobredner erhalten, das Elogium heisst: *Socrates redivivus*. Hr. Thorwächter, der mit Fogarasi vier Jahre an einem Tische speiste, streut hier neue Blumen auf sein Grab. Mich. Neustädter, von dem auch die A. L. Z. einen kurzen Nekrolog lieferte. Die medicinischen Schriften dieses aus Schäsburg gebürtigen Gelehrten sind hier vollständig verzeichnet. d) Vaterländische Literatur. Es werden fünf Inauguralschriften von Herrmanstädter Schullehrern recensirt. Eine der verdienstlichen darunter ist die *diss. de ludimagistrorum paganorum institutione et officio* von Daniel Gottfr. Heinrich. Es kommt darin folgender bey den Siebenbürger Deutschen bestehender Missbrauch S. 177. zur Sprache. „Auch der würdigste Schullehrer muss alle Jahre um seine Stelle wie um ein Almosen bey den Dorfältesten betteln, und ohne alles Verschulden muss er im zweyten oder dritten Jahre die Stelle räumen, auf die sich oft ein anderer eben nicht auf die edelste Art Anspruch erworben hat. Der Schulmeister ist ferner dem Ortspfarrer während der Heuärnte zu arbeiten verbunden, und mancher Pfarrer sah mehr darauf, dass der Candidat ein rüstiges Werkzeug seiner Oekonomie, als ein Werkzeug der Volksaufklärung sey." Dergleichen Missbräuche öffentlich rügen, heisst ihre nahe Verbesserung veranlassen. e) Noch etwas über das Cronstädter Stadt- und Districts-Siegel von Marienburg. *Provinciales de Brascho*, die Districtseinwohner werden auch in Urkunden den Civibus- den Cronstädter Stadtbürgern entgegengesetzt. f) Vermischte Anzeigen von neuen guten Anstalten, Verbesserungen u. s. w.

Zweyten Bandes *drittes* Stück. a) Chronologisches Verzeichniss der Pfarrer des Herrmanstädter Cap. u. s. w. b) Bemerkungen über den Marktpreis der auf den Herrmanstädter Platz geführten Früchte von 1797 bis 1806. Diese Tabelle über das Steigen der Brodfrüchte binnen 10 Jahren, z. E. des Waizen von 2 auf 12 Fl., giebt allerdings einem kundigen Oest. Cameralisten viel zu denken. Sie ist das Barometer von der seit 1797 vermehrten Masse der Bancozettel und verschlechterten Qualität der Scheidemünze. Da der Preis der Grundstücke in gleichem Verhältniss steigt, und jeder sich beeifert, Grundstücke zu kaufen, um das Papiergeld anzubringen, so verewigt sich eine solche Theurung durch sich selbst. Im Ganzen können nur bessere Finanzmassregeln helfen, und hiezu hat nun Gottlob! der Oestr. Patriot gute Hoffnung, seitdem der Graf Zinzendorf dirigirender Minister der inländischen Angelegenheiten geworden. In manchen Gegenden Ungerns und Siebenbürgens, wo die Wege nicht ordentlich gebahnt sind, entsteht zuweilen eine temporelle Theurung bey schlechtem Wetter durch gehemmte Zufuhr, durch Stockung der Mühlen, und durch den Wucher der auf solche Umstände speculirt. Der Vf. schlägt die Errichtung von Magazinen vor, und Rec. würde noch überdiess auf Wegbau und Vorsorge für Wind- und Pferdemühlen im Winter dringen. c) Kurze Chronik Unitarischer Schulrectoren am Alt-Clausenburger Collegium im XVI. Jahrhundert, von Andr. Thorwächter. Ein verdienstlicher Aufsatz, wichtig zur Geschichte des Unitarismus in Siebenbürgen: denn das Clausenburger Collegium war von jeher die Stütze des Unitarischen Glaubensbekenntnisses in Siebenbürgen. Franz Davidis hatte Anfangs Mühe, einen echt unitarischen Rector zu finden. Peter Caroli, Jos. Sommer und Jac. Paläologus, wichen in mancherley Lehren von Davidis ab, und blieben nur kurze Zeit Rectoren, endlich übernahm der Zögling des Davidis, Demetrius Hunyadi das Rectorat 1573., nach ihm ein polnischer Unitarier Matthias Pinczovita 1579 und seitdem hat es nicht an orthodoxen Rectoren gemangelt. Hr. Thorwächter verspricht eine Fortsetzung dieser Rectoren-Geschichte vom XVII u. XVIII. Jahrhundert, welche gewiss willkommen seyn wird. Schade dass der Vf. uns über den nähern Zusammenhang der Siebenbürgischen Unitarier mit den Polnischen Brüdern, worüber die Bibliothek des Unitaner Collegiums zu Clausenburg viele Spuren enthält, nähere Aufschlüsse gegeben hat. d) Noch etwas über Witwen- und Waisen-Cassen. Das Schenker Capitel, oder die Evgl. Pfarrer des Schenker Stuhles, haben bereits 1761. für ihre Witwen und Waisen gesorgt. e) Nekrolog des Martin Arz, Stadtpfarrers zu Mühlenbach, eines in seiner Sphäre sehr nützlichen, übrigens als Schriftsteller nicht bekannten Mannes. f) Anzeige vaterländischer Schriften — wieder von 7 Inaugural-Schriften.

In

Digitized by Google

In jener von Ziegler *de re sylvestri*, findet man ein Verzeichniſs aller in Siebenbürgen einheimiſchen Holzgattungen von Hrn. Normal Schulen-Oberaufſeher von Lerchenfeld. g) Vermiſchte Notizen.

Dritten Bandes *erſtes* Stück. a) Beſchluſs des chronologiſchen Verzeichniſſes u. ſ. w. b) Rede des Freyherrn Nic. Veſſelényi an die verſammelten Stände der mittl. Szolnoker Geſpanſchaft beym Antritte ſeiner Würde als Adminiſtrator der Obergeſpanſchaft dieſes Comitats, gehalten im Sept. 1806. Dieſe Rede iſt an ſich ſchon merkwürdig, noch merkwürdiger aber für den, der das öffentliche und Privatbenehmen dieſes Freyherrn in vorigen Zeiten kannte. Menſchen von hoher innerer Kraft wirken mehr oder weniger wohlthätig nach dem Standpunct, worauf man ſie ſtellt, und die Staatsverwaltungs- und Menſchenkenntniſs des Siebenbürgiſchen Gouverneurs Grafen Bánffy hat ſich dem Kenner im gröſsten Glanze durch Ernennung des B. Veſſelényi zum Adminiſtrator des Szolnoker Comitats gezeigt. Folgende Stelle aus dieſer Rede eines Siebenbürgiſchen Magnaten und reichen Grundbeſitzers verdient zur öffentlichen Kunde ausgehoben zu werden: „Wo in Rückſicht auf Gerechtigkeit und Menſchenliebe nicht Gleichheit herrſcht, da ſind Menſchenrechte mit Füſſen getreten, traurig entweicht von da der Menſchheit Genius. Handhaben wir alſo auch in Rückſicht auf die Bauern Gerechtigkeit. Ehren, lieben, pflegen wir auch ſie als unſre Nebenmenſchen nach Maſsgabe unſerer Kräfte. Erleichtern wir ihre Armuth. Sorgen wir durch gute Anſtalten für ihre Geſundheit und Verlängerung ihres Lebens, und beſonders durch gute Schulanſtalten für ihre Bildung, von welcher allein Menſchenglück abhängt. c) Waiſen-Verſorgung in der Stadt Mühlenbach, von G. M. (Georg Marienburger?) In Mühlenbach brachte man durch Vermächtniſſe einen Fond von 4560 Fl. zuſammen: aus deſſen Intereſſen nun vier Waiſen, jedoch nicht in einem eigenen Hauſe, ſondern (gegen Koſtgeld von jährl. 50 Rfl.) bey rechtſchaffenen Bürgern erzogen, und bey ihrem Austritt im 14. und 15. Jahre ausgeſtattet werden. d) Beytrag zur Geſchichte der Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen. Hr. Joſ. Endlicher, ein geborner Brünner, Wundarzt beym Thereſianiſchen Waiſenhauſe in Herrmanſtadt, hat ſeit dem Sommer 1801. ſich mit glücklichem Erfolge bemüht, die Kuhpockenimpfung in Siebenbürgen zu verbreiten. e) Nekrolog. aa) Des Georg Preidt, Stadtpfarrers in Cronſtadt. bb) Des Georg Tartler, eines um die Vaccinirung wohlverdienten Cronſtädter Arztes: Verfaſſers einiger handſchriftl. Aufſätze über Sanitätsanſtalten dieſer ſeiner Vaterſtadt. cc) Des Martin Simonis Herrmanſtädter Stadtpfarrers. f) Anzeige vaterl. Schriften. g) Miscellen. Das S. 86. abgedruckte Reſcript in Sachen des kaiſerl. Fiſcus wider die Evangl. Biſtreczer Pfarrer in Betreff der Zehnten iſt ein ſchöner Beweiſs, daſs Franz I. ſeinen Fiſcus nicht wiederrechtlich begünſtige.

Dritten Bandes *zweytes* Stück. a) Kaiſ. Königl. Reglement für das Evangl. Ober-Conſiſtorium und die Domeſtical-Conſiſtorien der A. C. Verwandten in Siebenbürgen. Der Herausgeber hat ſehr gut gethan, dieſe auch beſonders abgedruckte Verordnung in ſein Journal aufzunehmen. Sie iſt den Local-Umſtänden und der Verfaſſung ganz angemeſſen, und ſetzt das Ober-Conſiſtorium wirklich in den Stand manches Gute zu thun: weil ſie ihm Macht über die Domeſtical-Conſiſtorien einräumt. Das Ober-Conſiſtorium beſteht in ſeinen feyerlichen Verſammlungen aus einer Menge geiſtl. und weltl. Mitglieder, currente Geſchäfte aber beſorgt ein permanenter Ausſchuſs in ordentlichen und auſserordentlichen Sitzungen. Kirchenviſitation ſoll alle vier Jahre in jeder Gemeinde ſtatt haben. b) Chronologiſches Verzeichniſs der Pfarrer des Unterwälder Capitels. Für Nicht-Siebenbürger von wenig Intereſſe.) c) Genealogiſche Tafel der Armbruſterſchen Familie. Dieſelbe Bemerkung. d) Empfindungen auf einer Reiſe durch Virhely und Demſus im Hunyader Comitat von Sam. Klein, Lehrer zu Piſtrioz. Ein mittelmäſsiges Gedicht. e) Nekrolog des am 30. Aug. 1807 verſtorbenen Mich. Lebrecht nebſt einem vollſtändigen Verzeichniſſe ſeiner Schriften. f) Vermiſchte Anzeigen. Im Jahr 1806 ſind Siebenb. Deutſche A. C. geboren 4976, getraut worden 1710 Paare, geſtorben 4471. Zuwachs 505 Seelen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER, b. Hahn: *Herkules am Scheidewege*, oder *Tagebuch für Jünglinge und Mädchen zur Befeſtigung ihrer Grundſätze im Leben und Handeln.* Von M. *Joh. Wilh. Steinhäuſer.* 1808. 163 S. 8. (8 gr.)

Aus einem vollen Herzen flieſsen die Aufſätze, welche als erbauliche Selbſtbetrachtungen auf einander folgen. Reif durchdacht ſind ſie nicht, auch iſt nichts gründlich bearbeitet, und das Ganze nach keinem Plane geordnet; dabey zeigen die wortreichen, ſentimentalen Ergieſsungen genugſam den Charakter der Jugendlichkeit. Der Vf. könnte wohl im mündlichen Vortrage einen Kreis junger Leute damit gut unterhalten: will er es auch durch gedruckte Vorträge, ſo müſste er ſich einer gründlicheren Einſicht und beſonnenern Darſtellung befleiſsigen; und würde er durch Studium der beſten Schriftſteller in dieſer Gattung ſeine Schule machen: ſo könnte er wohl als Erbauungsſchriftſteller etwas leiſten, denn dazu verräth er Talent.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

1. GERA, b. Albrecht: *Sollemnia*, quibus — illuſtre *Rutheneum* alterum ſeculum clauſurum, et tertium eſſet aperturum, in dies X et XI. Jul. MDCCCVIII. — indixit Theod. *Joa. Abr. Schütze*, Director. 33 S. 4.

2. *Ebend.* b. Demſ.: *Einige Nachrichten* von den Vorſtehern und Lehrern des *gemeinſchaftlichen Gymnaſiums* zu *Gera* beym Andenken an die vor 200 Jahren geſchehene *feyerliche Einweihung* deſſelben. Herausgeg. von M. *Chriſt. Sigism. Wilh. Hauptmann.* 1808. 133 S. gr. 8.

Zwey Monographien, welche als Beytrag zur Specialgeſchichte der gelehrten Schulen nicht unwichtig und das Reſultat eines mühſeligen Sammlerfleiſses ſind. Num. 1. enthält, wo nicht eine pragmatiſche Geſchichte des Gymnaſiums (beſonders vom zweyten Jahrhundert deſſelben) doch viele Data dazu, in einer des Directors würdigen Sprache verfaſst. Num. 2. iſt ein alphabetiſch geordnetes, hiſtoriſches Lexicon des zum Geraer Geſammt-Gymnaſium von jeher gehörenden Lehrer- und Vorſteherperſonals, (der Regierung und des Conſiſtoriums) geſchöpft aus dem Lobenſteiner Intelligenzblatt, Zopfs Chronik, Ludovici Schulhiſtorie, ältern Schulprogrammen und aus handſchriftlichen Papieren des ehemaligen Director Hauptmann. Wir heben aus beiden Schriften einiges Merkwürdige aus. Heinrich Poſtumus wird als derjenige Graf Reuſs, welcher die ſeit 1533 beſtehende Geraer Schule im Jahr 1608 zum gemeinſchaftlichen Gymnaſium des Reuſsen-Landes erhob und für ſeine Zeit reichlich dotirte, nach Verdienſt geprieſen. Er bediente ſich bey der Organiſirung deſſelben vorzüglich der Unterſtützung eines M. Megiſer, Profeſſor zu Leipzig, der der Geſchichte, Poeſie und vieler Sprachen kundig, und, Schüler von Nic. Friſchlin, im Griechiſchen ſo bewandert war, daſs er „nachgeſchriebne Predigten alsbald in griechiſche Verſe überſetzte.“ Dieſen erbat ſich Poſtumus vom Kurfürſten von Sachſen zur Ausführung ſeines Werks auf einige Zeit, und er verwaltete von 1606 an, alſo noch vor der eigentlichen Einweihung des Gymnaſiums, ein oder zwey Jahre das Rectorat der Schule, wird aber beſchuldigt, weniger auf ſtrenge Schulzucht als auf Vermehrung der Schülerzahl Bedacht genommen zu haben. Das angebrachte Bücherverzeichniſs dieſes fabrikmäſsig arbeitenden Vielſchreibers könnte Rec. theils aus mehrern Megiſerſchen Schriften, die vor ihm liegen, vermehren, theils aus deſſen *Catalogus operum ſuorum*, der in Linz ohne Jahrzahl, aber 1619 herausgekommen iſt, wie daraus hervorgeht, daſs er unter den Büchern, die er in Druck zu geben im Begriff war, aufführt: *Annales Norici Ripenſis* — bis auf dieſs gegenwärtig 1619te Jahr nach Chriſti Geburt, woraus zugleich zu erſehen, worüber auch der Vf. noch nicht im Klaren, daſs Megiſer nicht, wie Adelung, Saxe u. a. angeben, 1616 geſtorben, ſondern noch 1619 gelebt hat. Ueber Megiſers *Chorographia Tartariae* und *Septemtrio nov-antiquus* iſt der Vf. ungewiſs; jenes iſt eine Ueberſetzung von Marco Polo's Reiſe; dieſes ein von den angeführten verſchiednes Werk. Der erſte Rector des Rutheneums war Adam Reinhard, zugleich Profeſſor der Logik und hebräiſchen Sprache, vorher Rector in Zeitz. „Ihm war (Hauptmann S. 90) die Aufſicht des Ganzen übertragen worden, namentlich was die Zucht und Unterweiſung der Collegen übrigen Lehrer und Scholaren betraf, ſo, daſs ohne ſein Wiſſen und Genehmigen nicht einmal von den Collegen und noch weniger von den Untergebenen etwas unternommen, oder eingeleitet werden ſollte, wodurch das Anſehen des Rectors geſchmälert werden konnte, wobey namentlich hinzu gefügt ward, daſs dieſs der ausdrückliche Befehl des gnädigſten Regenten ſey, um das Anſehen deſſen zu erhalten, dem man das Rectorat der Landesſchule übertrage. Wo er in einer zweifelhaften Sache nicht ſogleich entſcheiden konnte, durfte niemand auſser ihm den Vortrag an die erhabenen Aufſeher machen. Sollten neue Geſetze eingeführt, oder alte verändert werden, muſste er eben ſowohl dafür ſorgen, als was die Einrichtung der Lehrſtunden betraf. Und ſo wuchs die Zahl der Scholaren, da er noch kein ganzes

Digitized by Google

zes Jahr da gewesen, auf 364 (worunter, nach S. 19, achtzig von Adel waren!) Nicht wenig trug dazu wohl auch bey, dafs der hohe Landesvater auf alles selbst ein wachsames Auge hatte, alle löblichen Unternehmungen begünstigte und die Lehrer auf mancherley Weise ermunterte, sie auch immer näher und näher mit einander verband." Reinhard soll, nach S. 54, in Verbindung mit einem Jenaer Professor, Wolfg. Heider, die neuen Gymnasiumsgesetze ausgearbeitet haben, deren Einführung sich aber über 1609 verzögerte. M. Joh. Sebast. Mitternacht, vorher Rector in Naumburg, machte als Rector des Geraer Gymnasiums, dem er vom Jahre 1646 bis 1667 vorstand, Epoche. Er schrieb unzählige Programmen, von denen folgende Sonderbarkeit angeführt wird. Hauptmann S. 74: „Er fieng gewöhnlich seine Einladungsschriften nach Ordnung des Alphabets an. In der Abhandlung über Ps. 118, 23 — behauptet er S. 3. die Buchstabenreihe schon sechsmal zu Ende gebracht zu haben, welches, so lange er hier gewesen ist, wenigstens noch zweymal geschehen seyn wird, wobey es doch auch nicht fehlen konnte, dafs (nicht) manche Sonderbarkeiten mit vorkamen. So sollte das letzte Programm, womit er zu seiner Abschiedsrede einlud, weil sich das vorhergehende mit V angehoben hatte, zum Anfange X haben. Er konnte kein lateinisches Wort finden, und nahm daher ein griechisches, welches ein χ hatte, weil derselbe grofse Buchstabe in solcher Sprache der Figur eines grofsen X in der lateinischen Sprache gleich ist." Im vorigen Jahrhundert haben sich im Gymnasium unter den nun Verstorbenen am meisten ausgezeichnet Conr. Schwalbe und Heyde, letzterer vorzüglich durch Beförderung des Geschmacks an deutscher Literatur und an reinem Deutsch; die Professoren Macher und Zeibich, und die Directoren Buttstett und Hauptmann; auch ist Subconrector Heinrici als gelehrter Philolog und Grammatiker nicht zu übergehen. Auch unter den jetzt lebenden ist mehr als Ein geschätzter Name; der Hellenist Sturz, nunmehr in Grimme, war eine Zierde des Geraer Gymnasiums.

Die Anstalt war von Anfang her ins Grofse angelegt durch weitläuftige Gebäude, durch die Zahl der Lehrer und durch manche, akademischen Gymnasien sich nähernde, Einrichtung. In den neuern Zeiten sieht man hier aufser den gewöhnlichen Lehrern, deren beide oberste Director und Professor der Beredsamkeit heifsen, eigne Professoren der Theologie, in der Person des jedesmaligen Superintendenten, der Rechtskunde, in der Person des Kanzlers oder eines Regierungsrathes, der Medicin und Physik, wozu Aerzte ernannt wurden, am neuesten der Mathematik, die lange fast ganz hintangesetzt wurde, bis Bartsch, Fürbringer und Dinger, den Sinn dafür doch etwas mehr erweckten. So anziehend die Auszüge aus den Lectionsverzeichnissen der sämmtlichen Lehrer in dem Schützeschen Programm sind, so oft täuschen doch diese Verzeichnisse, indem diejenigen Lectionen, welche von den Professoren der Realien oder akademischen Wissenschaften gehalten werden sollten, zum Theil nur im Catalog zur Parade aufgeführt werden; jedoch freut man sich, in neuester Zeit auch hierin mehr Gewissenhaftigkeit und vermehrten Eifer zu bemerken. So haben sich jetzt der Superintendent Hahn und der Consistorial-Assessor Behr in die theologischen Vorträge über Niemeyers Handbuch für die obern Classen dergestalt getheilt, dafs der eine die dogmatischen, der andre die moralischen Lehrstunden übernommen hat. Vom Vicekanzler von Wiese wird gerühmt, dafs er encyklopädische Vorlesungen des Rechts *sine intermissione* halte. Der Lehrer der Arzney- und Naturwissenschaft, D. Thamerus, trägt nun auch Anthropologie vor. Aus den Angaben der Lectionen, die alle andern Lehrer gehalten haben oder noch halten, sieht man mit Vergnügen den, obgleich langsamen und den Vorschriften der Zeit spätnachhinkenden, Fortgang zum Bessern, in Erweiterung des Lectionsplans, in lebhafterer Betreibung der classischen Studien, in Einführung zweckmäfsigerer Lehrbücher. Hauptreformen hat das Gymnasium 1803 unter dem Director Schütze und Professor Rein erhalten. Erstrer giebt zu verstehn, dafs man neuerdings die philanthropinische Bildung (welche im Gegensatz der humanen unlängst vortrefflich von Niethammer gewürdigt worden,) einzuführen versucht habe: „*Philanthropico quidem motu non minus tentati, forte et percussi sunt Inspectores, beata morte defuncti.*" Aber der Consistorial-Assessor Gräf, ein Mann, bey dem sich Licht und Wärme vereinigte, sey dagegen gewesen. Mit dem alten akademischen Zuschnitt des Gymnasiums hängt es wohl zusammen, dafs sonst viele Schulfeyerlichkeiten und Reden, auch bisweilen öffentliche Disputationen gehalten und von den beiden obersten Lehrern jährlich eine Menge Programmen geschrieben wurden, unter denen sich die gelehrten philologischen des Directors Hauptmann und des Professor Zeibich ganz besonders auszeichnen. Das Gymnasium hat sein eignes Theater, worauf aber seit mehr als einem Menschenalter keine Stücke aufgeführt worden (allseitig ist S. 31 des Progr. das Für und Wider nicht erwogen); seinen eignen Lehrer der Tanz- und Fechtkunst. Statt des bisher bestehenden eignen Lectors der französischen Sprache haben jetzt ein paar Lehrer den französischen Unterricht unter sich vertheilt. Die grofsen Gymnasiumsgebäude sind mehr als einmal abgebrannt und immer von den Grafen Reufs eben so schön oder noch schöner hergestellt worden; eine bedeutende Gymnasiumsbibliothek, die in der sogenannten Regierung stand, hatte im letzten Brande dasselbe Schicksal, das aber für das Gymnasium in so fern kein Verlust war, als der Aufseher und Hüter derselben jedermann davon abzuwehren wufste, so freygebig er sonst mit den Schätzen seiner eignen Bibliothek war. Vor einigen Jahren haben die jetzigen Herren der Grafschaft Gera dem Gymnasium den physikalischen Apparat und einen Theil der Bibliothek des verstorbnen Heinrich XXX geschenkt, und sie machen Anstalten, in Verbindung mit der Ritterschaft,

Digitized by Google

schaft das Gymnasium durch grosse Summen zu unterstutzen und zu heben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Bemerkungen, auf Reisen in Dänemark, Schweden und Frankreich gemacht*, von *Christ. Ludw. Lenz. Erste* Hälfte. 1800. *Zweyte* Hälfte. 1801. XIV u. 620 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Diese Schrift ist aus dem Tagebuche einer im Jahr 1796 nach Dänemark und Schweden, und einer zweyten im Jahr 1798 nach Frankreich unternommnen Reise entstanden und zusammengesetzt. Einzelne Aufsätze daraus waren vorher in unvollkommnerer Gestalt im N. T. Merkur zu lesen, von wo sie auszugsweise auch in ausländische Zeitschriften, namentlich in Millin's *Magasin encyclopedique an VI. n. 7*, und in *Miscellanea de literatura, Madrid* 1799 Num. 23 übergegangen sind. Da zwischen den gemachten Reisen selbst und der Erscheinung dieser Reisebemerkungen eine geraume Zeit verflossen war, während deren sich vieles geändert hatte, vieles in andern Reisebeschreibungen dem Vf. schon vorweggenommen und hinlänglich ausgeführt war; so begnügte sich dieser mit einer Auswahl von Bemerkungen, Ansichten und Ausführungen über einzelne Materien, ohne strenge Ordnung und Zusammenhang, selbst, worüber er Entschuldigungen beybringt, ohne nach der Schönheit der Composition und Darstellung zu streben, die ein vollendetes Kunstwerk erfordert. Wenn wir auch nicht durch alle Partien angezogen oder befriedigt worden sind, so verkennen wir doch nicht die Unterhaltungsfähigkeit, und den Werth, den diese Bemerkungen, theils durch die Mannigfaltigkeit der Ansicht, theils durch sehr detaillirte Schilderungen, theils durch einen frommen, guten Geist bey sich führen, dem der Charakter aufgeprägt ist: *Homo sum, nihil humani a me alienum puto.*

Der Vf., ein eifriger Pädagog und Schulmann, (jetzt Director des Weimarschen Gymnasiums), richtet seine Aufmerksamkeit zunächst auf das Erziehungs- und Studienwesen, dessen Eigenthümlichkeiten, Schicksale, Fort- und Rückschritte in den Ländern und Oertern, die er berührt. Ueber Deutschland auf der Reise nach Dänemark nur sehr weniges; über die Universität Kiel und ihre Lehrer einiges, Dänemarks Schul- und Erziehungswesen kaum berührt, wie überhaupt der Bemerkungen über dieses Land keine bedeutende Zahl ist. Auch über Frankreich, das in allen Perioden so vielfach geschilderte, wollte der Vf. nicht das längst Gesagte wiederholen und beschränkte sich daher auf einen engen Kreis von Gegenständen, vorzüglich das Religions- und Schulwesen, von jenem die theophilanthropische Gottesverehrung S. 572 ff., von diesem die Centralschule S. 527 ff., beides in Auxerre, wo sich der Reisende am längsten aufhielt, auch den Jakobinerklub besuchte. Aber es wird auch eine allgemeine Uebersicht des Erziehungs- und Schulwesens in Frankreich von S. 513 an gegeben, in welcher mehr Schatten als Lichter angebracht sind. Merkwürdig ist auch S. 538 ff. die dem Vf. von einem Franzosen selbst mitgetheilte, keineswegs geschmeichelte Schilderung des französischen Schulwesens vor der Revolution, die uns aber doch etwas einseitig vorkommt, in so fern unter andern der rhetorischen und poetischen Uebungen im Lesen, Declamiren, Answendiglernen, dramatischer Darstellung der französischen sowohl als lateinischen Musterwerke in den französischen Schulanstalten, welche auf die Geschmacksbildung so mächtig wirken, mit keiner Sylbe Erwähnung geschieht. Wer wird übrigens nicht bedauernd einstimmen, dass Frankreich, so weit vorgeschritten in allerley Art von Cultur, das Feld der Erziehung und des Unterrichts noch immer im Ganzen nach alten oder veralteten Grundsätzen baut, oder wenigstens in dem Neuern, was an die Stelle von jenem gesetzt worden, auch nicht immer das Bessere getroffen zu haben scheint.

Wie in jeder andern Rücksicht, so in Rücksicht des Religions-, Cultus- und Studienwesens geht der Vf. bey Schweden am meisten ins Einzelne, mit einer Art von Vorliebe diese Nation wegen ihrer Anlagen des Geistes und Herzens betrachtend, aber so wenig blind gegen vermeinte Gebrechen und Mängel, dass man ihn der Parteylichkeit wider sie hat zeihen wollen. Dem Landschulwesen sowohl (von den ambulirenden Dorfschulmeistern S. 212 an) als den Privatinstituten, Winkel-, Bürger- und gelehrten Schulen und Universitäten widmet der Vf. seine Aufmerksamkeit; am ausführlichsten schildert er die Universität Upsala S. 413 ff. von ihrer Licht- und Schattenseite, ihre Professoren, insonderheit der philosophischen und medicinischen Facultät, ihre Lehrvorträge, ihre Institute und Hülfsmittel, den Geist und die Sitten der Studirenden, auch manches Eigenthümliche, das anderwärts Nachahmung verdiente. Ferner beschäftigt den Vf. das Kirchenwesen, Liturgie, Katechismus, Gesangbuch, die Predigten und der Grad der theologischen Aufklärung oder Finsterniss, endlich der Literaturstand überhaupt, die Schwierigkeit der Einführung und Verbreitung fremder Werke, das Journal- und Zeitungswesen. Der Vf. theilte seine Bemerkungen über alle diese Gegenstände vor dem Druck sachkundigen Schweden mit, und erhielt von ihnen Erläuterungen und Berichtigungen, die er aus Wahrheitsliebe seiner Schrift einwebt.

Nicht ausschliessend sind aber des Vf. Berichte und Bemerkungen der Kirche und Schule gewidmet, und sein Blick ist ausgedehnter und auf eine grösere Mannichfaltigkeit von Gegenständen gerichtet als man wohl von pädagogischen Schriftstellern gewohnt ist. Man wird gern die Vergleichung und Würdigung der dänischen und schwedischen Sprache S. 100 ff. lesen; die an mehreren Stellen zerstreuten, recht anziehenden Züge aus dem Charaktergemählde der schwedischen Nation, unter denen sich Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Genügsameit,

Digitized by Google

bey

bey Verstand und Kraft, hervorheben; die rührenden Daastellungen des armen, geplagten Landmanns, der bey saurer Arbeit nicht viel mehr als sein Bohnenbrod und Branntwein hat (von welchem letztern der Vf. den Nachtheil sich vielleicht gröfser denkt als er ist) S. 198 ff. S. 215 f. Ueber den Stöt (Stöfser) in den schwedischen Kirchen S. 241 f., der die Schlafenden durch Stampfen mit einem Stabe weckt, wird man sich ein wenig verwundern. Von der Swedenborgschen Gesellschaft, über welche mit vieler Billigkeit geurtheilt wird, erfährt man verschiedne Einzelheiten S. 250 ff. Unter den mannichfaltigen Naturmerkwürdigkeiten, welche der Norden darbot, zogen den Vf. vorzugsweise die Wasserfälle bey Trollhätta an, von denen er ein recht mit Liebe gearbeitetes und darum gelungenes Gemälde S. 289 ff. entwirft. Dies alles zeichnen wir nur beyspielsweise aus einem beträchtlichen Vorrath von Bemerkungen aus, unter denen sich auch mancherley ausgeführtere Abschweifungen über Lieblingsmaterien des Vfs. befinden, über welche er seine Collektaneen, seine Erfahrungen und sein Herz reden läfst. So über die Schwimmkunst S. 60 — 86, wozu noch ein lehrreicher Nachtrag S. 611 ff. aus der Feder des verdienten Directors einer Schwimmschule zu Lübeck, Kreydenmann's, kommt; ferner über Grausamkeit gegen Thiere S. 166 ff., über Absonderung der Gebäude, als das sicherste Mittel gegen Umsichgreifung der Feuersbrünste, eine eben so nützliche als gelehrte Abhandlung, veranlafst durch die isolirte Bauart der Häusergruppen in Ladköping S. 338 ff.; endlich über Pockenimpfung und Verbannung der Kinderpocken durch Isolirung S. 273 und 488 ff., eine Angelegenheit, zu deren Realisirung der Vf., vor Verbreitung der Vaccine, so thätig mitgewirkt hat. Das Anathema S. 458 über Erwerbschulen, scheint uns viel zu unbedingt ausgesprochen zu seyn.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Tübingen, b. Schramm: *Predigten über Sonn- und Festtägliche Texte, nebst einem Anhang von Confirmations- und Feyertagspredigten*, von M. *Valent. Friedr. Baur*, Diaconus in Tübingen. 1808. 595 S. 8.

Diese Religionsvorträge sind für Geist und Herz anziehend, und zeichnen sich nicht nur in Ansehung der Materien durch interessante, in den Zeitgeist eingreifende Gegenstände, sondern auch in Ansehung der Form durch eine richtige und genaue Disposition in der Abtheilung und im ganzen Zusammenhange, wie auch durch viele feine Wendungen und Uebergänge aus. Die Ausführung ist im guten Sinn biblisch, die Texte werden richtig erklärt und sorgfältig benutzt. Auch bleibt der Vf. selten beym Allgemeinen stehen, sondern hebt gewöhnlich die speciellen Lagen anziehend heraus, und hält stets sein Thema fest. Dafs die Hauptsätze, welche gröfstentheils mit einer reichen Gedankenfülle abgehandelt werden, fast ohne Ausnahme gemeinnützig sind, kann man aus folgenden Beyspielen sehen: 5te Pred. am 3ten Sonnt. nach Epiph. wie wir durch christliche Theilnehmung an dem, Was andere erfreut und beruhigt, ihr und unser eigenes Leben verschönern können und sollen. 6te Pred. am 4ten Sonnt. nach Epiph. Wie gut es für uns sey, wenn unser Gang durch diese Welt öfters auch durch widrige Vorfälle und Stürme des Lebens unterbrochen und beunruhiget wird. An Sept. Wie wir zur frohen Theilnehmung auch an dem gröfsern Glück und den gröfseren Begünstigungen anderer verpflichtet seyen. Am 14ten Trinit. Wie viel wir in guten und bösen Tagen durch Religionsgefühle gewinnen, und ohne sie verlieren. S. 569 am Feyertage Barthol. über den Text Joh. 1, 35 — 51. Wie wir besonders merkwürdige Lebensstunden unserm Herzen tief einprägen, und ihr Gedächtnifs oft feyern sollen u. s. w. In der letzteren angeführten Predigt über Joh. 1, 35 — 51 zeigt er 1. Was merkwürdige Lebensstunden seyen; 2. wie wir sie uns tief einprägen und ihr Gedächtnifs oft feyern sollen.

Der Vortrag ist zwar, wie der Vf. es selbst in der Vorrede fühlt, hie und da etwas schwerfällig und gedehnt; auch entfernen sich bisweilen die sonst passenden Gebete am Anfang oder Schlufs der Predigt, zuweit von der edlen Einfalt. Man wird aber dafür durch die reiche Gedankenfülle, durch die zweckmäfsigste Anwendung der Wahrheiten auf die wichtigsten Verhältnisse des menschlichen Lebens wohl entschädigt.

Die vier Confirmationsreden (S. 445 — 499) worunter sich die vierte durch ihre Herzlichkeit auszeichnet, sind im Ganzen passend und lehrreich. Nur wünschte Rec. dafs sie kürzer wären, weil nach der unläugbaren Erfahrung in dergleichen Fällen wenige gehaltvolle Worte immer mehr wirken, als gedehnte Anreden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 21. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. Elwe: ***Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam*** (Schriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst). ***Achter Band.*** 1807. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).
2. ***Ebendas.***, b. van Esveldt-Holtrop: ***Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam. Eerste*** Deels, ***Eerste*** en ***Tweede*** Stuk. 1807. 146 S. gr. 8. jedes St. mit einer Kpft. (à 1 Fl.).
3. ***Ebendas.***, b. Elwe: ***Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.*** (Preisschrifen der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförd. der Wundarzneykunst. ***Vierde*** Deels ***Tweede*** Stuk. 1804. 122 S. ***Vijfde*** (Fünften) Deels ***Eerste*** Stuk. 1805. 105 S. ***Tweede*** Stuk. 1806. 112 S. gr. 8. (2 Fl. 16 Stüber).
4. ***Ebendas.***, b. van Esveldt-Holtrop: ***Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amsterdam. Zesde*** Deels ***Eerste*** Stuk 1807. 94 S. ***Tweede*** Stuk. 1807. VIII u. 299 S. gr. 8. (2 Fl. 6 Stüb.)

Nr. 1. ist der letzte Band der unter diesem Titel erschienenen Schriften der 1790 gestifteten chirurgischen Gesellschaft in Amsterdam, wovon der Siebente in der A. L. Z. 1803. Nr. 187 angezeigt wurde. Dieser letzte Band enthält blos eine ähnliche Sammlung von Beobachtungen holländischer Wundärzte über die Wunden der Gliedmasen, wie sie in den vorigen Bänden, in Betreff der übrigen Theile des menschlichen Körpers, nach und nach geliefert worden sind. Die Vffr. dieser Sammlung sind J. N. Engeltrum (Wundarzt in Amsterdam) und J. Heimenberg.

Wir wenden uns zu Nr. 2. Der Inhalt des ***Ersten*** Stücks des ***Ersten*** Bandes ist folgender. I. Sammlung von ***(Vier)*** Beobachtungen, betreffend die Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von Josephus van Dam, Lehrer der Zergliederungs- und Entbindungs-Kunde und Stadtgeburtshelfer zu Alkmaar, der mit einer silbernen Medaille belohnt wurde. In dreyen von diesen Fällen glückte es dem Vf., die rückwärtsgebogene Gebärmutter in die rechte Lage dergestalt zurückzubringen, dass die Kinder ausgetragen wurden, und die Schwangeren glücklich gebaren. In dem vierten Falle, (in der Reihe der Beobachtungen dem dritten,) der tödlich ablief, wurde er so spät gerufen, dass er keine Hülfe leisten konnte, wo er jedoch an dem Leichnam (dessen Oeffnung nicht verstattet wurde,) bald nach dem Tode die Beschaffenheit des Unterleibes, und die Lage der Harnblase, der Mutterscheide und der Gebärmutter eben so fand, wie in den drey übrigen Fällen. Alle waren, wenn man wegen der höher gestiegenen Beschwerden seinen Beystand suchte, drey bis vier Monate schwanger. Harnverhaltung, wodurch der Leib je länger je mehr aufgetrieben wurde, als ob er wassersüchtig wäre, und hartnäckige Verstopfung des Leibes waren überall vorhanden. Durch die Scheide sowohl, als durch den Mastdarm, war die herabgefallene und gleichsam eingeklemmte Gebärmutter wie eine glatte und sehr harte Kugel anzufühlen. Die vorgängige Ausleerung der Harnblase durch den Katheter erlaubte die Lage der Harnröhre nicht. Sie erfolgte von selbst, sobald die Gebärmutter ganz oder zum Theil war zurückgebracht worden, welches Zurückbringen man nicht für vollendet halten dürfe, bevor man nicht die Gebärmutter bis zur Basis des heiligen Beins heraufgebracht habe. In dem zweyten Falle legte er auch zwey Stunden lang erweichende Umschläge auf den Unterleib. In keinem dieser Fälle liess sich eine andere Ursache von der Entstehung des Uebels ausfindig machen, als der, von der gewaltigen Ausdehnung der Harnblase herrührende Druck auf das Gebärorgan. — II. Beobachtung einer Zurückbeugung der schwangeren Gebärmutter; von R. Schreuder Harmz. Die Symptome, und der Gang der Sachen, in Ansehung der allmähligen Zunahme der Harnverhaltung, waren die vorherbemerkten; nur liess sich hier, obgleich mit Mühe, der Katheter noch vor der Zurückbringung der Gebärmutter mit Erfolg einbringen. Auf eine gehörig beendigte Schwangerschaft, welche die Kranke damals zu vier Monaten schätzte, folgte eben-

Digitized by Google

ebenfalls eine glückliche Endbindung. — III. Beobachtung, betreffend eine vollkommene Verhaltung des Urins und des Stuhlganges, verurſacht durch eine Zurückbeugung der ſchwangeren Gebärmutter; von P. Schultz, Wundarzte auf der Inſel Terſchelling. Bey einer Schwangerſchaft von drey Monaten. Der Katheter liefs ſich, als der Vf. den 3. Febr. gerufen wurde, vor der Zurückbringung der Gebärmutter und mit Erfolg einbringen, aber mit dieſem Zurückbringen ſelbſt hielt es ſehr ſchwer. Da er ſich von einem Klyſtiere keine Wirkung verſprach, ſo gab er ein Decoctum laxans mit Glauberſalz, welches gute Ausleerungen verſchaffte. Den 4. Febr. liefs ſich die Gebärmutter etwas höher herauf, jedoch noch nicht vollkommen zurückbringen. Den 5ten half er ihr wieder etwas nach, und ſo erhob ſie ſich, indem er das gelinde Abführen fortſetzte, bis zum 6ten nach und nach ins obere Becken. Unvermuthet aber wurde die Kranke an dieſem Tage von einer todten Frucht entbunden. Stärkende Mittel vollendeten die Heilung. Zwey Jahre darauf konnte es Hr. S. bey einer wieder vorhandenen Schwangerſchaft von drey Monaten durch die zeitige Anwendung des Katheters bewerkſtelligen, dafs die ſchon angefangene Zurückbeugung der Gebärmutter bald gehoben wurde, worauf die Frau zu ſeiner Zeit ein wohlgebildetes Kind gebar. Auch jetzt machte er eine Zeitlang vom gelinden Abführen Gebrauch. — IV. Verſuche über das Zurückweichen des heiligen Beins, ſo wohl bey gut beſchaffenen Becken, als nach geſchehener Schambeintrennung. Von G. (erardus) Vrolik (Prof. an dem Athenäum zu Amſterdam, u. ſ. w.). Sehr intereſſante, mit einer dazu eingerichteten, und auf der Kupfertafel abgebildeten Geräthſchaft mathematiſch angeſtellte Verſuche an Leichnamen! Ihre Zahl iſt ſechs, wozu, nachdem Hr. Vrolik, um der Meſſung die höchſte Genauigkeit zu geben, an der Geräthſchaft eine Veränderung angebracht hatte, noch zwey kamen. Sie wurden gemeiniglich einen Tag nach dem Tode angeſtellt. Das Reſultat der ſämmtlichen Verſuche fiel in ſofern zum Nachtheil der Schambeintrennung, die zur Erleichterung der Entbindung vorgenommen wird, aus, als ſich daraus ergab, das heilige Bein weiche bey dieſer Operation nicht nur nicht zurück, ſondern werde im Gegentheil einwärts gekehrt. Dieſes Reſultat wurde durch die beyden letzten Verſuche noch mehr verſtärkt. Hieraus zieht der Vf. S. 78. und 79. die Folgerung. „Die Verlängerung „des rechten oberen Durchmeſſers des Beckens, „mit deren Beſtimmung, bey den verſchiedenen Gra„den, worin die Schambeine ſich von einander ent„fernen, ſo viele Geburtshelfer ſich beſchäfftiget „haben, konnte nie beſtehen in dem ganzen Zuwachs „an Länge, ſondern ſie betrug nur ſo viel, als, nach „Abzug des, durch das Eindringen des heiligen „Beins verurſachten Verluſtes, übrig bleibt." — V. Abhandlung über das Heraustreten der Nabelſchnur des Kindes während der Entbindung. Von Jacobus de Puyt Iz., Operator und Geburtshelfer der Stadt Middelburg. Die ſehr einfache Methode, deren ſich der Vf. in einem, für das Leben des Kindes ſo bedenklichen Falle bedient, um die herausgetretene Schlinge der Nabelſchnur zu rechter Zeit zurückzubringen, iſt folgende. Die Nabelſchnur zwiſchen dem Zeigefinger und dem Mittelfinger haltend, führt er ſeine Hand bis zu einem Fuſse des Kindes, über deſſen, ihm gleichſam zu einem Haken dienendes Ferſse er ſie bringt; worauf man ſicher ſeyn könne, dafs ſie nicht eher, als der Kopf, zum Vorſchein komme. Dieſe Methode bewährte ſich ihm in vier Fällen, die er hier erzählt. Die Häute könne man, wenn ſie vor der Zurückbringung der Nabelſchnur (die ſich an ihrem Klopfen erkennen laſſe) ſich noch nicht geöffnet haben, ſprengen. Das Zurückbringen müſſe auſſer den Wehen geſchehen, und bey ermangelndem Klopfen der Nabelſchnur und bey andern Kennzeichen von dem Tode des Kindes, unterlaſſen werden. Die beſte Stellung der Gebährenden ſey, dafs man ſie während der ſehr kurzen Operation auf die Knie und Ellenbogen ſich ſtützen laſſe, wobey ſie von Andern gehalten werde. Entdecke man das Heraushängen der Nabelſchnur vor der hinlänglichen Eröffnung des Muttermundes, ſo müſſe man natürlich dieſe Eröffnung vorher zu bewerkſtelligen ſuchen. Befinde ſich der Kopf des Kindes ſchon ganz, oder zum Theil, auſſerhalb des Muttermundes: ſo verſtehe es ſich von ſelbſt, dafs des Vfs. Methode nicht anwendbar ſey, ſondern die Natur die Geburt glücklich vollbringe, oder, wenn es ihr an Kräften fehle, die vorſichtig gebrauchte Zange ſie verrichte.

Zweytes Stück. I. Sammlung von neunzehn Beobachtungen über den Waſſerbruch, wo die Heilung durch die Einſpritzung geſchah. Von H. Benraad. Belohnt durch die, auf den Gegenſtand ausgeſetzte ſilberne Medaille. Mehrere holländiſche Wundärzte haben ſich neuerlich um die Behandlung des ſogenannten Waſſerbruchs verdient gemacht; auſſer van Ingen (im Geneeskundig Magazijn, und ausführlich angezeigt in von Siebold's Chiron) treten hier wiederum zwey Schriftſteller über dieſe Materie auf. Hr. Benraad ſagt, er habe hier blofs denjenigen Waſſerbruch im Sinne, wo entweder zwiſchen der Scheidenhaut des Hodens und ſeiner Subſtanz, oder in der Scheidenhaut des Samenſtranges, oder, in beiden zugleich, ſich Waſſer geſammelt habe. Er bemerkt neunzehn, bisher übliche Methoden, den Waſſerbruch zu behandeln, deren Zahl aber dadurch ſehr vermehrt wurde, dafs er, nach den verſchiedenen Flüſſigkeiten, die eingeſpritzt werden, jeder Einſpritzung eine beſondere Abtheilung widmete. Dem Verzeichniſſe dieſer Methoden iſt ihre Beurtheilung beygefügt. Auſſer jenen neunzehn Beobachtungen ſind auch dieſer Beurtheilung eingie mit gutem Ausgange eingewebt, wie bey der neunten Methode, darin beſtehend, dafs die Scheidenhaut ihrer ganzen Länge nach aufgeſchnitten wird, und bey der dreyzehnten, mittelſt des Haarſeils. In den neunzehn, von dem Vf. er-

Digitized by Google

erzählten Fällen machte er die Einspritzung nach derjenigen Methode, welche bey ihm die neunzehnte ist, und wo die einzuspritzende Flüssigkeit in rothem Weine besteht. Er habe sie von Bolsius entlehnt, wie man sie von diesem in dem *dritten* Bande der Schriften der Amsterd. Chirurg. Ges. beschrieben finde. Die Personen, die den Gegenstand der neunzehn Beobachtungen ausmachen, und die alle glücklich geheilt wurden, waren mehr oder weniger im mittleren Alter, oder wohl gar bejahrt. Nur ein Knabe von dreyzehn Jahren befindet sich darunter, (Beob. 1) und ein Mann über vierzig Jahre war schon seit seinem eilften Jahre mit dem Wasserbruch behaftet gewesen (Beob. 8). Die Kranken genasen gemeiniglich in 4 bis 5 Wochen. Zum Beschlusse zwey Beobachtungen, wo die Natur den Wasserbruch heilte, in dem einen Falle durch einen Abscess, in dem andern durch reichliges Urinlassen. — II. Vollkommen geheilte Wasserbrüche durch Einspritzung von kaltem Wasser. Von Hubertus van der Voort. Den Wein hält der Vf. für zu reitzend, besonders, wenn man ihn, nach Bolsius's Vorschrift, erst nach einigen Minuten wieder herauslaufen lasse, wo sicher wenig davon zurückkomme. Der so zurückgehaltene Wein errege Schmerzen und Entzündung, selbst Eiterung; eben so das Wasser, wenn man es nicht sogleich auslaufen lasse, wie es ihm in dem ersten, der von ihm erzählten fünf Fälle, (der doch übrigens gut ablief) ergangen, welches in den vier übrigen nicht geschehen sey, weil er hier das Wasser sogleich habe auslaufen lassen. Ist denn aber, fragt Rec., die Entzündung ein so grosser Nachtheil? Wird nicht die innigere Verheilung dadurch befördert? Es wird indessen auf fernere Versuche, und darauf ankommen, dass die Heilung eben so dauerhaft ist, ob man der Methode des Vfs., die allerdings ihr Empfehlendes hat, den Vorzug geben soll. Auch hier zum Beschlusse drey Fälle, wo die Natur allein das Verschwinden der Wassergeschwulst des Hodens ganz oder zum Theil bewerkstelligte. — III. Vier spätere, zur vollkommenen Heilung des Wasserbruchs mit Einspritzung von kaltem Wasser gemachte Versuche. Von Hubertus von der Voort. Es wurde, wie in Nr. II, jedesmal eine halbe Unze kaltes Wasser eingespritzt, welche Quantität jedoch Hr. v. d. Voort im vierten Falle zweymal einspritzte. Im dritten Falle (S. 150), wo die Geschwulst 5 Wochen nach geschehener Einspritzung mit Wasser nach und nach wieder zum Vorschein gekommen war, nahm er doch seine Zuflucht zu dem rothen Weine, wovon er jetzt eine Unze einspritzte, welches eine dauerhafte Heilung bewirkte. Bey kleineren wässerigen Hodengeschwülsten sey ein Umschlag aus einer Unze Acet. scillit., drey Unz. Wasser und zwey Skrup. Salmiak ein gutes zertheilendes Mittel, welches sich auch bey oedematöser Geschwulst der Füsse mit Nutzen anwenden lasse. Sollte es aber in dem letzten Falle so unbedingt gerathen werden können? — IV. Beobachtung einer Harnverhaltung, und eines, über dem Schambeine gemachten Stiches in die Harnblase, worauf die Genesung folgte. Von C. H. Brink. Der Kranke war ein Knabe von acht Jahren. Die Harnverhaltung, verbunden mit sehr beträchtlicher Geschwulst des Gliedes, des Hodensackes und des Mittelfleisches, hatte er sich dadurch zugezogen, dass er von einer Höhe herab in die Quere auf eine Stange gefallen war. Bey der Unmöglichkeit, den Katheder einzubringen, wurde wegen dringender Zufälle, der Stich in die Blase anderthalb Tage nach dem Falle gemacht. Dazu kommender Nervenzufälle, und kleiner Eiterungen des Mittelfleisches ungeachtet, besserte sich Alles nach und nach dergestalt, dass der Kranke nach Verlauf von vier Wochen, wo sich die, durch den Stich entstandene Wunde bereits vernarbt hatte, auf dem gewöhnlichen Wege ohne alles Hinderniss uriniren konnte. In der Vorschrift zu dem, bey den gedachten Nervenzufällen gegebenen Mittel: ℞ Moschi, Gummi arab. aa 3j. Solve in Aq. Meliss. 3vj. S. alle Viertelstunden ein Kinderlöffel zu nehmen, ist entweder ein Druckfehler, oder die Mixtur mit dem vielen Moschus hätte kaum für ein Paar Stunden zugereicht. Zuletzt gibt der Vf. die Gründe an, warum die Fleurant'sche Methode, den Blasenstich zu machen, hier nicht würde zweckmässig gewesen seyn. — V. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blasenstich über dem Schambeine gehoben wurde, bey einem Manne von zwey und sechszig Jahren. Von Konrad Kerbert. Der Kranke war taub und stumm. Den fünften Tag, nachdem sich die völlige Harnverhaltung angefangen, wurde, nach vorgängigem reichlichem Aderlasse, die Operation gemacht, und ein und zwanzig Tage nach derselben starb der Kranke. Vielleicht sagt Hr. K., habe er hier, da die sehr angefüllte Harnblase so stark auf den Mastdarm drückte (welches man entdeckte, als man sich vergebens bemühte, dem Kranken ein Klystier zu geben) den Stich durch diesen Darm machen sollen: allein, die von Bonn im *zweyten* Bande der Schrift: der Chir. Ges. in Amsterdam aufgestellten Gründe gegen diese, von Fleurant empfohlne, Methode hätten ihn davon abgehalten, wozu noch der Umstand gekommen sey, dass die Harnblase über dem Schambeine sehr hervorragte. Vom zwölften oder dreyzehnten Tage nach der Operation an, leerte sich der Harn nicht mehr durch das, in der Wunde sich befindende Röhrchen, sondern neben demselben aus. — VI. Beobachtung einer Harnverhaltung, die durch den Blasenstich über dem Schambeine gehoben wurde, und worauf die völlige Genesung folgte. Von J. N. Engeltrum. Der Kranke, ein Mann von fünf und vierzig Jahren, hatte seit mehreren Jahren von Zeit zu Zeit an erschwertem Harnlassen gelitten, welchem sein Wundarzt durch eitermachende und erweiternde Bougies immer im Stande gewesen war abzuhelfen. Endlich gingen diese Beschwerden in völlige Harnverhaltung über. Anderthalb Tage, nachdem sie sich angefangen, konnte man durch eine Bougie nichts weiter ausleeren, als eine Menge Eiter. Ein Katheter liess sich nicht einbringen. Mit einer dünnen Bougie gelang es jedoch an demselben Tage, aber an den bei-

Digitized by Google

den

den folgenden durchaus nicht mehr, Urin auszuleeren. Am vierten Tage schritt man mit dem besten Erfolge zur Operation, und in vierzehn Tagen war der Kranke, was diese betrifft, völlig hergestellt. — VII. Beobachtung, betreffend einen sehr beträchtlichen Vorfall der Gebärmutter bey einer schwangeren Frau und ihre Entbindung. Von G. Salomon (Arzte und Geburtshelfer zu Leyden). Nebst der Abbildung der vorgefallenen Gebärmutter, wovon die Zeichnung von dem jüngern Dr. Bonn in Amsterdam herrührt, der damals in Leyden studirte. Ein merkwürdiger Fall. Nach der Erzählung der Frau, die sie zu Anfange des Febr. 1804 von ihren Umständen machte, hatte sie vor sechs Jahren, in ihrem ersten Kindbette, einen Vorfall der Gebärmutter wahrgenommen, den sie dem Herausholen der Nachgeburt zuschrieb. Sie war jetzt acht und dreyssig Jahr alt. Bis zu der gegenwärtigen zweyten Schwangerschaft hatte sie durch einen Mutterkranz und durch eine Binde ihren Zustand sehr erträglich zu machen gewusst. Jetzt aber, da sie im May ihre Entbindung erwartete, verursachte ihr das Uebel von Tage zu Tage mehr Beschwerde. Bey einer d. 14. März angestellten Untersuchung fand man, bey einer Messung der heraushängenden Theile, folgende Grössen: die Länge der vorgefallenen, mit der umgekehrten Scheide umgebenen Gebärmutter, nten von der Vereinigung der Wasserlefzen an bis zu dem Halse der Gebärmutter (die darunter heraushängende Scheide, welche die Geschwulst beträchtlich vergrösserte, nicht mit gerechnet) 5 Zoll, und der Umfang des Halses 6½ Zoll, der Umfang der Geschwulst da, wo sie am dicksten war, 10¾ Zoll, die Oeffnung des Muttermundes 1$\frac{1}{16}$ Zoll gross. Alle Bemühungen des Vfs., die Gebärmutter vor der Entbindung zurückzubringen, waren fruchtlos. In der Nacht vom 15sten April entband er sie mittelst der Levret'schen Zange von einer, ungefähr acht Monate alten Tochter, die zwar schwächlich und scheintod war, aber bald wieder zum Leben gebracht wurde. Er schmeichelt sich, es werde ihm durch die fortgesetzte Anwendung der styptischen Mittel, die er mit Hülfe eines Schwammes einbrachte, und worunter eine Auflösung von 1 Unze Eisenvitriol in 8 Unz. destillirtem Wasser seiner Erwartung am besten entsprach, gelungen seyn, die schon zurückgetretene Gebärmutter wieder ganz in ihre natürliche Lage zu versetzen, wenn nicht häusliche Geschäfte die Frau genöthigt hätten, das erfoderliche ruhige Verhalten aufzugeben, wodurch sie sich den Muttervorfall aufs Neue zuzog. Hr. S. war neugierig, wie eine seitdem erfolgte neue Schwangerschaft ablaufen würde. Bey Mutterblutflüssen der Kindbetterinnen empfiehlt er sehr eine Mischung aus gleichen Theilen *Liq. stypt. Looff* und *Laud liq. Sydenh.*, zu zehn Tropfen pro dosi, mit wenig kaltem Wasser. Dieses Eisenmittel sollte auch in Deutschland häufiger gebraucht werden. — VIII. Sammlung von Beobachtungen über das Herausholen der Nachgebnrt. Von dem sel. J. de Bree. Der Vf. schrieb diese seine, von grosser Erfahrung zeugenden Bemerkungen (denn das sind sie eigentlich, durchwebt mit vielen kurz angeführten und zu Beweisen dienenden Beobachtungen) auf Veranlassung der, von der Chir. Ges. in Amsterd. aufgegebenen Preisfrage, betreffend die Fälle, wo die Nachgeburt durch die Kunst herauszuholen, und die, wo sie der Natur zu überlassen sey; eine Frage, worauf sie zwey Antworten krönte, die, wie wir bald sehen werden, den Inhalt des *sechsten* Bandes ihrer Preisschriften ausmachen. Hätte nur de Bree mehr Ordnung in seinen Aufsatz gebracht, der bey alle dem eine Verdeutschung verdiente, auch wegen der kräftigen Sprache; die Sachen sind vortrefflich. Nur etwas Weniges können wir mittheilen. Van der Haar irre sehr, wenn er behaupte, bey Misfällen könne die Nachgeburt ohne Nachtheil für die Gesundheit oder die Genesung der Kindbetterin zurückbleiben. Einspritzungen mit Essig in die Gebärmutter seyen, um ihre Blutung zu stillen, den Tampons weit vorzuziehen, weil durch den Essig die Enden der Blutgefässe zusammengezogen würden, dagegen man durch das Tamponiren, das Blut nur auf einige Zeit in der Gebärmutter einschliesse. Es gebe Fälle, wo der Unkundige, um gefährlichen Mutterblutflüssen vorzubeugen, purgiren und Blut abzapfen würde, wo man aber, um dem Blute mehr Consistenz zu geben, in der Schwangerschaft peruvische Rinde mit Vitriolsäure müsse brauchen lassen. — IX. Nachricht von einer Entbindung durch den sogenannten Kaiserschnitt. Von Konrad Kerbert (Wundarzte und Geburtshelfer zu Koog an der Zaan). Die Frau war zwey und vierzig Jahr alt, und hatte schon zweymal eine schwere Entbindung ausgestanden, wo man das Kind enthirnt hatte. Mittelst des hier beschriebenen Kaiserschnitts war eine Tochter geboren worden, die im Jahr 1807 noch lebte. Schon in der Nacht nach der Operation fanden sich Zufälle ein, die je länger je bedenklicher wurden, und anderthalb Tage nach derselben entschlief sie unerwartet. Der Leichnam wurde nicht geöffnet. So viel erfuhr man, dass sie erst mit dem siebenten Jahre gehen lernte, weil sie bis dahin an der englischen Krankheit sehr gelitten hatte. — X. Beobachtung eines Fleischgewächses in der Mutterscheide, ausgerottet und geheilt durch J. Veltkamp. Bey einer Frau von dreyßig Jahren. Das, vor vier Jahren entstandene Gewächs, bey dessen Anwesenheit sie noch vor zwey Jahren eine gesunde Tochter geboren hatte, erregte bey einer abermaligen Schwangerschaft, wo es in ein fressendes Geschwür ausgeartet war, nicht geringe Besorgnisse. Es hing jetzt vier Zoll ausserhalb des Körpers, und kam aus dem untersten und hintersten Theile der Scheide hervor. Die Ausrottung geschah mit einem Knopfbistouri. Der starken Blutung wurde durch ein blutstillendes Pulver bald Einhalt gethan. Verbunden wurde mit Charpie, die in Essig getaucht wurde, in der Folge mit einer Mischung aus 2 Drachmen Bleyzucker, 1 Drach. weissem Vitriol, 4 Drach. weissem Zucker, und 1 Pfunde gekochtem Wasser, wodurch man die Heilung bewirkte. Wird aber der weisse Zucker die Flüssigkeit nicht klebrig machen?

(*Der Beschluss folgt.*)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. AMSTERDAM, b. Elwe: *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam*, u. s. w.
2. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwe Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* u. s. w.
3. *Ebendas.*, b. Elwe: *Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde, te Amsterdam.* u. s. w.
4. *Ebendas.*, b. van Esveldt-Holtrop: *Prijsverhandelingen, bekroond door h. Gen. ter bevord. der Heelk. te Amsterdam.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 34. abgebrochenen Recension.)

Nr. 3. Des *vierten* Bandes *ersten* Stück zeigten wir in der A. L. Z. 1804. Num. 175. an. Das *zweyte* Stück enthält folgende Schrift: Abhandlung über die Vortheile und Nachtheile des Aderlasses bey schwangeren und gebärenden Frauen. Zur Beantwortung der, von der Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunst in Amsterdam für das Jahr 1802 aufgegebenen Preisfrage. Von Hn. Konrad Kerbert, Wundarzte dun Geburtshelfer zu Koog an der Zaan. Hr. K. handelt seine Materie in fünf Abschnitten ab, in deren erstem die Gebärmutter in ihrem natürlichen und in dem geschwängerten Zustande anatomisch betrachtet wird; im zweyten vom Aderlassen in der Schwangerschaft im Allgemeinen; im dritten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses in den Krankheiten und bey den Zufällen der Schwangeren insbesondere; im vierten von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses bey den Blutflüssen der Schwangeren und bey Missfällen; und im fünften von den Vortheilen und Nachtheilen des Aderlasses zur Zeit des Gebärens, die Rede ist. Die im 3ten Abschnitt aufgeführten Krankheiten und Zufälle sind: Uebelkeiten und Brechen; erschwertes Harnlassen und Harnverhaltung; Husten und Engbrüstigkeit; Kopfschmerz. Schmerzen in den Brüsten; Leibweh oder Kolik; Schmerzen in den Lenden und den Leisten; Geschwulst der unteren Gliedmassen. Venengeschwülste und Hämorrhoiden; Jucken; Schrecken und Zorn. Die Zeitpuncte und Umstände, worauf in dem 5ten Abschnitt Rücksicht genommen wurde, sind: die Geburtsarbeit; die langwierige Geburtsarbeit; die schwere Entbindung; die wahren Wehen; die falschen Wehen; die Blutgeschwulst der Schamlippen; die Entzündung der Schamlippen; die Entzündung der Scheide; die Entzündung des Muttermundes; die Entzündung der Gebärmutter selbst; die Convulsionen. Uebrigens vermissen wir in der Abhandlung, so viel Gutes sie auch enthält, zweyerley. Erstlich hätte der Vf., unseres Bedünkens, da, wo es ihm an eigener Erfahrung fehlte, doch seine Meinung über die Anwendbarkeit oder Nichtanwendbarkeit des Blutlassens sagen sollen. Dieses gilt z. B. von §. 11. (im 3ten Abschnitt dem ersten), der von den Uebelkeiten und dem Brechen handelt, wo zum Beschlusse Tissot's Worte (im *Avis au Peuple*) angeführt werden: „Schwangere Frauen leiden durchgängig (?) an Schmerzen in der Herzgrube, an Brechen, welches am Morgen erfolgt, an Kopfschmerz und Zahnschmerz: allein diese Uebel werden durch den Aderlass (?), welcher fast das einzige Mittel ist, dessen sie bedürfen, gehoben." Abgesehen, dass in einem Volksbuche der Gebrauch eines so bedeutenden Mittels, wie der Aderlass ist, der Entscheidung des Nichtarztes überlassen wird, so hätte diese Stelle, wo in jeder jeder Zeile Unrichtigkeiten oder Unbestimmtheiten angetroffen werden, (die wir dem verständigen Leser nicht darzulegen brauchen) nicht ohne Kritik bleiben sollen. Zweytens kommt es uns vor, als ob Hr. *K.*, wenn von der Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Aderlasses bey einzelnen Krankheiten und Zufällen der Schwangeren und Gebärenden die Rede ist, im Ganzen noch zu sehr zu denen sich hinneige, die ehedem in diesen Fällen zu unbedingt Gebrauch vom Blutlassen machten. Im 2ten Abschnitt hat er sich zwar so etwas nicht zu Schulden kommen lassen; aber sein Stillschweigen, wenigstens bey §. 11., lässt eine solche Folgerung zu.

Fünften Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. Wir nehmen diese beiden Stücke, wovon das 1te zwey Abhandlungen, die von Kok und von Terne, und das 2te eine von Dingemans enthält, zusammen, weil ihr Gegenstand bey allen dreyen derselbe ist. Sie sind

Digitized by Google

sind nämlich Beantwortungen folgender Preisfrage, welche die Chir. Ges. in Amsterdam für das Jahr 1804 aufgegeben hatte: Da man bey einer schwangeren Frau, die in einer weit gekommenen Schwangerschaft gestorben ist, hoffen kann, entweder durch den Kaiserschnitt oder durch die künstliche Wendung die Geburt des Kindes zu beschleunigen, und dessen Leben zu erhalten, so wird gefragt: Wie weit muss es mit der Schwangerschaft gekommen seyn, wenn man sich von einer dieser Operationen einen guten Erfolg versprechen soll? Welcher von beiden kann man überhaupt einen, auf Erfahrungsgründen beruhenden Vorzug geben? Oder lassen sich Umstände namhaft machen, worin die eine der andern verdient vorgezogen zu werden, oder welche dieselben ganz und gar widerrathen? Wir wenden uns zu den Abhandlungen selbst. I. Abhandlung über den Vorzug des Kaiserschnitts oder der künstlichen Wendung der Frucht. Von Hn. Petrus Steph. Kok, Med. Doct. und Prof. zu Brüssel. Dieser Abhandl. wurde die goldene Medaille zuerkannt. Hr. K. beantwortet in drey Kapiteln folgende Fragen: 1. Welche Periode der Schwangerschaft wird erfodert, um den Kaiserschnitt oder die künstliche Wendung der Frucht mit gutem Erfolge unternehmen zu können? 2. Welcher von beiden Operationen kann man, im Allgemeinen, einen, auf Erfahrung gegründeten Vorzug geben? 3. Lassen sich besondere Umstände angeben, welche machen, dass, in einigen Fällen, die eine vor der andern den Vorzug verdient, oder welche dieselben ganz und gar widerrathen? Der Vf. nimmt zwar, aus beygebrachten Gründen, eigentlich an, dass nur eine Frucht von sieben Monaten lebensfähig sey: allein, wegen möglicher Verrechnung von Seiten der schwangeren Frau, äussert er am Schlusse des ersten Kap. seine Meinung dahin, der Kaiserschnitt, oder, nach Befinden der Umstände, die Wendung, müsse, um das Leben des Kindes zu erhalten, vom Anfange des sechsten Monats an und in den darauf folgenden Monaten gemacht werden. Die Antwort auf die 2te Frage fällt, aus sehr beherzigungswerthen, und mit menschenfreundlichem Eifer vorgetragenen Gründen, im Ganzen zum Vortheil der Wendung aus. Er führt Beyspiele an, wo scheintodte Gebärende mehrere Stunden nach dem geglaubten Tode wieder ins Leben zurückkehrten, welches man ihnen, wenn man statt der Wendung den Kaiserschnitt gemacht hätte, würde genommen haben. Nur dann, wenn die Gebärende an einer langwierigen Krankheit, an einem heftigen Blutsturz u. s. w. gestorben, sey der Kaiserschnitt der Wendung vorzuziehen. Ausser diesem Falle giebt die Beantwortung der 3ten Frage ihrer noch 12 an, wo der Kaiserschnitt den Vorzug vor der Wendung verdiene. Diese sind: 1. Wenn der Kopf oder der ganze Körper zu gross, oder sie 2. mit Wasser angefüllt sind; 3. bey verknöcherten Nähten; 4. wenn zwey Köpfe auf einem Rumpfe sitzen; 5. wenn die Missbildung des Kopfes ihm durchaus nicht erlaubet, durch die wohlgebildete Beckenhöle der Mutter zu gehen; 6. wenn die Durchmesser des mütterlichen Beckens nicht die erfoderliche Länge haben, oder diese knöcherne Höhle so übel gestaltet ist, dass sie einen gewöhnlichen Kindeskopf nicht durchlässt; 7. wenn die Schultern des Kindes zu breit sind; 8. bey einer monströsen Grösse des Körpers; 9. wenn zwey Kinder an einander gewachsen sind; 10. wenn beträchtliche Brust- oder Bauchwassersucht vorhanden ist; 11. wenn die weichen Theile sich nicht, wie es gemeiniglich vor dem neunten Monate der Schwangerschaft geschieht, gehörig zur Geburt anschicken; und 12. wenn die Theile, durch die das Kind gehen muss, in solchen krankhaften Zuständen sich befinden, die ihm den Weg unzugänglich machen, wie Skirrhöse und andere Geschwülste u. s. w. Auch hier gebe es zwey Ausnahmen, wo die Wendung dem Kaiserschnitte vorzuziehen sey: 1. wenn bey Mutter und Kind die harten und weichen Theile so beschaffen sind, dass sie die Wendung begünstigen; und 2. wenn das Kind sieben Monate alt, und es durch keinen Unfall geschwächt oder beynahe ausgetrieben ist. Weder Kaiserschnitt noch Wendung sey anwendbar, sondern Zange, Hebel; und dergl., wenn der Kopf schon durch die obere Beckenöffnung, oder durch den Muttermund gedrungen sey. — II. Antwort auf die Frage über den Vorzug des Kaiserschnitts oder der künstlichen Wendung der Frucht. Von Hrn. Corn. Terne, Med. Doct. und Geburtshelfer zu Leymuiden. Gekrönt mit der silbernen Medaille. Hr. T. hat seinen Gegenstand so abgehandelt, dass er vier Fragen beantwortet, wovon die beiden ersten die nämlichen sind, wie bey dem Hr. Kok, die 3te aber in zwey zerfällt. Den Gegenstand der 4ten Frage, nämlich die Unterlassung beider Operationen, den der Vf. der ersten Abhandl. ganz kurz berührte, hat er ausführlich bearbeitet. Bey der Beantwortung der 2ten Frage thut er gerade das Gegentheil von jenem Verfasser, d. h. er giebt im Allgemeinen bey todten Frauen dem Kaiserschnitt den Vorzug vor der Wendung, wobey er, wie uns dünkt, doch auf den ohnmachtähnlichen Zustand, worin sich eine, für todt gehaltene Gebärende zuweilen befindet, und worüber sich Kok als über einen solchen verbreitet, der die Wendung vorzüglicher mache, hätte Rücksicht nehmen sollen. Andere, hier dargelegte Gegenanzeigen der Wendung kann man wohl gelten lassen. Bey seiner 4ten Frage hat Hr. T. verschiedene, sehr interessante Fälle vom Kaiserschnitt, der lange, d. i. 15, 24, 48 Stunden nach dem Tode der Mutter mit dem Erfolge gemacht wurde, dass man ein lebendiges Kind zur Welt brachte, aus den Schriftstellern angeführt, die aber eigentlich zu seiner 3ten Frage gehören. — III. Abhandlung über die Verrichtung des Kaiserschnitts oder der künstlichen Wendung an dem Leichnam einer schwanger verstorbenen Frau. Von Martinus Dingemans, ehemals Oberwundarzte bey der Batavischen Marine, gegenwärtig Med. Doct. zu Dordrecht. Hr. D. hat seine Abhandlung eben so, wie Hr. Kok, in drey, denselben Gegenstand umfassende Abschnitte vertheilt. Ob sie die Gesellschaft gleich nicht krönte, so hielt sie dieselbe doch für würdig, in der Samm-

Digitized by Google

Sammlung ihrer Preisschriften einen Platz einzunehmen. Es herrscht darin ein gewisser systematischer Geist. Im 2ten Abschnitt, wo die Frage, welche Operation, der Kaiserschnitt oder die Wendung, im Allgemeinen verdiene vorgezogen zu werden, tritt der Vf. der Meinung des Hrn. Kok bey, und giebt der Wendung den Vorzug. Und zu dem Resultate dieses Vorzuges gelangt er dadurch, dass er 1. eine Vergleichung zwischen dem Kaiserschnitt und der Wendung anstellt; 2. diese Operationen betrachtet in Ansehung der muthmaslich gestorbenen Frau; 3. in Ansehung des Mannes oder der Verwandten der letzteren; und 4. in Ansehung des Kindes, zu dessen Rettung eine von beiden Operationen unternommen werden soll. Im 3ten Abschnitt bringt er die Fälle, wo der Kaiserschnitt der Wendung vorzuziehen sey, d. h. wo die Theile, welche die Natur zur Entbindung bestimmt habe, nicht im Stande seyen, die Geburt auf dem natürlichen Wege zu vollbringen, auf folgende sechs: 1. wo sich nicht die mindeste Eröffnung des Muttermundes entdecken läst; 2. wo die Gebärmutter einen solchen Riss bekommen hat, dass das Kind in die Bauchhöle gefallen ist; 3. wo die Befruchtung in der Bauchhöle, in den Fallopischen Röhren, oder in den Eyerstöcken geschehen ist; 4. wo das Becken dergestalt ausgeartet und verengt ist, dass das Kind durchaus nicht auf dem natürlichen Wege geboren werden kann; 5. wo der Kopf oder ein anderer Theil des Kindes an Breite und Gröfse in einer solchen Abweichung vom Natürlichen angetroffen wird, dass das Kind auf die gewöhnliche Weise nicht zur Welt kommen kann; und 6. bey solchen Verhärtungen des Muttermundes oder der Scheide, die sich nicht wegnehmen lassen, ohne das Leben des Kindes in Gefahr zu setzen. Zuletzt werden im 3ten Abschnitte noch die Fälle umständlich namhaft gemacht und deutlich auseinandergesetzt, wo weder Kaiserschnitt, noch Wendung, sondern geburtshülfliche Werkzeuge anwendbar sind.

Nr. 4. Dieser *sechste* Band enthält zwey Abhandlungen, worin folgende, für das Jahr 1803 aufgegebene Preisfrage beantwortet wird: „Da man mit der wichtigen geburtshülflichen Lehre, betreffend die Herausholung der Nachgeburt, noch nicht völlig im Klaren ist, indem einige Geburtshelfer ihre künstliche Herausholung verbieten, andere sie nachdrücklich empfehlen, und überdiess geübte Geburtshelfer durch die Erfahrung oft gelehrt wurden, dass, wenn man das Eine oder das Andere that oder unterliess, nachtheilige Folgen daraus entstanden, die von Unkundigen dem Geburtshelfer zur Last gelegt wurden: so wird gefragt: Ist das künstliche Herausholen der Nachgeburt nothwendig, oder nicht? Welche, durch die Erfahrung bestätigte Fälle sind es, die dieses künstliche Herausholen nothwendig machen? Und in welchen Fällen kann man, mit mehr Sicherheit, ihre Ausleerung der Natur überlassen?" Unter den eingegangenen Abhandlungen krönte die Gesellschaft mit der goldenen Medaille: I. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von Hrn. G (errit) J (an) van Wij, Lector der Zergliederungs- Wundarzney- und Entbindungskunde zu Arnheim. Sie zerfällt, nach Massgabe der drey Fragen, woraus die Aufgabe besteht, in drey Abschnitte, deren jeder eine der angeführten Fragen zum Gegenstande hat. Die Beantwortung der 1ten Frage läuft darauf hinaus: Die Austreibung der Nachgeburt ist ein Werk der Natur; sie mus ihr also, in der Regel wenigstens, überlassen werden. Dieser Behauptung liege der unbezweifelte Lehrsatz zum Grunde: Die sichere Austreibung der Nachgeburt hängt, vermöge unverrückter Naturgesetze, von der gleichmäsigen Zusammenziehung der Muskeln der Gebärmutter ab. (S. 11.). Der Vf. bringt, für seine Behauptung, trifftige, aus eigener und fremder Erfahrung hergenommene Gründe bey; führt auch einige sehr traurige Beyspiele von den schlimmen Folgen einer voreiligen Herausholung der Nachgeburt an, wobey das Vorurtheil des gemeinen Lebens und vieler Hebammen von dem Schaden ihres Zurückbleibens ernstlich gerügt wird. Als ein Mittel, wodurch die Gebärmutter in ihrem Bestreben, sich der Nachgeburt zu entledigen, ausserordentlich unterstützt werde, empfiehlt er, in ihrer Gegend. d. i. über dem Schambeine, den Leib von oben nach unten gelinde zu streichen, ihn auch von Zeit zu Zeit mit der Hand zu reiben, und damit gleich nach der Entbindung anzufangen. Der Binde um den Leib erwähnt er nicht. Kann diese vielleicht die Stelle des Reibens ersetzen? Im 2ten Abschnitt sind die, von ihm aufgezählten Fälle, wo die Nachgeburt herauszuholen sey, folgende: lebensgefährliche Blutflüsse, mit völliger Unthätigkeit der Gebärmutter, wo, wie an andern Stellen, das, von dem Geburtshelfer zu beobachtende Verfahren genau beschrieben ist; Blutflüsse, wo zwar die Gebärmutter nicht so ganz unthätig ist, sie aber durch ihre theilweise Zusammenziehung um die Nachgeburt herum gleichsam einen Sack bildet; wenn der Muttermund, nach der Entbindung des Kindes, sich fest um die Nabelschnur schliesst, oder er durch einen Blutpfropf dergestalt verstopft wird, dass sich kein oder sehr wenig Blut aus der Scheide ausleeren kann, und dadurch sogleich eine verborgene Blutergiessung entsteht; wenn die Nachgeburt von der Natur oder einer unkundigen Hand nur theilweise losgemacht worden, und dadurch gefährliche Blutungen entstehen; beym vollkommenen oder unvollkommenen Kaiserschnitt (wo das Kind in der Bauchhöhle liegt); wenn die Nachgeburt am Halse, oder Rande, oder dem unteren Theile der Gebärmutter festsitzt; Verwesung der Nachgeburt; endlich Convulsionen, auch ohne Blutung. Die Tampons, die er bey den Blutungen sehr empfiehlt, lehrt er am Ende der Abhandlung in einem besonderen Nachtrage bereiten. Eingewebt sind sehr interessante, von dem Vf. behandelte Fälle. Der 3te Abschnitt ist eigentlich eine Ausführung des Satzes: Ausser den angeführten Fällen ist es in allen übrigen sicherer, die Ausleerung der Nachgeburt der Natur zu überlassen. Auch die von Zwillingen, oder mehreren Kindern solle der Natur überlassen wer-

Digitized by Google

werden. — II. Abhandlung über das Herausholen der Nachgeburt. Von dem Hrn. Johannes Mulder, Med. Doct. und Prof. *Med. Anat. Chirurg. et Art. obstetr.* zu Franeker (gegenwärtig zu Groningen). Wurde, dem Vorberichte zu folge, wegen der so vorzüglich ausgefallenen historischen Bearbeitung des Gegenstandes mit dem Accessit, oder der silbernen Medaille, belohnt. Hr. M. hat seinen Stoff in *zwey* Abschnitten abgehandelt, wovon der *erste* überschrieben ist: Geschichtliche Uebersicht der verschiedenen Meinungen in Ansehung des Herausholens der Nachgeburt; der *zweyte:* Versuch, den Streit über das Herausholen der Nachgeburt zu entscheiden. Der letztere zerfällt in *zwey* Kapitel, wovon das *erste* von der natürlichen, und das *zweyte* von der künstlichen Nachgeburt handelt. Jenes sollte wohl heissen natürliche, und dieses künstliche Entbindung der Nachgeburt. Der historische Abschnitt enthält allerdings eine schätzbare Sammlung aus den Schriften der Geburtshelfer, die, wie man vermuthen kann, besonders auch in Ansehung der holländischen Schriftsteller reichhaltig ist. Wir verweilen etwas bey dem 2ten Abschnitte, den wir den praktischen nennen möchten. Im 2ten Kapitel unterscheidet der Vf. das Losmachen, das Befördern, und das wirkliche Herausholen der Nachgeburt. S. 275. zieht er aus Fällen, die von ihm und von andern beobachtet wurden, nachdem er sie im 2ten Kapitel erzählt hat, die Folgerung: Der Mutterkuchen muss, wenn ein Theil los ist, herausgeholt werden. Sitzet aber dieser ganz fest, so muss man ihn der Natur überlassen. Es ist hier nicht ausdrücklich angegeben: allein aus dem Vorhergehenden erhellet, dass dieses Herausholen hauptsächlich wegen der Gefahr des zugleich vorhandenen Blutflusses vorgenommen werden soll. Tampons, Einspritzungen von Essig, dergleichen Umschläge auf den Leib sollen dabey nicht versäumt werden. Das Abschälen der Nachgeburt, es geschehe mit bedeckten oder unbedeckten Fingern, sey eben so verwerflich, als der Gebrauch gewisser, blos zum Herausziehen der Nachgeburt bestimmter, Werkzeuge, nicht weniger, als das Husten, Pressen, u. s. w. von Seiten der Mutter. Ein leichtes Pressen könne nur zuletzt, wenn die Gebärmutter in die gehörige Thätigkeit gekommen ist, zuträglich seyn. Er empfiehlt, als Beförderungsmittel, ebenfalls das Reiben. Warme Umschläge könne man, wenn kein Blutfluss es verbiete, und die Nachgeburt sich nicht theilweise gelöset habe, mit Nutzen anwenden. Die Anwendbarkeit stärkender Mittel versteht sich, bey allgemeiner Schwäche, von selbst. Zu befürchtende Fäulniss der Nachgeburt werde durch fäulnisswidrige Einspritzungen verhütet. Das eigentliche Herausholen der Nachgeburt versteht der Vf., in einem eingeschränktern Sinne des Wortes, blos von dem Falle, wo sie, gelöset, in der Gebärmutter liegt, aber die Natur nicht Kräfte genug hat, oder die Nachgeburt zu gross ist, um sie austreiben zu können. Aus Beobachtungen (die angeführt werden) ersehe man, dass man hier das Herausholen mit aller Sicherheit vornehmen könne. Und doch solle man auch in diesem Falle die Natur so lange allein wirken lassen, oder ihre Kräfte zu beleben suchen, als kein Blutfluss, oder kein stinkender, auf Fäulniss deutender Abgang dazu zwinge.

Die angeführten Büchertitel wimmeln in diesem Stücke von Druckfehlern. Auch im Texte liest man S. 227. *rad. Cinnamomi.*

Mit dem *sechsten* Bande wurde diese Sammlung geschlossen. Die Fortsetzung dieser Preisschriften soll unter dem Titel einer *Neuen Sammlung* erscheinen.

OEKONOMIE.

BRESLAU, b. Gehr: ***Anweisung, Obstbäume vom Samen an bis zu ihrer Tragbarkeit zu erziehen und zu behandeln.*** Von *Schindler*, Königl. Preuss. Obstbaumgärtner. 1806. 31 S. 8. (2 gr.)

Dieses Schriftchen enthält eine ziemlich gut geschriebene nur zu kurze Anweisung zur Baumzucht. Der Vf. geht dabey sehr geschwind zu Werke. Schon im ersten Herbst nach der Aussaat der Obstkerne lässt der Vf. den Lehrling die Baumpflanzen ausheben (S. 4.) und in die Baumschule versetzen; im andern Jahr durch Kopuliren, Pfropfen, Okuliren, Anpfeiflen, schon veredeln (S. 7.) und im dritten Jahr nach der Veredlung als erzogene Bäume mit Kronen bereits in den Obstgarten verpflanzen (S. 10.). Hierin kann Rec. dem Vf. nicht durchaus beystimmen. Im ersten Herbst nach der Aussaat die Baumpflanzen ausheben, ist gar kein Gewinn. Wenige derselben sind dazu tauglich, und die übrigen ganz kleinen Stämmchen auf ein anderes Land zu verpflanzen, macht nicht nur doppelte, sondern auch unnütze Arbeit: denn sie bleiben 4 bis 5 Jahre verkrüppelt. Am rathsamsten bleiben die Baumpflanzen 2 Jahre auf dem Samenbeet stehen; was alsdenn im Wachsthum ganz zurückgeblieben, wirft man weg. — Eben so misslich ist es, den Baum allzujung und schwankend in den Garten zu versetzen; denn wenn gleich ein junger, gesunder und frölich aufgewachsener Baum, wenn er schon noch schwank ist, viel besser gedeihet, als ein alter, starker und dicker Baum aus der Baumschule, so sollte doch der zu verpflanzende junge Baum seine gehörige Mannbarkeit haben, (wenn er auch schon bisweilen noch einen Pfahl nöthig hat,) damit er hinreichend erstarkte Wurzeln habe, und der Trockenheit der Witterung, und andern widrigen Zufällen widerstehen könne. — Von der so vortrefflichen Methode des Einschlämmens der jungen Bäume bey ihrer Verpflanzung in den Obstgarten gedenkt der Vf nichts. Am Schluss fügt er noch ein Recept zu einem Baumwachs an, worunter 1 Pfund Wachs, 1 Pfund Hammelfett u. s. w. ist. Das dünkt aber dem Rec. allzuviel Fett.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. März, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: ***Predigt am Reformationsfeste des Jahrs*** 1807, über das Evangelium am XXIII. Sonntage nach Trinit., gehalten von Dr. *Franz Volkm. Reinhard.* 38 S. 8. (4 gr.)
2. EBENDAS., b. Demselben: ***Predigt am Reformationsfeste des Jahrs*** 1808, über das Evangel. am XX. Sonnt. n. Trinit., den 30. October, gehalten von *Fr. Volkm. Reinhard.* 40 S. 8. (4 gr.)
3. Ohne Druckort: ***Ist der Oberhofprediger Reinhard in Dresden wirklich kein Philosoph, kein Redner, kein Theolog, kein guter Staatsbürger und kein treuer Unterthan?*** Als Antwort auf die Flugschrift: ***Lettre au redacteur des melanges de philosophie, d'histoire, de morale et de la literature, écrite par un théologien catholique***, von einem sächsischen Protestanten. 1808. 40 S. 8. (4 gr.)
4. PARIS et STRASBOURG, chez König: ***De l'influence de la religion protestante sur les relations de la vie civile et domestique.*** Sermon à l'occasion de la fête anniversaire de la reformation, prononce le 1. Novembre 1807, par *F. V. Reinhard*, grand-aumônier et assesseur au consistoire de Dresde. Traduit de l'allemand. On y a joint une notice sur M. *Reinhard*, avec quelques réflexions sur l'ésprit du protestantisme. 1808. IV et 74 S. 8.
5. DRESDEN und LEIPZIG, b. Hartknoch: ***Reinhards*** (Dr. F. V.) ***Predigt am Reformationsfeste des Jahrs*** 1807. ***Zweyte,*** mit einer Abhandlung des Hrn. Dr. *Blessig* zu Strasburg vermehrte Ausgabe. 1808. 60 S. 8. (7 gr.)
6. EBENDAS., b. Demselben: ***Einige Bemerkungen über den Geist des Protestantismus.*** Aus dem Franz. des Hrn. Dr. *Blessig.* Ein Anhang zur Predigt u. s. w. 1808. VIII u. 30 S. 8. (3 gr.)

Num. 1. ist eine der vortrefflichsten Reformationspredigten, die ihr Vf. je gehalten hat. Der Einfluss der Reformation auf das häusliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse, ist in derselben meisterhaft beleuchtet. Die Hauptideen verdienen in diesen literarischen Jahrbüchern aufbewahrt zu werden. Die Kirchenverbesserung, bemerkt Hr. Dr. R., hat 1. die Ehre des bürgerlichen Lebens gegen die Anmaßungen einer übelverstandenen Frömmigkeit und gegen die Misshandlungen einer wilden Tapferkeit in Schutz genommen. Luther und seine Mitarbeiter zeigten, dass nicht frommer Müssiggang, sondern gemeinnützige Thätigkeit, nicht träges Betteln, sondern Wohlstand, durch Arbeit erworben und menschenfreundlich angewandt, nicht gezwungene Enthaltsamkeit, sondern ein der Ordnung Gottes gemäßes, ehliches Leben, nicht ein schwärmerisches Streben, die Triebe der menschlichen Natur zu unterdrücken, sondern vernünftige Beherrschung derselben, nicht ungetreues Verlassen der menschlichen Gesellschaft, sondern redliches Ausharren in ihrem Dienste, nicht selbst erwählter Gottesdienst, sondern gewissenhafte Erfüllung der Berufspflichten dem Christen sittliche Würde gebe; und da im Mittelalter ein roher kriegerischer Sinn, ein Hang, jede Angelegenheit mit den Waffen zu entscheiden, eine Begierde, durch Bestehung gefährlicher Abenteuer sich Ruhm zu erwerben, und ein wilder Trieb alles um sich her zu befehden und anzugreifen, geherrscht hatte, so war es ein grosses Verdienst, dass die Ueberzeugung verbreitet ward, nicht Stärke des Arms, sondern Gerechtigkeit, nicht Unterdrückung anderer, sondern Milde und Güte, nicht unabläßiges Stören der öffentlichen Ruhe und Ordnung, sondern kräftige Erhaltung derselben, nicht roher mit Unwissenheit und wilden Sitten verknüpfter Heldenmuth, sondern vernünftige Bildung des Geistes und Herzens und echte Frömmigkeit sey die Ehre des Menschen. 2. Sie hat das wahre Verhältniss der Herrschenden und Gehorchenden wieder hergestellt und alle Mitglieder der Gesellschaft zu nützlicher Geschäftigkeit neubelebt. Der immerwährende Kampf der Kirche und des Staats war eine Quelle der schädlichsten Unordnungen; aber die Reformation gab den Kronen ihren Glanz, den Thronen ihre Festigkeit, den Regenten ihre Rechte, dem bürgerlichen Leben seine Ordnung wieder, und brachte Einheit, Zusammenhang und Ruhe in das bürgerliche Leben; zugleich erwachte mit ihr in der bürgerlichen Gesellschaft eine Regsamkeit aller Kräfte; der Arbeitsamkeit war eine vorher mit

Digitized by Google

willkürlichen Andachtsübungen verschwendete Zeit wiedergegeben; die Güter der Kirche wurden zu wohlthätigen Zwecken verwendet. 3. Sie hat wahre Bildung über alle Stände verbreitet und jede Quelle eines erlaubten Lebensgenusses geöffnet. Der menschliche Geist lernte seine Kräfte fühlen, übte sich im Denken, strebte zu edeln Erkenntnissen empor, und das tägliche Leben ward frey von unzähligen drückenden Beschränkungen durch nichtige Menschensatzungen. Der Redner foderte dann nach dieser Darstellung seine Zuhörer zur dankbaren Anerkennung, zur treuen Bewahrung und zur eifrigen Vermehrung der durch die Reformation erlangten Vortheile auf. Das Ganze ist in seiner Art ein Meisterstück.

Und doch wusste der gedankenreiche Reinhard in dem verflossenen Jahre, der so oft schon in Predigten betrachteten Kirchenverbesserung wieder eine neue interessante Seite abzugewinnen. In Num. 2. spricht er von dieser Weltbegebenheit als von einer für jeden denkenden Menschen merkwürdigen Erscheinung in der Geschichte unsers Geschlechtes, die man jedoch nicht als ein räthselhaftes Phänomen gedankenlos anstaunen müsse. In den Geist der evangelischen Kirche muss man, sagt er, eindringen, und sich seines eignen Antheils an demselben bewusst werden. Dieser Geist ist 1. ein Geist der strengsten Untersuchung, der in Glaubenssachen alles menschliche Ansehn verschmäht. Diess muss Protestanten nothwendig von einer Kirche trennen, welche nach ihren Grundsätzen eine so strenge Prüfung nicht dulden darf. Dass auf diese Art keine Einheit des Glaubens und der Ueberzeugungen Statt finden kann, soll die Glieder der evangelischen Kirche nicht bewegen, auf das Recht der Prüfung aus Furchtsamkeit Verzicht zu thun; sie müssen es als unveräusserliches Recht behaupten. 2. Ein Geist der tiefsten Ehrfurcht für das Ansehen und die Belehrungen Gottes in der Schrift. Zwar das Recht, die Schrift selbst zu prüfen, und nach den Beweisen ihres höhern Ursprungs zu fragen, hat die protestantische Kirche nie aufgegeben; nach dem Vorgange der älteren Kirche hat sie an der Göttlichkeit mancher Theile der Schrift gezweifelt und einzelne Stellen für unecht erklärt. Aber nach dieser Läuterung wird die Würde und Kraft der Schrift um so stärker und inniger im Ganzen empfunden, und die Vernunft sieht sich durch die Schrift über die wichtigsten Angelegenheiten um so glücklicher belehrt, und zu der Ueberzeugung geleitet, Gott selbst rede in derselben zu unserm Geschlechte. 3. Ein Geist des reinsten Eifers für Tugend und Frömmigkeit. Die Lehre der Reformatoren hat den Fleiss in guten Werken nicht geschwächt, und sie begnüget sich nicht mit müssigem Glauben; sie spricht ihre Bekenner von keiner Pflicht frey, und begünstigt kein Laster. 4. Ein Geist gemeinnütziger Thätigkeit für jeden würdigen Zweck. Die Länder der protestantischen Kirche sind Wohnsitze der Gelehrsamkeit und jeder Art von wahrer Bildung alles, worauf sie wirken kann, ordnet, verbessert und verschönert sie; der rauhe Norden ist durch sie in reizende Gefilde und fruchtbare Gärten verwandelt; alles was zu ihr gehört, fühlt sich frey; ihre Mitglieder dürfen alles lernen, prüfen, untersuchen, betreiben was Aufmerksamkeit und Anstrengung verdient. 5. Ein Geist der Duldung gegen andersdenkende christliche Brüder. Selbst wann die evangelische Kirche mit Luthers Feuereifer für ihre Rechte spricht, dringt sie niemanden ihre Vorstellungsarten und Formen auf, und ist himmelweit davon entfernt, jemanden zu verdammen. Die Erinnerung an diesen Geist des Protestantismus ist, wie Hr. R. nachher bemerkt, unentbehrlich zur Selbstprüfung, ob man sich dieses Geistes in seinem Gemüthe deutlich bewusst sey, zur Beurtheilung des Zustandes, in welchem sich die protestantische Kirche gegenwärtig befindet, zur Ermunterung, ihn immer herrschender unter Evangelischgesinnten werden zu lassen, und zu froher Hoffnung wegen der Zukunft, ungeachtet die protestantische Kirche von menschlichem Schutze fast nie entblösster war, als sie jetzt ist: denn über den Geist dieser Kirche vermag die Gewalt der Zeit nichts, wenn auch die äussere Form derselben durch die Einflüsse dieser unabtreiblichen Gewalt einige Veränderungen erfahren oder gar vernichtet werden sollte; der Geist dieser Kirche wird allen Gefahren trotzen und sie als etwas göttliches besiegen. Gewiss der würdige Reinhard darf nur immer in diesem Geiste predigen und er wird, bey so mannichfaltigen Tendenzen des Zeitalters zu Rückschritten und Verfinsterungen eines durch edlere Geister erkämpften Lichtes, einer der Retter der Aufklärung in Deutschland werden. O er behalte nur, was er hat, und lasse sich von niemanden, am wenigsten von sich selbst, diese Krone des Ruhms bey der Nachwelt rauben!

Und diesem von dem ganzen gebildeten Deutschland hochgeschätzten Manne hat in einem französisch geschriebenen Pamphlete von wenigen Seiten, ein angeblicher katholischer Theologe in einem Schreiben an den Redacteur einer Sammlung vermischter philosophischer, historischer, moralischer und literärischer Aufsätze, wegen Num. 1. den Namen eines Philosophen, eines Redners, eines Theologen, eines guten Staatsbürgers und eines treuen Unterthans abgesprochen: „*Quel est le titre dont il puisse encore se decorer? Est-il philosophe? Non, le vrai philosophe est tolérant: François Valkmar Reinhard ne l'est pas. Est-il orateur? Non; l'orateur de bon goût évite les lieux communs, les declamations vagues: F. V. R. les recherche. Est-il theologien? Non; le bon theologien conserve religieusement le depôt sacré de la révélation: F. V. R. le livre à l'examen et au caprice de chacun. Est-il bon citoyen? Non; le bon citoyen cimente la paix; F. V. R. souffle la division et la haine. Est-il au moins sujet fidele? Il en fait parade, il avance même que le meilleur des protestans est aussi le meilleur des sujets. Non, ne lui deplaise. Non; le sujet fidele respecte son souverain: F. V. R. ne le respecte pas. Il déprime, il calomnie, il blasphême la religion de son maître.*“ Sollte man es für möglich halt-

Digitized by Google

halten, dafs ein Mensch, der seiner gesunden Vernunft noch mächtig wäre, bis zu solchem Aberwitze — dafs ein Mensch, der noch einen Funken von Scham hätte, bis zu solchen Verläumdungen sich vergessen könnte? Und was veranlafste wohl diesen Ungenannten, der sich zu diesem Schandlibelle nie wird bekennen dürfen, einen Reinhard mit solcher Unverschämtheit anzufallen? Der am 11. December 1806 zu Posen zwischen Frankreich und Sachsen geschlossene Friede, der Protestanten und Katholiken in Sachsen einander gleichstellt, schien diesem Manne von geringer Beurtheilungskraft durch Num. 1. beeinträchtigt. Als wenn sie Polemik gegen die jetzige katholische Kirche enthielte? Als wenn der protestantische Religionslehrer, an dem Feste der Kirchenverbefserung die Vorzüge des gereinigten Lehrbegriffs vor den Dogmen der ältern Kirche gar nicht mehr beleuchten und die Wohlthaten der Reformation den Misbräuchen, welche sie herbeyführten, nicht mehr entgegensetzen dürfte? Als wenn um des Friedens von Posen willen in dem Lande, von welchem die Kirchenverbefserung ausgieng, das Reformationsfest abgeschafft werden müfste? Doch kein Wort weiter von diesem Produkte der Unvernunft und der Bosheit! Die Flugschrift war keiner Antwort werth. Da indessen ein sächsischer Patriot sich in Num. 3. die Mühe genommen hat, von derselben Kenntnifs zu nehmen, so kann man ihn nicht gerade darum tadeln; höchstens hat er ein überflüfsiges Werk gethan; Hr. Reinhard selbst, seiner höhern Würde sich bewufst, hat dem *Theologien catholique* auch nicht Ein Wort geantwortet; und ob er ihn fürchte, läfst sich schon aus dem Inhalte von Num. 2. schliefsen.

Num. 4. ist eine Uebersetzung von Num. 1. Hr. Gen. Sup. *Löffler* zu Gotha hat sie veranlafst. Er glaubte, dafs gerade diese Reformationspredigt, die ihrem Verfasser einen feindseligen Anfall zuzog, ganz dazu geeignet sey, katholischen Mitchristen alle Vorurtheile gegen den Protestantismus zu benehmen, und dafs die Kenntnifs derselben sehr viel Gutes in Frankreich wirken würde; Hr. Dr. *Blessig* zu Strafsburg theilte mit ihm diese Ueberzeugung, und erfüllte den Wunsch seines Freundes, dafs er diese Uebersetzung besorgen möchte. Ja er that noch mehr, er machte Frankreich mit den grofsen Verdiensten Reinhards bekannt und gab bey dieser Gelegenheit seinen Landsleuten sonst noch manche andre nützliche Notizen, als z. B., dafs es in Deutschland etwas ganz Gewöhnliches sey, von Zeit zu Zeit über die Reformation zu predigen, und dafs noch Zollikofer, Rosenmüller, Häfeli, Stolz und andre diesen Gegenstand in gedruckten Predigten bearbeitet hätten, dafs also Predigten über diese Materie kein Aufsehen erregten, vielmehr in mehrern Gegenden vorschriftmäfsig jedes Jahr einmal von den Religionslehrern, an die wohlthätigen Folgen dieser Begebenheit erinnert werden müfste. Einige andere Aeufserungen des Hrn. Dr. Bl. sind ebenfalls sehr schätzbar, vorzüglich, was er von einigen neuern Kirchervereinigungsprojecten sagt: „*Les protestans*, heifst es S. 65., *montreront toujours un peu de répugnance pour de tels articles de paix, ne serait ce que par un simple scrupule de grammaire. Il paraît que l'on ne s'énonce pas juste; on met en avant le mot d'union; mais tout prouve que c'est la réunion que l'on a en vûe.* Von den ungleichen Vorstellungsarten der Dogmen in der protestantischen Kirche urtheilt er S. 64. sehr treffend: „*Un corps de doctrine qui n'offrirait point de variations, n'offrirait point de progrès.*" Freylich eifert er auf der andern Seite auch mit Ernst und Nachdruck gegen die revolutionären Theologen, die nichts lieber sähen, als wenn nur in der Theologie alles drunter und drüber ginge.

Num. 5. ist die von dem Verleger von Num. 1. veranstaltete Uebersetzung der Notizen und Reflexionen des Hrn. Bl. in Num. 4., verbunden mit einer neuen Ausgabe von Num. 1.

Num. 6. enthält die Blessigsche Abhandlung einzeln, für die Besitzer der ersten Ausgabe von Num. 1.

Altenburg, in d. Schnuphas. Buchh.: *Predigten über Sprichwörter*, nach Anleitung der Sonn- u. Festtagsepisteln, zum Gebrauch der häuslichen Andacht und zum Vorlesen in der Kirche, von *Sylvester Jakob Ramann*, Pfarrer zu Zimmern supra im Erfurtschen. *Erster* Band. 1805. 571. S. *Zweyter* Band. 805. 543 S. 8. (3 Rthlr.)

Rec. ist mit dem Vf. dieser Predigten völlig einverstanden, dafs Sprichwörter mit grofsem Nutzen für die Kanzel bearbeitet werden können. Er hat dieses bisweilen selbst in der Stadt in Wochenpredigten gethan und diese Vorträge wurden immer mit vieler Aufmerksamkeit angehört. Dafs uns aber Hr. R. einen ganzen Jahrgang Predigten über Sprichwörter giebt, welche mit den Sonn- und Festtagsepisteln in einer nahen oder entfernten Verwandtschaft stehen, wird wohl nicht andeuten, dafs er selbst an allen Sonntagen eines Jahres hinter einander über Sprichwörter predige oder dieses anrathe. Das würde immer eine gewisse Einförmigkeit verursachen und die Wirksamkeit solcher Vorträge schwächen. Vermuthlich hat nur gezeigt werden sollen, wie sich aus dem Reichthum unserer Sprichwörter fast für jede Sonn- und Festtagsepistel ein passendes Sprichwort finden lasse. Auch wird nicht alle Sonntage in den Dorfkirchen von dem Schulmeister gelesen und zur Privaterbauung liest man auch nicht immer in einem und demselben Predigtbuche; folglich kann man diese Predigten zur Abwechslung für Kirchen- und Privatlectüre brauchen.

Sie sind im Ganzen genommen, sehr gut gearbeitet. Der Sinn des Sprichwortes ist verständlich entwickelt, dem Misverständnifs und dem Misbrauch wird gehörig entgegen gearbeitet; die darin enthaltenen Urtheile und Lebensregeln werden nach einer geläuterten Religions- und Sittenlehre geprüft, und die richtige Anwendung gezeigt und angelegentlich empfohlen. Wir geben ein einziges Beyspiel von dem

Digitized by Google

dem Verfahren des Vfs. Mit der Epistel am Sonntage Rogate, Jac. 1, 22 — 27. bringt Hr. R. das Sprichwort in Verbindung: „Ein Wort ist kein Pfeil." Nachdem er an das wahrscheinlich hohe Alter der Redensart erinnert hat, weil sie von einer Sache herrührt, welche bey uns nicht mehr im Gebrauch ist, weist er darauf hin, dass der Pfeil etwas bezeichne, das Schaden und Unglück anrichten kann. In der Verbindung, in welcher Wort und Pfeil zu einander stehen, zeige Wort eine unbedachtsame Rede an, die wirklich beleidige oder beleidigen könne. Das Sprichwort läugne nun zwar die unglücklichen Wirkungen eines unklugen Wortes ab; es sey dasselbe nicht so gefährlich wie der Pfeil, der verwunden und tödten könne; allein dagegen spreche die Erfahrung. Dieses wird nun sehr gut erläutert, und in Beyspielen gezeigt, wie oft ein unvorsichtiges Wort bald kränke und beleidige, bald verrathe, bald verführe, bald häuslichen oder bürgerlichen Zwist veranlasse. Wie man wegen des möglichen Schadens zur Behutsamkeit im Sprechen ermuntert werde, so sey dieselbe auch eine wichtige Pflicht und zum Fortschreiten in sittlicher Vollkommenheit durchaus unentbehrlich. Alle Entschuldigungen unbedachtsamer Worte werden widerlegt. Hierauf zeigt nun aber auch der Vf. wie jenes Sprichwort doch auch in guter Absicht gebraucht werde. Ein Wort sey in vielen Fällen kein Pfeil, wenn man es nicht dazu machen wolle. Es könne, bey dem besten Willen nichts zu sagen, was andere beleidige u. s. w., uns doch ein Wort entfahren, das diese üble Folge habe. Man müsse daher nicht jedes, aus Uebereilung, Unbedachtsamkeit und Unklugheit gesprochene Wort zu hoch aufnehmen, zumal wenn man sich überzeuge, dass es von keinem bösen Willen herkomme. Gesetzt aber auch, ein Wort sey wirklich gesagt worden, um zu beleidigen, so müsse man doch darauf sehen, ob der Beleidiger im Affect oder bey völliger Ruhe der Seele gewesen sey.

Die abgehandelten Sprichwörter sind beynahe durchgängig in sehr gute Verbindung mit den epistolischen Perikopen gebracht; auch wo dieses dem ersten Anschein nach der Fall nicht zu seyn scheint, und gemeiniglich im Geist der Sonn- oder Festtagsperikope ausgeführt. Nur scheinen einige, dem Ausdruck nach, unter der Würde der Kanzel; wie z. B.: Wenn der Topf zerbrochen ist, wirft man ihn in den Koth; Kehre erst vor deiner Thür, dann hilf den Nachbar. Einige sind dem Inhalte nach zu verwandt und veranlassen Wiederholungen, als: Noth kennt kein Gebot; Man muss sich in die Zeit schicken; Wenn man unter den Wölfen ist, muss man mit heulen. Die Sprache des Vf. ist gemeinfaslich, steigt selten zu hoch, wie in dem Ausdruck: etwas aus dem Standpunkte der Religion und Sittenlehre betrachten; fällt selten zu tief, wie in der Redensart: Er machte mit, für: er nahm Theil an unerlaubten Vergnügungen. — Dass Herculanum durch einen Ausbruch des Aetna soll verschüttet worden seyn, ist nicht unter den Druckfehlern angemerkt.

Diese Predigten verdienen gewiss Leuten aus den niedern Ständen zur Belehrung und Erbauung, und denen, die vor ihnen zu predigen haben, zum Studio empfohlen zu werden.

1. Gmünd, b. Ritter: ***Predigten auf alle Sonntage des Jahrs.*** Gehalten in der Stadtpfarrkirche zu Schwäb. Gmünd, von ***Joh. Thomas Vogt.*** 1808. I. Band 440 S. II. Band 408 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)
2. München, b. Lindauer: ***Auswahl einiger Predigten zur Beförderung einer reinen Hochachtung gegen das Christenthum,*** von ***Franz Dedler,*** Cooperator zu Oberföhring. 1808. 124 S. 8. (10 gr.)

Die Vf. dieser beiden Predigtsammlungen scheinen hiermit zum erstenmal als Schriftsteller aufzutreten und laut ihren Vorreden die Art der Aufnahme derselben als Entscheidung über ihre künftigen Versuche ansehen zu wollen. Ob sie nun gleich selbst mit vieler Bescheidenheit darüber urtheilen, so schimmert doch die Hoffnung auf einen günstigen Ausspruch durch. Allein wenn auch die vorliegenden Proben nicht unter die ganz misslungenen zu rechnen sind und ihnen im Allgemeinen Brauchbarkeit nicht abzusprechen ist: so fehlt doch noch zu viel, um sie über die Classe der mittelmäfsigen zu erheben.

Besonders scheint bey dem Vf. von Num. 1. die bekannte Bemerkung Statt zu finden, dass Predigten, die, wenn sie wirklich gehalten wurden, *durch den* lebendigen Vortrag, Ton und Haltung des Predigers, grosen Beyfall erhielten, gedruckt denselben doch verfehlten. Vorzüglich beleidigt beym Lesen derselben der häufige Gebrauch der Gedankenstriche das Auge. So heisst es z. B. Th. 2. S. 4. nach der Stelle Apostelgesch 1, 4. u. 5: „Im Glauben an dieß Wort, blieben die Verlassenen welche noch immer die Wolke sahen, die den geliebten Meister ihren Blicken entzogen hatte — beysammen im Hause eines Freundes zu Jerusalem — in Andacht und Gebet vereinigt und erwarteten Vertrauensvoll — weil sie nicht mehr so ungläubig, wie vor des Meisters Auferstehung waren — die baldige Erfüllung der gemachten Verheisungen —" Auch dürfte die Entschuldigung, dass der Vf. zu einem gemischten Auditorium zu reden hatte, was gröstentheils bey allen Predigern der Fall ist, doch nicht ins Niedrige fallende Ausdrücke entschuldigen, wie z. B.: „Ein Lied des Dankes werde dem Vater gesungen für jeden Bissen," oder Provinzialismen, wie Unbilden, dörfen u. s. w. Auch ist für das Volk die Vorstellung des moralischen Weltregenten zu hoch.

Den Predigten Num. 2. sieht man noch zu sehr den Mangel an Uebung an. — Wie es gewöhnlich bey angehenden Predigern der Fall ist, dass sie, statt eine Materie zu erschöpfen, sich immer mehr in die Breite verlieren, so ist auch hier meistens von allem andern eher die Rede, als von dem abzuhandelnden Gegenstande selbst. Dem Apostel Paulus wird noch die Ehre erwiesen, als Bischof aufgeführt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 28. März 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, bey Lindauer nachher NÜRNBERG, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn von *Moll. Erster* Band. Mit 5 Kupfertafeln, 1 Steindruck und 1 Tabelle. 1805. 454. S. (5 Rthlr.) *Zweyter* Band. mit Kupfern. 1806. 592. S. (3 Rthlr. 16 Gr.) *Dritter* Band. 1807. mit Kupfern. 564. S. 8. (4 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Annalen der Berg- und Hüttenkunde u. f., *vierter fünfter* und *sechster* Band.

Das Journal bleibt sich gleich an innerm Werthe, so veränderlich es auch bisher in seinen Titeln war; auch ist die innere Oekonomie bey diesen wie bey jenen. Mit Umgehung der Auszüge aus Journalen und Correspondenznachrichten bemerken wir blos die Abhandlungen desselben.

Erster Band. I. Der Basaltbruch bey Steinheim. Der Basalt bildet hier ein mächtiges Lager. Ausdehnung dieses Lagers. Steinbrüche darin. Aeussere Beschreibung der dasigen Basaltgarten. In dem Basaltlager brechen mit ein: Halbopal, gemeiner Chalcedon, und ein für Zeolith gehaltenes Fossil. Charakteristik dieser Fossiliengattungen. II. Ueber die Anwendbarkeit des rohen Torfes bey Erzeugung des Schmiedeeisens in Rennfeuern von F. M. Wagner, (Salinen-Administrator von Reichenhall und Traunstein). Auf den Hammerwerken zu Bergen und Reichenhall angestellte Versuche bewiesen die Nichtanwendbarkeit des rohen so wie des verkohlten Torfes zu Erzeugung sowohl des Roheisens in Hohofen als des geschmeidigen Eisens in Frischfeuern. Die Wirksamkeit des Torfes beym Flammenfeuer in einem Reverberirofen fand sich folgendergestalt. Bey 222 (bayer.) Cubikfuss gutgetrockneten leichten Torfes, wurden in 12 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centnern 57 Pfund zweymal ausgeglüht und abgebogen, welche durch Oxydation nur 13 Pfund verloren: bey 108 Cubikfuss mittelmässig trockenen kleingespaltenen Fichtenholzes wurden in 11 Stunden 63 Stück Bleche zu 16 Centner 65 Pfund zweymal geglüht und abgebogen, welche durch Oxydation 25 Pfund verloren. Die Wirkungen des Torfes verhielten sich also gegen die Wirkungen des Fichtenholzes wie 111 zu 54, mit $\frac{1}{17}$ grösserm Zeitaufwande. III. Oryktognostische Fragmente, von Joseph Brunner, (Oberverweser zu Bodenmais). 1. Nachtrag zur Beschreibung des Mikaphilits; 2. Charakteristik des am Silberberge zu Bodenmais gefundenen hornblendartigen Strahlsteins; 3. Besondere Krystallisation des Quarzes; 4. Seltene Krystallisation des Blättergypses. IV. Nachricht von dem Erfolge der Sonnensalzfabricationsanstalten in Sachsen, und der ältern ähnlichen Versuche in Bayern und Tyrol. Diese interessanten Nachrichten über die neuesten Versuche mit der Sonnensalzfabrication in Sachsen sind hier aus mehreren Zeitschriften zusammengetragen. Sie fielen sehr glücklich aus. Aehnliche Versuche in Bayern und Tyrol zu Ende des 17ten Jahrhunderts hatten, aus hier angegebenen Ursachen, keinen günstigen Erfolg. V. Profil des Alpengebirges zwischen Wien und Triest, auch fernerweit von Triest nach Salzburg, aus den Reisebeobachtungen des Ober-Bergraths Karsten, vom Herbste 1804. Hr. K. hat an sehr vielen Punkten zwischen Triest, Wien und Salzburg, sehr sorgfältige barometrische und thermometrische Beobachtungen angestellt, mit Bemerkung der dasigen Gebirgsarten, zum Theil auch der Fossilienlager und der vorzüglichen Fossilien, zuweilen auch mit Hinsicht auf die äussere Form der Gegenden, ob sie nämlich eben sind, oder hügelig oder bergig. Aus Hrn. K. barometrischen Beobachtungen hat Hr. Buch die Höhen der angenommenen Punkte über die Meeresfläche und über Wien berechnet. Das vorliegende Profil enthät die Resultate dieser Beobachtungen und Berechnungen in neun Columnen. Das Ganze ist eben so vortrefflich als mühsam und nachahmungswürdig.

Zweyter Band. I. Ueber Hauy's Mejonit, von Friedrich Mohs. Hr. M. beweist mit vielem Scharfsinn, der Mejonit sey eine Abänderung des Mondsteins, und macht geistvolle Bemerkung über Hauy's Methode. II. Bemerkungen über die Form, Structur und Bildung der Krystalle des weissen Arseniks, von Joh. Friedr. Ludw. Hausmann (damals Herzogl. Braun-

Digitized by Google

Braunschweig. Cammer-Secretair im Berg-Hütten- und Salzwerks-Departement). Diese Bemerkungen gründen sich auf Beobachtungen, angestellt auf der Andreasberger Hütte, über das Verhalten des Arseniks dasiger Erze auf den Rösthaufen und in den Hohöfen. III. Ueber den kugeligen Hornstein (die sogenannten haunstädter Kugeln) aus den Kalksteinbrüchen zu Haunstadt bey Ingolstadt in Bayern, vom Commentur und Prof. Petzl. Sehr ausführliche äussere Beschreibung dieses Hornsteins, mit eingestreuten Bemerkungen. Das merkwürdigste an demselben sind die concentrisch-schaaligen abgesonderten Stükke. IV. Neue Beyträge zur Salzwerkskunde, von Matth. Jos. Baader, Königl. (bayer.) Salinen-Inspector zu Reichenhall und Traunstein. Ueber das Maximum der Verdünstungsfläche auf Gradirhäusern; ein guter, keines Auszugs fähiger Aufsatz der fortgesetzt werden soll. V. Die äussere und innere Beschaffenheit der Wiener Mineraliensammlungen. Eine Vorlesung, gehalten in der philomathischen Gesellschaft in Berlin, vom Geheimen Ober-Bergrath Karsten. Die Einrichtung der vorzüglichsten Wiener Mineraliensammlungen wird ganz kurz beschrieben, und das merkwürdigste darin namhaft gemacht. VI. Ueber Zirkon, Hyacinth und Canelstein, von Friedr. Mohs. Die Untersuchungen des Vfs. über die erwähnten Fossilien geben folgendes Resultat. Der Edelstein, welchen die neuern deutschen Mineralogen Hyacinth nennen, ist identisch mit dem Zirkon. Der Canelstein ist der, von den ältern Mineralogen Hyacinth benannte Edelstein, also schon längst bekannt, obwohl nicht unter seinem gegenwärtigen Namen. Die Sippschaft des Zirkons, in welcher jetzt zwey Edelsteingattungen, Zirkon und Hyacinth stehen, ist auf Eine Gattung, den Zirkon, zurückzuführen. Dem Canelstein, dessen alter Name Hyacinth zu erneuern seyn möchte, wird seine Stelle in der Sippschaft des Granats, gleich hinter dem Pyrop, angewiesen. Die Geschichte und äussere Beschreibung der beiden fraglichen Fossiliengattungen, ist lehrreich und ausführlich. VII. Ueber das Viehhauser Torfmoos bey Salzburg. Der Flächeninhalt desselben = 365 + 40000 Quadratfuss (Salzburger Mass). Der Torf ist verschieden, nach dem Fäulnisgrade der Gewächse woraus, er bestehet. Die Mächtigkeit des Torflagers zeigt sich abwechselnd zwischen 3 bis 7 Schuh. Es liegt auf einem Thonlager auf, unter welchem sich wieder ein Torflager, 1 Fuss mächtig, befindet. Fremde Körper in diesem Torfmoose sind: Holz, Sand, Thon. Unter dem untersten Torflager finden sich 3 ausgezeichnete Lettenschichten, und unter diesen wiederum Sand, und Geschiebe von verschiedenen Steinarten. Der Torf wird benutzt zum Düngen der Felder, besonders aber als Brennmaterial. Es werden jährlich 2000 bis 2500 Cubikklaftern gewonnen. VIII. Der Hirschberg in Hessen. Von Fr. Mohs. Die Gebirgsarten des zwischen dem Meissner und dem Habichtswalde gelegenen Hirschbergs folgen von unten nach oben also auf einander: Bunter-Sandstein; neuer Flötzkalkstein; Lager von quarzigem Sandstein; Alaunerde-Lager; Moorkohlen-Lager; zwey verschiedene Lager von Töpferthon; quarziger Sandstein; Moorkohlen; Mandelstein; Grünstein. Der Fuss des Berges ist sanft ansteigend, dann bildet der Berg ein Plateau, und endigt zuletzt in einen hohen, flachen, kegelförmigen Gipfel. Die Alaunerde wird auf Alaun benutzt, und in der sogenannten Ringkule, einem Tagebruche, zugleich mit der, zum Rösten der Alaunerde anwendbaren, Moorkohle gewonnen. IX. Oryktognostische Beschreibung eines Fossils von den Gütern bey Friedenfels in der Oberpfalz, von dem Königl. Bayer. Berg- und Hütten-Eleven, Baron von Grumppenberg. Dem Vf. scheint dasselbe zur Chiastolith-Gattung zu gehören. X. Ueber die Krystallisation des Topases, vom Steuer-Assessor Leonhard in Hanau. Der Vf. bemüht sich, die, in den Lehrbüchern der Mineralogie angenommenen, vielfältigen Topaskrystallisationen zu vereinfachen, und ihre Anzahl auf wenigere zurückzubringen. Er nimmt als Grundgestalt an: die geschobene vierseitige Säule mit gebrochenen Seitenflächen. Was die Abänderungen der Grundgestalt anlangt, so fehlt entweder ein Theil der Beschreibung, denn man liest von einer Abänderung a. vergebens nach einer Abänderung b. sich umsehend, oder das a ist durch Versehen in die Beschreibung hineingerathen, welches letztere jedoch nicht wahrscheinlich ist, weil sich die bisher angenommenen Topaskrystallisationen unmöglich alle auf die, von dem Vf. hier aufgestellten Formen, bringen lassen. XI. Bemerkungen über die Theorie des Stossbebers in Gilberts Annalen. XII. Uebersicht der im Jahre 1805 bekannt gewordenen Analysen von Fossilien, mit allerhand Nebenbemerkungen. Sehr schätzbar.

Dritter Band. I. Ueber das Alter der Metalle. Vom Hrn. Geheimen Ober-Bergrath Karsten. Das relative Alter der Metalle bestimmt sich nach dem Vorkommen derselben in ältern und neuern Gebirgsarten. Hr. K. nimmt, in Ansehung des Alters der Metalle, folgende Stufenleiter an. A. Ganz alte, aus der ersten Urzeit: Molybdän, Zinn, Scheel, Cererium, Tantalum, Chromium, Titan. B. Von der ältern Zeit abstammend, und in die neueren übergreifend: Arsenik, Kobold, Kupfer. C. Metalle der Mittelzeit: Gold, Tellur, Spiessglanz, Silber, Uran, Wismuth, Nickel. D. Gröfstentheils oder ganz neue: Bley, Zink, Braunstein, Queckfilber. E. Alle Perioden durchlaufend: Eisen. F. Ganz ungewisse: Platin. II. Mineralogische Bemerkungen, vom Hrn. Prof. Bernhardi in Erfurt; a. Ueber die doppelte Stralenbrechung der Körper, besonders des Gypses; b. Ueber den Zoisit, er wird mit Epidot einerley zu seyn behauptet; c. Ob der Pinit eine eigenthümliche Art ausmache? wird verneint, und die Identität des Pinits und Schörls angenommen; d. Ueber Chiastolith und Andalusit. III. Zusatz zur Beschreibung des Steinheimer Basaltbruches, von C. C. Leonhardt, kurhessischem Land-

Digitized by Google

Cas

Cassen- und Steuerassessor: enthält eine vollständige oryktognostische und chemische Charakteristik des Braunkalks. IV. Ueber Classification der Mineralien, von J. Brunner, K. Oberverweser in Bodenmais. Eine Wiederholung bekannter Dinge, in etwas pomhaften Ausdrücken. Hrn. B. Classificationsgrundsätze sind aus seinem Mineralsysteme bekannt, welches wohl unter allen das zweckloseste ist. V. Charakteristik des Grauwackengebirges, nach Beobachtungen, welche in einigen Gegenden des Harzes angestellt worden sind: von Friedr. Mohs. Schon der Name des kenntnissreichen und talentvollen Vfs. bürgt für die Gründlichkeit und Güte des Aufsatzes, der seinen Gegenstand von allen Seiten beleuchtet, und den Wunsch erregt dass wir ähnliche Beschreibungen von allen Gebirgsarten besitzen möchten. Ein Auszug daraus würde zu weit führen. VI. Die Villacher Alpe und die dieselbe zunächst umgebenden Gegenden; eine geognostische Skizze von F. Mohs. Die Villacher Alpe, mit ihrem Nachbar dem Erzberge, liegt zwischen dem Drau- und Geilthale. Aeussere Gestalt derselben. Die Gebirgsarten der dortigen Gegend sind: Glimmerschiefer, Porphyr der zweyten Formation, Grauwacke, Grauwackenschiefer, Uebergangstrapp, sogenannter Alpenkalkstein, welchen Hr. M. den Uebergangsgebirgen beyzählt, und aus welchem, neben schiefrigem Thon, Sandstein, groben Conglomerat, und schmalen Lagen von Gyps, die Villacher Alpe besteht. Verhalten dieser Gebirgsarten einzeln und zu einander. Fossiliengattungen des Erzberges: Bleyglanz, braune Blende, Galmey, Gelb- und Weiss-Bleyerz, Kalkspath, Flussspath, Schwerspath, Strahlkies. Oryktognostisches und geognostisches Verhalten dieser Fossiliengattungen. Länger hält sich der Vf. auf bey einer dort gewöhnlichen, ganz eigenen Art von Lagerstätte des Bleyglanzes, über welche er ein scharfsinniges und glückliches Raisonnement führt, welches wir dem eigenen Nachlesen jedes Mineralogen überlassen. Der Vf. hat die glückliche Gabe, in das kleinste Detail zu gehen, ohne sich ins Mikrologische zu verirren, und die Gegenstände in ihrer grösten Allgemeinheit aufzufassen, ohne ins Oberflächliche auszuarten. Er verbindet Beobachtungsgabe im Kleinen mit Umsicht im Grosen, Sachkenntniss mit Kritik; nur wir dem Vortrage etwas mehr Lebhaftigkeit wünschen. VII. Versuch einer Beantwortung einiger Fragen, die sich jedem auf Reisen in bedeutendere Gebirge aufdrängen; vom Director André in Lahn. Der Vf. verbreitet sich über die Ursachen der grosen Granitblöcke auf der Erdoberfläche, über die Entstehung des Gneises, über den Mangel an Versteinerungen im Granit und Gneis, über die Entstehung der Flüsse, der Thäler, u. dergl. m. Der lesenswerthe und lesbare Aufsatz enthält richtige und gesunde, obschon wenig neue Ansichten und Bemerkungen. VIII. Beyträge zu einer Beschreibung der Gang-Formationen in den Fürstenthümern Dillenburg und Siegen, von C. F. Stift, Berg-Secretair in Dillenburg. Der Aufsatz beschränkt sich auf Bemerkungen über Dillenburg, und endigt mit dem Versprechen, dergleichen über Siegen nachfolgen zu lassen. Dillenburg hat meistens Uebergangsgebirge. Alle Gänge daselbst streichen zwischen Stunde 7 und 12, und fallen, die edeln gegen Mitternacht, zwischen 60° und 80°. Ein, sowohl dem Grade als der Weltgegend nach, verändertes Fallen, hat Verunedelung der Gänge zur Folge. Sie verdrücken sich oft so, dass nur das lettige Besteg davon übrig bleibt; sie lassen häufig Trümmer ausgehn, machen Biegungen, werden verworfen, ohne dass ein anderer Gang die Ursache davon ist. Die Mächtigkeit derselben wechselt ab von ½ Zoll bis zu 6 Fuss, selten 1 Lachter erreichend. Durch die edeln Gänge wird gewöhnlich das Nebengestein verändert. Dillenburg hat bloss Kupfergänge, auf welchen, unter andern Kupfererzen, auch Ziegelerz mit einbricht. Ausser den Kupfer-Erzen zeigen sich, in grösern und kleinern Massen unregelmässig mit einander verwachsen, Spath-Eisenstein, Bleyglanz, Schwefelkies, welcher letztere zuweilen, nicht nur auf der Oberfläche, sondern durch die ganze Masse, bunt angelaufen ist. Die übrigen Gangarten sind: Quarz, Kalkspath, Braunspath, Schwerspath, Letten. IX. Chemische Untersuchung eines spathigen Eisensteins vom Hrn. Hofrath und Prof. Juch in München. Dieser Spath-Eisenstein war von Schwatz. Aeussere Beschreibung desselben, und Benennung der ihn begleitenden Fossilien. Beschreibung der Analysis. Resultat: 0,30 Talkerde, 0,35 Kohlensäure und Wasser, 0,35 Eisenoxyd.

PÄDAGOGIK.

DORPAT, b. Grenzius: *Einige historische Bemerkungen in Beziehung auf das Schulwesen in den Ostsee-Provinzen.* Bey Gelegenheit der feyerlichen Eröffnung des Gymnasiums und der Kreisschule zu Dorpat, am 15ten September 1804, von D. *Georg Friedrich Pöschmann*, Prof. der Geschichte und Mitgliede der Schulcommission. 1804. 71. S. 8. (3 gr.)

Es war ein sehr richtiger Gedanke den Krönungstag des Kaisers Alexanders I. zum Tage der Eröffnung der auf dem Titel dieser Schrift angeführten Schulanstalten zu wählen, da dieser Regent seine innige Theilnahme am Flor der Wissenschaften und namentlich der Lehranstalten so laut erklärt und so thätig bewiesen hat. Eben so gut ist auch der Gegenstand, welchen der Vf. ausführt, ausgesucht worden. Der Kundige wird zwar in diesen historischen Bemerkungen gar nichts finden, was ihm nicht schon sonst bekannt gewesen wäre, aber es ist schon hinlänglich bey solchen fürs grösere Publicum berechnete Schriften, wenn solche nicht allgemein bekannte Sachen zur Kenntniss desselben gebracht, und in einem dem Gegenstande angemessenen Vortrage ausgeführt werden. Dies hat der Vf. recht gut

Digitized by Google

gut geleistet. Er beginnt damit, dafs der Einführung des Christenthums der Ursprung und der Fortgang der neuern Cultur Europas mehr oder weniger zu verdanken sey, und dafs wenn auch der Anfang viel weniger leistete als man hätte hoffen können, doch der Erfolg nicht zu verachten war. Vorzüglich nimmt er hier seiner Absicht gemäfs auf Rufsland, besonders auf Livland u. s. w. Rücksicht, ohne jedoch sich von der Oberfläche zu verlieren. Gleichwohl sieht man wohl, dafs er hätte tiefer eindringen können, wenn seine Absicht es erlaubt hätte. Er benuzt sehr gut Nestors Chronik, Kratkaja's russische Geschichte, und andre gute Quellen. Auch in die frühere Geschichte wirft er bisweilen einen guten Blick. So führt er zum Beweise, dafs die barbarischen Nationen weder solche Schulen als wir haben, gekannt, noch eine Neigung dazu gehegt hätten, aus Nestors Annalen zum Jahre 988 die Notiz an: Als Wladimir der Grofse die Kinder seiner Bojaren in der Schrift zu unterweisen befahl, da weinten die Mütter nicht anders, als wenn sie ihren Tod betrauerten. Dafs dieſs aber, wie der Vf. meint, daher gekommen sey, weil sie die Errichtung der Schulen als eine bedenkliche Neuerung angesehen, wobey die Nationalfreyheit vorzüglich in Gefahr zu gerathen schiene, ist ohne Beweis aufgestellt worden. Was von den Barden und Druiden behauptet wird, dafs sie Lehranstalten gehabt hätten, ist wohl nur von den Druiden erweislich, und, auſser Caesars Zeugnifs, dürften Diogenes von Laerte und Clemens von Alexandrien Aussagen schwerlich Beweiskraft verdienen. Es kann einem Historiker nicht schaden, wenn er auch Kritik besitzt! Was die Druiden gelehrt haben mögen, ist völlig unbekannt. Am liebsten haben wir das gelesen, was der Vf. von seinem Vaterlande erzählt und darüber, wenn gleich nicht tief eindringend und neu, bemerkt. Ehe die deutschen Kaufleute sich in Livland niederliefsen, war dieſs schöne Land den Russen bereits bekannt, und zum Theil von ihnen erobert. Jaroslav hatte hier eine Burg nach seinem Namen Jurjew angelegt, wo vermuthlich schon eine Feste der Ehsten stand Tarbat, Tarpat, woraus nachher Dorpat wurde; aber Jaroslav that für die Cultur dieſses Landes nichts. Dieſs war der deutschen Kaufmannsgilde und den deutschen Rittern vorbehalten, die sich im zwölften Jahrhunderte in Livland niederliefsen, mit welchen sich der planmäfsige Bekehrungsgeister des römischen Hofes bekanntlich gut zu vereinigen wuſste. Aber die Unwissenheit der Geistlichen, nachher ihre Macht und Reichthümer, ihre Ueppigkeit und Müſsiggang, und die Kriege im Lande selbst, waren der Livischen Cultur sehr wenig zuträglich. Lange Zeit findet sich keine Spur von Bildungsanstalten: allenfalls führte man Mysterein oder Comoedien auf, und noch dazu in lateinischer Sprache, als im Jahr 1204 auf dem Markte zu Riga, um nämlich, man brauchte Dollmetscher, den Heiden durch dieſses wohlgeordnete Prophetenspiel die Anfangsgründe des christlichen Glaubens auch durch Anschauung zu lehren. Es war die Comoedie von Gideon und den Philistern. Es wurde eine förmliche Schlacht dabey geliefert, die so fürchterlich war, dafs die armen Zuschauer, die Letten, alle sammt und sonders die Flucht ergriffen. Zum Unglück verstanden die Priester auch nicht einmal die Landessprache. Dieſser Unfug ward durch die Reformation erst gehoben. Von diesem Zeitpunkte an datirt sich die Errichtung der Schulen, wozu die verschiednen Regierungen, besonders die schwedische ungemein viel mitgewirkt hat. Ziemlich befriedigende Nachrichten hat der Vf. über diese wichtige Periode beygebracht, wir hätten gewünscht, dafs er mit Vorbeylassung andrer schon bekannter Notizen, welche unter andern in des noch zu Bielefeld lebenden D. Ruhkopfs Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland (Bremen 1794) genauer ausgeführt sind, hiebey sich länger hätte verweilen wollen. Aus den Einrichtungen, die die russische Regierung für das Schulwesen den Ostseeprovinzen getroffen hat, hebt er zuletzt diejenigen heraus, welche im Jahre 1786 und 1803 bekannt wurden. Es sind zwey Ukasen von grofser Wichtigkeit. In jenem wird die zweckmäfsige Einrichtung der Volksschulen, in diesem die allgemeine Veränderung der Schulen im russischen Reiche befohlen. Der Vf. führt dieſses kurz aber gut aus. Wir setzen es als bekannt voraus.

STATISTIK.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern* aus ächten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde, von *Joseph Hazzi*. *Vierter* Band. *Dritte* und letzte Abtheilung. 1808. 674. S. 8. (3 Rthlr.)

Mit dieſser *dritten* Abtheilung des *vierten* Bandes ist endlich dieſses weitläufige Werk geschlossen. Sie enthält die Beschreibung der im ehemaligen Rentamt Landshut gelegnen Land- und Patrimonialgerichtsbezirke, und zwar, was man bereits aus den vorhergehenden Bänden weifs, nicht wie sie jetzt beschaffen sind, sondern wie sie es vor ungefähr einem Decennium, oder noch früher waren. Aeuſserst selten hat der Vf. irgend eine seitdem erfolgte Veränderung angezeigt. Eine gewisse Nachläſsigkeit, die man schon in den vorhergehenden Bänden hier und da wahrnahm, fällt auch in dem gegenwärtigen auf. So sollte nach der Beschreibung des Gerichtsbezirks von Moosburg die des Gerichts von Kirchberg folgen; sie folgt auch wirklich; aber ohne Aufschrift; alles läuft im Context fort, so dafs man noch immer im Bezirke von Moosburg zu seyn glaubt, während man sich schon lange im Gerichtsbezirke von Kirchberg befindet. Die schon längst gröfstentheils veralteten Nachrichten, welche der Vf. giebt, sind auch hier und da noch durch Druck- oder Schreibfehler, und noch häufiger durch Sprachfehler entstellt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. März, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PARIS, b. A. A. Renouard: *Etudes sur l'homme, dans le monde et dans la retraite*, par *J. H. Meister*. 1804. 331 S. 8.

Eine Sammlung von theils neuen, theils fruchtbaren Beobachtungen über den Menschen, über das geheimere Spiel nicht nur der Leidenschaften und Neigungen überhaupt, sondern auch ihrer feinern Nebenzweige und kleinern verborgenen Quellen. Mit der Unbefangenheit eines Montagne verbindet der Vf. auf der einen Seite den Ernst und Tiefsinn eines Pascal und auf der andern Seite die Anmuth eines Voltaire. Das Werk besteht aus LXI. Aufsätzen. Wenn die einen den Gegenstand allseitig beleuchten, so werfen hinggegen die andern in das Dunkel nur einen flüchtigen Lichtstrahl; sie verrathen alle einen Selbstdenker, der zu Lesern Selbstdenker verlangt; einen erfahrenen Weltmann, der, was er in der Welt gesammelt hat, in der Einsamkeit prüft, scheidet und ordnet. Nur einige seiner Skizzen zur Probe: VI. Abschnitt. Von geheimen Anmafsungen, die wir nicht nur vor andern, sondern auch vor uns *selbst* verbergen, die wir an unserm Geiste gleichsam nagen lassen, wie an der Frucht schmarozende Moose. Verdienste und Talente, die man uns nicht absprechen kann, betrachten wir als alte Hausgenossen, auf die wir nur darum weniger Werth setzen, weil wir mit ihnen bekannt, weil wir ihres Besitzes sicher sind. Wir laufen nach neuen Eroberungen, nach fremden, eiteln Liebhabereyen. Wer unsere Liebhabereyen befriedigt, wird unbeschränkt über uns Meister. VII. Abschnitt. Ueber die Schwierigkeit, selbstständig zu existiren. Die vollkommensten Menschen sind diejenigen, die, gleich den Himmelskörpern, eine doppelte Bewegung beobachten; die eine um sich selbst, die andre um ihr Sonnensystem. „Auf die Gefahr hin, misverstanden zu werden, sagt der Vf., behaupte ich, dafs es unter den Menschen Ausnahmen gebe; Menschen, die einem andern oder eigenen Gesetze, einer Ordnung der Dinge unterthan sind." Solche Ausnahmen aber nicht nur von dem ästhetischen, sondern auch von dem moralischen und bürgerlichen Gesetze findet Rec. äufserst bedenklich. In wiefern ein Mensch eigenmächtig sich eine Ausnahme von dem Gesetze erlaubt, so usurpirt er eine Autorität, ein Dispensationsrecht, die nur dem Gesetzgeber zukommen. X. Abschnitt. Ueber den anziehenden Reiz der Gefahr. Dieser Reiz liegt in einer vermischten Empfindung; in dem Kampfe zwischen Hoffnung und Furcht; in dem Gefühle der Kraft, mit der man dem Angriffe trotzt. XII. Abschnitt. Von den fixen Ideen. Solche Ideen beherrschen wohl auch ein ganzes Volk, so wie den einzelnen Menschen. Die Kraft einer fixen Idee hat der Name z. B. von Abrahams, von Tells Enkeln, Rom, die grofse Nation u. a. m. XIV. Abschnitt. Ueber den Ehrenpunkt. So wohlthätig, wie der Vf., findet Rec. den modernen Ehrenpunkt nicht; immer noch kleben ihm Spuren von Feodalität, Barbarey und Selbstrache an; keineswegs bedurfte eines solchen Ehrenpunktes der attische Καλοκαγαθος. XVIII. Abschnitt. Physisch-moralische Sonderbarkeiten. Ueber die Einwirkung der andern Sinne auf den sechsten oder den Geschlechtstrieb. Sehr interessant ist dieser Abschnitt, besonders was der Vf. über den Contrast zwischen ehlichem Liebesgenusse und unehlichem sagt; über Koketterie der Natur, über den Zauberreitz auch schon verwelkter Schönheiten u. s. w. XX. Abschnitt. Von dem Bedürfnisse kleiner Bewegungsgründe, um sich entscheiden zu können. So tief dringt Hr. M. nicht ein, wie der deutsche Philosoph, der diesen Gegenstand meisterhaft behandelt hat. XXVII. Abschnitt. Von Ahndungen. Auch bey dem Vf. trifft es ein, dafs Scepticismus nur allzu leicht sich mit Glauben, mit Aberglauben verträgt. XXXVI. Abschnitt. Undankbarkeit. Wie überrascht nicht der Vf., wenn er in diesem Abschnitte nicht nur jedem positiven Cultus, sondern namentlich dem Cultus des Dorfheiligen wohlthätigern Werth zuschreibt, als selbst dem reinsten Deismus. XXXVII. Abschnitt. Von der Kunst zu glauben. Zu viel Vortheile verspricht sich der Vf. von mechanischen Andächteleyen. Beynahe an Paradoxiesucht gränzt sein Bestreben, der Frömmeley das Wort zu reden. XXXVIII. Abschnitt. Traumgesicht. Eine bezaubernde Allegorie. XXXIX. Abschnitt. Einige allgemeine

Digitized by Google

Ideen über das Genie des Chriſtenthums von Hrn. Chateau-briant. Sehr gut deckt der Vf. die Paralogismen dieſer eben ſo redneriſchen als unlogiſchen und unkritiſchen Apologie auf, am Ende aber giebt er doch ihrem Zwecke Beyfall. XLVII. Abſchnitt. Von der Schwierigkeit Geſetze zu machen. Treffende Vergleichung der modernen Nationalverſammlungen mit den altfränkiſchen. Die letztern unterhielten Anarchie, und die Anarchie zerſtückelte das Reich. XLVIII. Abſchnitt. Einfluſs von dem Genie gewiſſer Sprachen. Zu einſeitig leitet der Vf. die Inverſionen des deutſchen Stils aus den Hülfszeitwörtern her: warum nicht vielmehr aus dem Reichthume an feinen Beziehungen und Nüanzen? LIV. Abſchnitt. Von der Gewalt der Begebenheiten. Kraftvoll dringt der Vf. in den Gegenſtand ein. LV. Abſchnitt. Von dem ſonderbaren Maſsſtabe für unſere Leiden. Wenn wir unter einer allgemeinen Revolution mit Tauſenden leiden, ſo ſind wir gegenſeitiger Theilnehmung um ſo viel ſicherer, und vor andern dürfen wir eben ſo wenig beſchämt oder betroffen da ſtehen, als ſie vor uns. Aufserordentliches Beſtreben, einen Hauptſtreich zu ertragen, ſtürzt uns entweder in gänzliche Gefühlloſigkeit oder erweckt in uns neue Energie. LVIII. Abſchnitt. Perfectibilität. Hienieden, glaubt der Vf., drehen ſich der Menſch und das Menſchengeſchlecht in beſchränktem Kreiſe herum; erſt dort oben entwickelt ſich endlos die Perfectibilität. Den Hauptgrund der heutigen politiſchen Erſchütterungen ſucht er in der allgemeinen Verbreitung ſowohl des Reichthums als der Aufklärung. Wo aber findet er ihre allgemeinere Verbreitung? LXI. Abſchnitt. Idee der Moral von Kant.

Der Vf. dieſer Studien über den Menſchen iſt ein Zürcher, ein naher Anverwandter von Leonard Meiſter. Wenn er, obgleich ein deutſcher Schweizer, die franzöſiſche Sprache ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, ſo dankt er es ſeinem vieljährigen Aufenthalte zu Paris, wo er in vertrautem Umgange mit den gelehrteſten Männern und geiſtreichſten Köpfen gelebt hat. Seine frühere Bildung in Zürch dankt er theils Bodmern und Breitingern, theils ſeinem Vater, einem gelehrten und ſelbſtdenkenden Prediger.

WINTERTHUR, in Commiſſ. der Stein. Buchhandl.: *Philoſophie nach mathematiſcher Anſchauung.* 1806. 3½ Bogen 8. (10 gr.)

Eine Philoſophie nach mathematiſcher Anſchauung iſt, wie eine Mathematik nach philoſophiſchen Begriffen, ein Unding. Denn eben dadurch unterſcheidet ſich Philoſophie von Mathematik, daſs die erſtere ihre Gegenſtände bloſs durch Begriffe zu denken giebt, die letztere hingegen ihre Gegenſtände ſelbſt in der Anſchauung darſtellt. Sobald man demnach einen Gegenſtand in einer mathematiſchen Anſchauung darſtellt, trägt man nicht Philoſophie, ſondern Mathematik vor. Daſs der Vf. aber keinen richtigen Begriff von mathematiſcher Anſchauung hat, zeigt er nicht nur durch den Titel dieſer Broſchüre, ſondern auch durch die zwölf Seiten lange Einleitung. Er fängt gleich ſo an: „Wollen wir Philoſophie rein haben, ſo iſt es vor Allem nothwendig, unſre Begriffe und Anſchauungen an reine Zeichen, an eine reine Sprache zu aſſociren (aſſociiren).“ Nun iſt in der ganzen Schrift nicht von arithmetiſchen, ſondern von geometriſchen Conſtructionen die Rede. Die Geometrie ſtellt ja aber nicht Anſchauungen in reinen Zeichen, ſondern die Gegenſtände ſelbſt in der Anſchauung dar. Bey unſerm Vf. hingegen ſind die geometriſchen Anſchauungen Symbole, wovon? das ſagt er uns nicht. „Im Grunde, ſagt er, iſt Mathematik nur eine andere Sprache, ein anderes A, B, C, womit wir unſre reinſte Anſchauung einander mistheilen, die Sprache der Punkte und Linien.“ Durch die Punkte und Linien conſtruiren wir alſo nicht die Gegenſtände ſelbſt, ſondern etwas, wodurch wir uns unſre reine Anſchauung mittheilen. Und in dieſe Sprache will der Vf. die Philoſophie überſetzen und wahrſcheinlich unſre reinſte, Anſchauung von den Gegenſtänden der Philoſophie dadurch mittheilen! Es wird nun in zwey Abſchnitten die reine und angewandte Mathematik der Philoſophie vorgetragen. Der erſte Paragraph heiſst alſo: „Die Empfindung unſers Ichs, ein leiſes Selbſtgefühl unſers Geiſtes, kann ſo rein, ſo kurz gedacht werden, daſs weder Ausdehnung der Begriffe, noch der Dauer dabey beobachtet wird. Dieſe Empfindung, wäre ſie auch nur problematiſch, hat keine Theile, und kann alſo durch einen mathematiſchen Punkt bezeichnet werden.“ Rec. darf wohl nicht erſt darauf aufmerkſam machen, daſs hierin ſo viel Unrichtigkeiten ſind, als Sätze. Wir können zwar empfinden, daſs wir das Selbſtbewuſstſeyn, oder den Gedanken: Ich, haben, aber wir können unſer Ich, als wäre es ein durch die Sinne gegebenes Object, nicht empfinden. Noch nie hat man gehört, daſs der Menſch ein leiſes Gefühl ſeines Geiſtes habe. Uebrigens iſt es eine ganz ſonderbare Conſtruction, vom Geiſte als einem Objecte des Selbſtgefühls zu reden. Auch ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen, daſs das Ich und der Geiſt zwar ſehr verſchiedene Dinge ſind; denn wüſsten wir ſo gewiſs das Daſeyn unſres Geiſtes, als unſers Ichs oder Selbſtbewuſstſeyns, gewiſs kein Menſch würde an jenem zweifeln. Es iſt falſch, daſs das Ich ſo rein, und ſo kurz gedacht werden kann, als der Vf. meint. Sonderbar iſt es, daſs rein denken und kurz denken Synonymen ſeyn ſollen. Doch geſetzt, rein wäre kurz, und kurz wäre rein, ſo iſt es doch wieder falſch, daſs weder Ausdehnung der Begriffe noch Dauer dabey beobachtet wird. Denn nicht zu gedenken, daſs in einer reinen Mathematik ſo wenig beobachtet als gefühlt wird, und von Empfindung wenigſtens nicht die Rede ſeyn kann; ſo denken wir ja in der Zeit, und folglich muſs jeder Gedanke eine Dauer haben, wenn wir ſie auch eben ſo wenig ſollten beobachten können, als die Glieder der Käſemilbe ohne Mikroſkop. Die Empfindung unſers Ichs,

Digitized by Google

Ichs, gäbe es eine, lasse sich gewifs nicht denken, eben weil sie nicht Gedanke, sondern Empfindung ist. Aber eine jede Empfindung erfüllt nur einen Augenblick, warum sollte denn die unsers Ichs nur allein mit einem mathematischen Punkt bezeichnet werden; dass aber auch diese Empfindung in allen Punkten einer bestimmten Dauer der Anschauung unsres Innern angetroffen werden kann, und dann einem Punkte so wenig ähnlich ist, als eine andere extensive Gröfse, wird wohl niemand läugnen. Warum sollte denn also diese Empfindung unsers Selbstbewufstseyns nicht so gut Theile haben, als jede andere? — Doch genug, um zu zeigen, dass der Vf. seiner Materie nicht gewachsen ist. Er ist übrigens in der Philosophie ein Anhänger des Ichs und Nicht-ichs, so wie in der Mathematik einer von denen, welche meinen, Linien aus Punkten zusammen setzen zu können.

Die Hauptsache selbst, nämlich die symbolische Construction philosophischer Begriffe, scheint eine Geistesverirrung zu seyn, aus der nichts heraus kömmt, obwohl der Vf. dadurch viel entdeckt zu haben meint. Wenn mehrere Empfindungen des Ichs nach einander gesetzt werden, so beschreibt, nach dem Vf., das Ich eine gerade Linie; verläfst das Ich seine reinste Empfindung und schaut z. B. ein Haus an, so entstehet die Empfindung von einem Nicht-Ich, und dieses beschränkt eine andere gerade Linie, die mit der Ichlinie einen Winkel macht. Der Punkt, wo beide Linien zusammenstofsen, soll Gefühl heifsen, und ist also weder ein reines Ich, noch ein reines Nicht-Ich. Dieses Gefühl, wenn es nicht ein ruhiger Punkt bleibt, läuft in einer Diagonale fort, und wird endlich in einem Punkt beschränkt, welcher Object heifst. Sind es mehrere Objecte, so giebt das eine Linie, die mit dem Gefühl unter einem Winkel verbunden ist. Beide Kräfte, die des Gefühls und die des Objects, geben eine Diagonale, welche Geistesäufserung heifst. Das Stillstehen des Gefühls heifst Fixirung, Anschauung des Gefühls (ohe!). Wenn die Fixirung und das Bewegen, die Succession des Gefühls in proportionirtem Tempo geschieht, so mufs der Winkel vom Gefühl und Object ein rechter werden, und der Diagonal (*sic*) der Geistesäufserung einen Cirkel beschreiben. Daraus (wie, das steht bey den Göttern) wird deutlich, dass Quadrat und Cirkel eine gegenseitige Beziehung haben, und dass also die Quadratur des Cirkels nicht unmöglich ist! Gewifs, wäre die kleine, schön gedruckte Schrift mit Geist und Einsicht geschrieben, so sollte man meinen, sie wäre eine Persiflage gewisser citirter Schriften; aber so sieht alles ganz ernstlich aus, und sie kann wohl nicht ein Product des Witzes, sondern mufs, auf das gelindeste darüber zu urtheilen, eine Ausgeburt des Aberwitzes seyn.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Urgesetze des Staates und seiner nothwendigen Majestätsrechte* systematisch bearbeitet, von *Jos. Mich. Vinç. Burkardt.* I. Th. III. Heft.

Auch unter dem Titel:

System der Polizeygesetzgebung. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ganz wider des Rec. Wunsch und Erwarten werden diese vermeintlichen Urgesetze des Staates fortgesetzt; wenigstens hatten seine Urtheile (A. L. Z. 1807. Num. 254. Und Ergänz. Blät. 1808. Num. 52.) nicht diese Absicht. So wie der Vf. in der Vorrede zum ersten Heft versicherte, dass von hoher Landesbehörde seine Schrift sey genehmigt worden, so thut er auch ein gleiches in der Vorrede zum dritten Heft: „Hiernächst, sagt er hier, sichert mich die vorgängige Prüfung und Approbation dieses Werkes von unserer erhabenen Landesregierung gegen alle boshaften Consequenzen mancher Menschen, von denen ich ohne dies schon bereits manche unverdiente Kränkung zu erdulden hatte." Hoffentlich meint hier der Vf. nicht diejenigen Recensenten, die mit ihm über wissenschaftliche Gegenstände nicht einerley Meinung sind: denn die Kritik darf eben so wenig boshaft seyn, als sich vor Landesbehörden fürchten. — Der Vf. verwirft S. 3. „die vielfältigsten Erörterungen der Polizey, die man im ersten Theil des Handbuches des deutschen Po- Polizeyrechtes von Berg findet, als unrichtig." Darin würde man sich leicht mit dem Vf. vereinigen können: denn durch die von Hrn. von Berg aufgestellte Erklärung der Polizey sowohl, als durch die andern, von ihm angeführten und beurtheilten Erklärungen, ist man allerdings nicht zu einer befriedigenden Bestimmung gelangt; und die seither eingeschlagenen Wege, zu bestimmen, was Polizey sey, wo ihre Gränze anfange und sich endige, wo die Gränzscheidung zwischen Polizey und Justiz zu setzen sey? u. s. w. werden auch wohl schwerlich zum Ziele führen. Allein die vom Vf. S. 2. gegebne Erklärung der Polizey, nämlich: „dass sie in dem Umfange derjenigen Gesetze und Anstalten bestehe, welche die Urrechte der Menschheit gegen eine jede Gewaltthätigkeit unbedingt garantiren, und sicherstellen," ist am allerwenigsten geeignet, die Aufgabe zu lösen. Denn was versteht der Vf. hier unter den Urrechten der Menschheit? Die wahren Urrechte der Menschheit sucht vorzüglich die Justiz gegen Gewaltthätigkeit zu schützen. Soll die Polizey niemals eher wirken, als bis eine Gewaltthätigkeit eintritt? Die Urrechte der Menschheit gehen hauptsächlich dahinaus, dass ein Mensch dem andern Menschen nichts zu leide thue. Hat denn aber die Polizey bey ihren Vorkehrungen blofs den Menschen gegen Menschen zu sichern? u. s. w. Wenn die Wissenschaft aus einem solchen Begriff ausgeht, so kann man voraus ermessen, was hier gewonnen werden wird. Der Vf. theilt sein System in XV Abschnitte, und handelt im I. von der Polizey der allgemeinen Bildung, welche bestehen soll: „in demjenigen Umfange von Gesetzen und Anstalten, welche die bestmöglichste Ver-

Digitized by Google

voll-

vollkommnung des ganzen Staates und eines jeden einzelnen Bürgers zur beſtmöglichſten Sicherſtellung der Urrechte unbedingt bezwecken." Daſs auf dem Wege, den der Vf. betreten, das Beſte möglich werden könne, das muſs Rec. ſehr bezweifeln. II. Von der Polizey der moraliſchen Bildung überhaupt, worunter der Vf. diejenigen Geſetze begriffen wiſſen will, „welche die vollſtändigſte Cultur der Erkenntniſskraft und des Willens bezwecken." Sonſt macht man einen Unterſchied zwiſchen intellectueller und moraliſcher Bildung. III. Von der Polizey der allgemeinen moraliſchen Bildung, welche nach dem Vf. beſteht, in dem Umfange derjenigen Geſetze und Anſtalten, „welche die beſtmöglichſte Bildung des geſunden Menſchenverſtandes und des Willens bezwecken." In dieſem Abſchnitt ſagt der Vf. von der Tonkunſt: „Dieſe wirkt mit magiſcher Kraft auf die Empfänglichkeit, vermag bey ihrem zweckmäſsigen Gebrauche die ungeſtümen Triebe zu mildern, entfeſſelt immer mehr von den Laſtern der Rohheit und der Barbarey, der rohen Bruſt flöſset ſie Menſchlichkeit ein, ſchwellet das Herz des Bürgers mit dem Gefühle der edlen Thatkraft, und der zu jedem Guten ermunternden Heiterkeit, bildet im hohen Grade, das Organ der Geſelligkeit, entwickelt und ſtärket das moraliſche Gefühl, und iſt ſomit vorzüglich diejenige Potenz, welche zu dem deſto beſſern Gedeihen der reinen Äſthetik (Aeſthetik) (als des liebenswürdigſten Ausdruckes eines durchaus edlen Charakters —) hinwirket! —" u. ſ. w. Solche Stellen, wie es deren hier viele giebt, ſind in dem Syſtem einer Wiſſenſchaft, wo es nicht ſeichte Declamation, ſondern feſte Beſtimmung der Begriffe gilt, unerträglich. IV. Von der Polizey der Erziehung: dieſe beſteht nach dem Vf. „in demjenigen Umfange von Geſetzen und Anſtalten, welche die gute Erziehung der Jugend auf die vollkommenſte Weiſe zu bewirken geeignet ſind." „Eine jede Anſtalt, fährt der Vf. fort, und eine jede Verordnung alſo, welche nach dem Zeitgeiſte zu Folge dieſes Begriffes nothwendig gemacht wird, muſs der Staat als Geſetz ſanctioniren; im Gegentheile aber iſt ſie unter dem Brandmale der bloſsen Willkür ſchlechthin verwerflich." Iſt denn der Zeitgeiſt immer ſo beſchaffen, daſs wir unſere Kinder nach ihm bilden müſſen? Wurden nicht Männer eben dadurch groſse Männer, daſs ſie dem Zeitgeiſt entgegen traten? Und wer ſoll denn beſtimmen, was Zeitgeiſt iſt, der Lehrer oder der Staat? Nach S. 83 ſoll der Staat „die heilige Verbindlichkeit auf ſich haben, die Aufgaben der allgemeinen moraliſchen Bildung ſo vollkommen zu realiſiren, als es ihm in Gemäsheit des Zeitgeiſtes möglich iſt." S. 104. verlangt der Vf. von der Polizey, daſs „keiner zum Eheſtande zugelaſſen werden ſolle; es ſey dann, er habe vor allem ſeine erforderlichen Kenntniſſe bewieſen, und die nöthigen unbezweifelbaren Belege dargebracht; daſs daſs derſelbe dieſe Kenntniſſe ſtets in ſeiner Handlungsweiſe ausgeübt habe." V. Von der Polizey der Volksbildung. VI. Von der Polizey der beſondern moraliſchen Bildung, oder der Bildung des Gelehrten. VII. Von der Polizey der allgemeinen phyſiſchen Bildung. VIII. Von der vollziehenden Gewalt der Polizey der allgemeinen Bildung. IX. Von der Polizey des ſtrengen Rechtes. X. Von der Polizey im engern Sinn. XI. Von der Polizey der Sitten und der Wahrheit. XII. Von der Polizey des phyſiſchen Rechtsſtandes. XIII. Von der Polizey der ſchädlichen Naturphänomene. XIV. Von der Polizeygerichtsbarkeit. XV. Von der Executivgewalt der Polizey. Rec. trägt mit Recht Bedenken, mehr als die Aufſchriften dieſer Abſchnitte mitzutheilen. Aus den angeführten Proben läſst ſich auf das Ganze ſchlieſsen. Es iſt und bleibt aber nichts unfruchtbarer, und daher unnützer, als die Schreibereyen derjenigen, welche die Terminologie einer eben gangbaren Philoſophie in etwas auswendig gelernt haben, dieſe Terminologie nun auf andere Wiſſenſchaften anzuwenden ſuchen, und ſo dieſe Wiſſenſchaften wirklich weiter gebracht zu haben glauben, da ſie ſo oft weiter nichts gethan haben, als Worte gewechſelt, und da ſie an den ſchwachen und an den ſtarken Seiten der angenommenen Philoſophie gleich unſchuldig ſind.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Bremen u. Aurich: ***Wie lernt man die engliſche Sprache ohne Sprachlehrer in kurzer Zeit verſtehen, ſprechen und ſchreiben.*** Ein Noth- und Hülfsbüchlein für diejenigen, welche ſich in der engliſchen Sprache verſtändlich machen wollen. (Ohne Jahrszahl.) 86 S. 16. (4 gr.)

Ein Büchelchen, welches zeigt, auf wie mannichfaltige Art darauf raffinirt wird, ein Paar Bogen gedrucktes Papier an den Mann zu bringen. Der Inhalt beſteht einzig und allein in Wörtern und Phraſen, denen, nebſt der Ueberſetzung die Ausſprache des Engliſchen nach deutſcher Schreibungsweiſe beygefügt worden iſt. Wer durch dieſes Büchelchen das Engliſche zu lernen vermag, der hat die wenigen Groſchen, die es koſtet, auf tauſendfältige Zinſen gelegt.

* * *

Göttingen, b. Dieterich: ***Caji Silii Italici Punicorum libri ſeptemdecim,*** varietate lectionis et perpetua adnotatione illuſtrati a ***Georg. Alex. Ruperti,*** Gymn. Stad. Rectore. Volumen ***alterum***, cui ſubjectus eſt index rerum ac verborum uberrimus. 1798. VIII u. 606; u. 222 S. Regiſter 8. (Beide Theile 3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 139.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Curtii Sprengelii Mantiſſa prima Florae Halenſis.* Addita *Novarum plantarum Centuria.* 1808. 58 S. 8. (6 gr.)

Hr. S. liefert von S. 1—26. *Obſervationes botan. in Floram Halenſem.* Dieſe enthalten theils Bemerkungen zu den, in ſeiner *Flora Halenſis*, ſchon angezeigten Pflanzen, theils neue Beyträge zu dieſer Flora. Die wichtigſten darunter wollen wir hier anzeigen.

1. *Veronica hybrida* iſt von *Ver. ſpicata* nicht als beſondere Art zu unterſcheiden, ſondern Hr. S. hält nach *Liljeblad ſvenſk flor. p.* 8. die erſtere nur für eine Abart der letztern, weil die von den botaniſchen Schriftſtellern angegebenen Unterſcheidungszeichen der *V. hybrida*, nach der Verſchiedenheit des Standortes, nicht auf alle Individuen paſſen. Die von Willdenow im Schraderſchen Journal für die Bot. 1799. 2. Tab. 3. gelieferte Abbildung ſtellt zwar eine, von *V. ſpicata* durch breitere Blätter, verſchiedene Pflanze vor, ſie iſt aber von einem cultivirten Exemplare entlehnt. Wenn man die *V. ſpicata*, die gewöhnlich auf ſonnigen Hügeln wächſt und alsdenn ſchmale, weichhaarige, blaſsgrüne Blätter hat, in Haynen findet; ſo hat ſie viel breitere Blätter, auch verliert ſich ihr haariger Ueberzug und die Pflanze nimmt, mit der zunehmenden Gröſse aller Theile, eine dunklere Farbe an. 3. *Schoenus albus* gehört nach Vahl's Bemerkung zu der neuen Gattung *Rhynchoſpora.* Von dieſem hält Hr. S. den *Schoenus fuſcus. L.*, welcher ſich an ſumpfigen Stellen der Heide, zwiſchen Lieskau und Dölau findet, nicht als beſondere Art verſchieden. (Rec. hat dieſen *Schoenus* an den angezeigten Stellen nicht beobachtet, auch kein Exemplar davon geſehn, er kann ſich indeſſen der Vermuthung nicht enthalten, daſs Hr. S. den *Schoenus albus* mit braunen Blüthenbüſcheln, als Folge des Alters oder des verſchiedenen Standortes, für den *Schoenus fuſcus* Linn. halte. Nach den Exemplaren, die Rec. aus Norddeutſchland und der Pfalz beſitzt, ſind doch beide Pflanzen, nicht allein dem äuſsern Habitus nach, ſondern auch nach dem Verhältniſſe der Länge der Narben zum Griffel und der Zahl der Borſten auf dem Fruchtboden, offenbar verſchieden. Man vergleiche nur Schrader *Flora Germ.* S. 110 – 111. wo es in der Diagnoſe des *Schoenus albus* S. 112. ſtatt *ſtigmatibus ſtilo longioribus, ſtilo brevioribus* heiſsen muſs.) 4. *Schoenus ferrugineus.* Dieſen fand Hr. Prof. Schwägerichen auf der Benndorfer Wieſe am Loderbache. Hier werden die Verſchiedenheiten von dem nahe damit verwandten *Schoenus nigricans* gezeigt. 5. *Panicum verticillatum, glaucum* und *viride* ſind von Linné und deſſen Nachfolgern, nicht gehörig unterſchieden worden. Der Blüthenſtand giebt keine hinlängliche Unterſcheidungszeichen; nur die Beſchaffenheit der Borſten der Hülle und des Samens liefern ſie. 7. *Phalaris phleoides Florae Halenſis* iſt wegen der abgeſtumpften Spelzen das *Phleum Boehmeri.* 8. u. 9. *Agroſtis compreſſa* und *ſtolonifera* ſind nur Abarten von *A. alba.* 11. *Holcus avenaceus radice nodoſa tuberoſa Fl. Hal.* ſoll nach Schrader eine beſondere Art, nämlich *Holcus bulboſus*, ſeyn. (Rec. kann ſich davon nicht überzeugen. Die haarigen Knoten des *Holcus* und die bollenartigen Wurzeln verlieren ſich in einem beſſern Boden. Erſtere werden wieder unbehaart und letztere gehen in eine knotige Wurzel über.) 14. *Feſtuca heterophylla* und *duriuſcula* ſind von Schrader mit einander verbunden; hier wird gezeigt, daſs ſie dennoch beſondere Arten ſind. 34. *Cochlearia Draba* findet ſich bey Eisdorf. Leyſſer und Roth haben ſie mit *Thlaſpi campeſtre* verwechſelt. 46. *Carduus Cyanoides* und *polyclonos* ſind kaum als Arten zu unterſcheiden, denn nach der Verſchiedenheit des Standortes findet man den Stamm ein- oder vielblüthig. 65. *Coccochloris ſtagnina* nennt Hr. S. ein kryptogam. Waſſergewächs, das er bey Dieskau beobachtete. Es iſt die *Linkia pruniformis*, enthält aber in einer körnigen Maſſe längliche Körper. Die Beſchreibung iſt zu kurz, um mit Gewiſsheit darüber etwas ſagen zu können. 66. *Sphaeria capitata clavula ovata badia, ſtipite longiuſculo craſſo, radice tuberoſa. Flora Dan.* 540. *Bolt. Fung. Tab.* 130. ein äuſserſt ſeltener Schwamm, den Oeder zuerſt entdeckte. Ueberhaupt hat die Halliſche Flora hier einen ſehr bedeutenden Zuwachs an bisher noch nicht beobachteten Schwämmen erhalten.

Digitized by Google
Nova-

Novarum Plantarum ex herbario meo Centuria. S. 27 — 58. Einer jeden Art ist nebst der Diagnose eine kurze Beschreibung beygefügt. 1. *Fuirena rubiginosa. (Schoenus rubiginosus Soland. apud Forst. prodr.* 493,) aus Neu-Seeland. 2. *Cyperus Aitonii*, aus dem Garten zu Kew. 3. *Abilgardia polystachya* aus Ostindien. 4. *Scirpus lupulinus* aus Pensylvanien. 5. *Ceresia elegans Persoon Syn. Pl. 1. pag.* 85. *(Paspalum membranaceum* Lamark.) 6. *Paspalum undulatum* aus Neu-Caledonien. 7. *Panicum pensylvanicum.* Hr. S. sagt: *convenit quidem cum Panico nemoroso* Swartz *Fl. Ind. occid. p.* 150. *sed hujus folia tenuissima et glumae aristatae.* Wenn sich sonst keine wesentlichere Unterschiede an dem ersteren finden, als die angeführten: so kann es nach Rec. Meinung von dem letzteen nicht als Art getrennt werden, zumahl da Swartz a. a. O. die *glumas* nur *subaristatas* angiebt. 8. *Panicum discolor* aus Pensylvanien. Es kommt dem *Pan. nitidum* und *barbatum Michaux* sehr nahe. 8. *Polypogon setosus* aus Pensylvanien. 10. *Agrostis filiformis (Avena filiformis Forst. prodr. p.* 46.) 11. *Agrostis clandestina* aus Pensylvanien. 12. *Aira nitida* und 13. *Aira pallens* beide aus Pensylvanien. 14. *Poa imbricata* und 15. *Poa caespitosa* beide aus Neu-Seeland. 16. *Poa carolinienfis.* 17. *Festuca nutans*, und 18. *F. obtusa* beide aus Pensylvanien. 19. *Bromus poaeformis* aus dem nordlichen Amerika. 20. *Aristida racemosa* von St. Helena. 21. *Triticum caucasicum* 22. *Scabiosa dichootma* aus dem botanischen Garten zu Halle. (Hierzu gehören: *Scab. diccotoma* Varia in Roem. Arch. I. p. 68. *Scab. parviflora* Desfont. Persoon. Synopf. I. p. 119.) 23. *Oldenlandia ramosissima* kommt der *Hedyotis maritima* sehr nahe. 24. *Symphytum asperrimum* aus Sibirien. 25. *Lysimachia verticillaris* aus Taurien. 26. *Campanula betonicaefolia* aus Cuba. 27. *Campanula Gmelini*, aus Mongolien, scheint mit Gmelin Flora Sibir. 3. Tab. 35. dieselbe Pflanze zu seyn. 28. *Solanum viride.* Forst. Pl. escul. 42. aus Neu-Seeland, kommt dem *S. nudiflorum* sehr nahe. 29. *Rhamnus Zizyphoides.* 30. *Mollia minuartioides* aus dem südlichen Spanien. 31. *Ligusticum dubium.* 32. *Allium danubiale.* 33. *Rumex flexuosus* und 34. *Epilobium junceum*, beide aus Neu-Seeland. 35. *Epilobium coloratum* aus Pensylvanien. 36. *Polyscias umbellata.* Forst. gen. plant. n. 32. muss zwischen Mimusops und Cupania im Systeme stehen. 37. *Bauhinia spicata* aus Ostindien. 38. *Saxifraga Seguerii Fol. radicalibus spathulatis integerrimis pubescentibus, caule unifloro. Sax. alpina minima, fol. lingulatis in orbem circumnatis, flore ochroleuco.* Seguer Veron. I. p. 450. Tab. 9. fig. 3. Unter *Saxifraga sedoides*, wozu bisher die Seguersche Pflanze mit Unrecht gerechnet wurde, sind drey verschiedene Arten verbunden, nämlich: a) S. *muscoides* Allion ped. n. 1528. Tab. 6. fig. 2. oder S. *planifolia* Picot Lapeyr. pyren. Tab. 14. b) S. *trichodes* Scopoli Carn. 2. n. 496. Tab. 15. oder S. *sedoides* Jacq. Misc. 2. Tab. 21. fig. 22. und c) die hier bestimmte S. *Seguerii*, welche zwischen den beiden vorhergehenden gleichsam in der Mitte steht. 39. *Rhizophora corniculata* aus Zeylon. 40. *Triumfetta glabra* aus Ostindien unterscheidet sich von *T. semitriloba* nur dadurch, dass sie unbehaart ist. 41. *Reseda Clusii fol. linearibus glabris, flor. spicatis tetragynis. Sesamoides parvum salmanticum.* Clusii hist. 3. p. 295. Dieses Synonym wurde bisher mit Unrecht zur *Reseda canescens* gezogen. 42. *Euphorbia lanceolata* aus Ostindien. 43. *Euph. dentata* aus dem Hallischen botanischen Garten. 44. *Euph. ciliata.* 45. *Euph. Tannensis* ist *Croton Clutioides Forst. prodr.* n. 551. 46. *Capparis brevis* aus den Razumavischen Garten. 47. *Ranunculus plantagineus. Allion ped. Tab.* 76. *fig.* 1. *R. angustifol. bulbosus. Joh. Bauh. hist.* 3. p. 866. (850.) und 48. *Ranunculus pyrenaeus. R. pumilus gramineis foliis. Joh. Bauh. hist.* 3. p. 866. (850.) sind beide bisher mit Unrecht unter eine Art gebracht worden. Beide unterscheiden sich vom *R. gramineus* durch weisse Blumen. Bey *R. plantagineus* sind die Blätter lanzettförmig, gerippt und der Blumenstiel oberwärts filzig. Beym *R. pyrenaeus* sind die Blätter rippenlos, viel schmaler und an beiden Enden zugespitzt. Ersterer wächst auf den schweitzerischen, rhätischen und östreichischen Alpen; letzterer im südlichen Frankreich. 49. *Ranunculus rivularis Forst. prodr.* n. 524. aus Neu-Seeland. 50. *Ranunc. hirtus. Forst. prodr.* n. 525. 51. *Scutellaria incana. (S. pubescens* Muhlenberg in litt.) 52. *Scut. elliptica* Muhlenberg in Litt. Beide aus Pensylvanien. 53. *Linaria filiformis.* 54. *Razumovia transsubarica* gehört zur vierzehnten Classe zwischen *Orobanche* und *Torenia.* 55. *Biscutella saxatilis.* Schleicher fand sie im Walliserlande. Die Schötchen sind am Rande unbehaart, in der Mitte aber etwas scharfhaarig. 56. *Arabis bulbosa* aus Pensylvanien. 57. *Pelargonium Razumovianum* und 58. *Pelarg. reniforme* beide aus dem Razumovischen Garten. Ersteres ist dem *P. patulo* und letzteres dem *P. betulino* ähnlich. 59. *Ononis macrophylla* aus Lusitanien. 60. *Glycine repanda* aus dem Hallischen botanischen Garten. 61. *Lathyrus carnutus* und 62. *Vicia Michauxii* sind beide durch die gütige Mittheilung der Samen vom Hrn. S. in verschiedenen botanischen Gärten bekannt. 63. *Hedysarum granuliferum* aus Guinea, kömmt dem *Hed. canescens* nahe. 64. *Astragalus Pallasii.* Hr. S. erhielt ihn von Pallas unter dem Namen *Astr. microphyllus*, dem er auch sehr ähnlich ist. Auch dem *Astr. lanatus Pallas Astr.* Tab. 81. kömmt er sehr nahe; er ist indessen, wie hier gezeigt wird, von beiden auffallend verschieden. 65. *Sonchus caucasicus.* 66. *Serratula salsa* entdeckte Redowsky am See Baikal, sie gleicht der *Ser. multiflora.* 67. *Carduus astracanicus* von Sarepta. 68. *Chrysocoma Aitonii* aus dem Garten zu Kew. 69. *Elichrysum erithropoon* aus dem innern Afrika. 70. *Solidago litoralis* vom tyrrhenischen Meere. 71. *Cineraria Caledoniae.* 72. *Cineraria Aitoniana* aus dem Garten zu Kew. 73. *Chrysanthemum macrophyllum* aus dem Hallischen botanischen Garten, kommt dem *Chr. Leucanthemum* sehr nahe. 74. *Pyrethrum fruticulosum* vom Caucasus, ausserst nahe mit *P. parthenii folium* Willd. verwandt. 75. *Anthemis laxa*, gleichfals vom Caucasus. 76. *Balbisia Caledoniae* von Forster. 77. *Buphthalmum australe (B. helianthoides Forster prodr.*

Digitized by Google

n.

n. 304.) 78. *Cercopsis Faunensis* (*C. Tanna Forst. prodr.* n. 545.). 79. *Centaurea pyrenaica* gleicht der *C. Cyanus*. 80. *Lethedon Taunensis* von Forster. Gehört zur *Dioecis* zwischen *Hamadryas* und *Kyloſma*. 81. *Terminalia coriacea* aus Zeylon. Sie könnte allerdings mit *Termin. glabrata* Forſt. verbunden werden, aber die Blätter ſind verſchieden. 82. *Aſplenium ambiguum* aus dem Römerſchen Herbario. Muſs nicht mit *Aſpl. falcatum* verwechſelt werden. Merkwürdig iſt es bey dieſem Farrenkraute, daſs die Fruchtdecke (*indusium*) von beiden Seiten aufſpringt und daher zwiſchen *Aſplenium* und *Cnemopteris* in der Mitte ſteht. 83. *Grimmia Gebhardi*. 84. *Grimmia canescens*. 85. *Didymodon tortilis*. 86. *Leskea extenſa*. 87. *Bryum Weigelii*. Der verſtorbne Starke hielt es mit *Br. cubitale Dickſ. faſc.* 2. 9. *Tab.* 5. *fig.* 2. für eine Pflanze, dieſes hat aber Pfeilförmige Blätter und keulenförmige Capſeln. 88. *Hypnum Gerardi* aus Italien. 89. *Hypn. rupeſtre* fand Schleicher auf dem Simplon. 90. *Lecidea glauco-praſina*. 91. *Lecid. Cinchonae*. 92. *Lecid. gyrophoroides*. 93. *Verrucaria caeſia* von der Caſſia-Rinde. 94. *Parmelia Ludwigii*. 95. *P. Cinchonae*. 96. *P. inconſpicua*. 97. *P. tumidula*. 98. *P. Ceramium*. 99. *P. adpreſſa* und 100. *P. penſylvanica*. Rec. wünſcht daſs Hr. S. uns bald mit einer ähnlichen zweyten Mantiſſe beſchenken möge.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Hamburg, b. Bohn: *Gottfr. Chriſt. Bohn's Waarenlager, oder Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Des wohlerfahrnen Kaufmanns, zweyte* Abtheilung. Neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, Hofr. und Prof. zu Roſtock. *Erſter* Band. A—L. 1805. XX. u. 1130 S. *Zweyter* Band. M—Z. 1806. 1273 S. gr. Royal 8. (7 Rthlr. 12 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Vollſtändigeres Wörterbuch der Producten- und Waarenkunde. Eine alphabetiſche Beſchreibung der Natur- und Kunſtproducte, die im Großhandel vorkommen, u. ſ. w. für Kaufleute, Mäkler, Manufacturiſten und andere Geſchäftsleute; neu ausgearbeitet von *G. P. H. Norrmann*, u. ſ. w.

2. Heilbron, b. Claſs: *Neues vollſtändiges und allgemeines Waaren- und Handlungs-Lexikon*, von welchem alle und jede, im deutſchen und fremden Handel vorkommenden gangbaren Artikel u. ſ. w. auf das deutlichſte beſchrieben und abgehandelt ſind. Herausgegeben von *J. G. F. Jacobi*. *Erſter* Band. A—F. 1798. VI. u. 372 S. *Zweyter* Band. G—Q. 1799. IV. u. 422 S. *Dritter* Band. 1800. VI. u. 306 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Als im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, Bohn ſein Waarenlager No. 1. das damals, meiſt nach Savary bearbeitet war, als zweyten Theil ſeines wohlerfahrnen Kaufmanns herausgab, dachte er wohl nicht daran, daſs ſein Werk nicht nur mehrere, von andern verbeſſerte Auflagen erleben, ſondern Maſsſtab für Zeitgenoſſen und Nachkommen werden würde, die nach ſeinem Plane Wörterbücher der Waarenkunde bearbeiten würden. In wiederholten Auflagen blieb dieſs Waarenlager bis nach dem Jahre 1740 als zweyter Theil des Kaufmanns, mit dem Hauptwerke vereint, bis es 1763 von demſelben getrennt wurde. Bey der, von Hr. Norrmann im Jahr 1788 zuerſt bearbeiteten, abermaligen neuen Auflage (VI. u. 1076 geſpalt. Colum.), welche ein anderer Mitarbeiter (A. L. Z. 1789. Num. 322.) mit dem ihr gebührenden Ruhme angezeigt hat, blieb Bohns Waarenlager zwar an ſich wieder abgeſondert, aber doch als dritter Theil der damals gleichzeitig durch die Herren Ebeling und Brodhagen, beſorgten fünften Ausgabe des wohlerfahrnen Kaufmanns (2 Thl. gr. 8.) mit dieſem vereint. Jetzt, nach beynahe 20 Jahren, hat Hr. N. auf die gegenwärtige neue Ausgabe einen einen ſolchen ſichtbaren Fleiſs gewandt, daſs die jetzige Waarenkunde, beynahe vier und ein halb mal die Stärke der jüngſten Ausgabe von 1788 überſteigt. Auch hat der Vf. bey dieſer Bearbeitung auf ſyſtematiſche Zwecke Rückſicht genommen, die in den vorigen Ausgaben, zum Theil gänzlich vermiſst werden. So wird hier eine vollſtändige Anleitung ertheilt, wie nicht nur die kaufmänniſche Jugend zur Erwerbung richtiger Waarenkenntniſſe für alle Gegenſtände des Handels gelangen könne, ſondern auch wie alle Kaufleute überhaupt, oder deren Commiſſionnäre, Spediture u. ſ. w. in groſsen oder kleinen Handelsſtädten insbeſondre, in dieſem Wörterbuche der Waarenkunde, eine hinlängliche Belehrung finden ſollen, die der Abſicht dieſes Werkes und deſſen Beſtimmung entſpricht. Damit dieſer Zweck ſo vollkommen als möglich erreicht werde, iſt dem Urſprunge aller, im Groſshandel vorkommender Waaren, in ſo fern ſie Producte der Natur, oder der Kunſt ſind, nicht nur gründlich nachgeforſcht, ſondern dieſelben ſind auch vollſtändig beſchrieben. Bey den Natur-Producten iſt ſo wohl das Vaterland, als beſonders die Gegend angezeigt, wo ſie in bedeutender Menge für den Handel gewonnen werden. Die verſchiedenen Arten und Gattungen, mit ihren mannigfaltigen Unterabtheilungen, wie die Kennzeichen der Waarengüte, oder ihrer Verfälſchung, — die Sicherung gegen inneres oder äuſseres Verderben bey dem Verführen der Waaren u. ſ. w. — Die metrologiſchen und ſtatiſchen Mittel, die bey dem Ein- und Verkaufe der Waaren zu kennen und zu wiſſen erfordert werden; — die Bekanntſchaft der Orte, wann und wo man die Waaren am beſten ein- oder verkaufen könne; — der Gebrauch, zu welchem eine Waare beſtimmt iſt; — dieſe und eine kurze, beſtimmte und praktiſche Angabe der ſtatiſtiſchen Ueberſicht des Handels und des Gewerbs-Zuſtandes der einzelnen Länder, ihrer bedeutenden Producte und Manufacturen, ſind unverkennbare Vorzüge, die man faſt bey jedem Waaren-Artikel antrifft. In dieſer Hinſicht würde es zu einer undankbaren Weitläuftigkeit führen, wenn wir auch nur einige, der anſehnlichſten Na-

Digitized by Google

Natur- oder Kunstproducte ausheben und ihre Darstellung anschaulich machen wollten. Selten werden die Quellen, aus denen der Vf. schöpfte, namhaft gemacht; bey genauerer Vergleichung finden wir aber, dafs Beckmann, Nemnich, Jakobson, Rosenthal, einige Handlungszeitungen, und fast alle klassischen Werke der Naturgeschichte, Chemie und Pharmaceutik, selbst — wie der Vf. versichert, mit unter auch handschriftliche Nachrichten von Kaufleuten und Mäcklern benutzt worden sind, welches den Werth dieses Buchs vorzüglich erhöht, und es unstreitig zu dem vollständigsten Wörterbuche der gesammten Waarenkunde erhebt, das bisher in deutscher Sprache die Presse verlassen hat.

Nr. 2. hat zwar auch manches Gute, welches sich auf eigene Erfahrung des Vfs. zu gründen scheint, aber in Ansehung der systematischen Form, Einrichtung und wissenschaftlichen Behandlungsart, erhebt es sich nicht einmal über das bekannte Schedelsche Taschenwörterbuch der Waarenkunde, geschweige die so eben gerühmte Norrmannsche Arbeit. Als allgemeine Uebersicht der Waarenkenntnisse wird jedoch dieses Buch Anfängern immer von einigem Nutzen seyn; gründliche scientifische Belehrung darf man aber darin nicht suchen.

ERDBESCHREIBUNG.

München, im Verlag des Zeitungs-Comptoirs: (jetzt b. Lindauer): *Lor. Hübners kurzgefaßte Beschreibung der kurpfalzbaierschen Haupt- und Residenz-Stadt München.* In zwey Abtheilungen: Topographie und Statistik. (Aus dessen gröfserer Beschreibung, mit Weglassung des Geschichtlichen von ihm selbst ausgezogen.) 1805. V. u. 407 S. in gr. 8. (1 Rthlr.)

Ein Auszug aus der ziemlich weitläufig bearbeiteten Beschreibung einer in verschiedener Hinsicht merkwürdigen Stadt (s. A. L. Z. 1806. Num. 299.) ist nach unserm Bedünken keine unnütze Arbeit. Nicht jedermann hat Lust, zwey dicke Bände durchzulesen, um sich mit den Merkwürdigkeiten einer Stadt bekannt zu machen. Mancher wünscht nur zu erfahren, was daselbst zu finden sey, ohne dafs er sich drum bekümmert, wann, warum, oder unter welchen Umständen dasselbe sein Daseyn erhalten habe; besonders dürfte manchem Reisenden weit mehr daran gelegen seyn, alle Merkwürdigkeiten einer Stadt gleichsam mit einem Blick übersehn zu können, als eine lange historische Entwickelung von der Entstehung und Ausbildung dieses oder jenes Gegenstandes zu lesen. Diesen Wunsch findet man hier in Hinsicht auf München befriedigt. Der Vf. hat alles, was Leser dieser Classe nicht eben schlechterdings zu wissen verlangen, zweckmäfsig weggeschnitten, hingegen nichts von dem, was eigentlich zur topographischen und statistischen Kenntnifs der Stadt München gehört, weggelassen. Der Plan ist derselbe, nach welchem der Vf. seine gröfsere Beschreibung der gedachten Stadt angelegt hatte. Was wir in Beziehung auf einige der darin vorkommenden Gegenstände bey der Anzeige des gröfsern Werks erinnerten, gilt auch von dem vorliegenden Auszuge. Noch müssen wir bemerken, dafs sich der Verleger dieser nützlichen Schrift (H. Lindauer hat die ganze Auflage von Hübners Erben an sich gekauft) ein Verdienst um die Käufer derselben erwerben würde, wenn es ihm gefiele, in einem kurzen Nachtrage eine Anzeige der seit dem Jahre 1805 eingetretenen, ziemlich beträchtlichen, Veränderungen zu liefern.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, gedr. b. Meyer: *Gedächtnifsrede, dem früh entschlafnen Hrn. Herm. Bredenkamp*, viertem Pastor am Dom hieselbst, über Apost. Gesch. 20, 37. 38. am Reformationsfeste den 30. October 1808. gehalten von *Joh. Dav. Nicolai*, der Theol. Doctor, zweytem Dompastor. 1808. 50 S. 4. (6 ggr.)

Bey dem Thema dieser Predigt könnte man ein wenig anstofsen. Die Vortrefflichkeit eines nach Jesu Evangelio durch Luthers Geist gebildeten Lehrers soll geschildert werden. Hier könnte man nämlich fragen: Warum gerade durch Martin Luthers Geist? ist nicht Jesu Geist unstreitig ein reinerer, edlerer Geist; und kann eine Gemeinde Jesu andre als nach Jesu Geiste sich bildende Lehrer verlangen? Allein der Vf. wollte wahrscheinlich zwey Zwecke mit einander verbinden, und indem er seinem verewigten Amtsgenossen eine Gedächtnifsrede hielt, zugleich auf das Reformationsfest hinweisen. Diesen Anstofs abgerechnet, darf Rec. versichern, dafs die Rede nicht nur beredt, sondern auch rührend ist, dafs von dem sehr glücklich gewählten Texte ein vortrefflicher Gebrauch gemacht ward, dafs die ungeschwächte Geisteskraft des allmählig schon zu den höhern Jahren emporsteigenden Redners ihm wahre Freude machte, und dafs er recht sehr wünscht, noch manche so kräftig gearbeitete Rede des Vfs., nur keine Gedächtnifsrede, die eine so traurige Veranlassung hatte, zu lesen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

AMSTERDAM, b. W. Brave: ***Bibliotheek van theologische Letterkunde***, inhoudende godgeleerde verhandelingen, beoordeelingen van in- en uitlandsche godgeleerde werken en algemeene berigten. *Vierde Deel. I. en II. Stück* in sechs Heften. 1806. XLVIII u. 956 S. gr. 8.

Diese Zeitschrift, wovon wir die vorhergehenden Theile in der A. L. Z. 1805 Num. 260. und 1807 Num. 79. angezeigt haben, fährt fort uns mit dem Gang der theologischen Literatur in Holland näher bekannt zu machen. Es wäre zu wünschen, dafs sich die Herausgeber zu einem festern Plan vereinigten, um allemal in jedem Jahrgang eine vollständige Uebersicht von allen im vorhergehenden Jahre herausgekommenen theologischen Schriften, wenigstens von den merkwürdigen, zu liefern. Manche Recensionen kommen jetzt sehr spät, und mehrere Schriften, die eine Anzeige verdienten, haben wir bisher noch nicht gefunden. Inzwischen findet man hier manche vollständige Anzeige, woraus man das Buch kennen und würdigen lernt. Dieser Theil, der auch unter dem Titel: ***Bibliotheek van theologische Letterkunde voor het Jaar*** 1806 ausgegeben wird, liefert 54 Recensionen von Schriften, die in Holland erschienen sind. Unter diesen sind mehrere Uebersetzungen aus dem Deutschen, z. B. von Bekenn, J. H. Cramer, Ehrenberg, Ewald, Herder, Lavater, Lossius, Oswald, Reinhard, Seiler. Von ausländischen, meistens deutschen Schriften, sind 11 angezeigt. Die Abhandlungen, die den Stücken vorgesetzt sind, sind lesenswerth und zum Theil mit Fleifs ausgearbeitet. Wir wollen den Inhalt davon kurz angeben. Die erste Abhandlung S. 1 — 32 und 157 — 172 enthält eine nähere Untersuchung über die Art und die Zeit des Todes der beiden Apostel, Petrus und Paulus. Der Vf. sucht zu zeigen, dafs Petrus nicht zu Rom könne gewesen seyn, und dafs man die Nachricht von seiner Hinrichtung unter Nero als eine Sage ansehn müsse, die nach und nach immer mehr sey ausgebildet worden, um das Ansehn der Kirche zu Rom zu vergröfsern. Die unterschiedenen Zeugnisse der Alten von Clemens zu Rom, Irenäus, Dionysius, Tertullian, Cajus, Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Lactantius, Hieronymus, Sulpicius Severus, Augustinus und Orosius werden näher geprüft, und es wird ihnen vornämlich entgegen gesetzt, dafs die apostolischen Briefe nicht die geringsten Winke enthalten, dafs Petrus mit Paulus zu Rom gewesen sey. Die ganze Beweisführung ist aber so entscheidend nicht, wie der Vf. glaubt. Aus dem Stillschweigen der apostolischen Briefe läfst sich noch nicht mit Gewifsheit schliefsen, dafs Petrus gar nicht zu Rom gewesen sey. Aus dem Briefe an die Römer erhellet vielmehr, dafs als Paulus seinen Brief schrieb, zu Rom schon eine ansehnliche Gemeinde war, die aus bekehrten Juden und Heiden bestand, und diese mufs doch einen Stifter gehabt haben. Die Streitigkeiten, die unter den Juden- und Heidenchristen entstanden und heftig waren, veranlafsten den Ap. Paulus seinen Brief nach Rom zu schreiben. In der ersten Gefangenschaft desselben war wohl Petrus nicht zu Rom; aber wie kann aus dem letzten Briefe des Paulus an den Timotheus mit Gewifsheit geschlossen werden, dafs Petrus auch damals nicht zu Rom gewesen sey. Mufste denn Paulus nothwendig des Petrus erwähnen? Ueber die Echtheit des zweyten Briefs des Petrus wird noch gestritten; aber wenn er ihn auch zu Rom kurz vor seinem Tode schrieb, mufste er es denn ausdrücklich sagen, in welcher Lage sich auch Paulus befand, und wie kann man gerade aus K. 3, v. 15 u. 16 schliefsen, dafs er von Paulus als von einem Mann rede, der sich nicht an demselben Orte befände? Man könnte gerade das Gegentheil folgern, dafs eben das Zusammenseyn an einem Orte dem Petrus Veranlassung gegeben habe, von Paulus, dessen er mit Liebe gedenkt, etwas zu sagen, um den Misdeutungen vorzubeugen, die schon einige von den Aeufserungen des Paulus zu machen anfiengen. Auch sind die Erinnerungen gegen das Zeugnifs des Clemens nicht wichtig. Da Clemens vor den Folgen der Eifersucht und des Neides warnt, und deswegen auf die Beyspiele in A. T. hinweiset, so wählt er als Beyspiele der neuern Zeit die Leiden der guten Apostel, die ebenfalls Eifersucht und Neid zur Quelle gehabt hätten. Wer kann es hier erwarten, dafs Clemens bey dieser Gelegenheit die Ankunft-

Digitized by Google

kunft und den Aufenthalt des Petrus zugleich hätte beschreiben müssen? Sehr weit gesucht ist es, dass er nicht einmal die beiden Apostel zusammen stelle. Er redet erst von Petrus und unmittelbar darauf von Paulus, und wer sind denn die ἅγιοι ἀπόστολοι, wovon er sagt, lasst uns diese vor Augen behalten? Sind es nicht die nach einander genannten Petrus und Paulus? Dass Clemens von dem Märtyrtod des Petrus rede, leidet doch wohl nach dem ganzen Zusammenhange keinen Zweifel. Eben so wenig Gewicht hat auch das, was gegen das Zeugnis des Irenäus, dass Petrus und Paulus zu Rom das Evangelium gepredigt und die Gemeinde gestiftet hätten, erinnert wird. Es soll deswegen keinen Glauben verdienen, weil Irenäus die Gemeinde zu Rom die grösseste und älteste nenne und es historisch unrichtig sey, dass Rom die älteste Gemeinde sey. Da Irenäus aus Kleinasien nach Lyon kam und ein Schüler des Polycarpus war, so wusste er ohne Zweifel, dass Jerusalem, Antiochia u. a. ältere Gemeinden waren, als die Gemeinde zu Rom, dass er diese die älteste nennt, hat blos Bezug auf ihr Alter unter den abendländischen Gemeinden, unter welchen Rom immer die älteste und ansehnlichste war. Dass er der Gemeinde zu Rom durch die Aeusserung, sie sey von den beiden Aposteln Petrus und Paulus gestiftet worden, habe schmeicheln wollen, hat keine Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie Irenäus sich gegen den Römischen Bischof Victor benahm. Auch was gegen die übrigen Zeugnisse erinnert wird, beruhet meistens auf der Voraussetzung, dass die vorhergehenden Einwendungen schon entscheidend seyen, und dass die früheren Zeugen nichts von dem gewusst hätten, was die spätern noch bemerkt haben. Dass Tertullian der erste sey, der zu erzählen wisse, Petrus sey gekreuzigt worden, worden, ist nach den übriggebliebenen Denkmälern nicht richtig. Der Römische Bischof Pius, um das Jahr 161, sagt schon in seinem Briefe an den Bischof Justus zu Vienne, wenn er der Leiden des Paulus und des Petrus gedenkt: *Petrus, cui crux caritatem Christi tollere non potuit.* Ueberhaupt ist es anmassend, die spätern Nachrichten für blosse Sagen zu erklären, weil die früheren Zeugnisse davon nichts enthalten. Wir haben keine Geschichtschreiber aus den frühesten Zeiten mehr übrig, und was wir noch finden, sind nur gelegentlich bemerkte Winke. Dieses alles näher zu untersuchen ist hier der Ort nicht. Die Hinrichtung des Apostels Paulus setzt der Vf. auf den 29sten Junius des Jahrs 67, als Nero in Griechenland war, und Helius und Polycletus die Machthaber in Rom waren. Er macht es wahrscheinlich, dass die feindseligen Juden in Rom diese Machthaber gewonnen haben, und dass Paulus erst nach der Verfolgung im Jahr 64 nach Rom gekommen sey. Auch findet man hier die Nachrichten zusammen gestellt, die von der äussern Gestalt und Bildung des Apostels handeln. Die zweyte Abhandlung, welche S. 317 — 345 eingerückt ist: „Versuch über chronologische Standpunkte in der Lebensgeschichte des Apostels Paulus, von Vogel, ist aus dem Hochdeutschen übersetzt und unsern Lesern schon aus Gablers Journal für auserlesene theologische Literatur, 1. B. S. 229 ff., bekannt. Die dritte Abhandlung S. 477 — 509 ist überschrieben: „Das Betragen Jesu gegen seine Mutter und seine Brüder nach Matth. 12, 46 — 50. Mark. 3, 31 — 35 und Luc. 8, 19 — 21 näher erwogen und erläutert, von H. Beekhuis, Prediger zu Bonda. Der Vf. zeigt, dass man die Brüder Jesu, die er für nahe Verwandte Jesu zu Kapernaum hält, nicht als Ungläubige ansehn müsste. Sie kamen in der besten Absicht um Jesum abzuholen, weil sie es erfahren hatten, dass Jesus bey seiner anhaltenden Beschäftigung nicht so viel Zeit hatte, um etwas zu geniessen und sich erquicken zu können. Κρατειν, Mark. 3, 21, wird in der Bedeutung: liebreich bey der Hand fassen, freundschaftlich abholen, genommen, wie es auch 2 Kön. 4, 8 vorkommt, und ἐξεστη durch er übereifert, vergisst sich, übersetzt. Der Vf. zeigt nun weiter, dass Jesus die gute Absicht seiner Mutter und seiner Verwandten nicht verkannte, aber in seiner Lage ihre Zudringlichkeit, so wohlmeinend sie auch war, nicht billigen konnte. Seine Antwort streitet nicht mit seinem sanften und liebenswürdigen Charakter, wenn man die Lage bedenkt, worin Jesus sich befand. Sie war vielmehr ganz schicklich und der Beschaffenheit und dem Gewicht der Sache angemessen. Die vierte Abhandlung: „Christus, ein Sühnopfer für die Sünde," oder Abhandlung über die Lehre der Schrift von der Sündenvergebung, wie sie in Rücksicht auf des Heilands freywillige Aufopferung geschiehet, S. 637 — 655. von dem Lehrer der Taufgesinnten zu Monikendam J. van Ryswyk, sucht die Frage zu beantworten: in welcher Beziehung stehet die Sündenvergebung, als ein freyer und nicht schuldiger Beweis von der Liebe Gottes, zu dem Leiden und dem Kreuzestode Jesu und wie geschiehet sie in Rücksicht auf dieses? Er zeigt, Jesus übernahm die Leiden nicht allein willig, sondern auch ganz freywillig, aus eigener Bewegung und Wahl, und blieb dabey standhaft in der Gottesfurcht und der Erfüllung andrer Pflichten. Er hätte sich auch diesen Leiden entziehen können, aber er übernahm sie aus reiner unbegränzter Menschenliebe zum Heil der Menschheit. Diese Aufopferung seiner selbst war also verdienstlich nicht allein belohnbar aus Gnade, sondern auch belohnungswürdig nach dem Recht, aber nicht stellvertretend: denn stellvertretende Uebertragung der Strafe ist unmöglich, weil Strafe nur den Schuldigen treffen und Schuld nicht übertragen werden kann. Das Leiden Jesu und die Gottesfurcht, die er in diesem allen bewies, die edlen Bewegungsgründe, aus welchen Jesus sich freywillig und unverpflichtet diesen Leiden unterwarf, waren Gott so wohlgefällig, dass er in Rücksicht auf dieses alles die Erlösung der Menschen, die Jesus wollte, bestimmte und den Busfertigen Vergebung der Sünden und himmlische Seligkeit schenken wollte. Die Ausdehnung dieser Versöhnung erstreckt sich auf alle Gottesfürchtigen unter allen Menschen, auch auf diejenigen, die diese Veranstaltung nicht kennen; aber die un-

Digitized by Google

unerläfsliche Bedingung dabey ist Buſsfertigkeit und thätige Gottesfurcht. Die fünfte Abhandlung enthält: Allgemeine Anmerkungen zur Erklärung der apoſtoliſchen Schriften S. 797 — 814. Der Vf. macht darauf aufmerkſam, wie nothwendig es ſey, daſs man den gemeinen Chriſten Anleitung und den erforderlichen Unterricht gebe, die Bibel mit Verſtand zu leſen, und daſs dieſes die eigentliche Pflicht der Lehrer ſey. Er bemerkt, daſs die geſchichtlichen Umſtände der Zeit, worin die apoſtoliſchen Schriften geſchrieben wurden, den wahren Standpunkt angeben, woraus man dieſe Schriften betrachten muſs, und daſs es deswegen nothwendig ſey, den weſentlichen Zuſtand der Dinge zu kennen, wie er zu der Zeit war, als die Apoſtel anfingen zu predigen und ihre Briefe ſchrieben. Da ſich die Apoſtel bey ihrem Predigen und Schreiben nach den Umſtänden richteten, ſo müſſen wir uns auch darnach richten, wenn wir ihre eigentliche Meinung recht beurtheilen wollen. Der Vf. gründet darauf nun einige Anmerkungen, worin er näher zeigt, worauf man vornämlich zu achten habe. Er ſagt eigentlich nichts neues, aber manches zweckmäſsige, welches von vielen verdient beherzigt zu werden. — Auſser den Abhandlungen und Recenſionen finden wir auch bey jedem Stück theils kürzere, theils ausführliche Nachrichten, die kirchlichen Angelegenheiten betreffen. Sie enthalten mehreres merkwürdige. Wir wollen nur einiges daraus bemerken. Dem erſten Stück iſt eine Nachricht von der Niederländiſchen Miſſionsgeſellſchaft zur Beförderung des Chriſtenthums, beſonders unter den Heiden, angehängt, wobey auch einige von der Geſellſchaft herausgegebene Schriften kurz angezeigt werden. Das Miſſionsgeſchäfte in Afrika geht ſeinen ſtillen Gang fort. Der Erfolg davon kann zwar nicht Aufſehn erregen, aber das Gute wird doch dadurch allmählig vorbereitet. Die Miſſionarien ſind an verſchiednen Orten beſchäftiget und arbeiten nicht ohne Erfolg. Zu Bethelsdorf iſt v. d. Kemp beſchäftigt. Im Jahr 1804 wurden 5 Brüder, 17 Schweſtern und 10 Kinder getauft und die Zahl der Einwohner war 327, theils Hottentotten, theils Gonaka's, theils Kaffern. Am Zakrivier arbeitet Kirchner, der mit ſeinen bekehrten Hottentotten aus Holland wieder zurück gekommen iſt. Während ſeiner Abweſenheit ſuchte Botma, ein Coloniſt, ſeine Stelle zu vertreten. Zu den Briqua's ſind zwey Miſſionarien gegangen u. ſ. w. Im 2ten Stück findet ſich der Vorſchlag zur Vereinigung der Katholiken und Proteſtanten in Frankreich, von dem Erzbiſchof Lecoz, worauf die Antworten von Marron, Rabaut Pomier und Meſtrezat im 3ten Stück geliefert werden. Auch enthält das 2te Stück noch das Dekret des Franzöſiſchen Kaiſers wegen der Beſoldung der proteſtantiſchen Prediger in den eroberten Ländern; eine Nachricht von der Aufklärung in Baiern; etwas von den Quakern in Pyrmont und Nachrichten von dem Miſſionswerk in England, denen auch eine Liſte von ſieben religiöſen Geſellſchaften daſelbſt beygefügt iſt. Das 5te Stück enthält mehrere Nachrichten aus Amerika. Die Methodiſten haben daſelbſt ſeit 35 Jahren ſehr zugenommen. Sie machen den ſiebenten Theil der Bevölkerung in den vereinigten Staaten aus und haben 400 reiſende und 3000 feſtſtehende Lehrer. In Boſton ſind mehr als 1000 Katholiken, die die ſchönſte Kirche in der Stadt haben, welche 1805 eingeweiht wurde. Die franzöſiſchen Predigten des katholiſchen Predigers Cheverai werden von vielen Proteſtanten beſucht. Ferner findet man hier einige Nachrichten von den letzten Schickſalen des bekannten Ricci, Biſchofs zu Piſtoja, aus dem Briefe des *Aurelii Thomaſii ad Lucium Valerium Marinium*; und eine Erzählung von den Verhandlungen bey der Zuſammenkunft der Prediger und Präſidenten der verſchiedenen reformirten Conſiſtorien, die nach Paris zu kommen aufgefordert wurden, um der Krönung des Kaiſers beyzuwohnen. Es wurde bey dieſer Gelegenheit über die Mittel berathſchlagt: 1. die Uebereinſtimmung in der Lehre, dem Cultus und dem Kirchenregiment zu befördern; 2. eine wechſelſeitige Correſpondenz zu eröffnen und aufs beſte einzurichten; 3. die Kirche mit geſchickten und würdigen Predigern zu verſehn; 4. den Gehalt der Prediger und die Kirchenfonds zu verbeſſern und 5. die Eintracht der reformirten Kirchengeſellſchaft mit andern Proteſtanten und den Katholiken zu erhalten und zu befördern. In dem 6ten Stück wird eine Nachricht von der Geſellſchaft *Chriſto ſacrum* zu Delft gegeben. Sie entſtand 1797, und blieb bis ins Jahr 1800 im Verborgnen. Da jetzt mancherley Ausſtreuungen und Gerüchte darüber entſtanden, ſo machte die Geſellſchaft ihre Gründe und Geſetze bekannt, und 1802 wurde das zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſt errichtete Gebäude eingeweiht. Die Lehrer der Geſellſchaft ſind onder de Wyngaart Canzius und van Haftert. Bey dem Eintritt in die Geſellſchaft fordert man das Bekenntniſs zur chriſtlichen Religion, Wiederholung der Hauptſtücke des Chriſtenthums, ohne die Punkte zu berühren, worin die chriſtlichen Kirchengeſellſchaften ſich unterſcheiden und eine ordentliche Beantwortung der Frage: ob ſie der chriſtlichen Sittenlehre gemäſs handeln und leben wollte. Man fordert nicht, daſs jemand der Kirchengeſellſahaft, wozu er gehört, entſage, ſondern ermahnt ihn vielmehr dieſe nicht zu verlaſſen, ſeine Anſichten in Anſehung der Glaubenslehre für ſich zu behalten und niemand aufzudringen; aber im Geiſt des Chriſtenthums Liebe Gottes und des Nächſten gegen jeden Mitbruder zu üben.

BIBLISCHE LITERATUR.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Handbuch für die Literatur der bibliſchen Kritik und Exegeſe*, von *Ernſt Friedr. Karl Roſenmüller*, Prof. d. Arab. Sprache zu Leipzig. *Zweyter, Dritter* und *Vierter* Band. 1798 — 1800. 474, 374, 442 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der *erſte* Band dieſes höchſt nützlichen Werks iſt in der A. L. Z. 1798 Num. 132. mit dem verdienten

Digitized by Google

ten Beyfall angezeigt, und dabey die Einrichtung deſſelben hinlänglich geſchildert worden. Von ſeiner Verdienſtlichkeit und Brauchbarkeit bedarf das Publikum keiner Kunde. Aber da einmal die Anzeige dieſer Fortſetzungen erſt durch Zufall und dann in der beſtimmteſten Erwartung eines fünften und ſechsten Bandes bis jetzt verzögert worden iſt: ſo ſoll ſie uns wenigſtens dazu dienen, die Verlagshandlung auf das dringendſte aufzufordern, daſs ſie dieſe folgenden Bände bald erſcheinen, und ein ſchätzbares literariſches Handbuch nicht unvollendet laſſe. Denn daſs der würdige Vf., der Gelehrſamkeit, richtiges Urtheil und Fleiſs ſonſt oft und gleichfalls hier ſo ſehr beurkundet hat, ihn auch dieſer Fortſetzung widmen werde, bezweifeln wir keinen Augenblick. Das Werk iſt ja in dieſen drey Bänden ſchon weit vorgeſchritten. Nachdem der erſte Band, die literariſchen und Einleitungsſchriften, die Ausgaben des Originaltextes des A. und N. T. und einen Theil der Schriften über die Kritik des A. T. umfaſst hatte, beſchlieſst der *zweyte* Band letztere Abtheilung durch die Aufſtellung der Schriften über hebräiſche Codices überhaupt, die Sammlungen ihrer Varianten, und aller Beyträge zur Kritik der einzelnen Bücher des A. T. Dann wird S. 158 — 279 die geſammte Kritik des N. T. abgehandelt, und dieſer Band mit der ſehr ſorgfältigen Anzeige aller der griechiſchen Ueberſetzungen des A. T. und natürlich beſonders die Alexandriniſche betreffenden Bücher und Aufſätze beſchloſſen. Die Genauigkeit ihrer Darſtellung und Würdigung und die Einleitungen dazu ſetzen den Leſer in den Stand, dieſes ganze Fach in einem hellen Lichte zu überſchauen. Der *dritte* Band begreift die übrigen alten Ueberſetzungen des A. und die des N. T. und die Polyglottenbibeln und iſt reich an Bemerkungen, welche die Frucht der tiefen Einſicht des Vf. in die orientaliſchen Bibelüberſetzungen ſind. Der *vierte* Band geht zu dem zweyten Haupttheile zu der Hermeneutik über, und man findet darin zuerſt die Schriften über die Geſchichte der Bibelauslegung S. 1 — 36, dann die Anweiſungen zur Auslegung der Bibel, abgetheilt nach dem Gegenſtande, dem A. und N. T., und nach den Confeſſionen der Verfaſſer. Dann folget von S. 167 an die Literatur der neueren Ueberſetzungen der Bibel, welche ganz richtig aus dem Geſichtspunkt ihrer Brauchbarkeit zur Bibelerklärung in dieſem Haupttheile zuſammen geordnet ſind, und zwar zunächſt der Lateiniſchen, Spaniſchen, Portugiſiſchen, Italiäniſchen und Franzöſiſchen. Je weniger alſo dieſe Vertheilung der Ueberſetzungen, in die beiden Haupttheile, die Kritik und die Exegeſe, eine Schwierigkeit hat, und je richtiger ſchon die Aufſtellung der alten Ueberſetzungen der Bibel in dem Abſchnitte der Kritik den Freunden des gelehrten Bibelſtudiums die Weiſung giebt, von jenen Ueberſetzungen nicht ſo viel für die Erklärung zu erwarten, als man oft geglaubt hat, wenn man in ſchwierigen Stellen die Autorität der Erklärungen von Männern als einen Zufluchtsort betrachtet, die doch offenbar die meiſten ſchwierigen Stellen miſsverſtanden haben, und die gelehrten Hülfsmittel der Erklärung nicht ſo, wie wir, hatten: deſto ſchwieriger iſt die Abtheilung der neuern Erläuterungsſchriften über die Bibel in dem einen oder andern Haupttheil. Wir erwarten unter den exegetiſchen Commentaren die Schriften wie *Chr. Dav. Ant. Martini Commentatio philologico - critica in Jeſ. 52. 53.*; *Joſ. Friedr. Schelling Animadverſiones philologico - criticae in loca difficiliora Jeſaiae.* Aber wenigſtens *B. P. Kofod Chabakuki Vaticinium commentario critico atque exegetico illuſtratum.* Havn. 1792 hätten wohl B. II. S. 155. eben ſo gut einen Platz verdient, als andere dort verzeichnete Schriften. Dieſs nur zum Beweis unſerer Aufmerkſamkeit auf den Reichthum der Sammlung des Vf., dem wenig oder nichts entgangen iſt. Unterſtütze doch das Publicum theilnehmend ſolchen Eifer für die Bibelliteratur!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Philotimus.* Ein Beytrag zu der Lehre von der Menſchenerziehung, für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer u. Prediger. 1808. 400 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Beym Leſen dieſes Buches glaubte Rec. Spuren des vorigen Jahrzehends zu entdecken. Er ſah nach und fand ſeine Vermuthung beſtätigt! Schon im Jahre 1800 nämlich war es unter folgendem Titel erſchienen: Frankfurt a. M., b. Gebhard u. Körber: *Verſuch über den Ehrtrieb, mit beſonderer Rückſicht auf das Geſchäft der Menſchenerziehung*, für Freunde der praktiſchen Philoſophie, für Jugendlehrer und Prediger, von *Ch. W. Snell.* 1800. XVI u. 400 S. 8.

Auch iſt es bereits in der A. L. Z. recenſirt worden, Jahrgang 1801. Num. 131. Wir verweiſen demnach, was das Buch ſelbſt betrifft, auf jene Recenſion. Uebrigens beklagen wir zwar, daſs eine ſolche Schrift, die in populärer Sprache viel Gutes und Beherzigungswerthes ſagt, zum Ladenhüter geworden iſt; müſſen aber deſſen ungeachtet dieſen Verſuch der Verlagshandlung, ſie unter einem neuen Titel dem Publikum in die Hände zu ſpielen, höchlich miſsbilligen.

* * *

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin u. Compag.: *Reinhard, oder Natur und Gottesverehrung. Dritter* und letzter Theil. Aus dem Holländ. überſ. von *Phil. Roſenmüller.* 1800. 274 S. 8. (S. d. Rec. Ergänzbl. 1804. Num. 18.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. April 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Traſsler: *Mähriſcher Wanderer*, oder *ganz neu entworfener National-Kalender Mährens*, auf das Jahr 1809, als ein Verſuch zur Verbeſſerung des mähriſch-ſchleſiſchen Kalenderweſens, welcher nebſt den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, Kalenderanzeigen eine groſse Sammlung lehrreicher und vergnügender Gegenſtände enthält, und für alle Provinzen des Oeſtr. Erbkaiſerſtaates geeignet iſt. Verfaſst und herausgegeben von *Jurende*. Erſter Jahrgang 1809. 16 Bog. 4. (48 Kr.)

Hr. Karl Jurende, Director einer von der Frau Gräfin Truchſeſs Zeil auf ihrer Mähr. Herrſchaft Kunewald geſtifteten Erziehungsanſtalt, in welcher eine ausgeſuchte Zahl Knaben und Mädchen auf Koſten der Gräfin unterhalten und unterrichtet wird, und Mitarbeiter am ehemaligen Brünner patriotiſchen Tageblatte (der ſich gegenwärtig) zu Ende des J. 1808.) auf einer pädagogiſch literariſchen Reiſe in der Schweiz und in Süddeutſchland mit genannter Frau Gräfin befindet), hatte urſprünglich die Idee einen verbeſſerten Kalender für den Landmann herauszugeben; allein da derſelbe bey einer gröſsern Bogenzahl mit Zurechnung der hohen Stämpelgebühr (12 Kr. auf jedes Stück) zu koſtſpielig für denſelben geworden wäre; ſo tritt er einſtweilen mit dem Mähriſchen Wanderer hervor, den er, wie es ſcheint, für den gebildeteren Mittelſtand berechnet hat. Rec. hält ihn unbedenklich für den beſten Kalender in der Oeſtreichiſchen Monarchie, und für ein Muſter zur Verbeſſerung des Kalenderweſens. Bloſs zweyerley muſs Rec. dabey im Voraus erinnern: 1) daſs dieſer Kalender doch zu ſehr auf Mähren berechnet iſt. Es wäre ein Kalender ähnlicher Art fürs ganze Oeſtreichiſche Kaiſerthum mit Wegwerfung der Provincialform zu wünſchen; 2) daſs er zu viel verſchiedenartiges enthält, um vielen Genüge zu thun, daſs er aber eben deſswegen keinem ganz genügen werde, und dabey durch die groſse Bogenzahl theuer geworden ſey. Indeſſen verdient er allgemein guten Eingang zu finden. Das doppelte Beſtreben des Vfs. durch das Vehikel des Kalenders ſowohl gelehrte Kenntniſſe für den gebildeteren Bürgerſtand populär vorzutragen, als den Gelehrten ſelbſt, beſonders dem Statiſtiker, neue Data und Anſichten zu liefern, iſt unverkennbar, und das Ziel dieſes Beſtrebens iſt glücklich erreicht. Von geringerer Erheblichkeit ſind hingegen die Aufſätze, welche bloſs auf das Vergnügen berechnet ſind. Sie hätten nach dem Urtheil des Rec. zur Schonung des Raumes und zur Verringerung des Preiſes wegbleiben mögen.

Wahrhaft zweckmäſsig ſind alle Notizen, die der Vf. zur Kenntniſs der Zeit aus der Chronologie populär vorträgt (und eben ſo willkommen wird die kurze und deutliche Aſtrognoſie ſeyn, die der Vf. im künftigen Jahrgange verſpricht.). Dergleichen chronologiſche Notizen kommen nicht nur hier ausführlicher und deutlicher als in andern Kalendern vor, ſondern der Vf. verbreitet ſich auch in den angehängten Aufſätzen, über den Urſprung der Eintheilung des Jahres in beſtimmte Theile, über die Geſchichte des Kalenderweſens, (wobey jedoch das O Jemine-Geſicht des Kalender machenden Bauern beſſer weggeblieben wäre), über die Berechnung der Oſterepochen von 1583 — 2000, über die aſtronomiſchen und phyſiſchen Jahreszeiten u. dergl. In Rückſicht der Meteorologie hat der Vf., um doch etwas zu thun, bey jedem Mondes-Viertel den 10jährigen Durchſchnitt der Witterung beygefügt: in den angehängten Aufſätzen aber 50 alte Bauerregeln über die Witterung und ſogenannte Loostage phyſiſch zu erklären verſucht. Auf 10jährigen Witterungsdurchſchnitt iſt wohl auch Hrn. Melzer Prophezeyung der Witterung fürs Jahr 1809, das ein trockenes und warmes Jahr ſeyn ſoll, gegründet. Von eben demſelben ſind 6jährige ombrometriſche und meteorologiſche Beobachtungen über die Quantität des gefallenen Regens und Schnees bey Brünn, über die Zahl der Regentage, über den Eintritt des Frühjahrs mit dem Blühen der Bäume u. ſ. w. Auf die meteorologiſchen Aufſätze folgen: Natur-Kunſt-und Alterthums-Merkwürdigkeiten Mährens. Der Vf. hebt von der phyſiſchen Geographie an: die Macocha, ein merkwürdiger Erdfall auf der Herrſchaft Raitz, das Gevattersloch, ein kleinerer ähnlicher Erdfall, die Begeifkala, (eine Höhle

im Kalkfelsen, bey Adamsthal.) die Stauperhöle, der Raudenberg, ein ausgebrannter Vulkan, die March werden belehrend geschildert. Von Kunstwerken wird der orientalische Thurm zu Eisgrub, und die Denksäule des Feldherrn Zderad bey Brünn vom Jahr 1090. beschrieben. Biographien werden von Schwog von Chrysost, Taborski und von Joh. Georg Strzedowsky geliefert. (Die erstere ist aus den Annalen der Oest. Lit. genommen. Rec. stimmt nicht für solche neue Abdrücke schon gedruckter Aufsätze. Dem unberühmten Pfarrer Chrysost. Taborski hätte hier kein Platz gebührt.) Eine topographische Monographie des Kühländchens war für Rec. das anziehendste im Buche. Hier ist der Vf. in seinem Elemente, er schreibt aus eigener lebendiger Einsicht und Erfahrung, denn Kunewald liegt mitten darin, und stark und lebendig nur mit zu vielen Gedankenstrichen giebt er seine Erfahrungen und Ansichten wieder. Das eigentliche Kühländchen von 24282 Seelen bevölkert, 4 Quadrat-Meilen enthaltend, hat auf jeder Quadrat-Meile 7000 Seelen. Der 15jährige Krieg hat ein übles Missverhältnifs in die beiden Geschlechter gebracht: im Werbbezirk des Karl Schröderschen Infanterieregiments ist ein Ueberschufs von 10,170 Frauenzimmern: im Durchschnitt bleibt die 9te übrig. Während die gesundesten stärksten Männer in den ehelosen Militärstand kommen und die Generation verschlechtert wird, nimmt der Verfall der Sitten durch die Ueberzahl des weiblichen Geschlechts zu. Die Einwohner sind Deutsche, katholischer Religion, und die zu Zauchtel und einige zu Kunewald sind Evangelische, von der Augsburgischen Confession, Nachkömmlinge der alten Mährischen Brüder. Ihre Verfolgung und Bedrückung in ältern Zeiten wird kurz erzählt. Herrnhut Bertholsdorf ward nichtwenig durch Exulanten aus dem Kühländchen bevölkert. Sie benutzen nach dem Zeugnifs des Vfs. und des herrschaftlichen Oberamtes die Wohlthat der Toleranz in Ordnung, Stille, und mit dankbarem Sinne gegen den Monarchen und den Staat: ja zu einer Zeit, wo andre Dörfer, derselben Herrschaft, unruhig waren, und sie zur Theilnahme aufforderten, weigerten sie sich derselben bekanntlich, und blieben ihrer Herrschaft und Obrigkeit ergeben. Nebenbey herrscht bey einem grofsen Theile der Hauswirthe der Zauchtler evangelischen Gemeinde mehr Cultur und mehr Sinn dafür und für andere gemeinnützige Kenntnisse, als bey vielen andern, ohne dafs diese sie im geringsten, wie viele sonst zu meinen geneigt sind, weder zur Unzufriedenheit mit ihrem Stande und ihren Verhältnissen, noch auch zur Vernachläfsigung ihrer Berufsgeschäfte verleiten: denn sie sind die emsigsten Landwirthe, und blühender Wohlstand wurde dadurch ihr Theil." — Weiter folgen interessante statistische Angaben, über den Ertrag und die Consumtion des Weines in Mähren — über die Resultate aus den Geburts- Trauungs- und Sterbelisten Mährens — über die Wahrscheinlichkeits-Rechnung auf Mähren angewandt; Vergleichung des mährischen Maafses mit dem Schlesischen. Für Oekonomen ist durch einige ökonomische Kleinigkeiten, meist Wirthschafts-Recepte gesorgt. Von der Makrobiotik oder Diätetik ist nur ein kleiner Vorschmack gegeben, die Fortsetzung wird versprochen. (Rec. hätte lieber diesen Artikel, jedoch vollständig und ganz, einem künftigen Jahrgang vorbehalten). Die Gesellschaftsspiele, Moralischen Sprüche, das Gedicht die Aussicht auf der Lissa, die Anekdoten u. s. w., und die kleinen Gedichte bey den Monaten scheinen nur zur Verengung des Platzes zu dienen. Statt eines solchen Gedichtes (als z. E. beym May-Monat: Dieser Monat ist ein Kufs — den der Himmel giebt der Erde — dafs sie jetzt bald seine Braut — künftig eine Mutter werde,) würden andre Sachen besser zu dem sonst beygebrachten Stand der Planeten, zu den monatlichen Jahrstagen und Festen und dergl. passen.

GOTHA, b. Perthes: *Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber.* Herausgegeben von *C. W. Weifsenborn.* 1806. 216 S. 8. (18 gr.)

Eine misliche Aufgabe, als Vertheidiger einer bereits verloren gegebnen Sache aufzutreten, und zwar nach einem Hippel und einer Mifs Wollstonecraft. Wer diese Rechte eines Bedrückten vertheidigt, verdient indessen vorzügliche Achtung, wäre auch Irrthum in der Sache. Hr. W. läfst vorerst seinen Eduard einem widersprechenden Freunde in Briefen die Vindication der vermeintlich despotisirten Hälfte des Menschengeschlechts recht ernstlich betreiben. Eduard bezieht sich dabey auf die Grundsätze der Kantischen Moralphilosophie und glaubt die Bestimmung, welche das weibliche Geschlecht *nun* einmal erhalten habe, sey ihm von aufsen, und zwar durch Usurpation von der männlichen Hälfte auferlegt, aber es sey endlich Zeit, alles in die Gleichheit zu setzen, vornämlich durch Erziehung, und die Weiber eben so gut auf Gerichtsstühlen sitzen und mit dem Commandostabe auftreten zu lassen, als man viele Männer in die Küche und auf die Hühnerleiter verweisen solle. Die Einwendungen seines Freundes widerlegt er nach Kantischen Grundsätzen, welche sich um die Folgen nicht bekümmern; jedoch als Zugabe zeigt er auch manche daraus entspringende Vortheile. Freylich hätte Wilhelm den Kampf seinem Correspondenten schwerer machen sollen; hätte er z. B. von der inneren Bestimmung des Weibes gesprochen, hätte er ihn bey der kleinen Inconsequenz ergriffen, wornach Eduard die Individualitäten gelten läfst und doch die Geschlechter nicht verschieden behandelt wissen will, hätte er ihm mit einem Worte die Natur selbst vorgehalten, so würde er nicht so leicht bekehrt worden seyn. Am Ende scheinen beide zu denken, dafs die Gleichheit der Vernunft mit Gleichförmigkeit in der Erscheinung einerley sey, und was sich sonderbar dabey ausnimmt, dafs das männliche Geschlecht mehr Verstand habe, als das weibliche. Eduards Glaube wird auf diesem leich-

Digitized by Google

ten Wege immer ſtärker, ſo daſs er noch mehr vermag, als Berge zu verſetzen; er will durch ſeinen Begriff die Natur ſelbſt zu einer ſolchen Gleichheit ebnen, daſs beide Geſchlechter ſo gut als verſchwinden. Denn daſs die Männer zu Weibern und die Weiber zu Männern würden, könnte ihm doch auch nicht gefallen, weil damit die Ungleichheit wieder aufs neue einträte. Vielleicht würde Eduard, wenn ihm ſein allzuguter Gegner mehr zugeſetzt hätte, ſich mehr ausgeſprochen, und dann die Sache aufs äuſserſte getrieben haben. Dann hatte er Gelegenheit von Spartanerinnen, Römerinnen und Amazonen zu reden; und dann muſste er z. B. jene Damen, die in förmlichem Aufſtand den Catoniſchen Senatsſchluſs gegen die Kutſchen ihre Väter und Herrn zurückzunehmen nöthigten, noch ein paar Schritte weiter gehen heiſsen, und ſie in der Curie ſtatt ihrer bisherigen Herrn ſelbſt Platz nehmen laſſen; auch hätte er uns dann zu bedenken geben können, ob nicht eine Doppelheit eines weiblichen und männlichen Staates neben einander weit erſprieſslicher ſey, als alle die böſen Doppelheiten in dem Staate und ſogar in dem Hauſe. — Was die beiden Freundinnen betrifft, ſo intereſſiren ſie noch weniger. Die Heldin, Emma, bekehrt ihre Henriette durch und für Kantiſche Formeln bis zum ſtrengſten Rigorismus z. B. im Wahrheitſagen, wobey wiederum der Wunſch entſteht, daſs ſich doch die Freundin nicht ſo geſchwind hätte ſollen bekehren laſſen, ohne wenigſtens erſt Frauen wie eine Arria und Desdemona zu Hülfe zu rufen. Jene Kantiſche Schrift, welche eigentlich für Frauen geſchrieben zu ſeyn ſcheint, worin der weiſe Mann ſagt, einer Philoſophin fehle nichts als ein Bart, ſcheint weder Emma noch Henriette geleſen zu haben. Das beſte iſt, daſs Henriette ſchweigt, und ſich viel Gutes von dem Erziehungsinſtitut, das Emma und Eduard errichtet haben, erzählen läſst, und daſs ſich das Ganze mit einer Heyrath dieſer beiden endigt, wodurch alles wieder ſo ziemlich in die alten natürlichen Verhältniſſe wird gekommen ſeyn.

Hippel hat in ſeiner kleinen Schrift: über die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber (1792.) und in ſeinem: Nachlaſs über weibliche Bildung (1801.) weit mehr geſagt, als unſer Vf. Wir hätten es aber ſeiner achtungswerthen Abſicht für würdig gehalten, die Grundbegriffe wenigſtens beſſer zu entwickeln, um zu einem Urtheile zu führen. Er proteſtirt in der Vorrede gegen Recenſenten, und möchte lieber Recenſentinnen haben. Wir fürchten ſehr, daſs er dabey nichts gewinne, ja Rec., der ein Mann iſt, wäre bereit mit ihm vor irgend ein weibliches Forum zu treten, ob es gleich der Vf. durch ſein ritterliches Unternehmen und durch manche Galanterie in ſeinem Buche beſtochen hat: denn wer hat noch eine ſtärkere geſagt, als die S. 80. „Die Weiber ſind, dem Himmel ſey es gedankt, in der Selbſtſucht noch nicht ſo weit vorgerückt, als die Männer! Indeſſen hilft er dem Rec. auch zu einer Galanterie, die vielleicht noch ſtärker iſt, wenn dieſer ſagt, daſs die Weiber dem Vf. freundlich und lächelnd danken werden, ohne ſeine oder irgend eine männliche Vertheidigung ihrer Rechte anzunehmen.

Straubing, b. Heigl: *Friedrich Chriſtians Vermächtniſs an ſeine lieben Söhne.* Deutſchen Jünglingen in die Hand gegeben von einem ihrer Freunde. 1808. 101 S. 8. (10 gr.)

Nach dem Titel möchte man dieſe Schrift zwar für ein Seitenſtück von Campe's Theophron, Glatz's Woldemar und ähnlichen Büchern halten; wenn man aber (S. 22.) lieſt, daſs die lieben Söhne, für welche dieſes Vermächtniſs beſtimmt iſt, ſchon wieder Söhne haben, und dennoch den faſt durchaus polemiſchen und negativen Inhalt betrachtet: ſo findet man ſeine Erwartung wieder getäuſcht. Zwar ſagt die Vorrede ausdrücklich, daſs dieſer Nachlaſs des Vaters auf die Bitte des jüngſten jener Söhne auch den übrigen deutſchen Jünglingen mitgetheilt worden; allein dieſe wären zu bedauern, wenn ſie bey ihrem Eintritt in die Welt dieſe nur von einer ſo abſchreckenden Seite kennen lernten, wie ſie hier geſchildert wird, oder, was den Schatten im Gemälde allerdings noch ſehr vermehrte, gar ſchon wieder für ihre Söhne davon Gebrauch machen müſsten. Doch Hr. Sailer, der unſtreitig nicht bloſs der Herausgeber iſt, und ſich hier S. 18. nach ſeinen Briefen aus allen Jahrhunderten als des Vf. Freund der mehr, als ſein zweytes Ich iſt, ſelbſt citirt, nach S. 22. aber „nur einen Fuſs, doch mehr als zwey Beine Vernunft hat," lieſs ſich hierin wahrſcheinlich ſelbſt von ſeiner lebhaften Phantaſie täuſchen, der er, da er es doch gewiſs wirklich gut meynt, in ſeinen Darſtellungen ſo manche Sprünge erlaubt, und die auch hier in ihrem deſultoriſchen Gange ſich nicht verkennen läſst. Zuerſt werden nach 1 Johann. 5, 21. vier Idole aufgeſtellt, vor deren ſonſt allgemein herrſchenden Anbetung gewarnt wird, nämlich: I. Die vorausgeſetzte Allgenugſamkeit der menſchlichen endlichen Vernunft, die den Thoren blähet, daſs er ſich ohne Offenbarung, ohne Chriſtenthum, ohne Kirche für allvermögend hält, die ewigen Schätze der Religion, der Tugend, der Weisheit, der Seligkeit zu erobern, und im Beſitze der ſelbſtgemachten Wahrheit, Offenbarung, Chriſtenthum und Kirche geradezu als Auskehricht wegwirft. II. Die durchaus unbeſchränkte Schreib - Preſs - Leſe - Freyheit, nach der man auch eine Fauſt - Kolben - Sichel - Schwerter - Freyheit geſtatten müſste, daher der Bär der Fabel wieder los zu machen wäre. III. Daſs das göttliche Chriſtenthum, wenn es aus den bloſsen menſchlichen Kenntniſſen abgeleitet wird, Menſchenwerk, Nichtchriſtenthum werden muſs. Von den mancherley Fehlgriffen, welche die denkenden Köpfe zu dieſem groſsen Fehlgriff verleiten, werden als die zwey vornehmſten angeführt: Ich kann nichts glauben, was ich nicht begreifen kann, und ich kann nicht glauben, was ich nicht verſtehe, wornach ein ſolcher ſagte: Ich und meine Nachbarn wären gewiſs

nie

nie der *Hannibal ante portas* geworden. IV. Die lose Fertigkeit mit brandmarkenden Gemeinwörtern vor aller nähern Kunde um sich zu werfen und dadurch Wahrheiten, Tugenden, Anstalten, Personen, Ereignisse zu verschreyen, oder lächerlich zu machen. Endlich folgt noch eine lange Predigt über den Text: Trauet dem Scheine nicht, wovon nur noch folgendes zur Probe: „Ein Wasser, in dem ein Lamm fufsen, ein Elephant schwimmen, und ein Taucher Perlen fischen kann, ist so recht eingerichtet für die Bildungsstufen unsers Geistes." — Die Frage: Soll man selbst philosophiren: muss dünkt mich, so beantwortet werden, als eine ähnliche: soll man sich selbst rasiren? Wenn mich jemand darüber fragte, so würde ich antworten: Wenn man es kann, so ist es eine vortreffliche Sache. Und wer sollte solche Bemerkungen bezweifeln, ja nicht auch selbst dergleichen machen lernen? Z. E. dass, wenn man nicht selbst philosophiren und sich rasiren könne, man es bleiben lassen müsse?

JUGENDSCHRIFTEN.

Halle, in d. Renger. Buchh.: ***Technologische Spaziergänge***, oder Gespräche eines Vaters mit seinen Kindern über einige der wichtigsten Erfindungen, von ***Gottfried Gröfse***, Prediger zu Wolmirsleben. ***Zweytes*** Bändchen. 1806. 272 S. 8. Mit einer Kupfert. (20 gr.)

Der Vf. hat seinen Plan in diesem Bändchen verändert und Gegenstände aus der Naturlehre und Naturgeschichte eingeschaltet, wodurch das Ganze allerdings an Abwechslung gewinnt. Um so weniger wird man mit ihm darüber rechten, da strenge Planmäfsigkeit ohne diefs bey Jugendschriften dieser Art erläfslich ist. Freylich ist der erste Titel überhaupt nicht passend, dem zufolge man hier intuitive Beschreibung von Werkstätten erwarten müsste. An deren Statt findet man vermischte Kapitel aus der Geschichte der Erfindungen, in Gesprächform vorgetragen. Die Sachen sind sehr gut und nicht so gemein, als gewöhnlich in dergleichen Schriften, zum Theil aber der frühen Jugend, für welche der Vf. schrieb, nicht angemessen. So nützlich es ist, den Erfindungsgeist im Kinde schon rege zu machen, so dürfen doch auch die Gränzen nicht überschritten werden, welche die natürliche Fähigkeit des Alters setzt, damit man nicht Katheder in die Kinderstube baue. Vieles von dem, was hier gelehrt wird, würde (mehr ausgeführt) in einem Lesebuch für alle Stände, manches auch in einer gelehrten Schrift besser an seinem Platze seyn. Zuweilen ist auch das Thema an sich für die Jugend interessant, aber es hat dem Vf. nicht gelingen wollen, ihm die populäre Seite abzugewinnen, weil er den Mathematiker nicht verläugnen konnte.

In 15 Gesprächen handelt der Vf. (S. 1—15.) von der Witterungslehre, Kalenderaberglauben u. dergl. (S. 16—32.) vom Barometer, dessen Theorie, meteorologischem Gebrauch und von Höhemessungen, (S. 33—43.) von thierischen Wetterpropheten, (S. 44—61.) von den Posten. Geschichte der Deutschen. Von Läufern, Rufposten. Geschichte des Sprachrohrs. Taubenposten. (S. 62—73.) von der Telegraphie. Erläuterung des tetraktischen Systems. Bergsträsers Raketensignale. (S. 74—93.) von der Magnetnadel. Ihre Deklination, Nutzen bey der Schifffahrt, und Markscheidekunst. (S. 94—107.) vom Tabak. Geschichte des Rauchens. Beyläufig Geschichte des Branntweins. Etwas vom Breihahn. (S. 108—124.) von der Musik. Voran vom Unterschiede unsrer Musik und des Vogelgesanges, sehr faslich und passend; dann aber eine Hypothese über die Harmonie; Berechnung der Intervallen in Brüchen, Vergleichung der Werthe von *gis* und *as*, Herleitung des Sekundenverhältnisses aus dem Quinten- und umgekehrten Quartenverhältnifs. (S. 125—144.) von der Orgel. Berechnung der Pfeifenlängen für die verschiednen Octaven. Eine Conjectur des Vfs. über das Hydraulicon des Ctesibius. Dann Geschichte der Windorgeln. (S. 145—165.) über Landkarten, worin die Auffindung der Breite und Länge entwickelt wird. Geschichte der Kupferstichkarten. (S. 166—183.) über das Porcellan und dessen Fabrication. (Dresden hat keine Fabrik, sondern nur eine Niederlage.). Geschichte des Porcellans. Vom Chinesischen. Vom Englischen Steingute. (S. 184—206. 231—245.) vom Naturalienkabinet. Classificationsgründe des Thiersystems, sehr gut entwickelt, mit eingestreuten Schilderungen von merkwürdigern Thieren. (S. 207—216.) über die Schwimmkunst. Eigentlich nur vom Schwimmen (*flotter*), nicht von der Kunst (*nager*), deren grofses Interesse für die Jugend eine Auseinandersetzung ihrer Regeln wohl verdient hätte. Die vom Vf. empfohlnen Korkpanzer sind entbehrlich zum Schwimmenlernen und vergrössern die Gefahr des Wassers für die vorwitzige Jugend. (S. 216—230.) von der Kunst zu Tauchen. Geschichte des Nicola Perce, der Taucherglocke und ihrer Anwendungen. (S. 246—261.) von der Dampfmaschine. Voran ein ziemlich deutlicher Begriff von derselben; dann aber Berechnung des Druckes der Atmosphäre auf den Cylinder und kubische Schätzung des Wasserhubes, nicht für Jettchen allein zu hoch. Endlich (S. 262.) vom Salze. Vom Baysalze und dabey von Loths Weib, wie es zur Salzsäule geworden. Vom Steinsalze und den Gruben zu Wielizka. Die Kupfertafel erläutert einige Darstellungen in kleinen Figuren.

* * *

Helmstaed, b. Fleckeisen: ***Faßlicher Unterricht jedes deutsche Wort recht zu schreiben***, nebst einer doppelten Regel für den richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs oder *Mir* und *Mich*, *Ihm* und *Sie*. *Neue* oder *vierte* Auflage. 1807. 32 S. 8. (2 gr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 8. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Kurzer Abriss der Pathologie und Semiotik.* Zur Grundlage seiner Vorlesungen entworfen v. D. *Aug. Friedr. Hecker*, HR. u. Prof. 1806. 166. S. gr. 8. (12 Gr.)

Welchen Standpunkt der Vf. bey seinen vielen und geschätzten schriftstellerischen Produkten gewählt habe, wird unsern Lesern aus mehreren Anzeigen erinnerlich seyn. Auch in dieser Schrift stellt er als Grundsatz auf, dass eine Erfahrungswissenschaft, wie die Medicin, nur durch Erfahrung ihre *Erweiterung* und Berichtigung suchen müsse. Jede sich über die Erfahrung erhebende Speculation sey den willkührlicher Theorien, Hypothesen und Meynungen noch günstiger, als eine empirische Ansicht, von einer Philosophie beherrscht, welche die Gränzen einer Erfahrungswissenschaft nicht überspringt. Nach einer kurzen Einleitung, worin der Vf. die Hülfswissenschaften alle durchgeht, deren die Medicin bedarf, kommt er auf die Entstehung und Beschaffenheit der Krankheiten überhaupt. Sie ist nach den Grundsätzen der Erregungstheorie ausgearbeitet. Eine scharfe Gränzlinie zwischen Gesundheit und Krankheit giebt es nicht, folglich kann auch der Begriff Krankheit sehr verschieden gesetzt werden, je nachdem man entweder einen gewissen Zustand des Körpers selbst, der nicht in die Sinne fällt, oder die in die Sinne fallenden Erscheinungen dieses Zustandes bezeichnen will. Pathologie ist Physiologie des kranken Organismus. (Nicht immer; diese Physiologie müsste sonst weit mehr von den epidemischen Krankheitsreizen angeben, als sie vermag, oder man müsste diese epidemischen Einflüsse nicht zur Pathologie rechnen dürfen.) Der Vf. behält die Eintheilung der Pathologie in Nosologie, Pathogenie (?), Aetiologie und Symptomatologie, die Eintheilung der Ursachen in innere und äussere, prädisponirende und Gelegenheitsursachen bey. Er erklärt jedoch auch die neuern Ausdrücke: Opportunitas, Diathesis, Sthenie und Asthenie. Diese letzte theilt er in directe, indirecte und gemischte Schwäche. Die letzte entsteht, wenn gleichzeitig Ursachen der directen und indirecten Schwäche auf den Organismus gewirkt haben; eine solche Schwäche sey als bestimmter Zustand unsers Organismus nicht denkbar. (Warum nicht? Wenn Verblutungen und übermässiger Gebrauch reizender Arzneymittel zugleich eingewirkt haben, so müssen doch die Resultate dieser Einwirkung anders seyn, als wenn nur eins von beyden statt gefunden hat. Wir müssen es uns nur nicht zu mathematisch vorstellen. Wenigstens muss diese, oder jene Art der Asthenie überwiegend seyn.) Es giebt keine entwickelte Krankheit ohne Symptomen, kein wahres Symptom ohne Krankheit; die Symptomen müssen ihrer Ursache, der Krankheit immer gemäss seyn. (Hiervon spricht der Vf. mit zu grosser Gewissheit. Dass ein Symptom von mehreren verschiedenen Ursachen herrühren kann, das macht eben die Schwierigkeit der Diagnostik und Therapeutik aus.) Sie geben uns also die Form der Krankheit zu erkennen. Jede Krankheit kann aber auch nach den Zuständen des Menschen, den sie befallen und nach den mannichfaltigen äussern Verhältnissen, unter welchen sie entstehen, grosse Verschiedenheiten darbieten, die auf die Beurtheilung derselben einen wesentlichen Einfluss haben, nämlich von den Eigenheiten des Organismus selbst, von der Verbreitungsweise der Krankheiten, von dem Ursprunge, dem Sitze, der Dauer, dem Verlaufe und endlich dem Ausgange derselben. Hiebey kommen die Meynungen von der Krisis und den kritischen Bemühungen, so wie von Metastasen zur Sprache, Verhältnisse der kranken menschlichen Natur, welche ihrer Existenz nach nicht zu bezweifeln, sondern ihren ursachlichen Beziehungen nach nur anders zu nehmen und zu erklären sind, wie der Vf. eben so wahr, als schön sagt. Durch die Krisen werden 1) wirkliche Krankheitsstoffe ausgeleert, 2) die Summe incitirender Potenzen vermindert, was nach dem Vf. auch in asthenischen Krankheiten nützlich seyn kann, 3) zurückgebliebene Stoffe und 4) Producte von der Krankheit selbst entfernt. (Num. 3. und 4. sind eigentlich schon in Num. 1. enthalten.) Um die wesentlichen Verschiedenheiten, das Wesen der Krankheiten zu bestimmen, müsste man genau mit allen den unregelmässigen Zuständen bekannt seyn, in wel-

Digitized by Google

welche unser Organismus seiner Mischung, Form, Structur und seinen Kräften nach, kommen kann. Da dieſs aber nicht möglich ist, so hat man bald eine bloſs mechanische, bald eine chemische, bald eine dynamische Ansicht und Erklärungsart zu Hülfe genommen. Keine allein genommen, ist ganz befriedigend. (Der Vf. geht hiebey ganz auf die Gaubiusschen Bearbeitungen der Fehler des Organismus sowohl nach seinen materiellen als dynamischen Verhältnissen zurück, sogar bis auf den error loci. Kaum dürfte jedoch manches der aufgestellten pathologischen Gesetze mit den Berichtigungen, welche die Pathologie neuerer Zeit erfahren hat, zu vereinigen seyn. Alles Mechanische und Chemische verschwindet und modificirt sich durch die Superiorität des Dynamischen, was hilft es nun, jene von diesem zu trennen?) Unter den schädlichen Einflüssen auf den Organismus hebt der Vf. heraus: Einfluſs der Atmosphäre, der Nahrungsmittel, der Bekleidung, der Geistesthätigkeit und Leidenschaften, der Bewegung und Ruhe, des Schlafens und Wachens, der sinnlichen Eindrücke, Einfluſs mechanisch wirkender Schädlichkeiten, der Gifte, der Ansteckungen (der Vf. weicht in seiner Bestimmung des Contagium und Miasma vom Sprachgebrauche anderer Aerzte hier und da ab, z. B. die typhöse Ansteckung begreift er unter Miasma. Die Untersuchung über diese Gegenstände ist aber mit vielem Fleisse geführt), Einfluſs der Kurmethoden der Aerzte, der Ausleerungen und deren Zurückhaltung. Die Wirkungen schädlicher Einflüsse nach den Anlagen des Organismus beziehen sich auf die Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, Temperaments (wobey die alte Eintheilung empfohlen wird), Lebensart, Idiosynkrasie, Erbschaft, eigenthümliche Constitution, Stadium der Krankheit, vorhergegangene Krankheiten, Kurmethoden und Arzneyen, Klima, Wohnort und Nahrungsweise, Jahreszeit und Witterung, endemische und epidemische Konstitution und Gemüthsstimmung, alles ganz natürlich sehr kurz abgehandelt. Den letzten Abschnitt nimmt die Symptomatologie ein. Der Vf. theilt sie in mehrere Abschnitte nach den verletzten Functionen des Lebens, den thierischen, natürlichen und Geschlechts-Verrichtungen. Hier folgt auch abermals eine Abhandlung von den Ausleerungen und der ganze Abschnitt schliefst mit Bemerkungen über das veränderte Aeufsere des Kranken, sein Aussehen und seine Lage. Auf den zwey letzten Blättern wird etwas weniges von der Semiotik gesagt. Besser wäre es gewesen, gar nichts davon anzugeben. Ueberhaupt ist dieſs Buch nicht ohne eine mündliche Erklärung und weitere Ausführung vieler allzu kurz abgehandelter Gegenstände brauchbar. Es ist ein akademisches Compendium im engsten Sinne, und wir möchten es weder für das beste unter denen, die wir haben, noch für die beste Schrift des Vfs. erklären.

MANNHEIM, b. Schwan u. Götz: ***Ueber die Erkenntniſs, Verhütung und Heilung der schleimichten Lungensucht***, von ***Engelbert Wichelhausen***, A. zu Mannheim. *Erster* Th. 1806. 331 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Dem Vf. dieser Schrift, welcher schon durch andere literarische Arbeiten bekannt ist, kann man das Lob nicht entziehn, dafs er vielen Eleifs auf die Ausarbeitung derselben verwendet habe. Er geht bey seiner Untersuchung ganz den Gang, welchen man in vorigen Zeiten einschlug, in den neuern zwar vernachlässigte, aber zu vollendeten Arbeiten immer als den besten anerkennen mufs, den nämlich, mit Mühe nachzuforschen, was die ältern Schriftsteller über denselben Gegenstand gedacht und geschrieben haben, ihre Meynungen mit den heutigen zu vergleichen, aus dieser Vergleichung ein bestimmtes Resultat auszuziehn, und dadurch die Natur und Heilung des in Untersuchung genommenen Uebels zu vergewissern. Schleimichte Lungensucht nennt der Vf. diejenige Krankheitsform, worin durch anomalische vermehrte Absonderung des Schleims in den Lungen der Respirations- (und Restaurations) Proceſs gestört wird, wodurch davon abhangende anhaltende Reizung des Systems der Gefäfse, der Blutumlauf und alle Absonderungen beschleunigt werden, wovon eine schnellere Lebensconsumtion und Abzehrung des Organismus die Folge ist. (Ohne Zweifel hätte diese Definition verkürzt und vereinfacht werden können.) Unter 45 verstorbenen Lungensüchtigen fand der Vf. 29, bey denen bloſs eine beträchtliche Erschlaffung der Lunge und Anhäufung schleimiger, bald dickerer, bald dünnerer Materie von verschiedener Farbe wahrzunehmen war, bey Sieben Eitersammlungen, bey Einem sehr zusammengeschrumpfte Lungen, bey sechs Drüsenverhärtungen, steinige Concretionen und mancherley Desorganisationen. Unter den 29 ersten hatten 12 zu gleicher Zeit und lange vor der letzten Krankheit an mancherley Beschwerden des Unterleibes gelitten. Den Verlauf der Krankheit schildert der Vf. in einem besondern Abschnitt zwar weitläuftig, aber nicht so kunstgerecht, dafs die eigenthümliche Form der Krankheit dadurch unläugbar hervorging. Er fängt z. B. so an: Bey sehr vielen Subjecten merkt man lange vorher Trockenheit und Rauhigkeit der Haut an den Füfsen, vemehrte Urinabsondreung, thränende Augen bey dem Erwachen u. s. w. Alle diese und mehrere andere Symptomen stehen mit der schleimichten Lungensucht grade in einem solchen Verhältnisse, wie das Erdbeben in Calabrien mit der Französischen Revolution. Immer geht eine Neigung zu Katarrhen und zur Heiserkeit vorher und Rec. hat es bey mehrern Subjecten Jahre lang vorher sagen können, dafs sie an der Schleimschwindsucht sterben würden. Ein charakteristisches Unterscheidungszeichen dieser von andern Arten der Lungensucht hat der Vf. vergessen, den langsamen Gang des Uebels. Der Hauptsitz der Krankheit ist in den Bronchialdrüsen der Lunge, besonders in denjenigen, die in den feinsten Ramificationen der Bronchien befindlich sind. Ent-

Digitized by Google

Entweder wird ihre Organisation durch Einwirkung schädlicher Potenzen verändert, oder ungewöhnliche Reize verursachen diesen gemässe Reactionen. In complicirten Fällen leiden bald früher bald zugleich die lymphatischen Drüsen und Gefäse. Alle Erscheinungen, besonders die Absonderung des häufigen Schleims und die Eigenthümlichkeit dieses lezten erklärt der Vf. sehr genügend. Zwischen dem Fieber und der Verdauung, und dem Assimilationsgeschäft nimmt der Vf. einen Causalnexus an, der doch nicht immer gegründet ist; auch bey gänzlichem Mangel an Esslust findet sich das Fieber am Abende ein. Die Diagnostik ist mit ätiologischen Bemerkungen überfüllt und die wahren permanenten Charaktere dennoch nicht genug herausgehoben. Daher kömmt es, dass der Vf. sich bald auf vorhergehende, bald auf nachfolgende Abschnitte bezieht, S. 75. Auch ist die Untersuchung des Unterschiedes zwischen Eiter und Schleim, welche mehrere Seiten einnimmt, entweder hier ganz unschicklich, oder wenigstens zu breit. Zu den Verhältnissen, welche eine Anlage (Opportunitas) zur Schleimschwindsucht hervorbringen, gehört Lebensalter, Geschlecht, Constitution und Erblichkeit. Das weibliche Geschlecht scheint dem Vf. geneigter dazu zu seyn, als das männliche. Die phthisische Architektur fand der Vf. in einem Wachspräparate bey Hrn. Bertrand zu Paris sehr treffend modellirt. Mit der erblichen Anlage, welche der Vf. mit Recht annimmt, ist die Ansteckung durch vollendete Lungensüchtige, welche auch nicht zu läugnen ist, hier und da verwechselt. Zu den gewöhnlichsten Gelegenheitsursachen gehören die schädlichen Einflüsse des Luftkreises; doch scheint der Vf. mit Unrecht die südlichen Provinzen von Italien, Frankreich und Portugal der Frequenz dieser Krankheit zu beschuldigen, da bekannt ist, dass reiche Lungensüchtige aus fremden Ländern, besonders Engländer, jene Gegenden wo nicht zu ihrer Heilung, doch wenigstens zu Erleichterung ihres Uebels wählen. Merkwürdig, wenn sie richtig ist, ist die Beobachtung des Vfs. von dem kleinen Städtchen S. Lorenzo in Italien, welches vormals niedrig lag und wo die Lungensucht endemisch war, jetzt an einer höhern Stelle erbaut ist und jene endemische Constitution ganz verloren hat; so auch von Mannheim, welches diese Krankheit häufig hatte, als es noch seine Wälle besas und jetzt, seitdem diese in trockne Spaziergänge verwandelt sind, seltner. Fürchterlich ist die Bemerkung, dass zu Bendorf bey Neuwied auch die kraftvollsten Bergleute fast nie das 40ste Jahr erreichen, S. 124. Dieser Abschnitt ist dem Vf. überhaupt sehr gut gelungen, nur hie und da ist er durch Allotria zu weitläuftig geworden, z. B. S. 152. f. u. Als Species der Schleimschwindsucht stellt der Vf. auf: 1) die schleimige Lungensucht von Schwäche, 2) von specifischen Reizen, 3) die metastatische. Schon ehe man des Vfs. weitere Entwickelung kennt, springt es ins Auge, dass diese Eintheilung keineswegs logisch begründet ist. Liegt nicht allen Schleimschwindsuchten Schwäche zum Grunde? Sind die von specifischer und von metastatischer Reizung nicht oft einerley? Zwar meynt der Vf., Schwäche allein sey viel seltner die Grundursache, als man meyne; dem widersprechen aber theils seine vorigen Abschnitte, theils seine weitere Ausführung; ja er weiss, S. 190. gar nicht recht, was er aus Schwäche und asthenischer Beschaffenheit eigentlich machen soll. Zuweilen sey diese Schwäche blos örtlich in den Lungen, besonders in den Bronchialdrüsen, dann seyen die Zufälle viel gelinder. Aber wo ist denn der Sitz des Uebels anders, als in diesen Theilen? Nach dem Vf. sind Lungensuchten von specifischen Reizen und Metastasen häufiger, als die von Schwäche. Aber auch diese scheinen mehr nach der blosen Theorie, als nach Erfahrung und Selbstbeobachtung charakterisirt zu seyn, z. B. von der venerischen Schleimschwindsucht, welche doch der Vf. häufig beobachtet und gröstentheils mit Glück behandelt haben will. Ausser der venerischen führt der Vf. noch die scrophulöse und die nach Masern entstandene Lungensucht auf. Eine der wichtigsten soll, nach S. 226, diejenige seyn, welche von dem Reize des in den Lungen abnorm angehäuften phosphorsauren Kalks (Gichtstoffs?) entstanden ist. (9) Die metastatischen Lungensuchten scheint der Vf. mit besserm Glück auseinander gesetzt zu haben, nur ist er auch hier in manchen Stücken, z. E. bey den gastrischen Fiebern zu weit vom Wege abgewichen. Wir können ihm nicht weiter folgen. Der letzte Abschnitt handelt von der Vorhersagung. Er ist der magerste im ganzen Buche. Ueberhaupt ist der Vf. nicht zu Hause, wenn er auf das Praktische übergeht. Lectüre, Theorie ist ihm nicht abzusprechen; aber wahrscheinlich haben ihm seine vielen Reisen nicht Zeit genug zur Praxis gelassen. Wäre dieser Mangel nicht fühlbar, so würde diese Schrift noch mehr Lob verdienen, als man ihr ertheilen kann und der *zweyte* Theil würde mit desto grösserer Sehnsucht zu erwarten seyn.

PRESBURG, gedr. b. Belnay: ***Fernere Nachrichten von der glücklichen Anwendung des kalten und warmen Wassers im Scharlachfieber***, von ***Paul Kolbány***. Der Arzneygelahrtheit Doct. und praktischem Arzte. etc. 1808. 166. S. kl. 8.

Dies ist eine Fortsetzung der in der A. L. Z. 1808. N. 207. angezeigten Schrift des Vfs. über denselben Gegenstand, welche bey dem ärztlichen Publicum desto mehr Glauben und Beherzigung verdient, da er seine Kranken an der Zahl 24, die er theils mit kaltem, theils mit warmem Wasser behandelt hat, namentlich anführt. — Sobald die Wärme im Scharlachfieber zu einem Grade zwischen 105° — 112° nach Fahrenheit steigt, lässt er die Kranken mit kaltem Wasser begiesen. Die Unterdrückung und Milderung des Fiebers hänge hauptsächlich von dem kräftigen allgemeinen und plötzlichen Eindruck des Begiesens mit dem kalten Wasser auf das Gefühl

ab.

Digitized by Google

ab. — Das langsame Begiefsen sey nicht so schnell wirksam, — und erfodere auch längere Zeit, während welcher das Athemholen immer in einem krampfhaften Zustande sich befinde. (In England hat man zu diesem Behuf eine sehr zweckmäfsige Maschine erfunden, vermittelst welcher der Kranke selbst eine beträchtliche Menge Wassers, über sich kann plötzlich herabstürzen lassen.) — Die Verminderung der Hitze auf das Begiefsen mit kaltem Wasser, sey im Typhus anhaltender, als im Scharlachfieber, wo oft nach Verlauf einer oder höchstens zwey Stunden die Hitze oft so stark sey, wie vorher. In solchen Fällen müsse das Begiefsen oft 10 — 14mahl in 24 Stunden wiederholt werden. — Nach Verlauf dieser Zeit, und bey Anwendung dieser Methode, mindere sich das Fieber, und die Wärmeanhäufung höre auf; — einiges Begiefsen mit warmen Wasser zu Ende (hier hätte wohl die Indication genauer bestimmt werden sollen!) beendige dann die Kur; — der Kranke genese den dritten oder höchstens den vierten Tag. — Zum Getränke giebt der Vf. seinen Patienten kaltes Wasser, und Limonade; — wo es nöthig ist offenen Leib zu erhalten, könne man Klystiere, (was für welche?) oder auch nach Currie Calomel geben. Zum Gurgeln des Halses verordnet er Salbeyaufgufs mit Säuren oder Sauerhonig. — Bey mehreren Kranken beobachtete er, dafs blutige Durchfälle, die mit Bauchgrimmen und Stuhlzwang verbunden waren, auf das kalte Baden sogleich aufhörten. — Die Halsentzündung geht nach seinen Beobachtungen nie bey dieser Behandlung in ein bösartiges Geschwür über. — — Wenn sich manche Aeltern weigern ihre kranken Kinder mit kaltem Wasser begiefsen zu lassen: so leiste auch das warme Wasser, obgleich geringere Dienste — es vermindere die Hitze, und bewirke eine bedeutende Ausdünstung. — Es wäre zu wünschen, dafs verständige und behutsame Aerzte diese Methode, besonders in Spitälern versuchen, und den ärztlichen Publicum die Resultate ihrer Versuche und Beobachtungen mittheilen möchten; — Von dem Vf. haben wir eine weitere Fortsetzung seiner Beobachtungen zu erwarten.

ERLANGEN, b. Walther: *Die Knochen des menschlichen Körpers und ihre vorzüglichsten Bänder in Abbildungen und Beschreibungen*, von Dr. *Friedrich Heinrich Loschge*, Königl. Preufs. Hofrathe u. s. w. *Erste* bis *fünfte* Lieferung. *Zweyte* Ausgabe 1804 und 1805. Fol. 138. S. mit XV. Kupfertafeln in doppelten Platten. (Jede Lieferung: mit gemahlten Kupfern auf holländ. Pap. 1 Rthlr. 12 Gr. illum. auf deutschem Schreibp. 1 Rthlr. 8 Gr. und mit schwarzen Kpf. auf deutschem Schreibp. 1 Rthlr.)

Die *erste* Auflage dieses Werkes erschien in den Jahren 1789 bis 1796 und ist zum Theile in diesen Blättern (A. L. Z. 1791. Nr. 114. und Jahrg. 1793. Nr. 175.) angezeigt worden. Die fünf Lieferungen dieser neuen Ausgabe enthalten sehr genaue und musterhafte Beschreibungen der Knochen und Bänder des menschlichen Körpers, denen noch funfzehn ausgeführte und eben soviel skizzirte Kupfertafeln beygefügt sind. Der Text ist in dieser *zweyten* Ausgabe unverändert geblieben, aber die Kupfertafeln haben durch die Sorgfalt mit welcher sie colorirt worden sind, ein weit besseres Ansehen erhalten. In dieser Gestalt und bey dem, im Verhältnifs zu der äufseren Eleganz so ungewöhnlich niedrigen Preise, ist der Ankauf dieses nützlichen Buches allen denen anzurathen, welche keine gröfseren Summen auf anatomische Kupferwerke zu verwenden haben und welchen, auffer der blofsen Erklärung der Abbildungen, auch noch die Benutzung ausführlicher Beschreibungen der Theile nöthig ist; denn die Knochen und Bänder des menschlichen Körpers sind so deutlich und vollständig beschrieben, als es in dem besten und ausgeführtesten Handbuche geschehen konnte. Da die Beschreibungen und bildlichen Darstellungen einander wechselseitig erläutern, so kann ein Anfänger gewifs recht zweckmäfsig die Knochen- und Bänderlehre aus diesem Werke erlernen. Vorzügliches Lob verdienen die Abbildungen der einzelnen Knochen und insbesondere der knöchernen Theile des Gehörorgans, welche letztere original sind. Die Farbengebung hat vorzüglichen Nutzen bey den Bändern, die dadurch sehr deutlich werden und sich recht gut ausnehmen. Ueberhaupt sind die Bänder hier so bearbeitet, dafs ihre Darstellungen die älteren weit übertreffen und schon allein in dieser Rücksicht verdient das Buch empfohlen zu werden: denn wegen der, bey der Beurtheilung der *ersten* Auflage gerügten kleineren Unvollkommenheiten in der Zeichnung des Gerippes u. s. w. ist das Ganze nicht unbrauchbar. Von solchen Unvollkommenheiten *ist* auch keines der gemeinnützigern anatomischen Kupferwerke, die sich über die ganze Knochen- und Bänderlehre verbreiten, frey geblieben.

* * *

LEIPZIG u. RONNEBURG, b. Schumann: *Neue Schwänke* von *F. A. G. Langbein*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage mit Vignetten. 1803. XVI. u. 265 S. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 25.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRAG, b. Calve: *Leben Josephs des Zweyten*, von *J. Cornova*, aus Stransky's Staat von Böhmen. 1801. 614 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Unter allen bisher erschienenen Lebensbeschreibungen Josephs II. ist unstreitig die vorliegende von Cornova, von dem wir seitdem noch mehrere vorzügliche Beyträge zur historischen Literatur erhalten haben, die vollständigste, richtigste und am besten ausgeführte. Hr. C. selbst sagt über seine Arbeit, in der Vorrede folgendes: „Immerhin mag man meiner Lebensgeschichte Josephs II. den Vorwurf machen, dafs sie einer Lobrede gleich sieht. Lobreden auf gute und verläumdete Fürsten sind vielleicht eines der ersten Bedürfnisse unserer Zeiten. So mancher fremder Schriftsteller hat, indem er einen Joseph tadelte, nicht nur alle Bescheidenheit aus den Augen gesetzt, sondern auch jenes erste Gesetz der Geschichtsverfassung: *ne quid falsi dicere audeat*, überschritten, hat seinen Tadel auf Erdichtungen und Verdrehungen gegründet. Der Biograph, der, so viel an ihm liegt, auch die zweyte: *ne quid veri non audeat*, beobachten will, hat die Pflicht, jene Erdichtungen aufzudecken, und jene Verdrehungen zu berichtigen. Wenn er nun das mit einer gewissen Wärme thut, die man — ich weifs nicht, ob mit Recht? nur dem Panegyristen erlauben will, so schreibe man sie auf die Rechnung des Gefühls für alles Wahre und Gute."

Die gedruckten Quellen, aus denen Hr. C. geschöpft hat, giebt die Vorrede nicht alle an, und durch Citate wird auf dieselben nicht verwiesen; welches, wenn es bey einem Panegyrikus überflüssig wäre, bey einer Lebensbeschreibung doch sehr nöthig scheint. Bey dieser ist es doch auch um Vollständigkeit der Benutzung der schon vorhandenen Materialien zu thun, so wie um die kritische Würdigung des Schriftstellers, und der aus demselben entlehnten Daten. So z. B. ist es dem Rec. sehr zweifelhaft, ob Hr. C. des Hofagenten *Joseph Keresturi Collectionem Normalium Jos. II.*, und seine Einleitung in dieselbe gekannt und benutzt habe, welche jedoch für die Ungarischen Angelegenheiten unter Joseph II. eine brauchbare Quelle ist. Man mufs freylich gestehn, dafs die Oesterreichischen Schriftsteller für den Nachruhm Josephs II. viel weniger gethan haben, als die Preussischen für den Nachruhm ihres einzigen Friedrichs; nur entschuldigen sich die erstern damit, dafs auch Joseph II. für sie wenig gethan, und die Bücher und Gelehrsamkeit nur für eine Art von Waare angesehn habe; ein Umstand, der auf Josephs Leben nicht geringen Einfluss äufserte. — Dennoch hatte Joseph II. unter den Gelehrten die wärmsten Verehrer und Anhänger, und wenn auch stille, doch aufrichtige Bewunderer. Zu diesen seinen aufmerksamen Zeitgenossen gehört auch Hr. C., der zu Josephs II Zeiten zur Professur der Geschichte zu Prag befördert ward, und der vieles von dem, was er hier schreibt, selbst hörte und sah, und mit eben so aufmerksamen und wohl unterrichteten Männern in Verbindung stand: daher auch seine Arbeit für die Nachkommen eine Geschichtsquelle seyn wird, wenn auch noch verschiedene Lücken bemerkbar seyn sollten, deren Ausfüllung man wünschen möchte.

Gleich am Eingange derselben mufs Rec. es sehr bedauern, dafs Hr. C. sich über den Jugendunterricht und die frühere Bildung Joseph II. nicht mehrere und umständlichere Nachrichten hat verschaffen können, weil von diesen Umständen so viel im ganzen Leben und Wirken des Menschen abhängt. Die Fürsten Batthjani und Lichtenstein und der Graf Uhlefeld werden vom Vf. genannt, aber die eigentlichen Lehrer in den einzelnen Fächern der Wissenschaften verschweigt er. Dennoch hat man sogar Abschriften, z. B. von den Lehrbüchern, nach welchen Joseph II. als Kronprinz über den statistischen Zustand der Länder der Oesterreichischen Monarchie unterrichtet wurde. Rec. selbst hat die Handschrift gesehn, nach welcher Joseph II. über Böhmens Staatskunde unterwiesen wurde, und deren Verfasser Staatssecretär gewesen. (Bartenstein?) Auch hat ihm ein guter Freund einige Fragmente aus der Einleitung zur Geographie von Ungern, von dem Piaristen Bajtay, Lehrer Josephs II., als damaligen Kronprinzen, mitgetheilt, welche mit einem andern Fragment bey *Horányi nova Memoria* S. 229 f., verglichen zu werden.

Digitized by Google

den verdienen. Aus beiden ergiebt sich, dass es nicht an diesem Lehrer lag, wenn Joseph II. nicht intolerant wurde. Von den protestantischen Confessionen sagt er bey *Horányi*: „*Consilia occulta Principibus deerunt nunquam, eas labefactandi primum, tandem si velint, opprimendi: nihil enim est in rerum Natura, quod prudentia cunctatione, rerum temporumque usu opportuno Principes non adsequantur.*" In den Fragmenten, die Rec. erhalten, schlägt Bajtay vor, den Religions- und Schulunterricht der Nichtkatholischen allmählig zu beschränken: „*Quod sic ob ignorantiam errores per sese interirent.*" — Diese Anweisungen zur Intoleranz griffen aber bey Joseph II. nicht ein, und man sieht wohl, wieviel der grosse Mann hierin sich selbst und seiner eignen Bildung, so wie der Erfahrung durch Reisen und der erlangten Weltkenntniss verdankte. Hingegen prägten sich seinem Gemüthe desto mehr die Bajtayschen Declamationen wider die Ständische Verfassung in Ungern ein. Um jene zu übergehen, welche Horányi hat drucken lassen, theilt Rec. nur eine Stelle aus den obengedachten Bruchstücken mit: „*Contendendum est omnibus industriae Nervis, ut Comitia in Hungaria in perpetuum abrogetur. 1. Quia omnem pene Authoritatem regiam ad se traxerunt; 2. quia convocari non possunt re trepida, quae nimirum praesenti sive ope sive consilio eget; 3. quia cognita esse nequit totius reipublicae ratio tantae multitudini hominum partim imperitorum partim supra modum patriis legibus institutis ac moribus addictorum.*" u. s. w. Gewisse Bemerkungen, welche Rec. dieser Stelle hinzufügen könnte, werden jedem sachkundigen Leser von selbst beyfallen; aber auch den Gedanken veranlassen, wie viel doch auf die Wahl der Prinzenerzieher und Lehrer ankomme!

Auch über Josephs II. zweymalige Vermählungen geht unser Vf. leicht und kurz hinweg; und doch war der Umstand, dass Joseph II. nicht die Gelegenheit gehabt, häusliches Glück kennen zu lernen, sehr entscheidend für sein Leben und Mitursache, dass sein thätiges Wirken ein nur zu schnelles Ende nahm.

Der Vf. erzählt hierauf die Reisen des Grafen von Falkenstein: Reisen, deren Nutzen sich an ihm so auffallend bewährte, dass schon deswegen das Kapitel von den Reisen im Aus- und Inlande — letztern verdankte Joseph seine erstaunengswürdige Lokalkenntnisse — aus keinem Curs von Prinzenerziehung wegbleiben sollte. Unser Vf. treibt vielleicht den Patriotismus zu weit, wenn er S. 12. auf Veranlassung der Zusammenkunft des Oesterreichischen und Preussischen Monarchen, am 25. Aug. 1769, nicht die gegründete Bemerkung anführt, welche Preussische Schriftsteller (in den Preisabhandlungen über Friedrichs II. Einfluss auf sein Zeitalter) mit Recht gemacht haben, dass nämlich Friedrichs II. Beyspiel viel auf Joseph II. gewirkt und zu seiner Selbstbildung beygetragen habe. Von vielen und schweren Folgen war auch seine Zusammenkunft mit der Kaiserin Catharina II. zu Mohilow, am 14ten Junius 1780. Von seinem Aufenthalt in Frankreich sagt unser Vf. S. 15. „Man will wissen, Joseph habe aus gewissen Umständen eine Aenderung der Dinge in Frankreich besorgt, und darum manches Wort der Warnung gesprochen, dass aber seine Warnungen auf ein Ministerium, dem immerwährendes Misstrauen selbst auf das alliirte Oesterreich Staatsklugheit hiess, nicht hinreichend wirken konnten, ist sehr begreiflich." —

Bey der eigentlichen Regierungsgeschichte Josephs II. befolgt Hr. C. die Methode bey jedem Jahre zu erzählen, was Joseph II. in demselben gethan und verordnet habe. Aus den Verordnungen des Monarchen wird ein fruchtbarer Auszug geliefert, doch möchte man wünschen, dass verschiedene, sammt ihren trefflichen Einleitungen von Hrn. C., der Länge nach eingeschaltet worden wären, z. B. das Censuredikt, weil sie Grundsätze zur Sprache bringen, die nicht genug wiederholt werden können.

Mit vieler Gerechtigkeitsliebe lässt Hr. C. jenen Prälaten den verdienten Nachruhm zu Theil werden, welche Josephs II. Toleranzedikt und andere seiner kirchlichen Verordnungen dem Publikum durch zweckmässige Hirtenbriefe in ihrem wahren beyfallswürdigen Lichte darstellten. Unter seinen Verehrern und Nachahmern glänzte auch ein Hieronymus Colloredo, Erzbischof von Salzburg. (S. 113.) — Dass die Reise des Papstes nach Wien doch etwas beygetragen habe, Josephs II. Thätigkeit, in kirchlichen Angelegenheiten langsamer, und seine Billigkeit gegen Nichtkatholische zurückhaltender zu machen, giebt Hr. C. 97. selbst zu verstehn. In der That lässt sich, um nur ein Beyspiel anzuführen, die Verordnung vom 17. May 1784, (wo es im 3ten Punkt heisst: „Obwohl den akatholischen Geistlichen gestattet ist, sowohl ihre entfernten als näher liegenden Glaubensgenossen zu besuchen, und diesen in Krankheitsfällen das Abendmahl zu reichen, ihnen jedoch ausser diesen sowohl die Ausspendung des Abendmahls, als die Abhaltung aller andern Religionsübungen und des Gottesdienstes ausser ihrem ordentlichen Bethause verboten ist." —) mit den Grundsätzen einer vollkommenen Toleranz schwerlich vereinigen. Joseph II. musste seinen Nachfolgern die Vollendnung eines Werks übrig lassen, das damals noch viele Widersprüche erfuhr. Joseph II. war es, der das Armeninstitut nach dem Muster einer Privatanstalt des Grafen Buquoi einführte (S. 126.), aber Franz II. blieb es vorbehalten, der Betteley durch Arbeitsanstalten und Versorgungshäuser ein vollkommnes Ende zu machen.

Was Rec. ferner im Cornovaischen Werk vermisst hat, ist die Erzählung, was Joseph II. für einen Staatsrath gehabt, und nach welchen Grundsätzen er seine Hofstellen organisirt habe, denn das, was S. 131. von den Hofstellen vorkommt, ist nicht befriedigend.

Auch hätte bemerkt zu werden verdient, dass der öftere Besuch, Josephs II. bey den Sitzungen der Hofstellen nicht wenig dazu beytrug, Thätigkeit und Eifer in den Geschäften zu bewirken. Bey die-

Digitized by Google

sen

sen Besuchen ist nichts so unerklärbar, als wie Joseph II. so nachsichtig manchen ungeschickten Präsidenten und Hofrath an seiner Stelle sitzen lassen und statt der Entfernung dieser unnützen Geschäftsmänner sich begnügen konnte, in witzigen mündlichen und schriftlichen Aeusserungen sich über dieselben lustig zu machen? Man beschuldigt ihn gewöhnlich der Härte gegen seine Beamten; hierin hat ihn aber Rec. zu nachsichtig gefunden. Die witzigen oft stachlichten Worten, die Joseph II. auf Vorstellungen seiner Hofstellen gab, verhallten im Rathssaale, und brachten oft mehr Erbitterung, als Belehrung und Zurechtweisung derer hervor, an denen gerade viel gelegen war, dass sie seine Absichten von ganzer Seele und mit herzlicher Ueberzeugung von ihrer Vortrefflichkeit unterstützen möchten. In den Archiven der Hofstellen liegen die schönsten Beyträge zu Josephs II. Lebensbeschreibung, wovon nur wenige durch Ueberlieferung im Publicum bekannt sind. Da Hr. C. ein Paar dieser letzten nicht erfahren hat, so setzt sie Rec. hieher: Als in Croatien wegen der Seelenbeschreibung und Grundausmessung einzelne Misvergnügte sich das Ansehn geben wollten, als sey das ganze Land sammt ihnen schwierig, als man in Agram die in einer Nacht auf die Thüren geschriebenen Worte las: *Pro libertate*, und als diese Nachricht als höchst bedenklich dem Monarchen einberichtet wurde, gab er ganz überzeugt, wie sehr das Anbefohlene zum Wohl des Ganzen nothwendig *sey, den Bescheid:* Wenn der Chirurgus eine alte Wunde schneiden muss, so schreyt der Patient. — Ein andermal, als man unter andern Gründen wider das Wegbringen der Ungrischen Krone, auch den anführte, dass sie unter Weges Schaden leiden könnte, schrieb er nichts anders an den Rand, als: *Risum teneatis amici.* Die Verordnung wegen der Deisten in Böhmen hätte Hr. C. S. 176. ebenfalls ganz hieher setzen sollen, um zu zeigen, dass Joseph II. scharf und richtig dachte, und nur den Muthwillen bey künftigen Deistenerklärungen abwehren wollte. „Wer (nach der schon geschehenen Aufhebung und Absonderung der Deisten) sich noch als Deist, Israelit oder Lampelbruder am Kreisamte meldet, wird ohne weitere Anfrage mit 24 Streichen nach Hause geschickt, nicht weil er ein Deist ist, sondern weil er sagt, das zu seyn, wovon er nicht weiss, was es ist." S. Verordnung vom 10. Jul. 1783.

Indem Hr. C. die auswärtigen Händel unter Kaiser Joseph II. sonst ganz richtig erzählt, beeifert er sich jedoch, wie Rec. glaubt, allzusehr und ohne Noth, Joseph II. von aller Vergrösserungssucht freyzusprechen. Er war es seinen Ländern schuldig, daran zu denken, vorzüglich die Ufer des Donaustroms von Semlin an bis zu dessen Ausfluss, in seine Gewalt zu bekommen, und kein Nachfolger darf dieses Project aus den Augen lassen. Diese Länder am Donaustrom hat einst Türkische Uebermacht dem Ungr. Reiche entrissen, sie zurückzubringen, schwört jeder Ungrische König bey seiner Krönung. Warum sollte auch dieser Strom für den Handel von Europa unbenutzt bleiben? Die freye Donauschifffahrt bietet nicht nur den Oesterreichischen Staaten, sie bietet ganz Deutschland dem ehemaligen Polen, der Türkey selbst und Russland unzählige Vortheile an. Solche grosse Gedanken werden freylich erst dann vom grossen Publicum gefasst und bewundert, wenn sie gelingen. Es bleibt aber unsterbliches Verdienst von Joseph II, dass er die Eröffnung der Schelde gewollt hat: dass es nicht gelang, benimmt seinem grossen Entwurf den Werth nicht. Der Friede von Amiens hat sie bewerkstelligt; keine Macht in Europa reclamirt laut mehr dagegen; aber welch einen Lerm gab es, als Joseph II. daran arbeitete! Welch eine Eifersucht entstand nicht überall über die Russische Allianz, über den Krieg mit den Türken! Offenbar war der ganze Zweck derselben auf Herstellung der alten Gränzen des Ungrischen Reichs, auf freye Schifffahrt auf der Donau gerichtet. So lang der Lauf der Donau und ihre Ufer im Besitz solcher barbarischer Völker sind, so lang geht es mit dem Handel auf derselben durchaus nicht. Auch dieser grosse Entwurf Josephs II. gelang nicht, und alles schrie über den so viel Menschen kostenden Türkenkrieg.

Warum aber in diesem Kriege der militärische Erfolg anfangs nicht der Erwartung entsprach, ersieht man aus Hrn. C. Werke nicht; er sagt zu wenig von der Oesterreichischen Militärverfassung. Offenbar hat Joseph II. und sein Freund Lascy viel Verdienste um dieselbe, aber sie liessen auch noch grosse Fehler in derselben unverbessert übrig. Lascys Hauptverdienst ist Zusammenziehung mehrerer Regimenter in Eins, oder vielmehr vermehrte Stärke der Regimenter und Compagnien, wodurch bey den Officiers- und Stabsofficiersstellen dem Aerario viel Ersparung zugieng, und die Maschine doch noch lenksamer als vorher durch den concentrirteren Oberbefehl blieb; dann Vervollkommnung des kleinen Exercitiums; Ersparung und Simplicität bey der Montur, und endlich Einführung grösserer Uebungslager. Allein folgende Fehler blieben: 1. Abhängigkeit der commandirenden Generale vom entfernten und zu schneller Beurtheilung der Umstände nicht fähigen Hofkriegsrath (abgesehn davon, dass eine Collegialverwaltung der Militärangelegenheiten an Schnelligkeit und Einheit der Verwaltung eines einzigen gehörig thätigen Kriegsministers immer nachstehen wird). 2. Mangel an hinlänglichen mathematischen Studien bey den mehrsten hohen und niedern Officieren. Auch unter Joseph II. ward mehr auf gute Familie, gute Statur, persönlichen Muth, als auf mathematische Bildung gesehn. 3. Mangel an strenger Disciplin, und dadurch begünstigte Cabalen unter den Generalen; Cabalen, welche durch Ungehorsam und Unpünktlichkeit schon manche Schlachten verloren haben, ohne dass man sie — aus Rücksichten auf Verwandtschaften, Familien u. s. w., ernstlich und streng auf der Stelle bestraft hätte. Und ist nicht die Privatleidenschaft eines andern grossen Generals Schuld, dass Laudon zu Anfang des Türken-

kriegs

Digitized by Google

kriegs nicht sogleich den Oberbefehl erhielt? worauf es gewiss anders gegangen wäre. 4. Mangel an Hervorziehung des ausgezeichneten Talents und Verdienstes, aus Rücksichten auf die Anciennetät oder die Abkunft älterer Generale. 5) Vernachlässigung der jährlichen Uebungslager, als der einzigen Mittel, Generale, Officiere und Gemeine mit den Evolutionen der höhern Taktik bekannt zu machen. Diese höhere Taktik, verbunden mit enthusiastischer Anhänglichkeit der Armee an ihr Vaterland und an ihre Feldherrn, entscheidet jetzt meist den Krieg; das kleine Exercitium, es mag noch so gut erlernt seyn, trägt zur Sache wenig bey. Mit patriotischer Hoffnung erwartet jeder Oesterreichische Biedermann vom Erzherzog Carl, dem Friedensgeber, auch die Verbesserung dieser Mängel und mehrerer andrer, auch sehr schädlicher, die im Verpflegs-Rechnungs- und Fuhrwesen noch bestehen. Möge er denn sein so grosses, sein schon so trefflich begonnenes Werk glücklich vollenden.

Rec. hat das, was in der Cornovaischen Biographie fehlt, nicht berührt, um den Vf. zu tadeln, um so weniger, da er nicht weiss, in wiefern der Vf. Gründe hatte, diese und jenes nicht zu berühren, wünschte aber sehr, ihn dadurch aufzufordern, die Biographie Josephs II. wenn auch nur für kommende Zeitalter, noch umständlicher und praktisch-lehrreicher auszuarbeiten. Von dem eigenen kurzen, aber treffenden Winken des Vfs., die einer weitern Ausführung so werth wären, nur ein Paar Beyspiele. S. 225. Sonst ist die Bemerkung nicht aus der Luft gegriffen, dass der Monarch manche seiner weisen Anstalten durchgesetzt haben würde, wenn er sich des bey den Ungrischen Nation gesetzmäsigen Mittels, eines ordentlichen Reichstags bedient hätte. Es ist einer der schönsten Züge im Nationalcharakter des Hungars: dass er noch mehr thut, als man von ihm wünscht, wenn man ihn freundschaftlich dazu einladet. S. 231. Die Aufhebung des Theresianums ward nicht durchgängig gut geheissen. Dass diese Stiftung dem Flor der Universitäten gewissermasen im Wege gestanden, mag freylich wahr seyn, und Joseph scheint noch dazu geglaubt zu haben, dass der Adel mit dem Bürger durch gemeinschaftlichen Unterricht gebildet, sich auch ihm zum Besten des Ganzen mehr nähern würde, so wie die abgesonderte Bildung des jungen Adels auch den Ahnenstolz zu nähren fähig ist; indessen sprach die Erfahrung für eine Stiftung, welcher der Staat so viel würdige Diener zu danken hatte." — Einen Biographen, der so hell und richtig sieht, und so edel und einfach schreibt, wird die Nachwelt, besonders wenn er noch umständlicher über Joseph II. Regierung belehrt, gewiss dankbar schätzen.

PESTH, b. Hinderer: *Memoria Leopoldi II. apud Hungaros.* 1802. 160 S. 8.

Diese Schrift, deren Vf. *Jos. von Recitzki*, Beysitzer der Kaiserl. Tafel und Professor der Polizey- und Cameralwissenschaften zu Pesth ist, zählt Leopolds II. vortreffliche Regierungsgrundsätze und Verfügungen sowohl in Toscana, als in Ungern, erstere nach Crome, letztere nach dem Reichstagsabschied vom Jahr 1791, auf, und ertheilt ihnen das gebührende Lob. Das Buch läfst sich am besten durch Ausheben einiger Stellen charakterisiren: S. 10. „*Luculento certe ejusdem Instituta documento sunt, falsa esse illa quae vulgo jactantur: Vitia videlicet Civitatum, si annosa fuerint, curam omnem respuere; sola obsequii gloria populo relicta, causas legum atque administrationis publicae subditis occulta esse debere; rudem denique et servilem populum magis ex usu Monarchiae esse.*" — S. 16. *Nemo ex Literatis Hetruriae conqueri poterat, se cum probrosa paupertate confligtari, aut vero alta ignorantiam supercilia tolerare, technasve malevolorum metuere.* S. 42. *Ceterum commoda libertatis de legum Administrationisque indole differendi, sunt sane multiplicia. Horum praecipuum, quod ubi haec obtinet, inde plerumque maxima Civitatum pestis diffidentia inter Cives et supremam potestatem exulare debeat. Ibi Princeps non tanquam Dominus a subditis metuitur, sed velut pater a filiis diligitur.* S. 45. *Verba Leopoldi sunt:* „*Quidquid suprema Potestas agit, id palam dicere cuilibet liceat. Si juste ac prudenter agimus, cur lucem publicam vereamur? In Hetruria moris hucusque fuerat, parum de republica differere. Et ideo Ipsemet Administrationem meam Conspectui publico proponere constitui.*"

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

PRAG, b. Gerzabek: *Instruction d'une mère de qualité à la fille au moment de son entrée dans le monde.* 1805. 240 S. 8. (16 gr.)

Der Vf., welcher sich unter der Dedication *Wolff* unterzeichnet, glaubt man könne nicht genug für die Moral schreiben, wenn gleich die Materie erschöpft sey. Da wird denn über allerley geistliche und weltliche Dinge dem guten Kinde, das nun einmal in der Noth ist in die Welt treten zu müssen, mit einem, wie wir gerne glauben, treuen Herzen vorgepredigt; mitunter wird es auch gebeten, immer an Gott zu glauben. Wäre es nur recht um Gotteswillen und mit mütterlichem Herzen geschehen. — Auch finden wir weder von dem Geiste Fenelons, noch Rousseaus, noch Voltaires, noch irgend etwas von französischem Esprit in dem Buche. Vielleicht wäre dem Vf. zu rathen, solche Anweisungen den Müttern selbst zu überlassen, und dafür mit seinem frommen Ernste auf eine andere Weise für die gute Sache zu wirken.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1. KOPENHAGEN, b. Proft und Storch: *Kiöbenhav Beſkrivelſe* (Beſchreibung von Kopenhagen) af *Rasmus Nyerup*, Profeſſor i Literärhiſtorien ved Kiöbenhavns Univerſitet. 1800. X. u. 682 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 ggr.)
2. *Ebendaſ.* im Proftiſchen Verlage: *Beſchreibung der Stadt Kopenhagen*, vom Prof. *R. Nyerup*. Aus dem Däniſchen überſetzt, abgekürzt und theils vermehrt von *M. Möller*. 1807. 302 S. in 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Dieſes Werk verdient unter den wohlgelungenen Beſchreibungen groſser Städte einen ehrenvollen Platz. Der Vf. iſt ſeinem Gegenſtande gewachſen, kennt die äuſsere und innere Verfaſſung, die ältere und neuere Geſchichte von Kopenhagen genau, urtheilt meiſt mit Unparteylichkeit, oft mit vieler Freymüthigkeit, zuweilen mit verdienter Strenge, ſchreibt in einem muntern, angenehmen Stil, und wenn man manches Entbehrliche von Verordnungen, Privilegien, Dokumenten u. ſ. w., was nur den Eingebornen intereſſirt, dem fremden Leſer aber läſtig fällt, abrechnet, ſo leiſtet er ſonſt alles, was man in einer guten Topographie erwartet. Dabey wird mit dieſem Buche einem wahren Bedürfniſſe abgeholfen: denn alles, was man in Däniſcher und in andern Sprachen über Kopenhagen hat, z. B. von Suhm, Riegels, Jong, Ramdohr, Humber u. a. das ſteht dieſem Nyerupſchen Werke in Abſicht auf Gründlichkeit, Vollſtändigkeit, geſchickter Auswahl und Anordnung der Materien ſo weit nach, daſs es keine Vergleichung damit aushält und daſs man wohl ſieht, unſer Vf. hat mit Luſt gearbeitet, Jahrelangen Fleiſs auf ſein Werk gewendet und dabey ungehinderten Zugang zu den beſten Quellen gehabt, woraus manche der ſpeciellſten Nachrichten über ſeinen Gegenſtand geſchöpft ſind. Das Werk zerfällt in 23 Kapitel, aus denen wir zum Belege unſers Urtheils das wichtigſte ausheben.

Die beiden erſten Kapitel geben eine Ueberſicht des Inhalts und der geographiſchen Lage der Stadt. Ihre Polhöhe iſt 55 Gr. 41 Min. 4 Sek. Sie liegt 40 Meilen nördlicher, als Hamburg und etwa 30 Meilen ſüdlicher, als St. Petersburg und Stockholm. Ihr Umkreis iſt 12,600 Ellen. Man theilt ſie ein in 1) Alt-, 2) Neu-Kopenhagen und 3) Chriſtianshafen; es wäre bequemer die Citadelle als einen 4ten, und Amalienburg bis an die See als einen 5ten Theil der Stadt zu betrachten. Kap. 3. Zuſtand der Stadt in vorigen Zeiten. Ihrer wird in der däniſchen Geſchichte unter dem Namen Havn (woraus nachher Kiöbmaends- oder Kiöping-, zuletzt Kiöbenhavn entſtanden, iſt) zuerſt ums Jahr 1043. gedacht. König Waldemar ſchenkte ſie dem Biſchof Abſalon, welcher ſie 1168 mit einer feſten Burg Axelhuus, ſeit 1650. Slotsholm genannt, verſahe. Jetzt nehmen den Platz dieſer Burg die Ruinen des 1794 abgebrannten Schloſſes Chriſtiansborg ein. Schon im 12ten Jahrhunderte hatte die Stadt 4 Hauptkirchen, nämlich die St. Nikolai-, Clemens-, Petri- und Fruekirche und eben ſo viele Hauptſtraſsen. Aus Abſalons Händen kam Kopenhagen unter die Botmäſsigkeit der Biſchöfe von Roes-Kilde (Rothſchild) und ihr älteſtes Stadtrecht verdankt ſie ums Jahr 1254. dem Biſchofe Jac. Erlandſen. Erſt gegen 1350 glückte es den Könige Erich v. Pommern, die Stadt wieder zum königl. Eigenthum zu machen, und König Chriſtopher von Bayern wählte ſie ſich zur Reſidenz. Von ihm erhielt ſie 1443 unter dem Namen Kiöbenhavns Stadsret eine Verordnung, wodurch die Stadt mehr Selbſtſtändigkeit und ihre Verfaſſung gröſsere Feſtigkeit erhielt; auch blieb ſie von nun an der beſtändige Königsſitz. Kaufleute, Künſtler, Handwerker und Edelleute zogen nun in gröſserer Anzahl hierher, und die Stadt Kopenhagen erhob ſich ſtolz über alle ihre däniſchen Schweſterſtädte. Ihr Ruhm und ihre Wichtigkeit gewann ſehr durch die, den 1. Jun. 1479. mit groſser Feyerlichkeit eingeweihete Univerſität. In das Univerſitätsprotokoll lieſsen ſich bey dieſer Gelegenheit einſchreiben: Der König, die Königin, die Biſchöfe, der Kanzler, Aebte, Prälaten, Canonici, Edelleute, Profeſſoren, Magiſter, nebſt etwa 80 Studenten aus Dänemark, Norwegen, Schweden, Deutſchland und Holland. Unter K. Hans erhielt die Stadt ihre erſte Buchdruckerey, deren erſte Producte S. 39. u. ſ. w. ausführlich beſchrieben werden. — Chriſtian II. machte ſich um die Stadt durch Anlegung des ſogenannten kopenhagner Küchengartens, oder durch den Anbau der Inſel Amack, mittelſt hereingerufener Holländiſcher Gärtner und Feldbebauer beſonders verdient, und trug zum Flor der Handlung durch mehrere ſchätzbare Geſetze bey. — Unter Chriſtian III. wurde die ganze bis-

Digitized by Google

bisherige kirchliche Verfassung der Stadt umgeschaffen, der Catholicism gestürzt, Luthers Lehre, die man schon aus Taufens Predigten kannte, eingeführt und hiermit der Grund zu grofsen Veränderungen mit den Kirchen der Stadt gelegt; auch die Universität, das Schlofs und die Zünfte erhielten unter ihm bedeutende Verbefserungen. — Friedrich II. sorgte hauptsächlich für die Befestigung der Stadt durch die Stadtwälle, und für die Verbefserung des Policeywesens. Bey Gelegenheit der Festlichkeiten, welche unter diesem Könige zu Ehren der Geburt und Taufe des Prinzen Christian veranstaltet wurden, erzählt der Vf. (nach Resens Chronik vom Jahr 1577.) unter andern: „dafs am zweyten Tage der Festlichkeiten einige der Hochgelehrten aufgefodert wurden, mit ihren Studenten eine Comödie sehn zu lassen, welche ihnen zu agiren befohlen war; und wurde dann die Historie von der Unschuld der Susanne angenommen und reizend agiert u. s. w." — Kein König that für Kopenhagen so viel, als Christian IV. Er bauete das Schlofs Rosenborg 1604, die Holmskirche 1617, die Börse 1622, die Trinitatiskirche 1657; aufserdem wurde das Zucht- und Manufacturhaus, der Provianthof, das Rathhaus, der Studienhof und das *Collegium Regium* angelegt. Auch erhielt die Stadt durch Erweiterung des Handels, durch bessere Einrichtung mit dem Fuhrwesen, durch Anlegung neuer Canäle zur Erhaltung vor frischem Wasser aus ziemlich entlegenen Landseen u. s. w. beträchliche Verbefserungen. — Von S. 110. an beschreibt der Vf. die glänzende Rolle, welche die Stadt unter Friedrich III. während des Krieges mit Carl Gustav von Schweden spielte und erwähnt der seltenen Vorrechte, welche sie sich hierdurch vor allen andern dänischen Städten errang. Sie wurde 1658 zur Stapelstadt gemacht, für einen Reichsstand erklärt, und ihre Einwohner erhielten in Absicht auf den Ankauf von Gütern und den Zutritt zu Aemtern und Würden gleiche Freyheiten mit dem Adel. Diese Privilegien wurden 1661 durch eine besondere Acte erneuert und erweitert. Der muthvolle Widerstand, den damals die Stadt leistete, und der glückliche Erfolg, womit er belohnt wurde, wird S. 112. u. s. w. mit Recht dem Umstand grofsentheils zugeschrieben, „dafs der König, als die Gefahr sich näherte, den Beschlufs fafste, sie lieber (wie er sich ausdrückte) in seinem Neste zu erwarten, als ihr durch die Flucht zu entgehn und die Stadt sich selbst zu überlassen." — Unter Christian V. wurde das Giefshaus, das Krankenhospital (Soequaesthuus), die reformirte Kirche (durch die Königin Charlotte Amalie, geb. Prinzessin von Hessencassel), die Erlöfers- (Frelsers) Kirche auf Christianshaven, das Schlofs Charlottenburg und Borks-Collegium erbaut; auch erhielt die Stadt durch Statüen u. s. w., manche Verschönerung und das ganze Polizeywesen wurde verbessert. — Friedrich IV. bauete die Landkadettenakademie, die Citadell- und die Garnisonkirche, Eilersens Collegium und das Waisenhaus. Unter ihm erfuhr die Stadt drey ihrer härtesten Schicksale: 1) Die Belagerung von der vereinigten holländisch-englisch- und schwedischen Flotte im Jahr 1700. 2) Die Pest, welche im Jahr 1711 der Stadt 30,000 Einwohner kostete; und 3) eine Feuersbrunst, welche vom 20—23ten Oct. 1728. dauerte und 1640 Häuser und Höfe verzehrte. — Schon Christian VI. erlebte die Wiedererbauung der Stadt. Von ihm rührt das wichtige Reglement, das Schiff- und Seewesen betreffend vom Jahr 1744 her. Auch erbauete er das prachtvolle Schlofs Christiansborg, nachdem das erst unter der vorigen Regierung erbauete Schlofs niedergerissen war, mit einem aufserordentlichen Kostenaufwand. Zehn Jahre lang arbeiteten daran täglich 2000 oft 4000 Menschen. „War es (fragt Riegels in seinen kleinen Schriften, wo er der Freudensbezeugungen Erwähnung thut, unter welchen 1740 das vollendete Schlofs bezogen wurde) war es für treue Dänen erfreulich, dafs das gegenwärtige Vermögen des Landes durch Prachtgebäude verschwendet und der Schweifs der Nachwelt durch die Obligationen, welche in Umlauf gesetzt wurden, im voraus verzehrt wurde u. s. w.?" S. 167. (Bekanntlich brannte das ganze Prachtschlofs, worin bey 1200 Menschen wohnten, nachdem es kaum 50 Jahre gestanden hatte, mit seinem ganzen kostspieligen Ameublement, im Jahr 1794 ab; aber schon 1805 wurde der Anfang mit seiner Wiedererbauung gemacht.) — Nicht weniger trug Friedrich V. zur Verschönerung der Stadt vieles bey. Unter andern ward während seiner Regierung die prächtige Marmorkirche auf Amalienburg zu bauen angefangen; von welcher indessen bis auf den heutigen Tag nicht mehr, als etwa ⅓ des Ganzen fertig geworden ist, und die, menschlichem Ansehn nach, wohl nie vollendet werden möchte. — Unter der vieljährigen Regierung des jüngst verstorbenen Königs Christian VII., hat die Stadt besonders durch viele wissenschaftliche Institute gewonnen; z. B. durch Errichtung der Veterinärschule, Anlegung des botanischen Gartens, Stiftung der chirurgischen Akademie, Errichtung des Naturalmuseums u. s. w. Zu den merkwürdigen Schicksalen der Stadt während dieser Regierung gehört, aufser dem vorhin berührten Schlofsbrande 1794, noch die ein Jahr später erfolgte grofse Stadtfeuersbrunst, wobey 943 Häuser, der Holm, das Rathhaus, Waisenhaus, die Nikolaikirche u. s. w., ein Raub der Flammen wurden. Mit der Beschreibung dieser Feuersbrunst, die, da sie am hellen Tage, zur Sommerszeit und in einer wasserreichen Gegend ausbrach, und gleichwohl ⅓ der ganzen Stadt verzehrte, bis sie an den Stadtwällen ihr Ziel erreichte, ein nachtheiliges Licht auf die damaligen Löschanstalten wirft, beschliefst der Vf. dieses Kapitel. Im 4ten wird die Stadt beschrieben, wie sie sich zeigt, wenn man sie in die Länge und Quere durchgeht. S. 212. hätte das sonderbare Mifsverhältnifs zwischen dem Westerthore und dem königlichen Leichenwagen bemerkt werden sollen, welches die Folge hat, dafs, so oft ein königlicher Leichnam nach dem königl. Begräbnifs zu Rothschild zur Beysetzung abgeführt werden soll, der Weg durch jenes

Digitized by Google

nes Thor (wie noch 1806 bey der Beyfetzung des Erbprinzen Friedrich geſchah) jedesmahl um mehrere Ellen vertieft, und erſt nach der Rückkehr des Wagens zur gehörigen Höhe wieder gebracht werden muſs; wodurch denn der frequenteſte Zugang zur Stadt, der von Seeland herein, Wochenlang unterbrochen wird und man genöthigt iſt, über den ſchlecht unterhaltenen Farimagsweg zum Norderthore einzupaſſiren.

Kopenhagen als Reſidenz- und Hauptſtadt betrachtet, macht den Inhalt des 5ten Kap. aus. Aufser einer Beſchreibung der verſchiedenen Regierungskollegien findet man hier ein intereſſantes Detail über die königliche Hofhaushaltung, woraus man mit Vergnügen ſieht, wie ſehr ſich der Hof in neuern Zeiten eingeſchränkt hat. Noch im Jahr 1765 erfoderte die Hofhaushaltung eine Summe von 200,224 Rthlr.; wogegen ſie im Jahr 1771 (zu Struenſees Zeit) nur 120,000 Rthlr. koſtete. Nachher iſt ſie, mit den Preiſen der Lebensmittel, wieder bis zu 151,000 Rthlr. geſtiegen; aber in den Jahren nach dem groſsen Schloſsbrande, wodurch viele Familien, die im Schloſſe gewohnt und *per abuſum* aus der königl. Küche geſpeiſet hatten, genöthigt wurden, ihren eigenen Herd zu ſuchen, ſank ſie wieder bis zu der unbedeutenden Summe von 100,000 Rthlr. herab. Wie viele königliche Höfe in Europa befleiſsigen ſich einer ähnlichen Sparſamkeit? — Kap. 6. Kopenhagen als die Hauptfeſtung von Dänemark. Von der Landſeite her iſt die Stadt mit einem Walle umgeben, der aus 25 mit Kanonen beſetzten Baſtionen beſteht; die Citadelle Friedrichshavn, welche die Stadt von Oſten her deckt, hat fünf ſolcher Baſtionen; die Wälle von Chriſtianshaven gehen bis an das Bollwerk, Quintus genannt; der beiden kleinen Seebatterien: Trekroner und Prövesteen genannt, welche den Einlauf in den Hafen vom Sunde her decken, thut der Vf. keine Erwähnung. Die Garniſon iſt aus 6 Infanterie-Regimentern, den Garden zu Pferd und zu Fuſs, der Artillerie, 2 Battaillonen leichter Infanterie, einem Marinekorps und einem Esquadron Huſaren gebildet. (Seit den Kriegsunruhen 1801 und 1807 hat es hierin manche Abänderung gegeben; wobey ſich aber Rec. eben ſo wenig, wie bey dem ſeit dieſer Zeit drückend und beſchwerlich gewordenen Dienſte des bürgerlichen Militairs, den die Umſtände freylich nothwendig machten, ob er gleich nicht den guten Erfolg, wie im 17ten Jahrhunderte, hatte, verweilt. Die damals der Bürgerſchaft bewilligten Privilegien verlieren durch die Einſchränkungen, welche dieſer Dienſt mit ſich führt, vieles von ihrem Werthe.) — Von Kopenhagens Seearſenal und der Station der däniſchen Kriegsflotte handelt das 7te Kap. Die Flotte (die ſich aber ſeit 1807 in den Händen der Engländer befindet) beſteht aus 30 Kriegsſchiffen, und zur Unterhaltung der Marine iſt, aufser dem Solde der Mannſchaft, ein jährlicher Fonds von 880,000 Rthlr. beſtimmt. (S. 286.). „Das Seevolk wird in den Kriegsſchiffen von keiner Nation ſo wohl behandelt, als von der Däniſchen; doch bey den Engländern wird ihm eine eben ſo gute Koſt gegeben.“ Mit der Darſtellung der Stadt als Univerſität und als Hauptſitz der Wiſſenſchaften in Dänemark beſchäftigt ſich Hr. *N.* im 8 Kap. Die Univerſität wurde von Chriſtian I. 1479 geſtiftet und erhielt, in den Jahren 1539 1732 und 1788 beträchtliche Abänderungen und wichtige Verbeſſerungen; auch ihr jetziger Patron, der Herzog von Auguſtenburg, hat ſich groſse Verdienſte um ſie erworben. Uebrigens ſagt der Vf. S. 295. von ihr: „Die alte, aus den Zeiten der Barbarey herſtammende Eintheilung in Fakultäten gilt noch im Jahr 1799. ſo, daſs die theologiſche Fakultät vier, die juriſtiſche zwey, die mediciniſche zwey, und die ſogenannte philoſophiſche acht Beyſitzer hat. Dagegen haben die Naturgeſchichte, die Phyſik, die Oekonomie, die Cameralwiſſenſchaften, die Aeſthetik, die nordiſchen Antiquitäten — keine beſoldete Lehrer. Die Theologie, ſie, welche doch als eine Unterabtheilung der Hiſtorie, als Kenntniſs der Verirrungen des menſchlichen Verſtandes (!), angeſehen werden könnte, hat nicht weniger, als vier Lehrſtühle, und die vornehmſte und am beſten dotirte Fakultät.“ (S. 296.) Freylich, ein auffallendes Miſsverhältniſs; doch ſollte den Vf. ſein Eifer dagegen nicht zu Behauptungen verleiten, aus denen man ſchlieſsen möchte, er kenne die Theologie allein aus den Werken eines Swedenborg, Jac. Böhme, Han Hauge, Seeberg u. ſ. w. — Die Zahl der Studenten beläuft ſich gewöhnlich auf 700 (ſeit dem Kriege iſt ſie um einige hundert geringer). Die Univerſitätsbibliothek hat nur gegen 70,000 Bände und iſt nicht in der beſten Verfaſſung, nicht aus Mangel an Direction, ſondern aus allzuvieler Direction, indem alle 15 Fakultätsprofeſſoren Theil daran haben.“ (S. 305.) Deſto reicher iſt die königliche Bibliothek, die 250,000 Bände beſitzt, und zu deren Unterhaltung jährlich 3000 Rthlr. beſtimmt ſind. — Im 9ten Kap. wird die Kunſtakademie, Gemähldegallerie, die Kupferſtichſammlungen, nebſt den vornehmſten öffentlichen Gebäuden beſchrieben. — Kopenhagen als Sitz der Handlung, der Fabriken, Handwerker und des Kleinhandels dargeſtellt, macht den Inhalt des 10ten und folg. Kap. aus. Die Groſſirer-Societät beſteht aus 56 Groſshändlern; aufserdem giebts noch etwa 26 gröſsere und kleinere Handelshäuſer, und die Zahl der Mäkler beläuft ſich auf 25. Unter den Fabriken zeichnet ſich beſonders die Porcellanfabrik aus; bey welcher es aber zu bedauern iſt, daſs ſie jährlich nur für einige 1000 Rthlr. Waaren abſetzt, obgleich jährlich für mehr, als 30,000 Rthlr. Waaren fabricirt werden. Bey der Beſchreibung liegen Haubers und Thaarups Nachrichten zum Grunde. — Die verſchiedenen Schritte, welche die Regierung zur Verbeſſerung der Handwerke und des Zunftweſens nach und nach gethan hat, verleiten den Vf. S. 411. zu der übertriebenen Bemerkung: „wie Kopenhagen, aus welchem Geſichtspuncte man es auch betrachtet, beynahe auf dem Wege iſt, andern groſsen Städten *ein Muſter* zu werden, ſo iſt auch der Handwerksſtand“ u. ſ. w. Rec. nimmt die gute Folgen aus, welche die Aufhebung der Bierbrauerzunft (die aber auch noch neu iſt) wirklich gehabt hat, und läſst dabey den Verdienſten der Sonn-

Digitized by Google

tags-

tagsschulen, besonders der gemeinnützigen Wirksamkeit der Gesellschaft zur Veredlung des Handwerksstandes volle Gerechtigkeit widerfahren; aber dennoch behauptet er mit Rücksicht auf die Mehrzahl der Individuen unter den Handwerkern, besonders der Eingebornen, die sich nicht auf Reisen gebildet haben; es steht mit ihnen noch im Jahr 1809 um wenig, oder nichts besser, als zu der Zeit, welche Fabricius (1790) und Thaarup (1795) beschreibt. Welcher Verbesserungen ist übrigens die Stadt nicht in Ansehung des Strafsenpflasters, der Strafsenreinlichkeit, der Strafsenerleuchtung bedürftig! Wie oft mufs der Wachsamkeit, der Energie und dem weisen Ernste der Polizey durch einen *Polizisten* nachgeholfen werden, und wie selten hat man ein Auge für die Aufdeckung der unzähligen in dieser schätzbaren Wochenschrift gerügten Mängel! Wie vieles könnte noch zur Abhelfung der Theurung, zur Vorbeugung des Wuchers, zur Beförderung der Industrie, zur Verbesserung des Kirchen-Schul- und Armenwesens, der Gefängnisse, besonders des Zucht- oder Kinderhauses u. s. w., geschehn! Dem Strafsenbetteln ist durch die neueste, nach der Hamburger gebildete Armenanstalt möglichst gesteuert; die Hausbetteley ist seitdem unerträglicher, als vorher. Eine Stadt, die nicht viel über 83,000 Einwohner zählt (S. 466.), hat zwischen 8 bis 9000 Arme, deren Verpflegung jährlich über 200,000 Rthlr. kostet. — Der durch die zahlreichen Hospitäler zu leistenden Hülfe für Alte, Gebrechliche, Kranke u. s. w. nicht zu gedenken. Vortrefflich ist die durch einige Privatwohlthäter gestiftete Schule des Hrn. Bramsen für heranwachsende Dienstmägde; aber trotz dessen möchte es schwerlich viele grofse Städte geben, wo das Gesindeverderben auffallender wäre und durch Winkelbälle u. dgl. mehr Nahrung erhielt, als in Kopenhagen. — Die Assistenzkirchhöfe aufserhalb der Stadt gehören zu den lobenswürdigsten Einrichtungen neuerer Zeit; aber solange es mehr Kosten und Umstände verursacht, aufserhalb, als innerhalb der Stadt begraben zu lassen, so lange ist es nicht zu verwundern, wenn sie nicht genug benutzt werden. Der Friedrichskirche auf Christianshafen gereicht es zu keiner Ehre, dafs sie die Einzige ist, welche an dem neu und geschmackvoll angelegten Todtenhofe vor dem Norderthore keinen Theil genommen hat. — Zu den Bequemlichkeiten der Stadt (S. 641.) kann man seit 1806 die Anlegung einer königl. Fufspost zählen; eine schätzbare Einrichtung, durch welche man für eine Kleinigkeit täglich zweymahl in und von allen Gegenden der Stadt und selbst der Vorstädte Briefe befördert erhalten kann; doch ist sie seit einem Jahre, wegen nicht hinlänglichen Ertrages, eingeschränkt worden. — Die Löschanstalten befinden sich seit 1799 in einem musterhaften Zustande; dafs aber z. B. allein in dem J. 1805 die Stadt nicht weniger, als 35 mahl, in Feuersgefahr war, das beweist wenigstens, dafs man sich noch immer besser aufs Löschen, als aufs Befolgen der Vorsichtigkeitsregeln, dem Ausbruche des Feuers vorzubeugen, die S. 494. erwähnt werden, versteht. — So wenig nun auch Rec. dem Vf. beypflichten kann, wenn er behauptet: Kopenhagen sey auf dem Wege, andern grofsen Städten in jedem Betrachte ein Muster zu werden; so wahr bleibt gleichwohl die Bemerkung desselben: „alles, was Dänemark Interessantes und Merkwürdiges aufzuweisen hat, das findet sich in Kopenhagen. Möge die Stadt gleich, als Wohnort des 23ten Theils der Volksmenge des ganzen Staats, ein Riesenkopf auf eines Zwergen Schulter heifsen können; so ist doch eben diese Concentrirung höchst lehrreich für den Philosophen (und jeden Reisenden), dem es um Welt- und Menschenkenntnifs zu thun ist." (S. 1. u. f. w.)

An der Verspätung dieser Anzeige des Originals, ist hauptsächlich der Umstand schuld, dafs die Uebersetzung desselben Nr. 2., welche Rec. erst abwarten wollte, schon im Jahr 1805 in dem Leipziger Meskatalog als erschienen angekündigt wurde, ob sie gleich erst im Jahr 1807 wirklich erschien, und auch dann nur auf wiederholtes Nachfragen in die Hände des Rec. kam. Diese Uebersetzung ist aber leider! nicht in allen ihren Theilen so wohl gerathen, als zu wünschen gewesen wäre. Der vielen Druck- und Sprachfehler, wovon es besonders auf den fünf ersten Bogen wimmelt, nicht zu gedenken, so ist auch Vortrag und Einkleidung meist trocken und unbeholfen. Die vielen bedeutenden Veränderungen, welche die Stadt nach der Schlacht auf der kopenhagner Rhede 1801 und vorzüglich durch das Bombardement 1807 erlitten hat, werden zwar hin und wieder berührt, dieis aber mit so wenig Worten und auf eine so unbefriedigende Art, dafs man dadurch zu dem Gedanken verleitet wird, das Manuscript zu dieser Uebersetzung müsse wenigstens schon vor dem Jahr 1807 fertig gewesen und kurz vor dem Drucke hier und da den Umständen nach verändert worden seyn. S. 39. wird der Leser gebeten, „die beygefügte Grundzeichnung Kopenhagens zu Rathe zu ziehen," Eine solche Grundzeichnung hat aber Rec. seinem Exemplare weder von der Uebersetzung, noch von dem Originale beygefügt gefunden. S. 200. ist in der Beschreibung der Spaziergänge Zeile 11 — 16. gar kein Sinn; der, in des Rec. Augen, schönste Spaziergang, nämlich hinter der Citadelle nach der Kalkbrennerey hin, am Gestade des Meeres, welcher erst in den neuesten Zeiten seine ganze Schönheit erhalten hat, ist ganz übergangen. S. 213. hätte unter den Mädchenschulen die der Mad. Klein, und die der Miss Eelkins angeführt zu werden verdient. — Dieser Mängel ungeachtet, verdient diese Uebersetzung des Hrn. Mag. Möllers, in Ermangelung einer gelungenern, den Dank des Publikums. Sie kann nicht nur Fremden, die sich etwa in Kopenhagen aufhalten, zum Erleichterungsmittel dienen, sich mit den Merkwürdigkeiten der Stadt bekannt zu machen, sondern verdient auch auswärtigen Lesern, denen es um eine nähere Kenntnifs einer der interessantesten königl. Residenzstädte von Europa zu thun ist, empfohlen zu werden. Die Abkürzungen, welche hauptsächlich in der Weglassung von Verordnungen, Privilegien u. s. w. bestehn, sind für deutsche Leser zweckmäfsig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland;* herausgegeben von D. *August Fried. Wilh. Crome*, Grosherzogl. Hessisch. Geheimen-Regierungs-Rath und Professor der Staats- und Cameralwissenschaften, und D. *Karl Jaup*, ordentl. Professor des Staatsrechts auf der Ludwigs Universität zu Giesen. *Zweyten* Bandes, *erster* Heft. 1808. 160 S. 8.

Mit Vergnügen zeigt Rec. das Fortrücken dieser interessanten Zeitschrift an, deren *erster* Band N. 60. der A. L. Z. und N. 79. der Ergänz. Blätter 1808. beurtheilt worden. Was Rec. dort hoffte, findet sich hier noch mehr bestätigt. Der Inhalt dieses Hefts ist folgender. N. I. Darstellung der Lage des Königreichs Westphalen, auf Befehl S. Maj. des Königs am 7ten Jul. 1808. vom Minister des Justizwesens und der innern Angelegenheiten und den Staatsräthen von Müller und Leist den versammelten Reichsständen vorgelegt. Hier ist dieser treffliche *Exposé de la Situation du Royaume de Westphalie* nicht allein in der Ursprache abgedruckt, sondern auch durch mehrere treffliche Bemerkungen aus der Feder des Hrn. G. R. R. Crome erläutert. Sehr richtig bemerkt derselbe, dass jeder deutsche Patriot sich wahrhaft freuen müsse, endlich einmal einen eigentlichen *Compte rendu* eines deutschen Staats öffentlich bekannt gemacht zu sehen, welcher Geist und Energie athmet und in einer kraftvollen Sprache abgefasst ist, und dass es ein dankenswerther Vorzug des Repraesentationssystems sey, dass bey der Versammlung der Reichsstände Gegenstände öffentlich zur Sprache kommen, die ehedem Kleingeisterey und freylich gerechte, aber schuldvolle Scham verschleierten. Diese reichhaltigen Anmerkungen machen N. II. aus. III. Ist eine Abhandlung des Hof- und Kanzleyraths von Berg zu Hannover unter dem Titel: *die Präfecten und die Regierungen.* Der Vf. nimmt mit vieler Sachkenntniss die deutsche Collegial-Verfassung, und die deutschen Provincialregierungen und Kammern gegen manche Vorwürfe in Schutz, und thut am Schlusse einige zweckmäfsige Vorschläge, mit dem Nutzen dieser Verfassung die Vortheile der Präfecturverfassungen zu verbinden. IV. Convention zwischen den Königen von Sachsen und Westphalen die Abtretung des Amts Gommern, der Grafschaft Barby, des Amts Sangerhausen und eines Theils der Grafschaft Mannsfeld betr. d. d. Leipzig d. 19. März. 1808; in französischer und deutscher Sprache. V. In wiefern gelten ältere positive Rechtsquellen nach geschehener Einführung des Code Napoléon in einem deutschen Lande? vom Prof. Schrader in Helmstädt. Der Vf. untersucht diese Frage nicht in legislatorischer, sondern in unmittelbar juristischer Hinsicht, und zwar auch hier nicht in Beziehung auf die Normativität älterer Gesetze auf ältere Fälle, sondern nur auf neuere, nach Einführung des Code Napoléon entstandene, Fälle. Da hierüber keine genaue und umfassende legislatorische Bestimmungen vorhanden sind; so ist die Entscheidung aus allgemeinen Gründen und Analogien herzunehmen. In dieser bekanntlich grosen Controverse tritt der Vf. der, im *ersten* Heft des *ersten* Bandes dieser Zeitschrift vom damaligen Reichskammergerichts-Assessor, jetzigem Hess. Geh. Rath von Stein, gründlich ausgeführten Meynung bey, und nimmt an, dass 1. für Fälle, über welche der Code Napoléon oder andere neue Gesetze entscheiden, die älteren gemeinen und Partikular-Gesetze nicht weiter zur Anwendung kommen; hingegen 2. in den Fällen, wofür der Code Napoléon oder andere neue Gesetze keine Entscheidung an die Hand geben, die älteren Rechte, als wahre Gesetze, in demselben Verhältnisse, wie bisher, eintreten. Die erste Regel unterwirft er jedoch, mit Recht, der Ausnahme, wenn der Code Napoléon, wie in Danzig geschehen ist, nur als subsidiarisches Recht eingeführt worden. Den zweyten Grundsatz specialisirt der Vf. mit besonderer Rücksicht auf das Gesetz vom 30. Ventose 12 (21. März 1804) Art. 7. dahin: 1) in allen den Rechtsfragen, welche zu dem Gegenstande keines Titels des Code Napoléon gehören, behalten sie völlig ihre bisherige Gültigkeit als Gesetze, so dass eine Erkenntniss gegen dieselben auch die Nichtigkeitsklage (das Cassations-Gesuch) begründet. 2) In den im Code Na-

Digitized by Google

po-

poléon zwar nicht entschiedenen, aber doch in den Umfang irgend eines seiner Titel gehörigen Fällen gelten die Verordnungen des ältern Rechts nicht mehr als Gesetze, sondern nur als Regeln in dem Sinne, dass der Richter sich zwar darnach richten und, wenn dieses nicht geschehen, der Appellations-Richter reformiren muss; auch durch die von einem Richter in dieser Hinsicht begangenen Fehler die Syndikatsklage gegen denselben, nie aber Cassation des Erkenntnisses eintreten kann. Der Vf. hat diese Sätze mit eben so viel Gelehrsamkeit, als Scharfsinn ausgeführt. Rec. unterschreibt den, S. 117. vom Hrn. Prof. Jäup niedergelegten Wunsch, dass der Vf. die verdienstvolle Arbeit übernehmen möge, das Publicum mit dem, von ihm selbst gewünschten Werke zu beschenken, worin das ganze Privatrecht in dieser Beziehung mit Rücksicht auf unsre deutschen Rechte durchgegangen würde. VI. Statistische Bemerkungen über das zum Grosherzogthum Hessen gehörige Grosherzogthum Westphalen. Ein schätzbarer Beytrag zur deutschen Staatskunde. Dieses Land enthält 18, 229 Häuser, 24, 950 Familien und 134, 715 Personen auf ungefähr 72 Quadratmeilen, ist mithin in der Bevölkerung gegen die übrigen Grosherz. Hessischen Staaten sehr zurück; wird ihnen aber darin, so weit die Localität es erlaubt, gewiss sehr bald nachkommen, wenn es erst länger unter der Grosherzoglichen Regierung gewesen seyn wird, welche auch in Ansehung dieses Landesantheils mehrere, hier zum Theil angeführte, treffliche, Cultur befördernde Gesetze erlassen hat. Den Schluss machen Miscellen, unter welchen, die S. 148 — 154 gegebene, ausführliche Nachricht über die neue Rechtsschule zu Wetzlar sich vorzüglich auszeichnen.

WIEN, b. Degen: *Wiener Taschenbuch* für 1803 bis 6. Der *erste* Jahrgang auch dem Haupttheile nach unter dem Titel: *Historisch-malerische Reise durch Istrien und Dalmatien* (nach *Cassas*,) — der *zweyte* und *dritte* enthalten: *Historisch-malerische Reise durch Spanien, Phoenicien und Nieder-Aegypten* (nach *Cassas* u. s. w.) — der *vierte* enthält: *Historisch-malerische Reise durch Neapel und Sicilien*, (nach *Desprez* und andr.); jeder ohne die *Tabellen* zur *Bemerkung der Festtage, des häuslichen Glücks und des gesellschaftlichen Lebens*. 8 — 10 Bogen. 12.

Nach hergebrachter Gewohnheit, die jährlichen Taschenbücher, die auf Eleganz Anspruch machen, mit Kupfern auszustatten, war es ein eben so natürlicher als glücklicher Gedanke für ein neues Taschenbuch dieser Art, das eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre verschaffen sollte, einen Gegenstand zu wählen, der durchaus Kupfer erfoderte, so dass hier nicht bloss von einer zierlichen, sondern von einer nützlichen Zugabe die Rede wäre. Dieses ist denn hier der Fall und das Unternehmen, die neueren malerischen Reisen in europäische und andere Länder in Auszügen mit Copieen der wesentlichsten und interessantesten Kupferstichen zu liefern, ist um so schätzenswerther, da alle diese Copieen von Wiener Künstlern herrühren, deren Namen an sich schon eine hinlängliche Bürgschaft leisten, nämlich von Blaschke, Gerstiner und Kohl. Gewiss wird der, der nicht selbst in der Lage ist, die Originale der, durch diese Taschenbücher in deutschen Auszügen mitgetheilten Reisen zu benutzen, hier Surrogate jener Originale finden, die hinter denselben gewiss weit weniger zurückstehen, als man in Hinsicht auf den Preis vermuthen sollte. Um von dem Interesse der hier theils auf Octav, theils auf Duodezblättern gelieferten Kupfer, das durch die Zeit nichts verlieren kann, einen Begriff zu geben, verzeichnen wir hier die aus dem *ersten* und *vierten* Jahrgange. — Jener erste liefert (17.) Ansichten der Stadt und des Hafens von Triest, des grosen Canals und des Meerbusens dieser Stadt, des Bergschlosses Lueg oder Predjana, der Stadt und des Hafens von Pola, des Amphitheaters und des Tempels des Augustus; ebendaselbst zwey Ansichten des unter dem Namen der goldnen Pforte bekannten Triumphbogens, einen Plan der Stadt und Gegend von Spalatro, eine Ansicht von Spalatro und des Lazareths, eine Hauptansicht des Pallastes von Diocletian, eine Ansicht aus den Gallerien des Tempels des Jupiters gegen die grose Vorhalle, und die innere Ansicht dieses Tempels zu Spalatro, das Costume der Einwohner von Salones. Der *vierte* Jahrgang enthält: die innere Ansicht der Kathedralkirche des heil. Januarii, aufgenommen in dem Augenblicke des Flüssigwerdens seines Bluts; die Anhöhe des Grabes vom Virgil bey Neapel; die Ansicht des Gipfels und Kraters des Vesuvs im Augenblicke des letzten Ausbruchs am 8. Aug. 1779 um 9 Uhr Abends; Musik der Calabrier vor einem Madonnenbilde in Neapel; die Ansicht des Tempels der Isis in Pompeii, so wie er im Jahr 79. ehe er durch den Ausbruch des Vesuvs zerstört wurde, bestanden haben soll, nach den noch vorhandenen Ueberbleibseln zusammengesetzt: Innere Ansicht des Soldatenquartiers zu Pompeii: zwey Ansichten des Tempels des Jupiters Serapis zu Pozzuoli; Ansicht im Garten der Camaldulenser zu Pozzuoli; innere Ansicht einer ländlichen von der Natur geformten Grotte am Ufer des Meers nächst der Abtey S. Vito di Polignoro, in der Landessprache Grotta di Palazzo genannt; Ansicht einer Felsengrotte in der Gegend der alten Stadt Manduriun, in Grosgriechenland, jetzt Casal nuova, in der Nähe der Stadt Tarents; Ansicht von Isola und der durch den Fibrenus und Liris (Garigliano) verursachten Wasserfälle in geringer Entfernung vom Berge Cassino; Ansicht des Säulentempels von Paestum, geometrischer Plan des Theaters von Ladrnium; Ansicht des Proscenium des Schauspielhauses von Taorm, wie es, nach dem Ueberbleibseln zu schliesen, ehemals seyn mochte; Ansicht der Ruinen einer alten Cisterne in der Gegend von Catanea; Ansicht des Portals und des Haupteingangs der Kathedralkirche zu Palermo; Ansicht eines alten Grabmals zu Agrigente: Innere An-

Digitized by Google

Anſicht einer zu den Katakomben von Syrakus gehörigen Begräbniſskammer. — Auſser dieſen Reiſen, deren Text ſehr lesbar bearbeitet iſt, liefern die einzelnen Jahrgänge auch eine Ueberſicht der vornehmſten Hof- und Staats-, Civil- Militär- und geiſtlichen Würden, Collegien und Corps der öſtreichiſchen Monarchien, vorzüglich derer, die auf Oeſtreich (im engern Sinne) und die Hauptſtadt Bezug haben: Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite verſchiedener Oerter des öſtreichiſchen Staats und der angränzenden Lande, Volksmenge der Europäiſchen Staaten und eine beſondere Tabelle für den Flächeninhalt und die Volksmenge einzelner Provinzen des öſtreichiſchen Staats, einiges aus der politiſchen Rechenkunſt u. ſ. w. wie auch Aufſätze anderer Art z. B. Schultes Wegweiſer auf Ausflügen und Streifzügen durch Oeſtreich im Jahr 1804.

So viel über die vorliegenden Jahrgänge; für 1807. erſchien keiner und der fünfte, für das Jahr 1808. der eine hiſtoriſch maleriſche Reiſe durch das ottomaniſche Reich enthält, mag mit den folgenden einer beſondern Anzeige vorbehalten bleiben.

EISLEBEN, b. Verdion: ***Gedanken und Vorſchläge über Accidenzien und Predigergebühren*** als Troſtwort für den Hrn. Prediger ***Trinius*** und zur weitern Prüfung competenter Richter geſchrieben. 1804. 62 S. 8. (6 Gr.)

Ueber den groſsen Begebenheiten der Zeit dürfen die kleinen Streitigkeiten der Gelehrten nicht überſehen werden; auch ſie bieten dem Beobachter des Zeitgeiſtes manche nicht unintereſſante Contraſte dar. Zu einer Zeit, wo das Wort Humanität eine immer zweydeutigere Bedeutung erhält, wo man im Groſsen und Kleinen ſich über vieles hinausſetzt, worüber unſre Vorfahren ſich nicht hinaus zu ſetzen wagten, wo Nahrungsquellen und Erwerbszweige immer ſchwieriger werden, wägt man mit ungewöhnlicher Skrupuloſität die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit der Accidenzien und Predigergebühren ab, reizt das Zartgefühl des Gebers und Empfängers, ohne anderweitige ſichere Vergütung auszumitteln, um allen neuen Bedenklichkeiten auszuweichen. Wir haben unſre Meynung mehrmals bey der Anzeige ähnlicher Schriften in dieſen Blättern geäuſsert, und weilen hier nur bey dem Inhalte der vorliegenden kleinen Schrift eines Ungenannten, die Hrn. Trinius (A. L. Z. 1804. N. 137.) „manches freundliche Troſtwort zuſprechen, und des Vfs. beklemmten Herzen ein wenig Luft machen" ſoll. — Im Ganzen bezeugt der Vf. Hrn. Trinius ſeine Achtung, bedauert aber, daſs ſein löblicher Eifer ihn mitunter zu weit geführt, und er „einige Kruditäten in Anſehung der Begriffe, einige Inconſequenzen in den Schlüſſen und eine unſichere Hand bey mancher Zeichnung verrathen habe." Manche Behauptung giebt er ihm zu, aber für übertrieben hält er die Aeuſſerung: daſs die bisher eingehobenen Gebühren der Prediger für religiöſe Handlungen mit der Religion im Widerſpruch ſtänden," und ſucht das Unlogiſche mancher Schlüſſe des Hrn. Trinius darzuthun. Ohne dem ungenannten Vf. Schritt vor Schritt in ſeiner Beleuchtung hier folgen zu können, bemerken wir blos, daſs mehrere ſeiner Erinnerungen gegründet ſeyen, daſs er ſich aber bisweilen ſelbſt etwas zu ſtark ausgedrückt habe, und auch oft im Vortrage zu weitläufig ſey, einiger minder edlen Ausdrücke und Bilder nicht einmal zu erwähnen. So heiſst es z. B. S. 17. am Ende, „wenn man gerecht ſeyn will, muſs man geſtehen, daſs Gott Lob in unſern Tagen Kirchenlichter, mit ſolchen garſtigen Schnuppen immer ſeltner werden." Die ausländiſchen Wörter: kommod, injuriös, markiren, admoniren, u. ſ. w. würden wir auch lieber mit gleichbedeutenden deutſchen vertauſcht haben. Was unſer Vf. unter andern S. 24. über die Entrichtung des Beichtgeldes ſagt, das läſst ſich eben ſowohl auf die Entrichtung anderer anſtöſsig gefundener Accidenzien anwenden. — „Der Klügere, ſagt er, giebt ſein Beichtgeld dem Prediger für ſeine Bemühung, weil ihm ſolches, als ein Stück ſeiner Beſoldung, angewieſen iſt, und der, welcher noch nicht ſo aufgeklärt iſt, entrichtet es, weil es nun ſchon ſo lange iſt entrichtet worden, ohne ſich eigentlich was beſtimmtes dabey zu denken." Uebrigens können wir doch nicht bergen, daſs trotz dem, was der Vf. zur Milderung der gehäſſigen Anſicht des Beichtgeldes geſagt hat, dieſe Art von Prediger-Gebühren etwas dem feinern Gefühle Widerſtreitendes behalte, und daſs Rec. ſich freue, daſs ſeit mehr als hundert Jahren vom Beichtgelde in ſeinem Vaterlande nicht mehr die Rede geweſen ſey. In einem Punkte muſs Rec. dem Kritiker ganz beytreten, wenn er gleich die Ausdrücke ſchändlich, empörend u. ſ. w. mit anſtöſsig, das feine Gefühl beleidigend u. ſ. w. vertauſchen möchte, nämlich darin, „daſs die Gewohnheit, ſich für das Begräbniſs der Menſchen bezahlen zu laſſen, ſehr anſtöſsig ſey." Die nährende und arbeitende Hand hat ſeit einiger Zeit geruht, die kümmerlich aufgeſparten Groſchen hat der Arzt oder Afterarzt und Apotheker bekommen. Kaum kann jetzt der Sarg noch angeſchafft werden, und nun macht der Prediger dieſe drückende Lage der Hinterbliebenen durch ſeine Leichen-Gebühren noch drükkender! „In manchen Städten (ſagt unſer Vf. ſehr wahr, S. 38.) koſtet es eine Summe, wovon eine ganze Familie eine geraume Zeit leben könnte, ehe der irdiſche Ueberreſt des Menſchen der groſsen Werkſtatt der Natur zur Verarbeitung kann übergeben werden." Von den Oſter-Umgängen, die Hr. Trinius als ein ſchickliches Surrogat empfiehlt, kann ſich Rec. auch nicht viel verſprechen, und ſie werden früher oder ſpäter das Anſehen eines Bettler-Umgangs erhalten. Wir haben in Abſicht der Umgänge von Schullehrern und Küſtern (gleichviel ob in eigner Perſon, oder durch andere) ähnliche unangenehme Erfahrungen gemacht. Uebrigens ſtimmt der Ungenannte dafür, „daſs alle Accidenzien,

Digitized by Google

zien, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, durchaus müssten abgeschafft werden, dass der Prediger aber am vernünftigsten handle, wenn er so lange bey dem Alten bleibe, bis ihm von oben herab die Hand gereicht, und ein anderes Aequivalent angewiesen werde. Ueber die vorgeschlagene Art der Einnahme durch den Orts-Einnehmer, der die andern Abgaben erhebt, hat sich Rec. bey einer andern Gelegenheit auf ähnliche Art geäussert, und hält sie immer noch für die am wenigsten unschickliche. Eben so wahr ist es, was der Vf. über die Herabsetzung des Cultus durch solche Männer sagt, welchen die Aufsicht und Verwaltung der Polizey anvertraut ist. Und dieses Uebel hat seit 1804, wo vorliegende Schrift abgefasst wurde, eher zu- als abgenommen. „Doch, sagt der Vf. S. 60., die Vorsehung kann alles ändern, und aus Nacht Licht schaffen!" —

ERDBESCHREIBUNG.

1. WIEN, gedr. b. Schmidt: (in Com. bey Wappler und Beck.) *Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der Kais. Königl. Erbländer* von *Christian Crusius*. Des IV. Theiles (Ungarn und Siebenbürgen.) *vierter* Band 1808. von N. bis S. 730 S. *fünfter* Band 1809. von T. bis Z. 407 S.

2. *Ebendas.: Alphabetisches Hauptregister aller in dem topogr. Lexicon enthaltenen Ortschaften der Kais. Königl. Erbländer. dritter* Band von H. bis K. 1808. 730 S. *vierter* Band von L. bis N. 1809. 614 S.

1. Indem Rec. sich auf die Anzeige der nächstvorhergegangenen Bände: (Ergänzungs-Blätter 1807. Nr. 71.) bezieht, freuet er sich mit dem Vf., dass das topograph. Lexicon von Ungern und Siebenbürgen nun mehr auch mit dem 5ten Bande vollendet sey. Rec. hat auch aus den *fünf* Bänden, die von Ungern und Siebenbürgen handeln, schon manchen literarischen Nutzen gezogen; allein er bedauert auch jedesmal, dass der Vf. nicht noch ein Schritt weiter ging, und da er einmal Ungern und Siebenbürgen etwas reichlicher mit Notizen ausstattete, vollends für mehrere Vollständigkeit und Richtigkeit sorgte. Rec. wählt zum Beyspiel die Stadt Clausenburg, und liefert den Text des Vf. mit Noten, wie er nach des Rec. Meynung seyn sollte. „Eine Kön. Freystadt am kl. Szamorflusse (sollte hinzukommen von 25000 Einwohnern) wird von Ungern, Deutschen, Walachen und Polen, (letzteres ist falsch) bewohnt; ist der Sitz des Guberniums und der Gerichtstafel (überhaupt der Versammlungen); dieses Comitat hat eine militärische Citadelle (benannt Fellegvár) eine katholische Universität (richtiger ein katholisches Lyceum) und ein helvetisches Gymnasium (richtiger ein helvetisches, und dazu auch ein unitarisches Collegium.). So wäre dieser Artikel mit Hülfe eines kundigen Siebenbürgers genauer, brauchbarer und etwas umständlicher abgefasst worden. Was hier dem Buche an Umfang zugewachsen wäre, hätte den Pränumeranten wenig mehr-Kosten verursacht, wenn sie nur nicht 2. das überflüssige General-Register, das wohl auf *acht* Bände anzuwachsen droht, kaufen müssten. Rec. bemerkt nur noch, dass der Vf. in der Vorrede zum 5ten Bande von Ungern und Siebenbürgen ein topographisches-Lexicon von Salzburg und Berchtesgaden als einen Anhang des Hauptwerks versprochen.

GOTHA, b. Ettinger: *Geographisches Elementarbuch* von *Joh. Georg Aug. Galetti* 1804. 184 S. 8. (8 Gr.)

Was uns an Galetti's Handbüchern immer erfreulich gewesen ist — der ruhige Ton und der prunklose seinen Zweck stets verfolgende Vortrag — das findet man auch hier; allein diese Vorzüge werden auch zugleich von manchen Fehlern begleitet, die um so auffallender sind, je mehr sie in einem gedrängten Werke zusammentreffen. Aus der offenbaren Eilfertigkeit, womit der Vf. seine Produkte zu Tage fördert, entspringt das häufig schiefe und schwankende in den Begriffen und deren Bezeichnung. Beyspiele finden sich hier überall. So will er in dem Elementarunterrichte bey einer grosen Stadt nur auf Lage, Gröse, Bauart, Gewerbe, Unterrichtsanstalten und Sehenswürdigkeiten Rücksicht genommen wissen, als wenn Boden, Naturprodukte, Einwohnerzahl, Charakter, Lebensweise, Handel und Schifffahrt, Religionszustand nicht auch dazu gehörten; und dieses nennt er einen Theil seiner Grundsätze, auf die ihn seine Erfahrung im geographischen Unterricht geleitet habe. Wie unbestimmt ist nicht sein Begriff von der Erdkunde: „Da wir, sagt er, in das Innere unseres Erdkörpers nicht tief eindringen können, so müssen wir uns mit der Kenntnis seiner Oberfläche begnügen. Die Beschreibung derselben nennen wir Geographie oder Erdbeschreibung; das, was wir durch die Geographie erlernen, heisst Erdkunde." Ueberhaupt bedarf die ganze Einleitung über Erdbeschreibung, Gestalt des Erdkörpers, Bewegung desselben, Oberfläche, (die er hier selbst nur auf Wasser, Erdtheile, Inseln, Meere, Berge, Flüsse beschränkt) Luft, Produkte, Menschen manche Berichtigung. Auf das Uebrige wollen wir uns um so weniger einlassen, da es jetzt zu spät wäre, Mängel zu rügen, die sich auf die Vergangenheit beziehen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

OFEN, in d. Univerſitätsdr.: ***Conſpectus Reipublicae literariae in Hungaria*** ab initiis regni ad noſtra usque tempora delineatus a ***Paulo Wallaßky***. Editio ***altera*** auctior et emendatior. 1808. 586. S. 8. und zwey Regiſter.

Als der Vf. vor 24. Jahren die erſte Ausgabe ſeines Buches herausgab (1785) erregte er billig viel Aufſehen, und erhielt allgemeinen Beyfall: denn ſo unvollkommen ſein Buch war, ſo war es doch der erſte Verſuch, etwas Ganzes über die Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Cultur in Ungern aufzuſtellen. Der Vf. hatte ſchon früh das Bedürfniſs einer ſolchen Geſchichte eingeſehen, und 1769, als Probe das „***Tentamen Hiſtoriae Literarum ſub Matthia de Hunyad.***" herausgegeben. So ungünſtig ſeine Lage war, ſo blieb er doch dem Studium der Literatur treu. Sein Schickſal verſchlug ihn als Evangeliſchen Religionslehrer zuerſt nach Komlós, einem Dorfe des Békeſſer Comitats, wo er 11 Jahre lebte, dann nach Jólsva, oder Etſch, ebenfalls einem Dorfe im Gomorer Comitate, wo er ſeit 1780 als Prediger ſteht. Bedenkt man, welche Schwierigkeiten ſich dem Literaturfreunde ſelbſt in groſsen Städten, bey dem Gebrauch groſser Bibliotheken, entgegen thürmen, ſo erſtaunt man, wie der Vf. auch nur ſo viel habe leiſten können, als er wirklich leiſtet. Ein minder thätiger reger Geiſt wäre, durch einen ſo langen Aufenthalt auf Dörfern, wie leider! die meiſten Religionslehrer auf dem Lande, um es in gemeiner ſtarker Sprache auszudrücken, verbauert! ein den Wiſſenſchaften und dem Vaterlande minder ergebener Sinn hätte unter dieſen Umſtänden lieber ans Ziegelſchlagen und Seidenſpinnen gedacht, als an eine Literatur von Ungern.

Wenn demnach die zweyte Auflage dieſes Buches nicht ſo viel Glück macht, als die erſte, ſo iſt es nicht die Schuld des Vfs. Die Forderungen an einen Literator ſteigen höher, jemehr ſich der Vorrath an Materialien mehrt: was haben wir nicht ſeit jenen 24 Jahren für gute Hülfsmittel erhalten, die der Vf. nicht kennt: und ſich auf dem Dorfe nicht verſchaffen konnte. In Hinſicht auf das, was jetzt ein Literator mit dem Gebrauche aller oder doch der meiſten dieſer Hülfsmittel leiſten könnte, iſt hier ſehr wenig geſchehen, in Hinſicht auf die individuelle Lage des Vfs. ſehr viel. Der abſolute Tadel neben dem relativen Lobe kann hier alſo wohl beſtehen.

Nur einer Bemerkung kann ſich Rec. nicht enthalten: daſs nämlich die Gelehrten in der Oeſtreich. Monarchie in zu weniger Berührung und Gemeinſchaft mit einander ſtehn. Jeder wirkt iſolirt, und darum weniger. Wie ganz anders hätte das Buch des Vfs. werden müſſen, hätte er es in Handſchrift dieſem oder jenem vaterländiſchen Gelehrten in Wien, Peſth u. ſ. w. zur vorläufigen Durchſicht und Anmerkung des Fehlenden mitgetheilt. Nirgends iſt fremde Hülfe nöthiger, als bey literariſchen Handbüchern, denn wer vermag alle Fächer der Literatur allein zu überſehn?

Der Vf. hat eine Geſchichte der Literatur in Ungern zu liefern gedacht, aber er hat zweyerley zuſammengemiſcht, die Geſchichte des Studienweſens und der Unterrichtsanſtalten, und die Geſchichte der Gelehrſamkeit ſelbſt. Jeder dieſer beiden Gegenſtände würde ſeinen Mann beſchäftigen: beide zuſammen zu umfaſſen, überſtieg die Kräfte des Vfs. Bald iſt der eine, bald der andere dieſer Gegenſtände des andern wegen zu mager und zu dürftig bearbeibeitet. Der Vf. hat drey Perioden angenommen: 1. Von den Hunnen bis zum XVIten Jahrhundert. 2. Vom XVIten Jahrhundert (***a renatis literis,***) bis zum Jahr 1770. (***usque ad inſtauratas Literas***). 3. Vom Jahr 1770 bis auf die neueſten Zeiten. Die erſte Periode ginge beſſer bis zu den Zeiten der Reformation. Die zweyte Periode würde Rec. ſchon bis zum Jahr 1772 geführt haben, nämlich bis zur Aufhebung der Jeſuiten, welche der Vorbote und das Unterpfand einer mehrern literariſchen und religiöſen Toleranz war. Auch würde die zweyte Periode ſich bequem in zwey Unterabtheilungen bringen laſſen, in die Zeit vor, und in die nach dem Aufkommen der Jeſuiten: denn dieſes hat ſichtbar die meiſten Blüthen der Ungriſchen Literatur zerknickt, und polemiſche Giftpflanzen angebaut. Der Vf. hat ſehr zweckmäſsig eine Literatur der Literaturgeſchichte von Ungern vorausgeſchickt. Eine Nachleſe hiezu

Digitized by Google

liefse sich auch nur mit dem Széchényischen Catalogo in der Hand machen. Die *Collectio scriptorum ex regno Slavoniae*, aus welcher der Vf. S. 30 irrig zwey Bücher macht, hätte er nach ihrem richtigen Titel aufzeichnen können aus Engels Geschichte des Ungrischen Reichs. II. S. 147. Eben desselben Literatur der Nebenländer des Ungrischen Reichs in den 4 Bänden der Ungrischen Geschichte kennt und citirt der Vf. nicht. Gut hätte der Vf. gethan, seine Leser darauf aufmerksam zu machen, dafs der Ungrische Literator sich nicht blofs auf inländische Quellen beschränken müsse, sondern gar oft in ausländischen Büchern viele Data und Nachweisungen finde. Unser Vf. selbst hätte wohlgethan, z. B. Meusels jetztlebendes gelehrtes Deutschland zu Rathe zu ziehn. Er hätte dann die Werke mancher jetztlebenden und deutschschreibenden Ungrischen Gelehrten vollständiger und richtiger angeben, oder noch kürzer nur auf Meusel verweisen können. Der Vf. scheint auch die Hallische und andre Literatur-Zeitungen wenig benutzt zu haben. Die Ergänzungen zu den Siebenbürgschen Gelehrten von Seivert in der Siebenbürgschen Quartalschrift sind dem Vf. ebenfalls unbekannt: und unter den Handschriften zur Ungrischen Literaturgeschichte hätten am meisten verdient genannt zu werden, die des sel. Gottfried von Kéler in Wien. Sollten diese einmal zur Ehre des Verstorbenen ans Licht treten: so könnte der Vf. daraus abnehmen wie Ungrische Literaturgeschichte, eine „*Hongrie literaire*," nach Erschens Vorbild, bearbeitet werden müsste.

Erste Periode. Erster Abschnitt. *De literatura Hunno Scythica?* In diesem ganzen Abschnitt weht blofs ein sammelnder, aber kein kritisch ordnender und sichtender Geist. Was man für das althunnische Alphabet bey den Szeklern ausgiebt, sind blofse Kerbholz- (oder Rovás-) Zeichen; den meisten, die von diesem Alphabet reden, geht es so wie dem Zamosius, der ein Chinesisches Buch für ein althunnisches hielt. Cornides, (von dem der Vf. wie von einem noch lebenden spricht, S. 19.) liefs sich wohl in frühern Jahren von dem Wahne eines hunnischen Alphabets anstecken, aber in spätern Jahren mag er wohl davon zurück gekommen seyn.

Zweyter Abschnitt, die Jahrhunderte XI — XVI. Die Methode der Arbeit ist chronologisch nach einzelnen Jahrhunderten. Zuerst werden die gelehrten Männer jedes Jahrhunderts genannt; dann die Schulanstalten, endlich Erfindungen u. dergl. Der Vf. macht sichs übrigens bequem: im Text nennt er eine Menge Namen; aber nur von denen, bey welchen es ihm gelegen ist, und von welchen er etwas zu sagen weifs, giebt er einige Nachricht; die andern, so berühmt und wichtig ihre Namen und Schriften auch seyn mögen, gehen leer aus, der Vf. kümmert sich gleichsam nicht um sie. Dafs Chartaitus eigentlich Hartvicus heifse, (Engel, Geschichte des Ungrischen Reichs I. 352) davon ahndet er nichts. Des *Anonymus Vindiciae* von Cornides sind ihm unbekannt. Wenn man von der einen Seite sich wundert, warum der Vf. bey berühmtern Namen, z. B. S. 78. Archidiaconus Thomas und Rogerius, S. 82. Joh. de Kikellen ihre Schriften nicht angegeben habe, so mufs man von der andern Seite wohl manchmal fragen, warum neben so bekannten Namen so mancher obscurer unter den Gelehrten Ungerns genannt sey, und was wohl hiezu den Vf. berechtigt habe? Bey den Gelehrten des XIVten Jahrhunderts sind nur von zweyen einige biographische oder bibliographische Notizen beygebracht. Die Fortschritte des Studienwesens im Ganzen, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel erfährt man bey dem Vf. nur sehr fragmentarisch; so z. B. vom XIVten Jahrhundert wird in dieser Rücksicht nichts anders gemeldet, als dafs in Fünfkirchen ein *Studium universale*, und zu Grofswardein eine Schule gewesen. Bey den Erfindungen ignorirt der Vf. die neueste Literatur, z. B. was Beckmann in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen über das „*Eau de la Reine*" aufgezeichnet hat. An kritischer Würdigung und Vergleichung der Nachrichten fehlt es sehr: ja man kann den Vf. nicht von dem Vorwurf freysprechen, dafs er auch da, wo er bessere Quellen vor sich hatte, Versehen und Verwechslungen beging. Nach ihm wären zwey Juvenci Coelii Coloni gewesen (S. 78. und 103.) Er, der nach seinen eignen Citaten Denisens Buchdruckergeschichte Wiens benutzte, nennt den Stieröchsel, Verfasser der Stauromachie dennoch Taurunus, und nicht, wie es seyn sollte, Taurinus. S. 167. 168. Von Ladislaus Báthoris Ungrischer Uebersetzung einiger Bücher aus der Bibel, weifs der Vf. das Neueste und Richtigere aus Révaj *antiquitt. Linguae et literat. Hung.* nicht. S. 97. Janus Pannonius, von dem in einer guten Ungrischen Literaturgeschichte nicht leicht zu viel gesagt werden kann, wird hier S. 103. mit einer kurzen Note abgefertigt. Bey dem XVten Jahrhundert fängt der Vf. an, die Gelehrten nach den 4 Facultäten zu ordnen; auch hängt er S. 105. einige Notizen von Malern und andern Künstlern an. Den wichtigsten, den aus Ungern gebürtigen Albrecht Dürer, hat der Vf. vergessen, und von den übrigen hätte er aus Cornides Bruchstücken zur Geschichte der Handwerke und Künste, herausgegeben von Engel in Bredezkis topographischen Beyträgen IV Bändchen. 1805, mehr sagen können. S. 114. weifs der Vf. nicht, dafs die Kroncassenrechnungen vom Jahr 1494 und 1495 bereits bey Engel Geschichte des Ungrischen Reichs, Theil I., gedruckt seyen. Unter der Regierung Matthias Corv. nimmt der Vf. sogar drey gleichzeitige Akademien an, zu Presburg, zu Ofen und zu Fünfkirchen: wäre der Vf. aber kritischer und chronologischer in die Sache eingegangen, so hätte er gefunden, dafs die Akademie in Presburg bald nach ihrer Gründung, wegen der zu grofsen Nähe an Wien wieder eingegangen und dafür die in Ofen gestiftet worden, und dafs jene zu Fünfkirchen längst zu einer Schola herabgesunken war. Eben so wenig hätte der Vf. auf dem Grunde einer unrecht verstandenen Stelle des Celtes von einer *Societas literaria septemcastrensis* träumen ollen. Von der Gelehrten-Gesellschaft an der Donau, welche Conrad Cel-

Digitized by Google

Celtes geſtiftet hat, nach dem Muſter des frühern gelehrten Bundes am Rhein, iſt irrig der Name *Budenſis Societas* gebraucht. Die Geſellſchaft dehnte ſich von Regensburg bis Ofen aus. Der Umſtand, daſs der Biſchof Johann von Vitéz ihr Präſes und Hauptgaſtgeber war, und daſs Vladislaus II. zu Ofen Hof hielt, deſſen mehrere Secretäre Glieder der Geſellſchaft waren, kann die Benennung *Budenſis* nicht völlig rechfertigen. Ueber die Hauptumſtände, wie ſie durch des Celtes Bemühungen entſtanden, wie ſie untergegangen, erfährt man beym Vf. nichts. Es waren dieſs keine förmliche gelehrte Geſellſchaften nach heutigem Zuſchnitt; ſondern es waren Zuſammenkünfte der Gelehrten zu gemeinſchaftlicher Unterredung ſowohl als zugleich zu den Freuden des Mahles und des Weins. Die wenigſten der *Sodalium Donub.* waren Ungern, aber den Ungriſchen Wein lieſsen ſich alle gern ſchmecken. Einer derſelben, und auf eine Zeitlang war Bohuslaus von Haſſenſtein, der ſeine *Sodales* zugleich *Convivas* nennt (Cornovas Lobkowitz S. 100.). Den erſten Gedanken an eine ſolche nähere Verbindung der Gelehrten (heut zu Tage gelehrtes *Caſino*, *Muſeum etc.* genannt) mag Celtes hingeworfen haben, aber Kaſenbort und Slechta ſcheinen die Seele derſelben geweſen zu ſeyn. Die gute Folge davon war die beſſere Harmonie der Gelehrten an der Donau, die auch jetzt ſehr nöthig wäre, wo hingegen jetzt die literariſche Klatſcherey derſelben ſich im Morgenblatte, in der Allgemeinen Zeitung, im Sonntagsblatt u. ſ. w., recht ſo nach Klotziſcher Manier herumtummelt. Seit den Zeiten des Matthias Corv. beſtimmt der Vf. eigne Paragraphen für die Geſchichte von Bibliotheken und den Buchdruckereyen. Zu S. 124. lieſse ſich aus Quellen, die Rec. bey einer andern Gelegenheit berührt hat, ein Catalog der Corviniſchen Bibliothek nachtragen. Die Aufſchrift der Corviniſchen Bibliothek war folgende: *Matthias Princeps invictus ingenii voluptati opus condidit generoſum.* (Wenn dieſe Aufſchrift gefunden worden? beſagt das Wort *nuper* nur zweydeutig). Die Ofner Druckerey hat der Probſt Lad. Gerëb auf Befehl des Matthias Corvinus errichtet. Was eigentlich das *Chronicon Budenſe* ſey? darüber hätte der Vf. ſich und ſeine Leſer aus Kovachich Sammlung deutſcher Schriftſteller über Ungriſche Geſchichte, S. XXXI., genauer belehren können. Neben dem *Chronicon Budenſe* ſind wahrſcheinlich auch die *Commentarii Caeſ. de bello Gallico* in Ofen bey Heſs gedruckt worden, welches der Vf. aus den privilegirten Anzeigen IV. 284. hätte anmerken ſollen.

Dritter Abſchnitt. Die Jahrhunderte XVI, XVII, XVIII. Die Namen der Gelehrten häufen ſich im XVIten Jahrhundert durch die Reformation, aber deſto unzulänglicher werden die Noten, die berühmteſten Namen bleiben ohne biographiſche und bibliographiſche Erläuterungen; unangenehm iſt auch die Note über einen Mann zwey Seiten weiter nach, ſeinem Namen ſuchen zu müſſen. Der Vf. hat eine eigne Abhandlung von Stephan von Verbötz geſchrieben, aber ſein Ende hat er aus Thurnſchwamb nicht angemerkt. Der Vf. ſcheint ſich übrigens weder um Vollſtändigkeit noch Genauigkeit ſeiner Nachrichten zu bekümmern. Selbſt das bekannte Vaterland oder den Geburtsort der Gelehrten giebt er nicht an, und wirft Ausländer mit Inländern durch einander. S. 179. ſcheint der Vf. nicht zu wiſſen, wie ſehr die Corviniſche Bibliothek durch Verſchenkungen der Bücher unter Vladislaus II. und Ladislaus II. gelitten. Je näher der Vf. zu unſerer Zeit vorrückt, je ſtärker müſsten die Ergänzungen ausfallen, die zu ſeinem Werke nachzutragen wären, und man kann wohl behaupten, daſs um das Werk des Vf. bey einer neuen Bearbeitung brauchbar zu machen, wenigſtens zwey andre Bände von gleichem Umfange, wie dieſer, neu geſchrieben werden müſsten. S. 161. hat der Vf. unter den hiſtoriſchen Schriftſtellern des XVIten Jahrhunderts den Chriſtianus Schäſeus ganz ausgelaſſen. S. 218. ſcheint der Vf. nicht einmal zu wiſſen, daſs der Anfang vom Simigianus von Eder herausgegeben worden. Der Vf. erwähnt S. 219. entdeckt zu haben, daſs Inchoffer in Ungern geboren ſey. Allein aus dem Széchényiſchen Büchercataloge hätte er beſtimmter wiſſen und angeben ſollen, daſs er zu Güns geboren wurde. So haben dem Vf. öfters die Quellen ſehr nahe gelegen, aus denen er manches viel beſſer, richtiger und vollſtändiger hätte geben können. Der Vf. verbreitet ſich zuweilen auch auf die Schriftſteller der Nebenländer des Ungriſchen Reichs, er nennt z. B. den Coſtin Miron (von dem er aus Engels Geſchichte der Wallachey I. S. 68. mehr hätte ſagen können,); aber ſolche Erwähnungen ſind nur Fragmente, denn ſo dürften die Serbliſchen Schriftſteller, z. B. der Erzbiſchof Daniel, beym XIVten Jahrhundert nicht vergeſſen worden ſeyn. Eines der vollſtändigſten und genaueſten Stücke des ganzen Buches iſt die Geſchichte des Eperieſſer Evangeliſchen Collegiums S. 230 — 258. Bey dem Preſsburgiſchen Gymnaſium S. 259. hätte der Vf. die auf deſſen Errichtung 1556 geprägte Münze erwähnen können und ſollen. Leider machten damals die Evangeliſchen ſowohl in Eperies, als in Preſsburg mehr Lärm mit ihrer neugegründeten Schule, als ihnen zuträglich war; die Jeſuiten waren ohnehin bittere Feinde der Evangeliſchen Schulen, und muſsten durch das Trojaniſche Pferd, aus dem die Helden des Evangeliſchen Zions herausſteigen ſollten, noch mehr erbittert werden. S. 282. hätten wir wohl ein genaueres Verzeichniſs der Stiftungen für proteſtantiſche Studenten aus Ungern und Siebenbürgen auf auswärtigen Univerſitäten zu leſen gewünſcht. S. 289. hätte die 4 Seiten lange Recenſion von Joh. Albers (eines katholiſchen Theologen) Exegeſe der heiligen Schrift nicht in dieſsBuch gehört. Manchen wünſcht der Vf. in einem 1808 gedruckten Buche noch gute Geſundheit, die ſchon 1807 verblichen ſind, wie z. B. S. 351. Neu und wenig bekannt, aber aus guter Quelle iſt die Nachricht über die Schemnizer Bergakademie S. 380. Arg iſt es, daſs der Vf. die Corniderſiſche Bibliothek, die zu Peſth befindlich iſt, nach Myáſárhely verſetzt, dagegen aber die Gräflich

Sam.

Digitized by Google

Sam. Telekiſche Bibliothek, die allerdings in Mvásárhely ſteht, nach Sáromberke. Vom Marezebániſchen Muſeum erhält man hier S. 425. einer noch ſonſt nicht bekannte genauere Nachricht. Die Geſchichte der periodiſchen Schriften und der Zeitungen in Ungern S. 404. und 432. könnte richtiger und vollſtändiger ſeyn.

Sehr weitläufig wird der Vf., wo er von den Verbeſſerungen des Studienweſens unter der Kaiſerin Maria Thereſia ſeit 1770 zu ſprechen anfängt. Manches, was hier der Vf. eingeſchaltet hat, iſt der Aufbewahrung werth. Z. B. die Urkunde über die Gründung und Dotirung der Königlich Ungriſchen Univerſität vom Jahr 1775. Aber überflüſſig iſt der Auszug aus der *Ratio Educationis*, welcher die S. 470. — 534. ausfüllt, theils deſswegen, weil dieſe *Ratio Educationis* keine Seltenheit iſt, theils aber auch darum, weil ſchon eine *Nova ratio Educationis* exiſtirt, und die ältere verdrängt hat. Auch aus dieſer lieſt man S. 540 — 586. einen ausführlichen Auszug: wo hingegen die Geſchichte des Studienweſens unter Joſeph II. mit 2 Seiten abgefertigt wird. Nur dem Evangeliſchen Dorfgeiſtlichen kann es Rec. verzeihen, daſs er hier nicht ausführlicher iſt und nicht, z. B. den Namen Páſtori mit Ehrerbietung nennt. Eine Probe des ſchlecht lateiniſchen und verſchrobenen Stils des Vf. heben wir heraus aus S. 586., wo die Rede von dem 1806 geäuſserten Wunſche Kaiſer Franz I. iſt, daſs die Proteſtanten ein einheimiſches *Studium theologicum* errichten ſollen. Der Vf. äuſsert ſich nun dahin: „*Quam felix benignae hujus voluntatis Regiae complementum ex parte Evangelicorum propter multa et ingentia, ſi non inſuperabilia impedimenta, ut eum dignitate et expectando fructu inſtrueretur, fperari poſſit, plane non pervidemus.*" Wenn vorliegende Anzeige des Rec. dazu beyträgt, an dieſem neueſten Verſuche zu zeigen, wie viel in der Ungriſchen Literaturgeſchichte noch zu thun ſey, und wie höchſt nöthig die Cultur dieſes noch ſo wenig urbaren Feldes wäre, ſo hat ſie ihren Zweck erreicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN, b. Fleiſchmann: *Gemälde aus dem Nonnenleben.* Verfaſst aus den Papieren der aufgehobenen Baierſchen Klöſter. *Dritte* verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern (einem Titelkupf. und einer Titelvignette). 1809. VIII. u. 226 S. 8. (22 gr.)

In der Michaelismeſſe 1807 erſchien die erſte Ausgabe, in der Oſtermeſſe 1808 ſchon die zweyte und noch vor der Oſtermeſſe 1809 die dritte Ausgabe dieſer Schrift; ſchon ihr ſchneller Debit macht ſie merkwürdig; ein bloſser Roman würde kaum dieſs Glück gehabt haben. Das Buch gehört aber auch nicht in das Fach der Dichtungen, wie man vermuthen möchte, obgleich in den erſtern Kapiteln einiges romantiſch ausgemalt worden ſeyn mag; ſondern es gehört gröſstentheils der Geſchichte an; es erzählt nämlich die Leiden, die eine unglückliche Nonne, Magdalena, (nach ihrem bürgerlichen Namen Maria,) Tochter eines Baierſchen Dorfwundarztes, Ferdinand Baumann, gebürtig von Hornſtein, unfern der Prämonſtratenſer - Abtey Sch., in dem Nonnenkloſter der Clariſſinnen zu München, in dem Anfange der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts bis zu ihrer im Junius 1769, dem ſechs und dreyſsigſten Jahre ihres Alters, durch die kurfürſtliche Regierung, die ihren Jammer zufällig erfuhr, bewirkten Erlöſung, erfahren hat. Eine Erzählung dieſer Art rechtfertigt kräftiger, als jede publiciſtiſche Deduction, die Aufhebung der Klöſter, die in unſern Tagen von mehrern katholiſchen Landesregierungen verfügt worden iſt; Inſtitute der Art, wie dieſs genannte Nonnenkloſter, zu zerſtören, iſt jeder Staat, in welchem ſie vorhanden ſeyn mögen, nicht nur berechtigt, ſondern auch verpflichtet; die Verbrechen beleidigter Menſchheit, die an dieſer Nonne begangen wurden, ſind im höchſten Grade empörend, und ſie wurden zugleich ſo ſehr im Verborgnen verübt, daſs ſie, ohne einen Zufall, auf den ſich nicht rechnen lieſs, ſich beſtändig der Kenntniſs der Landesregierung würden entzogen haben. Ohne Zweifel machte auch dieſe Erzählung eben darum, weil die in der Geſchichte vorkommenden Perſonen genannt, weil Zeit, Ort und Umſtände beſtimmt angegeben ſind, eine ſo ſtarke Senſation in Baiern. Solche Abſcheulichkeiten alſo, muſste jeder Leſer in dieſem Lande denken, giengen innerhalb unſerer Kloſtermauern vor; ſo tyranniſirte man unglückliche Schlachtopfer fremder Habſucht, oder eigner Schwärmerey, im Namen der Religion, ohne daſs es möglich war, Gerechtigkeit gegen dieſe Tyrannen zu erhalten; ſo würden vielleicht auch unſre Kinder, unſre Geſchwiſter, unſre Jugendfreunde und Jugendgeſpielinnen gemiſshandelt, ohne daſs es ihnen möglich war, uns hierüber das Wahre wiſſen zu laſſen! Rec. dankt dem Vf. dieſer Gemälde für ſeine verdienſtliche Arbeit, und darf verſichern, daſs, wer dieſe Schrift noch nicht kennt, ſie mit vieler Theilnehmung leſen wird. Die Nonne Magdalena ſtarb am 1. Auguſt 1778 auf der Rückreiſe von Loretto, wohin ſie in ihrem hoffnungslos ſcheinenden Zuſtande der heiligen Jungfrau gelobt hatte zu wallen, wenn ſie wieder zur Freyheit gelangen würde, in dem Krankenhoſpitale zu Narni im fünf und vierzigſten Jahre ihres Alters; früher konnte ſie ſich ihres Gelübdes nicht entledigen, weil ſie in dem Kloſterkerker, in welchen ſie nach vielen grauſamen Miſshandlungen endlich als wahnſinnig verſtoſsen worden war, zuletzt den Gebrauch ihrer Glieder verloren hatte, und weil mehrere Jahre verfloſſen, ehe ſie wieder ſo weit hergeſtellt war, daſs ſie dieſe Reiſe antreten konnte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

PRESBURG, gedr. b. Belnay: *Epiſtolae Procerum Regni Hungariae*, quas *Georgius Pray*, Cathedralis Eccleſiae Magno Varad. Canonicus collegit. P. I. complectens Epiſtolas ab anno 1490 — 1531. 432 S. P. II. complectens epiſt. ab an. 1531 — 1554. 438 S. P. III. complect. epiſt. ab an. 1554 — 1711. 616. S. 1806. gr. 8.

Die Leſer der A. L. Z. erinnern ſich aus Num. 203. Jahrg. 1806, daſs der erſte Theil dieſer Epiſteln bey Degen im Jahr 1805 in 4. auf Veranſtaltung des Kaiſerl. Königl. Thereſianums gedruckt worden. — Ohne daſs uns Hr. Belnay im mindeſten belehrt, warum der Verlagsort und das Format geändert worden, und wie und durch wen die Handſchrift in ſeine Hände gekommen? giebt er uns alle drey Theile der Epiſteln auf einmal aus ſeiner Druckerey. Dafür gebührt ihm nun allerdings viel Dank, und Rec. will darüber hinwegſehen, daſs Hr. Belnay, nicht nur Buchdrucker, ſondern auch Profeſſor an der Presburger Akademie, ja Verfaſſer einer Literaturgeſchichte von Ungern, ſich ſo wenig um den correcten Abdruck dieſer Epiſteln bekümmert, und nicht nur den erſten Theil ſorglos aus der Wiener Ausgabe, ohne Vergleichung der Handſchrift, ſondern auch die zwey andern Theile aus der Handſchrift ſelbſt mit Fehlern hat abdrucken laſſen. So z. B. ſteht P. II. S. 82. *ſcientiam unitari* (*ſic*), es ſollte aber heiſsen: *ſententiam mutare.* S. 62. *tunc cum nobis non eſſet* — ſollte heiſsen: *nobis opus non eſſet.* S. 198. *conviant* — ſollte heiſsen: *conveniant.* Theil III. S. 66. *quaſi per feſtum* — ſollte heiſsen: *quaſi poſt feſtum.*

Da der Plan des Werks und der Inhalt des erſten Bandes bereits a. a. O. angezeigt iſt, ſo hat Rec. es hier nur noch mit dem IIten und IIIten Bande zu thun. Den Inhalt und Zweck des zweyten Bandes giebt Pray ſelbſt in der im Sept. 1799 unterzeichneten Vorrede ſo an: „Er ſolle zeigen, wie Ferdinand I. noch nach dem Tode des Joh. Zápolya ſich redlich bemüht habe, das Ungriſche Reich zu beruhigen, und deſſen abgeriſſene Theile wieder damit zu vereinigen, wie er zu dem Ende das Friedenswerk mit den Türken ernſtlich betrieben, Frankreich aber in Conſtantinopel ihm entgegengearbeitet, die Unterwerfung Siebenbürgens unter den König Ferdinand I. gehindert und zur Abſicht gehabt habe, Ungern und Siebenbürgen dem Türkiſche Joche Preis zu geben, während es ſelbſt groſse Theile von Deutſchland an ſich zu bringen gedachte. — Pray verſchweigt die Art, wie er zu dieſem oder jenem Stücke gelangt ſey. Den gröſsern Theil dieſes Bandes füllen Briefe von und an Thomas Nádasdi aus; es ſcheint Pray muſs eine ganze Sammlung derſelben vor ſich gehabt haben, woraus er aber nur einige eingerückt hat. Einen Theil des Veranzianiſchen Nachlaſſes hat Pray auch benutzt: daher ſind z. B. genommen etliche *Epiſtolae Ferd. I. ad Oratores ſuos Conſtantinopolitanos*, und zwar gerade ſolche, welche in der 1808 gedruckten Millerſchen Sammlung fehlen, worin aber Pray wegen der Chiffern und des abgängigen Schlüſſels manches nicht leſen konnte. Eine ſeiner Quellen weiſst Pray ſelbſt nach, nämlich den inquiſitoriſchen Proceſs des päpſtlichen Nuntius, Martinengo, der nach dem gewaltſamen Tode des Cardinals Martinuſius oder eigentlich Georg Utiſſenich (nicht Utiſſinowich, wie es S. 48 heiſst) darüber eingeleitet wurde, ob Caſtalto hinlängliche Urſachen gehabt, ihn als einen Staatsverräther aus dem Wege zu räumen? Beſſer wäre es freylich geweſen, dieſen Proceſs ganz drucken zu laſſen, als bloſs einige Aktenſtücke daraus mitzutheilen: allein es war eine Eigenheit der Jeſuiten, daſs ſie nur einiges von ihren hiſtoriſchen Schätzen mittheilten, und mit den andern hinter dem Berge hielten. Dieſe hiſtoriſche *Reſervatio mentalis* ſollte einerſeits andre hindern tiefer in die Karte zu ſehen als es den Jeſuiten beliebte, andrerſeits den Jeſuiten ſelbſt das Anſehen geben, als wüſsten ſie überall und ſo auch in der Geſchichte mehr als andre Profane. Doch wozu dieſe Klagen! bis nicht eine groſse *Collectio ſcriptorum rer. Hung.* (wie jene *rer. Ital.* von Muratori) zu Stande kommt, bis nicht z. B. *Epiſtolae Nádasdianae omnes*, *Verantianae omnes*, bis nicht der ganze Proceſs des Martinuſſius gedruckt worden, müſſen wir uns mit den Bruchſtücken begnügen, die uns Pray von ſeinen reichen Vorräthen hat zukommen laſſen. Thomas von Nádasd, der in dieſen Brie-

Digitized by Google

fen so oft genannt wird, lange Zeit hindurch ein eifriger Protestant, durch dessen Veranstaltung das N. Testament zuerst in Ungrischer Sprache erschien (1541 zu Neusigeth) gieng von Zapolyas Partey zu Ferdinand I. über, 1534. Die Bedingungen, unter welchen er 1534 zu Ferdinand I. übergieng, sind mit Weglassung von Namen und Sachen S. 55. unvollständig abgedruckt. Und so wie er an diesem einen toleranten und gerechten Fürsten fand, so diente er auch ihm und dem Oesterreichischen Hause mit unwandelbarer Treue, und ward nach einander Pan von Dalmatien, *Tavernicorum Magister*, *Capitaneus generalis Cis Danubius*, *Judex Curiae* und Palatin 1562. Die wichtigsten Geschäfte wurden ihm anvertraut, geheime Sachen wurden an ihn geschrieben. S. z. B. des Olahus Schilderung des Hofes Ferdinand I. S. 80. Die *Epistolae Nadasdianae* tragen also nicht wenig zur Erläuterung der Geschichte dieser Jahre bey; doch ist auch so manches andre Aktenstück eingeschaltet, z. B. des Kapitäns Nic. Jurisich militärischer Raport von der Belagerung von Güns 1532. Ueber den Zusammenhang der Zapolyaischen Partey mit Frankreich, werden aus Ribier's *Lettres et Memoires d'Etat* theils manche Urkunden eingeschaltet, z. B. S. 72. theils manche Winke in Noten gegeben, so wie auch viele Aktenstücke der Zapolyaischen Anhänger bekannt gemacht werden, z. B. S. 87. der Brief des Steph. Werbötz aus Constantinopel 1540. S. 65. der Brief des Erzbischofs von Colvesa, Franz Frangepani, an den Papst 1541. Von allen diesen Anhängern war Georg Utissenikt, oder der Frater Georgius — (der sich gewöhnlich in Briefen an die Türken den armen dürftigen Mönch nannte) der schlaufte und entschlossenste. Warf er doch 1541 polnische Gesandte, die der Isabella zum Frieden mit Ferdinand I. riethen, aus Ofen heraus (S. 106. 386.) Nicht wenig muste es ihm schmeicheln als ihm 1542 der Adel Siebenbürgens erklärte: „*Quod ad conservationem regni sine praesentia Dominationis Vestrae reverendissimae insufficientes sumus.* (S. 121.) Dennoch war er es, der seit 1548 daran arbeitete, Siebenbürgen dem Konig Ferdinand I. zu übergeben. S. 160. der es auch 1551 nach manchen Gefahren bewerkstelligte, dabey aber auch in der Türken Gunst nicht zu sinken suchte (S. 297.) endlich von seinem Sekretär, Franc. Kendi, Vicarius Albensis verrathen, (S. 307.) auf Castaldos Befehl mit Dolchen niedergestossen ward. Was Castaldo dafür für eine Belohnung erhalten, darüber findet man S. 361. Auskunft, nebst einem Urtheil über seinen Charakter. Franc. Kendi ward Vojwode von Siebenbürgen. Als Anhang zum zweyten Theile sind abgedruckt einige Briefe vom Frater Georgius an den Sultan und an etliche Paschas, ohne Datum und Ort, und drey merkwürdige Verhöre über diesen Georg. aufgenommen in dem oberwähnten Process 1553.

Dritter Theil. Auch in diesem Bande giebt Pray nur an einem einzigen Orte Nachricht davon, woher er diese oder jene Episteln genommen, — nämlich S. 530. wo er meldet, dass er die zwischen Joh. Palffy, Franz Rákotzi und Alex. Karolyi gewechselten Briefe aus einer viel vollständigern von Kolinovitsch gemachten Sammlung herausgezogen habe. Der Zweck dieses Bandes ist, nach der Vorrede des Vf., zu zeigen, wie, nachdem Frankreichs Plan, Siebenbürgen von Ungern loszureissen, bis 1688 in Erfüllung gegangen, die Siebenb. Fürsten nicht nur der Pforte unterworfen, sondern mit Frankreich wider Oesterreich verbündet gewesen, und wie viel es Mühe und Blut gekostet habe, mit Hinauswerfung der Türken, mit der Wiedereroberung Siebenbürgens und mit Dämpfung der innern Unruhen dem Ungr. Reiche Friede zu schenken. Dafür hat Pray sehr gesorgt, dass wenig oder nichts von den gerechten Klagen der Protestanten unter Rudolph, Ferdinand II. III. und Leopold I. über die Verfolgungssucht der Jesuiten, als die Hauptquelle der innern Unruhen erscheine.

Für die übrigen Regierungsjahre Ferdinand I. vom Jahr 1554 geben die Nadasdischen und Verancsischen Briefsammlungen so manche Ausbeute. Siebenbürgen gieng wieder verloren, und Ferdinand I. sehnte sich nach nichts so sehr, als nach Friede und Ruhe mit den Türken. Wie ungegründet das in Polen ausgesprengte Gerücht gewesen, als ob man Oester. Seits einen Meuchelmörder gedungen hätte, um die Isabella und ihren Sohn aus dem Wege zu räumen, ersieht man aus dem Aktenstück S. 44 f. Durch einen Brief vom Jahr 1559 (S. 146.) erhält die Geschichte Ludwigs II. noch eine Erläuterung in Rücksicht der Kalandisser Faction. Vom Bischofe Draskowich befindet sich hier nur ein Brief aus Trient S. 154. obgleich Draskowich deren, nach Prays eigner Andeutung mehrere an Thomas Nádasdi schrieb. — Zwischen Ferdinand I. und Joh. Sigmund sollte Stephan Báthori als Abgesandter des letztern in Wien den Frieden 1563 einleiten; aber aus den Briefen S. 166 — 176. ersieht man, welche Schwierigkeiten dem Friedenswerke im Wege lagen.

Zur Regierungsgeschichte Maximilians gehört schon der Brief des wackern Zriny wegen der seinem Szigeth drohenden Gefahr 1566. S. 177. *Hic nos*, schreibt er, *in Dei opt. Max. Nomine includi omnino devovimus, cupientes inprimis Deo, deinde S. Matti, nec non reipubl. Christianae ac huic dulci et in extremam vastitatem redactae patriae fideliter, constanter atque hilari vultu cum effusione sanguinis atque etiam, si fortuna ita ferat, cum capitis nostri pernicie, servire.* Durch welche Bestechungen und andre Mittel Stephan Báthori den Poln. Thron bestiegen habe, ersieht man hier aus mehrern Aktenstücken S. 195 f.

Vom Jahr 1576 bis 1586 ist eine Lücke von 10 Jahren offen gelassen; desjenigen, was zur Geschichte Rudolphs II. und Sigmund Báthori gehört ist auch nicht viel Anzumerken ist der officielle Bericht des Generals Schwarzenburg über die Einnahme von Raab 1598. Zur Geschichte der Bochkaischen Unruhen hat hier Pray nicht viel beygetragen. S. 263 — 292. und den Familienzwist zwischen K. Rudolph und Matthias erläutern nur zwey noch wichtige Urkunden. S. 294. — Diese, mehr Urkunden sind zur Geschichte Gabriel Bethlens geliefert, und besonders

Digitized by Google

seine Correspondenz mit dem Böhmischen Winterkönig, Friedrich von der Pfalz, der seinen Groll über das Erzhaus S. 359. in folgenden Worten ergiefst: *Constat, quomodo Domus Austriaca aeque Hungaros atque Bohemos et reliquas provincias hactenus tractaverit circa illos singularia pacta hereditaria invicem erexerit, unum et alterum Statum utriusque regni et aliarum provinciarum tanquam vulgares rusticos aliis compensandos permutare et cedere, adeoque haereditarios et proprios reddere praesumserit.* Merkwürdig sind die drey Gutachten Peter Pozmans in den Angelegenheiten mit Bethlen, und vorzüglich der Bericht des Joh. Kéry, über seine Mission nach Siebenbürgen als Bethlen schon durch Krankheit geschwächt war 1629. Von Georg Rakotzi dem Aeltern kommt hier nicht viel, und noch weniger vom jüngern vor. Desto reichlicher sind hier Materialien zur Geschichte des Tökölyi herbeygeschaft: S. 517. bis zum Schlusse des Buchs wird die Geschichte der Unruhen des Franz Rákotzi und ihrer Beylegung erläutert. Merkwürdig ist der Brief Rákotzis an den Hofprediger des Königs von Preussen 1703, in welchem er, obwohl selbst Katholisch, doch wider das „*Cleri despoticum in plurimis regnis dominium* und für die *religionum protestantium in hoc regno securitas*," eifert. Eben diesem Hofprediger Jablonski schickte Rákotzi, so wie seinen andern auswärtigen Freunden Tokayer Wein, der dadurch im Ausland in Ruf kam (S. 575.). Im nämlichen Sinne schrieb er 1710 an die Königin Anna von England und schickte einen gewissen Dobosy nach Berlin und London. Von Rákotzis Unterhandlungen mit Frankreich und Rufsland giebt Alexander Károlyi in einem eignen Aufsatz Auskunft. S. 581. f.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Nachrichten zur ältern und neuern Geschichte der freyen Reichsstadt Nürnberg.* Ein Beytrag zur Geschichte der Reichsstädte in Deutschland. Bearbeitet und herausgegeben von *Joh. Carl Sigm. Kiefhaber. Dritten* Bandes *zweytes* Heft. Vom Julius 1805 bis zum 14. Sept. 1806. 150 S. 8. ohne Inhaltsanzeige und Register. (8 gr.)

In der bey diesem zweyten Hefte befindlichen Vorrede macht der Herausg. bekannt, dafs dieser dritte Band seiner Nachrichten zugleich der letzte sey, da durch die Conföderationsakte des rheinischen Bundes vom 12. Julius 1806, welche die bisherige Reichsstadt Nürnberg dem König von Bayern zutheilte, alle reichsstädtische Verhältnisse erloschen sind. Er bemühte sich daher, alles, was vor der Auflösung des deutschen Reichs, im Bezug auf Nürnberg, erschienen war, zusammen zu drängen und die merkwürdigsten Ereignisse, welche noch vor diesem Zeitpunkte vorgefallen waren, auszuheben und dem Publikum mitzutheilen. Jedoch verspricht der Herausg. im Schlusse der vom May 1807 datirten Vorrede, dafs, wenn sich eine hinlängliche Anzahl von Subscribenten finden sollte, in Zukunft ähnliche Nachrichten, nur unter einem andern Titel und in einer andern Form, erscheinen werden.

Da der Inhalt dieser Nachrichten im Allgemeinen bereits in diesen Blättern (S. Ergänzbl. 1806. Num. 138.) angegeben worden ist; so begnügen wir uns, aus diesem zweyten und letzten Hefte hier nur einige einzelne Nachrichten zur Verbreitung mitzutheilen. — An der Spitze stehen neun ungedruckte Urkunden: 1. Scherzhaftes Schreiben der Aebtissin, Charitas Pirkheimerin, einer Schwester des berühmten Wilibald Pirkheimers, an Caspar Nätzel, Laz. Spengler und Albr. Dürer, als sie in Augsburg waren, vom 3. Sept. 1518. — 2. Kaufbrief über ein Haus in Nürnberg vom Jahr 1286. — 3. Kaufbrief überden Zins eines Hauses, vom Jahr 1430. — 4. Vererbungsbrief, vom Jahr 1396. — 5. Kaufbrief vom Jahr 1422. — 6. Kaufbrief uber ein Haus, vom Jahr 1466. — 7. Kaufbrief nebst bürgschaftlicher Leistung, vom Jahr 1386. — 8. König Ferdinands Verschreibung gegen Bernhard und Augustin Tychtel und Haas Ebner, Bürger zu Nürnberg über 10900 Gulden rhnl. verl. d. d. 4. Mart. 1530, als Nachtrag zu Roth's Geschichte des Nürnb. Handels. I. 379. — 9. *Vidimus de Anno* 1474 der letzten Willensordnung Frau Clara Sauerzapfin, des Erasmus Sauerzapfen von Sulzbach, nachgelassenen Wittwer, Bürgerin zu Nürnberg, de Anno 1463. Diese Urkunde ist merkwürdig, besonders wegen der vielen und mannichfaltigen Vermächtnisse; wegen der darin vorkommenden Nacherbeinsetzungen; wegen der Bestimmung zweyer Weibspersonen zu Mitausrichterinnen des letzten Willens und wegen einiger ältern deutschen Wörter, z. B. *Gabkopf*, vielleicht ein Trinkgefäfs, das sie durch eine Schenkung ihres Ehemannes besafs, *Vebrliden*, ein Kistchen, Schränkchen zur Aufbewahrung eines Bechers u. dergl. *Sturz*, ein Kleidungsstück bey dem weiblichen Geschlecht u. s. w. — Hierauf folgen unter Num. II. Allerhöchst Kaiserliche Untersuchungs-Commissions-Angelegenheiten. III. Neue Verordnungen. IV. Neue Schriften zur Nürnbergischen Geschichte und Verfassung. V. Neue Schriften Nürnbergischer Verfasser. VI. Neue Kupferstiche zur Nürnbergischen Geschichte. VII. Neue Kupferstiche und Kunstprodukte Nürnbergischer Künstler. VIII. Gesellschaft zur Herausgabe wohlfeiler Bibeln in Nürnberg. Diese Gesellschaft ist nach dem Vorgang der Englischen gebildet. Das Neue Testament ist bereits erschienen; es kostet 10 Kreuzer. Zur Erreichung ihres Zwecks hat sie bereits 5000 Gulden zusammen gebracht, welche Summe aber zu einer Stereotypen-Ausgabe noch nicht hinreicht. Die ganze Bibel, auf gutem Papier, soll 40 Kreuzer kosten. IX. Edle Handlungen. Es sind deren fünfe angeführt, wodurch mehrere Personen aus dem Wasser gezogen und wieder zum Leben gebracht sind. — X. Beytrag zur Geschichte der Badeanstalten im Nürnbergischen. Aus dem XVI. Jahrhundert. — IX. Rumfordische Suppenanstalt. Die Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie wurde durch die Beyträge wohlthätiger Bürger in den Stand gesetzt, vom 26.

Oct.

Digitized by Google

Oct. 1804 bis zum 14. Jun. 1805 abermals 6668 Portionen, theils ganz unentgeldlich, theils für sechs Pfennige austheilen lassen zu können. — Harmonieanstalt. Die unter diesem Namen errichtete Gesellschaft hat, ausser den gesellschaftlichen Unterhaltungen, das Lesen der vorzüglichsten Zeitungen und Journale zum Zwecke. XIII. Beytrag zur Geschichte der Tonkunst in Nürnberg. XIV. Theaternachrichten. XV. Nachrichten den Handel Nürnbergs betreffend. XVI. Literarische Streitigkeiten. XVII. Ehrenbezeugungen. XVIII. Jubelfeyern. XIX. Beyträge zur Geschichte der Universität Altdorf. XX. Chroniknachrichten. XXI. Denkmahl der Gattin des berühmten Altdorffischen Rechtsgelehrten, Heumann von Teutschenbrunn, errichtet von Spiess und Colmar, im J. 1805. XXII. Pegnesischer Blumenorden. XXIII. Ertheilung des Notariatamts. XXIV. Todesfälle. XXV. Amtsveränderungen und Beförderungen. XXVI. Miscellen. Nürnbergische Volksmenge vom Jahr 1806, 3284 Häuser, 2712 Häuserbesitzer, 4005 Miethsleute, 5297 Männer, 6079 Weiber, 3963 männliche, 4573 weibliche Kinder, 2207 männliches, 3057 weibliches Gesinde. Es beträgt also die Summe der männlichen Personen 11467, der weiblichen 13709, und die Totalsumme macht 25176 Personen. XXVII. Schriften, worin Beyträge zur Nürnbergischen Geschichte und Verfassung enthalten sind. XXVIII. Neue Catalogen. XXIX. Ankündigungen. XXX. Berichtigungen, Nachträge und Zusätze. XXXI. Verzeichniss der Kirchenhandlungen in Nürnberg und deren Vorstädten vom Jahr 1805. Die Summe aller Verstorbenen ist 1143, aller Communicanten 17132, aller Getrauten 351 Paar, Getauften 1121, nämlich 587 Knaben und 534 Mädchen. — Diese Anzeige wird in jedem Leser, so wie bey dem Recensenten, den Wunsch erwecken, dass der würdige und verdiente Herausgeber sein gegebenes Versprechen erfüllen und möglichst bald eine Fortsetzung dieser Nachrichten, wenn gleich unter einem andern Titel, und unter einer andern Form, dem Publikum schenken möge. Rec. zweifelt nicht, dass die nöthige Anzahl von Subscribenten ihn bereitwillig unterstützen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CHEMNITZ, b. Tasché: *Rechtskritik des Amicistenordens*, nach der historischen Anleitung im Graf Guido von Taufkirchen und allgemein gültigen Rechtsgrundsätzen für alle geheime Ordensgesellschaften. 1800. XV. u. 407 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieß Buch scheint weniger bekannt geworden zu seyn, als es verdiente: denn in keiner andern Schrift möchte das rechtliche Verhältniss des Staats zu den geheimen Gesellschaften richtiger bestimmt seyn. Unter geheimen Ordensverbindungen versteht der Vf. nach S. 162. Gesellschaften, deren Mitglieder sich zur Erreichung eines Zwecks vereinigt und gegenseitig zur Verschwiegenheit in Ansehung desselben verpflichtet haben. Dieses möchte freylich wohl nur der Begriff einer geheimen Gesellschaft und noch nicht eines solchen Ordens seyn. Denn ein Orden setzt einmal gewisse gemeinschaftliche Regeln und Gesetze für seine Mitglieder voraus, und dann denken wir ihn uns auch als eine sogenannte ewige, oder eine solche Gesellschaft, deren Fortdauer durch die Aufnahme neuer Mitglieder für immer erhalten werden soll. In Ansehung des Wesentlichen, des Geheimen indess, sind des Vf. Behauptungen um so bestimmter. Eine geheime Gesellschaft hat, wenn ihr Zweck und ihre Verfassung nichts Rechtswidriges enthält, das Recht im Staate zu existiren, wenn sie sich nur nicht der Oberaufsicht desselben entziehen will. Aus diesem Grunde, darf sie so wenig gegen den Staat ihre Existenz als ein Mitglied derselben seinen Antheil an derselben abläugnen. Die Verbindlichkeit der Mitglieder zur Verschwiegenheit, kann daher auch, wenn sie durch ein eidliches Versprechen übernommen wäre, nicht so weit gehen, dass sie denselben das Recht gäbe, der Oberaufsicht des Staats das vorzuenthalten, wonach dieser zu fragen befugt ist. Bey dieser Veranlassung theilt der Vf. (S. 240.) lesenswerthe Betrachtungen über den Meineid mit, die, wenn sie gleich nicht neu sind, doch hier an ihrem rechten Orte stehn. Dass eine solche Gesellschaft, so weit sie rechtmäsig ist, auch das Recht habe, Gesetze für ihre Mitglieder zu geben, ist keinem Zweifel unterworfen. Selbst die Gerichtsbarkeit, in dem Sinne, die der Vf. ihr beylegt, möchte ihr nicht abgesprochen werden können, obgleich die Gesellschaft, wenigstens nicht so allgemein als hier (S. 305.) behauptet wird, ein Ausschliessungsrecht gegen ihre Mitglieder ausüben kann. Denn das Verhältniss einer solchen Gesellschaft zu ihren Mitgliedern ist immer doch ein Privatverhältniss, auf welches sich die richterliche Gewalt des Staats erstreckt. — Uebrigens war es höchst überflüssig von einer Deduction des Rechtsprincips auszuholen, so wie der ganze Feldzug gegen den Amicistenorden vergebliche und der guten Absicht des Vf. gewiss hinderliche Unternehmung war. Denn so viel Aufmerksamkeit eine solche Sache auch verdient, so ist es doch gerathen, ihr keine zu erweisen. Da das Buch im Ganzen gut geschrieben ist; so kann man sich orthographische Fehler, wie competendeste S. 384, und Duellanden S. 394, und mehrere andere der Art, die zu häufig vorkommen, als dass man sie für Druckfehler halten darf, nicht erklären.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. April, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

WÜRZBURG und BAMBERG, b. Göbhard: *Ueber das Verbrechen und die Strafe des Zweykampfs* von *Martin Aschenbrenner*. 1804. XVI. u. 72 S. 8. (8 Gr.)

Unter den Schriften über einen vielseitigen und bey weitem noch nicht hinreichend aufgeklärten Gegenstand zeichnet sich die gegenwärtige Abhandlung sehr vortheilhaft aus. Der Vf. hat mit Scharfsinn und philosophischem Geist die Individualität eines Verbrechens dargestellt, dessen wahren Charakter die bisherigen Criminalgesetzgebungen fast gänzlich *misskannt* haben. Der Ideengang desselben ist folgender. Der Bürger ist blos seinetwegen in den Staat getreten, und seine Sicherheit und Wohlfahrt ist der höchste Zweck der bürgerlichen Vereinigung. Die Sicherheit und Wohlfahrt des Staats als solchen *ist* dieser letzte Zweck nicht, da der Staat selbst nur der Bürger wegen existirt, nur als Mittelzweck zu betrachten ist, und hiernach seine Sicherheit und Wohlfahrt nur dem letzten und höchsten Zweck der Staatsvereinigung untergeordnet bleibt. Hieraus folgt, dass Verbrechen gegen Einzelne oder Privatverbrechen die letzten und höchsten Zwecke des Staats verletzen, indess Verbrechen gegen den Staat oder öffentliche Verbrechen nur Mittelzwecke desselben untergraben. Da nun Endzwecke wichtiger sind als Mittelzwecke, da die Erreichung der ersteren mehr gesichert werden muss, als die Realisirung der letztern, so folgt dass bey gleicher *extensiver* Wirksamkeit, das Privatverbrechen sträflicher ist als das öffentliche. Nun ist aber das Verbrechen des Zweykampfs *nicht* gleich einer attentirten Tödtung, ein Privatverbrechen. Es greift kein vom Staat befriedetes Gut des Bürgers gegen seinen Willen gewaltthätig an. *Duell* und *Rencontre* erzeugen zwar nach vorher getroffener Abrede oder auf der Stelle erfolgter Einwilligung, Gefahren für Leib und Leben. Allein der Unterliegende hat ja selbst in diese Gefahren eingewilligt, sich dem Angriff des Andern mit Erwiederung desselben Preis gegeben, und ihn oft willkührlich, durch Einwirkungen auf sein Gefühl für Ehre und Schande, psychologisch dazu genöthigt. Wer freywillig sein Recht auf Sicherheit aufgeopfert hat, ist nicht verletzt, und wer sich dem Schutz des Staats mit Vorsatz entzieht, ist nicht mehr ein Subjekt dieses Schutzes. Es kann der unglückliche Duellant, wenn er nicht etwa *culpa* oder *dolo* ausgenommene Theile des Körpers angegriffen und verletzt, oder durch Angriff den andern gegen seinen Willen zur Vertheidigung genöthigt hat, eben so wenig als Todschläger bestraft werden, als derjenige, der durch einen mitleidigen Pistolenschuss die Leiden des um Erlösung von qualvoller Existenz Flehenden, endigt. So wie indessen das *Homicidium involentem commissum* immer ein Polizeyverbrechen bleibt, so stellt der Zweykampf, in der sträflichen Verletzung mehrerer Mittelzwecke des Staats, immer ein öffentliches Verbrechen dar. Es wird dadurch der allgemeine innere Friede zwischen den Bürgern verletzt, das Leben und die Gesundheit eines Bürgers, in so fern auch der Staat darauf Rechte hat, widerrechtlich in Gefahr gesetzt, und vertragswidrig entzieht der Duellant dem Staat in seiner eignen Person die Kräfte, welche er ihm zu widmen schuldig ist. Ungeachtet aller dieser Rücksichten ist aber dennoch der Zweykampf an Gefährlichkeit demjenigen Privatverbrechen nicht gleich, welches mit ihm nichts als die Erzeugung eines gleichen Effects gemein hat, und da die extensive Wirksamkeit desselben sich nur auf wenig Individuen erstreckt, so ist die Beurtheilung und Bestrafung des Zweykampfs nach den bey der Ermordung eintretenden Grundsätzen, durchaus ungerecht. Von positiven Strafgesetzen verlassen, da das bestätigte Reichsgutachten von 1668. bey mangelnder Promulgation keine Gesetzeskraft erlangt hat, findet sich der Richter, bey der Bestrafung des Zweykampfs an die allgemeinen Grundsätze der Gesetzgebung verwiesen. Er muss vor allen Dingen die Strafe des Verbrechens im Geist desselben aufsuchen. Die hieraus resultirende Aufgabe ist leicht gelöst, wenn man auf die besondere Qualität der vom Duellanten verletzten Zwekke des Staats Rücksicht nimmt. Indem er den allgemeinen innern bürgerlichen Frieden nicht heilig hält, ist er unwürdig die Wohlthaten desselben durch

Digitized by Google

den Schutz der öffentlichen Macht ferner zu genieſsen. Die Landesverweiſung ſtellt ſich daher als ein gerechtes und zugleich, da Duellanten in der Regel zu den gebildeten Ständen gehören, und am meiſten beym unwillkürlichen Wechſel ihres Aufenthalts zu verlieren haben, den ſtärkſten pſychologiſchen Abhaltungsgrund enthaltendes Strafübel dar. Indem ferner der Verbrecher dem Staat im Getödteten einen Bürger raubte, rechtfertigt ſich als Zugabe zu der Landesverweiſung, eine nach Umſtänden gröſsere oder geringere, aber immer nach dem Betrag des Vermögens des Verbrechers zu beſtimmende Vermögensſtrafe, als ein dem Staat, für den erlittenen Verluſt anheim gefallener Erſatz. — So weit der Vf. — Ueber die Zweckmäſsigkeit der vorgeſchlagenen Strafen möchte ſich mancherley erinnern laſſen. Auch hatte ſchon Feuerbach und nach ihm Grolman dem Zweykampf unter den öffentlichen Verbrechen eine Stelle angewieſen. Dennoch fanden wir noch in keiner neuern Schrift den Charakter deſſelben mit ſo viel Schärfe und Wahrheit dargeſtellt. Für die Philoſophie der Geſetzgebung hätten wir noch tiefere Unterſuchungen über den Gegenſtand dieſer Schrift gewünſcht. Unſere Duelledicte ſtellen ohne Ausnahme einen grellen Contraſt zwiſchen Sitten und Geſetz, einen unauflöslichen Widerſpruch zwiſchen den conventionellen Forderungen der Geſellſchaft und den Geboten des Staats dar. Wenn ein auf Ehrgefühl gegründetes, den Ruf perſönlicher Feigheit für höchſtbeſchimpfend erklärendes Vorurtheil den Zweykampf unerlaſslich gebietet; ſo ſcheint warlich das Geſetz ungerecht und grauſam, welches dem oft unverſchuldet Beleidigten keine andere Wahl als zwiſchen politiſcher Schande, oder ſchwerer bürgerlicher Strafe übrig läſst. Alſo ſollte der Staat entweder durch Nationalerziehung das den Zweykampf gebietende Vorurtheil auszurotten ſuchen, oder wenn er dieſs nicht will oder nicht kann, die Strafe deſſelben ganz aufheben? Keines von beiden. Denn ſchwer möchte die Entſcheidung der Frage ſeyn, ob für Cultur und Humanität mehr durch die Vertilgung jenes Vorurtheils, oder durch die Vervielfältigung ſtraflos bleibender Duelle würde verloren gehn. Der Glaube an die Nothwendigkeit des Zweykampfs erzeugt nicht bloſs wie Gibbon bemerkt, die ſchönen Formen des geſelligen Umgangs. Er unterdrückt auch grelle Ausbrüche inhumaner, die Geſellſchaft entſtellender Leidenſchaften. Er verhindert Unordnungen, erſtickt Niederträchtigkeiten in ihrer Geburt, und unterdrückt vielleicht in ſeinen entfernteren Würkungen mehr Verbrechen, als die Furcht vor der Strafe des Zweykampfs Herausforderungen zurückhält. Denn leider iſt dasjenige was der Vf. S. 68. u. 69. über die Mittel, Zweykämpfe zu verhüten, ſagt, für unſere Staatsverfaſſungen weder wahr noch ausführbar. Noch darf Rec. nicht unbemerkt laſſen, dafs ſich dieſe Schrift von den früheren ſchriftſtelleriſchen Arbeiten des Vfs. auch durch eine edle und angenehme Darſtellung — nur der Zueignungsſchrift hätte Rec. einen flieſsenden Stil gewünſcht — vortheilhaft auszeichnet.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *John Bell's Zergliederung des menſchlichen Körpers.* Aus dem Engliſchen durchaus umgearbeitet von Dr. *J. C. A. Heinroth* und Dr. *J. C. Roſenmüller*, Prof. der Anat. zu Leipzig. *Erſter* Theil; enthaltend den *erſten* und *zweyten* Theil des Originals, oder die Knochen, Bänder, Muskeln und Gefäſse. Zum Behuf des Selbſtſtudiums und akademiſcher Vorleſungen. Mit eilf Kupfertafeln von *J. F. Schröter.* 1806. XII. u. 418 S. *Zweyter* Theil; enthaltend den *dritten*, *vierten* und *fünften* Theil des Originals, oder die Hirn- und Nervenlehre, die Sinneswerkzeuge, die Eingeweide und das Saugaderſyſtem. Mit zwey und dreyſsig Kupfertafeln von *Demſelben.* 1807. XVIII. u. 450 S. gr. 8. (Zuſammen 4 Rthlr. 12. Gr.)

Von dem Original hat ein anderer Rec. den *erſten* und *zweyten* Theil in Nr. 82. 101. u. 102. der A. L. Z. vom Jahre 1800. angezeigt. Die Umarbeiter deſſelben wollten ein Werk liefern, welches, wie auch der Titel zu erkennen gibt, nicht nur den Schüler zweckmäſsig unterrichtete, ſondern auch für den Lehrer und ſeine Vorleſungen nicht unbrauchbar wäre. Die Bell'ſche Anleitung ſchien ihnen vorzüglich geſchickt zu dieſer Abſicht, wenn ſie dieſelbe in der gegenwärtigen, umgeänderten (unſtreitig verbeſſerten) Geſtalt erſcheinen lieſsen. Denn ſie verbinde auf eine gute Art anatomiſche und phyſiologiſche Kenntniſſe mit einander, und ſie gewähre, bey zweckmäſsiger Vollſtändigkeit der Materien, eine freye und leichte Anſicht ihres Zuſammenhanges. Sie habe auſserdem nicht nur den Vorzug, dafs zur Erleichterung der Einſicht in die Bildung und Verrichtung der Theile, einfachere Beyſpiele aus der vergleichenden Anatomie vorgelegt ſeyen, ſondern auch, an den gehörigen Stellen, für die chirurgiſche Anatomie (um welche ſich Hr. Roſenmüller, durch ſeine anat. chir. Abbildungen bereits ſehr verdient gemacht hat) lehrreiche Winke hervorblicken. Endlich ſeyen die beygefügten Abbildungen nicht ohne Noth gehäuft, ſie ſeyen zweckmäſsig, treu und voll originaler, klarer Anſicht.

Dafs die H. H. Heinroth und Roſenmüller die, von ihnen angegebenen Veränderungen mit dem Werke vorgenommen haben, ſchlieſsen wir, ohne, dafs wir Gelegenheit haben, das Original zu vergleichen, aus der Beſchaffenheit ihrer Umarbeitung. Unter andern müſſen wir die Veränderung ſehr billigen, wo ſie dem Lymphſyſtem, den Venen und den Zähnen, die im Original am Ende des Werks in einem Anhange abgehandelt waren, paſſendere Stellen anweiſen. Die Venen bekamen ganz natürlich ihren Platz bey den Arterien, d. i. bey den Blutgefäſsen über-

Digitized by Google

überhaupt, und die Zähne bey dem Geschmacksorgan, wobey sich freylich noch streiten liefse, ob sie nicht, wie gewöhnlich, hätten im ersten Theile bey den übrigen Knochen abgehandelt werden können. Bey der Hirnlehre suchten die Umarbeiter das Gall'sche System mit den Ansichten älterer Zergliederer zu vereinigen. Der Noten enthielten sie sich absichtlich. Das Nämliche thaten sie in Ansehung der anatomischen Literatur, jedoch mit der Ausnahme, dafs sie am Schlusse des *zweyten* Theils ein alphabetisches Verzeichnifs derjenigen Zergliederer lieferten, nach welchen Theile des menschlichen Körpers benannt sind. Sie erzählten die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben dieser Männer, und zeigten von ihren Schriften hauptsächlich diejenigen an, worin sie zuerst eine Entdeckung bekannt machten. Sie lieferten eine genauere, auf eigene Untersuchungen sich gründende Beschreibung der, zum Gesichtsorgan gehörigen Theile, als es der Vf. gethan hatte, und bey den Eyerstöcken gaben sie ihren merkwürdigen Bau in der Frucht und bey dem Kinde vollständiger an, als es bisher geschehen ist.

Was die Vf. über den Bau der Eyerstöcke bey der Frucht beygebracht haben, wollen wir, um zugleich eine Probe von der Art zu geben, wie sie ihren Stoff behandelten, zum Theil mit ihren eigenen Worten mittheilen. „Im Anfange des dritten Monates der Ausbildung der Frucht, sagen sie Th. II. S. 364, sind die Eyerstöcke schon so weit ausgebildet, dafs sie gleiche Gröfse mit den Nieren haben, und an Gröfse den Fruchthälter, und beynahe auch die Harnblase, übertreffen. Sie sind hier keineswegs eyförmig, sondern länglichrunde, beynahe walzenförmige Körper, die mit einem Ende nach oben stehen, und beynahe das untere Ende der Niere berühren, mit dem anderen Ende aber abwärts gegen den Fruchthälter gerichtet sind, und an dem Rande des breiten Mutterbandes hängen. Die fallopischen Röhren sind in dieser Periode dick, kurz und gerade, und das eigentliche Band des Eyerstockes zeigt sich hier schon von beträchtlicher Dicke. Die fallopischen Röhren lassen an ihrem Ende sich ohne Zerreifsung nicht von dem äufseren Ende des Eyerstockes trennen. Bey dem neugebornen Kinde ist zwar der Eyerstock tiefer gegen das Becken herabgesunken, allein er ist immer noch mit dem einen Ende nach unten, mit dem andern nach oben gerichtet. Der Eyerstock hat das Ansehen einer Drüse, und beynahe die Form einer Milz, daher ein stumpferes Ende, welches an dem Bande des Eyerstockes hängt, ein spitziges freyes Ende, eine gewölbte hintere und eine gerade [ebene] vordere Fläche. Diese beyden Flächen gehen nach aufsen durch einen gewölbten Rand in einander über. Der innere Rand, welcher sie beyde begränzt, ist scharf abgeschnitten, und zuweilen mit einem, zuweilen mit zwey kurzen Quereinschnitten versehen. Die vordere Fläche ist durch einen länglichen Einschnitt, welcher gerade von einem Ende zum andern hinläuft, in zwey Hälften getheilt. In diesen Einschnitt scheint sich der Theil des Randes vom breiten Mutterbande herein zu senken, an welchem der Eyerstock festsitzt. Die Haut, welche die Substanz des Eyerstockes umgiebt, ist äufserst dünn und zart, und läfst die bräunlichröthliche gleichförmige und weiche Substanz durchscheinen. Wenn man an den Geschlechtstheilen eines neugebornen, oder nicht über ein Jahr alten Kindes, den sogenannten Fledermausflügel gegen das Licht halte, indem man ihn etwas ausspannt, so nehme man einen dunkleren, kegelförmigen Körper wahr, dessen breiterer Theil der fallopischen Röhre, der spizigere aber dem stumpfen Ende des Eyerstockes zugekehrt sey. Durch eine mäfsige Vergröfserung betrachtet, erblicke man darin eine Menge durchschienender länglicher Kanälchen, die in dem stumpfen Ende verwickelt zu seyn scheinen, und von demselben concentrisch gegen die Spitze oder das stumpfe Ende des Eyerstockes hinlaufen. In jedem dieser länglichen Kanäle laufe ein schlangenförmig gewundener Faden hin, dessen Windungen oben an dem stumpfen Ende des Kegels so enge seyen, dafs sie einander mit ihren Krümmungen berühren, da sie nach unten immer flacher oder sanfter sich schlängeln, und zuletzt ganz ausgestreckt in den Eyerstock übergehen. Dieser kegelförmige Körper habe Aehnlichkeit mit dem Nebenhoden. So, wie der kegelförmige Körper, sey auch ein kleines häutiges Säckchen, welches rundlich und völlig geschlossen sey, und dem freyen Rande des Fledermausflügels, zwischen dem freyen Ende der fallopischen Röhre und dem spitzigeren Ende des Eyerstockes anhänge, noch nicht hinlänglich untersucht. In dem zweyten Lebensjahre sehe man deutlich, dafs die Kanälchen des kegelförmigen Körpers sich in dieses Säckchen hineinsenken, und wahrscheinlich werde nicht nur der ganze kegelförmige Körper, sondern auch der Eyerstock selbst, in dieses Säckchen nach und nach aufgenommen, woraus dann die feste eigentliche Haut des Eyerstockes entstehe. Von dem zweyten Lebensjahre an sey der Eyerstock mit seiner festen Hülle umgeben, und seine längliche und eckige Form in die eyrunde umgewandelt. Von den Bläschen, oder den sogenannten Eychen, nehme man in dem Gewebe des Eyerstockes nicht eher etwas wahr, als im zehnten Lebensjahre."

Die Umarbeiter haben das Werk für den ersten Unterricht allerdings nutzbarer gemacht, und es, statt der vielen, in dieser Hinsicht wenigstens, überflüssigen Stellen, die sie wegschnitten, mit zweckmäfsigen Zusätzen bereichert. Für die zahlreichen, eines Schröter nicht unwürdigen Kupfer wird man auch den Preis nicht übermäfsig finden. Nur wäre zu wünschen, dafs bey unseren deutschen Buchhändlern die Gewohnheit, die Kupfer für alle Exemplare ohne Ausnahme (nicht blofs für die auf Schreibpaiper, von welcher Art das vor uns liegende ist) auf gutem Papier abdrucken zu lassen, allgemeiner würde. Einige ärztliche Zeitschriften, die Journale von Hufeland und Harles, und der Chiron, geben ein rühmliches Beyspiel von der Erfüllung dieses Wunsches. Bey der 31sten und 32sten Kupfertafel des

Digitized by Google

des *zweyten* Theils, worauf eine drey monatliche Frucht, theils in den geſchloſſenen, theils in den geöffneten Häuten, abgebildet iſt, kommt es uns vor, als ob das Continens und das Contentum zu groſs dargeſtellt ſey, wenn ſie nicht etwa vergröſſert ſeyn ſollen.

Unter den nicht angezeigten Druckfehlern lieſet man Th. II. S. 378. unten: fleckig und Flecken, ſtatt, flockig u. Flocken; ingleichen S. 441.: unter den Vorborg des Kreuzbeines herabgeſunken, ſtatt, unter das Vorgebirge des Kr. herabgeſunken.

PÄDAGOGIK.

AARAU, b. Chriſten: *Fragment der Ariſtoteliſchen Erziehungs-Kunſt*, als Einleitung zu einer prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik. Nebſt einem Beytrag zur Geſchichte der Katonsſchule in Aarau. 1806. XXVIII. u. 76 S. 8. (8 Gr.)

Dieſe Schrift von Hrn. E. A. Evers, Vorſteher der Katonsſchule zu Aarau, beginnt mit einem heftigen *Prologus galeatus* gegen Hrn. Hofmann, der vorher mit ihm an dieſer Schule arbeitete, den wir gern entweder ganz unterdrückt oder doch von dieſer Schrift, womit der Zwiſt der beiden Lehrer durchaus nichts gemein hat, getrennet geſehen hätten. — Die Schrift ſelbſt beſteht in einer Ueberſetzung eines Stückes der Politik des Ariſtoteles mit einer Einleitung und Anmerkungen. Die Ueberſetzung beginnt von der Mitte des dreyzehnten Kapitels des ſiebenten Buches und gehet bis gegen das Ende des ſiebenten Kapitels des achten Buches oder bis gegen das Ende des Werkes ſelbſt, ſo weit wir es beſitzen. Sie iſt beſtimmt und deutlich. Mehrere Zwiſchenbemerkungen des Ariſtoteles und das ganze ſechszehnte Kapitel ſind, als zur Hauptſache nicht gehörig, übergangen. — In der Einleitung wird die Idee der εὐδαιμονία, als des Ziels des Menſchen und des Bürgers, aus ariſtoteliſchen Schriften entwickelt. — Die Anmerkungen enthalten theils hiſtoriſche Erläuterungen, theils Entwicklungen einiger umfaſſenden Ausdrücke des Ariſtoteles, theils Anſichten von ſeinen pädagogiſchen Hauptgrundſätzen mit Beziehung auf die gegenwärtige Geſtalt des Erziehungsweſens. Sie ſind gut geſchrieben und zeugen von Kenntniſs der Alten und Nachdenken über die Erziehung. Mit Unrecht aber wird S. 53. behauptet, daſs Platon die Kinderſpiele ganz verbanne; das Gegentheil beweiſt, was im achten Buche von den Geſetzen (Th. VIII, p. 331. ed. Bip.) darüber geſagt wird.

Der Vf. arbeitete an einer „prüfenden Vergleichung der antiken und modernen Pädagogik", und beſtimmte die gegenwärtige Schrift zu einer vorläufigen dunkeln Andeutung des Geiſtes der alten Erziehungsweiſe. Wir mögen nicht glauben, daſs er ſein Vorhaben aufgegeben habe, wollen vielmehr hoffen, daſs die Verzögerung des Erſcheinens jener gröſsern Schrift durch die Schwierigkeiten verurſacht werde, die ſich der Ausführung des Unternehmens entgegen ſtellen, die Erziehungsweiſe der Alten, ſowohl wie ſie war, als wie ſie nach den Anſichten ihrer Philoſophen, vorzüglich des Platon, ſeyn ſollte, zu entwickeln, und erwarten von der längeren Arbeit die reifere Frucht. Was neuerlich verdienſtliches darüber erſchienen iſt, von Goes insbeſondere, kann ſeine Bemühung nicht unnützlich machen, theils weil es zur Erkenntniſs der alten Pädagogik förderlich ſeyn wird, die Anſichten mehrerer denkender und fleiſſiger Männer zu vernehmen, theils weil unſer Vf. nicht bloſs die Darſtellung der alten Pädagogik, ſondern auch die Vergleichung derſelben mit der neuern bezweckt.

TECHNOLOGIE.

KOPENHAGEN und LEIPZIG, in Com. b. Schubothe: *Neues Treppenbuch, oder Anweiſung zum Treppenbau für Tiſchler und Zimmerleute*, worinnen deutlich gezeigt wird, wie die ovalen und gewundenen Treppen aufgeſchnürt und zuſammengeſetzt werden ſollen. Von *Ch. F. Peſchel.* Mit 13 Kupfertafeln. Neue Ausgabe. 1806. 176 S. in 8.

Dieſe Schrift, deren erſte Auflage Rec. nicht geſehen hatte, iſt ein ſehr brauchbares Werk, das, ob man gleich in den gewöhnlichen Schriften über Zimmermannskunſt auch eine Anleitung zum Treppenbau findet, bis jetzt ein wahres Bedürfniſs war. S. 9 bis 23 giebt der Vf. allgemeine Lehren über die Anlage der Treppen, die zwar recht gut und zweckmäſsig ſind, aber für den eigentlichen Baukünſtler nichts neues enthalten. Dann fängt er mit der Beſchreibung der Aufreiſſung der verſchiedenen Arten von Treppen an und zwar mit der einfachſten, und geht dann weiter auf ſchwierigere und verwickeltere Fälle über. Fig. 1. S. 24. u. f. w. iſt ganz gerade, hat aber ſchräg gezogene Stufen, übrigens leicht zu arbeiten. Fig. 2. iſt etwas verwickelter und ſo geht es ſtufenweiſe fort. Man kann dem Vf. die Gabe des deutlichen, und ſo weit es der Gegenſtand erlaubte, beſtimmten Vortrags nicht abſprechen, was für ihn um ſo rühmlicher iſt, da er ſelbſt nicht zur Klaſſe der Gelehrten gehört. Vorzüglich intereſſant und belehrend iſt in dieſer Schrift die Anweiſung, wie alle Arten von gewundenen Treppen am leichteſten und beſten abgeſchnürt werden können. Der Anfänger wird hier Anleitungen finden, die er anderswo vergebens ſucht. Nachdem nun der Vf. 34 Fälle beſchrieben und durch gehörige Zeichnungen erläutert hat, giebt er S. 163. einige Notizen und Zeichnungen über die Verzierungen der Geländer; wovon aber nur wenige mit Geſchmack gewählt ſind. Druck, Papier und Kupfer ſind gut.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hartkoch: Des Commiſſionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeſchichte für Landwirthe und Bienenfreunde;* oder *Neu fortgeſetzte Sammlung ökonomiſcher und Bienenſchriften.*

Auch unter dem Titel:

Oekonomiſche und Naturhiſtoriſche Beyträge für Landwirthe und Bienenfreunde, vom Commiſſionsrathe *Riem*, mit Kupf. *Erſter* Band, 1ſte und 2te Lieferung, oder Theil, aufs Jahr 1804. *Zweyter* Band, 1ſte und 2te Lieferung oder Theil, aufs Jahr 1805. *Erſter* Band in 2 Lieferungen, 412 und 212 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Zweyter* Band, 426 und 367 S. in 2 Lieferungen. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der zweyte Titel iſt nun bereits der 6te, den dieſe von Hr. Riem ſeit dem Jahre 1789 herausgegebene Sammlung ökonomiſcher Schriften angenommen hat: allein auch dieſer, muſs dem Hrn. Herausgeber noch nicht ganz gefallen: denn eben darum ſcheint er auch noch die zwey letzten ebenfalls beybehalten zu haben. Mehr getreu iſt dieſe Sammlung ihrem Plane geblieben. Zu Anfang einer jeden Lieferung, deren jährlich zwey erſcheinen, ſtehen die Protokolle, der Leipziger und Wittenberger Provincialverſammlungen der Leipziger ökonomiſchen Societät von Oſtern und Michael; dann folgen noch einige beſondere Abhandlungen, die gröſstentheils ſchon anderswo abgedruckt ſind; ſodann aber die dieſer Sammlung beſonders gewidmeten Aufſätze, und darauf kurze ökonomiſche Nachrichten, und Recenſionen ökonomiſcher Schriften vom Hrn. Herausgeber, und ſeinen Mitarbeitern. — Wir wollen aus allen dieſen die wichtigſten ausheben, und ſie, nebſt den von uns dabey zu machenden Bemerkungen näher anzeigen.

In der *erſten* Lieferung des Jahrs 1804 zeichnen wir aus: 1) Herrn D. Reinholds in Leipzig Vorleſung über die Anwendung des Galvanismus auf Thierkrankheiten, z. B. auf Heilung einer hartnäckigen Druſe bey einer Stute, des Verſchlagens der Pferde, und der aus der ſogenannten Laune zurückgebliebenen Lähmung eines Hundes; ingleichen auf Heilung lymphatiſcher Stockungen in den Gelenkbändern, und Schleimbeuteln eines Pferdes, und endlich auf Heilung eines böſen Abſceſſes am Halſe einer Kuh. Dieſen Erfahrungen giebt Hr. Oberthierarzt Reutter in Dresden ſeinen ganzen Beyfall, und hat auch ſelbſt den Galvanismus mit gutem Erfolg bey einem rotzigen und lahmen Pferde angewendet. 2) Ueber den Anbau des *Panicum filiforme*, Schwaden genannt, oder Manna. Aus der Wittenberger Provincialverſammlung. Dieſes Gras ſoll einen Saamen leiſten, der dem gewöhnlichen Schwaden (von *Feſtuca fluctans*) weit vorzuziehen, und deſſen Anbau in einem reinen, mit kurzem Schafdünger wohl gedüngten, gegrabenen, und weder zu naſſen, noch zu trocknen Boden ſehr zu empfehlen ſey. Von $\frac{1}{4}$ Mez Ausſaat erhielt der Einſender dieſes einmal $2\frac{1}{4}$ Berliner Scheffel Aerndte. 3) Des Hrn. Kammerath Fiſcher Nachrichten von ſeinen mit dem Anbau fremder Getreide, Knollen-Oel, und Futterfrüchten im Anſpachiſchen angeſtellten Verſuchen; welche aber ſchon in der Landwirthſchaftlichen Zeitung vom Jahr 1804 und auch in einer eignen, von Hr. Fiſcher im vorigen Jahr herausgegebenen Schrift ſtehen. 4) Die Nachricht vom Anbau des Türkiſchen-Weizens bey Potsdam, von Hrn. Dippold; und über deſſen Benutzung zu Mehl und Stärke. Der Berliner Scheffel Mais gab ihm ſo 33 — 34 Pfund feines Stärkenmehl. In der That ſollte er mehr bey uns verſucht werden. 5) Eine ganz kurze Nachricht von des Hrn. Prof. Lampadius (in Freyberg) neuem, aus Gyps, Koch- und Glauberſalz und Eiſenoxyd beſtehenden Düngerſalz, von welchem 6 Scheffel, (der Scheffel à 16 gr.) nebſt 8 Fuder Kuhmiſt auf 1 Scheffel Kornausſaat Land ebenſoviel leiſten, als ſonſt 16 Fuder thaten. Wenn nun das Fuder 2 Rthlr. koſtet, ſo wird durch das Düngeſalz 12 Rthlr. erſpart. 6) Die Nachricht von einem Schafe, auf dem Rittergute Kötteritz bey Dohna, welches fünf Lämmer, vier lebend, eins todt zur Welt brachte, wovon aber nur zwey leben blieben. 7) Die Bemerkungen Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs von Holſtein Beck über den im Reichsanzeiger befindlichen Aufſatz des Rectors Hofmann, über Fruchtwechſelwirthſchaft mit Stallfütterung;

Digitized by Google

wo vorzüglich über Futtermagazine sehr viel beherzigenswerthes gesagt wird. 8) Wichtige Actenstücke über einige schnelle Unterdrückungen der Rindviehpest in Sachsen, vom Jahr 1785 bis 1802; mitgetheilt von dem beiden Herrn Ober-Thierärzten Reuther, dem ältern, und dem jüngern. — Die Anfälle der Rindviehpest ereigneten sich 1786 im Amte Stolpe 1796 im Voigtlande, und 1797 in einigen Dörfern im Gebirge, 1800 und 1801 aber eben daselbst, in der Gegend von Freyberg, und auch zu Iserbeta bey Wittenberg. Die schnelle Tödtung des angesteckten Viehes, und dann die sorgfältigste Reinigung der Ställe wo dasselbe gestanden, und der Menschen, die damit zu thun gehabt hatten, durch Waschen mit Lauge, und durch Luftzug. Dass man, bis alle Gefahr verschwunden, diese Menschen nicht mit andern zusammenkommen lasse, und so die Verbreitung des Uebels hindere, bewährte sich auch hier als das sicherste Mittel gegen diesen gefährlichen Feind der Landwirthschaft. Herr Prof. Reuter der jüngere, setzt dann zu den wirksamsten hier anzuwendenden Hülfsmitteln nur noch eine gute *Geldkasse* hinzu, woraus die vom Thierarzt und der Obrigkeit gemachten Anordnungen unterstützt, und den Eigenthümern des getödteten Viehes, und der vernichteten Sachen, alles beides nach landwirthschafflicher Taxe ersetzt werden könnten. Auch zeigte sich stets, dass die Seuche durch Ansteckung, besonders von polnischem Vieh entstanden war. 9) Hr. D. Rümelins Geschichte der Bienenzucht vom Jahr 1802 und 10) Hr. D. Schumanns fortgesetzte Bienennachrichten, die in der Sammlung von 1803 abgebrochen waren, wo interessante Beobachtungen über die Abnahme und Zunahme der Bienenstöcke, und den Einfluss der Witterungsveränderungen auf den Bienenstand in einer tabellarischen Uebersicht geliefert werden. Den Beschluss machen ganz kurze Recensionen von Hrn. Riem und Rieben, über Spitzners Korbbienenzucht, des Hrn. Herzogs von Holstein Beck und Hrn. von Steindels Schrift: über Wechselwirthschaft, und über Vollborts Küchengarten-Lexicon von Hrn. Hofgärtner Seidel.

Früher schon findet sich hier ein sehr kritisches Gutachten über Hrn. Luxens Charakteristik der Rinderepidemie, gemeinschaftlich von Hrn. Riem und Frenzel gearbeitet. — In der 2ten Lieferung vom Jahr 1804 findet sich in den Anzeigen der Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialversammlungen der Leipziger ökonomischen Societät nichts merkwürdiges. Aber nach denselben folgen sogleich 1) die sehr interessanten chemischen ökonomischen Versuche des Hrn. Prof. Lampadius in Freyberg, wie er sie im Jahr 1802 im Grossen mit verschiedenen mineralischen Düngemitteln angestellt, und davon an das geheime Finanzcollegium in Dresden Nachricht gegeben hat, von welchem dieselben der Leipziger ökonomischen Societät zur weitern Bekanntmachung mitgetheilt worden sind. Sie stehen übrigens auch schon in des Hrn. Lampadius Beyträgen zur Erweiterung der Chemie, im ersten Bande. Zuerst wird hier von dem Nutzen des von Vf. erfundenen, schon oben erwähnten Düngesalzes, und des Glauberschen Salzes auf Wiesen eine genaue Nachricht mitgetheilt, die sehr zum Vortheil des ersten ausgefallen ist. 1 Scheffel Düngesalz brachte auf ¼ Scheffel Wiesenland 6 Centner 19 Pfund schönes Heu, und diese Düngung kostete 16 gr. Das mit Glaubersalz gedüngte Wiesenland aber blieb im Ertrage fast um 2 Centner zurück, und doch war das Glaubersalz viel theurer. Noch weniger Heuertrag gab das ganz ungedüngte Land.

Auch im Erdäpfel- und anderm Lande zeigte sich das Lampadius'sche Düngesalz für die Getreideärnte sehr vortheilhaft. Hierauf werden nun auch die Erfahrungen mitgetheilt, die Hr. Lampadius von der versuchten Befruchtung des Ackers theils mit 25 Pf. Giftmehl, oder unreinem weissen Arsenik, dem ersten Product, welches bey dem Rösten arsenikalischer Harze im Giftfange gesammelt wird, — theils mit 15 Pfund Kochsalz, theils mit 15 Pfund Salpeter, theils mit 15 Pfund durch 100 Pfund Wasser verdünnter Schwefelsäure, theils endlich mit 6 Metzen pulverisirten gebrannten Knochen, wovon jedes auf einem Beete von 2½ Metze Aussaat, — in 5jährige Brache gebracht wurde, gemacht hat.

Der Arsenik zeigte sich für den Roggen sehr wirksam, und das Stroh dieses Roggens ward sowohl ohne allen Schaden von dem Vieh, als auch das aus dem Mehle dieses Roggens gebackene Brod ohne allen Schaden von Menschen genossen. Man fand weder im Stroh, noch im Korn den mindesten Theil Arsenik, selbst bey der genauesten chemischen Zersetzung nicht. In der Nähe der Arsenikhütten, auf den sogenannten Giftfeldern hat auch von jeher Roggen gestanden, und ist ohne Schaden verbraucht worden. Wenn also in der Gegend von Arsenikwerken nachtheilige Wirkungen von den erbauten Früchten wirklich verspürt worden, so kann dies nur von den von aussen auf die Gewächse fallenden Arsenikheilen herrühren. Gerste und Hafer vertragen den Arsenik aber gar nicht. Vermuthlich ist, nach Hrn. Lampadius, die Menge Sauerstoffs, die derselbe enthält, dem Roggen günstiger, als diesen Früchten. Rec. scheint dies indess zweifelhaft, da der Roggen so wenig Nässe verträgt. Die Knochen, und das Salz hielten sich auch gut; besonders üppigen Roggen aber brachte der Salpeter hervor; welches sich der Vf. leicht daraus erklärt, weil er aus Stick- und Sauerstoff und Gewächsalkali besteht. Aber die Vitriolsäure schien mehr geschadet, als genutzt zu haben; der Roggen stand auf diesem Beete kaum halb so gut, als in der blossen Brache. 2) Interessant sind auch des Hrn. Prof. Lampadius Versuche mit Bereitung und Benutzung eines Eyweiskalkes zum Kitten zerbrochener Gefässe aller Art, zum Decken und Anstreichen des Holzes, der Wände u. s. w. Dem Holze giebt er das Ansehen von Stein, und macht dasselbe auch feuersicher. — Der Eyweisstoff liegt übrigens nicht bloss in den Vogeleyern, sondern auch in dem Blut

Digitized by Google

Blut der Thiere, und besonders in der geronnenen käsigen Milch derselben. — Die Zubereitung dieses Steinküttes besteht darin, dafs zu 1 Pfund feuchter Käsemasse ½ Pfund gebrannte Austerschalen, (wenn feine Sachen damit sollen gekittet oder überstrichen werden) oder statt deren, Mehlkalk, wenn er für grobe Sachen angewendet wird, und ¼ Pfund pulverisirter Quarz in erstern Falle, oder soviel fein gesiebter reiner Sand im andern Falle genommen werden, wozu man denn auch Farbe setzen kann, wenn man den Steinkütt gefärbt haben will. Die Masse wird dann auf feuchtes Holz, Stein oder Metall dünn aufgestrichen, und trocknet innerhalb 12 — 18 Stunden ab. 3) Die Bemerkungen des D. Keysslitz zu Pless in Schlesien über die bey dem Anbau der Erdmandeln gewöhnlichen Fehler, dringen darauf, dafs man diese Frucht erst in, im März angelegten Mistbeeten aus dem Saamen ziehen, und dann Mitte Mayes auf ein gutes, fettes, nicht zu schweres, im Herbst mit Dünger wohl durchgrabenes, und jetzt mit Hühnermist überstreutes Land, auf 1½ Elle breiten Beete, 10 Zoll von einander pflanzen, dann, wenn sie einige Zolle in die Höhe gewachsen, sie, wie Kartoffeln, behacken, und alsdann auch anhäufeln lassen, von Unkraut rein halten, und bey Trockenheit begiefsen solle. — Allerdings scheint dies Verfahren sehr zweckmäfsig zu seyn. 4) Die von Hr. Möller in Hamm zur Benutzung der gefrornen Kartoffeln, und zur Verhütung ihres Auskeimens gemachten sehr nützlichen Vorschläge, und die Nachrichten von des Hrn. Sonntags neuer Trespenmühle sind schon auderwärts bekannt gemacht worden. Die letztere hat den grossen Vorzug, dafs sie nur 6—8 Rthlr. kostet, also viel wohlfeiler ist, als andre Maschinen der Art.

Unter den dieser Sammlung eigends gewidmeten Aufsätzen steht 1) eine Abhandlung eines Hrn. Esigers, Lehrers am Lyceum zu Lübben in der Niederlausitz, über die besten Ermunterungsmittel zur Aufnahme des Ackerbaues, die aber gar nichts neues und eigenes enthält, und wenn sie wiederum auf einen Unterricht der Bauernjugend in eignen ökonomischen Lehranstalten, und in diesen auf ihre Unterweisung in der Mathematik, Naturkunde, und Technologie dringt, alle die wichtigen Erinnerungen nicht zu kennen scheint, die gegen dergleichen Institute und einen solchen Unterricht für die Bauernjugend gemacht worden sind, und werden müssen. 2) Alsdann folgt die 8te Fortsetzung der summarischen Anzeigen von den Verhandlungen der physikalisch-ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz.

Unter den übrigen zeichnen wir nur noch aus: 3) Herrn Bullmanns (in Halle) interessante Nachrichten und Bemerkungen der Witterung, und deren Einfluss auf die Landwirthschaft, im Jahr 1803. Warum aber hier ein ganz kurzer Auszug aus Hrn. Thaers Uebersetzung von Bell's Versuchen über den Ackerbau, der besonders die hier vorgetragene Unterstützung des englischen Landbaues mit barem Gelde zum Behuf allerley ökonomischer Verbesserungen angeht, statt *einer Recension dieses Werkes*, wie der Herausgeber sagt, gegeben werde; — ist eigentlich nicht wohl abzusehen. Dann folgen noch kleine Aufsätze und Nachrichten, die Bienenzucht betreffend, und Recensionen und Anzeigen einiger ökonomischen, besonders aber Bienenschriften.

(Der Beschluss folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. LEIPZIG, b. Rabenhorst; u. LONDON, b. Boosey: *The new Pocket-Dictionary of the English and German Languages*, composed chiefly after the dictionaries of Johnson, Adelung, and others of the best authorities; in which the parts of speech, and the gender of the german nouns, are properly distinguished; its word accented according to its just and natural pronunciation; and the irregularities of the English and German verbs duly marked. With an alphrbetical list of the most usual Christian and proper names, and of the most remarkable places in the known world. The *Second* Edition, carefully corrected, improved with the irregular forms of the English verbs; and enlarged with a great number of words, phrases, and technical terms, both English and German, In two parts. Part. I. English and German. VIII. u. 373 S. — Part. II. German and English. 199 S. 1807. kl. 8. (2 Rthlr.)
2. LEIPZIG, b. Gleditsch: *Christian Ludwig's complete Dictionary, English and German*, and *German and English*. A *New* edition, carefully corrected, and, the French tongue being excluded, more accomodated to the general use of both Nations. *First* Part, English and German, improved with a more precise account of the significations of the words, phrases, and proverbs, and enlarged with a great number of new expressions, and with a table of the irregular verbs, both English and German. 1808. 992 gespalt. S. *Zweyter* Theil (der den nämlichen Titel deutsch hat), Deutsch und Englisch. 1808. 732 gespal. S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

In beiden Werken ist alles das geleistet worden, was ein so kleiner Umfang, als der ihnen bestimmte, verstattete, von dem auch bey Nr. 1. Hr. Martyni-Laguna in einer empfehlenden Vorrede, alle die Vorzüge aufzählt, welche durch die Bemühung des Herausgebers dieser Auflage vor der ersten zu Theil wurden. Dafs indess Nr. 2. reichhaltiger ausfallen mufste, lehrt schon die Seitenzahl. „Der Name, heifst es in der Vorrede, den sich Christian Ludwig durch die Herausgabe seines English-Deutsch-Französischen und Deutsch-Englischen Wörterbuchs im vorigen Jahrhundert erworben hat, und der Beyfall, mit welchem die verschiedenen, bald auf ein

Digitized by Google

einander folgenden Auflagen dieſes nützlichen Werkes vom Publikum aufgenommen worden ſind, beſtimmten die Verlagshandlung, eine kleine, wohlfeilere, für das Bedürfniſs jetziger Zeiten angemeſſenere Ausgabe beſorgen zu laſſen. Um dieſen Zweck zu erreichen, und ein leichtes, bequemes, und zur Erlernung der Engliſchen und Deutſchen Sprache ſo wohl als zum Nachſchlagen und Leſen guter Schriftſteller dienendes Hülfsmittel zu liefern, war es nöthig, das Franzöſiſche aus dem erſten Bande des Ludwigſchen Werkes wegzulaſſen, gleichſam den Kern aus dem Engliſchen und Deutſchen Sprachſchatze deſſelben heraus zu ziehen, und neuere Wörterbücher, z. B. Boyer, die neueſte und beſte Ausgabe von Fierville, Johnſon's Wörterbuch deutſch überſetzt von Adelung, Nemnichs Werke, als: deſſen Polyglotten Lexicon der Naturgeſchichte, Waaren-Lexicon, Comptoir-Lexicon und andere dabey zu benutzen. Daraus erwuchs ein Werk, welches — auf Vollſtändigkeit Anſpruch machen, und gröſsern Schriften dieſer Art an die Seite geſetzt werden kann. Viele Wörter, beſonders neue Ausdrücke, welche man in jenen vergebens ſucht, ſind aufgenommen, die Bedeutungen durchgehends beſtimmt angegeben, deren Gebrauch und Anwendung durch paſſende Zeichen und Abkürzungen angewieſen, und durch hinlängliche Redensarten erklärt worden." — Schade indeſs, daſs der Herausgeber bey der Betonung die Wörterbücher von Sheridan und Entick, und nicht das von Walker gelieferte, zum Grunde gelegt hat, welches letztere in jeder Hinſicht den Vorzug hätte erhalten müſſen.

ERFURT, b. Keyſer: *Kurzgefaſstes Elementarbuch für den erſten Unterricht, ſo wie für den Selbſt-Unterricht in der franzöſiſchen Sprache.* In vier Bändchen, von *Charles Louis Berger*, vormaligem Advokat in Frankreich u. ſ. w. *Drittes* Bändchen. Franzöſiſche Uebungs-Aufgaben zum Ueberſetzen ins Deutſche.

Auch unter folgendem Titel:

Franzöſiſche Uebungs-Aufgaben zum Ueberſetzen ins Deutſche, mit Erläuterungen und ſyntaktiſchen Bemerkungen, u. ſ. w. 1808. 232 S. 8. (14 ggr.)

Dieſer dritte Theil des Bergerſchen Elementarbuchs enthält eine Sammlung von Beyſpielen und Uebungsſtücken zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche, als praktiſche Anwendung der in der Bergerſchen Grammatik vorgetragenen Regeln. Mit unter kommen auch Regeln vor, die ſchon in der Grammatik ſtehen. Die ſyntaktiſchen Bemerkungen, deren auf dem Titel erwähnt wird, füllen nur zwey Seiten, und enthalten folglich nur die aller erſten Regeln der Wortfügung. Der Herausgeber verſichert in der Vorrede meiſt Wailly gefolgt zu ſeyn? Warum folgte er denn nicht der geprieſenen Bergerſchen Grammatik? Die Regeln, die in dem Buche vorkommen, ſind gröſstentheils verworren und undeutlich. S. 20. heiſst es vom Artikel: der eigentliche beſtimmte Artikel *le, la,* Plur. *les* wird im Franzöſiſchen beynahe ganz ſo gebraucht, wie das Deutſche *der, die, das,* nämlich um einen Gegenſtand beſtimmt anzuzeigen. Nur in wenigen Fällen wird er im Franzöſiſchen weggelaſſen, wo er im Deutſchen geſetzt wird, und umgekehrt, wie z. B.: *Qui tient lieu de chapeau; Henri premier, Henri ſecond. Le Titien, le Taſſe.* Was kann ein Anfänger daraus lernen? Nicht deutlicher iſt S. 155. die Regel vom Participe, und S. 150. die vom Conditionel. Die gegebenen Beyſpiele ſind zum Theil *abgeſchmackt*, zum Theil in einer *fehlerhaften* Sprache vorgetragen. S. 26. heiſst es: *Regardez les nez de ces fous, montés ſur des chevaux aveugles et accablés de beaucoup de maux, fruits amers de leurs travaux; ils ferment les yeux et ſe croient transportés aux cieux. Voici des chefs-d'oeuvre de ſottiſe!* S. 16. findet man folgende Zuſammenſtellung: *Un pont de pierre. Mêlé à de la farine blanche.* Muſs der Schüler nicht lachen, wenn er dieſs hinter einander überſetzt? S. 63. heiſst es: *N'eſt-on pas fou que d'être auſſi longtemps à table?* Auf derſelben Seite kommen vor *des bottes ſcröttées.* — Nach *avant que* ſetzt unſer Grammatiker immer den Indicatif. Die zur Erläuterung unter den Stücken befindlichen deutſchen Erklärungen ſind durchaus planlos. Die unbekannteſten Wörter ſind nicht erläutert, und die bekannteſten ſind erklärt.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

MAGDEBURG, b. Heſſenland und Comp.: *Der Mönch,* oder *die ſiegende Tugend.* Ein Sittengemälde aus der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. 1806. 406 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Warum der Vf. dieſes Buch gerade ein *Sitten-Gemälde,* und ein Sitten-Gemälde des *achtzehnten* Jahrhunderts nennt, iſt ſchwer einzuſehen; denn erſtlich paſſen ſeine Gemälde eben ſo gut auf ein früheres als auf das letze Jahrhundert, und zweytens ſind nicht einmal *Sitten* darin: denn die etwas einfältigen Spitzbübereyen, welche in dieſer Geſchichte getrieben werden, und die wenige ſiegende Tugend, die ihnen endlich den Garaus macht, wird uns der Vf. doch nicht als herrſchende Sitten der Zeit aufheften wollen? — Kurz, der Held dieſes Gemäldes liebt, und wird geſtürzt, und nun ſtürzt er ſo fort durch das ganze Buch hin, bis er endlich mit einer Heirath wieder aufſteht. — Von den Reflexionen, die der Vf. mitunter einſtreut, iſt nicht viel zu ſagen; man hat an einer genug, (S. 50.) „die Ehre iſt leider Gottes (!) die einzige Belohnung treuer Dienſte!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: Des Commissionsraths *Riem halbjährige Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 49. abgebrochenen Recension.)

In der ersten Lieferung vom Jahr 1805 folgen zuerst wieder die Verhandlungen der Leipziger und Wittenberger Provincialversammlungen der Leipziger ökonomischen Societät von der Ostermesse 1804, und die an dieselben gesendeten Aufsätze. Hier sind eine Menge interessanter kleiner Beyträge zur Erweiterung der Oekonomie geliefert worden, unter denen wir nur folgende auszeichnen: Nr. VII. von einer in Bayern erfundenen und angewendeten Hanf- und Flachsbreche, (nebst einer Kupfertafel) die sehr viel leistete, einfach und wohlfeil war, aber doch auch neuerlichst ausser Anwendung gekommen ist, weil man dabey einige Fehler bemerkt hatte; die aber nicht eigentlich ihre, sondern der Arbeiter Schuld waren, und die von Hrn. von Heede sehr gelobt wird. Nr. IX. Die Empfehlung der deutschen *Orchis* Wurzel, (von *Orchis morio, mascula,* und *militaris)* statt der theuren in den Officinen und sonst gebrauchten, ausländischen Salepwurzel, und zu einem Pulver woraus eine nahrhafte Speise gemacht werden kann u. s. w. von Hrn. Abbé Rougemont in Tharand bey Dresden. Nr. XV. Hrn. Kaplers (zu Neukirch bey Nossen) neue Art von Kochanstalt in hölzernen Fässern, ein ungemein lesenswerther Aufsatz. Hr. Kapler macht erstlich in einem Fasse auf einmal 40 Wasserkannen Wasser in kurzem kochend, — und zwar durch Röhren, die aus dem Feurungskasten seines ökonomischen Stubenofens in dasselbe geben, die nämlich immer voll siedenden Wassers sind, und dadurch das Kalte im Fasse auch sieden machen. Dann lässt er auch zweytens die ganze Masse der für sein Vieh gebrauchten Kartoffeln in einer besondern Kochanstalt durch Dämpfe kochen. Mit 18 Pfund Holz wird da in 1¼ Stunde der erste Scheffel Kartoffeln gar, der 2te in 1½ Stunde, und bey 12 Pfund Holz. Drittens hat Hr. Kapler dann auch eine Dampfanstalt, wo sämmtliche für ihn, seine Familie und sein Gesinde nöthigen Speisen (zusammen für 29 Personen) auf einmal vorzüglich gut gekocht werden, z. B. 1 Topf mit 6 Kannen (Dresdner) Graupen und Milch, 1 Topf mit 4 Kannen Graupen und Wasser, 1 Topf mit 7 Kannen Erbsen und Wasser, 1 Topf mit 8 Kannen Sauerkraut und Zubehör, 1 Topf mit 2 Kannen gebackenen Aepfeln und Zubehör, 1 Topf mit 2 alten Hühnern, und 1 thönernes Kasserol mit Rindfleisch. Dies alles wird mit 26 Pfund Birken-Holz in 3¾ Stunden durch Dämpfe gekocht. Die hierzu nöthigen Verrichtungen lassen sich hier nicht weiter beschreiben, sind aber sehr einfach, und leicht ausführbar. Noch enthält die 1ste Kupfertafel die Zeichnung eines Liefländischen, sehr rohen Hakenpflugs, der blos zum Aufwühlen des Bodens dient. Von den dieser Sammlung besonders gewidmeten Aufsätzen aber sind vornämlich zu bemerken: 1) Ueber Veredlung des Flachses, und dessen Umwandlung in Baumwolle, — durch Seifensiederlauge. — 2) Ueber Hasenbalgs Entdeckung eines echten deutschen Stellvertreters des Kaffees, nämlich des Spargelsamens, der ungemein gelobt wird. Rec. muss ihn aber erst kosten, ehe er ihn empfehlen kann. Doch folgen dabey auch noch einige sehr berichtigende Bemerkungen über diesen Kaffee in einen beygefügten Gutachten einiger Kenner. Unter dieser Sammlung finden sich dann auch mehrere beachtenswerthe ganz kurze Aufsätze die Bienenzucht betreffend, wovon Rec. jedoch nichts besonders auszeichnen kann. Mehrere davon beziehen sich auf Hrn. Matuschka's Beyträge zur Bienenzucht, und die darin gemachten Ausfälle gegen mehrere Bienenverständige, besonders Hrn. Riem, Staudtmeister und andere. Hier giebt es aber auch einiges, was sonst schon gedruckt ist, z. B. Hrn. Achards Erfahrungen über die Anwendung der Runkelrübenblätter zu Taback. Endlich folgen noch von S. 351 — 389. eine Menge mannichfaltiger kurzer ökonomischer Nachrichten, und zuletzt Recensionen einiger Bücher.

In der 2ten Lieferung des Jahres 1805, in der wieder zuerst die Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse 1804. folgen, zeichnen wir unter den Abhandlungen der Leipziger

Digitized by Google

Provincialverſammlung aus: 1) die S. 22—24. gegebene Nachricht von einem, mit karoliniſchen und italieniſchen Reiſse im Freyen, in Gärten, von Hrn. D. Rösig gemachten Verſuche, — welcher zwar zeigt, daſs dieſer Reiſs, auch ohne alle weitere Bearbeitung und Künſteley, bey uns wächſt; — wobey aber vom Reifwerden dieſes Reiſses doch nicht die Rede iſt. — Uebrigens kann man ſich bey dieſem Verſuche doch wenigſtens darauf verlaſſen, daſs der verſuchte Samen wirklich Reiſs geweſen iſt: bey mehrern der andern, beſonders glücklich vornämlich im Hannöveriſchen, angeſtellten Verſuchen mit dem Reiſsbau, hat ſich, bey näherer Unterſuchung ergeben, daſs die Verſuche keinen echten Reiſs, ſondern Gerſtenſamen hatten, mit welchen doch eigentlich der Same des Reiſses, wenn man ihn nur einmal geſehen hat, gar nicht zu verwechſeln iſt. 2) Herrn M. Weiſs Beobachtungen über das Mutterkorn, die auch in Webers Oekonomiſchen Sammler St. X. abgedruckt ſind, und eine genaue chemiſche Prüfung des Mutterkorns enthalten, deſſen Schädlichkeit für den Genuſs, nach des Vfs. Meynung, meiſt zu ſehr übertrieben wird. Von der Wittenberger Provincialverſammlung iſt an intereſſanten Abhandlungen (zu welchen aber der S. 38—54. gelieferte Aufſatz des Paſtor Merker: wie nöthig es ſey, Beobachtungen über ökonomiſche Gegenſtände, ſo vollſtändig, als möglich, anzuſtellen, — da er gar nichts beſonders enthält, — eben nicht gerechnet werden kann) — nur eine, nämlich folgende hier beygefügt: Ueber die in den Jahren 1802. und 1803. auf dem Kurfürſtlichen Vorwerke zu Seyda ausgebrochene Schaffeuche, von Hrn. Dr. und Phyſicus Pfotenhauer, nebſt Bemerkungen des Hrn. Prof. D. Langguths in Wittenberg, und Hrn. Reutter's des älter. in Dresden darüber. Die Schäfer erklärten dieſe Seuche für eine Lungenſeuche, und Hr. Pfotenhauer fand auch wirklich die Lungen bey den geſtorbenen und geöffneten Thieren angegriffen, indem ſie die friſche hellrothe Farbe verloren und das Anſehen einer Heringsmilch angenommen hatten; aber er entdeckte weder Knoten noch Geſchwüre darin; wohl aber fand er in einer, im Waſſer lange eingeweichten ſolchen Lunge eine Menge feiner, zwirnfadenähnlicher, weiſser Würmer; und eben dieſelben traf er denn, in allen geöffneten kranken Schafen in groſser Menge, nämlich in den Luftröhren-Aeſten, an der Schleimhaut hängend an. Er vermuthet, daſs die Brut dieſer Würmer, in manchen Jahren, auf der Weide liegen, und von den Schafen durch die Naſenlöcher eingeſogen, und ſo in die Luftröhren gebracht werden, und, durch ihre eigne Unterhaltung, das Leben der Thiere tödten, ihre Verzehrung bewirken müſſe. Herr D. Langguth hat alsdann in ſeinen beygefügten Gutachten mehrere Nachrichten, beſonders aus Campens Schriften, über ganz ähnliche Vorfälle, wie dieſe Schaffeuche iſt, bey den Kälbern, die dabey Huſten gehabt hatten, beygebracht. Zuletzt aber giebt Hr. Prof. Reutter der ält. zu Dresden ſein Gutachten hierüber dahin ab: daſs dieſe Lungenwürmer dem Schafe angeboren ſeyn, und nur durch einen krankhaften Zuſtand der Lunge aufgeregt und ſchädlich gemacht würden; daher jene Krankheit auch eher zu vermeiden, als zu heilen ſey; wozu er indeſs doch ein, aus Roſskaſtanien, Kalmuswurzel, Wacholderbeeren, Kümmel, Rheinfarrnkraut und Salz beſtehendes Recept angiebt. Dieſe Lungenwürmer ſelbſt erklärt Hr. Reutter für Zwirn- oder Drahtwürmer, *Vena medinenſis* (aus dem *Genus Gordius*) und für Fadenrundwürmer, *ascaris filiformis*, die Goeze in ſeiner Naturgeſchichte der Eingewoidewürmer beſchreibt; und erinnert dabey, daſs von Hrn. D. Hedwig ſchon in den Anzeigen der Leipziger ökonomiſchen Societät von der Oſtermeſſe 1787. Nachricht von einer ähnlichen Schaffeuche gegeben worden iſt, und daſelbſt jene Würmer als wahre *Ascariden* beſchrieben und abgebildet ſind. Hierauf folgen denn noch einige andre leſenswerthe Aufſätze, die theils in der General-Verſammlung der Leipziger ökonomiſchen Societät in der Michaelismeſſe des Jahrs 1804. vorgeleſen, theils der Societät zugeſendet worden ſind. Darunter zeichnen wir nur folgendes aus: 1) Hrn. Prof. Leonhardi's Aufſatz über die Vermehrung der Gärberlohe, ohne der Holzcultur zu ſchaden; worin vieles ſehr nützliche, obgleich nicht eben neue, zuſammengeſtellt, und beſonders über den Anbau der Sumacharten gute Anweiſung gegeben worden iſt, S. 66—81. 2) S. 81 f. wird ein ſehr brauchbarer Waſchkaſten für Kartoffeln empfohlen, der auch auf der beyliegenden Kupfertafel abgebildet iſt, nebſt einem Saatpflug oder ſogenamten Stellgräll um Unterbringen des Samens, und eine dreyſcharigen Beetfurchenpflug zu demſelbigen Behuf, von deren groſsen Brauchbarkeit aber Rec. ſich noch nicht gehörig überzeugen kann. Letzrer ſoll nur von einem Pferde gezogen werden. 3) Wird erzählt, daſs die Raupe der *Phalaena gamma*, im Hafer, Flachſe und Sommerrübſen groſsen Schaden gethan habe; — wie allerdings ſchon ſonſt bekannt iſt. 4) Iſt die Nachricht von dem neuen Hofmanniſchen Rinnenſchneiden, die hierbey auch abgebildet iſt, bemerkenswerth; — eine neue Maſchine nämlich zur Verfertigung hölzerner Rinnen, die durch Waſſer getrieben, oder auch durch Pferde bewegt werden kann; und welche nicht nur ſehr ſchnell arbeitet, ſondern auch in dem, was ſie aus dem, zur Rinne zu machenden Holze ausſchneidet, wieder eine dreyeckigte, zu Spalieren und ſonſt ſehr brauchbare, breite Latte liefert; da hingegen bey dem gewöhnlichen Aushauen der Rinnen bloſse Späne erhalten werden. Bey breiten Rinnen kann man dieſe Latte auch in zwey Latten ſpalten. Herr Major Dieterich in Dresden empfiehlt dieſe Maſchine in den beygefügten Bemerkungen recht ſehr. 5) Als Präſervativmittel gegen die Rindpeſt wird S. 99 f. die heilige Chriſtwurzel, *Angelica ſativa, ſ. hortenſis* empfohlen. 6) Intereſſant iſt des Tiſchlers Hrn. Thielemann's in Berlin Aufſatz über die Erhöhung und Benutzung der einheimiſchen Hölzer zu feinen Meublen, worin man in der That in Berlin ungemein viel leiſtet. Birke, Rüſter, Schwarz-

Digitized by Google

Schwarzpappel, Acacie und Linde geben herrliche Meubles, sowohl in natürlicher, als besonders in aufgebrachter Farbe, und nehmen köstliche Politur an. Auch giebt Hr. Thielemann hier Nachricht von einem seit 20 Jahren, mit grosem Nutzen von ihm gebrauchten Mittel, den Wurmfrass in den verarbeiteten Hölzern, und deren Schwinden und Werfen zu verhüten, welches in einer Ausdampfung des Holzes, in 5 bis 6 zolligen Pfosten in einem eignen dazu eingerichteten Dampfkasten mit siedendem Wasser besteht. 7) Giebt hier Herr Pastor Rudolphi zu Röhesdorf bey Meisen Nachricht von 96 Arten Vitsbohnen, und Faseln, die er seit 1803 erzogen hat, und die Kapsel zu 1 gr. verkauft.

Den gröfsten Theil dieses Buches nehmen nun noch die zwölf vermischten Aufsätze ein, denen dann auch noch einige kurze Bemerkungen und Nachrichten, besonders in Bezug auf die Bienen, und einige Recensionen von einigen ökonomischen Schriften, von Gericke, Christ, Achard u. s. w., folgen, so wie zuletzt eine Anzeige von Preisertheilungen. Von jenen zwölf Aufsätzen heben wir nur folgende, als bemerkenswerth aus. 1) Zuerst finden sich hier einige allgemeine Vorschläge zum allgemeinen Besten zunächst fürs Weimarische Land, — betreffend die Errichtung einer allgemeinen Leihbank, die Brandassecuranz, und die Unterstützung der Söhne und Töchter unbemittelter Vasallen, und die Fundirung einer monatlichen Lotterie, durch welche Fonds für diese Institute zusammengebracht werden sollen; — ein recht lesenswerther Aufsatz. 2) Dann bemerken wir: des Hofgärtner Scheidlin zu Hohenheim bey Stuttgart, Bemerkungen über den Anbau der Acazie, Schwarzpappel, des türkischen Korns, und der immerwährenden Erdbeere, letztere im Freyen sowohl, als im Treibhause, und warmem Zimmer; die sämmtlich von sorgfältiger praktischer Erfahrung zeugen. 3) Folgt von Hrn. Riem und Frenzel ein ausführliches Gutachten über Lastayries Geschichte der Einführung der spanischen Schafe, nach der Uebersetzung Sr. Durchl. des Hrn. Herzogs zu Holstein-Beck, — welches aber, ausser einigen Anmerkungen, eigentlich nur eine Inhaltsanzeige des Buches enthält. Als eine Fortsetzung dieser Geschichte der Einführung der spanischen Schafzucht ist übrigens noch das anzusehen, was der Hr. Uebersetzer insbesondre in Bezug auf die preussischen Staaten in Webers ökonomischen Sammler St. XI. geliefert hat. 4) Die Nachricht von der Einimpfung des Schafviehes zu Chotirschau in Böhmen nach den Lehren des Hrn. Pessina in Wien, von Hrn. Oberamtmann Hufnagel, dient wiederum sehr zur grosen Empfehlung dieser Methode, sobald nur echter Schafpocken-Impfungsstoff erhalten werden kann. Im Sept. und October 1804 sind allein auf zwey Herrschaften des Pilsener Kreises 12000 Schafe mit dem glücklichsten Erfolg so inoculirt worden. 5) Liefert Hr. Riem einen lehrreichen Aufsatz: über die Bereitung des Wachses bey den Bienen, gegen Hrn. Prof. Stephans Aufsatz darüber in Voigts Magazin für die Naturkunde, und in den Miscellen der Dresdner Anzeigen, — zur Vertheidigung der Meinung des Hrn. Huber im Nov. Heft des erwähnten Magazins vom Jahr 1804. 6) Findet man hier die schon sonst bekannten Bemerkungen des Hrn. Riem über die vermeintliche Schädlichkeit der Berberitzer Sträucher, und deren Hecken für das Getreide, nebst mehrern Belegen für dieselben aus Schriften, und praktischer Erfahrung. 7) Den Schluss machen einige vermischte Bienenbeobachtungen, von Hrn. Putsche an Hrn. Riem eingesendet.

Man sieht, dass es dieser Sammlung gar nicht an Reichhaltigkeit des Inhaltes fehlt.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Analytische Entwickelung der Trigonometrie und ihrer Differenzial-Formeln.* Nebst einem Anhang *von der Beschreibung eines Winkelmessers*, von *W. Müller*, Cornett im dritten Kurhannöv. Cavallerie-Regiment. Mit 2 Kupfertaf. 1806. IV. u. 188 S. 8. (14 gr.)

Ebendas. b. Dieterich: *Anfangsgründe der Mathematik. Die Arithmetik und Geometrie.* Von *W. Müller*, Cornett in der Kurhannöv. Cavallerie. *Erster* Theil. Mit 5 Kupfert. 1806. VIII. u. 568 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Sammlungen astronomischer Abhandlungen von Kästner enthalten bekanntlich, in der ersten Abhandlung, eine weitere Ausführung der trigonometrischen Lehren durch Anwendung analytischer Rechnungen, in Beziehung auf die in seinen Anfangsgründen der Arithmetik u. s. w. vorgetragenen Grundlehren; auch in der zweyten Abhandlung, Differentialformeln der Dreyecke. Andre einzelne trigonometrische Sätze stehen zerstreut in der fünften erwähnter Abhandlungen, und in seinen Anfangsgründen der Analysis. Diese Trennung der zu einer Wissenschaft gehörigen Sätze, die auch in andern Lehrbüchern der Mathematik mehr oder weniger statt findet, kann in mancher Hinsicht ihr Unangenehmes haben. Der Vf. mag hierdurch zu dieser Abhandlung der Trigonometrie veranlasst worden seyn, worin er die dahin gehörigen, vorzüglich wichtigen und brauchbaren Lehrsätze und Formeln in einer guten Zusammenstellung umfasst hat. Da die Werke von Klügel und Cagnoli wohl nicht jedermann zur Hand sind, des Erstern analytische Trigonometrie auch manchen Anfängern noch zu schwer seyn dürfte; so werden solche, die zu bestimmten Zwecken oder als Vorbereitung zur höhern Mathematik die Trigonometrie studiren wollen, diese, einige Mängel der Darstellung abgerechnet, wohl gerathene Anleitung gewiss mit Nutzen gebrauchen können. Der Vf. beginnt im I. Kap. mit den auf die trigonometrischen Linien sich beziehenden Formeln, Functionen und deren Combinationen, oder der analytischen Trigono-

Digitized by Google

gonometrie. Im II. Kap. wird die ebene Trigonometrie, im III. Kap. die sphärische vorgetragen, worauf im IV. und V. Kap. Differentialformeln der ebenen und sphärischen Trigonometrie folgen. Der Vf. hat überall sein Augenmerk darauf gerichtet, die Wichtigkeit gründlicher trigonometrischer Kenntnisse für den praktischen Geometer zu zeigen; und es ist zu wünschen, dafs er auch unter diesen viele Leser erhalten möge. Die angehängte Beschreibung eines Winkelmessers beweist gute Beurtheilung der bey Anordnung solcher Werkzeuge zu benutzenden Vortheile.

Nicht gleiches Verdienst kann Rec. von den *Anfangsgründen der Mathematik* ebendesselben Verf. rühmen. Es wird dadurch die ohnehin schon übergrofse Zahl deutscher Lehrbücher dieser Wissenschaft noch sehr unnöthiger Weise vermehrt. Sein Beweggrund zu dieser Arbeit war, zufolge der Vorrede, der Wunsch: ein Lehrbuch zum Unterricht zu besitzen, worin eine ihm bequemere Folge, wie in andern, z. B. von Kästner, Karsten, Klügel, dargestellt seyn möchte, und um mehrere Sätze, als man gewöhnlich in Lehrbüchern antrifft, zu vereinigen. Von solchen mehreren Sätzen sind Rec. in diesem Buche, das die Elemente der Arithmetik, Geometrie und beider Trigonometrien abhandelt, keine erheblichen aufgestofsen; es möchten denn z. B. in der Arithmetik die Sätze von dem Nepersche Logarithmensysteme, von dem natürlichen, und deren Vergleichung mit dem Briggischen von dem Verf. dahin gerechnet werden. Aber gehörten denn diese in ein Buch für Anfänger? Oder glaubt der Vf. solchen durch seine dürftige Darstellung davon völlig verständlich zu seyn? Ob die Folge, die dem Vf. die bequemste scheint, auch die vorzüglichere sey, darüber dürfte es sich schwerlich der Mühe lohnen, mit ihm zu rechten. Auch bemerkt man eben nicht eine von der in den bekanntesten Lehrbüchern angenommenen im Wesentlichen sehr abweichende, und mit überlegender Achtsamkeit durchgeführte Anordnung. Ueberhaupt ist dieses Lehrbuch nichts mehr, als eine Compilation aus zehn oder zwanzig andern. Dabey fehlen dem Vf. die Eigenschaften, die seinen Beruf zu dieser Arbeit hätten beurkunden müssen, Genauigkeit und Klarheit in Entwickelung der Begriffe und Präcision im Ausdrucke gänzlich. Die Literarnotizen, welche der Vf. häufig beybringt, sind ebenfalls sehr nachlässig abgeschrieben. S. 194. wird Benjamin Ursinus, der 1618 in seinem *Cursus math. practicus* Nepers Logarithmentafeln herausgab, ein Sohn Nepers genannt. Statt Algebra schreibt der Vf. immer Aljebra. Auch der Corrector hat nicht weniger Nachlässigkeit bewiesen. Fast auf jedem Blatte wechseln Druckfehler mit Sprachschnitzern.

ERDBESCHREIBUNG.

TÜBINGEN, b. Schramm: *Neue Erdbeschreibung nach den Friedensschlüssen von* 1800—1802. und den damit bewirkten Veränderungen bearbeitet und an die Stelle der Raffischen Geographie gesetzt. Europa I. Abtheilung: Portugal, Spanien, Frankreich, Italien, die batavische Republik, Grofsbrittannien und Irland enthaltend. 1805. 534 S. 8.

Man weifs nicht, was der Vf. mit diesem Handbuche eigentlich will. Denn soll es die Raffische Geographie ersetzen, so ist diese des Aufwands nicht mehr werth, der daran verschwendet werden könnte. Indessen hat sich es der ungenannte Vf. nicht viel kosten lassen, auch sein Surrogat in unserm an Surrogaten so reichen Zeitalter unter das Publikum zu bringen. Von Raff hat er die süfsliche Conversationsmethode und zugleich alles Unrichtige, Schwankende, Zwecklose beybehalten. Dieses dehnt sich sogar auf die Zusätze und Verbesserungen aus, die er S. 528. bis zum Schlusse beyfügt. In diesen giebt er von Rom an, dafs es sonst der Versammlungsort der gebildeten Geister dieser Nation war, welche vorzüglich in dem Zeitraume von 200 Jahren vor und 100 Jahre nach Chr. Geburt blüheten und wovon er die ausgezeichnetsten erwähnt, wie Cicero, der „eine Reihe von Werken," Ovid, der Metamorphosen, *amores*, *ars amandi* u. s. w. schrieb, keinen aber nach seiner Lebenszeit darstellt. Lohnte es sich der Mühe, so liefsen sich sowohl gegen die Einleitung als gegen die Abhandlung selbst eine Menge Erinnerungen beybringen; in die Beschreibung der Staaten sind nicht einmal die auf dem Titel erwähnten Friedensschlüsse treu aufgenommen, und es herrscht darin ein starkes Misverhältnifs. Portugal hat 14 Seiten; Spanien 31, Frankreich 208 S., Italien 150, die batavische Republik 27, Grofsbrittanien und Irland 80 Seiten und doch sind bey allen diesen Staaten die auswärtigen Besitzungen angeführt. Wenn daher auch nicht die gegenwärtigen Veränderungen den gröfsten Theil schon unsicher machten; so hat doch selbst der Vf. schon den Keim der Unbrauchbarkeit in sein Werk selbst gelegt. — Vielleicht ist auch eben deshalb die Fortsetzung unterblieben.

* * *

BRESLAU, b. Korn: *Der Torso.* Eine Zeitschrift der alten und neuen Kunst gewidmet, von *C. Bach* und *C. F. Benkowitz*. *Erster* Band 7 — 12tes Heft. Mit Kupf. 1797. von 205 bis 392 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 129. (4 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 29. April 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

CHEMIE.

GRÖNINGEN, b. Schierbeek: *Scheikundige Mengelſtoffen; beſtaande in Waarnemingen en Proefnemingen, betreffende de Geneeskundige, Pharmaceutiſche en Techniſche Chemie; uit de nieuwſte en beſte Schrijvers en Ondervinding verzameld. Beneffens eenige vrije Geachten over ſommige Onderwerpen.* (Chemiſche Miſcellen, beſtehend in Beobachtungen und Verſuchen, die in die ärztliche, pharmaceutiſche und techniſche Chemie einſchlagen, und theils den aus den neueſten u. beſten Schriftſtellern entlehnt, theils aus eigner Erfahrung geſchöpft ſind. Nebſt einigen freyen Gedanken über verſchiedene Gegenſtände.) Door *B. Tieboel*, Mitgliede der Holländiſchen, Utrecht'ſchen und Brüſſel'ſchen Geſellſchaften der Wiſſenſchaften, und vormaligem Apotheker zu Gröningen. 1086. 104 S. gr. 8. (1 Gl. holl.).

Herr Tieboel, der bereits in frühern Miſcellen chemiſche und pharmaceutiſche Schriften von Dörffurt und Trommsdorff überſetzte, liefert in dieſen Miſcellen gröſstentheils Beobachtungen und Bemerkungen, aus Franzöſiſchen und Deutſchen Schriftſtellern, und unter den letzteren vorzüglich aus dem Trommsdorff'ſchen Journale der Pharmacie. Die, von dem Vf. ſelbſt herrührenden chemiſchen Erfahrungen, die er hier mittheilt, machen, in Vergleichung mit den übrigen, einen ſehr kleinen Theil aus. Die eignen Artikel ſind folgende: I. Zur Reinigung des Alkali darf man ſich keiner wollenen Zeuge bedienen. Eine nützliche Anwendung der Franzöſiſchen Entdeckung, daſs die Wolle durch Kalien dergeſtalt aufgelöſet wird, daſs man Seife daraus kochen kann. II. Grüne Flamme, durch Sadativſalz und Alkohol, oder durch jenes und Schwefel. III. Lackfarbe aus Krapp, nach Marggraf und Tieboel. IV. Schönes Saftgrün, aus Grünſpan, Weinſteinrahm und Arabiſchem Gummi. V. Blauer Karmin, aus Indigo, Vitriolöl und reiner Potaſche. Die Methode, die Herr T. hier angegeben hat, weicht von derjenigen ab, welche Kaſtner in Trommsdorff's Journal B. XI. St. 2. S. 104. bekannt machte. VII. Tabelle über die Farben, womit die gewöhnlichſten metalliſchen Auflöſungen durch verſchiedene Mittel niedergeſchlagen werden. VIII. Reinigung des braunen Minderer'ſchen Geiſtes; dadurch, daſs der funfzehnte oder zwanzigſte Theil gepulverter, gut gebrannter Holzkohle hinzugeſetzt wird. IX. Salpeterſaures Silber. Vorſchläge, wie man ſich in der Abſicht, um es in Salpeterſäure aufzulöſen, am leichteſten reines, kupferfreyes Silber verſchaffen könne. X. Violenſyrup. Was von dem Vorſchlage, dieſem Syrup, wenn er die blaue Farbe verloren, durch Sauerſtoffgas ſie wieder zu geben, zu halten ſey. XI. Roſen-Waſſer. Man ſolle, um ihm einen angenehmen Geruch zu geben, vor der Deſtillation etwas friſchgeſchnittenes gelbes Sandelholz zu den Roſenblättern ſetzen. XII. Prüfung der Echtheit des Guajakharzes durch verſüſsten Salpetergeiſt. Der Verſuch ſey mehr dazu anwendbar, die Güte des verſüſsten Salpetergeiſtes, als des Guajakharzes, zu prüfen. XIII. Reinigung des tartariſirten Weinſteins ohne Kohlenpulver; durch freywilliges Niederfallen ſchmuziger Theile, welches erfolge, nachdem man die Lauge bis zur Syrupdicke abgedampft habe. XIV. Wie man aus der Soda mehr Kryſtallen, als gewöhnlich, erhalten könne. Nach de Bullion. XV. Wirkungen verſchiedener Feuchtigkeiten auf das Bley. Zwanzig, von Beunie in den *Mém. de Bruxelles. T. III.* beſchriebene Verſuche. Sie wurden angeſtellt mit arſenikaliſcher Schwefelleber, Brunnenwaſſer, Regenwaſſer, mit und ohne Salz, Rheinwein, Weineſſig, Biereſſig, Saft von unreifen Weintrauben, Citronenſaft, mit und ohne Waſſer, Braunbier, Weiſsbier, mit und ohne Eydotter und Zucker, Milch, Buttermilch, beide mit und ohne Eydotter, und endlich mit Butter. XVI. Die Chemie kann kein Produkt des Pflanzenreiches durch die Kunſt nachbilden. XVII. Etwas über die Schwefelleber im vitrioliſirten Weinſtein. Das Daſeyn der Schwefelleber in dem, durch Verpuffung des Kali mit dem Schwefel erhaltenen vitrioliſirten Weinſtein wird geläugnet. XVIII. Welches iſt die Entſtehung der Cryſtalliſation der Salze? Man müſſe die Bildung der Kryſtallen zuſchreiben einer unbekannten urſprünglichen Anhäufung von Theilchen, deren Geſtalt wir nicht kennen,

Digitized by Google

nen, und nicht zu beschreiben im Stande sind. XIX. Was gehört zum Gelingen einer pharmaceutischen Operation? Einige gute Lehren.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckischer Staatskalender auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 8½ Bogen. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staatskalender der freyen Hansestadt Bremen auf das Jahr* 1809. Mit E. Hochedl. u. Hochw. Raths Bewilligung. 12 B. 8.

3. Hamburg, b. Nestler: *Hamburgischer Staatskalender auf das Jahr Christi* 1809. Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelis-Schule. 11 Bog. 4.

Die Aufmerksamkeit des Senats zu Lübeck auf unsre Anzeige des vorjährigen Staatskalenders (Erg. Bl. 1808. Num. 55.) verdient unsern Dank; alle damals geäußerten Wünsche des Rec. sind befriedigt, und es gereicht gewiss dieser Regierung zum Ruhme, dass sie zur Vervollkommung ihres Staatskalenders auf die Anzeige eines ungenannten Gelehrten Rücksicht nahm. Die Planeten sind nun alle aufgeführt, auch die Vesta; unmaßgeblich ist aber der Erde der Platz zwischen dem Mars und der Venus anzuweisen, und der Mond, als Trabant der Erde, daneben in Klammern einzuschließen. Das reformirte Kirchenwesen ist vollständig angegeben; der Pastor, die Aeltesten, die Vorsteher, der Organist und Küster kommen sämmtlich vor; ja nicht nur hierin hat man die Gefälligkeit gehabt nachzugeben; auch das katholische Kirchenwesen ward aufgenommen und also der Lübeckische Staatskalender diesfalls dem Bremischen gleich gemacht. Das Jahr und der Tag der Geburt der charakterisirten Personen ist zum Theil bemerkt; in dem folgenden Jahrgange wird dies nur noch in Ansehung der Herren Secretarien, Gerichtsprocuratoren, öffentlichen Schullehrer, des Physicus, der reformirten und katholischen Geistlichen und einiger andern Personen, nachzuholen seyn. Endlich ist auch ein Auszug aus den in dem vorigen Jahre erlassenen Verordnungen, so wie er gewünscht wurde, eingerückt; sie beziehen sich unter andern auf eine zur Bestreitung grosser und dringender Ausgaben nothwendig gewordene abermalige gezwungene Anleihe, auf eine neue Vermögenssteuer, auf eine an die Stelle des Recurses an die Reichsgerichte, vorläufig auf zwey Jahre eingeführte Oberrevisionsinstanz, auf die Ankunft eines zu freywilliger Werbung einer Anzahl Matrosen für den Kaiserlich-Französischen Seedienst beauftragten Seeofficiers und auf eine Abgabe von Erbschaften, die auf Collateralverwandte und andere Legatarien fallen. Verschiedenes ist ausserdem in diesem Jahrgange besser geordnet worden und einige neue Artikel sind hinzu gekommen; unter der Rubrik: milde Stiftungen, sind z. B. nicht nur die Vorsteher und der Justitiarius des lutherischen St. Johannis-Jungfrauenklosters, sondern auch die Priorin, die Schreiberjungfer (Secretärin) und die 22 Conventualinnen namentlich angeführt.

In dem diesjährigen Bremischen Staatskalender kömmt auch der Astronom, Wilhelm Olbers, als einer der Abgeordneten des Raths und der Bürgerschaft zur Sicherstellung eines für die Stadt wichtigen Deichs an der Weser, vor, und eine neue Rubrik führt die öffentlichen Anstalten in dem Flecken Vegesack an, um welchen sich der Dr. und Senator Gondela als Richter, ausgezeichnete Verdienste erwirbt. Der Auszug aus den obrigkeitlichen Verordnungen füllt diesmal bey den Bedrängnissen der Hansestädte vier enge gedruckte Bogen. Auch hier kömmt wieder eine gezwungene Anleihe vor, und eine Reihe bis dahin in diesem kleinen Staate unerhörter Abgaben auf Erbschaften, Häuser, Landgüter, Lustgärten, Lustfuhrwerke, Spielkarten, Hunde, selbst auf Nachtigallen. (Damit kein humoristischer Kopf sich mit scherzhaften Einfällen über diese letztere Abgabe bemühe, wollen wir den Zweck derselben, so wie er uns mitgetheilt worden ist, angeben. Die Gesetzgebung wollte durch die hohe Abgabe — ein Louisd'or ist auf die Haltung einer Nachtigall gesetzt — dem häufigen Wegfangen dieser Singvögel entgegenarbeiten, und dieselben wohlwollend begünstigen, damit sie sich in den schönen neu angelegten Spaziergängen auf dem Walle im Freyen niederliessen. Man hat diese Einrichtung auch in mehrern andern Staaten getroffen.) Statt der Berufung an die Reichsgerichte ist ein bleibendes Rechtsmittel für ehemals an jene Gerichte appellable Sachen unter dem Namen: Läuterung, eingeführt, und darüber das Nöthige näher bestimmt. Wir beziehen uns übrigens auf unsre Anzeige von 1807. (Ergänzbl. Num. 56.).

In dem Hamburgischen Staatskalender von diesem Jahre ist das genealogische Register, das in Num. 1. und 2. fehlt, ganz verbessert, und unsre Bemerkungen darüber sind nicht ohne Wirkung geblieben. Aber das reformirte Kirchenwesen wird dagegen noch gänzlich ignorirt, und in Ansehung der Tage und Jahre, der Geburt derjenigen Hamburger, welche öffentliche Aemter bekleiden, ist der Wunsch des Rec. unerfüllt geblieben; ihm kann es für seine Person gleichgültig seyn, ob man ihm diesen Wunsch gewährt oder nicht; blos als Weltbürger findet ers interessant zu wissen, ob es gröstentheils ältere, oder jüngere Männer, oder Männer von mittlern Jahren sind, die dem Staate, der Kirche, den Schulen vorstehen und um das gemeine Wesen sich verdient zu machen berufen sind. Aber die Aufnahme des reformirten Kirchenwesens in den officiellen Staatskalender glauben wir mit Recht fodern zu können. Der Staat erkennt dasselbe an, die Prediger dieser Confession leisten ohne Zweifel der Obrigkeit dieser Hansestadt den schuldigen Homagialeid; unter des Staates Schutz wird der Cultus dieser Religionspartey öffentlich ausgeübt; mithin ist es nicht mehr als recht und billig, dass dieses Kirchenwesen auch in dem Staatskalender aufgeführt werde. An ein allein se-

Digitized by Google

lig-

ligmachendes Lutherthum, oder an ein Lutherthum, als einzige Religion des Staats, wird man doch zu Hamburg nach so vielen Umwälzungen als ganz Europa in unsern Tagen erfährt, nicht mehr denken?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, b. Warnars: *Historie en Gedenkschriften van de Maatschappy tot redding van Drenkelingen, opgerecht binnen Amsterdam MDCCLXVII.* (Geschichte und Denkschriften der Amsterdamer, im Jahr 1767 gestifteten Gesellschaft zur Rettung ertrunkener Personen). *Vierzehntes* Stück (oder *vierten* Bandes *drittes* Stück). 1804. XXI und 275 — 415 S. gr. 8. (1 Gl. 2 St. holl.).

Von der Entstehung und Einrichtung dieser Rettungsgesellschaft, so wie von den zwey ersten Stücken des 4ten Bandes ihrer Schriften, haben wir zu seiner Zeit Rechenschaft gegeben. (S. Ergänzbl. zur A. L. Z. Jahr III. B. 1. Num. 27. wo jedoch nicht das 11te Stück als zum 4ten Bande gehörig, sondern das 12te als das 1ste dieses Bandes, angegeben seyn sollte). In der lesenswerthen Vorrede zu dem vor uns liegenden Stücke wird zuvörderst gefragt: wie es komme, dass, bey allem Eifer, womit die Rettungsgesellschaft es sich angelegen seyn lasse, im Wasser verunglückten Personen zur Wiedererlangung des Lebens behülflich zu seyn, es in so manchen Fällen bisher noch nicht habe gelingen wollen, die Verunglückten wieder zum Leben zu bringen? Die Ursachen dieses Misslingens findet sie in dem unüberlegten Eifer, den sich viele zu Schulden kommen lassen; darin, dass die Versuche zur Wiederbelebung des Scheintodten nicht mit Genauigkeit und Bedachtsamkeit angestellt werden; indem bey einigen zu früh vorgenommenen Aderlasse; in der zu unbestimmten, zu schnellen und zu heftigen Anwendung jener äusserlichen Reizmittel, welche den Inbegriff von Organen (deren Wirkung, eines jeden für sich, durch eine zwar kurze, aber sehr gefährliche Pause gehemmt werde) zur Erneuerung ihrer, für das Leben des Ganzen so wichtigen Wirkung anspornen; und endlich darin, dass man zu früh den Tod des Verunglückten für gewiss hält. Dessen ungeachtet seyen in den Jahren 1799, 1800 und 1801 hundert und vierzig Personen, unter Befolgung der, von der Gesellschaft bekannt gemachten Vorschriften, wirklich gerettet worden, wovon sogar zwey in nicht athembarer Luft fast erstickt waren, und eine in dem schon halb ausgeführten Entschlusse, sich durch den Strick das Leben zu nehmen, zu rechter Zeit gehindert wurde. In dem übrigen Theile der Vorrede wird von dem Merkwürdigsten, das in den gedachten drey Jahren bey der Gesellschaft vorfiel, Nachricht gegeben. Dahin gehört die Verfügung der Regierung, dass auch in der Landschaft Drenthe alle Bekanntmachungen der Gesellschaft zur Kenntniss des Publikums gebracht wurden; ingleichen die Einrichtung in der Stadt Amsterdam, dass in jedem Wachhause eine Liste von den Wohnungen der Viertelsmeister (Wykmeesters), in deren Viertel das Wachhaus steht, sich befindet, damit der Viertelsmeister, in dessen Viertel der Ertrunkene aus dem Wasser gezogen wird, desto geschwinder herbeykommen könne. Die neu hinzugekommenen inländischen Correspondenten, und neu gewählte Directoren an die Stelle von abgegangenen, werden nicht minder namhaft gemacht. Die Correspondenten berichten Rettungsfälle, die sich an ihren Wohnorten zugetragen haben, und auch für diese werden Belohnungen ertheilt. Von der Ausarbeitung einer neuen Rettungsvorschrift, von neu erfundenen Rettungswerkzeugen, u. s. w. soll die Vorrede zum folgenden Stücke Nachricht geben. Die hundert und vierzig Rettungsfälle sind, wie gewöhnlich, in dem Werkchen selbst mehr oder minder ausführlich erzählt. Am Ende des 14ten Stückes findet man zwey, die Jahre 1799, 1800 und 1801 betreffende Verzeichnisse, wovon das eine die Namen derer, die in diesem Zeitraum gerettet wurden, und das andere die Namen derer, die sie retteten, enthält. — Für die, in dem nämlichen Zeitraume bewerkstelligten Rettungen ertheilte die Gesellschaft: 35 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, (gerechnet als 31 Gl. 10 Stüb.) oder in einigen Fällen weniger. 34. Goldene Denkmünzen. 66 Prämien in silbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld (silberne Medaillen überhaupt vertheilt 131) 9 Rettungskästchen von Buchsbaumholz (nicht Palmholz, wie es a. a. O. in den Ergänzbl. übersetzt ist) mit Rettungswerkzeugen, nebst einer jedesmal beygefügten silbernen Medaille, zusammen 144. — Die silberne Medaille scheint 2½ Gl., und die goldene 6 Ducaden werth zu seyn. Die ganze Prämie in Geld und silbernen Medaillen wird, wenn mehrere Antheil an der Rettung hatten, unter diese vertheilt. Man vergleiche dieses Verzeichniss von Prämien mit dem, welches wir über die Jahre 1767 — 1798 in den Ergänzbl. a. a. O. mitgetheilt haben.

LEIPZIG, b. Kleefeld: *Neuestes Berg- u. Hüttenlexicon*, oder alphabet. Erklärung aller, beym Berg- u. Hüttenwesen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunstwörter; aus den vorzüglichsten mineralogischen und hüttenmannischen Schriften gesammelt und aufgestellt, von *C. F. Richter*, Kurfürstl. Sächs. Nachthüttenmeister bey der Halsbrückner Hütte (in Freyberg). *Erster* Band. A bis M. 704 S. *Zweyter* Band. M bis Z. 690 S. 8. 1805. (5 Rthlr. 12 gr.)

Rec. las in den Freyberger gemeinnützigen Nachrichten, bald nach der Erscheinung dieses Bergwerkslexicons, in Betreff desselben eine Erklärung von mehrern Freyberger Hüttenofficianten. Es wurden darin dem Vf. die gröbsten Fehler in den Artikeln über Gegenstände des Hüttenwesens vorgehalten. Diess musste um so mehr auffallen, da Hr. R. selbst beym Hüttenwesen angestellt ist, und konnte unmöglich ein günstiges Vorurtheil für das Buch erwecken. Aber auch unsere mässigsten Erwartungen wurden getäuscht: denn so lächerlich-elend, als das Werk

Digitized by Google

in

in der That ist, hatten wir dasselbe doch nicht vermuthet. Das meiste darin ist falsch, das nicht falsche unvollständig und verschroben, alles unbrauchbar für jede Klasse von Lesern, vieles sogar für den Sachkundigen schädlich. Man lese z. B. die Artikel: Abgewähren, Abmessen, Abltufen, Adlerstein, Alaun, Alaunrösten, Armeniersteln, Atramentstein, Beryll, Beweis, Bleykalk, Bleyglanz, Ebusanische Erde, Erbsenstein. Metallurgie und mineralogische Chemie werden für einerley Doctrin gehalten. An Correctheit und Präcision des Ausdrucks ist bey einem solchen Machwerke gar nicht zu denken. Wie mag Hr. R. die vorzüglichsten Schriften, woraus er dasselbe zusammen gestoppelt hat, gelesen und benutzt haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STRASBURG, b. König: *Was haben wir als Christen zu fürchten, zu hoffen, zu thun in den neuen uns bevorstehenden Zeiten?* — Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt, von Dr. *Joh. Lor. Blessig*, Amtprediger in der neuen Kirche. *Sechster* u. *Siebenter* Heft. 1808. von 503—722 S. 8. (18 gr.)

Der würdige Vf. befolgt in der Fortsetzung dieser geistreichen Predigten, deren fünf erste Hefte in den Ergänzbl. der A. L. Z. 1807. Num. 57. ausführlich und mit gerechtem Beyfall beurtheilet worden sind, die nämlichen Grundsätze, von welchen er nach der Vorrede zum 1sten Heft ausgegangen ist. Er spricht hier abermals mit lebhafter Wärme für Religion und Sittlichkeit über einige zeitgemässe Materien frey und ohne Umschweif, z. B. über das Bücherlesen, über die Pflicht der Wiedererstattung, über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens in besonderer Rücksicht auf das christliche Betragen bey Geburten, Ehen, und Sterbefällen. Auch fügt er, ausser Anmerkungen einige historische Beylagen bey, z. B. Aussprüche griechischer und römischer Philosophen über Gerechtigkeit und Wiedererstattung (S. 645.). Etwas zur Geschichte des Papiergeldes im Anfang und am Schluss des 18ten Jahrhunderts (S. 667.) und sagt über diese Punkte viel wahres und treffendes. — Da Blessigs Geist und Manier in seinen Vorträgen jedem unsrer Leser schon hinreichend bekannt sind, so geht Rec. nicht in das Detail derselben ein, und hebt nur aus den hier vorkommenden zwey Predigten, über die Kunst zu Lesen, nach Anleitung des Textes: Pred. Sal. 12, 9 — 13. S. 524 — 551. (eine interessante Materie, welche bisher noch wenig auf die Kanzel gekommen ist) einige einzelne Stellen aus. Er sagt hier, wo er im Allgemeinen nicht nur zeigt, dass wir Bücher lesen sollen, sondern auch, was und wie wir lesen sollen. Z. B.: „Wenn diese Worte auf einer Seite ein Spiegel sind für die, welche schreiben; so sollen sie auch auf der andern Seite ein Antrieb werden, dies alles zu benutzen, zu lesen. Ein gutes Buch ist der uns angebotene Umgang mit einem Manne von ausgebildetem Geiste und Herzen, der uns freundschaftlich in seine Gesellschaft aufnimmt; der uns nicht blos, wie im gewöhnlichen Gesellschaftsgespräche, etwas Zufälliges und Unvorbereitetes, sondern das Beste, für Sache und Ausdruck Gewählteste und Erlesenste, die Blüthe seines Denkens, das Mark seiner Erfahrungen mittheilt, uns in unserm eigenen Hause unterrichtet, uns begleitet in die Einsamkeit, aufs Land und auf Reisen, uns erheitert in den Tagen des Unmuths, nie, auch auf unserm Krankenlager, uns verlässt, und auch in der Mitternachtsstunde, auch im Gefängnisse zur Seite uns steht. Haben nicht so viele oder uns diesen stillen Umgangsgenuss, als Ersatz für so manche Entbehrungen, in jenen düstern Tagen erfahren, als Freunde und Bekannte, aus Noth oder aus Angst, vor uns weggflohen? Was blieb uns da zu unserm Troste noch übrig? Die Hoffnung, das Gewissen und Bücher u. s. w. Am Schlusse dieser musterhaften Predigten über die Kunst zu lesen, heisst es: „Lesen ist gut, aber handeln ist besser! Nur durch das Handeln und Nützlichseyn erhält das Lesen, als Mittel zum Zweck, Werth und Wichtigkeit. Nie also dürfen, des Lesens wegen, unsere Pflichtgeschäfte hintangesetzt werden. Das Innehaben des besten Buches ist lange nicht so gut, als eine in dem uns vorgezeichneten Kreis und Berufe vorgenommene Uebung im Rechtthun und Wohlthun. Schön ist die Rührung und achtungswerth die Thräne beym Lesen edler Thaten. So gehe denn hin, m. Fr.! lege selbst Hand an, und thue desgleichen — desgleichen, nicht um die Lorbeeren der Bewunderung, sondern um den Beyfall deines Gewissens, die Segnungen deines Gottes und einiger erquickter Mitmenschen Dankthränen zu ärndten u. s. w." — Mag auch die strenge Kritik nach den homiletischen Regeln, einige an sich nicht bedeutende Mängel der Form zu rügen finden, z. B. einige dem Vf. eigenthümlichen neuen Redensarten und Wortfügungen, den Uebelstand, dass die an sich schätzbare Reformationspredig S. 652. über die Verbindung der Religion mit den Pflichten des bürgerlichen Lebens u. s. w., fast mehr Noten als Text hat, wodurch leicht ein widriger Eindruck verursacht wird, so machen doch durch das Originelle der Ansichten und der Darstellung, die kernhafte Sprache, die Feinheit der einzelnen Bemerkungen und Wendungen, welche meistens mit vieler Gewandheit auf die neuesten Zeitumstände, besonders in Frankreich, angepasst werden, diese schätzbaren Religionsvorträge aller Empfehlung würdig.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

WIEN, BAADEN, TRIEST: *Handbuch der Religionswissenschaft* für die Candidaten der Philosophie. Von *Jakob Frint*, Kaiserl. Königl. Hofkapellan und Prof. der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Dritten* Theils *Erster* Band. 1808. 676 S. 8.

Wir haben bereits bey der Beurtheilung der vier ersten Bände dieses Werks (A. L. Z. 1807. Num. 47. u. Erg. Bl. Num. 20. u. 1808. Num. 25.) bemerkt, dass, nach einer neuern zweckmäfsigen Einrichtung, die Candidaten der Philosophie in Oestreich einen förmlichen, ihren Jahren und Einsichten angemessenen Unterricht in der Religionswissenschaft, erhalten, und dass daher für diesen Zweig des Unterrichts eigene Lehrstühle errichtet sind. Das vor uns liegende Handbuch ist dabey als Lehrbuch vorgeschrieben, und schon darum, wenigstens für Oestreich, von nicht geringer Wichtigkeit. Allerdings können die Forderungen, die man an dasselbe zu thun berechtiget ist, nicht klein seyn, da durch dasselbe die Ansichten sehr vieler für höhere Wirkungskreise im Staate bestimmter Jünglinge von den Angelegenheiten der Religion berichtigt und fixirt werden sollen, und der Schaden sehr grofs seyn müsste, den schiefe, irreleitende Ideen von einem so wichtigen Gegenstande, als die Religion, hervorbringen würden. Die Sache wird um so mifslicher und schwieriger, da die Oesterreichische Monarchie so viele verschiedene Religionsparteyen zählt, die ihre eigenen Freyheiten besitzen, und daher verlangen dürfen, dass die katholische Kirche, als diejenige, welche herrscht und den grössten Einfluss auf die, andere Kirchen betreffende, politisch-kirchlichen Verordnungen äufsert, auf sie die gehörige Rücksicht nehme, und sich aller Misdeutungen ihrer Religionsgrundsätze enthalte, wodurch nur Spannungen, Mistrauen und nur gröfsere Absonderungen entstehen, was für den Staat nie, und am allerwenigsten in unsern Tagen, in welchen sich alles fester an einander anschliefsen sollte, gut thut. Ist nun vollends dem nicht-katholischen Theile eine freymüthige Vertheidigung seines Kirchensystems gegen Angriffe und Misdeutungen desselben von Seiten der herrschenden Kirche verwehrt oder doch erschwert: so ist es für die letztere um so heiligere Pflicht, in ihrem Betragen gegen andere Glaubensgenossen behutsam, bescheiden, aufrichtig und christlich gesinnt zu seyn. Der Staat selbst kann und mufs darauf dringen. Denn theils hat er den verschiedenen Religionsparteyen gewisse Rechte zugesichert, und mufs sie gegen Verunglimpfungen, sie kommen, woher sie wollen, schützen; theils dürfte eine lange Erfahrung sattsam gezeigt haben, dass auch die nichtkatholischen Unterthanen des Reichs in jedem Betracht vorzügliche Staatsbürger sind, die es allerdings verdienen, gegen Kränkungen entschieden geschützt zu werden; theils erfordert es die Staatsklugheit, dass alles verhütet werde, was die Herzen der Landesunterthanen trennen und sie mit gegenseitiger Abneigung erfüllen könnte; weil darunter niemand mehr leidet als der Staat selbst. Mehrern Nachrichten in verschiedenen Blättern zu Folge, wird die Oesterreichische Staatsverwaltung auch wirklich von wahren, toleranten Grundsätzen geleitet, und der Monarch selbst hat es durch Thatsachen hinlänglich bewiesen, dass er, mit gleicher Gerechtigkeit, auch seine akatholischen Unterthanen mit Huld umfasse, und ihre unverkennbaren Vorzüge zu schätzen wisse. Es ist dabey nur zu wünschen, dass auch von Seiten katholischer Schriftsteller Gerechtigkeit geübt, und der gute Geist der meisten höhern politischen Behörden durch keine verketzernden Insinuationen irre geleitet werde. —

Wir glaubten, diese Aeufserungen der Anzeige des vor uns liegenden neuen Bandes der Frintschen Schrift voranschicken zu müssen; sie werden den Tadel motiviren, den wir entweder schon bey der Beurtheilung der vier ersten Bände über manche Stellen derselben geäufsert haben, oder in der Folge noch äufsern dürften. Wir verkennen übrigens die grofsen Schwierigkeiten nicht, mit welchen der Hr. Hofk. Fr. bey der Ausarbeitung seines, in vieler Hinsicht recht brauchbaren, Werks zu kämpfen, und die vielerley Rücksichten, die er zu nehmen hatte, so wie wir bereits seinen toleranten Gesinnungen, die er an mehrern Stellen an den Tag legt, das gebührende

rende Lob ertheilt haben. Und da wir schon bey den frühern Bänden bemerkten, dafs der Vf. dem Systeme seiner Kirche treu bleibt: so werden wir uns bey der Anzeige des vor uns liegenden Theils nicht sowohl auf die Wiederlegungen, die ohnehin nichts nützen würden, als vielmehr auf eine plane Darlegung des Inhaltes einlassen, und uns nur hie und da eine Bemerkung erlauben.

Dieser Band enthält die *Moral*, jedoch nicht ganz; as Fehlende wird in dem folgenden Theile nachgeholt werden. In der Vorrede bemerkt der Vf., die Sittenlehre habe in den neuern Zeiten durch die unermüdete Verwendung der gröfsten Köpfe, vorzüglich unter den Deutschen, an Reinheit, Gründlichkeit und Vollständigkeit sehr gewonnen. Indessen sey die Arbeit lange noch nicht vollendet; es sey z. B. noch kein allgemeingültiges Moralprincip aufgefunden worden, das man einer allgemeinen Aufnahme gewürdigt hätte. Das Formale der kritischen Philosophie habe Gebrechen, die man schon lange bemerkt. Die neueste Philosophie habe sich bisher über den praktischen Theil noch nicht geäufsert; man erwarte mit grofser Begierde den Uebergang von der speculativen zur praktischen Lehre, welche gewifs denselben Widerspruch finden werde, welchen die erste von allen Seiten her gefunden habe. Der Vf. wünscht von ganzer Seele, dafs es ja nicht der Geist der neuesten Philosophie seyn möge, die absolute Identität zwischen Denken und Seyn aus der theoretischen in die praktische Lehre übertragen und zwischen Tugend und Laster zu finden. In dem geschichtlichen Romane, oder der romantischen Geschichte Abälard werde diese schreckliche Identität wirklich vorgetragen, vor welcher der Himmel unser Geschlecht bewahren möge. (Wir dächten, man spräche in einem wissenschaftlichen Werke lieber gar nicht von Romanen.). Die Regeln für Collisionsfälle seyen noch nicht ins Reine gebracht, und in der Behandlung der Moral habe man bsiher die Gränzlinie zwischen einer wirklichen Metaphysik der Sitten, einer allgemeinen und speciellen (oder, wie der Vf. durchgängig schreibt, specialen) Moral noch nicht richtig gezogen und noch weniger beobachtet. Wir ständen jetzt in der Moral wie in der Arzneylehre zwischen zwey Extremen, zwischen theoretischen und praktischen Epikuräern und Eudämonisten von der einen, und einer nicht unbedeutenden Anzahl theoretischer Rigoristen von der andern Seite. Beide Theile wirkten nun, so sehr auch ihre Theorien einander widersprächen, der eine durch Nachgiebigkeit gegen die Sinnlichkeit, der andere durch Uebertreibung seiner Forderungen an die menschliche Natur, im Grunde zum Ruine der Sittlichkeit gemeinschaftlich zusammen. Uebrigens glaube der Vf. nicht, durch die vorliegende Moral allen diesen Uebeln und Schwierigkeiten abgeholfen zu haben; dazu traue er sich nicht die nöthige Kraft zu, auch hätte es ihm dazu an der nöthigen Zeit gemangelt. Die christliche Moral habe er mit der philosophischen in Verbindung gesetzt, und, so gut er gekonnt habe, auf das Zeitbedürfnifs Rücksicht genommen. Er müsse bekennen, dafs er zu wenig Philosoph sey, um eine Moral ohne Pflichten gegen Gott zu liefern, weil er sich gar nicht verbunden fühle, einen Pflichtbegriff und ein Sittenprincip anzunehmen, womit Pflichten gegen Gott unvereinbarlich sind. Dagegen sey er aber Philosoph genug, um auch Pflichten gegen die übrige Schöpfung aufzustellen. u. s. w.

In der Einleitung geht der Vf. von dem Vorhergehenden auf den Inhalt dieses Bandes über, der sich, nach S. 2., mit der praktischen Religionslehre, oder der Moral, beschäftigt; erklärt, was die Sittenlehre sey, betrachtet sie als Wissenschaft, zeigt die Nothwendigkeit einer wissenschaftlichen Kenntnifs der Moral, macht auf den Unterschied der philosophischen und christlichen Sittenlehre, auf den Zusammenhang beider, so wie auch auf den Vorzug der letztern aufmerksam; giebt die Erkenntnifs- und Beweisquellen der Moral an, und endigt mit der Eintheilung derselben. Man findet in dieser Einleitung zwar nichts Neues, aber viel Gutes, mit Faslichkeit vorgetragen. Die eigentliche Behandlung des Gegenstandes zerfällt in mehrere Theile. In dem ersten derselben spricht Hr. Fr. von dem höchsten Principe der Sittengesetze — über Gesetz und Pflicht — über das Verhältnifs der Sittengesetze gegen einander (wobey gute Bemerkungen über die Collisionsfälle) — über die menschlichen Handlungen und ihre Verhältnisse zum Sittengesetze — über das Verhältnifs des Gesetzes zu dem handelnden Subjecte (hiebey vom Gewissen und der Zurechnung), und von den Quellen des menschlichen Verderbens. Wir verweilen blofs bey dem letzten Gegenstande. „*Der* entfernteste Wirklichkeitsgrund unsrer unsittlichen Handlungen — sagt der Vf. S. 230. — liegt in dem Verderben unsrer Natur, welches durch die Ursünde erzeuget, und von dem ersten Menschenpaar über ihre ganze Descendenz verbreitet worden ist. Durch dieses Verderben wurden wir nach der Lehre der Offenbarung aller jener Vorzüge beraubt, durch welche die ersten Menschen aus einer besondern *göttlichen* Begünstigung sogar zu einer übernatürlichen Bestimmung tauglich gemacht worden waren; insbesondere fiel der Vorzug hinweg, dafs sich die Sinnlichkeit gegen die Vernunft nicht nur lenkbar bewies, sondern dafs sie ihr auch wirklich untergeordnet war. Noch mehr, der sinnliche Theil des Menschen wurde gegen den vernünftigen sogar empört, die Organe wurden reizbarer, und die sinnlichen Objecte machten stärkere Eindrücke, und eben dadurch wurden die sinnlichen Neigungen erhöhet, u. s. w." Ueber die nähern Ursachen unsrer Sünden erklärt sich der Vf. ausführlicher. Auch auf die teuflischen Versuchungen kommt er S. 241. zu sprechen, und bemerkt, in den ältern Zeiten habe man nicht selten die Sache übertrieben, und fast alle Reizungen zum Laster unmittelbar dem Teufel zugeschrieben, welche Uebertreibung nicht ohne schädliche

Digitized by Google

liche Folgen bleiben konnte. „Dagegen habe man in den neuern Zeiten die teufliſchen Verſuchungen ganz auszumerzen geſucht, und wohl gar das Daſeyn eines ſolchen bösartigen Geiſtes geläugnet. Die Offenbarung aber erkläre ſich beſtimmt über das Daſeyn guter und böſer Geiſter, und einigen, wenn auch gleich immer unter der Leitung der Providenz ſtehenden Einfluſs auf uns; insbeſondere komme die Lehre vor, daſs die Menſchen von dem bösartigen Geiſte zur Sünde gereizet, verſuchet werden, doch ſo, daſs wir nicht Urſach haben zaghaft zu werden." S. 244. fg. breitet ſich der Vf. über die Verſuchung Jeſu aus, und zieht daraus den Schluſs: „Daſs nach der Lehre der chriſtlichen Offenbarung der bösartige Geiſt als ein Verführer zugegeben werden müſſe." Die chriſtliche Lehre von teufliſchen Verſuchungen, — behauptet. Hr. Fr. S. 249. — wenn ſie recht verſtanden wird, ſey nicht nur unſchädlich, ſondern habe auch für das praktiſche Leben einen mannichfaltigen Nutzen." In dem zweyten Theile handelt der Vf. von den Pflichten gegen Gott — der gläubigen, hoffenden und liebenden Geſinnung, ſo wie von den beſondern Pflichten gegen den Sohn Gottes und den heiligen Geiſt — und den Pflichten gegen uns ſelbſt. Der Lehre von der Ketzerey werden zwey §§. gewidmet. Es iſt nicht unintereſſant, den Vf. hierüber zu hören. „Wenn jemand — ſo ſpricht er S. 319 — das Chriſtenthum zwar als eine wirkliche göttliche Offenbarung annimmt, aber eine von dem chriſtlichen Lehramte vorgetragene Lehre, ſie mag nun aus der heil. Schrift, oder aus der mündlichen Ueberlieferung geſchöpft ſeyn, entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht in dem von der Kirche angegebenen Sinne anerkennt, der heiſst ein Ketzer, und wenn er dieſe ſeine Geſinnung auch weiter zu verbreiten ſucht, ein Irrlehrer." Hr. Fr. macht einen Unterſchied zwiſchen formeller und materieller Ketzerey. „Wenn jemand aus einer unüberſteiglichen Unwiſſenheit eine von dem chriſtlichen Lehramte als wirklich geoffenbart vorgetragene Lehre nicht annimmt, dabey aber die pflichtmäſsige Geſinnung hat, alles, was von Gott den Menſchen wirklich unmittelbar mitgetheilt worden iſt, anzunehmen: ſo iſt er bloſs ein materieller Ketzer, und ſeine Ketzerey kann ihm nicht als Sünde zugerechnet werden, weil gar keine böſe Geſinnung vorhanden iſt, welche doch eben die Weſenheit der Sünde ausmacht. Ein ſolcher Menſch iſt im Grunde und ſeiner Geſinnung nach ein Echtgläubiger, weil er bereitwillig iſt, alles auf das Zeugniſs Gottes für wahr zu halten, ſobald er es als wirklich geoffenbart in ſein Bewuſstſeyn bringen kann. Wenn aber jemand die von Jeſu getroffene Anſtalt zur Aufrechthaltung ſeiner Lehre kennt, oder wenigſtens in ſeiner Lage gar wohl kennen konnte, und dennoch eine von dem chriſtlichen Lehramte als offenbart vorgetragene, und zu ſeiner Kenntniſs gebrachte Lehre nicht annimmt, es geſchehe nun aus Eigenſinn, Stolz, Liebe zur Freyheit im Denken u. ſ. w., ſo heiſst er ein formeller Ketzer, und dieſe Abweichung von der echt gläubigen Geſinnung muſs ihm als Schuld zugerechnet werden, weil ſie aus einer böſen Geſinnung entſteht." Dieſer Erklärungen des Vfs. zu Folge wären bey weitem die meiſten Proteſtanten formelle Ketzer und ihre Seelſorger Irrlehrer, eine Abſurdität, die dem Verſtande deſſen, der ſie im Ernſte behaupten wollte, wenig Ehre, und ſeinem Herzen nur Schande brächte. Inſinuationen von böſen Herzen, die man ſich ſo gerne gegen Andersdenkende erlaubt, ſind oft nichts anders als Beweiſe von einem ſehr liebloſen Herzen, und in ſo fern ſie unter die Mitbürger eines Staates Spannungen und Zwietracht bringen, verdienen ſie ſelbſt politiſche Ahndung. S. 321. bemerkt der Vf.: „Ein freundſchaftlicher, ein vertrauter Umgang, nicht mit gutmüthigen, mit ſchuldloſen Irrenden, ſondern mit Irrlehrern, iſt für die eigene gläubige Geſinnung gefährlich, und eben darum zu meiden, weil man von demjenigen, den man zum Freunde wählt, ſehr leicht Geſinnungen und Grundſätze annimmt." Die armen, excommunicirten Irrlehrer! —

Ulm, b. Wohler: ***Jahrsſchrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.*** Herausg. von einigen katholiſchen Theologen. ***Zweyten*** Bandes ***Erſtes*** Heft. 1808. 250 S. 8. (broſchirt 1 Fl. 15 Kr.).

Die Fortſetzung dieſer Jahrsſchrift darf den Freunden der theologiſchen Literatur nur bekannt gemacht werden, um ihr die verdiente Aufnahme zu verſprechen. Die Herausgeber fahren mit gleicher Gründlichkeit und ruhigen Unparteylichkeit fort, die wichtigſten Gegenſtände der Lehren und Verhältniſſe der Kirche ihrer genauen Prüfung zu unterwerfen; und werden ſie dabey auch nicht immer auf neue Reſultate geführt: ſo finden ſich doch überall eigene Anſichten und ein unbefangener Geiſt der Unterſuchung, welcher nicht ermangeln kann, auch mittelbar zur Erweiterung des Reichs der Wahrheit beyzutragen. Dieſes neue Heft enthält zuerſt den Beſchluſs des Fragments eines katholiſchen Unterrichts über die Sakramente, worin hier vorzüglich von der Communion unter Einer Geſtalt gehandelt wird. Der Vf. geſteht zwar gleich im Eingange ſeiner Abhandlung mit Freymüthigkeit: daſs ſich, wenn wir die Evangelien zu Rathe ziehen und darin die Geſchichte des Abendmahls leſen, jedem unbefangenen Leſer ſogleich die Empfindung aufdringe, daſs man das Abendmahl nach dem Sinne Jeſu, unter zwey Geſtalten, des Brodes und des Weines, genieſsen ſoll; ſetzt aber doch hinzu, daſs ſich erſt ſpäter (d. h. abgeſehen von dieſer Geſchichte? oder aus ſpätern Beſtimmungen? Faſt ſcheint es, die Unſicherheit der Sache habe den Ausdruck des Vf. ſelbſt unſicher gemacht), durch einige Vernunftſchlüſſe auch die Gewohnheit vertheidigen laſſe, das Abendmahl unter Einer Geſtalt zu nehmen. Allein ſeine Gründe, wie z. B., daſs die Worte Jeſu: Trinket alle daraus, ſich beſonders auf die Jünger bezogen zu haben ſcheine, (was denn eben ſo gut von den vorhergehenden: Nehmet hin und eſſet, behauptet und alſo der Genuſs des Abendmahls über-

überhaupt nur auf die Jünger beschränkt werden könnte), oder, was der Vf. als äufserst wichtige Gründe für die Kirche anführt: dafs das heil. Blut verschüttet und nicht auf längere Zeit aufbewahrt werden könnte, oder wegen Theurung und anderer Urfachen manchem verfagt werden müfste, werden, — was ja überhaupt durch noch fo grofse Anhäufung unzureichender Gründe nie bewirkt werden kann, — wohl fchwerlich eine fefte Ueberzeugung bewirken. Man freut fich daher, zum Schluffe wieder bemerkt zu finden, dafs diefe Frage überhaupt nicht zu den Glaubensfätzen, fondern zu der Difciplin der Kirche gehöre. Angehängt find diefem Aufsatze noch einige andere über die damit in Verbindung ftehenden Lehren: Von der Unfehlbarkeit der Kirche und von der Erbfünde, wovon der letztere mit den beiden folgenden Abhandlungen: Ueber das radikale Böfe und ob der Teufel die Menfchen verfuche, einen fchönen Cyklus von Unterfuchungen ausmacht, worin diefe Materie mit Scharffinn und Gelehrfamkeit dogmatifch, philofophifch und exegetifch erörtert wird. Ohne fich bey der Kritik diefer Lehrfätze noch eine neue Kritik zu erlauben, fügt Rec. nur die hiftorifche Bemerkung bey, dafs der Vf., wenn er glaubt, dafs Kant im Jahr 1793 nicht Urfache gehabt habe, in feinen philofophifchen Bearbeitungen theologifcher Gegenftände fo vorfichtig zu verfahren, da ja durch Tellers, Spaldings u. a. Vorgänge die Bahn fchon gebrochen gewefen fey, die Verhältniffe jener Zeit und vorzüglich den Einflufs der Zionswächter am Preufsifchen Hofe aus der Acht gelaffen zu haben fcheint. Rec. erinnert fich wenigftens genau, dafs Kant anfangs das Manufcript feiner Religion innerhalb der blofsen Vernunft nur mit Vorficht zum Abdrucke nach Jena gefchickt und felbft feinen Freunden daſelbſt es nicht fogleich entdeckt habe. Aufserdem enthält diefes Heft noch, was jetzt in keiner neuern katholifchen Schrift fehlen darf, reinen Aufsatz über die allmählige Umänderung der biblifchen Anfichten von Ehe und Ehelofigkeit, 2. über das Verhältnifs des geiftlichen Standes zu den übrigen Ständen im Staat; 3. liturgifche Formeln und endlich eine gründliche Recenfion von Gerhaufers: Jefus Chriftus, der Erlöfer der fündigen Menfchheit. — Noch mufs Rec. befonders den faubern und correcten Druck bemerken, wodurch fich alle Produkte dieſes Verlags fo rühmlich auszeichnen.

MARBURG, in der Exped. d. theol. Annalen: *Theologifche Nachrichten.* 1808. 624 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Hier eine gedrängte Anzeige des Vorzüglichften in diefem Jahrgange der theol. Nachr.: Kirchliche Verordnungen und Berichte aus dem Grofsherzogthum Baden, Königreiche Baiern, dem Bifsthum Würzburg, den Hannöverfchen Landen, der Grafſchaft Bückeburg, und der Schweiz, namentlich auch dem Canton Lucern, in welchem zwifchen der Regierung und dem päpftlichen Nuntius Zwiftigkeiten obwalteten; Anfang einer fehr anziehenden Biographie des Malers, Henrich Fuefsli von Zürch, eines ehemaligen Geiftlichen (aus Füefsli's fämmtlichen Werken); Nekrolog von Joh. Tobler, Herm. Bredenkamp, Wilh. Uelzen u. a.; Lüneburgifche und Braunfchweigifche Synodalausgaben; intereffante Synodalreden des fel. Bürgermeifters von Zürich, Heinr. Ott; eben fo fchätzbare Nachrichten von dem Antiftes, Joh. Jak. Breitinger, von dem Märtyrer, Joh. Biffendorf, von zwey Danziger Paftoren, Kikebufch und Swietlizki, von dem am 12. März 1791 verftorbenen Maroniten, Don Michael Cafiri; exegetifche Aufſätze von *Lorsbach* über Hiob XXXIX, 16 - 21. (al. 13 — 18.) und von *Hartmann* über Gal. IV, 26.; Notizen von Hein. Bofshard, von des Hrn. Antiftes Hefs Predigten gegen das Cafino zu Zürich, von dem fel. Grafen von Zinzendorf. Vor allem andern und ftatt alles andern werde die Capitulation des Reichshofraths, Freyhern von Knorr, bey feinem Uebergange zur römifchen Kirche ausgehoben: a. v. Kn. begehrt Lebenslang von allen Faften ohne Ausnahme difpenfirt zu feyn. Refp. Die Kirche, eine gute Mutter, difpenfirt; doch find dagegen Almofen auszutheilen. b. Die vielfältigen Gefchäfte befchweren ohnedies fein Gedächtnifs zu fehr; auf eine umftändliche Partikularbeichte kann er fich nicht einlaffen. Refp. Wenn nur die Hauptfachen gemeldet find, foll es gültig feyn. c. Er begehrt, ohne Gewiffenszwang vom Mefshören difpenfirt zu feyn. Refp. Wenigftens mufs es des Sonntags gefchehen. d. Die unbefleckte Empfängnifs, das Concilium von Trient, und die päpftlichen Bullen kann er nicht als untrüglich annehmen. Refp. Wenn kein Gefpötte damit getrieben wird, kann man es wohl auslaffen. e. Die Kirchenväter ehrt er nur, in fofern fie bey Gottes Worte bleiben. Refp. Es ift ohnehin kein andrer Glaubensartikel gültig, als Chriſti und der Apoſtel Lehre. f. Ein dritter Ort findet bey ihm keine Statt, nachdem die Allväter aus der Vorhölle erlöfet find, folglich diefer Ort nicht mehr nöthig ift. Refp. Ift zwar für keinen Glaubensartikel, jedoch für eine gute Lehre der Kirche zu halten. g. Die Brüderfchaften, Ablaffe, Heiligfprechungen, Weihwaffer u. dergl. Sachen kann er nicht billigen. Refp. Alle diefe Dinge find keine Glaubensartikel. h. Weil kein Menfch die Macht hat, den Sinn der göttlichen Teftamentseinfetzung anders zu denken, als der Erlöfer felbft die erfte Handlung davon vollzogen, fo begehrt er das heil. Abendmahl unter beiderley Geftalt. Refp. *Ex fpeciali gratia fummi pontificis* kann diefe Handlung jährlich einmal erlaubt werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 4. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. GRONINGEN, b. Zuidema: *Catalogus Plantarum usualium, quae in Horto academico Groningano, in usum studiosae iuventutis, coluntur.* Secundum systema Linnaeanum digestus, studio *J. G. Roman*, Botanices Demonstratoris et Hortulani. 1802. Ohne den Vorber. u. die Namenregister. 146 S. gr. 8. (1 Gl. 5 Stüb. holl.)
2. AMSTERDAM, b. Holtrop: *G. Vrolik Naamlyst der Geneesryke Plantgewassen in den Amsterdamschen Kruidtuin.* (Verzeichniss der, in dem Pflanzengarten zu Amsterdam befindlichen heilkräftigen Gewächse.) 1804. VI. u. 32 S. 8. (12 Stüb. holl.)
3. *Ebendas.*, b. *Ebendems.*: *Gerardi Vrolik Catalogus Plantarum medicinalium, in Pharmacopoea Batava memoratarum.* Editio altera auctior. Accedit *Introductio de studio botanico recte instituendo.* 1805. Nebst 2 Tabellen. VIII. u. 165 S. gr. 8. (1 Gl. 5 Stüb. holl.)

Der seit der Herausgabe seines Catalogus verstorbene Vf. von Nr. 1. erwarb sich durch dieselbe um die in Groningen studirende Jugend in der That ein Verdienst, und es wäre zu wünschen, es gäbe für jeden akademischen Garten ein solches Verzeichniss, welches ein sehr gutes Hülfsmittel des Unterrichts in der Gewächskunde seyn würde. Die Erscheinung dieses Catalogs giebt ausserdem einen erfreulichen Beweis mehr von den guten Anstalten, die auf der Universität Groningen (wo seit 1806 der, als Chemiker rühmlich bekannte Hr. Driessen die Professur der Botanik bekleidet) angetroffen werden. Auf den botanischen Charakter folgen jedesmal der holländische, deutsche und französische Name, und bey den Pflanzen, die in Holland einheimisch, oder die in Gorter's *Flora Belgica* aufgeführt sind, ist angegeben, unter welcher Numer man sie in dieser Flora findet. Eine nützliche Zugabe, womit der, als geschickter Chemiker bekannte Apotheker in Groningen, Hr. Tieboel, manche Artikel ausgestattet hat, ist die Warnung vor den unechten Arzneypflanzen, die zuweilen den echten untergeschoben werden. Er bediente sich dabey der Ebermaier'schen vergleichenden Beschreibung derjenigen Pflanzen, welche in den Apotheken mit einander verwechselt werden. Hr. R. hat übrigens von dem, was Linné in seiner Mat. med. auf den botanischen Charakter folgen lässt, blos den pharmaceutischen Namen und den Locus aufgenommen, und hie und da eine Anmerkung beygefügt, die oft die verschiedenen Meinungen der Botaniker über die Natur der Pflanze, der ein, als Arzney gebräuchlicher Theil angehöre, betrifft. Den Beschluss machen *fünf* Register, deren Gegenstände sind: das Linné'sche Geschlecht, die officinellen Namen, die holländischen Namen, die deutschen, und die französischen Namen. Uebrigens wäre oft eine strengere Auswahl zu wünschen gewesen; denn würden z. B. Ervum Lens und Ervum Ervilla keinen Platz gefunden haben.

Ueber die Entstehung von Nr. 2. sagt Hr. *Vrolik*, als Professor der Botanik am Athenaeum zu Amsterdam, folgendes. Es gab in dem zu dieser Lehranstalt gehörigen Pflanzengarten von langer Zeit her eine sogenannte medicinische Rabatte (Medicinal Rabat). Diese Abtheilung von Arzneygewächsen fand Hr. V. in der grösten Unordnung, sowohl in Ansehung des botanischen Systems, als der Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit in den Arzneykräften, und der Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit der vorhandenen Gewächse dieser Art. Im Jahr 1804 endlich gelang es ihm, die Commissarien dahin zu vermögen, ihn mit dieser Abtheilung seines Gartens diejenigen Verbesserungen, welche er für nöthig halte, vornehmen zu lassen. Er nahm bey der neuen Anordnung in voraus Rücksicht auf die (damals) bald einzuführende *Pharmacopoea Batava*. Er ordnete nicht nur die Arzneypflanzen nach dem Linné'schen System, sondern machte auch die sehr nützliche Einrichtung, dass er neben solche Pflanzen, die entweder ganz, oder ihren Theilen nach, mit andern verwechselt, oder durch dieselben verfälscht werden, die verwerflichen stellte, und den Numerstock der letzteren mit einem oder mehreren * bezeichnete. Und so folgen sie denn auch in der Naamlyst auf einander. So ist nach *Conium maculatum*, *Cicuta virosa* mit *, *Aethusa Cynapium* mit **, *Chaerophyllum sylvestre* mit ***, und *Chaeroph. temulentum* mit **** bezeichnet; eine

Digitized by Google

eine Einrichtung, die nachgeahmt zu werden verdiente. Uebrigens sind die Lehrlinge der Apotheker in Amsterdam verpflichtet, zu ihrer Belehrung diesen Pflanzengarten der Stadt zu besuchen, und es wird, wie man aus einer, in Trommsdorff's Journ. d. Pharmacie, B. XVI. St. 2. S. 237 fgg. eingerückten Verordnung ersehen kann, bey ihrer Prüfung sehr darauf gesehen, ob sie den botanischen Unterricht gehörig benutzt haben. Hr. V. will die Naamlyst als einen Vorläufer seines, im Jahr 1805 erschienenen *Catalogus Plantarum*, (S. Nr. 3.) angesehen wissen. Er habe sie (wie man aus der geringen Seitenzahl sieht) sehr kurz zusammengefasst, um, so bald wie möglich, den Lehrlingen durch dieselbe einen Leitfaden zum Behuf der neuen Anordnung der Arzneypflanzen in die Hände zu geben. Sie enthält demnach weiter nichts, als, nach der Ordnung der 24 Linné'schen Klassen, den systematischen und officinellen lateinischen Namen einer jeden Pflanze. Ausführlicher behandelte der Vf. seine Materie in

Nr. 3. die durch den starken Absatz von Nr. 2. so bald nöthig ward. Der Vf. hat diese Schrift seinen drey Gehülfen bey der Ausarbeitung der *Pharmacopoea Batava*, den Hrn. Brugmans in Leyden, Driessen in Groningen, und dem, am 15. Jan. 1808. mit Tode abgegangenen Amsterdamer Arzte Deiman zugeeignet. Der vierte Gehülfe, ten Haaff in Rotterdam, starb während der Arbeit. In der Vorrede erklärt er sich über den Plan, den er bey ihrer Abfassung befolgte. Die Einrichtung mit einem oder mehreren *, als Warnungszeichen, behielt er bey. Er fand es, um die Anfänger nicht zu verwirren, nicht rathsam, von einem der Vorschläge zu einer Veränderung des Linné'schen Systems, die Thunberg, und andere, auf die Bahn brachten, Gebrauch zu machen. Die Definitionen der Gattungen und Arten entlehnte er aus *Caroli a Linné Species Plantarum. Editio quarta, post Reichardianam quinta. Curante Carolo Ludovico Willdenow*, so weit nämlich die Linné'schen Klassen in diesem Werke bearbeitet sind. Hierzu kommt noch, sagt er in der Vorrede, „*quod ex nostris et aliorum observationibus mutationes quasdam aut ad species, aut ad genera recte definienda passim attulerimus. Si aliorum secutus sum ductum, horum diserta fit mentio.*" Wenn er aber weiter hin sagt, solche officinelle Pflanzentheile, wo man die Gewächse, denen sie angehören, noch gar nicht kenne, habe er eben aus diesem Grunde in seinem Catalogus übergangen: so können wir ihm unsern Beyfall nicht geben. Denn, wären sie nicht übergangen, so erführe wenigstens der Lehrling so viel, dass ihr Ursprung noch nicht bekannt ist. Uebrigens sind die Artikel so abgefasst, dass auf den generischen Charakter der specielle folgt, und alsdann das Vaterland (z. B. bey Amomum Zingiber: *Planta perennis Indiae orientalis*); hierauf der officinelle Name, und endlich *Pars usualis* oder *Partes usuales* angegeben werden. Aus einer andern Sprache ist die Nomenklatur nicht beygefügt. Hie und da ist eine nützliche botanische Anmerkung beygebracht, z. B. bey Pflanzentheilen, die von verschiedenen Botanikern verschiedenen Gewächsen zugeschrieben werden. Ein Beyspiel ist die *Angustura*, von der sowohl unter dem Artikel *Magnolia*, als *Brucea*, gehandelt wird. Von den beiden Tabellen ist die erste überschrieben: *Clavis systematis sexualis*, (wovon die Basis ist: *Nuptiae publicae*, und *clandestinae*) und die andere: *Classes et Ordines systematis sexualis.* Die *Introductio de usu botanico recte instituendo* ist eine sehr rühmenswerthe Zugabe zu dem Werkchen. Es ist zugleich erfreulich, dass der angehende Apotheker in Amsterdam auf diese Weise eine Gelegenheit mehr bekommt, sich das ihm unentbehrliche Latein zu eigen zu machen.

LEIDEN, b. Luchtmans, u. LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Deglutitionis mechanismus, verticali sectione narium, oris, faucium, illustratus*, quem, pro gradu doctoratus, eruditorum examini submittit *Paulus Johannes Sandifort*, Lugduno-Batavus. Mit 2 Kupfertafeln. 1805. 50 S. gr. 4. (1 Rthlr. 21 gl.)

Der Vf. ist ein jüngerer Sohn des bekannten Veterans, des Hrn. Prof. Eduard Sandifort in Leiden, und seine Probeschrift verläugnet diesen geschätzten Namen nicht. Man könne es ihm, sagt er in der Einleitung, zum Vorwurf machen, dass er in seiner Schrift einen Gegenstand behandelt habe, der von zwey berühmten Zergliederern seiner Universität, den beiden Albin, so vortrefflich sey bearbeitet worden: allein er habe dabey nicht nur die Absicht gehabt, das, was andere wahr und richtig vorgetragen, durch die beygefügten Kupfertafeln (die von des Vfs. Bruder, dem Hrn. Prof. Gerardus Sandifort, gezeichnet, und von Muys gestochen sind) zu erläutern, sondern auch, Irrthümer zu widerlegen, deren sich viele neuere Physiologen schuldig gemacht hätten, wenn sie die Verrichtung der Hinterschluckens erklären wollten. Die Schrift besteht aus *vier* Kapiteln. Das *erste* handelt *de praeparatione eorum, quae deglutienda sunt*, worin eine gute Schilderung von diesem Processe gegeben wird. Das *zweyte* ist überschrieben: *De via, per quam deglutienda ad oesophagum detrudi debent, de partibus, hanc viam componentibus, organisque, quae illas regunt.* Das *dritte: De mechanismo deglutitionis.* Dieser Mechanismus ist, nach Albin's Vorgange, von dem Vf. anatomisch richtig und sehr deutlich beschrieben. Das *vierte* endlich: *De aliorum sententiis de modo, qua viae, quae ad nares atque ad pulmones ducunt, in deglutitionis nixu claudantur.* Bey diesem Kapitel wollen wir etwas verweilen. Wie es zugeht, sagt Hr. S. S. 27 u. 28. durch welche Theile der Mund- und Rachenhöle es bewirkt, und wie es bewirkt wird, dass die hinterzuschluckenden Speisen und Getränke nicht in den Mund zurückgetrieben werden, das haben alle Physiologen gut begriffen. Allein, wodurch es verhindert werde, dass sie nicht in die hinteren Nasenöffnungen sich verirren, das scheinen sie nicht verstanden, und nicht eingesehen zu haben, dass die Wurzel der Zunge, der weiche Gau-

Digitized by Google

Gaumen, und der benachbarte hintere Theil des Rachens sich an einander fügen und sich an einander drücken, um auf das Hinterzuschluckende zu wirken, es in den Rachen zu treiben, und zugleich den Weg zu den Nasenöffnungen zu verschliefsen. Der weiche Gaumen mufs sich, wie manche wähnen, vor die hinteren Nasenöffnungen legen. Hierzu kommen die Aufzieher (Levatores) des weichen Gaumens. Diese nehmen von dem Ende des Felsenbeins, da, wo die Eustachische Röhre durch dasselbe geht, ihren fleischigen Ursprung, sind anfangs dick, verdünnen sich alsdann, scheinen sich zu verlieren, steigen vorwärts und einwärts zu dem weichen Gaumen herab, und gehen, der Länge nach, in die Mitte des Gaumens, fast am hinteren Rande des knöchernen Gaumens, bis zur Wurzel des Zäpfchens, wo der rechte und linke in einander fortlaufen. Diesen Muskeln nun schrieben ehedem viele (und andere thun es noch) die Verrichtung zu, als ob sie bey dem Bestreben des Hinterschluckens den weichen Gaumen in die Höhe zögen, den Weg zu den Nasenöffnungen verschlössen, und so verhinderten, dafs etwas in dieselben eindringe. Nun aber, fährt der Vf. S. 29. fort, ziehen zwar die Aufzieher den weichen Gaumen in die Höhe: allein sie thun das nicht beym Hinterschlucken, und sie wirken alsdann nicht nur nicht, sondern es bringt es sogar die Nothwendigkeit mit sich, dafs sie zu der Zeit unthätig sind, um den *Palatopharyngeis* und den *Constrictoribus isthmi faucium* nicht entgegen zu wirken, welche den weichen Gaumen entfernen und zusammenziehen, damit sowohl das Hinterzuschluckende hinabgetrieben werde, als auch der weiche Gaumen mit dem nächsten Theile des Rachens in eine solche Verbindung trete, dafs nichts in die Nase gelangen kann. Die Aufzieher ziehen den weichen Gaumen nach hinten, verändern seine Gestalt, und verschliefsen den Weg aus dem Munde und aus dem Rachen in die Nase zu einer Zeit, wo Mund und Nase zwar offen sind, wir aber blofs mit dem Munde Athem holen. Marherr's Meinung (welcher auch Dumas zugethan sey) als ob die Handlung des Hinterschluckens in vier Zeiträumen erfolge, wird S. 35. widerlegt. Nimmt man nicht, fragt er, wenn man man diese Handlung so erklärt, Dinge an, die nicht statt finden, noch statt finden können? Kann wohl der Bissen, der durch die Rachenhöle getrieben wird, daselbst verweilen? Kann er über dem Kehlkopfe sitzen bleiben? Ist nicht in dem Augenblicke, wo er hinuntergetrieben wird, der Kehlkopf schon vorwärts gezogen, und von der Zunge bedeckt? Würde nicht, wenn der Kehlkopf bis dahin seine Lage nicht verändert hätte, der Bissen bey diesem Hinuntertreiben in die Stimmritze fallen? Fangen nicht die oberen Zusammenzieher des Schlundes schon an, zu wirken, wenn der Bissen den weichen Gaumen berührt? Bleiben nicht, so lange das Bestreben des Hinterschluckens währt, diese Zusammenzieher an dem weichen Gaumen liegen? Kann also der Bissen jemals über dem weichen Gaumen sich aufhalten? Kehren nicht Zunge und Kehlkopf alsdann erst in ihre gewöhnliche Lage zurück, wenn das Bestreben aufhört, und das Hinterzuschluckende bereits in den Anfang der Speiseröhre getrieben ist? Aus des Vfs. zweyter Kupfertafel erhelle auf das deutlichste, der Bissen müsse, wenn er zwischen der Zunge, dem weichen Gaumen und dem hinteren Theile des Rachens zusammengedrückt ist, und wenn alle diese Theile ihre Thätigkeit äufseru, auf der schiefen Fläche der Lunge, hinter dem Kehlkopfe, sobald das Bestreben begonnen, in einem Augenblicke dergestalt in die Speiseröhre getrieben werden, dafs er, im gesunden Zustande, nirgends verweile, sondern gezwungen sey, auf der Stelle den rechten Weg zu suchen. Auch die von Caldani und Richerand angenommenen Zeiträume des Wirkens und Nichtwirkens der Aufzieher des weichen Gaumens könne man nicht gelten lassen. In der Folge werden die Meinungen angeführt, die von jener einfachen Weise, die Sicherstellung des Kehlkopfes, der Luftröhre und der Lungen bey dem Geschäfte des Hinterschluckens zu erklären, abweichen. Die Meinung, als ob das Zäpfchen beym Hinterschlucken zur Verschliefsung der Stimmritze etwas beytrage, habe Albin *(de Deglutitione)* längst widerlegt. Wie es damit zugehe, das hat Hr. S. S. 42. in folgenden Worten zusammengefafst. Es ist, sagt er, allein die veränderte Lage der Zunge und des Kehlkopfes, wodurch, bey jenem Bestreben, die Stimmritze völlig geschlossen wird. Mit grofser Weisheit sorgte die gütige Natur dafür, dafs die Kräfte, welche den Schlund aufrichten und erweitern, zugleich den Kehlkopf erheben, und den Zugang zu der Luftröhre verschliefsen. Und, damit dieses desto sicherer geschehe, erhebet sich der Kehlkopf mit einer gewissen Festigkeit, und er wird, bey geschlossenem Munde, und bey zusammengezogenen Kinnbacken, nach vorn gezogen. Die nach hinten gezogene Zunge schwillt an, der Kehlkopf begiebt sich, unter der Mitwirkung und der Anschwellung des Genioglossus, nach dem Kinn, der Kehldeckel wird genau und fest auf die Stimmritze gedrückt, und er bedeckt sorgfältig den obersten Theil des Kehlkopfes und die Stimmritze, indem vielleicht die gröfseren und kleineren *Musculi thyreo-epiglottici* ihren Beystand leisten, welche, von dem Schildknorpel entsprungene, und nach den Seitenrändern des Kehldeckels laufende Muskeln diesen sicherlich herunterdrücken, so dafs seine knorpelige Beschaffenheit und seine Elasticität kein Hindernifs in den Weg legen, und er sich also an die Stimmritze fest anlegt, wodurch es geschieht, dafs unter demselben kein Zwischenraum bleibt, worein ein Speisetheilchen gleiten, und in die unterwärts offene Stimmritze fallen könnte; wiewohl Marherr dieses läugnet. Auch ist es nicht nöthig, aufser der gedachten Veränderung in der Lage der Theile, indem der Kehlkopf nach vorn sich kehrt, mit Caldani die Speisen zu Hülfe zu nehmen, die er, wenn sie durch die Wirkung der Zunge nach dem Rachen getrieben worden, über den Kehldeckel kommen läfst, wodurch

Digitized by Google

durch er heruntergedrückt werde: denn in diesem Augenblicke ist der Kehldeckel bereits zwischen der Zunge und dem Kehlkopfe so verborgen, dass ihn die Speisen nicht berühren können. Der *Venter maxillae inferioris* scheint dem Vf. auch seinen Antheil an dem Geschäfte des Hinterschluckens zu haben; nur müsse man ihn nicht als das Hauptwerkzeug ansehen. Anhangsweise ist etwas weniges über die Pathologie des Hinterschluckens beygebracht.

Von der guten Bekanntschaft mit der deutschen Literatur, wodurch die holländischen Gelehrten, und besonders die Aerzte, sich gewöhnlich auszeichnen, finden sich auch in dieser Abhandlung viele Beweise.

PADAGOGIK.

STETTIN, b. Kaffke: *Taschen-Katechismus für Privatlehrer.* 1806. 78 S. 8. (6 gr.)

Dieser Taschen-Katechismus entstand, indem der Vf. (Hr. G. Wölfl in Westpreussen) die Religionslehren, welche er vorher im Zusammenhange vorgetragen hatte, einzeln *fragweise* wiederholte. Daher die Beschaffenheit desselben, dass er unter verschiedenen Ueberschriften in einer Reihe von Fragen und Antworten hinläuft, welche oft wie Vorder- und Nachsatz zusammenhängen. Er übergab ihn dem Drucke als einen Leitfaden des Religionsunterrichts, dessen Abschnitte nicht sklavisch memorirt, sondern nur vor dem Unterrichte durchgelesen werden sollen. Die Ausführung der einzelnen Gegenstände soll dem mündlichen Unterricht überlassen bleiben. — Wir fühlen uns genöthigt zu sagen, dass der Wille des Vfs. besser gewesen seyn mag als die That: denn sein Katechismus ist weder zweckmäfsig zum eignen Gebrauche der Kinder, noch zur Vorbereitung des denkenden Lehrers. Für die Kinder selbst taugt er nicht, theils weil er jede Lehre in zu viele Fragen und Antworten zerstückelt, theils weil er mehr die Klugheit, die frühe Schaden und Vortheil berechnen soll, und den schliefsenden Verstand, als das kindliche Herz in Anspruch nimmt. Von dem denkenden Lehrer aber ist er nicht mit Nutzen zu gebrauchen, weil es ihm offenbar an der festen Grundlage gründlicher philosophisch-theologischer Einsichten mangelt. Dies beweist schon der Gang, den der Vf. nimmt. Er fängt von *Glückseligkeit* an, als dem Gegenstande des Bestrebens und dem Endzwecke des Daseyns eines jeden Menschen, geht dann zur *Religion* über, als der besten Anweisung zur Glückseligkeit, handelt darauf vom *Gewissen* und von *Gott*, der es uns eingepflanzt, dann von *Jesus Christus*, von der *Dreyeinigkeit Gottes* und von der *Vorsehung*, darauf von der *Versöhnung* und vom *Abendmahl*. Nun geht er zu den *zehn Geboten* über, von diesen zu den *sieben Bitten* im Vaterunser, und schliefst mit der *Taufe*. — Zugleich erhellet jener Mangel aus der Flachheit der Ausführung im Ganzen. Zum Belege dieses Tadels und zur anschaulichen Darstellung der Manier des Vfs. heben wir eine Stelle aus und übergeben das Urtheil dem Leser. S. 38. nachdem in der Erörterung des sechsten Gebots der Begriff des Ehebrechens erklärt worden, geht es also weiter: „Wenn ein Gatte den (statt dem) andern bös' und verächtlich begegnet, (oder sich Ausschweifungen erlaubt) wird der andere ihn lieben können? Nein. Warum? Weil er sein Versprechen nicht hält. Wenn er das Hauswesen vernachläfsigt, welchen Nutzen wird er selbst haben? Gar keinen. Wozu verleitet er den andern durch seine Untreue? Zu liebloser Worten und Handlungen. Was entsteht dann? Uneinigkeit. Wenn zwey Personen im Streite leben, wird der eine das wollen, was der andre will? Oft das Gegentheil. Denn (Jak. 3, 16.) wo Zank ist, da ist Unordnung und eitel böse Dinge. Wenn diese Uneinigkeit herrschend geworden ist, wie wird das Hauswesen *seyn*? In schlechter Verfassung. Was entsteht also unter Eheleuten, die ihr Wort nicht halten? Vieles Elend, sie verbittern sich das Leben und manche gerathen darüber in Armuth. Hingegen, wo Einigkeit und Ordnung herrscht? (Sprichw. 24, 4.) durch ordentlich Haushalten werden die Kammern voll köstlicher, lieblicher Reichthümer." — u. s. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Graffé: *Dreyerley Wirkungen im Mädchen- Gattinnen- und Mutter-Stande.* 1805. VIII. u. 300 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf. welcher sich in der Vorr. C. R—e unterschreibt, ist der Meinung, dass ein Frauenzimmer nur wenig lesen soll, und hat die Absicht, ihm ein nützliches und unterhaltendes Buch in die Hand zu geben. Was wenig ist, soll gut ihm seyn; indessen nimmt er es mit diesem *wenig* nicht so genau, er empfiehlt z. B. Zimmermann über die Einsamkeit, wir dürfen es daher auch mit dem *gut* bey diesem Buche nicht zu genau nehmen. Besser ist es nicht als viele andre, die von der Bestimmung und Bildung des weiblichen Geschlechts handeln, manches darin ist sehr unvollkommen, z. B. über die Erziehung der Mädchen; dass es gute Gedanken ins Lange und Breite schlägt, hat es mit mehrern Büchern der Art gemein; die eingeschalteten Gedichte sind nicht immer poetisch, und die Erzählungen erinnern auch an bessere; die Stücke aus Schriftstellern wie selbst Kant und Sterne und die Sprüche alter Weisen stehen abgerissen da — kurz, das Buch enthält viel Gutes ohne selbst gut zu seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Schaumburg und Camesina: *Allgemeine praktische Bibliothek für Prediger und Schulmänner.* Herausg. von *Joh. Wächter*, K. K. Consistorialrath und zweytem Prediger an der Evang. Gemeinde A. C. in Wien, und *Karl Cleynmann*, zweyten Prediger u. Katecheten an der Evang. Gemeinde H. C. zu Wien. *Erster* Band. 1801. 427 S. *Zweyter* Band. 1803. 408 S. gr. 8.

Diese Sammlung verdient nicht nur die Aufmerksamkeit der Prediger und Schulmänner überhaupt, sondern auch aller der Leser, denen daran liegt, das Kirchen- und Schulwesen in der Oestreichischen Monarchie näher kennen zu lernen. Ein eigener Aufsatz des ersten Bandes verbreitet sich über den Zweck, den sie zu erreichen wünscht; die Anzeige des Inhalts wird darüber näher belehren. Der erste Band zeichnet sich ganz vorzüglich durch eine treffliche Abhandlung: Ueber Popularität im Kanzelvortrag von dem einen Herausgeber, Hn. W. aus, die selbst in einem musterhaft populären Tone geschrieben ist. Obgleich über diesen Gegenstand schon viel gesagt worden ist: so wird man diesen Aufsatz doch nicht ohne Interesse lesen, und in demselben manche eigenthümliche Ideen finden. Der Vf. theilt zuerst seine Bemerkungen über Popularität im Vortrage überhaupt mit, und geht dann zur Entwicklung und Feststellung des Begriffs von Popularität im Kanzelvortrage insbesondere über. Wir stimmen ihm ganz bey, wenn er (S. 30.) bemerkt, dass sich besonders unter den Deutschen eine Art von abstrakter philosophischer Sprache gebildet habe, die auch sehr häufig in sogenannten populären Schriften gebraucht werde, aber sehr wenig geeignet sey, dem gemeinen Menschenverstande begreiflich zu seyn. „Das ist bey den Franzosen, bemerkt der Vf., nicht der Fall. Ihre meisten guten Schriftsteller sind zugleich auch populäre Schriftsteller, und der Unterschied zwischen den populären und blos für Gelehrte geschriebenen Büchern wird bey ihnen weniger bemerkt. Ein Umstand, der mehr als irgend ein anderer dazu beygetragen hat, der französischen Literatur und ihren Producten den allgemeinen Beyfall zu verschaffen, dessen sie in ganz Europa genießen." Eine schärfere Rüge hätte hiebey der Unfug verdient, der seit dem letzten Decennium des verflossenen Jahrhunderts von vielen jungen Kanzelrednern damit getrieben wird, dass sie nicht nur die abstracten, dem Volke so wenig zusagenden Ideen, sondern auch die mit technischen Ausdrücken überfüllte, für die Kanzel ganz unpassende Sprache der neuern und neuesten philosophischen Schulen auf den Rednerstuhl bringen, und dadurch ihren Gemeinden nur Langeweile und Ueberdruss verursachen. — Richtig wird (S. 45.) bemerkt: „Ich spreche nach meiner Erfahrung — und ich glaube, die Erfahrung mehrerer meiner Amtsgenossen für mich zu haben — wenn ich behaupte, dass es, im Ganzen genommen, wohl zweckmäßiger sey, seinen Vortrag mehr nach dem Fassungsvermögen der Gebildeteren, als der ganz Ungebildeten einzurichten." — „Bedient man sich auch in seinem Vortrage der, wenn ich mich so ausdrücken darf, gemeinsten Art von Popularität, so hat der Ungebildete doch nicht viel dadurch gewonnen (weil er überhaupt dem Redner durch die ganze Reihe von Vorstellungen, die er vorträgt, in der Regel nicht zu folgen vermag); der Gebildete hingegen hört den Prediger mit Langerweile an, und verlässt mit Ekel und ohne Nutzen die Kirche." — „Uebrigens glaube ich, dass die allzugrosse Aengstlichkeit, womit manche Prediger ihre Aufmerksamkeit auf den ganz ungebildeten Theil ihrer Zuhörer richten, von der allzugeringen Meinung herrührt, die man von dem Verstande dieser Art Menschen hat. Man beurtheilt solche Personen gewöhnlich nach der Fähigkeit, ihre Vorstellungen andern mitzutheilen, und nach der Fertigkeit, dieselben in Worte einzukleiden; aber man irrt sich, wenn man glaubt, derjenige, der seine Vorstellungen nicht auf eine bestimmte Weise mitzutheilen und auszudrücken weiss, sey darum auch nicht fähig, andere Vorstellungen aufzufassen, und das, was ihm in einer edlen, gebildeten Sprache gesagt wird, zu verstehen. Gesetzt aber auch, die Sache verhielte sich wirklich so: wird dieses immerwährende Herablassen zu dem ganz gemeinen Menschenverstande, und diese allzu-

Digitized by Google

gefällige Accomodation nach der Sprache des gemeinen Lebens nicht die Folge haben, dafs der Ungebildete, eben darum, weil man ihm alles so sehr zu erleichtern sucht, immer auf derselben Stufe der Cultur stehen bleiben, seinen Verstand durch Anstrengung nicht weiter ausbilden, und selbst in Ansehung seiner Sprache nie zu einer gröfsern Vollkommenheit gelangen wird? Ich wünschte wohl, dafs man einmal anfinge, weniger davon zu sprechen, wie man sich zu seinem Zuhörer herablassen müsse, und mehr darauf bedacht wäre, wie der Prediger seine Zuhörer zu sich erheben soll." Wenn der Vf. S. 54. bemerkt: „Der Kanzelredner müsse dem, was er sagt, einen Reiz der Neuheit geben, oder doch bekannte Dinge aus einem neuen Gesichtspunkte und in neuen Beziehungen zeigen: so setzt er wohlweislich hinzu: „Man behauptet gewöhnlich, es sey unmöglich, selbst dem ungebildetsten Zuhörer immer etwas ganz Neues zu sagen. Aber das fordert man auch von dem Prediger nicht. Man verlangt nur von ihm, dafs sein Vortrag irgend etwas zur Erweiterung oder Berichtigung der Begriffe seiner Zuhörer beytrage. Auch wird ihm niemand zumuthen, dafs er frappante Sachen auf der Kanzel sage. Er soll die Wifsbegierde, aber nicht die Neugierde seiner Zuhörer befriedigen; er soll seine Gemeine belehren, aber nicht amüsiren." Leider zählen wir in unsern Tagen der frappirenden und amüsirenden Prediger nur zu viele! Doch wir haben uns bey dieser Abhandlung, die durchaus mit geübten Beobachtungsgeiste geschrieben ist, vielleicht schon zu lange aufgehalten. — Unter den in der zweyten Abtheilung mitgetheilten homiletischen Beyträgen zeichnen sich wieder die von Hrn. W. vorzüglich aus. Die gutgewählten Themata, über welche sich seine Predigtentwürfe verbreiten, sind mit edler Popularität und überhaupt ganz zweckmäfsig behandelt. — Die S. 232. f. abgedruckte Confirmationspredigt von *Cleynmann*, hat viele gelungene Stellen voll Herzlichkeit; nur wünscht man hie und da eine mehr logische Anordnung der Gedanken, weniger Teutologien und mehr Gedrängtheit. Die Herausgeber der Bibliothek bemerken übrigens bey Gelegenheit dieser in dem reformirten Bethause zu Wien gehaltenen Confirmationsrede: dafs diese Religionshandlung (die Confirmation) noch nicht durchgängig in allen protestantischen Gemeinen eingeführt, und diefs namentlich bey den protestantischen Gemeinden in Ungern der Fall sey. Unter den historischen Nachrichten interessirt besonders ein Aufsatz von einem Ungenannten: Bemerkungen über das evangelisch-lutherische Schulwesen in Ungern. „Den Protestanten in Ungern, heifst es S. 338., gebührt der Ruhm, dafs sie für ihre Schulen von jeher eine zärtliche und väterliche Sorge getragen haben. Sie sahen wohl, dafs von der Erhaltung und guten Einrichtung der Lehranstalten die Erhaltung ihrer Kirche selbst abhänge, und dafs diese in dem Grade in Abnahme gerathen müsse, in welchem jene verfielen. Die mannichfaltigen, abwechselnden Schicksale, die ihre Schulen, wie ihre Kirchen trafen, machten sie nicht muthlos, sondern dienten dazu, ihren Eifer für die Bildung und gute Erziehung der Jugend zu erneuern und zu beleben. Er blieb nicht ohne Früchte. Sie konnten zu allen Zeiten eine tüchtige Anzahl von Männern aufweisen, die ihrer Gelehrsamkeit und Thätigkeit wegen angesehen waren, und bey öffentlichen Angelegenheiten mit Muth und mit Gründen zu sprechen wufsten." Der Vf. bemerkt, dafs die protestantischen Gymnasien in Ungern nicht verhältnifsmäfsig durch das Land vertheilt sind — dafs in den untern Klassen aller dieser Gymnasien ein grofser Theil der Zeit und Mühe — fast zwey Drittheile — auf die Erlernung der Lateinischen Sprache verwandt wird — dafs der Jüngling nirgends vorerst seine Muttersprache richtig und fertig brauchen lerne; der Sohn des Bürgers aber, der sich einem Handwerke oder der Handlung widmen will, in den Schulen bey weitem nicht die Fertigkeiten und Sachkenntnisse sammle, die er künftig nöthig hat; — dafs die Lateinische Sprache übrigens nicht hintangesetzt werden könne, weil sie die Sprache der Gesetze, der Gerichtshöfe, ja die Sprache des Adels (und vieler Gebildeten) im gemeinen Leben ist — dafs die Grundsätze in der Theologie und Philosophie, welche bey dem Vortrage der Wissenschaften in den Ungrischen Evangelischen Gymnasien Statt finden, von jeher dieselben gewesen, welche auf den Universitäten Deutschlands gäng und gäbe waren. Was die Oberaufsicht über die Evangelischen Gymnasien in Ungern betrifft, so findet der Vf. die Lage der Lehrer beneidenswerth, weil sie das genörige Zutrauen besitzen, und die Districts-Inspectoren, die Superintendenten und der Landadel, zunächst aber der Evangelische Convent derjenigen Stadt, in welcher sich die Schule befindet, für dieselben mit mehrentheils rühmlichem Eifer sorgen. (Doch ist auch hier die Regel nicht ohne Ausnahme). Jedes Gymnasium hat an der Seite eine Anstalt für arme Jünglinge, ein sogenanntes Alumneum, in welchem ärmere Studierende des Mittags und des Abends unentgeldlich beköstigt werden. Kein einziges Gymnasium hat in dieser Rücksicht so viel an fertigem Fond, als das zu Presburg, und keines erhält bey weniger Kapital, durch blofse erbetene Beyträge von Gemeinen und Edelleuten so viele Arme, als das zu Schemnitz. „Was den Unterhalt der Schullehrer betrifft, so mufs man leider sagen, dafs nur der kleinere Theil derselben wohl bedacht ist, der gröfsere aber in Sorgen und Mangel lebt. Beynahe ist es zu verwundern, dafs sie auch noch so leben. Selbst an den gröfsern Gymnasien sind die drey bis vier untern Lehrer schlecht besoldet, und müssen meistens Gesang, Musik, Glückwünsche an Festtagen u. dergl. zu Hülfe nehmen, um sich durchzuhelfen." Schriebe der Vf. jetzt, so müfste er noch mehr über den traurigen ökonomischen Zustand der protestantischen Schulmänner in Ungern klagen: denn seitdem sind fast alle Bedürfnisse mehr als um das Doppelte im Preise gestiegen, ohne dafs in gleichem Grade die Gehalte der Lehrer, sowohl in Schulen als in Kirchen, verbessert

Digitized by Google

beſſert worden ſind. Die proteſtantiſchen Gemeinden befördern dadurch ihren eigenen Ruin, und werden am Ende weder für die Kanzel, noch für den Katheder brauchbare Männer finden. Es iſt noch gerade die höchſte Zeit, daſs ſie dieſem drohenden Uebel auch durch gehörige Verbeſſerung der Gehalte ihrer Lehrer und Prediger vorzubeugen ſuchen. — Nach dem Vf. zeichneten ſich in der zweyten Hälfte des verfloſſenen Jahrhunderts unter den Rectoren der Evangeliſchen Gymnaſien in Ungern vorzüglich drey Männer aus, deren Einfluſs ſehr groſs war: Joh. Szaſsky, Joh. Carlovſsky und Georg Stretsko, an Talenten und Bildung unter ſich verſchieden. Der erſte war Geſchichtsforſcher, der andere Philoſoph, der dritte Theolog und Humaniſt. Dem letztern ſetzt der Vf. hier ein ſchönes, wohl verdientes Denkmahl. — Mit Recht klagt der Vf. über die zu voreilige Erweiterung der Anzahl der Lehrgegenſtände an mehrern proteſtantiſchen Gymnaſien in Ungern. Seit dem dieſs geſchehen, iſt das Studienweſen der Ungriſchen Proteſtanten merklich in Verfall gerathen. — Ueber die vereinigte Schulanſtalt der beiden proteſtantiſchen Gemeinden in Wien theilt Hr. Cl. intereſſante Nachrichten mit, und eben ſo leſenswerth ſind die Aufſätze: über die zur Bildung des weiblichen Geſchlechts errichtete proteſtantiſche Erziehungsanſtalt zu Neuſohl, und über die Einrichtung der Evangeliſch-Lutheriſchen Bürgerſchule in Oedenburg. Unter den vermiſchten Anzeigen findet man biographiſche Nachrichten über Dr. Hugo Blair, Joh. Caſp. Lavater und den Evangeliſchen Diſtrictualinſpector der Kirchen und Schulen dieſs- und jenſeits der Theiſs, Emerich Horvath Stanſits von Bradez; ferner die Kaiſerl. Königl. Verordnung, nach welcher alle Beamten und Prediger einen eigenhändig geſchriebenen eidlichen Revers auszuſtellen haben. Daſs ſie dermalen mit keiner geheimen Geſellſchaft, oder Verbrüderung, weder in dem In- noch in dem Auslande verflochten ſind, oder, wenn ſie es wären, ſich alſogleich davon losmachen, noch fürs Künftige in dergleichen geheime Verbrüderungen, unter was immer für einem Vorwande, ſich mehr einlaſſen würden; und andere Notizen.

Eben ſo intereſſant iſt auch der *zweyte* Band. Vor allen andern darin enthaltenen Aufſätzen zeichnet ſich der: Ueber die jetzige Verfaſſung der proteſtantiſchen Schulanſtalten in Ungarn, nebſt Vorſchlägen zu ihrer gröſsern Vervollkommnung vortheilhaft aus. Sie iſt mit Sachkenntniſs, Ausführlichkeit und beſcheidener Freymüthigkeit geſchrieben von ihr Vf., Hr. Prof. *Genersich* in Kesmark, konnte, da er bereits eine lange Reihe von Jahren hindurch an dem Kesmarker Gymnaſium mit arbeitet, aus Erfahrung ſchreiben. Er ſelbſt gehört unter die vorzüglichſten Humaniſten und Literatoren Ungerns. Wem daran gelegen iſt, mit dem Gymnaſialweſen der Proteſtanten gedachten Landes näher bekannt zu werden, dem empfehlen wir dieſen gut geſchriebenen Aufſatz, der von der Cameſinaiſchen Buchhandlung in Wien, die den zweyten Band der Bibliothek verlegt hat, auch beſonders verkauft wird. Unſre Anzeige würde leicht zu weitläuftig werden, wenn wir uns darauf einlieſsen, einen Auszug aus dieſer Abhandlung zu geben. — Die Vorſchläge zur Verbeſſerung der Bürgerſchulen in Ungern, die Hr. *Brédetzki* thut, enthalten manches Beherzigungswerthe, erſchöpfen aber den abgehandelten Gegenſtand zu wenig. In dem Aufſatze: Etwas über Leichenreden und Parentationen theilt Hr. Cl. manche gute, auf Erfahrung gegründete Bemerkungen, jedoch nichts Neues und Eigenthümliches, mit. Angehenden Homileten empfehlen wir die homiletiſch-kritiſche Analyſe der fünften Reinhardſchen Predigt von 1798: über die Wunder eines höhern Schutzes u. ſ. w. von Hrn. W., S. 108 — 170. Lehrreich iſt auch der Aufſatz von Hrn. W.: Ueber die kirchliche Verfaſſung und den gegenwärtigen Zuſtand der Proteſtanten in den Kaiſerl. Königl. Deutſchen Erblanden. Man freut ſich, daraus zu erſehn, daſs die Proteſtanten in den Kaiſerl. Königl. Deutſchen Erblanden ſich in einer ordentlichen, geſetzlichen Verfaſſung befinden, und von ihren Conſiſtorien in Wien in ihren Rechten geſchützt und in den kirchlichen Angelegenheiten weiſe geleitet werden. Einer ſolchen ſtrengen kirchlichen Ordnung und Verfaſſung haben ſich die Proteſtanten in Ungern nicht zu erfreuen. Ob ſie gleich durch Reichsgeſetze in ihren Religionsfreyheiten geſichert ſind, ſo genieſsen ſie doch in vieler Hinſicht bey weitem nicht die liberale Behandlung, die ihren bloſs tolerirten Glaubensverwandten in den Deutſch-Galiciſchen Erblanden zu Theil wird. Es iſt zu wünſchen, daſs die zu Anfang des letzten Decenniums im verfloſſenen Jahrhunderte abgefaſsten Synodalbeſchlüſſe der Ungriſchen Proteſtanten endlich einmal höhern Ortes vorgenommen und von dem Monarchen ſanctionirt werden möchten. Bis dieſes nicht geſchieht, iſt an keine feſte Ordnung im proteſtantiſchen Kirchenweſen in Ungern zu denken; der Thron wird immerfort mit Klagen und Beſchwerden behelligt werden, und darunter niemand mehr leiden als der Staat ſelbſt. Man ſchütze die Proteſtanten von oben nur kräftig in ihren Gerechtſamen und geſetzlichen Freyheiten, und der Staat wird in ihnen die ordentlichſten, ruhigſten und loyalſten Mitbürger finden. — Hr. *Riecke* (jetzt Prediger in Stuttgart) giebt in einem kurzen Aufſatze Nachricht über die Brünner Schul- und Erziehungsanſtalt. Mit Vergnügen erſieht man daraus, daſs die kleine Evangeliſche Gemeinde zu Brünn für ihre Lehranſtalten mit rühmlichem Eifer vieles thut. Aber lächeln muſs man über manche ins Kleinliche gehende pädagogiſche Einrichtungen der daſigen Erziehungsanſtalt. Die eingeführten Sittentafeln können, ſo wie ſie, der Beſchreibung nach, gebraucht werden, mehr ſchaden als nützen. Hrn. Cl's. Nachricht über die Erweiterung der Evangeliſchen Bürgerſchule zu Wien zeigt die Fortſchritte dieſer Anſtalt, die nun aus drey Klaſſen beſteht, und wohl noch einer gröſsern Erweiterung bedürfte. Beſonders wäre zu wünſchen, daſs es den proteſtantiſchen Gemeinden zu Wien an einer

Digitized by Google

einer Töchterschule nicht fehlte, auf deren Gründung die Kirchen- und Schulenvorsteher allen Bedacht nehmen sollten. — *Cleynmanns* Rede, gehalten an dem Sarge eines braven Jünglings, der kurz nach seiner Rückkunft von Reisen im väterlichen Hause starb, enthält einzelne rührende Stellen, ist aber viel zu lang. Die vermischten Anzeigen dieses Bandes, so wie die Bücherauszüge in diesem und dem vorhergehenden, übergehen wir mit Stillschweigen.

Da seit 1804 kein neuer Band von dieser Sammlung erschienen ist: so schliessen wir, dass sie von dem Publikum nicht so, wie sie verdient, aufgenommen worden, und daher ins Stocken gerathen sey, was wir ungemein bedauern. Ihre Fortsetzung wäre sehr zu wünschen.

PARIS, b. Schöll: *Collection des Actes, pièces officielles, réglemens et ordonnances relatifs à la confédération du Rhin.* Tome *Prémier* Cahier I. II. et III. 480 S. Tome *Second* Cahier IV. V. et VI. 480 S. 1808. 8.

Der Titel dieser Sammlung entspricht ihrem Inhalte nicht ganz; sie ist nicht eigentlich eine Sammlung officieller, den Rheinischen Bund betreffender, Urkunden, sondern eine Uebersetzung der vorzüglichern, in Winkopps Zeitschrift: *der Rheinische Bund*, abgedruckten Staatsurkunden und Abhandlungen. Diese Sammlung gehört mithin nicht blos ihrem Gegenstande und Zwecke, sondern auch ihrem Ursprunge nach, Deutschland an. Je seltener der Fall der Uebersetzung einer Zeitschrift in eine andere Sprache ist, desto gröfser und schätzbarer ist die in vorliegender Uebersetzung enthaltene Anerkennung des Werths deutscher Kenntnisse, so wie das, dadurch beurkundete, Interesse Frankreichs an Deutschland. Mit Recht sagt der Unternehmer, dem Anschein nach Hr. Sch., in der dem ersten Hefte vorgesetzten Vorrede, dass Winkopp's Rheinischer Bund gewissermafsen ein Gesetzbulletin für den Rheinbundischen Staat sey und in die Französische Sprache übersetzt, nicht blos die mit Deutschland in Verhältnissen stehenden Franzosen, sondern auch alle diejenigen interessiren müsse, welche die neuen Veränderungen des öffentlichen Rechts in Europa kennen lernen wollen. Diese Uebersetzung ist aber nicht Heft für Heft geschehen, sondern enthält nur die, in Winkopp's Zeitschrift abgedruckten, vorzüglichern Staatsacten und auserlesenen Abhandlungen, ohne Rücksicht auf die, in jener beobachtete, Folgeordnung. Ohne uns auf eine Inhalts-Anzeige einzulassen, bemerken wir im Allgemeinen, dass die Wahl der Abhandlungen glücklicher als die der öffentlichen Urkunden getroffen ist, indem von der letztern nicht allein sämmtliche Beytrittsurkunden zum Rheinischen Bunde, mit Ausnahme der Grofsherzoglich-Würzburgischen, sondern auch manche andere, sehr wichtige, officielle Schriften fehlen. Die Uebersetzung ist im Ganzen zwar ziemlich treu; allein doch fast durchweg zu buchstäblich und mit sichtbarem Mangel an Sachkenntnifs und Genauigkeit gemacht. So werden z. B. die Reichstagsgesandten, *Ambassadeurs et Envoyés* genannt (Cah. I. S. 35.); so hat der Ausdruck: *de vos Excellences, très-nobles et très-honorables* (das. S. 37.) gar keinen Sinn und Zusammenhang; dieses ist auch der Fall mit dem Ausdruck: „*Qu'ils forment ensemble un même état* (das. S. 39) anstatt: *prédécesseurs* (S. 73.) mufs es *successeurs* heifsen; der Ausdruck: *Tribunal impérial de la Chambre des finances* (Cah. II. S. 317. u. 318.) und *Chambre des finances de l'empire* (Cah. II. S. 317. und Cah. IV. S. 7. u. fg.) für Reichskammergericht verräth eine gänzliche Unkunde der deutschen Verfassung; spruchreif heifst auch nicht *mure* (daselbst), sondern *instruite*, der Ausdruck: *Nouveaux nobles* (Cah. III. S. 451.) drückt den Begriff: neuer Landsassen gleichfalls nicht aus; die verwittwete Fürstin von Solms-Lich wird (Cah. V. S. 316.) *Madame de Wittib* genannt; Rechtsmittel heifsen auch nicht *moyens juridiques* (Cah. VI. S. 402.), sondern *remèdes*. So ist ferner z. B. Hanau-Lichtenberg (Cah. II. S. 163.), Hessen-Nothenburg (das. S. 168, zweymal), Schraubert (Cah. III. S. 377.) für Schnaubert, de Mosers (Cah. V. S. 55.) für de Moser, Carprow (Cah. V. S. 192.) für Carpzov, Seiger (das. S. 305.) für Steiger, Pozen (Cah. V. S. 318.) für Posen, für Kircheisen einmal (Cah. VI. S. 419.) Kirsheim und das andre mal Kirkeisen (das. S. 440.) und für Vahlkampf Wahlkampf (Cah. VI. S. 440.) gesagt; auch haben von Kamptz und Vahlkampf (Cah. II. S. 312.) nicht beide über diesen Gegenstand geschrieben, sondern nur erstrer in einer von letzterem herausgegebenen Zeitschrift. Auffallend ist auch die Anführung deutscher Bücher in französischer Uebersetzung ihres Titels Cah. II. S. 281, 315, 318. Cah. III. S. 341. 355. 359. 377. 439. 440. 454. Cah. IV. S. 55. 146. Cah. V. S. 217. Cah. VI. S. 420. 423. 435. 440. u. a. m.

Noch wollen wir anzeigen, dass diese Zeitschrift in einzelnen Heften erscheint, von welchen jeder 10 Bogen stark ist und drey einen Band ausmachen; der aus zwölf Heften bestehende Jahrgang kostet im Subscriptionspreis in Paris 24 Franken, 30 Franken in den Departements und 36 Franks für das Ausland.

* * *

LEIPZIG, b. Weigel: *Lese- u. Unterhaltungsbuch für diejenigen, welche die französische Sprache gut sprechen und richtig schreiben lehren und lernen wollen.* Von *C. A. Favrier. Zweyter* Theil. 1807. XIV. u. 216 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. des ersten Theils A. L. Z. 1801. Num. 256.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartmann: ***Benjamin Bergmann's nomadische Streifereyen unter den Kalmüken*** in den Jahren 1802 und 1803. *Dritter* Theil 1804. 302 S. *Vierter* Theil 1805. 355 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Die beiden *ersten* Theile dieses interessanten Werkes sind bereits in der A. L. Z. 1805. Nr. 56. von einem andern Rec. angezeigt worden. In Hinsicht dieser beiden letzten Theile können wir zwar voraussetzen, dass sie bereits in den Händen Aller sind, denen die merkwürdige Unternehmung des Vf., sich in der Kalmüken-Horde des von Paul I. ernannten *Vicechans* Tschutschei selbst mit der Sprache, *dem Religionssystem* und den Sitten dieser Nomaden bekannt zu machen, Interesse eingeflösst hat; doch wird eine etwas ausführlichere Anzeige derselben, zu denen sich die *ersten* Theile weniger eigneten, auch gewiss denen unsrer Leser nicht unwillkommen seyn, die, ohne ein specielles Interesse für diese Unternehmung, sich doch gern mit der Völkerkunde überhaupt beschäftigen und vorzüglich die religiösen Meynungen der asiatischen Völker ihrer Aufmerksamkeit werth achten. — In der Einleitung zum *dritten* Theile, der sich ausschliesslich mit dem tibetanisch-mongolischen Religionssysteme, oder dem *Lamismus* beschäftigt, sucht Hr. B. aus der auffallenden Aehnlichkeit zwischen den Religionssagen und Religionsgebräuchen (selbst bis auf die heiligen Geräthe, Feste u. dgl.) so verschiedener Völker, der Mongolen und Indier, der Juden und Christen, den gemeinschaftlichen Ursprung dieser Sagen und Gebräuche zu beweisen. Die Verschiedenheit entstand durch die Verpflanzung derselben in die verschiedenen Regionen der Erde und unter die verschiedenen Völker. — Indien scheint dem Vf. die Urquelle. Was er darüber sagt, ist nicht neu, doch zweckmäßig zusammengestellt. Hr. B. ist der bekannten Hypothese geneigt, dass Indien die Wiege des Menschengeschlechts, wo nicht für den ganzen Erdboden, so doch wenigstens für Asien und Europa sey; doch abgesehen davon ist Indien wenigstens eins von den Ländern, welche am frühesten bewohnt und cultivirt waren; der indische, zur müssigen Ruhe einladende Himmelsstrich musste früher ein gewisses Nachdenken über transcendentale Gegenstände hervorbringen. Wir finden gar keinen Beweis in der Geschichte, dass indische Philosophen ihr Vaterland verlassen hätten, um sich mit den Kenntnissen des Auslandes bekannt zu machen, wohl aber häufig, dass Fremde in dieser Absicht zu ihnen kamen. Griechen und Perser haben viel von ihren Meynungen entlehnt, so wie denn die Seelenwanderung des Pythagoras offenbar indischen Ursprungs ist und selbst manche Sonderbarkeit seines Systems: das Stillschweigen, das Verbot der Fleischspeisen; — sogar in den eleusinischen Geheimnissen scheinen Lehren indischen Ursprungs statt gefunden zu haben. — Von den Mongolen dünkt es dem Vf. wenigstens ganz ausgemacht, da diese selbst annehmen, dass sie ihre Religion unmittelbar aus Tibet und mittelbar aus Aennaetkaek erhalten haben. Zum Andenken haben sie die ännätkäkschen Schriftzüge aufbehalten, welche sie zwar lesen können, aber nicht verstehen. Die ännätkäksche Sprache ist nun keine andere, als die indische. — Die folgenden Aufsätze sollen diese Behauptungen näher begründen. Hr. B. benutzte dabey die verdienstvollen Nachrichten des eifrigen Forschers Pallas, die er jedoch nach eigenen Erfahrungen und Forschungen nicht selten berichtigt.

1. Ideen zu einer Darstellung des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems. — Hier stützt Hr. B. seine obenerwähnte Hypothese von dem Ursprunge dieses Lehrsystems aus Indien auf Gründe der Wahrscheinlichkeit und auf Gründe der auffallenden Uebereinstimmung. Gründe der Wahrscheinlichkeit sind ihm: a) die unwiderlegliche Hypothese, dass Indien die Wiege des Menschengeschlechts und folglich auch der ersten Religion gewesen sey; b) das hohe Alterthum, welches indische und nicht indische Schriftsteller der Vorzeit dem Brachmanensysteme beylegen; c) eine mehr als zweytausendjährigen Existenz seit dem Zeitalter des macedonischen Alexanders, und endlich; d) der enthusiastische Eifer für indische Weisheit, welcher in Asien so herrschend war, dass er sich auch wohl den Mongolen mittheilen

Digitized by Google

len konnte. Die Gründe der auffallenden Uebereinstimmung liegen theils in den Hauptlehren, wie z. B. vom Falle der Geister und Menschen, von der Seelenwanderung, von künftigen Strafen und Läuterungen, theils in kosmogonischen Vorausetzungen, theils auch in einer Menge religiöser Gebräuche, die bey den Indiern, Tibetanern und Mongolen fast gar nicht von einander abweichen. Anscheinend wichtiger, nach dem Vf. aber im Grunde geringe Abweichungen sind: 1. die Indier erkennen Monotheismus und Polytheismus; die Tibetaner und Mongolen verehren eine Menge Götter, ohne einen allmächtigen Schöpfer und allweisen Regierer der Welt anzuerkennen, wobey unser Vf. bemerkt, dass diese Lehre selbst in Indien ein Priestergeheimniss gewesen sey und daher von dem Stifter des tibetanischen Lehrsystems leicht habe unterdrückt werden können, ja vielleicht auch als Geheimniss bey den mongolischen Priestern noch statt finde. 2. Die Indier glauben an eine Art von göttlicher Dreyeinigkeit unter dem Namen Trimutri, während die Mongolen blos drey erhabene Edle anerkennen, ohne darunter eine göttliche Dreyeinigkeit zu begreifen, sondern nur das Heiligthum der Burchanen, die Lehre und die Geistlichkeit darunter verstehn.

Allen kosmogonischen Systemen der Alten liegt das Entstehen der Dinge aus einem chaotischen Zustande zum Grunde. Vor dem Anbeginn der Dinge befanden sich, nach mongolischen Nachrichten, in den Oberräumen des Himmels göttliche Wesen (*Tängäri*), unter denen einige sich durch grosse Macht auszeichneten. Einer von den letztern, *Dewong Charra*, rief eine Welt aus dem Chaos. Diese soll sechs Revolutionen erleiden, in welchen das Alter der Menschen eben so vielmal allmälig von 80,000 Jahren zu 10, und ihre Gröfse von göttergleichen Riesen zu Zwergen herabsinkt und nach gleichem Verhältnisse auch wieder aufsteigt, bis zur ersten Stufe, wo dann Seen und Flüsse vertrocknen, die Erde mit den sechs untersten Himmeln und der Hülle verbrennt und die Welt selbst ins Chaos zurückkehrt. — Das ungeheure Weltmeer entstand aus den Tropfen vonder Gröfse eines Wagenrades, welche einer Menge goldfarbiger Wolken entfielen; die Welt durch die Verdickung des Schaums, der sich auf der Oberfläche des ungeheuern Weltmeers durch die Gewalt des Windes sammelte. Während die Welt sich zu entwickeln anfing, schwebte auf dem ungeheuern Ocean eine goldfarbige Schildkröte, welche der göttliche Manschuschari ins Leben gerufen hatte, um sie mit einem Pfeile zu durchbohren und in die Tiefe des Meeres zu senken. Auf dieser Schildkröte ward der grosse Summärberg (die Welt) gestützt. Dieser Berg ragt nur zur Hälfte über die Meeresfläche, welche Hälfte einen vierseitigen aus vier Absätzen bestehenden Felsen bildet, dessen Umfang mit der Höhe immer abnimmt und oben eine vierseitige Ebene darbietet. — Alle vier Seiten haben ein prächtiges Ansehn. Die Ostseite besteht aus Silber, die Südseite aus Lasur, die Westseite aus Rubin und die Nordseite aus Gold. Sieben ungeheure Meere umschliefsen abwechselnd mit eben so vielen Gebirgen den Summär. Sechs Gebirge sind von Gold, und das letzte, das alles umschliefst, von Eisen. An jeder Seite liegt eine grofse Insel, oder die vier Welttheile. — Die grofse südliche Insel ist aus kostbaren Edelsteinen zusammengesetzt und führt den Namen Samputih, sie enthält unsre Erde. Die grofse östliche Insel ist das Land der schönen Gestalten (Ülümtschi Bäjätu Tib); sie ist kleiner als die erste und aus Gold zusammengesetzt: die Bewohner erreichen ein Alter von 150 Jahren und werden 8 Ellenbogen lang. Die grofse westliche Insel ist das Rindernährende Land (Ükkär-Adläktschi Tib) und besteht aus Rubin; sie ist rund und die Bewohner werden 500 Jahre alt und 16 Ellen lang. Auf der vierten nördlichen Insel, die aus Silber besteht, verkündigt eine Unglücksstimme den Bewohnern, welche 1000 Jahre alt und 230 Ellenb. lang werden, einige Tage voraus ihren Tod (und sie heifst daher *Moo-Dotu Tib*, welches Hr. Pallas unrecht erklärte, als: eine von seufzenden Menschen bewohnten Welt). — Bevölkert wurde der Erdboden durch die Zwistigkeiten und Kämpfe unter den Tängäri, wodurch ein Theil der Äffuri Tängäri in Affuri Tängäri verwandelt wurden. Diese letztern mufsten fliehen und liefsen sich zuerst auf der Scheitelfläche des Summär nieder, die nachkommenden Flüchtlinge fanden nicht Raum und wählten die vier niedrigern Welttheile. — Diese Himmlischen erlitten zwar grofse Veränderungen in ihrem Zustande, aber ihre göttliche Abkunft war unverkennbar und diese theilte sich ihren Nachkommen mit, welche sie aber nachmals eingebüfst haben. Was sie wollten geschah, sie hatten Strahlengesichter, waren mit Flügeln versehen, erhielten sich ohne Nahrung, vermehrten sich ohne Vermischung und wurden 80,000 Jahre alt. — Von ihren Nachkommen, den vollkommenen Menschen, stiegen 1000 als Burchane (Götter) zum Himmel auf. — Unter den spätern Nachkommen verlor sich die Vollkommenheit, als sie von dem weifsen zuckerigen Schimä (das sich auf der Oberfläche der Erde hervordrängte) zu essen anfingen. Dieis brachte in ihrem Innern eine Gährung hervor, es wurden Absonderungswerkzeuge nothwendig und diese erschienen auch wirklich. Der Hunger stellte sich ein, Gesichtglanz und Flügel verschwanden, die Menschen wurden an die Erde gefesselt und ihr Alter verminderte sich um 40,000 Jahre. Das Verschwinden des Gesichtglanzes machte die Erscheinung der Sonne (ein hohles Feuerglas), des Mondes (ein Wasserglas, dessen Tropfen der Thau ist) und der Sterne (gleichfalls grofse leuchtende Glaskugeln) nothwendig, und diese entstanden, indem einige wohlthätige Tängäri den Summärberg anfafsten und bis in seine Grundfesten erschütterten, wodurch zwey grofse und unzählige kleine Lichter aufstiegen. Alle diese sind von glänzenden Tängäri bewohnt.

Die Verwandlung, welche unter den Menschen vorgegangen war, hatte sie auf ihre Nacktheit aufmerk-

Digitized by Google

merkſam gemacht, ſie ſchämten ſich und bedeckten ihre Blöſſe; es entſtanden aber auch zugleich ſinnliche Begierden. Der Mangel an Nahrungsmitteln bey dem ſich eingeſtellten Hunger, und da einige aus Furcht vor Mangel Vorräthe von Erdhonig und der Sallafrucht aufhäuften, verleitete zu Gewaltthätigkeiten. Die Menſchen ſahen ſich gezwungen Oberhäupter zu wählen, um Recht zu üben, dieſe misbrauchten ihre Gewalt und veranlaſsten den Unterſchied der Stände. Mit zunehmender Entartung verminderte ſich das Alter, ſo daſs die gegenwärtigen Generationen höchſtens 100 Jahr alt werden. — Dieſe Verſchlimmerung wird zunehmen bis das höchſte Lebensziel 10 Jahre ſeyn und das Menſchengeſchlecht aus lauter frühreifen und frühwelkenden Zwergen beſtehen wird. Dann wird ſieben Jahre hindurch die Erde nichts tragen und der gröſste Theil der Zwerge umkommen. Einen tugendhaften Zwerg wird eine Stimme vom Himmel warnen, daſs ſieben Tage lang es Schwerter regnen ſoll, er wird ſich mit ſeiner Familie in die Klüfte der Gebirge retten und alle übrigen werden auf Erden umkommen. Ein Platzregen wird die Erde abſpülen, ein zweyter Regen ſie wieder befruchten und ein darauffolgender Kleider, Schmuck, Edelſteine und Speiſen zum beſten der Geretteten vom Himmel bringen. Die Tugenden kehren zurück und das Alter der Menſchen nimmt wieder eben ſo zu, als es abgenommen hatte.

Während der Verſchlimmerung ſind vier göttliche Weſen auf die Erde herabgeſtiegen, um Buſse und Reue zu predigen. Der vierte noch regierende Burchan Dſchagdſchamuni erſchien ebenfalls in Indien, als die Menſchen weniger als 20,000 Jahre alt wurden. Er wird einem andern Burchanen in einer entfernten Weltgegend Platz machen. — Hat das Alter der Menſchen wieder 20,000 Jahre erreicht, dann wird Maidari als Mittler herabſteigen, und die Menſchen von Grund aus bekehren. Mehrere ſolche Perioden des Sinkens und Steigens machen einen Gallap, oder eine groſse Weltperiode aus, deren es ſiebenmal achte geben ſoll. Jeder achte Gallap wird durch Waſſer, die übrigen durch Feuer geendigt; alle ſechshundert funfzig Gallape ſchlieſst eine Luftzerſtörung.

Ihre Götter theilen ſich in Tängäri, Burchane, Ragini. — Die Tängäri ſind doppelter Art, gute und böſe; beide Arten ſind ſterblich, aber von einer unermeſslichen Lebensdauer und werden in andern Körpern wiedergeboren. Es findet unter ihnen eine Rangordnung ſtatt. Sie exiſtirten vor der Schöpfung, gleich den Burchanen, durch deren Mitwirkung die Welt hervorgebracht wurde. Mehrere der Burchane ſind ſanft und gütig, andere furchtbar. Durch Almoſen, Beten, Leſen der Schrift u. ſ. w. können ſelbſt Menſchen zur Burchanenwürde geſchickt werden. Nicht ſelten ſteigen die Burchane zur Erde herab, auch wohl zur Hölle, um in einer angenommenen Geſtalt Buſse und Reue zu predigen. — Die Ragini ſind weibliche Gottheiten und den Burchanen gleich an Macht. Es giebt gute, welche den Nothleidenden wie die Burchanen zur Rettung erſcheinen, und böſe, die an Unheil Freude finden. — Noch giebt es niedrige böſe Geiſter, wie die Sſedküren, Schumnuſs oder Schulmuſs, Manguſch, von beiderley Geſchlecht. Sie ſchweifen auf der Oberwelt umher, um zu ſchaden.

Die Seelenwanderung iſt der Hauptlehrſatz des mongoliſchen Syſtems, auf dem ſeine ganze Moral beruht. Selbſt im Leben wandert nach ihm die Seele von einem Körpertheile in den andern und zwar bewohnt ſie an jedem Tage des Monats einen andern Theil. Von der groſsen Zehe fängt ſie an und nähert ſich ihr wieder am Ende des Monats, um den Umlauf von Neuem zu beginnen. Verletzt man den Theil, worin gerade die Seele für den Tag ihren Sitz hat, ſo iſt der Tod unvermeidlich.

Nach dem Tode ſtehen der Seele ſechs Reiche offen, um dort einen neuen Körper zu beleben. Darüber entſcheidet der Ausſpruch des mongoliſchen Minos Aerlikchan, der 500 Berren (570 Meilen) unter der Erde in einem mit ſechszehn eiſernen Mauern umringten Pallaſte thront. Wer nicht durch des Gebetes Kraft gleich in die höhern Regionen verſetzt wird, muſs ſpäteſtens innerhalb ſieben Wochen vor ihm erſcheinen, in Begleitung ſeines guten und ſeines böſen Schutzgeiſtes. Dieſe beiden ſchütten ihre geſammelten Steine (weiſse und ſchwarze) vor dem Richter aus. Die Mehrheit entſcheidet, und überwiegen die weiſsen, ſo wird die Seele auf einem goldenen Seſſel nach dem Tängärireiche geſchafft; im Gegenfall übergiebt Aerlikchan ſie ſeinen Gerichtsdienern (Jargatſchi), um ſie nach den Oertern der Qualen zu bringen. Iſt die Anzahl der Steine gleich, ſo findet ſich irgend ein gutmüthiger Büſsender, der die Seele erlöſt. Um jede Ungerechtigkeit zu vermeiden ſchlägt Aerlikchan das Buch Altan Tooli (goldner Spiegel) auf, in welchem alle Thaten der Sterblichen aufgezeichnet ſind, oder er wägt ſie in ſtreitigen Fällen auf der Wagſchale der guten und böſen Thaten.

In den Qualen der Vorhölle, oder des Reiches der Birid hat ſich die orientaliſche Einbildungskraft erſchöpft; überall ſind Spuren des griechiſchen Tartarus. — Die Hölle ſelbſt iſt das Taumreich und dieſs theilt ſich in das heiſse und kalte. Nicht bloſs die Menſchen, ſondern auch alles Lebende wird geſtraft und zwar ſind die Strafen von ihren Verbrechen hergenommen. Reiſſende Thiere z. B. zerreiſſen ſich dort einander u. ſ. w.

Das mongoliſche Elyſium iſt fünffach und heiſst: Wohnſitz der Ruhe (Amugoolangyn Orä). Das Sakuwadiſche Elyſium des Burchanen Abidaba iſt das vornehmſte. Die angenehmſten Düfte erfüllen die Luft. Silberne Bäume mit goldnen Zweigen tragen Edelſteine; auf Badmenblumen, welche zwiſchen den Blättern von Edelſtein hervorſproſſen, ſind Sitze für

Bur-

Digitized by Google

Burchane zubereitet. Goldne Gewölbe breiten sich über diese Bäume aus, und am Fusse derselben rieseln Nektarquellen. Mitten in diesem Wohnsitze prangt ein herrlicher Lusthain. Abidaba ruht hier auf einem Throne, den von Heiligen umringt, ein Pfau und ein Löwe unterstützt. Ausser dem fünffachen Elysium bietet sich den Hoffnungen der Tugendhaften noch das herrliche Reich des Churmusta auf der Scheitelfläche des Sümmär dar.

Wer verkennt wohl in diesem kurzen Abrisse die Kosmogonien und die Mythischen Vorstellungen der Aegypter, Griechen und der Mosaischen Urkunde?

2. Religionsdienst der Kalmüken. — Die Geistlichkeit wird nirgends höher geachtet und hat mehr Einfluss, als bey diesem Volke. Sie theilt sich in vier Klassen: Lamen, Gällunge, Gäzzullen und Mandschi. — Die Anzahl der erhaltenen heiligen Weihen bestimmt ihren Rang. — Ihnen liegt vorzüglich die Beobachtung der heiligen zehn Gebote ob (über deren Bedeutung Hr. B. von Pallas abweicht) und ausser diesen noch sechs Gelübde (womit es jedoch nicht so streng gehalten wird). Zu den Sonderbarkeiten der kalmükischen Denkart gehört, dass die Geistlichen von den Fasten ausgenommen sind; doch übernehmen manche freywillige Fasten. Ausser dem Dalailama (dem mongolischen Papste) erkennen die Kalmüken noch drey andre, aber geringere Lamen an und alle diese werden als göttlich verklärte Wesen verehrt. — Die kalmükischen Lamen wurden ehemals von dem Dalailama erwählt, der ihnen (wie der Papst den Bischöfen) ausser der heiligen Mütze noch andere Insignien für die erhaltenen Geschenke zurücksandte; da aber seit der Flucht der Torgoten alle Verhältnisse mit dem tibetanischen Hofe aufgehört haben, erwählt das kalmükische Priester-Collegium den Lama, der die Mittel hat, gleich einem kalmükischen Fürsten zu leben. (Paul I. setzte ihm 600 Rubel Silbergeld jährlich aus). — Von dem jetzigem Lama erregt Hr. B. eine sehr vortheilhafte Meynung. — Die übrige Geistlichkeit unterscheidet sich durch ihre Kleidung. — Ubuschi sind Mönche und Ubussunze Nonnen. Sie beschäftigen sich mit Gebet, Rosenkranz und heiliger Walze, und treten nicht in den Ehestand; doch dürfen die untern Geistlichen das Cölibat nicht so streng beobachten als die höhern, welche aber auch berechtigt sind, sich Haushälterinnen zu nehmen, dadurch jedoch an Achtung einbüsen. — Hr. B. schlägt die Zahl der Geistlichen auf den sechsten oder siebenten Theil der Volksmenge an, welche nicht durch die ihnen fälschlich vorgeworfene Habsucht sowohl, als der Bevölkerung durch das Cölibat nachtheilig werden. — Er führt mehrere Beyspiele davon an, wie das Volk ihnen Geschenke aufdringt.

Bey der umherziehenden Lebensweise können ihre Götter nur bewegliche Hütten haben, welche Churulle heissen, immer in der Nähe der fürstlichen Wohnung sind und sich theils durch ihre Grösse, theils durch sorgfältigere Auswahl der Filzdecken auszeichnen. Der 1803 im Juni verstorbene Vicechan Tschutschei hatte seinem Wohlthäter Paul I., der ihn zu dieser Würde erhoben hatte, einen Churull geweiht. — Der Umfang eines geistlichen Quartiers beträgt in grosen Horden oft ein Paar Werste. Hier werden auch mehrere Churulle angetroffen. — Hr. B. giebt eine genaue Beschreibung der heiligen Hütten, Geräthe, Instrumente und Fahnen — Die Burchane werden in Metall gebildet oder gemahlt, zu welchem letztern Zwecke bey jedem Churull eigene Priester, als Maler angestellt sind. Der Vf. war Zeuge der Anfertigung eines solchen Gemäldes, dessen Bestellung für ein verdienstliches Werk geachtet, und das nicht nach seinem äusserst unbedeutenden Werthe, sondern nach religiöser Freygebigkeit bezahlt wird. — Aus Metall gegossene Burchanen findet man jetzt weniger, weil die kalmükischen Metallarbeiter nicht geschickt genug dazu sind. Ehemals erhielt man sie aus Tibet. Rec. hat mehrere in dem zahlreichen Cabinet des verdienstvollen wirklichen Staatsraths und Ritters Bause in Moskwa gesehen. Sie sind nicht über eine Spanne hoch und sitzend geformt und künstlich genug gearbeitet. Das Innere derselben ist hohl und gewöhnlich mit Knochen und Asche der verbrannten Lamen, auch bisweilen mit Perlen und Edelsteinen angefüllt. Die Kalmüken öffnen sie nie und achten die Burchanenbilder, von welchen in den Händen der Ketzer die Deckelklappe am Kopfe aufgesprengt ist, für entweiht. Diese Bilder werden blos bey feyerlichen Gelegenheiten ausgesetzt.

Wir übergehen das aus andern Beschreibungen nicht ganz Unbekannte, was der Vf. von den heiligen Büchern, Gebeten, Festen, Opfern, guten Werken der Kalmüken sagt, um noch einige Beyträge zur Sittengeschichte mitzutheilen. —

(Der Beschluss folgt.)

* * *

RIGA, b. Hartknoch: *Heinrich von Jannau*, Predigers in Lais, *Geschichte von Lief- und Ehstland* pragmatisch vorgetragen. *Zweyter* Theil. 1796. 468 S. 8. (Beide Theile 2 Rthlr. 4 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 191.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 11. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

RIGA, b. Hartmann: ***Benjamin Bergmann's nomadiſche Streifereyen unter den Kalmüken*** in den Jahren 1802 und 1803. u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 55. abgebrochenen Recenſion.)

Die Kinder erhalten einige Zeit nach der Geburt eine Taufe, welche bey Vornehmen nur von anſehnlichen Geiſtlichen vorgenommen wird, bey Gemeinen aber in bloſsem Abwaſchen beſteht. Sie verbinden damit die Idee einer moraliſchen Reinigung. Fremde werden dabey nicht zugelaſſen, Hr. B. muſste ſich alſo mit der Beſchreibung begnügen. Nach dieſer wird das Waſſer mit Salz vermiſcht. Der Prieſter hält ein Gebet, taucht das Kind dreymal unter, und ertheilt ihm einen eigenen (Firmelungs-) Namen, der aus der tangutiſchen oder heiligen Sprache entlehnt iſt, im gemeinen Leben aber nicht gebraucht wird. Uebrigens haben die Kalmüken (gleich den Juden, auch urſprünglich einem nomadiſchen Volke) keinen Familiennamen (wie die meiſten orientaliſchen Völker), ſondern nennen ihre Kinder nach Ländern, Bergen, Flüſſen, Thieren oder nach einem fremden Bekannten des Vaters. — Auch haben mehrere verſtümmelte ruſſiſche Namen. — Wenn die Kinder ihren Wiegenkaſten verlaſſen, ſo werden ſie zum Prieſter gebracht, der ein Gebet über ſie ſpricht und ihnen ein ledernes Säckchen, das ſtatt eines Amulets dient und Bu heiſst, umhängt. Dieſs Wunderſäckchen iſt feſt zugenäht und enthält Gebetsformeln in heiligen Schriftzügen.

Ihre Heyrathen haben nicht Zärtlichkeit oder Eigennutz, ſondern bloſs den Wunſch, Kinder zu zeugen, zum Grunde. — Zwiſchen ungleichen Ständen findet keine Verbindung ſtatt; fürſtliche Perſonen wählen ihr Weib aus fremden Volksſtämmen. Die Vornehmen heyrathen wohl in den nähern Graden der Verwandtſchaft, die Geringern aber ſagen: „Fürſten und Hunde wiſſen von keiner Verwandtſchaft" — bey ihnen muſs der Unterſchied wenigſtens drey bis vier Grade betragen. Ein Kalmük, der eine eigene Hütte und einiges Vieh beſitzt, ſieht ſich nach einer Gattin um. Er ſendet ein Paar Freunde zu den Aeltern der Erwählten; ſind dieſe nicht abgeneigt, ſo wird ein Verlobungsſchmaus in der Hütte der Brautältern durch den Bräutigam ſelbſt beſorgt. Zuweilen nimmt der Bräutigam bey Schwierigkeiten ſeine Zuflucht zur Entführung. Hat dann die Braut in ſeiner Hütte eine Nacht zugebracht, ſo müſſen die Aeltern ihre Einwilligung geben. Auch pflegen wohl junge Leute vor der Ehe verbotenen Umgang, allein nicht, wie man behauptet hat, mit Bewilligung der Brautältern. Der Bräutigam muſs für Hochzeitkleider, den Hochzeitſchmaus und für die Einrichtung des neuen Hausweſens ſorgen und der Reiche ſetzt eine Ehre darin, anſehnliche Summen dazu herzugeben. — Die Braut beſorgt bloſs den Einkauf. Zur Hochzeit wird von den Prieſtern ein glücklicher Tag beſtimmt. An dieſem ſchafft der Bräutigam ein neues Wohnhaus nach der Hordenabtheilung der Brautältern und ſchlägt ſie einige Schritte von deren Wohnung auf, wo ſie mit nomadiſchen Meubeln verziert wird. Die Braut wird mit ſcheinbarer Gewalt zu Pferde geſetzt und nach der neuen Hütte begleitet. Speiſen und Gäſte ſind bereit. Der Bräutigam findet ſich zuletzt ein. Die Hütte wird durch den Geiſtlichen mit Weyhrauchdampf und Gebet geheiligt. Braut und Bräutigam ſetzen ſich jetzt auſserhalb der Hütte neben einander auf den zurückgebogenen Ferſen, der Geiſtliche ſich vor ihnen mit übereinander geſchlagenen Beinen und hält ſo das Trauungsgebet. Nach deſſen Beendigung wird den Neuvermälten eine Schafskeule gereicht. Der Bräutigam faſst dieſe oberhalb an und zwingt die ſich ſträubende Braut unterhalb anzufaſſen, indem er ihre Hand daran drückt. Es wird dem Paare eine Schale mit zerſchnittenem Fleiſche gebracht, wovon der Bräutigam mit allen fünf Fingern drey Hände voll in den Mund ſtopft; die Braut weigert ſich aber ſchamhaft an dieſem Mahle Theil zu nehmen. Während neuer Gebete wird der Kopf der Neuvermählten von den Umſtehenden dreymal niedergebeugt und dabey ausgerufen: Verbeuge dich vor der Sonne, vor der Schafskeule, vor der Butter! Iſt das geſchehn, ſo werden die Mützen des Paares plötzlich abgenommen und in die offne Hütte geworfen! — Während des darauf folgenden Schmauſes nimmt die

Braut etwas Fleisch in den Zipfel ihres Kleides und füttert den Haushund. — Um Mitternacht ist der Hochzeitschmaus geendigt. Ehe Braut und Bräutigam allein gelassen werden, entsteht ein Spiegelgefecht zwischen den Weibern und Mädchen. Die singenden Weiber übergeben Braut und Bräutigam einem Paar alter Matronen und entfernen sich aus der Hütte, während der Neuvermählten die beiden Weiberzöpfe geflochten werden. Die Matronen begeben sich weg und Hymen schliesst die Verbindung. Das neue Paar verweilt noch einige Tage in der Nachbarschaft der Aeltern oder entfernt sich auch gleich den folgenden Tag nach des jungen Ehemanns Willen. Aus Aberglauben muss aber die Frau in den ersten Monaten, ja, wenn der Mann es verlangt, wohl gar in dem ersten und zweyten Jahre die väterliche Hütte meiden, sie darf sich während der Zeit blos dem Eingange derselben nähern, wo ihr ausserhalb Decken zum Niedersitzen ausgebreitet werden und die Aeltern können bis zum Eingange der Tochter entgegen gehen. — Ist die gesetzte Zeit vorüber, dann veranstaltet der Brautvater ein Gastmal und beschenkt die Tochter, die nun wieder die Hütte betreten darf, mit Vieh, Geld oder Unterthanen. — Ehescheidungen machen keine Schwierigkeit und sind bey einem so leichtsinnigen Volke sehr häufig.

Nach dem Ableben werden die Lamiten, je nachdem sie in dem Eisen-, oder Feuer-, oder Wasserjahre geboren worden, entweder verschüttet oder mit Steinen bedeckt, oder verbrannt, oder ins Wasser geworfen, wobey die Geistlichkeit die Hauptrolle spielt. Auch die Lage ist nicht gleichgültig und wird nach dem Geburtsjahre des Verstorbenen bestimmt. Gewöhnlich bleibt die Leiche auf dem Platze liegen, wo sie zuletzt gelebt hatte. — Am feyerlichsten ist die Bestattung eines Lama, der stets mit besondern Ceremonien verbrannt und dazu ein besonderer künstlicher Ofen errichtet wird. Der verbrannte Körper, der durch das Begiessen mit Butter zu einer Mumie einschrumpft, wird in kleinen Stücken unter die Angesehensten als Reliquie vertheilt und von ihnen auch wohl als Arzneymittel genossen. — Die Hütte des Todten wird von den Ueberlebenden nicht gern weiter bewohnt, sondern um eine Kleinigkeit verkauft.

Die Kalmükischen Feste sind sechserley und die drey grossen, das Sullafest (Lampenfest am Neujahrstage), das Zagaanfest (auf den ersten Tag des Kalmükischen Frühlings Mitte Februars) zu Ehren eines Sieges des Dschagdschamuni über sieben Irrlehrer, wobey tüchtig gezecht wird, das Urüsfest (vom 8 bis 15 Tag ihres ersten Sommermonats) zur Feyer der Empfängnis des Dschagdschamuni mit Ringerspielen gefeyert, werden besonders feyerlich begangen. Die Bilderfeyer, die Wasserweyhe oder vielmehr die Weyhung durch Wasser in der ersten Hälfte des September, das Feuerfest im letzten Herbstmonate sind geringere Feste. — Das Zagaanfest hat Aehnlichkeit mit der Osterfeyer der Russen, so wie die Wasserweyhe mit ihrer Wasserweyhe.

Auch an Zauberern fehlt es nicht, wogegen die kalmükischen Priester vergebens eifern.

3. Der Weltspiegel, eine mongolische Urkunde; enthält die Topographie der Welt nach mongolischen Begriffen mit orientalischer Phantasie ausgestattet. —

4. Bokdo Gässärchan, eine mongolische Religionsschrift in zwey Büchern — erinnert an die orientalischen Zaubermärchen. Bokdo Gässärchan war als Mittler zur Erde herabgestiegen, wurde aber in seinem Geschäfte, die Wurzel des zehnfachen Uebels auszurotten, durch einen Zaubertrank seiner Gemalin Arula, der ihm das Gedächtnis raubte, verhindert; doch endlich von seinen drey erhabenen Schwestern wieder entzaubert, da er denn, mit seinen erschlagenen Helden und seinem Bruder wieder vereint, zuletzt seinen Zweck erfüllte. Einzelne zarte Züge sind sehr anziehend, z. B. folgender, den wir zur Probe herausheben: „Als sich die Helden zum Zuge versammelt, gedachte der Herrscher den Zug, der sonst zwölf Jahre gedauert, in zwölf Monden zu enden. Den achtzigjährigen Zargin liess er zu Hause, um zu sorgen für das Volk und die Herden. Jetzt aber sprach der alte achtzigjährige Zargin zu dem Herrscher mit folgenden Worten:" „Bokdo! wohl zähle ich achtzig Jahre, aber den grosen Krieg wünschte ich wohl noch zu sehen. Als dich auf den Samputib Churmusta Tängäri sandte, wurden zwey grose Kriege verkündigt. Der erste Krieg ward durch die seharaigolischen Chane erregt. Der zweyte Krieg nähert sich jetzt. Viele Tage durchlebte ich: blos wenige sind mir noch übrig. So verleihe denn, Bokdo, dass ich mit dir ziehe in den Streit." — „So sprach klagend der Alte, und der Herrscher konnte sich selbst nicht der Thränen enthalten." Da nahte sich Nansong und sprach: „„Sonst gehorchtest du doch immer dem Herrscher, und warum bist du denn jetzt seiner Rede zuwider?"" — „Auf diese Worte versetzte Zargin der Alte:" „„Funfzehnjähriger Nansong, hast du wohl meiner gedacht? Ich achtzigjähriger Zargin bin ganz vom Alter gebeugt. Mein fahles Ros rupft kaum vor Alter das Gras. Graues Haar bedeckt meinen Scheitel. Noch einmal wünschte ich vor den Augen des Herrschers auch in deiner Gesellschaft, mein Nansong, zu kämpfen."" — „So sprach er weinend, und alle Helden weinten mit ihm. Da nahm Bokdo sein Leibgewand, und gab es dem Alten, und sprach:" „„Zargin, mein Trauter! du hast sehr schicklich gesprochen. Aber du hast sonst immer meine Worte befolgt: so bleibe denn hier, und walte über das Volk."" — „So sprach er, und der alte Zargin erwiederte mit folgenden Worten:" „„Sehr wahr hast du, Bokdo, gesprochen. Als Jüngling vollzog ich immer deine Befehle: wie kann sie jetzt der alte Zargin verletzen! Meine Gebeine sind ausgedorrt. Mein schwarzes Blut erstarrt in den Adern. Das Alter hat mich gebeugt. Auch wollte ich blos ziehen zum Kampfe, um vor deinen Augen zu sterben. Du sprichst: Du bist ohne Kräfte, Zargin! bleibe zurück! — Meine Kräfte sind also erschöpft und ich blei-

bleibe zurück.“ — „So sprach klagend der Alte, und entzog sich den Blicken des Herrschers. Ist dieſs nicht ein Zug, eines Homer würdig?

Den Beſchluſs des *dritten* Theils macht: 4) Uſchandarchan, eine mongoliſche Religionsſchrift; die rührende Legende einer Pilgerreiſe des nach der Burchanenwürde ſtrebenden Uſchandarchan und ſeiner erhabenen Gemalin Mandari, welche alles mit ihm theilen wollte. Nach manchen Abenteuern und frommen Werken werden ihnen ſelbſt ihre Kinder entriſſen; doch nach mehrern erlittenen Schmerzen werden ſie alle wieder vereint und gelangen zur Burchanenwürde.

Der *vierte* Theil enthält nach einer Einleitung: 1) Goh Tſchikitu, eine Religionsurkunde in vier Büchern, aus dem Mongoliſchen — gewiſs einer der merkwürdigſten Ueberreſte des indiſchen Alterthums in mehr als einer Hinſicht. Der Ueberſetzer giebt uns keinen geringen Begriff davon, wenn er in der Einleitung beſcheiden ſagt: „Der Wohlklang der mongoliſchen Perioden, welche, ohne aus gebundenen Wörtern zuſammengeſetzt zu ſeyn, die Malerey der Dichtkunſt ausdrücken, indem ſie mit unnachahmlicher Kunſt Situationen und Empfindungen in allen Farben der Natur darſtellen; die Kraft der Rede, die ſich mit der Gröſse und Wichtigkeit des Gegenſtandes erhebt, die liebenswürdige Offenheit, die üppige Wortfülle: alles dieſs hat mir Schwierigkeiten verurſacht, die ich vielleicht bloſs zum Theil bey einigen wenigen Stellen überwunden habe. Der deutſche Goh Tſchikitu erſcheint daher in einem mit Flecken ſo bedeckten Purpurmantel, daſs man kaum einigen Schimmer von ſeinem ehemaligen Glanze daran erkennen kann, während der mongoliſche in einem orientaliſchen Fürſtentalar mit einer Hoheit hervorſtrahlt, die den ſtaunenden Blick gebieteriſch feſſelt.“ — Und wir müſſen geſtehen, auch ſelbſt in der Ueberſetzung ſtrahlt er mit erhabener Schönheit. In den Pallas'ſchen Nachrichten iſt nicht die Rede von dem Helden dieſer Epopöe, wohl liefert ſie aber in dem Auszuge aus einem mongoliſchen Fragmente, Manigambo genannt, einen reichhaltigen Beytrag zur Wanderungsgeſchichte des indiſchen Fürſtenſohns, der unter dem Namen Nidubär Ueſüktſchi mit zehen Köpfen abgebildet wird und in einer ſeiner Geburten als Goh Tſchikitu erſcheint. — Der gegenwärtigen Urkunde ſelbſt liegt eine moraliſche Idee zum Grunde, nämlich der Sieg des guten Princips über das Böſe. — Ihre Wichtigkeit mag es entſchuldigen, wenn wir den Inhalt kürzlich angeben:

In dem mittleren Indien herrſchte ein Chan, deſſen Reich ſich beſonders durch die Tugenden ſeiner Gemalin in dem blühendſten Zuſtande befand. Eine Menge böſer Feen (Schumnu) ſenden die boshafteſte unter ihnen ab, um die Fürſtin aus dem Wege zu ſchaffen und das Reich zu zerſtören. Sie führt dieſen Entwurf aus und weiſs es durch eine Verwandlung dahin zu bringen, daſs ſie ſelbſt, trotz der Vorſtellungen des erſten Miniſters, als Hirtentochter zur Gemahlin des Chans erhoben wird. Um die Liebe des Chans und des Volkes zu gewinnen, heuchelt ſie einige Zeit Tugenden, beſchlieſst aber, die ihren Abſichten allein noch im Wege ſtehenden Kinder des Chans, einen Sohn und eine Tochter, zu vernichten. Durch Liſt bringt ſie den Vater dahin, daſs er hinſendet die Kinder zu tödten, um von denſelben Lungen und Herz als Arzney der Chanin zu bringen. Die Diener laſſen ſich durch die Bitten der Kinder und vorzüglich durch die drohende Erſcheinung der Mutter in den Wolken von der That abhalten und die Kinder begeben ſich nach dem Rathe des Miniſters ins nordweſtliche Schampalareich, wo ſie endlich nach unzählbaren Leiden dem in Beherrſcher jenes Reichs einen zweyten Vater finden, die jüngern Geſchwiſter deſſelben heyrathen und prachtvolle Wohnungen beziehen, welche dieſer für ſie erbauen läſst. Als die Zeit erſchien, da Goh Tſchikitu (der indiſche Prinz) nach dem Befehle des Schickſals die Schumnu erlegen und Vater und Volk erretten ſollte, kehrt er auf einem vom Beherrſcher des Schampalareichs empfangenen magiſchen Pferde nach ſeinem Vaterlande zurück. Er findet alles in der äuſſerſten Verwüſtung und ſeinen Vater durch die Zauberkräfte der Schumnu in gänzlichen Stumpfſinn verſunken. — Er erwartet im väterlichen Palaſte die Rückkehr der Schumnu (einer Empuſe) von der Menſchenjagd, iſt Zeuge ihrer kanibaliſchen Mahlzeit, überfällt ſie während des Schlafes und trennt mit ſeinem magiſchen Säbel ihr Haupt von dem Rumpfe. Ihr Tod erregt allgemeines Entzücken, Goh Tſchikitus Vater wird durch die Segensſprüche des Schampaliſchen Fürſten, zu dem der Sohn auf ſeinem magiſchen Pferde ihn bringt, entzaubert, widmet ſich zur Büſsung dem Mönchsleben und der Sohn herrſcht über die Unterthanen ſeines Vaters, welche ihm ins Schampalareich folgen. — Die vielen einzelnen Schönheiten, die reine Naturſprache, die Zartheit der Gefühle und ihres ungekünſtelten Ausdrucks zu entwickeln, vergönnt uns der Raum nicht. Hr. B. verdient aber für die Verpflanzung dieſer ſchönen Blüte der orientaliſchen Phantaſie in unſre Literatur unſern Dank.

2. Ein Heldengeſang aus der Dſchangariade von dem ſchon in den *erſten* Theilen die Rede geweſen iſt. — Den Beſchluſs machen:

3. Fortſetzung der Briefe des Vf. aus der Steppe, vom 16. bis 37ſten — voll intereſſanter Beyträge zu dem Leben in der Kalmükenhorde, nur freylich trifft man hier auf eine Menge Wiederholungen (welches der Rec. der erſten beiden Theile ſchon bemerkt hat). — Das Betragen eines jungen gemeinen Ruſſen bewog Hrn. B. ſich aus dem ruſſiſchen Quartiertheile in das chaniſche Hofquartier zu verſetzen, wo ihm des Fürſten älteſter Sohn, Ardai, ſeine Kabinetshütte (eine Nebenhütte, wo ſich der Fürſt ohne ſeine Gemahlin bey Tage aufhält) anwies und ihn mit Thee (dem Hauptgetränke der Kalmüken) und Eſſen verſorgte; auch erhielt er einen gutmüthigen Gällung zur Geſellſchaft. — Der Fürſtenſohn ſchien dem Reiſenden beſonders wegen der Stelle in ſeinen Brie-

Google

fen,

fen, welche ihn betraf und die ihm in Sarepta mufste überfetzt werden, gewogen; doch änderte fich feine Laune fehr oft. Die Befchreibung von den kalmükifchen höchft unfaubern Mahlzeiten, von ihren Trinkgelagen, Tänzen, Spielen (fie find unter andern vortreffliche Schachfpieler; ihre Partien find bald geendigt; die Königin ift ihr Miniſter; der Gang der Steine ift dem unfern gleich: auch vergnügen fie fich oft mit dem unter dem gemeinen Ruffen beliebten Schafknöchelfpiele, Babki, von ihnen Baki genannt), die Charakterzüge von ihrem Stolze, ihrer Grobheit, ihrer Verachtung der Fremden (welche Hrn. B. fo manche bittere Empfindung erregte), bilden ein fehr anfchauliches Gemälde von diefem merkwürdigen Volke. Gegen Hrn. B. zeichneten fich der Vicechan, feine Gemahlin und feine Mutter durch Wohlwollen aus; fie fuchten ihm zur Erreichung feines Zweckes in der Horde auf jede Weife behülflich zu feyn und waren felbft feine Lehrer in der kalmükifchen Sprache. — Von dem Fürften befonders entwirft er ein fehr intereffantes Bild, vorzüglich durch die Züge von feiner Dankbarkeit gegen feinen Wohlthäter Paul I. und von feiner Ehrfurcht für feine alte würdige Mutter. Der gute Tfchutfchei ftarb, von den elenden kalmükifchen Aerzten hingeopfert, während der Abwefenheit des Vf., der uns daher die Ceremonien bey dem Verbrennen des Leichnams nur nach Hörenfagen mittheilt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

München, b. Lindauer: *Sebaſtian Winkelhofers Reden über die Bergpredigt unſers Herrn Jeſu Chriſti.* Herausgegeben von *J. M. Sailer.* 1808. 544 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Winkelhofer ift dem auswärtigen Publikum durch das biographifche Denkmal bekannt geworden, das ihm Hr. Sailer, wie dem früher verftorbenen Heggelin, mit aller Wärme der Freundfchaft fetzte, und das auch in unferer Lit. Ztg. 1808. Nr. 114. angezeigt wurde. Wie wir ihn da in feinem fchlichten und ruhigen Wandel, mit feiner innigen und aufrichtigen Frömmigkeit lieb gewannen, fo finden wir ihn hier in feinen Predigten wieder. Ob er gleich felbft fich nie entfchliefsen wollte etwas drucken zu laffen und alfo wahrfcheinlich auch mit dem Dienfteifer feines Freundes bey der Herausgabe diefer Predigten nicht ganz zufrieden feyn würde, fo haben doch diefelben gewifs nicht nur bey denen, die den Verftorbenen gekannt und gehört hatten, fondern auch bey jedem warmen Verehrer der Religion eine gute Aufnahme fich zu verfprechen. Zwar zeichnen fie fich weder durch Neuheit der Gedanken, noch durch eine glänzende Darftellung aus; doch fpricht fich des Vf. frommer Sinn in feinen auf richtige Kenntnifs des Lebens und feiner Verhältniffe gegründeten Ermunterungen und Belehrungen aus und fie werden daher auch neben den Stolzifchen Vorträgen über die Bergpredigt in ihrem Kreife immer ihre Stelle behaupten; wenn aber bey der Seligpreifung der Armen vorzüglich noch das Verdienft der fogenannten freywilligen Armuth der Klofterleute herausgehoben, in der Schilderung des Elends, das bey der Erfcheinung Jefu die Juden drückte und das nach feiner Angabe nicht gröfser hätte feyn können, dem Satan, der fich fogar ihrer bemächtigte und fie auf verfchiedene Art peinigte, zugefchrieben und S. 39. gefagt wird, wir beweifen es, durch das Läuten aller Glocken, durch das Aufftreuen des Grafes und der Blumen, durch den Trompeten- und Paukenfchall, dafs wir an Jefu Gegenwart (in der Monftranz) glauben, fo wird doch wohl der Herausgeber darin nicht den Vorzug der alten Auslegung finden, die mit dem Chriftenthume ift geboren worden, fondern vielmehr den Einfluſs der Zeit erkennen laffen, worin W. feine Bildung erhalten, und feine Laufbahn angetreten hatte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Frölich: *Friederike Weiſse und ihre Töchter.* Eine Gefchichte, herausgegeben von *E. C. Trapp.* 1805. 8. (1 Rthlr.)

Wir möchten diefs Buch gerne mit einer Perlenfchnur vergleichen, weil hier eine Menge guter Lehren für die Erziehung und für das ganze weibliche Leben an einander gereiht find, wenn man nur nicht gleich an orientalifche Perlen dächte. Doch find ja auch die gemeinen für eine grofse Menfchenklaffe fchön. Wiewohl es übrigens diefer Gefchichte nicht an einigem Leben und einigen gutgehaltenen Situationen fehlt, fo fieht man doch zu fehr, dafs das nur der Faden ift, um alle jene Hauslehren daran zu reihen. Indeffen zweifeln wir nicht, dafs manche Leferinnen viel Gutes daraus lernen werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. May, 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

HEIDELBERG, b. Mohr und Zimmer: *Des Knaben Wunderhorn* alte deutsche Lieder, gesammelt von *L. A. v. Arnim* u. *Clem. Brentano. Zweyter* Band. 1808. 448 S. *Dritter* Band (auch unter dem Titel): *Wunderhorn: Alte deutsche Lieder.* 1808. 252 S. Mit einem Anh.: *Kinderlieder.* 103 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.).

Nach einer zweyjährigen Pause erscheinen die Herausgeber dieser Sammlung mit der längst angekündigten Fortsetzung wieder vor dem Publikum, und zwar mit zwey, und, wenn wir den Anhang der Kinderlieder dazu rechnen, mit drey Lieferungen zu gleicher Zeit. Konnte man der ersten 1806 erschienenen und von uns bereits (A. L. Z. 1807. Num. 42.) angezeigten den Vorwurf mit Recht machen, sie trage die Spuren der Eilfertigkeit mit der sie zusammengerafft worden zu sichtbar an sich; vermisste nicht nur Rec., sondern der gröfste Theil der unbefangenen Lesewelt Strenge der Wahl und Sonderung mit Genauigkeit in Anordnung und Behandlung des Gesammelten; so war zu erwarten, die Unternehmer des an sich gewifs lobenswürdigen Instituts würden die für ein solches Geschäft nicht unbeträchtliche Zwischenzeit dazu benutzt haben, den gerechten Forderungen des Publikums bey dieser Fortsetzung mehr zu genügen, um der deutschen Literatur ein Werk zu schenken, das dem gepriesenen von Perey und dem noch nicht genug gekannten ebenfalls trefflichen (*Minstrelly of the Scottish Border: in three Volumes. Edinburgh* 1803) an die Seite gesetzt zu werden verdiente. Allein leider! sind unsre Hoffnungen nur kärglich erfüllt worden. Es ist nicht zu läugnen, dafs die Herausgeber uns manches sehr gute, theils schon bekannte, theils unbekannte, geliefert haben, und dafür sey ihnen auch unser voller Dank gebracht; allein wir würden dieses Gute mehr schätzen, wenn es nicht unter so vielem Trivialen und Schlechten stände. So erfreuen gleich auf den ersten Bogen durch kindliche Lieblichkeit und lebendige, anspruchslose Natur, durch die echten Züge altdeutschen Volksgesanges S. 12.: die traurig-prächtige Braut und S. 15. der Rheinische Bundesring.

„Bald graf ich am Neckar,
Bald graf ich am Rhein,
Bald hab' ich ein Schatzel,
Bald bin ich allein
Was hilft mir das Grasen,
Wann die Sichel nicht schneidt,
Was hilft mir mein Schätzel
Wenn's bey mir nicht bleibt, u. s. w."

S 19. Lenore; (wobey wir doch zweifeln, ob das Lied nach allen Strophen ganz echt ist. Denn die in Klammern eingeschlossene vorangehende Notiz: Bürger hörte dieses Lied des Nachts in einem Nebenzimmer; mufs, wenigstens der Bürgerschen Biographie zu Folge dahin beschränkt werden: Nur ein Paar abgerissene Strophen hörte Bürger, und diese waren es, die die Idee zu seiner Leonore in ihm veranlafsten. S. 23. Einquartirung (voll charakteristischer Naivität). S. 29. „Es wollt ein Mädel grasen." S. 31. „Heute marschiren wir," (das erste durch schöne dramatische Haltung und den stillen festen Geist der Treue im Charakter des Mädchens: „Wär ich ein Knab geboren, ich wollte ziehn ins Feld, ich wollt' die Trommel rühren, dem Kaiser um sein Geld." das andre durch die süfse Klage getrennter Liebe anziehend. — Wir bemerken nur bey dem letzten dafs die Schreibart: „Was *bat* mich ein schöner Garten;" — „was *bat* mich die schönste Rose;" S. 32. des Verständnisses wegen in *batt* geändert und mit einer Sprachanmerkung unterstützt seyn sollte. *Batten* nämlich ist ein provinzieller Ausdruck, der unter dem Schwäbischen Landvolke häufig gehört wird, und so viel als *zureichen* bedeutet: Hier, denn sonst haben die Worte gar keinen Sinn, mufs das Wort in einer sinnverwandten Bedeutung genommen werden: „Was nützt? was hilft mir u. s. w-" Was auf dieses Lied folgt, von den Herausgebern, die oft in seltsamen, häufig auch irreführenden Ueberschriften sich gefallen: grofser Kriegshymnus in der gelehrten Republik, überschrieben, aus Filipp Zesens Frühlingsluft S. 46. gehört schon nicht heiher. Es ist ein pedantisches manierirtes Ding, voll bisarrer gelehrter Gleichnisse und keine Volkspoesie. Aber ganz seine Stelle verdient das von Herder schon in der

Digitized by Google

der Schrift über deutsche Art und Kunst eingerückte und dort gewürdigte, hier aus Dozens Miscellanen II. S. 284. aufgenommene Gedicht: Wettstreit des Kukuks mit der Nachtigall. Eben so auch der Streit des Buchsbaums und des Felbingers S. 34. und des Wassers und Weins. Weniger gut ist die Klagred des Gott Bacchus, wenn sie schon stellenweise sich empfiehlt, S. 40. Auch S. 45. „Hoffart will Zwang haben: Zierlichkeit des Schäferlebens S. 47. des Schäfers Tagzeiten: „Ach wie sanft ruh' ich hie, bey meinem Vieh!" — taugen nicht viel, und sind meist modern galant, S. 45. im Modernen noch gemein; besser S. 50.: „Lass rauschen Lieb, lass rauschen." Luftelement und Feuerelement, sind ebenfalls nicht sehr alt und beide zu manierirt. Die zwey Liebesepisteln, S. 52. und 54., sind wenigstens als Curiosität nicht übel; die eine ist eine nicht ungefällige ins Phantastische und Kostbare spielende Malerey, die freylich mit unter Unsinn enthält: „I schick dir 'n Gruss von Sammet und Gold," u. s. w. Die zweyte, theils Amplification der ersten, theils sonst ein aus allerley galanter Floskeln zusammengeflickter Cento. — S. 56.: „Babeli sieht den Wald vor lauter Bäumen nicht," ist muthwillig üppig. S. 58. und 60. dagegen modern und abgeschmackt dabey. Selbstgefühl aber: „Ich weiss nit, wie mirs ist," voll lustigen Humors — von Tyrolern hörte es Rec. oft singen; und die drollige Laune des Gedichtes nimmt sich in der tyrolischen Mundart besser als in der hochdeutschen aus, in der es hier gegeben ist. Ganz altdeutschen energisch-humoristischen Stils ist das „alte deutsche Uebel, und wers nicht hat, der nimms nicht übel," S. 67. Was aber die Frühlingserwartung seyn soll, S. 69., sehen wir nicht ein. Rec. findet weder Sinn noch Laune darin. Da es zum Glück ganz kurz ist, setzen wir es her:

Schlagt ihr muntern Nachtigallen,
Lasst den hellen, reinen Ton,
Durch die hohen Sträucher fallen.
Seyd gebeten, singet schon:
Und ihr Schach, Schimmel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch,
Pincus, Moses, Meyer,
Kommt zu dieser Feyer,
Heut muss Frühling seyn.

Klingt's sieht wie neu Gold diess Singen,
Ach so süsse kann wohl kaum
Aaronis Leibrock singen
Mit dem Zimbeln an dem Saum;
Und ihr Schach, Schimmel und Hirsch
Und Esra, Saul und Mürsch
Macht kein Streit und Händel,
Bind't die Schuh mit Bändel,
Heut muss Frühling seyn.

Auch der Schmidtsgesellengruss ist toll genug, doch spricht sich die Handwerksburschennatur nicht ohne Laune darin aus, wie auch das in der Schmiede, S. 74., ein mühsam zusammengereimter phantastischer Unsinn, derb, platt und fratzenhaft genug, wie wohl wir zweifeln, ob das Stück nur echt ist, und beynahe glauben, es dürfte ein untergeschobenes Machwerk der Herausgeber selbst seyn, — stellenweise gewiss. — Wir sind bereits über die Gränze unsers Vorhabens ausgeschweift. Es kann nicht unsre Absicht seyn, alle aufgenommene Gedichte einzeln würdigen zu wollen, da diess zu weit führen würde. Was wir anmerkten, geschah blos zum Belege der Behauptung im Eingange, dass die Herausgeber keine strenge Wahl getroffen, und dass man nirgends recht absieht, ob und welchen bestimmten Zweck sie vor Augen gehabt. Alles ist chaotisch untereinander geworfen. Handwerksburschengesänge, alte Balladen, unter welchen manche gut sind, S. 197. 199. 200. 202. 203. 204. — „Das höllische Recht und das weltliche Recht," scheinen die vorzüglichsten — in dem letzten stimmt der Todtenglockenton der Versart ganz der schauerlichen Stimmung zu, in der die Kindermörderin ihre Klagen ertönen *lässt*. — Zunftlieder, ja sogar Fuhrmannslieder, S. 90.: „Zieh Schimmel zieh," wechseln ab mit Gedichten von Rudolph Weckherlin, ja sogar von neuern Dichtern, Claudius, Martin Miller, Schubart. Wie letztere in eine solche Sammlung kommen, sehen wir am wenigsten ein. Wohl darum, weil diese Lieder vom Volke gekauft und gesungen werden. Aber wie viele andere, von Hölty, Weisse u. a., die ebenfalls auf den Flugblättern der umherwandelnden Liederhändler jenen älteren, in neuern Zeiten von manchem Drucker — man sehe nur die in Reuttlingen besorgten Blätter — eingeschaltet werden, hätten dann gleiche Ansprüche, hier abgedruckt zu seyn. Neben diesen nehmen sich denn wieder sonderbar aus, so viele frömmelnde Lieder, hauptsächlich die grösstentheils ganz einfältigen aus *Procop's Mariale*. Auch diejenigen Gesänge, so blos einem Vorübergehenden Zeit- oft Tagsinteresse ihr Daseyn danken, hätten keine Aufbewahrung verdient, so fern sie sich nämlich durch nichts Poetisches auszeichnen. Wie viel können die Herausg. nicht noch solches Zeugs zusammenstoppeln, wenn sie ihre Jagd auf dergleichen Reimereyen fortsetzen. Wer weis nicht, dass in jeder Zeit von Halbgelehrten und Ungelehrten solche periodische Vorfälle, wie z. B. in den meisten Gedichten von S. 100 — 173. beschrieben werden, zum Gegenstande einer auf gut Glück hinfahrenden Reimerey gewählt wurden. So sind die eben angeführten meist politischen und grösstentheils ganz undichterischen Inhalts. Waren z. B. des Aufbewahrens werth Gesänge, wie: des Königs Ladislaus Ermordung im Jahr 1457 aus Senkenbergs *Selectis juris*, die Schlacht am Kremmerdamm, S. 142. Conradin von Schwaben, nach der Chronik der Hohenstaufen (welcher?) S. 145. Besonders in der letzten Erzählung herrscht durchaus ein prosaisches chronikmässiges Geleyer; zudem ist das Machwerk gar nicht in antiken Stil. Man höre nur den Schluss:

„Als Conradin gefangen war
Wurd er gehalten grausam hart,
Mit sammt dem Herzog Friederich,
Verspottet, jämmerlich tractirt,
Zu einem Schauspiel umgeführt,
Und was man konnt' erdichten. —
Den vorgen Tag, der Held ging zu

Digitized by Google

Durch

Durch Berg und Thal mit glänzendem Heer;
Der Papst hat weder Rast noch Ruh,
Vor Neid konnt er nicht warten mehr,
Aus eitel Gift und grimmem Zorn
Gab er Befehl, dafs man sollt schnell
Mit ihnen zum Gericht fortfahr'n.

Man führt herfür die Fürsten beyd',
Wer hat gesehen solches Leid,
Bey Denken aller Zeiten,
Da auf die Wahlstadt, die da war,
Bereitet ihnen also baar,
Oeffentlich vor allen Leuten,
Man schlug ihnen beiden die Häupter ab.
Da war gar kein Erbarmen,
Es mufst daran der junge Knab
Mit seinen schneeweifsen Armen,
Als er alt war sechzehen Jahr,
Durch den Papst Clemens den Vierten
Ist das geschehen offenbar!!

Wer hier Poesie sehen will, mufs doch wohl ein rechtes Sonntagskind seyn. Die bessern in dieser Reihe sind wohl Hennecke Knecht S. 151. und das phantastischwilde, freylich einer andern Gattung angehörige: Zwey Schelme S. 154 — 155. — Woran die Sammlung weiter vorzüglich reich ist, das sind Mönchsmährlein und Legenden, sodann Produkte des wechselseitig sich neckenden Zunft- und Gewerkegeistes. Natürlich auch: die deutsche Volkspoesie, deren beste Erzeugnisse sich etwa zwischen das Zeitalter der Minnesänger und die Periode des dreyfsigjährigen Krieges beschränken, hat auch in ihren besten Tagen wenig Früchte gebracht, die, wenn wir aufrichtig und unbefangen es gestehen wollen, mit der Volkspoesie der südlichen Nationen und auch mit der Minstrelly der Engländer und Schotten können verglichen werden. Jene grofse Natur, das gewaltige starke Leben, das besonders aus den englischen und schottischen Balladen athmet, die geheimnifsvolle innere Tiefe des Sinnes bey aller äufsern Klarheit ist nur in wenigen altdeutschen Balladen und auch da lange nicht in dem poetischen Lichte wie dort, meist verdumpft durch trüben Pfaffengeist und vielleicht auch durch ungelenkere deutsche Natur, zu erkennen. Es scheinen diese Ueberreste ältester Zeiten, früher zum Theil nordischer Sagen zu seyn. Die Ursachen liegen auch am Tage. In Deutschland selbst war die gröfsere öffentliche Theilnahme für Poesie bald nach den Zeiten der Kaiser aus dem schwäbischen Hause wieder verschwunden — auch damals selbst war sie auf gewisse Gegenden und Hofhaltungen beschränkt. Bettelsänger und fahrende Musikanten, die alte Lieder absangen, gab es wohl bey uns früh, und giebt es noch: aber sie genossen nie, als ein eigener Stand, wie die *Minstrels*, *Trouvadours* u. s. w., die ausgezeichnete Achtung und die Freyheiten, die diese in England, z. B. noch in den Tagen der Königin Elisabeth hatten. Was man bey uns in den stürmischen Fehdezeiten Rittergeist nannte, hatte mit dem Südlichen und Altnordischen wenig gemein, und förderte Poesie unmittelbar nicht, hemmte sie sogar oft mehr: denn für Lied und Gesang hatten unter diesen rauhen Weglaurern, den Rittern auf den Raubschlössern, wenige auch Sinn. Nach Beendigung dieser stürmischen Fehdezeit unter Maximilian vereinzelte und verengte sich vollends alles in Deutschland. Ein Innungs- und Zunftgeist trat bey dem aufblühenden Städte- und Gewerkeleben in den bürgerlichen Verhältnissen an die Stelle des rohen kriegerischen, womit der Geist der Mönchsreligion zusammenfloss. Die Poesie, wo sie nicht von Gelehrten und Gebildeten geübt wurde, wurden entweder dem rohen Haufen, oder auch den Mönchszellen anheim gegeben, und nahm bald die eine oder die andere Form an. Dieser Gewerkgeist in roher Lustigkeit oder frazzenhafter Phantasterey, derb und platt oft sich äufsernd, mit wechselseitigen Neckereyen, wie beschränktar Zunftgeist es liebt, aus Muthwillen und Rangstreit, wie auch Städte einst gegen Städte thaten, dieser Handwerksinn auf der einen, und der trübe Mönchsgeist auf der andern Seite — das scheinen bey uns Deutschen die vorzüglichsten äufseren Quellen der gerühmten Volkspoesie zu seyn. Dieses Verdienst gehört auch dieser Sammlung, dafs sie diess recht deutlich beurkundet. Besonders reich ist sie an Handwerksspäfsen überhaupt, wie wir schon oben gezeigt haben, aber auch an wechselseitigen Neckereyen der Handwerker und Zünfte. Auf die Müller, Becker, Schneider, die letzten am meisten, kommen S. 360. 366. 369. 374. S. 381. (das aber, nach einer volkswitzigen Sage vermuthlich, von Schubart ist). S. 593. u. f. w. manche Gassenhauer vor, die gleich den übrigen Handwerksburschenliedern, abenteuerlich und toll genug sind, wie auch die frazzenhafte Schnurre auf die sieben Schwaben S. 445.; aber im Grunde bleibt es doch platte gemeine Spafshaftigkeit. Es ist uns nicht recht klar, was die Herausg. mit dem Dinge S. 353.: die feindlichen Brüder überschrieben, wollen, wo Don Geishaar und Don Mahlmehl, jeder mit seinem Chor, gegen einander schimpfend auftreten. Z. B.

Chor Don Geishaars.

Waitzendieb, Roggendieb,
Korndieb, Kleiendieb, Breiendieb,
Erbsendieb, du, du, Linsendieb,
Graupendieb, du, du, Mehlbeutel,
Lügenvetel, Wasserkropf, Eselsknopf,
Mühlnarr, du, du, du Me Me Mehldieb,
Du bist ein Dieb, ja, ja, ja, nein, nein, nein,
Ich nicht, du, du, du.

Chor Don Mahlmehls.

Tuchdieb, Zeugdieb,
Hosendieb, Seidendieb,
Fadendieb, Bordendieb, Säckeldieb,
— — — — — —
— — — — — —
Fingerreiber, Bocktreiber, Ziegenbart,
Armer Tropf, meck, meck, meck, Ziegenknopf u. s. w.

Dafs es ein Scherz und kein Schimpf gegen Schiller sey, wird „der lieben Dummheit wegen," in der Klammergloße angemerkt. Wenn die Herausg. es,

Digitized by Google

es, wie wir annehmen wollen, wirklich in einer Handschrift mit Noten v. 1600 — 1700 gefunden haben, so kann diese Anmerkung natürlich nur der Form oder völligen Ueberarbeitung gelten, in der sie das Gedicht hier mitgetheilt haben. Aber war nun eine solche Einkleidung, eine solche Ueberarbeitung hier an ihrer Stelle? Wir wollen damit die gegen sie von mehreren Orten her, auch von Fr. Schlegel, erhobene Anklage, als ob sie nicht nur fremdes modernes Gut sich hätten für antikes aufschwatzen lassen, sondern selbst auch aus eigener Macht manches für alt dem Publikum muthwillig eingeschwärzt, nicht gerade wiederholen, aber nach solchen und ähnlichen Proben können wir auch nicht gegen dieselbe auftreten. —

Von dem *dritten* Theil ist nicht Noth noch viel zu sagen. Es läfst sich auf ihn beynahe das nämliche, was wir vom *zweyten* hier und zu seiner Zeit vom *ersten* gesagt haben, anwenden. Ueberall dasselbe bunte Gemengsel, neben dem Besseren Schofel genug, so dafs man oft auch des Tüchtigern, wofür man den Sammlern gerne dankte, überdrüssig wird. Unter die vorzüglichern indefs gehören S. 33.: „Das Klosterleben ist eine harte Pein." S. 38.: „Lied des Verfolgten im Thurme. S. 40.: Spinnerlied. S. 65.: Don Juan. S. 170.: St. Meinrad u. s. w. Wie es einem etwa in einer Gallerie niederländischer Stücke zu Muthe seyn möchte, wo neben braven tüchtigen Rembrandts, Schalks, Wouvermanns u. a. auch die gesudeltesten Küchen-, Tabagie- und Gassenscenen, in Erfindung und Ausführung gemeiner Pinselführer aufgestellt wären, gerade so ist es dem Leser zu Muthe, wenn er diese drey Bände durchwandern mufs. Einen Vorzug hat der dritte Band. Nicht nur für christkatholische Seelen, auch für protestantische Frömmlinge und Dümmlinge ist durch eine reiche Ausbeute von sogenannten geistlichen Liedern, im Herrnhuterstil, gesorgt, Liedern, worin ein eitles Geschwätz mit tändelnden Bildern getrieben wird, die echte Empfindung aber eben so leer ausgeht, als der Verstand, auf den natürlich gar nicht geachtet wird. Eine grofse Anzahl dieser erbaulichen Gesänge ist genommen aus dem anmuthigen Blumenkranz, aus dem Garten der Gemeinde Gottes 1712. 8. S. 206 — 233. Ebenfalls werden sich Ammen und Kinder, und alle diejenigen, die ihren Geist gerne mit solcher Milchspeise erquicken, an dem Anhang erfreuen, der eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Bogen mit allem dem Tändelwerke anfüllt, worüber wir heiter lächeln können, wenn unsre Kinder es singen, aber mitleidig lächeln müssen, wenn Männern, deutsche Männer, es zur Erweckung und Anfrischung echtdeutschen Sinnes und reiner kindlicher Natur empfehlen. Wie z. B. S. 73.:

Zimmermänle, Zimmermänle
Leih mir deine Hosen —
Nein, nein ich leih dirs nit,
Sie hangen hinterm Ofen.

oder ebendaselbst:

Hau dich nit, stich dich nit, brenn dich nit.
Suppen ist heifs,
Schneider, wenn du reiten willst,
Setz dich auf die Geifs.

MÜNSTER, in Commiss. b. Waldeck: *Kalliope.* Eine Sammlung lyrischer und epigrammatischer Gedichte, von *Fr. Raßmann.* 1806, 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Gedichte hat sich durch mehrere artistische Aufsätze in verschiedenen periodischen Blättern rühmlich bekannt gemacht. Ein feiner Kunstsinn, gefällige Phantasie, und eine hinlängliche Gewalt über die Sprache — offenbaren sich auch in diesen poetischen Versuchen. Besonders scheinen dem Vf. die kleineren Gedichte zu gelingen, die unter dem Namen: „Denksprüche," bekannt sind. Z. B. folgendes:

An die Zunge.

Glied, dem Hermes geweyht, o wärst du noch öfter in Morpheus
Heiligem Schutze, die Welt sähe nicht Unheil so viel.

In dem lyrischen Gedicht ist der Vf. nicht glücklich. Seine Ode auf Friedrich Wilhelm III. (S. 100.) ist ein redender Beweis davon.

ROMANE.

HALLE, in der Renger. Buchhandl.: *Clemence.* Aus dem Franz. des Vfs. der Zenobia. — 1805. *Erster* Th. 258 S. *Zweyter* Th. 230 S. *Dritter* Th. 224 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.).

Inhalt und Behandlung dieses Romans sind anziehend, wenn auch nicht gerade neu und originell. Der Charakter der Frau von Blicourt, welche die liebenswürdige Clemence und deren Mutter aus Familienhafs bis aufs Aeufserste verfolgt, ist gut durchgeführt. Die Uebersetzung liefet sich angenehm.

* * *

BERLIN, in der Mylius. Buchhandl.: *J. J. Engels Schriften. Siebenter* Band. 1804. 388 S. *Achter* Band. 388 S. 8. m. Kupf. enth. *Ideen zu einer Mimik, erster* und *zweyter* Theil. (5 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1785. Num. 21. u. 22. 1786. Num. 152. u. 155.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 16. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts;* herausgegeben, in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Achter* Band, XXIIter, XXIIIter und XXIVter Heft. 1808. 458 S. 8. (2 Rthlr. sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. rheinisch.)

Auch der *achte* Band dieser Zeitschrift liefert in seinen drey, im October, November und December 1808 erschienenen Heften, interessante Beyträge zur Kenntniss des Rheinbundes und der, zu demselben gehörigen einzelnen Staaten.

Das *Zwey und zwanzigste* Heft enthält folgende Aufsätze: 1. Das deutsche Reich und der rheinische Bund, eine publicistisch-historische Parallele von D. *W. S. Behr.* Dieß ist die Fortsetzung und der Beschluss der im achtzehnten Hefte angefangenen und in den folgenden Heften fortgesetzten Abhandlung die wir bereits in diesen Blättern einzeln angezeigt haben. 2. Landesherrliche Verordnung die Grundverfassung der verschiedenen Stände im Grosherzogthum Baden betreffend. Die Fortsetzung ist im nächsten Hefte enthalten. Nachdem die verschiedenen Rechtsverhältnisse der Staatsangehörigen in fünf vorhergehenden Edikten festgesetzt waren; so werden hier die Regeln vorgeschrieben, nach welchen die Grundverfassung der verschiedenen Stände geleitet werden soll. Das Recht der Fremden, das Gastrecht, die Schutzgenossenschaft, das Einsassen-Recht, das Staatsbürgerrecht, die Vorrechte der Staatsbürgerschaft, so wie die Erlangung und der Verlust derselben; das Ortsassenrecht, die Dienstpflicht und Botmäsigkeit der Staatsbürger machen die Gegenstände des hier abgedruckten Theils dieses Grundgesetzes aus. Rec. kann unmöglich in das Detail desselben folgen. Nur in Ansehung der Dienstpflicht bemerkt er, dass nach diesem Gesetze zwar diese, oder die Obliegenheit durch seine persönliche Gaben und Kräfte dem Staate sich nutzbar zu machen, zu den Verbindlichkeiten der Staatsbürger genört, allein zugleich folgendes festgesetzt ist: „Gleich wie Gaben und Kräfte von sehr wesentlicher Verschiedenheit sind, je nachdem ein Staatsbürger durch geistige Bildung sich veredelt hat, und durch diese Veredelung zugleich zu gemeinen körperlichen Diensten minder brauchbar geworden, oder in der Klasse der durch körperliche Arbeiten sich hauptsächlich beschäftigenden und nährenden Bürger geblieben ist, so entstehen dadurch in dieser Dienstbeziehung zwey Klassen der Staatsbürger, freye und botmäsige. Frey ist jeder Kanzleysässige Unterthan von allem Gebote zu gezwungenen Kriegsdiensten und zu gezwungenen Hand- und Fuhrarbeiten, also von Auswahl und Frohndienstpflicht, indem es seiner Wahl anheim bleibt, ob und wie er durch Annahmen besoldeter Kriegs-Hof- oder Staatsdienste, seine Pflicht, dem Staate nützlich zu werden, erfüllen kann und will. Schuldig einem Gebote zu Kriegsdiensten oder Staatsfrohendiensten zu folgen, mithin botsmäsig sind alle Staab- und alle Amtsässige, die nicht eine besondere Befreyung haben. Rec. kann nicht umhin der besondern, alle Zweige des öffentlichen Dienstes berückfichtigenden Weisheit dieser Bestimmung zu huldigen, und wünscht, dass der Herausgeber diese Zeitschrift in einer besondern Abhandlung, die in den verschiedenen Rheinbundischen Staaten angenommenen Conscriptions-Grundsätze zusammenstellen möge. 3. Rede beym Schlusse der reichsständischen Versammlung, gehalten vom Hrn. Staatsrath und Generaldirector des öffentlichen Unterrichts, *Johann von Müller.* Welcher Deutsche hätte diese Rede nicht gelesen und beherzigt! 4. Historische Berichtigungen das Herzogthum Oldenburg betreffend. Diese Berichtigungen beziehen sich auf Heft XV. Nr. 46. und Heft XVI. Nr. 19. dieser Zeitschrift. Wenn es auch gleich schon am Schlusse des eilften Jahrhunderts Grafen von Oldenburg gegeben hat, so kann Rec. doch nicht annehmen, dass sie in eben der Art, als die Ahnherrn der Herzoge von Mecklenburg regierende Herrn gewesen sind, und glaubt daher nicht, dass die hier ausgeführte Behauptung der, in Nr. 19. des XVIten Hefts enthaltenen, Ausführung entgegen stehe. Richtiger ist dasjenige, was hier zur Widerlegung der Nachrichten über Kniphausen und Varel (Heft XV. Nr. 46.) gesagt ist, womit auch der Aufsatz

Digitized by Google

satz Heft XVIII. Nr. 47. wesentlich übereinstimmt. 5. Einführung des Code Napoléon im Herzogthum Anhalt-Cöthen. Nach dem hier in extenso abgedruckten Reſcripte des Herzogs von Anhalt-Cöthen vom 30 Jul. 1808 ſoll ſowohl der Code Napoléon, als die franzöſiſche Proceſsform, vom 1ten Januar 1808 an, im Herzogthum Cöthen eingeführt und in Anwendung gebracht werden. Rec. wünſcht, daſs die hiebey eintretenden nähern Modificationen und inſonderheit die, beſonders bey der neuen Proceſsordnung, nothwendigen Vorbereitungs-Anſtalten auch in dieſer Zeitſchrift zur Kenntniſs des Publikums kommen mögen. Rec. bemerkt bey dieſer Gelegenheit, als Beytrag zur Rheinbundiſchen Staats-Kanzley-Praxis, daſs der Herzog ſich nicht ſouverainer Herzog, ſondern regierender Herzog zu Anhalt, ſouveräner Fürſt des Rheinbundes nennt, welchen letzten Titel auch andre Bundesfürſten z. B. die Fürſten von Waldeck angenommen haben. 6. Ueber Stammgüter des hohen und niedern deutſchen Adels und deren Fortdauer in den Staaten des Rheiniſchen Bundes. Rec. ſtimmt mit dem Vf. (dem Anſchein nach D. Neff zu Friedberg, einem fleiſſigen Mitarbeiter) darin völlig überein, daſs der Fortbeſtand der Stammgüter des deutſchen Adels durch die Rheinbundiſche Verfaſſung keineswegs aufgehoben, ſondern im Gegentheil durch die Rheinbunds-Akte ſelbſt als fortwährend angenommen, mithin implicite beſtätigt ſey. 7. Bitte an den Verfaſſer des erſten Aufſatzes im 15ten Stück der Chronik der Deutſchen, vom 4ten May 1808. Dieſs betrifft den Aufſatz Nr. 49. im XVten Heft dieſer Zeitſchrift. 8. Fortſetzung der im Heft XV. Nr. 47. gegebenen Nachrichten von den Königl. Würtembergiſchen Grundſätzen bey Abtheilung der Souverainitäts- und Patrimonialgefälle. 9. Ratificirter Staats-Vertrag die wechſelſeitige Gränz- und Territorial-Ausgleichung zwiſchen dem Groſsherzogthum Würzburg und dem Sachſen-Coburg-Meiningiſchen- und Sachſen-Römhildiſchen Gebiete betref. vom 20. Jun. 1808. Dieſer Staatsvertrag enthält einen Beytrag zum Art. 34. der Bundes-Akte; beide Theile entſagen wechſelſeitig den lehnsherrlichen Rechten in dem Gebiete des andern, und inſonderheit entſagt der Groſsherzog von Würzburg den lehnsherrlichen Rechten auf Stadt, Schloſs und Amt Meiningen, jedoch bleibt dem Groſsherzogthume Würzburg, nach Erlöſchung des Herzoglich- und des Königl. Sächſiſchen Mannsſtamms, das Succeſſions-Recht in Gemäſsheit des Vertrags vom 19. Jul. 1586 vorbehalten. Beide Theile verbinden ſich gegenſeitig die beiderſeits ertheilten Lehnsconſenſe nach Lehnrechten und Gewohnheiten aufrecht zu erhalten. 10. Königl. baierſches organiſches Edict über die gutsherrlichen Rechte vom 28. Jul. 1808. 11. Vorſtellung des Ortenauiſchen ſeither unmittelbaren Reichs-Adels an den Groſsherzog von Baden. 12. Beytritt des Herzogs von Mecklenburg-Schwerin zum Rheiniſchen Bunde. Hier iſt die Beytritts-Akte v. 22. März 1808 mit der Kaiſerlichen Ratificatious-Urkunde vom 24. April 1808 — an welchem Tage der Herzog von Mecklenburg-Schwerin vor 23 Jahren die Regierung antrat — abgedruckt. Das Meckl. Schw. Contingent beſteht aus 1900 Mann; der übrige Inhalt ſtimmt mit den andern jüngern Beytritts-Acten überein. 13. Bevölkerung der Fürſtenthümer Lippe Detmold und Lippe-Schaumburg. Nach einer, im April und May 1808 veranſtalteten Zählung enthielt jener 70,540, dieſer aber 20,132, beide alſo 90,672 Menſchen.

Drey und zwanzigſter Heft. 14. Einige Bemerkungen über des Hrn. Profeſſ. Behr ſyſtematiſche Darſtellung des Rheiniſchen Bundes aus dem Standpuncte des öffentlichen Rechts, vom Geheimen Regierungs-Rath *Schue* in Gieſsen. Der Vf. geht faſt alle wichtigeren Sätze des Hrn. Prof. Behr durch, und bezeichnet diejenigen Puncte, in welchen er mit demſelben nicht übereinſtimmt. Wenn Rec. gleich nicht allenthalben der Meinung des Hrn. Schue iſt, z. B. in Anſehung der niedern Civil-Gerichsbarkeit (§. 9.): ſo freuet er ſich doch, auch in ihm einen deutſchen Mann gefunden zu haben, der die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines Bundesgerichts und die Vereinbarkeit deſſelben mit der bundesfürſtlichen Souverainität aus ſo richtigen, als praktiſchen Gründen (§. 12 folg.) behauptet und vertheidigt, und den dagegen vom Prof. Behr aufgeſtellten Bedenklichkeiten, wie Rec. glaubt, ſiegreich begegnet. 15. Ad Tit. VII. Codicis Lib. IX. Unter dieſer Aufſchrift findet man hier aus dem Königl. Würtembergiſchen Staats- und Regierungsblatt die Entſchlieſsung des Königs von Würtemberg, wodurch die, gegen den Vikar Schoder und den Seminariſten Hoch wegen verbrecheriſcher Aeuſſerungen gegen des Königs Perſon in Antrag gebrachte, peinliche Strafe nicht genehmigt, ſondern vielmehr beide Inculpaten, als Gemüthskranke, nur für unfähig zu jeder fernern geiſtlichen Anſtellung erklärt und der Polizeidirection ihres künftigen Aufenthaltsorts ganz beſonders zur Aufſicht empfohlen werden. 16. Noch eine Beantwortung der im Heft XVI. Nr. 21. aufgeſtellten Fragen. Dieſe Abhandlung über das Verhältniſs der Diener des bisher reichsunmittelbaren, jetzt mediatiſirten Staaten gehört zu den vorzüglich gründlichen Abhandlungen dieſer Zeitſchrift. 17. Auch etwas über die Organiſation der Zunftverfaſſungen in den Rheiniſchen Bundesſtaaten; veranlaſst durch Heft VI. S. 392. und Heft XIII. S. 140. dieſer Zeitſchrift, vom Regierungs-Advocaten *Kremmer* zu Meiningen. Unter die von der Bundes-Verfaſſung zu erwartenden Reformen rechnet der Vf. die Organiſation des Zunftweſens; er fodert aber, und das mit Recht, eine vielſeitigere Prüfung, ehe man ſchnell zur allgemeinen Auflöſung der Zünfte vorſchreitet, weil die mannigfaltigen Anſichten, welche dieſer wichtige Gegenſtand darbietet, noch nicht hinlänglich berückſichtigt ſeyn können. Er macht hier auf eine bedenkliche national-ökonomiſche Anſicht aufmerkſam, nämlich darauf, daſs alsdann leichtere induſtrielle Production, der Urproduction zu viele Hände entziehen, und nur an Quantität gewinnen, an Qualität aber verlie-

Digitized by Google ren

ren wird, dafs nicht alle von dieser Gattung der Production werden leben können, dafs es den Producenten schwer, ja oft unmöglich seyn wird, ihr einmal ergriffenes Gewerbe wieder zu verlassen und entweder ein neues oder ein andres, neben dem ersten, zu wählen, und dafs dadurch die industrielle Production gelähmt und gehindert, so wie die Gröfse der Concurrenz eine grofse Anzahl industrieller Producenten, deren Kapitalstoff gering ist, zu Armen oder zu Pfuschern machen wird, so wie hingegen Reichere die Concurrenz unterdrücken und sich zu Monopolisten emporschwingen werden. Allerdings sind diese Betrachtungen beherzigungswerth. Möchten aber auch alle, der Zunftverfassung im Wesentlichen gleiche und ähnliche Institute — fügt der Vf. S. 235. hinzu — auch gleich und ähnlich, wie unsre Zünfte, behandelt werden! Einheit, nicht aber Isolirung der einzelnen Bundesstaaten ist der Zweck des Bundes und läfst daher keine Trennung eines Staats von den übrigen, mit denen er durch die Natur organisch verbunden ist, zu. *Alle* Unterthanen der einzelnen Fürsten müssen als Bürger *eines* Staats gelten, alle gleiche Rechte in den andern Staaten geniefsen und hermetisch geschlossene Handelsstaaten, Indigenatsgesetze, ausschliefsende Bürgerrechte, Abzugsrechte u. dergl., dürfen daher nicht unter den Bundesfürsten geduldet werden. Rec. stimmt mit diesen Gedanken völlig überein. 18. Gedanken über den Universitätsbann in den Staaten des Rheinbundes, vom vormaligen Oberamtsrath, jetzigen Patrimonial-Obervogt *A. J. Steiger* zu Kilslegg. Mit Wärme, Scharfblick und Gründlichkeit zeigt der Vf. die grofsen Nachtheile und die Ungerechtigkeit des Universitätsbanns, der an der Tagesordnung steht, seitdem, nach der begründeten Souverainität der deutschen Regenten, der Trieb, sich auf sich selbst zu concentriren, zu einer gewifs nicht heilbringenden Thätigkeit gekommen ist. Erfreulich ist die S. 238. gegebene Nachricht, dafs jetzt im Oestreichischen Kaiserthum, den Fall der Retorsion abgerechnet, des Universitäts-Banns aufgehoben ist. 19. Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, Fortsetzung einer Abhandlung in der Justiz- und Polizey-Fama 1807. Nr. 82 — 84. vom Finanzrath *Emmermann* in Fulda. In dieser mit Sachkenntnifs geschriebenen Abhandlung wird, obwohl ohne besondre Rückficht auf die Rheinbundsstaaten, dieser wichtige Gegenstand zur Sprache gebracht und gründlich behandelt. 20. Organisches Edict, die Gerichtsverfassung im Königreich Bayern betreffend vom 24. Jul. 1808. In jedem Kreise des Königreichs werden Untergerichte (Stadtgerichte, Landgerichte und Patrimonialgerichte) als erste Instanzen in Civil-Rechts-Sachen und als instruirende Behörden in peinlichen Processen für die, einem jeden angemessenen Districte, für jede zwey Kreise aber in der Regel Appellationsgerichte als zweyte Instanzen in Civilrechts-Sachen und als erste entscheidende Stellen in peinlichen Rechtsfällen und endlich in München ein Ober-Appellationsgericht, als letzte Instanz in Civil- und peinlichen Rechtsfällen für das ganze Königreich angeordnet. Jedes Appellationsgericht, welchem zwey Kreise untergeordnet sind, besteht aus 1 Präsident, 2 Directoren und 16 Räthen, das über einen Kreis gesetzte aber nur aus 1 Präsidenten, 1 Director und 8 Räthen, und das Oberappellationsgericht aus 1 Präsidenten, 3 Directoren, und 30 Räthen; die Appellationsgerichts-Präsidenten erhalten 4000 Fl., der älteste Director 3000, der zweyte 2500 Fl., die 4 ältesten Räthe jeder 2090, die nachfolgenden 6 jeder 1800 und die 6 jüngsten jeder 1600 Gulden; bey dem Oberappellationsgericht aber der Präsident 8000 Fl., die Directoren resp. 4000, 3500 und 3000, jeder der 15 ältesten Räthe 2500 und die folgenden 2200 Gulden jährlicher Besoldung. 21. Instruction der Ortenauischen Ritterschaft für die nach Carlsruhe abgehenden Deputirte. Gehört zu der IIten Abhandlung des 22ten Hefts. Ein lesenswerthes Actenstück. 22. Herzoglich Nassauische Verordnung die Freyheit der Ehen der drey christlichen Religionsverwandten und die Religion der Kinder aus denselben in Herzogthum Nassau betreffend vom 22 und 26. März 1808. Kraft dieses Gesetzes soll die Freyheit der Ehen zwischen den Verwandten der römisch-katholischen, der lutherischen und der reformirten Religion auf keine Art beschränkt seyn und die Kinder in der Religion des Vaters erzogen werden, ihnen aber nach erreichtem 14ten Lebensjahre freystehn, eine andre Religion zu wählen. 23. Nachtrag zu den Bemerkungen über Bemerkungen Heft 18. von H. R. *Rullmann*. Dieser Nachtrag ist gegen die, in den Ergänz. Blättern 1808. Num. 65. abgedruckte Recension des Nr. 22. des Hefts XVI.; er ist zu unbescheiden und seicht, als dafs Rec. mit der Widerlegung desselben das Publikum ermüden sollte. 24. Zusatz zur Grofsherz. Hessenschen Deklaration in Heft XIII. Nr. 2. Die verfallenen Succumbenzgelder sollen den Standesherrn gelassen werden. 25. Edict über die Aufhebung der Leibeigenschaft im Königreich Baiern vom 31. August 1808. Unter der durch den Tit. I. §. 3. der Constitution aufgehobenen Leibeigenschaft wird das Verhältnifs verstanden, nach welchem der Unterthan seinem Herrn auf solche Weise dienstbar und unterwürfig war, dafs ihm und seinen Kindern entweder kein oder nur ein sehr beschränktes Recht über ihren Stand und Erwerb zustand; es erlöscht also aller Dienstzwang, Leibzinse, Mortuarium, Abzugs- und andre ähnliche Gebühren, die Alienation und Avocation der Leibeignen, dagegen hören aber alle Verbindlichkeiten auf, welche der Leibherr bisher nach Gesetz und Herkommen getragen hat; es bleibt aber das *dominium directum*, jährliche Abgaben, sie seyn Grundabgabe oder Canon, und die bedungenen Dienste. 26. Ueber die Lage der Finanzen im Grofsherzogthum Baden. Durch das hier abgedruckte Finanzgesetz, vom 31. August 1808 giebt der würdige Grofsherzog seinen Unterthanen eine Uebersicht der Staats-Einnahme und Ausgabe nach dem Etatjahre 1808 und derjenigen Mittel, welche zur Deckung des Deficits und der Schul-

den

Digitized by Google

den nothwendig sind. Die Schulden betragen ungefähr 10,000,000 Gulden, die Central-Einnahme 2,953,936 Gulden 45½ Kr., die Central-Ausgabe 3,472,755 Guld. 44 Kr., und das Deficit also 518,828 Gulden 58½ Kr. Da Anleihen in dem gegenwärtigen Augenblick für den Staat zu kostbar sind, so bleiben neben der äussersten Beschränkung der Ausgaben und möglichsten Erhöhung der Einnahmen nur ausserordentliche Mittel für das ausserordentliche Bedürfniss; mit Ersparnissen an seinem Hofe will der edle Fürst den Anfang machen, alle Finanzverhältnisse sollen nach reinen Grundsätzen der fortschreitenden Staatswirthschaft und weisen Oekonomie geleitet werden, die Domanialgüter sollen nach und nach in Privateigenthum übergehen, ihr Kaufschilling zu allgemein erkannt bessern Staatszwecken verwandt, die Lehne allodificirt, Gülte und Zehnten aber losverkauft und die verschiedenen Landestheile in die möglichste Steuergleichheit gesetzt und endlich eine pragmatische Sanction über Staatsschulden und unzweckmäfsige Veräufserungen erlassen werden. Allein auch die Gegenwart erfordert gleich greifbare Mittel, weshalb Vermögenssteuer, erhöhete Stempeltaxe, Besteurung der noch nicht in die Schatzung gelegten Waldungen, Anziehen der Eximirten zum dritten Theil und Erhöhung der Postregals angenommen sind. Mit Rührung wird jeder Leser die edle Sprache dieser musterhaften Regierung und die Vollständigkeit dieses Edicts bewundern. 27. Schreiben des Königl. Würtembergischen Kammerherrn und Kreishauptmanns Freyherrn von Liebenstein an die Frau Fürstin von Solms-Braunfels den Aufenthalt ihrer Söhne aufserhalb des Königreichs betreffend. Diese Fürstin, welche zu Braunfels unter Nassauischer Souverainität residirt, besitzt in ungetheilter Gemeinschaft mit dem König v. Würtemberg das unter des Königs Souverainität gekommene Amt Gaildorf oder ⅙tel der Grafschaft Limburg; in Gemäfsheit des Heft VII. S. 132. mitgetheilten Königl. Würt. Rescripts eröffnet der Kreishauptmann von Liebenstein zu Ellwangen, zu dessen Kreise Gaildorf gehört, der Fürstin unterm 26. Januar 1808.: dafs der König durch das Rescript v. 10. d. M. der Frau Fürstin Söhnen, bis sie das 18te Jahr erreicht haben, den Aufenthalt aufserhalb der Königl. Würtembergischen Staaten bewilligt habe. 28. Verordnungen von 6. Sept. 1808 die Form der Geschäftsbehandlung zwischen den Hoheits- und Standesherrlichen auch Patrimonialgerichtsherrlichen Beamten im Grofsherzogthum Hessen betreffend. Sie ist eine Erläuterung des §. 50. der die Standesherrn betreffenden Declaration und ein abermaliger Beweis des humanen und schonenden Geistes der Grofsherzoglich-Hessischen Administration. 29. Herzogl. Sachsen-Koburg-Saalfeldische Verordnung die Aufhebung des Ober-Appellationsgerichts betreffend, vom 1ten Jun. 1808. Der Minister Kretschmann hatte noch in eben dem Monat, in welchem der deutsche Kaiser die Krone niederlegte, die Versendung der Acten an auswärtige Juristenfakultäten untersagt und dagegen ein eigenes Oberappellations- und Revisionsgericht eingeführt. Letztres wird durch die vorliegende Verordnung aufgehoben und dagegen die Akten-Versendung (dieser Ueberrest deutscher Freyheit) wiederum gestattet, jedoch nicht bey den Untergerichten, sondern nur in der zweyten oder dritten Instanz. Mehr als drey Definitiv-Erkenntnisse sollen, nach dieser Verordnung, überhaupt nicht statt finden; der Einsender macht dabey die, vielleicht beherzigungswerthe, Bemerkung, dafs dieses dann hart sey, wenn das letzte Erkenntnifs die zwey vorhergehenden gleichlautenden Urtheile reformirt habe. 30. Fortsetzung der Nachrichten über die Unterhaltung des Reichs-Kammergerichts. Zum ersten male findet man hier eine Zahlung des Grofsherzogs von Berg, und mit Recht wird hier (S. 319.) vorausgesetzt, dafs die Bergischen Zieler fortgezählt worden wären, wenn *Joachim* Regent dieses Landes geblieben wäre, da er es eins seiner ersten Geschäfte in Neapel seyn liefs, die rückständigen Pensionen reguliren zu lassen. Allein auch Napoleons Gerechtigkeitsliebe hat darüber bereits gesprochen, und es ist zu hoffen, dafs künftig in diesem Tableau keine Rückstände mehr zu finden seyn werden.

(Der Beschluss folgt.)

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

ROMANE.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Juliane von Roubigné.* Eine Erzählung in einer Reihe von Briefen. Von dem Vf. des Weltmanns. Aus dem Englischen. 1804. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieses sehr gut übersetzte Buch gehört zu den besseren moralischen Erzählungen. Die Geschichte ist einfach, aber reich an innerer Mannichfaltigkeit; sie schreitet natürlich und mit immer steigendem Interesse fort; sie spielt nicht, wie so viele der neueren Romane, bald in die Regionen der Poesie hinauf, bald in die des gemeinen Lebens herab, sondern behauptet ihren Standpunct in dem Gebiete edlerer Wirklichkeit, und bietet keinen Schwall von Sentenzen, aber dafür einen reichen Vorrath von feinen und rührenden Sentiments dar, die ihre Wirkung auf Herz und Verstand nie verfehlen. Das einzige, was wir aus dem Ganzen hinwegwünschen, sind die Briefe einer Kammerjungfer, die zwar mit allem Fleifs in einem Kammerjungfer-Stile geschrieben, aber schwerlich fähig sind, den gebildeten Geschmack im geringsten zu interessiren, den sie so oft beleidigen. Sie fallen um so mehr auf, da sie oft tragische Begebenheiten berichten.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 18. *May* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts;* herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 58. abgebrochenen Recension.)

Das *vier und zwanzigste* Heft liefert: 31. Beschluss der im Heft 23. Nr. 21. abgedruckten Instruction der Ortenauischen Ritterschaft für die, nach Karlsruhe abgesandte Deputation. 32. Abwechselnde Schicksale der Jurisdictions-Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Königreich Würtemberg. Die, im 27. Artikel der Rheinbunds-Acte den Mediatisirten, vorbehaltene, *jurisdiction basse et moyenne* hat von mehreren Souverains eine, deren Interesse zuträgliche Auslegung erhalten, die den Auslegungen, welche in den andern Staaten gegeben wurden, nicht immer gleich ist. Hier werden die Schicksale auseinander gesetzt, welche dieser Gegenstand in Würtemberg gehabt hat. Als Anlage findet man hier das Würtembergische Organisations-Patent vom 18ten März 1806 abgedruckt. 33. Königl. Baiersches organisches Edict über die Patrimonialgerichtsbarkeit v. 8. Sept. 1808. Nach derselben muss der Umfang eines Patrimonialgerichts wenigstens funfzig Familien in sich begreifen, die Grösse aber darnach bestimmt werden, dass der entfernteste Gerichtsgesessene nicht über vier baiersche Strafsenstunden vom Gerichtssitze entlegen seyn soll; Patrimonialgerichtsverwalter ist Vorsitzer des Familien-Raths und Civilstandesbeamter, das Patrimonialgericht übt in allen nicht streitigen Sachen die Gerichtsbarkeit aus, in allen streitigen Civil- oder Polizeysachen sind aber die königlichen Gerichte die allein zuständige Behörde und in Criminalsachen gebühren den Patrimonialgerichten nur die Apprehension und Detention; sie müssen aber die angeschuldigten spätestens binnen 48 Stunden in den Sitz des einschlägigen königlichen Land- oder Stadtgerichts ausliefern. Die Rechte der Patrimonialgerichtsbarkeit werden durch einen, vom Gerichtsinhaber erwählten, vom königl. Generalkreiscommissariate in des Königs Namen beeideten Gerichtsverwalter ausgeübt; derselbe muss die Eigenschaften haben, welche von den Königlichen Landrichtern erfordert werden, und muss deshalb aus der Zahl der für den Staatsdienst in der Rechtswissenschaft und der Staatsverwaltung geprüften und zugelassenen Candidaten gewählt werden; Advocaten können nicht Gerichtshalter seyn, letztrer darf nicht vier Stunden vom Gerichtssitz wohnen; der Gerichtsinhaber kann, wenn er dazu die gehörigen Eigenschaften in der Prüfung darlegt, seine Gerichtsbarkeit selbst verwalten. 34. Anzeige einer, die Einführung des Codex Napoleon in den Staaten des Rheinbundes vorbereitenden Zeitschrift; Auszug aus zwey darin erschienenen Abhandlungen über die Gefahren der übereilten und unvorbereiteten Aufnahme der französischen Gesetzgebungen vom Oberappellationsrath von Almendingen in Hadamar. 35. Ueber den rechtlichen Vertheilungsmassstab bey Aufhebung der Familien-Fideicommisse. Der Vf. ist zwar sehr bestimmt, und, wie Rec. glaubt, zu unbedingt, für die Aufhebung der bestehenden Fideicommisse, will aber doch, und das mit Recht, dass ihre Auflösung auf eine rechtliche Art geschehen und dafür eine eigene, nach allgemeinen Rechts-Grundsätzen abgemessene Gesetzvorschrift erlassen werde. Der ungenannte Verfasser dieser Abhandlung untersucht einige, dahin gehörige, Gegenstände. Er will, dass bey Aufhebung des Fideicommisses, das Recht an die Substanz desselben keinesweges blos dem zeitigen Besitzer, sondern auch den ihm Substituirten und nach ihm Berufenen zuerkannt werde; als Theilungs-Maxime schlägt er vor: der dermalige Besitzer erhält Entschädigung für die aufgehobene Nutznieſsung, und den ihm, gleich jedem Berufenen, anwachsenden Antheil an der Substanz; die Berufenen aber haben das Recht, Entschädigung für den ihnen bevorgestandenen Genuss des Fideicommisses nebst dem Anspruch auf den Heimfall zu verlangen und die Substituirten müssen sich mit diesem letztgedachten Rechte begnügen. Man theile daher die Fideicommiss-Substanz in drey gleiche Theile, belege aber die der Substituirten mit einer

Digitized by Google

ner jährlichen Rente, welche sie an die unmittelbar Berufenen, so lange deren von der gegenwärtigen Generation leben, jährlich abzugeben haben und welche so grofs seyn mufs, als bisher das Quantum des Genusses für die Besitzer war, und welche für jetzt diejenigen bekommen, welche in Besitz der Fideicommifs-Nutzung sind, nach ihnen aber die succedirenden, so weit sie schon jetzt geboren sind. 36. Staatsvertrag zwischen dem Fürsten Primas und dem Erzherzog-Grofsherzog von Würzburg vom 19. August 1808, die wegen einiger ritterschaftlichen Besitzungen im Sinn- und Saalgrunde entstandenen Irrungen betreffend. 37. Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls Grafen von Pappenheim und seine Ansprüche. Diese hier noch nicht geschlossene Abhandlung ist bestimmt, die Berechtigung des Gräflich-Pappenheimschen Hauses bey der durch den Rheinbund erfolgten Aufhebung seines Reichs-Erbmarschallats zu entwickeln. 38. Ueber das Steuerwesen, besonders in den Landen der Mediatisirten. Zufolge der Behauptung des Vfs. sind die Steuern nur ein Relatum der Staatsbedürfnisse, und nur diese, in strengstem Sinn genommen, nicht aber das Bedürfnifs des Regenten allein, noch weit weniger aber dessen Vergnügungen können die, durch das Vehikel des Besteurungs-Rechts herbeyzuschaffenden Summen bestimmen. Kein deutscher Staat ist jetzt schuldenfrey und die Vereinigung mehrerer bisher unvereinigter Lande unter einen Regenten hat eine Menge ganz verschiedenartiger Schulden in einen Schuldner vereinigt, allein es würde, nach der Meinung des Vfs. grofse Vervortheilungen veranlassen, wenn man diese Schulden insgesammt in eine Masse zusammen werfen, verzinsen und tilgen wollte. Er schlägt vielmehr — und wer kann die Rechtmäfsigeit und Billigkeit dieses Vorschlags verkennen? — mit dem Zeitpunct, wo die Souverainitäts-Rechte eingetreten sind, einen Abschnitt zu machen vor; die Kapitalzinsen und die Schulden-Tilgungs-Summen von den übrigen Staatsbedürfnissen zu trennen, in jedem der verschiedenen Länder eine eigene Landesschulden-Tilgungskasse zu errichten, und dann von diesem Zeitpuncte an verschiedene Steuer-Umlagen machen zu lassen, die eine für die Länder-Schulden, deren Zinsen und Abtragung, die andre aber für die übrigen Staatsbedürfnisse mit Einschlufs der seit der Vereinigung aller Provinzen in einem Staate entstandenen eigentlichen Landesschulden. Rec. stimmt hiemit eben so sehr überein, als mit dem Vorschlage, künftig das, über das Steuer-Wesen in den mehresten Staaten herrschende Geheimnifs aufzuheben. 39. Einige Bemerkungen zum Behuf der Revenüen- und Schuldentilgungsgeschäfte zwischen den Souverains und Mediatisirten. Diese aphoristischen Bemerkungen bestehen aus folgenden Sätzen: der Revenüengenufs des Souverains fängt vom Tage der Immission desselben in die Souverainität an; wenn Rechte und Gefälle vorkommen, über welche die rheinische Bundes-Acte nicht ausdrücklich entschieden hat; so kann nicht der Souverain, sondern nur die authentische Interpretation Napoleons entscheiden; verschiedene Souveraine haben den Mediatisirten für gewisse Rechte z. B. Accise, Entschädigung versprochen, und diese Entschädigungssumme mufs nach dem Mafsstab bestimmt werden, welchen die Gesetze dem Souverain beym Bezug dieser Gefälle vorschreiben, mithin kann nicht die Bilance des Ertrags der früheren Jahre die Entschädigung bestimmen, sondern vielmehr die eines jeden Jahrs; bey Ausmittelung des zur Schuldentheilung fest zu setzenden Verhältnisses mufs der Betrag von den Souverainen auf die Revenüen-Rate der Mediatisirten gelegten Steuern und andern Abgaben im Etat der Patrimonialgefälle in Abzug gebracht und auf den Etat der Souverainitätsgefälle herüber zu setzen seyn. Diese Axiome sind hier zwar nur kurz, aber richtig und lichtvoll entwickelt. 40. Bevölkerung der Herzogthümer Anhalt-Cöthen und Bernburg in den Jahren 1807 und 1808. Nach Zählungen und Kirchenlisten beträgt die Volksmenge 1807 im Herzogthum Anhalt-Cöthen 28,842, und im Herzogthum Anhalt-Berenburg (im Jahr 1808.) 35,193 Menschen; nach der Bemerkung des Herausgebers stellt mithin jener den 143ten, dieser aber von 146½ Menschen einen zum Bundes-Kontingent. 41. Weitere Nachrichten vom Postwesen im Herzogthum Anhalt. Auch in den Herzogthümern Anhalt-Dessau und Anhalt-Bernburg ist, so wie bereits in Cöthen geschehen (s. Heft XX.) die Post dem Könige von Westphalen überlassen. 42. Instruction für die Grofsherzoglich-Hessischen Hoheits-Beamten in den mediatisirten Landen. 43. Rüge einiger sehr sonderbaren Fehler in einer französischen Uebersetzung von mehrern Aufsätzen aus dem Rheinischen Bunde. Bekanntlich erscheinen die vorzüglichsten Abhandlungen der vorliegenden Zeitschrift in französischer Sprache übersetzt zu Paris in der: *Collection des Actes, Reglemens u. s. w. relatives à la confédération du Rhin.* Die vielen Sprachfehler dieser Uebersetzung hat Rec. bereits bey der Anzeige jener Collection gerügt; hier werden diejenigen gerügt, welche darin in der Benennung des Reichskammergerichts vorkommen, indem dasselbe *la Chambre des Finances* genannt wird. 44. Rechts-Belehrung ad §. 23 und 24. das Grofsherzogl. Badische Standesherrlichkeits-Verfassungsedict, die Ausübung der Gerichtsbarkeit über Grofsherzogliche Eigenthums-Unterthanen, die in standesherrlichen Gebieten Verträge schliefsen, oder Verbrechen begehen, betreffend. Eigentlich eine authentische Interpretation. 45. Königlich Baiersches Edict, die Verhältnisse des Adels betr. v. 28. Jul. 1808. Dem Adel steht ausschliefslich die Befugnifs zu, Majorate zu errichten; allein künftig soll ein Majorat unter dem Betrag von 4000 Gulden reinen Renten auf Einkünfte eines freyen Landeigenthums errichtet werden. Die rechtlichen Verhältnisse dieser Majorate sind in dieser Constitution umständlich und genau bestimmt. 46. Nachtrag zu Heft XX. Nr. 22. die Bevölkerung des Königreichs Würtemberg betreffend.

Digitized by Google

fend. Enthält nähere Nachrichten über einzelne Theile des Königreichs. 47. Ueber die Ausübung des Patronatrechts von Seiten der Standesherrn und Patrimonialgerichtsherrn im Grofsherzogthum Heſſen. Hier iſt der Normativ v. 5. Oct. 1808 abgedruckt. 48. Zuſatz zu der Heft XVI. Nr. 15. mitgetheilten Nachricht von den Unterhandlungen des päpſtlichen Abgeſandten in Stuttgart. Die dort gedruckten Unterhandlungen ſind wieder angeknüpft und ein Königl. Würtembergiſcher Geſchäftsträger in dieſer Angelegenheit von Rom abgereiſet. 49. Uebereinkunft den Matrikular-Anſchlag des Fürſtl. Primatiſchen Amts Eſchau betreffend. 50. Weitere Nachricht von der Einführung des Code Napoleon im Grofsherzogthum Heſſen. Das Grofsherzoglich-Heſſenſche Miniſterium giebt durch das hier in *extenſo* abgedruckte Reſcript einen Beweis ſeiner ohnehin ſo allgemein bekannten Weisheit, indem es den Gefahren der unvorbereiteten Einführung des C. N. dadurch vorbeugt, dafs es von den Profeſſoren *Grollmann* und *Jaup* in Gieſsen Vorſchläge über die Art der Einführung des C. N. und die nach Staats- und bisheriger Rechts-Verfaſſung erforderlichen Modificationen erfodert. 51. Nachtrag zu der Nr. 35. abgedruckten Abhandlung. Betrifft die Heimfalls-Regulirung.

Der Herausgeber kündigt zugleich an, dafs dieſe intereſſante Zeitſchrift auch im Jahr 1809 fortgeſetzt und von dieſem Jahre an mit eigenen Literatur-Heften bereichert werden wird.

GESCHICHTE.

JENA, b. Göpferdt: *Chronologiſche Darſtellung der Franzöſiſchen Revolutionsgeſchichte*, vom Profeſſor *Schütz* zu Halle. 1807. 12 Bog. gr. 8. und 2 Tabellen in Folio. (1 Rthlr.)

Die erſte Ausgabe dieſes zu Vorleſungen ſowohl als zum Nachſchlagen brauchbaren Buches erſchien im Jahr 1802 unter dem Titel: *Geſchichte der Republik Frankreich im Grundriß*, und wurde von einem anderen unſrer Mitarbeiter (1803. Nr. 46.) mit Recht empfohlen. Der neue Titel ſchien dem Vf. zweckmäſsiger, weil, wie er in der neuen Vorrede ſehr richtig bemerkt, ſeitdem die Zeit offenbarte, was den wenigen Geiſtern, welche die Franzöſiſche Revolution in ihrem Weſen begriffen hatten, längſt ſichtbar war: dafs jene abenteuerliche Republik ſelbſt nur als ein Theil dieſer Revolution beſtand. Die zweyte Ausgabe ſelbſt finden wir bis S. 158. unverändert, von Wort zu Wort, von Seite zu Seite: aber von dieſem angeführten Ort oder vom 8ten Oct. 1801 an ſind einige bey Bearbeitung der erſten noch nicht genau genug bekannte Thatſätze richtiger ausgedrückt, damahls noch ganz unbekannte eingeſchaltet, und die Fortſetzung ſeit dem Frieden zu Amiens (25. März 1802.) bis zum 2ten Auguſt 1802, oder bis zur Ernennung Bonaparte's zum lebenslänglichen Oberconſul der Republik geliefert. Alsdann iſt ganz neu beygefügt der 3te *Abſchnitt* — nicht *Akt*, wie in der 1ſten Ausgabe, auf welches, für ein hiſtoriſches Werk nicht ganz paſſende, Wort unſer Mitarbeiter den Vf. aufmerkſam machte — von jener Ernennung an bis zum Ende der franzöſiſchen Republik durch Wiederherſtellung der monarchiſchen Regierungsform (S. 175—210.). Wir finden auch hier, ſo wie in den beiden erſten Abſchnitten, ſtrenge Beobachtung der Zeitfolge nach dem alten und neuen (nun wieder abgeſchafften) franzöſiſchen Kalender, zweckmäſsige Vollſtändigkeit und Auswahl der Begebenheiten. Doch würde Rec. S. 190. die Gedächtnifsfeyer der Jungfrau von Orleans, S. 196. die Namen der Hannöveriſchen Commiſſarien, S. 199. die Geburtstagsfeyer Bonaparte'ns (wie Napoleon damals noch hieſs), und S. 202. der Ausbruch des gelben Fiebers zu Malaga (nicht Mallaga), theils als zu kleinlich für einen ſolchen Grundriſs, theils als nicht hierher gehörig, weggelaſſen haben. Auch die dieſem Abſchnitte angehängte Literatur iſt mit Einſicht gewählt. Wir finden auch Schriften nachgeholt, die zu den beiden erſten Abſchnitten gehören. Bey dem erſten S. 38. hätten zu *Meuſel's Bibl. hiſtorica* noch die reichen Nachträge, die er im 1ſten Theil des 11ten Bandes S. 130. bis 182. lieferte, geſetzt werden können.

Die beiden Tabellen der erſten Ausgabe ſind unverändert geblieben. Zur Ergänzung der erſten über die Genealogie des Hauſes Bourbon ſind auf der letzten Seite des Buches Zuſätze und Veränderungen angegeben, die wir lieber in der Tabelle ſelbſt geſehen hätten. Ganz neu iſt beygefügt eine, gewifs vielen Käufern des Buches willkommene genealogiſche Tafel über Napoleon's Verwandſchaft.

Der am Ende angezeigten Druckfehler ſind wenige; aber einen ſehr ſtarken, den der Vf. überſah, und den wir nicht unangezeigt laſſen dürfen, finden wir S. 165. unter dem 15ten Jul. (ſoll Jun. heiſsen) an welchem Bonaparte einen jährlichen Preis von 300,000 Franken ſoll geſtiftet haben, für die lehrreichſte Erfahrung über das Galvaniſche Fluidum. Soll heiſsen; 3000 Franken. Iſt dieſs ſchon viel!

MÜNSTER, b. Waldeck: *F. Emanuel Toulongeon's*, Mitglieds des Nationalinſtituts, *Geſchichte von Frankreich, ſeit der Revolution von* 1789. Auszeitverwandten Urkunden und Handſchriften der Civil- und Militärarchive, deutſch herausgegeben von *Philipp Auguſt Petri*, Doctor der Philoſophie und Gehülfsprediger zu Lüethorſt bey Einbeck. *Dritter* Band. 1807. 33 Bogen und 2 Blätter Text, und 9½ Bogen Beylagen, in 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Unſere bey der Anzeige der beiden erſten Bände dieſes Werks (A.L.Z. 1807. Nr. 23.) geäuſserte Beſorgniſs, es möchte die Fortſetzung deſſelben unterbleiben, finden wir durch die Erſcheinung dieſes dritten Bandes zu unſerm Vergnügen gehoben. Was wir a. a. O. zur Empfehlung jener Bände äuſserten, und worauf wir uns hier der Kürze wegen beziehen, gilt auch von dieſem. Nach einer gut gefaſsten Vorerinne-

Digitized by Google

innerung von den verschiedenen Ansichten bey der Bearbeitung der Geschichte, die der Vf. zu seiner Vertheidigung gegen die etwanigen Vorwürfe der eingeflochtenen Reden und einer zu grofsen Ausführlichkeit geschrieben zu haben scheint, folgt die Fortsetzung der Geschichte selbst, und zwar die *sechste* und *siebente* Epoche. Jene enthält noch einen Theil der Begebenheiten des 1792sten und etwas von denen des 1793sten Jahres: nämlich die Errichtung und ersten Beschäftigungen des am 23sten Sept. 1792 an die Stelle der aufgelösten Nationalversammlung getretenen Nationalconvents; der den verabscheuungswürdigen Proceſs gegen König Ludwig XVI. einleitete, und ihn durch dessen noch abscheulichere Hinrichtung endigte. Die überall hervorleuchtende Unparteylichkeit des Vfs., erscheint hiebey im vollem Glanze. Dazwischen Erzählung der, noch in jenes Jahr fallenden kriegerischen Ereignisse, als: Eroberung von Savoyen und Nizza; Einnahme der Städte Mainz und Frankfurt; Einmarsch in Belgien; Schlacht bey Jemappe. Die 7te Epoche beschäftiget sich mit der Kriegserklärung gegen England und Holland, mit den Vorbereitungen zu dem Einfall in Holland, mit dem Rückzug der Armeen aus Belgien, mit Aufhebung der Belagerung von Mastricht, mit der von den Franzosen verlornen Schlacht bey Neerwinden. (S. 351., wo der Vf. an die eben daselbst gerade hundert Jahre zuvor gelieferte Schlacht erinnert; ist statt 1793 zu setzen 1693), mit der durch Dumourier unternommenen und von den Oestrèichern vollzogenen Verhaftung der bey der Belgischen Armee gewesenen vier Bevollmächtigten des Convents und des Generals Beurnonville, mit dem Einmarsch der Türken in das Französische Gebiet, mit dem Anklagebeschluſs gegen den Mord und Raub predigenden Marat, mit dem Krieg in der Vendée, mit den Jacobinischen Bestürmungen des Convents, besonders am 31sten May und 2ten Junius; und mit andern damit verwandten Materien.

Der Beylagen sind diesmal 11 zur ersten, und 5 zur zweyten Epoche. Wahrscheinlich sind wieder ungedruckte darunter; aber der Vf. hat so wenig, als bey den in den ersten Bänden befindlichen, ihre Quellen angezeigt.

Der Uebersetzer, der sich jetzt auf dem Titel dieses Bandes näher zu erkennen giebt, hat sich in demselben aller Anmerkungen enthalten und verdient auch hier das ihm von uns a. a. O. ertheilte Lob. Nur selten stöfst man auf Redensarten, wie: *zu einer Sache veranlassen* statt Anlafs geben; oder (S. 32.): Man müsse alles für das Volk thun, während ihre Gegner sich begnügten, alles *für es* zu thun; oder wenn er, wie S. 188. *Maréchal de Camp.* durch *Feldmarschall* übersetzt; oder: Die Begebenheit *welche die Unfälle begann.* Auch fallen die Genitive: des *Patriotismusses*, des *Orleanismusses*, auf. Endlich sollten verfranzösirte Städtenamen nicht auch im deutschen französisch klingen, also nicht: *Anvers, Gand, Louvain, Savonne, Oreille;* sondern *Antwerpen, Gent, Löwen, Savona, Oneglia.* Die Anzeige des vierten Bandes folgt nächstens.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neuesten Land- und Seereisen und das Interessante aus der Länder- und Völkerkunde*, zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser aus allen Ständen. 1808. Jul. bis Dec.; Aug. S. 201 bis 376. Sept. bis Dec. 376 S., ohne die Beylagen; mit Kupfern.

Ohne die Beylagen vom May an auch unter dem Titel: *Magazin der neuesten Reisebeschreibungen*, in unterhaltenden Auszügen. II. und III. Band.

Den Plan dieses Journals haben wir bereits in der A. L. Z. 1808. Num. 278. bey der Anzeige der ersten 6 Monate des Jahrg. 1808 dargelegt. Dort fanden wir mehrere Original- und weniger bekannte Reisen, die uns eines Auszuges werth schienen. Hier ist dieſs der Fall nicht. Aufser dem Beschlusse der *Wanderung in das Riesengebirge und nach Adersbach* trafen wir nur auf Auszüge aus in- und ausländischen Reisen, die theils schon in der A. L. Z. angezeigt sind, theils nach andern Bearbeitungen in kurzem angezeigt werden. *Oliviers Reise nach Persien, Ruders Briefe über Portugal, Uklansky's Bemerkungen über Polen und Italien*, die von *Soltau* übersetzte *Reise* eines ungenannten Engländers *durch Schottland und dessen Inseln, Perons Entdeckungsreise nach Australien; des Freyherrn von Campenhausens Bemerkungen über die Moldau, Bessarabien, die Krimm, Weifsrufsland, und die Ukraine; Robins Reisen durch die westindischen Inseln nach Louisiana und dem westlichen Florida; Spanien, wie es gegenwärtig ist* (Gotha 1797); *Barrows Reise über Madera, Teneriffa, die Inseln des grünen Vorgebirges, Brasilien, und Java nach Cochinchina*, in Auszügen — machen den Inhalt dieser Hefte aus. Mehrere Original-Reisen finden sich in den ersten Heften des Jahres 1809, die wir, so bald ein ganzer Band in unsern Händen seyn wird, anzeigen werden.

Uebrigens enthalten auch diese Hefte, wie die vorigen, in den Beylagen manches Interessante, und mehrere Reisen und Aufsätze sind durch Kupfer erläutert. So enthalten das Julius- und August-Heft die Abbildung eines Istriers und einer Istrianerin, eine Ansicht des Kynasts und eine Ansicht der goldenen Pforte zu Pola; das Septemberheft eine Ansicht von Sydney von der Südseite und der Mündung des Paramattaflusses; das Octoberheft eine Karte von Schottland, das Novemberheft eine Karte von Spanien und Portugal, und ein Blatt spanischer Nationaltrachten, das Decemberheft Gebräuche und Kleidertrachten in Cochinchina.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

PRAG, b. Haase: *Theoretisch-praktisches Rechenbuch für Lehrende und Lernende.* Von *S. Gunz*, Lehrer der Math. und des Kaufm. Rechenfaches u. s. w. *Erster* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 330 S. gr. 8. *Zweyter* Theil *dritte* verb. u. verm. Aufl. 1808. 416 S. *Dritter* und letzter Theil. 1808. 346 S.

Unter der Voraussetzung, dafs ein Rechenbuch, welches Theorie mit Praxis verbände und die Einrichtung hätte, dafs es nicht blofs dem Lehrer als Muster des Vortrags dienen könnte, sondern auch *erwachsenen Anfängern*, insonders solchen die sich der Handlung widmen, zum Selbstunterrichte brauchbar wäre, noch immer nicht überflüssig sey, entschlofs sich der Vf. das gegenwärtige Werk auszuarbeiten. Ob nun gleich nach des Rec. Ueberzeugung wirklich schon mehrere Rechenbücher vorhanden sind, die eben dasselbe leisten, so ist es doch gar wohl möglich, dafs dergleichen in dem Wirkungskreise des Vf. nicht genug bekannt sind und deshalb sein eigenes immer noch neben jenen seinen Platz behaupten kann, welches auch nach den *drey* Auflagen, die seit *dem* Jahre 1802, wo die erste erschien, zu urtheilen, *wirklich* der Fall gewesen seyn mufs. Besonders wird das Unternehmen noch dadurch gerechtfertigt, dafs der Vf. eine grofse Menge Rechenschüler hat, die man dann weit leichter und bequemer nach einem eignen als fremden Leitfaden unterrichten kann. Uebrigens giebt der Vf. auch für solche die sich seiner mündlichen Anleitung nicht bedienen, gute Regeln, wie sie sein Buch mit Nutzen zu gebrauchen haben. Nach der Methode des Vf. wird immer abwechselnd der Verstand und das Gedächtnifs beschäftigt und zwar so, dafs beide Seelenkräfte einander gegenseitig unterstützen. Zu dem Ende hat er bisweilen die Gründe, aus welchen diese oder jene Regel fliefst, voraus geschickt, zuweilen folgt aber auch der Grund des Verfahrens erst nach der Regel. Ist die Vorschrift eines praktischen Verfahrens weitläuftig und schwer zu merken, so läfst er die Gründe aus welchen sie fliefst, vorausgehen, so dafs die Regel gleichsam aus dem blofsen Zusammenstellen der Resultate erwächst; im entgegen gesetzten Falle wird umgekehrt verfahren. Statt ganz auf frühere Stellen zu verweisen, wird gleich an Ort und Stelle die Hauptsache wiederholt und blofs auf den eigentlichen Beweis zurück gewiesen, wodurch der Vf. das lästige Nachschlagen dem Schüler ersparen wollte; — aber der Rec. glaubt, dafs eine solche Lästigkeit auch dazu dienen könne, das einmal gelesene desto besser zu behalten. Der Vf. ist kein Freund von solchen Aufgaben, wo gleichsam eine kleine Geschichte erzählt wird, und seine Gründe dafür sind zwar ganz triftig, aber bey dem abstracten Rechnen gewähren doch solche, als wirklich geschehene, Vorfälle eine ungemeine Erleichterung und sind dabey sehr anlockend. Eben so rechnet es sich der Vf. zum Verdienste, dafs er alle mathematische Kunstwörter, Zeichen und Formeln vermieden hat, aber, abgesehen, dafs sie gewifs an sich schon ihren grofsen Nutzen haben, setzen sie doch den Schüler in Stand auch eigentliche mathematische Werke mit Nutzen zu lesen. Es scheint fast als wolle der Vf. seine Schüler ganz für sich allein bilden; denn, sagt er, ich setze bey meinem Leser, aufser schlichtem Menschenverstande, keine Vorkenntnisse voraus, mache mit ihm keinen Sprung, bürde ihm nichts ohne Grund auf und verlasse mich nicht auf seine eigne Erfindung, ohne ihm einen ähnlichen Fall gezeigt zu haben. Schränkt sich irgend ein praktisches Verfahren blofs auf die Rechenmünze eines einzigen Landes ein, so gebe ich Anleitung wie solche Regeln für jedes andere Land zu finden seyen. Der Lehrer findet nöthigenfalls angemerkt wie und warum er hier und da im mündlichen Unterrichte vom schriftlichen abzuweichen habe, wie diese oder jene Lehre Kindern vorzutragen und begreiflich zu machen sey u. s. w. Bey der neuen Auflage hat der Vf. unter andern die erste Zugabe der Interessenrechnung gänzlich umgearbeitet und statt der einzelnen Regeln für jede auswärtige Rechnungsmünze insbesondere, eine allgemeine Verfahrungsart vorgeschrieben. In einem besondern Abschnitte von mehreren Kapiteln ist die Lehre vom Ausziehen der Quadrat- und Kubikwurzel hinzugekommen, die der Vf. in der

Digitized by Google

der *erſten* Ausgabe wegliefs, weil er ſie in einem blofs kaufmänniſchen Werke für überflüſſig hielt; er verwies ſeine Leſer dabey auf ſeine herauszugebende Algebra, die aber bis jetzt noch nicht erſcheinen konnte. Der *erſte* Theil ſelbſt enthält im *erſten* Abſchnitte allgemeine Begriffe von Zahlen, wie ſie geſchrieben und ausgeſprochen werden; 2) die Rechnungsarten mit praktiſchen Vortheilen und Anwendungen auf ſogenannte Geldberechnung; 3) von den Brüchen; 4) die Regel de tri, ſowohl für einfache als zuſammengeſetzte Verhältniſſe, beſonders wird der Kettenſatz ſehr ausführlich vorgetragen und im *fünften* Abſchnitt auch auf die Fälle angewandt, wo man verkehrte Regel de tri und de quinque nöthig zu haben glaubte, und wo manche Rechner, die auf dieſe Umkehrung nicht Rückſicht nehmen, den Kettenſatz unſchuldiger Weiſe in den Verdacht des Irreführens brachten. Der *zweyte* Theil enthält 1) Intereſſerechnungen, vom Interuſurium, Diſconto, Rabatt, Thara-Stich- und Tauſchrechnungen. 2) Wechſelrechnungen; Curszettel, Pari, Wechſelbriefe mit Erklärung der dabey vorkommenden Ausdrücke, Bank, Banko- und Curentgeld, Wechſelarten der vornehmſten Handelsſtädte, deren Uſo, Reſpecttage, Münzen worin Buch und Rechnung gehalten wird. Vergleichung des Handelsgerichts der meiſten Länder und Oerter, ſowohl gegen Wien, als gegen einander ſelbſt. Eben ſo mit dem Ellenmaſse. Wechſelreductionen, Arbitrage- und was damit zuſammenhängt. 3) Geſellſchafts-Factorey-Erbtheilrechnungen, Gold- und Silber-Vermiſchungsrechnungen, wobey auch eine einfachere in der Praxis anwendbarere Art zu miſchen oder legiren gezeigt wird, auch von der Regel Cöci. 4) Regel Falſi, einfach und doppelt. 5) Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel. Der *dritte* Theil führt wegen ſeiner Unabhängigkeit von den beiden erſtern, auch den beſondern Titel:

Praktiſcher Unterricht in Berechnungen ausländiſcher Waaren, oder Waaren-Calculaturen über Waaren aus Holland, Hamburg, England, Frankreich, Italien, Spanien, Portugal, Dänemark und Rufsland; nebſt einem Anhange über Decimalbrüche zur beſſern Verſtändlichkeit des Nelkenbrecheriſchen Taſchenbuches oder ähnlicher Schriften überhaupt, und deren vortheilhaften Anwendung bey obbenannten kaufmänniſchen Berechnungen. Von *S. Gunz.* 1808.

In den beiden vorigen Bänden wollte der Vf. eigentlich nur die der kaufmänniſchen Rechenkunde zur Baſis dienenden Regeln vortragen, hier aber die eigentliche Anwendung derſelben, in Verbindung mit einander, zeigen. Hierzu glaubte er Calculaturen über ausländiſche Waaren als den weſentlichſten und verwickeltſten kaufmänniſchen Berechnungen, wo ſich alle Lehren der Arithmetik gleichſam vereinigen, wählen zu müſſen, zumal da ſie auſſer den arithmetiſchen Kenntniſſen, auch noch andere kaufmänniſche, in Betreff der zu berechnenden Gegenſtände, nöthig haben. Wer alſo keine Gelegenheit hat, ſich ſelbige auf dem Comtoir eines Kaufmannes zu erwerben, ſoll ſie in dieſem Buche finden. Nach Vorausſchickung alles hier zu wiſſen nöthigen, folgen Waarenverſchreibungen aus den berühmteſten europäiſchen Handelsplätzen; und damit der angehende Kaufmann auch zugleich mit dem Gang der Waare bis zur Stelle, mit den Speſen und der Abfaſſungsart der Berechnungen bekannt werde, ſind die Facturen- und Speſenrechnungen der Form und dem Inhalte nach, ganz ſo abgedruckt, wie ſie wirklich eingeſchickt zu werden pflegen. Die darin vorkommenden, nicht allgemein verſtändlichen Wörter, ſind in den Anmerkungen erklärt. Hierauf folgt immer die Calculatur hierüber nebſt einer ausführlichen Erläuterung derſelben, mit allen Aufſchlüſſen und Vortheilen. Für jeden Platz ſind ſo viele Calculaturen gegeben als Rechnungsveränderungen dabey vorkommen können; als Anhang iſt noch die Lehre von Decimalbrüchen ſehr deutlich und ausführlich, auch mit Anwendung auf die kaufmänniſchen Rechnungen, abgehandelt.

LANDSHUT, b. Weber: *Mathematiſches Lehrbuch* zum Gebrauche öffentlicher Vorleſungen auf der Kön. Bairiſchen Landesunivers. zu Landshut. Verfaſst von *Maurus Magold*, Kön. Baier. geiſtl. R. u. öff. ord. Prof. *Erſter* Theil, welcher die Arithmetik enthält mit 9 Tabellen. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1808. 504 S. gr. 8. (2¼ Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Arithmetik zum Gebrauche, u. ſ. w.

Die *erſte* Ausgabe dieſes ſchönen und gründlichen Werks iſt in der A. L. Z. 1802. N. 228. recenſirt. Im weſentlichen iſt in dieſer *neuen* Ausgabe nichts geändert worden, auch die nämliche Ordnung der Paragraphen hat der Vf., der *folgenden* Bände wegen, beybehalten. Indeſſen erhielt doch dieſelbe durch Reinigung von den vielen Druckfehlern, durch ſorgfältige Umarbeitung einiger Beweiſe und durch Zuſätze, die vorzüglich im praktiſchen Theile der Rechenkunſt beträchtlich ſind, einen bedeutenden Vorzug vor der erſtern.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, in der Voſs. Buchh.: *Reiſe durch Portugall* von *C. J. Ruders.* Nach dem ſchwediſchen Original bearbeitet von *H. S. A. Gerken.* 1808. VIII. und 303 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. Gerken liefert in dieſem Bändchen die beiden, in unſern Blättern angezeigten, Theile der Urſchrift; er hat die ermüdende Briefform weggelaſſen, die Reflexionen verkürzt und manches, was der Vf. mit zu breiter Ausführlichkeit darſtellt, zuſammengezogen; das deutſche Publikum muſs ihm dafür Dank wiſſen, denn die Ueberſetzung hat dadurch weſentlich gewonnen. Wir bedauern aber, daſs Hr. G. die Freyheit, die er ſich gegen ſein Original erlaubte, zu weit getrieben hat: die ganze Einkleidung iſt umgeändert, vermuthlich um der Darſtellung

Digitized by Google

lung mehr Leben zu geben und ihr die Steifheit zu nehmen, die sich selbst bey guten Uebersetzungen nicht immer vermeiden läfst. Dadurch ist dem Vf. seine ganze Eigenthümlichkeit geraubt, und der Sinn ist bisweilen verfehlt, öfters schielend ausgedrückt, ja, der Uebersetzer ist so weit gegangen, die klaren und einfachen Wendungen der Urschrift mit undeutlichen und kostbaren zu vertauschen und statt der weggeschnittenen Reflexionen andere hinzu zu setzen, die wenn nicht schlechter, doch auch gar nicht besser sind. Zum Beweise seiner Behauptung will Rec. aus dem ersten Briefe des *zweyten* Bandes des Originals einige Stellen wörtlich übersetzt der Gerkenschen Umarbeitung gegenüberstellen:

Ruders II, 5.

Ein Hausknecht in meiner Wohnung ward neulich nebst mehrern andern ergriffen und vor den Kommissär geführt. Der arme Kerl ist mit seinen Beinen in einer schwierigen Lage, die Kniee stehn zusammen, obgleich die Füfse beynahe eine halbe Elle von einander entfernt sind, so wie man sie beym Rindviehe findet. Der Commissär, der diese Stellung für einen Kunstgriff hielt, wodurch neue Rekruten sich frey vom Kriegsdienst zu machen suchen, wollte durch strenge Drohungen den Kerl zwingen mit graden Beinen zu stehen: aber da er nach mehrern Versuchen die Unmöglichkeit fand, ward der Knecht endlich freygelassen.

S. 4. Graf Golz — hat ein jährliches Gehalt von 60.000 Kruzaden (30,000 Rthl. Hamb. Bco.) — Der General ist ein alter Mann und führt ein eingezogenes Leben.

S. 7. Aber da er (der Marquis von Niza) Pracht und eine glänzende Lebensart liebt, soll er durch seinen Aufenthalt in Neapel und andern italiänischen Häfen seine Reichthümer bedeutend vermindert haben. Sein ganzes Aussehn und Wesen machen ihn auch sehr geschickt zur Repräsentation. Er wird vermuthlich zu irgend einer Gesandtschaft bestimmt.

S. 11. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen von katholischer Religion hält sich in Lissabon auf. Es giebt hier mehrere kleine Schulen oder Pensionsanstalten, worin Frauenzimmer von dieser Nation portugiesischen Kindern englisch Buchstabieren u. s. w. lehren.

S. 17. Hier kann er (ein in Lissabon lebender muhamedanischer Kaufmann) freylich nicht sein ordentliches Harem einrichten; aber er soll doch mit vielen hier und dort wohnenden Mitreisen versehen seyn, von denen die meisten, um desto grösern Schutz zu geniefsen, verheyrathete Frauen seyn sollen.

S. 25. Man behauptet, dafs viele unter dem Adel des Reichs Schleichhandel treiben, und dafs solche Waaren selbst in der königlichen Burg verwahrt werden. Der Director des Zollwesens soll selbst dieser Art von Industrie sehr ergeben seyn.

Gerken S. 152.

Mein Hausknecht mit seinen krummen Knieen und schiefen Beinen, mufste gestern viele Versuche machen, sie grade zu setzen. *Der Commissarius soll gar arg getobt haben. Aber der arme Schelm konnte nicht anders und erfreuete sich seiner Mifsgestalt zum ersten Mahl in seinem Leben.*

S. 155. Sein Jahrgehalt beläuft sich auf 60,000 Cruzados, *die er wohl schwerlich verzehren dürfte*, da er nur eingezogen lebt.

Aber *er* ist ein Herr, der Pracht und Glanz liebt und so hat er in Neapel und andern Häfen günstige Gelegenheit gefunden, seine ansehnlichen Reichthümer bedeutend zu vermindern. Zu einer Ambassade schickt er sich ganz vortrefflich.

S. 159. Eine nicht geringe Anzahl armer Irländerinnen katholischer Religion hält sich hier gleichfalls auf. Sie halten Kinderschulen und Pensionsanstalten, lehren die liebe portugiesische Jugend englisch buchstabieren *und jene unvergleichliche englische Sprechfertigkeit, womit unsre allezeit fertigen französischen Demoiselles uns auf französisch bezaubern und beglücken.*

S. 163. Da er keinen ordentlichen Harem anlegen kann, soll er sich auch hierin nicht nach unsern Sitten richten und in recht vielen Häusern gute Freundschaft unterhalten.

S. 170. Auch mufs er (der Schleichhandel) nicht unanständig seyn, weil manche vom Adel sich damit befassen. Er mufs ferner nicht gefährlich seyn, weil man solche Waaren häufig in der königlichen Burg niederlegt. Endlich mufs er das Gewissen nicht beschweren, weil selbst der erste Zollbeamte ihn stark treiben soll.

So wenig Rec. nun auch dieses willkürliche Verfahren des Uebersetzers billigen kann, so ist er ihm doch das Zeugniss schuldig, dafs seine Arbeit sich leicht und angenehm lesen läfst, und sie verdient den Freunden der Völker- und Länderkunde als eine eben so unterhaltende als lehrreiche Lectüre empfohlen zu werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Vofs: *Familiengeschichten für Kinder.* Von *C. W. Spieker. Erster* und *zweyter* Band, enthaltend Louise Thalheim. Mit 21 Kupfern. 541 Seiten. *Dritter* und *vierter* Band, enthaltend die glücklichen Kinder. Mit Kupfern und Musikbeylagen. 524 S. In Taschenformat. 1808. (6 Rthlr.)

Ungeachtet der grofsen Menge von Schriftstellern für die Jugend ist die Anzahl der bessern eben nicht sehr gross, und wir können daher immer jeden, durch den sie vermehrt wird, willkommen heifsen. Ein freundliches Willkommen verdient auch Hr. Spieker, der schon aus Dolzens Jugendzeitung der Jugend und ihren Freunden bekannt ist, und hier in einer gröfseren Schrift auf eine Weise auftritt, die uns zum Vergnügen über seine Erscheinung und zu den besten Hofnungen für die Zukunft berechtigt. Er denkt — und schon dieses gewinnt für ihn — von dem Berufe eines Jugendschriftstellers nicht klein, und von sich selbst bescheiden. „Mit einer hohen Achtung für Religion und Tugend, bemerkt er in der Vorrede, mit einem zarten Sinn für das Edle und Schöne, mit einer vertrauten Bekanntschaft

Digitized by Google

schaft mit den Wünschen und Bedürfnissen der Jugend, mufs der Lehrer derselben einen hellen Verstand, eine veredelte Einbildungskraft, vielumfassende Kenntnisse und die Gabe eines angenehmen, lebhaften und verständlichen Vortrags verbinden. Ich bin weit entfernt zu glauben, dafs ich allen diesen Forderungen ein völliges Genüge leisten könnte; ich fühle im Gegentheil recht gut, was mir noch fehlt, um mich an die ehrwürdige Reihe von Weisse, Campe, Salzmann, Dolz, Glatz, Hahn und Löhr anschliefsen zu dürfen. Aber das bin ich mir bewufst, dafs ich mit inniger Liebe an der kleinen Kinderwelt hange, dafs ich mit dem treufsten Eifer an ihrer sittlichen und geistigen Bildung arbeite, und nach meinem besten Wissen alles anwende, was ihren Sinn für Wahrheit und Tugend, für Einfalt und Natur, für Religion und Häuslichkeit wecken und beleben kann."

Die zwey ersten Bände der vor uns liegenden Schrift, die auch den besondern Titel: *Louise Thalheim* erhalten haben, sind blofs für Töchter geschrieben. Der Vf. sucht darin den Sinn derselben für stille häusliche Tugenden, für eine wohlgeordnete, geräuschlose Thätigkeit, für die schönen Tugenden reiner Weiblichkeit und besonders für die Freuden der Wirthschaftlichkeit zu wecken. Der *dritte* und *vierte* Band enthält eine Familiengeschichte für Kinder beyderley Geschlechts. Dem Vf. gebührt das Lob, dafs er sich in seiner Schrift über Gegenstände des Familienlebens, der Wirthschaft, Naturkunde, Technologie u. s. w. auf eine zweckmäfsige Weise ausbreitet, eine edlere Popularität mit Herzlichkeit verbindet, und Unterhaltung mit Belehrung gehörig zu vereinigen versteht. Wenn wir von der einen Seite wünschen, Hr. Spieker möchte sich in Zukunft etwas mehr vor einer in kleinliches Detail sich verlierenden Weitläuftigkeit, und harten Reimen in Acht nehmen, und seinen Dichtungen durch etwas mehr Neuheit und Verwickelung einen gröfsern Reiz zu geben suchen: so können wir doch von der andern Seite nicht umhin, zu bemerken, dafs diese Familiengeschichten als eine ganz unschuldige und dabey nützliche Lectüre mit gutem Gewissen empfohlen werden können. Die Musikbeylagen werden vielen willkommen seyn. Allein die beygefügten illuminirten Kupferchen sind theils so mittelmäfsig, theils so sehr das Buch vertheuernd, dafs es besser gewesen wäre, sie wegzulassen. Druck und Papier sind sehr gefällig.

Wir verbinden mit dieser Anzeige die einer andern Schrift von demselben Vf., die unter folgendem Titel erschienen ist:

Dessau und Leipzig, b. Vofs: *Emiliens Stunden der Andacht und des Nachdenkens für die erwachsenen Töchter der gebildeten Stände* Herausgegeben von *C. W. Spieker*. 1808. 332 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

„Wem das Wohl der aufblühenden Menschheit und die Glückseligkeit künftiger Zeiten am Herzen liegt, klagt der Vf. in der Vorrede nicht mit Unrecht, der wird es nicht ohne innige Wehmuth mit ansehen können, wie unsre jungen Mädchen, und leider auch ein grofser Theil unserer Frauen, sich dem unseligen Hange zu Zerstreuungen und sinnlichen Ergetzungen, zu den thörichten Eitelkeiten und geistlosen Spielereyen dieses Lebens so ganz und unbedingt hingeben." — „Durch diese Schrift, fährt der Vf. fort, wollte ich nun die Mädchen der gebildeten Stände zurückrufen aus dem tosenden Gewirre des Lebens, und sie aufmerksam machen auf das, was ihnen allein die Ruhe und das Glück des Lebens sichern kann. Sie sollen sich mit Emilien gleichsam Rechenschaft geben von ihrem Nachdenken über die wichtigsten und heiligsten Angelegenheiten des Menschen, und sich mit ihr eifrig bestreben, den Geist mit Anmuth und Würde zu schmücken, mit einer Würde, die unabhängig ist von der zerbrechlichen Form, und die sich besonders im reiferen und höheren Alter so herrlich belohnt. Ich wollte sie auf einen Standpunkt erheben, von dem sie das Leben und Schaffen der Menschen, die Erscheinungen in der Welt und in der Natur mit einem reinen kindlichen Gemüth und mit einem frommen, religiösen Sinn ansehn sollten. Ich wollte sie begeistern für Wahrheit und Tugend, für weibliche Gröfse und Herzensgüte." Der Zweck dieser Schrift ist demnach fast derselbe, den erst neuerlich *Glatz* in *Rosaliens Vermächtnifs an ihre Tochter Amanda* in ausgedehnterem Umfange zu erreichen suchte. Die vor uns liegende Spiekersche enthält eine kurze Geschichte Emiliens, gleichsam als Einleitung, — Betrachtungen über Gott, Unsterblichkeit, Religion überhaupt und den Stifter der christlichen Lehre — Empfindungen nach der Einsegnung und vor dem Genufs des heiligen Abendmahls — Betrachtungen über weibliche Würde und Bestimmung, und über *das* wahre Glück des Lebens — Emilie in der *Laube*, nach einer überstandenen Krankheit — Emilie bey dem Tode ihrer Schwester — Emilie an ihrem sechzehnjährigen Geburtstage — Freude an der Natur — über den Werth der Freundschaft — wo wohnt der Friede? — Die drey Worte des Glaubens — Glaube, Liebe, Hoffnung — Emilie in ihrem Blumengarten — dankbare Liebe gegen die Aeltern — *das* Göttliche im Menschen — beym Anblick der Sonne — Gedanken und Empfindungen am Morgen — Gedanken und Empfindungen am Abend. Aus dieser kurzen Inhaltsanzeige kann man sehn, dafs die Schrift viel Nützliches für Geist und Herz enthält, dafs aber eine bessere Anordnung der vorkommenden Gegenstände zu wünschen wäre. Um den Aufsätzen noch mehr Leben und Interesse zu geben, hat der Vf. in dieselben die Aussprüche unsrer besten Dichter verwebt. Der in dieser Schrift herrschende Ton ist edler, und wir möchten sagen, gehaltener als der in seinen Familiengeschichten; der Stil blühend, und die ganze Darstellung überhaupt von der Art, dafs wir nicht daran zweifeln, dieses empfehlungswerthe Buch werde des gewünschten Eindrucks auf den Geist und das Herz seiner Leserinnen nicht verfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Vofs u. Comp.: ***Oekonomisch-veterinärische Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere***, v. *Joh. Riem*, Kurfürstl. Sächs. Commissionsr. und best. Secret. der Leipz. ökon. Soc., u. *Gottlob Sigism. Reutter*, Oberthierarzt und zweytem Lehrer an der Thierazneyschule in Dresd., in Verbindung mit mehrern Landwirthen herausgegeben. Nebst Zeichnungen zu Ställen, Hütten, Häusern, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten, zur Aufbewahrung dieser Thiere, von *J. A. Heine*, Architect. zu Dresden, 8 Hefte, mit vielen Kupf. 1799 — 1802. gr. 4., oder vielmehr kl. Fol. (23 Rthlr. in farbigem Umschlag).

Die ökonomische Literatur hat, so reichhaltig sie auch ist, in der That sehr wenig Bücher aufzuweisen, die in typographischer Schönheit gegenwärtigem Werke gleichstehen. Man muss dem Verleger zugeben, dass alles dafür geschehen ist, was von seiner Seite in dieser Hinsicht für dies Werk geschehen konnte. Druck und Papier sind sehr gut, vornämlich fein und schön gestochen und gearbeitet sind die Kupfer, von Frosch, Hüllmann, Böttcher u. a.: kurz das Werk macht in typographischer Hinsicht und als architektonisches Werk nicht nur der ökonomischen, sondern der ganzen deutschen Literatur viele Ehre; auch ist es, dieser seiner Schönheit und der vielen Kupfer ungeachtet, nicht allzutheuer. Was nun aber die Hauptsache, den eigentlich ökonomisch-veterinärischen Inhalt selbst betrifft, den Unterricht über die Zucht und Wartung fast aller sogenannten Haus- und Nutzthiere, nämlich der Pferde, des Rindviehes, der Schafe, Schweine, Bienen, Seidenraupen und Hunde, doch mit Ausschluss der Ziegen, Kaninchen und Seidenhasen, (— von denen man aber in der That nicht begreift, warum sie ausgeschlossen sind, —): so will Rec. demselben zwar manches Verdienst nicht absprechen, aber er kann nicht bergen, dass er das wissenschaftliche Verdienst des eigentlich ökonomischen Theils des Werkes, als eines Handbuches der Viehzucht selbst, weit unter das Typographische setzen muss. Im Ganzen ist das Werk in dieser Hinsicht nichts als eine leidliche Compilation aus andern Schriften, aus welchen wirklich sehr häufig ganze, viele Seiten lange, Stellen wörtlich abgedruckt sind (jedoch mit Anzeige der Quellen), und selten findet sich etwas ganz Neues darin; auch fehlt es der Compilation gar sehr an Ordnung, und an der nöthigen Vollständigkeit. — Manches sehr wichtige fehlt ganz, besonders ist des eigentlich Veterinärischen, oder Thierarzneylichen gar zu wenig, und bey den mehresten und wichtigsten Thieren eigentlich fast gar nicht gedacht, obwohl man doch von dem Titel des Buches, und der darauf versprochenen Theilnahme des verdienten Oberthierarztes Reutter mit Gewissheit erwarten konnte, dass von den Krankheiten der Haus- und Nutzthiere in jedem Hefte ein eigner Abschnitt geliefert werden würde, in welchem wenigstens die Symptomen des kränklichen Zustandes jeder Art von Vieh überhaupt, und der einzelnen, häufigsten und wichtigsten Krankheiten selbst insbesondere angegeben, allenfalls auch die gewöhnlichsten Vorbeugungs- und ersten Hülfsmittel angezeigt wären, wenn auch nicht ein weitläuftiger Unterricht über die Heilung der Viehkrankheiten selbst zu geben war. Denn so viel thierärztliche Kenntnifs gehört unstreitig doch mit zur Zucht, Pflege und Wartung des Viehes. — Doch gilt dies Urtheil, wie gesagt, blofs nur von dem eigentlich ökonomischen Theil des Werkes: denn sehr interessant lehrreich und wichtig ist unstreitig der architektonische Theil des Buches, wozu die Zeichnungen vom Hrn. Architect Heine in Dresden geliefert worden sind; obwohl Rec. in der Folge auch hie und da an der Zweckmäfsigkeit der vorgelegten Plane etwas zu tadeln haben wird, und in der That nicht läugnen kann, dass diese der Eleganz häufig gar zu sehr aufgeopfert worden, welches bey ökonomischen Gebäuden vornehmlich sehr unrecht ist. So ist insbesondere die Anlage oft gar zu weitläuftig und ausgedehnt; so verdienstlich es auch ist, zur Beförderung der Gesundheit des Viehes, demselben mehr Raum in seinen Ställen zu gönnen, als es, den Grundsätzen der ältern Oekonomen nach, gewöhnlich

Digitized by Google

lich darin zu finden pflegte. Auf jeden Fall sind auch sämmtliche hier gelieferte Plane und Zeichnungen von Ställen, Gebäuden und Häusern zur Aufbewahrung der landwirthschaftlichen Thiere, nur auf grosse Wirthschaften eingerichtet, und für Landwirthe passend, welche auf dergleichen Gebäude vieles Geld wenden können und wollen. Für kleine Wirthschaften, besonders für die des Landmanns, ist daraus fast gar nichts zu lernen; für ihn ist aber auch freylich dieſs ganze Werk nicht bestimmt. — Welche Landwirthe es übrigens sind, mit welchen der verst. Riem dieſs Werk herausgegeben hat, wird darin nicht weiter gesagt. Auf dem 6ten, 7ten und 8ten Hefte nur sind noch die Hrn. Staudtmeister, Kerzig und Nicolai genannt. Rec. aber weiſs, daſs Riem in den andern Heften fast alles selbst gearbeitet, und, wie man sagt, das Meiste, wie er auch gar nicht verheimlicht, aus andern Schriften zusammen getragen hat. Wie grosen Antheil Hr. Reutter insbesondere an dem Werke selbst wirklich gehabt hat, läſst sich, ausgenommen beym ersten Hefte, wo die Vorrede darüber sich weiter ausläſst, nicht bestimmen; da, wie gesagt, der eigentlich thierärztliche Unterricht, den er vorzüglich hätte geben können, gänzlich fehlt. — Endlich ist noch im Allgemeinen zu bemerken, daſs nicht nur jeder von diesen acht Heften mit einem besondern eignen Titel, besonders zu haben sind, sondern daſs auch insbesondre der architektonischen Theil mit den Zeichnungen neuerlich ganz getrennt von dem Oekonomischen erschienen ist, und zwar nicht nur deutsch, unter dem Titel: ***Zeichnungen zu Ställen, Häusern u. Hütten zur Aufbewahrung der landwirthschaftlichen Thiere***, mit Grund- und Aufrissen, und Durchschnitten, von *J. A. Heine*, mit vielen Kupf. Leipzig, Voſs u. Comp. 1806. gr. Fol. (10 Rthlr.), sondern auch französisch unter dem Titel: ***Plans et Desseins des Maisons, écuries, cabanes pour les bestiaux ruraux***, etc. par *J. A. Heine*, Architecte à Dresde, à Leipsic Voſs et Comp. 1806. qu. Fol. (10 Rthlr.). Diesen besondern Abdruck verdiente dieser architktonische Teeil, da so viel auch neuerlich über die Landbaukunst in Deutschland, und in England, hier ins besondere von Malton und Sinclair geschrieben worden ist, doch über die Ställe des landwirthschaftlichen Viehes allein nichts Vollständigeres und Vorzüglicheres existirt. Aus dem letzten oder achten Heft sind auch noch die daselbst befindlichen Plane zur Anlage eines herrschaftlichen Wohngebäudes und eines ganz neuen Landgutes beygefügt. Die Einrichtung jedes einzelnen Heftes ist so, daſs jeder auſser einem besondern Titel, meist eine eigne Vorerinnerung und stets eine Inhaltsanzeige, und Erklärung der Kupfertafeln enthält. Der achte und letzte Heft enthält alsdann noch ein eignes Titelkupfer, und ein Sachregister über das ganze Werk. — Wir wenden uns nun zur Anzeige und Kritik der einzelnen Hefte.

Der erste Heft führt auf dem Titel: ***Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Pferde***, von *J. Riem* und *G. S. Reutter*, nebst Zeichnungen zu Ställen u. s. w., von *J. A. Heine*, mit 6 Kupfertafeln. 1799. kl. Fol. VIII. u. 63 S. (2 Thlr. 16 gr.). In der Einleitung werden zuerst der Nutzen und die Nothwendigkeit der Pferde, und die fünf verschiedenen Arten der Gestüte und Zuzucht der Pferde angegeben und dem Landwirth wird gerathen, sich, wo möglich, seine Füllen selbst anzuziehen, und mit Recht darauf gedrungen, nur schöne Beschäler zuzulassen, da nur von diesen schöne Fohlen fallen. Aus Frenzels Handbuch für Thierärzte und Oekonomen ist dann etwas über die Geschichte der verschiedenen Arten der Stutereyen wörtlich beygefügt, wo besonders der, jetzt leider durch den Krieg zerstörten, sehr schönen Preuſsischen Gestüte gedacht ist: worauf auch das Kurfürstl. Sächs. die Landbeschälung betreffende Patent vom 14ten Febr. 1792 wörtlich mitgetheilt wird S. 6 — 16.). — Der erste Abschnitt handelt dann von den Eigenschaften guter Pferdeställe, und zwar sehr gründlich und richtig. Auf dem zur Erläuterung dienenden schönen Kupfer finden sich in der That vortreffliche, freylich nur etwas zu prächtige und kostbare Anlagen solcher Ställe und Stallgebäude, vornehmlich Tab. III. Aber der neuen bessern Arten der Krippen und Rauffen, und der Nothwendigkeit, die zeitherigen Standklappen abzuschaffen, ist dabey doch nicht gedacht worden. — In dem zweyten Abschnitt von der Pferdezucht überhaupt wird zuerst ein Anschlag zur Anlage einer Stuterey aus Eckharts Experimentalökonomie mitgetheilt, dann von der dazu nöthigen Weide, und den Füllenstallungen, und hierauf von der Wahl und den Eigenschaften der Zugpferde gesprochen, wo doch von den verschiedenen Pferderaſsen etwas hätte mitgetheilt werden sollen. Hierauf handelt der Vf. von der Beschälung und Springzeit, dem Trächtiggehen der Stute, wo die beygefügte Zeugungstheorie sehr überflüſsig ist, und dagegen lieber etwas mehr von der Wartung der Stute beym Trächtiggehen hätte gesprochen werden sollen. Was alsdann von der Geburt des Füllens und der dabey zu leistenden Hülfe gesagt wird, ist gründlich und gut; so wie das, was der Vf. von der Behandlung der Mutterstuten und Fohlen nach der Geburt sagt. Der Aufsatz über die Hüthung, Fütterung und Wartung der Zuchtpferde und Füllen und der Pferden überhaupt, hätte sich über einige der verschiedenen Fütterungsarten der Pferde, mit Möhren, Kartoffeln u. dergl. noch etwas genauer auslaſsen sollen. Wenn übrigens 12 Pfund Heu für ein Pferd täglich gerechnet werden, so ist dieſs auf jeden Fall zu viel. Das Heu bläht dann gar zu sehr die Pferde auf. Sechs Pfund reichen völlig zu, — bey solchem Haferfutter, wie der Vf. angiebt. Ueber die Wartung der Pferde hätte sich noch mehreres, sehr wichtiges, als geschehen ist, sagen laſsen. Auch ist der vierte Abschnitt vom Hären der Pferde und Benutzung der Pferdehaare sehr kurz; die Nachricht aber von einer in Schlesien mit

Digitized by Google

mit Nutzen versuchten Verarbeitung der Pferdehaare mit Wolle zu Zeugen sehr interessant. — Der fünfte Abschnitt handelt von der Auswahl der Pferde zu verschiedenen Diensten, wo denn dasjenige von den Eigenschaften der einzelnen Arten guter Pferde vorkömmt, was man schon früher von ihnen überhaupt hätte erwarten sollen. Der sechste und letzte Abschnitt handelt vom Einkaufe der Pferde und den Betrügereyen der Roßkämme, — aber nur sehr kurz und unvollständig; indem nicht einmal weder von den Kennzeichen des Alters der Pferde, noch von den Pferdemängeln, und dadurch begründeten Aufhebung des Pferdekaufs gehandelt wird. Ueberhaupt ist das Buch über Pferdekenntniß sehr mangelhaft. —

Der zweyte Heft führt den Titel: *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung des Rindviehes* u. s. w. mit VI Kupfert., VIII und 68 S. 1799. kl. Fol. (2 Rthlr. 16 gr.). Der erste Abschnitt handelt von den Eigenschaften eines guten Rindviehstalles, wo der Vf. sich auf seine, 1786 zu Petersburg gekrönte Preisschrift über die dienlichste Fütterungsart der Kühe und Kälber bezieht, nach welcher auch wirklich bereits mehrere Rindviehställe, und besonders auch der, dem Rec. wohl bekannte sehr vorzügliche Kuhstall auf dem Gräfl. Einsiedelischen Gute zu Wolkenburg in Sachsen, angelegt worden sind. — Der Abschnitt und die dazu gehörigen Zeichnungen von Ställen und Stallgebäuden haben des Rec. Beyfall im Ganzen, nur in Rücksicht der Tröge hat seine Erfahrung ihn belehrt, daß Ställe mit solchen, gleich am Futtergange angelegten, mit Steinplatten, oder Ziegelsteinen aufgemauerten Trögen, wie sie von Hrn. Thaer in Bergens Anleitung zur Viehzucht, Tab. III. beschrieben und abgebildet worden sind, jenen weit vorzuziehen sind; da diese Tröge weit leichter zu reinigen sind, vornehmlich aber das Futter viel leichter und bequemer in sie zu vertheilen, und besonders auch nur bey ihnen eine solche Einrichtung möglich ist, daß die Schlempe u. dergl., oder Wasser durch Röhren in die Tröge gelassen und vertheilt werden kann. Die Verwerfung der hölzernen Krippen ist sonst sehr zu billigen, und die Anlage der Dunströhren sehr gut. Tab. V. findet sich auch einmal insbesondere noch die Zeichnung zur Anlage eines Kuhstalls für einen Bauer, nebst dessen nothwendigsten Wohnungsbedürfnissen: sonst ist in der Regel auf Bauerwirthschaften keine Rücksicht genommen. — Der zweyte Abschnitt handelt von der Nothwendigkeit, daß der Viehstand im rechten Verhältnisse mit dem Futter stehe, und von der Sommer- und Winterfütterung der Kühe; und zwar in drey Abtheilungen: die erste von der Sommer-, die zweyte von der Winterfütterung, und die dritte von der Frühfütterung und den warmen Tränken der Kühe im Winter. Hr. R. hat in diesem Abschnitte viel Gutes, besonders von der Stallfütterung gesagt, sich aber auch wieder oftmals auf die genannte Preisschrift und den Prodromus zur monatl. ökon. Encyklopädie berufen, und dann sind wiederum ganze Seiten aus andern Büchern, z. B. aus der Einleitung zu einer vernünftigen Sparsamkeit in der Wirthschaft, aus Eckharts Experimentalökonomie, aus Pfeifers Lehrbegriff sämmtlicher Cameralwissenschaften und aus dem Hausvater geradezu wörtlich abgedruckt. — Die neuerlich bekannt gewordenen Untersuchungen über das Verhältniß der Nahrhaftigkeit der verschiedenen Futterungsarten gegen einander, wornach sich das Verhältniß des Futterbaues zum Viehstande so sehr richtet, waren freylich dem Vf. noch ganz unbekannt, und fehlen also ganz; und wenn S. 12, im Durchschnitt gerechnet wird, daß auf 1 sächs. Acker von 300 QR. 4 — 5 Kühe den Sommer über, und zwar jede täglich mit 1¼ Centner grünen Klee erhalten werden können, so möchte Rec. dieß nicht verbürgen, indem er im Durchschnitt nicht mehr als 3 starke Kühe von 300 QR. Kleeland, den Sommer über erhalten zu können, rechnen würde. Die S. 17 f. gelieferten Nutzungsanschläge von Kühen sind sämmtlich aus den erwähnten andern Schriften genommen. Im dritten Abschnitt ist dann von der Begattung, oder dem Rindern der Kühe und den dabey zu beobachtenden Regeln die Rede, und im vierten vom Kalben der Kühe: beide Abschnitte sind gut bearbeitet. Der fünfte Abschnitt: vom Melken der Kühe ist etwas kärglich ausgefallen. Der sehr vortheilhaften Einrichtung der Milchkeller, daß die Milchäsche darin in warmes oder kaltes Wasser gesetzt werden können, ist nur sehr kurz, und zwar wieder aus Eckharts Experimentalökonomie; der mancherley Fehler der Milch, und des Verfahrens beym Buttern ist gar nicht, und der verschiedenen Butterfässer nur mit sehr wenig Worten gedacht. Im sechsten Abschnitt: von der Nachzucht des Rindviehes überhaupt kommen wieder sehr häufig seitenlange wörtliche Auszüge aus Pfeifers und Eckharts Schriften vor. Vornehmlich mit diesen Auszügen ist die Frage beantwortet: ob es dem Landwirth vortheilhafter sey, sich das nöthige Zugvieh selbst anzuziehen, oder es zu kaufen? wo denn allerdings mit Recht für das Erstere entschieden wird. Der Vf. fügt dann noch einiges ganz Gutes über die Anzucht der Kälber selbst, und deren Krankheiten bey; doch wird man hier noch viel vermissen. —. Ueber das Verschneiden der Ochsenkälber ist wiederum Eckhart abgeschrieben. Der siebente Abschnitt: von den Zugochsen, enthält nur sehr weniges über die Frage: ob es besser sey, sich ihrer oder der Pferde beym Ackerbau zu bedienen, und über das Verhältniß der Asbeit beider Zugthiere gar nichts; auch vermißt man alles, oder doch zuviel von dem, was von der Wartung und Anspannung der Ochsen zu sagen gewesen wären. — Der achte Abschnitt handelt vom Auspracken und Mästen des Rindviehes. Ungeachtet aber von letzterem ziemlich weitläufig die Rede ist: so kömmt doch das, was darüber gesagt ist, nicht im mindesten dem bey, was wir darüber durch Thaer's Schriften erfahren haben. Auch sind

Digitized by Google

sind wieder aus Pfeifer mehrere Seiten wörtlich abgeschrieben.

(Die Fortsetzung folgt.)

NEUERE SPRACHKUNDE.

DRESDEN, in Commiss. d. Arnold. Buch- u. Kunsthandl.: *Deutsche Rechtschreibung* nach *Adelungs* Grundsätzen bearbeitet für Volksschulen u. Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. *Zweyte* vermehrte und verb. Aufl. 1805. 227 S. 8. (12 gr.).

Eine Anweisung zur Orthographie der Deutschen Sprache von 227 Seiten ist etwas zurückschreckend. Es herrschen freylich in der Schreibung des Körpers unsrer Sprache viele Inconsequenzen, die etwas Weitläuftigkeit unvermeidlich machen; indessen liesse sich doch alles in wenigen Bogen zusammen fassen, wenn man nur strenge bey der Sache bleiben und nicht fremdartige Gegenstände zur Ungebühr einmischen wollte. Solche fremdartige Gegenstände enthalten in dieser Anweisung die ganze sechste und siebente Abtheilung von S. 160 bis 204: denn der verschiedene Gebrauch der Wörter *vor* und *für*, *dann* und *denn*; die richtige Setzung des Dativs und Accusativs, gehören nicht in eine Anweisung zur Orthographie. —

Alle Orthographisten, und so auch unser Vf., gehn von dem richtigen Satze aus, dass man schreiben müsse, wie man spreche; allein sie scheinen diesen Satz nur als einen Figuranten aufzustellen, weil sie hinterher so viel und so vielerley weit und breit aufführen, was insgesammt schon in diesem Satze enthalten ist. Da das richtige Sprechen (Orthoëpie) bey der Schreibungslehre (Orthographie) vorausgesetzt wird und vorausgesetzt werden muss, so ist mit dem obigen Satze die halbe Anweisung zur Orthographie consequent: so wäre sie ganz gegeben, bis auf die grossen und kleinen Anfangsbuchstaben. Wenigstens sollte auch bey unsrer jetzigen Orthographie jenem Satze nichts weiter hinzugefügt werden, als was entweder von demselben abweicht, oder wegen Mangelhaftigkeit der Bezeichnungsmittel, dieselbe liege in den zu vielen, oder den zu wenigen Zeichen, nicht in demselben enthalten seyn kann. Einen Ueberfluss hat die Deutsche Schriftsprache in den Dehnungszeichen, in den Buchstaben, f, ph, v, in c und z, in c und k u. s. w.; mangelhaft ist die Bezeichnung dadurch, dass z. B. ch, sch nicht verdoppelt werden. Abweichungen von der Regel, welche durch diese und ähnliche Umstände herbeygeführt werden, müssten unter neue Regeln gefasst, oder einzeln aufgeführt werden. So viel im Allgemeinen. Gehen wir ins Einzelne, so finden wir auch da manches zu tadeln. Zuvörderst giebt der Vf. Regeln das weiche B betreffend. Giebt es denn auch ein hartes B? Wirklich sagt der Vf.: „Die einsylbigen Wörter, die sich mit B anfangen, haben grösstentheils das weiche b, ob sie gleich in der Aussprache hart scheinen." Man sieht, dass der Vf. Obersachse ist; ein Niedersachse und Westphale muss diese Regel lächerlich, und alles, was über b und p, d und t gesagt wird, wenigstens überflüssig finden. — Ph. lehrt der Vf. lesen wie Pf. Dass man Königinnen mit verdoppeltem N und doch in der Einzahl Königin schreiben soll, stimmt auch nicht mit Adelung. Doch am meisten ist die Weitschichtigkeit zu tadeln, mit welcher der Vf. zu Werke geht. Statt zweyer Zeilen, in welchen gesagt würde, was ein Eigenname sey, wird, ohne Erklärung gesagt, dass zu den eignen (?) Namen gehören die Namen a. der Länder, b. der Städte, c. der Flüsse u. s. w., mit Anführung einer guten Zahl von Städten, Bergen u. s. w. Diese Manier herrscht durchs ganze Buch. Indess beweist die wiederholte Auflage dieses Buchs, dass auch der breite Weg seine Liebhaber findet.

Ohne Druckort und Namen des Verlegers: *Des vollständigen Cursus zur Erlernung der französischen Sprache* Num. III., oder Auswahl nützlicher Materialien zu praktischen Arbeiten: C. *Zweyte* Klasse, enthält einen kurzen Inbegriff der Geschichte Deutschlands, mit nöthigen Erklärungen und eine Uebersetzung aus dem Deutschen ins Französische. Zum Beschluss folgt ein französ. Schauspiel von *Florian*. — D. *Dritte* Klasse, enthält eine Sammlung von ausgewählten Stücken aus der französischen und deutschen Literatur, desgleichen einige Stücke aus den Dichtern beider Nationen mit der Uebersetzung derselben. Zum Beschluss folgen Handlungsbriefe. (Ohne Druckjahr). Zweyte Klasse 128 S. Dritte *Klasse* 152 S. 8. (17 gr.).

Die Methode des verdienstvollen Hrn. Prof. *Dauboy* ist zu bekannt, als dass wir darüber erst unsern Lesern Rechenschaft zu geben hätten. Auch der Stoff beider hier genannter Cursus hebt sich durch mannichfaltiges Interesse hervor und bewährt den gebildeten Geschmack des Vfs. und seine vorzügliche Geschicklichkeit in der richtigen Berechnung der Mittel zum vorgesetzten Zwecke, so wie nicht minder seine didaktischen Anleitungen Beweise genug von methodischer Unterrichtskunst, von einer seltenen Gewandheit in Handhabung des Geistes der französischen Sprache, von tiefem Eindringen in den Redebau derselben, von genauer Kenntniss der Bedürfnisse der Schüler jener Curse, von einer rühmlichen Sorgfalt, und von einem nicht gemeinen Streben nach Beförderung eines gründlichen Sprachwissens geben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. May, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Voſs u. Comp.: ***Oekonomiſch-veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere***, v. *Joh. Riem* u. *G. S. Reutter*. u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 61. abgebrochenen Recenſion).

Das dritte Heft führt den Titel: ***Oekonomiſch-veterenäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Schafe***, mit X. Kupfert. 1800. kl. Fol. 130 S. 8. (4 Rthlr.). Das Ganze zerfällt in drey Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt handelt von den Eigenſchaften eines guten Schafſtalles; wozu die ſämmtlichen Kupfertafeln gehören, die nicht nur von eigentlichen ganz zugemachten Schafſtällen, ſondern auch von Schäfereyhöfen, Schäferwohnungen und halboffenen Schafſtallen und ganz offnen Hordenſtällen, nach Daubentons Angaben, ingleichen beſonders von wohleingerichteten, das Futterigwerden der Wolle verhindernden Schafkrippen und Rauffen, beſonders auch ſo, wie ſie der Hr. Graf Magni zu Eckersdorf im Glatziſchen hat, Zeichnungen enthalten, die gröſstentheils ſehr zweckmäſsig ſind. Nur findet Rec. den Tab. II. nach Forſters Angabe abgebildeten Stall etwas zu dunkel, und auf Tab. VII. VIII. wollen ihm die drey Thüren von 2 Ellen Breite nicht gefallen. Zwey Thore von gröſserer Breite ſcheinen ihm vortheilhafter. Zur Erhaltung des Luftzuges ſind die Oeffnungen unter den Dachbalken, wie ſie Rec. an mehrern neuerbauten Schafſtällen geſehen hat, vortrefflich, — beſonders mit und neben den Dunſtröhren; indem durch letzte in Zwiſchenzeiten, wo die von oben aufdrückende Luft wärmer iſt, als die aus dem Stall kommende, — dieſe eben nicht ausgehen kann. Der Vf. ſcheint aber dieſe Oeffnungen unter den Dachbalken nicht gehörig zu würdigen, da er ihrer nur in einer Note S. 14.* mit zwey Zeilen gedacht hat, — ſie ſind aber in der That ganz vortrefflich. Die hier abgebildeten Futterraufen und Krippen ſind übrigens auch anderwärts, beſonders in Leonhardi's Journal für Oekonomie beſchrieben und abgebildet worden. Rec. geſteht, daſs er weder den Tab. V. noch den Tab. X. abgebildeten Magniſchen Futterrauffen die völlige Verhinderung des böſen Futterigwerdens der Schafwolle zutrauen kann, obgleich letztere die obere Bedeckung der Rauffen für ſich haben. Denn das Futterigwerden der Wolle entſteht beſonders dadurch, daſs theils ein Schaf, über dem Halſe des andern weg, ſich Futter aus der Rauffe holt und zieht, und ſo des letztern Hals verunreinigt; theils dadurch, daſs die Schafe, mit dem Futter in den Mäulern herumlaufen, (da ſie nie ſtill ſtehen, und lange an einem Orte freſſen,) und ſo einander verunreinigen; theils endlich dadurch, daſs aus der ſchlecht eingerichteten, bloſs aus Stangen und Schwarten beſtehenden Futterböden das Geſäme des Heues u. ſ. w., auf die Schafe herabfällt, und ſie verunreinigt. Das letztere iſt nun ſehr leicht, durch die, auch ſonſt zur guten Erhaltung des Futters ſelbſt ſchon nöthige, beſſere Anlage der Futterböden aus geſpundeten Bretern zu verhüten; dem Erſteren kann durch Bedeckung der Rauffen nicht nur oben durch einen auf- und nieder zu ſchlagenden Deckel, ſondern auch ihnen ſelbſt bis zur Hälfte von oben herab durch aufgenagelte Breter, unter welchen herab erſt die Schafe das Futter herausziehen können, am beſten abgeholfen werden; dem Mittlern aber wäre Rec. Erfahrungen nach, gar nicht anders, als durch die, von einem berühmten, nachdenkenden und ſinnreichen ſächſiſchen Landwirth erfundene, und mehrere Jahre hindurch beybehaltene, nachher aber aus mehrern wichtigen Gründen wieder abgeſchaffte gänzliche Bedeckung der Schafe im Winter mit Leinewandkappen; — die man jetzt aus Frankreich, als etwas ganz Neues und Unerhörtes uns anpreiſen will, abzuhelfen. Es bleibt daher nur die zunächſt vorher angeführte Einrichtung der Rauffen zu dem angegebenen Zweck völlig anwendbar. — In dieſem, ſo wie auch in den folgenden Abſchnitten, hat übrigens der Vf. den Daubentonſchen Schafkatechismus, und andre Bücher, viele Seiten lang, wörtlich abgeſchrieben und abdrucken laſſen. Der zweyte Abſchnitt: von den Schafarten, deren Ankauf und Verkauf, Zucht und Wartung, Veredlung und Verkauf der Wolle, beſteht aus Zwölf Abtheilungen. Die erſte handelt ſehr unbefriedigend, von den verſchiedenen Arten der Schafe

Digitized by Google

in den verschiedenen Ländern, wo über die englischen Rassen aus einem alten und sehr schlechten Buche einige Seiten abgedruckt worden. In der zweyten Abtheilung ist von den Kennzeichen, nach welchen man das Alter und die Gesundheit der einzukaufenden Schafe beurtheilen könne die Rede. Sonderbar ist es, dass der Vf. diese allerdings sehr nöthigen und unausläfslichen Erläuterungen hier bey den Schafen giebt, da er sie doch bey den Pferden und Rindvieh fast ganz weggelassen, oder doch nur kurz berührt hat, wo sie nicht weniger nöthig waren. Hier ist übrigens wieder Eckhart abgeschrieben. Die dritte Abtheilung behandelt die Frage: in welchem Alter die Böcke und Schafe zur Zucht zuzulassen, wie viel Schafe auf einen Bock zu rechnen, und zu welcher Zeit die Böcke zu erstern zu lassen seyen? — ganz gut und richtig nach Geutebrink, Eckhart u. a. Die vierte Abtheilung: vom Lammen und den dabey zu befolgenden Regeln ist auch gut bearbeitet, — nach Eckhart wieder besonders; so wie der fünfte vom Verschneiden oder Castriren der Lämmer und dem Abstutzen der Schwänze der Schaflämmer, welches gar nicht so nachtheilig ist, als viele glauben. Die sechste Abtheilung vom Entwöhnen der Lämmer, und vom Melken der Schafe, hat Rec., besonders in Rücksicht des Letztern, nicht befriedigt. Die siebente Abtheilung: von der Schafschur und dem Wollverkaufe, enthält zwar nichts, als das Längstbekannte aus andern Schriften, es ist aber gut zusammen gestellt; die achte Abtheilung aber: vom Auspracken und Ausmerzen der Schafe ist mangelhaft. Am besten und vollständigsten ist die neunte Abhandlung: von der Veredlung der Schafe, jedoch auch nur nach andern Schriftstellern, gearbeitet; auch ist das, was von der Sommer- und Winterfütterung der Schafe und der dabey wohl zu besorgenden Verhütung ihrer gewöhnlichsten Krankheiten und von dem Tränken und Salzgeben in der zehnten Abtheilung gesagt worden, richtig und gut. Das den Schafen so gesunde, vornehmlich das Faulwerden derselben verhütende Verfüttern von geschrotenen gedörrten Castanien zugleich mit dem Salze erwähnt der Vf. nur mit einem Worte. Die eilfte Abtheilung sagt über die Stall- und Hordenfütterung fast nur, was schon früher in mehreren kleinen Schriften über die Gröbziger und andre Versuche von Riem selbst u. a. mitgetheilt worden. Die zwölfte Abtheilung: von der Wintereinzählung der Schafe ist gröstentheils aus Eckhart abgeschrieben. — Der dritte Abschnitt, welcher in zwey Abtheilungen, zuerst von den Schäfern, dann von deren Annahme und den Einrichtungen mit denselben, handelt, enthält auch fast nur das, was Eckhart darüber sagt. Das Verhältnifs der Lohnschäfer, die jetzt im Preulsischen die einzigen seyn dürfen, die man annehmen kann, wenn man sich nicht auf ein idealisches Angemenge mit seinen Schäfern setzen will, da die Angemenge dem Schäfer in *natura* jetzt verboten sind, — ist hier nicht sorgfältig genug beurtheilt, und eben dieses erwähnten sehr nützlichen idealischen Angemenges, wo dem Schäfer die jährliche Nutzung einer gewissen Anzahl Schafe bewilligt wird, ist gar nicht gehörig gedacht.

Viertes Heft, unter dem Titel: *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung der Schweine*, u. s. w. mit IV. Kupf. 1800. XII. u. 20 S. kl. Fol. (1 Rthlr. 8 gr.). In dem Vorbericht erklärt der Vf., dafs er sich bey diesem Hefte kürzer als bey den andern habe fassen können, da theils die Wartung der Schweine allgemein bekannt sey, theils da neuerlich zwey gute Schriften darüber erschienen seyn, die eine von Hök, die andre von Gotthardt. — Diese Entschuldigung der Kürze dieses Heftes ist aber in der That sonderbar, da im Allgemeinen die Zucht und Wartung der Schweine nicht mehr bekannt ist, als die des Rindviehes; und, wenn der Vf. überhaupt jene zwey Schriften für ganz hinlänglich hielt, die seinige eigentlich ganz überflüssig war. Aufserdem enthält dieser Vorbericht noch etwas über das sehr vortheilhafte Schwemmen und Baden, und einiges über die Krankheiten der Schweine, und vornehmlich über einen tödtlichen Ausschlag der Ferkel, von Hrn. *Reutter*, und einige Bemerkungen über die Mastung, — die wohl in den Unterricht selbst hätte aufgenommen werden sollen. Dieses Heft begreift im Ganzen drey Abschnitte, der erste in zwey Abtheilungen, von der gehörigen Beschaffenheit der Zucht- und Stammschweine, und deren besten Benutzung und dem Absetzen der Ferkel; der zweyte in vier Abtheilungen von der Sommer- und Winterfütterung, und der übrigen Pflege, und dem Castriren der Schweine, der dritte, in zwey Abtheilungen von Mästungs- und Schlachtungsangelegenheiten, und dem Dörren des Schweinefleisches. Voraus geht eine kurze Einleitung über die Natur des Schweins; wo auch wohl von den Rassen desselben etwas hätte gesagt werden sollen. Rec. hat in allen drey Abschnitten den Unterricht zwar durchgängig richtig aber gröstentheils doch sehr unvollständig gefunden. In diesem Hefte ist aber weit weniger als in den frühern aus andern Büchern abgedruckt worden. — In dem ersten Abschnitte S. 2. hat Rec. unter den Kennzeichen guter Zuchtschweine die Feinharigkeit derselben und aufserdem die sehr vortheilhafte Fütterung mit grünem Klee vermifst. Was über die Schweineställe, und die reinliche Wartung der Schweine gesagt wird, ist richtig und beherzigenswerth; so auch das, was von den Vorzügen des Abtrocknens des gepökelten Schweinefleisches in eingeheitzten Stuben, vor dem Räuchern desselben mitgetheilt wird.

Fünftes Heft, unter dem Titel: *Oekonomisch veterinärischer Unterricht von der Zucht, Wartung und Stallung des Federviehes* u. s. w., mit IV. Kupf. 1801. X. u. 62 S. kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). In der Vorrede handelt der Vf. von dem wahren Nutzen der Federviehzucht, der nur dann statt finde, wenn dieselbe den Scheunen und Böden nicht zur Last falle; und bemerkt sodann, dafs er dieses Heft, besonders den Unterricht von der Poulardrie und Mastung des Fe-

der-

Digitized by Google

derviehes ganz nach Germershauſen, Eckhart und Meyer bearbeitet, d. h.: deren Schriften gröſstentheils, und ziemlich wörtlich, habe wieder abdrucken laſſen; und empfiehlt dann noch beſonders das Abkochen der Kartoffeln im Dampfbad, — nach der Tab. III. angegebenen wohlfeilen Einrichtung, — zum Futter des Federviehes. Das ganze zerfällt in fünf Abſchnitte. Der erſte handelt, in zwey Abtheilungen, von der Waſſer-Federviehzucht, der Gänſe- und Entenzucht. Mit Recht bemerkt der Vf., daſs die erſtern nur da recht nutzbar und in einer gewiſſen Ausdehnung zu treiben ſey, wo es nicht an Teichen und Flüſſen fehle. Gegen den Gänſetod S. 2. empfiehlt man auch beſonders das Einmiſchen der Tabaksaſche in das Saufwaſſer der Gänſe, deſſen aber hier nicht gedacht iſt. Der Tab. I. abgebildete Gänſe- und Entenſtall iſt zweckmäſsig. Auch iſt über das Mäſten, Einpökeln und Immarginiren (wohl Immariniren) Räuchern und Trocknen der Gänſe, das Nöthige beygebracht; über die letztern zwey Gegenſtände jedoch ſehr wenig. Das Bereiten der ſogenannten *Spickgänſe*, hätte wohl mehrere Erörterung bedurft und verdient. Die zweyte Abtheilung von der Entenzucht, iſt etwas kürzer ausgefallen; doch wird am Ende auch noch von den wilden Enten, und dem Zahmmachen derſelben geſprochen. — Einige Erwähnung hätten hier doch auch die verſchiedenen Arten von Gänſen und Enten, und dann auch der Schwan, verdient; da dieſs koſtbare Werk nur für reichere Landwirthe beſtimmt ſeyn kann, die dergleichen Liebhabereyen haben. Im zweyten Abſchnitte: von der Land-Federviehzucht, kommt zuerſt die Truthühnerzucht vor; ein gar nicht unbedeutender Zweig der kleinen Wirthſchaft, wenn man ſie ſo weit treiben kann und will, daſs man eine alte Frau oder ein Mädchen, beſonders darauf halten, und die Truthühner entweder in nahe Städte einzeln, oder in entferntere groſse Städte, in ganzen Herden verkaufen kann. Der Vf. hat ſie ſehr gut abgehandelt. (Auffallend iſt es, daſs der Vf. unter den Provincialnamen der Trut- oder Calekutiſchen Hühner, den allerhäufigſten, in ganz Niederſachſen und in den Marken und Schleſien gebräuchlichen Namen Puter vergeſſen hat). — In der zweyten Abtheilung folgt die Haus-Hühnerzucht verbunden mit einer wilden und engliſchen, nebſt genauer Angabe eines guten Hühnerſtalles. Aus dem Reichsanzeiger ſind zuerſt mehrere Mittel gegen die Läuſe, die die Hühner oft ſo ſehr plagen, angegeben, und der Unterricht der über die Haus-Hühnerzucht dann mitgetheilt wird, iſt ziemlich gründlich und gut, aber von der erwähnten wilden und engliſchen Hühnerzucht, die die Ueberſchrift ankündigt, hat Rec. hier gar nichts gefunden, ſondern, ſonderbar genug kömmt dieſs erſt in der ſiebenten Abtheilung des dritten Abſchnitts vor. Auch iſt der verſchiedenen Hühnerraſſen und der Hühnerkrankheiten nur mit wenigen Worten gedacht. Die dritte Abtheilung beſchreibt die Taubenzucht, und die Anlage eines zweckmäſsigen Taubenhauſes und Taubenſchlags auf Tab. IV. Der dritte Abſchnitt handelt in ſieben Abtheilungen von der Poularderie und kaſtrirten und gemäſteten Geflügel aller Art, — wie ſchon geſagt, nach Germershauſen und Eckhart, aus welchen auch die Berechnungen der Koſten dieſer Zucht wörtlich genommen ſind, und wozu Tab. II. und III. gehören. Rec. hat dabey nichts zu erinnern, da hierüber längſt ſchon entſchieden iſt. Hier wird nun auch die Beſchreibung der wilden Hühnerzucht, wie ſie von dem Fürſten von Hohenzollern-Hechingen im Walde betrieben und von Meyer in ſeinen Beyträgen zur Landwirthſchaft von 1783 gelehrt iſt, und dann werden aus den *Melanges agronomiques* (des Lord Findlater) mehrere ſeitenlange Nachrichten über die Betreibung der Hühnerzucht von einigen engliſchen Landwirthen mitgetheilt, die ganz intereſſant zu leſen, aber, da ſie ſchon anderwärts gedruckt waren, hier ganz unnöthig ſind. Hierbey werden beſonders die Dampfkoch-Einrichtungen und Maſchinen beſchrieben, und Tab. III. und IV. abgebildet, deren dieſe Landwirthe zum Kochen der Kartoffeln für die Hühner ſich bedienen. — Aus eben jenem Buche, den *Melanges* u. ſ. w. wird auch noch beygefügt, wie in Verſailles die Truthühner, und wie in Lothringen allerley Arten Federvieh ſchnell gemäſtet werden. Der vierte Abſchnitt handelt ſehr kurz vom Federviehmiſte und ſeiner Güte, wenn er mit Schweindünger vermiſcht wird. Rec. will dieſe Vermiſchung nicht ganz miſsbilligen, da durch die Hitze des Federviehmiſtes die Kälte des Schweinemiſtes ſehr gemildert wird; indeſs iſt doch der Federviehmiſt auch ſehr gut zu gewiſſen Zwecken allein zu gebrauchen. Die allgemeinen Bemerkungen, die der fünfte Abſchnitt enthält, über den Werth der Federviehzucht im Kleinen ſind unbedeutend.

(Der Beſchluſs folgt).

NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Reinicke u. Hinrichs: ***Darſtellung auffallender Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens, und der Mittel ſie zu verbeſſern.*** Ein Seitenſtück zu Heynatz Antibarbarus. In Briefen von *J. G. D. Schmiedtgen.* 1799. 212 S. 8. (21 gr.).

Was ſich gegen die Briefform zur Behandlung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände im Allgemeinen erinnern läſst, trifft auch dieſe Darſtellung; ſtatt der Belehrung durch die Form einen Reiz zu geben, erregen die Briefe durch die erzwungenen Anfänge und Schlüſſe Langeweile, da es zu ſehr in die Augen leuchtet, daſs dieſe nur daſtehn, um den Leſer nicht vergeſſen zu laſſen, daſs er Briefe leſe. Indeſs mag die Form für auſserweſentlich angeſehen werden, wofern nur die Sache gut dargeſtellt iſt. Der Vf. will auffallende Fehler der deutſchen Sprache im Umgange des gemeinen Lebens rügen; der Titel entſpricht aber nicht völlig dem Inhalte. Der Vf. geht eigentlich darauf aus, die Verwirrung in der deutſchen Sprache

Digitized by Google

zu heben, und Einigkeit und Einheit in alle deutsche Zungen zu bringen; mit andern Worten, der Vf. will alle provinziellen Mundarten aus der deutschen Sprache verdrängt, und den hochdeutschen Dialect als allein herrschend eingeführt wissen. Die Gründe, welche der Vf. für sein Thema anführt, beweisen aber wohl zu viel; denn sie lassen sich mit gleichem Rechte gegen die Mehrheit der Sprachen überhaupt aufstellen. Wenn Hr. S. meint, sein Freund würde nicht wissen, ob er weinen oder lachen sollte, wenn er demselben seine Gedanken über Freundschaft mittheilen, und dieses in der Mundart eines Schlesischen, oder Bambergischen Landmanns thun wollte: so folgt daraus weiter nichts, als dass Menschen, die sich mit einander unterhalten wollen, dieses in einer ihnen verständlichen Sprache thun müssen; dass eine mündliche oder schriftliche Unterhaltung zwischen einem Menschen, der blos Russisch, und einem andern, der blos Deutsch verstände, allerdings eine Lächerlichkeit seyn würde. Der Vf. hätte, um sein Thema durchzuführen, zeigen müssen, dass die Mundarten, deren Uebergang in die hochdeutsche er bewirken will, in sich mangelhaft und zum Ausdrucke der Empfindungen und Urtheile derjenigen Volksklassen, die sich jener Mundarten bedienen, nicht vollständig genug seyn. Dieser Beweis möchte sich aber wohl schwer führen lassen. Keine Sprache und kein Dialect ist ärmer, als die Kultur des Volks, das die Sprache oder den Dialect spricht. So wie sich der Kreis der Kultur erweitert, so erweitert sich auch der Kreis der Sprache. Nur in Vergleichung mit einer andern kann eine Sprache arm genannt werden, nicht in Beziehung auf das sie redende Volk. Und einem Volke eine Sprache aufdringen, die weiter reicht, als die Begriffe des Volks reichen, heisst dem Zwerge den Rock eines Riesen anziehen. Unser Vf. sagt freylich, dass der Landmann sich nicht den ganzen Reichthum der hochdeutschen Sprache aneignen, sondern nur seinen Sprachschatz gemeinen Dialects in die hochdeutsche Mundart umsetzen solle; allein sollten sich wohl die gemeinen Dialecte völlig in den hochdeutschen umsetzen lassen? jene sind oft reicher, als dieser. Ueberhaupt wären wohl, ehe man dem Vf. in seinen Ansichten und Wünschen beytreten kann, folgende zwey Fragen zu erörtern: 1. Ob nicht in den gemeinen Dialecten der deutschen Sprache für den Historiker, für den Sprachforscher, ja! für die fortschreitende Bildung der Sprache selbst, und endlich für den Psychologen Hülfsquellen fliessen, die durch Verdrängung jener Dialecte verstopft werden; 2. Ob nicht gerade in Erlernung des hochdeutschen Dialects neben dem gemeinen Mutterdialecte für die niedern Volksklassen ein Bildungsmittel enthalten sey, dergleichen den höhern Ständen die Erlernung fremder Sprachen darbietet. Sollten diese Fragen bejahend beantwortet werden müssen: so würden wir den Vorschlag des Hrn. S. ohne Bedenken für nachtheilig erklären. Doch wir sehen auch hiervon ab, und folgen dem Vf. in seiner Darstellung; bemerken jedoch vorerst überhaupt, dass es uns scheine, als finde einmal der Vf., ganz von seinem Gegenstande erfüllt, alles Unheil und alle Rettung zu ausschliefslich in der Sprache, und als verweile er zweytens zu sehr in den Nebenpartieen, auf die er im Gange seiner Untersuchung stöfst. Das Ganze wird eingeleitet durch die Fragen: „Ist eine gröfsere Einigkeit der Sprache möglich? Widerspricht sie nicht der menschlichen Natur? Nicht der Erfahrung und Geschichte? Ist die herrschende Verschiedenheit vielleicht nicht vortheilhaft für die Nation?" Diese Fragen werden alle so beantwortet, dass das Resultat den Ansichten des Vf. zuspricht, manche Frage aber kaum des Aufwerfens werth zu seyn scheint. So wird die Möglichkeit dadurch erwiesen, dass gezeigt wird, ein Mensch könne sogar eine ganz fremde Sprache erlernen. Es werden nun in mehrern Briefen die Hindernisse der Einigkeit der Sprache aufgezählt, dann Vorschläge zur Herstellung dieser Einigkeit gethan und endlich die Vortheile derselben gezeigt. Die Hindernisse werden gefunden in der falschen Richtung der Sprachwerkzeuge durch Aeltern, Erzieher und Wärterinnen; in ungebildeten Lehrern der Dorfschulen; in unzweckmäfsiger Verfassung der Schulen auf dem Lande; in halbgebildeten Lehrern in kleinen Städten; in zweckwidriger Beschaffenheit der Einrichtungen und des Unterrichts der kleinen Stadtschulen (Schulen kleiner Städte) selbst; in dem Vorurtheile, dass die deutsche Sprache eine todte zur Stütze haben müsse; in der Unbestimmtheit der Sprache in Ansehung der Wörter: du, er, sie, wir, ihr, sie; in der Eitelkeit, Ruhm- und Habsucht deutscher Redner und Schriftsteller. Man sieht ohne unser Erinnern, dass viele der hier angegebnen Hindernisse mehr hätten zusammengezogen werden mögen, und dass durch Trennung des gleichartigen der Vf. in Wiederholung verfallen musste. Dorfschulen und Stadtschulen, und die ungebildeten Lehrer in beiden fallen unter ein und dieselbe Kategorie. Gegen alle diese Hindernisse schlägt nun der Vf. als Wegräumungsmittel vor: Erziehungsanstalten für kleine Kinder; zweckmäfsige Schullehrerseminarien; Universitätslehrer für die deutsche Sprache: zweckmäfsige Einrichtungen der Land- und Bürgerschulen; nöthiges Uebereinkommen der Nation, durch Stellvertreter einen Mafsstab der Einigkeit und Selbstständigkeit zu entwerfen? und anzunehmen. Als Vortheile der Spracheinigkeit werden angerühmt: Gröfsere Annäherung des geselligen Menschen zum Menschen; erhöheter Werth der geselligen Zirkel; willigere Annahme und Befolgung der Landesgesetze; gröfsere Bekanntschaft mit dem Wesen der Religion u. s. w. Vortheile, die allerdings von hoher Bedeutung sind, aber eigentlich wohl mehr durch Cultivirung des innern Menschen, als durch Einheit im Gebrauch eines bestimmten Sprachkörpers gewonnen werden möchten. Uebrigens wird die gute Absicht, den rühmlichen Eifer und den wahrhaft deutschen Sinn des Vfs. kein Leser verkennen. Da das Buch die Einigkeit der deutschen Sprache betrifft, so verdienen folgende Flecken in der Schreibart des Vfs. angezeigt zu werden: den ich über alltägliche Dinge *frug*; wegen *dem* Tongange; ihren Ursprung oder (ihre) Veranlassung; von neuen; Entwürff u. a.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Voſs u. Comp.: *Oekonomiſch-veterinäriſche Hefte, von der Zucht, Wartung und Stallung der vorzüglichſten Haus- und Nutzthiere*, v. *Joh. Riem*, u. *G. S. Reutter* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 62. abgebrochenen Recenſion.)

Sechſtes Heft, unter dem Titel: *Oekonomiſch veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Stände der Bienen*, oder das *Vollſtändigſte der Bienenzucht* u. ſ. w. Von *J. Riem*, in Verbindung mit den Paſtoren *Standmeiſter* und *Krezig*, und mehreren *practiſchen* Bienenwirthen, herausgegeben und bearbeitet, nebſt Zeichnungen zu Ständen, Käſten, Klotzbeuten, Körben, und andern Geräthſchaften von *J. A. Heine*, mit IX Kupf. 1802. IV. S. Vorber. und Inhalts-Anzeige. XXXII. S. Kupfer-Erklärung 140 S. Text. kl. Fol. (4 Rthlr. 12 gr.) Dieſs iſt unſtreitig der vorzüglichſte und beſte Theil der Arbeit, da Hr. *Riem* bekanntlich in der Bienenzucht wirklich groſse Kenntniſſe und Erfahrungen hatte, und dieſelbe ſtets ſein Lieblingsſtudium war. Der Vf. entſchuldigt in dem Vorbericht den Titel *des Vollſtändigſten über die Bienenzucht*, den er dieſem Werke gegeben habe, und erklärt, daſs er damit gar nicht meine, daſs daſſelbe das vollſtändigſte ſey, was überhaupt über die Bienenzucht geſchrieben worden, ſondern daſs er es damit nur für das Vollſtändigſte von allen ſeinen ſämmtlichen Bienenſchriften erklärt haben wolle, welches er auch noch mit den neueſten Bienen-Erfahrungen ſeiner Freunde bereichert habe. Rec. will ihm dieſs gern zugeben; allein von dem Vorwurf, daſs er damit doch nicht viel Neues, ſondern nur wieder das ſchon bekannte, wenn gleich dieſsmal aus ſeinen eignen Schriften gelieferte, kann er ihn nicht freyſprechen. Dieſes Heft zerfällt in vier Abſchnitte. Der erſte enthält einen Bienenmonatskalender, der eigentlich den Unterricht über die Bienenzucht ſelbſt enthält. Der zweyte handelt von den Behältniſſen der Bienen, an Körben, Käſten, Klotzbeuten und Ständen; der dritte, von der Naturgeſchichte der Bienen, und zwar zuerſt von ihrem Geſchlechte, ihren Feinden, von den Raubbienen, und den Krankheiten der Bienen; und der vierte handelt von vermiſchten Gegenſtänden und nützlichen Vorſchlägen, als vom Ankauf und Beſchneiden der Bienen, vom Auslaſſen des Honigs und Wachſes, vom Methe, Honigweine und Eſſige, von den Urſachen des Bienenſterbens im Julius bis Sept.; ferner von der Form des Zellenbaues, (welches beides eigentlich in die Naturgeſchichte der Bienen gehörte) von den vorzüglichſten Anpflänzungen für die Bienen, von der Transplantation der Bienen, und von der Bienenmotte, oder dem ſchädlichen Nachtfalter, deſſen Beſchreibung ebenfalls wieder in den dritten Abſchnitt gehört hätte. Alle dieſe Aufſätze ſind, wie man leicht vom Vf. erwarten kann, durchgängig ſehr ſorgfältig und gründlich bearbeitet worden; indeſs vermiſst man denn doch eine noch allgemeinere und auch beſtimmtere Unterſuchung über den wahren Ertrag und Nutzen der Bienenzucht in allen Fällen, als die S. 92 f. gelieferte iſt; indem hierüber eigentlich nur ein Vorſchlag zu einer Gemeinde-Bienenzucht, und dann der vom Hrn. von Ehrenfels in Wien im Jahr 1799 bekanntgemachte Plan zu einer groſsen Actien-Bienengeſellſchaft mitgetheilt und letzterer dabey wörtlich hier abgedruckt worden iſt. Die Kupfertafeln enthalten Abbildungen von den Bienen ſelbſt, ihren einzelnen Theilen und Werkzeugen, Zellen und Feinden, Tab. I. VIII. IX., dann dergl. von den verſchiedenen Arten der Behältniſſe derſelben, und beſonders von einem wohleingerichteten Bienenhauſe auf Tab. I. II. III. IV. und von allerley, zur Bienenzucht nöthigen, Geräthen, an Preſſen, Bienenwagen u. dergl. auf dieſen und den übrigen Tafeln.

Siebentes Heft: — *Oekonomiſch-veterinäriſcher Unterricht über die Zucht, Wartung und Hütten der Seidenraupen*, oder das *Vollſtändigſte des Seidenbaues*, von *J. Riem*, und *C. H. Nicolai*. Nebſt Zeichnungen zu Spinnhütten und übrigen Geräthſchaften von *J. A. Heine*, mit IV. Kupf. 1801. XIV S. Vorrede, Inhalt, und Kupfer Erklärung, 59 S. Text, kl. Fol. (2 Rthlr. 8 gr.). Nach dem Vorbericht iſt dieſes Heft nicht von den Herausgebern, Hrn. *Riem* und *Reutter*, denen es an Erfahrung in dieſem Zweige der

Digitized by Google

Wirthschaft fehlte, selbst ausgearbeitet, sondern das ganze Manuscript (*wessen* Manuscript denn?) ist dem Hrn. Pastor *Nicolai* in Lohmen zum Ordnen, Wegschneiden des Ueberflüssigen, und Hinzusetzen des Fehlenden gelassen, und dann von dem Hrn. Oberlandweinmeister *Fleischmann* in Dresden berichtiget worden, welcher auch dabey die Benutzung der Kupfer aus seinem ältern Werke über den Seidenbau dabey erlaubt hat. — Im ersten Abschnitte wird von den Maulbeerbäumen, deren Zucht, Fortpflanzung, Wartung und Pflege in ganzen Bäumen, und besonders auch, (— was so sehr rathsam ist,) in Hecken gesprochen; im zweyten von den Seidenraupen selbst, deren Erzeugung, Wartung und Fütterung, Krankheiten und Feinden; im dritten von den für sie nöthigen Spinnhütten; im vierten von der Erlangung des Seidenraupen-Samens (was eigentlich in den zweyten Abschnitt gehörte) und der Zubereitung der Seide; und im fünften von den Vortheilen die der Seidenbau gewährt. Der Unterricht ist durchgängig genau, gründlich und lehrreich, aber einem grosen Theile nach wieder geradezu aus Fleischmanns Werken über den Seidenbau, und z. B. der letzte Abschnitt aus *Pfeiffers* Lehrbegriff der Cameralwissenschaft entlehnt. Noch folgt hier eine Vergleichung des Seidenbaues mit dem Acker- Wein- und Obstbau, zum Vortheile des erstern, der Rec. aber nicht beystimmen kann. Die Kupfer enthalten eine Abbildung des Maulbeerbaums, eines Platzes mit einer Anlage von Maulbeerhecken, der Spinnhütten und Behältnisse der ital. Dunstöfen zum Tödten der Cocons, und der Werkzeuge zur Bereitung der Seide, Haspelmaschinen u. dergl.; — aber, was sehr tadelnswerth ist, — nicht einmal eine Abbildung des Schmetterlings, *Phalaena mori*, und der Seidenraupen und Eyer selbst, die auf jeden Fall nöthig gewesen wären.

Achtes und letztes Heft: und dem Tit. *Oekonomisch-veterinärischer Unterricht über die Zucht, Wartung und Stallung der Hunde*, von *J. Riem* und *C. H. Nicolai*, nebst Zeichnungen zu Hundehütten und Ställen von *J. A. Heine*, mit VIII. Kupf. 1802. VIII. S. Vorbericht und Inhaltsanzeige und Kupfererklärung. 84 S. Text und Register über das ganze Werk, kl. Fol. (2 Rthlr. 4 gr.). Als ein Zweig der Viehzucht enthält dieses Heft noch die *Hundezucht*, die aber in der That in dies Werk gar nicht gehört, da sie keineswegs einen Zweig der Landwirthschaftlichen Viehzucht ausmacht: viel eher hätten die Herausgeber diese, als, wie schon oben bemerkt ist, die Ziegen-Seidenhasen- und Kaninchenzucht weglassen können. - Ausserdem aber sind diesem Hefte drey Kupfertafeln, nebst 2 Seiten Erklärung, beygefügt; wovon zwey die äussere Ansicht und den Riss eines Wohnhauses für einen Landwirth, und die dritte einen Plan zur Anlage eines Landgutes nach Heine's Angabe enthalten. Dass das Haus mit Flügeln gebaut ist, gefällt Rec. nicht, da es schattige Winkel giebt, die man immer vermeiden sollte. Sonst ist das Haus in einem edlen, gefälligen schönen Stile aufgeführt, aber auch nur für einen sehr reichen Landwirth passend. Unrecht ist es aber, dass es demselben an Zimmer für Fremde fehlt; denn die im Halbgeschoss angebrachten, mit kleinen Fenstern versehenen Zimmern will der Zeichner, sonderbar genug, nur zur schönen Aussicht bestimmt wissen; und sie schicken sich auch, so wie sie sind, nicht für Fremde, wegen der kleinen Fenster. Auch der Plan zu einem Landgute kann Rec. nicht gefallen. Es ist viel zu viel Symmetrie darin; auch ist das Wohnhaus gar zu weit vom Wirthschaftshofe entfernt. An Anlagen zum Vergnügen, als Kegelbahne, Carousel u. dergl. fehlt es nicht; so wenig als an einer grosen Menge unnützer Gebäude. Es ist aber auch alles so sehr getrennt von einander, und unter einander zerstreut; und eine solche Anlage kostet sehr viel Geld und Terrain. Der ganze Plan nimmt ungefähr 250 sächs. Acker à 300 Quadrat-Ruthen ein, und davon ist nur ungefähr die Hälfte Feld, das andere alles zu Gärten, einem Weinberg, Holzpartien, und Plätzen für das Dorf und die Gebäude bestimmt. Was den Haupt-Inhalt dieses Heftes betrifft, so enthält das Ganze ausser dem Vorberichte, worin die Quellen angegeben werden, 6 Abschnitte, jeden von mehrern Abtheilungen. Der erste handelt von den Hunden überhaupt, ihren verschiedenen Rassen, ihren Eigenschaften, und Nutzen für den Menschen. Der zweyte Abschnitt handelt von dem Gebrauch und Nutzen der Hunde noch ausführlicher, und besonders von den Jagdhunden, deren Arten, und der Erziehung der jungen Hunde. Der dritte handelt von der Fütterung der Hunde im Grosen und Kleinen, und deren Wartung; der vierte von den Hundekrankheiten, besonders der Tollwuth, deren Ursachen, Kennzeichen, Verhütung, Heilung, und dem Verhalten gegen tollgewordene Hunde; der fünfte Abschnitt von dem Aufenthalte und den Stallungen der Hunde, wozu die Tab. I—IV. gehören. Zuerst findet sich hier ein Plan zu einem grosen Jagdhundehof mit Grasplätzen, und Wohnungen für die Aufseher, und Tab. II. ist der Aufriss der Hundeställe selbst zu sehen. Dies sind so kostbare Anlagen, dass sie kaum einer fürstlichen Haushaltung, geschweige der eines Landwirths zuzumuthen sind. Tab. III. stellt eine Försterwohnung mit dabey befindlichen Hundeställen dar; und Tab. IV. mehrere Arten sehr eleganter, grosser Hundehütten (und Häuser beynah); ausserdem aber noch den Eingang eines Vorhofes oder Gartens, mit Seitenthüren, der recht schön ist; auch ein Bienenhaus mit dabey angebrachter Hundehütte, in der sich ein Hund, der an einer Stange, des Nachts über, um das ganze Bienenhaus herum gehen kann, um die Diebe abzuhalten, — des Tages über gegen die Bienen zu sichern vermag. — Der letzte Abschnitt endlich stellt eine Genealogie der Hunde in einem Stammbaume, nach Büffons und Daubentons Angabe auf, (wozu Tab. V. die den Stammbaum der Hunderassen enthält) und erklärt dann noch einige Hauptrassen nach Büffon noch ausführlicher, und han-

Digitized by Google

handelt zuletzt von den einfachen und doppelten Blendlingsraſſen. — Der Unterricht iſt ſehr lehrreich, aber durchaus Compilation.

PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. J.: *Elpizon an ſeine Freunde vor und nach der wichtigſten Epoche ſeines Lebens.* 1808. 310 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die in dieſer Schrift enthaltenen Briefe Elpizon's an ſeine Freunde R. und S. ſind als eine Ergänzung der Lebensgeſchichte deſſelben zu betrachten, welche dem 2ten Theile des unter dem Namen *Elpizon* bekannten Werks von dem Vf. beygefügt iſt. Sie bleibt dem Hauptwerke in ſeinen Tugenden und Fehlern gleich. In den erſten Briefen erzählt Elpizon, wie ihm durch eine Schrift über Offenbarung ſein feſter Glaube an Unſterblichkeit, der ihm aber bloſs Bibel- und Katechismusglaube geweſen war, geraubt ſey und wie er dadurch in eine furchtbare Unruhe und Verlegenheit verſetzt worden. Nachdem er durch Lectüre vergebens Gewiſsheit über Fortdauer oder Nichtfortdauer im Tode zu erlangen gehofft hatte, gelingt es ihm endlich durch eigenes Nachdenken die Ueberzeugung von Unſterblichkeit wieder zu gewinnen, ohne doch Gott dabey einzumiſchen. Jenen Moment ſchildert er S. 23. ſo: „Sehen hätter ihr mich ſollen, wie die erſten Strahlen der Morgenſonne auf mein Antlitz fielen und es gleichſam verklärten, und wie ich in *dieſem Verklärungsmoment* die Verſinnlichung aller *meiner* unerſchütterlich feſten Erwartungen empfand" und ſetzt dann ſehr naiv hinzu: „Sehenswerther bin ich gewiſs nie geweſen, als da; ich gäbe viel darum, wenn ich mich ſelbſt hätte ſehen können." *Im* 4ten Brief erzählt E., daſs er nunmehr auch durch Einmiſchung der Gottesidee ſeinen Glauben an die Unſterblichkeit befeſtigt habe. Die zunächſt folgenden Briefe reden über den Werth jenes Glaubens für unſere Sittlichkeit, gemeinnützige Wirkſamkeit und Veredlung des Naturgenuſſes. Hier kommen folgende bemerkenswerthe Aeuſserungen vor: „Das Schauen laſſe ich mir für jene Welt nicht nehmen, wenn auch mancher exaltirte Philoſoph darüber ſpötteln möchte. Mit künftiger bloſser reiner Geiſtigkeit amüſire ſich, wer will; mir iſt ſie undenkbar. *Ich* ſoll ja fortdauern, ſo muſs ich auch bleiben, was ich bin — ein *ſinnlichgeiſtiges* Weſen." S. 73. „Ich habe von jenem heiligen Weiſen geleſen, daſs er ſo gern auf Bergen war — ich habe aber auch von ihm geleſen, daſs er ſo unerſchütterlich feſt an Unſterblichkeit glaubte; ſollte er nicht etwa auch darum die Berge ſo gern beſtiegen haben, um ſich auf ihnen durch die unbegränzten Ausſichten in die Erdengefilde ſeine Ausſichten in unbegränzte *Zukünfte* zu verſinnlichen?" S. 76. Die zunächſt folgenden Briefe verbreiten ſich über den Einfluſs des Glaubens an Unſterblichkeit auf die Freundſchaft, die Leiden und die Liebe und 16 und 17. darüber: „ob liebe Todte wohlthätig auf Lebende wirken können und wie?" Ueber den Krieg ſagt der Vf. im 18ten Briefe, ſo kräftig als wahr: „Wozu nützt nun das Chriſtenthum, wozu alle Kultur und Aufklärung, wenn die Kriege noch kein Ende nehmen ſollen? Daſs Götzendiener, die, die an Menſchenopfer gewöhnt ſind, daſs Barbaren, denen es an aller geiſtigen und ſittlichen Bildung gebricht, gegen einander auf Schlachtfelder ziehen, mag ſeyn; daſs aber Nationen den Mord- oder gar Vernichtungskampf unter ſich beginnen können, die ſchon ſeit vielen Jahrhunderten zur Verehrung des wahren Gottes durch Humanität eingeweiht wurden, und unter welchen Künſte und Wiſſenſchaften den ſchönſten Flor erreicht haben, wer müſste dieſs nicht unbegreiflich finden? — In ſeinem Räſonnement über ewigen Frieden und allgemeine Religion erklärt ſich der Vf. S. 143. auch über die häufig beſprochene Religionsvereinigung; „Beide chriſtliche Syſteme (das proteſtantiſche und katholiſche) ſind völlig unvereinbar; dieſs war Luthers Meinung und ich bin der ſeinigen. Melanchthon mag es wohl *gut* gemeint haben, wenn er die Vereinigung *vor*ſchlug und einleiten wollte; Luther aber meinte es *beſſer*, wenn er die Vereinigung *ab*ſchlug. Welcher Theil ſoll nachgeben? Beide etwa? Wer ſo ſpricht, iſt weder echter Katholik, noch echter Proteſtant. Eine Univerſalkirche und eine Univerſalmonarchie — ſcheinen auf der Erde gar nicht möglich zu ſeyn." S. 144. In mehrern Briefen wird ſodann von der Nothwendigkeit der Alleinliebe gehandelt, welcher zufolge alle zweyten Ehen als verwerflich getadelt werden; hierauf von den mannigfaltigen Verbeſſerungen, welche auf dem Rittergut Elpizon's mit Hülfe ſeiner Gattin, ſeines Pfarrers und Cantors getroffen ſind. S. 183. heiſst es hier: „Wir alle zuſammen ſind lebendig überzeugt, daſs wir als Selbſtunſterbliche, das höhere Heil Mitunſterblicher betreiben; ſo betreiben wir's mit gleichem Enthuſiasmus." Hier wird auch das Vorurtheil beleuchtet, „daſs nur Thiermenſchen am beſten zu Flintenträgern (Soldaten) taugten." S. 197. äuſsert E. etwas einſeitig, daſs er keinen Sohn auf eine Univerſität ſchicken werde, weil die beſten (?) jungen Leute dort verführt würden, und ſein Sohn nicht nur ein ſittlich guter Menſch werden, ſondern es auch bleiben ſolle.

Die im 27ſten und 28ſten Brief berührte Reiſe der Freunde R. und S. ins Morgenland, welche ſie noch im Alter unternehmen, und von welcher ſie erſt nach vielen Jahren zurückkehren, hat eben ſo viel unwahrſcheinliches und wunderbares, als der Umſtand, daſs der Vf. ſie beide bald nach ihrer Rückkehr, als *Gichtmänner (ſic)*, in ein Bad reiſen läſst und daſs er ſo wenig Verlangen, ſie wieder zu ſehn, ja ſelbſt Gleichgültigkeit hierüber, äuſsert. Auch die ſo oft wiederholten Anreden: Weiſe Männer, verehrte Herren und Männer, hohe und höchſtgeachtete, ehrwürdige Männer — fallen ins Sonderbare. Der 33ſte Brief ſoll eine Beſchreibung der eigentlichen Ritterglückſeligkeit E's liefern, wie denn überall gar viel und unnöthig wiederholt von dem reichen Rittergut

Digitized by Google

gut und Ritterthume des E. geredet wird. S. 234. äufsert sich E. über die Bibel: „Mir bleibts etwas Unbegreifliches, wie diejenigen, welche in den gegenwärtigen Zeiten das höchste Bedürfnifs einer Offenbarung so sehr urgiren, damit nur endlich einmal über die ersten Gegenstände des menschlichen Denkens aufs Reine *gekommen* würde, gar nicht einsehn, dafs die Bibel wenigstens nicht die Offenbarung seyn könne, welche ihnen so äufserst nothwendig scheint. An der Hand dieser seynsollenden Offenbarung ginge es uns wahrlich nicht besser als an den Händen aller seynwollenden Philosophen und so beharre ich dabey, es sey das Klügste, man halte es blofs mit seiner eigenen Vernunft und denke über alles selbst nach, so gut man kann." Von der Existenz des Menschen nach dem Tode wird behauptet, S. 244 ff. dafs sie zuerst in der Sonne statt finden werde. Allein Gründe, wie folgender, möchten wohl wenige überzeugen: „Meine feinere Organisation, in der ich nur fortexistiren kann, gehört ihr (der Sonne) zu; sie mufs es also seyn, die mich aufnimmt. Das ätherische Feuer an mir, das doch wenigstens gewifs so unzerstörbar seyn mufs, wie die grobe Erdenmasse, welche die Grundlage meines jetzigen Körpers ist, und das in unserm Planetensystem von unserer Sonne herstammt; ists, worauf ich bey meiner Fortdauer im Tode nächst Gott alles baue." Nach E's Hypothese gelangen auch die bösen Menschen in die Sonne und je mehr jeder Schlechte sich bessern wird, desto weniger Hölle wird er dort haben; je mehr aber jeder Gute im Guten zunehmen wird, desto mehr Himmel. Ist dieis nicht die aller vernünftigste (?) Vorstellung, welche man sich über Himmel und Hölle machen mag?" Sehr auffallend ist folgende Aeufserung im letzten Br. S. 305. „Ich verlasse nun also binnen *circa* acht Tagen die Erde — dabey bleibts; ihr könnet's mithin schon berechnen, wann ihr den sogenannten Trauerbrief erhalten werdet. Er wird euch rühren — ja; lasset ihn euch aber nicht zu sehr rühren." E. stirbt mit dieser Weissagung, welche die Zeit widerlegen möge: „Es kann nicht anders kommen, als dafs Deutschland bald aufhören werde, *Deutschland* zu seyn. — Mir ist es herzlich lieb — denn ich bin ein wahrer Deutscher Mann — dafs ich vorher abgehe, und ich sterbe auch aus diesem Grunde äufserst gern."

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Wir sind unsterblich. Zwey* Osterpredigten, im Jahr 1808 zu Berlin gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen von dem Probste *Hanstein*. 44 S. 8. (6 ggr.)

Unter der Menge neuer Predigten trifft man verhältnifsmäfsig nicht gar viele vorzügliche Festpredigten, theils weil manche Kanzelredner die eigentlichen Festmaterien als die schwierigsten, nicht selten umgehen, theils weil andere sie häufig nur in der Befangenheit einseitiger Ansichten bearbeiten. Diese Osterpredigten sind daher um so mehr als ein schätzbarer Beytrag zu jenen anzusehn, da sie in der bekannten Manier des Vfs. ein Muster aufstellen, wie ein aufgeklärter Religionslehrer die evangelischen Perikopen für die Osterfeyertage zweckmäfsig zu benutzen hat. Der Hauptinhalt der ersten Predigt ist: Wir sind unsterblich: denn wir glauben an Gott den Allgütigen, Alleinweisen, Heiligen und Gerechten, den Allmächtigen. S. 7. wird sehr richtig bemerkt: „Ein Engel, erzählt Matthäus, habe das Grab geöffnet. So dachte sich es (?) der fromme Israelit jedesmal, wenn die Wirkung unbegreiflich war, und der staunende Mensch hinaufblicken mufste zum Himmel. Dann war es ihm, als habe Gott der Himmlischen Einen gesendet, zu thun seinen Willen." Unter mehrern einzelnen trefflichen Stellen bemerkt Rec. nur noch S. 20 ff. Die 2te Predigt erläutert den Satz: „Wir sind unsterblich, denn wir glauben an Jesum. Wer an ihn glaubt, 1) der gedenkt an das Wort, das er uns gesagt hat von dem ewigen Leben; (hätte *einfacher* ausgedrückt werden mögen). 2) Der folgt seinem Glauben nach, da auch Jesus in derselben Ueberzeugung lebte und starb; 3) der schauet sein Ende an, wie er durch Tod und Grab zum Leben und zur Herrlichkeit geführt ward." Gerade die Vorzüge dieser Predigten veranlassen Rec. zu dem Wunsche, dafs auch einzelne kleine Flecken in denselben bey einem neuen Abdruck verwischt werden möchten, besonders einige Dunkelheiten des Ausdrucks, welche durch ein gewisses Künsteln der Diction entstanden zu seyn scheinen. So nennt der Vf. S. 7. ohne weitere Erklärung, Dank, Freude, Hoffnung, heilige *Sinnbilder* des künftigen Lebens. S. 11. sagt er vom Geisterreiche, „worin der Todtenacker ein Name ohne Sinn ist." S. 21. heifst es: „Was hier nicht aufgelöset wurde — hier nicht gerettet wird, Gott ist gerecht! das wird seinen Ostertag halten in der neuen Welt." S. 39. „Da stand die gerettete Unschuld auf dem geöffneten Grabe. Da sprach *der*, dessen Mund *die*, welche ihn hafsten, verschlossen glaubten." Auch möchten Redensarten wie S. 9. „Wohlthat *thun*, in allem was er *thut*," und Wiederholungen der Anfangswörter eines Satzes, die an sich nicht nachdrucksvoll sind, wie S. 14. „*Was, was* könnte aus dem Menschen werden — *wie weit*, o *wie weit* würde die Menschheit kommen (beides ohnehin nicht edel genug für den Stil des Vfs.) S. 41. *lasset*, o *lasset*, und ähnliche, zu entfernen seyn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 30. May 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Mad. Huzard: *Novae Hollandiae plantarum specimen.* Auctore *Jacobo Juliano Labillardière.* Fasc. 23—26. 1807. Fol.

Auch den Schluss dieses wichtigen Werks, welches wir A. L. Z. 1805. Nr. 337. und 1807. Nr. 52. angezeigt haben, müssen wir unsern Lesern nach seinem Hauptinhalt bekannt machen.

Cl. XXI. *Podocarpus.* Diese Gattung ward schon von Heritier aufgestellt, und *Taxus elongata Ait.* darunter begriffen; indessen ist Heritier's Schrift darüber noch nicht gedruckt. Der Unterschied dieser Gattung von *Taxus* liegt in dem erweiterten, ausgerandeten Fruchtbehältniss, worin die Nuss halb eingesenkt liegt. *Taxus verticillata Thunb.* gehört wahrscheinlich auch zu dieser neuen Gattung. *Croton viscosus, fruticosus eglandulosus, foliis lanceolatis nitidis viscosis integerrimis, floribus subsolitariis axillaribus, ramis triquetris. Croton quadripartitus, fruticosus glandulosus, foliis oblongis triplinerviis serratis, glandulis pedicellatis stipularibus, floribus dioicis, masculis apartitis spicatis, femineis racemosis. Atherosperma.* Eine ausgezeichnete neue Gattung. *Involucrum* 2phyllum. *Cal. multifidus campanulatus. Cor.* o. *Stam. plurima. Semina utriculata, candata.* Ein Baum mit breit-lanzetförmigen gesägten Blättern. *Phyllanthus calycinus, foliis simplicibus spathulatis integerrimis, floribus axillaribus subracemosis, calycibus maximis:* steht neben *Ph. obovatus* und *maderaspatanus.*

Cl. XXII. *Restio tetraphyllus, culmo dichotomo folioso, ramis compressis, spicis paniculatis erectis, calyce femineo sexglumi. Calorophus* ist einerley mit *Elegia Thunb.*, von welcher sie Rec. wenigstens nicht zu unterscheiden weiss. Der specifische Unterschied dieser Art und der bisher bekannten würde folgender seyn:

Elegia thyrsifera, racemo composito terminali, culmo simplicissimo. (El. juncea Willd.)

El. axillaris, calycibus subsolitariis axillaribus, culmo dichotomo flexuoso. (Calorophus elongata Labill.)

Schoenodum, eine merkwürdige Gattung aus der Familie der *Juncorum. Calyx* 6glumis. *Filamentum triantheriferum. Capsula* 1sperma. *Spinifex hirsutus foliis inermibus hirsutis:* dagegen ist nun *Sp. squarrosus, foliis pungentibus glabris. Disarrhenum* nennt der Vf. ein Gras, welches Forster als *Holcus redolens* aufgeführt hatte. Dass beide wirklich einerley sind, kann Rec. durch Vergleichung der Exemplare von dem Vf. und von Forster beweisen. Des Vfs. Vermuthung, dass dies die *Aira antarctica Forst* sey, ist also ungegründet. Wir sehen auch keinen Grund, warum diese Pflanze von *Holcus* getrennt werden soll. Sonst müssten *Holcus borealis, australis Schrad., fragrans Willd., repens Host., alpinus Sw.*, und *latifolius L.* ebenfalls zu dieser neuen Gattung gerechnet werden, weil drey Blüthen im Kelche sind. *Spermaxyrum*, eine neue Gattung, die zur Familie der *Tricoccarum* gehört. *Cal.* 1phyllus. *Cor.* 5petala. *Stamina tria, inferne coalita, interpositis filamentis subulatis. Stigma trifidum. Capsula* 1locularis *elastice dehiscens,* 1sperma. *Mimosa cochlearis* ist nach Willdenow *Acacia*, und der *A. juniperina* so nahe verwandt, dass wir sie kaum zu unterscheiden wissen. *M. saligna, foliis lanceolato-linearibus acuminatis uninerviis obliquis, spicis pedunculatis axillaribus folio brevioribus. M. suaveolens* Sm., eine ungemein schöne Zeichnung: diese Art ist wirklich noch von Jacquin's *M. angustifolia* verschieden, welches vorzüglich die Blüthen zeigen. *M. Sophorae, fol. obovato-oblongis trinerviis integerrimis, spicis geminis sessilibus cylindricis. M. nigricans, subinermis, foliis bipinnatis, partialibus biugis, propriis tri-octoiugis oblongis obtusis, glandula petiolari, petiolo compresso, spicis capitatis pedunculatis.*

Cl. XXIV. *Grammitis heterophylla, frondibus lanceolatis indivisis pinnatifidisque, laciniis linearibus subserratis.* Ein zweifelhaftes Farrenkraut, da es blos ovale Samenhäufchen hat, und also eben so gut zum *Polypodium* gezählt werden könnte. *Polypodium scandens* Forst. *Pol. rugosulum, fronde supradecompositа, foliolis lanceolatis pinnatifidis, lacinulis serratis, stipite tetragono hirsutiusculo. Asplenium obliquum et obtusatum* Forst. *Caenopteris appendiculata, fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis basi sursum appendiculatis, laciniis oblongis subacuminatis subbifidis,* War auch schon in der Forsterschen Sammlung und ist von *Sprengel*

Digitized by Google

C. novae Zelandiae genannt worden. *Pteris esculenta* Forst. *Pteris Vespertilionis, fronde bipinnata, pinnis sessilibus acuminatis, pinnulis confluentibus oblongis subrepandis, stipite glabro. Onoclea nuda, frondibus sterilibus pinnatifidis, laciniis lanceolatis subcrenulatis, fertilibus pinnatis, pinnis linearibus acuminatis, indusiis nudis. Blechnum procerum Sw. Lindsaea lanceolata, fronde pinnata, pinnis lineari-lanceolatis obtusis serratis alternis. Adiantum trigonum, fronde supradecompositа, pinnulis obovato-rhombeis, superne crenulatis incisis, stipite trigono. Dicksonia antarctica, arborea, frondibus supradecompositis, foliolis bipinnatis, pinnulis ovatis acutis serratis, rachi subpilosa rugosiuscula.* Dieses herrliche Palmenartige Farrenkraut sieht man auch in der Reise-Beschreibung des Vfs. auf der fünften Tafel. *Hymenophyllum flabellatum, fronde decompositа ovata, pinnis subpinnatifidis, superioribus decurrentibus, lacinulis obtusis integris bifidisve. Hymenophyllum cupressiforme, fronde pinnata oblonga, pinnis alternis distantibus patentissimis pinnatifidis pubescentibus, laciniis oblongis serratis obtusis, indusiis axillaribus. Schizaea fistulosa, fronde nuda simplicissima filiformi, paribus appendiculorum subduodenis distinctis, stipitis basi fistulosa. Lycopodium densum, foliis ternis verticillatis sexfariam imbricatis lanceolatis acutis, ramulis densis dichotomis, spicis sessilibus teretiusculis. Lycopodium uliginosum, foliis bifarie oppositis distantibus ovatis acutis, caule erecto, spicarum terminalium foliis basi solutis reflexis.* Hat wie *L. sanguinolentum* und *helveticum*, zweyerley Kapseln. *Tmesipteris tannensis Bernhardi*, dessen Beobachtung hier bestätigt wird. *Leskea pennata.* Dies ist Hedwigs *Anictangium bulbosum*, woraus *Palisot-Beauvois* eine neue Gattung *Cyathophorum* gemacht hat. *Hypnum comosum, surculo repente, ramis erectis fastigiatis, ramulis verticillatis, foliis lanceolatis acuminatis nervosis patentibus integerrimis, capsulae sulcatae cernuae operculo curviroſtro. Jungermannia flabellata* nennt der Vf. ein Gewächs, was die gröfste Aufmerksamkeit erregt, da es die Früchte in den Buchten des kreisförmigen gespaltenen Laubes, ungestielt trägt. Wir vermuthen, dafs es eine neue Gattung von *Hepaticis* ist, da der Vf. keine reife Kapsel abgebildet hat, und in dem Text blofs von einer *Capsula circumscissa* spricht. *Baeomyces reteporus, podetiis ramulisque tubulosis cribrosis erectis, cephalodiis atris terminalibus. Fucus obtusatus, frondibus dichotomis linearibus fuscis, ad apicem obtusum lineato-granulatis. F. gladiatus, fronde compressa lineari-dichotoma ramosissima fusca intorta gladiata. F. potatorum, fronde digitata subpedata coriacea, foliis oblongis crenatis simplicibus bifidisque.* In den ungemein grofsen Blättern heben die Bewohner von Diemens-Land ihr Trinkwasser auf. *F. comosus, fronde compressa elongata, foliis distichis lineari-lanceolatis serratis, vesiculis dilatatis basi innatis solitariis. F. caudatus, fronde tereti-fusca simplici, ramulis filiformibus trigonis partitis densis, undique subappressis. F. flaccidus, fronde filiformi compressiusicula, ramulis dichotome partitis, vesiculis in dichotomia pedicellatis globosis solitariis. F. retroflexus, fronde lineari, baseos articulis apice solutis retroflexis, vesiculis obovatis axillaribus pedicellatis. F. cephalornithos, fronde filiformi ramosissima, ramis divergentibus, vesiculis pedicellatis sparsis oblongis utrinque acutis. F. moniliformis, fronde dichotoma, vesiculis obovatis innatis fructigeris subcontiguis.*

Im *Anhange* werden noch mehrere übersehene Arten beschrieben. *Anthoxanthum crinitum Forst. Ruppia antarctica, foliis linearibus apice emarginato-bidentatis.* (Doch noch zweifelhaft, da die Befruchtungstheile nicht mit abgebildet sind.) *Embothrium strobilinum, foliis obovato-oblongis integris, capitulorum axillarium involucris caducis, folliculis lignosis. Diplarrena* nennt der Vf. eine Gattung, die neben *Moraea* und *Iris* steht, und sich blofs dadurch unterscheidet, dafs vom dritten Staubfaden nur ein Ansatz vorhanden ist. *Dracophyllum* heifst eine Gattung aus der natürlichen Familie der Eriken, und aus der sechsten Linnéischen Klasse. *Cal. 6phyllus persistens. Cor. 6fida tubulosa. Squamulae 6 germini adnatae. Capsl. 6locularis polysperma. Anigozanthos.* Cl. VI. *Cor. supera hirsuta irregularis tubo incurvo, Stigma obtusum. Capsl. trilocularis polysperma, corolla coronata. Antholoma.* Cl. XIII. *Cal. 4phyllus caducus. Cor. 1petala Stamina receptaculo inserta. Fructus 4locularis superus 1spermus. Carpodontos (Carpodon).* Cl. XIII. *Cal. 4phyllus apice cohaerens. Cor. 4petala. Capsl. 1valves lignosae.* Diese und einige andere Gattungen sind aus der Reise-Beschreibung des Vf. bekannt, und schon von Persoon aufgenommen.

Braunschweig, b. Reichard: *Norddeutsche Beyträge zur Berg- und Hüttenkunde.* Herausgegeben von *J. F. L. Hausmann*, Kammersekretär in Braunschweig u. s. w. *Zweytes* Stück. 1807. IV. und 120 S. 8. (1 Fl.)

Dies zweyte Stück einer für den Mineralogen, so wie für den Berg- und Hüttenmann nicht uninteressanten Zeitschrift, eröffnet die *Skizze zu einer Oryktographie des Harzes* vom *Herausgeber.* In dem, leider zu früh eingegangenen, hercynischen Archive theilte uns Hr. *Hausmann* die erste Hälfte dieses lehrreichen Aufsatzes mit. Er handelte dort von den, auf dem Harze sich findenden, Erd- und Steinarten, Salzen, Inflammabilien und Metallen, bis zur Kupfer-Ordnung. Jetzt macht er uns mit den übrigen Ordnungen der Metalle bekannt, welche jenes so erzreiche Gebirge liefert. Rec., der Gelegenheit fand sich eine sehr vollständige Suite der Mineral-Producte des Harzes zu verschaffen, hat allenthalben sorgfältige Vergleichungen mit der Oryktographie angestellt, und kann dem Vf. derselben das Zeugnifs einer lobenswerthen Genauigkeit geben. Einige kleine ergänzende Zusätze, zu welchen jene Durchsicht Gelegenheit gab, dürften hier nicht am unrechten Orte stehen. Beym *Spiesglanze* hat der Vf. des strahligen Grau-Spiesglanzerzes nicht gedacht, welches mit Quarz verwachsen in einem grau-

Digitized by Google

wackenschieferartigen Gesteine auf der Grube Graf Jost Christianszeche zu Wolfsberg im Stollbergischen vorkommt. Eben so hat er des haarförmigen Grau-Spiesglanzerzes nicht erwähnt, welches sich am Pfaffenberge bey Nauendorf findet (und beide Orte gehören im ausgedehnten Begriffe doch ohne Zweifel dem Harzgebirge an). In der *Kobalt*-Ordnung möchten sich auch wohl einige kleine Unrichtigkeiten finden. *Glanzkobalt* (im wahren und nicht in dem unrichtigen Wortsinne, wie solchen die meisten mineralogischen Lehrbücher beschreiben) bricht bestimmt nicht am Harze. Alles was Rec. davon bis jetzt zu Gesicht kam, und namentlich der von den *fünf Büchern Mosis*, welchen Hr. *H.* anführt, gehört dem *weißen Spieskobalte* an. Er kommt am genannten Orte in spathigem Kalksteine, mit Schwefelkiese und wenigem erdigem rothem Erdkobalte vor. II. *Uebersicht des Verfahrens bey Aufbereitung der Erze in den Klausthalischen Puchwerken*, vom Vicebergschreiber *Seidensticker* zu Klausthal. Gleichfalls eine Fortsetzung einer Abhandlung, von welcher wir im Hercynischen Archive die erste Hälfte gelesen haben und welche selbst hier noch nicht vollendet erscheint. Der vorliegende Abschnitt handelt von der Aufbereitung der Schurerze, namentlich von der Pucharbeit, von der Behandlung der Producte der Pucharbeit, von den Setzvorräthen, vom Schlemmkorn, von den halbrüschen Vorräthen, vom Schurschlamm und endlich von der Aufbereitung der geringen Schurerze. III. *Merkwürdiges Beyspiel der Bergbau-Lust aus dem 16ten Jahrhundert*, vom Zehnder *Meyer* zu Goslar. IV. *Geognostische Skizze von Süd-Niedersachsen*, vom Herausgeber. Die Einleitung zu diesem interessanten Aufsatze macht uns mit den geographischen Verhältnissen bekannt. Die Elbe theilt den niedersächsischen Kreis in zwey Hälften, in die nördliche und südliche. Die letztere, von deren geognostischen Verhältnissen Hr. *H.* handelt, ist nicht flaches Land und nur $\frac{1}{3}$ ist bergiges und hügliches Land und Gebirge. Das einzige niedersächsische Gebirge ist der Harz, der nach Norden zu sein steilstes Ansteigen und im Süden das sanfteste Verflächen hat. Die Uebersicht der Gebirgsformationen lernt uns die verschiedenen Gebirgsarten selbst kennen. Sie sind nach ihrer relativen Altersfolge aufgeführt und wir können uns nicht versagen eine gedrängte Uebersicht derselben hier mitzutheilen. *Granit. Urtrapp* (Grünstein, Grünsteinschiefer und Grünsteinporphyr). Von diesem nimmt der V. einen älteren an, der unmittelbar auf Granit ruht und einen jüngeren, welcher Lagen im Thonschiefer bildet. *Hornfels*, aus Quarz, dichtem Feldspathe und wenigem gemeinem Schörl gemengt. *Quarzfels, Urkieselschiefer, Urthonschiefer, Urkalkstein, Uebergangskalkstein, Grauwacke und Thonschiefer. Uebergangskieselschiefer* (Gemeiner und jaspisartiger Kieselschiefer und Bandjaspis). *Uebergangstrapp* (Grünstein, porphyrartiger Trapp und Mandelstein). *Porphyr, ältester Flötzsandstein, Thonporphyr*, ist am Harze um weniges jünger als der rothe Sandstein, geht deutlich in ihn über, und erscheint entweder unmittelbar auf ihm gelagert oder in übergreifender Lagerung auf rothem Sandsteine und auf dem Uebergangsgebirge. *Alpenkalkstein, Gyps, blasiger Flötzkalkstein* (Rauchwacke, Rauhkalk). *Bunter Sandstein, Jüngerer Flötzgyps, Quadersandstein, Trappsandstein*, vom Verfasser (ob mit hinreichendem Grunde?) als selbstständige Formation aufgeführt. *Flötztrapp, Jüngster Flötzkalk, aufgeschwemmte Gebirgsarten.*

GESCHICHTE.

PARIS, b. Garnery: *Histoire de France*, depuis les Gaulois jusqu' à la fin de la monarchie, par M. *Anquetil*, de l'Institut national etc. Tome XII. 20 Bogen. — T. XIII. 19 Bogen. — T. XIV. 18 Bogen. 1805. 12. (3 Rthlr.)

Mit diesen drey Bänden ist das Werk (dessen Anfang wir A. L. Z. 1807. Num. 22. anzeigten) geendiget. Dort sagten wir, dass die ersten eilf Bände die allgemeine Geschichte des Französischen Staats bis zum Jahr 1651 enthalten. Im 12ten und 13ten Bande ist sie bis zum vorgesteckten Ziel, nämlich bis zum Ende der Monarchie, d. h. bis auf Ludwig XVI. Hinrichtung 1792, fortgeführt: denn der letzte Band ist mit dem Register über das ganze Werk angefüllt. Dort schon klagten wir über Mangel an Ebenmaas, hauptsächlich bewirkt durch Einschaltung des ganzen, aus 3 Bänden bestehenden *Esprit de la Ligue* von demselben Verfasser; wir besorgten zugleich, dass, führe er so fort, eine Art von Ungeheuer daraus entstehen würde. Jetzt ist diese Besorgniss gehoben; aber gerade durch das Gegentheil, indem die ganze neuere folglich interessantere Geschichte von 1651 bis 1792, oder 140 Jahre, in zwey Bändchen und sogar die letzten 92 Jahre auf 24 Bogen abgefertigt ist. Uebrigens ist, von jenem Missverhältniss abgesehn, die zusammengedrängte Geschichte dieser letzten Jahre mit wahrer historischer Kunst, mit so viel Geist und Einsicht geschrieben, dass wir sie mit innigem Vergnügen lasen. Ohne in Trockenheit oder andrer Seits in Declamation zu verfallen, und ohne irgend eine Begebenheit, die man zu suchen berechtiget ist, auszulassen, ist das Ganze wie ein hinreissendes Gemählde bearbeitet. Politische, religiöse, moralische und kriegerische Ereignisse sind geschickt hinter einander her skizzirt. Letztere, bey denen Historiker gewöhnlichen Schlags so gern verweilen, sind mit eben der zweckmäßigen Kürze, wie die erstern behandelt. Neues oder Unbekanntes haben wir eben nicht entdeckt. Mit Wohlgefallen bemerkt man strenge Unparteylichkeit in Darstellung der Revolutionsgeschichte, so weit sie hierher gehört.

Eines und das andere, das uns auffiel, wollen wir in der Kürze anzeigen. Im 13ten Band S. 86. heisst es: Durch einen, vor dem Ausbruch des Oestreichischen Erbfolgekriegs gegen Marie Thresie zwischen den wider sie verbündeten Mächten entworfenen Plan über die in ihren Augen sichere Theilung der Oestreichischen Monarchie, habe das Königreich

Böh-

Digitized by Google

Böhmen dem Kurfürsten von Bayern zufallen sollen: auf der folgenden Seite aber wird gesagt, man habe dasselbe Marien Theresien lassen wollen. Ersteres ist das Wahre. Kurfürst von Sachsen, heisst es auf jener Seite, habe man Moskau und Oberschlesien zugetheilt!! — Von den, durch den Marschall von Belleisle damals gespielten Ränken, besonders gegen den König von Preussen, und von der zur Unzeit beobachteten Kargheit des Kardinals Fleury, kein Wort! — S. 126 u. f. findet sich ein arger Anachronismus, dem zu Folge Kaiser Peter III. von Russland noch vor dem Ausbruch des siebenjährigen Krieges umgebracht, folglich gehindert worden sey, seinem Freunde, dem Könige von Preussen, beyzustehn.

INGOLSTADT, b. Attenkover: ***Merkwürdigkeiten der Königlich-Baierischen Hauptstadt Ingolstadt***, aus Urkunden zur Beleuchtung der vaterländischen Geschichte von ***Ignatz Hübner***, Königl. Baierischem wirkl. Rathe, Schulkommissär, und Mitgliede der K. B. Akademie der Wissenschaften in München. II. Heft. (ohne Jahrzahl) VIII. und 206 S. 8.

Das erste Heft dieser Schrift erschien im Jahr 1803 (s. A. L. Z. 1807. Num. 101.), und das vor uns liegende zweite im Jahr 1808. Es ist, wie das erste, eine Sammlung verschiedener Urkunden, welche zur Erläuterung des Verhältnisses zwischen den Landesherrn und Ständen in Baiern, des Steuerwesens und der Rechtsverfassung daselbst im vierzehnten und funfzehnten Jahrhundert manches beytragen. Die Urkunden; „Das kain vergangner Judenbrieff Crafft soll haben," vom Jahr 1349. „Das all Burger alter Geldschuld der Juden sollen ledig seyn," vom Jahr 1352. und „das man all Geldschultbrief der Juden jerlich vernewen, und welche Juden unredlich leben, das sie die darum straffen, oder urlaben sollen," von 1382. zeigen zugleich, welcher Betrügereyen sich die Juden bereits zu derselben Zeit schuldig gemacht haben mögen. Mehrern Urkunden fügte der Herausgeber kurze historische Anmerkungen bey, welche manches Dunkle aufhellen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

AESTHETIK.

ROSTOCK u. LEIPZIG, b. Stiller: ***Melpomene. Ein Versuch über die Gründe des Wohlgefallens an tragischen Gegenständen***, von *J. F. Pries.* 1804. 148 S. 8. (12 gr.)

Alles, was über ästhetische Gegenstände geschrieben wird, soll billig von einem poetischen Geiste beseelt seyn, der das Gemüth des Lesers erweckt und erhebt, gleichsam dramatisch ihm seine eignen Empfindungen vorführt, und zugleich ihm den Grund enthüllt, warum diese Empfindungen sich in einer bestimmten Zeitfolge und unter gewissen Verhältnissen entwickeln. Eine solche lebendige Darstellung vermissen wir in dieser Schrift, welche übrigens analytisch für den Begriff manches Einzelne hervorgehoben haben mag, sich aber auch keinen höhern Zweck vorsetzte. Der Vf. ist zufrieden, wie er in der Vorrede sagt: „wenn nur die Darstellung im *Ganzen genommen* verständlich gerathen ist, und wenn sich *hin und wieder* Spuren eines Selbstdenkens zeigen, das, wenn auch öfter irre gehend, doch durch seine Verirrungen Andre vielleicht künftig auf bessre Bahnen leiten könnte." Einer solchen Bescheidenheit mögen wir kaum Vorwürfe machen, wenn sie zum Theil verzweifelt *gewöhnlich* ihren Gegenstand behandelte. So lesen wir gleich im Eingange: dass man die Lust am Tragischen dadurch auffallend in der Anschauung erkennen könne, dass die Menschen zu Executionen zusammenlaufen, dass bey Feuersbrünsten die müssigen Gaffer oft nur mit Gewalt entfernt werden können, dass die Leichen von Erschlagenen oder Selbstmördern von allen Seiten Zuschauer anziehen. Ferner heisst es: dass die politischen Tageblätter, obgleich nicht immer Muster eines schönen Vortrags, nie mit gröfserer und allgemeinerer Spannung gelesen wurden, als in den schrecklichen Tagen, deren Geschichte mit blutiger Schrift in den Jahrbüchern Frankreichs steht; dass die Menschen überhaupt beym Ausbruche eines Kriegs, einer Revolution, einander zuzurufen pflegen, „jetzt werden die Nachrichten des Tags interessanter werden." Gleichergestalt sey es nun auch in der Kunst, sagt der Vf., welche durch Erdichtung trauriger Begebenheiten neuen tragischen Stoff schaffe. Das alles beweise, welch ein hohes Wohlgefallen an sich schmerzliche Gefühle mit sich führen müssen. Man verwundre sich billig darüber, und müsse den Quellen nachforschen. Das geschieht durch den Vf., nachdem er Worte von Fontenelle, Hume, Mendelssohn, Blair, Schiller, Eberhard, und andren angeführt hat und — man weiss nicht warum — behauptet, Raphaels *Brand* des Borgo werde mehrere anziehn, als die *Schule* von Athen. Hernach sagt er unter andern: der Pflanzer in Ostindien, der seine Zuckerplantage in Feuer sieht, welches die ganze Gegend verheert, und in jedem Augenblicke mit einem lauten Geknalle, wie vom Kanonenfeuer, begleitet ist, werde Gefühle empfinden, die alle Gefühle der andern Zuschauer an Süfsigkeit übertreffen, wenn er den Gedanken fasst, dass er Kraft besitze, die üblen Folgen des Unfalls nicht blofs muthig zu tragen, sondern auch durch Fleifs wieder aufzuheben. Zuletzt ergiebt sich: „das Tragische gefällt uns, indem es uns eine verhältnifsmäfsig geringe Zweckwidrigkeit (Unvollkommenheit) darbietet, uns vermittelst derselben auf die lebhafte Vorstellung einer höhern Zweckmäfsigkeit (Vollkommenheit) führt, und diese durch jene sichtbarer macht." —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, in d. Stagischen Buchhandl.: *Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs*. *Dritter Theil*. Von Wilhelm bis Sigmund. Mit dem Bildnifs Ludewigs des Vierten, genannt der Baier, Kaisers u. Königs der Deutschen. 1798. 1 Alph. 6 Bogen. — *Vierter Theil*. Von Albert dem Zweyten bis zu Matthias. Mit dem Bildnifs Maximilians des Zweyten u. s. w. 1801. 20 Bogen. — *Fünfter und letzter Theil*. Von Ferdinand dem Zweyten bis zu Leopold dem Zweyten. Mit dem Bildnifs Josephs des Zweyten u. s. w. 1807. 1 Alph. 5 Bogen in 8. (5 Thaler. Ein übertriebener Preis!)

Die beiden ersten Theile dieses Werks wurden in dem ersten Jahrgange der Ergänzungsblätter zu unserer A. L. Z. (1801. Nr. 63.) von einem andern Mitarbeiter angezeigt und beurtheilt; und zwar wohl etwas zu streng. Wenigstens glaubt der jetzige Recensent, der Vf. verdiene nicht blofs den dort mit Recht geäufserten Tadel, sondern auch Lob; besonders in Hinsicht auf das dem Vf. Eigene, welches, wenn es auch nicht überall ganz richtig und passend ist, ihn doch über den Heerhaufen der Kopisten oder Nachbeter erhebt, wie auch in Ansehung der, meistens glücklichen und unterhaltenden Darstellung der Thatsachen. Ueberdiefs sind die drey letzten, jetzt anzuzeigenden Theile mit noch mehr Fleifs und Achtsamkeit bearbeitet; auch etwas verständlicher, weil dieses gewünscht wurde. Hr. L. setzte nämlich Anfangs, wie er in der Vorrede zum 5ten Theil sagt, Leser voraus, die mit der Geschichte selbst schon hinlänglich vertraut wären, und daher rühre es, dafs die beiden ersten Theile über Manches hinwegschritten, was vielleicht manchen Lesern noch dunkel geblieben war. Er habe auch, wie der Titel besagt, nicht sowohl Biographieen, als Charakterschilderungen, schreiben wollen. Und so kam es denn, dafs er seitdem, den meisten Lesern willkommnere, mehr der Biographie sich nähernde Gemälde, jedoch ferne von ängstlicher chronologischer Dürre, lieferte. Eine solche, sich über das Gewöhnliche erhebende Arbeit verdient eine genauere Anzeige.

Den *dritten* Band (S. 1 — 73.) eröffnen die drey, während des sogenannten grofsen Interregnums nur von einigen Kurfürsten aufgestellten Oberhäupter des teutschen Reichs, Wilhelm, Richard und Alfons. (Dafs sie in Deutschland *lebten und webten*, wie es S. 1. heifst, widerstreitet der Geschichte. Der letztere kam ja gar nicht nach Deutschland). Der erstere wird als eine unmächtige päpstliche Creatur geschildert. M. J. Schmidt hält die von ihm gesuchten päpstlichen Bestätigungen seiner Gnadenbezeugungen für Staatsklugheit; aber Hr. L. zeigt gerade das Gegentheil. Seinen Nachfolger Richard rühmt er bey weitem nicht so, wie die meisten englischen und deutschen Historiker, und wie insonderheit Gebauer in seinem dicken Quartanten, der in vielen Stellen berichtigt und widerlegt wird. (S. 32. in der Note und S. 36. heifst der, mit Recht von dem Vf. gerühmte Englische Geschichtschreiber, wie auch in vielen andern Büchern geschieht, Matthäus *von* Paris; das *von* ist auszustreichen.) Hr. L. beweist, dafs Richard blofs aus Eitelkeit sich um die Kaiserkrone beworben, oder sie vielmehr gekauft habe: hingegen vertheidigt er dessen Nebenbuhler, den König Alfons von Spanien, gegen die benannten, ihm von teutschen Historikern gemachten Vorwürfe. Was S. 54. von seinem Vater Ferdinand III. gesagt wird: *der das Cordua dieser schrecklichen Ungläubigen* (der Araber) *eroberte*, verstehen wir nicht. In dem Verzeichnifs der Druckfehler findet man nichts hierüber. — Mit vorzüglichem Wohlbehagen las Rec. die Schilderung des hochherzigen und echtdeutschen Rudolph des Habsburgers, und stimmte ein mit dem am Ende seiner Schilderung ihm ertheilten Prädicate: Das Ideal deutscher Redlichkeit seiner Zeit, Held, Selbstregierer, Vater Deutschlands. — Die darauf folgende Charakteristik Adolph's von Nassau, den Hr. L. gegen den Geschichtschreiber Schmidt und andere in Schutz nimmt, erschien auch besonders ohne Jahrzahl abgedruckt. Da schon ein andrer unserer Mitarbeiter diesen Abdruck, nicht mit Beyfall, beurtheilt hat (Jahrg. 1807. Nr. 154.); so verweisen wir dorthin:

Digitized by Google

wollen aber doch dabey, wegen einiger treffenden Züge und Bemerkungen, künftige Geschichtschreiber Deutschlands aufmerksam darauf machen. — Von Adolph's Nachfolger, Albrecht I., glaubt Hr. L., er habe nicht aus Vorliebe für seine Familie auf ihre Versorgung oder Bereicherung gedacht, und darüber die bekannten Ungerechtigkeiten verübt: sondern es sey dieſs bloſs aus Eigennutz und Herrschsucht geschehen; und ihm habe nach Böhmen, bloſs wegen der dortigen Silberbergwerke, gelüstet. So allgemein in Deutschland war noch kein Reichsoberhaupt gehaſst worden, weder zuvor, noch nachher (S. 171). Der Vf. giebt zu, Albrecht habe politische Einsichten, Klugheit und Tapferkeit besessen: aber er habe ihnen allemal eine falsche Richtung gegeben. — Bey der Schilderung Heinrich VII. erklärt Hr. L. die Beschuldigung, als habe dieser edle, menschenfreundliche, gerechte und tapfere Luxenburger die Freyheiten der Schweizer aus Haſs gegen das Haus Habsburg bestätigt, für ungegründet: vielmehr finde man, dass er diesem Hause nicht abgeneigt gewesen sey. — Ludwig IV. oder der Bayer ist der Hauptheld des Vf., dessen vorzüglichste Thaten er mit besondrer Liebe schildert. Er nennt ihn: der Bayern Herzog und Abgott, der Deutschen Kaiser und Stolz, den Wiederhersteller der Kaiserwürde und den eifrigsten Vertheidiger derselben, den gelehrtesten und scharfsinnigsten, tapfersten und grossmüthigsten unter den Regenten seiner Zeit u. s. w. So innig mit dessen Eigenschaften und Zeitgeschichte vertraut, könnte es Hrn. L. leichter, als vielen andern, fallen, die neulich von der königl. Akademie der Wissenschaften zu München aufgesteckte hohe Prämie für das beste Werk zum Andenken dieses Kaisers zu erreichen. — Karl IV. hingegen erscheint in desto schlimmerer Gestalt; worüber man auch längst einig war, selbst nach seines Vertheidigers Pelzel's Bemühungen. Nicht er, sondern sein grosser Vorgänger, sey der Urheber der goldenen Bulle, und Kaiser Maximilian I. habe ihn mit vollem Rechte den Stiefvater des deutschen Reichs genannt. Hier und da scheint uns indessen doch Hr. L. ein wenig zu weit zu gehen; z. B. S. 374., wo er geneigt ist, die durch diesen Kaiser geschehene Stiftung der Universität zu Prag dem Stolze auf seine Mäcenatenwürde und auf seine eigene Gelehrsamkeit zuzuschreiben. — Desto mehr ist er in Ansehung Wenzel's mit Pelzel'n einverstanden. W. habe es für höchst ungerecht gehalten, sich mit den Grossen zur Unterdrückung der Schwächern zu vereinigen, habe die zu seiner Zeit auf das höchste gestiegenen Laster der Mönche und Nonnen verabscheut und ihnen Einhalt zu thun gesucht, habe weit mehr Charakterfestigkeit, weit mehr Güte des Herzens, und weit mehr Muth, als sein Vater, besessen, und sey ein wahres Muster von Toleranz gewesen. Hr. L. kann nicht begreifen, wie man heut zu Tage noch so viel Aufhebens davon machen könne, dass Wenzels Entrinnen aus der Gefangenschaft durch Hülfe einer Bademagd in einem Exemplar der Bibel und der goldenen Bulle malerisch dargestellt worden ist; der verstorbene Professor Will zu Altdorf, Lehrer unsers Vf., habe in Wien selbst beide Werke genau untersucht, und sogar behauptet, sie müssen von Wenzel selbst, folglich nicht von seinen Feinden, herrühren (S. 391). Seinen Bruder und Nachfolger Siegmund nennt Hr. L. einen grosen Hoffmann und kleinen Staatsmann, einen vortrefflichen Tänzer und kaum mittelmäsigen Soldaten, einen grosen Gönner und doch einen Feind der Aufklärung u. s. w. Fast noch ärger geht Krause in seiner Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa (IV. 4. 184 u. f.) mit diesem Kaiser um, er spricht ihm sogar Gefühl für Recht und Redlichkeit ab. — Albrecht II. hatte, bey vieler Herzensgüte, Rechtschaffenheit und Klugheit, ein sanftes, Gerechtigkeit liebendes Gemüth, viel Muth und Entschlossenheit. — Friedrich III., ein langweiliger Sittenrichter und Rathgeber, ein Mann voller Eigendünkel und Anmasung, Heuchelei und Habsucht, ein Fürst von unersättlichem Durst nach Gröse, bey einer fast unglaublichen Trägheit des Körpers und Geistes, der immer (?) anders handelte, als er sprach, immer zu tröſten bereit war, aber nie helfen mochte. Gelegentlich (S. 49 u. ff.) nimmt sich Hr. L, des, wie er zeigt, mit Unrecht verschrieenen Bruders dieses Kaisers, Albrechts von Habsburg, an. Der Kaiser selbst habe ihn verläumdet, indem er ihn bey jeder Gelegenheit als einen untauglichen und verschwenderischen Prinzen dargestellt und ihn höchst ungerecht behandelt habe. Friedrich's wahrhaft niederträchtiges Betragen gegen den Oestreichischen Ritter Baumkirch, trefflich erzählt (S. 82 u. f.). Der Uebergang von der Biographie des phlegmatischen Friedrich's zu derjenigen seines thätigen Sohnes wird auf folgende Art geendet: „Der Mann von Gefühl wird gleichsam froh, wenn er sich über Friedr. III. bas geärgert hat, und unmittelbar darauf auf dessen Sohn Maximilian I. stöst. Geplagt und sogar geschlagen (*Saepius atrociter verberatur ab eo*, sagt Cuspinian) von einem Orbil, Engelbrecht, konnt' er in seinem 10ten Jahre noch nicht lesen. In der Folge, bey seinem Aufenthalt in Tyrol, sich selbst überlasen, machte er sich, nach einem von ihm selbst entworfenen Studienplan, neben der deutschen Sprache, mit der lateinischen, italiänischen, französischen, englischen, spanischen, griechischen und sogar ebräischen bekannt, und brachte es in diesen allen so weit, dass er nicht nur Bücher und Urkunden darin lesen und verstehen, sondern auch zur Noth selbst darin sprechen konnte. Das von ihm dictirte und von seinem Secretär Marx Treitzsauerwein nieder (nicht *minder*) geschriebene Werk: Der Weiss oder weisse (nicht *weise*) Kunig, erschien nicht erst, wie der Vf. will, in lateinischer Sprache, und wurde dann erst in die deutsche übergetragen, sondern ursprünglich deutsch. Dass es zu Wien 1775 in Folio mit 237 Holzschnitten von Hans Burgmair, gedruckt wurde, scheint Hr. L. nicht zu wissen. Das Postwesen führte M. nicht, wie S. 144. steht, unter allen Europäischen Regenten *zuerst* ein, sondern bekanntlich König Ludwig

Digitized by Google

wig II. von Frankreich. Auch war Franz von Thurn und Taxis (S. 147.) nicht der *Erfinder* der Poſten. Was ebendaſelbſt vom Reichshofrath und vom Reichskammergericht geſagt wird, bedarf mehr als Einer Berichtigung. Wir können dieſe Biographie nicht verlaſſen, ohne erſt noch der Stelle (S. 141 u. f.) zu erwähnen, wo Hr. L. an Schmidt in deſſen Geſchichte der Deutſchen (Th. 4. S. 423. n. der Ulm. Ausg.) rügt, daſs er ſich über Maximilian's Vorſatz, Papſt zu werden, aufhalte, und ihn deshalb beynahe einen Abenteurer ſchelte. Uns fiel ſchon ehehin beym Leſen jener Stelle Schmidt's Bedenklichkeit über die Wahrheit dieſer Thatſache auf, die ihm erſt ein Brief des Kaiſers an Paul von Lichtenſtein wegräumen muſste; als wenn nicht mehrere klare Beweiſe dafür vorhanden wären! Man findet ſie geſammelt in den bekannten Cyprianiſchen *Diſſ. de Max. I., Pontificatum maximum affectante.* Dieſen Gedanken hatte nicht allein Max. im Sept. 1511. gefaſst, ihn aber bey der Nachricht von der Wiedergeneſung des Papſtes wieder fahren laſſen, ſondern auch im folgenden Jahre abermals hervorgeſucht, und den Papſt durch den Kardinal von Gurk erſuchen laſſen, ihn zum Coadjutor anzunehmen. Jener erlaubte ſogar dieſem, mit ſeinen Collegen, den andern Kardinälen, deshalb in Unterhandlung zu treten. Einige verſprachen zwar, das Vorhaben zu unterſtützen: aber der Papſt ſelbſt weigerte ſich hernach ſtandhaft. Wahrſcheinlich iſt indeſſen unſers Vfs. Vermuthung, daſs Max. durch Annahme der päpſtlichen Würde nur Vorgeſetzter der geiſtlichen Fürſten in *Teutſchland und* Italien in weltlichen Dingen habe *werden* wollen: unwahrſcheinlich hingegen iſt deſſen Vermuthung, als wenn Schmidt den Kaiſer nicht habe verſtehen wollen, *um ſich kein geiſtliches Inquiſitionsgericht zuzuziehen.* Heut zu Tage! — In welch' ganz anderm Lichte erſcheint Maximilian's Enkel, Karl V.! In Abſicht der Eigenſchaften des Kopfes war dieſer jenem, wo nicht überlegen, doch gewiſs völlig gleich: aber ſein Herz, möchte Hr. L. gerne ſagen, war ein Erbtheil des mütterlichen Groſsvaters, Ferdinand's von Aragonien. Am Ende ſeiner Schilderung ſetzt er hinzu: „Karl V. *war groſs als Soldat*, Eroberer und Hofmann; mittelmäſsig als Staatsmann; und klein als Menſch, der alſo wohl keinen Anſpruch an den Namen eines Vaters ſeiner Länder oder eines groſsen und guten *Regenten* machen könne.„ Der Vf. iſt ſehr geneigt, den bekannten Otto von Pack für einen Märtyrer der Wahrheit und für das Opfer einer gemiſsbrauchten Politik zu halten. *Den* heuchleriſchen Herzog, nachherigen Kurfürſten *von* Sachſen, Moritz, ſchont er keineswegs, noch weniger vertheidigt er ihn, wie ſo manche andere thun. Er urtheilt dabey nicht als Proteſtant, ſondern als unparteyiſcher Mann. Bey ihm iſt es auch entſchieden, daſs Karl den Landgrafen Philipp von Heſſen auf eine zweydeutige und hinterliſtige Art zu einem Gefangenen gemacht habe. Karl, ſetzt er hinzu, machte ſich öfters das ſehr unmoraliſche Vergnügen, im Geiſte ſeines Urgroſsvaters, Kaiſers Friedrich III., zu handeln, der den Ritter Baumkirch auf ähnliche Art Wort gehalten hatte (ſ. vorhin). So geradezu, wie S. 215. geſchieht, möchten wir doch nicht behaupten, daſs Karl die Vermählung ſeiner Schweſter Iſabelle mit König Chriſtian II. von Dänemark geſtiftet habe, um vielleicht auch an den nordiſchen Reichen ſeine Herrſchſucht zu üben. — Ferdinand I. rechnet der Vf. unter die mittelmäſsigen deutſchen Kaiſer; dem es, bey gutem Willen, an Feſtigkeit des Charakters fehlte. — Von Maximilian II. iſt er, wie ſich leicht erwarten läſst, ganz des Lobes voll. Er nennt ihn den allergröſsten Mann, der je aus dem Hauſe der Habsburger hervorgieng. Wer wird nicht einſtimmen? Wenn er aber S. 256. meint, man könne es räthſelhaft finden, wie Maximilian zu einem ſo hohen Grad von Aufklärung habe gelangen können, da er ſo lang unter einem Volke, wie das Spaniſche, gelebt habe, welches *gerade damals in der tiefſten Barbarey* ſich befand, ſo muſs man glauben, er habe ſich verſchrieben. *Gerade damals? im 16ten Jahrhundert?* in der Blütezeit der ſpaniſchen Literatur? wo Spanien ſeine gröſsten, klaſſiſchen Schriftſteller, beſonders Geſchichtſchreiber und Dichter, hatte? gerade da ſoll es in *der tiefſten Barbarey* verſenkt geweſen ſeyn? Deſto treffender iſt dieſes K. Benehmen gegen den Römiſchen Hof dargeſtellt. Gelegentlich (S. 273 u. f.) auch ein Wort zur Vertheidigung des über die Maſsen verſchrieenen, echt deutſchen Markgrafen Albrecht Alcibiades von Brandenburg-Culmbach. Beyfällig betrachteten wir auch die wohl gelungene Parallele, die Hr. L. zwiſchen Maximilian und ſeinen gleichzeitigen Throngenoſſen zieht (S. 291 — 295). Die beiden Söhne und ſucceſſiven Nachfolger Maximilians, Rudolph II. und Matthias, ſchildert Hr. L. anders, als gewöhnlich. Er glaubt, man habe bey Beurtheilung derſelben zu viel Vorurtheil gegen den erſten, und zu viel Parteylichkeit für letztern obwalten laſſen. (Was S. 316. in der Note von K. Philipp II. von Spanien erzählt wird, als habe er ſich, bey einem gewiſſen Anlaſſe, Blut abzapfen und es bey Gelegenheit eines Auto da Fé öffentlich verbrennen laſſen, gilt von deſſen Sohne und Nachfolger, Philipp III. Ueberdieſs iſt die ganze Anekdote wahrſcheinlich ein Mährchen, dergleichen es in den Memoiren der Gräfin von Aunoy ſo viele giebt.) Von Matthias ſchreibe ſich im Grunde alles Unglück her, das Rudolphen betraf, und ihn, ſeines natürlichen Phlegma's ungeachtet, zu Boden drückte. Er ſey erſt gegen das Ende ſeines Lebens hypochondriſch geworden. Die von Lutheranern und Reformirten gegen einander ausgeübten Feindſeligkeiten hätten Rudolphen ihnen abgeneigt gemacht. Uebrigens befremdet es den Recenſenten, daſs der Vf. des überwiegenden Einfluſſes der Jeſuiten in die Regierungsgeſchäfte dieſes Kaiſers auch nicht mit Einer Sylbe gedenkt. Die Duldſamkeit ſeines Bruders Matthias gegen die Proteſtanten habe bald Heucheley, bald Nothwendigkeit zum Grunde gehabt.

(Der Beſchluſs folgt.)

NA.

Digitized by Google

NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Handbuch der Naturgeschichte*, von *Joh. Fr. Blumenbach.* — *Achte* Auflage. 1807. Aufser Vorrede u. Regiſter 743 S. in 8. nebſt 2 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn ein Handbuch eines Lehrers auf einer gröſsern Univerſität mehrere Auflagen erlebt: ſo iſt dieſs natürlich noch kein vollgültiger Beweis ſeines Werths, doch iſt in dieſem Fall wirklich der innere Werth des Werks die Urſache ſeines ſtarken Abſatzes geweſen, und da nur die vierte — ſehr verſchiedene — Ausgabe dieſer Naturgeſchichte in unſeren Blättern von einem andern Recenſenten (A. L. Z. 1792. Nr. 184.) angezeigt iſt, ſo halten wir es für unſere Pflicht, die gegenwärtige ausführlicher anzuzeigen, als es ſonſt bey neuen Auflagen zu geſchehen pflegt.

Es iſt ein offenbares Miſsverhältniſs zwiſchen den Theilen des Handbuchs geblieben, da die Botanik noch immer ſo gut wie übergangen iſt, ohne daſs man den Grund davon einſieht, ſo daſs der Abſchnitt von den Thieren 489 S., der von den Pflanzen 40, der von den Mineralien 214 S. beträgt. Dieſem Mangel verdiente um ſo eher in einer neuen Auflage abgeholfen zu werden, da auſserordentlich viele der ehmaligen Zuhörer des Vfs. ſich mit dieſem Handbuch begnügen, und auch ſonſt unſtreitig kein paſſenderes finden können: denn die Auswahl der Gegenſtände in den übrigen Theilen iſt muſterhaft und unübertroffen.

Die Ordnung, in welcher der Vf. die Säugthiere in dieſer, ſo wie in der ſiebenten Auflage (1803.) aufſtellt, iſt ihm eigen, allein ſchwerlich gelungen zu nennen. 1. *Bimanus.* 2. *Quadrumana.* 3. *Chiroptera.* 4. *Digitata.* 5. *Solidungula.* 6. *Bifulca.* 7. *Multungula.* 8. *Palmata.* 9. *Cetacea.* Die vierte Ordnung hat drey Abtheilungen; a) *Glires;* b) *Ferae;* c) *Bruta.* Daſs ſo verſchiedne Thiere, als die Nagethiere, die Raubthiere, die Faulthiere, Schuppenthiere u. ſ. w. in verſchiedne Unterabtheilungen gebracht ſind, hilft nicht, ſie ſtehen doch immer in einer Ordnung, und wie der Vf. dieſs natürlich finden kann, begreift Rec. nicht. Dieſelben Unterabtheilungen kommen bey der achten Ordnung vor, und es iſt daſſelbe zu erinnern. Dagegen iſt die Abtheilung der Säugthiere in *Dumeril's* analytiſcher Zoologie ſehr vortheilhaft ausgezeichnet. Die Claſſification der Vögel bey *Blumenbach* ſcheint Rec. ſehr gelungen, und andern vorzuziehen. Bey den übrigen Thierklaſſen iſt die Linneiſche Ordnung befolgt, welches bey den Inſecten und Würmern ſchwerlich zu billigen iſt. Wollte der Vf. bey jenen auch nicht das Syſtem des *Fabricius* befolgen, ſo muſsten doch die Cruſtaceen von ihnen geſondert werden, ſo wie die Molluſken von den Würmern entfernt werden muſsten. Die Literatur iſt im Ganzen ſehr ſorgfältig gewählt, und die Citate ſparſam und gröſstentheils vorzüglich. *Friſch* iſt ein Paarmal falſch citirt, bey *Turdus viſcivorus* muſs tab. 25. ſtatt 15; bey *Colymbus Grylle* tab. 184. ſtat 185., und tab. 229. gehört wohl nicht zu *Scolopax Gallinago*, ſondern zu *Scol. Arquata*, *Linné* citirt ſie zu beiden; *Friſch* hätte auch noch öfter citirt werden können. An auſserordentlich vielen Stellen ſind Verbeſſerungen und Zuſätze eingeſchaltet, ſo daſs die letzte Ausgabe der erſten ganz unähnlich iſt, wie man bey der flüchtigſten Vergleichung finden wird; aber ſelbſt vor der ſiebenten hat dieſe Auflage vieles voraus; ſo iſt der Wohnort bey *Sciurus volans* berichtigt, und von dem Fell des gewöhnlichen Eichhörnchens eine andere Notiz beygebracht; der Leopard iſt ganz weggelaſſen, und auch wohl ſehr zweydeutig, ſo daſs ihn der Vf. als Abart des Parders betrachtet; S. 119. iſt der Arni oder Rieſenbüffel hinzugekommen; vom Ibis S. 213. iſt mehreres Intereſſante beygefügt. Bey den Inſecten ſind *Fabricius* Namen in Klammern hinzugeſetzt; bey den Würmern S. 431. ein vom Vf. entdeckter Blaſenwurm *(Hydatis erratica)* aus dem *Macaco* aufgeführt u. ſ. w. Bey den Mineralien iſt des Neuen am mehreſten, und man ſieht bald, daſs der Vf. dieſes Fach vorzüglich liebt. Eben das gilt von dem intereſſanten Abſchnitt von den Verſteinerungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZERBST, b. Füchſel: *Ueber Ehe, Liebe und Eiferſucht, ein Buch für Verheirathete und Unverheirathete, von Carl aus dem Winckell.* 1806. VIII u. 360 S. (1 Rthlr.)

Hier ſoll gezeigt werden, wie es in der Welt in jenen Gegenſtänden wirklich iſt, und damit glaubt der Vf. etwas Nützliches zu leiſten. Ja, wenn nur nicht alles das Gute, das er ſagt, ſchon zehnmal und kürzer und beſſer geſagt wäre. Wenn er auch gleich von dem witzreichen Unterhaltungstone des bekannten Hippelſchen Buches: *Ueber die Ehe*, weit entfernt ſeyn mag, ſo hätte er doch das trockene Raiſonnement, in welches ſich die gemeinen Bemerkungen ausſpinnen, etwas anziehender machen und die Sprache edler halten ſollen. Der erſte Abſchnitt ſpricht von einigen Gegenſtänden vor und in der Ehe, der zweyte redet über das Betragen ſolcher Eheleute, die die Liebe mit einander vereinigt, der dritte über Convenienz-Ehen, der vierte über die Eiferſucht. Es iſt alles herzlich gut, aber — man will ja doch mehr als das. Die Erzählung S. 176. von einer andern Liebe, als gegen den Ehegatten auch bey einer glücklichen Ehe, iſt mehr werth, als alles daran geknüpfte, obgleich nicht ſchlechte Moraliſiren. Wir wünſchten ſonſt gerne den Lehren dieſes Buches viel Eingang.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GESCHICHTE.

AUGSBURG, in d. Stagischen Buchhandl.: *Versuch einer auf Thatsachen gegründeten und freymüthigen Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands*, von Dr. *Johann Georg Leuchs. Dritter bis fünfter* Theil.

(Beschluss der in Num. 65. abgebrochenen Recension.)

Der *fünfte* und *letzte* Band beginnt mit Ferdinand II. Es fiel uns ein wenig auf, dass Hr. L. bey der Darstellung der Handlungen dieses Kaisers eine Zeitlang (S. 11—55.) der Schilderung Degenhard Pott's *in dessen historischen Gemälden* (Leipzig 1798. 8.) fast wörtlich folgt; nicht, als wenn wir diese gering schätzten, sondern weil wir einen solchen historischen Selbstdenker, wie Hr. L. wirklich ist, gern unmittelbar sprechen gehört hätten; so wie er sich in den beygefügten Anmerkungen hören lässt. Ueberdiess passt das Pottsche Fragment nicht einmal recht zu dem Plan des Leuchsschen Werks. S. 83. lesen wir, dass es dem Vf. nicht blos wahrscheinlich, wie vielen vor ihm, sondern höchst wahrscheinlich ist, *dass* Wallenstein als Opfer der Jesuiten fiel. Auch *ist* er sehr geneigt zu glauben, dass Ferdinand bey der Festigkeit seines Charakters ein besserer Regent geworden wäre, wenn man ihm nicht von Jugend auf eine ganz schiefe Richtung gegeben hätte: vielmehr habe man ihn zum Fangball einer übertrieben religiösen, an Grausamkeit gränzenden Schwärmerey gebildet. Die Charakteristik seines Sohnes und Nachfolgers Ferdinand III. fiel dem Vf. schwer, weil *gleichzeitige* Schriftsteller wenig oder gar kein Licht darüber geben. Das Resultat seiner deshalb aufgewandten Mühe ist: Ferd. III., edel, gerecht und friedfertig, wie Ferd. I.; mehr als mittelmässig. — In Ansehung Leopold's I. spielt Hr. L. den Advocaten. Gewöhnlich wird dieser Kaiser, wegen Mittelmässigkeit seines Geistes, wegen seiner ausserordentlichen Langsamkeit in Geschäften, wegen übertriebener Freygebigkeit und wegen zu grosser Vorliebe zu den Wissenschaften, die ihn oft von Regierungsangelegenheiten abhielt, tief herunter gesetzt. Friedrich Karl v. Moser gieng gar so weit, dass er von ihm sagte: Es war nichts Grosses an ihm, als sein Phlegma und sein Maul. Unser Vf. hingegen nennt ihn ein Mitglied der vordersten Klasse der deutschen Reichsoberhäupter. Wir dagegen glauben, die Mittelstrasse sey auch hier die beste. Hr. L. meynt (S. 152.), Leopold führe den Beynamen *groß* mit mehrerem Recht, als Karl I., in so ferne nämlich — setzt er hinzu — die Rede von dem Eifer eines Regenten ist, sein Volk glücklich zu machen. Wir aber glauben, wenn man es blos bey dem Eifer oder guten Willen wolle bewenden lassen; so müsse man vielen Fürsten jenen glänzenden Beynamen spenden. Auf alle Fälle verdient ihn in unsern Augen Karl I. weit mehr, als Leopold I.; ohne deshalb die wirklich guten Eigenschaften des letztern zu verkennen. — Joseph I. war, wie Hr. L. richtig urtheilt, seinem Vater in Ansehung des Herzens gleich und übertraf ihn in Ansehung des Geistes und der körperlichen Eigenschaften. Schon dadurch, sagt Hr. L., verdient er in der Geschichte der Welt überhaupt, und in der Geschichte der Philosophie besonders, verewigt zu werden, dass er einer der ersten unter den Fürsten Europens war, die es endlich einmal wagten, sich den listigen und gefährlichen Absichten des Jesuitenordens nachdrücklich entgegen zu stellen. Hätte er länger gelebt, so ist zu vermuthen, dass der Orden seinem Untergange früher entgegen gegangen wäre. „Karl VI., vom Glücke begünstigt beym Anfang seiner Regierung, vom Glücke launisch behandelt in der Mitte — und vom Unglück verfolgt am Ende derselben, ein sehr guter Bürger, und — Regent von wenigerer Kraft, als gutem Willen." So, und wie uns deucht, sehr richtig, wird dieser Kaiser geschildert. Ein kleines Versehn ist es, wenn S. 228. gesagt wird, er habe durch den Frieden zu Baden 1714 die Königreiche Neapel, Sicilien und Sardinien und das Herzogthum Mayland nebst den Span. Niederlanden bekommen, wovon er jedoch in der Folge Sardinien an den Herzog von Savoyen habe überlassen müssen. Es sollte heissen: Neapel und Sardinien, Mayland u. s. w., in der Folge aber Sicilien, welches der Herzog von Savoyen erhalten hatte, der es ihm aber 1718 gegen Sardinien abtrat. Was S. 240. von den Braunschweigischen Linien Lüneburg oder Hannover und Wolfenbüttel steht, würden wir tadeln, weil es zu dem,

unter der Vorrede ſtehenden Datum: *im Monat Jan.* 1807, nicht paſst, wenn wir nicht wüſsten, daſs der Verleger eigenmächtig und ohne Vorwiſſen des Verfaſſers daſſelbe geſetzt hätte, welcher letzte geſchrieben hatte: *im Monat Auguſt* 1806. — Bey Karl VII., der genau ſo, wie vorher von andern Hiſtorikern geſchah, geſchildert wird, finden wir zu erinnern, daſs man die Aufzählung der Anſprüche anderer Höfe an die Oeſtreichiſche Erbfolge nach Karl VI. Abſterben, und ſogar die Titel ihrer deshalb gedruckten Manifeſte, auſser den Bayriſchen, ſchwerlich zweckmäſsig finden werde: wenigſtens gehört, deucht uns, ſo etwas nicht in eine Biographie; es hätte nur kurz angedeutet werden ſollen. Dieſe Bemerkung gilt auch von andern ähnlichen Stellen des Werks; beſonders auch von der ganz überflüſſigen Note S. 278. — Franz I. ſtellt Hr. L. in die vorderſte Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter (?). Einen S. 291. genannten Lothringiſchen Geſchichtſchreiber *Belloval* kennt Rec. nicht. (Etwa *Durival?* oder vielmehr *Beauvau?*) Bey der Erwähnung des groſsen Schatzes, den Fr. geſammelt hatte (S. 298), dachten wir an das, was Andere davon ſchrieben, z. B. Milbiller (im 18ten Bande der von ihm fortgeſetzten Schmidtiſchen Geſchichte S. 269.) davon ſagt: „Franz, ganz vom Handelsgeiſt beſeelt, gieng in Befriedigung dieſer Leidenſchaft weiter, als es der Wohlſtand einem Kaiſer zu erlauben ſcheint." Die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges, ſo zuſammengedrängt ſie auch iſt, würden wir übergangen haben, weil Fr. keinen Antheil daran hatte. — Von Joſeph II. heiſst es, er habe den Beynamen des Groſsen in aller Hinſicht verdient. Hr. L. geht S. 391. gar ſo weit, daſs er ſagt: „Er war ein groſser — überaus groſser Mann. Ich kenne keinen gröſsern unter allen deutſchen Kaiſern, die vor ihm waren, keinen ausgenommen; meine Ueberzeugung heiſst mich dieſs niederſchreiben." — „Tapferkeit und Entſchloſſenheit, Staatsklugheit und Charakterfeſtigkeit, Thätigkeit und Gelehrſamkeit, Aufklärung und Duldung, Sparſamkeit ohne Geiz, und unermüdetes Beſtreben, ſein Volk glücklich zu machen, ſelbſt bey dem Unvermögen des letztern, es nicht einzuſehen, und bey dem Trotze deſſelben, es nicht zu wollen, waren unverkennbare Züge ſeines Charakters." Von ſeiner Erziehung weiſs man doch mehr, als was S. 322. davon geſagt wird; wenigſtens hätten die Verdienſte des Reichshofraths von Bartenſtein um deſſen wiſſenſchaftliche Bildung nicht vergeſſen werden ſollen. — Endlich Leopold II., mit Recht der Weiſe und Friedliebende genannt, ſteht würdig an der Seite ſeines Bruders Joſeph, in der erſten Klaſſe der deutſchen Reichsoberhäupter. Bey Darſtellung ſeiner vorzüglichſten Handlungen legt Hr. L. eine kleine, zu Nürnberg 1792 herausgekommene Schrift zum Grunde, die, wie er ſagt und wir beyſtimmen, nicht ſo bekannt wurde, als ſie es verdiente. Alles, nach unſerer Ueberzeugung, richtig erzählt und geſchildert!

Schlieſslich bedauern wir, daſs dieſes, eine eben ſo angenehme als intereſſante Lectüre gewährende Werk hier und da entſtellt wird durch Vernachläſſigung des hiſtoriſchen Stils, indem er zu ſehr ins Redneriſche, ja, wir möchten ſagen, ins Theatraliſche verfällt; ferner durch Sprachfehler und Provinzialismen; z. B. *ſich brauchen* (Th. 3. S. 26.), *eingedrungen haben* ſtatt *ſeyn* (S. 32.), es *räumt* ſich ſt. *reimt* (S. 114.), *Geſchwiſterte*, A. ward *gemeuchelmordet* (S. 183). Ueberall kommt vor: *des Grafens*, *des Fürſtens*, ſt. *des Grafen*, *des Fürſten*; ſo auch *gebetten* und *gebotten* ſt. *gebeten* und *geboten*; *beſtättigen* ſt. *beſtätigen*; *freundſchäftlich* ſt. *freundſchaftlich*; *ſeye* ſt. *ſey*; *alleine* ſt. *allein*; *weiters* ſt. *weiter*; *ſchmeichelhaft* ſt. *ſchmeichleriſch*; *geforchten* ſt. *gefürchtet*, u. ſ. w. Auch iſt auf die Interpunction und Correctur nicht die gehörige Achtſamkeit verwendet worden. Ueberdieſs iſt der Mangel an Columnentiteln beym Nachſchlagen hinderlich.

Noch bemerken wir aus der Vorrede zum letzten Theil, daſs dieſes Werk in Bayern und Oeſtreich in die Liſte der verbotenen Bücher verwieſen, dieſes Verbot im erſtern Lande aber von deſſen jetzigen preiswürdigen Regenten aufgehoben wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE, b. Kämmel: *Verdeutſchungswörterbuch*, oder *Verzeichniſs der fremden in die deutſche Sprache aufgenommenen Wörter, nebſt deren Verdeutſchungen.* Ein Anhang zum Handwörterbuche der Deutſchen Sprache. 1808. IV u. 202 S. gr. 8. (18 gr. und mit dem Handwörterbuche 2 Rthlr. 18 gr.)

Von dem *Handwörterbuche der deutſchen Sprache*, zu welchem gegenwärtiger Anhang als *zweyter Theil* geliefert wird, gab das 17-ſte Stück des Jahrg. *1805* unſerer A. L. Z. eine empfehlende Anzeige. Der Vf. nennt die hier aufgeführten Wörter und Redensarten in der Vorrede beſtimmter ſolche, die im mündlichen Ausdrucke ſowohl, als in Schriften *am häufigſten vorkommen*; denn wir möchten ſie eben ſo wenig mit dem Titel dieſes Anhanges für durchgehends *aufgenommen*, als mit Hrn. *Campe* für der deutſchen Sprache *aufgedrungen*, erkennen. Der Beyſatz: *am häufigſten*, war deswegen nöthig, damit man nicht glaube, alle nur irgend einmal verdeutſchte, oder in unſre gröſsern Wörterbücher aufgenommene Wörter hier zu finden. Auch konnte nicht überall eine Erklärung des Worts hinzugefügt werden, ſondern nur da, wo es unumgänglich nöthig ſchien; ſo wenig, als eine Rechtfertigung der Verdeutſchung. Eigenthümlich dieſem Verzeichniſſe, und zur genauern Beſtimmung der Orthographie ſowohl, als der Bedeutung dienlich, iſt die jedesmalige Angabe der Sprache, woraus das fremde Wort entlehnt iſt. Unter den aufgeführten Wörtern giebt es freylich einige, die wohl nicht *häufig*, noch weniger *am häufigſten* vorkommen, z. B. *Abagment*, *Antoeci*, *Arithmomantie*, *Bedlamit*, *Brachyſcis*, *Chryſomanie*, *Coluren*, *Epilenie*. u. a. m. Wer kann aber bey der mehr zunehmenden, als ſich verlierenden Sucht der Deut-

Digitized by Google

Deutschen, fremde und schwer zu entziffernde Ausdrücke in ihre Reden, und selbst in die populärsten Schriften, einzumischen, dafür stehen, dass nicht auch selbst für solche Wörter manchem Hörer oder Leser das Bedürfniss entstehen könnte, sich nach ihrer Deutung in diesem Verzeichnisse umzusehen? Die Erklärungen der Wörter sind meistens, bey aller ihrer Kürze, bestimmt und treffend genug. Bey folgenden scheint dies nicht ganz der Fall zu seyn. Für *Accord* würden wir *Zuklang* nicht mit dem Vf. für erschöpfend halten; es würde nur die zu dem Grundtone hinzukommenden Töne andeuten; *Zusammenklang*, welches auch vorgeschlagen wird, ist wohl das Bessere. *Acquit* ist nicht sowohl die Quitung, als die Erlangung des Geldes, worüber quitirt wird. Der Franzose schreibt daher: *par acquit*. *Actie* wird durch *Antheilsverschreibung* nicht hinlänglich erklärt. Das hinzugesetzte *Stockszettel* setzt das Verständniss von dem Engl. *Stock*, in diesem Sinne, voraus, welches Wort in dieses Verzeichniss übergangen ist. Für *Aether* lässt sich *Oberluft* nicht durchgängig setzen. *Amphitheater* möchte Rec. nicht durch *Doppelbühne* verdeutschen: denn bey den Griechen hiess Theater nicht die Bühne, sondern der Theil des Schauspielhauses, der die Zuschauer fasste; und jene hiess die Scene. So auch *Antipathie* nicht durch Gegengefühl: denn dies könnte auch für Sympathie gesetzt werden. Bey *Caustisch* wäre noch die sehr übliche figürliche Bedeutung: bitter-spöttisch, anzuführen gewesen; und bey *cavalierement* nicht blos rittermässig, ritterhaft; sondern auch: flüchtig, leichtsinnig. *Contretanz* ist nicht von den zwey einander gegenüber stehenden Reihen oder Tanzenden benannt: denn dies ist der Fall bey mehrern Tanzarten; sondern aus dem englischen Worte: *Countrydance*, ländlicher Tanz, entstellt. *Cothurn* würde durch *Bühnenschuh* sehr unbestimmt, und kaum verständlich, ausgedrückt werden. Der in dem Worte *Deist* liegende Begriff wird weder durch *Vernunftgläubiger*, noch durch *Eingötter*, wiedergegeben. *Dithyrambe* würde durch *Rasslied* oder *Rasegesang* zu stark ausgedrückt werden, und nichts von der hier übrigens richtig erklärten Bestimmung dieser lyrischen Dichtart andeuten. *Expedition* wird auch für den Ort gebraucht, wo öffentliche Geschäfte und Ausfertigungen besorgt werden. *Jetton* heisst nicht blos ein Rechen- oder Spielpfenning, sondern auch eine kleine silberne Denkmünze, dergleichen z. B. in Frankreich die sich zur Sitzung einfindenden Akademiker erhielten. Bey *Instanz* könnte noch die logische Bedeutung eines Einwurfs oder der Anführung eines Gegenfalls, einer Ausnahme, hinzugesetzt werden. *Labyrinth* heisst auch Irrgebäude. *Litteratur* wird durch Bücherwesen und Bücherkenntniss nicht hinlänglich erklärt. *Museum* wird, wie bekannt, auch von dem Orte gebraucht, wo eine Kunstsammlung aufbewahrt und gezeigt wird. *Nonchalance* ist mehr Gefühllosigkeit, Mangel an Wärme und Theilnahme, als Saumseligkeit. Bey *Novelle* hätte auch die juristische Bedeutung können erwähnt werden. *Obelisk* würde sehr unpassend durch *Denkkegel* gegeben. *Ostracismus*, durch *Scherbengericht* verdeutscht, hätte wohl einer kurzen Erklärung bedurft. *Pastete* verdeutscht der Vf. mit Hrn. *Campe*, dem er bey mehrern Wörtern, doch nicht ohne Auswahl, gefolgt ist, durch *Teigspeise* und *Fleischkuchen*; und so auch, nach eben dem Vorgänger, *Pedant* durch *Steifling*. Ein *Pedell* ist nicht blos eine Art von Gerichtsdiener auf hohen Schulen, sondern auch Unterbediente bey Collegien und Dikasterien, die zu Bestellungen und Umhertragen der Schriften und Umläufe gebraucht werden, führen diesen Namen. *Sonate* wird nicht bestimmt, noch unterscheidend genug durch ein Tonstück erklärt, welches aus mehreren kleinen besteht, die Ein Ganzes ausmachen. Auch *Sonett*, blos durch Klanglied, Klinggedicht verdeutscht, hätte einer weitern Erklärung bedurft. Bey *Staffiren* fehlt die technische Bedeutung in der Malerey und einigen mechanischen Künsten. *Taktik* heisst nicht die Waffenkunst, sondern die Wissenschaft von der Anordnung der Stellung und Bewegung eines Kriegsheers. *Terrine* wird durch *Tiefschüssel* nicht genau genug ausgedrückt; *Tiefschale* wäre vollends pleonastisch. Bey *Gottesweiser* für *Theosoph* würde man eher an eine andre Bedeutung des Worts Weiser, wie in Meilenweiser, denken. *Ton* ist nicht immer der *Band* eines Werks. Bey *Uniform* fehlt die militärische Bedeutung der gleichförmigen Soldatenkleidung. *Vambir* sollte *Vampyr* geschrieben seyn. Die *Vulgata* hat in der römischen Kirche nicht ein *gleichgültiges*, sondern ein überall geltendes Ansehn erhalten. Bey *Wedgwood*, welches durch (Englisch) schwarzes Steingut erklärt wird, hätte doch hinzugesetzt werden sollen, dass es eigentlich der Name Eines der Fabrikvorsteher sey; auch ist es nicht immer von *schwarzer* Farbe. *Zoilus* bedeutet mehr einen grundlosen, als einen strengen Tadler; und hoffentlich wird der Vf. den Recensenten nicht so benennen, der seinen mühsamen Fleiss und das Verdienst dieses Werks mit Vergnügen anerkennt.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Nicolovius: *Predigten für die häusliche Familien-Andacht* an allen Fest- und Sonntagen des Jahres; von *George Phil. Leop. Winkelmann*, jüngerm Kirchspiels-Prediger zu Neuenburg in Kurland. *Dritter* Band. 1805. Ohne die Vorrede 550 S. in gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Was wir Gutes und Tadelnswerthes von den beiden ersten Bänden dieser Predigtsammlung (Ergänzungsbl.

Digitized by Google

zungsbl. v. J. 1801. Nr. 47.) gesagt haben, das gilt auch von dieser Fortsetzung, womit die Sammlung geschlossen worden ist. Auch dieser Band zeugt von den religiösen Gesinnungen des Vfs. und seinem Streben, den Geist der Sittlichkeit zu befördern.

Manches reichhaltige Evangelium ist jedoch weder durch das Thema, noch durch die Ausführung erschöpft worden. Der Vf. bleibt zu sehr beym Allgemeinen stehn, und weiss seine Materie nicht genugsam zu vereinzeln. Auch hat sein Vortrag nichts Ausgezeichnetes. Nach Anleitung des schönen Evangeliums vom reichen Manne und armen Lazarus (Luk. 16, 19 — 31.) unterhält der Vf. seine Zuhörer oder Leser mit einer Betrachtung *über Reichthum und Armuth*, wobey er folgende drey Sätze ausführt: 1) Der Herr macht reich und macht arm, 2) sowohl bey Reichthum als bey Armuth kann man sehr tugendhaft seyn, 3) Reichthum und Armuth an Habe und Gut beziehen sich nur auf diese Welt. Wie mancher sprechende Zug des Evangeliums hätte hier noch mehr benutzt werden können! Eben so erwarteten wir bey dem reichhaltigen Evangelium Luk. 15, 1 — 10, welches von dem verlornen und wiedergefundnen Schafe und der Freude der Engel Gottes über einen sich bessernden Sünder handelt, etwas mehr, als eine allgemeine Abhandlung *über die Menschenliebe Gottes*. Bey dem Evang. von dem Fischzuge des Petrus (Luk. 5, 1 — 11.) stellt der Vf. *einige lehrreiche Betrachtungen* an, *wie sie diese evangelische Geschichte dem Nachdenken an die Hand gibt*, und diese Betrachtungen athmen durchaus einen praktisch-religiösen Sinn. Erschöpfende Texterläuterungen gibt der Vf. nicht; doch sucht er gewöhnlich einen fruchtbaren Satz an seinen Text anzuknüpfen. Bey Mark. 8, 1 — 9. stellt er Betrachtungen *über die göttliche Fürsorge, auch für die irdischen Bedürfnisse der Menschen* an. Das Evang. Luk. 19, 41 — 48. gibt ihm Veranlassung, den Satz abzuhandeln: „Je nachdem der Mensch beschaffen ist, je nachdem dienet auch die eine oder die andere Art von Lehre und Behandlung, die sanfte oder die ernste, zu seinem Frieden und zu seinem Besten." In den Anfangsgebeten wird Gott gewöhnlich zu viel erzählt, z. B. S. 206 — 209. Solche Gebete müssen kurz, gedrängt und kräftig seyn. Sehr unbefriedigend war uns das aus dem reichhaltigen Evangelium *vom barmherzigen Samariter* (Luk. 10, 23 — 37.) gezogene Thema: „Die Verpflichtung der Christen, gute Beyspiele nachzuahmen." Auch in der Ausführung kommt hier zu viel Alltägliches vor. Manche Behauptungen des Vfs. stehen in zu grosser Allgemeinheit da. So heisst es z. B. in der Predigt am 15ten Sonnt. n. Trinit. S. 301.: „der gerechte, der rechtschaffne Mann darf nirgends Brod suchen gehen, er findet es auf dem Wege, den er wandelt, auf dem Wege der Redlichkeit und Treue in seinen Geschäften, auf dem Wege der Liebe, der Gnügsamkeit, der Mäfsigkeit, von dem er nach seiner Christenpflicht sich nicht entfernet u. s. w." Haben sich uns in den letzten Paar Jahren nicht manche entgegengesetzte schmerzliche Erfahrungen aufgedrungen? oder haben die vielen brodlosen Staatsdiener in manchem verarmten Lande alle ihr trauriges Loos verdient? — In der Predigt am 20 Sonnt. nach Trin. über Matth. 22, 1 — 14, handelt der Vf. *von der Berufung und Auserwählung*, wobey er folgende vier Sätze ausführt: 1) Die Berufung ist allgemein, die Auserwählung kann es nicht seyn; 2) die Berufung bezieht sich vorzüglich auf diese, die Auserwählung aber vorzüglich auf jene Welt; 3) die Berufung legt unter grosen Verheisungen auch grose Verpflichtung auf, die Auswählung führt, unter Voraussetzung der Würdigkeit, zum Besitz und Genuss des uns von Gott bereiteten Erbes; 4) Berufung und Auserwählung bleibt dessen ungeachtet ein Werk der Barmherzigkeit Gottes durch Jesum Christum, jene für dieses, diese für jenes Leben. Wenn gleich der Vf. hie und da zu viele bildliche Bibel-Ausdrücke an einander gereihet hat, so enthält doch die Ausführung dieser Sätze im Einzelnen manche sehr beherzigungswerthe Wahrheit. Aus dem Evang. Matth. 18, 23 — 35. leitet der Vf. den Satz her: „Wer nur gerecht ist, nicht aber auch gütig gegen seinen Nächsten, der hat ein strenges Gericht von Gott zu fürchten." Es fragt sich aber noch, ob man den unbarmherzigen Unterbedienten im Evangelio *gerecht* nennen kann? Uebrigens enthält diese Predigt manchen fruchtbaren Gedanken. Die Predigt am 24. Sonnt. nach Trin. S. 471. fängt mit einem weitläuftigen Gebet in Versen an, worin man aber keine Spur von Poesie wahrnimmt. In der Predigt am 25. Sonnt. nach Trinit. stellt der Vf. Betrachtungen über die ausführliche Vorherverkündigung unseres Herrn von dem Untergange des jüdischen Staates an, und sagt dabey manches Lehrreiche, wiewohl man dem Vortrage mehr Kraft, Gedrängtheit und Anmuth wünschen möchte. So heisst es z. B. S. 497.: „Aber diese Gnade *ward nur auf Muthwillen gezogen.* — — Dennoch harrte und verzog der langmüthige Gott bis zu der Zeit mit seinem Gericht, da schon überall in der damals bekannten Welt ansehnliche Christengemeinden gepflanzt waren, und bis nun die Menge der falschen Erlöser auftrat, die, unter Vorspiegelung vielfacher Zeichen und Wunder, alles Volk zu gräulichem Aufruhr und zu den abscheulichsten Schandthaten verführte, u. s. w." In der Predigt *über die christliche Lehre vom allgemeinen Weltgericht* hält sich der Vf., was die Wiederbelebung der Leiber betrifft, an den Buchstaben der Schrift, lässt aber das *Wie?* mit Recht dem Schöpferworte Gottes anheimgestellt. Doch, das bisher Gesagte wird den Geist dieser Predigten genugsam charakterisiren.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: *Archiv für die Physiologie*, von *J. Chr. Reil*, Prof in Halle. *Sechster* Band, mit 2 Kupft. 1805. 627 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.).

Ebendaſ.: *Archiv für die Physiologie*, von den Profeſſoren *J. Chr. Reil* und *J. H. F. Autenrieth*. *Siebenter* Band, mit 9 Kupft. 1807. 512 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.). *Achten* Bandes 1 u. 2 Heft. 1807. mit 6 Kupft. 304 S. (2 Rthlr.)

Der fünfte Band iſt von einem andern Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 27.) angezeigt; der Inhalt der neuen Bände iſt folgender:

B. VI. 1. H. 1. *Ueber die Zergliederung des menſchlichen Körpers*, von Dr. *B. G. Seiler*. (S. 1 — 119.). Eine Ueberſetzung des 1800 zu Erlangen erſchienenen *Specimen Anatomiae corporis humanis ſenilis*, worin zwar wenig eigne Beobachtungen vorkommen, allein mit vielem Fleiſs das Hauptſächlichſte, das über die Veränderungen des menſchlichen Körpers im hohen Alter bekannt geworden, zuſammengetragen iſt. 2. *Ueber die verſchiedenen Arten (modi) des Vegetationsproceſſes in der animaliſchen Natur, und die Geſetze, durch welche ſie beſtimmt werden*, (S. 120 — 167.). Der Vf. nimmt zwey Factoren, den des Anſatzes und den der Wegnahme für den Vegetationsproceſs an. Die *Modi* deſſelben ſind folgende: a. Der Factor des Anſatzes überſteigt den der Wegnahme; b. der Factor der Reſorption prädominirt; c. die Factoren wirken dem Orte nach verſchieden, an einem Orte wird eingeſogen, (z. B. in einer Gelenkgrube) an dem andern angeſetzt (z. B. bey einem Gelenkfortſatze); d. in den verſchiedenen Organen eines Individuums ſind verſchiedene Vegetationsproceſſe; e. die gewechſelte Materie iſt verſchieden. Es ließe ſich gegen dieſe Eintheilung manches ſagen. Ganz dieſelbe Materie wird wohl nirgends eingeſogen und wieder angeſetzt. Verſchiedene Grade des fünften Modus treten alſo bey allen übrigen ein; c. und d. könnten auch vereinigt werden. Die Erklärung des Vfs., daſs *das Wachsthum der Knochen in der Länge durch Anſatz an die Enden, das Wachsthum in der Dicke durch Anſatz auf ihrer äuſsern Fläche geſchehe*, iſt keineswegs anzunehmen. Wie ſehr ſind nicht die Endſtücke der langen Knochen von ihrem Mittelſtück verſchieden, und offenbar muſs in jedem Punkt Wechſel und Vergröſserung Statt finden. Das beweiſet auch die Analogie der weichen Theile, die in jedem Punkt wachſen, z. B. der Magen u. ſ. w., auch iſt es eben ſo falſch, was der Vf. von dem Wachsthum der Bäume ſagt; ſie wachſen nicht bloſs an ihren äuſserſten Spitzen, ſondern auch weiter hinab. Zum Schluſs wird etwas über die Geſetze und Urſachen geſagt, nach welchen jene *Modi* beſtimmt werden, wovon aber ſehr wenig bekannt iſt, hier auch nichts neues geſagt wird. 3. *Jak. Barzellotti's Prüfung einiger neuern Theorieen über die nächſte Urſache der Muskelzuſammenziehung*, aus dem Ital., von *A. F. Nolde* (S. 168. — 221.). Die Ueberſetzung der, zu Siena 1796 in 8. erſchienenen Schrift: *Eſame di alcune moderne Teorie intorno alla cauſa proſſimadella contrazione muſcolare*, verdiente immer einen Platz in dem Archiv, da das Original wenigen Leſern zu Geſicht kommen dürfte, und es wäre zu wünſchen, daſs häufig dergleichen kleine ausländiſche Schriften ganz oder im Auszuge mitgetheilt würden. Der Vf. beſtreitet *Prochaska's* und *Girtanner's* Theorieen; die erſte widerlegt er ziemlich ſiegreich, doch hätte es kaum ſo vieler Verſuche bedurft, um ihren Ungrund zu zeigen: denn ſie iſt viel zu mechaniſch, als daſs ſie wahr ſeyn könnte. Er zeigt ſehr gut, daſs ohne Zuſtrömen des Bluts der Muskel ſich zuſammenziehen könne, jenes alſo nicht die nächſte Urſache hiervon ſey, obgleich er mit Recht den Einfluſs des Bluts auf den Muskel nicht läugnet. Sonſt muſs Rec. geſtehn, daſs er einige mikroſkopiſche Beobachtungen des Vfs. mit angeſehen zu haben wünſchte. Rec. hat oft das Blut unter dem Mikroſkop unterſucht; allein was der Vf. von einem einzigen Blutkügelchen, das aus einer Vene ſtrömt, geſagt hat, iſt ihm unverſtändlich; überhaupt ſcheint ihm, von den Blutkügelchen werde noch viel falſches vorgetragen. Rec. kennt ſie nur als höchſt kleine Körperchen, die in unendlicher Menge im Blut enthalten ſind, und mit den Kügelchen der Pflanzenſäfte der Form nach faſt ganz übereinſtimmen. In dem zweyten Abſchnitt be-

Digitized by Google

bestreitet der Vf. *Girtanners* Hypothese, nach welcher das Oxygen das Princip der Irritabilität seyn soll; er führt manches dagegen an, und sieht den Stickstoff eher dafür halten zu wollen, allein Rec. muss gestehn, hier keine vollkommne Widerlegung der Girtannerschen Theorie finden zu können, welches hier nicht weiter auseinander gesetzt werden kann. Den Beschluss des Hefts macht eine Recension.

2. Heft. 1. ***Aufserordentliche Erhöhung der Sensibilität, ein Beytrag zu den Erfahrungen über Somnambulismus und thierischen Magnetismus*** von D. *Fr. Hufeland* (S. 225 — 263.). Beobachtungen und Versuche über ein hysterisches Frauenzimmer, das gegen den thierischen Magnetismus, so wie gegen den Galvanismus höchst empfindlich war; der Vf. bemüht sich in den angehangten Bemerkungen, das Uebereinstimmende zwischen den im thierischen Körper und in der unorganischen Natur wirkenden imponderablen Stoffen zu zeigen, und das Ganze ist nicht ohne Interesse. Rec. gesteht übrigens sowohl in Hinsicht dieses, als des folgenden Aufsatzes, dass er an den Wirkungen des Magnetismus überhaupt keineswegs zweifle, ihm jedoch manche Beobachtung dabey etwas zweydeutig vorkomme: so soll in dem vorliegenden Fall eine Person dadurch, dass sie in dem Nebenzimmer die Hand an die Wand legte, an welcher das Kanapee der Kranken stand, dieser unangenehme Empfindungen, sogar eine heftige Beängstigung verursacht haben. 2. ***Einige Beobachtungen über thierischen Magnetismus und Somnambulismus***, von *F. Fischer* (S. 264 — 281.). Der Vf. erzählt seine mit einem epileptischen jungen Mann von 20 Jahren gemachten Versuche. Der Kranke war gegen alle Metalle höchst empfindlich, die Berührung des Schwefels und des magnetischen Glases that ihm wohl. Auch dieser Kranke (so wie die Patientin in vorhergehenden Fall) erkannte seine innern Theile, allein hier ist die Vorstellungsart davon genau angegeben, und interessant. Das Rückenmark soll durch einen weifsen Strick bezeichnet worden seyn, der sich vom Halse bis in die Nabelgegend erstreckte und dann verlöre; er wäre fingersdick und in bestimmten Intervallen würde er breiter und wie knotig. In den folgenden Tagen wuchsen die Kenntnisse, kamen die Intercostalnerven hinzu, u. s. w. Dem Leser wird sich hiebey allerley aufdrängen. Wenn der Vf. sich in den Arm stach, hatte der Patient Schmerzen, bekam sogar eine Geschwulst an der Stelle, die sich wie ein Extravasat von Faserstoff anfühlen liefs. Rec. hat sonst die Geschichten nicht glauben wollen, wo man einem in der Entfernung durch Tödtung eines andern das Leben nehmen könne, allein nach jenen Erfahrungen sollte man nichts für unmöglich halten; doch steht zu fürchten, dass hier ähnliche Täuschungen, wie bey den bekannten Pendelversuchen Statt finden; jungen Aerzten kann besonders nicht genug eingeprägt werden, bey ihren Kranken vorsichtig zu seyn, die oft mit und ohne Schuld den Arzt betrügen. 3. ***Anatomisch-physiologische Erklärung der Sinnesverrichtung des Gesichts***, von D. *Weber* in Mainz (S. 282 — 326.). Hiezu Tab. I. Der Vf. nimmt eine Partialdecussation der Sehnerven nach *Ackermann* an, und erklärt daraus mehrere Phänomene ziemlich befriedigend, nur dass gegen den Ort der Decussation jetzt manches eingewandt werden dürfte. Eine ähnliche partielle Durchkreuzung nimmt er bey den übrigen Nerven (im Gehirn, nicht an der jetzt dafür bestimmten Stelle) hypothetisch an, und erklärt daraus nicht allein das Gehör, sondern auch manche pathologische Erscheinungen. Den Gesichtsnerven räumt er einen sehr grofsen Einfluss auf die Schallempfindung ein, und verdienen seine Gründe dafür alle Aufmerksamkeit, wenn sie auch vielleicht zu sehr hervorgehoben sind. Zum Beschluss eine sehr ausführliche Anzeige von *Autenrieth's* reichhaltiger *Physiologie*, und eine kürzere von *Joannides* Diss. von den Brüsten, nebst dem dazu gehörigen Kupfer.

3. Heft. 1. ***Veränderungen, welche das Blut unter einem Mikroskopium compositum auf die Einwirkung des Sonnenlichtes, der verstärkten galvanischen Elektricität und verschiedener Reagentien erleidet***, von D. *Joh. Ant. Heidmann* in Wien. (S. 417 — 431.). Bekanntlich haben einige Franzosen in dem der Voltaischen Säule ausgesetzten Faserstoff des Bluts Bewegungen wahrnehmen wollen, und daraus auf das wirkende Princip der Muskeln geschlossen. H. hat jene Versuche wiederholt, und keine Bewegungen im Faserstoff beobachtet; allein davon abgesehen, ist das Ganze eine sehr verunglückte Hypothese. Wie kann man im abgeschiednen Faserstoff Leben, wie in den Bewegungen desselben Lebensbewegungen finden; Rec. hat *Tourdes* Schrift gelesen, und konnte sich über den Missgriff nicht genug wundern. Auf der andern Seite hat H. Versuche mit frischem Blut unter dem Mikroskop angestellt, und die darin entstehenden Bewegungen ebenfalls dem Faserstoff zugeschrieben, welches ein eben so grofser Irrthum ist. Rec. hat sich eine kleine Wunde in den Finger geschnitten, und das frische Blut auf den Objectträger des Mikroskops fallen lassen, hat aber nichts als das gewöhnliche Regen und Bewegen der Flüssigkeiten wahrgenommen, auch nach entstandner Ruhe, durch hinzugetröpfelte Flüssigkeiten neue Bewegungen entstehen sehen. Das Sonnenlicht kann freylich täuschen, wie einst der sehr achtungswerthe und zu früh verstorbene *Batsch* dadurch getäuscht ward, und so (Mag für die Botanik von *J. J. Römer* u. *P. Usteri*, St. 5 S. 3 — 18.) ein schlänglichtes Gewebe als die Urform der organischen Fibern annahm; allein wer das Mikroskop viel gebraucht, wird sich vor solchen Irrthümern leicht hüten. So wie hier der Faser im Blut, so ward von *Eber* den Blutkügelchen eigne Bewegung (und Leben) mit gleichem Unrecht zugeschrieben. Rec. behält sich vor, davon an einem andern Ort ausführlicher zu handeln, da hier nicht der Platz dazu ist. 2. ***Die gleichförmige Wirkung in der Hervorbringung der Pflanzenkörper***, eine Rede von *Gerard Vro-*

Digitized by Google

Vrolik, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt* (S. 432 — 451.). Ueber die Heterogeneität mancher Pflanzentheile in Hinsicht ihres äufsern Baus; den innern hat der Vf. nicht berücksichtigt, wobey er sonst manches Abweichende gefunden haben würde. 3. *Etwas über das Athemholen und die thierische Wärme*, eine Vorlesung von *Ebendemf.* (S. 452 — 468.). Der Vf. nimmt an, dafs das Blut der Arterien weit mehr Wärmestoff annimmt, als das venöse Blut, wenn es den nämlichen Grad von Wärme am Thermometer zeigen soll, und zieht daraus mehrere sich von selbst ergebende Folgungen. 4. *Campers* und *Hunter's Gedanken über den Nutzen der Röhrenknochen bey Vögeln.* Näher erwogen und geprüft von *Ebendemf.* a. d. Holl. (S. 469 — 490.). Der Vf. verbindet mit Recht *Campers* und *Hunters* Meinungen, und stützt sich dabey auf *Albers* bekannte Versuche. Sowohl S. 482. als S. 488. mufs man zweymal statt des Beckens den Schädel setzen, jenes giebt gar keinen Sinn, wie man gleich sieht. 5. *Ueber die Grundkräfte nach Kant's Vorstellungen*, von *J. Rud. Deimann*, a. d. Holl. von *J. Aug. Schmidt*, (S. 491 — 517.). 6. *Ist die Lebenskraft im Thier- und Pflanzenreiche der allgemeinen Grundkraft der Materie untergeordnet, oder ist sie eine eigne Grundkraft*, von *Ebendemf.* (S. 518 — 548.). Beide Abhandlungen mögen für Layen sehr empfehlenswerth seyn, enthalten aber für deutsche Physiologen nichts Neues, und hätten hier immer wegbleiben können. 7. *Ueber die Bildungsfehler des Herzens*, vom Prof. *Meckel* (S. 549 — 610.). Eine interessante auch auf eigne Beobachtungen gegründete und mit Kritik geschriebene Geschichte der vorzüglichsten Bildungsfehler des Herzens. Den Beschlufs macht ein Sachregister des 6ten Bandes.

(Der Beschlufs folgt).

Göttingen, b. Dieterich: *Joh. Fr. Blumenbach's Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers.* Mit 2 Kupf. *Zweyte* sehr vermehrte Ausgabe. 1807. XXI u. 496 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Die erste Auflage dieses verdienstlichen Werks (die in unsern Blättern, A. L. Z. 1786 Num. 26. von einem andern Recensenten angezeigt wurde) ist für die liberalere Bearbeitung der Anatomie in Deutschland gewifs von entschiedenem Einflufs gewesen, da der Vf. auf der einen Seite die Knochen sehr gut und hinreichend, jedoch in einem bessern Stil und nicht mit der Mikrologie, wie in *Walter's* oft aufgelegter Osteologie, beschrieb; auf der andern Seite aber in den Anmerkungen von der osteologischen Kenntnifs praktische Anwendung machte, und eine Menge interessanter Punkte aus der vergleichenden Anatomie berührte, so dafs Rec., der über zwanzigmal Osteologie gelesen hat, nie in Versuchung kam, ein eignes Handbuch darüber zu schreiben, sondern *Blumenbach's* Werk seinen Zuhörern aus voller Ueberzeugung zum Nachlesen empfahl.

Die vorliegende Ausgabe ist nur um wenige Seiten stärker als die vorige, doch hat der Vf. vieles verändert, manches aus der vergleichenden Anatomie weggelassen, das in seinem Handbuche davon schon beygebracht ist, dafür aber auch einige Zusätze zu derselben hier gegeben. Dafs der Vf. S. 21. den Knochensaft noch aus den Schlagadern längs ihrer Häute ausschwitzen läfst, möchte beynahe befremden, so wie das Ausbilden der Knochen durch Muskeln S. 28. und die noch immer von dem Vf. angenommene *Substantia cornea* der Zähne, S. 37. und 257., welche sehr füglich weggelassen werden kann, obgleich der Vf. sie in der zweyten Auflage dadurch zu vertheidigen sucht, dafs er behauptet, sie komme bey den kerngesundesten Zähnen vor. Rec. kennt sie eben so wenig bey gesunden Zähnen, als *Sömmering* sie gelten läfst, und bey Thieren ist sie eben so wenig als bey Menschen. Auch die erste Ausbildung der Zahnkeime ist sehr unbefriedigend abgehandelt. Der erste Abschnitt im zweyten Theil, vom Schädel hat sehr viele interessante Zusätze erhalten, so wie überhaupt der Vf. in der neuen Ausgabe sehr vieles über die Abweichungen der Schädelknochen bey den verschiedenen Rassen beygebracht hat. Er besitzt (S. 114.) den Schädel eines dreyfsigjährigen Weibes, in welchem die innere Platte des Stirnbeins statt der sonst schwachen *Crista* ein langes und bis vier Linien breites sichelförmiges Blatt zur Grundlage des *Processus falciformis* bildet. Sehr richtig ist die Bemerkung S. 115. „Dabey ist es aber in Bezug auf die vermeinte wichtige Bedeutung, die man neuerlich den Windungen der Rindensubstanz des Gehirns hat zuschreiben wollen, bedenklich, dafs diese Hügel und Gruben nur selten auf den beiderseitigen Orbitalblättern des Stirnbeins symmetrisch mit einander correspondiren, sondern in ihrer Bildung oft gar sehr von einander verschieden sind." S. 123. findet sich eine interessante Bemerkung über den von vielen unter dem Hinterhauptsbein gesuchten Sitz des Gedächtnisses. Wenn der Vf. noch S. 130. die Frage aufwirft, ob das *tentorium cerebelli ossium* vielleicht dazu diene, die krachende Erschütterung beym starken Zubeifsen zu verhüten, so ist erstlich nicht einzusehn, wie ein knöchernes *tentorium* eine geringere Erschütterung geben solle, als ein häutiges, weicheres; zweytens widerlegt dieis auch der mit so schwachen Zähnen versehene Delphin, bey dem man ein knöchernes Zelt mit eben dem Recht, wie beym Pferde, anzunehmen hat. S. 195. behauptet der Vf., dafs bey der grofsen Anzahl von Schädeln, die er zur Hand und deshalb nachgesehen hat, das rechte *foramen jugulare* weit seltner enger ist, als das linke. *Delametrie*, oder wie *Blumenbach* vermuthet, *Camper* behauptet dagegen, unter einem Dutzend Schädel sey bey zehnen das linke weiter. *Sömmering* nennt es überhaupt nur unbeständig. *Autenrieth* hat kürzlich (*Reils* u. *Autenrieths* Archiv für Physiologie B. VII. H. 1. S. 165.) die Meinung aufgestellt, dafs bey Weibern gewöhnlich das rechte, bey Männern mehrentheils das linke Drosseladerloch gröfser sey. Rec. hat sich durch seine Erfahrung noch nicht hievon überzeugen können, sondern findet im Ganzen immer

Digitized by Google

mer das rechte kleiner; doch ist zuweilen der Unterschied geringe, oder sehr unbedeutend. Bey den Zähnen sind manche interessante Zusätze hinzugekommen. — Die Literatur ist, wie man erwarten durfte, sehr zweckmäfsig vermehrt, und nur an sehr wenigen Stellen könnte man mit Fug etwas hinzuthun. Die Kupfer sind geblieben. Jeder Anatom, der die erste Ausgabe besitzt, wird sich dessen ungeachtet auch diese anschaffen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in der Voss. Buchh.: *Unterhaltungen für Freunde altdeutscher und altnordischer Geschichte und Literatur*, von *Friedrich Rühs*. 1803. X. u. 162 S. 8. (14 gr.).

Von diesem, seitdem durch mehrere Schriften, besonders durch die Umarbeitung der Büschingschen Geographie von Schweden, rühmlich bekannt gewordenen Verfasser erschien im J. 1801 der Versuch einer Geschichte der Religion, Staatsverfassung und Cultur der alten Skandinavier, vornehmlich in der Absicht, um den Unterschied dieser Völkerschaft von den alten Germanen darzuthun. Jetzt gesteht der Vf. selbst, dafs er mit diesem Versuche zu voreilig gewesen sey, und dafs derselbe vieles enthalte, was er jetzt verwerfe, nachdem ihn die Bearbeitung der schwedischen Geschichte genöthigt hat, tiefer in jene Gegenstände einzudringen. Er gab daher die hier anzuzeigende Sammlung kleiner Aufsätze ins Publikum, um zu zeigen, wie er jetzt darüber denke. Der Inhalt derselben ist grofsentheils polemisch. Denn auch das gleich zu Anfange stehende Preisgedicht, *der Barde*, ist Persiflage des in dem Bardenalmanach der Deutschen ausgesetzten Preises von zwanzig Dukaten für das beste Gedicht aus der vaterländischen Mythologie. In dem folgenden Aufsatz über die alten Deutschen und ihre Religion, besonders über die Gottheiten *Wold* und *Ostar* wird verläufig bemerkt, dafs die ältesten germanischen Völker nur wenig Gottheiten und keine Mythologie hatten, und dafs man irrig angenommen habe, die nordische Mythologie sey auch die ihrige gewesen. Von vielen in neuern Zeiten angegebenen deutschen Götternamen ist es ausgemacht, dafs sie blofs vorgeblich, und aus Mifsverstand oder Unwissenheit entstanden sind. Die nordischen Mythen entstanden erst späterhin, und nach und nach. — Hr. *von Münchhausen* glaubte (in der Zeitschrift Braga und Hermode, III. 1. S. 20.) die deutsche Mythologie mit zwey neuen Gottheiten, *Wold* und *Ostar*, zu bereichern, die aber, wie hier einleuchtend genug gezeigt wird, niemals existirt haben. Unser Vf. hatte sich schon im Allg. Lit. Anzeiger dawider erklärt, und Hr. *v. M.* suchte sich im vierten Bande der gedachten Zeitschrift zu vertheidigen. Dies veranlafste den Vf. zu der hier gegebenen weitern Erörterung. Er sieht in dem ländlichen Liede, worauf jene Behauptung gegründet wurde, nichts, als fromme, übel verbundene, christliche Ideen; und schwerlich ist es unverändert mitgetheilt. Aufserdem wird hier gezeigt, dafs Hr. *v. M.* über den alten Zustand Germaniens eben so unwissend war, als in der historischen Kritik. Zuletzt noch eine Prüfung dessen, was Hr. *Flügge* in *Stäudlin's* Beyträgen über die vermeinte Göttin *Ostera* beygebracht hat. — Noch mehr Interesse hat die folgende Untersuchung *über die Authenticität der isländischen Sagen als historischer Denkmäler*. Sie ist gegen zwey Abhandlungen *Adelung's* in den Beckerschen Erholungen gerichtet, dessen Verwerfung jener Sagen schon von *Nyerup* bestritten wurde. Der Vf. zeigt, dafs schon *Ar's* Vorstellung von den Isländern und Skandinaviern unrichtig sey; und eben so sehr die von der eigentlichen Beschaffenheit ihrer Sagen, wovon die bessern Dichtungen enthalten, die zum Theil von andern Völkern, besonders aus England, entlehnt sind. Nur mufsten in der Tradition des Volks gewisse Punkte verhanden seyn, an welche das Neue und Ausländische geknüpft ward; und das Volk mufste schon vorher für Sagen und Erzählungen Geschmack haben, weil sie als Vehikel benutzt wurden, ihm Lehren mitzutheilen. Es ist ferner durchaus unwahr, dafs alle Erzeugnisse der isländischen Literatur erst lange nach Einführung des Christenthums sollen entstanden seyn. Allerdings aber mufs man bey ihrem Gebrauche vorsichtig verfahren, und das Aeltere von dem Spätern, die eigentlichen historischen Sagen von den Mährchen und Romanen unterscheiden. In Ansehung der mythischen hält sich der Vf. völlig überzeugt, dafs sie neue Erzeugnisse sind, und dafs die ältere sowohl als die jüngere *Edda* viele fremde und christliche Ideen enthalten, denen blofs ein nordisches Kolorit gegeben ist. — In dem nicht minder gründlichen Aufsatze: *über die nordische Poesie*, wird zuerst der eigenthümliche Charakter derselben bestimmt, sodann die Brauchbarkeit der sogenannten nordischen Mythologie für die Kunst beurtheilt, und endlich werden die Versuche der Neuern gewürdigt, ihren Gedichten ein nordisches *Kolorit* zu geben. Dem unbefangenen Leser wird die durch diese Abhandlung bezweckte Herabstimmung der hohen Begriffe, die man sich so oft von der Originalität, von dem innern Werth, und der des Deutschen würdigen Anwendung dieser Poesie und Mythologie gemacht hat, einleuchtend genug seyn, und ihn mit sich selbst aussöhnen, wenn er argwöhnte, dafs es an ihm lag, die Vorzüge nicht finden noch fühlen zu können, die man darin entdeckt zu haben wähnte. — Das zuletzt noch mitgetheilte Fragment eines Gedichts: *Der Kampf der Götter*, hat mit dem zu Anfange dieser Schrift eine ähnliche ironische Tendenz.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Curt. Buchh.: *Archiv für die Physiologie*, von *J. Chr. Reil*, u. s. w.
Ebendas.: *Archiv für die Physiologie*, von den Professoren *J. Chr. Reil* und *J. F. A. Autenrieth* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 67. abgebrochenen Recension.)

Siebenter Band, 1. Heft. 1. ***Bemerkungen über die Verschiedenheit beider Geschlechter und ihrer Zeugungsorgane, als Beytrag zu einer Theorie der Anatomie,*** von *Autenrieth* (S. 1 – 139.). Der Vf. versteht unter Theorie der Anatomie des Menschen die Lehre von den Bildungsgesetzen in ihm; wie es Rec. aber scheint, sollte man, um zu einer Theorie der Anatomie zu gelangen, nicht bey dem complicirtesten Bau anfangen, sondern vielmehr von den einfachsten Pflanzen und Thieren beginnen, und so aufsteigen; im entgegengesetzten Fall wird natürlich fast alles auf blosen Hypothesen beruhen, wie es auch in diesem Versuch, von dem die Fortsetzung versprochen wird, grösstentheils auf chemische Ansichten des Vfs. hinausläuft. Rec. hat diesen Aufsatz, der wegen der vielen Unterbrechungen, und gehäuften Beyspiele aus dem unorganischen Reich wenig anziehendes hat, wiederholt gelesen, hat aber in der Polarität der verschiedenen Gebilde, so wie überhaupt fast in allen Erklärungen und Gegensätzen wenig Belehrung gefunden, worin freylich manches subjectiv seyn mag, obgleich Rec. alles gethan hat, um sich in dem Ideengang des Vfs., den er aufrichtig schätzt, zu erhalten. 2. ***Das Athmen ist eine willkürliche Action, durch einige Thatsachen erwiesen,*** von *M. A. Caldani*, a. d. Ital. von *D. Weigel*, (S. 140 — 144.). Zwey Beyspiele von jungen Bettlern, die durch willkürliche Bewegung der Respirationsorgane den Unterleib so auftreiben konnten, dass er wassersüchtig schien, wovon auch der eine überdiess die Rippen so hervortreiben konnte, dass er wie sehr verwachsen aussah. 3. Uebersetzung von *Autenrieth* et *Pfleiderer* Diss. de *Dysphagia lusoria* (Tübingen 1806). Dieser Aufsatz (S. 145 — 188.) beschäftigt sich mit dem verhinderten Schlingen, das von dem abweichenden Ursprung der rechten Schlüsselbeins-Pulsader entspringen soll, wo diese nämlich links entsteht und sich entweder zwischen der Speiseröhre und der Wirbelsäule, oder welches viel seltner scheint, zwischen jener und der Luftröhre einen Weg zum rechten Arm bahnt. Oefters ist diese Abweichung ohne verhindertes Schlingen bemerkt geworden, und Rec. glaubt, dass sie allein schwerlich das Uebel hervorbringen werde, da die Speiseröhre von ihrer ersten Bildung an die Arterie neben sich hat; doch gesteht er gerne, dass sie krankhaft verändert, z. B. aneurysmatisch, das Uebel hervorbringen, oder sonst begünstigen könne. Dass in des Vfs. beiden Fällen die Dysphagie davon entsprungen sey, scheint noch zweifelhaft, und noch weniger sieht Rec. ein, wie in dem einen Fall das tägliche Hereinbringen eines an einem Fischbeinstäbchen befestigten Schwamms in die Speiseröhre bey einer solchen Ursache des Uebels nützen könne, denn es ist höchst gezwungen und unwahrscheinlich, dass sich die Arterie dadurch tiefer in den Brustkasten senken und mehr Raum finden könne. Hier liegt offenbar eine andere Ursache zum Grunde, wenn das Mittel half, und jeder Arzt weiss, wie vielen Ursachen jenes Uebel seinen Ursprung verdanken kann. Die Erklärung des verschiednen Ursprungs der Schlüsselbein-Pulsader von der schwächern oder stärkern Anziehung eines schwächern oder stärkern Theils, scheint Rec. den Fall grade umzukehren: denn offenbar entspringen die Arterien vom Stamm aus, und gehen nicht zu ihm, der Theil kann also wohl wegen einer gewissen Beschaffenheit der Artorie schwächer seyn, verändert sie aber nicht in Hinsicht ihres Ursprungs.

2. Heft. 1. ***Ueber die Eigenschaften des Gangliensystems und sein Verhältniß zum Cerebralsystem,*** von *Reil* (S. 189 — 254.). Ein lichtvoller, trefflicher Aufsatz, für den freylich *Bichat* in seiner meisterhaften allgemeinen Anatomie sehr vorgearbeitet hatte, in dem jedoch des eignen nicht wenig, besonders aber die Verbindung des Ganzen neu und lehrreich ist, so dass ihn kein Arzt ungelesen lassen sollte. Der Vf. schildert zuerst die Geflechte, die Communicationsnerven und die Ganglien, welche das gedachte System bilden, und das nicht blos im Gegensatz gegen das Gehirn gedacht werden muss. Wenn irgend eine Hypothese annehmlich scheint, so ist es die, nach wel-

Digitized by Google

welcher jene Communicationsnerven (zwischen dem Ganglien- und Cerebralsystem) unter Umständen bald als Conductoren, bald als Isolatoren zu betrachten sind, und der Vf. wendet diese Idee sehr glücklich auf die Gefühle, den Schlaf, und einige Krankheiten an. Der Aufsatz des Vfs. über die Lebenskraft im 1. St. des 1. B. gab dem ganzen Journal Werth, diese Abhandlung dürfte sich ihm getrost an die Seite stellen. 2. *Untersuchung ausgearteter Eyerstöcke in physiologischer Hinsicht*, von *Autenrieth* (255 — 293.). Der Vf. schildert einen Fall von minder, und einen andern von mehr entwickelter Ausartung der Eyerstöcke, den letzteren sehr merkwürdigen hat *Plowquet* schon 1798 beschrieben; der Vf. vergleicht diese Fälle aber mit denen der andern Schriftsteller, und die Darstellung des Ursprungs und Ganges dieser Ausartung scheint Rec. sehr gelungen. Nur in den Talgzellen solcher Afterorganisationen kommen Haare; Zähne und Knochen nur in Zellen vor, wo entweder braune klare Gallerte oder ein durch anfangende Gerinnung weisslicht und zähe gewordener Schleim sich befindet; hiedurch läfst sich die allmählige Ausbildung des ausgearteten Theils leicht erklären, besonders wenn man die eigenthümliche Structur des Eyerstocks vor Augen hat, sollte man auch von einigen sehr bestimmten, und eben deshalb vielleicht verdächtigen, physisch-chemischen Ansichten des Vfs. abstrahiren. 3. *Ueber die eigentliche Lage der innern weiblichen Geschlechtstheile*, von *Ebendemselben* (S. 294. u. 5.). Um die eigentliche Lage dieser Theile sich deutlich zu machen, müsse man das Cadaver von hinten öffnen, welches allerdings auch in dieser Rücksicht zuweilen geschehen mufs. 4. *Ueber die beschnitten-gebornen Judenkinder*, von *Ebendems.* (S. 296 — 8.). Der Vf. behauptet mit Recht gegen *Blumenbach*, dafs auch zuweilen Christenkinder ohne Vorhaut zur Welt kommen, jenes Hypothese darüber also wegfällt; wenn der Vf. aber glaubt, dafs jener Mangel nur als Symptom der Hypospadie vorkommt, so kennt Rec. wenigstens einen Fall, wo ein angeborner, fast gänzlicher Mangel ohne die geringste Spur der Hypospadie Statt findet. 5. *Ueber die Rindensubstanz der Leber*, von *Ebendems.* (S. 299 — 300.). Der Vf. nimmt auch in der Leber eine (Art von) Rindensubstanz an. 6. *Dumeril, über die verschiedenen Formen der äußersten Phalangen bey den Säugthieren*, a. d. *Mag. Encykl.* (S. 301 — 316.). Hierzu 2 Kupft. Ein jetzt schon aus mehreren franz. Zeitschriften bekannter Aufsatz, den Rec. daher übergeht. Zum Beschlufs eine Anzeige von *Meyer's* Physiologie.

3. Heft. *Ludw. Calza*, über den *Mechanismus der Schwangerschaft*, a. d. Ital., von *Weigel* (S. 341 — 393.). Nebst 7 Kupft. Da die italienischen Werke, besonders die Abhandl. der gelehrten Gesellschaften (Diese Schrift ist aus T. 1. u. 2. der *Atti dell' Academia di Padova* übersetzt) in Deutschland so schwer zu haben sind, so ist die Mittheilung dieser Schrift mit vielem Dank zu erkennen. Sie schildert die Faserschichten der Gebärmutter sehr genau, und bestimmt nur vielleicht zu scharf die Wirkung der einzelnen Lagen, die bey ihrer Verflechtung unmöglich so abgesondert wirken können, obgleich man sehr füglich den Gegensatz der äufsern, gröfsern und der innern dünnern (zwischen welchen jene die schwammige Substanz liegt) gelten lassen kann. Angehängt ist (S. 393 — 401.) ein Auszug aus der seltnen *Rosenbergerschen* Dissertation (Halle 1791. 4. mit 3 Kupft.), welche sich Rec. nie hat verschaffen können. In der letzten sind des ältesten Meckels *Präparata* dargestellt, und wenn man die hier angezogne Beschreibung mit *Calza's* Beschreibungen und Abbildungen vergleicht, so sieht man, dafs *Meckel* die Fasern des runden Mutterbandes viel mehr verfolgt hat, jener hingegen die einzelnen Faserschichten mehr entwickelte, obgleich Rec. nach seinen Ansichten eine so vollkommne Trennung immer für etwas künstlich hält. Will man jene Fasern musculös nennen, mag es immer geschehen, analog sind sie ihnen wenigstens; doch möchte Rec. sie noch immer lieber Fasern eigener Art nennen; die durchschnittnen Muskelfasern der Harnblase und anderer häutiger Behälter scheinen ihm wenigstens von anderer Beschaffenheit; der Farbe und ihrer periodischen Entwickelung, dergleichen bey keinen andern Muskeln des menschlichen Körpers vorkommt, nicht zu erwähnen. 3. *Ueber das polarische Auseinanderweichen der ursprünglichen Naturkräfte in der Gebärmutter zur Zeit der Schwangerschaft, und deren Umtauschung zur Zeit der Geburt, als Beytrag zur Physiologie der Schwangerschaft und Geburt*, von *Reil* (S. 402 — 501.). Der innigen Achtung gegen den Vf. unbeschadet, glaubt Rec. den Lesern aus dieser Abhandlung wenig Trost versprechen zu dürfen. So armselig sind die Vorstellungen der Physiologen von dem Geburtsgeschäft schwerlich, wie sie der Vf. hier schildert, sondern es möchten wenige seyn, die eine andere Vorstellung haben, wenn wir von den Wörtern Polarität, Umspringen der Pole u. dergl. absehen, die doch auch nichts erklären. Setzen wir statt verschiedener Wirkung der Expansions- und Repulsionskraft, die verschiedene Thätigkeit der eignen Fasern der Gebärmutter, so haben wir die gewöhnlichste Theorie. *In verbis simus faciles*; denn wenn wir neue Wörter gebrauchen, die uns passender scheinen, so werden unsere Nachkommen doch auch dasselbe thun, in ihnen also ist wenig Beruhigung, wenigstens nicht so viele als jetzt geglaubt wird, da man zu wenig darauf sieht, dafs nur die herrschende — nur oft zu bald vergessene — Hypothese der Physiker, Chemiker oder gar der Naturſophisten (Naturphilosophen ist ein zu edler Ausdruck, ob ihn gleich grade nur vielleicht Männer wie Spallanzani, Link, u. s. w. verdienen, die man als Gegner derselben ansieht) mehrentheils zum Grunde liegt. — Den Beschlufs macht das Regiſter des Bandes.

Achter Band. 1. Heft. 1. *Fragmente über die Bildung des kleinen Gehirns im Menschen*, von *Reil*. (S. 1. — 58.) nebst 4 von *Eberhard* gezeichneten und von *Schröter* gestochenen, sehr rühmenswerthen Kupfertafeln. Mag auch der Eingang dieses Aufsatzes etwas zu stolz und

Digitized by Google

und paradox seyn, und zu viel versprechen; mag man dem Vf. auch nicht zugeben, dafs nie ein Krieg in seinen Folgen heilsamer gewesen wäre, als dieser, wenn die Musse, die er dem Vf. brachte, dazu beytrug, dafs er in die Organisation des Gehirns tiefer eindrang — denn das Wesen der Seele wird uns Niemand angeben —, mag man auch dagegen manche der gewählten Bezeichnungsausdrücke für Theile des kleinen Gehirns, und Vergleichungen mit andern Dingen, sehr unpassend finden, so ist das Ganze doch ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunst. Der Vf. giebt die Methode genau an, wie er das kleine Gehirn behandelt hat, um alle seine Theile und Verbindungen gehörig darzustellen, bezeichnet alle einzelne Portionen und handelt ausführlich vom Wurm und von den Markfegeln des kleinen Gehirns. Beyläufig wird dieses mit dem kleinen Gehirn der Vögel, des Hasen, des Schafs und Pferdes verglichen, zugleich aber auch eine ausführliche Vergleichung von Seiten des Prof. *Meckel* versprochen, welche auch nothwendig ist, wenn allgemeine Resultate gezogen werden sollen: denn bey manchen Säugthierordnungen finden sich bedeutendere Abweichungen, als bey den genannten Thieren, und *Cuvier* hat in seinem grofsen Werk über die vergleichende Anatomie nur auf das Verhältnifs der Gröfse, nicht auf Abbildung des kleinen Gehirns gesehen, so wie nirgend eine ähnliche genaue Auseinandersetzung desselben, wie bey unserm Vf. Statt findet. 2. *Ueber das Absterben einzelner Glieder, besonders der Finger, von Beil* (S. 59 — 66). Der Vf. vergleicht das Absterben der Finger mit andern Erscheinungen, dem Einschlafen und Erfrieren der Glieder, und zeigt die Verschiedenheit; die Ursache des sonderbaren Phänomens ist unbekannt, doch giebt die Idee, welche der Vf. schon in dem Aufsatz über das Gangliensystem aufstellte, dafs nämlich die Nerven bald als Conductoren, bald als Isolatoren wirken können, von der plötzlichen Entweichung (gleichsam Entladung) der Erregbarkeit einige Vorstellung, und die Vermuthung des Vfs., dafs auch innere Theile so plötzlich absterben (oder entladen werden können), scheint Rec. für manche pathologische Fälle sehr erklärend. 3. *Cesar Bressa*, über den *Hauptnutzen der Eustachischen Röhre*, (Pavia 1808. 8.), mitgetheilt von *Michel* (S. 67. — 80.). Der Vf. stellt die Idee auf, dafs die Eustachische Röhre hauptsächlich dazu diene, die eigene Stimme zu vernehmen, eine Meinung, welche Rec. der gewöhnlichen, die Luft in der Paukenhöhle zu erneuern, weit nachstehend, und völlig willkürlich hält. Rec. hat mit mehreren unbefangenen Personen den Versuch wiederholt, den äufsern Gehörgang mittelst der Hand zu verschliefsen, und nun Vokale auszusprechen, hat sie aber nie irgend so deutlich vernommen, als bey freyem Gehörgange. Es ist auch höchst gezwungen, wenn der Vf. glaubt, die Stimme mittelst des Kehlkopfs sey nur die dem menschlichen Geschlecht natürliche, die artikulirte gesellschaftliche sey ein Product der menschl. Bemühungen u. s. w. Der Mensch ist einmal ein gesellschaftliches Thier, ist mit Vernunft begabt, und die Sprache sein angestammtes Vorrecht, ihm eben so natürlich, als der aufrechte Gang. Die vergleichende Anatomie spricht auch keineswegs für den Vf., man betrachte nur z. B. die Eustachische Röhre des Pferdes; das Ganze mufs also eben so gut wegfallen, als die ehmals in diesem Archiv (B. 2. H. 1. S. 19.) von *Köllner* beschriebene Klappe der Röhre. Von S. 81 — 144. sind einige physiologische Schriften angezeigt.

2. Heft. 1. *Beyträge zur nähern Kenntniß des Speisesafts und dessen Bereitung*, vom Prof. *A. G. F. Emmert*, in Bern (S. 145 — 212.). Bekanntlich hat der Vf. schon vor mehreren Jahren mit dem Prof. *Reufs* Untersuchungen über den Pferdechylus angestellt, und es ist mit Dank zu erkennen, dafs der Vf. diese interessante Materie aufs neue bearbeitet hat. Er theilt zuerst seine neuen Beobachtungen mit, und zieht dann mehrere lehrreiche Resultate daraus. Der Speisesaft besteht aus drey, dem Blutwasser, dem Faserstoff und den Blutkügelchen ähnlichen Bestandtheilen, die sich auch fast ganz wie die des Blutes verhalten. Von den Kügelchen ist sehr wenig da, und Rec. kann sich nicht ganz in die Vorstellungen des Vfs. finden, der jene mit bloßen Augen gesehen haben zu wollen scheint, da sie doch nur mikroskopisch sind; er spricht hin und wieder von sichtbaren Kügeln, und giebt doch den Cruor des Chylus als unwiegbar, und etwa zu einem Tausendtheil an. Der Speisesaft unterscheidet sich überdiefs durch die ausserordentlich grofse Menge *Serum* und einen geringen Antheil von Faserstoff. Von der Milch ist der Chylus auch nach des Vfs. neuen Beobachtungen auffallend verschieden. Er bestätigt auch, dafs der Chylus in den einzelnen Stellen des einsaugenden Systems auffallend verschieden ist, eben so auch bey verschiednen Individuen abweicht. In einem Fall verhielt sich der Pferdechylus wie Blut, und Rec. möchte diefs selbst hier auch wirklich eben so gut annehmen, als in dem angegebnen Hildebrandschen Fall. In dem *Serum* des Pferdechylus ist bestimmt phosphorsaures Eisenoxyd enthalten, und der Vf. zeigt, wie man auf die falsche Idee kam, dafs der Chylus kein Eisen aufnähme. Was der Vf. von der Umwandlung des Chylus in Blut sagt, mufs Rec. der Prüfung des Lesers überlassen. 2. *Autenrieth* und *Zeller* über das *Daseyn von Queckfilber*, das äufserlich *angewandt worden, in der Blutmasse der Thiere.* (Sollte wohl heifsen: über das Daseyn von Q. in der Blutmasse solcher Thiere, bey denen es u. s. w.). (S. 213 — 263.). Eine Uebersetzung der *Diss. sistens Experimenta quaedam circa effectus hydrargyri in animalia viva.* (Tubing. 1808. 56 S. 8.). Ein in manchen Hinsichten wichtiger Aufsatz. Bey Kaninchen folgte auf die Anwendung des Queckfilbers kein Speichelfluss, wohl aber bey Hunden und Katzen, doch hörte er bey diesen wieder von selbst auf. Auch andre Schriftsteller haben bey grasfressenden Thieren keinen Speichelfluss nach Queckfilber entstehen sehen. Sorgfältig bemerkt der Vf. alle Veränderungen der Theile in den durch Q. getöd-

Digitized by Google

getödteten Thieren. Vorzüglich ist das Blut verändert, und es enthält wahres Queckſilber, ſogar in ſolcher Menge, daſs der Vf. es in ſeinen Verſuchen auf den 990ſten Theil des Blutgewichts feſtſetzt. In der Galle war ebenfalls Queckſilber enthalten. 3. *Zuſatz zu der Abh. de dysphagia luſoria* (ſ. oben B. 7. H. 1. n. 3.) von *Autenrieth* (S. 264 — 268.). Einige Einſchränkungen der Behauptungen über die Vertheilung der Hauptſtämme der Aorta bey den Thieren, nach *Cuvier*. 4. *Beſchreibung eines ſeltnen Halsmuskels*, von *Schmidtmüller* (S. 269. 270.). Ein *Muſculus cleidohyoideus*, ſtatt des fehlenden *Omohyoideus*, wie er auch ſchon ſonſt bemerkt iſt. Rec. hat einmal ſtatt des fehlenden *Omoideus* einen *Sterno-cleido-hyoideus* gefunden, hat auch den von *Sömmering* angeführten *Muſculus glandulae thyreoideae* beobachtet. 5. Ein Froſch ſtülpt ſeinen Magen um, und reinigt ihn von Schleim. Beobachtung von D. *Gruithuiſen* (S. 271. 272.). Allerdings ſonderbar. 6. *Erſte Fortſetzung der Unterſuchungen über den Bau des kleinen Gehirns im Menſchen*, von *Reil* (S. 273 — 304.), nebſt 2 treffl. Kupfertafeln. Eine Fortſetzung der oben (bey B. 8. H. 1. n. 2.) angezeigten reichhaltigen Unterſuchungen. Der Vf. handelt dieſsmal von dem ſenkrechten Durchſchnitt in der Mitte der Hemiſphären des kleinen Gehirns, und von dem Verfahren, wo das kleine Gehirn durch einen Bruch von hinten nach vorne in zwey horizontale Hälften, eine obere und untere, getrennt wird. Eben ſo ſchätzbar wie der vorige Aufſatz.

Möge das Archiv ſich noch lange der Thätigkeit ſeiner Herausgeber erfreuen, da von ihnen ſelbſt unſtreitig die wichtigſten und beſten Beyträge zu erwarten ſind.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Beygang: *Predigt am dritten Sonntage des Advents, den 11. December* 1808 in der Univerſitätskirche zu Leipzig gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Sächſ. Oberhofprediger und Kirchenrathe, 32 S. gr. 8. (4 gr.)

Der Vf. iſt bekanntlich ausnehmend glücklich in der Wahl der Themen, die er mit einer bewunderungswürdigen Erfindungsgabe nach ſo vielen Amtsjahren immer wieder von neuem aus den jährlich widerkehrenden Sonntags-Perikopen natürlich herzuleiten weiſs. Auch die vorliegende, zu Leipzig gehaltene, Gaſtpredigt zeugt von dieſem glücklichen Talente des verdienten Mannes. Matth. XI, 2 — 10 gab ihm eine ſehr ſchickliche Gelegenheit, von dem ſchlechten Zeitgeiſte zu reden, den die Chriſten, nach dem Beyſpiele des Täufers und ſeines groſsen Nachfolgers, zu bekämpfen, berufen ſeyen. Möchte nur die Art der Bearbeitung dieſes Thema's nicht an ſeine bis dahin bekannten Predigten ein wenig zu ſehr erinnern! Vermuthlich giebt Hr. D. R. ſeinen Kanzelreden aus keinem andern Grunde, als um ſeinem Gedächtniſs zu Hülfe zu kommen, immer dieſelbe Form; und für den mündlichen Vortrag mag dieſs auch zweckmäſsig ſeyn; aber beym Leſen würden ſeine Predigten noch mehr gewinnen, wenn er in die Ordnung des reichen Vorraths ſeiner Ideen mehr Mannigfaltigkeit brächte. Man begegnet immer denſelben Wendungen und Uebergängen, die man ſchon ſeit einer Reihe von Jahren kennt; beynahe zu ſchulgerecht, zu methodiſch ſind ſeine Predigten ausgearbeitet. Freylich weiſs er eine Menge zweckmäſsig vorgetragener Gedanken in ſeine homiletiſchen Arbeiten zu legen, und was er ſagt, prägt ſich dem Gemüthe leicht ein; auch macht die Würde und der Ernſt des Redners einen ſo wohlthuenden Eindruck, daſs man durch den Inhalt ſeiner Reden immer in eine gute moraliſche Stimmung geſetzt wird. Dieſs ſind groſse Vorzüge ſeiner Predigten; dennoch möchte man wünſchen, daſs dieſe vortrefflichen Eigenſchaften derſelben mit einigen andern verſchiedener vorzüglicher Kanzelredner, die von ihrer Seite hinwieder von Hrn. R. auch das eine und andre noch lernen könnten, ſich vereinigen lieſsen. Vielleicht kann aber nichts ganz vollkommen ſeyn, und es würde vielleicht ſchon eine feinere Unbilligkeit ſeyn, wenn man hierauf zu ſtrenge beſtehen wollte. Gewiſs iſt auch dieſe Predigt in mehrern Beziehungen ein Muſter, wie man vor dem Volke von heiligen Gegenſtänden reden ſoll; mit anſtändiger Freymüthigkeit wird der ſchlechte Zeitgeiſt geſchildert, und die Chriſten werden mit Nachdruck aufgefodert, ſeinen heilloſen Grundſätzen, ungerechten Handlungen, ſelbſtſüchtigen Beſtrebungen, und entehrenden Genüſſen, durch ihr beſſeres Beyſpiel und durch eine verſtändige und kräftige Oppoſition entgegen zu arbeiten. Schön iſt die Anwendung, die er hiervon auf die beſonders angeredeten Lehrer der Univerſität, und auf die ſtudierenden Jünglinge macht.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 10. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

BRIEG u. BRESLAU, in d. Wohlfahrt. Buchdr., und in Comm. b. Barth und Hamberger: *Hiſtoriſche, philoſophiſche und exegetiſche Darſtellung der verſchiedenen Geſichtspunkte, aus welchen der Tod Jeſu betrachtet werden kann.* Ein Verſuch zur endlichen Vereinigung der über dieſen Gegenſtand ſtreitenden Parteyen. 1803. XXIV. u. 376 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der ungenannte Vf. hat ſich bemüht, die kleine Zahl derjenigen Chriſtusverehrer zu vergröſsern, die den Tod Jeſu aus dem richtigen Standpunkte anſehen und benutzen, und den vielen bey dieſem Gegenſtande noch obwaltenden Miſsverſtändniſſe zu begegnen. Er hält eine Vereinigung der verſchiedenen Parteyen für möglich, wenn man folgende Grundſätze als wahr anerkenne: 1) *Der Tod Jeſu iſt ein in den Zeitumſtänden durchaus gegründetes Ereigniſs*; um ihn als hiſtoriſches Factum erklärbar zu finden, habe man nicht nöthig, höhere und geheimniſsvolle Urſachen zu Hülfe zu nehmen. 2) Die Aufopferung Jeſu war in ſeiner Lage, in Betracht ſeines Berufs und zur Erreichung des Zwecks ſeiner Sendung *nothwendig*, folglich *für ihn*, in Hinſicht auf *Gott, Pflicht und Schuldigkeit*; kein *opus bonum ſupererogationis*, was etwa dazu dienen könnte, die mangelhafte Tugend der Menſchen vor Gott zu ergänzen, und die künftige Seligkeit der Chriſten über ihre Würdigkeit hinaus zu vergröſsern. 3) Die neuteſtamentlichen Schriften enthalten nicht die kirchliche Satisfactionslehre, die Apoſtel benutzen vielmehr mit groſser Lehrweisheit die Thatſache des Todes Jeſu ſo, wie ſie in jenen Zeiten und mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe jener Menſchen, zur ſchnellern Einführung des Chriſtenthums benutzt werden muſste.

Die ganze Schrift zerfällt in *vier* Abſchnitte, wovon jeder wieder in mehrere Kapitel vertheilt iſt. Im *erſten* Abſchnitte wird der Tod Jeſu aus dem *hiſtoriſchen* Geſichtspunkte, im *zweyten* aus dem *moraliſchen* Geſichtspukte, im *dritten* aus dem *hiſtoriſch-dogmatiſchen*, und im *vierten* Abſchnitte aus dem *pſychologiſch-dogmatiſchen* Geſichtspunkte betrachtet. Die Data zur Darſtellung des erſten Geſichtspunkts finden ſich in den Schriften der Evangeliſten. Nach einigen allgemeinern Bemerkungen über dieſen Geſichtspunkt, folgt eine Darſtellung des Lebens und der Schickſale Jeſu, nach Anleitung der Evangelien, worauf der Vf. noch einen Rückblick auf's Ganze thut. S. 12 — 148. Der Vf. hebt aus dem Leben Jeſu, als öffentlichen Lehrers einer moraliſchen Religion, dasjenige aus, was in ſeinen Gegnern feindſelige Leidenſchaften erregte, und ſie ſo lange anfachte, bis ſie in Flammen des bitterſten Haſſes und der wüthendſten Rachſucht ausbrachen, welche nur durch ſein Blut beſänftigt werden konnte. Dahin rechnet er die Rednertalente Jeſu, ſeine freimüthigen Angriffe der Phariſäer und Sadducäer, u. ſ. w. Mit einſichtsvoller Benutzung der Vorarbeiten, wiewohl mit allzugroſser Ausführlichkeit, hat der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt, und unter vielen bekannten ſtöſst man doch auch wohl auf manche ihm eigne Anſicht. Uebrigens läſst er Jeſu, nach der gewöhnlichen Anſicht, auch noch eine *Dornen*-Krone aufſetzen, ſpricht von einem bluttriefenden Haupte, u. ſ. w. Mit Recht aber erinnert er, daſs es etwas ganz Zufälliges, und von den Zeitumſtänden abhängiges geweſen ſey, daſs Jeſus gerade zum *Tode am Kreuz* verurtheilt, und nicht auf eine andre Art hingerichtet wurde, und daſs folglich in der Art ſeines Todes, und in den mit ihr in Verbindung ſtehenden Umſtänden, z. B. im Durchbohren der Hände und Füſse, in der Geiſselung u. ſ. w. keine beſonders verſöhnende Kraft in Hinſicht auf Gott enthalten ſey. Die neuern Unterſuchungen der Exegeten, wornach die *Füſse* der Gekreuzigten gar nicht angenagelt worden ſind, ſcheinen dem Vf. nicht bekannt geweſen zu ſeyn, ſonſt hätte von einem *Durchbohren der Füſse* nicht die Rede ſeyn können. Den Stoff zur Darſtellung des zweyten oder *moraliſchen* Geſichtspunktes des Todes Jeſu bieten die Begriffe von Recht und Pflicht, und beſonders der Charakter, Beruf und Zweck der Sendung Jeſu an. Der Vf. behandelt dieſen Gegenſtand von S. 151 — 216. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über Recht und Pflicht und einer Anwendung hiervon auf Jeſum, beantwortet der Vf. die Fragen: „War

Digitized by Google

„War die Aufopferung Jesu eine nothwendige Bedingung zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung? zur festen Gründung seines Reiches auf Erden? That er mit der Aufopferung seines Lebens mehr, als seine Schuldigkeit? und, wenn dieſs der Fall nicht war, was folgt hieraus?" Aus den eignen Aeuſserungen Jesu über den Zweck seiner Sendung folgt, daſs er seine Bestimmung darin setzte, „die Menschen über Religion und Tugend aufzuklären, sie in Hinsicht auf diese erhabene Gegenstände von Unwissenheit und Irrthümern, Aberglauben und Unglauben zu befreyen, und sie so in den Stand zu setzen, ihre Bestimmung für die Erde und den Himmel zu erreichen." (S. 164.) An *absolute* Nothwendigkeit des Todes Jesu hat man nicht zu denken; man hat vielmehr nur eine hypothetische Nothwendigkeit desselben anzunehmen: Jesus that um der Wahrheit willen, was er unter gleichen Umständen auch als Pflicht von seinen Bekennern forderte. Jesus muſste seine Lehre *öffentlich* und *freymüthig* vortragen; wenn hierauf Haſs und Mordlust seiner Feinde folgte, so waren dieſs Wirkungen seiner beglückenden Thätigkeit, die ihm gar nicht unerwartet kommen konnten, die er aber auch, um der hohen Wichtigkeit seines Berufes willen, nicht scheuen oder fürchten durfte. Die Einwendungen gegen diese Behauptung werden vom Vf. treffend beantwortet. Die Stellen des N. T. werden nach einer richtigen und unbefangenen Exegese angewendet. Daſs die Aufopferung Jesu keine That gewesen sey, wozu *übermenschliche* Kräfte erfordert wurden, wird man dem Vf. um so eher zugeben, da Jesus seinen *Aposteln* Aufopferung des Lebens um seiner und der Wahrheit willen, ebenfalls zur Pflicht macht. Selbst in dem Falle, daſs Jesus bey der Erduldung seines Todes durch die Kräfte einer höhern göttlichen Natur wäre unterstützt worden, weil menschliche Kräfte nicht hinreichten, hätte er doch nur seine Pflicht erfüllt, weil in ihm ein viel höheres Maſs von Kräften, als in gewöhnlichen Menschen anzutreffen, gewirkt hätte. Jesus litt den Tod nicht darum, um darin ein Verdienst im Sinne des Kirchensystems aufzustellen, sondern um pünktlichen Gehorsam gegen den Willen des Vaters, oder strenge Gewissenhaftigkeit in der Erfüllung seiner Pflichten zu beweisen.

Den Stoff zur Aufstellung des *dritten* oder *historisch-dogmatischen* Gesichtspunktes des Todes Jesu findet man in den Schriften der Apostel. Nach einigen allgemeinern, gröſstentheils aus guten Schriftstellern geschöpften, Bemerkungen über Opfer, deren Zweck und Wirkung, stellt der Vf. die eigenen Erklärungen Jesu über seinen Tod in dogmatischer Beziehung auf, wornach Jesus etwa folgendes sagen wollte: „durch meinen Tod wird die neue Religionsverfassung gegründet," oder: „durch meinen Tod wird der Grund zur weitern Ausbreitung der neuen Religion durch die Apostel gelegt werden." Unter den eigenen Aussprüchen Jesu findet sich keiner, worin er selbst seinem Tode irgend eine Beziehung auf Sündenvergebung beylegte. Nimmt man auch die Worte: *εἰς ἄφεσιν ἁμαρτιῶν*. Matth. 26, 28. als authentische Erklärung Jesu über die Absicht seines Todes, so enthalten sie doch nur eine *vermittelbare Beziehung seines Todes auf Sündenvergebung*, nicht aber die *kirchliche* Satisfactionslehre. Alle zum Zweck gehörige Bibelstellen werden, mit Benutzung der besten exegetischen Arbeiten, ausführlich erläutert, und gezeigt, daſs Gott durch den Tod Jesu nicht mit den Menschen habe *ausgesöhnt* werden sollen, und daſs den Menschen die Gnade Gottes durch die Aufopferung Christi nicht erst erworben worden sey. So oft die Apostel den Tod Jesu mit Vergebung der Sünden und mit Befreyung von ihren Strafen in Verbindung bringen, nehmen sie jedesmal auf den vorhergegangenen sündhaften und strafwürdigen Zustand der Juden und Heiden, ehe sie Christen wurden, Rücksicht, und beziehen hierauf die durch den Tod Jesu zugesicherte Begnadigung. — Der *vierte* und letzte Abschnitt dieser Schrift gründet sich auf die Natur der menschlichen Seele und auf die subjective Beschaffenheit des Erkenntnisvermögens vieler Christen. Nach dem psychologisch-dogmatischen Gesichtspunkte wird der Tod Jesu zur Beruhigung wegen begangener Sünden für solche Christen benutzt, denen die Ueberzeugung von der unendlichen Güte Gottes zu diesem Zwecke nicht hinreichend ist. Eine Ansicht, die schon mehrere denkende Theologen gehabt haben! Der Vf. zeigt, wie die Juden und Heiden, vor und zu den Zeiten der Apostel über das Verhältnis des Sünders zu Gott, über Strafen und die Bedingungen ihrer Erlassung gedacht haben, und macht hiervon nähere Anwendungen, sodann zeigt er, für welche Christen die Beziehung des Todes Jesu auf Sündenvergebung noch jetzt Bedürfnis sey, und für welche nicht? Schon jetzt giebt es, wie er richtig bemerkt, „viele redliche Verehrer Jesu, die sich die Möglichkeit und Wirklichkeit der Vergebung ohne Vermittelung seines Todes denken können, und denen, nach vorausgegangener Herzensbeſserung, der Glaube an die unendliche Güte Gottes zur Versicherung von ihrer Begnadigung völlig hinreichend ist." Die Christen dieser beſsern Art werden darauf näher vom Vf. charakterisirt. Als *eigentliche Ursache* des Todes Jesu betrachtet demnach diese Schrift die groſse sittliche Verdorbenheit seiner Zeitgenossen, besonders der Machthaber seiner Nation. Die *Absicht* seines Todes war keine andere, als weil er zur Erreichung des Zwecks seiner Sendung Alles thun wollte, was in seiner Gewalt stand; er wollte eine rein-moralische Religion über den Menschen gründen, und darum nichts unterlassen, was diesen Zweck befördern konnte. Auch sein Tod begünstigte seinen groſsen menschenbeglückenden Plan. Die festere Gründung und weitere Ausbreitung seiner Religion war die nächste *Wirkung* seines Todes, das Daseyn und die Fortdauer des Christenthums die entferntere bleibende Wirkung. Wohlthätige *Erfolge* seines Todes waren: die Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religionsgesellschaft, die Aufhebung der mosaischen Religionsverfassung, und

Digitized by Google

und die Beglückung der Menschen durch eine zur Tugend führende und auf Tugend gegründete Religion, und diese Erfolge waren zugleich wohlthätige Zwecke seines Todes. — Wenn nun gleich diese Schrift Lesern, die mit den Fortschritten der Theologie bekannt sind, nicht viel neue Ansichten giebt, so gewährt sie doch eine leichte Uebersicht des Gegenstandes, und zeugt von dem gelehrten Fleisse und eigenem Nachdenken ihres Verfassers.

LITERATURGESCHICHTE.

ERLANGEN, auf Kosten des Verf.: *Schubart's Charakter* von seinem Sohne *Ludwig Schubart*. 1798. VIII. u. 168 S. 8. (14 gr.)

Eine durch Zufall bisher versäumte Anzeige dieses interessanten Charaktergemäldes verdient jetzt noch nachgeholt zu werden, obgleich der durch seine Talente, auffallenden Eigenheiten und unglücklichen Schicksale denkwürdige Gegenstand desselben den meisten unsrer Leser nicht unbekannt seyn wird. Er selbst lieferte schon im Jahr 1791 sein Leben, das er in seiner zehnjährigen Gefangenschaft auf der Festung Hohenasperg geschrieben hatte, und wovon der zweyte Theil im Jahr 1792 von seinem Sohne mit Anmerkungen herausgegeben wurde. Die vorliegende Schrift ist eine gleichförmig fortgesetzte Erzählung des Sohns, von da an, wo der Vater seine Geschichte abbrach; aber sie umfasst den ganzen Charakter dieses Letztern in Hinsicht seiner frühern Anlage und spätern Entfaltung, mit einer edeln Wahrheitsliebe geschildert, welche die vielen ausgezeichneten und gewiss in ihrer Art seltnen Vorzüge dieses Charakters gehörig würdigt, ohne die vielen Mängel und Sonderbarkeiten zu verschweigen, die von seinen Grundzügen fast unzertrennlich, und dem übermässig feurigen und stürmischen Manne selbst am meisten nachtheilig waren. Und wenn auch vielleicht hier und da die natürliche Vorliebe des Sohns hindurch blickt, so wird dies dadurch reichlich vergütet, dass er seinen Gegenstand, in allen Lagen und Richtungen, schärfer und anhaltender beobachtet, und inniger gekannt hatte, als irgend ein Dritter hierzu Gelegenheit und Interesse genug haben konnte. Auf dem Titelblatte steht das treffende Motto aus dem Sallust: *Nam impune quaelibet facere, id est Principem esse.*

SCHÖNE KÜNSTE.

POESIE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Elegieen und vermischte Gedichte* von *C. A. Tiedge*. *Erstes* Bändchen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1806. 220 S. *Zweytes* Bändchen. 1807. 216 S. 8. (1 Rthlr.)

In der neuen Auflage des ersten Bändchens, wovon die erste A. L. Z. 1804. Num. 38. angezeigt wurde, scheinen, ausser in der Anordnung der Rubriken *wenig* Veränderungen gemacht zu seyn. Den Anfang des zweyten macht eine Reihe lyrischer Gedichte, *Terpsigonia*, oder Geschichte der Freude überschrieben, und an die Frau *von der Recke* gerichtet, die der Vf. auf einer Reise nach Italien begleitete. Nicht recht glücklich lässt der Dichter in dem ersten dieser Gedichte, *das Fest der Weihe* überschrieben, die *Göttlichkeit*, eine weibliche allegorische Person, sich mit der *Unschuld* vereinen, und im zweiten Liede aus dieser Vereinigung von der letztern *die Freude* geboren werden, obgleich jener Mutter die Göttlichkeit als ein unbekannter *Gott* erscheint. Ueberhaupt ist wohl die ganze Allegorie nicht ohne einige Ueberladung von Bildern, deren Zusammenstellung und Verbindung der Phantasie schwer fallen möchte. Ein Wechselgesang zwischen Elis und Elide ist einer beygedruckten Musik von *Mozart* angepasst. Das längste Stück dieses Bandes ist die elegische Epistel *Abälard's an Heloise*, wozu die veranlassenden Umstände im Vorbericht erzählt werden. Dieser Brief, voll Wärme und reger Phantasie, ist freylich von der mit kalter Scholastik angefüllten Original-Antwort sehr verschieden, womit Abälard das gefühlvolle Schreiben Heloisens erwiederte. Die beiden Zeilen, S. 72:

> Willst von einem wüsten Boden ärnten,
> Wo den Thau der dürre Sand verschlingt

möchten wir hinwegwünschen, obgleich hier nicht von der an Abälard verübten Misshandlung, sondern von seiner Unfähigkeit, Heloisen Trost zuzusprechen, die Rede ist. Und die Verse, S. 84:

> Aber jetzt entzückt dich *der Pharsaler*,
> Der Pompejus hohe Gattin malt;
> Fühlst du, wie dein Antlitz vor dem Maler
> Der erhabnen Römerseele *strahlt*?

sind dem Rec. ziemlich räthselhaft. Zwar vermuthet er, dass unter dem Pharsaler *Lukan* gemeint sey, aus dem Heloise in ihrem lateinischen Briefe zwey Verse anführt; aber dieser Dichter, aus Korduba gebürtig, kann doch nicht Pharsaler heissen, weil er die pharsalische Schlacht besang; und was heisst das vor dem Maler strahlende Antlitz? — Das Zeitalter Abälard's und den herrschenden Ideenkreis desselben, muss man denn auch ganz vergessen, wenn man ihn hier, oder vielmehr den modernen Dichter für ihn, reden hört, der ihm eine Lebhaftigkeit und Wärme leiht, die der unglückliche Liebhaber vielleicht fühlte, aber absichtlich zu äussern vermied. Hievon abgesehen, hat

Digitized by Google

hat die Elegie manche unverkennbare Schönheiten. Auch das Gedicht, *Casa tonda* zeichnet sich durch malerisches Verdienst vortheilhaft aus und ist ein Denkmal von des Vfs. Aufenthalt in Rom. Der Gegenstand seiner Schilderung ist der so benannte Ueberrest eines alten Grabmals an der appischen Strasse im esquilinischen Thale, und jetzt die Wohnung zweyer Winzer-Familien, welche die Weingärten des Prinzen *Altieri* gepachtet haben, wo der Vf. oft der reizenden Aussicht in das Thal genofs. So ist auch das Gedicht, *der Kamoos*, eine Erinnerung seines Aufenthalts zu Gais in der Schweiz? Zu den beiden Liedern: *Wiedersehn* und *Gesellschaftslied* ist die Musik von *Zelter* und *Himmel* beygefügt. In dem letztern thut der letzte Fuss der beiden Verse des Chors:

O! lebet der Freude! man lebt nur ein Mal
Der Glückliche lebet, er lebet zwey Mal

weder in der Poesie noch in der Musik eine vortheilhafte Wirkung. — Eins der gelungensten kleinern Stücke ist folgendes:

Der stille Engel.

Es geht ein stiller Engel durchs Leben,
Der mit dem Leben geboren ist;
Ihm ward die hohe Vollmacht gegeben:
Dem Dulder die sinkende Seele zu heben,
Und Demuth zu winken dem, der sich vermisst.

Was wär' es hier, wenn er uns nicht bliebe,
Wenn er dem Sohmerz am Foltergerüst
Erlösend nicht die Kette zerriebe?
Wohl ist er der Unschuld ein Engel der Liebe,
Der rosige Lippen zu Lilien küsst.

Er steht mit Erd' und Himmel im Bunde,
Kein Bild dem Leben getreuer ist.
Heil ihm! und Heil der seligen Stunde,
Worin er, mit himmlischen Lächeln, dem Munde
Des Edlen den liebenden Odem entküsst!

Leipzig, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.*

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Achten* Bandes *zweytes* Stück. 1808. S. 185 bis 414. gr. 8. (16 gr.)

Mit dem dritten Abschnitte wird hier die *Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie* fortgesetzt; und er befasst die Epoche von der Gründung der Literaturbriefe bis zur Erscheinung der Iphigenia von *Göthe*, und der Kritik der Urtheilskraft von *Kant;* oder von 1759 bis 1787. Der Vf. bemerkt indefs, dass der Anfang dieses Abschnitts richtiger bezeichnet werden würde durch *Wieland's* Einwirkung in unsre Poesie vermittelst der Uebersetzung *Shakspeare's* (1761) und seiner eigenen erzählenden Gedichte. Die *Kantische* Kritik fällt bekanntlich einige Jahre (1790) später, als *Göthe's* Iphigenia; ihre Wirkungen aber sind dennoch gleichzeitig. Zuerst über die abweichende, lobpreisende und herabsetzende Beurtheilung dieses Zeitraums, der in dieser Darstellung dessen, was darin geleistet wurde, am richtigsten gewürdigt wird, und dessen gröfstentheils vortheilhaften, Einfluss auf die Folgezeit man nicht undankbar verkennen sollte. *Wieland* war es zuerst, der in demselben durch seine, hier einzeln angegebenen Vorzüge die deutsche Lesewelt überraschte, und sich dieselbe unbedingt unterwarf. Dann von den darin bearbeiteten verschiednen Gattungen der lyrischen Dichtkunst, deren der Vf. nicht weniger als *sieben* unterscheidet und durchgeht: die anakreontische, petrarchische, horazische, pindarische, nord-deutsche, schildernde oder beschreibende, und die volksgemäfse. Die vornehmsten deutschen Dichter dieser Art werden charakterisirt, und dann die Ursachen nachgewiesen, welche die Fortschritte der lyrischen Poesie in diesem Zeitraume beförderten. Hierauf von den während desselben erschienenen Idyllen, Lehrgedichtent, poetischen Episteln, Fabeln, kleinern Gedichten, Schauspielen und Romanen; von den Uebersetzungen alter und neuer Dichterwerke, den Bearbeitungen der Aesthetik, und den damaligen kritischen Zeitschriften. Zuletzt werden die Bemühungen dieses Zeitraums, und der Gewinn, der daraus entstand, unter allgemeinen Gesichtspuncten betrachtet. *Wieland*, *Lessing* und *Göthe* waren die Führer und Tonangeber, durch welche zugleich die wesentlichen Richtungen unsrer Poesie sich bezeichnen lassen. — Die *zweyte* Abhandlung dieses *Hefts* charakterisirt, als Fortsetzung des im zweyten *Stücke* des siebenten Bandes befindlichen Aufsatzes, *die spätern epischen Dichter der Römer:* den *Lucan*, *Silius Italicus*, *Valerius Flaccus*, und *Papinius Statius*. Auch hier sind den Auszügen und Beurtheilungen metrisch übersetzte Proben ihrer Gedichte eingeflochten. — In dem *dritten* Beytrage werden *Ossian und die hebräischen Dichter* von Hrn. *Frendenthal* in Ansehung *ihrer* ähnlichen und abweichenden Darstellungsart kritisch und scharfsinnig mit einander verglichen.

* * *

Hildburghausen, b. Hanisch's We.: *Archiv skizzirter Religionsvorträge für denkende Prediger. Fünfter* Band. 1808. 236 S. *Sechster* Band. 1803. 236 S. *Siebenter* Band. 1804. 239 S. *Achter* und *letzter* Band. Mit einem zweyfachen Register über alle acht Bände. 1805. 270 S. 8. (Jeder Band 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 84.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Junius 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

THEORIE.

LEIPZIG, b. Hempel: *Versuch einer systematischen Encyklopädie der schönen Künste*, von *Wilhelm Traugott Krug*, (damals) Prof. der Philosophie zu Frankfurt an der Oder. 1802. XXIV u. 228 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Zu dem vom Verf. gelieferten und mit verdienten Beyfall aufgenommenen Versuche einer *Encyklopädie der Wissenschaften* macht die vorliegende Schrift ein Gegenstück aus, obgleich sie in ihrer Einrichtung darin verschieden ist, dass sie die Literatur sogleich mit den theoretischen Bemerkungen verbindet. Es scheint zwar auf den ersten Blick, dass die schönen Künste keine solche *systematische* Anordnung, wie die Wissenschaften, vertragen, in so fern Kunst etwas ganz anders ist, als System, und ihr Product, das schöne Kunstwerk, wie fern es als schön beurtheilt wird, nicht in Beziehung auf die Erkenntnisskraft, sondern auf das Gefühlsvermögen steht. Der Versuch, die schönen Künste als ein in sich selbst geschlossenes System encyklopädisch darzustellen, und dem frey sich bewegenden Künstlergenius bestimmte Gränzen vorzuzeichnen, scheint daher nothwendig misslingen zu müssen. Allein das Gebiet des Kunstgenies muss doch auch ein bestimmtes Gebiet seyn, d. h. eine Gränze haben, wo die Kunst aufhört, Kunst und schöne Kunst zu seyn. Auch muss es innerhalb dieses Gebiets bestimmte Objecte und Mittel der Darstellung geben, und irgend einen bestimmten Wirkungskreis in Beziehung auf das ästhetisch-productive Vermögen des menschlichen Geistes. Und dieses Kunstgebiet muss sich in mehrere, gleichfalls begränzte Fächer oder Felder eintheilen lassen. Diese lassen sich, in Hinsicht auf die besondern schönen Künste, gleich den besondern Wissenschaften, in einer systematischen Ordnung aufzählen und beschreiben, wenn sich gleich das System selbst von dem wissenschaftlichen wesentlich unterscheidet. In dieser Darstellung hat der Vf. nach der Analogie der Naturbeschreibung, die schönen Künste in Klassen, Gattungen, Arten und Unterarten eingetheilt; und in der Ausführung von jeder Klasse eine Exposition jeder einzelnen schönen Kunst encyklopädisch, jedoch nur in formaler Hinsicht, gegeben. Man darf hier also keine vollständige Theorie, keinen elementarischen Unterricht in den Künsten selbst erwarten, sondern nur Vorzeichnung des Charakters und Umfangs jeder schönen Kunst im Allgemeinen. Die literarischen Notizen konnten hier gleichfalls nicht in ihrer ganzen Vollständigkeit gegeben werden, und der Vf. erwartet selbst, dass sie hier und da einiger Berichtigung bedürfen möchten. In der Vorrede hat er noch eine, sehr statthafte Rechtfertigung solcher encyklopädischen Werke überhaupt hinzugefügt, weil Manche fürchten, dass durch sie der Gründlichkeit der Erkenntniss und dem weitern Fortschreiten in derselben Abbruch geschehen möchte. Vielmehr hat eine vorläufige Uebersicht des Zusammenhanges und der Verwandtschaft der Wissenschaften und Künste für das gründliche Studium derselben einen unläugbaren Nutzen. Des ist denn auch besonders bey der Kunstencyklopädie der Fall.

Die *Einleitung* erörtert zuerst die Unterschiede zwischen Wissenschaft und Kunst, Natur und Kunst, freyer und Lohnkunst, ästhetischer und mechanischer, schöner und angenehmer Kunst! Sodann werden schöne Künstler, Virtuosen, Kunstliebhaber, Kunstrichter und Antike charakterisirt; und hierauf die schöne Kunst als Kunst des Genies, des Geschmacks und für den Geschmack, als Kunst des Idealischen, auch der Zweck und Nutzen der schönen Kunst, betrachtet. Ferner, von der Theorie der schönen Künste, dem Princip ihrer systematischen Encyklopädie, ihrer Beschaffenheit, ihrem Zweck und Nutzen. Im 15ten §. theilt der Verf. die sämmtlichen schönen Künste in drey Hauptklassen: in *tonische*, als Künste der Zeit; in *plastische*, als Künste des Raums, und in *mimische*, als Künste des Raums und der Zeit zugleich. Auch andre Eintheilungen, nach den Zeichen oder Mitteln der Darstellung, in einfache und zusammengesetzte, in absolute und relative, werden angeführt. Dann folgt S. 52. eine allgemeine Klassification der sch. K. in tabellarischer Form; und endlich eine Angabe der Theile dieser Encyklopädie nach jenen drey Hauptklassen, wozu noch ein Anhang über angeblich schöne Künste kömmt.

Digitized by Google

Man kann in der von dem Vf. gewählten Eintheilung der sch. K. und in der genauen Gegeneinanderstellung der höhern sowohl als der niedern Theilungsglieder einen sehr glücklich angewandten Scharfsinn nicht verkennen; und dieser zeigt sich auch (S. 55—65.) in seiner Anführung und Prüfung der vornehmsten von andern gemachten Versuche, die schönen Künste systematisch zu klassificiren.

Zu den *tonischen* Künsten, die im *ersten* Hauptstücke abgehandelt werden, rechnet der Vf. folgende sechs: Tonkunst, Dichtkunst, Gesangkunst, schöne Sprechkunst, sch. Redekunst, sch. Rednerkunst. — Zu den *plastischen*, im *zweyten* Hauptstücke, die Bildnerkunst, Malerkunst, Gartenkunst, schöne Baukunst, sch. Schriftkunst und sch. Münzkunst. — Zu den *mimischen*, im *dritten* Hauptstücke, die Geberdenkunst, die niedre, höhere oder theatralische Tanzkunst, nebst der Schauspielkunst, die schöne Fecht-, Reit- und Turnierkunst. Ueber jede dieser drey Klassen werden am Schluss ihrer Darstellung allgemeine Bemerkungen gemacht. Und der *Anhang* betrifft als angeblich schöne Künste, die Farben-, Putz-, Licht- und Feuerkunst.

Bey den in der *Einleitung* entwickelten allgemeinern Begriffen liegt grosentheils *Kant's* Ansicht derselben, in dessen Kritik der Urtheilskraft, zum Grunde; indess gebührt dem Vf. das Verdienst, manche derselben noch weiter erörtert und genauer bestimmt zu haben. Wenn S. 20. das *Genie* im eigentlichen oder strengsten Sinne durch eine eigenthümliche Gemüthsanlage in Ansehung der productiven Einbildungskraft erklärt wird, wodurch die Natur im Menschen der schönen Kunst die Regel giebt; so scheint dadurch der Begriff zu sehr auf das blosse Fassungsvermögen des Kunstgenies beschränkt, und nicht auf das Darstellungsvermögen mit gesehen zu seyn, welches sich in einer vorzüglichen Fertigkeit desselben in der Mittheilung seiner originalen Vorstellungen durch das Kunstwerk selbst an den Tag legt. — Es lässt sich nicht wohl sagen, wie es S. 38. geschieht, dass die schöne Kunst überhaupt mehrere schöne Künste *hervorbringt*, indem sie sich in mancherley Aeste und Zweige verbreitet. Der Vf. gesteht selbst, dass der menschliche Geist blos nach und nach zur Auffindung dieser Künste geleitet worden sey, und dass die Gegenstände und Mittel der schönen Darstellung, als solcher, lediglich im Kreise der menschlichen Erfahrung liegen können. Zur Entstehung dieser Künste wurden daher gewisse innere und äussere Veranlassungen und Bedürfnisse nothwendig erfodert; und die Erfahrung kann wohl nicht, als unsre Erfahrung, blos von der ursprünglichen Bestimmtheit des menschlichen Geistes abhängig betrachtet werden. Es hiesse die schöne Kunst selbst in ihren möglichen Erweisungen zu sehr beschränken, wenn man sie mit dem Vf. nur auf *gewisse* Darstellungsarten, oder auf die bisher bekannten, *a priori* angewiesen und beschränkt glaubte. Das hindert nun zwar die Zurückführung aller dieser Künste auf gewisse ihnen gemeinschaftliche Grundsätze nicht; aber es scheint doch ihre Zusammenstellung und Klassification mehr zum Aggregat, als zu einem geschlossenen System, zu bilden. Dessen ungeachtet kann man den Grundsatz des Vfs. für die Geschmackslehre oder Kritik des Geschmacks gelten lassen: „Die schöne Kunst ist durch die ursprüngliche Gesetzmässigkeit des menschlichen Geistes in ihrer empirischen Mannichfaltigkeit *a priori* bestimmt." Und sehr richtig bemerkt er, dass die *Encyklopädie* der schönen Künste, wie die der Wissenschaften, eigentlich nicht selbst die Wissenschaft, sondern als wissenschaftliche Darstellung nur *Analogon* einer Wissenschaft, eine systematische *Kunde* von den schönen Künsten seyn könne. Auch wird man mit dem Vf. über den §. 14. angegebenen mannichfachen Zweck und Nutzen einer solchen Encyklopädie gern und völlig einverstanden seyn. Eben so *richtig* wird §. 18. der Unterschied der eigentlich *schönen* Darstellungsarten von den blos verschönernden bemerkt; und dass man jene absolute oder reine, diese hingegen relative oder angewandte nennen könne. Nur den erstern wird ein in sich selbst vollendetes und *geschlossenes* System zugestanden, obgleich S. 41. nicht blos einige, sondern alle, wirkliche oder *mögliche* schöne Künste Gegenstände der Behandlung für die systematische Encyklopädie genannt wurden. Das ist denn wohl nur von der auch bey der möglichen statthaften Zurückführung auf jenen höchsten Grundsatz zu verstehn. In der allgemeinen Klassification (§. 19.) rechnet der Vf. zu den *tonischen Künsten* in weiterm Sinne, als absolute: Tonkunst, Dichtkunst und Gesangkunst; als relative: schöne Sprechkunst und schöne Redekunst, als einfache, und schöne Rednerkunst, als zusammengesetzt. Zu den *plastischen*, als absolute: Bildnerkunst und Malerkunst, als *einfache*, und die Gartenkunst, als zusammengesetzt; als relative einfache, die schöne Baukunst und sch. Schriftkunst, zusammengesetzt, die sch. Münzkunst. Zu den *mimischen*, als absolute und einfache, die Geberdenkunst und niedre Tanzkunst; als relative einfache; die sch. Fechtkunst und sch. Reitkunst, und zusammengesetzt, die sch. Turnierkunst.

Wenn im ersten Hauptstücke *Tonkunst* und *Gesangkunst* getrennt werden, so erräth man bald, dass dabey der Unterschied der Darstellungsart durch unartikulirte und artikulirte Töne, folglich der Instrumental- und Vokalmusik berücksichtigt ist. Diese letztere Eintheilung ist jedoch in so fern nicht logisch richtig, als unartikulirte Töne, in den Interjectionen oder Empfindungslauten und in den sogenannten Colraturen des Gesanges, auch durch die menschliche Stimme hervorgebracht werden können, wie S. 66. richtig bemerkt wird. — Als eigentlicher Zweck des Dichters wird S. 80. die Beschäftigung der *Einbildungskraft* durch *Dichtung* und daraus entstehende *Belustigung* des Gemüths, wohl nicht erschöpfend genug bestimmt, da in mehrern Dichtungsarten nicht sowohl die Phantasie, als das Gefühl ausschliessend, oder doch vornehmlich, beschäftigt

Digitized by Google

tigt wird, und Dichtung nicht als nothwendige Bedingung der Poesie, noch Beluſtigung als ihr einziger Zweck betrachtet werden darf. — Die *Singekunſt* iſt nach S. 90. nur ein Theil der *Geſangkunſt*, weil ſich jene nur auf den Vortrag, dieſe aber zugleich auf die poetiſche und muſikaliſche Compoſition des Geſanges bezieht. — Was der Vf. *Sprechkunſt* nennt, heiſst gewöhnlich Declamirkunſt; und jene Benennung ſcheint leicht einer Miſsdeutung, auf die Kunſt zu ſprechen überhaupt, oder fertig und geläufig zu ſprechen, fähig zu ſeyn. Zu enge iſt auch wohl die Erklärung dieſer Kunſt, daſs ſie bloſs in dem *Wohlgefälligen* der Ausſprache, vermittelſt der modificirten Töne oder Laute beſtehe, mit welchen articulirte Töne oder Worte ausgeſprochen werden; obgleich hernach hinzugeſetzt wird, daſs dieſe Kunſt durch den im Verſtande (verbunden mit dem Gefühle) liegenden Zweck der Ausſprache bedingt und gefeſſelt, folglich eine relative ſchöne Kunſt ſey. — *Redekunſt* und *Rednerkunſt* ſind in dem Maſse ihrer Wirkung und ihres Zwecks verſchieden. Jene beabſichtigt nur Wohlgefallen durch die Einkleidung der Gedanken, ohne auf deſſen Ausſprache und den mündlichen Vortrag beſonders Rückſicht zu nehmen, und ſie iſt nur verſchönernd, und von der Dichtkunſt iſt ſie nicht bloſs dem Grade, ſondern der Art nach verſchieden; die Rednerkunſt hingegen entſpringt aus der Vereinigung der Declamir- und der Redekunſt, wie die Geſangkunſt aus der Vereinigung der Ton- und Dichtkunſt. Aus der Redekunſt geht bloſs *Wohlredenheit*, aus der Rednerkunſt geht Beredtſamkeit hervor. — Zuletzt noch (§. 28.) einige gegründete Erinnerungen über die Unſchicklichkeit der Benennungen: redende Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, für dieſe Klaſſe der ſch. K. überhaupt, oder einzelne Arten derſelben, wodurch ſie theils zu ſehr beſchränkt, theils unrichtig charakteriſirt wird. Auch werden die darunter begriffenen Künſte in Anſehung des Ranges ihrer Wirkſamkeit mit einander verglichen. Unter ihnen erkennt der Vf. die Tonkunſt für die angenehmſte und reizendſte, und die Dichtkunſt für die ehrwürdigſte und erhabenſte, bezaubernd, wenn ſie mit der Geſangkunſt vereint wird.

Von den *plaſtiſchen* Künſten wird die eigentliche Plaſtik oder *Bildnerkunſt* zuerſt abgehandelt, und dieſe letztre Benennung alſo im engern Sinne genommen, ſo fern ſie ſich nämlich körperlicher Maſſen, nach ihrer räumlichen Sinnenwahrheit, zur Darſtellung bedient. Die Darſtellung im Kleinen aber (S. 129.) iſt nicht bloſs der Bildgraberey, die alſo nicht bloſs hiedurch zu unterſcheiden geweſen wäre, ſondern auch der eigentlichen Plaſtik eben ſo möglich und gewöhnlich, als die in natürlicher und übernatürlicher Gröſse. — Die *Malerkunſt* wird S. 135. dadurch erklärt, daſs ſie ſich der bloſsen Linien oder Umriſſe auf einer Fläche zur Darſtellung bedient. Dieſs gilt nur von ihr als Zeichnenkunſt; *Graphik* iſt zwar eine Benennung für beide; die deutſchen Namen aber unterſcheidet wenigſtens der Sprachgebrauch, und faſst allemal auch die Farben in den Begriff der Malerkunſt, wie der Vf. auch hernach bemerkt. Seiner Vorſtellung nach wird ein graphiſches Kunſtwerk durch die Farben nur gleichſam noch maleriſcher. — Den Zweck der ſchönen *Gartenkunſt* (S. 151.) möchten wir nicht bloſs auf Beluſtigung beſchränken. — Unbedingt läſst ſich wohl die *Baukunſt* nicht eine bloſs relativ-ſchöne Kunſt nennen, weil die Einbildungskraft des Künſtlers und des Beſchauers doch nicht immer, wie S. 158. geſagt wird, durch den Zweck und die Beſtimmung eines Gebäudes beſchränkt wird, ſondern in manchen Fällen frey wirken kann. Dieſs war z. B. bey den Obelisken, Triumphſäulen und Bogen; und iſt bey manchen Denkmälern der Fall. — Die *Schriftkunſt* oder Kalligraphik war man daher wohl bisher nicht gewohnt unter die ſchönen Künſte zu rechnen, weil ſie der Graphik, im weiteſten Sinne, untergeordnet, und in ihrer äſthetiſchen Wirkung, auch der Gleichförmigkeit ſo oft wiederkehrender Züge wegen, bey weitem die ſchwächſte iſt; Gern aber wird man zugeben, daſs dieſe Kunſt zur Kultur des urſprünglichen Schönheitsſinnes ungemein viel beytragen kann. — In der *Münzkunſt* (§. 35.) vereint ſich Bildnerey und Schrift; ſie könnte daher, wie der Vf. meynt, plaſtiſche Epigraphik heiſsen. — Auch dieſen Abſchnitt ſchlieſsen einige treffende Bemerkungen über die darin abgehandelten Künſte und ihren verhältniſsmäſsigen Werth.

Bey dem, was im dritten Hauptſtücke über die *mimiſchen* Künſte, und zunächſt über die *Geberdenkunſt* geſagt wird, hätten noch einige ſcharfſinnige Ideen von *Engel*, in ſeinen erſten Briefen über die Mimik benutzt, obgleich hier nur kurz angedeutet werden können. — Die niedre *Tanzkunſt* lieſse ſich doch wohl beſtimmter erklären, als (S. 186.) durch Hin- und Herbewegung des menſchlichen Körpers von einem Ort zum andern; offenbar iſt dieſe Erklärung zu weit, und verträgt keine Umkehrung. Von ihr wird die *höhere* oder *mimiſche* Tanzkunſt richtig durch das Charakteriſtiſche ihres Ausdrucks und deſſen Beziehung auf eine Reihe von Vorſtellungen, Gefühlen und Neigungen unterſchieden, welche ſich auf gewiſſe Thatſachen und Begebenheiten beziehen, Aus der Verbindung der mimiſchen mit der toniſchen Kunſt entſteht die *Schauſpielkunſt*, die aber der Vf. doch immer nur als mimiſche Kunſt anſieht, ſo fern im Schauſpiele willkürliche Bewegung des ganzen Körpers und natürliche Bewegung der einzelnen Theile deſſelben mit Bewegung der Sprachorgane verbunden wird. Denn freilich iſt das Schauſpiel, ſofern es in Worten abgefaſst iſt, ein Product der Dichtkunſt. (Etwas auffallend möchte dem Leſer, beſonders dem an die mediciniſche Bedeutung des Worts gewöhnten, der Ausdruck ſeyn, wenn der Vf. S. 193. ſagt, das Schauſpiel heiſse ein *Drama*, weil es ſeiner Natur nach *draſtiſch* ſey.) — Die *Fechtkunſt* erhält hier eine Stelle unter den mimiſchen ſchönen Künſten, weil das Fechten einer ſolchen Veredelung

Digitized by Google

lung fähig ist, dafs es schöne Darstellung eines wechselseitigen Kampfes werden kann. Nur mufs es dann nicht wirklicher Streit auf Tod und Leben, sondern nur Nachahmung eines solchen Streites seyn; auch nicht mit Schiefsgewehren, nicht als Duell, sondern blofs mit Hieb- oder Stich-Rappieren. Unter ähnlichen Bedingungen aber könnte man doch auch das Ringen, Springen und andre gymnastische Künste als schöne Künste aufnehmen, denen S. 205. der Gefährlichkeit ihres Anscheins, der Einförmigkeit und zu grofsen Verzerrung des Körpers wegen, dieser Rang versagt wird. Die *Reitkunst* hingegen ist einer Verschönerung fähig, die Wohlgefallen und Gefühl der Lust in dem Zuschauer erregen kann; nur verlangt der Vf., dafs das Reiten in der Qualität eines Tanzes zu Pferde, und als ein Spiel willkürlicher Bewegung erscheine. — In der *Turnierkunst* endlich sind Fechtkunst und Reitkunst verbunden; und das Turnier kann theils als mimische Darstellung eines wechselseitigen Kampfs, theils als ein kriegerischer Tanz zu Pferde, angesehen, und so Gegenstand eines Geschmacksurtheils und Grund eines ästhetischen Wohlgefallens werden. Aber auch hier sind gewisse Einschränkungen nöthig. „Möchte, setzt der Vf. hinzu, dieser alten Ritterkunst, welche sonst in so hohem Ansehen stand, hier nicht vergebens der letzte Platz unter den schönen Künsten angewiesen seyn!" Der oberste Rang unter den mimischen Künsten gebührt unstreitig der Schauspielkunst.

Die *Farbenkunst*, worunter hier die versuchte Hervorbringung eines Spiels von Gefühlen und Empfindungen vermittelst der Modification der Farben in Hinsicht des Zugleichseyns und Aufeinanderfolgens verstanden wird, die auf eine ähnliche Art, wie die Musik aufs Gehör, auf das Gesicht wirkte, zählt der Vf. mit Recht, als blofse und bald vorübergehende Spielerey, nicht zu den echten, sondern zu den angeblichen schönen Künsten. Eben so wenig kann die *Putzkunst* oder Kosmetik auf diese Würde Anspruch machen, da sie in ihrer Ausübung theils durch anderweite Zwecke zu sehr beschränkt, theils auch der Herrschaft der Mode zu sehr unterworfen ist. Dieis gilt auch von der Licht- und Feuerkunst, eine blofse Spielerey und flüchtige Ergetzung des Auges und des Ohrs; also nicht schöne, sondern nur angenehme Kunst.

Die mehrern Paragraphen dieser Encyklopädie beygesellte *Literatur*, oder Anführung der vornehmsten Schriften, worin die abgehandelten Gegenstände weiter ausgeführt werden, ist für diesen Zweck reichhaltig genug, und im Ganzen mit gehöriger Genauigkeit und Auswahl bearbeitet. Hier und da sind kurze Bemerkungen über den Werth und Inhalt der Schriften hinzugesetzt. Nur selten ist es der Fall, dafs diese Nachweisungen nicht ganz am rechten Orte stehn. So wird z. B. S. 17. *Eichhorn's* Allg. Geschichte der Kultur unter den Werken über die Geschichte der *Kunst* angeführt, wovon sie doch nur das enthält, was die Dichtkunst betrifft. S. 27. stehen *Dusch's* Briefe zur Bildung des Geschmacks, des Titels ungeachtet, nicht recht schicklich unter den Schriften *über* den Geschmack. S. 30. vermifst man *Wieland's* schätzbare Abh. über die Ideale der griechischen Künstler, Bd. 24. seiner Werke. S. 33. *Kolter's* Gesch. u. Lit. der Aesthetik, Regensb. 1799. 8. *Du Bos Reflexions* bestehen in den spätern Ausgaben aus 3 Bänden, S. 43. Das *Dictionnaire des Arts de Peinture, Sculpture et Gravure par Watelet et L'Evesque* kam zu Paris 1792. in 5 Octavbänden heraus, und *deutsch* von *Heydenreich*, Leipz. 1793 - 95. 4 Bde. gr. 8. Zu den zahlreich nachgewiesenen Schriften über die Musik fand der Vf. in *Forkel's* Allg. Literatur der Musik, und hier sowohl, als bey mehrern Rubriken, vornehmlich in den *v. Blankenburgischen* Zusätzen zu *Sulzer's* Allg. Theorie, sehr gut sich vorgearbeitet. S. 75. ist *Chladni's* Akustik hinzuzusetzen, die aber erst 1802., folglich mit dieser Encyklopädie zugleich herauskam. *P. Bonnet's Hist. de la Musique* (Amst. 1725. 12.) besteht aus vier Theilen in zwey Bänden. *Gerber's* hist. biogr. Lexikon der Tonkünstler, Leip. 1790. 2 Theile, gr. 8. hätte noch S. 78. angeführt zu werden verdient. S. 92. fehlt *Tosi's* Anleitung zur Singekunst, von *Agrikola* übersetzt, Berl. 1757. 4. Das Original erschien zu Bologna, 1737. 4. — Ohne sich in eine weitere Musterung dieser mit rühmlichem Fleifse gesammelten und ausgehobenen literarischen Notizen einzulassen, wünscht Rec. nur noch, dafs in einer neuen Auflage dieses jedem Kunstfreunde recht sehr zu empfehlenden Werkes die Büchertitel etwas besser nach den Sprachen und der Zeitfolge ihrer Erscheinung geordnet werden möchten.

* * *

Berlin, b. Maurer: *Elisens von Honau* und ihrer Erzieherinn *Eulalia Waller Unterredung in Briefen.* Allen gefühlvollen Mädchen bey ihrem Eintritt in die grofse Welt gewidmet. *Zweyter* und letzter Theil, mit Elisens Bildnifs. 1806. 348 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 63.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Junius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Neunter Band.* XXV. XXVI. und XXVII. Heft. 1808. 488 S. 8. *Zehnter Band.* XXVIII. XXIX. und XXX. Heft. 1809. 488 S. 8.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift hatte, wie aus dem ersten Hefte derselben erinnerlich ist, bey der Herausgabe derselben, oder wie er sich in der Vorerinnerung zum fünf und zwanzigsten Hefte ausdrückt, bey der Eröffnung dieser Rednerbühne für jeden sprachberechtigten deutschen Mann die Absicht neben dem übrigen Inhalte dieser Zeitschrift, auch eine Würdigung und Anzeige aller literarischen Produkte über den Gegenstand der Zeitschrift zu liefern; allein die Gegenstände der übrigen Zwecke häufen und drängen sich so sehr, dass er den literarischen Theil bis jetzt aussetzen musste. Da es nicht möglich ist, ihn in den laufenden Heften zu liefern, so blieb nichts übrig, als der Literatur einige eigene Hefte zu widmen. Hierzu ist der *neunte Band* oder das *fünf-*, *sechs-* und *sieben und zwanzigste Heft* bestimmt, von welchem jedoch das letztre auch zugleich ein vollständiges Sachregister über die neun ersten Bände enthält. Der Herausgeber bezweckt, durch Auszüge aus allen, über den Rheinischen Bund und die daraus entstandenen Folgen erschienenen, Schriften die Leser in den Stand zu setzen, über das Ganze ein richtiges Urtheil zu fällen, bey dieser Gelegenheit die vorgetragenen Lehren weiter zu verfolgen und dabey des Herausgebers Ansicht des Gegenstandes darzulegen. Zuerst werden die grösern Werke und Systeme ungefähr in der Zeitfolge, worin sie erschienen, angezeigt und beurtheilt und hierauf die kleinern, blos mit einzelnen Gegenständen sich beschäftigenden Schriften. Durch diese *Literatur-Hefte* wird aber die plan- und regelmäsige monatliche Herausgabe der andern Hefte nicht aufgehalten, sondern jene erscheinen neben den letztern.

Der *zehnte Band* enthält folgendes: Heft XXVIII. (Januar), 1. *Verhandlungen die Ausübung der Souverainitätsrechte von Seiten Sr. Kaiserl. Hoheit des Herrn Grosherzogs von Berg über die Gräflich Leiningen-Westerburgischen Herrschaften Westerburg und Schadeck betreffend.* Die hier mitgetheilten, umständlichen, diplomatischen Verhandlungen sind um so wichtiger, da das Publicum, so viel Rec. weiss, noch nicht über die Grundsätze unterrichtet ist, welche von Grosherzoglich-Bergischer Seite in Rücksicht auf das Verhältniss des Standesherrn zur Souverainität angenommen wurden, und dasselbe hier durch die *in extenso* abgedruckten Actenstücke darüber sehr vollständige Nachrichten erhält. Hier findet man die, zwischen dem Gräflich Leiningen-Westerburgischen Regierungsrath *Knorr* und dem Grosherzoglich Bergischen Provinzialrath und Commissarius, Grafen von *Borke*, in den Jahren 1806 und 1807 über diesen Gegenstand gewechselten, ihn in allen seinen Theilen untersuchenden und oft in die tiefsten Nüancen der Theorie eindringenden Deduction und Gegendeduction, nach welchen der, im folgenden Hefte abgedruckte, Vergleich abgeschlossen ward. Man kann diese Arbeit der trefflichen Deduction zur Seite stellen, welche der Geheimerath *Gärtner* für das Fürstliche Haus Neuwied entwarf und in dieser Zeitschrift, Heft V. n. 19. Heft VI. n. 35., abgedruckt und nachmals, in französische Sprache übersetzt, in die *Collection des loix, Actes etc. relatifs à la conféderation du Rhin* (Paris 1808.) Tom. I. Cahier II. N. X u. XI. aufgenommen ist. Die vorzüglichsten Grundsätze von Grosherzoglicher Seite sind folgende: bey dieser Auseinandersetzung kann kein andres Gesetz, als die Bundesacte, nicht aber die Analogie irgend eines deutschen Reichsgesetzes gelten; den neuen Souverainen sind nicht blos die Majestätsrechte der vormaligen deutschen Kaisers, und der Reichsstände, noch sonst eines Potentaten zugewiesen, sondern die Souverainität schlechthin, nach dem Begriffe des reinen Staatsrechts, also die höchste, unumschränkte und ganz unabhängige Macht; es muss sonach die Regel gelten, dass dieser Souverainität alle diejenigen Rechte ankleben, welche den submittirten Fürsten und Grafen in der Bundesacte nicht ausdrücklich vorbehalten

Digitized by Google

ten sind; der Art. 26. derselben verzeichnet nicht sämmtliche Souverainitätsrechte, sondern blofs innere immanente Regierungs- und Souverainitätsrechte, um sie mit den vermöge des folgenden Artikels den Mediatisirten gelassenen Gerechtsamen aneinander zu stellen und dadurch das gegenseitige Verhältnifs anzugeben; die *jura transeuntia* benennt der Tractat nicht, weil sie von selbst nur dem Souverain zustehen; in soferne Familienverträge der Submittirten mit den Gesetzen bestehn können, bleiben sie rechtsbeständig, die freye Ausübung der Souverainitätsrechte darf durch keine ausbedungene Rücksicht auf das etwa dadurch betheiligte Interesse der Mediatisirten eingeschränkt werden; die niedere Polizey kann nur in der Befugniss bestehn, die höheren Gesetze in einem gewissen Bezirke in Anwendung zu bringen und allenfalls die dazu nöthigen Anordnungen zu treffen; die zum *Droit de l'Impôt* gehörigen, den Domainen vermischten, Abgaben müssen ohne Ausnahme dem Souverain zugewiesen werden, und alles was wahres Staatsgut oder ein dem Lande zugehöriges Eigenthum ist, kann nicht unter die Patrimonial- und Privatproprietäten gerechnet werden; der Lehnhof gehört in Ansehung aller vom Lande abhängigen Lehen zur Souverainität; die niedere und mittlere Jurisdiction begreift nur geringere Civilgegenstände und geringe Vergehungen, die *infima jurisdictio* nur die *cognitionem absque executione* und die *media jurisdict.* aber *facultatem coercendi contumaces*, z. B. bey Schulzengerichten und Untergerichten u. s. w. Diesem Artikel schickt der Hr. Herausg. einige interessante statistische Nachrichten über die Herrschaften Westerburg and Schadeck voraus; jene enthält eine Stadt und zehn Dörfer und gegen 3800 Einwohner, diese aber besteht blofs aus dem Schlofs und Flecken Schadeck mit 250 Seelen. 2. ***Criminalistische Fragmente; ein Beytrag zu dem Staatsrechte der Rheinischen Bundesstaaten***, vom Hrn. Hofrath und Professor *Zachariae* zu Heidelberg. Mit Recht nimmt der Vf. an, dafs den rheinbundischen Staaten nahe, bedeutende Veränderungen in der Criminalgesetzgebung bevorstehn, und dafs eine neue, vollständige Criminalgesetzgebung für uns sehr wünschenswerth sey. Rec. stimmt in diesen Wunsch aus voller Ueberzeugung ein; es ist ihm eine niederschlagende Erscheinung, in unsern Zeiten, in welchen Deutschland so reich an Organisationen aller Art ist, und in der Wissenschaft des Criminalrechts durch so viele treffliche Schriftsteller hervorsticht, die criminalrechtliche Legislation, wenn man einige wenige Staaten ausnimmt, noch immer die *Carolina* richten zu sehen, so dafs wir uns noch glücklich schätzen, dafs sie regiert, weil sie wenigstens verhütet, dafs die Criminalverfassung nicht noch in eine tiefere Barbarey zurückfinkt, indem sie wenigstens ein *Maximum* der Strafbarkeit, dessen Ueberschreitung in Willkür ausartet, aufstellt, während die Wissenschaft die Ausmittelung und Bestimmung des *Minimum* zu ihrer Competenz gezogen hat. Der verdiente Vf. vertheidigt das, in den Rheinbündischen Staaten noch jetzt fortdauernde, gesetzliche Ansehen dieses allgemeinen deutschen Criminalcodex und gründet diese Fortdauer auf die Thatsache, dafs die deutschen Souverains, in deren Staaten es ehemals ein gesetzlich gültiges Hülfsrecht war, ihm diese Eigenschaft bis jetzt fast ohne Ausnahme gelassen haben, weil sie an die Stelle des deutschen Kaisers und Reichs getreten sind. Mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit untersucht der Vf. diejenigen Veränderungen, welche durch die rheinbündische Verfassung in den einzelnen Gegenständen des peinlichen Rechts entstanden sind, namentlich in der Lehre von Majestätsverbrechen, von der Criminalgewalt eines verbündeten Fürsten in Beziehung auf andre verbündete und nicht verbündete Staaten und deren Unterthanen und von der Criminalgerichtsbarkeit über die Standesherrn. Wenig bisher beachtet, aber sehr wichtig ist die (S. 63.) Bemerkung, *dafs das* Criminalverfahren gegen die Mitglieder der regierenden Familie (mit Ausschlufs des Souverains), welche uneingedenk ihrer Pflicht und ihres eigenen Interesses, sich eines Vergehens schuldig machen, einer derjenigen Punkte sey, die einer schleunigen gesetzlichen Bestimmung bedürfen. Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit nur noch, dafs er mehrere Bundesstaaten kennt, in welchen selbst der Civilgerichtsstand der apanagirten Mitglieder des Fürstenhauses noch nicht bestimmt ist, so dafs sie in Ansehung ihrer Gläubiger noch immer im Zustande des *Exlex* sich befinden. 3. ***Ueber die Wirkungen der Auflösung der deutschen Reichsverfassung und der Rheinischen Bundesacte auf das deutsche Fürstenrecht***, von *C. A. Haus*, Landesdirectionsrath in Würzburg. Die Frage: Ob und wie weit das deutsche Privatfürstenrecht sich nach der Auflösung der Reichsverfassung noch erhalten hat? bedarf um so mehr einer eigenen Untersuchung, als sie von den Bearbeitern der neuern, *nach dem* Untergang der vorigen Constitution entstandenen Staatsrechtsverhältnisse eigentlich nur im Allgemeinen berührt worden. Der Vf. bearbeitet diesen Gegenstand auf die Art, dafs er von der besondern Natur dieser, in dem Genius der untergegangenen, Verfassung gegründeten Rechtsverhältnisse ausgeht, sie mit dem, was das allgemeine Staatsrecht über *Privat-* und Familienverhältnisse der souverainen Fürsten ausspricht, vergleicht und durch die, sich daraus ergebenden, Resultate über den Untergang oder die Fortdauer und die Veränderungen dieses Privatfürstenrechts urtheilt. Die Frage: Was ist vom Privatrecht der Fürsten durch die Auflösung der Reichsverfassung untergegangen? beantwortet er in Beziehung theils auf die mediatisirten Fürsten und ihre Familien, theils auf die Souveraine und ihre Familien; in Ansehung der erstren nimmt er an, dafs die allgemeinen Rechtsquellen ihrer Privatverhältnisse (das gemeine deutsche Privatfürstenrecht, die gemeinen deutschen Reichsgesetze, das longobardische Lehnrecht und das justinianeische Gesetzbuch) aufgehört haben und an deren Stelle die gemeinen Landesgesetze und Gewohnheiten getreten, die besondern Quellen (die Familiengesetze) aber noch gelten, i

Digitized by Google

so weit sie vom Souverain ausdrücklich oder stillschweigend genehmigt worden. So viel die neuen Souveraine und ihre Familien betrifft; so haben die obgedachten allgemeinen Rechtsquellen in Ansehung ihrer die Wirksamkeit verloren und von den besondern Quellen gelten auch die einseitigen Verfügungen der ersten Erwerber oder Geschlecht-Letztrer, so wie die Familienverträge und Erbeinigungen und die, hier einschlagenden, Verträge des Landesherrn mit den Landständen nicht mehr; folglich ist dasjenige gemeine Privatrecht der Fürsten untergegangen, was nichts anderes, als die aus der Natur jener besonderen Verhältnisse und ihrer historischen Bildung geschöpften allgemeinen Grundsätze in sich begriffen hat. Indem — fährt Hr. *H.* fort — die Fürsten jetzt in alle, aus dem Begriff unabhängiger Repräsentanten der höchsten Staatsgewalt fliefsende, Verhältnisse eingetreten sind, müssen auch ihre Familienverhältnisse nach jenem Grundsatz abgemessen werden; hiebey sind eigentliche privatrechtliche, das Interesse des Staats überall nicht berührende, Verhältnisse des Souverains und der Mitglieder seines Hauses, von denjenigen zu unterscheiden, die zwar aus dem Standpunkte des gemeinen Lebens betrachtet, zu den häuslichen- und Familienbeziehungen gehören, mit denen aber das Heil des Staats sehr wesentlich verflochten ist; im erstren ist der Souverain, wie jede andre Privatperson, den gemeinen Civilgesetzen unterworfen, die andern Verhältnisse (z. B. Erbfolge, älterliche Gewalt, Vormundschaft, Apanagialverfassung, Disposition mit Staatsgütern) gehören aber der Staatsverfassung an und gehören in das Gebiet der organischen Gesetzgebung und der Staatsconstitution, welche hierüber entscheidet; bey deren Stillschweigen ist es zwar möglich, dafs die älteren Familienstatuten normiren, aber nicht mehr als solche, sondern als Staatsobservanzen; eine Ausnahme macht die ausdrückliche Disposition des Art. XXXIV. der Bundesacte. Zum Schlusse untersucht der Vf. die Frage, Wie weit erstreckt sich die Wirkung des Untergangs der vorigen privatfürstenrechtlichen Entscheidungsnormen und wo fängt die Wirkung der neuen Bestimmungen an? Diese ganze Abhandlung gehört unstreitig zu den vorzüglichern, in dieser Zeitschrift abgedruckten, Aufsätzen und ist ein wichtiger und schätzbarer Beytrag zum Rheinbündischen Staatsrecht. Rec. kann jedoch nicht läugnen, dafs der Vf. ihm der Wirkung der neuen Staatsveränderung auf die privatrechtlichen Normen einen zu grofsen Umfang beygelegt zu haben scheint. Durch die Rheinische Bundesverfassung kann das bisherige deutsche *Civilgemein*e Recht nicht aufgehoben seyn. Hr. *v. Berg* hat dieses in seiner bekannten trefflichen Abhandlung zu evident dargethan, als dafs es darüber noch einer weiren Erörterung bedürfte. Auch die besondern Rechtsquellen für die Verhältnisse der souverainen Häuser hält Rec. für fortdauernd geltend, so weit sie mit der neuen Verfassung nicht geradezu im Widerspruch stehen.

Sammlung der Controversen über die Rheinische Bundesacte. Ein trefflicher und verdienstvoller Aufsatz, dessen Fortsetzung Rec. mit Verlangen entgegen sieht. Diese Sammlung scheint der Folgeordnung der Bundesacte sich anzuschliefsen und liefert diesmal die Controversen über die Auslegung der Bundesacte und über den ersten Artikel derselben. Treffend bemerkt der Vf., dafs wir, wie ehedem Cäsarianer und Fürstenianer, jetzt *Föderalisten* und *Souverainisten* haben und Rec. stimmt von ganzem Herzen in den, S. 98. ausgedrückten, Wunsch ein, dafs der alte Sauerteig der Isolirungssucht recht gründlich möge ausgefegt seyn. 5. ***Vertrag zwischen dem Herzog v. Sachsen-Weimar und der Herzogin v. Sachsen-Meiningen über die ehemaligen reichsritterschaftlichen Orte Rofsdorf und Aschenhausen*** v. 27. April 1808. 6. ***Volksmenge des Königreichs Sachsen am Ende des Jahrs*** 1807. Sie betrug 1,987,811 Menschen, jedoch ohne den Kottbusser Kreis, aber mit Einschlufs der an das Königreich Westphalen abgetretenen, Districte, welche, nach der Meinung des Hrn. Herausg. sich so ziemlich compensiren. 7. ***Beschluß der, Heft XXII. N. 2. abgedruckten landesherrlichen Verordnung, die Grundverfassung der verschiedenen Stände im Großherzogthum Baden betreffend v. 4. Junii*** 1808. Die wenigen Ueberreste der Leibeigenschaft werden in Ansehung der Grofsherzoglichen Leibeigenen aufgehoben: „bey den Angehörigen Unserer Standes- und Grundherren — fügt der Grofsherzog hinzu — finden Wir Uns dagegen hiezu in Hinsicht auf den Inhalt des Rheinischen Bundesvertrags und auf Unsere, darauf fufsende grundgesetzliche Anordnungen nicht ermächtigt," obgleich der gerechte und erhabene Fürst bemerkt, dafs er auch dort die Freylassung gerne sehen werde, und vorschreibt, dafs den Ausdrücken: Leibeigenschaft, Leibschilling, Besthaupt und Leibeigenschaftsentlassung: die Benennung: Erbpflicht, Erbschilling, Todfall und Erbentlassung substituirt werden soll. Die Rechte der Juden werden zwar erweitert, allein in einiger Hinsicht doch noch beschränkt, „so lange sie nicht eine, zu gleicher Nahrungsart und Arbeitsfähigkeit mit den christlichen Einwohnern hinreichende Bildung im Allgemeinen angenommen haben." In Ansehung des Adels ist bestimmt, dafs derjenige, der zur Zeit des geschlofsenen Rheinbundes im öffentlichen ruhigen Besitz eines deutschen Adels war, oder jetzt oder künftig einen Adelsbrief vom Grofsherzoge und dessen Nachfolgern, oder von andern, zur Königlichen Bank des Rheinischen Bundes gehörigen, oder andern etwa durch das künftige Bundesstatut dazu für ermächtigt anerkannten Souverains und andern Mächten erlangt hat, für sich und seine rechtmäfsigen Nachkommen als Staatsbürger das Adelsrecht hat. Diese Disposition ist auch in allgemeiner bundesrechtlicher Hinsicht merkwürdig, indem sie anzudeuten scheint, dafs das Recht in den Adelsstand zu erheben bis jetzt nur in Ansehung der Mitglieder der Königlichen Bank des Rheinischen Bundes anerkannt sey. 8. ***Die Einführung des Code Napoléon im Großherzogthum Berg betreffend.*** Die dar-

Digitized by Google

darüber niedergesetzte Commission giebt aus Gründen ihre Meinung dahin ab, dafs desselben Einführung ein Glück für den Staat sey. 9. *Traité conclu entre S. M. l'Empereur des Francois et S. A. S. le Duc de Holstein-Oldenbourg touchant l'accession de S. A. S. à la Confédération du Rhin.* Dieser, zu Erfurt am 14. October 1808 geschlossene Accessionsvertrag ist den übrigen neuern Accessionsverträgen gleich, ausser dafs im 5ten Artikel von *Napoléon* erklärt wird, dafs er durch den, mit Holland geschlossenen, Fontainebleauer Tractat den Rechten des Herzogs von Holst. Oldenburg nicht habe präjudiciren wollen. Der Beytritt ist übrigens sowohl wegen Oldenburg, als wegen Lübeck geschehen. Der Hr. Herausg. giebt über beide Staaten statistische Notizen; das Herzogthum Oldenburg hat 88 Quadratmeilen, 140,550 Seelen, 5 Städte, 9 Flecken und 504 Dörfer und trägt, ohne den Elsflether Zoll, jährlich 561,200 Gulden ein, das Fürstenthum Lübeck aber hat 9½ Qadrmeile, 1 Stadt, 1 Flecken und 76 Dörfer und 40,000 Gulden Einkünfte. In den bisherigen Accessionsacten ist auf 130,140 oder 150 Köpfe ein Mann Bundeskontingent gerechnet, bey der vorliegenden aber nur auf 199$\frac{1}{7}$ Mann ein Mann und zwar, wie es im 6ten Artikel heifst: „*Vu la position du Duché sur la mer et l'étendue des côtes, que S. A. S. à garder.* 10. *Grofsherzoglich Badische pragmatische Sanction über Staatsschulden und Staatsveräufserungen, über Privatschulden der Souverains und der Mitglieder seiner Familie v. 18. Nov. 1808.* Eine wahrhaft weise und für jeden Staat wünschenswerthe pragmatische Sanction. Rec. kann in das Detail derselben nicht eingehn, bemerkt indessen, dafs nach dem §. 15.: Privat- oder Chatoulleschulden der Souverains als Staatsschulden nicht zu betrachten sind, und ein Regierungsnachfolger weder berechtigt, noch verpflichtet ist, sie aus dem Staatsvermögen zu bezahlen; sie haften lediglich auf dem Privatvermögen und werden nach den Grundsätzen des Privatrechts beurtheilt; wenn indessen der Gläubiger die Verwendung zum wahren Besten des Staats behauptet: so untersucht und entscheidet das höchste Landestribunal diese Behauptung. 11. *Königl. Würtembergisches Ministerialrescript v. 20. Oct. 1808 an die Kreisämter, den Aufenthalt der im Königreich ansässigen Vasallen oder Gutsbesitzer ausserhalb Landes betreffend.* Keiner derselben soll ohne vorgängige Anzeige und Königliche Erlaubnifs eine längere, als sechswöchentliche Abwesenheit ausser dem Königreich sich erlauben. 12. *Antwort des Professor Behr zu Würzburg, auf die Heft XXIII. n. 14. enthaltenen Bemerkungen des Hrn. Geg. Reg. Rath Schue, über meine systematische Darstellung des Rheinischen Bundes.* Die Fortsetzung folgt in den folgenden Heften.

(Der Beschluss folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Verlag des Landes-Industrie-Comptoirs: *Chirographa personarum celebrium, e collectione Christoph. Theoph. de Murr.* Missus I. duodecim tabularum. 1804. 4½ Bogen und 7 Kupfert. in gr. Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es sind dieses Curiositäten — denn weiter sind sie in den Augen des Recensenten nichts, da sie weder für Geschichte noch Kunst Ausbeute geben — 29, nämlich: von der Russischen Kaiserin Katharina der 2ten, von Voltaire, von d'Alembert, von Martin Luther, von Melanchthon, von Cardanus, von Calvinus, von Kepler, von Peiresc, von Aldrovandi, von Sigonius, von Petrarca, von Tasso, von Friedrich dem 2ten, König von Preufsen, von Leibniz, von König Philipp dem 2ten von Spanien, von dessen Tochter Isabella, von Ignaz de Logola, von dem Jesuiten Ribadeneira, von Justus Lipsius, von Cl. Salmasius, von Petrus Victorius, von Muretus, von der Schwedischen Königin Christine, von der Portugisischen Königin Marie Anne, von dem Jesuiten Malagrida, von Albr. Dürer, von Bilibald Pirkheimer und von Joh. Cochläus.

Hr. *von Murr* hat diese, gröfsten Theils unleserlichen Handschriften nicht allein so, wie sie gelesen werden müssen, dargestellt, sondern sie auch, wo es möglich war, erläutert; und diejenigen Briefe, aus denen er nur Bruchstücke in Kupfer stechen liefs, ganz mitgetheilt. Nach chronologischer Ordnung gestellt, würde die Sammlung einen Beytrag zur Geschichte der Schreibekunst abgegeben haben. Dafs man sich aus der Ansicht dieser Proben keine bestimmte oder diplomatische Vorstellung von den Handschriften ihrer Urheber bilden könne, ist leicht begreiflich, wenn man bedenkt, dafs eine und dieselbe Person verschiedene Schriftzüge darbietet, je nachdem sie in jüngern oder spätern Jahren, je nachdem sie mit Musse oder in Eile, je nachdem sie mit gut oder schlecht geschnittener Feder schreibt.

Die Sammlung hat übrigens keine Vorrede worin etwa nähere Nachricht von ihrer Einrichtung und Fortsetzung, von den Quellen, woraus Hr. v. M. sie zog, oder auch von der Zuverläfsigkeit oder Genauigkeit der Nachbildungen, ertheilt würde. Für letztere indessen bürgt uns die bekannte Sorgfalt der Verlagshandlung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 17. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 71. abgebrochenen Recension.*)

Das Heft XXIX. (Februar) enthält nachstehende Aufsätze: 13. *Beschluß der Actenstücke die Ausübung der Souverainitätsrechte in den Herrschaften Westerburg und Schadeck betr.* 14. *Einige Gedanken über die Einführung des Code Napoleon in den deutschen Bundesstaaten.* Der Vf. glaubt, dass bey der Einführung des C. N. der Ungelehrte die Erfahrung wiederholen wird, die er bey dem Römischen Rechte gemacht hat, die der Rechtsunkunde, der Gelehrte aber die Fächer seines Wissens um eins vermehren und das Original gegen die Copie vertauschen muss, ein Missstand, der durch die Uebersetzung des C. N. in die deutsche Sprache nicht gehoben wird, wie der Vf. darthut. Auch macht der Vf. aufmerksam auf die Schwierigkeit einer authentischen Interpretation und die Abhängigkeit der staatsgesetzgebenden Gewalt eines jeden deutschen Staats von der eines fremden Staats. Der Vf. schlägt dagegen vor, die deutsche Gesetzgebung, mit Rücksicht auf die anwendbaren Theile des C. N. und auf die deutschen Eigenthümlichkeiten, einer Revision zu unterwerfen und dadurch den Nachtheilen, welche mit der Aufnahme des C. N. verbunden sind, zu begegnen. 13. *Die Entschädigungsberechtigung des Reichs-Erbmarschalls, Grafen v. Pappenheim.* Die, noch nicht beendigte Fortsetzung der n. 3. im 24sten Hefte. 16. *Ueber die, durch den Art. II. der Rheinbundesacte den Pensionisten vorbehaltenen Rechte.* Der Satz, dass diejenigen, welche durch die Aufhebung der Reichsverfassung ihre bürgerliche Existenz verloren, hinreichend zu entschädigen sind, ist durch die Bundesacte selbst klar legalisirt und allgemein anerkannt; die Souverains setzen gleichsam ihre Ehre, und das mit Recht, in der treuen Erfüllung dieser Entschädigungspflicht; keiner will die dadurch ausser Thätigkeit gekommenen Reichs- und andre Diener leiden lassen und der König von Würtemberg hat, wie Rec. hierbey bemerkt auch dadurch einen Beweis seiner Gerechtigkeit gegeben, dass er dem Reichshofrathsagenten der Würtembergischen Landschaft in Wien, *Mark*, und den Reichshofrathsagenten der schwäbischen Reichsritterschaft ihren vollen Jahrgehalt als Pension gelassen hat. Diese Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die, diese Materie normirenden, Gesetze, der von hartherzigen Financiers beherzigt zu werden verdient. 17. *Ergänzungsverordnung für die Constitution des Königreichs Westphalen, v. 23. Dec.* 1808. Sie betrifft die Trennung des Justiz-Polizey-Ministeriums von dem der innern Angelegenheiten. 18. *Erhebung des Grafen von Schlitz, genannt Görz, zum Standesherrn des Großherzogthums Hessen.* Hier ist das Grosherzogliche Erhebungsdekret vom 30 Dec. 1808 in extenso abgedruckt. 19. *Beschluß der Antwort des Profess. Behr an den Geheimen Regierungsrath Schue in Giessen* (vergl. Heft 28. n. 12.). 20. *Einige Gegenfragen auf die Fragen im 15ten Heft n. 21.* 21. *Correspondenz zwischen dem Großherzog-Bergischen und Herzoglich Nassauischen Ministerium, verschiedene Gegenstände betr.* „Das Verderben der Unterthanen, sagt das edle Nassauische Ministerium S. 284., welches eben sowohl in Betrachtung kommt, als das der Staaten selbst oder ihrer Fürsten, war gewiss der Absicht des Protectors und aller Paciscenten (des Rhein. Bundes) zuwider." 22. *Vorstellung des, unter die Souverainität des Großherzogs v. Baden gekommenen Reichs- und Rheinpfälzischen voigteylichen Adels,* seine künftigen Verhältnisse betreffend. 23. *Ueber die Nothwendigkeit eines Einverständnisses deutscher Ministerien bey der Einführung des Code Napoleon und bey der Abfassung der auf die Staaten des Rheinbundes berechneten Modificationen desselben,* vom Oberappellationsrath *von Almendingen* zu Hadamar. Der verdienstvolle Vf. bringt hier einen wichtigen Gegenstand zur Sprache, und vermehrt dadurch seine Verdienste auch um diese Angelegenheit. Der Zweck der Einführung des französischen Gesetzbuchs in deutsche Staten ist, den innern Zustand derselben in den möglichsten Einklang mit dem innern Zustande Frankreichs zu bringen; wenn es in Ansehung des Civilrechts und der

Digitized by Google

der Verwaltung in Bayonne grade so aussieht, wie in Maynz; so soll es künftig in Maynz gerade so aussehen, wie in Hamburg und wenn dieser Zweck wegen der, (allerdings sehr grosen) Verschiedenheit nicht vollständig erreicht werden kann; so wird doch wenigstens verlangt, dass bey der möglichsten Aehnlichkeit deutscher und französischer Rechtsinstitute, im Innern aller rheinischen Bundesstaaten eine völlige Aehnlichkeit herrsche; die französischen Gesetzbücher, von deren Aufnahme die Rede ist, setzen aber organische Anstalten als ganz wesentliche Bedingungen der Aufnahme voraus; sie haben Lücken und einige theoretische und praktische Widersprüche, Mängel für die Wissenschaften und das Leben, welche französische Juristen, z. B. *Maleville*, unbefangen andeuten, deutsche Schriftsteller aber, wie Hr. *v. A.* S. 308. treffend bemerkt, bey einem gewissen knechtischen Sinn, nicht einmal leise zu berühren wagen. Aus diesen Prämissen zieht der Vf. folgende Conclusionen: 1. nicht blos auf die Einführung des C. N., sondern auch auf die des *Code de procedure*, muss Bedacht genommen werden; 2. hiebey ist durch wechselseitiges Einverständniss so zu verfahren, dass das Innere jedes deutschen Staats möglichst nach dem Vorbilde Frankreichs organisirt werde; 3. wenigstens muss es in einem deutschen Staate so, wie in dem andern aussehen, mithin beide Gesetzbücher überall mit gleichen Modificationen eingeführt werden; 4. die Fürsten Deutschlands müssen sich daher zu diesem Zweck über gleiche innere organische Anstalten verabreden und 5. die Lücken des C. N. auf eine, dem Genius der deutschen Nation entsprechende, Art durch sachkundige Männer ausfüllen und die Widersprüche ausgleichen, dabey aber wieder in allen deutschen Staaten auf völlige oder möglichste Gleichförmigkeit gesehen werden. Alles dies ist schwer auf diplomatischem Wege, sondern nur auf demselben, verbunden mit der wissenschaftlichen Discussion zu erreichen; Abgeordnete aller Rheinbundesfürsten treten zusammen, sie bilden eine Gesetzcommission zur Abfassung eines C. N. für ganz Deutschland auf Kosten aller Staaten der rheinischen Conföderation; ihre Arbeit wird von den Fürsten monirt, darauf von der Commission revidirt, wiederum monirt und demnächst als Gesetzbuch promulgirt. Dies sind die Grundzüge eines sehr beherzigungswerthen Vorschlags. 24. *Königl. Baiersche Erklärung über die constitutionellen Gesetze, wodurch Rechte der Privaten aufgehoben werden*, v. 6. Jänner 1809. Bey allen Rechten der Privaten, welche zu Folge der Constitution des Reichs ohne ausdrückliche Festsetzung eines Ersatzanspruchs aufgehoben worden, soll eine Entschädigungs-Forderung nicht Statt haben. Bekanntlich bestimmt die Baiersche Regierung bey jeder einzelnen Verfügung mit einer musterhaften Genauigkeit auch die Entschädigungs-Ansprache. 25. *Praktische Bemerkungen über die von einigen Rheinischen Bundesfürsten ergangenen Aufforderungen an diejenigen, welche ihre, bey den vormaligen Reichsgerichten anhängig gewesenen Processe fortsetzen wollen.* Die, in einigen dieser Aufforderungen enthaltene Nothfrist kann, wie hier richtig ausgeführt wird, sich nicht auf Restitutionssachen erstrecken, worin das *Quadriennium* noch nicht abgelaufen ist. 26. *Königl. Baiersches organisches Gesetz, die Aufhebung der Edelmannsfreyheit betreffend*, v. 20. April 1108. 27. *Bemerkungen über die Antwort des Hrn. Geh. Reg. Raths Crome in der Zeitschrift Germanien. Band II. Heft 1.* Sie betreffen die Bemerkungen desselben zu der Abhandlung des Dr. *Neff* im I. Bande 3tes Heft der Germanien (vergl Ergänzungs-Blätter v. J. 1808 n. 79.). 28. *Blicke bey Auslegung und Anwendung der Rheinischen Bundesacte.* Mit Recht wird hier gerügt, dass man bey der Auslegung der Rh. Bundesacte nur zu oft die staatsrechtlichen Verhältnisse der vormaligen Reichsstände und die der Reichsritterschaft mit einander vermenge und erstre ganz in die engen Schranken einzuzwängen suche, in welchen der landsässige Adel in Deutschland sich befand; Rec. hat auf diese Vermengung heterogener Rechtsverhältnisse bereits mehrmals aufmerksam gemacht. 29. *Anzeige eines wesentlichen Druckfehlers, Heft 24. n. 50.*

In Heft XXX. sind abgedruckt: 30. *Vorstellung des Badischen Adels, als Beylage von n. 22. im 29. Heft.* 31. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls, Grafen von Pappenheim;* Fortsetzung. 32. *Wirkliche Einführung des Code Napoleon im Großherzogthum Baden.* Eine Nachricht über die, so eben für das Grosherzogthum Baden erscheinende bürgerliche Gesetzgebung unter dem Titel: Des Code Napoléon, mit Zusätzen und angehängten Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grosherzogthum Baden. (Carlsruhe 1809). 33. *Sammlung der Controversen über die rheinische Bundesacte.* Diese Fortsetzung betrifft den zweiten Artikel der B. A. und die, darin bestimmte, Aufhebung der Gültigkeit der Reichsgesetze. Der Vf. nimmt die vom Rec. mehrmals in diesen Blättern vertheidigte Meinung an: die verbindliche (verbindende) Kraft der Reichs-Privatgesetze ist weder durch die Absonderung der verbündeten Staaten von dem deutschen Reichskörper, noch durch die darauf erfolgte Auflösung des Reichsverbandes von selbst aufgehoben worden, (eine Meinung die zuerst in unsrer A. L. Z. Jahrg. 1808 n. 289. angenommen und hier S. 408. vertheidigt wird); sollen die Reichsgesetze aus der Gesetzgebung der rheinischen Bundesstaaten vertilgt werden; so müsse dies durch eine ausdrückliche Erklärung des Souverains geschehen; der zweyte Artikel der B. A. enthält keine deutliche und bestimmte Aufhebung der Reichs-Privatgesetze; die, in den Bundesstaaten fortwährend geltenden, Reichs-Privatgesetze sind nicht fremden recipirten Rechten, sondern den einheimischen gleich zu stellen. Sätze, welche der Vf. dieser Abhandlung lichtvoll und überzeugend entwickelt hat. Demnächst untersucht er die Frage: Ist durch die Nichtigkeitserklärung der deutschen Reichsgesetze das Privatrecht überhaupt, nebst den durch dasselbe beschützten Privatberechtigungen der Will-

kür

Digitized by Google

kür des Souverains überlaſſen? Bekanntlich haben einige Rechtsgelehrte ſo ſehr an Recht und Menſchheit und ſelbſt an den Fürſten ſich verſündigt, daſs ſie dieſen Satz vertheidigen und dadurch annehmen, der Staat exiſtire nur wegen des Contributions- und Conſcriptionsrechts; mit Kraft und Gründlichkeit erklärt der Vf. ſich gegen dieſe Meinung und behauptet, daſs die Privatgeſetzgebung der Bundesſtaaten von den Souverainen derſelben, verſteht ſich auf dem verfaſſungsmäſsigen Wege, ganz oder zum Theil neu beſtimmt und eingerichtet werden kann, daſs aber dadurch die beſtehenden Privatberechtigungen ſchon um deswillen nicht aufgehoben werden, weil in der Regel neue Geſetze nicht rückwärts wirken, und daſs zweytens die Feſtſetzung von Privatberechtigungen, welche bis dahin Staatsbürger gegen einander rechtmäſsig ausübten, für die Zukunft durch eine neue Geſetzgebung unterſagt werden kann, ohne daſs deswegen die Ausübung bereits erworbener Privatrechte dieſer Art anders, als gegen Erſatz verboten werden dürfe. Sehr intereſſant iſt die hierbey angeſtellte Unterſuchung der Frage: Was iſt für eine Privatberechtigung zu halten und kann durch die Claſſification eines, bisher von einem Unterthan, ausgeübten Rechts unter die ſtaatsrechtlichen Verhältniſſe dem Souverain darüber eine gröſsere Gewalt beygelegt werden, als er ſonſt hatte? Die dritte Frage, womit der Vf. ſich beſchäftigt, iſt die: Iſt die Verfaſſung der einzelnen deutſchen Staaten, nach dem Verluſte der Garantie, welche Verfaſſung und Geſetze des deutſchen Reichs ihr gewährten, der willkürlichen Anordnung der Souveraine unterworfen? Bey der Beantwortung derſelben tritt er der Meinung des Hrn. *v. Berg* (ſ. A. L. Z. 1808 n. 280.) bey und widerlegt mit Scharfſinn und Gründlichkeit *Gönnern*. Rec. ſieht der Fortſetzung dieſer gehaltvollen Bemerkungen mit Vergnügen entgegen. 34. *Königl. Baierſche Erklärung, die Auflöſung des bisherigen Lehenverbandes zwiſchen den, der Königl. Souverainität unterworfenen Fürſten, Grafen und Herren und ihren Vaſallen betr.* (das Datum iſt hier nicht bemerkt). Dieſs Lehenverhältniſs wird hiedurch aufgehoben gegen Entſchädigung in Form eines Bodenzinſes. 35. *Sind die Rechte der dermaligen Mitglieder des rheiniſchen Bundes im Innern ihrer Lande durchaus gleich, und in welchen weſentlichen Punkten differiren ſie?* Die Tendenz dieſer Zeilen iſt: zu beweiſen, daſs der König von Weſtphalen durch die Conſtitution ſeines Reichs mehrere und gröſsere Rechte erhalten habe, als die Rh. Bundesacte den übrigen Bundesfürſten giebt, und daſs mithin der hofpubliciſtiſche Schluſs von ihm auf dieſe ein Fehlſchluſs ſey. 36. *Grundſätze bey der zwiſchen der Krone Baiern und dem Fürſtl. Hauſe Oettingen-Wallerſtein verglichenen Schulden-Ausſcheidung.* 37. *Hauptauseinanderſetzungs-Protocoll der Souverainitäts- und Patrimonialgerechtſame wegen der ehemaligen Herrſchaft, des nunmehrigen Großherzoglichen Amtes Homburg;* Reſultat der Verhandlungen zwiſchen dem Groſsherzoge v. Berg und dem Fürſten v. Wittgenſtein-Berlenburg. 38. *Beleuchtung der Antwort, die der Prof. Behr in den Heften* 28 und 29 *des rh. Bundes gegen die Bemerkungen in Heft* 23. *zu geben für gut gefunden hat,* von Geh. Reg. Rath *Schue* in Gieſsen. 39. *Aufhebung der Leibeigenſchaft im ganzen Umfange des Großherzogthums Berg.* Hier iſt das Kaiſerlich Franzöſiſche Dekret v. 12. Dec. 1808 *in extenſo* abgedruckt; bemerkenswerth iſt es, daſs dem Titel des Kaiſers auch der: Groſsherzog von Berg, hinzugefügt iſt. Die Leibeigenſchaft iſt zum Theil gegen Entſchädigung abgeſchafft. 40. *Aufhebung und Allodification aller Lehen im Umfange des Großherzogthums Berg.* Durch das hier abgedruckte Kaiſerlich Franzöſiſche Decret v. 11. Januar 1809. ſind alle öffentliche und Privatlehen im Groſsherzogthum Berg aufgehoben. 41. *Herzoglich Anhalt-Köthenſches Reſcript an die Landesregierung v.* 20. *Dec.* 1808. *die Einführung des Code Napoleon betr.* Die Einführung des Code Nap., die mit dem 1. Januar 1809 geſchehen ſollte, iſt bis auf weiteres ausgeſetzt, weil dabey zugleich die Grundſätze der franzöſiſchen Criminal-Geſetzgebung berückſichtigt werden ſollen, letztre aber ihre Vollendung noch nicht erhalten haben.

STATISTIK.

ZÜRICH, b. Orell, Füſsli u. Comp.: *Regierungs- und Addreß-Kalender des Cantons Zürich auf das Jahr* 1809. 8.

Der Regierungsetat iſt mit Fleiſs geordnet; nur S. 52. iſt aus Verſehen der Gefälle geducht, die durch Transaction mit dem „Churhauſe" Baden an den Canton gekommen ſeyen. Eine Inconſequenz, die freylich nicht dem Redacteur zur Laſt fällt, ſcheint darin zu liegen, daſs unter der Rubrik: *Aufſichtsbehörde des politiſchen Inſtituts*, auch die Profeſſoren dieſes Inſtituts aufgeführt ſind; diejenigen, über die eine Behörde geſetzt iſt, können doch nicht zugleich integrirende Theile dieſer Behörde ſeyn. Da endlich die franzöſiſch-reformirte Kirche eine beſondere Rubrik hat, ſo ſollte man denken, daſs auch der katholiſche Cultus, der ſeit einiger Zeit zu Zürich erlaubt worden iſt, einen ſtehenden Artikel erhalten müſste. — Auffallend iſt in dem Etat der Kirchen- und Schuldiener die groſse Abnahme der Anzahl der Candidaten für das chriſtliche Lehramt; kaum iſt noch der vierte Theil der Expectanten vorhanden, die vor 30—40 Jahren waren; freylich ſind die drey Diöceſen des Cantons Thurgau und das ſogenannte Rheinthaler Capitel nicht mehr in Verbindung mit der Zürcher Synode; allein die Thurgauer haben noch keine Landeskinder, die ſie zu Pfarrherren wählen könnten; ſie wählen alſo noch immer in der Regel Zürcher; Pfarrſtellen ſind alſo noch genug, um die man zu Zürich ſich bewerben kann; aber die Neigung zu dem Predigerſtande muſs durch den Zeitgeiſt ſehr gedämpft worden ſeyn. An dem genealogiſchen Regiſter der fürſtlichen Häuſer iſt auch dieſsmal manches auszuſetzen. Die gekrönten Häupter und die ehemaligen Kurfürſten wollen wir übergehen; aber bey den andern Fürſten hätten die wirklich ſouverainen

Digitized by Google

Häuser von den mediatisirten Familien, von denjenigen, die immer Vasallen, z. B. des Hauses Oestreich, gewesen waren, und von den in den Privatstand getretenen Fürstenfamilien unterschieden werden sollen; auch scheint es dem Redacteur dieses Theils des Staatskalenders nicht bekannt zu seyn, dass die Stufenleiter des jetzigen französischen Adels folgende ist: *Princes, Ducs, Comtes, Barons, Chevaliers;* die Ducs sind also keine Princes, und haben nicht die Altesse, sondern die Excellence, wenn sie nicht wie die Grosdignitarien, und die Fürsten von *Neufchatel, Benevent* und *Pontecorvo* Prinzen sind; so ist auch der Fürst von Benevent nicht mehr Staatsminister, sondern Stellvertreter eines abwesenden *Grand-Dignitaire;* der *Duc de Bassano* ist Minister-Staatssecretär u. dgl. m., gäbe es noch zu berichtigen. Seyn diess immerhin Kleinigkeiten — jedes Ding, und also auch ein Staatskalender, soll in seiner Art vollkommen seyn; die Vermischung heterogener Dinge fällt auch in dieser Art von Schriften dem, der sie bemerkt, unangenehm auf; das an Ordnung gewöhnte Auge bemerkt nirgends gern Unordnung; und auch beym Lesen eines Regentenverzeichnisses macht es Vergnügen, wenn man alles so und nicht anders findet, als wie es sich in der That verhält. Gewiss wird es für den dem Rec. unbekannten Redacteur eine leichte Arbeit seyn, zusammen zu stellen, was zusammen gehört, zu sondern, was zu sondern ist, und jede Veränderung, die sich in dem Laufe eines Jahres zuträgt, sogleich in sein Exemplar einzutragen, um bey dem nächsten Jahrgange davon Gebrauch zu machen.

DIPLOMATIK.

NÜRNBERG, in der Lechner'schen Buchh.: *Palmzweige auf Siegeln und Münzen des Mittelalters, was sie bedeuten?* — Von *J. G. Reuter*, Churf. Mainz. Geh. und Revis. G. Rath. 1802. 61 S. 8. mit Kupf. (12 gr.).

Es ist eine sehr richtige Bemerkung, wenn der Vf. zu Anfange dieser Abhandlung sagt, dass oft die angesehensten Gelehrten über Gegenstände bey ihren Untersuchungen uneinig werden, (und oft darüber auf die lächerlichsten Meinungen verfallen) deren Erklärung an sich ganz leicht ist, und die einem Dritten, der sie aus dem richtigen Gesichtspunkte ansieht, sogleich in die Augen fällt; so, dass alsdenn, wenn dieser sie mit dem rechten Namen benennt, jedermann ihm vollkommnen Beyfall giebt, und sich nur wundert, dass man eine Sache nicht sah, die doch vor Augen lag. Von dieser Art ist auch die in dieser kleinen Schrift abgehandelte Frage.

Tenzel erklärt einen hier auf dem Titelblatte abgebildeten Bracteaten des Erzbischofs Eberhard von Mainz, auf welchem der Erzbischof in der Rechten einen Palmzeig hält, für eine Münze, die zum Andenken des von ihm zwischen den Mainzern und Wormsern im Jahr 1254 gestifteten ewigen Friedens geprägt worden ist; und so erklärt auch *Seelander* die Blechmünzen des Fuldaischen Abts Cuno von dem mit dem Abte von Hersfeld geschlossenen Frieden. — Dieses liesse sich nun wohl hören, wenn es nicht Münzen mit solchen Vorstellungen gäbe, auf welche eine solche Erklärung nicht passt.

Andere erklären Münzen dieser Art von Siegen, die über die und jene Feinde erfochten worden; und auf Münzen der Aebtissin Agnes von Quedlinburg hält man den Palmzweig sogar für ein Zeichen des Sieges über die Welt und den Teufel. Noch andere halten ihn für ein Zeichen der deutschen Ordensbrüder und Schwestern, welche zur Eroberung des heiligen Landes auf irgend eine Art etwas beygetragen. Einige sagen wieder: So wie die Palmen in den Händen der Heiligen den Glaubenssieg, und ihre erlangte Herrlichkeit, anzeigten, so möchten lebende Personen dadurch angedeutet haben, dass sie dieselbe auch einst zu erlangen hofften. Noch andere behaupten, dass diejenigen, welche aus dem gelobten Lande zurück gekommen, Palmzweige mitgebracht hätten, und zwar zum Andenken unsers Heilandes, dessen Einzug zu Jerusalem mit Palmzweigen verherrlicht worden. Vielen scheint auch der Palmzweig auf Münzen des Mittelalters ein Zeichen des blühenden Wohlstandes, sowohl im Geistlichen, als im Weltlichen, zu seyn.

So verschieden nun die Palmzweige auf *Münzen* gedeutet werden können, eben so verschiedene, und dieselben, Auslegungen leiden dieselben auch auf *Siegeln.* Aber unser Vf. glaubt, dass alle die auf Münzen und Siegeln vorkommenden Palmen ein Zeichen der obrigkeitlichen Gewalt, oder der Gerichtsbarkeit, und zugleich das Bild einer blühenden und sanften Regierung vorstellen. Sie sind also, nach seiner Meinung, so viel als Scepter, — und nun folgt eine Geschichte von der Entstehung des Scepters, der von Schäfern hergeleitet wird, die ihre Heerden, mit einem Stabe, oder mit einer Ruthe in der Hand, weideten, welches mit vieler Belesenheit aus geistlichen und weltlichen Schriftstellern dargethan und bewiesen wird.

Bey dieser Gelegenheit wird nun auch, zum Schluss, von Adler- Kreuz- und Lilienscepetern, vom erzbischöflichen Kreuz- und Bischofsstabe, vom bischöflichen Schwerte u. s. w., gesprochen. Die Kupfer stellen besonders den Gebrauch der Palmzweige, statt der Scepter, auf Münzen und auf Siegeln (auf welchen letztern auch andere Zweige vorkommen) vor, und sind mit vielem Fleiss gearbeitet.

Das Einzige, was dem Rec. bey dieser Abhandlung einfiel, war die Frage: Könnte nicht der Palmzweig zu verschiedenen Zeiten, an verschiedenen Orten, und bey verschiedenen Vorfällen, etwas andres bedeutet haben? — und konnte sich nicht z. B. ein Regent darunter das Bild eines geschlossenen Friedens, ein anderer den Gedanken einer ruhigen Regierung, und ein dritter, vierter u. s. w. noch eine andere Idee denken, die er damit verband? — Doch dieses ist ein blos flüchtiger Gedanke, der dem Werthe dieser Abhandlung nichts benimmt, da sie mit der dem Vf. eigenen Gründlichkeit abgefasst ist.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, Prof. in Erlangen, und Dr. *Ritter*, Hofrath zu Caſſel. *Fünften* Bandes *erſtes* Stück. Mit einer Kupfertafel. II. u. 220 S. *Zweytes* Stück. 226 S. *Sechsten* Bandes *erſtes* Stück. 222 S. *Zweytes* Stück. 200 S. 1806. gr. 8.

Der 3te und 4te Band wurde in den Ergänz. Blätt. 1807. Num. 80. und 81. angezeigt. Der Inhalt der vor uns liegenden zwey Bände iſt folgender:

Fünften Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *J. Fr. X. Pugnet's Beobachtungen über die bösartigen Fieber auf den Antillen, und insbeſondere über das gelbe Fieber auf St. Lucia.* Auszugsweiſe aus den *Mémoires ſur les Fièvres de mauvais caractère du Levant et des Antilles, avec, un apperçu phys. et med. du Sayd, et un Eſſai ſur la Topographie de St. Lucie; par J. Fr. X. Pugnet.* (Lyon, 1804.) In einer *Einleitung* handelt Hr. *P.* von der Ordnung der Jahreszeiten, dem Stande der Atmoſphäre und dem Einfluſſe des Klima auf St. Lucia. Dieſer *Einl.* zufolge ſind es, abgerechnet die Nachtheile, welche durch die lange und warme Regenzeit, die auf St. Lucia die Stelle des Winters vertritt, der Geſundheit zuwachſen, und welche dieſe Inſel mit andern, unter ähnlicher Breite liegenden Ländern gemein hat, dichte Wälder, verſchlämmte Fluſsbetten und Moräſte, die man daſelbſt als die Urſache mehrerer einheimiſcher Krankheiten, beſonders aber des *gelben Fiebers* und des *Wechſelfiebers*, auch der *bösartigen nachlaſſenden Fieber*, anzuſehen hat. Dahin gehöre auch der häufige Genuſs des Stockfiſches, des eingeſalzenen Fleiſches, des Faden-Mehls von Manioc, und der unſchmackhaften gekochten Bananasfrüchte. Der Vf. kam im Fructidor des Jahres X, nachdem alſo die Regenzeit ſchon einen Monat gedauert hatte, mit den franzöſiſchen Truppen, welche, dem Vertrage von Amiens zufolge, St. Lucia, nebſt Martinique und Tabago, wieder in Beſitz nehmen ſollten, auf der erſten dieſer drey Inſeln an. Die Gegenſtände ſeiner Abhandlung ſind: Urſachen der bösartigen Fieber überhaupt, und des gelben Fiebers insbeſondere, auf St. Lucia und den übrigen Antillen; ihr Verlauf und ihr Ausgang; die Methode, die dem Vf. zu ihrer Verhütung oder Bekämpfung die dienlichſte ſchien; und endlich ihre Natur, ihre Verſchiedenheit, und ihre Fähigkeit ſich mitzutheilen. Die Regenzeit ſey nicht die einzige Epoche, wo das gelbe Fieber in Weſtindien herrſche; in dieſer Epoche ſey es nur am heftigſten; neuangekommene Europäer befalle es in jeder Zeit des Jahres, in der Regenzeit aber ebenfalls im ſtärkſten Grade. Sein endemiſcher Urſprung ſey unwiderleglich erwieſen. Daſs das gelbe Fieber ohne alle Vorboten ſich einfinde, ſey ein ſehr ſeltener Fall. Dem Vf. kamen nur drey Beyſpiele vor, wo es ohne dieſelben plötzlich eintrat, und in 18, 26 Stunden, oder drittehalb Tagen ſeine Opfer tödtete. Den Abſchnitt von der Behandlung des furchtbaren gelben Fiebers beginnt Hr. *P.* S. 48. mit den Worten: „Für die Heilung dieſer Krankheit giebt es nur Einen Zeitpunkt, nämlich die Zeit der aufgereizten Thätigkeit (*l'irritation*); die darauf folgende Ruhe iſt die Ruhe des Todes.“ Es hat den Rec. gefreut, in dem Vf. wieder einen Schriftſteller zu finden, der das gelbe Fieber im Anfange immer nur durch die reizende, äuſserlich und innerlich angewandte Methode behandelte, dagegen aber die ſchwächende (Aderläſſe, Purgiren u. ſ. w.) gänzlich vermied, die man ſich, bey dem Ganzen der Symptome nicht gut als zweckmäſsig denken kann; es müſste denn bey dem gelben Fieber Modificationen geben, die eine verſchiedene Behandlung erfoderten. Von lauen Bädern jedoch, die *Garnier* auf Domingo ſo zuträglich fand, machte Hr. *P.* nicht Gebrauch. Daſs China mit Weinſteinrahm oder Tamarinden zuweilen gute Dienſte thut, könnte gewiſſen Theoretikern leicht ein Aergerniſs ſeyn. Was läſst ſich aber gegen die Erfahrung ſagen? Vom Queckſilber wurde er ſchon durch die Bemerkung abgeſchreckt, daſs Perſonen, die wegen ſyphilitiſcher Zufälle, ſtarken Gebrauch davon machen, ebenfalls vom gelben Fieber befallen wurden. Zur Erläuterung der Natur des gelben Fiebers iſt eine Anzahl von Beobachtungen beygefügt, wovon eine den Vf. ſelbſt zum Gegenſtande hat. Was die An-

Digitized by Google

ſteckungsfähigkeit des gelben Fiebers betrifft, ſo kam ihm von dem mit dem doppelten Tertiantypus keines vor, das er hätte für anſteckend halten können; bey einigen von der nachlaſſenden Art aber blieb er in dieſer Rückſicht zweyfelhaft. Einige Ausdrücke, wie *Andauer* und *andauer*, *zuzulegen* ſtatt *zuzunehmen* hätten vermieden werden ſollen. — 2) ***Beobachtungen über den Nutzen des lauen und kalten Waſchens im Scharlachfieber;*** von *J. Reid*, Dr. zu London. Aus dem *Med. and phyſ. Journ.* Januar 1804. Man benge durch das Waſchen mit lauem und kaltem Waſſer nicht nur der Waſſerſucht, ſondern auch den Drüſengeſchwülſten vor. Das Waſchen mit kaltem Waſſer ſey im erſten Zeitraume der Krankheit, bey noch ziemlich gutem Zuſtande der Kräfte, das mit lauem Waſſer bey groſser Schwäche angezeigt. Wenn nicht etwa das, mit dem kalten Waſchen verbundene Reiben einen Unterſchied macht: ſo würde Rec. doch allezeit auf das laue Waſſer ein gröſseres Vertrauen ſetzen. — 3) ***Ueber eine beſondere Veränderung der Gebärmutter bey einer Sackwaſſerſucht der Eyerſtöcke und der Muttertrompeten, und das Gefährliche der Operation bey dieſer;*** von *H. Voiſier*, Wundarzte des Hoſpitals zu Verſailles. Im Auszuge aus dem *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, 1803. So ſchwer auch die Erkenntniſs der Sackwaſſerſucht des Eyerſtockes oder der Muttertrompete ſey, und ſo ſchwer ſie ſich von einer Schwangerſchaft des Eyerſtockes unterſcheiden laſſe: ſo gebe es doch gegen das Ende dieſer Waſſerſucht ein ſicheres Kennzeichen, woran ſich die Gegenwart einer ſolchen Waſſerſucht erkennen laſſe, nämlich die, aus ihrer Lage getriebene Gebärmutter. Durch zwey Leichenöffnungen wird die Sache beſtätiget. — 4) ***Geſchichte eines, von dem Wundarzt Bacqua zu Nantes unternommenen Kaiſerſchnittes; mit einem Bericht hierüber*** von den Hrn. *H. Pleſsmann* und *Baudelocque*. Aus dem *Recueil period. de la Soc. de Santé de Paris*. Tom. IV. Nr. 24. Ein glücklich abgelaufener Fall. Als der Vf. ungefähr ein Jahr nach der Operation ſein Tagebuch ſchloſs, war das Monatliche ſchon längſt wieder im Gange, und dieſes hatte ſich ſogleich nach der völligen Vernarbung wieder eingefunden. Das völlig geſunde und muntere Kind ſtarb am zwölften Tage nach der Geburt an Verwahrloſung. — 5) ***Beſchreibung eines Kindes mit doppeltem Kopfe.*** Aus einem Briefe von *Everard Home*, Eſq. F. R. S. an *John Hunter*, Eſq. F. R. S. Im Auszuge aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXX. S. 296. Auf dem Kupfer ſind die beiden Köpfe ſowohl nach dem Leben, als auch ſo, wie ihre Schädel nach dem Tode erſchienen, abgebildet. Der untere Kopf und der übrige Körper waren vollkommen regelmäſsig gebildet, und unterſchieden ſich in ihren Verrichtungen durchaus nicht von einem wohl organiſirten menſchlichen Körper. Das Kind war in Bengalen von armen Aeltern geboren, und kam durch den Biſs einer Schlange ums Leben, als es ein Alter von ungefähr zwey Jahren erreicht hatte. — 6) ***Sabatier, über die Veränderung der Circulationsorgane des Fötus, ſobald er geathmet hat.*** Epitomirt aus den *Mém. de l' Inſtit. nat., Scienc. mathem. et phyſ.* T. III. p. 337. Des Vfs. Erklärungsart, die ſich wohl zum Theil hören läſst, iſt nicht frey von Blöſsen. — 7) ***Merkwürdiger gerichtlich-mediciniſcher Fall einer für ſimulirt gehaltenen Manie.*** Vom Prof. *G. B. Monteggia*. Aus Dr. *Giannini's Memorie di Medicina*, Vol. II. Um den Anſchein von Verſtellung zu enthüllen, gab Hr. *M.* dem Manne, von welchem die Rede iſt, einem gefangenen Verbrecher, ohne ſein Wiſſen des Morgens in der Suppe 6 Gran Opium, von deſſen Wirkung er den Tag über nicht das Geringſte wahrnehmen konnte. Als nach mehreren Tagen der nämliche Verſuch ohne Wirkung blieb, gab er ihm in 6 Stunden abermals 6 Gran Opium; allein am Abend war alles noch, wie zuvor. Erſt am Abend des folgenden Tages ſchien ſich einige Betrübniſs einzufinden, die ſich in der darauf folgenden Nacht vermehrte, und in Wehklagen über den nahen Tod (da er doch in langer Zeit kein Wort geſprochen hatte) überging. Und von Stund an betrug ſich der Mann völlig vernünftig. Des Vfs. Abſicht bey der Anwendung des Mohnſaftes (den er dem Weine vorzog, weil der Kranke keinen trank) war dahin gegangen, durch eine Berauſchung den wahren Gemüthszuſtand zu erforſchen. — 8) ***Beobachtungen über gewiſſe hornige Auswüchſe des menſchlichen Körpers.*** Von *Everard Home, Eſq. F. R. S.* Epitomirt aus den *Philoſ. Transact.* Vol. LXXXI. p. 95. Betreffen zwey Frauen in England, wo dergleichen Hörnern ähnliche Auswüchſe bloſs am Kopfe ſich zeigten, und immer aus dem Boden vorhergegangener und geplatzter Balggeſchwülſte hervorwuchſen. Ausrottung der Balggeſchwülſte mit dem Meſſer müſſe alſo das beſte Verhüttungsmittel jener Hörner ſeyn. — 9) ***Anſichten der neuen Lehre Italiäniſcher Aerzte vom ſogenannten Contraſtimulus, in beſonderem Bezug auf die Wirkung der Digitalis.*** Aus den, in Mailand herauskommenden *Fſemeridi ſiſico-mediche* zuſammengeſtellt von Hrn. *Harles*.

II. ***Kürzere Nachrichten und Auszüge.*** 1) *Larrey*, franzöſiſcher Generalchirurgus (Oberwundarzt der Kaiſerlichen Garde) ***über eine, in Aegypten häufig beobachtete, Verzehrung der Hoden.*** (Aus ſeiner in dieſen Blättern angezeigten *Relation* u. ſ. w.). — 2) *Giov. Gigini*, Oberwundarzt bey der Italiäniſchen Artillerie, ***über den Mißbrauch des Katheters bey der Iſchuria veſicae, und über den Nutzen des Oels bey dieſer*** (derſelben). Im Auszugu aus: *Sull' abuſo della Sciringa nell' Iscuria veſticale.* Memoria di *Giov. Gigini* etc. (Pavia, 1804.) Es ſoll *ſüſſes und mildes Oel* eingeſpritzt werden. In einem Zuſatze hat Hr. *Harles* den Rath des Vfs. etwas eingeſchränkt. — 3) ***Beobachtung einer Pulsadergeſchwulſt an dem untern Theile der Aorta.*** Aus dem *Recueil period.* etc. Tom. III. Nr. 14. p. 93. Die Pulsadergeſchwulſt hatte ihren Sitz unterhalb des Zwerchmuskels. Die Leichenöffnung beſtätigte was man in Anſehung eines Aneurysma, beym Leben vermuthet hatte. — 4) ***Tarbès***, Wundarzt zu Toulouſe, ***über die guten Wirkungen des, auf das Mittelfleiſch gelegten Weineſſigs, bey unwillkürlichen Samenergießungen. Ebendaher;*** F. III. Rec. hat dieſes Mittel

Digitized by Google

tel auch schon in einigen Fällen mit dem besten Erfolge so anwenden lassen, dass die Kranken die Nacht hindurch einen, mit Weinessig getränkten Schwamm auf dem Mittelfleische trugen, und damit lange, auch wohl sehr lange, fortfuhren. — Den Beschluss machen, wie gewöhnlich, literarische und persönliche Notizen, welche diesmal Frankreich, Italien, England und Holland betreffen.

Zweytes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1) *Versuch über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten;* von Dr. *G. Giannini* in Mailand. Aus den *Memorie di Medicina*, Vol. I. II. Ein Aufsatz, der für die *Brownianer* manche heilsame Lehre enthält. Der Vf. zeigt sich darin nicht nur als einen denkenden Arzt, sondern auch als einen Mann, der, wie es immer seyn sollte, sich nicht schämt, in den erzählten Krankheitsgeschichten da, wo er glaubt gefehlt, oder durch genaue Beobachtung seine Kenntnisse vermehrt oder berichtiget zu haben, es offen zu gestehn. Die Hauptabsicht, die er bey der Abfassung dieser im 1sten Stücke des VIten Bandes fortgesetzte Abhandlung hatte, ist dahin gerichtet, auf dem analytischen Wege, d. i. durch jene Krankheitsgeschichten, es anschaulich zu machen, wie man bey anscheinender Asthenie, worunter eine Sthenie verborgen ist, naturgemäss und heilbringend für den Kranken zu verfahren habe. Wenn es auch die besseren deutschen Aerzte eben so wenig befremden wird, als die besseren italiänischen, dass es auch *entzündliche Wechselfieber* geben kann: so ist es doch *gut*, dass so wichtige Sachen zur Sprache gebracht werden. (Was auch der Uebersetzer zum Theil gegen des Hrn. G. Behauptungen einwenden mag; so verdienen sie alle Aufmerksamkeit. Auf die Uebersetzung hätte an vielen Stellen mehr Sorgfalt gewendet werden, oder, was man als Druckfehler zu betrachten habe, angegeben werden sollen. Wir haben einige wenige davon aus. S. 2. steht, anstatt *leite*, leitete; S. 14. verstehen wir die Worte: „dass die Leitung der Symptome allein für sich ist" nicht, wenn es nicht etwa heissen soll: *dass man das Ganze der Symptome im Auge zu fassen hat.* S. 16. sollte anstatt: „Ein fünftägiges Verhalten dieser Art reichte kaum hin" stehen: *ein solches Verhalten war kaum fünf Tage lang nöthig.*) — 2) *Des Ritter* ('s) *Felix Fontana letzte Arbeiten, in zwey Schreiben an Scarpa.* Das erste Schreiben handelt von der *willkührlichen Bewegung der Iris*, und das andere nicht nur von der *willkührlichen Bewegung der Ohren*, sondern auch von der *Wärme, Farbe und Empfindung der Pflanzen.* Die Herausgeber entschuldigen die Aufnahme des phytologischen Stückes mit dem berühmten Namen des Verfassers. — 3) *Abhandlung über das Mittel, der Amputation im Armgelenk auszuweichen;* von *Sabatier.* Auszugsweise aus den *Mém. de l' Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. V. Das Mittel besteht darin, dass der zerfressene oder zersplitterte Gelenkkopf des Oberarmknochens, nachdem man sich durch Eröffnung der weichen Theile nach hinten und oben einen Weg dazu gebahnt, ausgesägt wird. Hr. *S.* sucht die Möglichkeit und Nützlichkeit dieser Operationen durch das, was *Vigaroux* und *White* thaten (jedoch nicht ohne Einschränkung) und durch eigene Versuche an Leichnamen zu beweisen. Es werde dann die Gelenkamputation nur noch bey dem weit um sich greifenden kalten Brande und beym Winddorn nöthig seyn. — 4) *Untersuchungen über die Ursache des angebornen Nabelbruchs;* von *Peter Lassus.* Aus den *Mém. de l' Inst. nat.* T. III. *Sc. math. et phys.* p. 378. Diese Ursache sey eine Turgescenz der Leber, und der Inhalt des Bruches entweder die Leber selbst, oder ein Stück Darm. Dieser Bruch sey nur heilbar, wenn er leicht und kurz vor der Geburt entstanden ist, wo ihn die Natur selbst durch Zurücktreten heile, ausserdem tödlich. An ein Zurückbringen sey gar nicht zu denken. — 5) *W. Saunders chemische Geschichte und Heilkräfte der berühmtesten Mineralwasser Englands.* Eine Fortsetzung der, im 2ten Stücke des IVten Bandes angefangenen Abhandlung. Es sind die Mineralwasser von Matlock, Buxton, Bath, das Seewasser, die Quellen von Tunbridge, Cheltenham, Scarborough, Hartfell, Brigthelmstone, Harrogate und Moffat, die hier beschrieben werden. — 6) *Ueber die Folgen der Hautausschläge in Bezug auf die Kuhpocken, und eine eigene Art von Kuhpockenpustel,* von Dr. *Eduard Jenner.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* by Dr. *Bradley*, Nr. 66. 1804. Schon vor einigen Jahren habe Hr. J. in seiner Anleitung zur Kuhpockenimpfung auf falsche Kuhpocken aufmerksam gemacht. Eine ähnliche unechte Pustel entstehe von echtem Kuhpockenstoffe in herpetischen Körpern (in solchen, die mit Ausschlägen behaftet seyen, die *Willan* in der zweyten Ordnung der Hautkrankheiten unter dem Namen *Psoriasis diffusa* beschrieben habe). Impfe man, nachdem man den herpetischen Ausschlag gehoben, noch einmal: so komme die echte Kuhpocke zum Vorschein. Manchmal jedoch gelinge es, krustige oder papulose Hautausschläge durch die Kuhpockenimpfung zu vertreiben. — 7) *Gegner der Kuhpockenimpfung in England, und ihre Widerlegung.* Ihr vornehmster Gegner ist *Goldson* (in seinen *Cases of Small Pox, subsequent to Vaccination etc.* Portsea, 1804), dessen Einwendungen, so wie *Ring's* Widerlegung (in dessen *Answer to Mr. Goldson etc.* London 1804.) den Inhalt dieses Aufsatzes ausmachen. — 8) *Versuche über das Blut, in Bezug auf seine Contractilität,* angestellt von den Doctoren *Michele Medici* und *Gaetano Gandolfi* zu Bologna. Aus den *Opuscoli scelti sulle Scienze e sulle Arti*, (1803. Parte V.) Die Vff. erhielten ganz andere Resultate, als *Circaud*, dessen Versuche mit dem Galvanismus sie mit aller Genauigkeit, und hinzuher auch mit Abänderungen, so dass sie die galvanische Elektricität verstärkten, wiederholten. Sie sie sprechen gegen die Contractilität der Blutfaser aus. — 9) *Ueber einige in der Gebärmutter gefundene steinige Concretionen;* von Dr. *Batt* zu Genua. Aus den *Memorie della Soc. med. di Emulazione di Genova.* (T. I. Secondo Quadrimestre, 1803.) Man müsse *Louis*, dem einzigen Schriftsteller, der im 2 Bande der *Mém. de l' Acad. de Chir. à Paris* von diesen Concretionen gehandelt habe,

Digitized by Google

habe, so verstehen, dals nicht nur diejenigen gemeint seyen, welche sich in der Höhle der Gebärmutter bilden, sondern auch an ihren Wänden und in ihrer Substanz entstehn. Hr. *B.* beobachtete selbst eine Frau, deren Mann, ungefähr eine Unze schwere tuffsteinartige Masse aus der Mutterscheide herausholte. — 10) Dr. *Thomas Romay*, Prof. in Havannah, *über das gelbe Fieber*, oder *das schwarze Erbrechen, auf der Insel Cuba.* Aus dem Spanischen übersetzt von *Bredenkamp*, und aus dieser Uebersetzung ausgezogen durch *Osthoff*. In diesem Auszuge sind enthalten: vorläufige Bemerkungen. Beschreibung des schwarzen Erbrechens, oder des Synochus ictericus; Ursachen des schwarzen Erbrechens; Prognose; Präservativmethode; Kur des schwarzen Erbrechens. Mit Einschränkung wird in der ersten Periode der Krankheit das *Blutlassen*, von dem *Pugnet* gar nichts wissen wollte, empfohlen, ingleichen Abführen, nachher lauwarmes Baden; hört das Brechen nicht auf, potio Riverii, oder, am besten, Opium mit Magnesie, um zugleich den Leib offen zu erhalten. Dann in der Remission China, als Pulver, Abkochung oder Extract. Werde die erste, oder entzündliche, Periode nicht antiphlogistisch behandelt, so sey in der zweyten, der fauligen, alle Hülfe verloren.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Ueber die Kopfwunden mit Fractur oder Einbiegung des Craniums* (des Schädels); von *Duroxier*. Aus dem *Journ. de Méd.* von *Corvisart*, *Leroux* und *Boyer* 1805. Die folgenden Numern, von 2 — 10, sind ebendaher. — 2) (Zwey) *Beobachtungen über den Tetanus traumaticus und die guten Wirkungen des Moschus und Laudanum in dieser Krankheit;* von *Chapp*. Wenn es in der 2ten Beobachtung kein Druckfehler ist, so wurde mit dem *Moschus* nach und nach bis zu 1 *Quentchen* gestiegen. — 3) *Mißbildung der Harnwerkzeuge an einem Knaben*, von *Lullier*. — 4) *Ueber die Einimpfung der Kuhpockenkruste;* von Hrn. *Rampont* zu Paris. Die Herausgeber warnen vor dieser, schon anderwärts versuchten Art, zu impfen, aus Gründen, die sie nicht anführen. — 5) *Beobachtete Einsenkung des Zwölffingerdarms, Pankreas, des Anfangs vom leeren Darm, vom Ende des Ileums, Coecums* (Blinddarms), *des aufsteigenden und queren Grimmdarms in das Colon descendens* (seinen herabsteigenden Theil) *und den Mastdarm;* von Hrn. *Baud*. — 6) *Auszug aus einer Abhandlung* des Hrn. *Marcellin — Baumers über die Desault'sche Bandage zur permanenten Extension der untern Gliedmaßen.* — 7) *Ueber eine Degeneration fast aller Eingeweide des Unterleibes;* von *Double*. Die Muskeln des Unterleibes waren in ein fettes Zellgewebe verwandelt. — 8) *Auszug aus einem Tagebuche von Beobachtungen über die Krankheiten, welche während dem Monat* (des Monats) *Brumaire Jahr III. in einem Saale des Hospitals zu Grenoble herrschten;* von *Duvernoy*. — 9) *Ueber den Eisenäther* des Hrn. *Trommsdorff;* von Hrn. *Cadet*. Der Vf. läßt ein sehr strenges Gericht über diesen Aether ergehen. — 10.) *Ueber die Bereitung des Schwefeläthers, und Untersuchung des, unter dem Namen Huile éthérée, Huile douce du vin bekannten Oels;* von den Herren *Henry* und *Vallée*. — 11) (Zwey) *Beobachtungen über Tuberkeln in dem Gehirne zweyer skrophulösen Subjekte;* von *Menaut*. Aus dem *Recueil period.* — 12) *Beobachtung eines Tumors* (einer Geschwulst) *an der vordern Seite des Rückgraths, welche sich von dem zweyten Rückenwirbel bis zum letzten Lendenwirbel erstreckte;* von *Lafargue*. — 13) *Beobachtung über einen Schuß auf die Stirn mit Zufällen, die denen der Kopfwassersucht vollkommen gleichen;* von *Petit-Beau*. — 14) *Ueber einen fistulösen Abscess an der rechten obern Kinnlade;* von *Dumonceau*. — 15) *Ueber eine Verrückung der untern Kinnlade, worauf eine falsche oder unvollständige Anchylose folgte;* von *Tartra*. — 16) *Ueber die Fettbrüche:* von *Tartra*. — 17) *Bemerkungen über die Krankheit, welche im Frühjahr* 1805 *in Genf herrschte;* von *Vieussenx*. — 18) *Würmer im Urin;* beobachtet von *Dumonceau*, Arzte zu Tournay. — 19) *Ueber eine Geburt durch den After,* von dem Wundarzte *Jacob Rata* in Novi. Aus den *Mem. della Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. II. Quadrim. 1. 1803. — 20) *Ueber den generischen Unterschied eines Exanthems, das bis jetzt noch wenig beobachtet, und von den Nosologen irriger Weise für eine Species der Rötheln oder Masern gehalten wurde;* vom Dr. *W. Batt* zu Genua, *Ebendaher*. — 21) *Mongiardini's Bericht über die Beobachtungen* des Dr. *Gianneri über den Gebrauch und die Wirkungen der falschen China. Ebendaher.* — 22) *Mongiardini's Notiz über eine Empfängniß und darauf folgende Niederkunft einer Frau, die nie menstruirt war.* — Unter den *Notizen* befindet sich ein Schreiben des Dr. *Friedländer* in Paris, welches medicinische Neuigkeiten aus Frankreich liefert. —

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Theoria generationis et fructificationis plantarum cryptogamicarum Linnaei, retractata et aucta.* c. tab. XLII. coloratis. Auctore *Joanne Hedwig.* Med. Doct. ac Prof. Botan. etc. 1798. XII. u. 268 S. 4. (21 Rthlr.)
(S. die Rec. A. L. Z. 1786. Num. 66.)

Berichtigung.

Ergänz. Blätter 1809. Num. 36. S. 285. Z. 11. v. u. lese man: *noch Zollikofern* statt *noch Zollikofer.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: *Neues Journal der ausländiſchen mediciniſch-chirurgiſchen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Harles*, und Dr. *Ritter*, u. ſ. w..

(Fortſetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recenſion.)

Sechsten Bandes *erſtes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Ueber die natürliche, chemiſche und mediciniſche Geſchichte des menſchlichen Harns, mit einigen neuen Thatſachen bey ſeiner Analyſe und ſeiner freywilligen Zerſetzung;* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* *Erſte* Abhandlung. Im Auszuge aus den *Mém. de l' Inſt. nat. Sc. math. et phyſ.* T. IV. Als neu entdeckte Beſtandtheile des menſchlichen Harns, die aber erſt in dem Zuſtande ſeiner Entmiſchung zum Vorſchein kommen, ſeyen anzuſehn: Bittererdenphosphat; Ammoniummurat; Eyweisſtoff; Sauerkleſäure; und Kieſelerde; wovon jedoch die beiden letzten bis jetzt noch ſehr ſelten entdeckt worden ſeyen. Als allgemeiner vorkommende Beſtandtheile hingegen habe man folgende 10 anzunehmen: 1) das Sodamuriat; 2) das Ammoniummuriat; 3) das ſaure Kalkphosphat; 4) das Bittererdenphosphat; 5) das Sodaphosphat; 6) das Ammoniumphosphat; 7) die Harnſäure; 8) die Benzoëſäure; 9) die Gallerte und den Eyweisſtoff; 10) den Harnſtoff, *l' Urée*, oder diejenige Subſtanz, welche dem Harn Farbe, Geruch und Geſchmack giebt, und deren Menge zwanzigmal grôſser iſt, als die der übrigen zuſammengenommen. — 2. *Ueber die Analyſe des Blaſenſteins, und die verſchiedenen Materien, woraus er beſteht;* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* *Ebendaher.* Folgende 6 Beſtandtheile, ſagen die Vff., erzeugen bald einzeln, bald zuſammen die Harnſteine: 1) Die von *Scheele* entdeckte Harnſäure; 2) das harnſaure Ammonium, welches ſie häufig darin antrafen; 3) der phosphorſaure Kalk; 4) die phosphorſaure ammoniakaliſche Bittererde, in ſpathähnlichen, kreideartigen Steinen; 5) der ſauerkleeſaure Kalk, bloſs in den Maulbeerſteinen vorhanden; 6) die Kieſelerde, die ſich nur in einem Steine befand. Daſs jedoch die Vff. dieſe Beſtandtheile beyſammen ſollen angetroffen haben, läugnen ſie bald nachher. Eine thieriſche Subſtanz, wovon die Verſchiedenheit der Farbe, der Conſiſtenz, des Korns und Gewebes einiger Harnſteine abhänge, hätten ſie, ihrer geringen Menge wegen, noch nicht ausmitteln können. — 3. *Neuere Beobachtungen Holländiſcher Aerzte, über die rheumatiſche Lähmung der Geſichtsmuskeln.* a) *Zwey Beobachtungen* von *J. B. Schüürman*, Med. Doct. zu Steenwyk. Aus dem *Geneeskundig Magazijn* von *van Stipriaan Luiſcius, Ontyd.* und *Macquelyn*, III. Deels 3de Stuk, (Leyden, 1804.). b) (Fünf) *Beobachtungen* von *W. H. Forſten Verſchuir*, Med. Doct., *über denſelben Gegenſtand.* Aus deſſen *Diſſ. inaug. de Paralyſi musculorum faciei, ſic dicta rheumatica.* (Groning. 1804.). Des Hrn. *Schüürman's* Beobachtungen hat man bereits aus dem *Geneeskund. Magaz.* kennen gelernt. Von den fünf Beobachtungen rührt zwar nur eine von dem Hrn. *Verſchuir* ſelbſt her; allein ſie waren der Mittheilung werth, und wir lernen durch die Diſſ. einen Mann kennen, der ſeinem würdigen Lehrer *Thueſſink* Ehre macht. — 4. *Bemerkungen zweyer Engliſcher Aerzte über die Krankheiten der Leber und des Darmkanals in Oſtindien.* a) *Beobachtungen über Gallenkrankheiten in Oſtindien*, von Dr. *John Sherwen*, vormals Arzte bey der oſtindiſchen Compagnie, gegenwärtig zu Enfield. b) *Ueberſicht der Krankheiten, welche das 88ſte Regiment in Bombay vom Jahre* 1798 bis 1800 *befielen*, von Dr. *Macgregor.* Auszugsweiſe aus den *Annals of Medicine for the Year* 1801. by *Andrew Duncan.* Hr. *Sherwen* handelt bloſs von den Urſachen der erwähnten Krankheiten, wovon er beſonders drey anführt: die Ausdünſtungen vieler Leichname von Menſchen, die an der damals herrſchenden Hungersnoth ſtarben, und die an den Ufern des Ganges oder in den Straſsen bewohnter Oerter verweſeten; die ſchwelgeriſche Lebensart der Europäer; und endlich die Leidenſchaften. Hr. *Macgregor* hingegen verbreitet ſich hauptſächlich über die Behandlung der Krankheiten, die bey dem gedachten Regimente vorkamen, wovon die vornehmſten und gefährlichſten die *Ruhr* und die *Leberentzündung* waren, die in dieſem Klima faſt immer mit einander verbunden ſind. Gegen beide Krankheiten bewieſen ſich unter vielen Mitteln, die man verſuchte, *Salpeterſäure* und *Queckſilberbereitungen* (die, wenn ſie etwas

Digitized by Google

leisten sollten, auf das Zahnfleisch wirken mussten) am hülfreichsten. Bey Zeichen von Vereiterung der Leber gab es kein Mittel mehr, das geholfen hätte. Mit unter wurden die Mittel wohl etwas durch einander gebraucht, z. B. gegen Geschwüre in den Därmen: Sublimatauflösung, Salpetersäure, essigsaures Bley, Zinkvitriol, peruvische und Angusturarinde, Aufguss von Ipecacuanha u. s. w. — 5. *Giannini über die Diagnose nervöser und entzündlicher Krankheiten.* Eine Fortsetzung der; im 2ten St. des 5ten Bandes angefangenen Abhandlung. Wiederum manches Gute über den Einfluss der Gewohnheit auf chronische Nervenkrankheiten, über Krankheiten der Nachahmung, bey deren Beurtheilung aber wohl ein *Granum salis* nöthig seyn möchte, über absolute und relative sthenische Entzündung, u. s. w.. — 6. *Bemerkungen über die Wirksamkeit verschiedener, bey der Behandlung der venerischen Krankheit mehr oder weniger gebräuchlichen Arzneymittel*, von Dr. *John Pearson* dem älteren. Aus den *Annals of Medicine.* Bey *Andrew Duncan.* Lustr. II. Vol. I. Diese Arzneymittel sind: 1) Lignum Guaiaci. 2) Radix Chinae. 3) Radix Sarsaparillae. 4) Radix Mezerei. 5) Cinchona. 6) Opium. 7) Cicuta. 8 - 12) Sassafras, Juniperus, Bardana, Saponaria, Dulcamara; wobey die Herausg. fragen, ob der Vf. diese fünf Numern wohl mit Recht für unwirksam ausgegeben habe? 13) Nux Juglans. 14) Lobelia syphilitica. 15) Astragalus exscapus. 16) Ammonia praeparata. 17) Barytes muriatus. 18) Hydrargyrus muriatus corrosivus. 19) Mercurius calcinatus, Calomel, Pulvis cinereus, Mercurius nitrosus. 20) Queckssilberdämpfe. 21) Merkurialeinreibung. 22) Schwefel- und Salzsäure. 23) Salpetersäure. — 7. *Ueber die häutige Bräune*, von *Joh. Cheyne.* M. Dr. zu London. *Ebendaher.* In Ansehung der Behandlung hat Hr. *Cheyne* das Eigene, dass er das *Queckssilber*, und zwar nach seiner Erfahrung, in dieser Krankheit für unwirksam erklärt, wovon doch Andere das Gegentheil beobachtet haben. Im ersten Zeitraume verfährt er, ausser dem Gebrauche des *Brechweinsteins* in ekelmachenden Gaben, entzündungswidrig, und setzt hauptsächlich sein Vertrauen auf *Blutausleerungen*, durch die Lanzette oder durch Blutigel. Den grossen Werth des *Queckssilbers*, den Hr. *Harles*, wie er in einer Anmerkung bezeugt, bey dem *Croup* aus Erfahrung kennt, erfuhr auch Rec. im Frühjahr 1808. bey einem Knaben von 9 Jahren. Er wurde zum Glück einige Stunden nach dem Anfange der Krankheit gerufen. Diesem Umstande, und dem nachdrücklichen Gebrauche des *versüßten Queckssilbers* schreibt er es, wiewohl auch Blutigel, Senfteig und Wasserklystire mit Essig angewendet wurden, besonders zu, dass der Knabe in einer Zeit von ungefähr 12 Stunden, was die dringenden Zufälle betrifft, so gut wie hergestellt war. — 8. *Heilung einer Milzgeschwulst durch Anwendung des glühenden Eisens, an sich selbst beobachtet*, von Dr. *Young* in Ostindien. *Ebendaher.* Die Methode, dieses Uebel durch Brennen zu behandeln, ist auch in Italien in Gebrauch, wie Rec. aus Erfahrung weiss. Nur war es nicht das glühende Eisen, welches er in diesem Lande anwenden sah, sondern der *Baumwollencylinder*, der in der Gegend der Milz abgebrannt wurde; eine Operation, die er in dem grossen Hospitale in Mailand auf Verordnung des Arztes selbst verrichtete. Das *Cauterium actuale* wird in Bengalen gegen diese Krankheit häufig gebraucht. Die Ostindier bedienen sich aber desselben auch gegen hartnäckiges Kopfweh, bey der Hydrocele und der Bauchwassersucht. Es war ein bejahrter Bengalese, der die Operation an dem Vf. verrichtete, Sie allein stellte Hrn. *Young* auf eine wundervolle Art vollkommen wieder her. — 9. *Beobachtung eines Diabetes insipidus, nebst einigen Versuchen über den Urin;* von *Thomas Jarrold* zu Edinburgh. *Ebendaher.* Die Kranke, ein Mädchen von 19 Jahren, wurde im Jahr 1801 in der Klinik des Prof. *Gregory* behandelt. Es wurden vier chemische Versuche mit dem Harne dieser Kranken angestellt, wovon der erste der interessanteste ist. Denn hier gaben 1 Drachme Kalkwasser und 10 Tropfen Galläpfelaufguss mit 1 Unze dieses Harnes einen weissen Niederschlag, der nicht zum Vorschein kam, wenn der Harn von verschiedenen gesunden Personen oder von andern Kranken eben so bearbeitet wurde. Die Mittel, die mit Erfolg gebraucht wurden, waren *Kalkwasser*, und *Pulvis Gallarum*, mit *Conserv. Rosar.* zu Bissen gemacht. — 10. *Ueber die Haare*, von *Vauquelin.* Aus des Vfs., am 3. Marz 1806 im Nationalinstitut gehaltener Vorlesung mitgetheilt von Dr. *Friedländer* in Paris. Die von Hn. *V.* angestellten chemischen Versuche betreffen hauptsächlich die *rothen* und die *schwarzen Haare.* In den letzteren fand er: 1) Eine thierische Materie, welche den grössten Theil derselben ausmacht. 2) Etwas weisses, sich sehr verdickendes Oel. 3) Mehr von einem andern graugrünlichen Oele. 4) Eisen, dessen Zustand in den Haaren aber unbekannt sey. 5) Einige Atome Magnesium-oxyd. 6) Phosphorsauren Kalk. 7) kohlensauren Kalk in sehr geringer Menge. 8) Eine beträchtliche Quantität Kiesel (Kieselerde). 9) Eine beträchtliche Menge Schwefel. Am Ende des Aufsatzes heisst es: „Die Substanz der Haare nähert sich nach *V.* am meisten dem sogenannten Mucus, oder thierischen Schleime, welcher weder Gallerte, noch Albumen (Eyweiss) ist. Diese Feuchtigkeit, glaubt er, würde, wenn sie ein wenig Oel enthielte, der Substanz der Haare vollkommen (sehr) ähneln."— 11. (Acht) *Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen der Chinarinde bey der Behandlung der Gicht*, von Dr. *Franz Tavares*, Protomedicus und Archiater des Königreichs Portugal. Es lässt sich leicht begreifen, dass, wenn die Gichtanfälle asthenisirender Art sind, die *peruvische Rinde* gute Dienste thun müsse. Aber es wird auch hier, wie in der ganzen medicinischen Praxis, viel auf die Unterscheidungsgabe des Arztes ankommen, weil es wohl Fälle geben kann, wo andere anhaltend stärkende Mittel dieser Rinde (die der Vf. so nachdrücklich anwendete, wie es in Wechselfiebern geschieht) vorzuziehen sind. Indessen hat der Vf. in dem Beschlusse dieser Abh., die sich im folgenden Stücke befindet, selbst gezeigt, dass er die, mit

Digitized by Google

mit den Gichtanfällen verbundenen besonderen Umstände zu unterscheiden, und auch auf die Remissionen Rücksicht zu nehmen weiss. Zwey dieser Beobachtungen betreffen des Vfs. eigene Person. — 12. *Ueber die Wirkungen ungewöhnlich großer Gaben der Spanischen Fliegen*, von Dr. *William Batt* zu Genua. Aus den *Memorie d'ella Soc. med. di Emulazione di Genova*, Tom. II. 1803. Das eigentlich Neue in dem Aufsatze ist der Fall von dem Provisor in einer Apotheke, der, nach einer vorhergegangenen Wette, *fünf spanische Fliegen* (deren jede man zu ungefähr 2 Gran rechnen könne) zu sich nahm. Der Verlauf der Krankheit, die er sich dadurch zuzog, und von der er mit genauer Noth gerettet wurde, wird erzählt. In einer Anmerkung rühmet Hr. *Harles* den Nutzen des Pulvers der spanischen Fliegen, in der Dosis von ½ bis ¼ Gran, in hartnäckigen allgemeinen Wasserfuchten, nach *Scharlachfiebern*, bey sehr atonischen Constitutionen.

II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1) *Beobachtungen über eine epidemische und wahrscheinlich contagiöse Augenentzündung*, von Dr. *G. H. Mongiardini*. Aus den *Memorie d'ella Soc. med. di Emulaz. di Genova*, T. I. *Secondo Quadrimestre*. Allgemeine und örtliche Blutausleerungen (durch Blutigel an den Schläfen), ingleichen Blasenpflaster, thaten die besten Dienste. — 2) *Bericht der Aerzte Bonomi und Deferrari über die Abhandlung* des Dr. *Prospero Deambrosis von einer Flechte, die er die krustige nennt. Ebendaher.* Die Abh. des Hrn. *D.* betrifft die merkwürdige und äusserst hartnäckige Hautkrankheit einer Nonne. Unter den vielen und mancherley Mitteln, die gegen diese *krustige Flechte des Gesichts* gebraucht wurden, half keines, als die, in dem Genuesischen einheimischen *Eidechsen*, die er, in Ermangelung der Eidechsen von San Cristoforo di Guatimala, so verordnete, dass die Kranke zehn derselben roh und noch zuckend täglich verzehrte. — 3) *Beobachtung eines glücklich geheilten Bruchs des Hinterhauptbeins mit Verlust eines Theils vom kleinen Gehirn*, von *J. Evans* zu Ketley. Aus dem *Phys. and med. Journ.* Nr. 65. 1805. — 4) *Beobachtung einer Monstrosität*, von Dr. *Atkinson* zu York. *Ebendaher.* — 5) *Beobachtungen über den Gebrauch der salzsauren Schwererde bey den Skrophelkrankheiten in Westindien, und bey einer eigenen schmerzhaften Krankheit, die von dem Biß eines Negers herrührte.* von Dr. *Simon Armstrong*, auf der Insel St. Vincent. Aus *Duncan's Annals of Med.* Lustr. II. Vol. II. Nach manchen Fällen, wo die salzsaure Schwererde in der Skrophelkrankheit unwirksam befunden wurde, hätten wir hier wieder einmal Fälle, wo sie sich heilsam bewies. Bey dem Kranken, der gebissen worden war, ist ihre Wirkung besonders auffallend. — 6) *Operation eines falschen Aneurysma der Arteria brachialis, welches mit den schwersten Zufällen begleitet war*, von *Vimont*, zu Montpeller. A. d. *Journ. de la Soc. de Méd. de Montpellier.* Ann. 1805. Gegen den Brand war hier die *oxygenirte Salbe* sehr hülfreich. — 7) *Ueber den Nutzen der Blutausleerungen im häutigen Croup*, von *Fauchier*. Bis zu Nr. II. *ebendaher.* — 8) *Guerin's Erfindung eines neuen Steinbrechers.* — 9) *Beobachtung über ein Empyem*, von *Boggi*. 10) *Beobachtung über eine Darm- und Gallenblasenentzündung mit Durchfall, die sich mit einer Fistel an dem linken Hinterbacken endigte*, von Dr. *Py.* — 11) *Beobachtung über einen geheilten innern Wasserkopf*, von *Girard*. Das *Calomel* und die *Zugpflaster* scheinen das meiste gethan zu haben. — 12) *Duvernoy über die Existenz des Hymens bey Säugthieren.* A. d. *Bulletin de la Soc. de Med. de Paris*, Ann. 1805. — 13) *Ein Verfahren, Phosphoräther zu bereiten*, von *Laudet* zu Bordeaux. *Ebendaher.* — 14) *Geheimmittel gegen die Hundswuth*, von Dr. *J. G. Sandberg*, zu Hattem in Overyssel. A. d. *Genetsk. Magaz.* III. D. 3. St. 1804. — 15) *Angebliches Schutz- und Heilmittel gegen das gelbe Fieber.*

(Der Beschluss folgt.)

Fürth, im Bureau für Literatur: *Synonymia anatomica* auctore *Christiano Henrico Theodoro Schreger.* M. D. 1803. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

— *Synonymik der anatomischen Nomenclatur*, von Dr. *Chr. H. Th. Schreger.*

Wenn man auf die mannigfaltige Verschiedenheit der Benennungsgründe bey den Anatomen aller Zeitalter zusammen, und jedes Zeitalters insbesondere, auf die Verschiedenheit der Sprachen, aus welcher die Namen hergenommen und zusammengesetzt worden sind, auf die Sucht der Anatomen aller Zeiten, neue Namen zu erfinden und in ihren Schriften zu gebrauchen sieht; so erlangt man einen Begriff davon, wie sehr durch die Verschiedenheit der Benennungen das Studium der Anatomie erschwert wird, und wie leicht dadurch zu grossen Irrthümern Gelegenheit gegeben wird. Man muss es daher dem Vf. Dank wissen, dass er es übernommen hat, die mannigfaltigen, von den verschiedenen Anatomen zur Bezeichnung der verschiedenen Theile des Körpers gebrauchten Namen zu sammeln, und sie in dieser Schrift zusammen zu stellen. Nach den Beyspielen *Vesal's*, der die Synonymen in der Osteologie sammelte, und *Albin's*, der ein Verzeichniss der Synonymen in der Myologie bekannt machte, theilt der Vf. eine Synonymik der gesammten Anatomie mit.

Wenn wir uns gleich bey dem Durchlesen dieser Schrift überzeugt haben, dass der Vf. wirklich mit vielem Fleisse gesammelt hat; so kann und darf man doch diese Schrift noch keinesweges als etwas Vollendetes ansehen. Wir sind weit entfernt, dieses dem Vf. zum Vorwurf zu machen, indem wir gar wohl die Schwierigkeiten einsehn, mit welchen der Vf. bey dieser Arbeit zu kämpfen hatte; nur ermuntern möchten wir den Vf. dadurch, seine Arbeit im Sammeln der Synonymen fortzusetzen, um bey einer zweyten Auflage der Schrift die Arbeit zu ihrer gänzlichen Vollendung zu bringen. Dazu scheint es aber nothwendig zu seyn, dass der Vf. sich eine ge-

Digitized by Google

gewisse Zeit, und zwar das Ende des vorigen Jahrhunderts zum Ziel setzt, und die Synonymik der neuesten Zeit, oder des gegenwärtigen Jahrhunderts ganz unberücksichtigt läfst. So hätten wir dann von den ältesten Zeiten bis zu dem Ende des vorigen Jahrhunderts eine vollständige Synonymik der Anatomie.

Um die Leser einiger Maßen mit der Einrichtung dieser Schrift bekannt zu machen, so bemerkt Rec. hier folgendes: Der Vf. handelt in sieben Abschnitten die osteologische, syndesmologische, myologische, splanchnologische, angiologische, nevrologische und hygrologische Synonymik ab, und hat von S. 369 - 380. ein Register aller in jenen Abschnitten vorkommenden Synonymen hinzugefügt. In einem jeden Abschnitte giebt der Vf. erst die verschiedenen deutschen, lateinischen, griechischen, französischen englischen, holländischen und italienischen Benennungen der an den Theilen einer jeden Klasse zu unterscheidenden Merkmale an, und dann geht er die Namen der verschiedenen Theile selbst der Reihe nach in den genannten Sprachen durch. Die Synonymik von den Drüsen kommt bey der Splanchnologie, die Synonymik des Gehirns bey der Nevrologie, und die des ungebornen Kindes und der daselbe in der Gebärmutter einschliefsenden Theile am Schlusse der nevrologischen Synonymik vor. Rec. kann diese Ordnung nicht ganz billigen. Wollte z. B. der Vf. der Synonymik des ungebornen Kindes keinen besonderen Abschnitt widmen: so hätte er dieselbe füglicher in der Splanchnologie nach der Synonymik der Gebärmutter und ihrer Theile folgen lassen können, in so fern die Frucht nebst ihrem Anhange ein Contentum der Gebärmutter ist. Die bemerkten Mängel und Unvollständigkeiten und hin und wieder vorkommenden Unrichtigkeiten hier anzuführen, hält Rec. für zwecklos. Es läfst sich von dem Fleisse des Vfs., wovon er in dieser Schrift einen redenden Beweis gegeben hat, erwarten, dafs er bey einer zweyten Auflage dieser Schrift dem allen abhelfen wird. Eins nur mufs Rec. hier zum Schlusse bemerken: dafs Mutterkuchen und Nachgeburt hier als Synonyme vorkommen, kann den Anfänger im Studio der Anatomie zu einem Irrthume verleiten, da ersterer nur als ein Theil der letzteren betrachtet werden darf. Uebrigens mufs Rec. diese auch durch ihren schönen Druck und ihre Correctheit sich auszeichnende Schrift allen denen, die sich mit dem Studium der Anatomie beschäftigen, als sehr brauchbar empfehlen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

KÖTHEN, in d. Aueschen Buchh.: ***Chrestomathie deutscher Gedichte.*** Für Freunde der vaterländischen Dichtkunst, vornehmlich aber zum Gebrauch in den obern Klassen deutscher Schulen, gesammelt von *C. F. R. Vetterlein.* — Supplement-Band. 1808. XVI. u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Im 65sten Stücke der Ergänzungsblätter vom Jahr 1806 wurde diese, aus drey Bänden bestehende, Chrestomathie angezeigt. Plan und Ausführung, die dort angegeben und beurtheilt wurden, sind auch in diesem Supplementbande beybehalten, welcher gröfstentheils Proben von solchen Dichtern enthält, die in jener Sammlung übergangen waren, theils aber auch eine Nachlese aus den in ihr schon benutzten Verfassern. Die Zahl dieser Dichter ist 72, und der aufgenommenen Gedichte 191. Unter den neu hinzugekommenen, welche in dem Verzeichnisse mit einem Sternchen bezeichnet sind, giebt es einige bedeutende Namen, deren Uebergehung in dem Hauptwerke man nicht hätte erwarten sollen; z. B. *von Alxinger, Blumauer, Denis, Matthisson, v. Nicolai, Schiller* und *Weifse.* Uebrigens wird hier nur der Text allein geliefert, und die Nachlieferung des Commentars in einem besondern Bande versprochen. Eben so denkt Hr. *V.* es auch bey einer neuen Auflage der ganzen Chrestomathie zu halten, damit die Schüler nur den Text sich anschaffen dürfen, und zur Uebung im eignen Erklären Gelegenheit erhalten. Sehr gut ist es auch, dafs dieser Text unverändert gelassen, und nicht daran abgeändert oder gefeilt wurde; zu einigen Gedichten haben jedoch die Verfasser selbst handschriftliche Verbesserungen mitgetheilt. — Dafs Bücher dieser Art ohne Pracht und Kostbarkeit gedruckt werden, ist sehr zweckmäfsig; das hier gewählte graue Papier ist aber doch zu schlecht und widrig, und der Preis des Buchs scheint dadurch eben nicht an Wohlfeilheit gewonnen zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, in d. Expedit. dieſes Journ.: ***Neues Journal der ausländiſchen medicinisch-chirurgiſchen Literatur.*** Herausgegeben von Dr. ***Harless***, und Dr. ***Ritter***, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 73. abgebrochenen Recenſion.)

Zweytes Stück. I. ***Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.*** 1. ***Abhandlung über die Chinarinde***, von ***Giovanni Fabbroni***, Prof. und Director des Muſeums zu Florenz. Aus den ***Efemeridi chim. - med. di Milano***, 1805. Nr. III. In dieſer wichtigen Abhandlung, (von 83 Seiten) werden unter andern (von S. 25. an) in 28 Sätzen die Hauptreſultate der bisher bekannt gewordenen chemiſchen Unterſuchungen der peruviſchen Rinde angegeben, und daraus zieht Hr. *F.* dieſe wichtigen Folgerungen: 1) Daſs die China ſchon durch das bloſse Pulveriſiren ſich eines Theils zerſetzt. 2) Daſs ſie ſich auch durch das Kochen zerſetzt. 3) Daſs man darum den kalten Aufguſs vorziehen muſs, und am beſten ſich der China in Subſtanz bedient. 4) Daſs, da die auflöslichen Theile der China reſinöſen Stoff enthalten, die Verbindung des wäſſerigen Aufguſſes mit Alkohol, oder der Aufguſs der Rinde mit Wein zweckdienlich war. 5) Daſs die China den zuſammenziehenden Stoff enthält; daher man ſtatt ihrer mit Nachtheil die Galläpfel gebrauchte. 6) Daſs die fieberwidrige Eigenſchaft nicht weſentlich und allein in dem zuſammenziehenden, oder in einem andern, noch leichter auflöslichen Grundſtoffe beſteht, deſſen Menge in der Flüſſigkeit durch eine lange fortgeſetzte Abkochung zunimmt, während ſeine Wirkſamkeit abnimmt. 7) Daſs dieſe vortrefliche Eigenſchaft eben ſo wenig in demjenigen Grundſtoffe enthalten iſt, welcher dem Spiesglanz ſeine Brechen erregende Wirkung benimmt, oder das Eiſen niederſchlägt; weil die Abkochung mehr davon enthält, als der Aufguſs, und die erſtere unſtreitig weniger wirkſam iſt. 8) Daſs, wenn die China durch das Kochen den aromatiſchen Stoff, etwas weſentliches Oel, und eine Materie verliert, welche in einer neuen Verbindung unwirkſam wird, man annehmen kann, daſs von der Abſonderung dieſer Subſtanzen es herrühre, daſs das Extract weniger wirkſam iſt, als die Abkochung, und dieſes weniger, als der Aufguſs. S. 62. macht der Vf. nach ſeinen und anderer Erfahrungen folgende Subſtanzen als Beſtandtheile der peruviſchen Rinde namhaft: 1) ***Schleim***, auflöslich in reinem Waſſer, zerſetzbar durch Gährung. 2) ***Fermentſtoff***, auflöslich im Alkohol, ſcheidbar durch das Waſſer, zerſetzbar durch Gährung. 3) ***Extractivſtoff***, ſäuerlich zuſammenziehend, auflöslich im Alkohol und Waſſer 4) ***Reſinoid***, ſehr begierig nach Sauerſtoff, unauflöslich im Alkohol und Waſſer, wenn es einen beſtimmten Grad von Sauerſtoff enthält. 5) ***Kalk*** und ***Magneſie***, mit ***Aepfelſäure*** und ***Kohlenſäure*** verbunden. 6) ***Vegetabiliſche Säure***, wahrſcheinlich Aepfelſäure. 7) ***Weſentliches Oel***, vielleicht durch den Extractivſtoff auflöslich. 8) ***Fettes Oel***, welches in Verbindung mit Picra (?), Reſinoid, Extractivſtoff und Sauerſtoff in verſchiedenen Auflöſungsmitteln anflöslich wird. 9) ***Aroma*** von höchſt flüchtiger und beſonderer Art. 10) Nackende holzige Fiber, in Sauerkleeſäure zerſetzbar. 11) Eine ***nicht vegetabiliſche Säure***, von verſchiedener Beſchaffenheit und Verbindung. — 2. Dr. ***Franz Tavares über die heilſamen Wirkungen der Chinarinde in der Gicht.*** Beſchluſs der, im vorigen Stücke angefangenen Abhandlung, der ***Bemerkungen*** zu den daſelbſt aufgeſtellten ***Beobachtungen*** enthält. — 3. ***J. N. Berthe über das gelbe Fieber in Andaluſien.*** Beſchluſs der, in des IVten Bandes 1ſtem und 2tem Stücke angefangenen Abhandlung. (Eine lange Unterbrechung!) Enthält das ***ſechste*** und ***ſiebente*** Kapitel. In jenem wird das ***Heilverfahren*** vorgetragen, und in dieſem werden theils ***allgemeine Vorſichtsmaßregeln, um die Einbringung des gelben Fiebers nach Europa zu verhindern***, theils ***beſondere Vorſchriftsmaßregeln gegen dieſe Krankheit*** vorgeſchlagen, ***in dem Falle, wenn ſie ſich an irgend einem Orte zeigt.*** So gern wir auch den Hrn. *B.* hören, wenn er die Regeln des Heilverfahrens vorträgt, wenn er, mit Einſicht, Krankheitszuſtände und Heilmittel gegen einander abwägt: ſo ungern laſen wir S. 125. unter der Zahl der erregenden Mittel ſolche veraltete Zuſammenſetzungen, wie die ***Confectio de Hyacintho*** und die ***Confectio Alkermes*** ſind, des Theriaks nicht zu gedenken. Bey den ***beſonderen***

Digitized by Google

Maasregeln werden, um einzelne Personen gegen die Ansteckung zu schützen, die *mineralsauren Räucherungen* als das wirksamste Mittel empfohlen. Ob diese im Stande seyen, die allgemeine Verbreitung eines Ansteckungsgiftes zu verhüten, sey noch nicht entschieden. — 4. *Geschichte einer Brustwassersucht mit besonderen Erscheinungen*, von Dr. *Larrey*, vormals Oberwundarzte der Armee in Aegypten. Epitomirt aus den *Mém. de la Soc. med. d' Emulation de Paris*. VIme Année, 1806. Es wurde in Paris bey einem Soldaten von 26 Jahren, der die Feldzüge in Aegypten glücklich überstanden hatte, und bey dem die Zufälle der *Brustwassersucht* sehr dringend wurden, in einem sehr geschwächten Zustande die Operation des Empyems, anfangs mit grosser Erleichterung, aber mit ungünstigem Ausgange, gemacht. Das sonderbarste bey den Erscheinungen war, dass man den Schlag des Herzens auf der *rechten Seite* fühlte. Bey der Leichenöffnung fand man das Herz ganz aus seiner Lage gerückt, so wie sie überhaupt sehr lehrreich war. — 5. *Ueber die Ursachen der Wasserscheu oder Hundswuth, und über die Mittel, diese Krankheit zu vertilgen;* von *E. F. M. Bosquillon* zu Paris. A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulation*. Vme Année. Paris, 1804. Der Referent hat Recht, dass dieser Aufsatz voll von Einseitigkeiten und Paradoxen ist. Die Wasserscheu soll blos vom Schrecken entstehn! Es soll nichts von der Art geben, was wir Wuthgift nennen! Das Mittel nun, die Wasserscheu zu vertilgen, besteht in dem Unterrichte, den man den Kindern auf diese Bosquillon'sche Weise über die Sache zu geben habe. — 6. *Bemerkungen über die Dunkelheit der Diagnose bey penetrirenden Bauchwunden;* von *A. Richerand*. *Ebendah.* Gelegenheit zu dem Aufsatze gab der Fall, dass Hr. *R.* einen jungen corpulenten Mann zu behandeln hatte, der mit der Spitze eines Säbels in die rechte Weiche so war verwundet worden, dass die Wunde mehr einem breiten Stiche glich. Am 39sten Tage war die Wunde völlig vernarbt. Durch Vernachlässigung der Narbe zog er sich einen Bruch zu, der leicht zurückgebracht, und durch ein Zirkelband leicht zurückgehalten wurde. Statt des vieldeutigen *Weiche* wäre *Hypochondrium* besser gewesen.

II. *Kürzere Aufsätze* (besser, als Nachrichten, wie sich die Herausg. bisher ausdrückten) und *Auszüge*. 1. *Bericht über eine Abhandlung von Maunoir über die Organisation der Regenbogenhaut, und über eine künstliche Pupille;* von *Sabatier*. A. d. *Mém. de l' Inst. nat. Sc. math. et phys.* T. V. — 2. *Bericht über eine zweyte Abhandlung* des Herrn *Maunoir von der Organisation der Iris und der Operation der künstlichen Pupille;* von *Sabatier*, als Concommissar mit *Cuvier*. Keines Auszuges fähig, aber für die Augenchirurgie sehr wichtig. Hr. *M.* hätte sich durch die Erfindung der Operation der künstlichen Pupille, wenn ihr Nutzen sich ferner bestätigte, kein geringes Verdienst um die Kunst und um die leidende Menschheit erworben. — 3. *Lefoulon*, Arzt zu Nantes, *über die Behandlung des Tetanus, als Folge von Verwundungen in Westindien*. Im Auszuge a. d. *Recueil period. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. III. Nr. 16. Das *neue* Mittel (diesen Namen verdient es wenigstens zum Theil), welches dem Vf. gegen den *Tetanus* ausnehmende Dienste leistete, und welches nicht nur an der Küste von Afrika unter den Negern, sondern auch in Westindien, einheimisch ist, besteht in Umschlägen aus gleichen Theilen *grünen Tabaks* und *Gombault* (*Cucurbita Pepo*, *Ketmia brasiliensis*, einer Pflanze des Landes, welche sehr erweichend ist) in warmes Oel getaucht. Dabey wird die Wunde mit Gerstenwasser, vermischt mit Honig, ausgewaschen, und es werden eine milde Diät und Klystire angewendet. Der grüne Tabak habe vor dem Opium den Vorzug, dass er auch in die Sehnen eindringe. — 4. *Beobachtung über die Verrenkung des Oberarms*, von *Richerand*. A. d. *Mém. de la Soc. med. d' Emulat. de Paris*, Vme Année. Die Verrenkung und die davon herrührende Geschwulst wurden durch Ausdehnung und Gegenausdehnung, durch einen Aderlass und durch äusserliche zertheilende Mittel glücklich gehoben. — 5. *Auszug aus einem Berichte des Herrn Baudelocque und Dupuytren über einen monströsen Fötus*. A. d. *Bulletin de la Soc. philomat. de Paris*, An. 1805. — 6. *Eine partielle Erweiterung der Valvula mitralis*, beobachtet von *Laennec* und *Fizeau* zu Paris. *Ebendaher.*

Wie man sieht, so wird in diesem Journale die französische Literatur vorzüglich bearbeitet. Auf diese folgen die englische und italienische. Zu wünschen wäre, dass auch die holländische häufiger, als bisher, benutzt würde. Ausser einigen wichtigern, in Holland erscheinenden Dissertationen, liesse sich besonders von dem *Geneeskundig Magazijn* ein guter Gebrauch machen. Uebrigens haben wir auch im VIten Bande eine genauere Sorgfalt im Uebersetzen und in der Vermeidung der Druckfehler vermisst.

WIEN und BADEN, b. Geistinger: *Medicinisch - chirurgisch - practisches Archiv von Baden in Nieder-Oestreich*, für Aerzte und Wundärzte, von *Carl Schenk*, der Arzneyk. Doct. u. s. w. Mit einem Kupfer, 1804. XIV. u. 225 S. in 8.

Auch unter dem Titel:

Merkwürdige Krankengeschichten und deren Heilung für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von *Schenk* und *Roller*.

Der Zweck des Herausgebers dieses Archivs, welches aber nicht fortgesetzt wurde, war laut der Vorrede der, darin seine weitern Bemerkungen über den zweckmässigen Gebrauch der Badner Bäder, und die Resultate seiner Wahrnehmungen vorzüglich über chronische Krankheiten, bey denen nebst dem Bade, noch andere Heilmittel angewendet werden mussten, niederzulegen. Er fordert daher auch andere Bad-

ner

Digitized by Google

ner Aerzte und Wundärzte auf, an seinem Bestreben einen gemeinnützigen Antheil zu nehmen. Die in diesem Bande enthaltenen Aufsätze sind folgende: 1. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in der Lungensucht*, vom Herausgeb. Nach des Vfs. Beobachtung sind die Schwefelbäder in der wahren Phthisis oder florida, so wie auch der Gebrauch „lauter permanenter Reitze als der China, Polygala und des Eisens in dem letzten Stadio derselben schädlich, ja wohl tödtlich;" — die Ursache davon sey die angehäufte Erregbarkeit — und die auf den Gebrauch der Bäder erfolgende Ueberreitzung. Aus demselben Grunde könnten auch die Brustwassersüchtigen die Schwefelbäder nicht vertragen. — Was der Vf. über den Nutzen des geschwefelten Wasserstofgases in der Lungensucht und andern sogenannten Brustkrankheiten sagt, ist äusserst unbestimmt. Er lobt es hauptsächlich in der Schleimschwindsucht, in welcher Krankheit das Blut mit Wasser- und Kohlenstoff überladen sey. In seiner Erklärung der Wirkung des geschwefelten Wasserstoffgases und der Schwefelbäder in dieser und andern Krankheiten mischt er die Erregungstheorie und den Chemismus auf eine nicht ganz glückliche Weise zusammen. Es folgen dann einige Krankengeschichten, die als Belege zu seinen Behauptungen dienen sollen, die aber keineswegs als Muster aufgestellt werden können, weder von Seiten des Inhalts noch der Darstellung. — Dasselbe gilt auch von den Anmerkungen womit er die Geschichten begleitet. — II. *Von der Wirkung der Badner Schwefelbäder in verschiedenen chronischen Krankheiten; von ebendemf.* Die Ursache der meisten chronischen Krankheiten sey Atonie, oder geschwächte Lebenskraft. (Die Deduction der verschiedenen Krankheitsformen aus der Atonie hat uns der Vf. nicht geliefert, täglich ist auch das Ganze schwankend und unbefriedigend.) — Auch hier werden mehrere Krankengeschichten, in eben dem Geiste, wie im vorigen Aufsatze, mit Anmerkungen geliefert. Die Badner Schwefelbäder seyen schädlich den apoplektischen, wenn sich zu der Ueberreitzung oder indirecten Schwäche, zugleich eine wahre Schwäche hinzu gesellt *hat*; — nützlich sey ihr Gebrauch bey solchen hysterischen Krankheiten, wo die directe Asthenie auf den Nerven und den Eingeweiden des Bauchs ohne örtliches Leiden aufliegt! u. s. w. — III. *Betrachtungen über die Geschwüre*, von dem Herausgeb. und Hrn. *Schratt*, Kreiswundarzte. Hr. Schenk und Schr. haben bey scrophulösen Geschwüren, welche aus der Unthätigkeit des ganzen Lymph- und Drüsensystems entstanden waren, von dem Gebrauche der Badner Schwefelwasser vortreffliche Wirkungen wahrgenommen. Nebenbey wurden aber auch innere und äussere reizende Mittel angewendet. Hingegen seyen die Schwefelbäder schädlich, bey venerischen, scorbutischen, und cariösen Geschwüren von anderer Ursache; — die Vff. suchen den Grund davon in der Ueberreitzung. — IV. *Von dem bey dem Mißbrauche der Badner Bäder bey Geschwüren so häufig entstehenden Brande*, von *Ant. Rollet*, Wundarzte und Geburtshelfer. Mit Nutzen sahe er die Badner Bäder anwenden in scrophulösen, rhachitischen, gicht-krätz- und flechtenartigen Geschwüren; — mit weniger Nutzen, ja vielmehr mit Schaden bey venerischen, besonders cariösen Geschwüren. Er führt einige merkwürdige Fälle, die ihm vorgekommen sind, an. — Dieser Aufsatz ist besser geschrieben, als die vorhergehenden. V. *Glückliche Heilung einer beträchtlichen Baucheingeweide-Verletzung* u. s. w. von *ebendemf.* Die durch einen Fall von einem Baume auf Weinpfähle sehr schwer verwundete Kranke wurde glücklich geheilt. — VI. *Eine beträchtliche, bald geheilte Kopfverletzung*, von *ebendemselben.* VII. *Obductionsbericht einer (über eine) Gehirn-Substanz zerstörenden Verletzung, ohne schnellen Tod hervorzubringen;* von *ebendemselben*, ist keines Auszugs fähig. VIII. *Geschichte der im menschlichen Magen sich ernährenden Schnecken*, von *ebendemselben.* Ein mit Lungenschwindsucht behafteter Kranker soll eine graue Ackerschnecke 1¾ Zoll lang, und 1¼ Zoll im Durchmesser ausgebrochen haben. Als das Thier zum Vf. gebracht wurde, war es nicht mehr am Leben. Später hin giengen von dem Kranken auch durch den Stuhl mit Schleim vermischte Schilder und Häute dieser Thiere ab. Er vermuthet dass der Kranke mit Sallat, den er oft ass, die Eyer oder die Schnecken selbst geschluckt haben mag! *Sit fides penes auctorem!* — IX. *Steinartig zusammengesetzte Excremente in der letzten Krümmung des Grimmdarms*, von *ebendemselben.* An der steinharten Masse, von welcher der Vf. eine Kranke befreyete, waren deutlich ganze Schichten von Magnesia, die sie häufig brauchte, wahrzunehmen. — X. *Beschreibung nebst Abbildung eines in Baden beobachteten männlichen Hermaphroditen*, von *Ebendemselben.* Die Abbildung des 9 Monat alten Hermaphroditen wäre, ohne die Erklärung, sehr undeutlich.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ERLANGEN, b. Palm: *Stehende Wandfibel für Kinder, welche französisch lesen lernen sollen.* Ein Anhang zu meiner praktischen Anweisung, Kinder französisch lesen zu lehren. Herausgegeben von D. *J. P. Pöhlmann*, 1806. 8. Vorrede 14 S. Mit 20 Tafeln. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unbeschadet der gebührenden Achtung für die reellen Verdienste des Hrn. D. *P.* um die Beförderung einer pädagogisch-methodischen Didactik glaubt Rec. der höhern Pflicht gegen die Wahrheit das Geständniss schuldig zu seyn, dass diese dem Schulbedürfnisse *unbemittelter* Kinder gewidmete Wandfibel eben nicht durch die zweckmässigste Anordnung und Einrichtung sich auszeichnet. Eine Wandfibel, wie sich Rec. ihre Bestimmung denkt, soll nicht bloss ein Schulwerkzeug seyn, sondern auch ein Unterrichtsvehikel, das den mündlichen Belehrungen des Lehrers durch eine anschauliche und versinnlichte Darstellung Eingang verschafft; allein die vorliegende leistet

Digitized by Google

ſtet noch weniger, als ein gewöhnliches *Livre élémentaire*, und iſt vielleicht um zwey Drittheile theurer. Der Hauptvorwurf, den wir ihr machen müſſen, iſt, daſs nirgends ein objectivgültiger Grundſatz erkannt werden kann, nach welchem die Vertheilung der franz. Laute auf den 20 Tafeln geſchehen wäre, da ihn doch die Anſicht der Pronunciationslehre als einer Lehre der *Töne* in dem muſicaliſchen Princip der natürlichen Entſtehung und Verſchmelzung dieſer gewiſs dargeboten haben würde. Der Unterricht kann daher bey der willkürlichen, auf einer und derſelben Tafel geſchehenen Zuſammenſtellung ganz heterogener, einander völlig fremder Laute unmöglich mit Leichtigkeit und ſucceſſiv fortſchreiten. So werden z. B. auf der einen Tafel *gn*, g. (wo es ſtumm iſt), und *f* abgehandelt, auf einer andern erſcheinen Wörter mit *Naſenlauten*, mit *é* und *è*, ja ſogar noch mit *ſtummen e*, auf einer dritten: j, *qu*, *q*, und z. 2) Die verſchiedenen Modificationen der Laute und ihre abweichenden Zeichen muſs man erſt auf mehrern Tafeln zuſammenſuchen. Die Naſentöne ſind zerſtreut auf Taf. 4, 7, 8, 10, u. 19.; die *Mouillé* - Töne Taf. 6, 8, 19, der auf *gn* findet ſich unter ſehr ungleichartigen verſteckt. Die Ausſprache von *ai* kommt auf den beiden erſten Zeilen der 4ten Tafel vor, und die 5te beginnt wieder mit zwey Wörtern, welche dieſes Lautzeichen haben, es aber in einem ganz andern Verhältniſſe geben, als dort; Wörter, in welchen *ai* ungeachtet der unmittelbar nachtretenden weiblichen Sylbe wie *é* tönt, wurden vergeſſen. Die 5te Taf. giebt die franz. *e*, es fehlen aber das *e moyen* und *Féminin*; Erſteres, das ſich ſo kenntlich macht, vermiſste Rec. ungern. Practiſcher wäre es wohl geweſen, wenn zur Uebung für die ſprachgerechte Pronunciation des ſcharfen, des ſtummen, und des offenen *e*, ſo wie der mit dem Circumflex verſehenen Vocale, folgende und ähnliche Beyſpiele einen Platz erhalten hätten, z. B. *de, des, dès*; *le, les, legs*; *da tacher, détacher*, und *de tâcher*; *je crie, j'écris*, und *j'ai cru*, u. dgl., ferner, *ſur, ſûr*; *matin, matin*; *tête, telle, dè me le dire*; *que le lever*, u. dgl. — 3) Auf einer und derſelben Tafel wird Stoff zu *drey, vier, fünf*, auch wohl *ſieben*. Pronunciationsregeln gegeben, z. B. *g* als *i*, als *ii* vor einem ſtummen *e* und einem Conſonanten, als *i*, und als *Diphthong zwiſchen zwey Vocalen*. Da nun, (um dieſen Fall beyzubehalten) — der Lehrer dasjenige nicht wird bedecken können, was ſo eben zum Zwecke ſeiner Erläuterungen nicht gehört, weil weder ein einzelnes Wort, noch die unter Eine Pronunciationsregel begriffenen Wörter, mit der Zeile ſchlieſsen, ſo wäre auſser der für die Anfänger veranlaſsten Zerſtreuung überhaupt gar wohl die Inconvenienz noch denkbar, daſs der Fähigere unter denſelben die folgenden eine *Ausnahme* enthaltenden Wörter *für ſich lieſt* und *übt*, während der Lehrer noch beſchäftigt iſt, dem groſsen Haufen die Regel der vorausgehenden zu erklären. 4) *Ausnahmen* eignen ſich gewiſs nicht für den Elementarleſeſchüler, wie viel weniger alſo orthographiſche Unregelmäſsigkeiten, welche nur aus einer inconſequenten Modeſucht entſtanden ſind, und doch *ſchickt* Hr. D. *P.* ſolche *voraus*, wie z. B. Taf. 11. wo *ayeul, bayonne, bayonnette* u. ſ. w. [ſtatt: *aïeul*, u. ſ. f.] voran ſtehen. — 5) Mit der 5ten Tafel endigte die *Sylbenabtheilung* der dargebotenen Wörter und dadurch geht ein wichtiger Vortheil für die Beſchleunigung der deutlichen Unterſcheidung der Naſaltöne von den hellen verloren, ſo wie für die Beförderung einer gründlichen Einſicht in die Beſchaffenheit des Diphthongs *y*. Rec. glaubt, daſs gerade dieſe Sylbenabtheilung bey beiden Gegenſtänden ein recht gutes didaktiſches Hülfsmittel geweſen wäre, beſonders wenn in erſter Hinſicht zugleich helle Töne entgegengeſtellt und in zweyter Hinſicht die Laute *ai, oi, ui, ei*, nochmals dem Blicke des Anfängers vorgerückt, dann aber ſolche Stammwörter aufgeführt worden wären, deren abgeleitete das *y* haben, z. B. *roi, royaume; eſſai, eſſayer; eſſui, eſſuyer; voie, voyage*, u. ſ. f. Eben dieſs gilt auch von der Erklärung des Wechſels zwiſchen *é* und *è* in manchem Verbum, wie z. B. *cède, céder*, u. dgl. — 6) Auf der 5ten Tafel erſcheinen Wörter mit dem *Apoſtroph*, der doch nicht auf die entfernteſte Art mit der Tonlehre zuſammenhängt; dagegen erhielten die Finalſylben *ble, cle, fle*, deren Platz unter der Regel über das ſtumme *e* ſeyn ſollte, eine eigne Tafel, während wieder die Belehrung über das *Tréma* nur als Nebenſache betrachtet wird; die ſehr ſparſam beygebrachten Wörter mit dem *Tréma* kommen daher, unter andere Laute gemiſcht vor, und dieſs iſt für den Unterricht unbequem, weil ſie ſo als Ausnahmen erſcheinen. Die Beyſpiele von *ui* ſind überdieſs nicht gut gewählt, denn der Vf. ſchreibt: *ruïne* und *bruïne*, auch wurde die Sylbe *guë*, wie z. B. in *ambiguë, ciguë*, u. dgl. übergangen. — Rec. könnte noch manches andere rügen, wie z. B. die Ausſprache von *gn* und von *c* vor *a*, *o*, *u*, die Schreibart des Vfs. in Betreff von *j'aye, tu ayes*, ſo wie die Wörter *cuiſine* und *minuit*, Taf. 10., *bled* und *aſſieds*, Taf. 18. und das ſyllabirte Wort *jet-ter*, Taf. 3. — Doch es mag das Geſagte hinreichen.

* * *

Dresden, in Commiſſ. der Gerlach'ſchen Buchh.: *Kenntniſs der Natur bey Betrachtung des Erdkörpers*, von *Karl Friedrich Ernſt Langa*. Mit Kupfern. *Erſtes* Theils *zweyter* Band. 1798. 252 S. *Dritter* und letzter Band. 1799. 237 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 255.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Junius, 1809.

SCHÖNE KÜNSTE.

MUSIK.

LEIPZIG, b. Schwickert: ***Allgemeine Geschichte der Musik*** von ***Johann Nicolaus Forkel***, Dr. der Philos. und Musik-Director in Göttingen. ***Zweyter*** Band. Mit fünf Kupfertafeln. 1801. 776 S. gr. 4.

Schon im J. 1788. erschien der ***erste*** Band dieses Werks, und wurde in unsrer A. L. Z. v. J. 1790, Nr. 91 u. 92. von einem andern Rec. ausführlich beurtheilt. Von seinem ehemaligen Vorsatze, die ganze allgemeine Geschichte der Musik in ***zwey*** Bänden zu endigen, und einen ***dritten*** Band der besondern Geschichte der deutschen Musik zu widmen, ist der Vf. mit Recht abgegangen, weil diese letztre mit jener zu sehr verwebt ist, und daher im Ganzen entweder Lücken oder Wiederholungen unvermeidlich würden gewesen seyn.

Die Einleitung, über Kirchenmusik und einige damit verwandte Gegenstände (S. 1 — 79.) fand vor diesem ***zweyten*** Bande eine desto schicklichere Stelle, weil im ganzen Mittelalter kaum eine andre, als Kirchenmusik vorhanden war, und diese Anwendungsart der Kunst ausserdem die wichtigste und nützlichste ist. Zuerst über den allgemeinen Gebrauch der Musik, ihr Verhältnis zur menschlichen Natur überhaupt, und insbesondre zu religiösen Gefühlen. Dann von dem Beytrage dieser Kunst zur Verschönerung und Erhöhung der christlichen Gottesverehrung, sowohl in Hinsicht auf den Choralgesang, als auf die sogenannte Figuralmusik. Ferner, über die Ursachen des jetzigen Verfalls in dem gesammten kirchlichen Musikwesen. Diese findet der Vf. theils in dem allzu häufigen Gebrauche der Musik, theils in dem Mangel ihrer hinlänglichen Kenntnis, in den Misbräuchen bey ihrer Anwendung, vornehmlich aber in der dürftigen Beschaffenheit und kärglichen Besoldung unserer Cantorate. Umständlich redet er von den Singechören, die ihres, hier gezeigten grosen Nutzens wegen nicht abzuschaffen, wohl aber zweckmäsiger eingerichtet und verbessert werden sollten. Auch wird in diesem Abschnitte viel Erwägungswerthes über die Organisten, den Verfall der Orgelkunst und die Stadtmusikanten, gesagt. Dies führt den Vf. auf die Darstellung der Nothwendigkeit einer gründlichen Verbesserung der Kirchenmusik, sowohl zum Besten gebildeter Christen, als um der Kunst und des Volks willen. Als Mittel zu dieser Verbesserung werden vorgeschlagen: eine bessere Besetzung und Versorgung der Cantorate, eine gehörige Bildung des Sängerchors und des Gesangstudiums überhaupt, eine sorgfältigere Wahl und Einrichtung der Kirchenmusik selbst und ihrer Texte, und die dem Cantor zu übertragende Aufsicht über die Organisten und Stadtmusikanten, in so fern sie zum Personal des Kirchenchors gehören. Aus dem Allen ergiebt sich, dass die Schwierigkeiten bey dieser Verbesserung nicht so gros, wie man gewöhnlich glaubt, am wenigsten aber unüberwindlich sind. Den Beschlus dieser Einleitung macht Luther's treffliche Lobrede auf die Musik, voll herzlicher Ermahnungen zu dem Studium dieser Kunst, und zu ihrer Anwendung beym Gottesdienste.

Der ***erste*** Band dieses Werks schlos mit der Geschichte der Musik bey den Römern; und das ***erste*** Kapitel dieses ***zweyten*** Bandes handelt von der Einführung der Musik in die christliche Kirche bis auf den Tod Gregor's des Grosen. Zuvörderst, in einem besondern Abschnitte, von dem Zustande der Musik in den ersten sechs Jahrhunderten nach der Entstehung und Verbreitung der christlichen Religion bey verschiednen Völkern; nämlich bey den Römern, Galliern, Britanniern und Deutschen. Die römische Musik war in jeder Hinsicht, in ihrer innern Beschaffenheit sowohl, als ihrer Ausübung und Anwendung nach, eine höchst unvollkommne und herabgewürdigte Kunst; und die ersten Christen verwarfen sie gänzlich, nicht sowohl aus Gründen, als aus Has gegen alles, was heidnisch war; dieser Has aber wurde der grösern Ausbildung der Tonkunst beförderlich, indem sie durch Einführung des einfachen Choralgesanges ihren verlornen ernsthaften und einfachen Charakter wieder erhielt, so eingeschränkt und unvollkommen sie auch übrigens noch war. — Von der Musik der alten Gallier giebt es nur

Digitized by Google

nur ſparſame Nachrichten. Ihre Druiden und Barden machten von dieſer Kunſt religiöſen Gebrauch; ſie wurde aber dadurch, daſs ſie Religions- und Staatsangelegenheit war, in ihrer Vervollkommnung eingeſchränkt, und erſt am Ende des fünften Jahrhunderts verbeſſert. — Die Nationalmuſik der Britten ſcheint von eben der Art geweſen zu ſeyn; es giebt Nachrichten von ihren Tonkünſtlern, die aber ſehr unſicher, und zum Theil offenbar erdichtet ſind; ob man gleich das, was von der frühen Muſik der Irländer, Waliſer und Schotten erzählt wird, oft für hiſtoriſch wahr angenommen und mit vieler Treuherzigkeit wiederholt hat. — Unbedeutend iſt auch das, was wir von der Poeſie und Muſik der alten Deutſchen wiſſen; ſelbſt die von dem Vf. angeführte Angabe *Aventin's* iſt ſehr ſchwankend; und niedergeſchrieben haben ſie gewiſs weder Worte noch Geſangweiſen. Von ihren muſikaliſchen Inſtrumenten weiſs man faſt nichts, als einige nichts erläuternde Namen.

Im *zweyten* Abſchnitte dieſes Kapitels handelt der Vf. nun von der Einführung der Muſik in die chriſtliche Kirche bis auf Gregor den Groſsen. In den bibliſchen Büchern giebt es mehrere, hier angeführte, Ermunterungen zum Kirchengeſange. Spuren deſſelben finden ſich frühzeitig bey den Therapeuten und Eſſäern; auch gedenkt der jüngere *Plinius* des nächtlichen Geſanges der erſten Chriſten. Zeugniſſe darüber bey den Kirchenvätern werden §. 49 — 60. nachgewieſen; und dann beſchreibt der Vf. die äuſſere Ordnung und Einrichtung des Kirchengeſanges, die Anſtellung der Vorſänger, den Unterſchied der Cantoren und Lectoren, die eignen Singſchulen, beſonders die von drey Päpſten angeordneten, ihren Einfluſs, die Ausſchlieſsung des Volks vom kirchlichen Geſange, deſſen Ausartung und verſchiedne Gattungen. Hierauf folgen Unterſuchungen über den Ambroſiſchen und Gregoriſchen Kirchengeſang, die Tonarten und Unterſchiede beider; über die Antiphonen, Gradualen, Reſponſorien, Pſalmen, Hymnen u. ſ. f. und über den kirchlichen Gebrauch muſikaliſcher Inſtrumente dieſes Zeitraumes, auch über den Tanz der damaligen Chriſten. Den Schluſs dieſes Abſchnitts macht auch hier, wie bey den Abtheilungen des *erſten* Bandes, eine Anführung der muſikaliſchen Literatur dieſer Epoche, die ſich jedoch nur auf eine Inhaltsanzeige der vier Aufſätze beſchränken konnte, welche der Abt Gerbert im *erſten* Bande ſeiner muſikaliſchen Schriftſteller abdrucken lieſs. Die letzte dieſer Schriften iſt von dem heil. *Nicetius*, den man ſonſt auch *Nicetas* genannt findet; und es wird bemerkt, daſs dieſer der eigentliche Vf. des gewöhnlich dem Ambroſius zugeſchriebenen *Te Deum* ſeyn ſoll.

Das *zweyte* Kapitel betrifft den, ungefähr vier Jahrhunderte befaſſenden Zeitraum: vom Tode Gregor's des Groſsen bis auf Guido von Arezzo. Der politiſche Zuſtand Europa's war damals in jeder Hinſicht traurig; und Wiſſenſchaften und Künſte waren bloſs in den Händen der Geiſtlichen. Dieſer Umſtand wurde jedoch der Muſik und ihrer kirchlichen Anwendung beförderlich; und die durch den Kirchengeſang erhöhte Feyerlichkeit des Gottesdienſtes wurde ſelbſt ein Hülfsmittel zur Verbreitung des Chriſtenthums, deſſen ſich auch die Miſſionare bedienten, die entweder ſelbſt Sänger waren, oder Sänger zu Gehülfen hatten. Dieſs geſchah zunächſt in England durch Einführung des Gregorianiſchen Geſanges. Hiebey von der Nationalmuſik der Engländer, vom K. Alfred, und ſeiner Stiftung einer muſikaliſchen Lehrſtelle in Oxford. In Frankreich war Karl der Groſse ein denkwürdiger Beförderer der Muſik, beſonders durch die bey allen Kirchen und Klöſtern auf ſeinen Befehl angelegten Singſchulen. In der Folge geſchah dort noch Manches zur Aufnahme dieſer Kunſt, die auch ſehr früh zu Volksliedern angewandt wurde. Am berühmteſten iſt darunter aus dieſem Zeitalter das *Rolands-Lied*, von deſſen Compoſition und Text man nur Bruchſtücke hat, die der Marquis *de Paulmy* ergänzte und zu einem trefflichen, kraftvollen Kriegsliede bearbeitet, welches der Vf. S. 224 mitgetheilt hat. In Deutſchland kam der Gregoriſche Geſang erſt durch Karl den Groſsen recht in Aufnahme, und erlitt manche abergläubiſche Miſsbräuche. Der Volksgeſang war mannichfachen Inhalts; die vornehmſten ſechs Gattungen werden S. 235. ff. angegeben, aus denen ſich aber nur der bekannte Siegesgeſang auf K. Ludwig III. erhalten hat. In Italien wurde der Kirchengeſang unterdeſs ziemlich vernachläſſigt, bis Guido von Arezzo erſchien, dieſer berühmte Verbeſſerer der Muſik. Von ihm, ſeine Schriften und Erfindungen wird S. 240 — 287 ausführlich gehandelt; unter den letztern wird vornehmlich die Notenſchrift von mehrerley Art ihm gemeiniglich beygelegt, aber, wie der Vf. zeigt, ohne hinlängliche Gründe. Dann, von vielen andern muſikaliſchen Schriftſtellern dieſes Zeitalters, deren Werke zum Theil noch ungedruckt ſind; von einigen Liedercomponiſten, Sängern und Geſanglehrern; und von Geſängen in verſchiednen Landesſprachen. Genauere Unterſuchung über die innere Beſchaffenheit der Muſik dieſes Zeitraumes, in Anſehung des Tonſyſtems und der Tonarten, der Melodie, Harmonie, u. ſ. f. der muſikaliſchen Inſtrumente, beſonders der Orgeln, über deren Erfindung, Beſchaffenheit und Verbreitung.

Mit dem Zeitraume von Guido bis auf den Franchinus Gafor, von der Mitte des eilften bis zur Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, beſchäftigt ſich das *dritte* Kapitel. In den meiſten Theilen ſowohl der theoretiſchen als der praktiſchen Muſik geſchahen in dieſer Periode die bedeutendſten Fortſchritte, wodurch zu ihrer nachmaligen Vollkommenheit und Erhebung zur ſchönen Kunſt der erſte Grund gelegt wurde. Zwey höchſt wichtige Erfindungen trugen vorzüglich zu dieſer Veränderung bey: die Erfindung des Menſural-Geſanges und die der Harmonie in einem andern Sinne, als man ſie bisher kannte. Der Vf.

Digitized by Google

Vf. zeigt die Wichtigkeit, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Menſuralmuſik, oder beſtimmtere Zeitabmeſſung, und daſs Franco ihr wahrer Erfinder ſey, deſſen Lehre von Odington und Robert de Handlo erläutert wurde. Gewöhnlich ſchrieb man dem Johann de Muris dieſe Erfindung zu. Unter mehrern Verbreitern derſelben iſt beſonders Franchinus Gafor, ein Mailänder merkwürdig, deſſen Werke die ſämmtlichen Theile der theoretiſchen und praktiſchen Muſik umfaſſen, ſo weit es der damalige Zuſtand der Kunſt geſtattete. Aus dem zweyten Buche ſeiner *Practica Muſicae* wird das, was die Menſuralmuſik betrifft, S. 443 ff. ausgezogen. — Unter Harmonie verſtand man im Mittelalter, was wir Melodie nennen, und nannte die gleichzeitige Zuſammenſtimmung und Fortſchreitung der Töne Contrapunkt. Die erſten Schritte zu dieſer Vielſtimmigkeit wurden durch die Orgel veranlaſst. Man machte von der Harmonie in der Kirche Gebrauch, und allmälig ward ſie durch verſchiedne, hier charakteriſirte, Tonlehrer erweitert, auch in Frankreich, Deutſchland, Italien und England verbreitet. Die Benennungen dieſer neuen Muſikart waren ſehr mannichfaltig; man findet ſie in der Note zu S. 483 angeführt. Durch die auch für die Muſik wohlthätige Erfindung der Buchdruckerkunſt ſind von vielen damaligen Componiſten noch Proben auf unſre Zeit gekommen; obgleich man erſt im Anfange des ſechzehnten Jahrhunderts darauf gekommen zu ſeyn ſcheint, ordentliche Typen für die Figuralnoten zu erfinden. S. 520 ff. werden mehrere Contrapunktiſten dieſes Zeitraums durchgegangen, und von den meiſten Proben gegeben. — Uebrigens hat der Vf. auf den Inhalt dieſes Abſchnitts vorzüglichen Fleiſs gewandt, und durch ſeine genaue Entwickelung dieſer Gegenſtände manchen neuen Aufſchluſs gegeben. Beſonders ergiebt ſich daraus, daſs die Alten weder unſre Harmonie, noch das, was wir Tact nennen, gekannt haben; wenn ſich gleich nicht mit Gewiſsheit ſagen läſst, was ſie ſtatt dieſer Figuralmuſik gehabt haben möge.

Der *zweyte* Abſchnitt dieſes Kapitels handelt vom geiſtlichen und weltlichen Gebrauch der neuen Muſikart überhaupt. Sie äuſserte ihren vortheilhaften Einfluſs auf den Choralgeſang, auf den Unterricht in den Schulen, wo ſie, wie in die Kirchen, häufig eingeführt wurde. Um der Figuralmuſik willen führte man Singchöre ein. Auffallend aber und empörend iſt die durch die Figuralmuſik veranlaſste öftere Caſtration junger Knaben, um ihre Stimmen zu verſchönern und dauerhafter zu machen. In den ältern Zeiten war dazu wohl nicht der Geſang, ſondern die Eiferſucht Veranlaſſung, da man die Verſchnittenen zu Keuſchheitswächtern gebrauchte. Zum muſikaliſchen Zwecke entſtand dieſes unmenſchliche Verfahren mitten im Gebiete der chriſtlichen Kirche, und die meiſten Caſtraten kamen von jeher aus den päpſtlichen Staaten; auch machte ſich nur Italien dieſes Verbrechens ſchuldig. Die nächſte Veranlaſſung zu deſſen Verbreitung lag in dem Cölibat der katholiſchen Geiſtlichkeit, und in der Verbannung weiblicher Stimmen aus dem Kirchengeſange; indeſs ſcheinen in der päpſtlichen Kapelle die Caſtraten erſt im Anfange des 17ten Jahrhunderts zur Beſetzung der Sopranſtimmen gebraucht zu ſeyn. Auſserdem entſtanden in dieſem Zeitraume die geiſtlichen Schauſpiele, mit dem Gottesdienſte verbunden, und überall, in Italien, Frankreich, Spanien, England und Deutſchland eingeführt. Dahin gehören auch das bekannte Narren- und Eſelsfeſt, und manche andre Miſsbräuche der Muſik in Kirchen und Schulen, wodurch zwar Verbote, aber auch Muſikfeinde veranlaſst wurden. Man verbeſſerte die Kirchenorgeln; und der Vf. führt berühmte Orgelmacher und Organiſten dieſer Zeit an. Auch handelt er von der Orgeltabulatur, der Notation der Kirchengeſänge, dem Gebrauch andrer Inſtrumente in der Kirche; und erwähnt zuletzt noch einige damalige Schriftſteller und Beförderer der Kirchenmuſik. — Zuletzt noch, von der weltlichen Muſik dieſes Zeitraums insbeſondre; obgleich, wegen ihres minder beträchtlichen Einfluſſes auf die Ausbildung der Kunſt, weniger umſtändlich. Dahin gehörten die herumziehenden Spielleute, Mimen, Joculatoren, Menetriers u. ſ. f. Die Verbindung der Inſtrumentiſten zu einer Zunft, die Beſchaffenheit der Tanzmuſik, die Provenzalſänger, Minneſinger und Meiſterſänger, von deren Melodieen einige Proben mitgetheilt werden. Endlich noch von den Volksliedern, beſonders den deutſchen.

Man ſieht aus dieſem Auszuge, wie reichhaltig und lehrreich das vorliegende Werk iſt; aber auch, wie mühſam und verdienſtvoll deſſen Ausarbeitung war. Ungeachtet der nicht unbenutzt gebliebenen Vorarbeiten ähnlicher Art, beſonders der vom P. Martini, Hawkins und Burney, ergiebt ſich doch aus der Vergleichung derſelben, daſs unſer Vf. überall eignen Fleiſs und Forſchungsgeiſt anwandte, und ſeinen Stoff mit beſſerer Anordnung und gröſserer Vollſtändigkeit zu bearbeiten verſtand. Um ſo mehr wird man eine baldige Fortſetzung und Vollendung dieſer Geſchichte wünſchen.

POESIE.

PENIG, b. Dienemann u. Comp.: *Polychorda.* Eine Zeitſchrift; herausgegeben von *Auguſt Bode. Erſter* Band. *Erſter* bis *vierter* Heft. 1803. 382 S. — *Zweyter* Band. *Fünfter* bis *achter* Heft. 1803 — 1805. S. 383 — 780. 8. (5 Rthlr.)

Dieſe Zeitſchrift wurde von ihrem, nun verſtorbenen, Herausgeber zu einem Magazin poetiſcher Ueberſetzungen beſtimmt, wobey die Abſicht vorzüglich auf diejenigen Dichtungen des Auslandes gerichtet war, die der Nachbildung in unſrer Sprache noch entgegen ſahen, und derſelben würdig waren. Poeſieen des klaſſiſchen Alterthums ſollten davon ausgeſchloſſen bleiben, und das Hauptaugenmerk auf die romantiſchen Gattungen gerichtet werden. In

Digitized by Google

der

der Ankündigung war auch einer unsrer glücklichsten metrischen Uebersetzer, A. W. Schlegel, als Theilnehmer genannt; welches aber in der Vorrede zurückgenommen wird. Unter der Nachschrift des *achten* Hefts nennt sich L. Hain, als Herausgeber desselben, weil B. damals schon verstorben war. — An Mannichfaltigkeit fehlt es wenigstens dieser Zeitschrift nicht. Sie liefert Uebersetzungen aus mehrern Sprachen, auch aus morgenländischen und altnordischen. So macht gleich ein Stück aus der ältern Edda den Anfang. Von grösern Gedichten sind meistens nur Bruchstücke geliefert; einige jedoch von weitem Umfange, z. B. die ersten vier und zwanzig Gesänge von Dante's Hölle, der 16te Gesang aus dessen Fegefeuer, von dem Herausgeber der *sieben* ersten Hefte. Doch findet man hier auch den ganzen Aminta des Tasso, dessen Uebersetzer sich mit G. unterzeichnet hat; Episoden aus dem Camöens und Ariost, mehrere Gedichte, besonders Sonette, aus Italiänischen Dichtern, die Küsse und die Elegien des Johannes Secundus nach dem Lateinischen, von O. Hanson, Sonette nach Shakspeare, und dessen längeres Gedicht: Klagen einer Liebenden; Bruchstücke aus Delille's Gärten, u. a. m. Im *dritten* Hefte, Tibull's zweyte Elegie des vierten Buchs, vom Hofr. Voss; im *siebenten*, altenglische Volkslieder vom Freyherrn von Seckendorf; und im *achten* Hefte, Bruchstücke aus der Braut von Beaumont und Fletcher, eine Probe der glücklichen Uebersetzung, wovon Hr. Kannegiesser in Berlin seitdem *zwey*, ehedem schon von uns angezeigte, Bände geliefert hat. Den Schluss dieses *achten* Hefts machen einige altdeutsche Gedichte, unter ihnen ein Fastnachtsspiel von Hans Sachs.

Der Werth dieser Arbeiten ist begreiflich sehr verschieden, sowohl in Ansehung der ganzen Stücke, als einzelner Stellen derselben, die bald mehr, bald minder glücklich gerathen sind. Vergleicht man die Originale, so bleibt bey dem meisten noch viel Unerreichtes zurück, und man sieht bald, dass ein zu eilendes flüchtiges Verfahren die Nachfeilung und die Tilgung der Härten und Sprachwidrigkeiten verhindert hat, wodurch, ohne jene Vergleichung, manches selbst kaum recht verständlich seyn möchte. Wenn man die Uebersetzung aus dem Dante mit den Schlegelschen Proben zusammenhält, wird der Vorzug dieser letztern, in jeder Hinsicht; bald ins Auge fallen, obgleich auch dieser Versuch sein verdienstliches hat, und seine Unvollkommenheit von beiden Herausgebern selbst eingestanden wird. Die Nachbildungen der Shakspearschen Sonette sind grösstentheils glücklicher gerathen, als die Verdeutschung des längern Gedichts, *a Lover's Complaint*, die freylich mehr Schwierigkeiten hatte. Gezwungene Ausdrücke hat zwar auch das Original, und das Unnatürliche vieler Bilder fällt nicht dem Uebersetzer zur Last; wohl aber die Verschuldung solcher Härten, wie in folgender Stanze, die ihres Gleichen mehrere hat:

So manche, die nie seine Hand berührte,
Hat seines *Herzens Herrin* sich *gewähnt*.
Mein armes Ich, das noch die Freyheit zierte,
Und ganz mein eigen war, und nicht *getrennt*,
Was, da *Kunst Reiz* und *Reiz Kunst* ihm *verschönt*,
Der Zauberkraft sich *lieh* zum Eigenthume,
Den *Stiel behielt*, ihm gab *all* meine Blume.

Zum Englischen lautet diess, weit leichter und verständlicher, so:

So many have, that never touch'd his hand,
Sweetly suppos'd them mistress of his heart.
My woeful self, that did in freedom stand,
And was my own fee-simple, not in part,
What with his art in youth, and youth in art,
Threw my affections in his charmed power,
Reserv'd the stalk, and gave him all my flower.

Des alten englischen Dichters George Withers geschmackloses Spielwerk, ein Klagelied (Dirge) durch abnehmende und zunehmende Verslänge in die Figur einer Rhomboide zu zwingen, war der von Hrn. Kuhn daran gewandten Mühe der Verdeutschung nicht werth. Wohl aber folgendes kleine Lied von Cartwright:

To carve our loves in myrtle rinds,
And tell our secrets to the woods,
To send our sighs by faithful winds,
And trust our tears unto the floods:
To call where no man hears,
And think that rocks have ears,
To walk and rest, to live and die
And yet not know whence, how, or why;
To have our hopes with fears still check'd,
To credit doubts, and truth suspect,
This, this is what we may
A lover's absence say.

Diess übersetzt Hr. K. ganz glücklich;

Mit Namen zieren Myrthenrinden,
Geheimnisse dem Wald verkünden,
Den Winden Seufzer anvertraun,
Und Thränen in die Fluthen thaun;
Wo Niemand hört, das Echo wecken,
Dem Ohr der Felsen sich entdecken,
Gehn, bleiben, leben, sterben müssen,
Doch wie, woher, warum? nicht wissen;
Die Hoffnung zügeln mit dem Graun,
Der Wahrheit nicht, den Zweifeln traun;
Was ist das, ihr Betrübten?
„O! Fernseyn des Geliebten!"

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 29. Junius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Voſſiſchen Buchhandl.: *Ariſtoteles über die Poeſie.* Aus dem Griechiſchen überſetzt und erläutert. Nebſt *Twinings Abhandlungen über die poetiſche und muſikaliſche Nachahmung.* Aus dem Engliſchen, herausgegeben von *Joh. Gottl. Buhle*, Prof. zu Göttingen. 1798. 278 S. 8. (18 gr.).

Sowohl die Ueberſetzungen als die vorangehende Abhandlung über die Poetik des Ariſtoteles gereichen dem jetzt in Moskow als Profeſſor angeſtellten Verfaſſer zur Ehre. Mag immer auch dieſe Ariſtoteliſche Schrift noch ſo mangelhaft auf uns gekommen ſeyn; mag es wahr ſeyn, daſs ſie nach mehrerer gültigen Richter Zeugniſſe (vergl. z. B. Wolfs Proleg. ad Hom.) mit den übrigen Werken des unſterblichen Philoſophen nicht gleichen Rang behauptet; immer wird ſie doch den Freunden der Kunſtphiloſophie ein verehrtes Denkmal des groſsen Mannes bleiben, da ſie den erſten vollſtändigeren Verſuch enthält, den Wirkungen der Dichtkunſt auf der Spur nachzugehen, ihre Geſetze im menſchlichen Gemüth aufzuſuchen und ihr ſelbſt ſo wieder Regeln vorzuzeichnen. Sey auch dieſer Verſuch in der Hauptſache miſslungen, indem das Princip des Vergnügens, ſo die Nachahmung gewährt, worauf hier alles zurückgeführt iſt, weder umfaſſend noch erklärend genug iſt, ſo ſind doch einzelne fruchtbare Winke und ausführlichere Betrachtungen des ſcharfſinnigen Forſchers vollkommen würdig, ohne noch von den vielen ſchätzbaren literariſchen Notizen zu reden, die in dem fragmentariſchen, wenigſtens fragmentariſch auf uns gekommenen Werke ſich erhalten haben. Ja wenn man den Einfluſs der Ariſtoteliſchen Poetik auf die Kritik der Poeſie überhaupt erwägt, den ſie unter denkenden Engländern vorzüglich, dann unter uns Deutſchen durch des mit dem Genius dieſes Weiſen ſo vertrauten Leſſings ſcharfſinnigen Fleiſs in weiteren Nachforſchungen und Anwendungen gewonnen hat, ſo wird man auch von dieſer Seite ſchon die groſse Hochachtung, die jene Männer für dieſes Buch immer in ſich genährt, mit ihnen theilen müſſen. Wir wenden uns zum Inhalte der vor uns liegenden Schrift. Der Ueberſetzung ſelbſt geht eine kleine Abhandlung voraus, überſchrieben: *Fragment über ein Fragment.* Dieſs giebt zuerſt einige Andeutungen über den Gang der Geſchichte der Kritik und Theorie der Kunſt unter den Römern. — Zu kurz beynahe und eben daher nicht erſchöpfend genug! — Durch die rhetoriſchen und grammatiſchen Studien ſey die Theorie der Dichtkunſt unter den Griechen zuerſt veranlaſst worden (S. 2 — 3), ſonach ſey aus der allmählich ſich erzeugenden Vorliebe der Griechen für die dramatiſche Poeſie die erſte Bildung einer praktiſchen Kritik hervorgegangen, die ohne deutliches Bewuſstſeyn der Regeln, richtig über Fehler und Tugenden der Dichter entſchied. „Aber, fragt Rec., wurde dieſe praktiſche Kritik, die ſchon gegründet war in dem griechiſcher Natur ganz eigenthümlichen Sinn für das Schöne, nicht früher vor den rhetoriſchen und grammatiſchen Studien durch ſo manche öffentliche Inſtitute, beſonders durch die olympiſchen Spiele, die Wettkämpfe auch in den Künſten der Muſen und Recitationen von Geiſteswerken bey denſelben, auch durch die Rhapſoden, zumal ſolche, wie ſie Plato im Ion ſchildert (S. 182 — 184. Ed. Bipont.) veranlaſst? Die erwachende Vorliebe für die dramatiſche Poeſie half allerdings der weiteren Entwickelung der praktiſchen Kritik ſpäterhin ſehr wohlthätig auf: aber eine andere Seite des Verdienſtes derſelben hätte der Vf. nicht unberührt laſſen ſollen. Auch unmittelbaren und beſtimmten Einfluſs auf Theorie der Kunſt und Bildung einer Kritik, die nicht nur bewuſstlos, wie von ihm geſagt wird, ſondern mit Bewuſstſeyn und nach Regeln entſchied, erwarb ſich die komiſche Poeſie, beſonders im Zeitalter des Ariſtophanes und namentlich durch dieſen. Sind nicht die Fröſche dieſes Dichters ein Meiſterſtück von Kritik? Auch in den Wolken, noch mehr den Vögeln, welche treffliche Stellen gegen ſchlechte Lyriker, vorzüglich Dithyrambendichter finden ſich da nicht! die weit mehr wirken muſsten, als alle Deductionen. Selbſt die häufigen Apoſtrophen des Dichters an das Publikum in vielen ſeiner Stücke, den *Wolken*, *Weſpen*, *Rittern* u. ſ. w., haben ſie nicht ſelbſt eine den Geſchmack des Publikums belehrende Tendenz? — Von den

Digitized by Google

Verdienſten Plato's um die Kunſttheorie wird richtig geurtheilt. Nur wünſchten wir, der Vf. hätte es noch ausführlicher gethan, und auch auf mehrere bekannte aber auffallende Urtheile dieſes Philoſophen Rückſicht genommen, z. B. „daſs die Dichter meiſt viel unrichtiger über ihre eigenen Werke urtheilen als andere" (Apol. Socr. Plat. Opp. S. 51. Ed. Bip.) — ὅτι οὐ σοφίᾳ ποιοῖεν, ἀλλὰ φύσει τινὶ καὶ ἐνθουσιάζόμενοι, — „daſs der gute Tragödiendichter auch nothwendig ein guter komiſcher Dichter ſey," (ſ. Schluſs des Sympoſ. S. 275. Pl. opp. Vol. X.). Verglichen mit verſchiedenen Stellen im Phädrus und Ion, namentlich im erſten S. 317. nach der Zweybr. Ausg. X. f. Im folgenden trägt der Vf. ſeine kritiſchen Vermuthungen über das Ariſtoteliſche Werkchen vor. Es ſind dieſelben, wie er ſie ſchon in ſeiner an den verſtorbenen Prof. Ebert gerichteten lateiniſchen Epiſtel, die der beſondern Ausgabe der Ariſtoteliſchen Poetik (Gött. 1794) vom Vf. vorangedruckt iſt, hatte vorgetragen; nur ſind ſie hier noch umſtändlicher aus einander geſetzt. Hr. Prof. Buhle glaubt nämlich, das Werk über die Poetik ſey das letzte von allen geweſen, die Ariſtoteles im Fache der Kunſttheorie bekannt gemacht. Daſs er mehrere hierin geſchrieben, belehren uns alte Nachrichten: da διδασκαλίαι, γίνιαι διονυσιακαί, auch Werke mit der Aufſchrift: περὶ τραγῳδιῶν, περὶ ποιητῶν, von ihm angeführt werden, und Ariſtoteles ſelbſt beruft ſich in ſeinen Büchern über die Rhetorik III. 2. 25. auf Schriften (nicht blos eine einzelne Schrift) περὶ ποιητικῆς — auch einmal mit dem Ausdrucke: ποιήσεως. Hieraus erhellt mindeſtens ſo viel: Sollte Ariſtoteles auch nicht jene oben gemeldete Schriften im Allgemeinen zuſammen darunter verſtanden, ſollte er nur das noch auf uns gekommene Werk gemeint haben, ſo müſste dieſes doch aus mehreren Büchern, als wir jetzt noch beſitzen, beſtanden haben. Dafür ſtimmten auch die Anführungen des *Diogenes Laërtius*, wenn dieſer ſich ſchon in denſelben zu widerſprechen ſcheint, da er das eine mal zwey Bücher, das andre mal drey Bücher: περὶ ποιητικῆς aufführt. Hr. *B.* zeigt S. 26. in einer ungezwungenen Conjectur, wie etwa dieſer ſcheinbare Widerſpruch dürfte gehoben werden. Indeſs fiel uns eine andere Behauptung auf. Es iſt die S. 24.: „In der Rhetorik berufe ſich Ariſtoteles auf ſeine Erklärung des Lächerlichen in den Büchern über die Poetik; hievon finde ſich aber in dem heutigen Werke dieſes Namens ſo wenig etwas, als von einer Lehre der Läuterung der Leidenſchaften, welche Ariſtoteles in der Politik VII. 7. verſichre in der Poetik vorgetragen zu haben." Nun kommt zwar in dem Werkchen: περὶ ποιητικῆς, das wir haben, nichts von einer Lehre der Läuterung der Leidenſchaften vor; wohl in der Definition der Tragödie S. 13. (περὶ ποιητ. Ed. Buhl. Götting. 1794) die bekannte Beſtimmung, „daſs ſie durch Mitleiden und Furcht bewirke die Reinigung ſolcherley Leidenſchaften," (δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν). Dieſe kann nicht leicht auf eine Lehre von der Läuterung der Leidenſchaften bezogen werden; allein eine Erklärung des Lächerlichen, wenn ſchon nicht erſchöpfende, doch ſehr fein gedachte, finden wir in der Poetik (S. 11. der gr. Ausg. S. 47. nach des Vf. eigener Ueberſetzung) τὸ γὰρ γελοῖον ἐστιν ἁμάρτημά τι καὶ αἶσχος ἀνώδυνον, καὶ οὐ φθαρτικόν κ. τ. λ. Der Verfaſſer muſs offenbar dieſe Stelle und ſich ſelbſt hier ganz vergeſſen haben, als er jene Behauptung zum Schutze für ſeine Hypotheſe niederſchrieb. Vielleicht könnte man auch, was das erſte Glied jener Ausſage betrifft, noch auf das VIII. und IXte Kap. der Poetik aufmerkſam machen, und annehmen, das dort vorkommende könne als eine Erfüllung des Ariſtoteliſchen Verſprechens angeſehn werden. Das endliche Reſultat der Buhliſchen Unterſuchungen iſt (S. 35.): Wir beſitzen von der ehmaligen Ariſtoteliſchen Poetik nur Ein Bruchſtück Eines Buchs: dieſes Bruchſtück ſelbſt aber nur in einem rhapſodiſchen Auszuge, den ein Unbekannter daraus machte. Beweis dafür ſey: theils die durchgängig darin herrſchende unperiodiſche und unverſtändliche (?) Schreibart (S. 29 — 30. f.), theils die unter einander geworfene Ordnung und Folge der Gedanken (S. 33. 34.). — Eine unter einander geworfene Ordnung, möchten wir fragen, was ſoll dieſs ſeyn? Wollte der Vf. ſagen: die Unordnung der Materien und unter einander geworfene Folge der Gedanken; ſo wird man ihm ſchwerlich darin beyſtimmen, was das erſte beſonders betrifft. — Da dieſe Fehler ſonſt dem Ariſtoteles ganz fremd ſeyen, ſo laſſe dieſs mit Recht auf den Auszug irgend einer ſpätern Hand ſchlieſsen. Indeſſen wie der Vf. doch mit ſich ſelbſt über dieſe Hypotheſe nicht gewiſs iſt, zeigt eine andere, die er zu gleicher Zeit jener gegenüber ſtellt, wodurch eben dieſe wieder aufgehoben wird. *Das* Fragment, meint er, und läſst uns ſchwankend ſo die Wahl, nach welcher von beyden wir greifen wollen, könnte auch ein eigener roher Entwurf des Philoſophen ſeyn, von einzelnen Materien der erſt ſpäter ausgearbeiteten und verloren gegangenen Poetik, den man in der Folge mit dieſer verwechſelt. Sonderbares Spiel des Schickſals! der Entwurf ſoll ſich erhalten haben, die Ausarbeitung nicht. *Sollte* man nicht eher annehmen, A. würde ſelbſt jenen wieder zernichtet haben, nachdem er die gröſsere Arbeit vollendet, und wenn auch nicht: würden ſeine Schüler dieſen abgeſchrieben haben? Die Erhaltung des Entwurfs, der auch nicht einmal die Form eines Entwurfs hat, wie nachgewieſen werden könnte, läſst ſich ſchwer begreifen, und wir ſehen nicht ein, wie ohne alle Zeugniſſe, an denen es doch gewiſs in dieſem Falle kaum fehlen dürfte, Hr. Pr. Buhle's Scharfſinn ſo etwas ergrübeln konnte oder mochte. Sodann drückt die Hypotheſe auch noch, was der Vf. ſelbſt zur Unterſtützung der erſten von dem ſonſt ſo ſorgfältigen beſtimmten Stil des Vf. ſagt. Ein ſo methodiſcher geübter Kopf, wie Ariſtoteles, wird auch im Entwurfe weder unordentlich, noch undeutlich ſchreiben. — Wir kommen zur Ueberſetzung ſelbſt. Die IV erſten Kapitel derſelben erſchienen ſchon im

Digitized by Google

im 11ten Hefte des *Conziſchen Muſeums für griechiſche und römiſche Literatur*. Sie wurden aber wieder aufs neue zu ihrem Vortheile überarbeitet. Im Ganzen genommen zeichnet ſich die Verdeutſchung des Ganzen, die uns hier geliefert wird, vor den bisher erſchienenen, auf eine rühmliche Art aus. Sie iſt in einer correcten gebildeten Sprache geſchrieben, und hat nicht wenige Schwierigkeiten glücklich beſiegt. Bey der Dunkelheit mancher Stellen, die der Vf. ja ſelbſt in der Abhandlung ſtark genug heraushebt, wird freylich über den richtigeren Sinn von verſchiedenen noch geſtritten werden können, und Hr. *B.* maſst ſich eben darum auch keinesweges an, überall alles aufgehellt oder den einzig wahren Sinn getroffen zu haben. Wir wollen uns hiebey nicht verweilen, aber auf Eine wenigſtens aufmerkſam machen, wo es uns ſchien, der ſonſt fleiſsige Ueberſetzer möchte den Sinn verfehlt haben. Im dritten Kap. S. 49. (griechiſche Ausg. S. 13.), wo ſogleich im Eingange deſſelben die berühmte Definition der Tragödie angegeben wird, überſetzt Hr. Pr. *B.* die Stelle: — *δι' ἐλέου καὶ φόβου περαίνουσα τὴν τῶν τοιούτων παθημάτων κάθαρσιν* — „*um durch Mitleid und Furcht die Veredlung gewiſſer Leidenſchaften zu bewirken.*" Nun heiſst aber *τῶν τοιούτων* nicht gewiſſer, ſondern ſolcher und ähnlicher, und bezieht ſich ja zunächſt auf *ἐλέου καὶ φόβου*, von deren, ſo wie der ihnen verwandten Leidenſchaften Reinigung der Philoſoph ſpricht. Auch führt, was Hr. *B.* in den Anmerkungen 18) hinter dem Texte vorzüglich von Twining zur Erklärung der Stelle überhaupt anführt, gerade dahin. In dem vorangehenden zweyten Kap. würde *σύμφυτον τοῖς ἀνθρώποις ἐκ παίδων ἐστὶ* — wo der Vf. überſetzt: „das Nachahmen iſt den Menſchen von der früheſten Kindheit an eigen," vielleicht genauer durch *angeboren* gegeben worden ſeyn, wegen des folgenden: *καὶ τούτων διαφέρουσι — πρώτας*. Gut iſt folgende Stelle überſetzt, die wir ausheben, um überhaupt eine kurze Probe von der Ueberſetzungsmanier des Vf. zu geben: denn wir zweifeln ob eine ſtrengere, den Wortfügungen ſich anſchmiegende hier an ihrem rechten Platze geweſen wäre. *Αἰτίαν δὲ καὶ τούτου ὅτι μανθάνειν οὐ μόνον τοῖς φιλοσόφοις ἡδίστον, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἄλλοις ὁμοίως· ἀλλ' ἐπὶ βραχὺ κοινωνοῦσιν ἄνοῦ* (S. 7. ed. gr.). *Der Grund iſt, daſs hier unſre Erkenntniſskraft auf eine leichte Art beſchäftigt wird; und das iſt nicht nur Philoſophen höchſt angenehm, ſondern auch allen übrigen nicht minder.* S. 44. Der Ueberſetzung ſelbſt ſind von S. 121 — 155. Anmerkungen angehängt, die viel Treffendes enthalten, und von der bekannten Gelehrſamkeit ſowohl als feinen Forſchungsgabe des Vfs. zeugen. Den Schluſs macht des Herausgebers ſehr flieſsende Ueberſetzung der Abhandlungen des gelehrten Engländers, Hrn. *Thomas Twining*, *über die Poeſie, als nachahmende Kunſt betrachtet.* Man wird in dieſer Schrift ſelbſt mit Vergnügen manche feine Bemerkung entdecken. In mehreren Aeuſserungen konnten wir freylich Hrn. *Twining* nicht beyſtimmen. Wir heben nur eine aus. Die Frage: Warum die Alten das Maleriſche in der Poeſie geliebt hätten, beantwortet er ſo: Weil ſie keine Landſchaftmalerey gehabt. Einmal könnte man Inhalt der Frage und Antwort verneinen. Wer ſagt, daſs die Alten das Maleriſche in der Poeſie nicht lieben? Man denke nur an die vielen trefflichen Homeriſchen Gemälde! — Aber untergeordnet der Handlung haben ſie immer, wie recht und billig, das Maleriſche. Eigentliche Landſchaftspoeſie, als eine beſondre Gattung, cultivirten ſie nicht, wie die neueren, ſo wenig als ſentimentale Dichtkunſt. Auch Landſchaftsgemälde hatten ſie, wie man im Plinius und andern Nachrichten (vergleiche auch *Junius de pictura veter.*), von den Gemälden der Alten findet, wie ſelbſt die in neueren Zeiten gefundenen Gemälde beweiſen. Aber ſie liebten die Landſchaftsmalerey nicht ſo, wie die hiſtoriſche und mythologiſche, und wo ſie jene übten, vereinigten ſie entweder mit den letzten dieſelbe, oft unterordnend, oder lieſsen ſonſt in den Ausſtattungen ihrer gerne ins Ideelle oder Wunderbare ſpielenden Phantaſie reichen Raum dabey. Zudem auch angenommen, ſie hätten gar keine Landſchaftsmalerey gehabt, und die Frage ſo geſtellt: *Warum übten die Alten die landſchaftliche Poeſie nicht;* wie wir Neueren? ſo wäre die Antwort dennoch nicht die richtige. Man könnte dann wieder zurück fragen: *Warum hatten ſie keine Landſchaftsmalerey?* Die beiden Erſcheinungen müſsten aus einem gemeinſchaftlichen Grunde abgeleitet werden, und hievon in ſofern man allerdings ſagen kann, obſchon ſie Landſchaftsgemälde hatten, ſo cultivirten ſie dennoch die Landſchaftsmalerey nicht, wie die Neuern, wäre der Grund wohl in dem, was überhaupt den Geiſt der Alten und Neueren unterſcheidet, aufzuſuchen. Die nähere Beantwortung würde für jetzt zu weit führen. Nur ſoviel ſetzt Rec. noch hinzu: Das gröſsere Leben, das die Alten lebten, das ihrer Dichtkunſt frühe in der lyriſchen Poeſie, wie im Epos und im Drama die Richtung gab, wendete ſie früh auch mehr groſsen Gefühlen zu. Sie liebten überall mehr Handlung, Sitte und Leidenſchaft in ihren Darſtellungen. Die Blumen, die ſie auf jenem Wege fanden, brauchten ſie als Blumen. Malerey und verweilende Empfindung (ihre mehr nach aufsen gekehrte Natur fand ſpäter erſt an der Selbſtcontemplation gröſseres Wohlbehagen) waren ihnen Nebenſachen. Irren wir nicht, oder ſie folgten auch hier einem glücklichen Zuge der Natur, deren Schoſskinder ſie mehr waren, als wir. So iſts auch, dünkt uns, in der Ordnung. Die gröſsern Dichter unter uns Deutſchen ſelbſt befolgten dieſe Weiſe. Klopſtock, ein trefflicher Maler, gebraucht die Malerey in der Poeſie nur immer als Nebenſache. S. deſſen *Zürcherſee, Wingolf, Friedenburg.* Seine *Meſſiade* faſt überall. Eben ſo *Göthe.* — Darum, daſs die Alten ſo verfuhren, ihnen vorwerfen wollen, ſie hätten keinen Sinn für die Schönheiten der Natur gehabt, wäre Läſterung gegen ihren Genius, ſo gut, als gegen den Genius der angeführten Heroen deutſcher Literatur.

Digitized by Google

ALTE

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *De veterum Poetarum Sapientia Gnomica, Hebraeorum inprimis et Graecorum commentatus est Ulricus Andreas Rohde*, D. Phil. a. a. L. L. Magister, disciplinam sacram, morum doctrinam, hebraeamque linguam in schola cathedrali Christianiensi inter primos doctores tradens. 1800. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.).

Eine nicht uninteressante Materie wird in der vorliegenden Schrift mit einem Reichthume von Gelehrsamkeit und Belesenheit mit ausführlichem Fleisse behandelt. Zwar macht der Vf. selbst nicht sowohl auf Mittheilung ganz neuer Ansichten, als auf sorgfältige Benutzung und Anordnung des bereits von andern Gelehrten über seinen Gegenstand entweder besonders Geschriebenen, oder mehr gelegentlich Vorgetragenen bescheidenen Anspruch; indessen, wenn es schon wahr ist, dass der Leser dieser empfehlungswürdigen Abhandlung gerade keine neue dem Vf. eigene Gesichtspunkte in derselben entdecken wird, so wird er doch gewiss viel Belehrendes darin finden, und dem gelehrten Fleisse, wie dem Forschungsgeiste und der Anordnung des Vfs. alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Auch hat derselbe, gegen die verkehrte, immer mehr unter den deutschen Gelehrten besonders aufkommende, Sitte seine Quellen überall treu, gewissenhaft und umständlich angegeben, und in sofern hat die kleine Schrift auch für den Literator nicht geringes Verdienst; denn man wird nicht leicht eine Schrift, die in die Materie des Vf. einschlägt, von ihm unberührt sehen. Auch ist es besonders anziehend, dass er häufig alte nordische Sagen und Erzählungen (S. z. B. 34. 35. u. s. w.) für sein Thema benutzt hat. Die Dissertation selbst ist in paragraphischer Form abgefasst. Sie zerfällt in drey Theile, deren jeder wie seine Unterabtheilungen hat. Der erste Theil handelt von den Gnomen überhaupt, bestimmt ihren Begriff und Charakter, ihre Verwandtschaft mit dem Räthsel und Verschiedenheit davon, erklärt die frühe Cultur derselben unter verschiedenen Völkern, ihre verschiedene Form und Bildung nach der wieder verschieden bestimmten Verschiedenheit der Charaktere der Nation. — Lowth, Herder u. a. sind hier vorzüglich benutzt worden, aber mit prüfender Wahl. Mit Recht z. B. wird Lowths sonderbarer Einfall verworfen, dass eine Gnome nicht über eine festbegränzte Anzahl von Worten, etwa 8 — 9 in sich fassen dürfe, wenn sie Gnome seyn soll. Ueber Zweck und Nutzen der Gnomen und Liebhaberey an gnomischer Spruchweisheit wird viel Gutes gesagt, so wie auch über den Ursprung dieser Liebhaberey. Wenn schon dieses Gute nicht unbekannt ist, man findet es gerne wieder so zusammengestellt. Auch über das zufällig Nachtheilige und den Missbrauch der Gnomen verbreitet sich der Vf. in besondern Paragraphen. Ein §. der 20ste S. 73. redet selbst *de usu gnomarum in eloquentia*. So hat der Vf. in seiner topischen Behandlung des erwähnten Gegenstandes nichts vergessen, was eine mehr oder minder löbliche Seite desselben nur immer hervorstehen konnte. Die zwey nachfolgenden Theile oder Bücher sind, besonders das Eine, der gnomischen Weisheit und Literatur der Ebräer, das letzte der *griechischen* gewidmet. Dass der Vf. bey den Salomos Namen tragenden Schriften und bey den Siracidischen Schriften vorzüglich hier sich werde aufhalten, leuchtet von selbst ein. Alles beygebrachte verräth abermals die fruchtbarste Kenntniss der hieher gehörigen philologisch-exegetischen Literatur, der deutschen besonders. Das nämliche ist der Fall bey dem, was er von den griechischen Gnomikern vorträgt. Die Weitschichtigkeit des Inhalts, die sich immer wieder in kleinere Zweige und Nebenuntersuchungen verliert, gestattet keinen nähern Auszug von diesem alles Beyfalls werthen Werkchen, dem nur da und dort mehr Gedrängtheit, auch Bestimmtheit und ein reiner, mehr klassischer und im Reineren mehr gleichförmiger Stil zu wünschen wäre. Die Ungleichförmigkeit rührt unter andern auch daher, dass der Vf. in mannichfaltiger Lectüre und Literatur seines gelehrten Zweckes halben befangen, oft die Gedanken verschiedener Schriftsteller nur übersetzt wiedergab. Dies fanden wir z. B. bey Citaten von Herders *Geist der Ebr. P.*, wo das Latein, nach dem blühenden Herderschen Stil gemodelt, freylich dann wieder seltsam absticht gegen anderer Untersucher mehr nüchternen Ton, der anderwärts nachgebildet wurde. Angehängt sind dem Werkchen poetische Uebersetzungsproben mehrerer gnomischen Sprüche aus dem A. T. Sirach, Salomo u. s. w., in dänischer Sprache, deren Beurtheilung Rec., da er des Dänischen nicht mächtig ist, andern überlassen muss.

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Thomas Bugge, Lehrbuch der gesammten Mathematik*, oder Vorlesungen über die mathem. Wissenschaften. *Ersten Theils zweyte Abtheilung*, oder Anleitung zum Feldmessen. Aus dem Dänischen übers. von *Ludolph Herrm. Tobiesen*. Neue verbesserte und vermehrte Aufl. 1807. 390 S. gr. 8. XVII. Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.).

Nach dem eignen Geständniss des Uebersetzers ist diese zweyte Auflage im Ganzen der ersten gleich geblieben, nur dass derselbe über das Höhenmessen durchs Barometer einen kurzen Anhang beygefügt hat. Da nun Rec. bereits im Jahr 1800. d. A. L. Z. Nr. 61. die erste Auflage recensirt, und die auszeichnende Vortrefflichkeit dieser theoretisch-praktischen Anleitung zum Feldmessen anerkannt, und dieselbe bestens empfohlen hat, so weiss er, um sich nicht zu wiederholen, dem dort angeführten nichts mehr beyzufügen, als den Wunsch, dass Hr. *Bugge* auch die übrigen Theile der angewandten *Mathematik* durch seine umfassende Kenntnisse bereichern, und dem Publikum in seiner gewöhnlichen faslichen Kürze mittheilen möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 1. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE:

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalschrift für Religionslehrer.* Bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten und herausg. von *B. C. L. Natorp*, Prediger zu Essen. *Jahrg.* 1805. *Erstes* bis *viertes* Quartal. 1805. 754 S. (Mit D. *A. W. P. Möllers* Porträt). *Jahrg.* 1806. *Erstes* bis *viertes* Quartal. 756. S. (Mit *Fr. Ehrenbergs* Porträt). (Jeder Jahrg. kostet 2 Rthlr. 16 gr.).

Wir haben den Anfang dieser nützlichen Monatsschrift ausführlich beurtheilt (A. L. Z. 1807. Nr. 166.) und geben jetzt eine kurze Uebersicht des Vorzüglichsten, was diese beiden Jahrgänge enthalten, deren Plan dem der frühern Stücke im Ganzen gleich geblieben ist. Aus dem Jahrg. 1805. 1stes Quart. zeichnen wir aus: 1. *Ueber die zweckmäßige Einrichtung des Examinis studiosorum theologiae pro maturitate ad academiam;* von Hrn. *Natorp* In den meisten Ideen stimmt Rec. mit dem Vf. zusammen; und würden diese Vorschläge in Ausübung gebracht, so hätten wir nicht so viele unreife Jünglinge auf Akademien, folglich auch nicht so viele mittelmäfsige oder untüchtige Prediger. Uebrigens läfst es sich doch auch nicht läugnen, dafs mancher Jüngling, der auf der Schule wenig versprach, sich auf der Universität herrlich entwickelte, so wie auch mancher frühreife Jüngling späterhin die erweckten grofsen Hoffnungen täuschte. Das dritte Quartal enthält den Beschlufs dieses Aufsatzes. Mit freudiger Theilnahme nimmt man die geläuterten Grundsätze wahr, die in folgendem Aufsatze eines katholischen Gelehrten herrschen: *Ist das lateinische Brevier der kurze Inbegriff der christlichen Weisheit? oder erfüllt das tägliche Lesen desselben den Zweck der Veredlung und Vervollkommnung des geistlichen Lehrstandes?* Als Motto stehn die Worte *Cölestin's* voran: *Lex credendi per legem supplicandi constituta est.* In der *Pastoralcorrespondenz* zeichnen sich die *Expectorationen* von dem verstorbenen Pastor *J. M. Schwager* zu Jöllenbeck aus. Das *zweyte* Quartalstück fängt mit einem geist- und herzvollen Aufsatze eines katholischen Geistlichen an, dem wir viele Leser wünschen: *Expectorationen beym Hinblicke auf die dermalige Säcularisation und ihre Folgen;* oder: *was sollte nun geschehen, damit es in der katholischen Kirche Deutschlands besser werde?* Ueberall ist Sachkenntnifs mit Wärme für die gute Sache und kräftiger Sprache gepaart. — Hr. Pred. *Busch* zu Dinker beantwortet mit Einsicht die Frage: *Was bey der gegenwärtigen Verfassung unserer Prediger-Ministerien geschehen könne, um die Veredlung des geistlichen Standes zu befördern?* Manche Vorschläge gereichen zu einer unverkennbaren Verbesserung der gewöhnlichen Synoden; manche Punkte aber sind etwas delicat und nicht ohne Schwierigkeiten, wie z. B. das Referiren des einen Predigers über das Betragen des andern. Aus der Pastoralcorrespondenz bemerken wir den Aufsatz des Hrn. Pred. *Heilmann*: *Ueber die Bestimmung und die Erfordernisse der Kirchenmusik.* Nachrichten von *Joh. Gustav Burgmann*, S. 372. f. Die Notizen über die Schullehrer-Gesellschaften im Herzogthum Berg u. s. w. las Rec. gleichfalls mit Vergnügen. Aus dem *dritten* Quartal-Stücke verdient angeführt zu werden: *Die christlich-evangelische Kirchenordnung für das protestantische Christenvolk*, von Pred. *Gieseler* zu Werther in der Grafschaft Ravensberg. Ein Vorschlag zu einer sehr strengen Kirchenordnung! In mehrern Punkten stimmen wir vollkommen mit dem Vf. überein, manches ist aber auch offenbar übertrieben und unausführbar, und würde, wenn es ausgeführt werden sollte, manchen dünkelhaften und unbesonnenen Prediger zu einem kleinen Papste seines Bezirkes machen. Manches fällt auch offenbar ins Komische, z. B. „*der Küster* sollte den Prediger, *wie sein Schatten folgen*, und in genauer *Subordination* unter ihm gehalten werden;" u. s. w. Ohnehin ist jetzt, wo obrigkeitliche Personen während der Gottesverehrungen bisweilen arbeiten lassen, das Militär an keine Kirchenzucht gebunden zu seyn glaubt, auf dem Kirchenplatze, während der Predigt, exercirt wird, u. s. w. kaum an die Wiederherstellung einer billigen Kirchenordnung zu denken, vielweniger an eine solche, die (nicht zum Heil der Kirche) die alte Priesterherrschaft wieder herstellte. Würdigere Sonntagsfeyer wünscht übrigens auch Rec. von ganzem Herzen. Die *Bemerkungen über die Stolgebühren der pro-*

Digitized by Google

protestantischen Prediger, S. 460. f. sind mit Sachkenntniss und Billigkeit geschrieben. Rec. unterschreibt es vollkommen, was der Vf. gegen die doppelten Stolgebühren erinnert, die an manchen Orten, z. B. in Bremen von den lutherischen Bürgern an die reformirten Prediger, in Hamburg von den reformirten Bürgern an die lutherschen Prediger u. s. w. bezahlt werden müssen. Dies war eben so in Cassel der Fall, wo die Mitglieder der sehr zahlreichen lutherischen Gemeinde die Stolgebühren auch an die reformirten Prediger bezahlen musten, bis die neue Ordnung der Dinge allen christlichen Confessionen gleiche Rechte gab, und diese unbilligen Einschränkungen aufhob. Sehr richtig sagt *Jean Paul*: „dass *ein Jahrhundert* dazu gehört, um eine Thorheit einzusehn, und *noch ein Jahrhundert*, um sie abzuschaffen." So wie der Juden *Leibzoll* abgeschafft wurde, verdiente auch dieser christliche *Seelenzoll* abgeschafft zu werden! Mit ganzer Seele stimmt Rec. in einen Vorschlag des Herausgebers, zur Beförderung einer zweckmäfsigen Lectüre der Bibel und der Achtung gegen dieselbe ein. Man sollte nämlich ein ähnliches Werk, wie *die Reisen des jungen Anacharsis*, mit Beziehung auf die Bibel, schreiben, und nach *Barthelemy's* Vorgang, einen Reisenden aufstellen, der in seinem Reiseberichte die Leser mit sich in Palästina herumführte, und ihnen in einem gefälligen Tone alles das sagte, was sie mit Palästina befreunden, ihnen eine richtige Ansicht der Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner eröffnen, ihnen die Denkungsart, die Weisheit, die Kunst, die Geschichte des jüdischen Volks vorläufig bekannt machen, und ihnen ein Wohlgefallen an den Ueberresten des hebräischen Alterthums in der Bibel einflösen könnte." Schön ist die Taufrede des Hrn. Pred. *Eylert*. Sie schliefst mit den Worten: „Geliebter Säugling! als du geboren wurdest, weintest du, und die Umherstehenden freueten sich, Gott gebe, dass du so lebest, dass, wenn du stirbst, die Umherstehenden weinen und du dich freuest!" Hrn. *Heilmanns* Gedicht: *Die Freyheit des Menschen*, S. 529. hat treffliche Stellen. Das *vierte* Quartal-Stück eröffnet ein gehaltvoller Aufsatz des Hrn. Pred. *Gieseler*: *über die Vernachlässigung der Communion bey den Protestanten*. Nur haben uns Ausdrücke, wie *christlicher Geistesschmaus*, *Krüppel am Geiste*, *Blinde am Geist* (zumal in einer Anrede an diese Menschen), Vorschläge, wie *die Wiederherstellung der brennenden Kerzen* (am hellen Tage), die doch hauptsächlich darum eingeführt wurden, weil man ein *Nacht*-Mahl verfinnlichen wollte, nicht gefallen. Das vorgeschlagene Ritual ist aller Aufmerksamkeit werth. Ein katholischer Religionslehrer sagt viel Gutes *über den frühen Unterricht der Kinder in der christlichen Religion*, das Rec. durch eigne Erfahrung bewährt gefunden hat. Einen sinnreichen Aufsatz *über unsere evangelischen Perikopen* liefert Hr. Pred. *Petersen* zu Weitmar. Auf die casuistische Anfrage S. 655. erwiedert Rec., dass er dem Schwachsinnigen, der *lucida intervalla* hat, und durch die Verweigerung der Communion sehr beunruhigt wird, in einer solchen hellen Zwischenzeit, wo der Seelenkranke sich seiner ganz bewusst ist und eine klare Ansicht der Communion hat, ohne Bedenken das Abendmahl reichen würde (damit stimmt auch in der Hauptsache die Antwort Jahrg. 1806. S. 60.) S. 675. hat Hr. *Stiegler* „Erwiederungen auf *Schillers* Götter Griechenlands" versucht, die aber freylich keine Vergleichung weder mit *Schillers* Gedicht, noch mit *Münchhausen's* „Göttern Tuiskons" aushalten. Auch in der Skanfion sind viele Härten. *Die Nachrichten aus der neuesten holländischen Literatur*, wo auch den verstorbenen Prof. *Güte* zu Halle seine Orthodoxie nicht vor einem ungünstigen Urtheile geschützt hat, erwecken keine sonderlichen Begriffe von dem Grade der in Holland herrschenden theologischen Aufklärung. Die darin gegebene Nachricht von des würdigen *Teller's* Tod wird mit einem unverbürgten und zu einer Todesnachricht gar nicht passenden Anekdötchen verbrämt. Noch verdienen die *nachrichtlichen Bemerkungen über die kirchliche Verfassung der Stadt Soest und deren Behörde* eine rühmliche Erwähnuug. Die in diesem Jahrgange vorkommenden, zum Theil recht gelungenen, homiletischen Arbeiten können wir hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht im Einzelnen erwähnen.

Der *Jahrgang* 1806 enthält gleichfalls mehrere sehr wohlgerathene Aufsätze, wohin wir gleich den ersten rechnen: *Der Geschäftskalender für Prediger, nach Wahrheit und Gewissen geordnet*; oder: *haben denn die Prediger wirklich zu wenig Arbeit?* vom Pred. *Busch* in Dinker. Es ist wirklich auffallend, wenn man bedenkt, wozu man die Prediger, in der Voraussetzung, dass sie nichts zu thun hätten, alle hat machen wollen, zu Volksärzten, Polizey-Inspectoren, Oekonomie-Commissarien, praktischen Chemikern, Feldmessern, Viehärzten, Bauern-Advokaten, u. s. w. Einige haben auch schon den menschenfreundlichen Vorschlag gethan, manchen Predigerdienst mit der Schulmeisterstelle zu verbinden, um in Einer Person etwa mit 200 Rthlr. Kirche und Schule zu versorgen. Dass vielleicht einzelne unwürdige Subjecte dergleichen Vorschläge veranlasst haben mögen, ist nicht zu leugnen, unverantwortlich aber ist's, solche Vorschläge im Allgemeinen zu thun! Hr. *B.* zeigt nun, dass die Meinung, „als ob ein Prediger, der seine Pflichten mit Gewissenhaftigkeit erfüllt, zu wenig zu thun habe," ein blosses Vorurtheil sey, indem er die wichtige Bestimmung des Predigers näher beleuchtet, und auf die vielseitigen Verhältnisse desselben hindeutet, nach welchen er wirken und arbeiten muss, um seiner Pflicht völlig Genüge zu thun. Die fragmentarischen *Ansichten der Religion* von Hrn. Pred. *Nohl* zu Remlingrode, die im zweiten Hefte fortgesetzt und beendigt werden, las Rec. mit vielem Interesse. Die *Pastoralcorrespondenz* enthält Expectorationen verschiedener Prediger, von ungleichem Gehalte; neben manchem bekannten stöfst man aber auch bisweilen auf einen guten neuen Gedanken. S. 68. f. sind Themata zu Predigten über die sonn- und festtäglichen evangelischen Perikopen von Hrn. *Na-*

Natorp mitgetheilt, die sich vortheilhaft auszeichnen. Dieſs Urtheil gilt auch von mehrern der hier mitgetheilten Predigtentwürfe, Reden u. ſ. w. Angenehm war uns die Anzeige *über den gegenwärtigen Zuſtand des Predigtweſens in der katholiſchen Kirche*, einige literariſche Notizen, u. ſ. w. Im *zweyten* Quartal-Hefte giebt Hr. Pred. *Buſch* ſein Verfahren bey der Behandlung ſeiner Confirmanden an, denen wir zu einem ſo gewiſſenhaften Führer Glück wünſchen. Auszeichnung verdient die Rede des katholiſchen Pfarrers *Renſing*, bey der erſten Communion der Kinder gehalten. In einem Aufſatze des Hrn. Pred. *Eylert* d. Jüng.: „was *waren* unſere Conſiſtorien, was *ſind* ſie jetzt, und was *ſollten* ſie ſeyn?" wird den Conſiſtorien manches aufgebürdet, woran ſie ganz unſchuldig ſind; wie oft möchten ſie helfen, wenn ihnen nur auch die Hauptſache — *Geldkaſſen*, zu Gebot ſtände! Mit unter kommt jedoch auch mancher beherzigungswerthe Gedanke vor. Kräftig iſt der *Entwurf einer Predigt* wider die Völlerey, vom Paſtor *Schwager*. Schätzbar iſt die Ueberſicht der deutſchen proteſtantiſchen und katholiſchen theologiſchen Literatur, von Hrn. Pred. *Deegen* zu Lingen, in dieſem und dem vorigen Jahrgange der Quartalsſchrift. S. 356. f. ſteht noch eine intereſſante Anzeige von dem Tode des talentvollen Dichters Frhrn. *von Sonnenberg*, der, wie der Einſender glaubt, bey längerem Leben, dem deutſchen Vaterlande ein zweyter Klopſtock würde geworden ſeyn. S. 369. rechtfertigt ein katholiſcher Geiſtlicher, Hr. *Stals*, ſeine Glaubensbrüder gegen einige vermeintliche Beſchuldigungen des Hrn. *Gieſeler* in der Abhandlung über die Vernachläſſigung der Communion bey den Proteſtanten. Das *dritte* Quartal-Heft beginnt mit *Bemerkungen über die Popularität der Lehrvorträge Jeſu*, von Hrn. Dr. *Krummacher* (jetzt Prediger zu Kettwig). Der Vf. holt zwar ein wenig weit aus, ſagt aber viel Schönes in einer gebildeten Sprache über ſeinen Gegenſtand, und giebt mit unter manchen zeitgemäſsen Wink. *Ueber das Recht der Denkfreyheit des katholiſchen Bibelforſchers, von einem katholiſchen Theologen*; ein Aufſatz, der liberale und billige Geſinnungen athmet. Aus der *Paſtoralcorreſpondenz* zeichnen wir den Aufſatz des Hrn. Pred. *Bruch* zu Köln, *über die Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen*, an den Hrn. Pred. *van der Ploeg* in Crefeld, aus. Hr. *v. d. Ploeg* hatte geglaubt, daſs keine Vereinigung möglich ſey, weil ſie auf den bisher betretenen Wegen, *der Zuſammenſchmelzung verſchiedener Gemeinden*, und *der Zuſammenſchmelzung des verſchiedenen Lehrbegriffs*, nicht zu bewerkſtelligen war. Hr. *Br.* hingegen hält die Vereinigung der verſchiedenen proteſtantiſchen Confeſſionen für möglich, für thunlich und für zweckmäſsig. Nur muſs, nach ſeiner Anſicht, die Vereinigung nicht als ein äuſserliches Werk betrieben werden, ſondern als ein innerliches Werk, als eine Angelegenheit des Herzens, und ſo betrieben werden, wie alle moraliſche Angelegenheiten der Menſchheit. — Der ganze Aufſatz athmet echtchriſtliche Geſinnungen, und iſt mit Wärme geſchrieben. Auch in dieſem Hefte findet man einige gelungene homiletiſche Arbeiten von verſchiedenen Verfaſſern. Ein ſehr anziehender Aufſatz eröffnet das *vierte* Quartal-Heft. *Eine moraliſche Vorleſung über die Tugend*, von *F. V. L. Pleſſing*, ehemals Dr. und Prof. d. Phil. zu Duisburg; nebſt einem Vorwort von *F. A. Krummacher*, Dr. u. Prof. d. Theol. Die von Hrn. *Kr.* der Vorleſung vorausgeſchickte kurze Charakteriſtik des Verſtorbenen iſt vortrefflich. „Wohl dir," (ſchlieſst der Vf.), du edler guter Pleſſing, wohl dir, daſs du vor dem Sturme entſchlummerteſt, deſſen Zukunft du weiſſagteſt und vorausſaheſt! du hatteſt genug geduldet; darum wurdeſt du dem Schwerſten entnommen!" *Pl.* ſtarb den 8. Febr. 1806. Dem Aufſatze des treffl. *Pl.* ſcheint jedoch die letzte vollendende Hand zu fehlen, wenn er gleich viel Gedachtes enthält. Hr. Pred. *Nohl* verbreitet ſich S. 611. f. über Religion und Materialismus, mit Beziehung auf eine Schrift voll widerſprechender Aeuſserungen des ſel. Dr. *Jeniſch*. Hr. Pred. *Buſch* theilt ſeine Bemerkungen mit über den Vorſchlag des Hrn. Pred. *Krägelius* zu Lippſtadt, *die Wiederherſtellung der Kirchenbeſuche durch Cirkularpredigten zu befördern*. Der Gegenſtand iſt nun von beiden Seiten behandelt. Die Abnahme des Kirchenbeſuchs läſst ſich wohl nicht läugnen; freylich müſſen Prediger das ihrige thun; allein wenn ſie auch mit Engelszungen predigten; ſo wird doch damit der böſe Geiſt der Irreligioſität, den das Zeitalter begünſtigt, und der die höhern Regionen und niedern Thäler beherrſcht, nicht gebannt werden. Was heute Gutes gebaut wird, das wird morgen wieder zerſtört. Der Schullehrer, Hr. *Böcker*, theilt *fliegende Blätter zu Neujahrsbüchlein* mit. Die *praktiſchen Arbeiten* von *Gittermann*, *Gieſeler* und *Ehrenberg* ſind ihrer Verfaſſer würdig. Auch den literariſchen und hiſtoriſchen Anzeiger in dieſem und den vorhergehenden Heften, hat Rec. mit Vergnügen geleſen. — Wir glauben, zur Empfehlung dieſer ſo nützlichen Monatsſchrift das Unſrige geſagt zu haben.

Erfurt, in der Henningſchen Buchh.: *Die angewandte Sittenlehre mit beſonderer Rückſicht auf das Chriſtenthum*. Ein Handbuch einer durchaus populären Moral für Prediger, von *Friedrich Heinrich Gebhard*, Pfarrer zu Bienſtädt im Gothaiſchen. *Zweyter* Band. 1801. 645 S. *Dritter* Band. 1803. 462 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.).

Eine Schrift, wie dieſe, die längſt in den Händen der Freunde der Wiſſenſchaft war und ihr Gutes geſtiftet hat, die aber auch mit dem Gepräge ihres Quinquenniums bezeichnet iſt, und bereits andern, nicht immer beſſeren, Schriften hat Platz machen müſſen, bedarf keiner ausführlichern Anzeige und Empfehlung mehr; eben ſo wenig darf aber dieſe Fortſetzung ganz mit Stillſchweigen übergangen werden. Das Gute, was ein anderer Rec. (A. L. Z. 1801. Nr. 102.) von dem erſten Bande geſagt hat, gilt auch von dieſen letzteren. Nur wünſchten wir, daſs der Vf. ſich eines gedräng-

drängtern Vortrags bedient und manches Bekannte kürzer gesagt haben möchte: denn auch der belehrendste Inhalt wird durch allzu weitschweifigen Vortrag und Wiederholung des Bekannten ermüdend, und wir sind überzeugt, dafs nur wenige Leser sich, ohne bisweilen etwas ungeduldig zu werden, durch alle drey Bände durcharbeiten werden. Uebrigens gehört diese angewandte Sittenlehre zu den gelungenern Versuchen, die praktischen Resultate der kritischen Philosophie für ihre unmittelbare Anwendung zu verarbeiten, und den Einfluss jener richtigern Begriffe auf die sittliche Bildung zu befördern. Allen Religionslehrern, welche Sinn für den wichtigen Gegenstand, aber nicht die nöthigen Talente und Vorkenntnisse, auch nicht die erforderliche Musse haben, aus den Quellen selbst zu schöpfen, wird diese mit Kenntnis und Einsicht ausgeführte Schrift willkommen seyn, und das überall sichtbare Streben des Vfs. nach Popularität, wird ihnen gut zu Statten kommen. Um so williger werden sie auch dem Vf. einige Einseitigkeit, scheinbare Widersprüche und Ueberspannung in einzelnen Stellen übersehen.

Der ganze *zweyte* Band enthält blofs allgemeine Untersuchungen über die Tugend, in einem einzigen, 645 Seiten langen Abschnitte, ohne alle Unterabtheilnugen, wodurch die Uebersicht des Ganzen nicht wenig erschwert wird. Ueber das *Gewissen* kommt manche scharfsinnige Bemerkung vor, wiewohl uns der in diesem und dem folgenden Theile zu Grunde liegende, nur in einer veränderten Form wiedergegebene Determinismus nicht befriedigt hat. Hie und da kommt auch Polemik gegen *Fichte* vor, wobey sich der Vf. nicht immer der mildesten Ausdrücke bedient. So heifst es S. 385.: „Nur haben wir von dem ursprünglichen Ich, womit des Hrn. *F.* Ueberzeugung in Harmonie setzt, nicht die ehrenvollste Idee, *weil diese Ueberzeugung eine Fichtesche ist.* Denn es ist ja, wie wir gehört haben, eine solche, wobey es auf eine Wage ankommt, ob sie sich nicht abändern könne?" u. s. w. — Der *dritte* Band beginnt mit dem *zweyten* Abschnitte von der *Tugendlehre*, dem Begriff der Tugend. Hierauf folgt der *dritte* Abschnitt, der von der *Freyheit* handelt. „Der Mensch soll tugendhaft werden, also muss er's können." S. 262. f. verbreitet sich der Vf. ausführlich über den sogenannten *reinen Mysticismus*. Nicht ohne Interesse las Rec. die S. 361. f. vorkommende Behandlung der einzelnen *Pflichten*, oder pflichtmäfsigen Gesinnungen und Handlungen, wiewohl sich gegen einzelne Aeufserungen noch manches erinnern liefse. So hat uns das, was über *Demuth* gesagt wird, nicht ganz gefallen; und läuft zum Theil auf blofse Worte hinaus. *Stäudlin* erklärt die Demuth durch das Gefühl unsrer moralischen Unvollkommenheit, welches nothwendig in uns entstehen muss, wenn wir das, was wir moralisch sind, mit dem vergleichen, was wir nach den Forderungen des Sittengesetzes seyn sollten; da nämlich Gott die realisirte moralische Vollkommenheit sey, so bringe der Gedanke an ihn auch Demuth hervor." Hr. *G.* „bittet die Leser um Verzeihung, wenn er offenherzig gestehe, dafs die Demuth ihm ein Kind der Kinderwelt in Absicht auf Religion zu seyn scheine," und bringt nun, neben einigem Wahren, auch manches Halbwahre und nicht hierher Gehörige vor. — Doch, wir wollen nicht mit dem verdienten Vf., der, bey fortgesetzter Prüfung, gewifs selbst manche andere Ansicht gewonnen haben wird, streiten; denkende Leser werden ohnehin den schönen Vorrath fruchtbarer Ideen von dem minder haltbaren zu sondern wissen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZOFINGEN, b. dem Herausgeber: *Der altchristliche Schweizerbote. Dritter* Gang. 1808. 4 Bog. kl. 8. Geheftet, mit hellblauem Umschlage.

Die durch das im Canton Basel (auch in dem Königreiche Würtemberg) verfügte Verbot der *Jungschen Theorie der Geisterkunde* nicht wenig gekränkte fromme Muse des Hrn. *Ringier* hat den Staub der Stadt Basel, wo die zwey ersten Gänge dieser Schrift ausgegeben wurden, von ihren Füfsen geschüttelt, und sich in den Canton Aargau begeben. Hr. *R.* hält dafür, dafs sich das Jahr 1808 durch zwey wichtige Epochen ausgezeichnet habe: a. in der politischen Welt durch die Zusammenkunft von zwey Kaisern zu Erfurt; b. in der kirchlichen Welt durch das Verbot des schon gedachten classischen Werks, welches Verbot, nach seiner Versicherung, die bedeutendsten Folgen haben wird. Er beschwert sich übrigens um so mehr über die Härte der Regierung zu Basel, da man Bücher, wie den *Elpizon*, *dulde, in* welchem kein wahrer Christ ohne Widerwillen blättern, und das keiner ohne Unwillen weglegen werde. Noch erfahren wir von dem altchristlichen Schweizerboten, was es für Männer sind, welche in den letzten zwey Jahrhunderten die tiefsten Blicke in die göttlichen Geheimnisse gethan haben; diese sind: *Jakob Böhm, Madame Guyon, Terstegen, Spener, Franke, Zinzendorf, Lavater, Hefs, Jung* und — *Ewald.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Sophokles Trachinierinnen*, als Probe einer metrischen Nachbildung der Werke des Tragikers, übersetzt von *W. Süvern*. 1802. XXIV. u. 92 S. 8. (12 gr.)

Unter den Versuchen, die unsterblichen Denkmale der Sophokleischen Muse unsrer Sprache anzueignen, deren wir in einem kurzen Zeitraume von verschiedenen Händen nicht wenige erhalten haben, verdient immer der gegenwärtige, der zwey Jahre vor der vollständigen Astischen Uebersetzung erschien, eine achtsame Nennung. Herr Süvern hat sich schon durch frühere Beschäftigungen mit dem Kothurne der Griechen zu vortheilhaft bekannt gemacht, als dass sein Name nicht bereits, da er in die Schranken mit den neueren Verdeutschern des Sophokles tritt, eine vorgünstige Meinung sollte erwecken. Indessen nicht Vorgunst, unbestochene Prüfung entscheide! Rec. hat diese Probe einer angekündigten vollständigen Uebersetzung (sie enthält die Trachinierinnen ganz) mit dem Originale sowohl als mit der Astischen und der neuerlich erschienenen Solgerschen genau verglichen, und das Resultat seiner Vergleichung? -- Die Uebersetzung des Hrn. Süvers scheint uns dem Ideale, wie der Verf. es in der Vorrede, die in einem beredten Vortrage viel Gedachtes und Treffendes enthält, selbst aufstellt, nicht unglücklich sich anzunähern. Wenn wir schon nicht in allen Anforderungen, die er dort an eine solche Nachbildung macht, ihm beypflichten können, so doch in den vorzüglichsten Momenten. Wenn z. B. S. *VII.* gesagt wird, eine poetische Uebersetzung eines alten Kunstwerkes müsse „ein neues Schaffen eines Kunstwerkes durch den ihm einwohnenden Geist seyn, und nicht mechanisches Uebertragen der Buchstaben und Worte, oder Verdolmetschung;" so ist das letzte zwar ganz richtig, aber die erste Behauptung dürfte mit Recht in Anspruch genommen werden. Vielleicht hat sich aber Hr. Süvern nur nicht ganz bestimmt und passend genug ausgedrückt: denn nur zu möglichst freyer lebendiger Ansicht eines alten Kunstwerkes, wie es nach dem Gesammtumfange seiner Beziehungen vom Alterthum angeschaut und verstanden ward, kann und soll uns die gute Nachbildung durch das Medium unsrer Sprache verhelfen, nicht eine eigene Schöpfung, nicht einmal im strengsten Sinne ein Kunstwerk selbst seyn, da ihr alle Bedingungen eines Kunstwerkes abgehen. Diese Vorstellung hat Rec. immer gehabt, er freute sich, sie bündiger und schöner in der Vorrede zur trefflichen Solgerschen Uebersetzung S. IX. entwickelt zu sehen, dort heisst es unter andern: „die Darstellung aus der innersten Eigenthümlichkeit des Gemüths heraus, welches alles zum Kunstwerk nothwendig ist, darf und kann hier nicht seyn. Es ist hier mehr eine gelehrte als künstlerische Wirksamkeit;" die freylich, was Hr. Solger gerne zugeben wird, einen vom Geiste des Dichters kräftig angeregten, ja ihm verwandten Geist vorausetzt, „welche Ansicht gewiss nicht auffallen würde, wenn man gewohnter wäre das Wesen der Gelehrsamkeit eben so sehr in die geistige Wiedergebährung eines Ganzen, als in die Sammlung des Einzelnen zu setzen." — Da wir nächstens ausführlicher in diesen Blättern über die Solgersche Uebersetzung selbst reden werden, so verweisen wir einstweilen auf das Weitere, was dort gesagt wird, den Leser. Wir heben nun eine Probe aus von Hrn. Süvern's Uebersetzung. Wir wählen den Anfang, nicht der Bequemlichkeit halber, sondern einmal, weil uns gerade dieser von Seiten der Würde und Feyerlichkeit des darin herrschenden Tons sehr geeignet scheint, zur Probe einer poetischen Nachbildung zu dienen; dann auch, weil sich erwarten lässt, dass die frische Kraft eines Uebersetzers in ihrem Vermögen überhaupt sich von vornen herein werde offenbaren. Wir wollen damit die *Astische* und *Solgersche* Uebersetzung zusammenstellen.

Dejaneira.

Ein Spruch ist zwar der Menschen aus uralter Zeit,
Nicht kennest du das Schicksal Sterblicher, bevor
Man sterbe, nicht ob glücklich, ob es traurig sey!
Das meine gleichwohl, auch bevor in Hades Reich
Ich gehe, weiss ich dass es elend ist und schwer;
Die schon in Oeneus väterlichem Haus ich einst
In Pleuron wohnend, Angst der Brautbewerbung litt
So peinlich, wie noch je ein Weib Aitolia's.

Digitized by Google

Ein Strom, ich mein' Acheloos, war ein Freyer mir,
Der mich vom Vater in drey Geſtalten forderte,
Scheinbar ein Stier bald kommend bald ein ſprenklichter
Geſchlungner Drache, bald mit eines Mannes Rumpf
Stierhauptig, und vom dichtbeſchatteten Kinn herab
Entſprudelten Brunnquellen *rieſelnden Getränk's*.
Und ſolchen Brautbewerber ich *erwartende*
Unſel'ge, nur zu ſterben wünſcht' ich immerdar,
Bevor ich jemals dieſem Lager nahete
Darauf in ſpätrer Weile, doch erfreulich mir,
Erſchien Kronions und Alkmenens groſser Sohn. u. ſ. w.

Dieſe Ueberſetzung ſchmiegt ſich ziemlich genau, beynah' allen Formen nachgehend, an das Original an, und folgt auch dem rhythmiſchen Ton und Gange deſſelben, wie die Einſchaltung der Anapäſten zeigt, die wenn nicht ſtets an derſelben Stelle, doch in denſelben Jamben von Sophokles gebraucht ſind. Die Eigenthümlichkeit des deutſchen Sprachgenius ſcheint nur in wenigen curſiv gedruckten Stellen verletzt. Auch der innere Geiſt des Originals ſpricht uns an aus der Nachbildung. Wir zweifeln, ob die Leſer die ſpäter erſchienene *Aſtiſche* Ueberſetzung vorziehn werden. Sie ſtehe zur Vergleichung ebenfalls hier!

Ein alter Spruch der Menſchen ſagt zwar, daſs du nicht
Erſehen werdeſt vor dem Tod der Sterblichen,
Ob glücklich ſey ihr Leben oder trauervoll;
Ich aber weiſs von meinem Loos, bevor ich noch
Zum Hades ſteige, daſs es hart und elend iſt.
Denn als ich noch beym Vater Oeneus wohnete
In Pleuron, da erfüllte mich, wenn irgend ein
Aitoler Weib, die gröſste Furcht vorm Brautgemach.
Hier wär ein Flussgott, Achelons nennt' er ſich,
Mein Freier, der zum Vater dreigeſtaltet kam,
Und um mich warb, bald wie ein Stier zu ſehen, bald
Als bunte Schlange fort ſich windend, *bald auch in*
Des Mannes Leib ſtierhauptig, und dem ſchattigen
Kinnbart entfloſs des Quellenwaſſers Sprudelborn,
Und da ich eines ſolchen Manns gewärtig war,
Ich leidensvolle, wünſcht ich immer mir den Tod.
Nach langer Zeit, doch mir erfreulich, nahte Zevs
So wie Alkmenens ruhmgekrönter Sprösling her.

Irren wir nicht, oder es athmet weniger lebendiger Geiſt in der Aſtiſchen Ueberſetzung. Beſonders ſind die beiden Trimeter:

μνηστὴρ γὰρ ἦν μοι ποταμὸς, Ἀχελῶον λέγω,
ὃς μ' ἐν τριαὶν μορφαῖσιν ἐξήτει πατρός —

Hier beynahe bis zum Proſaiſchen verwäſſert und durch die Hinüberdehnung des in ihnen enthaltnen Satzes in den dritten Trimeter *„und um mich warb"* erhält die Rede noch etwas Schwerfälliges, dem Texte ganz fremdes. Wie vollends der offenbar nur einen lächerlichen Sinn anbietende Ausdruck *in des Mannes Leib ſtierhauptig"* (*ἀνδρείῳ κύτει βούτρωρος*) ſich rechtfertigen laſſe, ſehen wir nicht ein. Beſſer offenbar, mit deutſchem Sprachgebrauche übereinſtimmender iſt das Süvernſche: *„mit eines Mannes Rumpf ſtierhauptig"* — die Stelle hingegen *ἐκ δὲ δασκίου γενειάδος πώτου* v. 13 – 14. iſt von Aſt beſſer überſetzt: denn, *Brunquellen rieſelnden Getränks* (*κρηναίου πώτου*) wie S. hat, iſt wohl eine unzuläſsige Verbindung; auch entſpricht *rieſelnd* ja nicht einmal dem griechiſchen *κρηναίου*. Das beybehaltene Participium *προσδεδεγμένη δύστηνος „ich erwartende unſelge"* macht zwar bey Süvern den Gang der Rede, dem Originale gemäſs, lebhafter, raſcher, wenn nur deutſcher Sprachgebrauch ſich in dieſem beſtimmten Falle nicht dagegen empörte. Aſt löſte das Participium auf, aber freylich ohne auf eine anderwärtige Erſtattung des ſo verlorengehenden Tons der Urſchrift bedacht zu ſeyn. Dieſs that *Solger*, der neueſte, und wir wollen es nur unumwunden ſagen, der beſte Ueberſetzer des Sophokles, den wir jetzt kennen. Auch er löſte die Participialform *προσδεδεγμένη* auf, allein den ſchönen numeroſen Schluſs, den das Wort bildet, wuſste er durch ein faſt gleich langes Wort, deſſen er ſich bediente, um den Ausdruck *δύστηνος* im 16ten V. zu bezeichnen, wieder herzuſtellen. Noch bemerken wir, daſs *ἐναργὴς* im 11. V. wie es allerdings nach des Dichters Abſicht ſeyn muſste, von Süvern beſſer herausgehoben worden iſt, als von Aſt. Bekannt iſts, daſs die von *Wakefield* angefochtene Lesart gut gegen dieſen durch *Erfurdt* vertheidiget wurde. Dieſer überſetzt das Wort durch *leibhaft*, und ſo nahm es *Solger*, nur mit dem Anhängſel *ig* von ihm auf: *„als Stier zuerſt leibhaftig"* doch unſre Leſer ſehen es wohl nicht ungern, wenn wir den beiden zuſammengeſtellten Verdeutſchungen der ganzen Stelle noch die *Solgerſche* ſelbſt beygeſellen.

Der Menſchen Spruch zwar lautet aus uralter Zeit,
Niemandes Schickſal werde recht erkannt, bevor
Er ſterbe, ſey es glücklich oder unbegl ckt,
Jedoch, das meinige kenn' ich, eh' ich niederwärts
Zum Hades wandle, daſs es ſchwer und bitter iſt;
Die ſchon in Oeneus meines Vaters Wohnungen
Zu Pleuron anfangs lebend, bittre Noth erlitt,
Der Brautbewerbung, mehr als Ein Aetolerweib.

Ein Fluſs, genannt Acheloos, war mir Freier da,
Der mich in drey Geſtalten vom Erzeuger *bat*
Als Stier zuerſt leibhaftig, dann als ſchillernder
Gewundner Drache kommend, dann in Mannesform
Stierhauptig, dem vom zott'gen Kinn herniederwärts
Quellbäche reichlich ſtrömten friſches Brunnentranks.
Und da auf ſolchen Freier voll Bekümmerniſs
Ich harrte, bat ich um den Tod inbrünſtig nur,
Um ſolchem Bräut'gamslager nie heranzunahn.
Und, zwar in ſpäter Zeit, jedoch mir hocherwünſcht
Erſchien Alkmenens und des Zevs ruhmvoller Sohn, u. ſ. w.

Nur der einzige Ausdruck *bat* (*ἐξήτει*) irrt uns hier. Wir zweifeln ſehr, ob der Ausdruck *„ein Mädchen bitten von einem"* für: *um ein Mädchen* — — auch in der poëtiſchen freyen Sprache ohne Beeinträchtigung der feſtſtehenden Geſetze der Sprache richtig gebraucht werden kann. Uebrigens ſcheint uns dieſe Ueberſetzung die gelungenſte. Es würde nicht unintereſſant ſeyn, die Vergleichung auch auf die Chöre auszudehnen, wenn wir nicht zu weitläufig zu werden fürchteten. Nur ſo viel bemerken wir, daſs der Vf. auch hier ſo viel möglich dem rhythmiſchen Tanz derſelben ſich zu nähern ſucht. Nur eine kleine Probe; v. 517.

τόθ' ἡν χερὸς, ἦν δὲ τόξων
πάγαγος, ταυρέιων τ'
ἀνάμιγδα κεράτων;

Digitized by Google

ἦν δ' ἀμφιτλήκτοι πλῆμαι,
ἦν δὲ κεράτων ἐλόεντα
πλαγκτὰ, καὶ στόνος ἀμφοῖν. κ. τ. λ.

„Da war der Faust und des Bogens
Getös' und vermischt
Der Hörner des Stiers,
War Fussumschlingung festverstrickt;
Waren der Stirnen gewalt'ge
Schlag' und beider Gestöhn."

Wir können nicht sagen, dass wir ganz zufrieden wären mit dieser Uebersetzung, aber man vergleiche nun *Aſt* damit (S. 162.)

Da gab es Geschall der Fäuste
Und der Bogen, vermischt *krachten* die Hörner von dem Stier;
Gab's Güng' im beinwirrenden *Kampf*,
Gab es der Stirn tödtliche *Schläg'* und
Wunden, von beiden *Gestöhn' auch.*

Welch ein unpoëtisches Gestammel! den Preis hat offenbar auch hier wieder *Solger*: S. II. Thl. S. 29.

Da klang von der Faust, vom Bogen
Das Getön, mitten drein
Das gewaltige Gehörn,
Dort rangen Fussumschlingungen,
Dorten der Stirn tödtliche Stöße
Fürchterlich, beider Gestöhn scholl.

Nur noch weniges setzen wir hinzu von den Anmerkungen des Vfs., die seiner Verdeutschung angehängt sind. Es ist derselben eine beträchtliche Anzahl, *mehr*, möchte man sagen, als nöthig ist. Allein sie verrathen den Mann von Sach- und Sprachkenntniss, und auch der Kenner der griechischen Sprache und der Kritiker werden nicht unbefriedigt sie aus der Hand legen. Hr. Süvern hat selbst verschiedne neue Vermuthungen aufgestellt, auf die zum Theil Aſt und Solger schon Rücksicht genommen haben. Da wir bey der Anzeige des *Solgerschen Sophokles* wieder darauf zurückkommen, so heben wir nur wenig aus. V. 116—119. — οὕτω δὲ — κρησσιον liest Herr S. für ἄυξει ἄν ζεῖ, dass ζέειν auch von Stürmen gebraucht werde und vorzüglich vom tobenden Meer, beweist er aus Aeschyl. Agamemnon 814. und, das letzte betreffend aus Wesselings Anmerkung zu Herodot VII. 188. p. 593. Da die Tragiker, wie bekannt und hier durch mehrere Stellen nachgewiesen ist, (Aeschyl. Sept. c. Th. 690—693. Choëph. 1055. sqq. Sophocl. Antig. 587. u. s. w.) gehäuftes Elend der Menschen mit dem Bilde des stürmischen Meeres zu vergleichen pflegen, so müsse auch hieraus die schwierige Stelle erklärt werden und zwar so, dass ζεῖ nicht auf das erste Bild der bewegten Wellen, sondern auf das gleich folgende des kretischen Meeres bezogen werde. Die Construction sey, οὕτω τοὶ καδμογενῆ τρέφει τὸ βίοτου πολύ πονον, (tenent Cadmigenam multiplices vitae aerumnae) τὸ δ' αὖ ζεῖ (für ζεῖ δὲ oder καὶ ἤδη ζεῖ) ὥσπερ πέλαγος κρήσιον (aestuantque maris instar Cretii). Wir finden diese Aenderung zu künstlich, zu gezwungen, und zweifeln sehr, ob *in diesem Falle* τὸ δ' αὖ ζεῖ für ζεῖ δὲ stehen könnte: denn das angeführte Beyspiel aus den 1082. V. ist nicht treffend genug; zudem unnöthig, da ἄυξει zusammengenommen mit ὥσπερ — κρησσιον — ein Bild, das, wie der Vf. glaubt, gar nicht überflüssig ist, einen ganz guten Sinn giebt: — *ita tenent* (τρέφει wie von allen bessern Auslegern und auch von Hrn. S. angenommen wird, für ἔχει) *ita cohibent Cadmigenam vitae aerumnae, aliae aliis ingruentes, ceu Cretsium mare — i. e. ceu Cretii maris fluctus*, so dass die Construction wäre οὕτω δὲ τρέφει — βιοτου πολύπονον τὸ δ' αὖξει. dass nämlich, wie oft in den Chören und sonst der Fall ist, das Subject zu τρέφει aus dem folgenden muss ergänzt werden. Herr Solger hat sich über diese Stelle nicht erklärt, er scheint aber auch keinen Anstoss an der bestehenden Lesart genommen zu haben: Nur wünschten wir diesmal seiner Uebersetzung mehr Deutlichkeit. —

So heget das Kadmische Blut,
und nährt es stets mühend und schwer
waltendes Geschick, kretischer Flut
Aehnlich II, S. 52.

V. 247. liest Herr S. für ἀνήριθμον — ἀνηρίθμων weil von den beiden Adjectiven, die auf χρονος gehen, das eine als *gleichbedeutend* überflüssig sey — das andre ist ἄσκοπον —

— ἢ κἀπὶ ταύτῃ τῇ πόλει τον ἄσκοπον
χρόνον βεβως ἦν ἡμερῶν ἀνήριθμον;

Gleichbedeutend sind die Worte eben nicht, wenn schon sinnverwandt: denn *unabsehlich, in unerreichbarer Ferne sich verlierend* (ἄσκοπος) sagt doch nicht dasselbe, was *ungezählt* oder: *unzählbar*. Die Weite ist vielmehr nach verschiednen Beziehungen, wie die Griechen sie lieben, hier *des Raums* und *der Zeit*, vorgestellt. Eben darum möchten wir fast den Gebrauch beider Adjectiven in Beziehung auf χρόνου für Sophokleisch halten. Wir finden indess, auch Herr Solger folgte *der Süversch*en Annahme. v. 274. zieht der Vf. ἁπάντας nicht zu πατὴρ, sondern construirt: ὁ Ζεὺς ἁπάντων ἄναξ, indem er hinter Ζεὺς ein Komma setzt. Es sey wahrscheinlicher, dass Zevs nur in Beziehung auf Herakles, der ihn oft πάτερ anruft, für πατὴρ Ὀλύμπιος genennt werde. Wir finden diese Bemerkung nicht ungegründet. V. 318. hingegen scheint uns Hr. *S.* mit weniger Grund das erste μάθῃς in μαθοῦσ' ἄνευ τῶνδε – zu verwandeln. V. 864. wird für ἀήθης, ἀεισθῆς vorgeschlagen – traurig, und der Vf. bezieht sich dabey auf Valkenaers Anmerk. zu *den Phönicierinnen* S. 152. ἀήθης lasse keine passende Erklärung zu. Hr. *Süvern* übersetzt

Wie betrübten Anselnn, finstrer Stirn u. s. w.

Gut und noch besser, wenn die Bedeutung von *blaß* (weil sie sich, die Alte, ausser Athem gelaufen,) könnte erwiesen werden. Aber wir fürchten beynahe für den genauen Erweis beider Bedeutung, ἀήθης — *ungewöhnlich* gefällt uns auch nicht. Mehreres auszuheben verbietet uns der Raum. Das Angeführte wird unsre Aufmerksamkeit und Achtung gegen diesen rühmlichen Versuch einer neuen Uebersetzung beurkunden, und wir wünschen den Vf. derselben noch öfter auf dieser Laufbahn zu finden.

VER.

Digitized by Google

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUBRANDENBURG, b. Korb: *Nützliche Beyträge zu den neuen Strelitzischen Anzeigen. Neun und dreyßigstes* Jahr 1806. 430 S. *Vierzigstes* Jahr 1807. 416 S. *Ein und vierzigstes* Jahr 1808. 416 S. 4. (der Jahrgang kostet 2 Rthlr. 14 gr. Preuss. Cour.)

Wir halten es für Pflicht, das gröfsere Publikum mit einigen Jahrgängen dieser in demselben zu wenig bekannten nützlichen Beyträge zu dem Mecklenburg-Strelitzschen Intelligenzblatt bekannt zu machen, da sie an innerer Güte und Gemeinnützlichkeit so manche andre Blätter dieser Klasse bey weitem übertreffen und eine gröfsere Verbreitung mit Recht verdienen. Sie entstanden im Jahr 1767 durch die Theilnahme mehrerer, auch in der gelehrten Welt bekannten Gelehrten, z. B. *Haynatz*, *Reinhard*, *Masch* u. a. m., und haben sich seitdem durch die Thätigkeit und das Verdienst des vieljährigen gegenwärtigen Redacteurs, des Hofraths *Tangatz* zu Neu-Strelitz, ununterbrochen erhalten; wöchentlich erscheint auf einem halben Bogen bald eine Original-Abhandlung, bald eine Uebersetzung oder ein Auszug anderwärts schon gedruckter, angemessenen Abhandlungen, aus allen Theilen der Wissenschaften, aber zunächst für das gröfsere Publikum berechnet. — Rec. will nur einige der vorzüglicheren Original-Aufsätze oder andere literarische Nachrichten ausheben. Dahin gehören: die fortgehenden *Witterungsbeobachtungen* vom Superintendenten *Masch*; *Bemerkungen über die bey Ertheilung obrigkeitlicher Erlaubniß zum Einmiethen zu befolgenden Grundsätze* von Hrn. v. *M.* (1806. N. 35 und 36.); *einige antiquarische Bemerkungen über die Urnen* vom Pastor *Rudolphi*, (1808. N. 52.); *über die Entstehung und Vertilgung des Brandes im Weizen*, vom Past. *Piper*, (1806. N. 47 und 48., und 1807 N. 50 — 52.); *Nachricht von der vom Schmidt Haack in Rostock verfertigten Häckerlings-Maschine*, (1808. N. 32); *über die Gewinnung des Oels aus Buchelkernen*, vom Pastor *Reinhold*, (1808. N. 33.); *über neun Arten des Sommerweizens*, vom Landdrosten von *Kamptz*, (1808. N. 43.); *über die Wünschelruthe* vom Past. *Reinhold* (1807. Nr. 2.); *über Brasilien*, vom Geheim. Legations-Rath vom *Wehrs*, (1808. N. 26 — 29); *Beschreibung eines leuchtenden einheimischen Insekts* vom Landdrosten von *Kamptz*, (1807. N. 13.); *einige wichtige Pflichten gegen die Augen*, vom Hofmedicus *Götze*, in Neustrelitz, (1806. N. 39.); *wie vermeidet man die Rückfälle des kalten Fiebers?* von *demselb* (1808. N. 30.); *wird man ein Surrogat der Peruvianischen Rinde auffinden?* von Dr. *Göden*, (1808. N. 24.); *Beyträge zur Sittengeschichte unsers Vaterlandes*, (1806. N. 6.); *über Hexen Verbrennung in Mecklenburg*, (1806. N. 12.); *Nachrichten über die Mecklenburgische Landwirthschaftliche* (1808. N. 31.) *und naturforschende* (1806. N. 8. 20. 31. 46. 1808. N. 50 und 51.) *Gesellschaft*; *Errettung des Fürsten Heinrich des Pilgers von Meckl. aus der Sclaverey*, (1807. N. 11 bis 13.); *physikalische Beschreibung des Meckl. Strelitzischen Amts Mirow*, vom Landdrosten von *Kamptz* (1806. N. 37.); *Beytrag zur Naturgeschichte Mecklenburgs*, von *demselben*, (1808. N. 21.); *Beyträge zur Mecklenburgischen Oryktognosie*, von *demselben*, (1808. N. 25.) u. a. m. Vaterländische Merkwürdigkeiten, Polizey, Moral, Geschichte, Oekonomie, Haushaltungskunst, Naturgeschichte, Geographie, Populaire Arzneywissenschaft sind die vorzüglichsten Gegenstände dieser Beyträge, welchen Rec. eine allgemeinere Theilnahme und Aufmunterung wünscht, zumahl da die beiden andern gleichartigen Mecklenburgischen gelehrten Beyträge (zu Schwerin und Rostock) längstens aufgehört haben, die vorliegenden mithin die einzigen, in Mecklenburg noch vorhandenen, sind.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1809. von Dr. *Joh. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, grosherz. Badischer (Badenschem) geheimen Hofrathe. Mit einen schlechten Bildniss Luthers. 180 S. 12. gebunden, und mit einem Futteral versehen. (10 ggr.)

Der Vf. bittet sehr zu verzeihen; dass er diesmal so spät mit diesem Taschenbuche aufwartet. Sein Briefwechsel ist zu ausgebreitet; die *Theorie der Geisterkunde* nahm viel Zeit weg; das Alter rückt heran; seine Augen haben schon siebenzig Sommer gesehen, und die Nerven leiden bey anhaltender Arbeit; täglich bedürfen sie einiger Ruhe und Erholung. Wenn er inzwischen nur Leben und Gesundheit behält, wird er diess Büchlein immer interessanter zu machen suchen; der Herr lege nur Segen auf seine *„arme und schwachen Arbeiten!"* — Unter den Sprüchen auf alle Tage im Jahre folgen unter andern diese zwey unmittelbar auf einander: a) „Wenn ein Wiedergeborner *sündigt*, so ist es *Uebereilung* und geschieht *wider seinen Willen*." b) „Wer *sündigt*, steht noch mit dem *Satan* und seinem Reiche in *Berührung*." Auch bemerkt man folgenden: „Ein *frommes* und *tugendhaftes Leben* beweiset noch nicht, man sey aus Gott geboren." — Zur Beschämung der *mechanischen Philosophen*, denen alles Zufall ist, werden *merkwürdige Züge der Vorsehung* erzählt, und *merkwürdige Beyträge zur Geschichte der Ahndungen* gegeben. Am Schluss wird der Anfang eines Gedichts: *das goldne Zeitalter*, mitgetheilt. Der Vf. hat von jeher eine grosse Neigung zur Dichtkunst gehabt und hätte auch wohl in Ansehung der Imagination Anlagen zu einem Dichter; allein seiner Sprache fehlt es an Reichthum; ein Klopstock wird er nie werden, einen hohen Rang unter den deutschen Dichtern wird er nie ersteigen; denn er mag keine andren als religiöse Gegenstände wählen, womit man heut zu Tage nicht Ruhm erwirbt; auch hat er bis dahin nie Zeit gefunden, grossen Dichtern *„ihre Kunst abzulernen;"* man wird also schon vorlieb nehmen müssen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 6. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

LITERATURGESCHICHTE.

CASSEL, b. Griesbach: *Grundlage zu einer Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, seit der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten*, besorgt von *Friedr. Wilh. Strieder*, Kurfürstl. Hessischem Geheimen Hofrathe u. Bibliothekar. *Vierzehnter* Band. *Schrött — Seyl.* 1804. Etwas über ein Alph. — *Funfzehnter* Band: *Seyl — Steuber.* 1806. 1 Alph. in 8. (Jeder Band 1 Rthlr.).

Acht und zwanzig Jahre sind seit der Erscheinung des ersten Bandes dieses, in mehr als Einer Hinsicht brauchbaren, Literaturwerks erschienen, und *noch* ist nicht einmal der Buchstabe S geendigt. Der würdige Bearbeiter desselben hat es übrigens nicht an dem Streben nach dessen Vollendung fehlen lassen: vielmehr scheint er den besten und gröfsten Theil seines Lebens darauf verwendet zu haben. Gleich vom Anfang her wurde er, wie schon aus der schwachen Subscribentenliste erhellet, nicht so, wie man hätte erwarten sollen, ermuntert. Ohne seinen Enthusiasmus würde es mancher andere schon bey den ersten Bänden haben bewenden lassen, desto mehr gereicht dem Vf. seine Beharrlichkeit zur Ehre. Seit dem 13ten Bande, den wir, mit den beiden nächst vorhergegangenen, im Jahrg. 1804. Nr. 171. recensirten, sind sieben Jahre verstrichen, und während dieser ganzen Zeit nur zwey Bände gedruckt worden. Im vorigem Jahre und noch kürzlich foderte der Verleger die Literaturfreunde zu neuen Subscriptionen auf, selbst mit Verzichtleistung auf merkantilischen Gewinn; der Ostermeskatalog dieses Jahres schweigt aber von der Fortsetzung. Einstweilen wollen wir, bis die Zeitumstände dem Buchhandel günstiger werden, durch Andeutung einiger erheblicherer Artikel, die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese verdienstliche Arbeit abermals rege machen.

Im *Vierzehnten* Bande sind vorzüglich bemerkenswerth: der 1800 verstorbene Hofrath, Brunenarzt zu Nennadorf und Professor zu Rinteln, *Lud. Phil. Schröter.* Der 1806 verstorbene Dr. und Prof. der Theol. *J. Chph. Friedr. Schulz* zu Giefsen fand nicht für gut, dem Vf. auf seine Bitte Nachricht von sich zu geben. Der Vf. sagt, die ihm von einem andern angegebene Ursache dieser Weigerung sey nicht würdig genug, um ihrer öffentlich zu erwähnen. Wir unsres Orts wünschen, eine Schilderung der in der That ausgezeichneten Gelehrsamkeit dieses Mannes, seines nicht gewöhnlichen Genies und seines eben nicht im besten Rufe stehenden Charakters, von einem Unparteyischen zu lesen. Der 1661 zu Hamburg verstorbene gelehrte Theolog, sehr beliebte Kanzelredner und Satiriker, *J. Balth. Schupp.* Der in Rinteln lebende Dr. u. Prof. *Holzapfel*, dessen Selbstbiographie in einer langen Note S. 75 — 91. eingeschaltet ist. Der durch mancherley Leiden hart geprüfte Prof. Med. honorarius *Ernst Schwabe*, der sein Leben selbst, etwas zu wortreich, beschreibt. Der 1786 zu Zürich verstorbene Dr. u. Prof. Theol. *Gottfr. Schwarz*, aus Ungern gebürtig, ein Polygraph. Der, besonders durch seine Streitigkeit mit Dr. Bahrdt bekannt gewordene und 1788 verstorbene Inspector, *J. G. G. Schwarz*, zu Alsfeld. Hr. *St.* spricht so oft von Schwächen dieses Mannes im Allgemeinen: aber warum nennt er sie nicht, wie es dem Historiker ziemt? zumal da der von ihm citirte Laukhard, dessen Schrift Rec. nicht besitzt, sie bereits bekannt gemacht hat. Man würde alsdann auch eine Stelle (S. 150.) in der darauf folgenden, besonders für junge Leute lehrreichen Selbstbiographie seines Sohnes, des würdigen, seit 1804 auf der Universität zu Heidelberg mit grofsem Beyfall lehrenden Professors der Theologie, besser verstehen. Der 1795 verstorbene Kanzler *von Selchow* zu Marburg ist, in Vergleichung mit andern minder berühmten Schriftstellern, zu kurz abgefertigt, zumal nach dem Vorgang des Geh. Justizraths und Prof. Curtius in der Memoria auf diesen Mann und des Schlichtegrollischen Nekrologs. Die Freyherren *von Senkenberg*, Vater und Sohn, deren letzterer sein Leben selbst lehrreich und, zu Folge seines bekannten rechtschaffenen Charakters, wahrscheinlich aufrichtig beschreibt. Zuletzt die Lebensbeschreibung des als Professor der alten Literatur zu Tübingen 1804. verstorbenen *D. C. Seybold*, auch von ihm selbst offenherzig und unterhaltend abgefafst. Sie reicht aber nur bis ins Jahr 1788; und so steht sie

Digitized by Google

auch im ersten Theile seiner kleinen Schriften. Das Schriftenverzeichniss reicht von S. 304 — 319. Am Ende (S. 320 — 370.) wieder Zusätze und Berichtigungen zu den vorhergehenden Bänden; und darunter zum Theil umständliche, nicht unwichtige, z. B. S. 335. von dem zu Hanau im Irrhause 1803 verstorbenen Rector *Hopf* zu Rinteln, und S. 344. von dem zu Giessen verstorbenen Dr. u. Prof. der Theol. *Joh. Steph. Müller*.

Im 15ten Bande: Der 1657 verstorb. Geh. Rath und Kanzler zu Giessen, *Just Sinold*, genannt *Schütz*; bey welcher Gelegenheit die Genealogie dieses Geschlechts, und nebenher auch das von Todtenwartische, Licht empfängt. Die gelehrte Familie *Snell*, sieben Mann stark; unter denen die beiden Brüder *Christian Wilhelm* und *J. Peter Ludwig* ihre Lebensumstände selbst aufgezeichnet haben. Der berühmte Reformationstheolog, *Erhard Snepf*. Der jetzt in München lebende Geheime Rath und Leibarzt *Sömmerring* zu München, zum Theil von ihm selbst. Die Genealogie der gelehrten Familie *Soldan* wird durch sechs beygefügte kleine Tabellen erläutert. Unter dem Artikel *Just Valent. Sontag* findet man, wider Vermuthen, in einer mehrere Seiten durchlaufenden Note, eine mühsam zusammengetragene Genealogie des Geschlechts *von Motz*. Der 1797 verstorbene, 83 Jahre alt gewordene Marburgische Jurist *Sorber*. Der noch lebende Inspector und Prediger, Hr. *Spamer*, zu Butzbach; von ihm selbst. Der 1783 verstorbene Mathematiker und Sonderling, *Joh. Conrad Spangenberg*. Der 1798 als Kanzler der Universität zu Rinteln verstorbene *von Springer* (S. 178 — 218.), ein in mehrerm Betracht merkwürdiger Mann. Sein offenherziges Selbstbekenntniss (S. 187. f.) mus dem Psychologen werth seyn. Rec., der Springer'n genau kannte und eine Menge zum Theil interessanter Briefe von ihm besitzt, findet dieses Bekenntniss richtig. Er weiss auch, dass dessen Verwandte eine ausführliche Lebensbeschreibung, von ihm selbst verfasst, und zu welcher er Hrn. *St.* Hoffnung machte, besitzen. Der noch in Darmstadt lebende Hr. Oberhofprediger *Starck*, über welchen ehedem so viel geredet und geschrieben wurde, und der ehemals selbst ein fruchtbarer Schriftsteller, nun aber seit zwanzig Jahren ruhig und still, und für die Presse unthätig lebt. Der 1632 verstorbene Dr. und Prof. der Theol. *Josua Stegmann* zu Rinteln; und der 1795 verstorbene Prof. der Philos. und Math. zu Marburg, *Joh. Gottlieb Stegmann*. Der 1803 verstorbene berühmte Accoucheur und Oberhofrath *Stein*, eben daselbst; und dessen noch lebender gleichnamiger Neffe gleichfalls daselbst und im nämlichen Fache arbeitend. Die Autobiographie des jetzigen Hofraths und Prof. der Medicin zu Marburg, Hrn. *Sternberg*, ist gut und lehrreich geschrieben. — Unter den, auch diesem Bande angehängten, Zusätzen und Berichtigungen (S. 329 — 382.) ist die Notiz von *J. U. Gerding*, im 4ten Bande, ergänzt worden. Der Artikel von *Matsko*, der durch dieses Mannes seltsame Launen selbst verwirrt worden war, ist nun möglichst entwickelt. Von *Georg Nigrinus* und dessen sonderbaren Schicksalen findet sich S. 354. ff. eine ausführlichere Nachricht als im 10ten Bande.

CHEMIE.

ERFURT, in der Henningschen Buchh.: *Allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch:* oder Entwickelung aller in der Pharmacie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, d. A. W. u. WW. D., Prof. der Chemie zu Erfurt u. Apotheker daselbst; d. R. K. Akad. d. Naturf. der K. Dän. Societät zu Kopenh. u. s. w. Mitgliede, *Zweyten* Bandes *erste* Abtheilung. F — I. 1807. gr. 8. 392 S. (1 Rthl. 16 gr.).

Oder, unter einem andern Titel:

Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange, nach alphabetischer Ordnung.

Das Werk bleibt in demselben Gange wie es anfieng. Gleich die erste Seite enthält nichts, als Verweisung auf andre Namen, und in ganzem Buche sind dergleichen Stellen sehr häufig. Färbegenst — Kamille — Röthe, — Saflor, wörtliche Copirung aus Trommsdorffs Waarenkunde. — Färbekunde; gar zu kurz und ärmlich; blosse Verweisung auf etliche Bücher. Fäulniss; recht gut, gröstentheils nach *Stiprian Luiscius*. Eisenrost: ohne Angabe, wie er durch die Kunst im Grosen zu machen sey. Fett: ausführlich und belehrend. Fettsäure: viel zu weitläuftig für die Apotheker, wird zwischen *Crell* und *Thenard*, wegen der eigentlichen Fettsäure, für den letzten entschieden, obgleich *Richter* immer noch dagegen spricht. Feuermaterial; Güte der Kohlen (sehr gut) Chinabaum (WK. 312. mit einigen botanischen Zusätzen) Steinbrech (WK. 144.) Firniss: (man bedürfe nur $\frac{1}{16}$ Menge gegen die Oele. Weisser Lack- und Goldfirniss: (Schriften hierüber) Aron. WK. 133. Fleckenausmachen. (So nützlich und belehrend an sich dieser Artikel ist, so wenig gehört er für den Apotheker, als solchen.) *Conium macul.* WK. 444. Flüssigkeit: (dass sie dem Körper zukomme, dessen Theilchen *sich* äusserst leicht verschieben lassen, ist irrig, *weil* trokkener Sand nicht flüssig genannt wird. Auch ist die Elasticität des Tropfbar-Flüssigen nicht gleich 0, wie *Zimmermann* vom Wasser bewies.) Flussäther: (vom Vf. selbst verfertigt.) Flussäure und ihre Salze: (auf 13 Seiten abgehandelt; und doch ist gar nichts officinell.) Analyse der Fossilien; nach Vauquelin 15 Seiten. *Viola tricol.* WK. 501. Gährung (hier ist ein nothwendiger Umstand, der Raum, nicht angeführt: die Zucker- und färbende Gährung wird mit Recht verworfen.) Galle: (die chemischen Bestandtheile sind sehr gut angegeben: so wie auch die 6 Arten der Gallensteine.). Gallerte trefflich, so wie auch Gallussäure, und saure Salze. Galvanismus: (gründlich und belehrend: aber 15 Seiten über diese Erscheinung für den Pharmaceuten?) Gas, Gasapparat, — Meter. Gegenwirkende Mittel. Gerbestoff: (gründlich und nütz-

Digitized by Google

nützlich, wie alle oben angeführten chemischen Artikel; aber hier zu ausführlich. Uebrigens hat Hatchett's künstlicher Gärbestoff zwar einige Eigenschaften des natürlichen, ist aber doch, nach Hermbstädt's neuesten Versuchen, zum eigentlichen Gahrmachen nicht wohl anwendbar.). Gifte: (practisch gute Regeln zur Schadenverhütung). Glas: Glasflüsse. Gold, ein fehr guter Artikel, von 15 Seiten, nur hier bey weitem zu ausführlich. Eben dieß gilt vom Goldpurpur. Uebrigens kann man aus der mit Hitze bereiteten alten Zinnauflösung, und ganz gesättigten Goldauflösung auch den Purpur erhalten. Bey dem ersten Zusammengiessen erfolgt zwar kein, oder nur ein geringer Niederschlag, der aber weiss gefärbt ist; sobald man aber nur einen Zinnfaden hineinhängt, zeigt sich sogleich ein schöner Purpur, obgleich der Zinnfaden nicht aufgelöst scheint, sondern nur schwarz wird). Graphit. Gerste (Bestandtheile derselben nach *Einhof*). Gummi. Haare: (hier ist der neuesten wichtigen Analyse derselben von *Vauquelin* gar nicht gedacht). Harmonika: (bequeme Vorrichtung, um durch Auflösung des Zinks in Salz-, oder Schwefelsäure, diese Erscheinung mit Leichtigkeit hervorzubringen). Harn: (musterhaft für ein chemisches Handbuch: aber 18 S.) Harnäther. (der Vf. läugnet seine Eigenthümlichkeit: es sey ein unreiner Schwefeläther: Rec. aber stimmt *Boudet*, selbst aus eigner Erfahrung, bey.) Harze. Hefen: (künstliche Wein- und Bierhefen.) Hirsch: (der bernsteinsaure Hirschhorngeist könnte zum arzneylichen Gebrauch durch *eine* Mischung aus 1 Unze Weinsteinsäure 20 Tropfen rectificirten Bernsteinöle, ersetzt werden, welches man im Hirschhorngeiste bis zur Sättigung auflöst.) Holz- und Honigsteinsäure. Hydrothionsäure und Salze. Jalappenharz und Wurzel, mit der neuern botanischen Ausmittelung ihres Geschlechts. Indig: (seine Zerlegung, besonders desselben neuentdeckte entzündliche Substanz.) Iridium: (die chemischen Mittel zur Scheidung desselben von der Platina: und dessen Eigenschaften, nach eignen Versuchen von Hrn. *Tr.*) — Bey den Artikeln von Pflanzen hat Rec. noch vielfältig die schon angeführte wörtliche Uebereinstimmung mit den Artikeln der Warenkunde bemerkt, als Maranta Galanga S. 186. Galläpfel 110. Feigen 785. *Ruta* 580. *Scorzonera* 271. *Spigelia Maryl.* 270. *Gentiana lutea* 189. *Oenanthe* 274. Nelkenpfeffer 762. Gewürznelken 639. Daher hielt es Rec. für zweckwidrig, dieß bey jedem Artikel zu wiederholen: doch verglich er deshalb noch gegen das Ende einige Artikel, z. B. die Brechwurzel und das Isländische Moos: auch hier ist diese genaue wörtliche Uebereinkunft unläugbar, indessen sind doch einige neuere Entdeckungen dazwischen eingeschaltet. — — Rec. wiederholt aus voller Ueberzeugung, dass fast jeder einzelne Artikel, an und für sich, schätzbar sey: aber der ganze Plan des Werks scheint nicht von allen Seiten recht genau erwogen, oder nicht unverrückt im Auge behalten zu seyn: auch möchte wohl der Vf. öfters die Ausarbeitung sich etwas zu leicht gemacht haben. — Ausserdem wäre noch wohl zu wünschen, dass die Menge der Druckfehler geringer wäre, besonders solcher, die den Sinn verstellen. Nur einige unter den mehreren S. 72. wie, statt nie, 193. Firnisstoff, statt Eyweisstoff, 236. Teudoinische Linse, statt Trudainische, 178. (und sonst sehr häufig). Droquen, statt Droguen: Ausserdem noch 110. Herbstädt, statt Hermbstädt, 137. Tamin, statt Tannin, 143. Kotugni, statt Cotugni, 150. Chruikshank (sehr oft,) statt Cruikshank, 155. heperoxyd u. s. w.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Vieweg: *Moral der biblischen Geschichte*, oder lehrreiche Erzählungen aus der Bibel altes Testaments, mit bedächtiger Benutzung der neuesten Auslegungen und beygefügten moralischen Anmerkungen, der reifern Jugend, besonders aber den Confirmanden, gewidmet von *Joh. Gottl. Seidentopf*, Diaconus an der Pfarrkirche zu Neu-Ruppin. *Zweyter* Theil. 1806. VIII. u. 188 S. gr. 8. (16 gr.).

Den ersten Theil dieses wohlgerathenen Werkchens haben wir schon früher mit dem gebührenden Beyfall angezeigt (Erg. Blätt. 1809. Nr. 30.), und es freut uns, das dort gefällte Urtheil auch über den vorliegenden zweyten Theil ausdehnen zu können. Ueberall erkennt man den fleissigen Forscher der heil. Schrift, der mit den Erklärungen der besten Ausleger bekannt ist, das für die erwachsene Jugend Zweckmässige mit eben so viel Geschmack als Klugheit herauszufinden, und auf eine interessante, erbauliche Art zu bearbeiten weiss. In diesem Theile ist die Geschichte der Juden bis auf Josuas Tod fortgeführt, worauf die Geschichte Hiobs und dessen Gespräche mit seinen Freunden abgekürzt erzählt werden. In drey besondern Abschnitten wird das Wesentliche der Israelitischen Staatsverfassung, die mosaische Gesetzgebung und die natürliche Beschaffenheit des Landes Kanaan angeführt. Die Geschichte Hiobs ist besonders schön erzählt, und so manches Dunkele darin sehr befriedigend aufgehellt.

Um dem Vf. zu zeigen, mit welcher Aufmerksamkeit wir diesen Theil gelesen haben, wollen wir ihm hier einige von den Berichtigungen mittheilen, die wir uns bey der Lectüre desselben angemerkt haben. S. 2 heisst es: „Obgleich die Israeliten hier (in der Wüste *Sin*) eine der besten Lagerstätte fanden, so wie auch Speise und Trank für sich und ihr Vieh; so genügte ihnen doch dieß alles nicht, und sie fingen an unzufrieden zu werden." Aber sie murr-

Digitized by Google

murrten ja nicht wegen Mangel an Nahrung, sondern weil seit ihrem Auszuge aus Mizraim schon ein ganzer Monat verstrichen war und sie sich immer noch so fern vom Ziele ihrer Reise sahen. Diess scheint aus der genauen Anzeige der Zeit und des Orts (II. Mos. XVI. 1. u. 2.) zu erhellen. Im Talmud (den der Vf. öfters benutzt zu haben scheint), *Tract. Sabbath*, wird die Ursache des Missvergnügens darin gesucht, weil der Mundvorrath, den die Israeliten aus Aegypten mitgenommen hatten, gerade um diese Zeit aufgezehrt gewesen sey. — S. 3. lässt der Vf. die Israeliten beym Anblick des Manna ausrufen: „Seht! das ist ja auch Manna!" und fügt in einer Anmerkung hinzu, dass sie schon in Aegypten eine Art davon kennen gelernt hätten. Die Worte des Textes aber: לֹא יָדְעוּ אֲבֹתֵיהֶם zeugen deutlich, dass ihnen diese Speise völlig unbekannt gewesen sey. Sie fragten sich beym Anblick derselben: מָן הוּא was ist das? wovon eben das Wort Manna herkommt. (Das Wort מָן ist ägyptischen Ursprungs und gleichbedeutend mit dem hebräischen *pronom. interrogat:* מָה). Man sehe *Mendelssohns* Commentar zu II. Mos. XVI. 15.) — S. 17. „Dass nicht alles, was Mose in Gottes Namen anordnete, als unmittelbar von demselben eingegeben zu betrachten sey, lehrt uns auch selbst das neue Testament." Auch das alte Test. lehrt uns diess schon, wie Josua I, 7; VIII, 31. u. 33; XXII, 5; II. Reg. XVIII, 12; I. Chron. VII, 49. deutlich erhellet. — S. 26. behauptet der Vf.: das Pfingstfest der Juden habe sieben Tage gewährt; im dritten Buch Moses aber Kap. XXIII, 21. und im vierten Kap. XXVIII, 25 und 26. steht mit klaren Worten, dass es nur einen einzigen Tag lang gefeyert worden sey. — S. 39. sagt Hr. *S.* vom mosaischen Gesetz, es dringe bey weitem mehr auf äussere Rechtlichkeit als auf Herzensreinigkeit und Tugend. Aber wie oft dringt nicht Moses auf die Reinigkeit der Gesinnungen und auf Heiligkeit des Wandels? Wie oft sind nicht den Gesetzen die Worte hinzugefügt: אֲנִי יְהוָה um den Israeliten zuzurufen: Ich, der Allwissende, prüfe eure Gedanken! — S. 60. wird נָקָה mit vertilgen übersetzt, da es doch nichts anders als befreyen heisst, und die angeführte Stelle nun so übersetzt werden muss: „Jehovah vergiebt Verbrechen, Abfall und Sünde; aber er befreyet nicht von der Strafe (er lässt nicht ungeahndet) u. s. w." — S. 94. erzählt der Vf.: dass die beiden Kundschafter, welche Josua nach Jericho geschickt hatte, den Einwohnern zum Unterpfand ihrer Treue ein rothes Stück Tuch gegeben hätten; allein der hebr. Ausdruck: תִּקְוַת חוּט הַשָּׁנִי kann nichts anders als einen rothen Faden (oder Band) bedeuten. — S. 156. lässt Hr. *S.* Hiobs Frau sagen: „Bleibst du noch immer treu deinem einzigen Gott? Sage ihm gute Nacht! Er lässt dich doch sterben." Er hat hier aber den Sinn ganz verfehlt, denn בָּרֵךְ אֱלֹהִים heisst nichts anders, als wie es Luther ganz richtig übersetzt hat: „segne Gott und stirb," d. h. empfiel deine Seele Gott und dann befreye dich von dem qualvollen Leben. Darauf passt denn auch Hiobs Antwort ganz vortrefflich. — Warum ist die interessante Erzählung von den zwölf Kundschaftern, die Moses nach Kanaan schickte, ausgelassen worden? Auch hätten wir wohl einen Versuch, die Ursach von Moses Tode zu erklären, zu lesen gewünscht. Die scharfsinnigste und glaubwürdigste Meinung hat *Mendelssohn* in seinem Commentar IV. Mos. XX, 12. darüber geäussert. — Noch scheint es uns tadelnswerth, dass der Vf. bey der, den verschiedenen Kapiteln angehängten Moral so wortreich und umständlich geworden ist. Hier hätte er sich viel kürzer fassen, oder noch besser die Moral mit in die Erzählungen verweben sollen. Eben so wenig können wir die Beziehungen erzählter Begebenheiten auf die Ereignisse der neuesten Zeit billigen. So heisst es z. B. S. 10; wo von den Gräueln gesprochen wird, welche Menschen von gemeiner Denkungsart ausüben, wenn sie das Joch der Unterthänigkeit abwerfen: „Da werden die scheuslichen Scenen sich erneuern, die zu Paris Staat fanden zur Zeit, da der dortige Pöbel seine Souveränität ausübte, und zu Neapel, als die Lazaronis daselbst geboten." Und S. 116. wo der Wunsch nach einem ewigen Frieden geäussert wird: „Wie weit aber sind wir jetzt von dem Zeitpunkt entfernt, wo der Religion des Friedens, die jetzt so allgemein (?) vernachlässigt wird, in dem Rathe derjenigen, die das Wohl der Völker in Händen haben, eine Stimme vergönnt werden wird! Doch *Alexander* und *Friedrich Wilhelm*, die so feyerlich bey der Asche des grossen *Friedrichs* einander unverbrüchliche Freundschaft und ewige Treue zugeschworen haben, hören diese Stimme! O möchten sie dieselbe auch den übrigen Mächten Europas hörbar machen, damit dem Blutvergiessen gewehrt, die Thränen von tausend und aber tausend Unglücklichen getrocknet, und die Wunden, die der Krieg, besonders dem armen Süddeutschland, von neuem geschlagen hat, geheilet würden!" Was frommen dergleichen Abschweifungen und Gemeinplätze der lieben Jugend? — Doch diese Bemerkungen sollen dem Buche von seinem entschiedenen Werthe nichts rauben. Wir empfehlen es im Gegentheil nochmals allen Aeltern und Lehrern, welche der Jugend zu einer verständigen Kenntniss der Bibel, mit der leider jetzt so wenige junge Christen bekannt sind, behülflich seyn wollen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. Julius 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. NÜRNBERG, in d. Raſpeſchen Buchh.: ***Reiſen der Müllerſchen Familie.*** Herausgegeben von ***M. Buhle.*** 1808. IV u. 248 S. 8. (20 gr.).
2. ***Ebendaſelbſt***, in derſ. Buchh.: ***Reiſen durch die vereinigten Staaten von Amerika.*** Herausgegeben von ***M. Buhle. Erſter*** Band. 260 S. ***Zweyter*** Band. 216 S. 1808. 8. (1 Rthlr. 16. gr.).

Herr ***M. Buhle*** hat ſeit einiger Zeit ſehr viele Schriften für die Jugend angefertigt, ohne jedoch dazu einen beſonderen Beruf zu haben: denn von allen Forderungen, die man an einen Jugendſchriftſteller mit Recht machen kann, befriedigt er, ſtreng genommen, gar keine. Wenn man ſo wie er verfährt, kann es niemanden, der nur etwas mit der Feder umzugehen weiſs, ſchwer fallen, zu jeder Meſſe ein Dutzend ähnlicher Erzeugniſſe der Schreibſeligkeit zu Markte zu bringen. Es verräth aber wenig Achtung, die man auch der Jugend ſchuldig iſt, wenn man ihr jede beliebige Speiſe, fade und geſchmacklos zubereitet, auftiſcht. Wie planlos und verworren liegt hier alles unter einander! und wie wenig muſs der Vf. die liebe Jugend kennen, wenn er glaubt, ſie werde dieſs alles mit Dank und Freude annehmen. Man erlaube uns nur den Inhalt obiger Schriften ganz kurz anzuzeigen und zugleich den Ton anzudeuten, in welchem ſie abgefaſst ſind, um ſich von der Wahrheit unſerer Behauptung ſelbſt zu überzeugen. In dem Städtchen ***Sonnenthal*** lebt die Müllerſche Familie in ſo hoher Glückſeligkeit, daſs ihr Leben gleich einem hellen Bach durch Blumenauen hinrieſelte. Doch der Vater wird gefährlich krank und die beiden Kinder (Caroline und Guſtav) leiden dabey unausſprechlich. Die Wiedergeneſung des Vaters feyern ſie durch ein poetiſches Gartenfeſt und erhalten dafür das Verſprechen in einigen Tagen den Waſſerfall zu ſehen, der zwey Stunden von Sonnenfels entfernt liegt. Die Reiſe wird an einem ſchönen Frühlingsmorgen angetreten und beym Anblick der Sonne declamirt Guſtav ein Lied, das ſich im Munde dieſes kleinen Knaben ſonderbar genug ausnimmt. Bey einer weiten Ausſicht, welche ein ziemlich hoher Berg den Reiſenden darbietet, ſagt der Vater: „Du überſiehſt, mein Sohn! von dieſem Berge ein ſchönes Stück Land. Aber dieſs iſt nur ein ganz kleines Theilchen der Erde, auf der wir wohnen.“ Und nun trägt er ihm die ganze phyſikaliſche und mathematiſche Erdbeſchreibung compendienmäſsig vor, bis man endlich wieder zu dem Waſſerfall kommt, bey dem viel über merkwürdige Waſſerfälle in Amerika und Europa geſprochen wird, bis der Vater ***Carvers*** Reiſen aus der Taſche zieht und die Beſchreibung des Waſſerfalls von St. Anton, einer merkwürdigen Höle in der Nähe deſſelben und eines erſtaunlichen Gewitters vorlieſet. Nun tritt die Familie ihren Rückweg an und Guſtav wird durch die Betrachtung der reizenden Natur ſo in Entzücken geſetzt, daſs er ein Lied von ***Stollberg*** mit ſo hoher Empfindſamkeit declamirt, daſs beym Schluſſe deſſelben Freudenthränen in ſeinen Augen glänzten. Der Vater macht nun ſeinen Sohn aufmerkſam auf die Schönheit der Gräſer, Kräuter, Blumen und Bäume, und ſpricht noch insbeſondere von den Giftpflanzen. In einem Dorfe begegneten der Müllerſchen Familie Knaben, welche pfiffen, lärmten und ſich auf der Straſse herumjagten. „Das ſind grobe Klötze! ſagte Guſtav zu ſeinem Vater — ſo roh, als wären ſie im Walde unter den Bäumen aufgewachſen.“ In einem anderen Dorfe giengen die Kinder, welche aus der Schule kamen, fein ſtill und ſittſam nach Hauſe. „Das laſs ich gelten! ſprach Guſtav, das ſind ganz andere Knaben! die gefallen mir!“ Nachdem der Vater der Höflichkeit eine kurze Lobrede gehalten hat, kommen ſie in eine Stadt und beſuchen Herrn Anton, der ihnen ſeine Wirthſchaft und ſeinen Viehſtand zeigt, ein Langes und Breites über ſeine ſchönen Kühe ſpricht, und Guſtaven zuletzt die Freude macht, dem Hausgeflügel ſein Mittagseſſen vorzuwerfen. Man ſpricht viel über die Nützlichkeit der Sperlinge und Emmerlinge und begiebt ſich dann zu Tiſche. Nachdem man ſich ſatt gegeſſen, läſst Herr Müller ſeinen Sohn durch ein Vergröſserungsglas in einen Topf mit Eſſig ſehen, und voller Verwunderung ruft Guſtav aus: „Ich bitte! was ſoll das heiſsen? da zappelt und krabelt es ja in dem Eſſig, wie wenn nichts als Würmer darin wären. Fi! wie garſtig!“ Nun müſ-

Digitized by Google

sen die Würmer wieder herhalten, um dem Vater Stoff zum Geschwätz zu geben und damit wieder mehrere Seiten zu füllen. Man empfiehlt sich endlich und wandert weiter. Zur Abwechselung lesen wir nun eine sentimentale Schilderung des Abends, der einen so starken Eindruck auf das Herz des kleinen Gustavs machte, dass er nie feyerlicher gestimmt war, als in diesem Augenblick. Der Vater benutzt diese Stimmung und spricht viel tröstende Worte an sein Herz. Alle blicken nun der Reihe nach durch das Fernrohr nach dem Monde und der Vater erzählt wieder viel von Sonne, Mond und Sternen. Hierauf declamirt Gustav wiederum ein Gedicht an den Mond, sinkt dann an die Brust des Vaters und sagt schmerzhaft: „O wie oft hat mich meine Grosmutter auf den gestirnten Himmel aufmerksam gemacht, wie oft habe ich mit ihr den Mond betrachtet, und mich seines Anblicks erfreut. Von ihr habe ich das Lied an den Mond gelernt, von ihr oft die Worte eines deutschen Dichters gehört:

Wenn dich die Schatten des Trübsinns umgrauen,
Heb' zu den Sternen den sinkenden Muth;
Hege nur männliches hohes Vertrauen!
Guten ergeht es am Ende doch gut.

Der Vater bittet nun sein empfindsames Söhnchen, sich nicht dem Schmerze über den Verlust seiner Grosmutter hinzugeben, sagt einige Worte über Unsterblichkeit, und so kommt man endlich höchst erfreut in Sonnenthal an. Nachdem am folgenden Tage noch manches über die gemachte Reise gesprochen war, erzählt Herr Müller einige fürchterliche Mord- und Räubergeschichten. — In einer zweyten Reise, welche die Familie nach einer Waldmühle machte, geht es nicht anders her. Auch hier wird wacker declamirt, viel fades Zeug geschwatzt und die Geschichte des Holzhauers Buschmann erzählt. Nach der Zurückkunft äufsern die Kinder den Wunsch, eine Reise um die Welt zu machen. Der Vater verspricht dies auf einer Karte zu thun, giebt aber vorher den Kindern (S. 142 — 198.) einen compendiarischen Abrifs von der Geographie, der Astronomie, Physik und Naturgeschichte. Mitten darunter nimmt sich ein Hymnus auf Gott höchst seltsam aus. — In einer dritten Reise von *Sitten* nach dem *St. Bernhardsberge* kommen von den schönen Schweizergegenden bombastreiche Schilderungen in den hochtrabendsten Ausdrücken und zuletzt eine umständliche Beschreibung von *Bonaparte's* merkwürdigem Zuge über die Alpen und von der Schlacht bey *Marengo* vor.

In Nr. 2. scheint der Vater mit der Erfüllung jenes Versprechens, eine Reise um die Welt zu unternehmen, den Anfang zu machen. Aber dass es dem Vf. nur darum zu thun war, Bogen zu füllen, sieht man daraus, dass der gröfste Theil der beiden Bände mit Erzählungen und Gedichten angefüllt ist, die mit Amerika auch nicht in der entferntesten Verbindung stehn. Im ersten Theile geht die eben nicht sehr interessante Reise eines deutschen Candidaten durch die vereinigten Staaten von Nordamerika, nur bis zur 82sten Seite. Die darauf folgenden Bruchstücke aus der Geschichte des Kapitains *Smith's* (und nicht Schmith's) und der Indianerin *Pacahonta*, weichen von dem eigentlichen Hergang der Sache sehr ab, und sind mit eigenmächtigen Zusätzen ausgeschmückt. Die Erzählung *Limar und Kaska*, oder die Negerfamilie, glaubt Rec. schon in der *Theone* von *Glatz* gelesen zu haben. Die darauf folgenden Gedichte, die wenig poetischen Werth haben, gehören gar nicht hierher. — Im zweyten Theile gehen die Bemerkungen über *Pensylvanien* und dessen Bewohner nur bis zur 67sten Seite und dann folgt die Geschichte der Gräfin *Burke*, oder vielmehr die Geschichte ihrer Reise von *Cette* nach *Barcelona*. Die letzte Hälfte des Buches füllt *Barrows* Reise in das Land der Buschmänner im südlichen Afrika — welche der Jugend schon mehreremale, und zwar lehrreicher und anziehender, als es hier geschieht, erzählt worden ist, — und ein kurzer geographischer und ethnografischer Abrifs von Asien. Da wir nun von allen vier Welttheilen etwas haben, so hoffen und wünschen wir, dass der Vf. der lieben Jugend mit einer weitern Fortsetzung nicht zur Last fallen werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigten am grünen Donnerstage und am ersten und zweyten Ostertage im Jahr* 1809. Gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*. 86 S. gr. 8. (8 gr.).

Diese drey auf einander sich beziehenden Predigten haben die ihnen eigne Merkwürdigkeit, dass sie auf des Hrn. Geh. Hofr. Dr. *Jung Theorie der Geisterkunde* Rücksicht nehmen. In der ersten wird gezeigt: dass *die würdige Feyer des heiligen Mahls die zweckmäfsigste Erinnerung an unsern Tod sey*; sie entwickele sich nämlich natürlich und wie von selbst aus dieser Feyer; sie werde zugleich an diese Feyer angeknüpft, ungemein lehrreich für unsern Verstand, beruhigend für unser Herz, fruchtbar für unser Leben, und erfreulich für unsre Hoffnung. In der zweyten wird sodann *von dem Zustande nach dem Tode* geredet. Dem Unglauben, heifst es, komme dies freylich ungereimt vor; der Aberglaube betrachte auf der andern Seite das dunkle Jenseit mit starren Blicken, und seine geschäftige Einbildungskraft erfülle dies Jenseit mit tausend Gaukeleyen; er glaube zuletzt Stimmen aus der andern Welt zu vernehmen und Erscheinungen aus derselben zu sehen; wer aber der Vernunft und dem Evangelium Jesu getreu bleibe, vermeide beide Abwege; denn er gehe nicht weiter, als dass er folgendes nach Vernunft und Schrift behaupte: „Es giebt eine Welt, die von den Sinnen des Körpers nicht erreicht werden kann; in sie geht der Geist der Verstorbenen über; und zwar mit dem Bewufstseyn seiner bisherigen Verhältnisse; auch mit allen seinen Vorzügen und Mängeln; aber ohne auf die sichtbare Welt weiter einwirken zu können; er mufs vielmehr sogleich in die neue Verfassung eintreten, die der Ausspruch des Richters ihm anweist." Ungemein

und

Digitized by Google

und bis zur Bewunderung faſslich iſt, was der Vf. von dem Daſeyn einer unſichtbaren Welt ſagt. Wenn wir uns, heiſst es S. 42., der äuſsern Welt verſchlieſsen, und uns mit unſerm Denken und Wollen in die Tiefen unſers Weſens verſenken, ſind wir da nicht ganz in einer unſichtbaren Welt, und für alle, die uns beobachten, unergründlich? fühlen wir es da nicht unwiderſtehlich, daſs man denken, wollen, wirken kann, ohne ſich der Sinnenwelt durch irgend etwas anzukündigen, ohne von derſelben gefaſst zu werden?" *Wo* aber die unſichtbare Welt, in welche man durch den Tod eintrete, zu ſuchen ſey, das, bemerkt der Redner, müſſe man nicht fragen: denn ſie würde aufhören etwas Ueberſinnliches zu ſeyn, wenn man den Raum nachweiſen könnte, in welchem ſie ſich befinde. Im Verfolge der Rede erklärt ſich der Redner entſcheidend gegen die Träumereyen derjenigen, welche einen Einfluſs der Verſtorbenen auf unſre Angelegenheiten, eine Mittheilung derſelben in unſerer Sinnenwelt annehmen, und glauben, daſs ſie Urſachen deſſen ſeyn können, was in der ſichtbaren Welt geſchieht. „Die neue Bahn, ſagt er, auf welcher die Verſtorbenen wandeln, kann nicht rückwärts und wieder zur Erde führen; die höchſte Weisheit kann nicht die Seelen der Abgeſchiedenen an ihren Gräbern herum irren laſſen; ſie kann nicht dieſelben Jahrhunderte lang ſich in Gegenden verlieren laſſen, wo nichts zu gewinnen iſt; Gottes Führungen können in der zukünftigen Welt nicht weniger zweckmäſsig, als hienieden ſeyn." In der dritten Predigt ſpricht der Vf. von den *Verpflichtungen gegen Verſtorbene.* Dieſe Predigt iſt mit groſser homiletiſcher Kunſt abgefaſst. Um den Aberglauben ganz zu Boden zu ſchlagen, beſtreitet Hr. Dr. *R.* erſt die Ungläubigen, welche für das Ueberſinnliche handgreifliche Beweiſe fodern, und ſagt zu ihnen: „Wollet ihr läugnen, daſs ihr denket, weil ihr noch keinen Gedanken mit Augen geſehen; daſs ihr wollet, weil ihr keine Neigung mit den Ohren gehört; daſs es Recht und Unrecht, Tugend und Laſter giebt, weil ihr davon noch nichts mit der Zunge geſchmeckt; daſs auſserordentliche Verſtandeskräfte — daſs Geiſter von unbegreiflicher Ueberlegenheit vorhanden ſind, weil ihr noch keinen derſelben mit den Händen betaſtet habt? Kann eine Foderung thörichter ſeyn, als, was unſichtbar iſt, ſehen, was überſinnlich iſt, mit den Sinnen wahrnehmen zu wollen?" Nun macht er es aber ſonnenklar, daſs es eben ſo ungereimt iſt, das Ueberſinnliche, ſo wie die Theorie der Geiſterkunde es thut, in der Sinnenwelt nachweiſen zu wollen. Der Vf. will freylich die Redlichkeit und den guten Willen derjenigen, die ſich mit Geſchichten von Geiſtererſcheinungen tragen, nicht in Anſpruch nehmen; er will ſogar zugeben, daſs ſie durch ihre Behauptungen der Religion einen Dienſt zu erzeigen glauben. „Aber, heiſst es S. 71., das muſs ich deſto nachdrücklicher ſagen, daſs man die gute Sache der unſichtbaren und überſinnlichen Welt wahrlich nicht ſchlechter vertheidigen, wahrlich nicht verdächtiger machen kann als ſo. Denn fallet ihr, die ihr an Erſcheinungen verſtorbener Menſchen glaubt, nicht in eben den thörichten Fehler, den ich an den Ungläubigen gerügt habe; wollet nicht auch ihr das Unſichtbare ſehen, das Unfühlbare fühlen, das Ueberſinnliche ſinnlich machen? Fällt es euch nicht auf, daſs ihr die unſichtbare Welt aufhebt, wenn ihr ſie in die Schranken der ſichtbaren herabzieht, und daſs ihr ſie in den Augen der Ungläubigen in eine Zauberwelt verwandelt, wo nächtliche Geſpenſter ſpuken?" „Auf das Evangelium des Oſterfeſtes, fährt dann Hr. Dr. *R.* fort, darf man ſich gar nicht berufen; die darin vorkommenden Engel hatten einen groſsen Auftrag auszurichten; und der Auferſtandene hatte noch ein wichtiges Geſchäft zu vollenden; aber man prüfe alle Nachrichten von ſolchen Erſcheinungen mit denen man ſich ſeit einiger Zeit trägt. Was haben denn die Verſtorbenen gewollt, die ſich wieder gezeigt haben ſollen? Hat auch nur Einer einen groſsen würdigen Zweck gehabt? Sind es nicht elende Kleinigkeiten, wohl gar jämmerliche Thorheiten, worauf alles hinaus läuft?" (z. B. *Dörjen's* Geiſt mit einer Tabakspfeife im Munde, wodurch er andeuten wollte, er habe noch ein halbes Pfund Portorico vor ſeinem Tode zu bezahlen vergeſſen, u. dgl. m.). „Aberglaube, grober, ſchädlicher Aberglaube iſt es, an ein Erſcheinen der Verſtorbenen zu glauben; ihr könnt jedes Beyſpiel dieſer Art entweder für eine Täuſchung oder für einen vorſätzlichen Betrug erklären. . . . . Erſcheinungen, wobey Täuſchungen aller Art möglich ſind, und die eben ſo leicht ein Spiel gereizter Nerven, eine Gaukeley der Einbildungskraft, oder die Folge zerrütteter Empfindungswerkzeuge ſeyn können, als etwas Wirkliches, würden in keinem Fall die Sicherheit geben, die man von klaren Ausſprüchen der Schrift und von überzeugenden Gründen der Vernunft erhält. . . . Wir ſind ſchon abgekommen von der Bahn der Wahrheit, und im Begriffe, auf gefährliche Abwege zu gerathen, ſobald man den Wunſch nach einer Erſcheinung unſerer Verſtorbenen auch nur dulden kann." Weiterhin wird der Aberglaube beſtritten, der auf das Schickſal der Verſtorbenen noch einen Einfluſs haben zu können wähnt, und in die andre Welt hinüber wirken will. Dagegen wird, und dieſs iſt der vortrefflichſte Theil der Predigt, der Zuhörer in eine ernſte moraliſche Stimmung durch den Gedanken verſetzt, wie äuſserſt wichtig es ſey, ſich ſo gegen andre zu verhalten, ***daſs keiner einſt in der andern Welt unſer Ankläger ſeyn könne.*** Der hohe, ſittliche Ernſt, der nun bis an das Ende der Predigt fortdauert, und gegen den Schluſs der Rede die Zuhörer ſogar bis zu Thränen rühren muſste, iſt ſchon aus dem Geſichtspunkte oratoriſcher Kunſt betrachtet, ein wahres Meiſterſtück: denn die bloſse Beſchreibung des Aberglaubens, wie nöthig, wie heilſam und wie verdienſtlich ſie war, durfte nicht den ganzen Raum der Predigt, am wenigſten einer Feſtpredigt, einnehmen; durfte nciht der Grundton des ganzen Feſtvortrags ſeyn; in eine gute ſittliche und religiöſe Gemüthsverfaſſung muſste der Redner ſeine

Zuhö-

Zuhörer verſetzen. Dieſs iſt aber dem Vf. vollkommen gelungen; und doch hat er zugleich den Aberglauben mit ſolcher Evidenz, ſolcher Würde, ſolchem Nachdrucke bekämpft, daſs man ihm in ganz Deutſchland Dank dafür ſchuldig iſt. Daſs Hr. *Jung* ſo wenig als Hr. *Wötzel* und ſein *Hannchen*, ſo wenig als Hr. *Ringier* namentlich in den Predigten vorkommen, läſst ſich bey einem Manne, wie Hr. Dr. *R.* iſt, aus deſſen Predigten man auch homiletiſche Klugheit lernen — an deſſen Predigten man auch das Gefühl für das homiletiſch Schickliche üben kann, leicht vorausſetzen; aber der, zwar ſchon bekannten, vorzüglichen Gewandtheit dieſes Kanzelredners in Benutzung der vorgeſchriebenen Texte iſt auch noch mit einem Worte zu gedenken. Alles, was Hr. *R.* vorträgt, iſt ſo kunſtlos aus Luc. XXII, (nicht XXIV) 7 — 22. XXIV, 1 — 10. Joh. XX, 24 — 31. entwickelt, ſo paſſend an dieſe Texte angeknüpft, daſs dieſe Predigten auch in dieſer Hinſicht für muſterhaft gelten können.

Leipzig, in d. v. Kleefeldſchen Buchh.: *Sammlung chriſtlicher Religionsgeſänge für katholiſche Bürgerſchulen.* Mit Genehmigung der Obern. 1806. 318 S. 8. (14 gr.).

Dieſe Sammlung iſt, wie der Herausgeber (Hr. Pred. *Nowak* zu Schloſs Annaburg) in der Vorrede bemerkt, zunächſt nur für die katholiſchen Zöglinge des ſächſiſchen Erziehungs-Inſtituts für Soldatenknaben zu Annaburg beſtimmt; ſie kann aber auch anderwärts mit Nutzen gebraucht werden. Man findet hier einige ganz neue, von einem achtungswürdigen katholiſchen Religionslehrer verfertigte Lieder, der auch mehrere, die aus andern bekannten Geſangbüchern und Dichtern entlehnt und nur hie und da, nach dem Zwecke des Herausgebers, verändert worden ſind. Der erſte Theil enthält die Glaubenslehren, der zweyte die Sittenlehre in drey Abtheilungen, wovon die erſte die Pflichten, die zweyte die Wiederherſtellung der verlornen chriſtlichen Denk- und Handlungsart, und die dritte die chriſtlichen Tugendmittel, Lieder an Feſttagen der Heiligen und Geſänge an beſonders feyerlichen Tagen in ſich faſst. Auch in dieſer Sammlung findet man, wie faſt in allen Geſangbüchern, neben echter Poeſie, gereimte Dogmatik und Moral. So enthält gleich das erſte Lied mehrere gereimte moraliſche Gemeinplätze, wie folgende: „Nie ſey ich kalt und träge, dem Höchſten mich zu nahn, *der iſt auf ſchlechtem Wege*, der Gott vergeſſen kann.“ Dagegen ſind andre Lieder, welche ſich auf die Eigenſchaften und Werk Gottes beziehn, trefflich. Das Lied auf die *Engel* S. 28. hat ſehr ſchöne Strophen, z. B. die 5te: „Reine Weſen, Himmelskinder, ſchön durch ew'ge Heiterkeit, ach! der Glaube iſt ſo ſelig, daſs ihr unſre Freunde ſeyd; daſs euch unſer Schickſal rühret, daſs ihr uns zur Seite ſteht, unſre ſtille Tugend ſegnet, unſre fromme Thräne ſeht.“ Statt des Ausdrucks: „der Glaube *iſt ſo ſelig*,“ hätte vielleicht beſſer geſagt werden können: „der Glaube macht ſo ſelig.“ Die Meſslieder für den Advent, auf das Weyhnachtsfeſt u. ſ. w., machen dem Geſchmacke des Herausgebers Ehre, und könnten ohne Bedenken auch von Proteſtanten geſungen werden. Das Meſslied am Grünendonnerſtage, vor der Wandlung, S. 85. erinnert dagegen ſchon deutlicher daran, daſs man ein *katholiſches* Geſangbuch in Händen habe, z. B. die 4te Strophe: „Zum Denkmal ſeines Leidens, kurz vor der letzten Stund des feyerlichen Scheidens, macht' er den Liebesbund, und gab ſich uns zur Speiſe; gab uns das Lebensbrod, *worin auf Wunderweiſe er ſich als Menſch und Gott mit uns vereinet.*“ Eben ſo heiſst es in der dritten Strophe des folgenden Liedes: „Ja ſelbſt *in den Brodsgeſtalten, die dein Fleiſch und Blut enthalten*, haſt du mir ein Pfand gegeben, daſs ich ewig werde leben.“ In dem ſonſt ſchönen Charfreytagsliede S. 101. haben uns die Anfangszeilen der 2ten Strophe nicht gefallen: „Leidet er ſo groſse *Pein für der Elemente Wohl?* u. ſ. w.“ Unter den moraliſchen Liedern fanden wir mehrere von *Gellert* und andern guten proteſtantiſchen Dichtern religiöſer Lieder. Unter den Geſängen am Gedächtniſstage aller Seelen, hätte auch wohl die treffliche Litaney von *J. G. Jacobi:* „Ruhn im Frieden alle Seelen u. ſ. w., eine Stelle verdient, und unter den Begräbniſsliedern vermiſsten wir das gefühlvolle *Pfranger'ſche Grablied:* Gebt dem Tode ſeinen Raub u. ſ. w. Unter den hier aufgenommenen Jugendliedern haben uns einige recht wohl gefallen. Die Lieder an den Feſttagen der Heiligen, beſonders an den Marientagen, zeugen von geläuterten Einſichten des Herausgebers. S. 262. iſt das bekannte Lied: „*Es iſt noch eine Ruh' vorhanden* u. ſ. w.“ auf die *Maria* angewandt. Wenn es z. B. in der 2ten Strophe heiſst: „*Die, Herr, zu dieſer Ruhe kommen, wie ſelig ſind doch alle die* u. ſ. w. ſo heiſst es hier: *In dieſe Ruh' iſt ſchon gekommen, Maria, die Hochheilige* u. ſ. w.“ S. 297. iſt auch das ſchöne Lied: *Ueber Gräbern wohnet Friede*, u. ſ. w. aufgenommen, dem wir eine Aufnahme in jedes Geſangbuch wünſchen. Die Lieder bey der heiligen Firmelung, S. 286. f. könnten in jedem proteſtantiſchen Geſangbuche unter den Confirmationsliedern ſtehen. — In jeder Hinſicht hat der Herausgeber mit Einſicht gearbeitet, und ſeine Vorgänger mit guter Beurtheilung benutzt. Eine der vorzüglichſten Sammlungen für die katholiſche Confeſſion bleibt übrigens unſtreitig folgende: Chriſtliche Geſänge, vorzüglich für die öffentliche Gottesverehrung der Katholiken eingerichtet, durch einen katholiſchen Prieſter. (Nürnberg 1800). Ueberall weht darin der reine Geiſt der praktiſchen Religion Jeſu, und dieſs Verdienſt läſst ſich auch der von uns angezeigten Sammlung nicht abſprechen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* Vol. III. Pars *Prima.* 1803. 1 Bog. Vorr. u. 360 S.; Tom. IV. Pars *Secunda.* 1804. ⅛ Bogen, u. 343 S. und Tom. V. Pars *Tertia* 1805. ⅝ Bogen und 243 S. gr. 8. (das Ganze 6½ Rthlr.)

Diese *drey* Theile auch unter dem Titel: *Literatur der mechanischen und optischen Wissenschaften; erster, zweyter* und *dritter* Theil, u. s. w.

Den 1ten und 2ten Band hat bereits ein anderer Mitarbeiter kritisch beurtheilt in der A. L. Z. J. 1798. N. 148. u. 1799. N. 187., die übrigen drey Bände sind, wie der besondere Titel sagt, der *Literat. der mechanischen und optischen Wissenschaften* gewidmet. Die *Literatur der mechanischen Wissenschaften* wird im 3ten und 4ten Bande abgehandelt, im *dritten* liefert der Vf. zuförderst die *Literatur des theoretischen Theils*, der in *zwey* Abschnitte zerfällt, 1) alle diejenigen Werke, welche die mechanischen Wissenschaften überhaupt betreffen, und 2) diejenigen, welche einzelne Gegenstände der mechanischen Wissenschaften abhandeln, in einer systematisch-chronologischen Ordnung, die im Wesentlichen wenig von der bekannten Einrichtung abweicht, die in dem *allgem. Repert. der Lit.* f. d. Jahre 1785 bis 1800. incl. 2r. Bd. Fach XII. angetroffen wird. Im *ersten* Abschn. kommen vor: A. *Einleitungsschriften* über die Beschaffenheit, Methode, den Zweck, Nutzen, u. s. w. der Mechanik; B. *allgemeine Werke*, wohin Systeme, Lehrbücher, Compendien gehören, welche a) die statistischen und dynamischen Wissenschaften überhaupt, und b) die hydrostatischen und hydrodynamischen Wissenschaften insbesondere betreffen, mit ziemlicher Genauigkeit. Der *zweyte* Abschnitt enthält dagegen: A. *Schriften über die Principien und Grundgesetze der theoretischen Mechanik und Hydraulik*; B. *über das Gleichgewicht*; C. *über die Bewegung*, und D. *über die mechanischen Kräfte* Beide letzteren Zweige zerfallen, nach der Natur der Sache, in mehrere Unterabtheilungen. Der *praktische Theil*, der den 3ten Bd. S. 359 und 360. mit der Anzeige einiger *Einleitungs-Schriften* in die Maschinenlehre überhaupt, und in die Lehre von den einfachen Maschinen beschliesst, beschäftiget sich im 4ten Bde. mit der Anwendung der Mechanik und Maschinenlehre auf die Nautik überhaupt und insbesondere. Der Vf. theilt diesen wichtigen Gegenstand, der, ausser von Hr. See-Capit. *Müller* und Hr. *Röding* in Hamburg bisher noch von keinem so gründlich als hier geschehen, bearbeitet worden; A) in *allgemeine Werke*, und B. *vermischte Schriften*, in *allgemeine* und *besondere Schriften über die Nautik* ein, die in *eilf* Unterabtheilungen zerfallen, wohin alle Bücher gehören, S. 39—175. welche die Geschichte der Schiffahrtskunde; — den Schiffbau und die dahin gehörigen Materien; — die Bewegung des Schiffes und das Schiff-Manövre; — die Steuer-Mannkunst; — die Seetaktik und Seekriegskunst; — die Seekartenkunde; — die nautischen Kalender und dahin gehörigen Schriften; — die nautischen Maschinen und Werkzeuge; — astronomisch-nautischen Tafeln; — die Meereslänge; — den Kompass und den Gebrauch der Magnetnadel in der Nautik, zum Gegenstande haben; — S. 176 — 343. werden ebenfalls in *eilf* Rubriken, die Schriften über mechanische Uhrwerke und Automate; — die Maschinerie der Mühlen; — der Feuerspritzen; — der Wagen und des Wasserwagen; — über die Gewölbe und Säulen; — der Seile und Ketten; — der Massen und Gewichte; — der mechanischen Wissenschaften auf Gegenstände der Physik und Physiologie; u. s. w. — der Anwendung der Mechanik auf die Baukunst; — und solche Schriften verzeichnet, die unter keine der vorhergehenden Rubriken gebracht werden konnten. Mit diesem 4ten Bde. schliesst die Literatur der mechanischen Wissenschaften, zu welchem der Vf. S. 343. *Nachträge* in einem der folgenden Bände dieser *Bibliothek* zu liefern, verspricht.

Der 5te Bd. ist blos der *Literat. d. optisch. Wissensch.* gewidmet. Zuförderst: 1) *Einleitungsschriften*; 2) *allgemeine Werke*, in so fern a) die dahin gehörigen Systeme, Lehrbücher, Compendien über die Optik; und b) der artigen Bücher die Katoptrik und Dioptrik insbesondere enthalten. c) u. d) *Vermischte Schriften* über optische und dioptrische Gegenstände. 3)

Digitized by Google

Schriften über einzelne Gegenstände der optischen Wissenschaften, überhaupt und vermischten Inhalts, über das Sehen u. s. w., das Licht und die Lichtstrahlen, deren Brechung, Zurückwerfung, Beugung u. s. w. Von den Farben, Regenbogen, optischen Gläsern und Linsen, deren Zubereitungen und Wirkungen, Ferngläser und Teleskope, Mikroscope und Mikrometer, Spiegel aller Art. *Camera obscura* und *Laterna magica*, so wie über verschiedene Arten Lampen, werden die davon handelnden Bücher angeführt. Im 4ten Abschnitte kommen die optischen Hülfswissenschaften vor. Alle zur Photometrie und deren Gegenstände gehörigen Schriften, werden, wie die über die mathematische Perspective, ziemlich vollständig verzeichnet. Der Beschluss dieses 5ten Bandes, enthält S. 226 – 243. vermischte Werke, welche die Anwendung der Perspective auf einzelne Gegenstände und Wissenschaften lehren, und einzelne Lehren der Perspective vortragen.

Dieses sind im Wesentlichen die vorzüglichsten Rubriken, die eine ziemlich vollständige Literatur enthalten, die wir nun näher zu untersuchen und hier und da zu berichtigen Gelegenheit nehmen werden. Im Allgemeinen bemerken wir, dass Hr. M. nicht nur bisweilen kurze Auszüge aus den, von ihm angezeigten Schriften geliefert, sondern auch den Inhalt und Werth derselben zugleich angegeben hat; wo ihm aber *eigene Ansicht* abging, hin und wieder die Quelle angeführt hat, aus der er entlehnte. Auch sind einzelne hierher gehörige Abhandlungen, aus grösern Werken vermischten Inhalts aufgenommen. — Unter den *Einleitungsschriften zu den mechanischen Wissenschaften* 2r. Bd. S. 1. nach der Jahrszahl 1571. hätten die 5 Hauptstücke erwähnt zu werden verdient, die der gelehrte *Gerh. Jos. Vossius de Scient. mathemat* Cap. XLV. a XLIX. pag. 264 – 308. (Amst. 1650. 4.) über diesen Gegenstand geliefert hat. Bey den *allgemeinen Werken über die Mechanik* S. 5. vermissen wir: *Simon Stevin's* Abhandlungen, in den *Hypomnemat. Mathemat.* Tom. IV. *De Statica*, pag. 1 – 196. *Lugd. Bat.* 1605. Fol. oder der holl. Ausg. unter dem Titel: *Wisconstighe Gedachtenissen; 4de Deel (Stuk)*; p. 1 bis 219. (Leyd. 1605. Fol.). Hr. *Murhard* scheint diese beiden Ausgaben damals nicht gekannt zu haben, indem er *Stevins* Werk St. 7. unter der Jahrszahl 1634. nach der französ. Ausg. des *Alb. Girard* erwähnt, und daraus einen hieher gehörigen Auszug liefert, wobey er *Stevin* Gerechtigkeit wiederfahren läst. Uebrigens bemerken wir, dass die lateinische Ausgabe von *Simon Stevins* sämmtl. mathemat. Werken, von dem gelehrten damaligen Prof. *Wilebrod Snellius* in Leyden besorgt und gleichzeitig mit der holländ. Original-Ausgabe für den Prinzen Moritz von Oranien gedruckt wurde. — S. 5. Z. 12. würde man statt der Worte: *als man daraus lernen kann* — lesen müssen: *als man daraus pag.* 148 – 195. (in *Blancani Aristot. loca mathemat.*) *lernen kann.* — S. 5. vor der Jahrsz. 1621. würde gehören: *Schatzkammer Mechanischer Künste, des Hoch und Weitberühmten Capitains,* Herrn *Augustini de Ramellis de Mansanzana*, Königl. Maist. in Frankreich und Polen, vornehmen Ingenieurs. *Darinnen viel unterschiedene, Wunderbahre Kunstreiche Machinae zu befinden, so man in Friedens- und Krieges-Zeiten, in und ausserhalb Vestungen, Auch sonsten hochnützlichen und wohl gebrauchen kann. Erstlichem und gemeltem Authore in Italiänischer und Französischer Sprach, Benebenst den Visirungen in Druck gegeben. Jetzo aber auff Gutachten vornehmer Ingenieurs, mit besondern Fleiss ins Deutsche versetzet, und mit zubehörigen Kupferstücken zum Druck befördert.* Durch Hennig Grosen den Jüngern. Im Jahr M. D. C. XX. (4½ Bog. Vorwerk u. 462 S. Fol. nebst 195 Folio-Kupfer, von welchen viele einen Bogen einnehmen.) Am Ende des Buchs steht auf einer, nicht paginirten Folioseite: Leipzig, In Verlegung Hennig Grosen, des Jüngern Buchhändlers, mit einem Herkules-Bilde in Holzschnitt, das mit der Linken auf einem Handlungsschilde des Verlegers ruht; unten steht: Gedruckt durch Georgium Liger: Im Jahr M. D. CXX. — Das Werk beschreibt eine Menge hydraulischer und hydrotechnischer Maschinen und deren Anwendung, die durch die mittelmäsigen Kupfertafeln anschaulich gemacht werden. Das Buch ist übrigens selten. — S. 9. vor der Jahrsz. 1655. gehört die Abhandlung: *Apiarium quartum, in quo paradoxa et admiranda Philosophiae Machinariae*, die sich in *Apiaria universae Philosophiae Mathematicae*, ab *Mario Bettino*; Part. IV. pag. 1 – 44. (Bonon. 1645. gr. Fol.) findet. S. 9. vor der Jahrsz. 1665. würde noch einzuschalten seyn: *Henrick Stevins* Wisconstige Filosofisch Bedryf; 3de tot 8ste Boek (jedes ist besonders paginirt und die Kupfertaf. dazu; als 2ter Theil in Folio, sind besonders herausgegeben) Leyd. 1667. 4. — S. 11. oben an ist einzuschalten: *Claud. Franc. Milet. Dechales Cursus seu Mundus Mathematicus*; Tom. I. Tractat. VI. et VII. pag. 395 – 570. Lugd. 1674. gr. Fol. oder Tom. II. pag. 153 – 366. Lugd. 1690. Fol. — Ferner: Tract. XIV – XVI. Tom. II. pag. 160 – 236. der *ersten*, oder Tom. III. pag. 93 – 170. der *letztern* Ausgabe. Ferner: *Abraham de Graafs Degeheele Mathesis of Wiskonst; herstelt in zyn natuurlyke gedaante*; t' Amsterd. gedrukt voor den Autheur, 1676; 1½ Bogen Vorwerk u. 322 S. gr. 4. mit vielen Kupfern. Das *zwölfte* Buch S. 246 – 254. handelt zwar kurz, aber gründlich von der Mechanik, seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften in Europa. In dem 4ten Bde. bemerken wir folgendes: die S. 1. unter 1479. angeführte lateinische Schrift des *Aloysius von Breda: De arte navigandi* ist klein 4to., und enthält 82 paginirte Blätter, übrigens ist der wissenschaftliche Werth dieses seltnen Buchs, von geringer Bedeutung. Einige Nachrichten vom westlichen Ocean und der Westküste Afrikas sind für die Erdkunde und Navigation in jenem Zeitalter von einiger Erheblichkeit. — Die Schrift von *Lil. Greg. Gyraldi de re nautica*; Basil. 1540. 8. (S. 1. Lin. 4. von unt.) ist, wie die meisten von *Röding* entlehnt, der sie in seiner *Lit. der Marine*, S. 9. im 1sten Bde. des *Wörterb. der Marine* 1r. Bd. aufführt. Rec. hat diese

Aus-

Ausgabe nie gesehen; ein verbefferter Abdruck derselben findet sich in den sämmtlichen Werken des *Lilii Georg. Gyraldi*; 1r. Bd. S. 298 flg. Basel 1580. Fol. und ein verschönerter Abdruck davon in des Vfs. *Opera omn.* Vol. I. pag. 601—676. Lugd. Bat. 1696 gr. Fol. woselbst die Schrift mit einem schönen Kupfer geziert ist. — S. 6. unter 1643. ist ein Druckfehler; statt: *H. Tournier* muss *Georges Fournier* gelesen werden, auch scheint Hr M. a. a. O. *drey* Ausgaben von *Fournier's Hydrographie* anzunehmen, wozu ihn *Röding's Lit. d. Marine* S. 47. verleitet haben mag. Rec. hat aber beide Original-Ausgaben, nämlich die von 1643 und 1679. vor sich. Letztere ist überschrieben: *Hydrographie, contenant la Theorie et la Pratique de toutes les parties de la Navigation. Par le Pere* Georges Fournier, etc. *Second Edition; revue, corrigée et augmentée* par l'Autheur *avant son deceds* etc. à Paris, Chez *Antoine Dezallier*; 1679. 5½ Bog. Vorw. 4 Bog. Alphab. Regist., 706 S. Text und 6 S. Nachschrift, gr. Fol. mit vielen eingedruckten Figuren. Es existirt also keine Original-Ausgabe von 1667, vielleicht ist ein Holländ. Nachdruck unter dem Titel *Paris* von diesem Jahr vorhanden, den wir aber bisher nicht gesehen haben. — Ferner S. 6. unten wird ganz richtig das seltene Werk von *Abrah. de Graaf* angeführt. Auch hier scheint *Röding* der Führer unsers Vf. zu seyn, weil *Wolf* und *Scheibel* jenes Holländers Werk von der Schiffahrt nicht erwähnen, und *Röding* zu kurz und a. a. O. in 5 Zeilen zu unvollständig ist. Es verdient aber davon erwähnt zu werden, dass *de Graafs* Werk: *De Seven Boeken van de groote Zee-Vaert enz.* Amsterdam 1658. Fol. einen doppelten Haupttitel, und zu jedem Buche, das auch immer besonders paginirt worden, einen eigenen Titel mit der Jahrszahl, wenn es gedruckt erschienen, führt. Daher ist das *erste* Buch überschrieben: *Het eerste Boek van de groote Zeevaart, ofte de Konst der Stuurlieden; handelnde van den Loop des Hemels; te weten van de Sphärische Elementen, enz. enz. Beschreven door* enz. t'Amsterd. by Pieter Goos, enz. 1657; 39 S. — *Het tweede Boek* enz. enz. *Handelnde van de Rekeninge der platte en sphärische Triangelen, Soo wel door de Logarithmi* enz. *als door de Tafelen Sinus* etc. (die auf 18 Bogen besonders beygefügt sind) u. s. w. 1657. 91 S. Text. *Het derde Boek* enz. *Handelnde van de voornaemste Stukken derzelve.* (der Schiffahrtskunde). *Bestaande in de Hoogmetingn, Miswyzing van het Compas,* enz. enz. 1657. 96 S. Text und 16 Bogen Tafeln der wachsenden Breite. *Het vierde Boek* enz. enz. *Tractetrende het maaken en passen op de gelyke als wassende etc. Passkaarten; van de Declinatie der Zon en de Sterren;* enz. enz. 1657. 86 S. — *Het vyfde Boek* enz. enz. *Handelnde van de voornaemste Zaeken, die men, in Zee zynde, moet observeeren.* 1657. 39 S. mit Karten in Kupfer gestochen. *Het sesde Boek* enz. *Tracteerend van het evenredigh Linial,* enz. enz. *en noch verscheide andere Astronomische Quaestien.* 1657. 60 S. u. 18 S. Anhang. *Het sevende Boek* enz. *Tracteerende, hoe men de voornaemste Stukken der Zeevart Sal solveeren, zo door t' Pleynschael,* etc. *en tot besluit zyn hier nog ingheslelt 100 konstige Quaestien de Navigatie aengaende.* 1657. 96 S. u. 2 Bogen Regist. über das ganze Werk. Ueberall sind die Figuren eingedruckt, die grösern Werkzeuge und Passkarten aber in Kupfer gestochen. — S. 7. wird unter 1671. einer 2ten Ausgabe von *Riccioli Geogr. et Hydrogr. reform. Bonon.* Fol. erwähnt. Diese ist dem Rec. nicht bekannt, und weder im *Montucla*, noch *Bossuet* anzutreffen. Vermuthlich hat der Hr. M. sich auf die Angabe des Hrn. *Rödings* gestützt, welcher (s. *Lit. der Mar.* S. 32. Lit. c.) behauptet: dieses Buch sey im J. 1671 ebend. (Bologna) wieder gedruckt worden. *Ferwerda* u. *Georgi* führen sie beide nicht an; letzterer gedenkt der 2ten Ausgabe: Venedig 1672. Fol. (s. *Georgi allgem. Buch. Lex.* 3r. Th. S. 397.) und gerade diese besitzt auch Rec. (4 Bog. Vorw. u. 691 S. gr. Fol.). *Wolff* scheint diese Ausgabe ebenfalls gekannt zu haben, es ist daher wohl ein Druckfehler, wenn derselbe jene Ausgabe des *Riccioli*: Venetiis 1662 st. 1672 notirt (vergl. dessen *kurz. Unterr. von den vornehmst. mathemat. Schriften.* Frankf. u. Leipz. 1750. 8. S. 151. §. 246.). — Noch vermissen wir unter 1657. die äusserst seltene: *Beschryvinge van de nieuwe Ruyt-Caert, zynde een nieuwe en volkoomen onderwysinge hoe men op dezelfde zal ont binden de voornaemste Stukken der Zeevaert.* u. s. w. Beschreven door Abrah. de Graef. u. s. w. t'Amst. bey Piet. Goos 1657. 99 S. 4., die auch Hrn. *Röding* entgangen ist. — S. 7 u. 76. werden gleichfalls 2 besondere auf einander folgende Ausgaben von *Cl. Janß, Vooght.* vermisset, wofür S. 76. *drey andere* von diesem Holländer eingeschaltet werden, die in *Original-Ausgaben* nicht existiren. Zu den beiden ersten dieser letztern Angaben ist Hr. M., wahrscheinlich durch Hr. *Röding* wieder verleitet worden (vergl. *Röd. Lit. d. Mar.* S. 73. untev 1694. lit. a.). Beide Anzeigen sind aber unrichtig. Die erste Original-Ausgabe von: *De Zeemans Wegwyser, waarin klaar en volkoomen beschreeven wort, al 't geene tot 't Onderwys des Stuurmanskonst noodig en nut is. enz. enz. 't Welk nooyt voor dezen soodanig als nu in vier Deelen* (mit fortschreitenden Seitenzahlen) *beschreeven is. Door* Olphert Transz. de Groot en Claas Jansz. Voogt, enz. t' Amsterd. by Johannes van Keulen 1684. 1 Bog. Vorr. u. 406 S. Text mit eingedruckten Figuren, nebst 17 Bogen Sinus-Tafeln, gr. 4., unter Privileg. für 15 Jahre. Bey der 2ten Ausgabe von diesem Werke, wo auf dem Titel der Name des ersten Mitherausgebers und gegen das Ende des VIten Jahrhunderts bereits verstorbene *O. F. de Groot* weggelassen und *Vooghts* Name allein beybehalten ist, heisst es auf dem Titel ausdrücklich: *Met deze tweede Druk* van alle voorgaande Drukfouten verbeeterd. t' Amst. by Joh. v. Keulen enz. 1698. 1¼ Bog. 406 S. Text in gr. 4. Mit Fig. und Priv. von 15 Jahren. Die dazu gebundenen 17 Bogen Taf. Amsterd. 1705. gr. 4. sind in Kupfer gestochen und sauber abgedruckt. Rec. besitzt beide Ausgaben, die beweisen, dass Hr. M. und sein Führer, in diesem Punkte geirrt haben.

(Der Beschluss folgt.)

Digitized by Google

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Lehrbuch der mathematischen Wissenschaften; theils für den öffentlichen, theils für den Privatunterricht in denselben, besonders auf Gelehrten- und Bürgerschulen eingerichtet*, u. s. w. *Dritter* Band, welcher die Mechanik, vorzüglich die Statik fester Körper enthält, von *Joh. Gottl. Schmidt*, d. Weltw. Magist. u. s. w. Mit 9 Kupfert. 1808. VIII. u. 278 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik, vorzüglich der Statik fester Körper; besonders für den öffentlichen mathematischen Unterricht auf Gelehrten- und Bürgerschulen, u. s. w.

Den *ersten* Band dieses Lehrbuchs haben wir A. L. Z. 1804. Num. 224.; den *zweyten* aber Erg. Bl. 1808. Num. 75. angezeigt; der vorliegende *dritte* ist, wie der Titel zeigt, blos der Statik fester Körper gewidmet, der, im Geiste von *Wolff*, *Kästner*, *Karsten*, *Kraft*, und mehr andern unserer neuern Mathematiker, eine fassliche Anleitung zur Mechanik ertheilt, die jedem einleuchtet, der die frühern Bände zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung benutzt, oder durch andern Unterricht zu den nöthigen Vor- und Hülfskenntnissen gelangt ist. Der Vf. handelt zuerst §. 1 — 78. vom Orte; der Ruhe und Bewegung; der letztern Richtung und Geschwindigkeit; den Kräften überhaupt und der Schwerkraft insbesondre; dem Gleichgewichte, dem Mittelpunkte der Schwere und der Gröfse fester Körper. Dann wird das Gleichgewicht und die Bewegung fester Körper durch Vermittelung der einfachen Werkzeuge, oder der Maschinen betrachtet. Dieser letztere Gegenstand im Allgemeinen, zerfällt in *sechs* Unterabtheilungen, in welchen von den mechanischen Kräften ins besondere noch einleuchtenden, allgemein fasslichen Grundsätzen gehandelt wird, I) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an mathematischen und physischen Hebel, mit Rücksicht auf einige Gattungen der Wage, der Friction am Flächen physischer Körper und der Störrigkeit der Seile, die der Vf. §. 79 — 91. u. 196 — 229, auseinander setzt. II) Vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte an den Rollen und dem Flaschenzuge, welches §. 92 bis 95. u. 230—280. vorkommt. In der III) wird §. 281 — 356. vom Gleichgewichte und der Bewegung der Kräfte bey dem Rade an der Welle; — in IV) §. 357 — 408. der schiefen Linie an Körpern; im V) §. 409 — 426 an dem ein- und vielfachen eckigen und runden-, regelmäsigen und unregelmäsigen Keile, und im VI) §. 427 — 467. der mathematischen Schraubenlinie und der Schraube gehandelt. Zuletzt in §. 468 u. 69. eine Erklärung, die als Uebersicht der Wirkungen aller, vorhin genannten mechanischen Werk- und Hebezeuge dient. Der Vortrag ist überall deutlich, und obgleich wir auf keine neue Entdeckungen und Erfahrungen gestofsen sind, so können wir doch dieses auch in Absicht seiner anschaulichen Darstellung empfehlen, die nur da, wo es schlechterdings erforderlich war, Buchstaben-Rechenkunst anwendet. Die angehängten Kupfertafeln, welche die Körper nur in ihren Umrissen darstellen, versinnlichen die erklärten Gegenstände hinlänglich.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Joh. Karl Angerstein's gemeinverständliche Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann*, besonders zum Gebrauche in Schulen und solcher, die sich selbst darin unterrichten wollen. *Zweyte*, verbesserte und vermehrte Auflage. 1808. XII. u. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Die *erste* Auflage dieses Buchs, die 1792 erschien, ist uns nie zu Gesichte gekommen; wir können also jene mit dieser nicht vergleichen, und blos anzeigen, dafs nach der *zweyten* Vorrede S. IX fg. zu urtheilen, die *drey* letzten Abschnitte der *zweyten* Abtheilung bey der vorliegenden Ausg. neu hinzugekommen sind. Der Vf. desselben dachte sich bey der Ausarbeitung blos Schüler in Volksschulen und Landschullehrer; daher geht diese Anleitung zur Rechenkunst, die in *zwey* Abtheilungen zerfällt, nicht weit über die trivialste Kenntnifs der niedern oder gemeinen Arithmetik hinaus, worüber sich der Vf. in den beiden Vorreden hinlänglich erklärt. In der *ersten* Abtheil. die in XIII. Abschnitten S. 1—207. die fünf Species unbenannter und benannter Zahlen, nebst der Regel de Tri im Ganzen enthält, wird in der populärsten Sprache, wie sich für Schüler der Arithmetik, für die dieses Buch geschrieben ist, denken läfst, alles hieher gehörige mit der gröfsten Deutlichkeit erklärt, und durch eine Menge Beyspiele anschaulich gemacht. Dieses kann man auch von der *zweyten* Abtheilung S. 208 bis 402. überhaupt, und den *sechs* ersten Abschnitten derselben, insbesondere behaupten. Diese lehren die Species und die Regel de Tri in Brüchen. Der 7te bis 10te Abschn. beschäftigen sich mit der Gesellschafts-, Erbtheilungs- und Kettenrechnung, nebst 20 Aufgaben zur Uebung des Verstandes. Ueberall sieht man es dem Vortrage an, dafs des Vfs. Streben, deutlich zu werden, und jeden arithmetischen Gegenstand practisch anschaulich zu machen, nicht ohne Erfolg geblieben ist. Einige bekannte Rechnungs-Vortheile im Abkürzen der Auflösungsmethoden, sind ihm ebenfalls gelungen. Unter den S. VI. ffg. aufgeführten Multiplicationsbeyspielen, vermissen wir aber die Vervielfältigungs-Methode durch Division; z. B. $7629 \times 125 = 953625$; Kenner wissen es, dafs dem Multiplicando drey Nullen angehängt und das Ganze durch 8 abgetheilt wird; der Quotient ist alsdann das Aggregat oder Facit, weil der achte Theil von 1000, gleich 125 ist; wie z. B.: $8)\frac{7629000}{953625}$; anderer Beyspiele und Abkürzungsmethoden nicht zu gedenken. Was endlich Hr. A. von der Kettenregel S. IX fg. sagt, verräth wenig Bekanntschaft mit der Literatur der Arithmetik bis auf die neuesten Zeiten; inzwischen wollen wir darüber nichts weiter anführen, da auch der Vf. durch die neuesten Zeitumstände gelitten zu haben scheint. Das Buch wird seinen Zweck nicht verfehlen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Breitkopf u. Hertel: *Bibliotheca Mathematica.* Auctore *Frid. Guil. Aug. Murhard.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 82. abgebrochenen Recension.)

Gänzlich vermissen wir die beiden seltenen Werke von *Cornel. Jansz. Lastmann*, von welchem Hr. *Röding* eins in verschiedenen Ausgaben, das früheste aber nur dem Namen nach kennt, indem er davon (s. *Lit. d. Marine* S. 43. unter 1634. Lit. a) zu Ende) erwähnt: „Eben dieser Hr. *Lastmann* ist auch Verf. eines Werks; welches den Titel: *De groote Zeevaars* führt." — Rec. besitzt davon 2 Original-Ausgaben, wovon die älteste dem Prinzen *Mauritz* von Oranien am 6 May 1621. zugeeignet, und von dem gelehrten *Snellius* in Leyden, mit einem Belobungsschreiben, die in beiden Ausgaben vorgedruckt worden, begleitet ist. Der wahre Titel dieses Buchs heisst: *De Schathamer des grooten Seevaertskunst*, enz. enz. Door Cornelis Jansz. Lastman, van Vlieland; Amsterd. 1622 gr. 4. — Die *zweyte* Ausgabe davon, ebenfalls mit einem Privil. für 12 Jahre, wie bey der 1ten Auflage, hat 1 Bogen Vorr. u. 1 Alph. 6 Bogen Text u. Tafeln, Amst. 1652. gr. 4. Das andere Buch von eben diesem Vf., führt den Titel: *Lastmans Beschryvinghe van de Kunst der Stuer-Lieden*, enz. enz. Door *Cornel. Jansz. Lastmann*, wie oben (die *dritte* Ausgabe, die auch Hr. *Röding* nicht angeführt hat) Amsterd. voor *Symon Cornelisz. Lastmann* (der als Sohn von seinem schon verstorbenen Vater die Original-Exemplarien unten auf dem Titel unterschrieben hat) 1653. 230 S. Text, u. Taf. gr. 4. S. 76. finden wir unter 1669. *Dirk Rembrantszen (Rembrantszoon* oder *Rembransz.* wie der Holländer schreibt) *van Nierop Onderwys der Zeevaart en andere Werken.* Amst. 1669. 8. mit Fig. angeführt. Diese Ueberschrift scheint uns zu allgemein abgefasst zu seyn, wir können sie aber hier nicht verbessern. Aber weder Hr. *Murhard*, noch Hr. *Röding*, haben *Pieter Rembrants van Nierop's* (ein Sohn des vorigen) *verbeterde en vermeerderde Nieroper Schathamer waer mee dat de Kunst der Stuurluyden, door seekere Grondregulen, geleert en gebruyht kan wor-*

den. t' Amsterd. by Hendrik Donker 1697. 1 Bog. Vorwerk u. 104 u. 296 S. Text u. Tafeln, gr. 4. angezeigt. Dieses ist auch der Fall mit *Adrian Claesz. Hellingwerf's Groote Hoornse Stuurmans-Konst, dat is, een klaer, bondig, en een oplimmend onderwys in de Navigatie of loffelyke Kunst der Zeevaart* enz. enz. Amst. by *Johan van Keulen;* 1699. 1 Bog. Vorw. u. 368 S. gr. 4. Die am Ende angehängten 17 Bogen *Sinus* u. s. w. *Tafeln* sind in Kupfer gestochen und in eben diesem Verlage 1710 gr. 4. herausgekommen. — Gänzlich übergangen ist: *Klaas de Vries Schathamer ofte Konst der Stuurlieden; synde eene klaare Onderwysinge der Navigatie*, enz. enz. *Derde Druk* enz. Amsterd. by *Joannes Loots;* 1724. 1 Bog. Vorw. u. 384 S. gr. 8. nebst 1 Alphab. 9 Bog. Sinus Taf. u. s. w. gr. 8. wovon mehrere Ausgaben vorhanden sind. Röding führt zwey von 1730 und 1786 an. S. 13. wird unter 1754 *Bouguer's Traité complet de Navigation etc.* angeführt. Das Jahr 1754 ist aber ein Druckfehler. Die erste Original-Ausgabe, die wir von diesem Werke besitzen, ist überschrieben: *Nouveau Traité de Navigation, contenant la théorie et la pratique du Pilotage. Par M. Bouguer etc.* Paris, 1753. XXIV u. 442 S. gr. 4. u. 13 halbe Bog. Kupfertaf. — Nach dem Tode des Vf. (er starb 1758.) übernahm der Abt *de la Caille*, davon (Paris 1760. 4.) eine *zweyte* Ausg., die 1769. u. 1781. fast unverändert wieder abgedruckt wurde. Die *dritte* ansehnlich verbesserte Ausgabe liefert der verstorbene *de la Lande* 1792 in 8. — Die S. 17. unter 1783 angeführte *gründl. Anweis.* ist mit der S. 78. unten, wo der Titel ganz vollständig und richtig geliefert wird, einerley. Das beygefügte * führt auf die Vermuthung, dass Hr. M. das Buch eingesehen habe. Die angehängte kurze Kritik, ist im Wesentlichen mit *Röding's Lit. d. Marine* S. 175. übereinstimmend. Diese Schrift ist, nach Rec. Urtheil, eine unbedeutende Compilation, die in keiner der *neun* Abtheilungen, worin das Buch zerfällt, im mindesten befriedigt. Auch ist keiner der auf dem Titel angeführten *besten engl. u. holländ. Schriftsteller* im Buche selbst genannt. — Den S. 18—24. aufgeführten *Wörterbüchern der Nautik* hätten auch *Het groot Militair Woordenboek, waarin gevonden worden de voorzaamste Pligten van alle — Officiren etc. en Soldaten en*

Digitized by Google

Matroosen, zo te Water als te Land, enz. enz. Door. *Johann Dibbetz etc. 's Gravenh.* 1740. 4 Bog. u. 753 S. gr. Roy. Fol. u. *Joan. Levin. Stammetz* en *Willem Ist Bordus groot en volledig Woordenboek der Wiskunde* enz. enz. Amst. 1758. 272 Bog. Vorw. u. 515 S. Text gr. 4. mit 38 halbe Bogen Kupfert., ihres hieher gehörigen Inhalts wegen angeführt zu werden verdient. Auch ist S. 24. unten, die 2te Abtheil. vom *Catholicon* nicht vollständig angezeigt. Das Exemplar, welches Rec. davon besitzt, besteht, mit dem Kupferbande, in 4 Theilen, und führt den Titel: *Joh. Heinrich Rödings Allgem. Wörterb. der Marine; 1r Bd. A — K. Nebst einer vorangehenden allgem. Literatur;* Hamburg (1793), 2¼ Bog. Vorw. 288 S. Lit. u. (1794); 939 gespaltene Colonnen; — 2ter Bd. ebd. 1796. enthält 948 gesp. Col.; der 3te, welcher die erklärenden Sachenregister in den vornehmsten europäisch. Sprachen befasst, und wovon jedes besonders paginirt ist, zählt (ebd. 1793), 168, 104, 172, 348, 110, 136, 124, und 184 Colonnen, gr. 4., wovon in der letzten Abtheilung 16 S. *Anhang zur allg. Lit.* und das Uebrige *Anhang zum ganzen Werke* enthalten. Der 4te Bd., der fast eben so stark wie die des Textes sind, befasst die schön gestochenen Figuren und Kupfertafeln. Zu S. 43. unten, gehört *Hendrik Sterin's wisconst. Fitos. Bedryf.* IX Boek. pag. 1 — 56. Leyd. 1667. 4. — auch ist es daselbst Lin. 6. von unt. ein Druckfehler, wenn es heisst: *Helvade en — Scheepsbouwen Bestier* — welches heisen muss: *Alonde en — Scheepsbouw en Bestier* enz. — S. 44. findet sich unter 1671, *Meibooms* Abhandl. *De fabrica triremium* aufgeführt. Sie steht aber auch in *Grævii Thes. antiq. Roman.* Tom. XII, p. 553 bis 680, woselbst auch *Constantii Opelii* Abhandl. *De fabr. trirem. Meibomiana*, S. 681 — 704, und *Isaac Vossii* Differt. *de Trirem. et Liburnicarum constructione*, p. 705 — 734. angetroffen wird. Dahin gehört auch *Joan. Schefferi de milit. nav. veterum. Libri quatuor, Upsala, excudeb. Joh. Janssonius* 1654. 1 Bog. Vorw. u. 348 S. 4., mit viel. Kupfert. — *Claud. Frane. Milet Dechales* Abhandlung von der mathemat. Schiffahrtskunde (s. *Curs. seu mund. Mathemat.* T. II. Tract. XVII. p. 237 — 341. der *ersten* und T. III. p. 171 — 371. der *zweyten* Ausgabe) hätte erwähnt zu werden verdient. — Unter den Aufschriften der Abtheilungen dieses Bandes: e, g, i, und k, vermissen wir ebenfalls das gewifs sehr lehrreiche Werk der Portugisischen Steuermannsk. das bisher in Deutschland wenig bekannt ist: *O Destro observador ou Methodo facil de Sabre a latitude no mar sem dependencia da observaçaõ meridiana com todas as Taboas necessarias para a operaçaõ, sendo a da Declinaçao, do Sol calculado ao Meridiano de Lisboa para o Anno de* 1789 *ate o de* 1792 *e com Numa prefaçaõ analytica sobre os progressos da pilotagem em Portugal, por Jose Melitaõ da Mata. Piloto da Real Armada, 2da Ediçaõ augmentada.* (die erste Ausgabe besitzt Rec. nicht) *Lisboa* b. *Ferreira*; 1789. XII S. Vorw. u. 226 S. 8. — Hr. *Röding* der mehrere lehrreiche Schriften von diesem Gelehrten anführt (s. *Lit. d. Marine* S. 189. (h); S. 193. c. und d. und S. 198. g) hat jene nicht erwähnt. Eben so vermissen wir in der Abtheil. lit. i) S. 108 flg. bey Hn. M. a. a. O. die von jenem portugisischen Gelehrten, von 19 Jahren herausgegebenen: *Taboas Logarithmicas dos Senos, Tangentes e Secantes de todos os gráos e Minutos do Quadrante e dos Numeros naturaes desde* 1 — 10000 *Seguidas de muitas outras Taboas uteis e necessarias em a Navigaçaõ etc. Lisboa*; 1790. 229 S. 4. Zu dieser Schrift kommt noch folgende, von eben diesem Verf.: *Compendio das Correcçoes, que se devem fazer ás alturas dos astros, observadas para poderem ser empregadas nos calculos de Latitude, da Longitude, da Hora e do Azimuth. Por Jose Melitao da Mata. Quarto edicaõ. Liboa*, 1798. 54 S. klein 4. (Diese Schrift ist eine deutliche, mit Tafeln begleitete Anweisung, die zum Behuf von Zeit- und Breiten-Bestimmung gemessenen scheinbaren Höhen, in wahre zu verwandeln lehrt. Sonderbar, dass man darin manchen Modum in Anwendung gebracht findet, den 32 Jahre zuvor, der Holländer *Jan Traast* in seinem *Astronomisch Ontwerp tot het berecken der waare Lengte, etc.* Amsterd. by *van Esveld* enz. 3 Bog. Vorw. u. 112, auch 112 u. 24 S. 4. mit einem Folio Kupfer bereits gezeigt hat. Der Portugiese erwähnt aber den Holländer mit keinem Worte.). Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er — blos für die mathematische Schiffahrts- und Steuermannskunde, ohne Rücksicht auf die übrigen Hülfs- und Nebenwissenschaften der Nautik — alle die hieher gehörigen Schriften, aus seiner Büchersammlung anführen wollte; es sey genug noch zu bemerken, dass Hr. *Murhard*, indem er S. 79. am Schluss der Abtheil. c. unter der Jahrszahl 1801. *G. F. Piper's Versuch* u. s. w. erwähnt, das ungleich wichtigere Werk hätte anführen können, welches ein Jahr zuvor Hr. *Bremer* herausgegeben hat, unter dem Titel: *System der praktischen Steuermannskunde, mit den nöthigen Tafeln, zum Lehr- und Handbuche zweckmäßig eingerichtet*, u. s. w. Magdeb. b. Keil, 1806. XVIII. u. 308 S. Text, gr. 8. mit vielen eingedruckten Fig. und 1½ Bog. Kupfertaf. Die zu diesem Buche gehörende Tafeln u. s. w., sind in eben diesem Verlage auf 32 Bogen 4. abgedruckt worden. (Von der Gemeinnützigkeit des *Bremerschen* Werks zeugt die 2te verb. und neu umgearbeitete Ausgabe, die, wie die *erste*, auf Kosten des *V.* 1807. VIII. u. 191 S. 4. nebst 31½ Bogen Tafeln in 4., letztere sehr ökonomisch und das Ganze sauber gedruckt. Beide Ausgaben sind in unserer Büchersammlung vorhanden.) Beyläufig bemerken wir noch S. 130. unter der Jahrszahl 1600. eine Verschiedenheit in der Angabe des Titels. In dem Exemplar des Rec., welches vor 200 Jahren der gelehrte Prof. *Snellius* in Leyden besafs, heisst der Titel: *Guilielmi Gilberti Colcestrensis, Medici Londinensis; De Magnete, Magneticis que corporibus et de Magno magnete tellure; Physiologia nova, plurimis et argumentis, et experimentis demonstrata.* Londini, excudebat Petrus Short. Ao. M. D. C. 4 Bogen Vorwerk u. 240 S. Fol. Hieraus geht hervor, dass Hr. M. entweder das Buch nicht gesehen hat, und einer unrichtigen Angabe gefolgt ist, oder ein anderes Exemplar vor sich gehabt haben müsse. —

Im

Digitized by Google

Im *fünften* Bande hätte S. 16. unter 1613 auch *Maurolyci Theoremata lucis et umbrae Diaphanorum partes seu Libri tres* — erwähnt werden sollen, die *Montucla* rühmt (s. *Hist. des Mathemat.* Vol. I. p. 623. à Paris 1758. gr. 4.). Rec. besitzt die Ausgabe, die *Käſtner* anführt, und von welcher er richtig behauptet, sie sey lange nach *Maurolyci* Ableben (den 21. July 1575.) von einem Ungenannten herausgegeben worden. (s. *Käſtner's Gesch. d. Mathem.* 2r. Bd. S. 293. VII. 2.). Wir finden aber des sicilischen Gelehrten *Photismi* und *Diaphana in 3 libros divisa* unter den Schriften aufgeführt, welche *Maurolycus* in Messina verfertiget hat. Sie finden sich in unserm Exemplar von D. *Francisi Maurolyci Abbatis Messanensis, Opuscula Mathematica; Nunc primum in lucem edita, cum rerum omnium notatu dignarum Indice locupletissimo. Pagella huic proxime contigua, eorum Catalogus est.* Cum Privilegio. *Venetiis, apud* Franciscum Franciscium Senensum. M. D. LXXV; 2½ Bogen Vorwerk, u. 285 S. Ferner 1 Bogen u. 175 S. nebst 2 Bogen *Index Lucubrationum ipsius Auctoris et index copiosus in duos libros Arithmeticorum;* 4., hinten an in dem nicht paginirten Bogen Hh. S. 2. Lin. 24—28, aufgezeichnet, und scheinen nach dem Jahre 1557 geschrieben worden zu seyn. — Alle übrigen Ergänzungen müssen wir der Kürze wegen, zurück legen.

1. Berlin, b. Lagarde: *Der selbstlehrende Geometer*, oder deutliche Anweisung zur Meskunst, worin so wohl die eigentliche Geometrie, als auch die ebene und sphärische Trigonometrie, u. s. w. enthalten ist. Von *Abel Bürja. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. *Erster* Theil. 1801. XXII. u. 358 S. *Zweyter* Theil. 1801. IV. und 434 S. gr. 8. Mit 545 Holzschnitten in beiden Theilen. (3 Rthlr, 12 ggr.)
2. *Ebendaselbst: Der selbstlehrende Algebraist*, oder deutliche Anweisung zur ganzen Rechenkunst, worunter so wohl die Arithmetik und gemeine Algebra, als auch die Differenzial- und Integral-Rechnung begriffen ist. Von *Abel Bürja. Zweyte* verm. u. verbess. Aufl. *Erster* Theil. 1801. XIV. u. 390 S. *Zweyter* Theil. 1802. 334 S. gr. 8. (2 Rthlr. 14 gr.)

Nr. 1. Die *erste* Ausgabe, deren in der Vorrede zur *zweyten*, nur im Vorbeygehen gedacht wird (sie erschien 1787 in 2 Bdn. Berl. u. Libau b. *Lagarde* und *Friedrich*, 1r. Th. XXX u. 360 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8. mit mehr als 500 in Holz geschnittenen Figuren), hat ein anderer Rec. in der A. L. Z. J. 1787. Nr. 294. beurtheilt; den dort bemerkten Mängeln ist aber in dieser Auflage grosentheils glücklich abgeholfen. Auch in dieser Ausgabe fängt die Vorrede, (die zum Theil aus der französischen Encyklopädie gezogen ist) mit dem Lobe der Meskunst an. Dann folgt eine kurze Geschichte der Geometrie von ihrem Ursprunge bis auf *la Grange*., wobey von den trigonometrischen Tafeln, ihrem Erfinder und den vornehmsten Bearbeitern derselben, auch von dem Nutzen der Arithmetik und Algebra, in Anwendung dieser Wissenschaft auf die Meskunst, gehandelt wird. Wir wollen hier nur im Vorbeygehen bemerken, dass S. XIII. die Euclidische Methode und die der Geometer des Alterthums zu sehr herabgewürdiget wird. Von der innern Einrichtung der gegenwärtigen Ausgabe, welche die vorige bekannte Ordnung behalten, auch die Zahl der Sphen nicht vermehrt hat, wollen wir nur beyläufig erinnern: dass sie in manchem Betrachte vermehret und verbessert worden ist. Die merkwürdigsten Veränderungen treffen wir in einigen Beweisen an, die einfacher und deutlicher gemacht, auch mit nützlichen Folgerungen vermehrt worden sind. Manche grammatische Unrichtigkeit, welche die erste Auflage an einigen Orten bisweilen verunstaltete, ist in der gegenwärtigen vertilgt, und vieles Mangelhafte ausgemerzt. Ob aber die geometrische Terminologie, die der Vf. zufolge seiner *Sprachkunde der Größenlehre* (1799.) durchaus zu germanisiren verhofft, und in der vorliegenden Ausgabe gebraucht hat, gefallen werde, mag dahin gestellt bleiben.

Nr. II. erwähnt der vorigen Ausgabe ebenfals nur vorübergehend. Mit Beziehung auf deren Anzeige in der A. L. Z. 1786. Num. 262. wollen wir bey der Anzeige dieser neuen, in welcher die Anzahl der vorigen 21 Hauptstücke mit denen der ersten Ausgabe gleich ist, nur die Verbesserungen dieser neuesten erwähnen. — Die Vorrede enthält wieder viel Gutes über den Werth der Algebra, über ihre Anwendung in den verschiedenen Theilen der Mathematik, und über die Geschichte ihrer Erfindung seit *Diophant* S. VIII. bis XI.) bis auf *Käſtner* und den Vf. — Billig hätte doch die frühere Bezeichnung der Algebraisten des mittägigen und westlichen Europa, nach dem Wiederaufleben der Wissenschaften erwähnt werden sollen, womit die *Cossisten* von *Cardan* an bis auf *Joh. Hemmeling* und mehrere Schriftsteller der ersten Hälfte des XVIIIten Jahrhunderts, die Potenzen der unbekannten Grösse zu bemerken pflegten. Eben so vermissen wir bey der Anzeige derjenigen Mathematiker, die sich in neuern Zeiten um die Vervollkommnung der Analysis verdient gemacht haben, Einige, deren Verdienste zu einleuchtend sind, als dass sie hier wenigstens nicht hätten erwähnt werden sollen. So finden wir kein Wort von der combinatorischen Analytik erwähnt, die in den beiden letzten Decennien des XVIIIten Jahrhunderts den Fortschritten der Algebra so vielen Zuwachs verschafften, und wozu die Bemühungen *Hindenburg's, Pfaff's, Fischer's, Rothe's*, u. And., so reichlich beytrugen. Der Satz S. XII. (in der Mitte): dass alles was bisher über die Theorie der Gleichung geschrieben worden, *meistens in bloßen Versuchen, und in lauter Stückwerken bestehe*, scheint zu viel zu sagen. Wem ist nicht bekannt, dass über die *Gleichungen des zweyten Grades*, fast gar nichts mehr nachzuholen vorkömmt; und dass man über die des *dritten* und *vierten* schon ziemlich zuverlässige Methoden der Auflösung hat. Aber darin hat der Vf.

Digitized by Google

Vf. völlig recht, dafs der Mann noch nicht erschienen ist, der eine allgemeine Methode zur Auflösung der Gleichungen von allen Graden, ohne unendliche Reihen hätte geben können. Doch zweifelt er an der Möglichkeit dieser Sache nicht, worin wir ihm gern beypflichten. — Uebrigens zeichnet sich diese Auflage sehr vortheilhaft vor der ersten (Berlin u. Libau, bey Lagarde u. Friedrich 1786. 1r. Th. XVIII. u. 320 S. 2r. Th. 332 S. gr. 8.) durch gröfsere Ausführlichkeit und bessere Ordnung aus. Deutlichkeit des Vortrags, Erweiterung der Sachen, und Gewinn für die Sprachreinigkeit, sind der Zweck der hin und wieder angebrachten Verbesserungen. Auch die algebraische Terminologie hat, wie bey des Vfs. *selbstlehrenden Meßkunst* (s. oben) für einige bisherige Ausdrücke, deutsche Namen eingetauscht, damit Auge und Ohr sich allmählig daran gewöhnen möge; doch hat er nicht alle ausländischen Worte zu verbannen gewagt. Uebrigens kann dieses Lehrbuch von Allen gebraucht werden, denen es darum zu thun ist, mit den Grundlehren der Algebra hinlänglich vertraut zu werden, um sie bey allen vorkommenden Fällen der höhern Mathematik anzuwenden. Auch Druck und Papier ist in beiden Werken einladend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: ***Die Wirksamkeit des Predigtamts nach ihren Hindernissen und Beförderungsmitteln in Rücksicht auf unser Vaterland betrachtet,*** in einer ***Synodalrede*** von ***Salomon Wolf,*** Pfarrer zu Wangen und Camerar E. E. Kyburger-Capitels, Mitgliede des gröfseren Kirchenraths. Mit der Synodalpredigt über Matth. XIII, 32. von ***Conrad von Orell,*** Diakon zum Predigern (an der Prediger-Kirche) 1808. IV. u. 62 S. 8.

Da wir in Num. 59. der Erg. Bl. z. A. L. Z. 1808. die treffliche ***Schulersche Synodal-Predigt*** angezeigt haben, so dürfen wir auch diese Bogen nicht mit Stillschweigen übergehen. In der am 21. Sept. 1808. gehaltenen Synode der Geistlichkeit des Cantons Zürich vertrat Hr. ***Wolf*** die Stelle des Dekans ***Escher,*** an dem die Reihe war, die Synodalrede zu halten. Der Vf. gab als Hinderniss der Wirksamkeit des christlichen Lehramts in seinem Vaterlande an: 1) die ungemeine ***Ueberzahl*** von ***Armen***; 2) den Mangel an ***Gemeinsinn;*** 3) eine allgemeine moralische ***Erschlaffung;*** 4) den ***Widerspruch*** der bürgerlichen ***Gesetze*** mit den ***Sitten*** des Volks; 5) die aufserordentliche ***Ungleichheit*** der Bildung, der Denk- und Lebensart und des Vermögens der Cantonsbürger. Unter den Beschwerden, welche den Commissarien der Regierung vorgetragen wurden, gedachte Hr. W. vorzüglich der immer kühnern Eingriffe in die gesetzliche Sonntagsfeyer unter dem Vorwande pflichtiger ***militärischen*** Uebungen. „Möchte, heifst es, die Weisheit der Regierung bewirken, dafs nicht die öffentlichen Predigt- und vornämlich die Unterrichtsstunden aus der ihnen gebührenden Zeit verdrängt, und ihrem Besuche die Jugend entzogen oder entlockt werde, dafs nicht durch die auf den Samstag verlegten ***Hauptmusterungen*** der Sonntagsfeyer Abbruch geschehe, dafs die Pflanzschule zu Bildung militärischer Fertigkeit gegen die Gefahr geschützt werde, durch einschleichende Verführung verderblicher Beyspiele in einen mifslichen Standpunkt auszuarten, wo der neuangekommene Jüngling die erst empfangenen Eindrücke der Weihe zum religiösen Denken und Leben an das Gift frechen Leichtsinns und der Religionsverachtung vertauscht, und an unglücklicher Bekanntschaft mit Lastern bereichert nach Hause zurückkehrt!" (Schade dafs der Redner noch nicht das ***Journal für Protestantismus*** in die Hand nehmen, und aus dem ersten Hefte dieses Journals vorlesen konnte, was die Kraft dieser Stelle verstärken konnte!) Der würdevolle Ton dieser ganzen Rede ist so meisterhaft gehalten, dafs man von Hochachtung für den Verfasser, um so mehr durchdrungen wird, da er ein Muster von Bescheidenheit ist. Die ***Synodalpredigt*** des Hrn. v. ***Orell*** zeichnet sich eben so vortheilhaft aus. Er hat ganz recht, zu sagen: Es wäre gut, wenn die jungen Theologen sich auch in den Schriften der ältern Exegeten und Dogmatiker umsähen, und nicht blofs Schriften von den neuesten Messen läsen. Und wer darf ihm sagen: Was thust du? wenn er den ***Dünkel*** bestraft, der die verborgensten Tiefen der Gottheit enträthseln zu können vermeynt; den ***Leichtsinn***, der den Menschen den letzten Nothanker in den Stürmen des Lebens, den religiösen Glauben, rauben möchte; die ***Einseitigkeit***, die in die Schriften des Alterthums moderne Begriffe legt, und behauptet, kein anderer Sinn liege darin als nur der bey gewaltsamer Behandlung dieser Schriften herauskommenden? Auf der andern Seite tadelt er es mit demselben Nachdrucke, wenn man in der Rückkehr zu dem finstern ***Aberglauben***, in der ***Amalgamation*** des Protestantismus mit dem Katholicismus in gröfserem ***Prunke*** der Gebräuche des Cultus, und in andern ähnlichen Dingen, welche nur den Schein der Frömmigkeit, nicht aber die Frömmigkeit selbst befördern, einen sichern Schutz gegen den Unglauben gefunden zu haben glaubt. Inhalt und Sprache sind in dieser Predigt gleich edel, und beide Arbeiten verdienen auch in Deutschland gekannt zu werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 15. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Sander: *Scenen, aus der Erinnerung geschildert*, von *Friedrichsen*. 1806. 342 S. 8.

Dieses Werkchen ist die Erstlingsautorschaft eines Schriftstellers, der die Kritik dadurch zu den angenehmsten Hoffnungen von sich berechtigt hat. Es enthält Bruchstücke aus der Geschichte einer Reise in Italien und Frankreich, wo der aus Mecklenburg gebürtige und gegenwärtig zu Güstrow privatisirende, Vf. sich vor mehreren Jahren als Volontair in französischen Kriegsdiensten befand. Er erzählt darin die Bekanntschaften, die er mit mehrern sehr eigenthümlich interessanten Menschen, und von manchem romantischen Abentheuer begleitet, auf seinen Wanderungen machte; und die meisten dieser Erzählungen, die er ihrem Gegenstande zu Folge, in zwey Bücher: 1. *Weiber* und 2. *Männer*, abgetheilt hat; sind in einem Geiste geschrieben, der uns so unwillkürlich an *Sterne* und *Thümmel* erinnerte, dass wir sie als die Muster, welche sich Hr. *F.* für seine Darstellungskunst wählte, anzusehn versucht worden sind. Wie viel Anlage er wenigstens hat, um ihnen bey einer noch sorgfältigern Ausbildung seines Talentes mit glücklicherem Erfolge nachzueifern; mögen unsre Leser aus einer einzigen, überaus rührenden, Erzählung, die wir hier nur im Auszuge, doch mit des Vfs. eignen Worten, mittheilen wollen, selbst beurtheilen:

„Wer über einen hohen und steilen Berg," schreibt er S. 97. „in ein langersehntes liebliches Thal hinunter steigt, ist gewöhnlich bey guter Laune und sehr gesprächig; wenigstens war ich's, als ich über den Mont de Genevre auf Briançon herabstolperte. Ein französischer Soldat, der aus einem Dorfe zu kommen schien, das ungefähr eine Stunde von der Strasse am Fusse der Alpen lag, gesellte sich zu mir. Er trug Schuhe aber keine Strümpfe, und wandelte so durch den hohen, lockern Schnee; dabey sang er sich ein Liedchen. Ich redete ihn an: So lustig, Bürger? Wenn ich so barfuss im Schnee gehen müsste, würde ich schwerlich singen. — „*Aussi*" sagte er, „*je ne chante que pour m'échauffer.*" — Ich singe auch nur weil mich friert. Manche unsrer Dichter fielen mir ein. Sind sie vielleicht ein Dichter? fragte ich den Franzosen. — „Nein ich bin ein Champagner;" und dieses bewies er durch eine lange prosaische Schilderung seines Lebens und seiner Meinungen, worin sehr oft „*la coquine de République* vorkam. Endlich war er durch alle Hauptepochen seiner Geschichte bis auf den gestrigen Abend gekommen, und nun ward sie für mich interessant. „Ich hatte keine Sohlen mehr unter den Schuhen, und musste also mit blossen Füssen auf dem Schnee gehen. Gestern logirte ich bey einem Bauer, der mit seiner ganzen Familie, nach hiesiger Landessitte, in einem Stalle wohnte, weil es den Leuten an Feurung fehlt. Er war noch nicht vom Berge zurück, wo er, wie mir seine Frau sagte, den ganzen Tag gearbeitet hatte, die Wagen des Regiments, zu welchem ich gehöre, stückweise herüber tragen zu helfen. Ich schlief schon als er heim kam. Er hatte das Ueberleder meiner Schuhe, welches ich nur mit Riemen an meinen Füssen befestigen konnte, gesehen, und war, so müde er auch seyn mochte, ohne mich gesprochen zu haben, die ganze Nacht aufgeblieben, sie mir zu besohlen; denn die Dorfbewohner dieser Gegend sind alle Schuster und Schneider für ihre Familien. Als ich heute Morgen meine Schuhe sah, war mir bange, er möchte Geld dafür fordern, und ich erklärte ihm im Voraus, dass ich keinen Liard hätte. Lieber Kamerad, sagte mein Wirth, ich habe zwar auch weiter kein Geld, als die dreyssig Sols, die ich gestern auf dem Berge verdient habe; aber wenn ihr noch so viel Zeit habt, so gehen wir zum Nachbar, der Wein verkauft, und trinken eine Bouteille zusammen, denn ihr habt heute noch einen langen beschwerlichen Marsch." — Wie heisst das Dorf? — fragte ich. „*Aux-Noyers.*" Und Ihr Wirth? „*Claude Thiercy.*" Glückliche Reise, Kamerad! — „Was! Sie kehren um?" Ja ich gehe Aux-Noyers. — „*Tiens! mais c'est plaisant, ça! Eh bien! bon voyage donc!*" Wo wohnt Claude Thiercy? fragte ich einen alten Mann Aux Noyers. „Da unten!" sagte er, und zeigte auf eine prächtige Stallthüre, die roth angestrichen und mit drey grossen weissen Kreuzen verzeichnet war. Wenn ich damals schon mit der Landessitte bekannt gewesen wäre, so hätte ich aus der Anzahl der Kreuze auf die Anzahl der

Digitized by Google

der Perſonen ſchlieſſen können, welche Thiercy's Familie ausmachten. Ich pochte nicht etwa mit gebogenem Zeigefinger, ſondern wechſelsweiſe mit meinen beiden wohlbenägelten Abſätzen. Aber zwey Eſel des Bürgers Claude, unterhielten ſich eben inwendig ſo laut, daſs die unbefiederten zweybeinigten Bewohner des Stalles keine Notiz von mir nehmen konnten. Endlich ſchwiegen jene, und man hörte mich pochen. Ein allerliebſtes funfzehnjähriges Mädchen traf heraus, machte aber die Thüre gleich hinter ſich zu, wahrſcheinlich weil ſie vermuthete, ich würde mich bloſs, nach dem Wege erkundigen, und fragte, indem ſie mit einem ſchön geformten Händchen die Spindel herumſchnellte, in ihrem Patois: *Qu' eſt qu' y a à voſtre ſervice, citoyen?*" Ich bin müde und möchte gern ein wenig bey euch ausruhen, wenn ich euch nicht beſchwerlich falle. „Recht gern, treten Sie herein. — Der Bürger will ein wenig bey uns ausruhen, Vater!" und zu mir, indem ſie einen Schemel in die Mitte des Stalles ſtellte: „ſetzen Sie ſich!" — Der Vater, welcher mit Ausbeſſerung einer Alpenbahre beſchäftigt war, die er geſtern Abend beſchädigt hatte, ſah mich mit zwey ehrlichen, wohlwollenden Augen an, und ſagte, ohne ſich in ſeiner Arbeit ſtören zu laſſen, zugleich mit ſeiner Tochter: „Setzen Sie ſich." — Ich ſetzte mich und ſah mich im Stallzimmer um; es war die Arche Noahs *en miniature*. Rechts am Eingange ſtanden zwey Kühe, die mit enormen Ketten an ihre Krippe gefeſſelt waren, und damit bey jeder Bewegung einen ſchrecklichen Lermen machten. Sie ſahen ſich von Zeit zu Zeit leiſe brummend und mit ſo gutmüthigen Blicken nach der Geſellſchaft um, daſs ich glaube, ſie würden ihre Freyheit nicht miſsbrauchen, wenn man ſie ihnen lieſse. Es iſt aber der Ordnung wegen! Sie fraſsen eben eine Art Kürbiſſe. Ihre nächſten Nachbarn waren die beiden Eſel, welche bey meiner Ankunft das groſse Wort hatten. Ihr Raum war an der linken Seite durch eine zwey Fuſs hohe Scheidewand begränzt, hinter welcher eine ſchwarze Sau ein ganz weiſses Ferkel hatte. Es fiel mir auf, daſs ſie nur Eins hatte, und da ich nach Yoriks Klaſſification der Reiſenden ein *curious traveller* bin, machte ich ein Geſicht wie einer der ſchon manches geſehen hat, und fragte: „Bekommen denn die Säue hier zu Lande — —" In dieſem Augenblick bekam ich dort zu Lande einen derben Schlag zwiſchen die Schultern. Betroffen wollte ich aufſpringen, es miſsglückte aber, weil meine Gelenke von der viertelſtündigen Ruhe auf einem ungewöhnlich niedrigem Sitze etwas ſteif geworden waren, und ich fiel, ſo lang ich war, neben meinem Schemel nieder. Nun ſah ich, woher der Schlag oder vielmehr Stoſs gekommen war. Ein bärtiger ungaſtfreundlicher Ziegenbock ſtand mit geſenktem Kopfe neben mir, und ſchien nur zu warten, daſs ich einen Verſuch machen ſollte, aufzuſtehen, um wieder auf mich auszufallen. Da mich aber in groſsen Gefahren meine Gegenwart des Geiſtes nie verläſst, ſo blieb ich weislich auf dem Rücken liegen, bis Jeanette, ſo hieſs die Tochter meines Wirthes, mir zu Hülfe eilte. Sie ſprang auf meinen Feind zu, gab ihm mit ihrer zuſammengewickelten Schürze einen weit ausgeholten, aber leiſe auffallenden Schlag, der in ihrem Sinn wohl mehr Belohnung für den ihr gemachten Spaſs, als Strafe für ſeine Heimtücke ſeyn ſollte, und führte ihn in einen Winkel, wo ſie ihn für ſeine Unart ankettete. Der Vater fragte mich theilnehmend, ob ich mir wehe gethan hätte, und bat mich ſo dringend um Verzeihung, als ob er ſelbſt der Ziegenbock geweſen wäre. Jeanette hatte lange zu thun, bis ſie ihren Gefangenen, der ſich auch gegen ſie empörte, die Kette um den Hals brachte; vielleicht blieb ſie auch länger als nöthig war, um ſich unbemerkt recht ſatt lachen zu können. Anfangs hatte mich das Ding verdroſſen, aber endlich muſste ich ſelbſt laut lachen. Da kam Jeanette geſprungen, und accompagnirte mir aus voller Lunge. Die Mutter verwieſs ihr, ſelbſt lachend, daſs ſie lachte; der Vater lächelte, und die Eſel, welche ſich überhaupt gern in jede ungewöhnlich laute Unterhaltung zu miſchen ſchienen, machten Chorus. Ich habe bey dieſer Gelegenheit bemerkt, daſs man nie ſo ſchnell mit einander bekannt und vertraut wird, als wenn man recht herzlich mit einander lacht. Von dieſem Augenblick an, wurde ich ſo zutraulich behandelt, als wenn ich zur Geſellſchaft gehörte, ſo gut wie die — Eſel. — Ruhe und Ordnung waren hergeſtellt. Ihr Störer meckerte in wohlverdienten Feſſeln, Jeanette hatte ſich wieder geſetzt, und dabey ihren Schemel dem meinigen um einen halben Fuſs näher gerückt." — — Es folgt nun ein ſehr unterhaltendes Geſpräch über des Vfs. Herkunft und Religion, worüber ihn die Mutter, während ſie einen Kohlkopf zu Salat ſchnitt, befragte. Als er ihr naiv bekannte, daſs er ein Ketzer ſey, ſtand ſie erſchrocken auf und that als wenn ſie etwas ſuchte, um ihm ihre unhöfliche Beſtürzung zu verbergen. „Ein Ketzer!!" fährt Hr. *F.* fort, „wie-derholte betroffen Jeanette, die *pendens narrantis ab ore*, mir bey jeder vorhergehenden Antwort auf die Fragen der Mutter, um einen Zoll näher gerückt war, ſprang auf und ſtellte ſich mir in gehöriger Entfernung gegenüber. Auf ihrem Geſichte kämpften mit wechſelndem Siege, Abſcheu, Mitleid und Neugier. Sie muſterte mich mit einem ſonderbar ängſtlichem Blicke, den ich erſt nicht verſtand, endlich fiel mir's ein: ihre Augen ſuchten an mir den *Kuhſchwanz*, und den *Pferds-* oder *Bocksfuſs*. Als ſie aber nichts dergleichen gewahrte, behielt das Mitleid in ihren Zügen die Oberhand. Auf ihrem ſchönen Geſicht ſtand deutlich geſchrieben: „Schade, daſs der arme Menſch des Teufels iſt!" — — Indeſs gewann ſie bald ihr Zutrauen zu ihm wieder, indem der Vater mit der freundlichen Verſicherung, daſs die Proteſtanten gute Leute ſeyen, ſich neben ihn ſetzte; und auch die Mutter erholte ſich allmählich von ihrem Schrecken ſoweit, daſs ſie ſich wieder zu ihnen geſellte, und an die Zubereitung des Mittagseſſens gieng. Sie hatten nur Milchſuppe, Kohlſalat und Kaſtanien, aber beſſer hatte es unſerm Vf., der noch eine Flaſche Wein dazu holen lieſs, nie geſchmeckt,

Digitized by Google

schmeckt. — „Es fieng an zu schneyen," erzählt er weiter, und Jeanette meinte, in dem Wetter wäre schlimm reisen. Vater und Mutter baten mich herzlich, die Nacht bey ihnen zu bleiben, und ich liefs mich nicht lange nöthigten. Was mir ganz besonders in unserm Stalle auffiel, war die Reinlichkeit, welche darin herrschte, in dem Bezirk versteht sich, worin die menschlichen Bewohner desselben ihr Wesen trieben. Der Boden war von gehauenen Steinen, und Jeanette sorgte mit unermüdeter Aufmerksamkeit, dafs keine schmutzige Spur des häufigen Besuchs der Ziegen und Hühner ihn verunzierte. Die Decke war gewölbt, und in der Mitte eine Krampe befestigt, woran eine Lampe mit drey Tochten an einer Kette hieng. Bey Tage wurde sie so weit hinaufgezogen, dafs sie nicht im Wege war. Jeanettens Bette stand den Ziegen gegenüber in einem Winkel linker Hand. Das Gestelle sah einer Strohschneidelade ähnlich, nur dafs es natürlich gröfser war. Das Bette der Alten, von derselben Struktur, aber niedriger, stand am Eingange ebenfalls linker Hand. Ich war sehr begierig zu sehn, wo man wohl das meinige aufschlagen würde, da ich wirklich keinen schicklichen Platz dazu sah, als ohngefähr drey Schritte von Jeanettens Schneidelade. *Drey Schritt vom Leibe* — wäre hier doch wohl nicht weit genug! dachte ich. Indessen hatte ich nicht viel Mühe, mich in mein Schicksal zu resigniren, wenn es seyn müsste, obwohl ich auf alle Fälle eine schlaflose Nacht voraussah." Den Nachmittag zeigte der Alte seinem Gast seinen Garten, der auf einem Felsen angelegt war, indem der fleifsige Mann die Erde dazu eine französische Meile weit auf dem Schubkarren zusammengeholt hatte. Da Nufs- und Kastanienbäume fast die einzigen Produkte sind, welche der Boden um Briançon freywillig hervorbringt, so sind die Landleute dieser Gegend aus Holzmangel genöthigt, den Winter über in den Ställen zu wohnen, und auch nur zwey- höchstens dreymal des Jahrs zu backen, daher ihr Brod auch so hart wie Zwieback ist, und ein einziger Laib bis zu 50 Pfund wiegt. Als sie wieder nach dem Hause zurück kehrten, hörte Hr. *F.* die Melodie eines französischen Volksliedes auf einem Dudelsacke spielen. — „Die Musik, sagt er, war in unserm Stalle, und ich ärgerte mich grimmig, weil ich in dem Spielmanne so ein Stück von Jeanettens Liebhaber zu sehen fürchtete. Endlich öffnete Thiercy die Thüre, und ich erblickte den reizendsten aller Dudelsackspieler — Jeanette. Sie hatte uns den Rücken zugekehrt, und ihr runder Arm drückte den melodischen Balg so inbrünstig, dafs ich in diesem Augenblick wohl hätte ein Dudelsack seyn mögen. Ich gieng schnell durch den Raum hin, um das Gesicht der schönen Spielerin zu sehn, machte aber doch im Vorbeygehn die wichtige Bemerkung, dafs das Vieh dort musikalisches Gehör haben mufs, denn der ganze Stall war mäuschenstille. Man denke sich den Kopf des Instruments, der wie ein schwarzer Satyr aussah, mit fratzenmäfsig aufgerissnem Munde und weifsen, heraustretenden Augen, neben Jeanettens Posaunenengel-Gesicht —: mufste ich nicht laut auf lachen? Sie wollte gleich aufhören, wie sie mich erblickte, aber man kennt die Dudelsäcke; sie schweigen nicht bis sie allen Wind herausgeblasen haben. Dieser hieng schon neben des Mädchens Bette, als erst sein letzter Ton verschnarrte. Ich wollte nun der Spielerin mein Compliment machen, aber da kam ich schön an! Mein Lachen hatte sie beleidigt, und sie sagte mir empfindlich erröthend: „ich möchte nur über andre spotten; sie wisse selbst recht gut, dafs sie noch Anfängerin sey. Sie habe aber auch nicht so viel Zeit darauf zu wenden, und bekäme keinen so guten Unterricht, *wie die vornehmen Damen in grofsen Städten*, die ich vielleicht gehört hätte." Ich sagte ihr, ich hätte in meinem Leben keinen Dudelsack gehört noch gesehn, und hätte blofs über den drolligen Anblick des häfslichen Bocksgesichts gelacht, das zu dem reizenden Gesichte der Musikantin so komisch abstäche u. s. w. Endlich fand sich denn doch, obwohl ziemlich spät, die alte Vertraulichkeit wieder ein. — Unterdessen hatten wir zu Abend gegessen. Claude Thiercy erbot sich mich morgen früh bis an die grofse Strafse zu begleiten, und fieng an zu gähnen. Jeanette wickelte ihren Flachs und ihre Spindel zusammen, gieng in ihren Winkel, zog eine lange silberne Nadel aus ihrem kastanienbraunen Haar, das in zwey Flechten fast bis auf die Erde herunter fiel, löfte diese Flechten auf, rollte sie alsdann chignonmäfsig bis auf den Wirbel in die Höhe und band sich ein himmelblaues Tuch um den Kopf, das ihr wie ein kleiner Turban stand. Ich war in Verlegenheit, denn ich sah nicht die geringste Anstalt zu meinem Lager. „Ist Ihnen denn nicht gefällig sich zu legen?" fragte endlich mein Wirth. Ja, sagte ich, aber wo schlaf ich denn? „Ey da!" erwiederte Jeanette, und zeigte auf die Krippe vor den Kühen. Ihr: Ey da! klang als wenn es sich von selbst verstände, und ich fürchtete mich lächerlich zu machen, wenn ich meine Besorgnifs, dafs die Kühe mich wohl in der Nacht für einen Kürbifs halten möchten, äufserte. Zudem hatten sie sich ja gelagert, und schienen ruhig wiederkäuend sobald nicht aufstehn zu wollen. Ich näherte mich also der Krippe und sah, dafs Jeanette schon mein Bette gemacht hatte. Es bestand in einem doppelt gelegten gewesnen Mantel ihres Vaters. Wie ich gieng und stand legte ich mich darauf. Jeanette fragte: „Sie sind vielleicht gewohnt mit dem Kopfe hoch zu liegen?" — Wenigstens liege ich nicht gern niedrig? — „Lege dem Bürger deinen weifsen Rock unter, sagte die Mutter. Sie brachte ihn. Dafs er mir immer noch nicht recht lag, kann man wohl denken; aber eine Kuh stand auf, und Jeanette mufste forteilen, damit die andere nicht auch munter würde. Sie nahm, da die Aeltern auch schon lagen, die Lampe von der Kette, und gieng damit in ihren Winkel, wo sie sie in ein kleines viereckigtes Loch in der Mauer, neben ihrem Bette hinstellte. Zwey Tochte hatte sie unterweges ausgeblasen, einen liefs sie brennen. Was! dachte ich, sollte sie wirklich in ihrer Unschuld mir zutrauen, dafs ich hübsch die Augen schlie-

Digitized by Google

schliefsen werde, wenn sie sich auskleidet? — und mein Kopf erhob sich um einige Zoll von ihrem Unterrock, um recht — das Licht zu sehn. Sie kehrte mir den Rücken zu. Jetzt zog sie die Nadel aus ihrem Busentuche, mein Kopf hob sich noch etwas höher und meine Augen waren fast so weit geöffnet, als die ihres Dudelsacks; endlich rifs sie mit derselben Bewegung das Tuch vom Halse und blies das Licht aus. Ich hatte weiter nichts gesehn, als dafs sie es abnahm, und sank auf mein Kopfkissen zurück. — Die Kuh, welche aufgestanden war, roch immer auf mir herum, und leckte mir mit ihrer scharfen Zunge die Hand, wenn sie sie blofs fand. Mamsell Jeanette! rief ich leise. — „*Plait - il - citoyen?*" Die Kuh leckt mir immer die Hand! „*Ah c'est la pie; elle est toujours gentille comme ça!*" sagte Jeanette. „Aber sie thut Ihnen nichts!" fügte die Mutter hinzu. — Dieser wünschte ich von Herzen gut zu schlafen, und schlief selbst erst spät ein. Den folgenden Morgen weckte mich Claude um 6 Uhr. Jeanette hatte schon Milchsuppe gemacht, welche rauchend auf dem Tische stand. Als wir gefrühstückt hatten, wickelte Jeanette drey, — wie sie versicherte — hartgekochte Eyer in ein weifses Leinen, legte ein Stück Brod dazu, und die Mutter sagte mir: es sey weit bis zum ersten Dorfe; ich müfste das für den Jähhunger einstecken. Sie bestand so sehr darauf, dafs ich es nehmen mufste. Nun wollte ich bezahlen, aber das wollten sie schlechterdings nicht. Sie wären mir noch schuldig, hiefs es, denn der Wein sey theuer, und es thäte ihnen nur leid, dafs sie mich nicht besser hätten aufnehmen können. Wie sie das sagten, war es kein schales Compliment. Claude suchte seinen Knotenstock, und ich nahm von den Damen Abschied — wirklich mit schwerem Herzen, obgleich unsre Bekanntschaft noch nicht vier und zwanzig Stunden alt war. — Schon waren wir einen Büchsenschufs vom Dorfe entfernt, als eine Stimme rief: „*Moun paire! moun paire!*" — Es war Jeanette, die in vollem Laufe hinter uns her gerannt kam, und als sie sah, dafs wir sie gehört hatten, etwas Weifses zwischen den Fingerspitzen in die Höhe hielt. Ich besann mich, was ich möchte vergessen haben und fand nichts. Als sie nahe genug war, sagte sie ganz aufser Athem, zu mir: „Verzeihen sie mir, Bürger! Ich dummes Ding hatte vergessen, Ihnen Salz zu den Eyern zu geben!"

Welcher Leser wird nicht bey diesem lieblichen Mädchen aus dem Dauphiné, der reizenden Margot in *Thümmels* Reisen durch das mittägliche Frankreich, gedenken? Wie in diesem herrlichen Werke, wechselt auch in dem vorliegenden der Gang der Erzählung zuweilen mit einem eingeflochtenen Gedicht anmuthig ab. Um auch eine Probe von dem poetischen Talent des Vfs. zu geben, zeichnen wir nur einige Verse aus dem letzten: „*Deutschland und Italien*," aus, womit er, leider nur allzupatriotisch, sein Buch beschlofsen hat.

Mag Alles Wunder von dem Lande singen,
Wo Mandolinen und Guitarren klingen,
„Im dunkeln Laube Goldorangen glühn."
Ich lobe mir des Nordens Buchenhallen,
Wo durch die stolze Wölbung Hörner schallen,
Und über Erdbeern wilde Rosen blühn. *)

Mich locken nicht Oliven, Mandeln, Feigen,
An halbversengten blätterlosen Zweigen.
In denen drohend rings, die Natter zischt;
Ich lobe mir die deutsche Purpurpflaume
Und Borsdorfs-Apfel am *belaubtem* Baume
Der mich durch Frucht und Schatten gleich erfrischt.

Mich schaudert vor der giftig süfsen Miene
Womit der meuchlerische *Malandrine*
Die rechte Hand am Dolch, die linke reicht;
Ich lobe mir des Deutschen Händedrücke,
Mit jenem offnen, seelenvollen Blicke
Der seinem heitern, blauen Himmel gleicht.

Mich rührt es nicht, der Welschen *Triller-Schlagen*
Mich nicht, wenn feiler Liebe freches Klagen
Durch der Guitarre steife Saiten klingt.
Ich lobe mir ein Lied der holden Minne,
Das mit Gefühl und zartem keufchen Sinne,
Zu deutscher Harfe Deutschlands Tochter singt.

Was kümmern mich des Berges Lavawunder,
Versunkne Städte mit gelehrtem Plunder,
Den eitle Kunst aus runden Kohlen bricht?
Ich Deutscher lobe mir vor allen Dingen,
Die Berge, welche Thäler nicht verschlingen:
Des *Brocken* fichte Feste wanket nicht!

Was prahlst denn *Du* von einem freyen Staate,
Von Deinen alten Römern mir, *Kastrate!* —
Ein Zwerg auf Trümmern einer Riesenwelt!
Der Deutsche, wenn die Eichen ihn umflüstern,
Hört in den Wipfeln *Herrmanns* Stimme flüstern,
Und seiner Barden Ruf vernimmt ein *Held*. (??)

Wir versagen es uns ungern, noch mehrere Proben, sowohl aus der sehr unterhaltenden, und an mannigfachen seltnen Ereignissen reichen Reisegeschichte, als von dem oft originellen Ansichten dieses geist- und gemüthvollen Schriftstellers, über die Länder und Menschen, die er hier kennen lernte, unsern Lesern mitzutheilen. Indessen werden auch diese wenigen Ausstellungen schon hinreichend seyn, um sie zu der eignen Lectüre des Ganzen einzuladen und unser Urtheil zu rechtfertigen, wenn wir sagen: dafs bey der Phantasie und Menschenkenntnifs, mit dem Humor und Beobachtungsgeist, womit der Vf. schreibt, uns an seinem Buche nichts leid gethan hat, als dafs es nur *Fragmente* einer Reisebeschreibung sind, die es enthält.

*) In dem südlichen Italien versengt die Hitze die Rosen, wenn die Erdbeere reift.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Braunes: *Journal für die neueſten Land- und Seereiſen* und das *Intereſſanteſte aus der Völker- und Länderkunde* zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leſer in allen Ständen. *Zweyter* Jahrgang. Jan. bis April 1809.

Bey der Anzeige der letzten Hefte des *erſten* Jahrgangs (in den E. Bl. 1809. N. 59.) bemerkten wir im Voraus, daſs dieſe Fortſetzung mehr Original-Aufſätze enthalte. Bey dieſen werden wir auch hier, wie in der Anzeige der erſten Hefte des vorigen Jahrganges (E. Bl. 1808. N. 278.) länger verweilen, die übrigen nur kurz anführen.

Der *Januar*heft beginnt mit einer nach der Handſchrift des Vfs. abgedruckten, im Februarhefte fortgeſetzten *Reiſe von Kopenhagen nach Hamburg im Jahr* 1807. Dieſe durch Seeland über die beiden Belte durch Schleswig und Holſtein gehende Reiſe rührt von einem Manne her, der auch manche andere Länder aufmerkſam beobachtet hat. Auf dem Wege von Kopenhagen nach *Roeskilde* (Rothſchilde) iſt der Boden nicht ſo ſchwarz und fett, wie im Schleswig-Holſteiniſchen, kommt aber dem Meklenburgiſchen an Güte gleich; und erzeugt beſonders Waizen und Gerſte, die vorzüglich nach Norwegen verſchifft wird. Die Bauern fangen immer mehr an, ihre Wohnungen mitten auf ihren Ländereyen anzulegen; ein Verfahren, gegen das, nach des Vfs. Bemerkung, in Hinſicht der Cultur und vielleicht ſogar der Sittlichkeit manches zu erinnern ſeyn dürfte. Ungeachtet es hier keine bedeutende Stadt giebt: ſo findet man doch überall gute Gaſthöfe. Roeskilde, das der Vf. mit Cottbus zuſammenſtellt, bleibt, ſeines Verfalls ungeachtet, immer noch merkwürdig wegen der königlichen Begräbniſſe, unter welchen der Vf. einige auszeichnet. Das freundlichſte Städtchen auf dieſer Reiſe iſt *Stagelſe*; auch ſcheinen ſich die Einwohner eines gröſsern Wohlſtandes zu erfreuen, als an den übrigen Oertern, ungeachtet Landbau faſt ihre einzige Nahrungsquelle iſt: die Gegend von Altona ausgenommen, fand der Vf. im ganzen Norden das weibliche Geſchlecht nirgends ſo reizend. *Corſoer* und die Fahrt über den groſsen Belt, nach *Fühnen*, bot nicht viel Bemerkenswerthes dar. Auf der gedachten Inſel, wenigſtens auf dem Wege von Nyborg (über Odenſe) nach Middelfahrt iſt der Boden im Ganzen ſo fett, wie der beſte Holſteiniſche; Gebüſche und Waldungen ſind noch ſeltener, als in Seeland, deſto häufiger kleine grüne Hügel; (an der weſtlichen Küſte giebt es ſchöne Höhen und Buchenwaldungen); die Bevölkerung ſchien nicht einmahl ſo beträchtlich, als in Schonen. Auch nicht ein Schloſs der Grafen uud Barone, die hier Güter haben, kam dem Vf. zu Geſichte. Der Menſchenſchlag iſt groſs, ſtark und ganz böotiſch, wie dieſs auch in Jütland der Fall iſt. Uebrigens ſoll der däniſche Dialekt der Inſulaner der reinſte und reichſte ſeyn. Die Hauptſtadt *Odenſe* iſt zwar nach Kopenhagen die gröſste Stadt der däniſchen Inſeln, aber ſchmutzig und häſslich. — In der unweit *Colding* liegenden neuen Herrnhuter Colonie *Chriſtiansfeld* (mit etwa 6—700 Einw.) fand der Vf. nicht nur den beſten Gaſthof, den es weit und breit im Norden giebt, ſondern auch alle Einrichtungen weit beſſer und geſchmackvoller, als ſelbſt zu Herrnhut. Der Weg über *Haderslebon* und *Apenrade* nach *Flensburg*, ſo wie dieſe Städte ſelbſt, ſind zu bekannt, als daſs wir hier dem Vf. etwas nacherzählen möchten; die letztere Stadt nennt er das Schnupftabaksmagazin des europäiſchen Nordens. — In dem übrigens fruchtbaren und bevölkerten Ländchen *Angeln*, von welchem Albion neue Einwohner und einen neuen Namen erhielt, tragen Dörfer und Menſchen das Gepräge des Wohlſtandes. Das reizende *Schleswig* war gerade damals durch die Hofhaltungen mehrerer deutſchen Fürſten, beſonders des Kurfürſten von Heſſen-Caſſel und der Erbprinzeſſin von Weimar, ſo lebhaft, wie es kaum zur Zeit der Herzoge geweſen ſeyn mag. Die Reiſe von hier über Rendsburg nach Altona iſt wegen der faſt bis einige Meilen von letzterer Stadt ſich erſtreckenden Sandwüſte unangenehm. Hinter *Rendsburg*, (eben ſo bedeutend, als ſeine Feſtungswerke), zeichnet ſich die Kleidertracht des Landvolks durch eine Abwechſelung von meiſt rothen und ſchwarzen Farben aus; die Weiber haben in ihren Geſichtszügen Aehnlichkeit mit den Bewohnerinnen

Digitized by Google

nerinnen der Insel Amak bey Kopenhagen, mit denen sie vielleicht gleichen (friesischen) Ursprungs sind. Kurz berührt der Vf. noch *Itzehoe* und *Elmshorn*, ausführlich spricht er über *Altona* und *Hamburg*, besonders über die gedrückte Lage der letztern Stadt in neuern Jahren; etwas Auszeichnungswerthes aber bieten seine Bemerkungen nicht dar. — II. *Fragment über Genua, aus Rehfues's Briefen aus Italien im J.* 1802. (S. A. L. Z. 1808. N. 360.) III. *Briefe über Russland und dessen Bewohner, von Dr. W. Soltau*, fortgesetzt im Februarhefte. Diese lesenswerthen Briefe von einem geübten Schriftsteller, der 30 Jahre in Russland zubrachte, sind allerdings sehr lesenswerth, aber nicht wohl eines Auszugs fähig. V. *Bruchstücke aus einer Reise nach den Balearischen Inseln in d. J.* 1801 — 5. *von Graffet Stauvenr.* (S. A. L. Z. 1808. N. 369.)

Der *Februar*heft liefert in fortlaufenden Numern ausser den beiden bereits erwähnten Fortsetzungen der Reise von Kopenhagen nach Hamburg und der *Soltauischen* Briefe über Russland (VI — VII.): VIII. *Reise durch die südlichen Departements von Frankreich von Millin im J.* 1804. *Dritter Theil*, fortgesetzt im Märzhefte; die wie hier übergehen, da ausser den bereits in der A. L. Z. gelieferten archäologischen Notizen aus derselben in der Folge auch andere Bemerkungen des Vfs. in unsern Blättern mitgetheilt werden sollen. IX. *Bruchstücke aus einem Briefe über das Herzogthum Bremen;* nur ein Paar Seiten über einige angenehme Gegenden, mit einem die unterste Mühle zu Sandbeck darstellenden Kupferstiche. X. *Castellans Briefe über Morea und die Inseln Cerigo, Hydra und Zante im J.* 1797. A. d. Franz. Fortgesetzt im Märzhefte. Da dieser dem Originale nach erst im J. 1808. erschienenen Briefe des Hrn. *A. L. Castellan*, der 1797. als Zeichner mit dem französischen Ingenieur-Officier *Ferragean*, den die türkische Regierung sich für ihre Flotte erbeten hatte, nach der Türkey ging, in unsern Blättern noch nicht gedacht worden: so benutzen wir diese Gelegenheit, hier Einiges daraus mitzutheilen, ungeachtet wir noch erst kürzlich über Morea *Pouqueville's* Nachrichten angezeigt haben. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 51.) Auf der Insel *Cerigo* untersuchte der Vf. vorzüglich die alten, durch Erdbeben zerrütteten Katakomben, deren Gemächer jetzt zum Theil den Hirten und Heerden zum Zufluchtsorte dienen, und die wenigen Trümmern des ältesten Venus-Tempels. In *Morea* fand der Vf. auf einer von Malvasia aus unternommenen Streiferey längs dem Gebirge hin eine doppelte Reihe von Mauern, und in deren Innern Ueberreste von Gebäuden, Bögen, Aushölungen und manchen spätern Zusätzen der Baukunst, dem Anscheine nach eine Festung, deren Mauerwerk aus grofsen Granitblöcken in Form irregulärer Fünfecke ohne Mörtel zusammengesetzt ist. Die dasigen türkischen Landhäuser sind kleinen Festungen ähnlich. Die vielen mit Steinplatten oder Zäunen verschlossenen Hölen in den Gebirgen dienen den nomadischen Hirten, deren Kleidung und Hausrath sehr einfach und alterthümlich sind, und ihren Schafheerden zur Wohnung. — Den ruheliebenden Charakter der despotischen Türken stellt der Verf. mit dem thätigen Charakter der Griechen in lebhaften Contrast; über die Grabmäler der erstern verbreitet er sich ausführlicher; die religiösen Gesänge der Griechen schildert er als rührend; ein umherziehender griechischer Sänger, dem der Vf. begegnete; erinnert an die alten Rhapsoden. — Der nothgedrungene Besuch auf der Insel *Hydra* gab dem Vf. Gelegenheit, die interessanten Bewohner derselben kennen zu lernen, als diejenigen Griechen, bey welchen sich die alte Energie des griechischen Charakters rein erhalten zu haben scheint. In dieser sowohl, als in andern Rücksichten, stimmt der Vf. mit andern Schilderern der Hydrioten überein, besonders mit *Coray*, dessen Bemerkungen er den seinigen beyfügt. Uebrigens ist diese Landung auf Hydra nur eine Episode; nach einer Reise nach Constantinopel kehrt der Vf. wiederum nach *Morea* zurück. Was er über dessen Producte und Einwohner sagt, stimmt gröfstentheils mit frühern Bemerkungen überein. Auch von den *Maiotten* spricht der Vf., jedoch nur nach fremden Berichten, in seinen Briefen aus *Coron*, das, bey seiner trefflichen Lage, unter einer andern Regierung eine bedeutende Handelsstadt seyn würde, jetzt aber kaum eine Spur von Industrie aufzuweisen hat. Die Bekanntschaft mit dem dasigen Bay verschaffte dem Vf. die Ansicht eines pantomimischen Tanzes und anderer dasigen Gebräuche.

Im *März*heft enthalten die ersten drey Numern XI — XIII. Fortsetzungen von *Robin's*, *Millin's* und *Castellan's* Reisen, von denen bereits die Rede gewesen ist; N. XIV. die Fortsetzung der im *sechsten* Hefte des *ersten* Jahrg. angefangenen *Reise durch das Königreich Westphalen*, die im vierten Hefte fortgesetzt und noch nicht vollendet ist. Bey *Bismark* findet der Vf. den Grund des Verfalls der Mediatstädte in den doppelten Lasten des Bürgers und Bauers; ein Theil desselben mag wohl auch daher kommen, dafs Stadt- und Landgeschäfte zugleich betrieben, weniger guten Fortgang gewinnen, als wenn jedes Individuum nur eines dieser Geschäfte mit um so gröfserem Eifer betreibt. Eine lateinische Grabschrift, die der Frau eines dort verstorbenen Predigers seinem Vater 1785 setzen liefs, der von seiner Gemeinde viel zu dulden gehabt haben mufs, scheint von dem guten Gewissen der jetzigen Bewohner zu zeugen. — Auf dem Calbischen Werder wird so viel Hopfen gebaut, dafs man in einem zusammenhängenden Garten zu reisen glaubt; auch wird südwestlich von Gardelegen nach dem Drömling zu viel Hopfen gebaut. Das alte *Gardelegen* hat jedoch seinen Bierruhm verloren; der ehedem so berühmte Garley hält jetzt kaum einen Vergleich mit den Bieren der benachbarten Städte aus. Von der alten berühmten Burg Isenschnippe ist nichts mehr vorhanden; an ihrer Stelle steht jetzt ein Landhaus mit Wirthschaftsgebäuden. In der Gegend des Drömlings giebt die schwarze Kleidung den wohlhabenden Landleuten ein melancholisches An-

Digitized by Google

Anſehen; im ganzen Coſtum nähern ſie ſich dem Lüneburger, und eben ſo im Dialect. Sonderbar genug, doch nicht allzuſelten iſt der Umſtand, daſs die Anwohner des Drömlings die ihnen ſo vortheilhafte Urbarmachung deſſelben zu hemmen ſuchten, aus Beſorgniſs, es ſtecke etwas dahinter; dieſe Hinderniſſe hätten jedoch leicht beſeitigt werden können, wenn nicht der erſte Eifer, womit dies Unternehmen unter Friedrich II. begann, nachher erkaltet wäre. — Das Heſſen-Homburgiſche Ländchen *Oebisfelde* hat ſchwarzen Boden, der aber in naſſen Jahren verſauert und in trockenen unfruchtbarer Sand wird, ſo daſs der Korngewinn unſicher iſt und der Ausfall oft aus der Börde gedeckt werden muſs; auch leidet es Mangel an Holz. Oebisfelde ſelbſt nennt der Vf. ein nettes Oertchen; die bisherige Klage der Bewohner über die Beſchränkung der Nahrung ihres Orts durch die Nähe der Braunſchweigiſchen Gränze muſs nach der gegenwärtigen Lage der Dinge wegfallen; die Ueberſchrift dieſer Reiſe hätte den Herausgeber, der mit dem Vf. eine Perſon zu ſeyn ſcheint, zu einer Berichtigung veranlaſſen ſollen. Von den *Völker* Steinbrüchen giebt der Vf. genauere Nachrichten, *Wolfsburg* nennt er die höchſte und prächtigſte Burg des nördlichen Deutſchlands. Ueber *Vorsfelde*, deſſen Einwohner vom Ackerbau und beſonders von der Viehzucht leben, kehrte der Vf. nach Oebisfelde zurück. Von *Weferlingen*, deſſen Pfeifenfabrikation hier näher beſchrieben wird, kam der Vf. nach dem unregelmäſsig gebauten, aber reinlichen und dem Anſcheine nach wohlhabenden *Walbeck*, und von hier in den Magdeburgiſchen *Holzkreis*, deſſen Naturſchönheiten er ſchildert. Harbke, das Amalienbad und Sommerſchenburg werden beſonders ausgezeichnet. In dem altväteriſchen *Quedlinburg* fand der Vf. den Verkehr ſehr lebhaft; das kleine *Gernrode* voll Menſchen. Die weitere Reiſe in die benachbarten Harzgegenden übergehen wir. —

Der *April*heft enthält auſser der bereits erwähnten Fortſetzung der *Reiſe durch Weſtphalen* und von *Robin's* Reiſe (XV — XVI.) XVII. *Quandt's Nachrichten von Surinam und ſeinen Einwohnern*, aus dem 1801. erſchienenen Werkchen mit einigen Anmerkungen.

Auſser dieſen gröſsern Aufſätzen, die in dem *Magazine der neueſten Reiſebeſchreibungen in unterhaltenen Auszügen* geſammelt ſind, iſt auch jedes Stück, wie die vorhergehenden, mit *Skizzen* und *Anekdoten* ausgeſtattet, zu denen jetzt noch *Correſpondenznachrichten* und *Bücheranzeigen* kommen, und getrennt davon wird in beſondern unentgeldlichen Beylagen eine für das gröſsere Leſepublikum berechnete *Welt- und Menſchenkunde* geliefert, die ſich in den bisher gelieferten erſten vier Bogen mit *Portugal* beſchäftigt. Von *Correſpondenznachrichten*, *Skizzen* und *Anekdoten* findet man im erſten Hefte: 1. Etwas über die Nation der *Monſey's* und *Delawaren in Untercanada*; aus einem Briefe, wie es heiſst, ohne jedoch etwas Näheres über den Vf. zu ſagen. Wir bemerken daraus nur, daſs dieſe friedliebende Nation ſich, nachdem ſie bereits vieles Land an die Engländer verkauft und dadurch ihr Jagdrevier ſehr beſchränkt hat, allmählig anfängt, ſich an feſte Wohnungen und den Landbau zu gewöhnen, und daſs ihre Prieſter eine reinere Lehre vorzutragen anfangen. 2. Die griechiſche Romeika, zur Erklärung eines Kupferſtichs. 3. Die Neuholländer (nach Peron) ebenfalls zur Erklärung eines Kupferſtichs. 4. Pferdeſtammbäume (nach Galland), und 5. Ceremoniel und Audienzen bey dem türkiſchen Hofe; im *zweyten* Hefte: 1. 2. Nachrichten von dem Plane Hrn. *Rötgens* zu Göttingen, nach Afrika zu reiſen; und Hrn. *Tauſcher's* in Moskau Reiſe nach Perſien. 3. Der griechiſche Papa und ſeine Witwe; im *dritten* Hefte: 1. Die Malaren auf der Inſel Timor, mit 1 Kupfer. 2. Der Hebetag (zu Liverpool in England, oder die Freyheit der Mädchen am Oſterdienſtage gutgekleidete Mannsperſonen auf öffentlicher Straſse in die Höhe zu heben und im Falle der Widerſetzlichkeit in die Goſſe zu tauchen), und der Neujahrskuſs (ehemaliges Recht der Mannsperſonen in Frankreich, Frauenzimmer ihrer Bekanntſchaft auf öffentlicher Straſse zu küſſen.) 3. Schickſale der grönländiſchen Säuglinge und Wittwen. 4. Unglückliche Lage der Weiber bey den Völkerſtämmen des nördlichen Amerika. 5. Die Pflicht der Kinder, ihren Vater zu tödten (bey den nordamerikaniſchen Wilden). 6. Die Verheirathung einer türkiſchen Prinzeſſin. 7. Der portugieſiſche Feldmarſchall (der heil. Anton). 8. Die armeniſchen Witwen. Das *vierte* Heft liefert: 1. Verlobungs- und Hochzeitfeyerlichkeiten der Hindus, mit 1 Kpf.; und 2. über die Bekleidung der Bewohner unſerer Erde, mit einer Karte, auf welcher die Verſchiedenheiten derſelben durch Farben angedeutet werden.

HANNOVER, b. Hahn: *Die Inſel Altenwerder* bey Hamburg und Altona, in verſchiedener Hinſicht betrachtet von *Heinr. Ludw. Ballauf*, Paſtor auf derſelben. 1803. VIII u. 78 S. 8.

Die nach ihrem Umfange in etwa drey Stunden zu umgehende, aber ſehr fruchtbare und ſchöne, zum Fürſtenthum Lüneburg gehörige Elb-Inſel Altenwerder in der Nachbarſchaft kleiner bewohnter und unbewohnter Inſeln, und der Städte Hamburg, Altona und Harburg u. ſ. w. verdiente wohl dieſe Beſchreibung; ihre Einwohner gehören zu den Lieferanten der benachbarten Städte. Bey dem ſehr fetten Boden ſind die ſtark mit Gemüſe und mit Obſtbäumen bepflanzten Gärten, ſo wie die Felder und Weiden ſehr einträglich; vorzüglich giebt das fette Gras gutes Futter für die milchenden Kühe und die Bienen, ſo daſs auch im Frühjahre Leute aus dem Geeſtlande mit Bienen dahin kommen, und ſo lange bleiben, bis in ihrer Gegend der Buchweizen zu blühen anfängt. Die Fruchtbarkeit des fetten Bodens wird theils durch das in jedem Jahre gewöhnlich zu verſchiedenen malen erfolgende Austreten der Elbe, die ſelbſt die nicht hoch genug bedeichten Ländereyen überſchwemmt, theils durch künſtliche Bewäſſerung und

Digitized by Google

und ſtarke Düngung ſo befördert, daſs die Inſel nach ihrem bedeichten Theile im Frühlinge und Sommer einem groſsen Garten gleicht. Auch gehören zu den Schönheiten der Inſel der um einen groſsen Theil gehende, auf der Nordſeite ſelbſt für Fuhrwerk hinlänglich breite, und hier ſo wie in einigen andern Gegenden mit Bäumen und Häuſern beſetzte Deich (Damm) und die hinter demſelben im Kreiſe herumliegenden, gröſstentheils gut gebauten, inwendig und auswendig geſchmückten Häuſer, und die überall ſich darbietenden ſchönen Ausſichten, die häufig von den Bewohnern der Nachbarſchaft aufgeſucht werden. Bey offnem Waſſer gehen täglich 3—4 Schiffe und im Winter viele Schlitten nach Hamburg und Altona, (weniger und ſeltener nach Harburg, unter deſſen Amt die Inſel gehört), wo die Einwohner ihre Producte abſetzen und ihre Bedürfniſſe einkaufen. Neben dieſen Annehmlichkeiten hat aber auch die Inſel mancherley Unannehmlichkeiten: die Sorge für die Erhaltung des Deichs um dieſelbe, die in jedem Frühlinge und Herbſte von Beamten und den vier Deichgeſchwornen der Inſel unterſucht wird, und deſſen Unterhaltung manchem einzelnen Bewohner, die Arbeit eingerechnet, auf mehr als hundert Thaler zu ſtehen kommt; die oft ſchlechten Wege auf dem fetten Erdreiche, beſonders auch zur Kirche; die Entfernung der Weiden von den Häuſern; der Mangel an Feuerung und an Brunnen und die durch die Einſchlieſsung von Waſſer entſtehende Feuchtigkeit in den Häuſern. Die Inſel hat jetzt 133 Wohnhäuſer mit ungefähr 1000 Einwohnern, (14 Voll- 2 Halbhöfener, 9 Groſs- und 81 Kleinköthner). Sie nähren ſich vorzüglich vom Verkauf der Milch ihrer ſehr einträglichen Marſchkühe (gegen 400). Beym Eisgange wagen ſie ſich oft mit Lebensgefahr nach Hamburg und Altona, wohin ſie auch gröſstentheils ihre Fiſche und Gartengewächſe (unter andern Stachelbeeren und Himbeeren) verkaufen. Auch wird Pferdezucht und einiger Schiffbau getrieben. — Manche Gegenſtände, wie z. B. die gewöhnliche Lebensdauer der Einwohner, ihre Sitten u. dgl. hat der Vf. unberührt gelaſſen; dagegen iſt alles Uebrige, wovon wir hier einen Auszug lieferten, mit groſser Ausführlichkeit behandelt. Auch hat der Vf. in der Vorrede die hier ſeit Ende des 16ten Jahrhunderts angeſtellten Prediger mit der Zeit ihrer Einführung und ihres Todes angegeben.

Schleswig, b. Röhſs: *Topographie von Holſtein in alphabetiſcher Ordnung;* ein Repertorium zu der Karte vom Herzogthum Holſtein, dem Gebiete der Reichsſtädte Hamburg und Lübeck und des Bisthums Lübeck. (von *Joh. Aug. Friedr. Dörfer*, Diaconus an der Fleckenkirche zu Preetz). *Zweyte* verbeſſ. und vermehrte Aufl. 1803. VI u. 284 S. 8. (Mit der neuen Karte 4 Mk. ohne dieſ. 2 Mk. 4 Sch.)

Dieſs Buch, deſſen erſte (im J. 1801. erſchienene) Auflage Rec. nicht geſehen hat, iſt ſehr fleiſsig bearbeitet. Der alphabetiſch geordneten Topographie geht eine Einleitung über das Ganze des Herz. Holſtein und der Gebiete des (damal.) Hochſt. Lübeck und der Städte Lübeck und Hamburg voran, aus welcher wir hier Einiges auszeichnen. Das 153½ g. Q. M. groſse Herzogthum H. hatte damals 310,000 Menſchen. Die noch oft gebrauchte topographiſche Eintheilung des Herzogthums in Holſtein, Wagrien, Stormarn und Dithmarſchen, iſt jetzt nicht mehr zuläſſig; von den politiſchen Eintheilungen iſt noch gewöhnlich die I. in 21 Aemter und Landſchaften, die einzeln durchgegangen werden, II. 14 Städte (zuſ. 1½ Q. M.) und III. adlige Diſtricte (57⅛ Q. M.), die, abgerechnet die drey adlichen Fräuleinſtifte zu Itzehoe, Preetz und Uetersen, in 4 Diſtricte geſondert ſind. In kirchlicher Hinſicht iſt das Herzogthum in 8 Probſteyen (mit 139 lutheriſchen Kirchen und 208 Predigern) getheilt. Die Gröſse und Volksmenge der übrigen obgedachten Gebiete iſt nicht angegeben. Noch findet man vor dem alphabetiſchen Verzeichniſſe der Orte ein ebenfalls alphabetiſch geordnetes Verzeichniſs der Holſteiniſchen Gewäſſer, in welchem beſonders von der Oſtſee, der Elbe und dem Kieler Canal ausführlich gehandelt wird. Bey den bedeutendern Orten ſind die Entfernungen von andern bekannten Orten Holſteins, die Zahl der Feuerſtellen und Einwohner und andere Data, zum Theil mit Beziehung auf einzelne Schriften, ſehr genau angegeben, ſelbſt die Einkünfte der Prediger, alles mit der angemeſſenſten Kürze, die noch durch den Gebrauch verſchiedener Abbreviaturen befördert wird; nur muſs man hier, ſo wie in der Einleitung, den Mangel der Angaben über die Gewerbe bedauern, die nur in wenigen Artikeln, und zwar nur ſehr im Allgemeinen angeführt werden. Häufig trifft man auf Orte, die nicht auf der Karte angegeben ſind, der ſie zu einem Repertorium dienen; klein iſt dagegen die Zahl der am Schluſſe verzeichneten Namen (18), die ſich zwar auf der Karte befinden, von welchen aber der Vf. nichts hat erfahren können.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgeſchichte Jeſu*, von *M. Gottfr. Heinr. Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen bey Neuſtadt a. a. d. Orla. *Zweyte* Auflage. 1808. X u. 310 S. gr 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1807. Nr. 69.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 20 Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Pauli: *Forsthandbuch.* — *Erster* Theil. *Allgem. theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtl. Forstwissenschaften;* auf Sr. Königl. Majestät von Preußen allerhöchsten Befehl abgefaßt, von *F. A. L. von Burgsdorf,* Königl. Preuss. Geh. Rath, Oberforstmeister der Churmark Brandenburg, auch ordentl. öffentl. Lehrer der Forstwissenschaft, u. ordentl. Mitgl. der Königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin u. s. w. *Dritte* rechtmäßige, revidirte und stark vermehrte *Auflage.* Nebst vielen Tabellen und einer illum. Forstkarte. 1800. LXX u. 872 S. 8. (3 Rthlr.).

Der für die Wissenschaften zu früh verstorbene Oberforstmeister *von Burgsdorf* hat durch die Herausgabe seines Forsthandbuchs die bis dahin noch sehr ungeordneten Grundsätze der Forstwissenschaft geordnet und das Ganze in ein System gebracht, wornach man bis jetzt die Forstwissenschaft behandelt und gelehrt hat. — Jede neue Ausgabe verdient daher die Aufmerksamkeit derjenigen, die in diesem Fache arbeiten. Rec. trägt daher kein Bedenken, diese dritte ausführlicher anzuzeigen.

Erstes Kapitel. *Nothwendigkeit gründlicher und geprüfter Kenntnisse derjenigen, die Forstbedienungen bekleiden sollen.* Diese Nothwendigkeit ist gegenwärtig aber auch erst seit *B.* allgemein anerkannt. Die Schilderung desselben von dem was man sonst unter einem geschickten Forstbedienten verstand, ist sehr wahr und es ist zu wünschen, dass man immer mehr die Vorschläge des Vf. befolgen möge, um solche brauchbare Subjecte zu bilden, denen die Direction und Verwaltung des Forstwesens übertragen werden kann.

Zweytes Kapitel. *Erklärung des Forstwesens.* Durch die richtige Abtheilung in das *innere* und das *äußere* Forstwesen, wodurch der Vf. die Forstverwaltung und Forstdirection bezeichnet, werden die Gränzen eines jeden zugleich genau bestimmt.

Drittes Kapitel. *Allgemeine kurze Begriffe von der Forstwissenschaft selbst.* Die Forstwissenschaft ist aus sehr vielen Hülfswissenschaften zusammengesetzt, deren Erlernung dem Forstmann freylich eine größere Mühe machen, als die eigentliche Forstwissenschaft selbst, welche aber in zu genauer Verbindung damit stehen, als dass man ohne jene, diese gründlich studiren und vernünftig anwenden könne. Diese Hülfswissenschaften sind: Naturkunde, Mathematik, Technologie, Kameral- und Polizeywissenschaft, auch Jurisprudenz. Die beiden letztern Wissenschaften eignen sich aber mehr für befehlende, als für gehorchende Forstbedienten, und Rec. glaubt, dass ein Förster Kenntnisse davon gerade nicht nöthig hat, und dass man ihm desto eher die Erlernung derselben erlassen müsse, um ihm nicht die Zeit zu den übrigen nöthigeren Wissenschaften zu rauben.

Viertes Kapitel. *Bestimmung derjenigen einzelnen Theile oben erklärter Wissenschaften, welche von einem Förster zu fordern und also gründlich zu fassen sind.* Dem Förster ist nur dasjenige gründlich zu wissen nothwendig, was auf die Verwaltung, nicht was auf die Anordnung und Einrichtung der Forstwirthschaft Bezug hat. Aber auch zur erstern sind nicht geringe Kenntnisse nothwendig, wenn er sich von der Klasse der ganz gewöhnlichen Förster unterscheiden will. Er hat daher von den Naturkenntnissen sich nicht bloss Kenntnis der Erdarten, sondern vorzüglich auch der Gewächse und in Hinsicht der Jägerey auch eine Kenntnis von den wilden Thieren zu verschaffen. Ausser der Rechenkunst hat der Förster in Hinsicht auf Geometrie so viele Kenntnisse nöthig, um Schläge abzustecken, den Flächeninhalt eines Stücks, so wie den körperlichen Inhalt eines Stück Holzes zu berechnen. Aus der Mechanik muss er so viel wissen, um die in dem Walde gebräuchlichen Werkzeuge nach Vortheilen und Mängeln beurtheilen zu können. Die Civilbaukunst ist für den Förster sehr nothwendig, um das in den Waldungen zu nutzende Holz zu dem besten Zweck zu verwenden. Die Wasser- und Sandbaukunst scheinen, Rec. wenigstens, für einen blossen Förster nicht ganz nothwendige Wissenschaften zu seyn, weil in Fällen, wo diese Anwendung finden, meistens höhere Anordnungen eintreten. Die vorzüglichsten Kenntnisse eines Försters müssen in den technischen Wissenschaften bestehen, wie er nämlich die Nutz- Bau- und Brennhölzer

Digitized by Google

hölzer am zweckmäfsigsten anbauen, erhalten, zu rechter Zeit auf- und ausarbeiten und am höchsten ausbringen, die Forst-Nebennutzungen am besten verwerthen kann. Mit diesen steht die Kenntnifs von der Zugutmachung und Verfeinerungsart der rohen Producte in genauer Verbindung. — Die Forst-, Kameral- und Polizeysachen, welche einen Förster zunächst angehen, sind in den allgemeinen Landes-, Forst- und Jagdordnungen enthalten. Alle diese einem Förster nöthigen Kenntnisse werden in diesem Werke in der Folge weiter abgehandelt.

Erster Abschnitt der *ersten* Abhandlung. *Kurze allgemeine Naturkunde.* Nach einer allgemeinen Einleitung zu diesem Abschnitt geht der Vf. zu den Gewächsen und der bekannten Abtheilung derselben über und bleibt bey der näheren Beschreibung der Holzarten überhaupt länger stehen, indem er ihre Verschiedenheit, die festen und flüssigen Theile derselben näher betrachtet. Obgleich der Vf. das Mark zu dem wesentlichsten Theil eines Gewächses zählt, ohne welches ein gänzlicher Stillstand im Wachsthum der Pflanze entsteht, so scheint dies doch nicht unbedingt angenommen werden zu können, indem ein Stamm sich noch fortwährend ausdehnt, wenn er auch durch Alter oder durch sonst einen Zufall, seines Marks gänzlich beraubt worden. Von den übrigen festen, so wie von den flüssigen Theilen, handelt der Vf. dasjenige, was einem Förster zu wissen nöthig ist, ab. Er geht darauf zu den Hauptstücken eines Baumes oder Strauches, nämlich den *Wurzeln*, dem *Kraut* und den Blüthen, über. Die beiden ersten Theile hat der Vf. zu kurz abgefertigt, indem sich besonders von den Wurzeln noch mehr für den Forstmann wissenwürdiges hätte sagen lassen. Wenn der Vf. meint, dafs durch die Ausbildung der Augen und Knospen das Abfallen der Blätter bewirkt werde, so dürfte wohl vielleicht eher die Verdichtung und Vertrocknung der Gefäfse in letztern, als eine Ursache ihres Abfalls anzunehmen seyn. Von den Theilen und dem Zweck der Blüthe und vom Saamen, wird ebenfalls nicht ganz ausführlich gehandelt, jedoch das Nöthige für den Förster bemerkt.

Der *zweyte Abschnitt* handelt die besondere Forst-Naturgeschichte ab. Im ersten Kapitel kommen die Erdarten nach ihren verschiedenen Eigenschaften und ihrer verschiedenen Lage in Absicht auf die Holzarten vor. Ueber die verschiedenen Lagen sowohl in Absicht der Erdarten, als auch in Absicht der Himmelsgegenden ist der Vf. zu sehr beym Allgemeinen stehen geblieben. Besonders hätte der noch weit mannichfaltigeren Lagen nach den Himmelsgegenden gedacht und auch darauf Rücksicht genommen werden sollen, dafs die Wirkungen der Witterung an Bergseiten von mehr als minderer Abdachung, so wie dann auch sehr verschieden sind, wenn die Abhänge entweder ganz frey liegen oder durch gegenüber liegende Berge gedeckt sind. Die Eintheilung der Erdarten und ihre verschiedene Mischung ist, wie sie hier angegeben worden, für den blofsen Förster zwar hinreichend, wer aber mehr ins Detail zu dringen wünscht, für den ist dies nicht befriedigend. — Im zweyten Kapitel wird von der natürlich forstmäfsigen Eintheilung der deutschen wilden Holzarten gehandelt. Die Eintheilung der Holzarten in *Bauholz* und *Baumholz* der 1sten, 2ten und 3ten Gröfse scheint Rec. nicht ganz umfassend und zweckmäfsig zu seyn und erleichtert keineswegs die Uebersicht des Ganzen, welches doch eigentlich die Absicht von einer solchen Abtheilung seyn sollte. Denn da es von so sehr vielen äufsern Umständen abhängt, ob ein Baum seine natürliche Höhe und Stärke erreichen, darüber hinausgehen oder darunter bleiben wird, und also bald zur Klasse des Bauholzes, bald zu der des Baumholzes gezählt werden mufs: so ist diese Abtheilung sehr schwankend, und mancher Baum kommt oft seinen natürlichen Eigenschaften nach, worin er sich wirklich zeigt, in eine Klasse, wohin er nach der Abtheilung des Vf. nicht bestimmt war. Am wenigsten wird aber die Buche, ihrer Benutzung, wenn gleich der Stärke ihres Stammes nach, in die Klasse der Bauhölzer gesetzt werden können, weil sie hiezu gewöhnlich nicht angewendet wird. Mit Recht tadelt aber der Vf., dafs man in so manchen Gegenden ein und dieselbe Pflanze mit so unendlich vielen Namen bezeichne, wodurch die Anfänger oft irre geführt werden. Obgleich er auch mehrere Benennungen der verschiedenen Pflanzen angegeben hat; so ist dennoch von den Linneischen, der beste und überall anzunehmende Name der Holzarten bemerkt. Das dritte Kapitel enthält blofs ein forstmäfsiges Namensverzeichnifs der einheimischen wilden Holzarten und im vierten Kapitel folgt sodann die nähere Beschreibung derselben, wobey die dazu gehörigen Abbildungen von Reitter und Abel zur Hand genommen werden müssen, worauf auch in der Beschreibung selbst jedesmal verwiesen wird. Die Beschreibung einer jeden einzelnen Holzart ist nach folgendem Plan eingerichtet: a) der Gattungscharakter, b) das Besondere jeder Art, in Absicht 1) des Wuchses, 2) der Blüthen, 3) Frucht und Saamen, 4) deren Aufgehens, 5) der Wurzeln, 6) des Laubes, 7) der Rinde, 8) des natürlichen Standes und Bodens, 9) der Saatzeit, 10) Pflanzung, 11) des Holzes und der Benutzungen, 12) der Zufälle und 13) nöthigen Anmerkungen. In Hinsicht dieser Beschreibung findet Rec. bey einzeln Holzarten folgendes zu bemerken nöthig. Dafs die Eichen in der Jugend schlechterdings Schutz und Schatten verlangen, davon möchte Rec. das Gegentheil behaupten. Denn gerade dafs die jungen Eichen oft zu lange im Schatten von den Mutterbäumen, vorzüglich aber von Buchen stehen, bewirkt meistens das Eingehen derselben. Daher hält es auch so schwer in Buchen-Schlägen junge Eichen aufzubringen, wenn nicht mit besonderer Vorsicht zur rechten Zeit Luft gemacht wird. Die Ulme dürfte wohl schwerlich, es sey denn unter sehr günstigen Umständen, in 80 oder 100 Jahren so sehr ihre Vollkommenheit erreichen, dafs sie zu allen Sorten Land- und Schiffbauholz taug-

Digitized by Google

tauglich ist. Man kann sicher ein eben so hohes Alter als bey der Eiche von wenigstens 150 Jahren dafür annehmen. Dieſs ist derselbe Fall in Hinsicht der Esche, welcher man zu ihrer Vollkommenheit gewiſs 100 Jahre geben kann. Daſs die gemeine Heide der Holzkultur in gewissem Betracht hinderlich sey, glaubt Rec. um so mehr, als ihm durch Erfahrung bekannt ist, daſs ein sehr dicht mit Heide überzogener Boden erst nach vielen vergeblichen Versuchen kulturfähig wurde. Daſs aber auch die Heide, wenn erst der Saame darin gekeimt und aufgegangen ist, für die jungen Pflanzen in den ersten Jahren sehr zuträglich sey, ist ebenfalls in der Erfahrung gegründet. Bey der Kiefer hat der Vf. das Alter der Vollkommenheit zu weit hinaus gesetzt, wenn er es auf 140 Jahre bestimmt. In 100 Jahren gelangt dieselbe in einem ihr angemessenen Boden gewöhnlich diejenige Stärke, welche zu jedem Gebrauch, den man von ihr machen will, hinreichend ist. Im Allgemeinen muſs Rec. noch bemerken, daſs unter den vom Vf. beschriebenen hundert Holzarten, manche mit aufgenommen worden, die, für den Forstmann wenigstens, so unbedeutend sind, daſs eine Beschreibung derselben für ihn sehr überflüssig ist, es sey denn, daſs er seine Kenntnisse in der Botanik erweitern will. Ueberhaupt scheint es als wenn der Vf. um nur die Zahl von *Hundert* voll zu machen, manche Pflanzen mit zu den Holzgewächsen gezogen hat, die nicht nur keine sind, sondern auch keinen Einfluſs auf die Holzerziehung haben. — Die der Forstbotanik angehängte tabellarische Uebersicht der beschriebenen Holzarten sowohl, als auch die Aufzählung derselben nach dem Linneischen System dient zu einer groſsen Erleichterung, besonders für den Anfänger.

Die *zweyte Abhandlung* enthält die erforderlichen *mathematischen* Förster-Kenntnisse, und der *erste Abschnitt* die angewandte Meſskunst oder Geometrie. Die ersten Anfangsgründe derselben sind alles, was hier davon vorkommt, jedoch für den bloſsen Förster hinreichend. Der *zweyte Abschnitt* handelt von der angewandten Bewegungskunst, oder Mechanik und wird hier nur das für den Förster zu wissen nöthige vom Hebel und Keil erklärt. — *Dritter Abschnitt. Angewandte Civil-Baukunst.* Dem Förster sind Kenntnisse hievon durchaus nöthig, um sowohl auf den wirthschaftlichen Gebrauch der Hölzer beym ländlichen Bauwesen zu sehen, als auch die verschiedenen Gattungen von Holz, welche dazu erforderlich sind, gehörig auswählen und die Bedürfnisse zu einem Bau beurtheilen zu können. Die allgemeinen Grundsätze derselben werden hier kurz vorgetragen. *Vierter* und *fünfter Abschnitt. Angewandte Wasserbaukunst* und vom *Sandbau* oder *Urbarmachung* der *fliegenden Sandschollen*. Rec. hat schon oben bemerkt, daſs die Kenntniſs dieser Gegenstände für einen Förster nicht ganz nothwendig sind, weil bey Anwendung derselben meistens höhere Anordnungen eintreten. Das wenige, was der Vf. über diese Gegenstände gesagt hat, kann auch höchstens allgemeine Kenntniſs davon verschaffen, welche zur Anwendung in vorkommenden Fällen nicht hinreichend seyn würden.

(Der Beschluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Bruchstücke aus den Papieren des Türken Hassan. Zweyter* Theil. 1808. 149 S. *Dritter* Theil. 1809. 218 S. 8.

Nicht weniger interessant als der erste Theil (S. A. L. Z. 1808. Nr. 50.). Nach einer recht artigen Ausführung des Satzes, daſs die Bekanntschaft mit der Denkungsart, den Gefühlen und der Handlungsweise der Menschen und ganzer Nationen, wenigstens eben so belehrend und nützlich sey, als die Kenntniſs der innerlichen und äuſserlichen Eigenschaften der Thiere, liefert der Vf. im zweyten Theile zuerst eine *Fortsetzung des Fragments über England* (im ersten Theile) zur Erklärung der Behauptung, daſs die Freyheit in England durch den Einfluſs des Reichthums die unglückliche Wendung genommen habe, daſs keine Gleichheit anders existirt, als bey Leuten von Vermögen. Allerdings wird Edelmann und Bauer vor Gericht gleich behandelt, nicht aber, Criminalfälle abgerechnet, der Reiche und Arme, da der eine während eines noch unentschiedenen Processes ins Gefängniſs wandern muſs, der andere aber gegen Caution den Ausgang in gemächlicher Ruhe und Freyheit abwarten kann. So wie übrigens der Reichthum die Engländer stolz macht, so ist auch der Sucht nach Reichthum und der Scheu vor Armuth, so wie der daraus entstehenden Verachtung, bey vielen, denen die gewöhnlichen Mittel nicht gelingen, der häufige Selbstmord, und, wenn Betrug und Taschendiebereyen nicht hinreichen, der Strassenraub zuzuschreiben; daher auch unter den Strassenräubern sich Leute von guter Erziehung finden, die groſsmüthige Handlungen begehen, welche der Fremde mit Bewundrung erzählt und der Engländer, um seiner Nationaleitelkeit zu schmeicheln, gern bekannt macht; Strassenräuber, die philosophische Galgenreden halten u. s. w. In London geht es zwar im Handel und Wandel ziemlich ehrlich zu: bey Sendungen auſserhalb Landes aber erlaubt man sich mehr als sonst irgendwo Verfälschungen, es sey denn, daſs der Fabricant berechnet, daſs er durch redliche Arbeit am Ende mehr gewinne, als durch Verfälschung. Bekanntlich darf sich auch der Fabricant selbst das Nachmachen fremder Geldsorten und Bankzettel erlauben, wenn sie nur nicht in England ausgegeben werden, falls er sonst nicht den Verlust des guten Rufes scheut. Auf diesen aber hält der Britte so viel, daſs auſserdem der Einfluſs des bey jedem freyen Volke merkbaren Mangels an strenger Polizey auf die englischen Sitten noch fühlbarer seyn würde. Begeht ein Mann von Ansehen und Erziehung eine tadelnswürdige Handlung, durch die er seinen guten Ruf, oder, wie man es in England nennt, seinen Charakter zu verwirken scheint: so beschlie-

schliefsen seine Bekannten, ihn nach Coventry zu schicken, d. h. keiner spricht mehr mit ihm, und betrachtet ihn als abwesend, bis man ihn von dieser Verbannung, allenfalls auf Vorbitte eines Freundes, lossprich —, ein gesellschaftliches Tribunal, das seinen Grund in dem gesunden Urtheile der Engländer hat, der schönsten Blume in ihrem Kranze, dessen übriges Laub, näher beleuchtet, sehr welk erscheint. Diese Behauptung erhält mehr als einen Beleg in den Beyspielen, die der Vf. von dem obgedachten Mangel an strenger Polizey anführt. *Persönliche* Eitelkeit haben die Engländer fast gar nicht, destomehr *National*-Eitelkeit. Ein im Namen der Nation handelnder Seefahrer sucht immer so sich zu benehmen, dass die Nation dabey in einem glänzenden Lichte erscheine, da hingegen die Untergebenen, die blofs für sich als Menschen handeln, darauf nicht achten; der Engländer fragt nicht, was Recht oder Unrecht ist, sondern was Englisch ist. Daraus entsteht, neben manchem Guten, manches Böse und manches Lächerliche, unter andern, dass die Engländer alle Nationen verachten, weil sie im Kleinen und Grofsen sich anders, als sie, betragen, dass sie mit ihren Magen für den Ruhm der Nation fechten, wie mit ihren Schiffen; dass sie — hier scheint der Vf. doch zu weit zu gehen, — wenn sie wegen Verbrechen aus dem Lande geflüchtet sind, sich auf die Vorladung stellen, um sich aufhängen zu lassen, und dass sie bey Niederlagen, gegen die Gewohnheit anderer Nationen, mehr Todte und Verwundete angeben, als sie hatten, um zu beweisen, dass sie tapfer gefochten haben, ohne Rücksicht auf den Anspruch der persönlichen Eitelkeit, gut und glücklich gefochten zu haben. — In vielen andern Rücksichten, wie z. B. in Rücksicht ihrer Liebe zu Wissenschaften und Künsten, lässt der Vf. den Engländern volle Gerechtigkeit wiederfahren; doch findet er auch da, wo andere Reisende nur loben, wie z. B. an der Einrichtung der Häuser, der Mobilien u. dgl., manches zu tadeln, und mit Recht. Eben diess gilt seinen Tadel der grausamen Behandlung der Pferde und der Hahnenkämpfe. — Als Seitenstück zu diesen Bemerkungen über die Britten folgen noch ein paar Worte über die *Franzosen*. Die Engländer sind liebenswürdig im Auslande (schwerlich alle und immer) und nichts weniger als das in ihrem Vaterlande; der Franzose ist unendlich artig in Frankreich und nichts weniger als beliebt im Auslande — weil er im Durchschnitte überall seine Sprache, seine Sitten und Gebräuche finden zu dürfen vorausetzt, zu Hause aber seinen Gast, wofür er jeden Fremden ansieht, mit der von Jugend auf gewohnten und in allen Ständen verbreiteten Höflichkeit empfangen zu müssen glaubt. Soll indessen die Höflichkeit anhalten, soll nicht an deren Stelle Persiflage treten: so darf der Fremde keine Blösse geben, eine bey der Feinheit und dem Doppelsinne der Sprache sehr schwere Bedingung — oder er muss eine weibliche Protection haben, oder durch Witz die Lacher auf seine Seite bringen. Trotz dem Hange zum Witzeln und der Spottlust, bey deren Befriedigung sie nicht daran denken, wie schmerzhaft sie andern ist, zeigen jedoch die Franzosen, wenn sie nicht durch irgend eine Leidenschaft irre geleitet werden, ein feineres Mitgefühl, als irgend andere Bewohner in Europa, wie der Vf. ebenfalls durch mehrere Beyspiele näher zeigt. Eben diess ist der Fall in Hinsicht des durch die Revolution zwar geschmälerten, allmählich aber wieder hergestellten Einflusses der Weiber. Wenn man übrigens in diesen Abschnitten über den Charakter der Engländer und Franzosen selten oder nie zum Widerspruch gereizt wird: so möchte man dagegen wünschen, in der mit Hinsicht auf Geschichte und Kriege, Gesetze, Romane und Schauspiele entworfenen Schilderung der *Deutschen* öfter mit Recht widersprechen zu können, als es bey genauerer Ansicht der Fall ist; auch muss man dem Vf. zugestehen, dass er nicht das Schlimme allein, sondern auch das Gute sagt.

Ein aus dem zweyten in den dritten Theil hinübergehender *Anhang* betrifft *Hamburg* und seine Bewohner, setzt dessen Staatsverfassung aus einander, zeigt, dass Hamburg, sollte es von einer andern Macht in bleibenden Besitz genommen werden, zu Grunde gehen müsste, stellt die Wichtigkeit des Handels überhaupt und dieser Stadt besonders in ein helles Licht, thut Vorschläge zu dessen Erhaltung und Ausbreitung unter fremdem Schutze u. s. w. Es folgen dann noch Briefe aus Berlin, Dresden, Prag und Wien. Eine Art von Zusammenhang mit den Bemerkungen über Hamburg hat des Vf. Raisonnement über die Vortheile einer freyen Schifffahrt auf der Elbe aus Böhmen bis Hamburg, auch ist das lesenswerth, was der Vf. von Wien aus über den Handel sagt. Den Beschluss machen Briefe angeblich aus einer andern Feder auf einer Reise durch Innerösterreich über Triest, Venedig, Bologna, Livorno, durch den Archipelag nach Smyrna, die aber schon dadurch denselben Vf. verrathen, dass auch hier, unter andern mitgetheilten Bemerkungen, manches nicht alltägliche über den Handel vorkommt.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Pauli Apostoli epistola ad Philippenses graece*, ex recensione *Griesbachiana*, nova versione latina et annotatione perpetua illustrata a M. *J. G. am Ende*, Pastore et Superintendente apud Neostadienses. Editio *altera*. 1808. 140 S. gr. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 123.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

BERLIN, b. Pauli: ***Forsthandbuch. Erster*** Theil. ***Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff sämmtlicher Forstwissenschaften***, von ***F. A. L. von Burgsdorf***, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 86. abgebrochenen Recension.*)

Die ***dritte Abhandlung*** begreift die ***ökonomisch-technischen*** Kenntnisse eines Försters, und im ersten Abschnitt derselben wird vom ***Holzanbau*** gehandelt. Der Vf. bemerkt ganz richtig, dass man in frühern Zeiten bey Behandlung der Nadelholzwälder die Holzarten nicht unterschieden, sondern dieselbe Behandlung in Kiefernwäldern angewendet habe, welche nur in Fichtenwäldern anwendbar ist. Hieraus sind denn zum grössten Nachtheil des Eigenthümers bedeutende Folgen entstanden, bis man erst durch neuere Erfahrungen bewiesen hat, dass die Behandlungsart dieser beiden Nadelholzarten ganz von einander verschiedenen ist. Die Behauptung des Vf., S. 484., dass alle leichte Samen schlechterdings gar nicht mit Erde bedeckt werden dürfen, sondern nur oben auf ausgestreut werden müssen, ist nicht ganz unbedingt anzunehmen. Nicht nur wird ein ganz freyliegender leichter Saame vom Winde und den Vögeln weggetragen; sondern auch an Abhängen vom Wasser fortgeschwemmt, so dass man neuerlich Versuche machte, auch diesem Samen, gleich dem übrigen, eine Erdbedeckung zu geben. Der Erfolg mehrerer Versuche hat es auch bewiesen, dass die leichten Samen, unter einer, freylich leichten, Erdbedeckung sehr gut, und zum Theil besser als die unbedeckten aufgegangen sind. Den Zweifel des Vfs. (S. 488.) gegen den guten Erfolg von einer auf einem freyen Platze unternommenen Eichelsaat, könnte Rec. durch viele Beyspiele von dem guten Gerathen solcher Anlagen wiederlegen. — Die Birke als ***Baumholz*** zu erziehen, möchte deshalb nicht rathsam seyn, weil sie in einem ganz schlechten Boden nie tüchtiges Baumholz geben, einen guten Boden aber blos zum Anbau der Birke zu verwenden nicht vortheilhaft seyn würde, weil sich hier mit grösserm Nutzen andere Holzarten erziehen lassen. Unter Eichen und Buchen, als eine Zwischennutzung und auf einem mittelmässigen Boden als Schlagholz erzogen, gewährt die Birke unstreitig die grössten Vortheile. — So vortheilhaft das Aussäen ganzer Kieferzapfen auch in mancher Hinsicht seyn mag, so wenig ist diese Aussaat da anwendbar, wo der Same angekauft werden muss, und folglich die Zapfensaat sehr kostspielig seyn würde, da auf jeden Fall immer viel Same dabey verdorben und verloren geht. — Den Lerchenbaum-Samen aus den Zapfen zu bringen, hat man seit einigen Jahren leichtere Mittel, als uns der Vf. vorgeschlagen hat. Die Erfahrung hat nämlich gelehrt, dass er durch die Sonnen- und Stubenwärme, gleich den andern Nadelholzsamen, ausgebracht werden kann, die Zapfen müssen aber bis gegen das Frühjahr an den Bäumen hangen bleiben, wodurch der viele darin befindliche Terpentin mehr vertrocknet und der Same leichter herausgebracht werden kann. —

Zweyter Abschnitt. Forstunterhaltung. Warum in den Preussischen Forsten ein 140jähriger Umtrieb in den Kiefern-Waldungen angenommen worden, vermag Rec. nicht zu bestimmen. Gewiss ist es indessen, dass eine so weit hinaus gesetzte Umtreibungsperiode in Kiefern-Waldungen nicht rathsam ist, weil bey einem sehr guten Boden das Holz vor erlangter Haubarkeit meistens kernfaul wird; bey einem minder guten Boden aber der jährliche stärkere Zuwachs früher aufhört. — Rec. war früher auch der Meinung des Vfs., dass es nachtheilig sey, Baum- und Schlagholz unter einander zu erziehen; Erfahrungen haben ihn aber belehrt, dass in manchen Gegenden die Nothwendigkeit diess erheischt, auch der Nachtheil davon nicht so gross ist, als man ihn sich denkt. — Nothwendig ist diese Wirthschaftsmethode da, wo wegen des rauhen Klima der Wiederausschlag in den ersten Jahren einen ziemlichen starken Schutz verlangt, ohne welchen er bald wieder eingehen würde. Auch da wo Lokalumstände keine andere als diese Wirthschaft gestatten, ist, wegen der Erziehung des jederzeit nöthigen Baumholzes, jene vermischte Wirthschaft unentbehrlich. Nachtheilig kann solche aber dann nicht werden, wenn in dem Schlagholze nicht zu viele und den Unterwuchs zu sehr unterdrückende

Digitized by Google

de Standbäume übergehalten werden. — Der Behauptung des Vfs., dafs man bey der Bewirthschaftung der Fichtenwaldungen auf den natürlichen Anflug nicht sehr rechnen, sondern alle Schläge aus der Hand besamen solle, stimmt Rec. ganz bey: denn selten ist der Same in solcher Menge vorhanden, auch die zur natürlichen Besamung so nothwendigen Erfordernisse vereinigt, dafs man jedesmal auf eine ganz vollkommene natürliche Wiederbesamung Rechnung machen könnte.

Dritter Abschnitt. Forstbenutzung. In Hinsicht der Forstbenutzung hat man bisher noch immer grofse Fehler begangen, indem das Holz und jedes Product, welches der Wald liefern kann, nicht nach seinem möglichst höchsten Werth zu gute gemacht, sondern meistens noch zu anderm Behufe und zu geringern Preisen verwendet und abgegeben worden. Unbekanntschaft mit den Hauptgrundsätzen der so verschiedenen Anwendung des Holzes, und der Forstproducte überhaupt, oder der möglichst höchsten Benutzung der Forsten, und zu wenige Speculation von Seiten der Forstbedienten selbst, erzeugten diese Fehler. Zwar sind in neuern Zeiten die theoretischen Grundsätze der Forstbenutzung, und mit unter in besondern Werken gelehrt worden, dessen ungeachtet fehlt es noch aller Orten an einer ganz vollkommnen Forstbenutzung, vorzüglich des Holzes, so wie auch aller übrigen Producte, welche bey der Forstwirthschaft zu nutzen vorkommen können. — Der Vf. hat über diesen wichtigen Theil der Forstwirthschaft zwar so viel aufgenommen, als für ein Handbuch des gesammten Forstwesens gehört, jedoch ist diese Anleitung für einen Förster, der noch von allen praktisch-technisch-ökonomischen Holzkenntnissen entblöfst ist, nicht ganz hinreichend, sondern dieser mufs sich nach andern Hülfsmitteln umsehen, welche ihm den nöthigen Unterricht geben können. Das für die Waldungen so äufserst schädliche Streurechen wird von dem Vf. zu kurz berührt; Rec. hätte gewünscht, dafs er die mannichfaltigen Nachtheile, welche dasselbe hervorbringt, ausführlicher aus einander gesetzt hätte.

Vierte Abhandlung. Ueber *Forst- Cameral-* und *Forst - Polizey - Sachen* für Förster. *Erster Abschnitt. Forstverbesserungssachen.* — Die in den Preufsischen Staaten bestehende Einrichtung, dafs diejenigen Unterthanen, welche einen freyen Genufs aus den Herrschaftl. Waldungen ziehen, auch zu der Kultur derselben, nach bestimmten Verhältnissen beytragen müssen, ist nicht nur sehr zweckmäfsig und erleichtert und befördert die nöthigen Forstkulturen sehr, sondern es ist auch billig, dafs der Staat nicht alle und doppelte Lasten trage, sondern dafs der Beneficirte auch einen Theil davon übernehme. Die Gegenstände dieses Abschnitts betreffen übrigens das im Preufsischen vorgeschriebene Verfahren bey Ausführung der Forstverbesserungen und sind mit Modificationen auch in andern Staaten anwendbar.

Zweyter Abschnitt. Forstunterhaltungssachen. Als ein vorzüglicher Gegenstand der Forstunterhaltung ist die Vermessung, Eintheilung und Abschätzung der Forsten zu betrachten. Ohne diese Operationen wird nie eine regelmäfsige und nachhaltige Forstwirthschaft Statt finden können. Sie mufs also einer jeden guten Forsteinrichtung vorangehen. Nach welchen Grundsätzen die Vermessung und Abschätzung der Forsten in den Preufsischen Staaten zur Ausführung gekommen, davon werden die Leser dieser Schrift durch die hierin aufgenommenen Reglements und Anweisungen unterrichtet. Die hier gegebene Anweisung zur Taxation ist zwar zu einer Uebersicht des Geschäfts für den schon geübtern, zur Belehrung eines Försters aber, der von diesem Geschäft noch keine Kenntnisse hat, nicht hinreichend, indem dasselbe zu sehr zusammengesetzt ist, als dafs auf zehn Seiten eine vollständige Belehrung darüber ertheilt werden könnte. — Als einen wesentlichen Zusatz zu dieser Auflage kann man das S. 679 — 720. vorhandene revidirte und vermehrte Reglement für die Ingenieurs zur Vermessung der Forsten und zur Aufnahme der Forst-Situationsplane vom 23ten April 1796 betrachten. — Obgleich den Holzfreveln Einhalt zu thun oft sehr schwer hält, wenn nicht mehr Hüter für den Wald gehalten werden sollen, als mit dem Vortheil, der aus demselben erlangt wird, in Verhältnifs steht; so kann dennoch Ordnung und strenge Aufsicht sehr viel zu Verminderung der Frevel beytragen. Die vom Verfasser vorgeschlagenen Mittel, dafs jeder den Titel, unter welchem er Holz erworben hat, bescheinigen müsse, auch keinen Handel damit treiben dürfe; dafs die Strafen den Verbrechen gemäfs bestimmt, auch bekannt gemacht und ohne Nachsicht vollzogen werden; endlich Holztage festgesetzt werden, aufser diesen Tagen aber alles als strafbar anzusehen ist, gehören gewifs unter die zweckmäfsigsten, um den Freveln Einhalt zu thun. Rec. glaubt, dafs auch in einzelnen Fällen *körperliche* Züchtigungen statt der Geldstrafen mit sehr gutem Erfolge anzuwenden seyn würden. — *Dritter Abschnitt. Forstbenutzungssachen.* So sehr es zu wünschen wäre, dafs für ein jedes Land, ja für jeden Forst eines Landes, und nach Umständen wohl für einen jeden Forstdistrict eine Holztaxe ausgemittelt werde; so wenig läfst sich diefs besonders da zur Ausführung bringen, wo man das Holz noch nach einem abwechselnden geringen Preis und ohne Rücksicht auf die verschiedenen Nutzungen desselben, zu kaufen pflegt. Holztaxen sind bey einer gut organisirten Forstverfassung wesentlich nothwendig, indem ohne solche keine richtige Uebersichten von dem wahren Ertrag der Forsten möglich und folglich keine sichern Etats zu fertigen sind. Die besseren Holzsorten sind ohne bestimmte Taxen auch zu sehr der willkürlichen Bestimmung der taxirenden Forstbedienten unterworfen, dafs dadurch leicht Nachtheile entstehen können. — Was hier über Holzanweisungen und Abzählungen gesagt worden, ist blofs zur Belehrung für die Preufsischen Förster, indem diefs die gewöhnliche Art ist, welche bey einer jeden gut eingerichteten Forstwirthschaft in Gebrauch ist. —

Die

Digitized by Google

Die vom Vf. vorgeschlagene Führung eines Tagebuchs, worin der Förster täglich alle Vorfälle und Erscheinungen, so wie die verrichteten Geschäfte aufzeichnet, verdient sehr empfohlen zu werden. Ein solches Journal ist nicht nur für die Gegenwart nützlich, sondern es ist vorzüglich für die Nachkommen ein schätzbarer Beytrag zur Erweiterung der Forstwissenschaft.

Den Schluss dieses Bandes macht eine kurze Uebersicht der Holzkultur- Forst- und Jagd-Haushaltungsgeschäfte nach ihrer Zeitfolge, mit Erinnerungen an die Königl. Preuss. Förster in Absicht ihrer verfassungsmäsigen Obliegenheiten.

Vom *zweyten* Bande wollen wir nächstens Bericht erstatten, dieser Anzeige aber noch folgende beyfügen:

BERLIN, b. Pauli: ***Einleitung in die Dendrologie***, oder systematischer Grundriss der Forstnaturkunde und Naturgeschichte, entworfen von *F. A. L. von Burgsdorf*, zur Uebersicht und zum Leitfaden des Unterrichts in diesen Wissenschaften; als eine Beylage zum ersten Theile des Forsthandbuchs. *Zweyte Auflage.* 1805. Querfolio. 12 Tabellen. (16 gr.).

Diese Tabellen enthalten eigentlich nur einen Auszug aus des Vf. ersten Theile des Forsthandbuchs hie und da mehr erläutert. Sie sind vorzüglich brauchbar zum Lehren und Lernen, so wie zum Vorbereiten und Wiederholen, und leisten auch bey den Prüfungen wesentlichen Nutzen. Der Vf. hat dadurch sich selbst nicht nur, sondern auch denjenigen Lehrern, welche nach seinem Forsthandbuch die Wissenschaft vortragen, den Unterricht erleichtert. Die Tabellen sind folgenden Inhalts: Die erste Tabelle enthält die Eintheilung der Naturkunde und Naturgeschichte in die Atmosphäreologie, Mineralogie, Zoologie und Botanik. Die 2te Tabelle lehrt den beständigen Uebergang der Naturreiche aus dem einen in das andere. Die 3te Tabelle giebt eine Uebersicht von den organisirten Körpern, welche eingetheilt werden: 1) in belebte Thiere des Thierreichs, 2) in belebte Gewächse des Gewächsreichs. Die 4te Tabelle enthält die Schwämme, als erste Familie der Gewächse. Die fünfte beschreibt die Flechten, Algen, als 2te Familie der Gewächse. Die 6te Tabelle die Moose, die dritte Familie der Gewächse. Die 7te Tabelle die Farrenkräuter, die vierte Familie der Gewächse. Die achte beschreibt die Gräser, die fünfte Familie der Gewächse. Die 9te Tabelle die Palmen, die sechste Familie der Gewächse. Die 10te Tabelle enthält die Pflanzen als siebente Familie der Gewächse. Sie werden abgetheilt in Kräuter, Staudengewächse und Holzarten. Die 11te Tabelle beschreibt die drey Hauptstücke der Pflanzen, als: Wurzel, Kraut und Blüthe. Die 12te Tabelle endlich enthält die Eintheilung der Holzarten in Laubholz und Nadelholz und die Unterabtheilung derselben in Ordnungen und Abtheilungen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: ***Christliche Belehrungen und Ermunterungen in Predigten, zum Theil bey besondern Veranlassungen***, gehalten von *Gottfr. Aug. Ludw. Hanstein*, Doct. d. heil. Schr., Kön. Pr. O. C. u. O. Sch. Rathe, Propst u. Sup. zu Cöln an der Spree u. erst. Pred. an der St. Petri-Kirche in Berlin. 1808. VIII. u. 374 S. 8. Mit des Vfs. Bildnisse. (1 Rthlr. 6 gr.).

Hr. *Hanstein* gehört zu den vorzüglichsten Kanzelrednern unsrer Zeit. Dies beweiset von neuem die gegenwärtige Sammlung von Predigten, an denen wir, Kleinigkeiten abgerechnet, die beym ersten Lesen kaum bemerkt werden, und dem Eindrucke des Ganzen wenig schaden, nicht nur nichts zu tadeln wüssten, sondern die wir, was von Predigten schon viel sagen will, mit einem reinen und innigen Vergnügen gelesen haben. Was wir vorzüglich an ihnen rühmen müssen, ist folgendes: Sie sind ungemein natürlich; man bemerkt keine Spur von Anstrengung der Geisteskräfte des Redners; und doch sind sie nicht nachlässig hingeworfen; vielmehr ist, wie der Kenner wohl sieht, aller Fleiss an die Arbeit gewandt, die der Vf. seinem Amte und seinen Zuhörern schuldig war; aber die Kunst erscheint hier nur als veredelte Natur; der Leser meint, es sey nicht wohl möglich, anders von den Gegenständen, die der Vf. bearbeitet, zu reden, als Hr. *H.* davon redet, gerade das habe müssen so und nicht anders gesagt werden; alles, was der Redner seiner Gemeinde zu Gemüthe führt, ist der Sache und den Umständen angemessen, und dabey so herzlich gesagt, so das sittliche Gefühl innig ansprechend, dass es seine Wirkung auf ein gutes und wahrheitliebendes Gemüth nicht verfehlen kann. Heil der Stadt, die einen solchen Prediger hat und ihn zu schätzen weiss! Heil der Stadt, welcher ein solcher Prediger in Zeiten der Noth und der Trübsal gegeben ist! Sie besitzt in ihm den grösten Segen; jeder bessere Mensch in des Vfs. Wirkungskreise wird sich die ganze Woche durch auf den Sonntag freuen, an welchem er aus dieses Lehrers Munde Worte des Heils und der Seligkeit vernehmen kann; seine rührenden Vorträge gehen zum Herzen, so wie sie aus dem Herzen kommen; sie ermuntern, sie trösten, sie stärken, das sonst kaum Erträgliche zu tragen, sie bessern das Gemüthe, sie erwärmen das Herz für Tugend und Religion.

Kein

Digitized by Google

Kein Wort ist hier zuviel, was Rec., der Hrn. *H.* gar nicht kennt, und nichts von ihm weiss, als dass er Vf. dieser Predigten ist, zum gerechten Lobe dieser christlichen Belehrungen und Ermunterungen gesagt hat; er darf sich im Gegentheil auf jeden, der Kanzelvorträge beurtheilen kann, berufen, ob nicht diese Predigten, ihrem Totaleindrucke nach, auf ihn denselben vortheilhaften Eindruck machen werden. Vorzüglich schön sind diejenigen Casualreden, die Hr. *H.* während des Aufenthalts der französischen Truppen in Berlin bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat; Rec. gedenkt, um doch ein Beyspiel anzuführen, einer *Weyhnachtspredigt*, die in diesem Zeitraume von dem Vf. gehalten ward; in dieser wird von den *Empfindungen* und *Entschliessungen* geredet, welche jeder aus der Kirche in sein nun so kummer- und sorgenvolles Leben nach Hause mitnehmen möge, und der Redner ergiesst sich unter andern in die Worte: „Nicht alle nahmen Theil an den religiösen Freuden, welche in dieser Zeit das Haus Gottes uns aufbewahrt. Viele hält zurück der Geist des Leichtsinns, der dem Heiligen und Göttlichen abhold ist, und eine ernstere Stimmung nicht lieb hat; andere sind zu tief gebeugt, als dass sie noch Muth haben könnten, Herz und Auge frey und getrost zu Gott zu erheben; mancher käme gern in unsere Mitte, wenn nicht die Sorge der Zeit ihn an sein Haus und Schicksal fesselte. So lasst uns denn ausbreiten das Wort des Heils, damit es auch die hören, die nicht mit uns waren, und denen es wehe thut, dass sie es nicht seyn konnten; lasst uns ausbreiten die Worte des Trostes, damit die Gebeugten aufgerichtet, und die Bekümmerten getröstet werden, und selbst kommen um zu schöpfen von dem Wasser des Lebens, das hier quillt; lasst uns ausbreiten das Wort von der Macht der Wahrheit, von dem Segen des Christenthums, von den Freuden der Andacht, damit auch die herzukommen, die noch fern stehen, damit, wie die Hirten eilten nach Bethlehem, eine fröhliche Eile sich immer mehrerer bemächtige und unsre Kirchen wieder voll werden von Anbetern Gottes" Diess ist nicht kunstreich, aber es ist herzlich gesagt; eine solche Sprache redet zum Herzen; man fühlt es, dass der Redner es so meinte; und eben die Kunstlosigkeit, mit der er sich ausdrückt, ist doppelt schätzbar zu einer Zeit, in der manche Prediger in dem Gezierten, in dem Kostbaren, in dem Mystischen eine besondere Schönheit zu sehen vermeinen, und sich von der Natur, zu der man am Ende doch immer zurück kehren muss, entfernen, um Schönrednerey, die das Herz kalt lässt, an heiliger Stätte zu treiben. Eben so rührend fängt die Predigt am Bustage 1807 also an: „In deine Vaterhände, Allmächtiger, legen wir heute die allgemeine Noth und Sorge nieder, und beten: *Herr, segne und behüte dein Volk!* Zu deiner Gnade, Allerbarmer, Gott, bey dem viel Vergebung ist, blicken wir beschämt und tiefgebeugt empor und seufzen sehnend: *Herr, laß uns freundlich leuchten dein Angesicht und sey uns gnädig!* Dich, Herr der Welt, Regierer unserer Tage, dich, in dessen Händen ruhet Frieden und Krieg, Leben und Tod, dich fleht die weinende Menschheit, das trauernde Land, die stille anbetende Gemeinde an, voll Hoffnung und Ergebung: *Herr, erhebe über uns dein Vaterantlitz segnend und tröstend, und gieb uns, Gott des Friedens, Frieden!*" Wir dürfen mehreres nicht ausheben, und machen also nur noch aufmerksam auf S. 308. 316. 368. 371. und auf die vorzügliche Predigt, welche nach der unglücklichen Schlacht von *Jena* und *Auerstädt* über *merkwürdige Stunden des Lebens* gehalten ward. In der Predigt über *Theilnahme an fremden Sünden* ist bey Angabe der verschiedenen Arten von dieser Theilnahme die Steigerung nicht beobachtet, welche sich dabey schicklich hätte anbringen lassen, indem der Vf. hätte sagen können: Diess geschieht erstens dadurch, dass man Böses nicht verhütet und verhindert, was zu verhüten und zu verhindern war; zweytens dadurch, dass man sich von denen, die Böses thun, zum Werkzeuge gebrauchen lässt; drittens dadurch, dass man andre selbst zum Bösen verführt. Im Gegentheil ist die Stellung dieser drey Theile ganz verkehrt; N. 1. ist N. 3., N. 2. ist N. 1. und N. 3. ist N. 2.; auch ist gesagt; dass es die gröblichste Art sey, sich fremder Sünden theilhaft zu machen, wenn man sich zum Werkzeug anderer, die Böses thun, gebrauchen lasse, da man doch denken sollte, der mache sich am gröblichsten fremder Sünden theilhaftig, der andre selbst zum Bösen verführe. Auch möchte Rec. nicht unmittelbar nach einander den Doctor *Martin Luther*, den Täufer *Johannes* und *Jesum Christum* als Zeugen der Wahrheit namhaft machen, wie in einer andern Predigt geschieht. „Kalte Herzlosigkeit" kömmt an einigen Stellen vor; giebt es denn aber auch eine Herzlosigkeit ohne Kälte? In einer Predigt entsteht endlich auf einen Augenblick eine Störung des Sinnes dadurch, dass die Verneinung: „nicht," zu lange zurück gehalten wird; es wird nämlich von Johannes, dem Täufer, gesagt: Er verkaufte Amt und Würde, Freymüthigkeit und Tugendernst, Eifer für Recht und Ordnung — *nicht* um das Lächeln der Gnade eines schlechten Fürsten u. s. w. Hier musste das: „nicht," voranstehen, damit ein Misverstand vermieden würde. Doch diess sind gegen die Vorzüge der Hansteinschen Predigten, wahre Kleinigkeiten, die Rec. inzwischen, um seine Unparteylichkeit zu beglaubigen, nicht verschweigen durfte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

GIESSEN und DARMSTADT, b. Heyer: *Hülfsbuch bey dem Gebrauche meines Unterrichts im reinen Christenthume* für diejenigen, die eine Erläuterung desselben wünschen oder derselben bedürfen; von *K. H. Rafsmann*, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelsischen. 1807. 231 S. 8. (18 Gr.)

Mit vieler Erwartung nahm Rec. dieſs Buch in die Hand. Ihm hatte bey der Beurtheilung von des Vfs. *Unterricht im reinen Christenthum* (A. L. Z. 1801. Nr. 168.) die Fruchtbarkeit bey grofser Kürze, das allenthalben sichtbare Beſtreben nach Consequenz, endlich der bey aller Anſpruchloſigkeit unverkennbare lebendige Sinn für Wahrheit und Sittlichkeit, grofse Freude gemacht. Mehr Befriedigung noch liefs sich von einem Werke gröfsern Umfanges und höherer Tendenz hoffen, das am meiſten für sich, als eine gründliche und ausführliche Darſtellung der moraliſchen Religionslehre in Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthume (nicht auf dieſes gebaut) intereſſiren muſste, minder als Commentar zu dem kleinern Lehrbuche; indem man erwarten und wünſchen durfte, daſs diejenigen, die sich der kleinen Schrift des Vfs. zum Leitfaden beym Religions-Unterrichte zu bedienen wagten, dabey keinen Commentar brauchen, solche, denen er Bedürfniſs wäre, unſtudirte Schullehrer, ungeübte Candidaten und Lehrer, die es nicht mit jungen Leuten von vorzüglicher intellectueller Bildung zu thun hätten, sich mit Katechismen von mehr kirchlicher Form und Inhalte begnügen möchten. Der vorliegenden Arbeit kann das Zeugniſs, daſs sie Vieles nicht nur, wie sich von ſelbſt verſteht, genauer als der *Unterricht im r. Chr.*, ſondern überhaupt gut und gründlich erörtert, und insbeſondere in der Lehre von Gottes Daſeyn und der Unſterblichkeit intelligenter moraliſcher Naturen richtigere Darſtellungen und Deductionen als jener liefert, nicht verſagt werden. Gleichwohl läugnet Rec., (der die kleine Schrift Hrn. R. jetzt eben nicht zur Hand hat, und sich demnach nur an ſeine Anzeige derſelben in dieſen Blättern halten kann,) nicht, an Manchem, was in dem gegenwärtigen Buche vorkommt, und was der frühern Arbeit zur Erläuterung dienen, auch wohl von dieſer abweichende Anſichten aufſtellen ſollte, mehr Anſtoſs als an dem, was das kleinere Werk enthielt, gefunden, und ſeine Erwartung, wenn auch nicht getäuſcht, doch auch nicht ganz befriedigt gefunden zu haben. Sollte Gegenwärtiges einen Commentar über den *Unterricht im r. Chr.* abgeben: ſo durfte von der in jenem befolgten Ordnung nicht abgegangen, oder es muſsten die Gründe angezeigt, und etwa Winke zur Wiederherſtellung des geſtörten Zuſammenhangs gegeben werden. Geändert nun iſt jene Ordnung ſehr weſentlich, indem hier die Folge dieſe iſt: I. *Die Natur des Menſchen.* II. *Judenthum und Chriſtenthum.* III. *Pflichten in Anſehung unſer ſelbſt.* IV. *Pflichten in der häuslichen Geſellſchaft.* V. *Pflichten in der bürgerlichen Geſellſchaft.* VI. *Pflichten in der kirchlichen Geſellſchaft.* VII. *Pflichten gegen alle andere Menſchen.* VIII. *Pflichten in Anſehung der Thiere und lebloſen Geſchöpfe.* IX. *Von Gottes Daſeyn und Vorſehung.* X. *Offenbarung.* XI. *Jeſu Schickſale und die Vortrefflichkeit ſeiner Lehre.* XII. *Pflichten in Abſicht auf Gott.* XIII. *Einige Tugendmittel.* In der kleinern Schrift war die Ordnung dieſe: I. *Natur und ſittliche Anlagen des Menſchen.* II. *Gottes Daſeyn und Eigenſchaften.* III. *Offenbarung.* IV. *Jeſu Leben, Schickſale und Lehre.* V—XII. *Pflichten gegen Gott, uns ſelbſt, die Menſchen* überhaupt, *der nächſten Blutsfreunde, Herrſchaften und Geſinde, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrer und Zuhörer*, gegen *die Thiere.* XIII. *Tugendmittel.* — In dem kleinen Lehrbuche reihte sich, wie man ſieht, abgeſehen von dem ſcheinbaren logiſchen Verſtoſse der Coordination deſſen, was einander hätte ſubordinirt werden ſollen in der Pflichtenlehre, Alles ſo zuſammen, wie es sich für einen moraliſch religiöſen Unterricht, der ein Ganzes unter einem Geſichtspunkte ausmachen ſollte, ſchickte; in dem gröfsern ſind die Sitten- und Religionslehre auf eine praktiſch bedenkliche Weiſe geſondert, welche mehr dem partiellen Buchſtaben, als dem Geiſte der vom Vf. befolgten Grundſätze Kants gemäſs iſt, welche grofse Gegenwehr gegen den unſeligen Wahn, als ob, wenn man mit der erſtern im Reinen iſt, die letztere, die Religion, auch wohl zu entbehren ſey, erfordert, und welche in der That

Digitized by Google

bey dem so Unterwiesenen und Gebildeten, aller theoretischen Vorbeugungsmittel ungeachtet, die Religion zu seinem grossen Nachtheil nicht leicht wird praktisch werden lassen. Immer mochte der Vf. seiner sehr richtigen Ueberzeugung folgen, dass die Religion sich auf die Moral gründe, und so stand allerdings von Rechts wegen das Kapitel von der moralischen Natur und Verpflichtung des Menschen oben an; ihm aber musste dann nothwendig die Lehre von Gott, Vorsehung, Unsterblichkeit und Vergeltung, und diesen in einem das Christenthum berücksichtigenden Lehrbuche das Kapitel von der Offenbarung und Jesu dem Vermittler derselben folgen, hieran aber erst die Darlegung der Pflichtenlehre sich anschliessen. —

Aus dieser Veränderung der vormaligen Ordnung und aus der Trennung von Materien, die der klaren Uebersicht, so wie des praktischen Gebrauchs wegen beysammen bleiben sollten, ist nun bey unserm Vf. noch überdiess eine sehr auffallende Unbequemlichkeit, ja Inconsequenz entstanden. Er verweiset von da an, wo die Abhandlung über die Pflichtenlehre beginnet, obschon allenthalben weit sparsamer, als wegen ihrer so vielen, mannichfaltigen und fruchtbaren Aussprüche hätte geschehen können und sollen, auf die Bibel. Aber was haben wir mit dieser zu schaffen, ehe noch die Ideen von Gott und von göttlicher Offenbarung entwickelt worden sind. Die Begriffe von Judenthum und Christenthum, die der Vf. unmittelbar auf die Einleitung über die Natur und Verpflichtung des Menschen folgen lässt, können für uns ohne vorausgegangene Feststellung der Idee von Gott, auf die sie sich durchgängig beziehen, nicht einmal Verständlichkeit, und noch weniger kann das die ältesten über die Beschaffenheit und den Ursprung von beiden vorhandenen Documente enthaltende Buch für uns das mindeste gröfsere Interesse, als jedes andere haben, wenn es uns nicht als Nachricht von göttlicher Offenbarung, d. h. von göttlicher, der moralischen Religion ertheilten Sanction, um uns zum gemeinschaftlichen Bekenntnisse derselben zu vereinigen und zu verpflichten, dargestellt worden ist. Diese Vorstellung, die freylich nur auf das Christenthum, oder vielmehr auf die Person, das Werk und die Schicksale ihres Stifters ihre ganz eigenthümliche Anwendung leidet, ist nun auch selbst im 10ten Hauptstücke, wo ihre Entwickelung an die Reihe kommt, (S. 138.) zu flach gehalten, und nach ihren wesentlichen Momenten zu wenig herausgehoben. Sehr gut würde Hr. R. hiezu die seitdem als ein zusammenhängendes Buch erschienenen 6 Programme des verdienstvollen Gen. Sup. *Nitzsch* in Wittenberg *de revelatione religionis externa eademque publica* (1805 — 7.) haben benutzen können.

Nach diesen allgemeinen, nun noch einige, manches Einzelne angehende Bemerkungen. Sonderbar ist unter andern die oben gerügte Aenderung in der Ordnung, dass Hr. R. die Pflichten gegen andere Menschen in speciellen Verhältnissen, der häuslichen, bürgerlichen, kirchlichen Gesellschaft, (was soll namentlich die letztere, ehe auch nur die Idee Gott und Gottes Reich zur Sprache gekommen ist? —) den Pflichten gegen die Menschen überhaupt und den Principien einer Gesetzgebung dafür voran stellt. Dieses Aufsteigen vom Besondern zum Allgemeinen würde zu billigen seyn, wenn die Absicht die wäre, in Kindern beym Erwachen ihrer sittlichen Anlage die Idee der Pflicht zuerst aufzuregen und zu einiger Klarheit zu bringen, die sie dann für die Auffassung allgemeiner moralischer Gesetze empfänglich machte; in einem Buche, das offenbar einen Unterricht in der Moral und Religion für Reifere nicht einmal eine damit verbundene Didaktik der Unmündigen enthält, und es auf Deduction der Pflichtgebote anlegt, musste allenthalben der umgekehrte Weg vom Allgemeinen zum Besondern gegangen werden, wobey übrigens zu bemerken ist, dass auch Kinder, wenn ihnen zuvörderst an ihren häuslichen Verhältnissen anschaulich gemacht worden ist, es gebe für sie Pflichten gegen Andere, viel leichter das, was sie den Menschen im Allgemeinen schuldig sind, fassen, als die ihnen weit entlegenern Obliegenheiten und Verhältnisse der bürgerlichen und kirchlichen Gesellschaft verstehen und sich dafür interessiren werden; dergestalt, dass der vom Vf. eingeschlagene Ideengang wohl für keinen Zweck als ganz tauglich erfunden werden dürfte. Käme es darauf an, in dem ganz zarten Alter die Idee von Pflicht zu erwecken und zu beleben: so würde es sogar psychologisch angemessener seyn, auf die Pflichten gegen Andere die Reflexion früher zu lenken, als auf die, die sie sich selbst schuldig sind: weil in dem Menschen die Wahrnehmung der Aufsenwelt und der ihn zunächst umgebenden Glieder seiner Gattung früher zur Helligkeit kommt, als das Bewufstseyn seiner selbst, jene vielmehr zu diesem den Weg zu bahnen bestimmt ist. Unser Vf. hat nun nicht nur den entgegengesetzten Weg eingeschlagen, und zuerst von den Pflichten des Menschen in Ansehung seiner selbst gehandelt, was an sich, in so fern sein Lehrbuch, wie gesagt, überhaupt nicht zur Unterweisung unmündiger Kinder bestimmt ist, gebilligt werden muss, sondern er hat auch hierauf eine Einseitigkeit in der Ansicht und Ableitung aller Pflichten gegründet, die nicht zu billigen ist. Achtung gegen sich selbst ist ihm der Grund aller Tugend, mithin auch das Princip der Pflichten und der tugendhaften Pflichtbeobachtung gegen den Nächsten. (Ausgeführt hier, wie gesagt, zuerst in seiner speciellern, dann in seiner allgemeinsten Beziehung.) Nun ist zwar nicht zu läugnen, dass, wer sich selbst achtet, auch seinen Nebenmenschen pflichtmäfsig behandeln wird. Erstes Principium der Pflichten und Tugendlehre kann aber doch Achtung gegen uns selbst nicht seyn, da sie, vorausgesetzt, dass sie keine verkehrte Richtung nimmt und nicht in Selbstsucht ausartet, unter dem noch allgemeinern Begriffe der Achtung gegen die Vernunft, als letzte und alleinige unbedingte Quelle einer allgemeinen Gesetzgebung für die innere und äufsere Freyheit steht. Hieraus geht nun Achtung ge-

Digitized by Google

gegen die Substrate der allgemein gesetzgebenden (practischen) Vernunft in fremder sowohl als unserer eigenen Persönlichkeit hervor; auf die Menschen ausser uns gerichtet ist sie der gegen uns selbst nicht subordinirt, sondern coordinirt, und macht mit der letztern einen parallelen Act der tugendhaften Gesinnung aus, der mit jenem aus einem gemeinschaftlichen Stamm hervorgeht. Wie nun das bey der Exposition der verschiedenen Gattungen von Pflichten nicht hätte übersehen, sondern bestimmter hervorgehoben werden sollen: so hätte noch weniger sowohl bey den Pflichten gegen uns selbst als auch gegen andere Alles aus dem noch viel speciellern und von der Tauglichkeit zu einem allgemeinen Princip entferntern Grunde, dass wir es um unserer Besserung willen thun oder lassen sollen, hergeleitet werden müssen. So werden S. 33. der Faule und Verschwender vor allen Dingen deswegen verdammt; „weil sie sich ohne Noth um die Mittel zu ihrer Besserung bringen; wer wie sie zeige, dass ihm an dieser nichts gelegen sey, lege dadurch die grösste Selbstverachtung an den Tag.„ Ein abenteuerlicher Umweg zu einer näher liegenden Sache! Der Faule wirft sich weg und verläugnet die Achtung gegen sich selbst unmittelbar durch seine Faulheit, indem er seine besten Kräfte nicht gebraucht und unbrauchbar werden lässt; so etwas kann unter vernünftigen Wesen nie allgemeine Handlungs-Maxime werden; dass er sich, so wie er es macht, nicht bessert, sondern immer schlechter wird, ist wohl auch ausgemacht, indem er beharrlich schlecht handelt; aber man will ja eben wissen, warum dies der Fall sey: dass er sich der Mittel zur Besserung beraubt, ist in gewisser Absicht wohl möglich, aber etwas weit Ungewisseres und Entfernteres, was unmöglich als Grund der Verwerflichkeit einer Handlungsweise anzusehen ist. Denn wie könnten dem moralisch freyen Menschen im Grunde die Mittel zu seiner Besserung, d. h. doch vornehmlich das Bewusstseyn der Antriebe dazu und die Möglichkeit sie zu benutzen – Erleichterungen dabey und Werkzeuge, das, was das Geschäft der Besserung fordert, in der Sinnenwelt zu Stande zu bringen, sind etwas meistens Zufälliges — je mangeln? Eben so klingt es auch pedantisch, wenn es S. 38. heisst: „der Zweck des Vermögens ist unsere und anderer Menschen Besserung" — und S. 41.: „Der gegen Reichthum Gleichgültige hat keine Achtung gegen sich, weil er die Mittel gering schätzt, wodurch er vollkommener im Guten werden kann"; mit gleichem Rechte könnte man auch sagen; „Der Zweck der Armuth ist unsere und anderer Menschen Besserung", und „der gegen Armuth Gleichgültige" u. s. w. Warum nicht lieber: Der Zweck der Wohlhabenheit ist, uns und andern eine rechtliche Existenz zu erleichtern und das Leben angenehm zu machen. Wer das verschmäht, was ihm auf rechtmässige Art dazu behülflich ist, der handelt gegen das Wohlwollen, das er dem Nächsten, und gegen die Gerechtigkeit, die er sich selbst schuldig ist. Noch sonderbarer nimmt sich Folgendes aus. S. 59.: „eine Ehe aus Eigennutz, ohne Liebe eingegangen, oder erzwungen, ist darum unrecht, weil in derselben der Zweck, wozu der Mensch heirathen soll — seine Besserung — nicht erreicht werden kann." Wer wird aber nicht lächeln, wenn man ihm sagt: Du sollst heirathen um deiner Besserung willen? als ob Natur und Sittlichkeit hierzu nicht viel bestimmtere Zwecke angeordnet hätten, und als ob der Zweck der Besserung nicht auch für den Unverheiratheten erreichbar wäre. Wer wird es nicht ungereimt, der moralischen Freyheit widersprechend und frostlos finden, dass in einer so eingegangenen Ehe Besserung nicht Statt haben soll? Wer vermisset endlich nicht die eigentlichen Gründe, warum es unrecht ist, sich selbst oder andere auf solche Art und aus solchen Antrieben zu verheirathen? Schief ist auch Folgendes S. 106.: „Gleichgültigkeit und Härte gegen Unglückliche ist dem Menschen Schande, weil sie ein Beweis ist, dass er die Menschheit, sich selbst nicht achtet" — „*Denn* sonst würde er die Gelegenheit, die ihm der Unglückliche zu seiner Veredlung giebt, benutzen" – als wenn — abgerechnet die, jedoch leicht zu hebende, Unbestimmtheit, zu wessen Veredlung Gelegenheit gegeben werden soll — als wenn nicht auch, abgesehen hiervon, der Achtung gegen die Menschheit und sich selbst durch Hartherzigkeit zu nahe getreten würde, und sie sich zur allgemeinen Maxime eignete; als wenn überhaupt, was diese ganze Art des Rasonnements anlangt, der eigentliche Grund zu der absoluten Behauptung, irgend etwas ist moralisch recht oder unrecht, von etwas Relativen und der Zeitbedingung Unterworfenen; es fördert oder hindert unsere Besserung, hergenommen werden könnte, was erst durch die Beziehung auf etwas Absolutes, es bringt uns der beharrlichen Handlungsweise, zu thun, was recht oder der allgemeinen Vernunftgesetzgebung angemessen ist, näher, einen Sinn erhalten kann.

Zuletzt noch einige zerstreute Anmerkungen: Wer kann (wie S. 68.) unbedingt sagen, dass den Herrschaften „ohne die Dienste des Gesindes, das Leben und die Erreichung ihrer Bestimmung, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer werden würde." Warum ist nicht vielmehr der Erfüllung ihres bürgerlichen Berufes und der Möglichkeit eines angenehmern gemächlichern Lebensgenusses gedacht. Allerdings ist auch, wie der Vf. läugnet, der Lohn Bezahlung für jene Dienste, die nach dem *pactum, do ut facias* geleistet werden müssen; aber nicht für die Treue und Gewissenhaftigkeit, womit sie (aus moralischen Gründen) geleistet werden sollen. —

S. 43. ist ein guter Name mit der vortheilhaften Meynung Anderer von uns verwechselt; jener ist lediglich der allgemeine Glaube an unsere Rechtlichkeit — ein mehr negatives Gut — dieser an ein höheres Maass unserer Brauchbarkeit und selbst unseres moralischen Werthes. Auch der Begriff *Freunde* ist eben da zu weit und unbestimmt. Was S. 44. §. 32. als Regel für den Genuss des Vergnügens aufgestellt wird,

Digitized by Google

wird, scheint an Ueberspannung zu gränzen und unpsychologisch zu seyn — nur in der Absicht soll man sich vergnügen, um sich zur Erfüllung seiner Pflicht zu stärken, und so, dass diese Absicht erreicht wird — unwürdig ist das Vergnügen, das man sich bloss zum Zeitvertreibe macht. Zu unbedingt werden wohl S. 62. körperliche Strafen in der Erziehung, und namentlich als Befugniss der Aeltern, verworfen; da vielmehr nur die gebührende Gewissenhaftigkeit, sie nicht, ohne dringenden und wahrhaft legitimen Grund anzuwenden, hätte empfohlen werden sollen. Wunderlich ist S. 88. §. 67. die Deduction von der Unzulässigkeit des Mordes, die im Grunde mit der Lehre von einem künftigen Leben in Streit geräth — „man soll keinen Menschen an seiner Bestimmung hindern, also ihm auch Gesundheit und Leben, die ihm zur Erreichung derselben unentbehrlich sind, nicht nehmen. Der Mensch gehört der Tugend an; der Mörder entzieht der Tugend Menschen." — Viel klärer und bindender, wenn der Vf. an die Spitze der Tugendlehre die Gesetze des Rechts und des Wohlwollens gesetzt, in Beziehung auf beide die Gesinnung der strengen Rechtlichkeit und der Liebe als Grundlage unsers Verhaltens gegen andere dargestellt, daraus aber gefolgert hätte, wie die Sinnes- und Handelnsweise des Mörders schon gegen jene, geschweige gegen diese die ungeheuerste Verletzung mit sich führe, demnach also nach den Forderungen des Rechts und damit ein rechtlicher Zustand möglich sey, der Mörder aus der Mitte der Menschheit vertilgt werden müsse. Bey solcher grösern Bestimmtheit der Begriffe würde dann aber auch, wer dem andern Verdruss macht — so strafbar und unmoralisch das an sich ist, wenn er es damit nicht absichtlich und wissentlich auf Zerstörung von des Nächsten Gesundheit und Leben anlegt, nicht mit dem Namen eines Mörders bezeichnet werden können. — Schwerlich dürfte vermöge des Sprachgebrauchs die Behauptung S. 111.: „jeder Mensch soll stolz seyn" — selbst nach der beygefügten Erklärung: „er soll sich als Mensch selbst achten, an Anlässen zu Missverständnissen völlig unschuldig seyn. S. 141. hätte man nicht von *Schriften* Moses zu lesen erwartet; auch sind unter den Schriften des A. T., die entweder Geschicht- oder Lehrbücher seyn sollen, die Hymnen vergessen, wie denn überhaupt jene Ansicht zu einseitig ist, und den vielfältig poetischen und mythischen Inhalt jener Bücher vorbeygeht. S. 152. hätte nicht sowohl Bestimmungs- und Bewegungsgrund unterschieden, als vielmehr beiden der Begriff Ermunterungsgrund gegenüber gestellt werden sollen. Davon übrigens, dass in dem Christenthume die Hinweisung auf ein künftiges Leben der Echtheit unserer Tugend Eintrag thäte, kann nach Rec. Gefühl gar nicht die Rede seyn. — Nicht ganz befriedigend ist S. 167. die Deduction von Gottes Gerechtigkeit; nicht übel gerathen hingegen die von Gottes Güte, nur dass noch mit tieferer moralischer und psychologischer Eindringlichkeit das sittlich Edle des Gefühls recht reiner Freude, das von den Erweisungen der Güte des Höchsten für eine moralische Welt als Zweck anzunehmen ist, hätte dargelegt werden können. — Empirische Beweise sind von Gottes Allmacht S. 172. eben so wenig, wie von irgend einer andern Eigenschaft der höchsten und unbedingten Intelligenz gedenklich. —

Rec. enthält sich, mehreres, was er sich noch aufgezeichnet hat, anzumerken, oder von einigen nicht unbedeutenden Nachlässigkeiten und Unbestimmtheiten der Schreibart Beyspiele anzuführen. Je mehr er von dem Vf., und mit je grösserm Rechte er von ihm etwas Vorzügliches erwartet hat, desto mehr hat er sich verbunden geachtet, es mit der Prüfung dieses Buches genau zu nehmen. Sollte vielleicht, wenn Hr. R. sich über seine moralischen Begriffe und über das gesammte System derselben neue sorgfältige Rechenschaft gäbe, eine gänzliche Umarbeitung dieser Schrift erfolgen: so ist bey seinen, an sich sehr richtigen Principien, und bey seinem unverkennbar höchst eifrigen Sinne für das Gute unstreitig etwas sehr Gediegenes zu erwarten.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hartknoch: ***Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Personen aus den gebildeten Ständen.*** Herausgegeben von D. *Joh. Georg Aug. Hacker.* ***Viertes*** Bändchen. 1808. S. 254. ***Fünftes*** Bändchen, 1808. S. 252. ***Sechstes*** u. letztes Bändchen. 1809. S. 210. 8. (Alle 3 Bändchen 2 Rthlr.)

Diese drey Bändchen enthalten, so wie die schon angezeigten, manche schätzbare Beyträge zur Verbesserung der liturg. Formulare bey Taufen, Trauungen u. s. w.; und so wie in den frühern die Materialien zu Abendmahlsreden, und unter diesen vornehmlich die von *Reinhard*, sich besonders auszeichneten, so auch in den vorliegenden. Wer wird z. B. sich nicht durch die kurze, aber gehaltvolle Rede über das Thema: „Bey den Uebeln der Zeit, worin sie auch bestehen, und wie drückend sie auch seyn mögen, giebt es kein besseres Mittel der Stärkung und Erquickung, als die fromme Feyer des h. Abendmahls" — erbauet fühlen? Sie ist in jeder Hinsicht ein Wort, geredet zu seiner Zeit und musterhaft. Aber auch die übrigen Fächer sind, wenigstens zum Theil, recht gut besetzt, und der Herausgeber und die Mitarbeiter verdienen allen Dank, dass sie durch diese Sammlung auch in Sachsen den Sinn für bessere liturg. Formulare wo nicht zu wecken — denn geweckt war er schon früher — doch zu nähren gesucht, und durch ihren Vorgang und durch ihr Beyspiel den Predigern gezeigt haben, dass und wie weit es ihnen erlaubt sey, von ihrer alten Agende abzuweichen. Die einzelnen Aufsätze zu mustern, überlassen wir dem liturgischen Journal.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 27. Julius 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

ULM, im Verlage d. Stettin. Buchhandl.: ***Neues möglichst vollständiges und erklärendes Deutschfranzösisches Handwörterbuch*** nach den neuesten und besten gröfsern Wörterbüchern beider Nationen bearbeitet. Zur Hälfte von *J. D. G. Weiler*, Archidiaconus in Augsburg. Zur Hälfte von *M. J. Lang*, Pfarrer in Schnaitheim bey Heidenheim. (Auch mit dem franz. Titel: ***Nouveau Dictionnaire raisonné portatif etc.***) 1805. 589 S. gr. 8. (Die Vorrede des ersten Verf. mit der Nachschrift des zweyten, XX S.) (2 Rthlr. 20 gr.)

In der Vorrede gibt Hr. Archid. *Weiler* nach einigen sehr richtigen und gründlichen Gegenbemerkungen zu den, dem ersten Theile dieses Handwörterbuches gemachten Vorwürfen weitläufige Rechenschaft über die Einrichtung und den Gebrauch des vorliegenden Theiles, und erklärt zuletzt, dafs er, müde des wiederholten Treibens der eilfertigen Verlagshandlung, unmittelbar vor dem Artikel *Legen* seinem Fortsetzer, Hrn. *Lang*, die Vollendung der Arbeit übergeben habe. Was diesen Umstand betrifft, so werden unsere Leser schon im Voraus für die Einheit, noch mehr aber für die Zweckmäfsigkeit des Planes der vorliegenden Schrift besorgt seyn, besonders wenn sie sich mancher eigenthümlicher und besserer lexicographischer Grundsätze erinnern, welche Hr. W. in der Bearbeitung des ersten Theiles befolgte, und die eben so allgemein nicht anerkannt sind, als sie es seyn sollten. Rec. mufs leider! diese Besorgnifs rechtfertigen, und rügt deswegen öffentlich den inconsequenten Speculationsgeist der Verlagshandlung. Sey es auch, dafs Hr. W. noch nicht das Ideal eines alle Wünsche befriedigenden deutsch-französischen Wörterbuches gegeben hätte, so befand er sich doch unstreitig auf dem rechten Wege dazu, und die der Freyheit seines thätigen Geistes verstattete erforderliche Mufse würde der angezeigten Schrift wenigstens so vielen innern Gehalt und Werth verschafft haben, dafs zwar jeder concurrirende Rival ihr den Rang der frühern Existenz, aber nicht sehr wahrscheinlich den Vorzug einer durch Vervollkommnungsfähigkeit gesicherten Fortdauer streitig machen konnte. Wir besitzen also nun ein Wörterbuch, das endlich einmal das Bedürfnifs des Bessern erregt, aber blofs Stückweise befriedigt, und in welchem der Geist mit dem Ungeiste *(sit venia verbo!)* wegen des entschiedenen Uebergewichtes des Letztern, einen sehr ungleichen Kampf beginnt. Rec. sagt: ***wegen des entschiedenen Uebergewichtes:*** denn, (wie er in der Folge beweisen wird), selbst die erste Hälfte zeigt öfters das characterlose Gepräge der zweyten, — ohne Zweifel eine Folge der häufigen unzufriedenen Stimmung des Vfs. über die, in dem Drängen der Verlagshandlung nur gar zu deutlich ausgesprochene, undelicate Zumuthung, blofse Mefsfabrikarbeit zu liefern. So sehr es daher Hrn. W. zur Ehre gereicht, eine so beleidigende Zudringlichkeit mit Unwillen verworfen zu haben, so wenig vortheilhaft ist für Hrn. L. die geschmeidigere Folgsamkeit gegen die Anforderung des Verlegers, dem er die höhere Pflicht der Achtung für das Publikum unbedenklich aufopferte. Man erwarte nicht von dem Rec. eine strenge und umständliche Erörterung des Beweises, dafs Hr. L. die breite, freylich ungemein bequeme Heerstrafse seiner Vorgänger eingeschlagen hat: denn eine solche genaue Beweisführung dürfte, zufolge des durchgängigen fehlerhaften Characters der lexicographischen Schriftstellerey, nicht selten wenigstens eben so bogenreich werden, als das beurtheilte Wörterbuch selbst. Aber nothwendig mufs er ausdrücklich dem in der Nachschrift des Hrn. L. enthaltenen ganz untreuen Vorgeben widersprechen, als wenn derselbe „nur in einigen ***minder wesentlichen*** Theilen von der bereits getroffenen Einrichtung des Hrn. W. abgewichen" sey. Gerade das Wesentlichste, aber auch Schwierigste und Mühsamste des W'schen Planes, nämlich die philosophische (nur manchmal in unfruchtbare Spitzfindigkeiten abschweifende) Analyse der Begriffe, hat Hr. L. nicht für gut gefunden, in seine Fortsetzung aufzunehmen. Wie hätte *er* denn aber in der von der Verlagshandlung vorgeschriebenen kurzen Zeit etwas zu Stande bringen können, was Hrn. W. als schlechthin unmöglich vorkam? Wird man sich nun

Digitized by Google
wohl

wohl noch wundern, wenn man eben in der zweyten Hälfte alle die grofsen und kleinen Gebrechen findet, welche die bisher erschienenen mehr oder weniger dickleibigen Wörterbücher schwer drücken, also auch an ihr eine gleiche unheilbare Krankheit verkündigen, wie z. B. die gar erbaulichen und trostreichen *item*. (die dem Rec. immer als ein untrügliches Kennzeichen eines unberufenen Lexicographen gelten), — diese beliebten *item*, unter welchen nicht selten ganz verschiedene Begriffe als gleichbedeutende an einander gereiht stehen, so dafs den nicht vollkommen geübten Sprachkenner die (leider! nur zu unsichere) Gunst des blinden Glücks allein vor Mifsgriffen schützen kann; ferner, der Wust von vielen überflüssigen Phrasen über Wörter, deren Anwendung im Französischen, wie im Deutschen, dieselbe ist, — das einseitige, jedoch von unsern Lexikonsschreibern immer noch als höchstes Gesetz anerkannte Bestreben, so viele Redensarten aufzuhäufen, als man zusammen zu bringen vermag, — die dicke Finsternifs, die über dem wahren Sinn der deutschen Wörter und Redensarten herrscht, von welchen gewöhnlich nur Eine französische Bedeutung angegeben ist, — der fühlbare Mangel an feinern, aus der Tiefe des Geistes beider Sprachen geschöpften Belehrungen über den geschmackvollen französischen Gebrauch gewisser deutscher Partikeln, — die hie und da vorkommenden Beschreibungen des deutschen Begriffs, welche die Stelle des demselben correspondirenden echtfranzösischen Ausdruckes vertreten sollen, — das Mifsverhältnifs zwischen dem Charakter der franz. und der deutschen Redensarten, indem eine deutsche Phrasis aus dem familiären Umgange mit einer französischen aus dem ernsten, edlen Stile, eine aus der Volkssprache mit einer andern aus dem gesitteten geselligen Verhältnisse, und *vice versa*, gepaart wird, u. dgl. m. Versteht indessen Hr. L. unter dem Wesentlichen der W'schen Bearbeitung die *Form* und äufsere Einrichtung der ersten Hälfte, so gibt ihm Rec. zwar hier das Zeugnifs der Wahrheit, allein gerade diese Form mögte wegen ihrer grofsen Unbequemlichkeit nicht viele Lobredner erhalten. Hr. W. hatte es sich nämlich zum Hauptgesetze gemacht, die Wortbegriffe mit philosophischer Schärfe und Bestimmtheit zu scheiden; um aber dem hierüber entworfenen (ohne Noth gar zu fein ausgesponnenen) Plane durchaus treu zu bleiben, und doch der Schrift keinen unverhältnifsmäfsigen Grad von Corpulenz zu geben, mufste er auf Oekonomie des Raumes Bedacht nehmen, und wählte daher für die Zusammenziehung der Wortrubriken die bekannte Abkürzungsmethode des Schneiderschen griechischen Lexicons. Man hat deswegen alle Wörter, welche wenigstens die erste Sylbe mit einem andern, der alphabetischen Ordnung nach früher erscheinenden, gemeinschaftlich haben, unter eben diesem, und zwar in fortlaufenden Textzeilen und blofs mit der Endsylbe aufzusuchen; so findet man z. B. von dem Worte *Hoffen* nur einen Theil der Schlufssylbe, nämlich *en* unter dem Artikel *Hoffart*, *Leiche* blofs mit dem Finalbuchstaben *e* unter *Leichdorn*, u. s. f. Diese Abbreviirungsart mag wohl für die etymologisch-lexikographische Form ganz gut passen, aber für die alphabetische ist sie offenbar schlechthin untauglich: denn theils läfst sich kein fester und bleibender Grundsatz der Abkürzung behaupten, wie die angegebenen Beyspiele lehren, theils mufs bey einem reichhaltigen Artikel, besonders wenn (wie hier) die Lettern klein und der Druck eng ist, auch dem geübtesten und schärfsten Auge der einzelne, durch nichts hervorstechende, und unter die übrigen Worte des Textes sich verlierende kleine Buchstabe *e*, oder die unvollkommene Finalsylbe *en*, trotz des vorstehenden Absonderungsstriches, nothwendig oft entwischen, theils endlich ist man, um einem durch mehrmaliges vergebliches Suchen zu erleidenden gröfsern Zeitverluste auszuweichen, oft in die unangenehme Nothwendigkeit gesetzt, ganze Columnen mit nicht geringer Anstrengung der Augen durchzulesen, um mit Hülfe der (bisweilen nicht sehr deutlich) durch Schwabacherschrift sich hervorhebenden ersten Sylbe des an der Spitze stehenden Wortes die zu ihr passende Finalsylbe des gesuchten Wortes endlich zu bekommen. Wie sehr sie daher vorzüglich die *augenblickliche* Hülfe, die man doch in manchen Fällen von einem Lexicon erwartet, erschweren und verzögern mufs, werden unsere Leser leicht einsehen. Eine andere, weniger lästige, aber ungewöhnliche Einrichtung, die Hr. W. seiner Arbeit gab; Hr. L. jedoch nicht adoptirt, ist, dafs diejenigen Rubrikartikel, welche in der Anfangssylbe Doppellauter enthalten, erst *nach* der Reihenordnung ihrer Vocale auftreten; so z. B. folgt *Können* nicht sogleich auf *Kommen*, sondern am Schlusse der Wörter auf *Ko* und *Kö* bis *Königthum*. — Rec. geht nun auf das Materiale über. Der Titel der angeführten Schrift lautet: *Möglichstvollständiges* und *erklärendes* Handwörterbuch. Was das zweyte Prädicat betrifft, so machten wir schon aufmerksam, dafs es seine Anwendung auf die *zweyte* Hälfte ganz und gar verloren hat, und für dieselbe nicht minder wie ein epanorthotischer Mahner dasteht, als das famöse *Raisonné* vor den franz. Grammatiken. Allein, (was Rec. gleichfalls schon erinnerte), selbst die *erste* Hälfte darf es sich im vollen und strengen Sinne nicht zueignen, wie folgende Beyspiele lehren. Hr. W. bedient sich in der Absonderung der verschiedenen Begriffe eines Wortes nicht der verrufenen *item*, sondern der Zahlen, jedoch ohne, seiner Gewohnheit zufolge, immer durchaus jene Begriffe durch Synonymen zu bezeichnen, oder durch ein ihnen beygegebenes Wort die Art ihres Gebrauches zu zeigen; z. B. *Ausstand*, 1) *la somme dûe*, 2) *le congé*. Nicht zu gedenken, dafs dieser Artikel sehr unvollständig aufgeführt ist, so fragen wir, was ist unter *somme dûe*, und was unter *congé* zu verstehen? — Oefters fehlt die Trennung durch Zahlen; z. B. *beschwatzen, persuader, embab(o)uiner, calomnier; fuchsschwänzen, flagorner, patelinen, amadouer; erledigen, délivrer, rendre vacant, séparer les mines.* Noch auffallender ist diese Vernachlässigung in den Artikeln:

Digitized by Google

keln: *Einkleiden*, *Einklagen*, *Einsammlung*, u. m. a. Unter dem letzteren finden sich *collecte*, *recolte* und *collection* ohne Unterschied beysammen, und doch fehlt *levée*. Noch muss Rec. die in den *deutsch*französischen Wörterbüchern gewöhnlich vorkommende und auch häufig hier eintretende Inconsequenz rügen, die abweichenden Beziehungen eines Begriffes durch beygefügte cursiv gedruckte *französische* Wörter bemerklich zu machen. So heisst es z. B. unter *Beschwerlichkeit*: *une incommodité de l'âge*, *fatigue de la guerre*, u. s. f. Zweckmäfsiger wäre es, zu sagen: *Beschwerlichkeit (des Alters)*, *une inc.*; *(des Kriegs)*, *fatigue*, u. s. f. Ferner, in ein *Dictionnaire raisonné* gehört ohne Zweifel auch die bestimmte Anzeige der blofs und einfach bindenden Partikeln und der zugleich subordinirenden; allein davon findet sich nichts: denn jede der beiden Gattungen wird als *conjonction* eingeführt. — So viel über den Beysatz *erklärend*; wir kommen nun auf die *möglichste Vollständigkeit*, welche dem Handwörterbuche von seinen Verfassern zugeschrieben wird. Wenn man neun Zehntheile unserer Lexiconsschreiber fragen würde: was sie sich unter *Vollständigkeit* denken, so dürften sie wohl mit dem Ausdrucke eines bestimmten Begriffes in grofse Verlegenheit kommen; indessen nach ihren Arbeiten zu urtheilen, die sich wie ein Ey dem andern gleichen, scheint es, als wenn sie unter jenem Prädicate nur das stattlichere *phraseologische* Embonpoint verstehen, den relativ gröfsern körperlichen Umfang, den sie ihrem Producte vor allen andern dergleichen durch eine, ohne Plan und Zweck zusammengeraffte und zusammengestellte Masse von Redensarten zu geben gesucht haben. Und in der That, so ist es wirklich.

(Der Beschluss folgt).

NATURGESCHICHTE.

DARMSTADT, im Verl. der Herausgeber: *Deutsche Ornithologie oder Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands*, in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen... Herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichtammer*, *C. W. Bekker*, *Lembke* und Dr. *Bekker*. XVII. Heft. 1809. gr. Fol.

Nach dem Wunsche eines grofsen Theils der Interessenten haben die Herausgeber die Einrichtung getroffen, dafs künftig blofs *Raubvögel* mit Ausschlufs der übrigen Vögelordnungen, und zwar so lange geliefert werden sollen, bis alle bis jetzt bekannten deutschen Raubvögelarten erschienen sind. Mit dem 24sten oder 25sten Hefte wird darnach der *erste Band* dieses Werks, welcher die Raubvögel enthält, geordnet und zusammen gebunden werden können. Mit dieser Einrichtung ist Rec. vollkommen einverstanden.

Die sechs Abbildungen dieses *siebenzehnten Heftes* enthalten also blofs Raubvögel, und zwar: den *Seeadler (Aquila Ossifragus)*, Männchen und Weibchen; die *kurzöhrige Ohreule (Strix brachyotos)*, Männchen, Weibchen und ein altes Weibchen, welches der sogenannte *Brandkautz (Strix Stridula)* ist, und auf der sechsten Tafel den *rothköpfigen Würger (Lanius rufiseps)* in männlicher und weiblicher Gestalt. Die Abbildungen sind alle musterhaft gestochen und ausgemahlt. Das *Weibchen* des *Seeadlers* hat Rec. mehreremale in mehr rostfarbener Kleidung angetroffen, und glaubt daher, dafs die hellere Farbe demselben eigenthümlicher sey, als die hier angegebene dunkle. Mit den dreyen Abbildungen der *kurzöhrigen Ohreule* und der Beschreibung dazu, ist es fast bis zur völligen Gewifsheit dargethan, dafs die *Brandeule (Strix Stridula)*, der *grofse Kautz (Strix Ulula)* und die *Sumpf-* oder *Wieseneule (Strix paludstris)* mit *Strix brachyotos* einerley sind. Bey Darmstadt ist diese Eule nicht selten, und die Verfasser haben Gelegenheit gehabt, sie lange Zeit zu beobachten. Die 2 bis 3 kleinen Ohrfedern, die sich gleich nach dem Tode anlegen, sind die Hauptveranlassung zur Vervielfältigung dieser Art geworden, welche die etwas abweichenden Farben der Jugend und des Alters noch bestätigt haben. Sie nistet auf Grashügeln in feuchten rohrigen Wiesen, wo sie sich auch gemeiniglich aufhält; doch geht sie auch in die Waldungen auf die Mäusejagd. In den Rheingegenden heifst sie *Wieseneule*. — Durch die Abbildung und Beschreibung der beiderley Geschlechter des *rothköpfigen Würgers* ist nun auch die Naturgeschichte dieses Vogels, die durch *Linné* und mehrere seiner Nachfolger viel Unrichtigkeiten enthielt, und vorzüglich in einer Vermengung des *rothrückigen Würgers (Lanius spinitorquus)* mit diesem bestand, ins gehörige Licht gesetzt worden. *Lanius Collurio* mufs nun, wie auch schon andere Naturforscher vorgeschlagen haben, aus dem Systeme ausgestrichen, und dafür die beiden Arten *Lanius ruficeps* und *spinitorquus* eingerückt werden.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

ERFURT, b. Hennings: *Vollständiges Handbuch der Handlungs- Zahlungs- und Frachtkunde für angehende Kaufleute, Mäkler* u. s. w., die sich dem Handel widmen, in systematischer Ordnung herausgegeben von *Gerh. Heinr. Bast*, u. s. w. des *zweyten* Bandes *erste* Abth., welche die *Zahlungskunde* enthält. 1808. 348 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 ggr.)

Auch unter dem Titel:

Das Ganze der Handlung, oder vollständiges Handbuch der vorzüglichsten Handlungskenntnisse für angehende Kaufleute, u. s. w. *Dritter, vierter und fünfter Theil* u. s. w.

Den *ersten Band* dieses *Handbuches* haben wir A. L. Z. 1807. Nr. 124. angezeigt; in der vorliegenden *ersten Abtheil.* des 2ten Bandes ist die eigentliche *Zahlungskunde* des Kaufmanns enthalten. Diese zerfällt, nach der Darstellung des Vfs.: I. In *Schuldlehre*, II. *Zahlungslehre*. Aus jener entspringt der Begriff a) von *Schuld*; b) *Credit* oder *Zahlungsfähigkeit*; c) der *Zin-*

Digitized by Google

sen, oder Genuss von dem entbehrten Kapital der Schuld. Aus dieser dagegen: 1) die *baare Zahlung*, 2) *Compensation* oder gegenseitige Abrechnung ihrer Activ- und Passiv-Forderungen; 3) *Zahlung durch Papiere*, besonders durch *Wechselbriefe*; 4) durch *Giobanken*; 5) durch *Ueberweisungen (Scontro)*, und 6) durch *Deposition*. Diese werden in systematischer Ordnung auseinander gesetzt: I. Die *Schuldlehre* S. 1 — 179. zerfällt in 3 *Kapitel*, deren Ueberschriften wir so eben im Allgemeinen berührten. Mit vieler Sachkenntniss ist das 2te Kapitel: *Vom Credit überhaupt und dem persönlichen und hypothekarischen Credit insbesondere*, nach *Jung*, *Schedel*, *Büsch* und *Struensee* abgehandelt. Der Ausdruck S. 21.: *chirographische Gläubiger*, den der Vf. nach *Büsch* mit allem Rechte tadelt, hätte nicht gebraucht werden sollen. In dem Sinne, wie jene hier vorkommen, war der Name *Buchschulden* hinlänglich, und die wahre Bedeutung derartiger Kaufmannsgläubiger. Die angehängte Note *) führt auf die *Rechte eines Schuldscheins*, die im *Allgem. Landr. für die Preuss. Staaten*, 1r Th. XI. Tit. §§. 729 — 732. bestimmt, und wenn solche zum Concurs-Process gezogen werden, zur siebenten Classe gehören. S. *Allg. Ger. Ord. f. d. Preuss. Staat.* 1r Th. 50. Tit. §§. 474 - 476. — Die Ansicht vom Papier-Gelde S. 29. ist dem *Niederelbschen Handl. u. Börse-Journ.* v. J. 1802., das S. 23. angeführt wird, mit Auswahl entlehnt. Das ausführlichste von allen ist das *dritte Kapitel* S. 35 — 179. *von den Zinsen* und den mancherley Arten der Benutzung seiner Kapitalien und Forderungen, wobey viele Calculationsfälle vorkommen, die auf Rabatt- und Interessurien-Rechnung sich ausdehnen. Die *Logarithmen* werden, als schnelles Hülfsmittel zur Herbeyführung der arithmetischen Resultate, zwar erwähnt, aber S. 173 folg. nicht angewandt. II. Die *Zahlungslehre* S. 180 — 323. trägt nach *Leuchs* und andern, im *ersten Kapitel*, die *Zahlung überhaupt*; im *zweyten* die *baare Zahlung*; im *dritten* die *Compensation*; im *vierten* durch *Ueberweiser*; im *fünften* durch *Bankanstalten*, und im *sechsten* durch *Wechselbriefe* vor. Bey letzterm liegen *v. Selchow*, *Völlinger*, *Scherer*, u. s. w. zum Grunde. Den Beschluss macht S. 323 — 348. eine *historische Entwickelung des Ursprungs der Wechsel und des Wechselrechts* nach *von Martens*. (Versuch u. s. w. Gött. 1797. gr. 8.) Der Verf. hat auch in diesem Buche fortgefahren, wie in den frühern Theilen des *Ganz. der Handl.* geschehen ist, seine benutzten Hülfsmittel, die sehr oft wörtlich nachgeschrieben werden, genau anzuführen. Es lässt sich also dieses Werk, das meist eine Compilation ist, wofür es Hr. B. selbst ausgiebt, nicht kritisch genau beleuchten; nichts desto weniger bleibt dabey dem Verf. das eigenthümliche Verdienst, dass er Alles mit Auswahl gesammelt, und die Materien systematisch geordnet hat. —

PÄDAGOGIK.

DORPAT, b. Grenzius: *Einige Gedanken über die Erlernung der lateinischen Sprache*, von *S. M. Malmgrén*, Doct. der Philosophie und Oberlehrer am kaiserlichen Gymnasio zu Dorpat. Als Einladungsschrift zu den öffentlichen Prüfungen im Gymn. und in der Kreisschule am 22. und 23. Junii 1805.; herausgegeben von D. *Friedr. Rambach*, Professor, Mitgliede der Schulcommission und jetzigem Director sämmtlicher Schulen zu Dorpat. 1805. 32 S. 8. (3 Gr.)

Die ersten 18 Seiten dieses Programms gehören Hrn. *Malmgrén*, auf den übrigen lässt Hr. *Rambach* gröfstentheils durch die Lehrer des kais. Gymnasii und der kais. Kreisschule den von ihnen ertheilten Unterricht kurz beschreiben. Neues hat Hr. *Malmgrén* nicht vorzutragen. Aber was er über diesen Gegenstand sagt, ist gut und wahr; auch ist seine Diction recht gut. Dass wir keine ausgezeichnet gute Latinisten, keine Cicero's der neuern Zeit aufzuweisen haben, daran, meint er, sey die Zerstreuung im Lesen Schuld; über alles lasse sich nicht lateinisch schreiben. *Ruhnkenius* war nicht dieser Meynung. Auch ist sie wirklich falsch, wie Beyspiele allein schon hinlänglich zeigen. Jede Facultät hat ihre vortrefflichen Latinisten aufzuweisen. Schon *Ernesti's Initia* könnten dazu dienen, ihn in dieser Idee schwankend zu machen. Uebrigens ist die Einsicht des Vfs. und sein Eifer in Beförderung einer guten Methode und des Studiums der classischen Literatur sehr zu loben. Der noch übrige Raum dieser Schrift ist, wie gesagt, von Hrn. *R.* zur Nachricht über das Gymnasium, das noch im Werden begriffen ist, und über die kaiserliche Kreisschule bestimmt. Damals existirte die erste Classe des Gymnasii noch nicht, weil die Jünglinge, welche das Gymnasium besuchten, 22 an der Zahl, für den höhern Unterricht, der in der ersten Classe ertheilt wird, noch nicht vorbereitet genug waren. Also existirte nur Tertia und Secunda. In jeder dieser Classen wird in 19 Stunden wöchentlich Unterricht ertheilt. Die Gegenstände sind die auf allen gelehrten Schulen üblichen. Die kaiserliche Kreisschule, eigentlich eine gut eingerichtete Bürgerschule, besteht aus 3 Classen, und zählte damals 122 Schüler. An beiden Schulen zusammen lehren elf Lehrer. Von Schulconferenzen und Schulcensuren kommt in diesem Aufsatze nichts vor: sie scheinen also noch nicht eingeführt zu seyn. Da indess der Werth dieser Einrichtungen allgemein anerkannt ist, so ist zu hoffen, dass sie auch eingeführt werden. Der Anfang, sieht man, ist zu einer bessern Organisation gemacht: man hat die Einsichten und Erfahrungen der Deutschen im russischen Reiche sehr gut benutzt. Möchte man auf diesem guten Wege bedächtlich fortfahren, und nichts übereilen!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. Julius, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Ulm, im Verl. d. Stettin. Buchhandl.: ***Neues möglichst vollständiges und erklärendes Deutschfranzösisches Handwörterbuch***, von *J. D. G. Weiler*, und M. *J. Lang* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 89. abgebrochenen Recension.)

Rec. erkennt drey Hauptgattungen der lexicographischen Vollständigkeit, nämlich 1) für die Wörter, 2) für die verschiedenen Bedeutungen derselben, nach Anleitung wenigstens der hervorstechendsten Haupt- und Nebenschattirungen des Grundbegriffs jedes Rubrikwortes, und 3) für die unter jede Bedeutung fallenden Redensarten, in so fern sie den *abweichenden eigenthümlichen* Genius der mit einander verglichenen Sprachen darstellen. Nach diesen dreifachen Forderungen sollte die Prüfung des *Weiler-Lang*'schen Wörterbuchs geschehen, allein da eine befriedigende Erfüllung der dritten immer eine schwierige Aufgabe selbst für denjenigen Lexicographen bleiben wird, der mit einer umfassenden empirischen Sprachkenntniss zugleich den erforderlichen Grad von philosophischem Scharfsinne verbindet, — Eigenschaften, deren innige Vereinigung um so seltner werden muss, je mehr sogar achtungswürdige Gelehrte zur Bestärkung des gemeinen Vorurtheils gegen den objectiven Werth des Sprachstudiums beytragen: so wollen wir uns blos auf *den* Massstab beschränken, welchen die beiden erstern Gattungen der Vollständigkeit anbieten, und dabey noch folgende beide Schriften in das Gebiet unserer Beurtheilung aufnehmen:

2. Leipzig, b. Hinrichs: ***Neues vollständiges Französisch-Deutsches und Deutsch-Französisches Hand- und Taschenwörterbuch.*** Mit den neuen, seit der Revolution gebräuchlichen, französischen Wörtern, und Tabellen der unregelmäsigen Zeitwörter, der neuen Masse, Gewichte und Münzen Frankreichs. Von M. *Karl Benjamin Schade*, Schlossprediger und Inspector der herrschaftlichen Waisenhausschule in Sorau. *Erster* Theil. Französisch-Deutsch. Mit hinzugefügtem Geschlechte und Accentuation jedes deutschen Hauptwortes zum Besten der Franzosen. 1807. 775 S. kl. 8. *Zweyter* Theil. Deutsch-Französisch. Mit hinzugefügtem u. s. w. 1807. 849 S. kl. 8. Vorrede 1½ S. (Jeder Theil hat noch einen französischen Titel.) (1 Rthlr. 21 gr.)

3) Schneeberg, in d. neuen Verlagshandl.: ***Deutsch-Französisches Taschenlexicon der meisten und besondern im gemeinen Leben vorkommenden Wörter und Redensarten***, zur Erleichterung im Französisch-Sprechen ausgearbeitet von *J. G. Haas*. (Ohne Jahrzahl). 666 S. 8. (Auch ohne Vorrede.) (1 Rthlr.)

Was diese beiden Lexica, ausser den genannten allgemeinen Vorwürfen, die sie unbeschränkt mit allen ihren Schwestern theilen, noch in eigenthümlicher Hinsicht Fehlerhaftes enthalten, (denn von empfehlungswerthen Vorzügen wird sich wenig oder nichts sagen lassen), das soll am Schlusse bemerkt werden; für jetzt sprechen wir auch nur von dem *deutsch*-französischen Theile von Nr. 2.

Also 1) über die *Vollständigkeit der Wörter*. So weit Rec. verglichen hat, so fehlen in den drey Wörterbüchern der Regel nach diejenigen, welche man auch in dem *Auszuge* aus *Schwan*'s grosem Dictionnaire vergebens sucht, jedoch gibt die erste Hälfte von Nr. 1. dagegen wieder manches Wort, das gleichfalls eben diesem Auszuge mangelt, wie z. B. *Ausmusterung*, *Ausmusterer*, *Fersengeld*, u. a. Die Lücken, die uns aufstiessen, sind folgende: *Abgestossen* (vom Obst u. s. w. gebraucht), *Applicatur*, *Anstieren*, *Backentasche*, *Ehehälfte*, *Ehegerichtsrath*, *Erkennbar*, (Nr. 2. hat Letzteres), *Erheuchelt*, (in Nr. 3. fehlt selbst der Infinitiv), *Entschädigung*, (Nr. 2. allein hat es), *Einlassbillet*, *Einschläfern:* (Nr. 2. hat es, aber nur mit Einer Bedeutung); *Erntesegen*, *Execution*, *Exequiren*, (nur in Nr. 3. findet sich letzteres Wort, aber mit dem unpassenden franz. Begriffe *exiger;* man sagt: *mettre, envoyer garnison chez qlch.* und: *Execution im Hause haben, avoir garnison chez soi*), *Extase*, *Eirund*, *Edelhof* (kleiner), *Fabrikarbeit*, (schlechte Arbeit), *Fehlschlucken*, *Federstrich*, *Landsitz*, (Nr. 2. hat es jedoch);

Digitized by Google

So? (mit gedehntem fragenden Tone), *Nicht so sehr, nicht so, eben so, eben so sehr* (in der Bedeutung *non moins*), *Tattowiren*, *Ueberwuchs*, *Unbedenklich*, *Unergründbar*, *Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.), *Unerwachsen*, (bey *Unerzogen* gibt Nr. 1. blofs eine Umschreibung, in Nr. 3. fehlen beide Artikel); *Ungerührt* (über etwas), *Unverheirathet*, (Nr. 2. hat es zwar, jedoch fehlt: *non-marié*); *Unverärbt, Urbewohner*, *Ueberfangen* (sich), u. m. a. — 2) Ueber die *Unvollständigkeit* und *Unsicherheit in der Angabe der Bedeutungen der Wörter.* — *Auch nicht: non plus;* Nr. 1. hat noch eine Redensart mit *ne ... pas non plus*, und sucht der gewöhnlichen mangelhaften Bestimmung des Gebrauches beider franz. Ausdrücke durch eine Bemerkung aus *Wailly* abzuhelfen, die aber unzureichend ist: denn ungeachtet der Verneinung *ne ... pas* mufs doch, statt *non plus*, nothwendig *aufsi* gesetzt werden, wenn das deutsche *auch* den Sinn hat: *überdiefs (en outre)*. Das von Hrn. W. beygebrachte Beyspiel könnte daher wohl falsch seyn. — *Herabgesetztes* Geld, *argent décrié*. Man sagt: *billon*, welcher Ausdruck auch unter *verschlagen* gehört. — *Cabale*. Hier fehlt das klassische Wort: *calomnie*, welches Marmontel in seinem Belisar oft und recht gut anwendet. Nr. 2. und 3. haben allein *cabale*. Bey *nur* fehlt *ne faire que*, im Falle es das Prädicat des Satzes bestimmt; ferner, *bien*, z. B *b. vite*. Ganz unbefriedigend ist hier, wie durchaus, Nr. 3. — Sich *zusammennehmen* (in der Bedeutung: alle seine Kräfte z.), Nr. 1. *rassembler ses forces*, d. h. seine Truppen zusammenziehen; richtiger in Nr. 2. *ramasser s. f.* Allein es hat auch den Sinn: *sich in die Brust werfen, sich ein ernstes, stolzes Ansehen geben*, und davon fehlt die franz. Bedeutung. Nr. 3. hat das Wort selbst nicht. — *Herabstimmen, baisser*. So Nr. 1. und 2.; in Nr. 3. fehlt es. *Baisser* bezeichnet blofs das H. des Tons der Rede, aber das H. der hohen Meinung von etwas heifst: *rabattre (de l'idée de qlch., de l'estime de qlch.)* — *Jung*. Hier erfährt man nicht den franz. Begriff für das j. *Gras*, für den j. (d. h. unbedeutenden) *Adel*, *(naissante verdure, noblesse mince)*. Nr. 2. und 3. geben blofs *jeune*. — Der *Jüngere* (lat. *natu minor*) fehlt in allen dreyen. *Und, si*, wenn dieses deutsche Bindungswort einen bejahenden mit einem verneinenden Satze verknüpft. Eben das gilt von *Oder*. Ueber diesen franz. Gebrauch beider deutschen Conjunctionen schweigen Nr. 1. und 2. In Nr. 3. f. Letztere, und Rec. würde (wie er weiter unten erinnern wird) dieses nicht tadeln, wenn nur der Vf. consequent verfahren wäre. — *Dürfen, sollen, können, müssen*, setzen wir Deutsche bekanntlich oft unnütz, und Rec. hätte also, vorzüglich von Nr. 1., erwartet, dafs in einigen Phrasen solche Fälle bemerklich gemacht würden; allein darüber herrscht allgemeines Stillschweigen. Nr. 2. giebt für den Begriff *Können* nur *savoir* und *pouvoir*, jedoch nach seiner Gewohnheit ohne alle Anzeige des Sinnes beider Wörter und ihrer Anwendung; Nr. 3. setzt noch *il est permis* hinzu, aber gleichfalls ohne weitere Unterscheidungsmerkmale. *Dürfen*. Diesen Artikel hat Hr. W. am besten bearbeitet; wenn er aber sagt, dafs dieses deutsche Zeitwort im Französischen von *vermuthlichen* Fällen *nur* im *Imp. conj.* (richtiger im Optatif, oder *Condit. prés.*, wiewohl auch im *Cond. passé*) dargestellt wird: so leidet das eine Einschränkung; denn wo die Vermuthung an die höchste Evidenz gränzt, da wird das *Imp. de l'Indicatif* erfordert. So sagt z. B. Marmontel in s. *Mémoires: on étoit sûr*, (man durfte gewifs seyn) *de le toucher par son endroit le plus sensible etc.* — Unter *Sollen* stehen in Nr. 1. mehrere ganz überflüssige Redensarten; Nr. 2. stellt ohne Unterscheidung *devoir, être obligé*, und *avoir à etc.* zusammen, denn bey diesem Vf. darf man nicht einmal auf Sinnerklärende Phrasen rechnen: Nr. 3. hat das Wort gar nicht. — *Ausgelassen*, (kindisch muthwillig, k. possenhaft bis zum Beleidigen Anderer); hier hat Nr. 1. blofs das deutsche Substantiv, dessen franz. Bedeutung aber bey *débauche* und *dissolution* steht; Nr. 3. hat dagegen nur das Adjectiv. Alle drey verfehlten den correspondirenden franz. Begriff; man kann *excès de joie* haben und *joyeux à l'excès* seyn; ohne deswegen den Vorwurf eines Ausgelassenen, *(folâtre)*, zu verdienen. — *Betteln*. Der edlere Ausdruck ist: *tendre la main;* Nr. 3. hat nur *mendier*. Hieher gehört nebst mehrern andern, welche mangeln, die Redensart: *in den Häusern b., quémander.* — *Bettelstab, bourdon*. So in Nr. 1. und 2., in Nr. 3. fehlts. *Bourdon* heifst aber ein Pilgerstab; im Franz. ist für jenes Wort z. B. folgende Phrasis gebräuchlich: *il est arrivé le bâton blanc à la main.* — *Bleich* (nach einer überstandenen Krankheit), *défait*. Dieses fehlt in allen dreyen. Unter der Rubrik *Aussehen* hat zwar Nr. 1. die Redensart: *b. aussehen, avoir le teint blême*, allein *blême* bedeutet überhaupt die blasse Gesichtsfarbe, (wobey doch Gesundheit Statt finden kann). — *Briefträger, porteur de lettres*. So Nr. 1.; dagegen geben Nr. 2. und 3. richtiger *facteur:* denn jenes ist jeder Ueberbringer eines Briefs, ohne deswegen Post-Briefträger zu seyn. — *Entwischen*. Nr. 1. blofs *échapper; heimlich e.* fehlt, so wie das Substantiv; Nr. 3. hat weder Verbum, noch Substantiv. Bey *Entwenden* f. die Bedeutung des listigen ränkevollen E., welches auch der Fall mit Nr. 2. ist. In Nr. 3. f. wieder dieses Wort. *In die Enge treiben* (beym Streit, Wortwechsel u. s. w.) f. in allen dreyen, eben so *Einleiten* (z. B. ein Gespräch, eine Unterredung u. s. w.), auch: *Einleitung* (eines Plans). Nr. 3. hat weder Substantiv, noch Verbum. — *Einwiegen, bercer*. Andere Bedeutungen findet man nicht, auch wird nichts vom fig. Gebrauche des franz. Wortes gesagt. — *Einweihen*, z. B. nicht eingeweiht seyn (in den Künsten der Heucheley, der Intrigue u. dgl.) f. Nr. 3. hat überhaupt hier nichts, als *sacrer*, aufgeführt. — *Extrapost, poste extraordinaire*. So Nr. 1. Richtiger ist diesmal die Angabe von Nr. 2. und 3. — *Ertödten, faire mourir*. Kann man denn sagen *f. m. les passions?* In Nr. 3. f. das Wort. — *Erschnäppen*, (welches in Nr. 3. f.) Hier mangelt die franz. Bedeutung für einen *Schmarozer*, nämlich *escroquer, p. e. un dîner.* — *Eingehen*. In allen dreyen mangelt das franz. Wort für die Klammern, Nägel, u. dgl., *(mordre)*, so wie bey *eingehen lassen* das in Be-

Digitized by Google

Beziehung auf ein überflüssiges Thor, *(condamner)*; eben so bey *Einführen* der Ausdruck für die Moden. — *Fatalität.* Hier vermisst man: *déconvenue*, welches vollkommen dem deutschen Worte entspricht. *Malheur* bezeichnet zu viel; *destinée* passt vollends gar nicht. In Nr. 2. f. dieſs Substantiv, und in Nr. 3. nicht nur dieſes, sondern auch sein Adjectiv. — *Einsperren* (in Beziehung auf ein Kind gebr.) f. in allen dreyen. — *Es.* Auch dieſer Artikel ist von Hrn. W. brav durchgeführt worden, doch entbehrt Rec. ungern solche leitende Phrasen, wo wir Deutsche dieſs Relativwort eben so unlogisch weglassen, als wir es hie und da gebrauchen, während die französische Sprache hier mit strenger Consequenz verfährt; z. B. *je répondis, comme je le pouvois*, „wie ich konnte." — *Cette liaison me coûta cher, comme on le verra* („wie man sehen wird") *dans la suite etc. Marm.* in s. *Mém.* Eben so: *Foible, comme il l'est*, „schwach, wie er ist." — Wenn Hr. W. erinnert, dass im Französischen das deutsche *es* oft im *Verbum* steckt, so irrt er sich sehr: denn diese Sprache behauptet durchaus den vernünftigen Grundsatz, dem Prädicat (dem Verbum) eines Satzes kein relatives Verhältniss aufzudringen, wo es absolute (d. h. unabhängig von jeder vorhergehenden Idee) seine eigne Idee aussagt. Die Phrasen: *j'y répondrai* und *je m'en repens* gehören nicht hieher. — *Nun*, (in einer Erzählung), *alors;* (im Gegensatze einer Vergangenheit), *aujourd'hui;* (als Bezeichnung einer nahen Zukunft), *aller;* (mit gedehntem, schleppendem Tone gesprochen, womit wir Deutsche widerstrebend und zögernd auf ungelegene Fragen antworten und einer positiven Darlegung unsers Urtheils, unserer Gesinnung u. s. w. ausbeugen), *mais.* Dieſs alles fehlt sowohl unter der benannten Rubrik, als auch unter ihren respective gleichbedeutenden, wie z. B. *jetzt* und *sogleich.* — *Uebertreiben*, im fig. Sinne, *outrer, exagérer;* allein beide Ausdrücke betreffen nur das Uebertreiben der Urtheile und Empfindungen; dagegen das in *Handlungen* heisst: *être excessif.* Nr. 2. und 3. enthalten hierüber, wie fast immer, noch weniger etwas Taugliches. — *Unbefangenheit.* Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt Substantiv und Adjectiv), geben nur den franz. Begriff für die U. des Urtheils, während der für die U. im *Betragen* gegen Andere *(air simple)* fehlt. — *Unbestimmtheit, le manque de précision.* So Nr. 1. und 2. (in Nr. 3. mangelt das Wort). Man sagt jedoch z. B.: *il y a du vague dans ses discours, d. s. pensées*, u. s. f. — *Unergründlich* (fehlt in Nr. 3.); Nr. 1. und 2. wissen nichts von dem klassischen Ausdrucke: *qui est un abîme.* — *Unterschreiben, unterzeichnen*; in beiden Rubriken f. der franz. Begriff in Beziehung auf Concerte, Journale und Schauspiele, nämlich, *s'abonner à etc.*, so wie das Substantiv *abonnement.* In Nr. 3. f. wieder diese Artikel. — *Tugend* und *tugendhaft.* Warum vernachlässigen doch unsere Lexikographen fast durchaus die hieher gehörigen, von den besten franz. Schriftstellern häufig angewendeten und vollkommen probehaltigen Worte: *sagesse* und *sage*, für die wir im Deutschen freilich keinen ganz genau correspondirenden Ausdruck haben, denen man aber doch in den Wörterbüchern keine andere Stelle anweisen kann, als eben unter jenen Rubriken? Allerdings müsste der feine Unterschied zwischen *vertu* und *sagesse*, *vertueux* und *sage*, deutlich und genau erörtert werden; allein eben diese scharfe Begriffsbestimmung ist der Regel nach die Sache unserer Lexikographen nicht; geben sie sich ja nicht einmal die Mühe, uns Andern zu zeigen, in welcher Correspondenz des Sinnes die deutsche Phrasis zur französischen steht, wo sollten sie also Kraft und Muth zur Besiegung jener Schwierigkeit hernehmen? — die so eben aufgereihten Proben werden ohne Zweifel den Rec. vor dem Vorwurfe eines übereilten und ungerechten Urtheiles schützen; um aber hierüber ganz beruhigt zu seyn, so mag noch Folgendes seinen Platz haben.

Wer nur einigermaſsen durch eine aufmerksame und besonnene, aber fleiſsige Lectüre sich in den Stand gesetzt hat, die besondern Eigenheiten der franz. Sprache in den einzelnen Ausdrücken sowohl, als in den phraseologischen Wendungen, die Kürze und Bestimmtheit Letzterer, ihre logische Wahrheit und ihren ästhetischen Werth kennen zu lernen, der wird gewiſs auch zugeben, dass für den Deutschen nichts so schwer ist, als eine richtige, geschmackvolle und gewandte Uebertragung gewisser deutscher Adverbien, Bindungswörter und Interjectionen auf jene Sprache. Eine sorgfältige, mit den nöthigen Belegen aus guten Schriftstellern gerechtfertigte Angabe der nach Beschaffenheit der wechselnden Bedingungen diesen Redetheilen angemessenen Begriffe, besonders wo Letztere auf den Periodenbau einen wesentlichen Einfluss äussern, sollte man also von den Wörterbüchern mit Recht erwarten; allein auch da verlassen sie den Hülfesuchenden, indem sie bloſs von der Oberfläche der Sprache abschöpfen, und jedes Eintauchen in die Tiefe derselben, gleichsam wie verabredet, vermeiden; daher sie auch nichts, als das Allgemeine (was freylich ein Gemeines werden muss, eben weil es gar zu abgedroschen wird) zu geben fähig sind. So findet man in jedem grossen und kleinen Dictionnaire, dass *Ja, oui, Also, daher, donc, Nun, à présent* etc., *Ferner, de plus* etc. heisse; nirgends aber, dass in gewissen Fällen Ersteres mit *mais*, die zwey Folgenden nebst dem Dritten mit *et*, und das Vierte mit *encore* übersetzt werden müsse. Rec. will noch einige beyfügen, die gröſstentheils noch keineswegs zu den Schwerern gehören, und dennoch in den quäſtionirten Wörterbüchern vernachlässigt wurden: *Doch nein, mais non; mein! mein Gott! Ums Himmels willen! eh quoi! Nur noch, ne... plus que; Nicht sehr, peu; Nicht so (viel), moins; Nun ja, et oui; Nur nicht, ne cependant pas; Gern, Völlig, Vollkommen, Gewiſs* u. s. w., *bien; Außerdem, Und dann, aussi bien; Bis endlich, mais alors; Doch so, pourtant encore; Vorerst, zuerst, commencer par* etc.; *Zuletzt, Endlich, finir par* etc.; *Nicht mehr* (z. B. etwas sagen, thun), *cesser de* etc.; *Immer, Doch, ne pas laisser de* etc.; *Immer noch* (z. B. etwas sagen, thun u. s. w.) *ne cesser de* etc., u. dgl. — Das wäre also der gemeinsame lexikographische Stämpel der Arbeiten unserer Verfasser. Hatte gleich Rec. Mehreres auch gegen die *erste* Hälfte von Nr. 1. erinnert, so glaubt er doch durch die treffliche, äuſserst fleiſsige, mit ungemeiner

Pünkt-

Digitized by Google

Pünktlichkeit und Sorgfalt, so wie mit nicht gewöhnlicher Sprachkenntnifs von Hrn. *W.* verfuchte Entwicklung der Begriffe *mancher* Wörter nebft der genauen Uebereinftimmung derfelben mit den franzöfifchen Bedeutungen zu dem wiederholten Urtheile berechtigt zu feyn, dafs das Zurücktreten eben diefes würdigen und gefchickten Sprachgelehrten der Einheit fowohl, als der innern Güte und Brauchbarheit, der genannten Arbeit nichts weniger als vortheilhaft war. Nur Einen und zwar Uebereilungsfehler mufs jedoch Rec. noch anzeigen, nämlich S. 262. auf der Columne der rechten Seite, wo es heifst: *il* (ftatt *c'*)*eft un maître homme.* — Uebrigens könnte die Accentuation in Nr. 1. 2. und 3. hie und da befser feyn. — Endlich wollen wir für unfere Lefer berichten, dafs der Nr. 1. und 2. ein Verzeichnifs der eigenthümlichen Namen der Manns- und Weibsperfonen, der Städte, Länder u. f. w. als Anhang beygefügt ift, wie auch eine Tabelle der deutfchen irregulären Zeitwörter. Was die Letzteren betrifft, fo dürfte fich über die Richtigkeit und Vollftändigkeit wohl Manches fagen laffen. So z. B. fehlen folche Verba in Nr. 1., die nur ein unregelmäfsiges Particip haben, wie *Mahlen*. Ferner wird ebendafelbft das Zeitwort *Bellen* als ein irreguläres aufgeführt. Eben fo freygebig ift hierin Nr. 2., wo man z. B. von *Mahlen* auch findet: du *mählft*, er *mählt*; *Imp. de l'Ind.*: ich *muhl* u. f. w., und alfo im Subj. ich *mühle*. — Das Unterfcheidende übrigens, welches Nr. 2. vor den beiden andern hat, befteht in der Accentuation der deutfchen Wörter; diefs gilt aber allein von dem deutfch-franzöfifchen Theile, ob es gleich zufolge des Titelblattes auch in dem franzöfifch-deutfchen Statt finden follte. Was die Idee felbft betrifft, fo wäre fie an und für fich ganz gut, wenn nur die Ausführung der Erwartung entfpräche, und die Accente nicht fo oft am unrechten Orte ftänden, auch gröfstentheils, befonders bey den Zeitwörtern, in welchen lediglich der Accent über die natürliche und figürliche Wortbedeutung entfcheidet, nicht einfeitig gefetzt wären. Vorzüglich wäre, der Deutlichkeit und Beftimmtheit wegen, bey den zufammengefetzten Zeitwörtern Unterfcheidug nöthig gewefen, z. B. *'Ueberlégen (mettre deffus)*, Ueberlègen *(fupérieur)*, und Ueberlégen *(réfléchir)*; *'Unterhalten (tenir deffous)*, und Unterhàlten *(entretenir)*, u. dgl. m. Der Vf. gibt zwar bisweilen im Texte dem Worte in feiner figürlichen Bedeutung den angemeffenen Accent, allein eben fo oft wird darauf keine Rückficht genommen. Aufserdem ift es offenbar, dafs manche Rubriken zwey Accente erfordert hätten, nämlich theils für die betonte Sylbe, theils für die Ausfprache; faft follte man daher glauben, Hr. Sch. habe mehr die Erftere, als die Letztere, andeuten wollen.

Rec. hat noch von dem *franzöfifch-deutfchen* Theile von Nr. 2. Rechenfchaft zu geben, und hier kann er fich kürzer faffen, nachdem er bereits den Charakter des deutfch-franzöfifchen kennbar genug gemacht hat. Auch da ift der nämliche Mangel an geiftigem Lebensprincip, der nämliche Vernunfttod, die nämliche Dürre und Unfruchtbarkeit. Der Vf. trennt nicht einmal die vom Stammbegriffe des Wortes ausgehenden Haupt- und Nebenzweige, fondern es wird alles durch einander geworfen, und man hat immer noch ein anderes Lexikon nöthig, das wenigftens durch feine *item* auf einen vorhandenen realen Unterfchied aufmerkfam macht. Wenn Rec. von dem Begriffe unferer Lexikographen in Hinficht auf Vollftändigkeit nicht günftig oben geurtheilt hat, fo kommt davon gleichfalls ein grofser Theil auf die Verantwortung des Hrn. Sch., der fogar die wunderliche Idee realifiren und die Vollftändigkeit eines *Tafchen*wörterbuchs mit derjenigen eines Handwörterbuchs vereinigen wollte. Möchte er uns doch in einer Vorrede über die Grundfätze belehrt haben, die dem Zwecke beider Arbeiten *gemainfchaftlich* angehören! Denn Rec. ift lexikographifcher Ketzer genug, zu glauben, dafs eine folche projectirte Vereinigung fchlechthin in das Reich der Unmöglichkeiten verfetzt werden mufs, wie feine Schlufsbemerkungen zu erkennen geben werden. Indem alfo Hr. Sch., nach dem Beyfpiele feiner lexikographifchen Collegen, fich weder des Zieles, das er zu erreichen gefucht hatte, noch weniger der Mittel und Wege dazu, deutlich und klar bewufst war, fo läfst fich leicht auf die Vollftändigkeit der von ihm aufgereihten Wörter und ihrer Bedeutungen fchliefsen, (man vergleiche z. B. nur die vieldeutigen Wörter *et*, *bien*, *encore*, *alors*, u. dgl.); die Phrafen fcheinen ohnehin, wie fchon ein flüchtiger Blick auf das Ganze beftätigen kann, nur Nebenfache gewefen zu feyn. Uebrigens mag es auch an grammatikalifchen und andern Unrichtigkeiten gar nicht mangeln. So z. B. ift dem Vf. *quand* in den Bedeutungen *als*, *da*, *wann*, *wenn* ein *adverbe*, und doch wieder gleichfalls mit dem Sinne *wenn* eine *conjonction*, d. h. bey ihm, eine *fubj.* zufolge der inclavirten Abkürzung. *La lunette* ift ihm: die Brille. *Gefticuler* foll heifsen: *zu viele* Geberden machen. — Bey *Avant* wird blofs gefagt: „*Avant que*, — *que de*, *conj. ehe*, *ehe als.*" Allein wann wird Erfteres, und wann Letzteres gebraucht? *Que* vor *de* ift längft für überflüffig und zwecklos hier erklärt worden. Die Ausfprache ift felten angegeben, und was die ftummen und hörbaren *h* betrifft, fo kam Hr. Sch. auf den unpaffenden Einfall, die Letztern durch den *fpiritum lenem* auszuzeichnen. — Zu diefem allen gehört die gebührende Anzeige, dafs aufser den auf dem Titelblatt verfprochenen und wirklich vorhandenen Tabellen noch folgende zwey Verzeichniffe fich vorfinden: 1) *Table des Noms d'Hommes et de Femmes*, und 2) *Table de quelques Pays*, *Villes*, *etc.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. *Auguſt* 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

GRIECHISCHE LITERATUR.

HAMBURG, b. Schniebes: ***Pindars Olympiſcher Siegesgeſänge dritter, vierter*** und ***fünfter***: zur Ankündigung der Redeübung im Johanneum, am 6ten Oct. 1807. von *J. Gurlitt*. 4.

Zu den Erklärern und Ueberſetzern, welchen Pindarus, nach ſeiner Wiederbelebung unter uns durch *Heyne's* wiederholte Bemühungen, ſehr vieles verdankt, gehört im vorzüglichen Grade der Hr. Director *Gurlitt* zu Hamburg, deſſen geſchmackvolle Ueberſetzungen mehrerer Siegsgeſänge Pindars, nach allen übrigen lüſtern machten. Was der Vf. vorhin durch Journale mittheilte, ſetzt er nun ſeit einiger Zeit in Schulprogrammen fort, welchen einige Notizen angehängt ſind, die das hamburgiſche Johanneum, dem der Vf. mit ſo vielem Ruhme und Nutzen vorſteht, betreffen. Auch dieſe Ueberſetzungen und die Anmerkungen, welche auf Text und Ueberſetzung ſich beziehen, beſtätigen die mit Recht ſo vortheilhaft gegründete Meinung des Publikums von der Gelehrſamkeit dem feinen Gefühle und Scharfſinne des Vfs. Wie ſchon die Bearbeitung des erſten olympiſchen Siegsgeſangs, welche wir (A. L. Z. 1807. N. 117.) bereits angezeigt haben, bewies, daſs Pindar in mehr als einer Hinſicht unter des Vf. Händen gewonnen habe, und gewinnen werde, ſo leiſtet derſelbe eben dieſs auch bey dieſen drey Siegsgeſängen, welche den Charakter des Dichters ſo trefflich an den Tag legen. Die Anſicht, welche der Vf. über des Dichters Wunſch zu Anfange der *dritten* Ode mittheilt, daſs ſein Geſang den Tyndariden oder Dioskuren, Caſtor und Pollux, nebſt ihrer Schweſter Helena, gefallen möge, iſt neu, und, wie es uns ſcheint, ſehr richtig. Die Nachricht des Scholiaſten, nach welcher gerade damals das Feſt der Theoxenien gefeyert worden, als Theron, den der Dichter beſingt, die frohe Bothſchaft erhielt, ſeine Roſſe hätten zu Olympia geſiegt, iſt offenbar Erdichtung des Scholiaſten, der ſich Pindars Wunſch ſo am beſten zu erklären meinte. Daher ſtammt denn auch die eben ſo ungegründete Ueberſchrift der Ode: Εἰς Θεοξένια. Eben ſo wenig befriedigen über dieſen Wunſch des Dichters die Meinung Ariſtarchs von der beſondern Verehrung der Tyndariden zu Agrigent, und des ſel. Gedike's Vermuthung, daſs dieſe Ode im Tempel der Dioskuren geſungen worden ſey. Von alle dem ſagt die Ode ſelbſt nicht das mindeſte. Viel einfacher iſt des Vf. Anſicht, der als geübter Kritiker und Exeget die echte Regel befolgt, den Dichter ſelbſt zu befragen, welches aber bekanntlich viel ſchwerer iſt, als zu vermuthen und Hypotheſen zu erſinnen. Die Tyndariden waren die Siegsgeber zu Olympia, (vgl. Nem. 10, 96. ff.) und nebſt Hermes und Herkules Beſchützer der Kampfſpiele. Dieſs wirft auf des Dichters Wunſch ein helles Licht, und macht allen Muthmaſsungen, wie es ſcheint, ein Ende. Der Vf. iſt jedoch ſo liberal, zuzugeben, daſs ſich aus dem 72 Verſe dieſer Ode allenfalls der Umſtand folgern laſſe, die Verehrung der Tyndariden ſey ein Familienſacrum in Therons Familie geweſen, weil Theron aus Argos, wo Caſtors Cultus nach Pauſan. II, 22. einheimiſch war, abſtammte: vgl. Didymus im Schol. und weil nach Nem. X, 91. der ein wackerer Athlet werde, bey welchem Caſtor und Pollux als Gaſtfreunde einkehren. Wir würden dieſe Folgerung jedoch nicht geſtatten, ſondern bloſs auf den letzten Umſtand, und auf Therons Verlangen nach Siegen in den olympiſchen Kampfſpielen uns ſtützend, nichts weiter daraus ſchlieſsen, als daſs Theron durch öftere Opferfeyerlichkeiten, die bekanntlich im Alterthum immer mit Schmauſereyen verbunden waren, ſich die Siegsverleiher habe günſtig machen wollen. Man muſs auf jeden Fall die Ueberſchrift der Ode: Εἰς Θεοξένια als falſch ausſtreichen. Sehr richtig iſt des Vfs. Verbeſſerung des παρέστα im 7 Verſe der dritten Ode in παρίστα, wofür Homer Il. κ, 291. παρίστασο, andre παρίστασθι gebrauchen. Mingarelli's leichte Correction ὀλυμπιονικᾶν ὕμνῳ ὀρθώσαις ἁρμαντοτόδων Ἵππων ἄωτον zieht er der gemeinen Lesart und Heyne's Veränderung Ἵππων τ' ἄωτον vor. Kühner und pindariſcher ſcheint uns die gemeine Lesart, ohne das Heyneſche τ'. Ἄωτον Ἵππων iſt der Siegsruhm der Roſſe, wie der Vf. gut nachweiſt: wir nehmen alſo dieſs für eine Epexegeſe des ὕμνον durch die bekannte Figur des Zeugma, wenn man will, mit ὀρθώ-

Digitized by Google

ὀρθώσαις verbunden. Der Dichter verschmilzt Ode und Siegsruhm: beide will er sich in die Höhe schwingen lassen: denn ὀρθώσαις muss freylich so gut auf βάνον bezogen werden als auf ἵππων ἄωτον. Lässt sich auch der Sprachgebrauch von ὕμνον ὀρθῶσαι nicht befriedigend mit VII, 38. darthun, so ist doch des Dichters Vorstellung vom ὕμνος nicht entgegen: auch geben die 45 übrig gebliebenen Oden und Fragmente bekanntlich keine entscheidende Uebersicht des pindarischen Sprachgebrauchs. Unserm Gefühle entspricht V. 10. des Vfs. Beziehung der Kränze auf den Theron selbst, wie auch seine Behandlung von v. 28. ff., wo er hinter ἄθλων ein Punkt, und hinter θεράποντα ein Comma setzt, πιστὰ φρονέων und ὄγε mit Πείσαις verbindet, und αἴτει poscit beybehält. So steht Pyth. 9, 189. αἴτεον für ἤτεον. Nähme man αἴτει für ἄλσει (gottgeweyhten Ort), so entstünde eine matte Tautologie. Die Hyperboreer, worüber S. 6. eine sehr gelehrte Note vorkommt, zeichnet Pindar, als Apollo's Verehrer, deswegen aus, weil sie dadurch als Religiöse, und der Religiosität des Griechen, des Hercules, empfänglich, seine Bitte und die in folgenden Versen enthaltenen Gründe verstehen können. Diess ist eine schätzbare Bemerkung des Vfs. v. 33. construirt er αὐτῷ mit ἀντέφλεξε, offenbar poetischer, als αὐτῷ für ὑπ' αὐτοῦ ἀγισθ. Denn schon einmal, so übersetzt er diese Stelle, hatt' ihm, nachdem er seinem Vater Altäre geweyht, die Monatspaltende Luna auf goldnem Wagen das volle Auge des Abends entgegengestrahlt. Sehr poetisch ists, dass der Vf. der Luna das Auge des Abends vindicirt: gerade so heisst die Sonne beym Sophocles Antig. 104. das Auge des Tages. So ist Luna, Μηνα, in Thätigkeit vorgestellt. V. 41. verbindet der Vf. χῶρος Πέλοπος, und bezieht ἐν βήσσαις auf Κρονίου: ungezwungener verband man sonst κρονίου Πέλοπος mit einander, welches der Schol. gut auseinander setzt. V. 58. vertheidigt der Vf. die Beziehung von τῶν auf ἵμερος sehr gut. V. 79. übersetzt er zwar οἴκοθεν durch angestammte Kraft, macht aber die sehr gefällige Bemerkung, dass der Sinn auch, ohne durch Isthm. 4, 19. gestört zu werden, seyn könne: sein Ruhm reicht *von seiner Heimat* bis ans Ende der Welt. Eben so wohlgerathen ist die Uebersetzung der *vierten* Ode auf den Pfaumis, und eben so feine Bemerkungen begleiten dieselbe. Gleich Anfangs ist die Beziehung sehr treffend, dass Sicilien, Pfaumis Vaterland, den Dichter auf die Donnerlenker und Blitzschleudrer und Aetna führe, wo Zeus der Vorsteher der olympischen Spiele einen Altar hatte. Im 3. V. sind die Horen richtiger beybehalten, als die zirkelnden Stunden bey Gedike und Fähse. 11. ἵππον ἁγεμονεύσαν die sturmumbrauste Bürde, zieht er mit Recht dem ἵππιον vor, weil es alte Lesart ist, nicht weil ἵππιος Virgils camini et fornaces hier unedel wäre. Wir finden es auch poetischer, und Virgils Stellen Aen. III, 580. Ge. I, 472. schwerlich hierher zu ziehen. V. 18. ziehen wir mit ihm ἐπὶ ὀχέων: Sieh! auf des Pfaumis Wagen kommt er daher, der Süvernschen Erklärung, *supra currum*, vor. Der Hymnus eilt auf dem Wagen des Sieges mit nach Kamarina, bringt dem Zeus diese Siegesnachricht und bittet um gnädige Aufnahme des Gesanges. Wäre freylich das Bild des Schwebens über dem Wagen; das sonst gar nicht ungewöhnlich ist, auch pindarisch; so liesse es sich vortrefflich und gelehrt ausschmücken, wozu unter andern *Böttigers* Abhandlung vor dem II. B. der Allg. L. Z. des Jahrs 1803 gut benutzt werden könnte. Offenbar gewinnt der Dichter, wenn man V. 31. ff. mit dem Vf. annimmt, Pindar erläutre durch das Beyspiel (die gewöhnliche Beweisführung der Dichter) aus der Geschichte des Argonautenzugs den allgemeinen Satz: die Erfahrung ists, welche über den Sterblichen richtet. Die Erfahrung wird auch über die Wahrheit meines Lobes richten, sie wird mich und den Pfaumis rechtfertigen. V. 37. zieht er die gemeine Lesart mit Recht vor: Hier bin ich, Königin! (Sieh mich hier, den Sieger, den ihr eben verlachtet!) Der Schenkelschnelle entsprechen Armkraft und Herz! Auch alles übrige bis ans Ende passt besser für den Erginus, als, nach Heyne, für den Dichter, in dessen Munde, wie der Vf. richtig bemerkt, diese Worte, V. 39 — 42., als Schlusslehre matt und zwecklos wären. Die Verbesserung χεῖρας τε καὶ für χεῖρα δὲ καὶ leidet wohl keinen Zweifel. Der Kürze wegen führen wir noch einige Bemerkungen über die *fünfte* Ode an. V. 29 — 33. scheint der Vf. geneigter zu seyn, κολλᾷ τε auf den Fluss Hipparis mit Libanius I, 361. Reisk. zu beziehen, als mit Gedike und Heyne auf den Pfaumis und V. 32. von der durch den Handel, besonders mit Holze, entstandnen Wohlhabenheit zu verstehen. Ἀείδει V. 24. erklärt er, wie es uns scheint, richtig durch: verherrlicht er. V. 37. καὶ hält er mit Hermann für ein Hyperbaton, καὶ σοφοὶ σὺ δὲ ἔγνωτε veranlasste Heynen wegen des lästigen Hiatus zu der Verbesserung σὺ δὲ γ' ἔχοντες. Dagegen erinnert der Vf., Pindar erlaube sich den Hiatus häufiger: γε brauche derselbe sparsam und nie zum Ausfüllen, und δέ γε setze er nirgends zusammen, sondern trennt es durch ein Wort. V. 53. ὄλβος ὑγιείᾳ kann nichts anders als eine echte, ungetrübte, vollkommne Glückseligkeit bedeuten. Das Glück der Gesundheit rechnet Pindar nirgends zur Glückseligkeit u. s. w.

Ebendaselbst, b. Ebend.: *Pindars Olympischer Siegsgesänge sechster* und *siebenter*. — — von *J. Gurlitt*. 1808. 29 S. 4.

Sehr lichtvoll wird auch hier der Ideengang des Dichters in dem Inhalte dargestellt, und die Fäden des Zusammenhangs der einzelnen Theile und ihres Verhältnisses zum Ganzen werden sehr gut entwickelt: woraus, wie der Vf. richtig bemerkt, erhellet, wie sehr man das Urtheil beschränken müsse, das man über die Abschweifungen Pindars vom Hauptzwecke zu fällen pflegt. Zunächst gilt dies von der *sechsten* Ode, in welcher *Agesias* ein Syrakusier, als Sieger gepriesen wird. Der Vf. liest im 23. Ver-

Digitized by Google

Verse: Ἔπτα δ' ἐπ' εἶτα πυρᾶν u. s. w. und übersetzt: Als auf sieben Scheiterhaufen die Todten (der sieben Armeecorps) waren verzehrt. — Die gewöhnliche Lesart: ἑπτὰ δ' ἔπειτα πυρᾶν νεκρῶν τελασθέντων, ist hart, wiewohl eine altattische Sprachmanier das Participium Masc. Gen., wie auch das Adjectivum mit Substantivis Femininis verbindet, nur nicht, wie Rec. meint, pindarisch. 31. Statt Νῦν πάροτι ohne νῦν noch Cod. Cizens. πάρεστι. 35. Βρέφος, ὃς ohne γ', welches bekanntlich oft als fulcrum eingeschoben wurde von denen, die nicht wussten, dass die folgende Aspirata auch eine kurze vorhergehende Sylbe lang mache, und dass Pindar einen Hiatus nicht selten zulasse. Flickwörter braucht Pindar niemals. 73. Vertheidigt der Vf. sehr befriedigend die gemeine Lesart gegen Heyne's Vorschläge zur Aenderung. Er übersetzt: Es kam aus der Mutter Schoss unter wonnigen (süssen) Wehen Jamos ans Licht alsbald. Τῷ μελισσᾶν nimmt er mit Recht für ein Mittelwort, wie Φάρμακον, venenum, Saft. Gelehrt und treffend ist die Note S. 8. bey der Gelegenheit, dass Jamus von ἴα Veilchen (Vers. 93.) benannt wird, über das Etymologisiren des Alterthums in den Namen. Alte Sagen, und die religiöse Achtung des Alterthums gegen Zeichendeutungen und Wortahndungen (*omina*) veranlassten die Dichter oft zu diesen Etymologieen, die wir für Spielerey halten, und die daher ihre Wirkung verlieren. V. 95. vertheidigt er sehr gut die alte Lesart gegen Heyne. 106. Μεταλλάσσεν kann nicht, wie Heyne meint, *compellavit* heissen. Der Vf. schlägt von μεταλλάσσω migrare facio μετήλλαξεν, wie Pyth. I, 102., oder von μεταλάζω abduco μετέλασσε vor; Rec. bleibt doch lieber bey der alten Lesart, und übersetzt: Entgegen hallt ihm des Vaters trugfose Stimme, und setzte ihn auf die Probe, erforschte ihn, (ob er der Stimme allein folgen werde) u. s. w. 142. wird S. 27. προσέρπει gut vertheidigt. 147. erklärt der Vf. neu und, wie es uns scheint, wahr, τᾶς ἐρατεινὸν ὕδωρ πίομαι, ἀνδράσιν αἰχματαῖσι πλέκων u. s. w. nicht so, wie gewöhnlich für poetische Umschreibung des Gedankens: ich, der Dichter, weil dann ὁ πλέκων stehen müsste; sondern der Dichter will sagen: Thebe, die mich zu meinen Gesängen begeistert. Diese Begeisterung ward aber bekanntlich nach alter Denk- und Sprechart durch das Trinken aus dem Quell, wie der Aganippe und Hippocrene, so hier aus dem Quell der Thebe mit bewirkt. Einiges hat darüber Casaubon. ad Persium init. So wird im Gegentheil, führt der Vf. an, rasende Wuth bey Aesch. Agam. 1400 von einem schädlichen Trunke aus dem Meere hergeleitet. Eine sehr lichtvolle Uebersicht gewährt der Inhalt der *siebenten* Ode auf den Rhodier Diagoras. V. 9. zieht der Vf. mit Recht ἐν δὲ, für ἐν τούτῳ δὲ, *et ista*, wie Mingarelli erklärte, vor, weil die Ideen so fester verknüpft sind. 15. γ' muss ausgestrichen werden als unnützes und von der Ald. wie auch einigen Handschriften nicht anerkanntes Flickwort. Richtig bemerkt der Vf., dass der Eingang der Ode bis V. 23. allgemein sey, und allgemein auf die Poesie, und nicht gerade allein auf die seinige bezogen werden solle. Auch wir finden dies bescheidner. Man muss also V. 24. σὺν Διαγόρᾳ κατέβαν verbunden lassen, und nicht σὺν Διαγ. mit ὑμνέων, weil sonst der Gedanke herauskäme: ich will Rhodos und den Diagoras preisen, — (V. 28.) damit ich den Diagoras preise. Εὐθυμάχαν gehört zu ἄνδρα, und nicht zur Nymphe. Ueber ἐμβόλῳ V. 35. ist noch ein Zusatz S. 27.: entw. hiess das asiatische Vorgebirge Rhodos gegen über κατ' ἐξοχήν ἔμβολος, oder das Wort gehört als Adjectiv zu αἰχμᾷ, mit der Argeier Schaar, die einst ins Land drang u. s. w. Rec. würde das erstere vorziehen. 87. οὔ zu schreiben, mit dem Acutus. V. 98. übersetzt der Vf. so: Denn eine grösere Weisheit besitzt der unterrichtete Kenner (Künstler) der des Truges nicht bedarf. Er zieht es mit den beiden Schol. auf die Bildung der Naturgaben durch Erziehung und Unterricht, und folglich auf die durch Wissenschaft und Kunst gründlich ausgebildeten und darin erfahrnen Rhodier: hiezu passt nun auch ἄδολος (sonder Täuschung) sehr gut, als Beywort gründlicher Wissenschaft und Kunst. Nur der Stümper sucht zu täuschen. An die Telchinen zu denken ist ganz unstatthaft. 136. liefet er πρεσβύτατος mit einem Schol.: er übersetzt: Ihrer einer, der älteste, zeugte u. s. w. 165 ff. übersetzt der Vf.: denn er wandelt auf gradem Pfad, dem Feinde des Uebermuths (auf gradem Frevel hassendem Pfade) wohl kundig der Weisheitslehren, welche der richtige Verstand wackerer Väter ihm gab. Heyne supplirte dagegen ὄντι, γενηθέντι, hinter ἀγαθῶν in dem Sinne: was ihn der von wackern Vätern stammt, sein richtiger Verstand lehrt. Der Vf. billigt dies aber nicht, weil dadurch der Zusatz: ἐκ πατέρων ἀγαθῶν müssig wird, oder der durch Erziehung gebildete Verstand doch nicht klar genug angedeutet ist. Man kann auch ἐκ zu ἔχρεον ziehen, da ἐκχρᾶν bekanntlich von Orakelsprüchen vorkommt. V. 172. folgt er der gewöhnlichen Abtheilung, die hinter καλλ. ein Punctum hat, und Ἐρατιδᾶν zum folgenden zieht. Seine Vertheidigung desselben hat unsern Beyfall. Der Sinn und Zusammenhang ist: Die ganze Stadt feyert mit den Eratiden den Sieg und bittet dich um Erhaltung des glänzendem Ruhms der Eratiden. Denn Menschen- und Familiengeschick ist zu veränderlich ohne deine Obhut, o Zeus! — Angehängt ist noch die Nachricht von der anzustellenden öffentlichen *Prüfung der Reife* einiger auf die Universität oder auf das hamburgische Gymnasium abgehenden Jünglinge. Der Vf. hat sie ganz nach dem Muster der preussischen Einrichtung vor einigen Jahren, die wir in diesen Blättern zu seiner Zeit angezeigt haben, auch in Hamburg eingeführt. Die Jünglinge verfertigen einige Tage hindurch in den Zimmern des Directors jeder fünf Probearbeiten in deutscher, lateinischer und französischer Sprache nach Aufgaben, die unmittelbar vor dem Anfange der Arbeit der Director ihnen aus allen Gegenständen des genossenen Schulunterrichts aufgiebt. Nachher folgt die mündliche Prüfung öffentlich. Diese Maturitätsprüfungen sind von so augenscheinlichem Nutzen, dass

Digitized by Google

dafs man sich wundern mufs, dafs diese Einrichtung erst seit 20 Jahren im Preufsischen und nicht vor dem Vf., in Hamburg besteht, und dafs in andern Gegenden Deutschlands davon wenig oder gar kein Gebrauch gemacht worden. Wenn diese Prüfungen rechter Art sind, und unter gehöriger Aufsicht des Schulraths oder Scholarchen geschehen, so hören mit einem Male die Klagen über die Unreife und Untauglichkeit der Jünglinge, welche die Universität beziehen, ganz auf, und der Staat wird sich durch dieses Vorbeugungsmittel den Besitz guter Diener versichern. Nur mufs dabey die schärfste Sorgfalt angewandt werden, um die Misbräuche und Täuschungen abzuschneiden, welche, wie Rec. aus Erfahrung weifs, sehr häufig vorgefallen sind. Am sichersten geht man, wenn diese Prüfungen unter thätiger Mitwirkung und in Gegenwart des fremden, also unparteyischen und sachverständigen Schulraths gehalten werden.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Taschè u. Müller: *Practische Beyträge zur Casualhomiletik*, von *Fr. Ludw. Textor*, Grofsherzogl. Hessischem Pfarrer zu Romrod, im Grofsherzogthum Hessen. *Erstes* Heft. 1808. XII. u. 63 S. 8. (8 gr.).

Drey Casualpredigten: wäre der natürlichste Titel dieser Bogen gewesen; die Predigten sind nach den Schlachten bey *Jena* und bey *Friedland*, und nach dem Frieden von *Tilsit* an verordneten Dankfesten gehalten worden. Der Vf. hat Recht, wenn er in der Vorrede sagt, es sey schwer, über Kriegsvorfälle, nicht als Feldprediger vor Soldaten, sondern fern von dem Schauplatze des Krieges vor einer Civilgemeinde gut zu predigen. Feldprediger war zwar der Vf. auch schon gewesen, und hatte bey einer für Subsidien an England überlafsnen Brigade das christliche Lehramt verwaltet; allein ob es gleich zuweilen auch schwere homiletische Aufgaben für einen Feldprediger giebt, so weifs sich doch dieser bey einiger Gewandtheit leichter aus der Sache zu ziehen, als derjenige Religionslehrer, der in seiner Studierstube über solche Gegenstände, wie die angegebenen, auf höchsten Befehl Dankpredigten ausarbeiten soll. Doch Hr. *T.* hat sich als ein Mann von Talent bey diesen Gelegenheiten genommen. Der Leser findet inzwischen bey diesen Predigten noch verschiedenes zu erinnern, das Rec. wenigstens nicht ganz unberührt lassen darf. Der Krieg wird ein *Sohn* der *Hölle* genannt, und mit fürchterlichen Farben geschildert; wie er Ordnung, Zucht und Sitten mit Füfsen trete; wie er Raubsucht, Frechheit und Verwilderung an der Tagesordnung seyn lasse; wie auf seinen Fahnen das Wort: Zerstörung, mit blutigen Zügen gezeichnet sey; die Sieger waden, heifst es, triumphirend in Menschenblut; wie Insecten werden die Menschen zertreten; der Soldat thut seine Schuldigkeit: er mordet! Und nun tritt, wollen wir annehmen, ein Mann im Namen des Christenthums auf und sagt: „Gott hat diesen Krieg zum Besten unsers Vaterlandes gesegnet; dem Allerbarmer sey von uns dafür der innigste Dank dargebracht! Nahe liegt uns das Wohl der Menschheit; näher das Wohl des Vaterlandes; am nächsten unser eignes Wohl; ein Heuchler, der anders spricht!" Sollte nicht ein denkender Verstand, ein fühlendes Herz hierbey anstofsen; sollte man nicht sagen müssen, dafs die schwere Aufgabe, in solchen Fällen dem Befehle der Obrigkeit nachzukommen, und doch auch dem Christenthum nichts zu vergeben, auf andre Weise zu lösen sey? Die vorliegenden homiletischen Arbeiten eines geschickten Mannes führen den Leser noch auf einige andere Zweifel, die wir aber mit Stillschweigen übergehen wollen. Je schwerer die nicht aus eigner Wahl in Arbeit genommnen Gegenstände dieser Kanzelreden zu bearbeiten waren, und je leichter man auf die eine oder andre Weise anstofsen konnte, um so mehr Anspruch darf er auf Nachsicht machen. Keineswegs aber scheint es uns für die Kanzel passend, statt der bey Lukas in der Geschichte von der Geburt Jesu vorkommenden Engel, eine gleichsam *neue Sonne*, einen *Stern* zu setzen, dem die Worte beygeschrieben (!!) geschienen hätten: Ich verkündige euch grofse Freude u. s. w. Auch ist dem Corrector mehr Aufmerksamkeit auf Druckfehler, wie: Egipten, Siftem, apokaliptisch, preisen (st. kreisen), Isaac (st. Isai) zu empfehlen. Den Hrn. Vf. endlich, der in der Vorrede von einer *„gröfsern* oder *geringern Ansicht der Dinge"* spricht, möchten wir zweifelnd fragen, ob dies angehe. Bey *Einsichten*, begreifen wir wohl, findet ein gröfseres oder kleineres Maafs stat, aber *Ansichten* sind entweder so oder anders, nicht gröfser oder kleiner.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 3. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland; herausgegeben von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, Grosh. Hessisch. Geh. Reg. Rath u. Prof. der Staats- und Kameralwissenschaften, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Zweyten* Bandes *zweytes* Heft. 1809. S. 161—340. 8.

Das gegenwärtige Heft dieser Zeitschrift enthält wiederum sehr interessante Abhandlungen: VIII. *Versuch über die ersten Grundsätze von der authentischen Interpretation staats- und völkerrechtlicher Normen; zunächst in Anwendung auf die den rheinischen Bund betreffenden Staatsacten*, von *E. A. H. in W.* (S. 161—214.). Unter den über diesen Gegenstand erschienenen Abhandlungen, unstreitig die wichtigste, auch wichtig für diese Lehre im Allgemeinen. Authentische Interpretation ist dem Vf. derjenige erklärende Ausspruch über eine Rechtsnorm, welche entweder vom rechtmäßigen Urheber derselben, oder demjenigen, der rechtmäßig in seinen Willen eingetreten ist, herrührt. Die Frage: Wem kommt die authentische Auslegung (das Recht authentisch auszulegen) zu? wird nach den verschiedenen Gattungen der Rechtsnormen, je nachdem diese öffentliche und privatrechtliche sind, beantwortet; hier wird jedoch nur von Staatsrechtsnormen gehandelt. Rec. hebt nur dasjenige aus, was besondere Beziehung auf den Rheinischen Bund hat. Die Staatsrechtsnormen dieser Verbindung sind: 1) die Bundesacte selbst in Verbindung mit dem bekannten Schreiben des Protectors an den Fürsten Primas, v. 11. Sept. 1806, und 2) die verschiedenen Declarationen der deutschen Souveräne; diejenige Staatsrechtsnorm, welche auf einen Vertrag sich gründet, kann nur von den Vertragsstiftern, diejenige hingegen, welche auf einem, von der höchsten Gewalt emanirten Gesetz oder einer Declaration beruhet, nur vom Gesetzgeber authentisch interpretirt werden. So viel die Bundesacte betrifft, so begreift sie zwey Hauptbestandtheile, nämlich das Bündniss der souverän gewordenen Fürsten und ihrer Staaten unter sich zu einem gesellschaftlichen Ganzen unter dem Protectorate Napoleons und das Bündniss der sämmtlichen conföderirten Staaten im Ganzen und im Einzelnen mit der Krone Frankreich; beide Theile sind auch in Ansehung der auth. Auslegung wesentlich von einander verschieden. Der Allianztheil kann der Natur gewöhnlicher Off- und Defensiv-Verträge gemäss nur durch Vereinigung ihrer Stifter (authentisch) erklärt werden und derjenige Theil derselben, worüber eine solche Vereinigung nicht erreicht werden kann, bleibt (der Theorie nach) ohne Erfüllung. Der Conföderationstheil der Bundesacte hat noch eine andre völkerrechtliche Seite, nämlich die Garantie und das Protectorium des Kaiser der Franzosen, welche, wenn die Bundesglieder über die authentische Interpretation einer zweifelhaften Stelle sich nicht vereinigen können, das Recht der Entscheidung über den Sinn dieser Stelle hat. Der Vf. entwickelt, gegen *Runde*, dass diese Befugniss zu den Rechten eines Protectors gehöre; Rec. kann hierin dem Vf. aber nur dann beytreten, wenn die Natur des Bundes und des Protectoriums, so wie die Absicht der Bundesglieder diese Berechtigung mit dem Protectorium verbindet. Der Conföderative Theil enthält entweder *constitutionelle* oder *administrative*-Gesetze; bey der authentischen Auslegung der erstern ist die Majorität unwirksam, und die Vereinigung und Zustimmung *aller* Bundesglieder nothwendig; in Ansehung der letztren aber schon die Stimmen-Mehrheit genügend, weil nicht die Majorität, sondern die Gesammtheit der ersten Classe von Gesetzen die Existenz gegeben hat, allein schon die Majorität hinreicht, administrative Föderativ-Gesetze zu schaffen. Die Bundesacte selbst gehört offenbar zur ersten Classe der Fundamental-Normen und ihre authentische Auslegung kann daher nur durch Unanimität der Bundesgenossen mit Beystimmung des Protectors, Statt finden; wenn aber in der Folge vom *constituirten* Bunde noch fernere Einrichtungen in Hinsicht ihrer genossenschaftlichen Verhältnisse gemacht werden, so gilt dabey und bey der auth. Interpret. die Mehrheit der Stimmen. Dritten Personen, zu deren Vortheil oder Nachtheil durch Verträge

Digitized by Google

träge dieſer Art etwas ausgemacht iſt, giebt der Vf. nur dann das Recht zur authentiſchen Auslegung mit zu wirken, wenn ſie Souveräne ſind, und ertheilt ihnen, wenn ſie Unterthanen ſind, nur ein Recht auf Entſchädigung. Den mediatiſirten Fürſten und Grafen geſteht der Vf. durch ein neues, ſcharfſinniges Argument das Recht der Theilnahme an der authentiſchen Interpretation der, ſie betreffenden, Theile der Bundesacte zu. Wenn man, ſagt er, ſie auch ſchon in der Urkunde der Bundesacte als wirkliche Unterthanen nach der Schärfe der publiciſtiſchen Gränzlinie betrachten wollte; ſo können ſie doch für in den neuen Zuſtand der Unterwerfung wirklich übergegangen, ſo lange nicht gehalten werden, als die Modificationen dieſes Zuſtandes noch beſtritten werden und von einer authentiſchen Erklärung abhangen; wenn gleich ihr Charakter der Unterthanenſchaft unzweydeutig ausgeſprochen worden, ſo iſt er doch noch nicht in Beziehung auf einzelne Vorzüge, die ihnen gelaſſen ſind, und deren Beſtimmung eben daher, weil ſie weder die B. A. noch die einzelnen Uebergabe-Urkunden ausſprechen, noch beſtritten wird, geltend gemacht worden. Sehr richtig folgert der Vf. hieraus, daſs 1) die Mediatiſirten die Directionen der Souveräne als die *einzige* und *letzte* Entſchädigungsnorm ihrer, auf der Bundesacte beruhenden Rechte, zu erkennen nicht verbunden ſind, ſondern 2) wenn keine ausdrückliche oder ſtillſchweigende Vereinigung zwiſchen beiden ſtatt findet, der Standesherr auf die Nothwendigkeit der authentiſchen Interpretation der beſtrittenen Beſtimmung der Bundesacte ſich berufen kann, welche 3) durch eine einhellige, unter den Auſpicien des Protectors von dem Bundestage auszuſprechende Entſcheidung gegeben wird und 4) wenn auf dieſem Wege keine Beſtimmung erreicht wird, durch den Protector allein erfolgen muſs. Wenn der Vf. §. 29. dieſe Berechtigung den Mitgliedern der vormaligen Reichsritterſchaft abſpricht, ſo dürfte es dabey doch wohl hauptſächlich darauf ankommen, ob und in wie weit die, hier bemeldeten, zwey Staatsacten mit den, nach der Zeit noch beſtehender Reichsverfaſſung nothwendigen Erforderniſſen verſehen ſind und eine Zweifelhaftigkeit der Abſicht oder des Ausdrucks, wie doch *in theſi* möglich, in Anſehung des Art. 25. der B. A. eintritt. Doch Rec. darf bey dieſer Abhandlung, ſo anziehend ſie auch iſt, nicht länger verweilen, um der Anzeige der übrigen Aufſätze den Raum nicht zu entziehen. Nur das bemerkt er noch beym §. 13. Anm. 6., daſs Hr. Hofrath *Zachariä* doch wohl Recht hat, wenn er den Kaiſer der Franzoſen in Rückſicht auf den Allianztheil der Bundesacte für einen *Socium* der Bundesfürſten hält. IX. ***Etwas über die neueren Verhältniſſe des ehemaligen unmittelbaren, freyen Reichsadels***, vom Rath, Dr. *Neff* in Friedberg (S. 215 — 228.). Die Tendenz dieſes Aufſatzes iſt: daſs, wenn gleich zwiſchen den mediatiſirten Fürſten, und regierenden Reichsgrafen und den Reichsrittern eine groſse Verſchiedenheit der Rechte Statt findet, letztren doch mehrere Rechte der erſtren zukommen. Rec. iſt allerdings auch der Meinung, daſs letztre nicht willkürlich behandelt werden können. X. ***Ueber die Rechtskraft eines in einer Civilſache vom einem auswärtigen Gerichte geſprochenen Urtheils; nach den Grundſätzen des Staatsrechts der rheiniſchen Bundesſtaaten***, vom Hofrath und Profeſſor *Zachariä* in Heidelberg (S. 229 — 247.). Unter der deutſchen Reichsverfaſſung konnte, nach §. 3. allerdings der Satz vertheidigt werden, daſs ein, in einem deutſchen Lande geſprochenes, rechtskräftiges Urtheil auch in allen übrigen deutſchen Staaten die Wirkungen eines rechtskräftigen Urtheils habe, wenigſtens in ſo fern, als es ſubjectiv und objectiv auf den Grundſätzen des gemeinen Rechts beruhe. Allein nach der heutigen Bundesverfaſſung hält der Vf. dieſe ganze Unterſuchung für rein völkerrechtlich, weil jeder Bundesſtaat, was ſeine innere Verfaſſung und Verwaltung betrifft, von den andern unabhängig iſt. Der Vf. redet hier nur von Urtheilen, welche von einem competenten Richter geſprochen, rechtskräftig und nicht nichtig ſind, betrachtet dieſe Frage theils nach dem Privat-Völkerrecht, theils nach dem öffentlichen Völkerrecht, und verſteht unter jenem das Recht der Völker im Stande der Natur, in welchem ſie keine Staatsgewalt über ſich anerkennen, unter dieſem aber die auf die Idee eines Völkerſtaats angewandten, Grundſätze des Staatsrechts. Er unterſcheidet I. *Endurtheile*, hiebey komme es auf die Frage an: welche Wirkungen haben die Geſetze eines Staats im Auslande? weil eine richterliche Entſcheidung die Anwendung der Geſetze auf einen einzelnen Fall enthalte. Der Vf. beantwortet dieſe Frage dahin: nach dem Privatvölkerrecht hat ein, im Auslande geſprochenes Urtheil keine Kraft, es wäre denn, daſs die Parteyen über den Gegenſtand deſſelben nach den Geſetzen desjenigen Staats, in welchem die Vollziehung des Urtheils gefordert wird, ſich zu vergleichen berechtigt waren, oder die Unterthanen eines Staats auch in einem auswärtigen Staate nach den vorhandenen poſitiven Geſetzen in Grundlage der Geſetze ihres Landes beurtheilt werden, oder endlich es bloſs auf die äuſsern Förmlichkeiten einer Handlung ankommt; nach dem öffentlichen Völkerrecht hingegen iſt ein, in dem einen Staate geſprochenes, Urtheil auch in allen andern, zu demſelben Völkerſtaate gehörenden, Staaten ſchlechthin als rechtskräftig zu betrachten. II. *Zwiſchenurtheile:* hierüber entſteht die Frage: welche Folgen hat die *Litispendenz* in einem auswärtigen Staate? Dieſe Frage entſcheidet er dahin: ſowohl nach dem öffentlichen als nach dem Privatvölkerrecht, kann weder von Seiten des Klägers, noch von Seiten des Beklagten die *Litispendenz* vor den Gerichten des einen Staats auf die An- oder Fortſtellung einer Klage vor den Gerichten eines andern Staats Einfluſs haben. Nach §. 9. müſſen die Gerichte in den Staaten des Rheinbundes die vorliegenden Fragen nach den Grundſätzen des Privatvölkerrechts entſcheiden, in ſofern nicht poſitive Geſetze ein anderes verordnen, worüber am Schluſſe dieſer Abhandlung das

Digitized by Google

das Königl. Baierſche Geſetz v. 9. October 1807 angeführt und commentirt iſt. Rec. kann, ungeachtet der geiſtreichen, Ausführung dem Vf. in Anſehung dieſer Sätze nicht beyſtimmen. Wenn man auch die, zum Rheiniſchen Bunde gehörigen, Staaten, lediglich nach den Grundſätzen des abſoluten Privatvölkerrechts beurtheilen könnte, welches doch nicht in dem Maſse zuläſſig iſt, als z. B. zwiſchen Schweden und Dänemark Statt findet; ſo ſcheint doch die Analogie zwiſchen Geſetz und Urtheil in Rückſicht dieſes Gegenſtands nicht ganz zutreffend zu ſeyn. Allerdings iſt ein richterliches Urtheil das Reſultat der Anwendung eines Geſetzes auf einen einzelnen Fall; allein hier tritt nicht die Frage ein: iſt ein Richter befugt, oder verbunden, einen, vor ihn gebrachten, Fall nach den Geſetzen eines fremden Staats zu entſcheiden? ſondern hier kommt es auf die Frage an: iſt ein Richter verbunden dasjenige, was zwiſchen den Parteyen, ehe ſie Parteyen ſeines Tribunals wurden, einmal rechtsförmlich und geſetzmäſsig Recht und Norm geworden iſt, zu berückſichtigen? Hier kommt es nicht auf *Richten* nach *fremden* Geſetzen an, ſondern auf die *Erhaltung* eines nach fremden Geſetzen unter den Parteyen rechtmäſsig regulirten, *Privat*verhältniſſes unter jenen Parteyen. Der fremde Richter hat, mit völliger Competenz zwiſchen den Parteyen ewiges, unabänderliches Recht ausgeſprochen; es kommt alſo gegenwärtig nicht mehr auf die Ausmittelung und Ausſprechung dieſes Rechts, ſondern auf den Schutz deſſelben, und darauf an, ob dasjenige, was nach den Geſetzen des einen Staats mit vollem Rechtsbeſtande, mit unwiderruflicher Rechtsgültigkeit beſtimmt worden, dieſen Rechtsbeſtand, dieſe Rechtsgültigkeit in einem andern Staate habe? Der verdienſtvolle Vf. ſelbſt giebt am Schluſſe des §. 6. zu, daſs die äuſsern Förmlichkeiten einer Handlung nach den Geſetzen des Staats, in welchem letztre zu Stande gekommen, beurtheilt werden müſſe; warum ſollte dieſs nicht auch in Anſehung der Acte des Richters Statt haben? Aus der Unabhängigkeit der Rheinbundsſtaaten von einander folgt dieſs wohl nicht: denn dieſe Staaten waren, ſo viel ihre innere Verfaſſung und Verwaltung betrifft (vergl. §. 3. am Schluſſe), ja auch unter der Reichsverfaſſung von einander unabhängig, ſowohl überhaupt, als in Rückſicht auf die richterliche Gewalt; war der deutſche Kaiſer gleich die Quelle der landesfürſtlichen Gerichtsbarkeit in Sachſen und in Heſſen, ſo war dieſe Gerichtsbarkeit doch in dem einen dieſer Staaten von der des andern ſchon damals eben ſo unabhängig, als gegenwärtig. Rec. iſt daher der Meinung, daſs kein Staat befugt ſey, die rechtskräftigen Rechtsſprüche eines andern Staats einem neuen Ausſpruch zu unterwerfen, ſondern daſs es ihm vielmehr obliege, dieſelben aufrecht zu erhalten und zu volziehen. Die allgemeine völkerrechtliche Obſervanz der kultivirten Welt ſpricht auch für dieſen Satz, deſſen Gegentheil auch in politiſcher Hinſicht ſehr nachtheilig ſeyn würde. XI. *Ueber eine im 1ſten Heft der Allgemeinen Bibliothek für Staatskunſt vorgetragene falſche Behauptung, das Königreich Weſtphalen betreffend* (S. 248 — 253.). Betrifft die dortige Juſtizeinrichtungen. XII. *Ueber die Publicität der gerichtlichen Verhandlungen*, von *F.* in *G.* (S. 253 — 282.). Zu den mannichfaltigen Verſchiedenheiten des deutſchen und franzöſiſchen Gerichtsverfahrens zeichnet ſich vorzüglich der Charakter der Publicität aus, welchen das erſtre mit Sorgfalt vermeidet, das letztre aber annimt. Der Vf. vertheidigt den Nutzen der gerichtlichen Publicität, will aber aus Gründen, welchen Rec. aus voller Ueberzeugung beytritt, das ſchriftliche Verfahren und den ſchriftlichen Vortrag der Parteyen beybehalten, welchem er den Vorzug vor dem mündlichen giebt. Mit Klarheit und Ueberzeugung thut der Vf. dar, daſs das ſchriftliche Verfahren für eine gute Juſtizverfaſſung ſicherer ſey, als der mündliche Vortrag. Die Bemerkungen, welche der Vf. über das Reichskammergerichtliche Verfahren eingeſtreuet hat, ſind indeſſen nicht gegründet und beweiſen, daſs letztres ihm nicht hinreichend bekannt geweſen ſey. XIII. *Berichtigung des Aufſatzes: über die Gültigkeit älterer Reichsquellen neben dem Code Napoléon in Beziehung auf Weſtphalen* (Germanien II. 1.), vom Dr. *Pfeiffer*, Subſtitut des General-Procurators bey dem Appellationsgericht in Caſſel (S. 283 — 287.). Wir erhalten hier die Nachricht, daſs der Artikel 7. des franzöſiſchen Geſetzes v. 30. Ventoſe XII. auch in Weſtphalen eingeführt ſey. Der Vf. entwickelt hier, daſs unter dem Ausdruck: *raiſon écrite*, das natürliche oder Vernunftrecht verſtanden ſey, mithin, wenn man den Gerichten in Fällen, wo der *Code civil* ſchweigt, den Recurs auf das Römiſche Recht, als *raiſon écrite*, empfahl, ihnen hierdurch nur eine Quelle angezeigt werden ſollte, aus der ſie Grundſätze der Billigkeit und des natürlichen Rechts ſchöpfen könnten. XIV. *Etwas über die gerichtliche Polizey und peinliche Gerechtigkeitspflege im Königreich Weſtphalen* (S. 287 — 290.). Betrifft die Pflicht der Geſchwornen. XV. *Deutſche Gerechtigkeit und Spaniſcher Druck unter der vorigen Regierung dieſes Königreichs*, vom Geh. Reg. Rath Dr. *Crome*. (S. 291 — 313.). Hier iſt eine umſtändliche Nachricht über den, beym Reichskammergericht in Wetzlar anhängig geweſenen, intereſſanten Fall des Hauſes *Chapeaurouge* in Hamburg abgedruckt, als Beyſpiel der hohen Nützlichkeit der vormaligen Reichsgerichte. XVI. *Ueber den Maſsſtab zur Vertheilung der Reichsſchulden, oder Etwas über den Art. 29. des Rheiniſchen Bundes*, von Prof. *Saup* (S. 314 — 336. Ein trefflicher Aufſatz, eine Parallele des Reichs-Deputations-Hauptſchluſſes v. J. 1803 und der Rh. Bund. Acte über dieſen Gegenſtand, welche beweiſet, daſs deutſche Gerechtigkeit mit der Ablegung der deutſchen Kaiſerkrone ihre Krone nicht abgelegt hat. Neu und tief gedacht iſt die Bemerkung S. 316. daſs die Bundesacte deshalb der Reichsgläubiger und der Reichsſtaatsdiener nicht ausdrücklich habe erwähnen können, weil ſie eine, nur für einen Theil des Deutſchen Reichs ſprü-

verbindliche, Urkunde keine Verfügungen über Ansprüche an die Gesammtheit desselben, also auch an unverbündete Staaten, enthalten konnte; ein Grund, aus welchem die B. A. in Ansehung der Vertheilung der Kreisschulden nur in Ansehung des Schwäbischen Kreises *speciell* verfügen konnte. Diese Abhandlung ist insonderheit den Kreisschulden gewidmet und erörtert den Masstab der Vertheilung derselben, zu welchem der Vf. nicht, wie *Brauer* und *Behr*, das Verhältniss der natürlichen Staatskräfte, sondern das bisherige matrikulare Verhältniss aus beyfallswürdigen Gründen annimmt. XVII. *Miscellen*, theils eine literarische Fehde der Herausgeber mit Hrn. *Wiskopp*, theils Recensionen.

Leipzig, b. Gräff: *Beschreibung der Bürgerschule zu Leipzig*; als *Extrablatt zur Georgia*. 1806. No. 2. Mit einem schönen Kupferstiche von G. Geissler, *die Bürgerschule zu Leipzig* vorstellend. gr. 4. (16 gr.).

Die schiefen Urtheile, welche in Leipzig selbst von unkundigen Beurtheilern über die bekannte Bürgerschule daselbst gefällt wurden, hat diess vor uns liegende Extrablatt veranlasst. Der Vf. hat darin des Hrn. *von Türk*, des rühmlich bekannten Beförderers der bessern Ansichten in der Pädagogik, Bemerkungen aus den Briefen desselben mitgetheilt, die er während seiner pädagogischen Reise über verschiedene Anstalten niedergeschrieben und damals noch nicht herausgegeben hatte: damit hat der Vf. seine eignen Bemerkungen in Verbindung gebracht. Ob man nun gleich aus diesem Blatte keine ganz befriedigende und erschöpfende Nachricht über das Institut erhält, so ist es doch der Mühe werth, dasselbe zu lesen. Erschöpfen wollte und konnte der Vf. diesen Gegenstand nicht: dazu gehört kein Laie, und diess kann *ein* Blatt nicht fassen. Es war genug, wenn dem Vf. die Verbreitung richtiger Ansichten von dieser Anstalt, und die Widerlegung jener schiefen Urtheile nicht misslangen. Nach unserm Urtheile hat das Blatt seinen Zweck gut erreicht. Zunächst scheint hie und da ein nicht billiges Urtheil über die beiden Lehrer, *Krug* und *Lindner* gefällt worden zu seyn, dessen Widerlegung dann der Vf. aus des Hrn. *von Türk* Briefen beabsichtigt. Beide Männer erscheinen als würdige und selbstdenkende Lehrer, und machen der Anstalt Ehre. Auch Hr. *Grünler*, ein als Zeichner und Kupferstecher rühmlichst bekannter Mann, unterrichtet sehr zweckmässig. Dass übrigens der Director, Hr. *Gedike*, Bruder des vor einigen Jahren in Berlin zu früh verstorbenen berühmten Pädagogen, ein würdiger und mit Recht geschätzter Mann sey, dass die Anstalt unter ihm blühe, dass diese durchaus zweckmässig angelegt sey, und, weil sie eine menschliche Anstalt ist, einer unablässigen Vervollkommung werth und empfänglich sey, dass Knaben und Mädchen in besondern Zimmern unterrichtet werden, dass für die Mädchen drey Lehrerinnen angestellt sind u. s. w. ist schon sonst bekannt.

Es macht dem Magistrat der Stadt Leipzig, besonders dem für Leipzig und seine Freunde zu früh verstorbenen *Müller*, unsterbliche Ehre, eine solche Anstalt gegründet zu haben, welche so musterhaft angelegt ist, und so vielen Aufwand nöthig machte. Allein das Gebäude, in welchem der Director wohnt, und der Unterricht ertheilt wird, wird *eine halbe Million Thaler* kosten, wenn es ganz fertig ist. Hr. *von Türk* sagt davon: Die Classenzimmer sind alle geräumig, hell, hoch und haben eine freye Aussicht auf die schönen Promenaden um die Stadt her. Da Leipzig gröstentheils enge Strafsen hat, die Wohnzimmer in den Häusern in der Regel nicht sehr hell und geräumig sind, so muss schon dieser Umstand einen angenehmen Eindruck auf die Kinder machen. Theils diess, theils aber auch das Natürliche, was in der Methode des Unterrichts dieser Anstalt vorgefunden wird, bewirken, dass die Kinder ungern die Schule versäumen, und eher zu früh als zu spät kommen, ja auch bey unangenehmen Wetter. Die Tische und Bänke sind so angebracht, dass sie sich nach hintenzu immer mehr erheben u. s. w. Die Thüren sind Glasthüren, so dass der Lehrer die Kinder, selbst wenn sie vor der Thüre sind, nicht aus dem Auge verliert, u. s. w. So vortrefflich die Einrichtung dieser Anstalt auch wirklich ist, so sehr ist es doch zu bedauern, dass man auf die so lauten wahren und alten Klagen über die geringe Besoldung der Lehrer keine gehörige Rücksicht genommen hat. So haben die Lehrer an dieser Bürgerschule zu Leipzig keine freye Amtswohnung, wie in Dessau, welche doch bey der Theurung der Hausmiethe in Leipzig vorzüglich auszumitteln war. Die Besoldung der Lehrer besteht für jetzt in 350 Thaler, für Leipzig, eine der theuersten Städte in Deutschland, gering und wirklich unzureichend. Ausser diesem Gehalte, wovon jedoch das des Directors, vorzüglich seit seinem Rufe nach Lübeck, sehr vortheilhaft absticht, erhalten die Lehrer gar nichts von Accidentien, Holz, Getraide u. dgl. Richtig bemerkt der Vf., dass Privatstunden dem Lehrer nachtheilig seyen: er kann alsdann nicht für sein Fach studiren, nicht mit der Zeit fortschreiten u. dgl. Verständen die *jungen* Theologen ihren Vortheil besser, und bemächtigten sie sich des Französischen und Englischen allgemeiner und besser, so ist nicht abzusehen, woher die so schlecht in der Regel dotirten Stadtschulen ihre Lehrer bekommen sollten. Auch für die Schulen im preussischen Staat ist der letzte Krieg in dieser Hinsicht ein unersetzliches Uebel geworden. Der edelgesinnte König von Preussen wollte eben einen ansehnlichen ganz eigentlich dazu gesammelten Fonds zur Verbesserung der Schulen anwenden, als der Krieg losbrach. Wie lange wird der Schullehrerstand, dieser im Verborgenen so nützlich wirkende Stand nun noch schmachten und unter Nahrungssorgen sein Leben verseufzen müssen, bis die Zeit der Erlösung kommt!

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RÖMISCHE LITERATUR.

Halle, b. Kümmel: *M. Tullii Ciceronis Academica, ex Recenſione Joannis Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum. Edidit Rud. Godoholdus Rath. Accedunt Gruteri et Editoris Notae.* 1806. 42 u. 396 S. gr. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

2) *Ebendaſ.: M. Tullii Ciceronis libri de Divinatione et de Fato; ex Recenſione Joannis Daviſii, cum ejusdem animadverſionibus et notis variorum, una cum Hadriani Turnebi commentario in librum de Fato. Edidit Rud. Godoh. Rath. Accedunt Jani Gruteri et Editoris Notae* 1807. 86 u. 351 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Beide Werke auch unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis opera Philoſophica, ex recenſione Jo. Daviſii, et cum ejus commentario edidit R. G. Rath. Tomus III. et IV.

Der Beyfall, den die Unternehmung, die Daviſiſchen Ausgaben von Cicero's philoſophiſchen Werken, da die engliſchen Originale in Deutſchland ſelten zu haben ſind, durch einen neuen Abdruck in mehrere Hände zu bringen, erhalten, hat den Herausgeber und Verleger ermuntert, ungeachtet der jetzt für Literatur und Buchhandel ſo ungünſtigen Zeiten, damit fortzufahren: wozu man ihnen Glück zu wünſchen, und die fortdauernde Achtung für das Studium des Alterthums in unſerm Vaterlande zu preiſen, eben ſo berechtigt als verpflichtet iſt.

Bey den *Academicis* hat Hr. R. die nach Davies Tode 1736. erſchienene zweyte Ausgabe abdrucken laſſen, in welcher die *Addenda* und *Emendanda* der erſten (Cambridge 1725.) an gehörigen Orten eingerückt, auch einige neue Anmerkungen, vermuthlich aus des Herausgebers hinterlaſſenen Papieren, hinzugekommen ſind. Wie bey den Büchern *de Finibus* hat Hr. R. Gruter's Noten überall eingeſchaltet. Angehängt ſind *Hadr. Turnebi Commentarius in Academicorum librum ſecundum*, und *Petri Fabri in libros Acad. Commentarius*. Und da der Verleger, wie bey den vorigen beiden Bänden, welche die *Tuſculanas* und die Bücher *de Finibus* enthalten, einen Beytrag von des Herausgebers eigener Hand wünſchte, ſo hat er dieſen S. 6—37. der Vorrede gegeben. Er beſteht theils aus eigenen Vermuthungen, theils aus Bemerkungen anderer Gelehrten, z. B. *Lambin*, *Erneſti* und Varianten älterer Ausgaben.

Acad. l. 1. et id ſtudium totaque ea res longe ceteris et ſtudiis, et artibus antecedat. Hr. R. hält für gewiſs, daſs man *tota ea ars* leſen müſſe; richtig, wenn man nicht mit Davies eben ſo gut *et ſtudiis et rebus* leſen könnte. — Annehmlich finden wir ſeine Abänderung der Interpunction c. 2.: *vides autem (eadem ipſe didiciſti enim) non poſſe nos, etc.* ſtatt der gewöhnlichen *vides enim eadem ipſe: didiciſti enim* u. ſ. w. Ebendaſ. macht Hr. R. eine feine Bemerkung, daſs man in den Worten: *Nos autem — verbis quamquam novis cogimur uti*, für *quamquam* leſen müſſe *quoque;* nur möchten wir nicht das folgende *quae* in *quaeque* verwandeln. Hr. R. meint, das *quae* könne nicht auf *verba* gehen. Warum aber nicht? Varro hatte geſagt: „wer Griechiſch verſteht, ſtudirt die Philoſophie lieber an der Quelle bey den Griechen; wer keine griechiſche Literatur verſteht, bekümmert ſich auch um die ganze Philoſophie nicht. Eben ſo iſt es mit der philoſophiſchen Sprache. Die Kenner der griechiſchen Literatur bleiben lieber bey den griechiſchen Kunſtwörtern; die übrigen *(indocti)* nehmen die neugeſchaffnen lateiniſchen Kunſtwörter auch von uns nicht an." Die Stelle: *noſtra tu phyſica — fugiendisque rebus*, iſt durch alle bisherige Vorſchläge noch nicht geheilt; auch iſt überhaupt, da vermuthlich einige Zeilen ausgelaſſen ſind, ohne die Beyhülfe beſſerer Handſchriften mit bloſser Conjecturalkritik hier nichts auszurichten. Zur Noth möchte folgende Verſetzung aushelfen: *adhibenda etiam Geometria eſt. Haec ipſa de vita et moribus et de expetendis fugiendisque rebus quibusnam quisquam enuntiare verbis, aut quam ad intelligendum potuit adducere? illi enim — ſenſent; apud noſtros autem — ſubtilitas.* Cap. 3. wird die Lesart *literis* mit Recht von Hrn. R. vertheidigt. Auch Erneſti's Zweifel gegen das *veterem Academiam — renovari* wird glücklich gehoben. Vollkommnen Beyfall verdient die Verbeſſerung c. 7., wo Hr. R. ſtatt *ea quae*

Digitized by Google

quae efficeretur aliquid. In eo quod efficeret, vim esse etc. also zu lesen vorschlägt: *ea quae efficeretur. In eo quod efficeret aliquid, vim esse etc.* — Cap. 12. hat Hr. R. ebenfalls Recht, die Lesart älterer Ausgaben: *junctos e quadam quasi impulsione* zu empfehlen. Nur wäre, um die von andern vorgeschlagenen Abänderungen des *junctos* gänzlich abzuweisen, nicht überflüssig gewesen, zu bemerken, dass hier eine bey Cicero nicht ungewöhnliche Anacoluthie Statt finde; er hätte sagen sollen: *junctos esse censuit e quadam quasi impulsione oblata extrinsecus et assensione animorum.* Weil er aber nach *extrinsecus* die Parenthese einschiebt: *quarum ille — saepius*, so lässt er die Construction fallen, und fängt eine neue Periode an: *Sed ad haec — assensionem adjungit animorum.*

II. Buch, Cap. 3. gibt Hr. R. der Conjectur des Bouhier statt *caruit omnino rebus urbanis claruit o. r. u.* zu lesen, zu voreilig Beyfall. Der ganze Zusammenhang lehrt, dass Cicero sagen will, Lucullus sey gerade in den Zeiten, wo er zu Rom *in foro* hätte glänzen können, von der Hauptstadt abwesend gewesen. Das zeigen auch gegen das Ende des Kapitels die Worte: *sed — diutius quam vellem tanta vis virtutis atque ingenii peregrinata afuit ab oculis fori et curiae.* — Cap. 3. bemerkt zwar der Herausgeber mit Andern, dass die gewöhnliche Lesart *sed ut potuerunt — judicaverunt*, keinen passenden Sinn gebe; doch können wir seiner Vermuthung: *sed haud potu- unt* u. s. w., so dass nach *judicaverunt* ein Fragezeichen stehe, und dann statt *aut — contulerunt*, auch fragweise *an — contulerunt?* gesetzt werden müsse, nicht beytreten. Vielmehr erfodert der Zusammenhang mit der vorhergehenden Stelle: *Nam ceteri — adhaeresc unt*, dass man also lese: *sed aut antequam potuerunt omnibus rebus auditis, cognitis etiam reliquorum sententiis, judicare, judicaverunt; aut re semel audita ad unius se auctoritatem contulerunt.* Auch könnte man *judicaverunt* weglassen, und blos *judicare* setzen, wie es Sigonius Mspt. hatte. Cap. 15.: *exponam — generatim argumenta eorum, quoniam ipsi etiam illa solent non confuse loqui.* Hr. R. will *non fuse* lesen, weil jenes keinen Gegensatz von *generatim* mache. Allein *generatim* heisst hier Punkt für Punkt, *secundum genera*, dem denn das *confuse* (ohne solche logische Anordnung) allerdings entgegensteht.

Von den Büchern *de Divinatione et de Fato* hat Hr. R. die zweyte verbesserte Davisische Ausgabe vom Jahre 1730. wieder gegeben. In seinen der Vorrede eingeschalteten Anmerkungen bringt er ebenfalls Varianten älterer Ausgaben bey, vergleicht und beurtheilt häufig Ernesti's, Hottinger's u. a. Anmerkungen, und begleitet sie mit seinem Urtheil. Auch theilt er manche eigene Vorschläge zur Verbesserung des Textes mit, unter denen uns II. 5. *sensibus haud artificiis*, statt *sensibus aut artificiis*, sehr einleuchten würde, wenn nicht Heeren's Vorschlag *sensibus arte vacuis* noch mehr für sich hätte. Auch die Stelle II. 14. ist mit noch geringerer Abweichung von der *Vulgata*, als von Hottingen, also hergestellt: *arboresque hiemali tempore cum luna simul senescere, ut, quia tum exsiccatae sint, tempestive caedi putentur.*

Uebrigens hat der Verleger für das Aeussere dieser beiden Bände eben so gut, als bey den ersten gesorgt.

GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *F. C. G. Hirsching's historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder historische, bio- und bibliographische Nachrichten von berühmten und denkwürdigen Monarchen, Fürsten u. s. w. Fortgesetzt und herausgegeben von *J. H. M. Ernesti*. *Zehnter* Band, *erste* Abtheilung. *Rivalz — Ruysa.* 1807. 1 Alph. *Zweyte* Abtheilung. *Rusconi — Schellenberg.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Eilfter* Band u. s. w. *erste* Abtheilung. *Scheller — Schmidt.* 1808. 1 Alph. 1 Bogen. *Zweyte* Abtheilung. *Schmieder — Schwarzkopf.* 1809. 1 Alph. ½ Bogen. *Zwölfter* Band, *erste* Abtheilung. *Schwebel - Serry* 1809. 1 Alph. in gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thl. 8 gr.

Derselbe ausharrende Fleiss, dieselbe Genauigkeit bey Erzählung der merkwürdigen Lebensumstände der hier aufgeführten Personen, und die dadurch bewirkte Brauchbarkeit des Werks, die wir bey der Anzeige der vorhergehenden Theile — das letzte Mahl in diesen Blättern vom J. 1806. Nr. 156. — rühmten, bleibt sich auch in den neuern gleich. Möchte es aber doch nur auch dem Vf. gefallen, künftig die hier und da zweckwidrige Umständlichkeit zu vermeiden! nicht ganze, bereits gedruckte Biographieen, mit sehr wenigen Verkürzungen oder Abänderungen, zu wiederholen, sondern sie dem Plane des Werks gemäss zu bearbeiten! Stellen, die gar nicht zur Sache gehören, ganz auszustreichen: den Stil der oft sehr fehlerhaft und schleppend geschriebenen Biographieen zu verbessern! Hr. E. erlaube uns, nur aus den beiden neuesten Abtheilungen eines und das andere Beyspiel anzuführen. So würden wir in den Nachrichten von *J. H. v. Seelen* den Eingang von der Geschichte des Gymnasiums zu Lübeck, dessen Rector dieser Gelehrte den grössten Theil seines Lebens hindurch war, weggelassen haben; so auch das, was derselbe auf seiner Reise nach Flensburg besah. So auch Recensionen oder Inhaltsanzeigen der angeführten Bücher; wie z. B. bey *Joh. Schrader*, dessen Ausgabe von *Musaei carmen de Herone et Leandro*, auf welche bey 2½ Seiten verwendet und sogar Schraderische Erklärungen angeführt werden. Dies geschieht auch in dem Artikel *Gerhard Schröder* mit dessen *Observationes juris*, mit deren, aus dem N. gelehrten Europa entlehnten, Inhaltsanzeige beynahe 4 Seiten verschwendet werden. Schon ehedem riethen wir, nicht sogar auch den Inhalt von Disputationen und Programmen anzugeben; der Vf. schien auch diesen Rath zu befolgen; wie wir in der Recension der nächstvorhergehenden Theile rühmten:

Digitized by Google

aber

aber er scheint ihn wieder vergessen zu haben. Man sehe z. B. den Artikel *Joh. Ernst Schubert*. Auch scheint es uns planwidrig, wenn ganze lange Stellen, besonders aus lateinischen Büchern, abgeschrieben werden, wie z. B. in dem Artikel: *C. B. J. Schücking*. Doch der ganze Lebenslauf dieses Münsterischen Juristen ist beynahe von Wort zu Wort aus dem am Ende citirten N. gelehrten Europa abgeschrieben. Wenigstens hätte auch hier der gar nicht zu diesem Werke passende Eingang weggelassen werden sollen. Die mit abgeschriebenen Stellen nehmen wohl 7 eng gedruckte Seiten ein. Bey einem solchen Verfahren wird dieses sogenannte Handbuch noch zu einer ungeheuern Menge von Bänden anschwellen. Einer der längsten Artikel betrifft *Semler'n*. Er ist grösstentheils aus Schlichtegroll's Nekrologen entlehnt, und füllt beynahe fünf Bogen.

Zu den interessantesten Artikeln dieser Abtheilungen gehören, ausser einigen schon angeführten, folgende: *Robertson; Robespierre, v. Rochow, C. B. Rode, Röderer* zu Göttingen, *Rösel*, Kardinal *Rohan*, der Preuss. General *Rohdich*, Musikdirector *Rolle, Rollin*, Rector *Rost*, Dichter *Rost*, *Rothelin*, *Rothfischer*, die *Rousseau*, *Ruinart*, *Ruhnken*, *Ruysch*, *Elisa Ryves*, *Sack*, *Saint Germain*, *de Sainte Marthe* (hätte auch nicht blos aus Taffin copirt, sondern abgekürzt werden sollen), *Saint Martin*, *Salimbeni*, *Saurin*, *Sauveur*, *Savage*, *Savary*, *Saxe*, *Schaber*, der Abenteurer *Balth Schäfer*, (wo derselbe S. 208. plötzlich selbst redend eingeführt wird, nachdem vorher in der dritten Person von ihm erzählt worden war), *Schannat*, *Schaphirow*, *Ge. Schatz*, Graf Wilhelm *v. Schaumburg-Lippe*, *Scheele*, *C. L. Scheidt* (abermals zu umständlich!), *Schelhorn*, Rector u. Prof.; *Scheller* zu Brieg, *Schetky*, *v. Scheyb*, Friedr. *von Schiller*, (der noch zu weit in's 19te Jahrhundert herein lebte, als dass er in einem Handbuche für das 18te hätte Platz erhalten sollen), *Joh. Schilter*, *v. Schirach* (eben so), *Joh. Adolph Schlegel* (S. 153 – 177.), der ehemalige Preussische Generallieutenant *von Schlieffen* (lebt unsers Wissens noch); Rector *Schmeller* zu Fürth, der Preuss. Generalfeldmarschall *v. Schmettau, Schmiedel*, *J. L. Schmidt*, der Wertheimische Bibelübersetzer, *Mich. Ign. Schmidt*, der Geschichtschreiber der Deutschen (S. 309 – 382!!!), *Schmittbaur*, der Kapellmeister zu Carlsruhe (lebt jetzt noch in seinem 91sten Jahr), Kupferstecher *Schmutzer* in Wien (lebt unsers Wissens auch noch), *Schöpflin*, *Schöttgen*, *A. F. Schott*, *Schröpfer*, (bey *J. J. v. Schrötter* bemerken wir, dass von seiner Sammlung — lateinischer Dissertationen zur Erläuterung der deutschen Reichsgeschichte auch der 2te Band erschienen ist im J. 1777.), der Unterdirector *Schubart*, *J. C. F. Schulz*, zuletzt Professor zu Mitau, Kapellmeister *Schulz* zu Kopenhagen, *J. H. Schulze*, Prof. zu Halle, der Philolog *C. G. Schwarz* zu Altdorf, der Theolog *Gottfr. Schwarz* zu Rinteln, *Ildephons Schwarz* zu Bunz, der Preuss. geheime Rath *von Schweder*, der Preuss. Generalfeldmarschall Graf. *v. Schwerin*, Magdal. *v. Scudery*, *Seba*, der Oestreich. Generalfeldmarschall *Friedr. Heinr. v. Seckendorf*, *J. A. v. Segner*, *v. Seibt* (erst 1806. gestorben), der Theolog *Seiler* (S. 157 – 194.; erst 1807. gestorben), *v. Selchow*, (wo auch der Feindseligkeit gedacht wird, die er und der inzwischen auch verstorbene Kanzler *Koch* in Giessen, besonders auf ihren Kathedern, gegen einander ausübten. Die Anekdote S. 200. wird von andern richtiger so erzählt: Als einmal v. S. im Staatsrechte mit der Lehre von den Erzämtern fertig war; so setzte er hinzu: eines wäre freylich noch übrig, welches Koch drüben in Giessen bekleidet, das Erzflegelamt. *Erbfolgeamt* ist auf alle Fälle unrichtig) der Leibarzt *Selle* zu Berlin, die beiden *v. Senkenberg*, der Philolog und Jurist *Sergius* zu Neapel.

DIPLOMATIK.

Nürnberg, in der Lechner'schen Buchhandl.: *Der zweyköpfige Adler, als ein Zeichen des deutschen Reichs*, aus neu entdeckten Siegeln K. Ludwig IV. von Bayern unwiderlegbar beygelegt, von *Fr. Jos. Bodmann*, öffentl. Lehrer der Fränk. Gesetzgebung auf der Centralschule des Departement Donnersberg zu Mainz u. s. w. 1802. 30 S. in 4. (6 Gr.)

Gatterer gab sich in seiner praktischen Heraldik S. 40 bis 56. unstreitig die meiste Mühe wegen des zweyköpfigen Reichsadlers, und wegen der verschiedenen Hypothesen über das Alter und die Bedeutung desselben; ja er theilt sogar S. 46. eine allgemeine Uebersicht aller Arten von Reichsadlersbildern mit. Indessen hat auch dieser den ersten zuverlässigen, monogrammatisch in einen zweyköpfigen zusammengezogenen Reichsadler nur erst auf der Reichsfahne unter K. Karl IV., und auf dessen Gegensiegel seit dem Jahre 1355 — und als ein *beständiges Zeichen des Kaisers*, sowohl in Majestäts- als allen andern Siegeln, nur erst in jenem Kaiser Sigismunds vom J. 1433 an, gefunden.

Das Chaos der Meinungen der Gelehrten über diese Sache fasst Spies (in seinem Archiv: Nebenarbeiten und Nachrichten, Th. I. S. 3.) in folgenden Worten zusammen: „Nimmt man alles, was bereits von vielen Gelehrten über den Reichsadler gesagt worden ist, zusammen, so findet man keinen einzigen überzeugenden Beweis, dass der zweyköpfige Adler, vor den Zeiten des Kaisers Sigismund, von irgend einem römischen Kaiser auf Münzen oder Siegeln *zum Zeichen der kaiserlichen Würde* geführt worden wäre. Kaiser Ludwigs hierbey oft erwähnte Münze ist ein unsicherer Beweis, und wird eine um jene Zeit gewöhnlich gewesene *Niederländische Münze* so lange bleiben, bis Jemand das Gegentheil darthut; nicht zu gedenken, dass die Münzen, in Ansehung des Beweises, den Siegeln allezeit nachstehen müssen, auf welchen letztern K. Ludwig doch niemals einen zweyköpfigen Adler geführt hat. Sein Nachfolger, Kaiser Karl IV., führte auch nur den einköpfigen Adler; mithin bleibt Kaiser Sigismund immer der erste, der den zweyköpfigen Adler, *in Absicht auf die kaiserliche Würde*

Digitized by Google

Würde, in seiner Kanzley zu gebrauchen angefangen hat."

Ehe unser Vf. zur Bestimmung seines Plans fortgeht, bringt er zuvor drey Fragen nebst ihren Beantwortungen vor, die Rec., der Kürze wegen, gleich in daraus folgenden bestimmten Sätzen vortragen will. 1) Vor K. Sigismund kann man kein Beyspiel aufweisen, dass der zweyköpfige Adler unmittelbar in das grosse kaiserliche Majestätssiegel aufgenommen worden sey. 2) Auf K. Wenzels Rück- und Secretssiegeln erscheint dieses Bild zuerst. Nimmt man aber an, dass dieses Siegel mit dem deutschen Reichswappen keine Verbindung habe, weil es Wenzel schon als König von Böhmen führte, so müsste diese Epoche abermals in die Zeiten K. Sigismunds gesetzt werden. 3) Der wahre Ursprung dieses zweyköpfigen Vogels ist in den Reichsgeschäftssiegeln zu suchen, und daselbst ganz zuverlässig anzutreffen.

Der Plan, nach welchem Hr. B. diese Abhandlung ausgeführt hat, ist folgender. Er zeigt nämlich: 1) dass bereits vorlängst von *Privatleuten* dieser Zweykopf als Bild der kaiserlichen Hoheit gebraucht worden sey; 2) untersucht er, warum K. *Ludwig IV.* beide widersehende Adler in sein Majestätswappen aufgenommen habe, und wie solches vom französischen Hofe affectirt worden sey; worauf es 3) von den Reichsvikarien, K. *Eduard* von England und *Karl* von Frankreich adoptirt, und von erstern sogar mit einer *Ludwig* Bild mit dem zweyköpfigen Adler vorstellenden, Niederländischen Münze verherrlicht worden ist; — wie dann auch 4) *Ludwigs* Abkömmlinge sich dieses Zeichens lediglich als eines *Zeugnisses ihrer kaiserlichen Abkunft* in ihren *Hennegauischen* Siegeln bedient haben; welches auch die von *Limburg* und *Luxemburg* gethanhaben; 5) wie sich ferner die *Reichsofficialen* im XIII. und XIV. Jahrhunderte der kaiserl. Majestätsfigur, des *einfachen* und *doppelten* Adlers, bedient haben; — sodann 6) wie dieser zweyköpfige Vogel in *öffentliche Reichsgeschäftssigille* aufgenommen — und endlich 7) aus diesem alten öffentlichen und Privatgebrauche, unter *Beystimmung der Mystik*, und der schon von Ludwig und Karl IV. wirklich gemachten Anwendung, derselbe von K. *Sigismund* unmittelbar in das *kaiserliche Majestätssiegel* übertragen worden sey; daher denn, alles zusammengenommen, richtig zu schliessen ist: *daß der öffentliche Gebrauch dieser monogrammatisch zusammengezogenen zween Adler, als Zeichen des deutschen Reichs, in Reichssachen, zwar nicht vom K. Ludwig selbst, aber doch von andern Reichsstaatskanzleyen gemacht worden, — und unbedenklich Ludwigen, als deutschem Reichsoberhaupte, zuzuschreiben sey.*

Hier sieht man also den ganzen Ideengang des Vf., der alles sehr gründlich behandelt, und überall die gehörigen Belege und Beweise beybringt. Einen Auszug daraus zu liefern, würde die Grenzen der Recension eines so kleinen Werkchens überschreiten. Für Freunde und Kenner der Diplomatik, Heraldik und Numismatik ist es genug, sie auf diese lesenswerthe Schrift aufmerksam gemacht zu haben.

Indessen zum Schluss noch einige Bemerkungen. Auf *Münzen* zeigt sich dieser Zweykopf bereits am Schlusse des dreyzehnten Jahrhunderts auf einer Piemontesischen Münze Philipps von Savoyen. Das älteste *Siegel* dieser Art ist das von der Gräfin Irmtraut von Kirkel, welches an einer im Kloster Eberbach im Rheingau befindlichen Urkunde vom Jahr 1253. über den von dieser Gräfin an das Kloster geschehenen Verkauf ihrer Güter zu Budenheim und Sande, hängt. — Dieses ist, nebst einem andern Siegel einer Urkunde des Wormsisch-Rheinischen Reichsfriedensgerichts vom J. 1335., auf dem Titel abgebildet.

Aus dem Ganzen geht nun so viel hervor, *dass* zu K. Ludwigs Zeiten dieses sphragistische Grotesk schon sehr im Schwange gewesen sey, dass aber K. Sigismund den zweyköpfigen Adler zuerst in das kaiserliche Majestätssiegel aufgenommen habe.

PHILOLOGIE.

WIEN, b. Binz: *Jo. Amos Comenius Graecolatinus, usui studiosae juventutis accommodatus.* 1802. 8. 174 S. Auch mit dem griechischen Titel: Ιωαννης Αμωσος Κομενιος etc.

Der Vf. hat sich nicht genannt, auch findet sich nur eine kleine lateinische und unbedeutende Vorrede. Die *Dedicatio* ist an *Leop. Joann. Scherschnick, Reg. Caes. Gymnasii Teschinensis praefectum, contubernii Nobilimum Praesidem dignissimum.* Der Zweck dieser Arbeit ist nicht wohl zu errathen, da sie unmöglich zum Schulgebrauch bestimmt seyn kann, und doch der studirenden Jugend gewidmet ist. Auch ist nicht wohl abzusehen, wie jemand in unsern Tagen dieses Werkchen dazu gebrauchen könne, um daraus das Griechische zu erlernen, da gegenwärtig ganz andre und viel zweckmäßigere Wege vorhanden und allgemein bekannt sind. Dazu kommt nun noch das sehr oft schlechte Griechische, dem Wörter aus dem Neugriechischen beygemischt sind. Welcher alte Grieche kannte wohl βουμὼν für Wiese, δοιδοκὸς für Räuber, ἅμα τῶν νυκτῶν, st. ἅ. τοῖς ν., ἔλμυς, ἄλμυς, ὁιβὴς, ἔνδον für ἔνδον u. dgl.? Ueberdiess ist die Uebersetzung überall zu wörtlich und oft unrichtig, wodurch begreiflicherweise der Geist der griechischen Sprache verloren gehen musste. Schon hieraus erhellet hinlänglich, dass nur ein sehr schlechtes Griechisch aus diesem Büchelchen zu erlernen ist, welches in der Folge das Fortrücken ungemein erschweret, ja zum Theil wieder verlernet werden muss. Die Holzschnitte taugen auch nicht viel.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degen. Buchh.: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern u. Gelehrten. XXXVI — LXVIII. Stück. 1808. 4. (Preis des ganzen Jahrganges 15 Gulden).

Nicht leicht wird irgend ein anderes Land als Oestreich sich eines so schönen und nützlichen National-Instituts rühmen können, als diese vaterländischen Blätter sind. Wir haben die ersten 35 Numern derselben bereits angezeigt und durch eine kurze Angabe ihres Inhaltes dargethan, wie sehr dieses Blatt verdiene, auch von dem Auslande gelesen und als ein wichtiges Repertorium interessanter und lehrreicher Nachrichten über den Oestreichschen Kaiserstaat betrachtet und benutzt zu werden. Es ist bereits auf anderem Wege bekannt geworden, dass der Oesterreichische Kaiser selbst das Gedeihen dieser vaterländischen Blätter wünscht, und die höchsten Stellen angewiesen hat, sie durch Beyträge zu unterstützen. Man kann daher auch zu der Authenticität der Nachrichten, die sie liefern, grosses Vertrauen fassen. Es ist unsre Absicht nicht, die noch nicht angezeigten Numern des ersten Jahrgangs einzeln durchzugehen und genauer zu beurtheilen. Wir begnügen uns damit, auf manches Interessante in denselben mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. — Ueber die neue Organisirung der Civilverwaltung in der Militärgrenze, mit Ausnahme von Siebenbürgen, finden sich im 36. Stücke kurzgefasste Nachrichten. In mehrern Numern wird die interessante Chronik der Studienanstalten in den Oesterreichischen Staaten fortgesetzt und dadurch immer mehr die erfreuliche Wahrheit begründet, dass in Ansehung der Emporbringung des Schulwesens in Oestreich der beste Wille vorhanden sey, und in dieser Rücksicht keine Kosten gespart werden. Mehrere zweckmäfsig eingerichtete Schullehrer-Seminarien, ein liberaler Geist, und eine reichlichere Dotation der Schulstellen werden immer das Beste in der Sache thun. Ueber die Bettler theilt Hr. *Joh. v. Fejes* S. 293. f. manches mit, was sich auf sorgfältige Beobachtungen und Erfahrungen gründet. Die 38. Numer enthält einen interessanten Aufsatz über die Landesvertheidigungs-Anstalten in Oestreich, der den richtigen Gesichtspunkt angiebt, aus welchem die Oesterreichische Landwehr betrachtet werden muss. Wie reich das Herzogthum Salzburg an trefflichen mineralischen Quellen sey, ersieht man aus dem 39sten und 40sten Stücke, wo diese Quellen aufgezählt und Nachrichten über ihren Zustand mitgetheilt werden. In mehrern Numern giebt Hr. *Rohrer* statistisch-geographische Notizen über *Galicien*, das noch immer viel zu wenig bekannt ist. Ein gleiches thut auch Hr. *Bredetzky*, von welchem zu Ostern d. J. ein lesenswerthes Werk: *Reisebemerkungen über Ungern und Galicien* (b. A. Doll in Wien) erschienen ist. Die Volksmenge der Unadligen in Ungern belief sich, nach S. 319., im Jahre 1804 auf 7,555,920 Individuen, worunter (wohl zu niedrig angegeben) 312,388 Protestanten Augsb. Conf., 501,245 Helv. Conf. und Nichtunirte-Griechen 558,069. Im Jahr 1786 betrug die Zahl der Adligen in Ungern 162,495, die der Geistlichen 13,728 Individuen. Das 41. Stück enthält biographische Nachrichten über den sel. Prof. *Schröckh*, der zu Wien geboren war. Es wird ihm zwar viel Lob beygelegt, aber enthalten konnte sich doch der Vf. nicht, S. 323. von dem verdienten Schröckh zu sagen: „Weniger zu verzeihen ist, dass ein in so mancher Beziehung höchst verdienter Mann, mehr als ein Mal, zumahl in seiner Kirchengeschichte, seinen Rang als parteyloser Zeitenlehrer vergessen, und sich, wenn auch aus der reinsten Ueberzeugung, *zum Organ seiner Partey* (?) *hingegeben hat*. Der politische Protestantismus dürfte ihn unter seine ersten Verfechter zählen." Wir enthalten uns dabey aller Gegenbemerkungen, und bemerken nur, dass von Schröckhs Weltgeschichte ein im katholischen Deutschland gemachter Nachdruck existire, in welchem die Unverschämtheit so weit getrieben worden ist, dass man Schröckhen in Ansehung seiner Aeusserungen über die Reformation gerade das Gegentheil von dem, was er sagt, in den Mund legt. — Interessant sind die in mehrern Numern vorkommenden Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreichischer Fürsten und grosser Landsleute, zur Erkennt,

Digitized by Google

kenntniſs ihrer und ihrer Zeit — wahrſcheinlich von dem durch ſeinen Oeſterreichiſchen Plutarch und mehrere treffliche hiſtoriſche Werke rühmlich bekannten *Baron von Hormayer*; die in mehrern Numern enthaltenen Bemerkungen über des Kriegsrathes v. Cölln Parallele zwiſchen Wien und Berlin ſind ſcharf und bisweilen faſt zu ſtrenge; aber die gedachte Cölln'ſche Schrift giebt auch ſo viele Blöſſen und Veranlaſſungen zum Tadel, daſs der Verfaſſer eine ſcharfe Rüge ganz wohl verdient. Beherzigungswerth und ganz wahr iſt die Aeuſserung in den Bemerkungen: daſs Oeſtreich bey all' ſeinen erlittenen groſsen Unfällen doch die Liebe zum Vaterlande nie ſo ſehr vergaſs, daſs es über ſein Unglück in bittre Klagen ausgebrochen wäre, und öffentlich die Gebrechen der Monarchie bloſs geſtellt, und dem Hohne Preis gegeben hätte, wie dieſs ſo viele Preuſsiſche Schriftſteller mit einer an verbrecherſche Indiſcretion grenzenden Unverſchämtheit gethan haben, ohne daſs ſie dadurch dem Vaterlande im geringſten nützten, wohl aber demſelben in vielfacher Rückſicht Schaden zufügten. — Wen die Kunſt zu fliegen intereſſirt, findet in Nr. 43. und 61. von dem Director des k. k. phyſikaliſchen Cabinetes in Wien, Hr. *Stelzhammer*, lehrreiche Nachrichten über die Verſuche des Uhrmachers *Jakob Degen* in Wien in der Kunſt zu fliegen. Dieſe Verſuche ſind mehrmals mit dem glücklichſten Erfolge wiederholt und der Künſtler durch den lauteſten Beyfall vieler tauſend Zuſchauer belohnt worden. — Unter der Aufſchrift: Stimme des Auslandes über wichtigere Gegenſtände der öſterreichiſchen Staatsverwaltung, werden aus Gönners Archiv für die Geſetzgebung und Reform des juriſtiſchen Studiums intereſſante Bemerkungen über den Geiſt der neueſten öſterreichiſchen Strafgeſetzgebung, ſehr zum Vortheil derſelben, in mehrern Numern mitgetheilt. — Ueber die Spinnmaſchinen in Oeſtreich, welche „zu den gröſsten Privatanſtalten gehören, die in der öſter. Monarchie angetroffen werden," giebt das 47., 48. und 58. Stück leſenswerthe Nachrichten. S. 376. finden ſich Nachrichten über die Verſuche, in den Militärgränzen die Wölfe durch Vergiftung auszurotten. Man wählte zu dieſer Vergiftung, nach dem Gutachten der mediciniſch-chirurgiſchen Joſephs-Akademie und der Veterinärſchule, die Krähenaugen (*nux vomica*), weil dieſes Gift dem Hundsgeſchlechte, wozu der Wolf gehört, auch in kleinerer Quantität tödtlich, den Schafen, Pferden und dem Rindvieh aber auch in beträchtlicher Quantität wo nicht unſchädlich, doch wenigſtens nicht lebensgefährlich iſt. Mit dieſem Gifte befahl man, die bey einer Wolfsjagd getödteten Wölfe zu vergiften. Zur Vergiftung eines Wolfes brauchte man 12 Loth Krähenaugen, die fein pulveriſirt und ſowohl in die Eingeweide, als in tiefe Einſchnitte in das Fleiſch eingeſtreut und eingerieben werden. Die vergifteten Wolfsäſer wurden von den Wölfen wirklich angegangen und viele von denſelben hierauf todt gefunden, daher auch der Kaiſer die umſtändliche Mittheilung dieſer Verſuche an die Böhmiſch-Oeſterreichiſche, ſo wie an die Ungeriſche und Siebenbürgiſche Hofkanzley anbefohlen hat, um ähnliche Einrichtungen allenfalls auch in Galicien, Ungern und Siebenbürgen, wo es noch viele Wölfe giebt, einleiten zu können. — Dem um den Handel und die Induſtrie in Galicien verdienten *Johann Friedrich Preſchel*, ſetzt Hr. *Bredetzky* im 81. Stücke ein Denkmahl gerechter Dankbarkeit. *Andre* in Brünn verkündigt S. 396. in einem zu hohem Tone die Erſcheinung eines neuen National-Kalenders auf 1809, des allerdings brav gearbeiteten *Mähriſchen Wanderers von Jurende*. In dem Aufſatze: Welche Staatseinrichtungen ſind für das Kaiſerthum Oeſtreich noch zu wünſchen übrig? (Nr. 53. u. 54.) wird eine allgemeine Magazinirung ſehr dringend empfohlen. Was hiebey für Schwierigkeiten zu berückſichtigen ſind, wird in einer Note, in welcher mehrere Fragen an den Vf. des gutgeſchriebenen Aufſatzes gethan werden, kurz angedeutet. Hr. *Rohrer* läſst ſich S. 401. f. über die Territorial- und Nationalgröſse des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates aus. Die erſtere berechnet er 11458 $\frac{5}{16}$ geographiſche Quadratmeilen, die letztere auf 23,233,049 Seelen, wobey jedoch die vielen durch die ganze Monarchie zerſtreuten Fremden nicht mit gerechnet ſind. Nach dem Freyherrn *v. Lichtenſtein* hat der Oeſtreichiſche Kaiſerſtaat einen Flächen-Inhalt von 10,936 $\frac{8}{10}$ geogrph. Quadratmeilen, und eine Volksmenge von 24,900,400 Seelen, ſo, daſs man im Durchſchnitte auf eine Quadratmeile 2276 Einwohner rechnen könnte. — Unter der Aufſchrift: „Weitere Aufklärungen über die Verſuche mit der Anpflanzung der Wollenſtaude in Ungern" giebt Hr. *Schedius* belehrende Aufſchlüſſe über die Hinderniſſe, welche dieſen, zum Theil miſslungenen und für die Zukunft nicht zu empfehlenden, Verſuchen im Wege ſtanden. Nur wenn die Preiſe der Baumwolle ſo hoch blieben, als ſie es in der zweyten Hälfte des J. 1808 geweſen ſind, wäre die Fortſetzung ſolcher Verſuche zu wünſchen und belohnend. Einer S. 404. mitgetheilten Nachricht zu Folge ſind am 13ten Septemb. 1808 auch zu Liſſa in Böhmen Meteorſteine herabgefallen. — Ueber einige der neueſten Diözeſanveränderungen in dem Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaate, ſo wie über die trigonometriſche Vermeſſung der Oeſtr. Monarchie unter der Leitung des k. k. Generalmajors Mayer von Heldenfeld, über mehrere Ausſichten auf nähere Nachrichten über Mähren und über die Bevölkerung von Prag in der erſten Hälfte des J. 1808 läſst ſich das 55. u. 56 Stück aus. Die Numern 57 — 59. beſchreiben Radſtadt und die Radſtädter Tauern im Herzogthume Salzburg und die Hochzeitfeyerlichkeiten der Podluzaken in Mähren. Das 60 — 62. Stück enthält eine neuere Nachricht über die böhmiſche hydrotechniſche Privargeſellſchaft. Hofrath *Zeiler* theilt in den Numern 63 und 64 einige ſcharfſinnige Bemerkungen über *Gönners* Aufſatz den Geiſt der neueſten Oeſterreichiſchen Geſetzgebung betreffend mit. Auch enthalten die gedachten Numern die Berichtigung eines Correſpondenz-Artikels in der Zeitung für

Digitized by Google

elegante Welt, das Monument für Kant betreffend, die in uns abermals den Wunsch erregt hat, dass doch die Redactionen ausländischer Blätter bey der Aufnahme von Nachrichten über Oestreich mit mehr Behutsamkeit und Strenge als bisher zu Werke gehen möchten, damit nicht Voreiligkeit, Unwissenheit oder wohl gar übler Wille in ihren Zeitschriften freyen Spielraum finde. — Ueber die Beförderung der Obstbaumzucht in dem Bezirke des deutsch-banatischen Militär-Grenz-Regimentes, die Bauerschaft im Oestreichschen Kaiserstaate, das Flussgold im Herzogthume Salzburg, über die Feyerlichkeiten bey dem Aufenthalte Ihrer Majestäten des Kaisers und der Kaiserinn in Mähren, und den Charakter der Bewohner Mährens mit Rückblicken in die ältere und älteste Geschichte finden wir in den Numern 63 — 68. lesenswerthe Nachrichten. Indem wir manche kürzere Aufsätze und Notizen, die, für den Inländer besonders, oft nicht wenig Interesse haben, übergehen, werfen wir noch einen Hauptblick auf den ersten geendigten Jahrgang dieser vaterländischen Blätter. Hätten wir gleich gewünscht, dass sie von noch mehrern Gelehrten und sachkundigen Geschäftsmännern unterstützt worden wären, und uns noch mehr Nachrichten über das innere Leben und Treiben in der Oestreichschen Monarchie geliefert hätten: so gestehen wir doch mit Vergnügen, dass wir schon diesem ersten Jahrgange viel Belehrung und zum Theil auch Unterhaltung verdanken, und dass in demselben ein reicher Schatz von geographisch-statistisch historischen Notizen und Aufklärungen enthalten sey. Es gehet daraus auch das erfreuliche Resultat hervor: dass die Oesterreichische Monarchie nicht nur reich an Schönheiten und Segnungen der Natur, sondern auch in vieler Hinsicht sichtbar im Fortschreiten zum Bessern sey; dass sie von einer milden und gerechten Regierung verwaltet und von biedern, energischen und loyalen Völkern bewohnt werde. Wir wünschen diesen patriotischen Blättern den besten Fortgang.

CALLIGRAPHIE.

Hamburg u. Altona, b. Vollmer: ***Auserlesene deutsche Vorschriften.*** Als ***drittes*** Heft der Hamburgischen Vorschriften zum Schönschreiben. ***Neun*** gestochene (nicht numer.) Blätter in Querquart, in einem farbigen Umschlage. (12 gr.).

Dieses Heft enthält Muster zur Bildung der deutschen Current- und Fracturschrift, nebst einem Alphabet geschlungener Versalbuchstaben, die von ***Rudolphs*** geschrieben und gestochen sind. Das Entstehen und die gemischte Zusammensetzung der schrägen gekrümmten Licht- oder zarten Conturstriche, die der Vf. ***Haarstriche,*** so wie die Schattenstriche, ***Grundstriche*** nennt, sind in der Currentschrift überall richtig geordnet, und ist der sogenannte Emstrich, seiner Schärfe und des Schattenausdrucks wegen, nachahmungswerth; weniger wollen uns aber die deutsch geschriebenen Versalbuchstaben gefallen, die mitunter eine Steifigkeit zeigen, welche dem zierlichen Schnellschreiben zuwider sind und den guten Geschmack beleidigen. Z. B. Blatt 3. das C, die G, O, Q; die H und das Y. Manche ähneln der Englischen Current-Versalschrift, wie z. B. die N, die erste R, das erste S. — Des vierte Blatt ist dagegen in allen seinen Musterschriften gröstentheils gut gerathen; nur will uns in der 3ten Zeile in dem Worte ***so,*** das lange ſ nicht gefallen, das wie ein h aussieht und in neuern Zeiten von Berlinischen Musterhandschriften, nur nicht von dem verstorbenen ***Jäck,*** in Umlauf gebracht worden. Das 5te Blatt erfordert eine zufein geschnittene Feder; man vermisst darin zu sehr den verhältnissmäsigen Ausdruck; dagegen ist das 6te das schönste und regelmäsigste von allen. Die im englischen Geschmacke geschriebene Ueberschrift und der Name des Schreibers zu unten, verdient allen Beyfall. Die Canzeleyschrift ist aber im 7ten Blatte, zumal das kleine Alphabeth, über alle Masen steif. Die beiden letztern Zug- und Fracturalphabete Blatt 8 und 9 sind wirklich nett, nur das grosse A und P unnatürlich, und wenn man diese Buchstaben einzeln sieht, fast unkenntlich. Man sieht hieraus, wie viel dazu gehört, dem Geschmacke überall getreu zu bleiben. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: ***Morgen- und Abendopfer in Gesängen,*** von ***Joh. Heinr. Wilh. Witschel,*** Pfarrer in Igensdorf. ***Vierte,*** verbesserte und vermehrte Ausgabe. 1809. 216 S. 8.

Wir kennen die vorigen Ausgaben dieses Andachtbuches nicht; allein im Vorberichte giebt der Vf. Nachricht von den Veränderungen, die seine Schrift in dieser neuesten Ausgabe erhalten hat. Nicht nur vermehrt ist sie worden durch neue Betrachtungen, sondern die Einrichtung selbst hat eine andere Form gewonnen. Das Ganze ist in drey ***Wochen*** jetzt abgetheilt worden, so dass auf jeden Tag eine Morgen- und Abendbetrachtung kommen. Eine jede Woche ist für eine bestimmte Jahrszeit geeignet. — ***Frühling, Sommer, Herbst.*** Der Vf. ist nämlich der Meinung, Religion sollte mit der Natur mehr in Harmonie gesetzt werden, und so könnte vielleicht, wenn bey öffentlichen religiösen Vorträgen sowohl

Digitized by Google

sowohl als praktischen Religionsschriften und Erbauungsbüchern auf diesen Zusammenhang Rücksicht genommen würde, am ehesten eine Vereinigung der drey getrennten Religionsparteien eingeleitet werden. (Etwas wohl kann auf diesem Wege geschehen, wenn anders eine solche schon so oft gewünschte Vereinigung wirklich denn ein so dringendes Zeitbedürfniss ist, und, wofern sie solches wäre, zumal im strengen Sinne des Wortes, ausgeführt werden könnte: aber zu hüten hat man sich sehr, dass bey Zurückführung der Religion, auf Betrachtung der erscheinenden Natur in ihren mannichfaltigen Veränderungen, und der davon genommenen Motive zu Gottesverehrung Religion, deren Wesen überhaupt tiefer liegt, nicht in ein seichtes, schönthuendes Geschwätz entnervender Empfindeley ausarte). Was nun den Werth dieser Betrachtungen überhaupt betrifft, deren Vf. sich vorzüglich den bekannten *Mnioch* zum Muster genommen zu haben scheint; so kann man ihnen von religiöser Seite her zwar den Vorwurf schaler Empfindeley gewiss nicht machen. — Es ist in der That ein einfacher, *stiller*, freundlicher Geist frommen Sinnes darin nicht zu verkennen, sofern man bey dem engeren Begriffe von Religion — Beziehung des Lebens und der Natur auf Gott stehen bleibt. — Allein das echte Princip der Religion, das nicht am Aussenscheine der Natur haftet und das Göttliche mehr im Ewigen geradezu aufsucht als im Vergänglichen, vermissen wir durchaus darin.

Die Poesie hält ungefähr gleichen Schritt mit dem religiösen Werthe des Buchs. Sie ist nicht gerade *geistarm*, aber auch nicht *geistreich*. Ruhiger klarer Sinn, ohne Tiefe, eine Allgemeinfasslichkeit, welche den starken Absatz des Buchs, zumal bey Christen, erklärt, die mit etwas vornehmerer Kost bedient seyn wollen, und deren sind viel — empfiehlt es für eine grosse Klasse von Lesern. Die Verse sind theils gereimt, theils ungereimt, oft mehr einer poetischen in Jamben gestellter Prosa sich annähernd. Aber freylich ist oft auch nicht einmal *poetische Prosa* hörbar; die gewöhnliche bricht zu oft durch, oder sollte es Poesie seyn, wenn der Vf. S. 209. singt?

Friede ziemt den Menschen! Lasst die Thiere
Sich in Grimm und Unvernunft entzweyn.
Eine ist noth — und euer Stifter wollte
Dieses einzige der Welt verleihn.
Darum *starb er blutig* an dem Kreuze.
Dass sein Tod das letzte Opfer sey;
Darum siegten jene Ungeheuer,
Dass die Unvernunft geächtet sey.
Meinen Frieden gebe, meinen Frieden
Lasse ich euch! Kennt ihr dieses Wort?
Diesen Frieden habt ihr längst gebrochen.
Worte habt ihr — doch der Geist ist fort.
Dieses ist, sprecht ihr, eine harte Rede,
Welche der Erfahrung widerspricht.
Ach! es ist im Kleinen nur geholfen.
Helft im Ganzen! Dieses wollt ihr nicht. u. s. w.

Aehnliche, noch sprechendere Beyspiele liessen sich viele ausheben. Auch wo der Vf. oft an sich treffliche biblische Stellen benutzt, (manche seiner Betrachtungen sind oft nichts als ein Cento solcher nicht immer geschickt an einander gereihten Sprüche, z. B. *der Abend* S. 189.) werden sie bey seiner bequemen Vers- und Reimmanier ihm unter den Händen zu Wasser. Z. B. eben in dem *Abend*:

Wieder ist ein Leidenstag verlebt
In der Schule meiner Prüfungszeit.
Alles schwindet, alles geht vorüber —
Näher kommt *die schöne Ewigkeit.*
Wie das Gold durchs Feuer sich bewähret,
So bewährt der Christ sich in der Noth;
Und den Redlichen, die Gott gefallen,
Winkt der Zukunft schönes Morgenroth.
Unsre Trübsal ist ja leicht und zeitlich;
Doch sie schaffet grosse Herrlichkeit
Uns, die (wir) nicht auf dieses Leben sehn,
Sondern auf den Lohn der Ewigkeit.
Alle Züchtigung, sie dünket freylich
Uns nicht Freude, sondern Traurigkeit;
Aber für den edlen bessern Menschen
Trägt sie Früchte der Gerechtigkeit.
Was betrübst du dich und bist verzaget,
Meine Seele, harre fest auf Gott,
Er ist deines Angesichtes Hülfe.
Glaube! und dein Leiden wird zu Spott.

Schon der Umstand, dass fast alle Betrachtungen auf diese Art gereimt, und also männliche wie weibliche Reime aufgenommen sind, bringt eine Monotonie hervor, die den Eindruck des Ganzen stört. Wo der Vf. sich auch zu einer höhern poetischen Diction erhebt, wie S. 145. *Ostern.* S. 195. *im Ungewitter.* S. 192. *an einem Begräbnisstage* u. s. w. findet man doch nur selten neue Bilder, oder, wo sie versucht werden, unrichtige, wie z. B. S. 192.:

Täglich wehen schwarze Leichentücher
Um die Wehmuth, um den Menschensinn (?)

Angehängt sind *zwey Episteln* an die Christen, von ebenfalls nicht besonderm poetischem Werthe. Versprochen wird am Schlusse ein in kurzer Zeit erscheinendes neues Werk des Vfs. — *Etwas in Versen zur Aufheiterung.* —

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten an Fest- und Bußtagen, und bey besondern Veranlassungen gehalten; nebst einigen Vorstellungsreden,* von M. *Joh. Gottfr. am Ende,* Pfarrer und Superintendenten zu Neustadt a. d. Orla. *Neue* Ausgabe. 1808. VIII. u. 327 S. gr. 8. (1 Rthlr.) S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 156.).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AMSTERDAM, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Conversations-Lexikon*, oder kurzgefasstes Handwörterbuch für die in der gesellschaftlichen Unterhaltung aus den Wissenschaften und Künsten vorkommenden Gegenstände, mit beständiger Rücksicht auf die Ereignisse der ältern und neuern Zeit, in sechs Bänden. 1809. 1r Band, A E. 400 S. 2r B. F—L. 460 S. 3r B. M—Q. 513 S. 4r B. R. 372 S. 5r B. S. 477 S. 6r B. T—Z. 497 S. 8.

Der neuen Jahrszahl ungeachtet, ist dieses Werk nur den letztern Theilen nach neu; die erstern 4 auch in unsern Blättern zu seiner Zeit angezeigten Bände erschienen bereits in den J. 1796—1800. zu Leipzig bey Leupold; und bey eben diesem kam noch im J. 1806. der fünfte Band heraus; auch wurde in der Ostermesse 1807. eine neue unveränderte Auflage der ersten 4 Bände angekündigt; nur der 6te Band ist demnach eigentlich neu. Der Vf. gibt zwar in der vom 8ten Dec. 1808. unterschriebenen Vorrede im Namen des neuen Verlegers, der nun das Ganze übernommen hat, darüber nicht völlige Auskunft, doch sieht man deutlich genug, dass die Verzögerung der letzten Theile dieser Arbeit nicht seine Schuld war, und er verspricht nun, zur Vervollkommnung des so langsam fortgeschrittenen Werkes, einen durch die Zeitumstände besonders für die geographischen und historischen Artikel sehr nothwendig gewordenen Nachtrag von zwey Bänden. Sie sollten noch in dem gegenwärtigen Jahre 1809. erscheinen, wurden aber bisher vergebens erwartet. Wir können daher für jetzt nur die vorläufige Beendigung dieses Werks anzeigen, und beschränken uns dabey, da die ersten vier Bände bereits in unsern Blättern recensirt worden sind, auf die letzten beiden, deren Umfang oben bemerkt ist. Im Allgemeinen müssen wir die im Ganzen vortheilhaften Urtheile über die Bearbeitung der vorhergehenden Bände bestätigen, die, dem Anscheine nach unter dem Wechsel des Verlags nicht gelitten hat, sondern immer in den Händen desselben Vf. blieb, der grossentheils mit ununterbrochener Sorgsamkeit arbeitete. Doch kann es natürlich bey einer Arbeit dieser Art, die so mannichfaltige Kenntnisse und so viele Umsicht erfordert, dass auch der angestrengteste Fleiss und die unermüdetste Arbeitslust zuweilen ermattet, nicht daran fehlen, dass dieser und jener Leser manche Artikel vermisst, andere nicht völlig befriedigend findet, oder auch wohl an einem andern Orte sucht, als wo der Vf. sie aufstellt. Wir wollen davon nur einige Proben anführen, wie sie das Durchblättern des mannichfaltige Belehrung gewährenden Werks veranlasste, um dem Vf. für die Nachträge einige Data anzugeben, die zugleich die Leser, die das Werk noch nicht hinlänglich kennen, oder es bey der langsamen Fortsetzung wiederum aus dem Gesichte verloren haben, auf dasselbe von neuem aufmerksam machen mögen. Von allen den Namen, die ein *Saint* oder *Sanct* vor sich haben, findet man keinen unter diesem Worte, so dass mancher Leser vielleicht sie gänzlich zu vermissen glaubt, ungeachtet man *St. Domingo* unter D. findet, dahingegen mehrere andere dieser Namen, die man vielleicht erwartet, vergebens gesucht werden. So dürfte man auch vielleicht *Saline* unter *Salzwerk*, *Salvegarde* unter *Sauvegarde* suchen, den *siebenjährigen Krieg* aber neben der *Sieben Insel-Republik* unerwartet im Buchstaben S. finden, obgleich der *Dreyßigjährige* schon unter D. vorkam. — Dass der Pariser Bierbrauer *Santerre* nicht in einem Volksauflaufe erschlagen wurde, sondern erst vor Kurzem ruhig auf seinem Bette starb, wird dem Vf. schwerlich entgangen seyn. — Da *Sauerstoff* aufgeführt ist; so hätte weiterhin auch *Wasserstoff* erklärt, und beide hätten auch unter *Oxygen* und *Hydrogen* bemerkt werden müssen. — Bey *Scala* ist auf Tonleiter verwiesen; hätte nicht aber auch die *Scale* an physischen und mathematischen Instrumenten Erwähnung verdient? — Unter dem Worte *Scheren* erwarteten wir auch ein Paar Worte über die *Scheren-Flotte* zu finden. — Der Art. *Scherer* wird den Vf. daran erinnert haben, dass er uns in den Nachträgen noch die Artikel mancher späterhin vortheilhafter bekannt gewordenen französischen Heerführer schuldig ist. — Nachdem, was in dem Art. *Schweiz* über die neue Eintheilung der helvetischen Republik gesagt ist, wundert man

Digitized by Google

man sich billig, bey den einzelnen Artikeln der Cantone in den letzten zwey Bänden darauf nicht Rücksicht genommen zu sehen. *Schafhausen* sowohl als *Solothurn* heifst hier einer der ehemaligen 13 Cantone, ft. einer der jetzigen 19 Cantone, und bey dem letztern wird statt der gegenwärtigen die frühere Eintheilung, bey letzterm aber gar keine angeführt. Die ältern kleinen Cantone fehlen ganz; eben so die neuen *Tessin* und *Thurgau;* dagegen findet man das *Waadtland* aufgeführt, und nachher *Wallis*, ohne dafs jedoch dieſs Land nach seiner neuesten Verfassung als besondere Republik charakterisirt würde. — Zu dem Art. *Secularisation* verdienten wohl die neuesten Secularisationen etwas ausführlicher nachgetragen zu werden; eben so zu dem Art. *Seegesetze*, bey welchen man auf Rhodus zurückverwiesen wird, die neuesten hieher gehörigen Anordnungen; auch wird in den Nachträgen in einem besondern Art. von den *Capern* zu handeln seyn, die hier nur im Vorbeygehen in dem Art. *Seeräuber* vorkommen. *Selim* dem I. wird der Vf. hoffentlich im Nachtrage den unglücklichen *Selim* III. von dem noch zu liefernden Artikel der Türkey getrennt, zugesellen. — Der Art. *Seminarium* bedarf mehrerer Berichtigungen, die ihm der Vf. leicht wird geben können; auf alle Fälle wird zu bemerken seyn, dafs auch manche Schulen ohne besondere Bestimmung diesen Namen führen. — Der lateinische Name der *Sendgerichte* hätte den Vf. daran erinnern sollen, auch den Art. *Synode* zu liefern. — Der *Seraphinen*-Orden veranlafste den Rec., einige ähnliche Artikel nachzuschlagen; und da vermifste er denn Manches, was er suchte. Statt eines eigenen Art. über den schwedischen Schwertorden wird man auf Schweden, hier aber wieder auf den besondern nicht existirenden Art. verwiesen. Der Nachtrag wird folglich diesen und manche andere Ritterorden, die in den erstern, dem Inhalte nach beschränktern Theilen fehlen, näher zu beschreiben haben; um so mehr, da die neueste Tagsgeschichte hierzu neue Materialien aus Frankreich und Italien, aus Oesterreich, Baiern und Wirtemberg, aus Dänemark u. a. Ländern liefert. Ueberdiefs wird ein allgemeiner Artikel über die geistlichen und weltlichen Orden aufzuführen, und von diesem theils auf die Länder, theils auf andere einzelne Art. zu verweisen seyn; auch dürfte den Nonnen ein eigner allgemeiner Artikel gebühren. — Von der *Sieben Insel-Republik* wird wohl der Nachtrag die spätern Schicksale erzählen. — Der Art. *Sirocco* verdient wohl eine etwas weitere Ausführung, mit Beziehung auf die Wirkungen dieses und ähnlicher Winde, wie des Charsin, Samum und Harmattan. — Bey dem Art. der *Stifte* tritt derselbe Fall ein, den wir bey der Schweiz rügten; denn ungeachtet hier der Vf. im Allgemeinen der Secularisation der Hochstifte erwähnt: so dachte er daran doch weder bey *Speyer*, wo noch von dem Bisthume und der Reichsstadt Sp. die Rede ist, noch bey *Worms;* zwey Artikel, deren genauere Ansicht den Vf. leicht von der Nothwendigkeit einer völligen Umarbeitung überzeugen wird. — Unter *Syrien* hätte der Vf. mehr von *Palästina* und den *Drusen* sagen können, um so mehr, da er bey der Türkey die er für den Nachtrag aufgespart hat, noch genug andere Gegenstände zu behandeln haben wird. Ueberhaupt scheint es uns in einem Werke, wie dieſes, zweckmäfsiger, Artikel über viel umfassende Gegenstände so zu trennen, dafs einzelne dahin gehörige Theile zwar darin erwähnt, aber doch besonders abgehandelt werden, da man, wenn man sie nur dem Namen nach einzeln aufgeführt findet, und auf den ausführlichen Artikel, in welchem sie vorkommen, zurückgewiesen wird, oft Mühe hat, sie schnell genug aufzufinden. — Den Art. *Talleyrand Perigord* hofen wir im Nachtrage durch manches Neue erweitert zu sehn. — Auffallend ist es, dafs der Art. der *Taubstummen-Institute* nichts von *Sicard* sagt, der doch einen besondern Artikel im 5ten Bande hat, der zwar in diesem letztern, nicht aber wegen *Sicard*, sondern wegen des Abbé *de l'Epée*, citirt wird; auch dürfte im Nachtrage noch manche andere Angabe beygebracht und ein besonderer Artikel über die *Blinden-Institute* aufgenommen werden. — In den beiden bald auf einander folgenden Artikeln *W. Tell* und die *Tempelherren* findet man, so wie anderwärts, z. B. in dem Art. *Wallenstein*, Beweise von der Aufmerksamkeit des Vfs. auf die besprochensten Producte unserer Literatur; dort wird *Schiller's*, hier werden *Werner's* und *Raynouard's* dramatische Bearbeitungen dieses Gegenstandes angeführt. In der Geschichte *Theodor's*, Königs von Corsica, hätte wohl das Schicksal seiner Familie in England einige Erwähnung verdient; irren wir nicht, so starb seine männliche Nachkommenschaft mit seinem Sohn Friedrich, dem Vf. einer Beschreibung von Corsica aus. — Der *Uckermark* ist ein besonderer Artikel gewidmet; der Nachtrag wird folglich die ehemalige Altmark, die Mittelmark und die Priegnitz ebenfalls besonders aufstellen müssen. — Bey *Vacanz* ist die Bedeutung der Ruhetage einer Behörde, Lehranstalt u. s. w. übergangen. — Woher mag wohl der Vf. die unter *Voigtland* (S. 347. und 349.) zweymal angeführte Nachricht haben, dafs die ehemals Bayreuthische Amtshauptmannschaft Hof zum Königreiche Westphalen gekommen sey? — Unter *Vaucluse* ist, wiewohl der Vf. vorher die französischen Departements angiebt, nicht bemerkt, dafs dieſer Ort einem besondern Departement seinen Namen giebt; auch fehlen hier noch das *Var*-Departement, und nachher die Departements der *Vienne*, *Ober-Vienne* und *Yonne*. Eben so hätten, der neuern Zeitumstände wegen, die Städte *Venlo*, *Vlieſſingen* und *Wesel* nicht übergangen werden sollen. — Bey *Wasserfall* wird man auf *Cascade* verwiesen; hier aber befremdet es nicht wenig, den Wasserfall des Niagara aufgeführt zu sehen; für diesen ist wohl nur *Cataract* das rechte Wort, das an seiner Stelle nur mit der bloſsen Uebersetzung aufgeführt wird. Aehnliche Bemerkungen würden sich noch mehrere beybringen lassen, wenn man ins Detail gehen wollte. Rec. begnügt sich, den Vf. noch auf einige Stellen aufmerksam zu machen, die nächster

Digitized by Google

ger oder deutlicher seyn sollten. Sonderbar ist die Verbindung folgender Sätze in dem Artikel: *Sarbrücken*. „In den sämtlichen S. Landen ist die evangelisch-lutherische Religion die herrschende. Und da dieselben auf der linken Rheinseite liegen und an Frankreich abgetreten werden müssten u. s. w." Von dem bekannten royalistischen Schriftsteller *R. Serizi* heisst es: Er wurde in Basel arretirt und nach Rochefort gebracht, um nach Cayenne deportirt zu werden. Er rettete sich jedoch durch Bestechung, und entfloh von *hier* u. s. w. (Dem aufmerksamen Leser wird zwar dies *hier* nicht zweydeutig seyn; doch wäre die bestimmte Wiederholung von Rochefort oder eine andere Wendung zweckmäfsiger gewesen). — Der *Tiers-Etat*, heisst es im VI. Theile, machte ehedem in Frankreich den dritten Stand der Unterthanen aus, und begriff alle die Personen u. s. w. statt, wie sonst dergleichen Ausdrücke erklärt werden, zu sagen: der *Tiers-Etat* oder dritte Stand u. s. w. Weiterhin sagt der Vf.: Der *Wildbann* ist von jenem Worte *(Wildbahn)* wohl zu unterscheiden, welches die Befugniss bezeichnet, andere von der Jagd auszuschliefsen, st. dieser ist die Befugniss u. s. w.

Noch müssen wir im Allgemeinen erinnern, dass der Vf. mehrere historisch-geographische Artikel, deren Bearbeitung die gegenwärtigen Zeitumstände nicht wohl verstatteten, wie *Toscana*, *Wirtemberg*, *Würzburg* u. e. a. auf die Nachträge verspart hat, in welchen man überhaupt alle neuern Veränderungen dieser Art zu erwarten haben wird. Wahrscheinlich liegt hierin der Grund, dass der Vf. bisher noch nicht die Nachträge lieferte, die, nach den an politischen Veränderungen so fruchtbaren letzten Jahren sehr reichhaltig werden müssen, und wenn sie bald erscheinen, in Kürzem wiederum einen neuen Nachtrag zur Folge haben dürften, wozu es, bey den sehr unbestimmten Gränzen eines Werks, wie dieses, auch nicht an Materialien anderer Art fehlen kann, die, zweckmäfsig bearbeitet, nicht leicht für überflüssig erklärt werden dürften.

Zürich, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1809. 206 S. Mit neun Kupferstichen und einer Landkarte. 11. Rthlr. 12 ggr.)

Dieser Jahrgang enthält die Beschreibung des Cantons *Glarus* unter folgenden Rubriken: 1. *Kurze geographisch-statistische Darstellung dieses Cantons.* In gedrängter Kürze erschöpft sie alles, was sich von den Naturschönheiten und Eigenthümlichkeiten des Ländchens, von seinen hohen Gebirgen, von seinen vegetabilischen und Mineralerzeugnissen, von seinen Bewohnern, und von der Geschichte dieses Theils der Schweiz von Cäsars Zeiten an bis auf die Napoleonsche Mediationsacte sagen lässt. Die dabey benutzten Schriftsteller sind in Ansehung der Topographie und Statistik: *Scheuchzer*, *Fäsi*, *Füssli*, *Normann* und *Ebel*; in historischer Hinsicht: die glarnerischen Chronikenschreiber: *Johann Henrich Tschudi* und *Johann Christoph Trümpi*, und was die tiefer gehende Geschichtskunde betrifft, *Aegidius Tschudi* und *Johann von Müller*. Die Schreibart dieses gehaltreichen Aufsatzes verräth eine geübte Feder. Von ausgezeichneten Männern, die sich als Schriftsteller hervorthaten, werden genannt: *Aegidius Tschudi* als Geschichtschreiber, *Henrich Lorit*, gebürtig von *Mollis*, sich *Glarean* nennend, als ein im sechszehnten Jahrhunderte ziemlich guter lateinischer Dichter und gern besuchter Lehrer auf den hohen Schulen von Basel und Freyburg; *Gallati* als Dichter, und *Christoph Trümpi*, als Verfasser einer zwar kurzen, aber sachreichen Chronik aus dem vorigen Jahrhundert. Von Künstlern wird nur eines vortrefflichen Petschaftstechers und Stempelschneiders des im Jahr 1750. in der Blüthe der Jugend gestorbenen *Matthäus Aebli* von Glarus oder Enneda gedacht, von welchem *Füssli's allgemeines Künstlerlexikon* (Zürich 1779.) S. 12. Nachricht giebt. 2. *Die Schlacht zu Näfels im Jahr* 1388. Eine Erzählung, die von genauem Quellenstudium und von warmem Vaterlandsgefühle zeugt. Wahrscheinlich ist der Vf. von Nr. 1. auch Vf. dieses Aufsatzes. 3. *Beym Capuzinerkloster zu Näfels.* Ein Gedicht in elegischem Sylbenmafse von *J. Hottinger*, dem Andenken der Schlacht zu Näfels gewidmet; an poetischem Werthe darf es der denselben Gegenstand besingenden Gefsnerschen Idylle: *das hölzerne Bein*, nicht an die Seite gesetzt werden. 4. *Erklärung der Kupferstiche.* Diese bestehen in zwey illuminirten Blättern von Landescostumes, in zwey von *Joh. Heinr. Meyer* gezeichneten und radirten Blättern, welche Bauarten glarnerscher Bauernhäuser darstellen, in vier Blättern Prospecte: a. *Glarus.* b. Gegend von *Näfels* und *Mollis.* c. Bey *Dorfenhaus* im *Linth-Thale.* d. *Engi* gegen *Matt* im *Sernfthale*, von demselben Künstler, und in dem Titelkupfer, welches die *Zieger Reibe* (Zubereitung des grünen Schweizer- oder sogenannten Glarner Käses) vorstellt. Dies Letztere ist so schlecht gerathen, insbesondere in Ansehung der darin vorkommenden Figürchen, dass wir es um der Ehre des Künstlers willen, weggewünscht hätten. Hingegen verdient die von *Keller* gezeichnete und von *Scheibmann* gestochene Karte von dem Cantone Glarus den Dank der Liebhaber der Schweizer-Geographie und guter Landkarten; an Genauigkeit und an Schönheit der Arbeit kann sie den besten neuern Landkarten an die Seite gesetzt werden. Dabey hat sie noch einen historischen Werth, weil durch ein beygeheftetes Blatt *der Lauf des Linth-Flusses* doppelt, nämlich zuerst so, wie er bis in den letzten zwey Jahren war, und dann so, wie er durch Grabung des neuen Canals werden soll, dargestellt ist. Die Nachricht von diesem Canale, einer der seltenen schweizerischen Nationalunternehmungen, womit sich die jetztlebende Geschlechtsfolge den Dank der Nachkommen verdient, findet sich in der ersten Abhandlung dieses Jahrgangs. Dem Almanache mangelt übrigens auch diesmal die geschätzte *schweizerische Chronik*, welche in frühern Jahrgängen jährlich geliefert ward; auch hätten wir gerne eine *biographische*

Digitized by Google

sche Nachrichten von einem merkwürdigen Bewohner des Cantons gelesen; ein *Nationalliedchen* wäre endlich auch willkommen gewesen; es soll deren mehrere auch in diesem Theile der Schweiz geben, welche das Charakteristische dieser Gebirgsvölker mit unnachahmlicher Naivetät darstellen. Wir bitten den Redacteur, künftig auf unsre Bitten gefällige Rücksicht zu nehmen.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Nachträge zum Handbuche der Geographie*, oder: *Darstellung der geographischen Veränderungen von Ostern* 1808. *bis dahin* 1809.; von Dr. *Christ. Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berlinisch-Kölln. Gymnasium. 1809. 64 S. gr. 8.

Wie es von dem Vf. dieses im vorigen Jahrg. unserer Blätter (Nr. 1333 — 34.) recensirten Handbuches der Geographie zu erwarten war, findet man in diesen Nachträgen alle während des auf dem Titel angegebenen Zeitraumes vorgefallenen statistischen Veränderungen sorgfältig bemerkt, und zwar so, dass die im Handbuche selbst schon befindlichen Nachträge mit den neuen verschmolzen, die literarischen und topographischen Nachträge aber auf eine andere Gelegenheit verspart sind. Nur selten wird man in diesen statistischen Nachträgen diese oder jene Angabe ungenau, unvollständig oder ganz unrichtig finden. So dürfte man vielleicht verlangen, dass der Vf.; wenn er sagt, dass es in Frankreich eben so viele Akademieen als Appellationsgerichts-Sprengel, und eben so viele theol. Facultäten, als Hauptkirchen gebe, die Zahl dieser A. G. Sprengel und Hauptkirchen angegeben haben möchte. (Vergl. die Lit. Statistik Frankreichs in d. A. L. Z. 1809. Nr. 189. 196. 205. 209.) Bey dem neuen Rechnungshofe in Frankreich würden wir bemerkt haben, dass er an die Stelle einer frühern ähnlichen Behörde trat; so wie er hier aufgeführt wird, scheint er eine ganz neue Anstalt zu bezeichnen, dergleichen doch in einem wohleingerichteten Staate nicht fehlen konnte. — Die S. 33. angegebenen Landes-Namen der Holländischen Monate sind keineswegs neu, wie der Vf. aus dem ersten besten holländischen Lexicon ersehen kann; sondern sie wurden nur seit diesem Jahre von neuem in den Zeitungen angeführt. Einiges Andere, was hier von Holland vorkommt, wird der Vf. aus dem königl. Staats-Kalender, oder auch selbst aus unserer ausführlichen Anzeige desselben berichtigen können; hier wollen wir nur noch bemerken, dass die Armee wohl schwerlich allein durch das Institut der königl. Waisen, sondern auch durch Werbung fremder Truppen vollzählig erhalten wird; die officielle Anzeige, aus welcher diese Notiz genommen wurde, wollte wahrscheinlich nur sagen, dass im Lande selbst keine Conscription, Requisition oder gezwungene Rekrutirung Statt finden solle. Da übrigens bey Holland des Instituts der Wissenschaften gedacht ist, so hätten auch unter Baiern den Nachrichten von den Unterrichtsanstalten ein Paar Worte über die neu organisirte Akademie der Wissenschaften beygefügt werden können. — In den Nachträgen über das Königreich Westphalen hätte die im Handbuche aufgestellte und früher von uns gerügte irrige Behauptung der innigen Beziehungen mehrerer angränzenden Länder zurückgenommen werden sollen. Eben so liesse sich noch einiges Andere über die Nachträge zu den die Rheinischen Bundesstaaten betreffenden Abschnitten erinnern, die Manches vermissen lassen, was jedoch mehr zur Topographie, als Statistik gehört, und vom Vf. wie oben bereits erinnert ist, für eine andere Gelegenheit aufgespart wird, die er wohl näher hätte angeben sollen.

TECHNOLOGIE.

WIEN, in der K. K. Hof- und Staats-Druckerey, a. K. des höchsten Aerariums: *Anleitung zu der Berghaukunst* nach ihrer Theorie und Ausübung, nebst einer Abhandlung von den Grundsätzen der Bergwerks-Cameralwissenschaft, für die K. K. Schemnitzer Bergwerksakademie entworfen von *Christoph Traug. Delius*, K. K. wirkl. Hofrathe b. d. Hofkammer im Münz- und Bergwesen. *Erster Band*, zweyte Auflage, 509 S. *Zweyter Band*, zweyte Auflage, 477 S. 1806. kl. 4 Ueberhaupt XXIV Kupfert. (6 Rthlr.)

Das Buch ist seit seiner ersten Auflage 1773 sehr bekannt geworden; seit einigen Jahren war aber nur noch ein Nachdruck in zwey Octavbänden zu haben. — Der Herausgeber der zweyten Auflage fand, dass die seit 33 Jahren bekannt gewordenen neuen Meinungen in der Geognosie, der Theorie der Gebirge und Gänge, nebst den mannigfaltigen Verbesserungen in den Manipulationen und Maschinen, für dieses Werk gehörig zu benutzen, gar zu weitläufige Zusätze würde veranlasst haben: daher schien es ihm *rathsamer*, in dieser Hinsicht eigene Nachträge zu veranstalten, und inzwischen „das Werk ganz so, wie es der selige „Schriftsteller bearbeitet hat, einige Wörter und Ausdrücke abgerechnet, wieder abdrucken zu lassen, und nur wenige kurze Anmerkungen dem Texte beyzusetzen." Druck und Papier ist schön, der Rand unnöthig breit. Die Kupfertafeln sind „ganz frisch gestochen." Die wenigen Anmerkungen sind kurz und gut. Eine der beträchtlichsten B. I. S. 183. gibt die merkwürdigen Tiefen der tiefsten Schächte in Tyrol an.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 12. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

PARIS, b. Didot: *Code civil des Français* suivi *de l'exposé des motifs, des rapports faits au Tribunat; des opinions émises dans le cours de la discussion, des discours prononcés au corps législatif*, et d'une Table analytique et raisonnée des matieres tant du Code, que des discours. An XII. (1804.) VIII T. kl. 8. (8 Rthlr.).

Diese Sammlung verdient unstreitig aus mehrern Gründen den Vorzug vor einer früheren bey Garnerin erschienenen, in welcher sich viele bedeutende Lücken finden, die Vorträge willkürlich beschnitten, und dadurch sehr oft verunstaltet sind. So beginnt in der frühern Sammlung der *Rapport sur le titre II. du Code civil, relatif aux actes de l'état civil*, sogleich damit: „*Les registres de l'état civil étoient bien et fidèlement tenus par des hommes dont le ministère exigeoit de l'instruction et une probité scrupuleuse* u. s. w." Der ganze sehr interessante Eingang, der eigentlich den wahren Gesichtspunct für die ganze Lehre angiebt, ist weggelassen, und so könnten wir noch viele andere Beyspiele sorgloser Unvollständigkeit erwähnen. Aber, davon abgesehen, zeichnet sich auch diese zweyte Ausgabe sehr vortheilhaft dadurch aus, dass der Text in dem ersten Bande voraus geschickt, nicht unter den Motifs zerstreut ist, dass die Artikel unter fortlaufenden Zahlen dargestellt, und jedesmal auch am Rande der Vorträge bemerkt sind, dass die *Table alphabétique* und *raisonnée* sich nicht unbequem hinter jedem Theile besonders, sondern ein für allemal im 5ten Bande befindet, und die Constitution de l'an VIII, so wie die sechs organischen Senatusconsulte in einem Anhange dargestellt sind.

Aus den Vorträgen der Redner selbst sind wir endlich, statt allen Urtheiles noch einige Proben schuldig, wodurch unsere Leser in den Stand gesetzt werden, über die Manier und das wirklich grosse Interesse derselben, sich eine richtige Idee zu verschaffen. Rec. wählt dazu, von den Rednern des Gouvernements, den Staatsrath *Bigot-Préameneu*, und von den Rednern des Tribunats, den Tribun *Simon* (gegenwärtigen Staatsminister des Königs von Westphalen). Der Erstere beginnt die *motifs de la loi sur les transactions* auf folgende Art: „Gesetzgeber! Unter allen Mitteln, die unendlichen Processe beyzulegen, welche aus den vielen verwickelten Verhältnissen der Menschen entspringen, ist der Vergleich, dieser Contract, wodurch bereits vorhandene Streitigkeiten geschlichtet, und künftig verhütet werden, in allen seinen Wirkungen das glücklichste. Jede Partey legt dabey alle Vorurtheile ab, sie erwägt redlich, und mit dem Verlangen nach Vereinigung, den Vortheil, der aus einem günstigen Urtheile entstehen, und den Nachtheil, den eine Verurtheilung herbeyführen könnte; sie opfert etwas von dem gehofften Gewinne auf, um nicht einen befürchteten Verlust zu leiden. Ja sollte gleich eine Partey ihre ganze Forderung aufgeben, so ist doch gewiss das grosse Interesse entscheidend, die Eintracht wieder herzustellen, und einen langwierigen, kostspieligen, unangenehmen Process zu verhüten. Ein zweifelhaftes Recht und die Gewissheit, welche die Parteyen ergriffen haben, ihre Vortheile zu erhalten und zu bestimmen, dies sind die wesentlichen Merkmale, wodurch die Natur des Contractes ausgezeichnet und begründet wird. Es wäre kein Vergleich vorhanden, wenn er ein unbezweifeltes Recht zum Gegenstande hätte, und ob zwar häufig Verträge anderer Art, oder gar verbotene Handlungen *Vergleiche* genannt werden, weil man ihnen dadurch dieselbe Stärke und Unwiderruflichkeit zu verschaffen sucht; so wird doch der Richter jederzeit mit leichter Mühe ausmitteln können, ob der Gegenstand des Geschäftes zweifelhaft war oder nicht. Es lässt sich dafür keine allgemeine Regel aufstellen." u. s. w. — Theoretisch betrachtet ist dieser Vortrag nicht ganz fehlerfrey; der Vf. verwechselt z. B. den Vergleich oft mit dem *Pactum remissionis* u. s. w., er enthält aber doch viele lehrreiche, treffende Bemerkungen. Mit weit mehr Würde und innerer Kraft weiss der Redner des Tribunates, Hr. *Simon*, seinen Gegenstand zu behandeln. Rec. wählt als hinlänglichen Beleg, den *discours prononcé au corps législatif, sur la loi relative au contrat de mariage, et des droits respectifs des époux*, und glaubt nicht besser

Digitized by Google

dieſe Anzeige ſchlieſſen zu können, als mit den Worten eines Mannes, in deſſen Hände gegenwärtig das Glück von vielen Tauſenden gelegt iſt: „Geſetzgebende Bürger! Die Ehe iſt das erſte und ſtärkſte Band, das die Menſchen verbunden hat, und in dieſer Hinſicht ſteht ſie an der Spitze der Verträge. Theuer denjenigen, die ſie bilden, und deren Exiſtenz dadurch verdoppelt, aber gleich koſtbar der bürgerlichen Geſellſchaft, die dadurch immerwährend erhalten wird; ſie gehört nicht minder dem Staate, als den Familien, und den Individuen an, ſie iſt zugleich ein privat, zugleich ein öffentliches Gut. — Die Verträge, welche dadurch herbeygeführt werden, nehmen, wie ſie ſelbſt, den erſten Rang der Verbindlichkeiten ein, obgleich andere viel älter ſind. Der Tauſch muſste beynahe eben ſo bald entſtehen, als das Eigenthum, während man lange Zeit hindurch ſich verheyrathen könnte, ohne Mitgift, Zugabe und Rücknahme zu verabreden. Der Kauf, ein mehr vervollkommneter und einfacher Tauſch, die Miethe, das Darlehn, boten ſich gleichſam von ſelbſt dar, die Bedürfniſſe, das Verlangen, die Speculationen und das Gefühl der Wohlthätigkeit zu befriedigen. Die Eheverträge hingegen ſind eine bloſse nicht gerade nothwendige Zugabe der Ehe, welche durch die Vermehrung des Reichthumes, durch die Ungleichheit des Vermögens, und durch die gegen Mängel, Fehler und Ungerechtigkeiten zu ergreifende Vorſicht, nur in den Staaten eingeführt werden muſsten, die ſchon fern von ihrem Jünglingsalter waren. — Die Ehe brachte ſofort, ohne daſs hierzu eine Verabredung nöthig geweſen wäre, Gemeinſchaft des Vermögens mit ſich, eben ſo wie ſie Gemeinſchaft des Lebens und der Exiſtenz begründete. Die Frau verlieſs alles, worüber ſie verfügen konnte, der Hand ihres erwählten Beſchützers, oder legte es zu den Füſsen des Vielgeliebten nieder, dem ſie ſich hingab. Der Mann theilte alles, was er beſaſs, mit der ſchönſten und beſſern Hälfte ſeiner ſelbſt, mit der Schaffnerin und Verwalterin ſeines Hauſes, mit der Mutter ſeiner Kinder. Dieſe letztern fuhren entweder, wenn ſie durch den Verluſt eines ihrer Aeltern getroffen wurden, mit dem Ueberlebenden fort in Gemeinſchaft zu leben, oder ſie hoben dieſelbe auf, und lieſsen ihm einen Theil der Güter, deren Genuſs er bisher gehabt hatte. — Dieſs iſt der Urſprung der Gemeinſchaft, ſie ſteigt bis zu dem früheſten Alter der bürgerlichen Geſellſchaft hinauf, ſie knüpft ſich an die allereinfachſten Ideen, an den urſprünglichen Trieb der Natur," u. ſ. w.

MARBURG: *Ueber die Exiſtenz rechtlicher Entſcheidungsquellen auſserhalb den direct anwendbaren poſitiven Normen*, mit beſonderer Rückſicht auf Analogie, von Dr. *Ludwig Jacob Ulrich*, Privatlehrer der Rechte. 1803. 32 S. 8.

Der Vf. handelt in dieſer intereſſanten Schrift, theils von der indirecten Anwendung poſitiver Normen überhaupt, theils von dem Beweiſe der Rechtlichkeit der auſserhalb der geradezu anwendbaren poſitiven Normen vorhandnen Entſcheidungsquellen, mit beſonderer Rückſicht auf Analogie. Rec. hat beſonders die zweyte Abtheilung mit vielem Vergnügen geleſen, und muſs namentlich dem Vf. vollkommen beyſtimmen, wenn er S. 20. in der Note, gegen Hrn. *von Almendingen* ſehr richtig bemerkt: daſs die Verordnung in der *epiſt. D. Hadriani* ſpeciell, aber nicht abſolut einſchränkend geweſen zu ſeyn ſcheine, und daher nicht einſieht, wie der bey mehrern General- oder Specialhypotheken *in ſolidum* belangte Beſitzer, wenn er in Rückſicht der übrigen das *beneficium diviſionis* vorſchützt, *ausgelacht* zu werden verdiene? Allerdings bedarf dieſe Frage noch eine nähere kritiſche Unterſuchung.

HALLE, in der Ruff. Verlagsh.: *Ueber den ſogenannten Directariat der Römer und die heutige Anwendbarkeit der über Directarii in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung enthaltenen Beſtimmungen* gegen die bisherigen Theorien, vom Prof. *Dabelow* zu Halle. 166 S. 8. (16 gr.).

Der Vf. beſtreitet mit vieler Gelehrſamkeit, doch faſt zu weitläuftig, die gemeine Meinung, daſs Directarii Diebe ſeyen, welche ſich heimlich in die Häuſer und Behältniſſe einſchleichen; und eine andere, daſs darunter das gefährliche Einſchleichen und Einbrechen zu verſtehen ſeyn. Er widerlegt dann ſehr glücklich Hrn. Feuerbach, welcher bekanntlich die Behauptung aufgeſtellt hat, Directarius ſey derjenige, der aus dem obern Stockwerk eines Hauſes — aus einer Dachſtube ſtiehlt oder um Stehlens willen eingeht, und dieſer Diebſtahl wäre von den Römern um deswillen härter beſtraft worden, weil er die ärmere Volksklaſſe, welche durch einen kleinen Diebſtahl mehr verloren, betroffen hätte. Hrn. *D.* Meinung iſt dagegen (S. 122.): die Directarii der Römer wären urſprünglich und eigentlich eine Diebesraſſe, die es als ordentliches Gewerbe trieb, den Leuten bey hellem Tage unter allerley Vorwande *geradezu* in die Häuſer, Wohnungen und Gemächer zu gehen in der Abſicht zu ſtehlen. Den Begriff des *geradezu* findet der Vf. in dem Worte *dirigere*. Im weitern Sinne hätte man alle Diebe, die geradezu und bey hellem Tage einem ins Haus giengen um zu ſtehlen, *Directarios* genannt. Dieſe Unterſcheidung nimmt er wegen einer eigentlich nicht geſetzlich geordneten Stelle in *Pauli recept. Sententt. Lib. V. Tit. 4. §. 8.* an, wo eine in der *l. 7. D. de extraord. crim.* nicht ausgedrückte Rückſicht noch dazu angegeben wird, nämlich: „ita ut *prius ingruentis conſilium pro modo commentae fraudis poena vindicetur.*"

Es iſt nicht deutlich, ob der Vf. zum Begriff des Directarius *die Vereinigung der zwey Merkmale* für nöthig hält, nämlich daſs der Dieb *von Metier* ſey, und daſs er *geradezu* gegangen ſeyn müſſe, dergeſtalt, daſs es nicht zur Strafe öffentlicher Arbeit, der Geiſſelung oder der Relegation hätte kommen können, wenn nicht der Dieb geradezu gegangen, und *dabey*

Digitized by Google

dabey ein solcher wäre, welcher ein Gewerbe aus dieser Gattung von Diebstahl machte. Nach Rec. Ansicht von *l. 7. D. de extraord. crim.* läfst es sich nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs das *heimliche Einschleichen* von dem eigentlichen Begriffe des Directarius *ausgeschlossen* gewesen, und dafs es hätten müssen Diebe von Handwerk seyn, um jene *poenam extraordinariam* zu erkennen. So viel ist klar, dafs die *Art der Strafe* bestimmt war, *opus publicum, fustibus castigatio, relegatio ad tempus.* Nicht *bestimmt* war die *Dauer und der Grad der Härte* dieser Strafen. Dieis war der richterlichen Willkühr überlassen. In *l. 1, §. 2. D. de effract. et expil.* wird noch angeführt, dafs auf die Gröfse des Entwendeten gesehen werden soll. Es läfst sich nicht bezweifeln, dafs diejenigen Diebe, die sich schon mehrmals hatten bey dieser Gattung von Diebstahl betreten lassen, ferner die zu den Leuten geradezu auf die Stuben giengen, und ihnen in der ersten Angst, vielleicht gar mit Drohungen und Gewalt, etwas abnahmen, am härtesten werden bestraft worden seyn. Aber ohne Zweifel würde Ulpian ebenfalls einen feinen Spitzbuben, der sich in ein Haus geschlichen und daselbst hätte einschliefsen lassen, um einen Diebstahl zu begehen, besonders wenn der Diebstahl wirklich ausgeführt und etwas beträchtliches gestohlen worden wäre, mit einer von jenen auf den Directarius gesetzten Strafen belegt, jedoch ihn weniger hart gestraft haben, wenn es das erstemal gewesen und der Diebstahl nicht auf eine gefährliche Weise und ohne beschwerende Umstände vollbracht worden wäre. Es ist eben so bekannt, dafs viel Willkür und Unbestimmtheit der Grundsätze in der Römischen Criminal-Gesetzgebung herrschte, als dafs man nicht in Einem Fragmente alle wesentliche Merkmale eines Begriffs vereinigt dargestellt findet. — Der Rec. ist übrigens mit Hrn. *D.* der Meinung, dafs *der heutige Gebrauch des Römischen Begriffes von Directariis an sich* nicht zu bezweifeln sey, glaubt aber, dafs sie einen besondern Einfluss auf unsere Criminaljustiz um deswillen nicht haben können, weil bey uns der Diebstahl immer mit einer öffentlichen Strafe belegt wird, und unsre Gesetzgeber bey dem Diebstahl überhaupt auf die Gröfse des Schadens und auf die beschwerenden Umstände Rücksicht nehmen: so dafs die bey den Römern den Directariis angedrohten Strafen, deren höherer oder niederer Grad überhaupt der richterl. Willkür überlassen blieb, bey uns mit der Bestrafung des Diebstahls, des gemeinen sowohl als des unter beschwerenden Umständen verübten zusammen fallen.

GÖTTINGEN, b. Vandenhök u. Ruprecht: *Der Begriff des Directariats.* Eine criminalistische Abhandlung, von Dr. *Joh. Reink. Grosse.* 1804. 51 S. gr. 8. (4 gr.).

Schon aus der Vorerinnerung und dem pathetischen Schlufs derselben: „Geschichte ohne Philosophie ist ein Körper ohne Seele; Philosophie *aufser* der Geschichte, d. h. nicht um der Geschichte willen, — sie ist nicht etwa: *das Leben selbst!* — Nein sie ist — alles im Nichts!" — fürchteten wir eine für uns ungeniefsbare Lectüre. Und wirklich so fand es sich. Nachdem wir das ganze Werklein vom Anfang bis zum Ende treulich gelesen haben, ungeachtet wir mehr als einmal in Versuchung kamen, über das uns unbegreifliche staunend, ganz davon abzustehen — finden wir kein anderes Resultat, als das ganz einfache: der Vf. verwirft *Feuerbachs* Erklärung, der Directarius sey derjenige, welcher aus dem obersten Stockwerke eines Hauses (aus einer Dachstube) stiehlt — oder um Stehlens willen eingeht, und setzt das Wesen des Verbrechens in dem *Einschleichen* in das Coenaculum in der Absicht, den der Entwendung günstigen Augenblick abzuwarten. Zugleich berührt der Vf. eine bisher gänzlich verkannte oder vielmehr unbekannte Qualität dieses Verbrechens, nämlich dafs der Directarius sich in das Gebäude schleiche, um die Erhaltung des Eigenthums zu vernichten, dadurch aber des Bürgers bürgerlichen Raum beenge, die Idee der Unverletzlichkeit verletze, mithin auch eine *Injuria* begehe; dergestalt, dafs jeder Directariatus mit der Injuria formell concurrire. Wer nun lüstern ist, die Gründe näher kennen zu lernen, worauf diese Erklärung gebauet ist, der mag sie bey dem Vf. selbst nachlesen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ARNSTADT, b. Klüger: *Vollständige Anleitung zur Zergliederungskunde des menschlichen Körpers*, von *Franz Caspar Hesselbach*, Professor am anatom. Theater in Würzburg. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. *Syndesmologie.* 1806. XVIII u. 140 S. 4. (1 Rthlr. 6 gr.).

Unter allen Lehren der Anatomie ist in den neueren Zeiten die Syndesmologie am gleichgültigsten behandelt und beynahe ganz vernachläfsiget worden, wahrscheinlich weil man aus der Untersuchuug der Bänder keinen so grofsen Gewinn sich versprach; und wohl auch weil die Zubereitung dieser Theile für mühsam und ermüdend gehalten wurde; allein wenn auch die genaue Kenntnifs der Bänder nicht so wichtig für den Arzt und Wundarzt wäre, als sie es wirklich ist, so ist doch nöthig, dafs zur Vervollkommnung der ganzen Anatomie auf jede einzelne Lehre Rücksicht genommen werde und bey den vielen Berichtigungen, welche alle andern Lehren der Anatomie enthalten haben, die Syndesmologie nicht allein leer ausgehe. Diesem Erfordernisse hat Hr. *H.* in dem vorliegenden Hefte in einem hohen Grade Gnüge geleistet: denn bey seiner bekannten grofsen Geschicklichkeit in der praktischen Zergliederung und seinem geübten Beobachtungsgeiste wurden ihm manche Dinge bemerkbar, die seinen Vorgängern entgangen waren. Seine Arbeit ist daher ein wahrer Gewinn für die Zergliederungskunst und wir schränken nun sehr gern die bey der Anzeige des ersten Heftes zu diesen Blättern gethane, vom Vf. sehr

Digitized by Google

sehr übelgenommene Aeusserung von der unnöthigen Vermehrung der weitläuftigern anatomischen Handbücher ein, die gewiss weggeblieben seyn würde, wenn wir in dem ersten Hefte so viel Ausgezeichnetes wie in diesem zweyten gefunden hätten. Vorzüglich wichtig sind die genauen Beschreibungen der Kapselmembranen der Gelenke und der damit verbundenen Schleimbeutel, deren Kenntniss wegen ihres oft grossen Einflusses bey den krankhaften Zuständen der Gelenke so nothwendig ist, und an denen manche merkwürdige, bisher noch nicht beobachtete Einrichtung bemerkt wird, wie z. B. das Knorpelband, das gleich einer Klappe die Oeffnung des zum *Musculus subscapularis* gehörigen Schleimbeutels verschliesst, wenn er mit der Höhle des Schultergelenkes Gemeinschaft hat. — In dem Kerne, welchen die concentrischen Ringe der Intervertebralligamente umgeben, bemerkt der Vf. einen Schleimbeutel. — Bey dem männlichen Becken befindet sich zwischen den Schambeinen nur ein einziger fester Knorpel, der in seiner Mitte der Länge nach etwas weich wird und sich mehr nach hinten in zwey fasrige Blätter theilt. Bey dem weiblichen Becken ist der innere Rand des absteigenden Astes jedes Schambeines mit einer fest aufsitzenden Knorpelplatte bedeckt; beide Knorpel liegen mit ihrer inneren Fläche nur aneinander und lassen eine sehr enge Höhle zwischen sich. Auf dieselbe Weise besteht auch die *Symphysis sacroiliaca* nicht aus einem Knorpel, sondern aus zwey Knorpelplatten, die zur Vereinigung der Knochen nichts beytragen. — Die *membrana obturatoria* des eyförmigen Loches am Becken besteht eigentlich aus drey Streifen von Fasern, deren Richtung und Anheftung genau angegeben ist. — Das *ligamentum rhomboideum claviculae* besteht aus zwey Schichten, zwischen welchen ein Schleimbeutel liegt, der aber nicht, wie man insgemein dafür hielt, dem *Musculus subclavius* angehört, sondern vielmehr dazu dient, die Reibung zwischen dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe zu vermindern. — Selten fand der Vf. einen Zwischenknorpel zwischen dem Schulterende des Schlüsselbeins und zwischen dem Akromion des Schulterblatts. Das *Ligamentum humeri transversarium longum*, zwischen dem *Processus coracoideus scapulae*, dem Schlüsselbeine und der ersten Rippe ist ebenfalls vom Vf. zuerst beschrieben und nach seiner eigenen Bemerkung wichtig beym Bruche des Schlüsselbeines. — In der innern Fläche des Kapselbandes des Ellenbogengelenkes gehen einige Schleimbändchen ab, die nach ihrer Richtung beschrieben werden.

Diese Bemerkungen, die wir noch durch viele ähnliche hätten vermehren können, mögen zur Bestätigung unseres obigen Urtheiles dienen. Bey den Beschreibungen der einzelnen Bänder befolgt der Vf. die Ordnung, dass er zuerst bey jedem Gelenke die Gelenkflächen, dann die Bänder, die Bewegungen und endlich den Nutzen der Bänder anführt. Zuletzt handelt der Vf. in einem besonderen Abschnitte von der Zubereitung der Ligamente, und zwar so, dass er nicht nur die zweckmäfsige Benutzung eines Leichnames zu Präparaten von den Bändern zeigt, sondern auch die Verfertigung der einzelnen Präparate mit einer Ausführlichkeit erklärt, die auch den ungeübtesten Anfänger in den Stand setzen kann, sich zu orientiren und die einzelnen Bänder in dem Körper aufzufinden. Ausserdem hat diese Anweisung zur Zergliederung der Bänder den grossen Nutzen, dass sie die Lage und Umgebungen der Bänder sehr deutlich macht und dadurch auch dem schon im Zergliedern Geübten bey allerley praktischen Vorfällen Licht und Aufschluss geben kann. Der vom Vf. beschriebene Tisch um ganze Gerippe zum Trocknen darauf zu befestigen, ist sehr sinnreich und sollte auf keinem anatomischen Theater fehlen.

STATISTIK.

DRESDEN: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächs. Armee* auf das Jahr 1809. 251 S. 8.

Mit wachsamer Sorgfalt fährt der Herausgeber fort diese Stamm- und Rangliste jedes Jahr in der besten Ordnung zu erhalten, die Veränderungen überall zu bemerken, und wo Verbesserungen nöthig sind, sie am gehörigen Orte anzubringen.

Wenn man die diesjährige Liste mit der vorjährigen vergleicht, so findet man besonders folgende Hauptveränderungen. Im vergangenen Jahre war nur *eine* Halbinvaliden-Compagnie, nämlich die zu Waldheim, erwähnt; in diesem Jahre finden wir auch die von Torgau und Colditz aufgeführt, davon erstere aus 121, letztere aus 118 Mann besteht. Das Kapitel *Delogirung* ist weggeblieben; dagegen findet man S. 234. ein *Verzeichniß der Herren Präsidenten und Vicepräsidenten des geheimen Kriegsraths-Collegii*, von dessen Errichtung 1684 bis auf gegenwätige Zeit; ferner S. 235. f. eine kurze *Darstellung des General-Kriegsgerichts-Collegiums*, nebst dem Verzeichniss der General-Auditeurs und General-Auditeur-Lieutenants. Hierauf folgt S. 237. und 238. *Etat der seit* 1808 *ins Herzogthum Warschau verlegten Truppen-Division*, mit bemerkten Standquartieren; S. 239 und 240. *Etat der* vom 23sten Aug. bis zum 18ten October 1808 *in zwey Exercier-Lagern* und Cantonirungs-Quartieren *zusammengezogenen Königl. Sächs. Truppen* von 14,000 Mann; S. 241. 242. *Verzeichniß der* unter dem Directions-Bureau des Hrn. Cabinets- und Kriegsministers von Cerrini seit 1807 bestandenen, und zum Theil noch bestehenden, *Etapen-Bureaux*, Orte und Commendanten derselben. Als Anhang sind auf zwey Blättern noch Veränderungen in den Uniformen aufgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. Auguſt, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

LANDSHUT, in d. Weber. Buchh.: ***Erläuterungen zu Hubers Holzkabinet***, oder ***Naturgeſchichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten in Tabellen kurz dargeſtellt. — Erſte*** Tabelle, enthaltend: ***die Stieleiche, Traubeneiche, die rauhe und glatte Ulme, dann die Aeſche.*** 1804.

MÜNCHEN, b. Lindauer: ***Zweyte*** Tabelle, enthaltend: ***eine Beylage in entomologiſcher Hinſicht zu den erſten fünf Holzarten, dann die Buche und ſchwarze Erle.*** 1805. — ***Dritte*** Tabelle, enthaltend: ***die ſchwarze, weiſse Zitter-Pappel und die weiſse Weide.*** 1805. III u. VIII S. 4.

Für den Unterricht in der Naturgeſchichte der Holzarten war *Hubers* Unternehmen, eine jede Holzart in Bücherform ihren natürlichen Eigenſchaften nach darzuſtellen, ſehr zweckmäſsig. Zur Vollſtändigkeit fehlte aber noch eine Beſchreibung derſelben, welche von einigen Holzarten in den vorliegenden Heften geliefert wird. — Der Plan, wornach dieſe Beſchreibung bearbeitet worden, iſt folgender: 1) Eigenthümlicher Name; 2) charakteriſtiſche Kennzeichen der vorliegenden Holzarten nach Blüthe, Frucht, Samen, Wurzel, Blätter, Knoſpen, Rinde Holz; 3) Beſtimmung des ſtärkſten Wachsthums, des höchſten Alters, der Hauzeit und regelmäſsigen Hiebes oder Bewirthſchaftung der Wälder, im angemeſſenen Boden, paſſender Expoſition, Temperatur u. ſ. w.; 4) Angabe des Reproductions-Vermögens: a) durch Samen, wie? und auf welche Weiſe? b) durch Ausſchlag der Stöcke und Wurzeln, unter welchen Umſtänden? bis zu welchem Alter? zu welcher Jahrszeit? 5) Kultur: a) im Freyen durch die Saat, b) in Samen und Baumſchulen, Behandlung in denſelben, c) Verpflanzung aus den Samen- in die Baumſchulen, und von da ins Freye, Proceſs hiebey; 6) Technologie: a) in Abſicht auf die Blüthe, Knoſpen, Blätter und Frucht, b) in Abſicht auf Wurzel, Maſern Rinde und Holz; 7) Feinde oder Hinderniſſe des Wachsthums: a) in zoologiſcher, b) in ornithologiſcher, c) in entomologiſcher, d) in phyſikaliſcher und ökonomiſcher Hinſicht, e) in Hinſicht einiger kryptogamiſcher Pflanzen.

Dieſe ſehr gut bearbeitete Naturgeſchichte der Holzarten kann in Verbindung mit der Holzbibliothek, deren Beſchreibung ſie eigentlich ausmacht, zum erſten Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. — Obgleich aber die tabellariſche Form, worin dieſe Beſchreibung gebracht worden, zur geſchwindern Ueberſicht ſehr viel beyträgt: ſo findet Rec. doch dabey zu bemerken, daſs oft manche Gegenſtände eine weitere Ausführung verdienen, als der enge Raum der Colonnen in der Tabelle es geſtattet. Dieſs hat Rec. auch in dieſer Beſchreibung hier und da gefunden, welches jedoch bey dem mündlichen Unterricht hinzugefügt werden kann.

Was die Einrichtung der Holzkaſten oder der Holzbücher betrifft, ſo iſt die Höhe derſelben nach dem ſtärkern oder geringern Wuchs der Holzarten von 10 — 4 Zoll. In jedem Kaſten oder Buch iſt auf den Rücken an der natürlichen Rinde der Holzart zwiſchen einer Flechte, der beſte deutſche Name befindlich. Nach den Flechten kommen noch an den Rücken Harz oder Gummi, im Fall der Baum dieſes führt, dann der paſſende Pilz oder Schwamm und endlich ein Moos, welches an Wurzeln, Stamm und überhaupt in Waldungen um ſich wuchert, vor. Auſsen an den Seitenflügeln der Holzkaſten, oder den breiten Seiten des Buchs, ſieht man das mit dem Hobel bearbeitete Holz und an den ſchmalen Seiten, oder dem ſogenannten Schnitt des Buchs, oben den feinen und unten den Sägeſchnitt. — In dem Holzkaſten ſelbſt befinden ſich Blüthenknoſpen an den Winterzweigen, Blätter an den Sommerzweigen, Frucht oder Samen in beſondern Kapſeln, Saatpflanzen, Wurzeln im Kleinen, Mark oder Kern, Stamm- und Wurzelmaſern, Inſekten, oder wenn ſolche wegen der Kleinheit und ihres hinfälligen Baues ſchwer zu erhalten ſind, wenigſtens die Auswüchſe oder andere Merkmale derſelben. Auſserdem wollte der Verfertiger eine kurze Naturgeſchichte der Inſekten auf Zettelchen nach den Buchſtaben, wie ſolche in dem innern Raum der Holzkaſten angebracht ſind, in beſondern Kapſeln liefern; allein er wurde ſchon bey der erſten Lieferung überzeugt, daſs dieſs we-

Digitized by Google

gen

gen Mangel des innern Raums nicht thunlich sey, und dieſs brachte den Entſchluſs bey ihm hervor, künftig unter der Rubrik: *in entomologiſcher Hinſicht*, alle Inſekten, welche von den Holzarten ihre Benennung haben, oder wegen ihres Aufenthalts auf denſelben beſonders merkwürdig und bisher bekannt geworden ſind, in der Naturgeſchichte aufzuführen; in den Holzbänden aber diejenigen Exemplare, welche er beſitzt, *in natura* mitzutheilen. Im Anfange der zweyten Tabelle wird daher dieſe Beſchreibung in Hinſicht der in der erſten Tabelle beſchriebenen fünf Holzarten nachgeholt. —

Rec. muſs übrigens bemerken, daſs die Einrichtung dieſer Holzkäſten oder Bücher in mancher Hinſicht nicht ſo zweckmäſsig, auch das Aeuſsere und Innere nicht ſo ſchön gearbeitet iſt, als andere Bücher der Art, welche Rec. zu Geſichte gekommen. — Hierher gehört vorzüglich diejenige Sammlung, welche vom Prof. *Goller* in Nürnberg herausgegeben wird, welche aber auch im Preis bedeutend höher ſteht. — Die Huberſche Sammlung hat aber dagegen den Vorzug, daſs in einem jeden Holzkaſten die die Holzart betreffenden Inſekten *in natura* befindlich ſind, welches bey den andern Sammlungen vermiſst wird. — Eine der frühern holen wir hiebey nach:

München, b. Lentner: ***Kurzgefaſste Naturgeſchichte der vorzüglichſten bairiſchen Holzarten nach ihrem verſchiedenen Gebrauche in der Landwirthſchaft, bey Gewerben und in Officinen:*** als Handbuch für jeden Liebhaber der Forſtwiſſenſchaft ſowohl als für die Beſitzer der Ebersbergiſchen Holzbibliothek. 1793. 187 S. 8. (12 gr.).

Der Vf. will durch dieſe Beſchreibung bloſs einen Commentar zu der von ihm herausgegebenen Holzbibliothek liefern und dadurch den Beſitzern derſelben die Anſchaffung von andern weitläuftigen Forſtbüchern, woraus ſie ſchöpfen könnten, erſparen. Er geſteht ſelbſt, wenig neues geſagt, und das meiſte aus den beſten Forſtſchriftſtellern genommen zu haben. Seine Schrift hat alſo nur für die Beſitzer der Holzbibliothek Intereſſe. Zugleich giebt der Vf. eine Ueberſicht von der Einrichtung ſeiner Holzbibliothek und beſchreibt diejenigen 112 Holzarten, wovon er Holzbücher liefert.

Leipzig, b. Seeger: ***Monatliche Ueberſicht der Forſt- und Jagdwirthſchaft, nach welcher die Kultur-Benutzungs- und Unterhaltungsgeſchäfte der Zeit nach verrichtet werden ſollen.*** Herausgegeben von *Friedr. Gottlob Leonhardi*, ordentl. Profeſſor der Oekonomie und des groſsen Fürſten-Collegii Collegiat auf der Univerſität Leipzig u. ſ. w. 1806. 174 S. 8. (18 gr.).

Schon in den von dem Vf. in den Jahren 1794 und 1795 herausgegebenen Forſt- und Jagdkalendern, ſind die beiden Aufſätze, welche hier ein Ganzes ausmachen, enthalten. Um ſie aber gemeinnütziger zu machen, lieſs er ſie verbeſſert und mit einem kurzen Abriſs der deutſchen Forſt- und Jagdgeſchichte vermehrt, beſonders drucken. Die Vermehrungen ſind jedoch nicht ſehr bedeutend. Die vorangeſchickte Geſchichte vom Zuſtand des Forſt-, beſonders des Jagdweſens, in den älteſten Zeiten, iſt nicht befriedigend. Die folgende Ueberſicht der Forſtwiſſenſchaft, oder wie es in dem Forſtkalender von 1794 heiſst: das ABC der Forſtwiſſenſchaft, kann einem jeden Anfänger und gemeinen Förſter über die Hauptgrundſätze der Forſtwiſſenſchaft, zwar einige Belehrung geben, dürfte aber ohne weitern mündlichen Unterricht zum Theil unverſtändlich bleiben. Die Beſchäftigung der Forſt- und Jagdbedienten, welche der Vf. von Monat zu Monat aufzählt, gewähren den ungebildeten, ausübenden Forſt und Jagdbedienten, eine gute Ueberſicht von dem, was ſie im Laufe eines jeden Monats zu verrichten haben. Der wiſſenſchaftlich gebildete Forſtmann aber kann dieſe Ueberſicht höchſtens nur zur Erinnerung der in jedem Monat ſo häufig vorfallenden Geſchäfte gebrauchen. —

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Nauck: ***Platons Phaidon***, oder ***über die Unſterblichkeit der Seele.*** Ueberſetzt von *L. F. Lindau.* 1804. IV u. 116 S. 8. (16 gr.).

Dieſe Ueberſetzung hat in dem Aeuſsern etwas Gefälliges; ſie flieſst dem Leſenden ziemlich leicht dahin, und ſcheint den Gedanken des griechiſchen Weiſen gut aufgefaſst und dargeſtellt zu haben, und daher, ob ſie gleich nicht mit der Schleiermacherſchen als Kunſtwerk in der geſchickten Nachbildung wie der Gedanken, ſo des Ausdrucks, nicht gleichen Schritt halten kann, doch vielleicht von einer andern Seite durch genauere Beobachtung des Genius der deutſchen Sprache und Vermeidung eines gezwungenen fremden Gepräges, Lob zu verdienen. Aber, wenn auch dieſer gute Schein nicht oft durch eine nähere Anſicht und Prüfung verſchwände, würden wir kaum begreifen können, wie der Vf., der ein junger Gelehrter ſeyn dürfte, auf den ſtolzen Gedanken kam, durch ſeine Ueberſetzung der Welt eine Probe zu geben, wie er ungefähr wünſche, daſs die Werke des geiſtreichen Griechen von einem eben ſo geiſtreichen Deutſchen überſetzt werden möchten. Auf jeden Fall würde es anſtändiger geweſen ſeyn, nicht eine *Probe*, das ſoll wohl heiſsen, ein Muſter einer ſolchen Ueberſetzung zu geben, ſondern einen *Verſuch* zu machen, in wie fern es ſeinem Talent gelingen möchte, geiſtreiche Gedanken aus einer fremden todten Sprache in eine andere lebende zu übertragen, ſo daſs von jenen ſowohl als den geiſtigen Anregungen und Einwirkungen, welche ſie gerade in dieſer Einkleidung hervorbringen ſollten und muſsten, ſo wenig als möglich verloren gehe. Dazu gehören aber ſo mannichfache und reife Kenntniſſe der beiderſeitigen Sprachen, ein ſolches ſicheres Auffaſſen und Feſthalten des Gedankens ſowohl

an

Digitized by Google

an sich als in dem ganzen Zusammenhange, so viele Vorkenntnisse und Vorübungen, eine so grosse Lebhaftigkeit und Gewandtheit des Geistes und eine so geübte Beurtheilungskraft, dass dem jugendlichen Alter nur selten und nicht in allen Gattungen des Vortrags etwas Rechtes und Vollkommnes der Art gelingen kann. Dass nun die vor uns liegende Uebersetzung nicht als Probe, wie Plato übersetzt werden müsse, gelten könne, dieses ergiebt sich bald aus einer vergleichenden Prüfung derselben. Denn theils hat Hr. *L.* den Gedanken des Originals oft nicht rein und vollständig aufgefasst, theils nicht immer den passenden Ausdruck gewählt, so dass, wenn auch die Anlage der Uebersetzung im Ganzen gut ist, sich doch noch eine jugendliche Unreife und Einseitigkeit offenbaret. Um dieses zu beweisen, wollen wir die Anmerkungen prüfen, welche nach der Vorrede für den gelehrten Leser bestimmt sind. Es sind ihrer nur wenige und die meisten betreffen Verbesserungen des Originaltextes. Wenn es sich nun findet, dass alle diese Verbesserungsversuche unnöthig sind, aus einer unrichtigen, flüchtigen und unvollständigen Ansicht hervorgehen, und daher anstatt den Text zu verbessern ihn verschlimmern: so hoffen wir durch diese Induction bewiesen zu haben, dass diese Arbeit nicht zu den gereiften gehöre. Wir übergehen hier aber, wie billig diejenigen Verbesserungen, die ihm nicht eigenthümlich, sondern schon von andern sind gemacht worden, als c. 47. *ὀνόματι* für das offenbar falsche *ὄμματι*, wie schon Forster und Fischer gesehen haben; auch diejenigen, welche ohne den Sinn zu verändern, nur ein anderes Wort substituiren, ohne Noth, als c. 31. *ἐνδοῦνται δὲ, ὥσπερ εἰκὸς εἰς τὰ τοιαῦτα ἤδη*, wo Hr. L. *ἐνδύονται* für das Richtigere hält; und bleiben bey den ihm eigenthümlichen stehen. S. 39. (23. K.). Denn was hindert es, dass sie anderswoher entstehe und sich bilde und sey, ehe sie in den menschlichen Körper gekommen; wann sie aber von diesem *scheidet und sich trennt*, dass dann auch sie aufhöre und vernichtet werde. *Ἐπειδὰν δὲ ἀφίηται, καὶ ἀπαλλάττηται τούτου τότε καὶ αὐτὴν τελευτᾶν.* Was soll, sagt er, *ἀφίηται*, wovon das *ἀπαλλάττηται* offenbar die Erklärung ist, an dieser Stelle, wohin es auf Veranlassung des vorhergehenden *ἀφίεσθαι* durch ein Versehen offenbar gekommen? Es hat nie die Bedeutung des sich trennen, sich entfernen. Man muss daher wohl *ἀφίσηται* schreiben. Dieses ist in der Uebersetzung ausgedruckt. Aber dann muss man fragen, wozu diese Tautologie: *scheidet und sich trennt?* Das *ἀφίηται* ist die einzig richtige Lesart. Sollte es nicht denkbar seyn, sagt Simmias, dass die Seele wo anders her in den menschlichen Körper komme und sich mit demselben verbinde; dann aber, wann sie in denselben gekommen ist, und sich von demselben trennet, zu seyn aufhöre? S. 47. K. 31. *εἰς τὰ τῶν λύκων τε καὶ ἀράκων καὶ ἱεράκων γένη.* Hr. L. meint, Plato müsse im genau zu seyn, auch aus dem Geschlechte der Ficine ein Raubthier genannt, und *ἱεράκων* anstatt *ἱεράκων* geschrieben haben, welches er auch durch Wallfische in der Uebersetzung ausgedrückt hat. Eine Aenderung, die niemand für nöthig halten wird. Denn Plato wollte nur Raubthiere, nicht gerade aus jeder Classe eines nennen. Auch hätte dann das Wort nicht durch Wallfische, die keine Raubthiere sind, sondern durch Hayfische übersetzt werden müssen. S. 50. K. 33. *ὅτι ἡ ψυχὴ παντὸς ἀνθρώπου ἀναγκάζεται ἅμα τε ἡσθῆναι ἢ λυπηθῆναι σφόδρα ἐπί τῳ, καὶ ἡγεῖσθαι, περὶ ὃ ἂν μάλιστα τοῦτο πάσχῃ τοῦτο ἐναργέστατον τε καὶ ἀληθέστατον εἶναι οὐχ οὕτως ἔχον.* „*Die Seele jedes Menschen wird gezwungen, zugleich mit dem Freuen sich darüber sehr zu betrüben, daß sie dasjenige, womit sie dieß leidet, für das deutlichste und wahrste hält, da es doch nicht so ist.*" Hr. *L.* liest nämlich *ἅμα τῷ ἡσθῆνχι λυπηθῆνχι*, und hält diese Veränderung nothwendig, um einen richtigen Sinn in das Ganze zu bringen. Es wäre aber besser gewesen, den richtigen Sinn nicht hinein, sondern heraus zu bringen; er liegt klar in den Worten und wird durch die vorhergehende und folgende Gedankenreihe so nahe gelegt, dass man sich wundern muss, wenn er nicht getroffen würde. Die Seele wird, sagt Plato, indem sie sich über etwas heftig freuet oder betrübt, zugleich gezwungen, die Sache, worauf dieses Gefühl gehet, für das deutlichste und wahrste zu halten. Aus der Uebersetzung würde folgen, Plato habe diese Wirkung sinnlich gesinnt zu machen, der Freude allein, nicht aber auch der Unlust beygelegt, welches gegen seine Behauptung ist, dass Freude und Traurigkeit wie Nägel die Seele an den Körper fesseln. Doch es liegt noch ein stärkerer Widerspruch verborgen. Denn wenn mit diesem falschen Fürwahrhalten, nur das sey das wahrste, worüber man sich freue, nothwendig ein Missfallen und Betrübniss verbunden ist, so kann man auch nicht sagen, dass die Freude die Seele an den Körper fesselt, indem ja die Betrübniss das Zauberband sogleich wieder lösen und die Seele über das Sinnliche heben würde. — Noch weit mehr aber ist gegen den Ausdruck zu erinnern, zumal da, wo der Vf. vielleicht aus Nachahmung der Schleiermacherschen Manier in der Stellung und Ordnung des Deutschen das Griechische genau nachbilden will, und dadurch der Uebersetzung ein fremdes Gepräge giebt, und sie zuweilen höchst schwerfällig, steif, ja unverständlich macht. Eine einzige Stelle aus vielen wird hinreichen, dieses Urtheil zu rechtfertigen. S. 49. „Die Wissbegierigen sehen ja, sagte er, dass die Philosophie, *welche ihre Seele bekommen, völlig in dem Körper befestigt und angeleimt, aber gezwungen*, wie durch einen Kerker, durch ihn die Dinge zu betrachten *und nicht abhängig und in völliger Unwissenheit schwebend, und welche sahe*, dass das Schreckliche des Kerkers durch Begierde entsteht, so dass sogar der Gefesselte selbst die Fesselung befördert; wie ich also sage, die Wissbegierigen sehen ein, dass die Philosophie, die in solchem Zustande ihre Seele bekommen, sie leise tröstet und zu lösen versucht, indem sie zeigt, dass die Betrachtung vermittelst der Augen voller Täuschung ist, voller Täuschung, die vermittelst der Ohren und der übri-

übrigen Sinne, *dagegen zuredet* von ihnen so viel sich zu entfernen als es nicht nothwendig ist sie zu gebrauchen, dagegen anräth, in sich selbst sich zusammen zu nehmen und zu sammeln, keinem andern aber zu glauben, als sich selbst, was sie unabhängig von den Dingen an sich erkennet, nichts aber für wahr zu halten, was sie vermittelst anderer sieht, und was an andern anders ist; dass dergleichen aber empfindbar und sichtbar sey; was sie aber allein sieht, denkbar und unsichtbar. *Dieser Erlösung nun entschlossen nicht entzogen zu seyn*, enthält sich die Seele des wahren Philosophen auf solche Weise der Vergnügungen und Begierden," u. s. w.

Der Vf. kündigt in der Vorrede auch eine kritische Uebersetzung des Thucydides an, welche ohne Zugabe von gelehrten und kritischen Untersuchungen, die er den Gelehrten auf einem andern Wege darzulegen gedenkt, ein Gegenstand allgemeiner Lectüre werden soll. Wir wünschen, dass er damit nicht so sehr eilen; und sie nicht eher an das Licht stellen möge, als bis er überzeugt ist, dass sie in dem Wetteifer mit dem Original und den guten Uebersetzungen, die von demselben schon vorhanden sind, nicht zurück geblieben, sondern bedeutend voraus gegangen ist.

LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. J.: *Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller*, ausgearbeitet von *Joh. Georg Meusel*. — *Neunter* Band. 1809. 494 S. gr. 8.

Dieser Band enthält die Fortsetzung und den Beschluss des Buchstaben M (*Meck — Mylius*). Freylich findet man auch hier wieder, wie es Plan und Absicht eines auf Vollständigkeit berechneten Werkes dieser Art verlangte, ziemlich viele fast ganz verschollene Schriftsteller, die zum Theil ihren Ruhm noch überlebten, aber auch eine nicht unbedeutende Anzahl solcher, deren Namen noch jetzt mit Ehren genannt werden oder es wenigstens, wenn nicht für die Literatur überhaupt, doch für mehrere oder einzelne Fächer verdienen, und deren Bekanntschaft man hier gern erneuert. Wir rechnen dahin *J. F. Meckel*, *G. F. Meier*, *J. M. L. Meierotto*, *J. N. Meinhard*, *A. L. F.* u. *Ch. F. G. Meister*, *F. O. Menche*, *Ch. B* u. *J. D. Michaelis*, *J. P. Miller*, *J. K. W. Möhsen*, *J. Möser*, *K. Ph. Moritz*, *S. F. N. Morus*, *J. J. Moser* (S. 293 — 333.) *F. K. Freyh. v. Moser*, *Moses Mendelssohn*, *v. Mosheim*, *G. L. F.* u. *O. F. Müller*, *G. Rdf. Freyh. v. Münchhausen* (Stifter der Göttingischen Universität), die Gebrüder *J.* u. *Ph. Murray*, *J. K. A. Musäus*, *Seb. Mutschelle* u. *F. Muzel*. Mehrere dieser Artikel werden zugleich durch die Nachrichten von den Schicksalen der sie betreffenden Schriftsteller interessant. Verschiedene andere Schriftsteller, die theils in dieser Hinsicht, theils durch die Tendenz ihrer Schriftstellerey, interessiren, erinnern zum Theil an die Zeiten, wo aus Mangel wichtiger politischer Nachrichten literarische Gegenstände oft lange Zeit viel besprochen wurden, wie der als Illuminat verfolgte Freyh. v. *Meggenhofen*, der polemische Zelot *M. Merz*, der auf seine vielen Fragen, aus einem bekannten sprichwörtlichen Grunde, wohl schwerlich Antwort bekommen haben würde, wenn er sie nicht selbst gegeben hätte; der berüchtigte Abenteurer *Mortczini*, der russ. Generalfeldmarschall *von Münnich* u. m. a. Zu einigen einzelnen Artikeln wollen wir ein paar Bemerkungen beyfügen. *Mehrling's* Schrift gegen den Göttingischen Kunstrichter, bezieht sich auf seine anonyme, hier nicht erwähnte Schrift, über die Vielweiberey, die in den Gött. Anz. 1756 recensirt wurde. *J. A. Melchior* war, dem Todtenregister im 4ten Bde der vierten Ausgabe des gel. Deutschl. zu Folge zu Hanau am 11. Jul. geboren. Von *Mengs'ens* Leben hätten wir wohl, aus den reichen Materialien über ihn, etwas mehr zu lesen gewünscht. Bey dem Pfälzischen Hofastronomen *J. Metzger* fehlen die *tabulae abert. et nutat. in ascens. rect. et declin. insign. 352 Stellarum.* (Manheim 1778. 8), die in dem erwähnten Todtenregister angeführt werden. Nach eben diesem Register starb *G. Ph. Michaelis* (nicht 1783, sondern schon) 1782. — Zu *Jac. Meyer* ist das Todtenregister bey dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. zu vergleichen. Der 1778 verstorbene *Mochel*, einer der ersten Lehrer am Philanthropin du Dessau und Hauptverfasser der Schrift: *Einiger vom Dessauischen Philanthropin abgegangener Lehrer Gedanken über die wichtigsten Grundsätze der Erziehung* u. s. w. (Leipzig 1779. 8.) hätte wohl die Aufnahme verdient. — Unter den biograph. Nachrichten über den Arzt *Möhsen* fehlt die von *Meierotto*, die in dem Art. dieses letztern aufgeführt ist. Mme *Morgenstern* (zu Magdeburg) starb am 11ten Sept. 1796. *J. Ch. F. Moritz* nicht 1795, sondern am 24sten Jun. 1799 (Vergl. das Todtenregister zur 5ten Ausg. des g. T.). Von dem verst. Hofr. und Bibliothekar *J. Gf. Müller* zu Jena, finden sich Varianten zum Terenz im 2ten Bande der *Act. Soc. lat. Jen.*; auch gab er des Geh. Rath, *Gf. v. Nonne's kleine Reden bey den allgem. Landtägen der Fürstenthüm. Weimar u. Eisenach* (Jena 1763. 4.) heraus. *E. H. Mylius*, dessen Todesjahr hier nicht angegeben ist, starb dem obgedachten Todtenregister im 4ten B. der 4ten Ausg. zu Folge am 25. Jan. 1781. — Gänzlich fehlen *K. Metzger*, *Ign. Michel*, *J. A. Milhauser*, *E. Glo. Mitsching*, *I. Np. Graf v. Mitrowsky* und *F. Gottlieb Müller* zu Güsten im Köthenschen, aus dem 11ten B. der 5ten Ausg. des g. T., wie auch *K. Gotthelf Müller*, ehemal. Prof. der Bereds. u. Dichtk. u. dann der Theologie zu Jena, Senior der dasigen deutschen Gesellschaft Herausgeber ihrer Schriften.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. August 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) AUGSBURG, b. Rieger: *Biblische Geschichte der Welterlösung durch Jesum den Sohn Gottes;* für Kinder und Lehrer, zum systematischen Unterrichte in der Religion. Herausgegeben von D. *Bernard Galura*, Kais. auch Kais. Königl. wirkl. Regierungsrathe, (jetzt Grosherzogl. Badischem geistl. Rath an der Regierung und Stadtpfarrer zu Freyburg, Domherrn zu Linz) u. s. w. Mit Erlaubniss der kaiserl. Censur und des Ordinariats in Augsburg. 1806. 354 S. 8. m. 14 Kpft. (20 Gr.)

2) *Ebendaselbst: Die heilige Schrift in der Hand des Kranken u. des Seelsorgers am Bette des sterbenden Christen*, zugleich ein Gebetbuch für Leidende. Von *Ebendemselben. Zweyte* u. verbesserte Auflage. 1803. 8. (17 Gr.)

3) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Gebet- und Betrachtungsbuch* für Christen, welche das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem suchen. Von *Ebend.* 1808. 484 S. 8. (12 Gr.)

4) *Ebend.* b. Rieger: *Die Ehre des Tisches des Herrn*, oder: die *Lehre vom heiligsten Sakramente des Altars.* Für Christen, welche das Abendmahl ihres Herren mit Verstande und Nutzen halten wollen. Von *Ebend. Dritte* und verbesserte Auflage. 1807. 207 S. 8. (10 Gr.)

5) *Ebend.: Unterricht in den heiligen Sakramenten der Beichte und Communion.* Für Kinder. Von *Ebendemselben. Fünfte* Aufl. 1807. 63 S. 8. (3 Gr.)

6) *Ebend.: Betrachtungen über den Bußgeist der ersten und heutigen Christen.* In *Predigten*, welche auf der Münsterkanzel zu Freyburg im Breisgau vorgetragen wurden von *B. Galura* u. s. w. 1803. 97 S. 8. (3 Gr.)

7) *Ebend.: Vollständiger Katechismus der erfreulichen Lehre Jesu Christi von unserm Berufe zur Heiligkeit und ewigen Glückseligkeit im Reiche Gottes.* In kurzen Sätzen. Für kathol. Kinder, Aeltern und Lehrer. Von *Ebend.* 1807. 167 S. 8. (6 Gr.)

8) *Ebend.* b. Kranzfelder: *Kurzer Katechismus von unserm Berufe zum Himmelreiche.* Zum Gebrauche der deutschen Schulen. Von *Ebend.* 1807. 75 S. 12. (2 Gr.)

Hr. D. *Galura* ist schon lange als einer der fruchtbarsten Schriftsteller unter den katholischen Theologen bekannt, und die vielen wiederholten Ausgaben seiner Schriften, denen seine schon früher in einem grösern Werke ausgeführte Ansicht vom Reiche Gottes, welches er in der Idee seiner Kirche findet, zum Grunde liegt, beweisen auch die gute Aufnahme, welche diese gröstentheils bey seinem Publikum finden; und sein Eifer, zur Verbreitung desselben beyzutragen, erwirbt ihm Achtung, auch wenn man nicht ganz seiner Ueberzeugung ist, noch in die Art der Ausführung einzustimmen geneigt seyn kann, oder ihn auch wohl zu sehr von Eigenliebe geleitet und selbst ungerecht gegen Andere findet. Belege dazu finden sich auch gleich in den hier anzuzeigenden Schriften. Bey Nr. 1. klagt der Vf. in der Vorrede, dass unter den Christen noch sehr wenig Religionskenntniss sey, und gibt als Grund an, dass die Religion noch *nirgend* in ihrem schönen Zusammenhange und in ihrer natürlichen Ordnung gelehrt werde, wobey doch mit Unrecht die in jeder guten Schule jetzt auch bey den Katholiken, wie bey den Protestanten schon lange getroffene Einrichtung, dass Religionsgeschichte einen Haupttheil der Unterrichtsgegenstände ausmacht, so wie manche dazu von andern gelieferte Lehrbücher, unter denen nur das im Schulbücherverlage zu München herausgekommene und in den Baierischen Schulen allgemein eingeführte treffliche Handbuch von dem würdigen Pfarrer zu Thenhausen, *Schmid*, anzuführen ist, ganz mit Stillschweigen übergangen wird. Wirklich scheint auch diese Arbeit des Vfs. daher nicht die gewohnte günstige Aufnahme gefunden zu haben, da er sonst ohne Zweifel den in der Vorrede noch versprochenen moralischen und ascetischen Theil, von dessen Erscheinung wenigstens Rec. nichts bekannt wurde, nicht so lange zurückbehalten haben würde. Hr. G. hat jede Erzählung in einem kleinen Kupfer (ja wohl kleinen! Es sind gewöhnlich sechs Abtheilungen auf einer Octavseite) vorgestellt, und hofft davon vorzügliche Wirkung; allein wenn man demnach sie zum

Digitized by Google

Mafsstabe feines Werks annehmen wollte, fo müfste das Urtheil fehr nachtheilig für daffelbe ausfallen. Mag auch für den wohlfeilen Preis, welchen folche Bücher gewöhnlich haben follen, nichts Vorzügliches geliefert werden können, fo ift es doch beffer, gar nichts, als etwas fo Schlechtes zu liefern, das nicht nur als elende Karrikatur das Auge beleidigt, fondern ftatt Hülfsmittel richtigerer Vorftellungen und reinerer Gefinnungen zu feyn nothwendig, das Gegentheil bewirken mufs. In feinen Erzählungen werden diefe Küpferchen nun von dem Vf. erklärt und überall moralifche Nutzanwendungen gemacht, worin aber Rec. nichts Neues findet, das nicht fchon von mehrern Andern und felbft beffer geleiftet worden wäre. Um fo mehr wünfcht er Hrn. G. aber Glück, wenn deffen Erwartung erfüllt wird, dafs dadurch Kinder dahin gebracht werden, die fchöne Anftalt ihrer Erlöfung vom Anfang bis ans Ende überfehen zu können, die Religion für ihre wahre Erziehung halten und diefe fo wenig verwerfen zu wollen, (was Kinder im eigentlichen Sinne doch wohl auch fo wenig wollen), als fie die Nothwendigkeit ihrer eignen Erziehung läugnen werden, obgleich der Erzieher die dabey vorkommenden gewöhnlichen Schwierigkeiten fo leicht nicht damit zu überwinden hoffen wird. Nr. 2. gewährt, was es verfpricht. Es findet fich nämlich hier eine Sammlung von Schriftftellen, mit Ausnahme einiger weniger aus den Pfalmen und den Propheten, gröfstentheils aus dem N. Teftament genommen, die allerdings zu dem vorgefetzten Zwecke fehr nützlich find; doch wird der Seelforger bey keinem Kranken damit allein ausreichen, wenn auch durch eingefchobene Parentheſen (wie hier) Erläuterungen beygefügt werden, da die Einbildungskraft deffelben nicht vermag, in den fo fchnell auf einander folgenden Gedankenwechfel einzugehen, und gern bey der genauern Ausführung und Darftellung einer Idee oder Empfindung in einem Gebete oder Liede länger verweilt, daher der Vf. wahrfcheinlich deswegen auch mitunter aus Ruinarts Märtyrergefchichte Erzählungen von Muth und Standhaftigkeit im Tode mit aufgenommen hat. In wie weit diefe Ausgabe vor der erften verbeffert ift, kann Rec. aus Mangel der letztern nicht angeben. Nr. 3. nimmt in der Reihe der neuern, beffern Gebetbücher einen verdienten Platz ein, da vorzüglich hier der warme Eifer des Vfs. an feiner Stelle und weniger durch dogmatifche Rückfichten beengt ift. Zwar finden fich nicht immer reine Gründe der Beruhigung und Tugendübung, da der ewig drohende Kerker, fo wie die lohnende Seligkeit, hier auch häufig vorkommen; doch mufs man fich wundern, zum Schlufs das Kantifche Moralprincip beynahe wörtlich hier aufgeführt zu fehn. Einen Vorzug hat diefes Gebetbuch befonders in der grofsen Mannigfaltigkeit feines Inhalts, welcher aus allgemeinen Gebeten, folche für befondere Stände und Feſte des Jahrs und noch aus Fürbitten und täglichen Verhaltungsregeln befteht.

Nr. 4. hilft bey der geringen Achtung, womit unter den Katholiken, denen gewöhnlich mehr um die Beichte und Abfolution zu thun ift, meiftens die Communion gehalten wird, und bey dem Mangel guter, dazu befonders eingerichteter Erbauungsbücher einem wahren Bedürfnifs ab. Möchten daher immer neue Auflagen davon nöthig werden, fo wird, dem Titel gemäfs, die Ehre des Tifches des Herrn auch immer weiter verbreitet werden. Eben diefs gilt auch von Nr. 5., worin der Vf. die Lehren von der Beichte und Communion an die Parabel von dem verlohrnen Sohn, welche, wie Hr. G. fie nennt, auch in *artigen Bildern*, gleich denen bey Nr. 1. vorgeftellt find, anknüpfte, und am Ende noch einige Gebete anhängte. In den angeführten Bibelftellen folgt Hr. G. auch hier mit der *Vulgata* zu wörtlich dem Griechifchen, daher denn die deutfche Ueberfetzung oft unverftändlich wird, wenn z. E. Luk. 15, 21. wie gewöhnlich gegeben wird: Vater, ich habe gefündigt in dem Himmel und vor dir, fo wird unftreitig in dem Himmel fündigen ohne Erklärung Vielen undeutlich feyn. Doch wer fo viel fchreibt, kann es mit dem Ausdruck nicht immer fo genau nehmen, was fich auch hier häufig zeigt, wovon Rec. zum Beleg nur noch aus den nach den zehn Geboten eingerichteten Fragen zur Selbftprüfung eine von dem fechsten Gebot anführt, welche heifst: Ahme ich keine wüfte Mode nach? wo die Vermifchung des Sittlichen und äfthetifch Wüften oder Unanftändigen auch dem Ungebildeten auffallen mufs. Nr. 6. enthält fechs Predigten, worin vorzüglich die Chriften der erften Jahrhunderte auf Koften der fpätern über die Gebühr erhoben, und befonders von unſerm Zeitalter, wovon zu erkennen fey, dafs unfre Ruhe, unfre bürgerliche Glückfeligkeit und unfer Troft aus der Religion im Fundament untergraben fey u. f. w., fchreckliche Schilderungen gemacht werden, um den Bufsgeift defto mehr zu wecken, was bey Menfchen, die hier als Menfchen „aus Sodom und Gomorrha, mehr Thiere als Menfchen, mehr Heiden als Chriften u. f. w." angedonnert werden, doch nicht immer die erwünfchte Wirkung thun, und felbft wenn diefes wäre, doch nicht als das befte Mittel zu diefem Zwecke anzufehen feyn dürfte. Um fo mehr fällt es auf, dafs Hr. G. doch den Sündern es wieder fo leicht macht und fie tröftet, dafs, „wie wenig bedeutend auch das ift, was man ihnen im Beichtſtuhle auferlegen kann, die Kirche doch ihrer Schwachheit zu Hülfe kommt, und durch ihre Vollmacht erfetzt, was fie nicht leiften können," (was doch fo oft nur heifst, nicht wollen), wornach alſo der Ablafs als Univerſalmittel noch immer für jeden Fall einen Freybrief verfpricht. Bey Nr. 7. fagt der Vf. gleich zu Anfang der Vorrede: „Es ift die Ehre und Weſenheit der katholifch-chriftlichen Kirche, dafs fie nichts Neues, fondern das lehre, was *zu allen Zeiten, in allen Kirchen* und *von allen* (??) ift geglaubt worden. Und da er fich von Herzen zu diefer Lehre bekenne, fo dürfe man in diefem Katechismus auch nichts Neues erwarten." Allein auch zugegeben, dafs jene Vor-

Digitized by Google

Voraussetzungen wahr seyen, und selbst überhaupt bemerkt, dass der Inhalt eines Katechismus überhaupt nicht neu seyn dürfe, so darf es doch die Form und Darstellung seyn. Da diese nun bey dem vorliegenden selbst der Fall ist, indem er nicht die gewöhnliche Katechismusform in Frage und Antwort hat, sondern nur in kurzen Sätzen besteht, denen dann die „Texte" oder Beweisstellen beygesetzt sind, welche „den Religionsvortrag angenehm machen und *salben*" sollen, so dürfte doch gefragt werden, ob es auch das Bessere ist, was hier gegeben wird. Da Hr. G. mit löblicher Uneigennützigkeit ankündigt, dass dieser Katechismus frey nachgedruckt werden dürfe, so kann die Entscheidung darüber der Erfahrung überlassen werden, ob seine anerkannte Brauchbarkeit viele Auflagen und Nachdrücke nothwendig machen werde. Nr. 8. ist dem vorigen gleich, nur dass es weniger Texte und Gebete enthält; beides aber gibt Hrn. G. Dogmatik in einer Nuss nur von ungleicher Grösse.

1) Augsburg, b. Rieger: *Vincenz von Paul, das schöne Bild eines vollkommenen Christen und des wahren Seelsorgers.* Ein Buch für Jedermann, besonders für Geistliche, denen an ihrer Bildung gelegen ist. Herausgegeben von *Bernard Galura*, der Theol. Doctor, Kais. Königl. Regierungsrath u. s. w. (nun Grosherzogl. Badischer Geistlicher Rath bey der Regierung zu Freyburg). *Zwey* Theile. 1807. 422 u. 404 S. 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

2) *Ebend.: Die Religion in biblischen Bildern und Gleichnissen.* Für Katecheten, Prediger, Schullehrer und einen jeden denkenden Christen. Von D. *Bernard Galura*. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1807. 623 S. 8. (1 Rthl. 10 Gr.)

Wieder ein Paar dicke Bände aus der schreibseligen Feder des Hrn. *Galura*. Selbst auf der Flucht kann er nicht ruhen, wie Nr. 1. beweist. Der Vf. schrieb dieses Buch, als 1805 die französischen Truppen einen Stillstand in sein Amts-Geschäfte gebracht hatten, so dass also, wie er selbst wohlgefällig bemerkt, die Welt das Leben eines heiligen *Franzosen* den Franzosen verdankt. Doch war die Mühe so gross nicht, da wir schon eine französische und italienische Lebensbeschreibung dieses Heiligen (die eine von *Abelli* und die andere von *Acami*) haben, und in Wien einst auch eine deutsche herauskam. *Vincenz von Paul* gehört allerdings unter diejenigen Heiligen, deren Leben manches Merkwürdige auszeichnet, und dessen Betragen am Hofe zu Paris, wie in der Einsamkeit als musterhaftes Beyspiel der Nachahmung dargestellt werden kann, da es nicht durch Wundermährchen entstellt ist, sondern keine andern Wunder von ihm aufstellt, als solche, die jeder Christ täglich wirken soll, nämlich Werke der christlichen Liebe und Selbstüberwindung. Dies scheint aber Hr. G. nicht zu glauben, der, um ein grosses Buch zu fertigen, in den gemeinsten Verhältnissen etwas Ausgezeichnetes findet, wie z. E.: Vincenz ist viel kränklich, er trauert über den Tod des Hrn. Portail, der Frau Legros und des Abt von Tournus, gibt den seinen einige Regeln, lässt sich nicht gern bedienen, schweigt, wenn ihm Unrecht geschieht, u. dgl. Wer nun darnach neugierig ist, und die langen Betrachtungen liebt, wird hier völlige Befriedigung finden.

In Nr. 2. mag es für Manchen angenehm seyn, der nicht eine vollständigere Concordanz kennt, wie das bey denen, welchen diese Schrift gewidmet ist, gewöhnlich zu seyn pflegt, die biblischen Bilder und Gleichnisse rubrikenweise geordnet leichter auffinden zu können. Wie dieses von dem Vf. geschehen ist, wird zunächst auffallendes Beyspiel beweisen; z. E.: „*Ein eiserner Hammer* zerschmettert den Felsen und Gottes Wort das Herz des Menschen. Jerem. 23, 29. Oder: *Taufe*, das Bild der Trübsale; in der Taufe wird Wasser, im Leiden aber werden Trübsale über uns ausgegossen; diese und jene Taufe sind heilsam, sie reinigen uns. Luk. 12, 20." Rec. fällt dabey nur Luthers Spruch ein: Wasser thuts freylich nicht, sondern der Geist, und ohne den Geist ist das Wasser nur schlecht Wasser.

Berlin, b. Maurer: *Die Hoffnung besserer Zeiten. Predigt am Neujahrstage* 1808. Vor der Mariengemeinde gehalten und auf Verlangen dem Druck überlassen von *Carl Friedrich Reichhelm*, Superintendenten und erstem Prediger zu Prenzlau. 20 S. gr. 8. (3 ggr.)

Unter unglücklichen Zeitumständen bilden sich Prediger von vorzüglichen Anlagen mehr, als in Zeiten allgemein verbreiteten Wohlstandes; auch sind, seit etwa zwölf Jahren, sowohl in Deutschland, als in der Schweiz, vortreffliche Arbeiten in dem homiletischen Fache erschienen, an denen gewiss die Uebel der Zeit grosen Antheil hatten. Vorliegende Predigt hat nun zwar nicht gerade einen ausgezeichneten Werth; aber sie verdient doch, dass man ihrer rühmlich erwähne. Der Vf. erlaube nur dem Rec. einige Bemerkungen. Da der Vf. den Text wählte: *Hoffe auf den Herrn und thue Gutes*, so wäre es vielleicht nicht übel gewesen, zu bemerken, dass wir jetzt die zwey Sätze des Textes umkehren und sagen müssen: *Thue Gutes und hoffe auf den Herrn.* Auch war es, wenn über die *Hoffnung besserer Zeiten* gepredigt werden sollte, viel klarer, wenn gesagt ward: 1. Was man sich unter *bessern Zeiten* zu denken habe; 2. *in wiefern* sich solche *hoffen* lassen; als wenn man zeigte: 1. Was die Zeiten böse mache; 2. in wiefern sich hoffen lasse, dass sie *besser* werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Rosaliens Vermächtniß an ihre Tochter Amanda;* oder Worte einer guten Mutter an den Geist und das Herz ihrer Tochter. Ein Bildungsbuch für Deutschlands Töchter, von *Jakob Glatz*. VIII u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Den Zweck dieser Schrift, die als ein Seitenstück zu *Woldemars Vermächtniß an seinen Sohn* betrachtet wer-

Digitized by Google

werden soll, gibt der Vf. in der Vorrede so an: „Den höhern edleren Sinn, der in dem weiblichen Geschlechte liegt, zu wecken und zu nähren, den Geist auf das Wahre, das Herz auf das Gute und Heilige zu leiten, und zur Begründung eines edlen weiblichen Charakters bey jungen Leserinnen, die bereits in das reifere Alter getreten sind, mitzuwirken — dieſs ist die Absicht der gegenwärtigen Schrift, dieſs der redliche Wunsch ihres Verfassers." Hr. *Glatz* sucht diese löbliche Absicht theils durch Erzählungen, theils durch Predigten, theils durch Aufsätze verschiedenen Inhalts zu erreichen. Der *Erzählungen* sind nur zwey. Die erste enthält *Rosaliens* Geschichte. „Diese war, im edelsten Sinne des Worts, eine *wahrhaft schöne*, fromme Seele, in der das Herrlichste der Erde mit dem Herrlichsten des Himmels in harmonischer Vereinigung erschien." Ihr Gatte zeichnete sich durch Geist und Herz ebenfalls so rühmlich aus, dass er den Namen eines vorzüglichen Mannes verdiente. Beide wurden durch eine Tochter beglückt, welche durh die sorgfältige Erziehung der *liebenden* Mutter zu einem so *reinen*, liebenswürdigen Wesen gebildet wurde, dass Gott und Menschen Wohlgefallen an ihr finden konnten. Rosalie hinterliefs ihrer Tochter das vorliegende *geistige* Vermächtniſs, aus der sie in stillen Stunden Belehrung, Trost und Aufmunterung schöpfen sollte. In der Einleitung zu diesem Vermächtniſs ruft die zärtliche Mutter der geliebten Tochter zu: „Dir gab der Himmel der Gaben schönste, ein fühlend Herz, empfänglich für jede bessere Regung und für alles, was schön, wahr und edel ist. Er schenkte dir einen Geist, der das Wahre zu durchdringen, das Gute zu durchschauen vermag." — Schon aus diesen Stellen und Angaben werden die Leser das Unnatürliche und Schwülstige dieser Geschichte erkennen. Noch geringerern Werth hat die zweyte Erzählung: *Häusliches Glück* oder *Amalie von Grünthal*. Amalie hatte „einen hellen Verstand, nützliche Kenntnisse, richtige Einsichten und ein Herz voll Liebe, (.) Tugend und Bescheidenheit wurden ihr Eigenthum. Sie war dabey von einnehmender Gestalt, zwar von keiner blendenden Schönheit, aber voll weiblicher Anmuth, die mächtig anzog." Das heifst mit andern Worten: Amalie war ein engelreines, an Geist und Körper völlig tadelloses Wesen, wie wir es auf dem ganzen Rund der Erde nicht finden. Von den jungen Männern, die ihren Besitz wünschten, machte *einer* angenehme Eindrücke auf sie. Sie unterdrückte aber ihre Leidenschaft, weil dieser Jüngling arm war. Die Bewerbungen eines reichen und vornehmen Gutsbesitzers schlug sie aus, weil sie in Rücksicht seines Herzens einige Schwächen bemerkt hatte, und zu seinem Charakter kein Zutrauen fassen konnte. Endlich fand Amalie einen Mann, der zwar keine Reichthümer, aber ein gutes Auskommen bey einem gebildeten Verstande und einem edlen Herzen besafs. „Mit ganzer Seele hing sie an ihm, und es war *hohe* Freude, sie als Ehefrau zu beobachten. Gleich einem *himmlischen Genius* waltete sie in ihrem Hause, in welchem eine Ordnung und Reinlichkeit herrschte, die alle, die dasselbe betraten, freundlich ansprach und anzog." — Der *Predigten* sind drey. In der ersten redet der Vf. zu seinen Zuhörern: *Ueber die Wichtigkeit des Glaubens an Unsterblichkeit* (nach dem Buche der Weisheit, III. 1—9.); in der zweyten sucht er ihnen zu zeigen: *Wie erheiternd und wohlthätig der Glaube an das Wiedersehen unserer Lieben in der andern Welt auf unser Herz und unsre Tugend zu wirken vermöge* (nach Apostelgesch. X. 34—41.); und in der dritten beweiset er: *Wie nöthig es, besonders in unsern Zeiten sey, bey der Erziehung der Jugend auf ihre religiöse Ausbildung vorzügliche Rücksicht zu nehmen* (nach Röm. XI. 33—36.) Es ist durchaus nicht zu billigen, dafs Hr. Gl. die Predigten, die er seiner Gemeinde vorgetragen hat, auch seinen jungen Leserinnen vorlegt. Er hat dieſs schon in mehreren seiner Schriften für die Jugend gethan. Dadurch bekommt aber das Ganze nicht nur in Absicht der Form und Einkleidung, sondern auch in Absicht der Sprache und der abgehandelten Gegenstände, ein zu buntes Ansehn. Auch können uns die Predigten wegen der oft unrichtigen Anordnung der Gedanken und wegen der oft zu blühenden Sprache nicht gefallen, wenn ihnen gleich Herzlichkeit und religiöser Sinn nicht abzusprechen sind. — Der gröfste Theil des Buchs besteht aus Aufsätzen verschiedenen Inhalts, besonders über weibliche Tugenden. Sie enthalten manches Gute und Beherzigenswerthe; aber auch viel Oberflächliches und Einseitiges.

WIEN, TRIEST u. BADEN, b. Geistinger: *Die frohen Kinder*, oder *Erzählungen und Bilder aus der Kinderwelt*, von *Jacob Glatz*. *Zweytes* und letztes Heft. — *Les enfans joyeux, ou historiettes et figures du monde des enfans, d'après l'Allemand de J. Glatz par l'Abbé Libert. Second et dernier Cahier.* 112 S. gr. 4. (2 Rthlr. 12 gr.)

Das erste Heft ist in diesen Bl. 1808. Nr. 80. nach Verdienst empfohlen worden. Dieses mufs gleiches Lob erhalten. In der französischen freyen Uebersetzung hat Rec. den einzigen Druckfehler bemerkt: S. 26. *centre carrer* st. *contrecarrer*. Aber S. 51. steht im Original: dafs Ihr Sohn sie glücklich gerettet hat, st. sich glücklich gerettet hat; wo der Uebersetzer, der zuweilen sein Original verschönert, weniger richtig hat: *je suis ravi d'apprendre la manière, dont votre fils est parvenu à se sauver*: denn hier durfte nur die Rettung erwähnt werden, nicht die Art, wie sie geschehen sey. Uebrigens schliefst der Vf. mit diesem zweyten Heft die *frohen Kinder*, so wie er das Seitenstück: die *glückliche Jugend*, gleichfalls in Kurzem mit dem zweyten Heft schliefsen wird. An die Stelle beider wird er aber, gewifs mit Dank guter Kinder und ihrer Freunde: *Die Kinderwelt, in Bildern und Erzählungen* erscheinen lassen, die Herr Gerhard Fleischer in Leipzig *wohl* anstatten wird; der Uebersetzer sagt aber nur: *Monsieur Gérard Fleischer à Leipsig se charge de les faire paroître.*

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRICH, b. Gesner: *Briefe aus Italien während der Jahre* 1801—5. Mit mancherley Beylagen. — *Zweyter* Band; von *P. J. Rehfues*, Bibliothekar Sr. Königl. Hoh. des Kronprinzen von Würtemberg. 1809. 426 S. 8.

Der erste Theil dieser Briefe lieferte unter andern ausführlichere Bemerkungen über das weibliche Geschlecht in Italien, das Carneval, die Fasten und die Juden zu Livorno, die Improvisatoren und das gesellschaftliche Leben der Italiäner in den höhern Ständen; über verschiedene Merkwürdigkeiten von Pisa, Massa und Carrara, Genua und Florenz, und deren Gegenden, so wie über Eigenheiten ihrer Bewohner. (S. A. L. Z. 1808, Nr. 360.); dieser zweyte, der Briefe aus Florenz, Rom und Neapel vom 7ten Sept. 1803. bis 12ten April 1804. enthält, beschäftigt sich, Reisebemerkungen abgerechnet, mit dem Tanze, den gesellschaftlichen Unterhaltungen in Florenz mit den Vergnügungen, dem Religionsunterrichte und den Fremden in Rom, mit dem Charakter der heutigen Römer, dem Weihnachts-, Neujahrs- und Dreykönigsfeste in Rom, dem Cicisbeate, dem Reichthume der italiänischen Sprache, der schlechten Erziehung, dem Zustande der niedrigen Classen des gemeinen Mannes und dem italiänischen Theater, und liefert dann in den Beylagen Anekdoten, Fragmente, Charakterzüge u. s. w. Hier einiges Nähere. — Die Meinung so vieler Reisenden, dass die Italiäner den Tanz nicht lieben, ist ungegründet; sie tanzen zwar bey Hochzeiten und andern dergleichen Gelegenheiten selten, und die höhern Stände während der heissen Jahrszeit beynahe niemals; desto mehr aber während des Carnevals, und im Früh- und Spätjahre auf dem Lande, wo dann die vornehmen Güterbesitzer sich mit ihren Bauern vermischen. Besonders gilt diess Toscana. Ausser englischen Tänzen ist vorzüglich die sehr einfache, mit einer zur Lustigkeit hinreissenden Musik begleiteten Monserina von Mailand bis Neapel allbeliebt. Die Landleute haben eigene Nationaltänze; im Toscanischen ist diess der alte Trescone (Etruscone). — Unter den Gesellschaften zu Florenz rühmt der Vf. vorzüglich die bey Madame Fabroni als einen Sammelplatz von Gelehrten und Künstlern, wie ehemals bey Madame Geoffrin zu Paris. Hier wird selten gespielt; desto gewöhnlicher ist diese Unterhaltung in andern Gesellschaften. Die echt italiänische Unterhaltung findet man beynahe nur in Familienzirkeln oder in den Kreisen, die Männer um eine schöne Frau bilden, um sich über die (nicht politischen) Angelegenheiten des Tags, vorzüglich aber des Theaters, die Lächerlichkeiten Anderer und die Liebe, mit munterm Witze zu unterhalten. Der lustigste Buffon spielt die Hauptrolle, die höchste Verfeinerung der gesellschaftlichen Freude aber ist das Improvisiren. Auch sind noch die Spielereyen mit gebundenen Reimen Mode. In den mittlern Ständen herrschen die sogenannten gesellschaftlichen Spiele, das Pfänderlösen u. dgl., wobey jedoch nicht geküsst wird. Uebrigens glaubt der Vf. auch in Italien eine allmählige Abnahme des Frohsinns zu bemerken. — In Rom gilt übrigens noch immer das alte *Panem et Circenses.* Im Winter machen Theatervergnügungen aller Art die Hauptbelustigung aus, selbst noch nach den glänzenden Schauspielen der heil. Woche. In der heissen Jahrszeit geniesst man den Abend im Wagen auf den Corso. Auch werden bey Augusts Grabe Stiergefechte, die selten blutig sind, und Feuerwerke gegeben, und auf dem durch Schleusen unter Wasser gesetzten Platze Navona werden Lustfahrten angestellt. Der Herbst ist dem Landleben gewidmet, das im Frühlinge wenig genossen wird. — Die Darstellung einer eben so schlechten als leichtsinnigen Katechisation zu Rom, in welcher vorzüglich die Jungfrauschaft Mariens einen Hauptgegenstand der Erklärung für einen ungläubigen Knaben ausmachte, erklärt hinlänglich den Mangel an Religiosität in dem Sitze des katholischen Glaubens, wo man bey Prozessionen Marsch- und Tanzmusik mit dem Liedergesange, und überhaupt das Weltliche mit dem Geistlichen auf eine oft höchst grelle Art vermischt. — Unter den Engländern, die sich in neuern Jahren in Rom aufhielten, zeichnete sich vorzüglich der vor einigen Jahren verstorbene, auch anderwärts her bekannte Lord *Bristol* aus, der selbst in London ein Original gewesen wäre; ein

Digitized by Google

ein abenteuerliches Gemisch von Derbheit, Grosmuth und Eigendünkel. Sehr contrastire mit den verschwenderischen Engländer Gustav III.; seine Knauserey ist noch eben so gut im Andenken, als seine Popularität und Wissbegierde. Die Deutschen werden freylich für gute, ehrliche Leute, aber auch für Trunkenbolde gehalten, wozu dann auch wirklich viele Glieder der Nation, Becker und Soldaten, Gelegenheit gaben. — Durch mancherley bekannte Umstände sind die heutigen Römer „ein Volk voll Freyheitssinn und sklavisch gehorsam in Politik und Religion; von starkem Charakter und in niedriges Verderben versunken; voll Geistes, und diesen nur auf Künste der Sinne verwendend; mit den Erinnerungen seiner alten Grösse die verächtlichste Gleichgültigkeit gegen die Foderungen höherer Bildung verbindend; voll geistlicher und Religionsverrichtungen, und doch in völligem Unglauben lebend; mit dem gränzenlosesten Unglauben eine ausschweifende Devotion vereinigend; voll hohen Adels und doch ohne Adelstolz." – Diess sind die Hauptzüge im Charakter der heutigen Römer, die der Vf. zuerst kurz zusammenstellt und dann näher entwickelt, wobey vorzüglich die schlechte Erziehung, die lasterhafte Geistlichkeit und der Müssiggang als Ursachen des seit der Revolution gestiegenen Sittenverderbnisses unter beiden Geschlechtern zur Sprache kommen, von welchem hier einige starke Züge angeführt werden. — Die Weihnachts- und Neujahrsfeyer (bey der letztern beschenkt man sich mit Blumenkränzen) stellen uns Bilder des Frohsinns und Glücks auf; aber am Dreykönigs-Abende folgt auf die Beschenkungen der Kinder das Vorzeigen von Popanzen. — Die Reste des Cicisbeats finden sich jetzt mehr im obern als untern Italien, ohne dass dieses darum, in Bezug auf sittliche Verhältnisse, einen Vorzug vor jenem hätte; der Cicisbeo aber, jetzt gewöhnlich *Cavaliere servente*, in Genua *il Patito*, in Venedig *il Maschérotto*, und anderwärts anders genannt, ist jetzt in der Regel unbeständiger und anspruchsvoller, als ehedem. Mehrere italiänische Schriftsteller, die der Vf. anführt, sprechen fast stärker darüber, als Ausländer; unter andern sagt Albergati in einem Lustspiele: Das Cicisbeat ist nichts anders, als ein maskirter Ehebruch. — Eben so schildert der Vf. die im Allgemeinen schlechte Erziehung der von ihren Eltern höchst vernachlässigten Kinder in den höhern Classen — der Knaben durch Hofmeister, der Mädchen in Klöstern — zum Theil durch Stellen italiänischer Schriftsteller. — Der Zustand der niedrigsten Classen in den Städten Italiens ist um Vieles besser, als in andern Ländern, wo sie zwar wohlhabender, aber weniger sorgenfrey sind; diess Letztere gilt vorzüglich Bettler und Lastträger. Eine Hauptursache des elenden Zustandes der niedrigen Stände ist die Lottosucht; die übrigen Ursachen lagen bisher in der Schlaffheit der Regierungen und in Vorurtheilen, und werden durch Clima und fruchtbaren Boden begünstigt. — Anziehend, aber keines Auszugs fähig ist die Reise nach, durch und um *Capri*. — Die in diesem Theile noch nicht vollendete Schilderung des gröstentheils sehr ärmlichen Zustandes des Theaters, der eigentlichen Schauspieler, Sänger und Tänzer, ist mit manchen komischen Zügen verwebt.

Aus den Beylagen (S. 257. bis zu Ende) bemerken wir Folgendes: Kaiser *Leopold* II. Seine Regierung wird jetzt richtiger und dankbarer geschätzt, als bey seinen Lebzeiten, wo er in dem alten Adel und in der Geistlichkeit die entschiedensten Feinde hatte. Seine dem Adel höchst widrige Popularität ging so weit, dass er zuweilen mit einer Gelegenheitsfuhre nach Pisa reisete, einmal sogar mit seinem Schneider, der sich früher als er einen Platz im Wagen gemiethet hatte. Unrichtig ist die Beschuldigung, dass er sich von Günstlingen leiten liess; übertrieben der Vorwurf von Ausschweifungen mit Weibern; unleugbar dagegen sind seine grossen Verdienste um Toscana, deren der Vf. mehrere genauer darstellt. — Als Kaiser *Paul* I. zu Parma als Grossfürst in einer ihm zu Ehren vom Card. *Rezzonico* gedichteten Oper die Worte hörte: *e dunque un sogno, un ombra la grandezza di Re!* (So ist die Grösse der Könige denn ein Traum, ein Schatten), sagte er zu Rezzonico: Lassen Sie diese Worte in Gold graben! — *Joseph* II., der auf seinen Reisen oft seinem Gefolge incognito vorauseilte, wurde in Bologna auf einem Kaffeehause, in welchem sich nur der Adel der Stadt zu versammeln pflegte, bedeutet, sich von einem Orte zu entfernen, zu welchem Leute seines Standes keinen Zutritt hätten. (*Dutens* erzählt in seinen Memorien mehrere ähnliche Abenteuer.) – *Pius* VI. war in frühern Zeiten „hochmüthig und jähzornig; eitel, wie eine schöne Frau; bublerisch, so lange es gehen wollte; unternehmend, wenn es auch den Untergang seines Staates kosten konnte, und im Wahne seiner Grösse so verloren, dass er erst spät zur Einsicht seines Sturzes kam, in welchem er erwachte" — aber als Gefangener in der Karthause bey Florenz, (nach dem Zeugnis des verst. Malers Dorfmeister aus Ungarn), der gutmüthigste, nachgiebigste, liebreichste Greis, von dessen Glanze nur noch ein Nachschimmer in der Unverschämtheit seiner Dienerschaft übrig geblieben war. Einige hier erzählte Anekdoten setzen diesen letztern und frühere Charakterzüge in ein helleres Licht. Unter *Pius* VI. und *Pius* VII. stellt der Vf. mehrere neuere Schicksale Roms unter den beiden Päpsten auf, wie den Verlust an Kunstwerken und ihre Reisen nach Wien und Paris, und eine Parallele ihres Charakters. *Ludwig* I., König von Toscana, den der Vf. 1801. seinen Einzug in Florenz halten, 1802. nach Spanien einschiffen, 1803. im Sarge liegen sah, war in Spanien der munterste, lebenslustigste und aufgeklärteste Prinz; die neue Krone erdrückte seine Jugend, seine Gesundheit, seinen Frohsinn. Auch waren die Zeitumstände ihm bey seiner Nation entgegen. Frohsinniger dagegen war die Königin. Die Königin von Neapel, *Maria Carolina*, vertheidigt der Vf. (wie diess vor ihm auch Hr. *v. Kotzebue* that) gegen Gorani u. a. — Der Erzbischof *Capecelatro*, von Tarent, einer der würdigsten Prälaten, der durch un-

Digitized by Google

unverschuldeten Antheil an der Revolution der vorigen Regierung verdächtig wurde, und selbst gefangen sass, besonders auch, weil er Mönche, die sich auf den Antrieb des Cardinals *Ruffo* bewaffnet hatten, und seine Verweise darüber nicht achteten, durchprügeln liefs, geniefst das Zutrauen der jetzigen Regierung. — Dr. *Salvadori*, der unter den Kalabresischen Insurgenten im J. 1806. sich auszeichnete, ist aus Tyrol gebürtig, das er früher auch zu revolutioniren suchte, so wie vor- und nachher andere Gegenden. — Die *Insurrection von Arezzo* wurde von *Windham* erregt, und von einem der Spielsucht ergebenen österreichischen Fähndrich, *Karl Schneider*, geleitet, an den Suworow Herr Kamerad schrieb. Wäre der Aufstand nicht zu früh verrathen worden: so hätte vielleicht *Macdonald* seinen Tod in Toscana gefunden. — Der schon in den Briefen erwähnte Castrat *Marchese* erscheint hier, seinen Stolz abgerechnet, von einer sehr vortheilhaften Seite; er war der Lehrer der bekannten *Grassini*, deren Geschichte hier zugleich kurz erzählt wird, mit der Schlussbemerkung, dass der Liebe zu dieser Sängerin, deren Geschichte hie und da in die Geschichte unserer Zeit eingreife, bey der bekannten Belagerung von Genua 1800. brave deutsche Soldaten aufgeopfert wurden. Auch der seltenen Tänzerin *Vigano* ist hier ein Denkstein errichtet. — Der berühmte Kupferstecher *Morghen*, der Sohn eines deutschen Kupferstechers in Neapel und Schwiegersohn des Kupferstechers *Volpato* in Rom, zu dessen Werken er zum Theil Beyträge lieferte, verwendete die durch seine Arbeiten verdienten Summen auf Werke der Frömmigkeit und Wohlthätigkeit. *Volpato*, (geb. zu Bassano 1735., gest. in Rom 1804.), der als Künstler spät anfieng, brachte seine Kunst in Rom zu höherm Ansehen, und ist der Stifter der jetzt dort blühenden Schule von Kupferstechern. Der Vf. gibt ein Verzeichniss seiner Arbeiten. — Diesen mit Ueberschriften versehenen Abschnitten über berühmte und bekannte Personen folgen Fragmente ohne Ueberschrift über verschiedene Gegenstände. — In ihren Urtheilen über ausländische Literatur sind die Italiäner bald fertig, weil sie dieselbe nicht kennen; dahingegen ist das Gute, das sie haben, in ihren Augen das Beste, was es gibt. (Von Albergati's ungünstigem Urtheil über Shakespeare gehören die Schlussworte über Ariosto zu dem Urtheile desselben Schriftstellers über Dante, das der Vf. als eine italiänische Ketzerey auftellt.) — Schon der Umstand, dass bey Festlichkeiten das Pferd Mark Aurels aus einem Nasenloche Wein, aus dem andern aber Wasser strömt, ist ein Beweis der Mässigkeit der Italiäner. — Auf den Spaziergängen durch Rom kommt dem Fremden ein wenig Wappenkunde zu Statten, da die Päpste an denen von ihnen errichteten vorzüglichsten Werken der neuern Kunst sich immer ein ewiges Gedächtniss zu stiften suchten. Ein anderer Beytrag zur neuern Kunstgeschichte ist dieser, dass der Kardinal Doria in der geerbten Villa Panfili die darin befindlichen nackten Statuen mit Hemden und Hosen von Gyps bekleidete, die sich vorzüglich an einer Venus, in der Stellung der Mediceischen, sehr lächerlich ausnimmt. — Der Deutsche hat mehr Vaterlandsliebe und beruft sich auf die Gegenwart, der Italiäner hat mehr Vaterlandsstolz und beruft sich auf die Vergangenheit. Eine der sonderbarsten Aeusserungen dieses Stolzes oder dieser Eitelkeit war der Prozefs der Anwohner zweyer Flüsse in der Romagna, die sich mehrere Jahre um die Ehre stritten, am Rubicon zu wohnen. — In Italien wird das Betteln erlernt, aber es trägt reichliche Zinsen; ein Bettler in Rom, dem beide Beine fehlen, giebt seinen Zeitgenossen jährlich an seinem Namensfeste einen lustigen Schmaus. — Noch immer brauchen römische Weinhäuser das bekannte *Est, est, est*, in Livorno haben die Liqueurbuden englische Aufschriften. — In der Cholkographie zu Rom findet man die Bildnisse der Kardinäle nach der Zeit ihrer Ernennung unter den verschiedenen Päpsten, als *Creature di Pio VI., P. VII.* geordnet; ein hier völlig unschuldiges Wort. — Man findet in Rom Visitenkarten mit symbolischen Vorstellungen von Gewerben, mit Monumenten, Gegenden u. s. w., mit denen sich allenfalls ein sinnvoller Scherz treiben lässt. — Zur Zeit der neuesten römischen Republik erschienen viele falsche Münzen nach dem Muster der republikanischen, die man *moneta casareggia* nannte. — Etwas ausführlicher behandelt der Vf. das Thema, dass der Italiäner nicht so viel über das Leben raisonnirt, und nicht so bedächtlich zu Werke geht, doch aber vergnügter lebt, als der Nordländer. — Mit Uebergehung mehrerer Anecdoten und kleiner Bemerkungen machen wir noch aufmerksam auf eine Vergleichung von Alfieri's Philipp und Schiller's Don Carlos, auf die Nachricht, dass sich in Campo santo zu Pisa zwey antike Särge von griechischem Marmor befinden, den die Pisaner kommen liefsen und bearbeiteten, auf die Beyträge zur Geschichte des ehemaligen Künstlerlebens zu Florenz, und zur Geschichte der Juden dort und in Rom, auf eine Berechnung der Verhältnisse der Hoffnung jeder Geistlichen, Kardinal oder Bischof zu werden, zu der wirklichen Erreichung dieses Wunsches, auf die Aehnlichkeiten L. da Vinci's mit Lessing, auf die Vergleichspunkte zwischen den Süd- und Nordländern und auf die Züge der Charaktergröfse aus der Geschichte Italiens, die den Beschluss dieses Theiles machen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Apologie der Theorie der Geisterkunde*, veranlafst durch ein über dieselbe abgefafstes Gutachten des Hochwürdigen geistlichen Ministeriums zu Basel, von *Dr. Joh. Heinr. Jung*, grofsherz. Badischem geheimen Hofrathe. Als *erster* Nachtrag zur *Th. d. G.* 1809. 5. B. gr. 8. (6 ggr.)

Es ist dem Hrn. Vf. äufserst empfindlich gewesen, dafs das Ministerium zu Basel durch sein Gutachten über

Digitized by Google

über die Th. d. G. (s. A. L. Z. 1808. Nr. 356.) sich zum Theil an die *Neologen* angeschlossen hat; nie hätte er geglaubt, dass er sich gegen die Männer, aus denen es besteht, vertheidigen müsste, aber nach Ansicht ihres Urtheils achtete er sich verpflichtet, seine und seines Buchs Ehre gegen ihren Tadel zu retten. Wir fürchten nur, dass es ihm nicht gelungen sey, durch diese Bogen den Vorwurf einer übergrossen *Leichtgläubigkeit*, der ihm allgemein gemacht worden ist, zu entkräften, und seine Th. d. G. in den Rang einer *guten* Schrift zu erheben. Mag es seyn, dass das Min. zu Basel Hrn. *Jung* in einigen Stücken missverstanden hat: so bleibt doch der gröste Theil seines Gutachtens ganz in seiner Kraft; es bleibt wahr, dass er sich häufig *widersprochen* hat, dass sein Buch dem *Aberglauben* Vorschub thut; wahr, dass es christlicher ist, sich der altvetteliſchen Fabeln, die es enthält, und wodurch er das Geisterreich Vielen lächerlich gemacht hat, zu entschlagen, als sich damit zu befassen. Wir hätten auch gewünscht, dass, wenn Hr. *Jung* glaubte sich vertheidigen zu müssen, er sich weniger schwankend über Einiges möchte erklärt haben. So will er es z. B. nicht Wort haben, dass er die *Möglichkeit* des *Geistercitirens* annehme; und dennoch versichert er, dass man, nach der Anweisung des *v. Eckartshausen*, Kunststücke machen könne, welche einen *fernen Einfluß des Geisterreichs ahnden lassen*. Kömmt er vollends ins Gedränge wegen seiner abgeschmackten Geistergeschichten, so sagt er: „Das ist eben unangenehm, dass ich nicht beweisen darf, was ich wohl beweisen könnte; ich darf die Familien, die mir die Beweise anvertrauten, nicht in Verlegenheit setzen; ich darf die gerichtlichen Acten in Ansehung strenge untersuchter und vollkommen wahr befundener Geistererscheinungen nicht produciren, ob sie gleich in meinen Händen sind." Doch genug von dieser Apologie, von der man ungefähr dasselbe sagen kann, was man von der Th. d. G. gesagt hat; nur sey dem Hrn. Vf. noch bemerklich gemacht, dass niemand läugnet, dass in den von ihm angeführten Stellen des A. und N. T., die er alle *in extenso* nach einer eignen Uebersetzung uns vorhält, vom *Scheol* oder *Hades* die Rede sey; man lacht nur über die Hypothesen, die er darauf gründet, und niemand würde seine Schrift angefochten haben, wenn er nur, wie er versichert, die Lehre von der *Unsterblichkeit der Seele* und von einem *Vergeltungszustande nach dem Tode* hätte verfechten wollen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigten* von M. *Chrstn. Carl Gottfr. Zeis*, Pred. zu Somsdorf (im Erzgebirge) und Mitgliede der Societät christlicher Liebe und Wissenschaften (zu —?) *Erste Sammlung*. 1807. VIII u. 146 S. gr. 8. (16 ggr.)

Der Vf. gab bey einer Jubelfeyer seines Vaters, des Hrn. O. C. Registr. und Archivar *Zeis* zu *Dresden* diese Predigten heraus, und man muss ihm das Zeugniss geben, dass er den Zweck seines Amtes kenne und dem Bedürfniss der Zeit gemäss zu seiner Gemeinde spreche. Er hat sich, wie es scheint, nach Hrn. Dr. Reinhard gebildet; freylich sieht man wohl, wer der Meister und wer der Schüler ist; aber es ist doch keine sklavische Nachahmung des Meisters, die man an dem Vf. bemerkt. In einer am grünen Donnerstage 1807. gehaltenen Predigt klagt der Vf., dass der Tisch des Herrn immer verlassener dastehe, und sagt dann, er wolle die Grundsätze *nicht nahmhaft machen*, wodurch sich immer Mehrere von dem Abendmahle losſagen, um nicht die Kanzel zu entweihen; um nicht die unschuldige Jugend, welche zum ersten Male das Bundesmahl Jesu feyert, zu ärgern, um nicht ihre Andacht zu stören; dann musste er aber auch davon *schweigen*, und nicht die Wüstlinge, die unverträglichen Ehegatten u. a. dennoch vornehmen, als *Geistlichtodte*, die sich nicht aufwecken liessen; eben so wenig passte es, wenn der Vf. nach dieser Rüge sagte, er wolle *nach der Liebe*, die ihm als einem Diener Jesu eigen seyn müsse, glauben, dass *Mangel an richtiger Kenntniß* des Werths, der Bedeutung und der Kraft des heiligen Mahles die *Hauptursache* der Entfernung von dem heiligen Altare sey: denn auf diese Weise erklärte er die vorhergegangene Rüge selbst für etwas, das er unterlassen konnte. In derselben Predigt wird gesagt, der sogenannte *geistliche Tod* werde 1 Kor. XI. in den Worten: „*Darum sind so viel Kranke und Schwache unter Euch, und ein gut Theil schlafen*," in seiner *gräßlichsten Gestalt* beschrieben; der Vf. darf aber nur den ersten den besten Scholiasten über das N. T. aufschlagen, um sich zu überzeugen, dass es eine andre und vorzüglichere Erklärung dieser Worte gebe.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 22. August 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) ROTHENBURG, b. Clafs: *Deutsches Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen und jeden jungen Christen. — Erster* Band, der den Wintertheil enthält. *Sechste*, rechtmäfsige, durchaus verbefserte und vermehrte Ausgabe. 1809. 550 S. gr. 8. Auch unter dem Titel:

Erbauungsbuch für katholische Christen auf alle Tage des Kirchenjahrs. — Erster Band, der den Wintertheil, vom ersten Sonntage im Advent bis zum Samstage nach Quinquagesimä enthält. Herausgegeben von *Thaddäus Antonius Dereser*, der Philos. u. Theol. Doct., Grofsherzogl. Badenschen geistlichen Rath u. Prof. an der Universität zu Freyburg im Breisgau.

2) HILDESHEIM: *Katholisches Gebetbuch für die vier kirchlichen Jahreszeiten.* Nach dem Wunsche des hochwürdigsten Fürstbischoffes von Bruchsal, aus dem deutschen Brevier gezogen u. herausgegeben von *Thad. Ant. Dereser*, der Phil. u. Theol. Doct. u. f. w. 1809. 319 S. 8. (45 Kr.).

3) MAINZ, b. Kupferberg: *Christkatholisches Lese-Gebet- und Erbauungsbuch.* Von einem Familienvater allen Aeltern gewidmet, welche sich um die Erziehung ihrer Kinder selbst bemühen wollen. Mit sieben Bogen Melodien. 1809. 304 S. 8. (1 Rthlr.).

4) SALZBURG, b. Mayr: *Katholisches Gebetbuch für alle Fälle und Bedürfnisse des menschlichen Lebens.* Nebst auserlesenen Mefs- Beicht- und Communion-Gebeten. 1809. 135 S. 8. (30 Kr.).

5) Ohne Druckort (LANDSHUT, b. Weber): *Jesus von Nazareth*, der vermenschte Sohn Gottes. Von *Franz Grundmayr*, Ceremonier bey St. Peter in München. 1808. 360 S. 8. (1 Fl.).

Die Einrichtung von Nr. 1., der Arbeit eines auch als Exegeten rühmlich bekannten Schriftstellers lieb bey dieser neuen Ausgabe dieselbe, und läfst sich, ohne die Erscheinung der übrigen Theile von derselben abzuwarten, schon bey diesem ersten erkennen. Er enthält nämlich für jeden Tag I. Eine Morgenandacht, bestehend in drey (wie sich erwarten läfst, neu und treu, metrisch übersetzten) Psalmen, drey oder vier biblischen Lectionen und einigen Gebeten; II. Eine Vorbereitung für die Messe, und zwar im ersten Theile: ihre Stiftung, die Absicht der dabey eingeführten Gebräuche, Anleitung sie mit Nutzen zu hören, und Berichtigung einiger Vorurtheile, die darüber unter dem Volke herrschen; im zweyten: Betrachtungen über die Leiden unsers Erlösers; im dritten: Erklärung der Ceremonien, den Antheil des Volks an der Messe, ihre Früchte und Ursachen, warum so wenige Menschen derselben theilhaftig werden, und von den Messen für die Verstorbenen; und endlich im vierten: die Absicht der öffentlichen Gottesverehrung und wie sie durch Anhörung der heil. Messe erreicht werde, die ehemalige Verbindung der Predigt und des christlichen Unterrichts mit derselben, die Pflicht des Christen, diesem beyzuwohnen und über den Genufs des heil. Abendmahls unter der Messe. III. Eine Nachmittagsandacht wieder mit drey Psalmen, dem Loblied der seligsten Jungfrau Maria, nebst einem Gebete. IV. Eine Abendandacht in einem Rückblicke auf die Werke des Tages, Empfindungen für das gestiftete (warum nicht auch für das genossene?) Gute, der Reue über das verursachte Böse und Entschliefsungen zur Besserung. In jedem Theile wird auch ein besonderes Abendgebet geliefert. Diese kurze Uebersicht des Inhaltes zeigt, dafs sich der Nutzen dieses Breviers nicht blofs auf Stiftsdamen einschränke, wodurch er jetzt auch, da deren Anzahl durch die politische Veränderungen so sehr vermindert wurde, sehr beschränkt wäre, sondern dafs es auch nach des Vf. eignen Erklärung, ein allgemeines Erbauungsbuch für jeden guten (katholischen) Christen seyn, und selbst dem Prediger, Seelsorger und Exegeten, (welche drey doch billig in Einer Person vereinigt seyn sollen) gute Dienste leisten könne. Eine Vergleichung dieser Ausgabe mit den frühern, konnte Rec. nicht anstellen, doch zweifelt er nicht im geringsten an der Versicherung des würdigen Vf.s, dafs sie eine wirklich verbefserte sey; dessen ungeachtet wird dieser bey einer ohne Zweifel wieder zu erwartenden neuern, selbst wieder noch weitere Verbesserungen anzubringen finden, deren

Digitized by Google

wenigstens der Ausdruck hin und wieder bedürfte, wie z. B. S. 521. *Würdige dich* mit versöhntem Angesicht herabzuschauen, und ebendaselbst: Jesu Blut ist unter den *Gestalten* des Weins im Kelche gegenwärtig. Die Anrede: Lasset uns beten, und dass überhaupt immer in der ersten Person der vielfachen Zahl gesprochen ist, erinnert zu sehr an den Kanzelton, und ist bey Gebeten, die nur für Eine Person bestimmt sind, störend. Bisweilen wird zu viel erklärt, wie S. 98., wo Gabriels Namen hinzugesetzt wird, einer der vornehmsten Engel Gottes, wodurch ihn der, welcher ihn vorher nicht kennt, was kaum bey einem Leser vorauszusetzen ist, eben nicht näher kennen lernt. S. 522. drückt sich das Gebet: Lass, o Gott, diese Opfergaben *durch die Hände deines heil. Engels* auf deinen erhabnen Altar vor deine göttliche Majestät bringen, doch zu sinnlich aus. Undeutlich ist die Folgerung, wenn bey Gelegenheit von Herodes Tochter, die das Haupt des Johannes begehrte, gesagt wird: „dieß setzt den höchsten Grad von Unmenschlichkeit voraus. So nämlich sind Frauenzimmer, so lange sie in der Unschuld bleiben, von Natur zur Güte und Sanftmuth gestimmt; haben sie aber einmal die Gränzen der Schamhaftigkeit überschritten, so werden sie Ungeheuer von Bosheit." Wenn S. 481. behauptet wird, in der Verehrung der Heiligen ist nichts abergläubisches und nichts, was sich nicht durch die Vernunft rechtfertigen liesse, so ist es gewiss wieder als eine stillschweigende und unwillkürliche Beschränkung anzusehen, dass im Verfolge der Betrachtung auf die Vorbitten der Heiligen gar nicht wieder zurückgesehen, sondern vorzüglich nach der vernunftgemässesten Ansicht auf ihr Beyspiel der Tugend und Frömmigkeit hingewiesen wird. — Druck und Papier sind gut, besonders jener viel besser als bey dem zwar mit einem gestochenen Titel und Kupferstich begabten Auszuge aus dem grösern Werke unter Nr. 2., welcher bloss die Morgen- und Abendgebete und Messandachten enthält, und nach diesem Zwecke unstreitig mit Nutzen als Handbuch der Erbauung in einem weitern Kreise empfohlen zu werden verdient.

Darf Nr. 3. nach dem Verlagsort, welchem auch der ungenannte Vf. anzugehören scheint, als Beweis angesehen werden, wie in jenen Gegenden das Bedürfniss der religiösen Erbauung jetzt auch für das jüngere Alter gefühlt und befriedigt werde, so wird es zwar in ersterer Hinsicht immer als eine erfreuliche Erscheinung anzusehen seyn, in der zweyten dagegen aber weniger Genüge leisten. Der Vf. meint es zwar sehr gut damit, und giebt den Aeltern zuerst in einer Vorrede auf XI Seiten einen Abriss der ganzen Erziehungs- und (wie er schreibt) Unterrichtungslehre, um darnach „die Kinder durch *selbsteigne* Führung zu guten Menschen auszubilden." Dass dabey überall nur „der Lohn der glücklichen Folge" als Beweggrund angeführt wird, und wenn dieser nicht ausreicht, die Beyspiele des Gegentheils zur Warnung angewendet, und die Kinder daher mit allen Gattungen des Elends bekannt gemacht und dazu selbst in Hospitäler geführt werden sollen, gehört zwar zu den nicht ungewöhnlichen Vorschlägen der Tugendmittel, die nur oft zuerst mit dem Laster bekannt zu machen und die entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen pflegen; sollte aber doch jetzt in einem Religionsbuche nicht mehr gefunden werden. Aufserdem hat der Vf. noch eine Vorrede an seine jungen Freunde und Freundinnen vorangeschickt, worin er sie an den jedem zum Führer beygesellten Engel erinnert, der sie, zwar unsichtbar, überall umschwebe, doch vornehmlich durch den geheimen Ruf zum Guten stets zu ihrem Herzen spreche. Da ihm aber dessen Stimme doch nicht auszureichen scheint, so wird noch das innere Gefühl und Bewusstseyn, als der sicherste Massstab angegeben, um zu beurtheilen, was gut oder böse sey, womit also, weil „dieses uns deutlich sagt, was wir thun oder lassen sollen," jener himmlische Geleitsmann selbst, wie überflüssig gesetzt wird, oder „die Unerfahrenheit" der Jugend eines über dem andern zu überhören, in Gefahr geräth. Dass nun das ganze System auf Glückseligkeitslehre hinausläuft, möchte dem Vf. wenige zu verdenken seyn, als wenn er S. 174. einmal im kategorischen Imperativ ausruft: sey glücklich! Auf 83 Seiten wird von Gott und den Pflichten der christlichen Jugend gegen ihn gehandelt, und diese folgen bis S. 140. Betrachtungen über den Sonntäglichen Gottesdienst und Gebete für besondre Festtage und Gelegenheiten, z. B. Beichte, Abendmahl, die acht Seligkeiten u. s. w.; hierauf sind endlich in der 7ten und 8ten Abtheilung die Pflichten gegen den Nächsten und gegen sich selbst abgehandelt. Die Art, wie dieses geschehen, ist aus dem oben angeführten abzunehmen und zum Beweis der Gründlichkeit des Vf. darf nur bemerkt werden, dass er bey seinen Ermahnungen an die Jungfrauen ihnen nur die zwey Tugenden der Sanftmuth und Häuslichkeit ans Herz legt und die der Keuschheit u. a. ganz aus der Acht lässt; dafür besingt er sie in folgenden Versen, die zur Probe für die übrigen dienen mögen, welche zum Theil in Musik gesetzt sind.

Lieblich und hold,
Köstlich wie Gold
Ist die Jungfrau in des Lebens Blüte,
Wohnet in ihr
Weibliche Zier:
Sittsamkeit und Sanftmuth im Gemüthe.

Schamhaftigkeit
Ist ihr Geleit,
Gottesfurcht ist ihre schönste Zierde;
Still und bedacht
Flieht sie die Pracht.
Denn sie hält auf eine grösre Würde.

Jedermann werth,
Froh und geehrt
Blühet sie gleich einer Blume im Schatten;
Aber empor
Steiget die Flor,
Dann erquicket sie Aeltern und Gatten.

Nr. 4. Gebete für alle Fälle und Bedürfnisse des menschlichen Lebens auf 135 Seiten in 12.

Digitized by Google

men zu drängen, dürfte keine so leichte Aufgabe seyn, wenn es mit dem Versprechen wirklich genau genommen würde. Allein je weniger auf die Fälle und Bedürfnisse selbst Rücksicht genommen und das Besondere aus der unbestimmten Allgemeinheit herausgehoben wird, um so mehr müssen sich alle Schwierigkeiten dabey verlieren und leicht könnte dann ein solches Gebetbuch auf eben so viele Zeilen zurückgebracht werden, als das vorliegende Seiten hat. Daher war der Vf. desselben noch sehr gefällig, sich mit seinen Lesern so lange in diesem weiten Kreise des leeren Raumes, den nun jeder nach Gefallen ausfüllen mag, herum zu bewegen. Denn wirklich sind seine Gebete sich fast durchgängig gleich, und das Sonntagsgebet kann eben so gut auf den Montag verlegt und wo nicht gerade besondre Beziehungen im Wege sind, wohl ohne Nachtheil auch die Ueberschrift des einen mit dem andern verwechselt werden. Sonst sind die Gebete von gewöhnlicher Art, wo Gott alle seine Thaten vorgerechnet werden, Aeltern ihn selbst versichern, dass sie wohl wissen, dass Kinder vorzüglich auf ihr Beyspiel sehen u. s. w. Obgleich nicht angegeben ist, für welche Stände sie bestimmt sind, so lassen doch Ausdrücke, wie die obliegenden Pflichten, im Arme eines Freundes ruhen u. s. w., nicht vermuthen, dass sie ungebildeten Lesern zusagen werden.

Nr. 5. drückt den Standpunkt seiner Ansicht schon auf dem Titel unzweydeutig genug aus. Hr. *Gr.* klagt darin auch, dass die Gottheit unsers liebevollsten Welterlösers, Jesus von Nazareth, leider von vielen bezweifelt, ja oft gar miskannt werde. Dass er diese aber durch seine Schrift widerlegen oder bekehren werde, ist sehr zu bezweifeln; doch darüber ist der Vf. getröstet, der mit einer eignen Art von Selbstgenügsamkeit sagt: „Ich bin wie ein Aspendius und Hismenias mit meiner Arbeit vergnügt, wenn gleich wenige oder gar keiner mein Büchlein liest." Doch wollen wir dieses nicht fürchten, wenn schon vielleicht selbst diejenigen, welche jetzt aus den neuesten Schulen der Weisen und Dichter unseres Volks dieses kirchliche Dogma philosophisch beweisen und poetisch besingen, nicht zu seinen Lesern gehören werden; Hr. *Gr.* erzählt blos das Leben Jesu nach den wörtlichen Angaben der Evangelisten, ohne sich auf irgend einen Erklärungsversuch weiter einzulassen, wenn ihm nicht hier und da der Deutlichkeit wegen ein Zusatz nöthig scheint, woraus aber nicht immer geläuterte Grundsätze einer guten Exegese hervorleuchten, wie z. B. gleich S. 30., wo er den Stern vom Firmament sich auf die Krippe herablassen, oder S. 15., wo er den Zacharias gehörlos werden lässt u. s. w. Doch mag seine Schrift bey Katholiken, die die bessern Arbeiten eines Hase u. a. protestantischen Theologen nicht kennen, oder lesen wollen, ihren Zweck nicht verfehlen. Mit dem Ausdrucke ist es so genau nicht zu nehmen, sonst würde es unverständlich gefunden, „wie *religiös* ein Heuchler sein böses Herz zu verstecken wisse, und des Königleins Sohn" vielleicht gar lächerlich.

1) Landshut, b. Thomann: *Das Ganze der christlichen Sitten und Glaubens*, anbequemt dem christlichen Kirchenjahre, in drey vollständigen Jahrgängen von Sonntags- u. Festpredigten, bearbeitet u. vorgetragen durch P. *F. A. Furthner*, Stadtpfarrer-Prediger an der St. Martinskirche zu Landshut. *Zweyter* Jahrgang. 1809. 536 S. 8. (2 Fl. 15 Kr.).

2) Bamberg u. Würzburg, b. Göbhard: *Neuere Festpredigten* zur Belehrung, Besserung u. Beruhigung des Landvolkes, von *Joh. Martin Gehrig*, Kapellan im Würzburgischen, 1809. 382 S. 8. (1 Fl. 15 Kr.).

3) *Ebendas.*: *Nachtrag zu den neuen Sonn- u. Festtags-Predigten*, zur Beförderung einer sittl. religiösen Denkart, vorzüglich unter dem Landvolk. Von *Joh. Mart. Gehrig*, Kapellan im Würzb. 1809. 8. *Erste* Abtheilung, oder der Predigten 5ter Theil. 376 S. *Zweyte* Abtheilung, oder der Predigten 6ter u. letzter Theil. (2 Fl. 30 Kr.).

Von Nr. 1. wurde der erste Theil bald nach seiner Erscheinung in unsern Blättern (Erg. Bl. 1808. Nr. 111.) angezeigt, und wir säumen um so weniger, unsere Leser auch auf den nun herausgekommenen zweyten Theil sogleich aufmerksam zu machen, da von diesem nicht nur alles das Gute gesagt werden kann, was bey jenem gerühmt wurde, sondern der Vf. in demselben in der schwierigen Lösung seiner Aufgabe die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre nach dem christlichen Kirchenjahre, d. h. den gewöhnlichen evangelischen Perikopen zu bearbeiten, mit glücklicher Gewandtheit fortschreitet, ohne durch den sich selbst aufgelegten Zwang in der freyen Behandlung seines Gegenstandes beschränkt zu werden. Vorzüglich aber athmet in diesen Predigten überall eine den Leser ergreifende Wärme des Eifers für das Heilige der Religion, und die treffende Anwendung der mannichfaltigsten Züge aus dem Reichthum ihrer Geschichte wird ihre anziehende Kraft auch bey dem nicht verläugnen, welcher sie sonst gleichgültig zu betrachten, oder doch von einer andern Seite anzusehen gewohnt war. Den Gang seiner demnach vorzüglich an die Geschichte geknüpften Betrachtungen giebt der Vf. in der 74sten Predigt, auf den 25sten Sonntag nach Pfingsten, worin er, sich auf das treue Gedächtnis seines treuen Auditoriums berufend, die vorher entworfenen Lehrsätze mit ein paar Grundzügen wieder aufzufrischen sucht, selbst folgendermasen an: „Das grosse Geheimnis, welches der Welt verborgen war und kund werden sollte, ist die Weltregierung Gottes, ihr eigentliches Ziel, die Mittel zu diesem Ziele und ihr Grundgesetz. Des erhabenen Einen Weltregenten höchster Endzweck war: a) die Menschen zu beglücken. Weil aber nur allein der sittliche Mensch eines wahren Glückes empfänglich ist, so wählte er zum Mittel: b) Menschveredlung, der oberste Grundsatz aber, durch den beide erzielt werden, ist c) Einigung in der Liebe. Dem zu Folge sprach

sprach der Vf. 1) vom 1sten Advent bis zum 1sten Fastensonntage nur vom Reich Gottes überhaupt, nämlich dass Gott eine solche Anstalt unter den Menschen von Anbeginn her habe errichten wollen, und zwar wann, wo, durch wen, und auf welche Weise? 2) bis zum Pfingstfeste incl., von der göttlichen Gesetzgebung in der heil. Religionsverfassung, welche Besserung und Veredlung des einzelnen Menschen erzielet, welches auf die Pflichten des Menschen gegen sich selbst führte, so wie die noch übrigen Sonntage hindurch 3) die Pflichten der Nächstenliebe nach ihren allgemeinen Merkmalen betrachtet werden. Obgleich die gewöhnlichen Sonntagsevangelien wirklich auf eine scharfsinnige Weise zu dem vorgelegten Plane angewandt wurden, so ist doch nach Art der katholischen Kanzelredner jeder Predigt noch ein Vorspruch vorangesetzt, welches zwar oft den Uebergang erleichtert, oft aber auch wirklich nur als Motto da zu stehen scheint; ausserdem aber findet sich nirgend eine Bibelstelle angegeben, wenn gleich deren mehrere angeführt werden, was doch dem Vf. der selbst viele angegebene Jahreszahlen seinem Gedächtniss anvertrauen durfte, nicht schwer werden konnte, und so wenig es übertrieben auch zu billigen ist, unter gehöriger Einschränkung gewiss dazu beyträgt, manchem Ausspruch mehr Nachdruck und Bestätigung zu geben, vorzüglich aber das Volk mit der Bibel selbst mehr bekannt zu machen und zu erhalten, und also von einem solchen Bibelfreund, wie sich Hr. *F.* überall zeigt, um so weniger aus der Acht gelassen werden sollte, je weniger das katholische Volk gewöhnlich selbst in der Bibel zu lesen und nachzuschlagen pflegt. Da der Laut, wie er sich ausdrückt, *vergänglich* ist, so mag desto mehr auch der sonst todte Buchstabe mitwirken, das Gesagte festzuhalten; dass manches aber dagegen, was durch jenen belebt, weniger bemerkt wird, dem Leser einer Druckschrift mehr auffällt, schien sich Rec. auch bey diesen Predigten zu bestätigen. Denn wenn er auch gleich nicht im mindesten an dem glücklichen Erfolge zweifelt, womit Hr. *F.* versichert, sich seit 14 vollen Jahren dem christlichen Landvolke und seit 7 Jahren auch bey einer Menge des traulich herzueilenden Landvolks auf seiner Stadtkanzel verständlich und *annehmbar* gemacht zu haben, so schien Rec. doch, auch abgesehn von manchen, einem so gemischten Auditorium gewiss nicht durchaus verständlichen Ausdrücken, wie demonstriren, positiv, Kritik u. s. w. und dem Berufen auf Tacitus, Suetonius, Makrobius und andre ältere Schriftsteller, das schon bey dem ersten Theile bemerkte Haschen nach Antithesen und Bildern im Lesen nicht geeignet, um die in den statt einer Vorrede vorausgeschickten Gedanken über Religionsvorträge an das christliche Volk angegebne Wirkung hervorzubringen, nämlich den Hochgelehrten oder Feingebildeten, wenn er etwan noch *unterwindisch* bleiben wollte, durch ein Kraftwort oder einen zierlichen Ausdruck nach seinem Geschmack wenigstens aufhorchen zu machen. Rec. hebt zur Probe nur einige ihm zunächst auffallende Stellen aus: S. 20. die Erdoberfläche enthüllet sich aus dem Schlamm der Sündfluth; wenn die Menschen in der Wasserfluth ausgenüchtert, wieder zur Besinnung kommen. S. 516. Durch Theodosius den Grossen gieng das römische Reich aus einander, wie ein ungeheurer Erdkloss. Ganz verfehlt ist der Ausdruck, wenn S. 343. Herodes Tochter *sinnlich-schamlos ausschleyert* tanzend in den Speisesaal hineinfliegt, oder S. 20. Joseph auf dem Throne sitzend geschildert wird. Gesucht ist S. 518. der Krieger-Vorstand, unedel die wiederholt *vorkommende* Prinzesse, so wie das provinzielle: sonderheitliche Gesetze. Doch solche Ausstellungen werden dem Werthe dieser Predigten nicht Eintrag thun, und Rec. glaubte sie nur machen zu müssen, um den Vf. zu veranlassen, diesen durch deren Entfernung in Zukunft zu erhöhen, und würde es daher bedauern, dadurch, wie fast aus einer Aeusserung gegen unsere A. L. Z. mit verhaltenem Aerger sich zu ergeben scheint, bey der Anzeige des ersten Theils seine Unzufriedenheit gereizt zu haben. — Noch ist der englische Gruss in Versen in Musik gesetzt, auf einem besondern Blatte beygelegt.

Der Vf. von Nr. 2. und 3. wünscht laut der Vorrede lebhaft Gutes zu stiften, und nach seinem Abschiede von der Erde etwas zu hinterlassen, welches noch nach ihm wirke, und von dem er einigermassen sagen könnte: „dieser Same sey, wenn ich nicht mehr bin, mein Preis und später Name." In so fern er es nun so gut damit meint, verdienen seine Arbeiten schon auch eine gute Aufnahme. Doch ist ihm zu wünschen, dass sein Abschied von der Erde noch fern sey, damit er sich mit diesen weniger zu übereilen brauche, und nicht nur durch deren Menge, sondern vielmehr durch ihren Gehalt seines Namens Gedächtniss stifte. Sein Vortrag ist einfach und deutlich, allein das sind selbst die Reden des Volks im gewöhnlichen Gespräch auch, ohne dass eine solche Popularität als ein Vorzug des Kanzelredners anzusehen wäre. Wenn er sich gegen die, welche seinen Predigten mehr Feuer und Lebhaftigkeit, oder noch besser, mehr Geist und Leben wünschten, mit einer Stelle aus Schubarts Lehrbuch der schönen Wissenschaften zu schützen sucht, so dürfte er damit, auch wenn die Stelle nicht mehr wider, als für ihn wäre, an Sch. eben keinen gründlichen Gewährsmann aufgestellt, und nur seine Unbekanntschaft mit bessern verrathen haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. August, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Neue Methode des Gröfsten und Kleinsten, nebst Beurtheilung und einiger Verbesserung des bisherigen Systems*; von *Friedr. Gottlieb Busse*, der Philos. Doctor honor. der Universität Halle, Commissionsrath u. Professor der Mathematik, Physik u. Bergmaschinenlehre an der königl. Sächs. Bergakademie zu Freyberg. *Zweyter* und *letzter* Heft. 1809. S. 111. bis 220. mit 1 Kpft.

Das erste Heft dieser gehaltvollen Schrift ist in Nr. 21. der A. L. Z. 1809. angezeigt worden. Im gegenwärtigen zweyten Heft werden die dort angefangenen Untersuchungen fortgesetzt und angewendet. Es fängt mit dem *dritten Kapitel* des vierten Abschnitts an, welches eine Fortsetzung des ersten ist, wo die neue Methode des Gröfsten und Kleinsten für entwickelte Functionen überhaupt vorgetragen wurde. Das *vierte Kapitel* ist eben so eine Fortsetzung des zweyten, nämlich der Anwendung der neuen Methode auf einzelne Beyspiele entwickelter Functionen. „Indem ich — heifst es hier §. 65. — unter den vielen Beyspielen ähnlich gebrochener Functionen bey *Euler* und bey mehreren andern der besten Mathematiker, nach einem solchen suche, bey welchem auch $\frac{dy}{dx} = \infty$ eine Eminenz geben müsste: so finde ich, auffallend genug, ihre Beyspiele sämtlich *gerade so gewählt*, dafs dieses nirgend der Fall seyn kann, weil in den Werthen ihres $\frac{dy}{dx}$ der Nenner allemal quadratisch oder biquadratisch u.s.w. ist! Gleichwohl gibt es sehr viele andere, wo der Nenner in $\frac{dy}{dx}$ auf eine Eminenz deutet, z. B. $y = \frac{(1+x)^3}{(1-x^2)^2}$ u.s.w."

Diese Stelle zeigt, wie nothwendig und verdienstlich solche Untersuchungen sind, die sich nicht bey einzelnen Ansichten begnügen, und erinnert an manche ähnliche Erfahrungen, die einem in den mathematischen Lehrjahren und Lehrbüchern vorgekommen sind, wo die *bequem* gewählten Beyspiele der Verfasser für den Leser sehr unbequem wurden, weil sie ihn in den schwierigsten Fällen im Stiche liefsen. — Das *fünfte Kapitel* handelt von Auffindung der eminenten Werthe in *unentwickelten* Functionen. Man kann zwar die Differentialquotienten der Functionen finden, ohne sie entwickelt zu haben; und durch isolirte Auflösungen für gewisse Werthe von x wohl die *Gröfse* der eminenten y bestimmen; nicht aber, ob die benachbarten Werthe auf beiden Seiten oder nur auf einer Seite möglich sind. Bey einförmigen Functionen findet hier zwar keine Ungewifsheit Statt, so lange y nicht unendlich ist; bey vielförmigen Functionen aber, wenn sie unentwickelt oder nur isolirt entwickelt betrachtet werden, tritt diese Ungewifsheit ein. So findet man zum Beyspiel in der Kubischen Gleichung $y^3 - pxy + x^3 = o$ zwar, dafs $\frac{dy}{dx} = o$ wird, wenn $x = \frac{1}{3}p\sqrt{2}$ ist, für welchen Werth sich $y = \frac{1}{3}p\sqrt[3]{4}$ als ein Maximum ergiebt, weil $\frac{ddy}{dx}$ verneint wird; allein es bleibt unentschieden, ob die benachbarten Werthe zu beiden Seiten möglich sind. Der Vf. weiset durch seine neue Methode *sechs* Eminenzen für diese Function befriedigend nach, wo *Euler* und *L'Huilier* nur *zwey*, und nicht befriedigend, nachweisen konnten. Eine von dem geschickten Sohne des Verf. dazu construirte Curve stellt die Gleichung anschaulich dar. Es wird nämlich für $x = o$, wo die Curve einen Knoten macht: 1) $y = o$ erstlich ein *zweyseitiges Minimum*; 2) $y = o$ für einen andern Zug der Curve ein *einseitiges Minimum*. 3) $y = o$ für noch einen andern Zug der Curve ein *einseitiges Maximum*. Ferner wird für $x = \frac{p}{3}\sqrt[3]{4}$: 4) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ erstlich ein *einseitiges Minimum*; 5) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ für einen andern Zug der Curve *ein einseitiges Maximum*; und endlich für $x = \frac{p}{3}\sqrt[3]{2}$ wird 6) $y = \frac{p}{3}\sqrt[3]{4}$ ein *zweyseitiges Maximum*. Man sieht aus diesem Beyspiele, dafs diese Methode allge-

Digitized by Google

meine und sichere Bestimmungen gewährt, wo die bisherige nur besondere und unsichere giebt. — Die Regeln zur Zeichnung der Curve werden demnächst angegeben, und noch auf eine Gleichung vom 4ten Grade angewendet. — Im *sechsten Kapitel* wird die Auffindung der Eminenzen für Functionen mit mehr als zwey veränderlichen Grösen an der Aufgabe gezeigt: die Eminenzien der Parallelepipeden $P = x.y.z.$ zu finden, deren Dimensionen-Summe $x + y + z = a$ gegeben ist. Am Ende dieses Kapitels kommt gelegentlich eine Bemerkung vor, die Recensent sehr zu unterschreiben geneigt ist. „Durch Angewöhnung einer übertriebenen Abstraction, wohin unser Zeitalter nur zu sehr fast allenthalben und in allen Wissenschaften sich neigt, kann es geschehen, dass man für die gehörige, praktisch eingreifende Haltung des Systems, den Sinn verliert. In Frankreich, wo man den Gebrauch der abstracten Systeme auch für die angewandte Mathematik am meisten übertreibt, kann dergleichen Mangel bey dem Gebrauche der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch darum unbemerkt bleiben, weil die sämmtliche in Frankreich dafür bekannte Charakteristik äusserst unbequem und unbehülflich ist. Ich gestehe allerdings ein, dass gerade in Bezeichnung der partiellen Differentialien und Differentialquotienten auch *Euler* nicht glücklich gewesen ist. Da aber überhaupt genommen *Leibnitz*, *Euler* und *Hindenburg* den Ruhm der Deutschen für ihre vorzügliche Bezeichnungskunst auf immer gesichert haben; so sollten in Fällen, wo bequeme Bezeichnung zur Hauptsache gehört, auch Ausländer zuvörderst bey den Deutschen darüber nachsuchen." Der Anfang dieser Stelle erinnert an eine ähnliche Bemerkung, womit *Kästner* die dritte Ausgabe seiner Rechnung des Unendlichen schliefst, und an das, was man selbst etwa bey Lesung des trefflichen *la Grange* u. a. empfunden hat. Das Ende dieser Stelle gibt den Deutschen ihr wohlverdientes Lob, was sie sich auch meistens selbst geben müssen. Zu dem Triumvirat, das sich um mathematische Charakteristik verdient gemacht hat, kann der Name unsers Vfs. hinzugefügt werden. Seine Bezeichnung sowohl, als seine hin und wieder neuen wörtlichen Ausdrücke, sind unsers Bedünkens mit vieler Ueberlegung sehr bedeutsam und verkürzend gewählt. — Im ersten Anhange ist eine kurze Aeusserung über das $= \frac{0}{0}$ der Differentialquotienten; im zweyten Anhange eine Antikritik gegen eine Recension in der Jenaischen Literatur-Zeitung, und im dritten Anhange ein Zusatz zu der neuen Auflage des algebraischen Lehrbuchs des Vfs. beygefügt.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Vorbereitung zu einer populären Algebra*, nebst deren Anwendung auf Probleme der Arithmetik u. Geometrie, auch Constructionen geometrischer Probleme für Lernende und Lehrende. Nach dem Englischen des *Simpson's* bearbeitet von *Ernst Philipp Anderſch*, d. A. K. B. *Erſter* Theil. 1803. 530 S. 28 S. Vorrede u. Inhalt. 8. 1 Kpf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses Buch ist eine mit Zusätzen vermehrte Uebersetzung von *Th. Simpſon's treatiſe of Algebra* u. s. w. London 1775. — Die vorangeschickte Einleitung in die gesammte Mathematik holt etwas weit aus, nämlich von metaphysischen Begriffen, von Ding u. s. w., die eher in ein Lehrbuch der Philosophie als der Algebra gehören, und ist überhaupt etwas zu weitschweifig. Auch fallen Erläuterungen, wie folgende, für ein Lehrbuch der Algebra etwas poſſierlich aus. „Ein Beyspiel für die Analogie: Hannchen ist sanft, hat das liebevollste Herz von der Welt, ihr Denken steht mit ihrem Herzen in vollkommener Harmonie u. s. w. Wilhelmine und Henriette haben mit H. eine ähnliche Gesichtsbildung u. s. w. Also werden sie wohl eben so sanft, harmonisch im Denken und Handeln u. s. w. seyn. Eine solche Analogie zu machen, wäre immer ein gewagtes Stück, und würde wohl selten zur Demonstration erhoben werden können." Die Eintheilung der Mathematik ist nach den vier Kategorieen der Quantität, Qualität, Relation und Modalität gemacht. In der angewandten Mathematik werden die verschiedenen Disciplinen nach den Sinnen des Menschen klassificirt: in Rücksicht des *Gefühls* im allgemeinen Sinne gehören dazu die mechanischen Wissenschaften: Statik, Hydrostatik u. s. w.; in Rücksicht des *Gehörs*: Akustik; in Rücksicht des *Gesichts* die optischen, astronomischen und architectonischen Wissenschaften. Es scheint uns doch ziemlich gezwungen herauszukommen, wenn man Maschinenbaukunst, Wasserbaukunst, Schiffbaukunst, Kriegskunst, unter die Anwendungen der Mathematik bringt, welche sich auf den Sinn des Gesichts beziehen. In Rücksicht des *Geschmacks* würde der Vf. die Kochkunst, gegründet auf eine echte Chemie dazu rechnen, und wollte man in Hinsicht des *Geruchs* eine Anwendung der Mathematik unternehmen, so würde uns die blühende Natur ein unermefsliches Feld dazu gewähren. Von der Methode im Unterricht wird manches Gute gesagt, unter andern wird empfohlen, die Figuren zu illuminiren, welches, wenn es mit guter Auswahl der Farben und von geschickter Hand geschieht, auch nach Rec. Erfahrung für den Unterricht der Anfänger allerdings nicht übel ist. — Erst S. 85. fängt der erste Abschnitt der Algebra an. Von dem Worte Algebra und den in dieser Wissenschaft gebräuchlichen Zeichen. Im zweyten, dritten, vierten und fünften Abschnitt werden die vier Rechnungsarten in Buchstaben gelehrt. Im sechsten die Entwickelung der Potenzerhebung. Im siebenten die Entwickelung der Wurzelausziehung. Im achten die Reduction der Bruchformen und Wurzelausdrücke. Im neunten die Behandlung der Gleichungen. Im zehnten die Lehre von arithm. und geom. Proportionen. Im eilften die Anwendung auf arithmetische Probleme. Rec. glaubt, dass man hiermit den Unterricht anfangen müsse, ohne die vielen Dinge auf den 264 vorhergehenden Seiten voranzuschicken. Im zwölften die Auf-

Digitized by Google

Auflösung der Gleichungen von verschiedenen Graden. — Ursprung der Gleichungen, Auffindung der rationalen Wurzeln, Cardans Regel. Biquadratische Gleichungen, Auflösung der Gleichungen durch Näherung, wozu drey Methoden angegeben werden. Im dreyzehnten unbestimmte Probleme. Diese Abschnitte, nämlich der eilfte und die folgenden, sind recht gut und deutlich ausgearbeitet. Im vierzehnten Summirung gleich hoher Potenzen einer arithmetischen Reihe. Im funfzehnten figurirte Zahlen, wo dann auch von Combinationen und Permutationen gehandelt wird, die in Verhältnifs der Ausführlichkeit bey den übrigen Materien wohl eine vollständigere Behandlung verdient hätten. Im sechszehnten die Lehre von Zinsen und Renten: gut und nützlich.

Uebrigens ist von diesem Buche, dem wir, besonders in der ersten Hälfte, mehr Kürze wünschten, der zweyte Theil, so viel Rec. weifs, nicht erschienen.

FRANKFURT a. M., b. Diez: *Fortsetzung der neuen Theorie, durch Summation unendlicher Reihen krummlinichte Flächen zu quadriren.* 1808. 20 S. 1 Kpf.

Die Schrift, wozu diese Fortsetzung gehört, ist in der A. L. Z. 1807. Nr. 297. angezeigt. Hier zeigt der Vf., wie man nach der von ihm gewählten Methode die gemeine und cubische Hyperbel quadriren und die Parabel rectificiren könne. Zuerst werden noch im 11ten §. die Summen von neun verschiedenen Reihen angegeben, sodann vom 12ten bis 20sten die hyperbolischen Flächen für verschiedene Lagen der Abscissen und Ordnaten, durch Summation unendlicher Reihen quadrirt; ferner im 21sten §. die Parabel rectificirt, endlich im 22sten eine dem Vf. schriftlich mitgetheilte Beurtheilung seiner ersten Schrift hinzugefügt, welche eine Erörterung der Ausdrücke $\frac{1}{\infty}$; ∞; $\frac{1}{0}$; $\frac{0}{1}$ enthält. Obgleich dem Rec. die Methode und die Bezeichnungsart des Vfs. nicht einfacher und vortheilhafter scheint, als die gewöhnliche der Differential- und Integralrechnung, so hat ihm doch die Durchlesung dieser kleinen Schrift Vergnügen gemacht. Auf der Rückseite des Titels frägt der Vf.: „ist es denn wirklich wahr, dafs die Differentialrechnung nach der gewöhnlichen Derivation nichts wegwirft, wenn sie (für $y=x^2$) $dy=2xdx$ setzt?" u. s. w. Warum ist dieis dem Vf. so anstöfsig? Gerade so, wie hier S. 34. unten ganz richtig steht: ∞ als *Additament* von ∞^2 verschwinde, kann man auch mit völliger Richtigkeit sagen: dx^2 *verschwindet* als *Additament* von $2xdx$, und eben so dx als Additament von x, obgleich es in einem Ausdruck wie dieser $\frac{y}{x}$ nicht mit dem absoluten o gleichbedeutend ist.

NUMISMATIK.

GOTHA, b. Ettinger: *Siziliens vorzüglichste Münzen und Steinschriften* aus dem Alterthume, für Liebhaber der Geschichte und Münzkunde; von *J. H. Keerl*, Kön. Preufs. Pupillen-Rath und Regierungs-Assessor. *Erster Theil.* 1802. 200 S. 8. Mit 10 Kupf. (2 Rthlr.)

Der Vf. theilt dieses Bändchen in zwey Abschnitte, und liefert in dem *ersten* Denon's kurze Notizen über die in dessen *Voyage pittoresque de Naples et de Sicile* aufgenommenen, und daselbst abgebildeten und beschriebenen Sicilianischen Münzen; in dem *zweyten* aber einige etwas vollständigere Nachrichten von Münzen dieses Landes, in einem Auszuge aus Torremuzza's bekanntem Werke, wobey zu wünschen gewesen wäre, dafs es dem Hrn. *K.* gefallen haben möchte, auch eine Auswahl von noch unbekannten Regenten und Städten Siciliens aus dem ersten Supplemente Torremuzza's mitzutheilen, das *Eckhel*, wie er in seiner *Doctrina num. vett. I. pag.* 186. selbst sagt, nicht hat bekommen, und also auch nicht benutzen können.

Doch wir wollen jeden dieser beiden Abschnitte besonders vor uns nehmen. Was den *ersten* anlangt, so kann sich Rec. der Mühe überheben, etwas darüber zu sagen: denn Liebhaber und Sachverständige kennen das, was Denon geleistet hat, aus jenem grofsen Prachtwerke selbst, und wissen, dafs es seine Absicht nicht war, etwas eigentlich Numismatisches zu liefern, sondern er wollte hier und da, zu Ende eines und des andern Abschnitts, statt einer andern Vignette, etwas Bedeutenderes geben, und wählte hierzu, welches sehr schicklich war, Sicilianische Münzen. Wenn man in Denon's Werke, bey den Abbildungen der Münzen, die Namen der Städte oder der Könige bald mit lateinischen, bald mit französischen Endungen, bald richtig, bald falsch findet, so übersieht man diese Fehler unter den vielen Schönheiten, die sich hier unsern Augen darstellen, und man schreibt sie etwa auf die Schuld der Künstler. Findet man aber hier in Hrn. *Keerl's* Auszuge diese Fehler auf den Kupferplatten wiederholt, so kann man sie, da er blofs das *Numismatische* aus jenem Werke zog, nicht auf die Rechnung des Künstlers schreiben, sondern man mufs sie ihm, als dem Uebersetzer zurechnen, zumal da er Torremuzza's Werk vor sich hatte, wo man alle diese Fehler nicht findet. Wie konnte sich Hr. *K.* solche Fehler verzeihen? — Es beleidigt den Leser gewaltig, wenn er *Hyeron* statt *Hiero*, *Hycetas* st. *Hicetas*, *Hypparinus* st. *Hipparinus*, *Philistides* st. *Philistis*, *Sosistrate* und *Sosistrates* st. *Sosistratus*: *Hieronime* st. *Hieronymus*, *Abacaena* st. *Abacaenum*, *Amistra* st. *Amistratus*, *Gela* st. *Gelas etc.* lesen soll.

Doch wir kommen nun zum *zweyten* Abschnitte, und hier finden wir, in Vergleichung mit Eckhel, der Torremuzza auch benutzte, folgende Auslassungen. Es fehlen nämlich unter den *Regenten:* Dionysius I. und II., Hicetas, Pyrrhus und Thero. Unter den *Städten* fehlt Camarina, Centuripä, Entella, Eryx, Hybla magna, Hyccara, Jaeta, Megara, Mamertini. Von den bey Sicilien liegenden Inseln fehlen: Cäne, Sardinia und Calaris. Hingegen

Digitized by Google

gegen ist Goltzens *Drepanum* mit aufgenommen worden, wovon Eckhel sagt: *Hujus urbis numi non conspecti, nisi Goltziani, sed in quos nunquam commentabor, quoniam per se ipsi commenta plerumque sunt.* Die Entschuldigung, dass, wenn dieses alles hätte mitgenommen werden sollen, das Werkchen viel theurer geworden wäre, kann hier nicht Statt finden, da mit zwey Bogen mehr Text und mit noch einer Kupferplatte die ganze Sache abgethan gewesen wäre. — Die Beschreibung der Münzen ist aus Torremuzza genommen.

Betrachtet man diese Arbeit überhaupt, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass es besser gewesen wäre, wenn der Vf. aus beiden Abschnitten ein Ganzes gemacht, und dieses Ganze etwas kritischer behandelt hätte; dann hätten doch diejenigen antiquarischen Münzfreunde, die weder Torremuzza's noch Eckhel's Werk haben können, eine kurze Uebersicht von Sicilianischen Münzen: denn obgleich manches im ersten Abschnitte steht, was im zweyten fehlt, und umgekehrt, so stört doch das die Uebersicht, dass man es an zwey Orten suchen muss.

Dass dieses Buch ein Anhang zu der deutschen Uebersetzung der oben erwähnten *Voyage pittoresque* ist, wollen wir hier derjenigen wegen noch beyfügen, denen dieses unbekannt seyn sollte. Die Kupfer sind weder schön, noch treu.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, b. Heyse: *Predigten über die Lehre von Gott*, gehalten in den Jahren 1806 bis 1808. von *H(ermann) Bredenkamp*, Pastor der Domgemeine in Bremen. 1809. XXXII und 534 S. gr. 8. mit des Vfs. Bildniss. (2 Rthlr.)

Was der Herausgeber, Hr. D. *Nicolai*, an diesen Predigten rühmt, das kann Rec. ihnen mit einiger Einschränkung auch zuschreiben; sie sind reich an Gedanken, die Eintheilungen sind untadelhaft, jedes Stück ist sorgfältig angeordnet; der Vf. bedient sich einer edeln Bibelsprache, sein Periodenbau ist gerundet. Weniger könnte er einräumen, dass sie die Materie, von denen sie handeln, *erschöpfen*, und dass in denselben überall Begeisterung herrsche, die sogar gegen das Ende steige. Dagegen erkennt er gerne an, dass der Vf. über die Lehre von Gott ernstlich nachgedacht habe, dass ihm die Schwierigkeiten mancher Theile dieser Lehre nicht unbekannt gewesen seyen, dass der gebildete Mann in allen diesen Kanzelreden spreche. Die Sprache der Begeisterung hingegen hat Rec. in denselben um so weniger oft zu vernehmen geglaubt, da der verewigte Vf. mehr *belehrend* zu Werke ging, mehr durch ruhige Darlegung von Gründen den Verstand zu überzeugen, als das Gemüth mit Macht zu ergreifen sich bemühte. An Wärme fehlt es jedoch diesen Predigten nicht; es ist vielmehr unverkennbar, dass es ihrem Vf. um Beförderung wahrer Gottseligkeit zu thun war; und Rec. zweifelt nicht, dass die zahlreichen Käufer dieser Sammlung von Religionsvorträgen, deren Namen dem Werke vorgedruckt sind, und die grösstentheils dem gewerbetreibenden Bürgerstande, auf deren Grad von Geisterbildung diese Arbeit berechnet ist, angehören, viel Nutzen aus dem verständigen Lesen einer Schrift, an die so viel Fleiss gewandt ist; schöpfen werden. Der feinere Denker wird freylich die Gegenstände, wovon die Predigten handeln, nicht gerade immer erschöpft finden; er wird zuweilen etwas in denselben berichtigen, etwas näher bestimmen, etwas ergänzen mögen; aber auch dieser wird doch den vorliegenden Nachlass eines mit vielen Kenntnissen ausgerüsteten Religionslehrers schätzbar finden, und bekennen, dass Rec. demselben keinen übertriebenen Lobspruch ertheilt habe. Noch sey bemerkt, dass von den *dreyßig* Predigten, aus welchen diese Sammlung besteht, 26 die *Lehre von Gott* abhandeln, dass aber der sel. Br. nur eilf davon ins Reine geschrieben hat; die andern mussten also abgedruckt werden, so wie man sie fand; da indessen der Vf. immer mit Sorgfalt zu arbeiten pflegte, so wird der Verlust der Leser dabey nicht gross seyn; Rec. hat wenigstens nicht gefunden, dass die Arbeit des Vfs. von der zwölften Predigt an einen geringern Werth habe. Die vier letzten Predigten hat der Herausgeber hinzugefügt, weil sie auf seine Zuhörer einen besondern Eindruck gemacht hatten; drey handeln von der *wahren religiösen Begeisterung*, von dem *Geiste* und von den *Vorzügen* des *Christenthums*; die letzte, eine *Bußtagspredigt*, hielt der Vf. wenige Wochen vor seinem Tode. — Der schöne Druck dieser Schrift verdient alles Lob.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 26. August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Zweytes* Heft. 1809. 192 S. gr. 8. (18 gr.).

Die Redaction dieser Zeitschrift hat nach S. 187. am 11. Febr. d. J. von dem königl. preuss. churmärk. Oberconsist. ein Schreiben erhalten, in welchem zwar der Inhalt und die Tendenz des ersten Hefts im Allgemeinen beyfällig beurtheilt, aber doch besonders der vierten Abhandlung (S. 79. — 109.) der Vorwurf der Indecenz, der Bitterkeit, der übeln Laune und der Aufstellung unwahrer oder entstellter historischer Nachrichten gemacht worden ist, als wohlgemeinte Erinnerung für die Redaction und damit, wenn Prediger in dem preussischen Staate Mitarbeiter seyn sollten, diese es in Zukunft an der ihnen als Staatsdienern obliegenden Achtung und Ehrerbietung gegen Personen und Staatseinrichtungen in ihren Aufsätzen nicht fehlen lassen mögen. Auch erhellet aus einem Artikel dieses zweyten Hefts, dass dem Vf. jener Abhandlung von einem bedeutenden Manne in einem Briefe der Vorwurf gemacht worden ist, er habe zu leidenschaftlich geschrieben, und man könnte ihn wohl mit dem Vf. der neuen Feuerbrände in Eine Classe setzen. Die Verantwortung des Vf. gegen diesen Vorwurf ist eingerückt; er gesteht, dass sein Aufsatz Tadel verdiene, bittet aber auf die, wirklich bedauernswürdige, Lage, in welcher er ihn schrieb, Rücksicht zu nehmen, und rechtfertigt dabey mehrere misfällig aufgenommene Behauptungen. Auffallend ist es jedoch, dass der Redaction der Antrag gemacht ward, in diesem Journale die Staaten bey dem Publikum förmlich einer vorsätzlichen Herabwürdigung der Kirche und ihrer Diener anzuklagen, und dass die Benutzung der diesfalls angegebenen Ideen beschlossen, und dem Vf. des in Anspruch genommenen Aufsatzes zugetheilt ward, der, weil er nur den preussischen Staat kannte, sich auf die Anklage dieses Staats einschränkte. Eine Art von öffentlichem Ankläger sollte also doch das Journal, wenigstens zum Theil, seyn; und die Redaction kann es unter diesen Umständen niemanden verdenken, wenn er schon in dieser Hinsicht etwas misstrauisch gegen die Absicht derselben ist, und eine Bewachung des sich darin äussernden Geistes für eine gute literarische Polizeymaasregel hält. — In einer Rubrik des vorliegenden Heftes ist aus einer von Königsberg sich datirenden Nachricht von Reformen, die in dem preussischen Staate vorgenommen werden sollen, die Stelle ausgehoben, in welcher angekündigt ward, „dass die Einkünfte der Geistlichkeit vermehrt und anständiger fundirt werden sollten, und dass davon die Rede wäre, hohe Staatswürden zu stiften, damit das eminente Verdienst auch in diesem Stande aufsteigen könnte." In Ansehung des ersten Punkts wird zweifelnd gefragt: woher die Verbesserung der Besoldungen kommen, in welcher Art die Vermehrung der Einkünfte Statt finden, und nach welchem Maasstabe die bessre Einnahme vertheilt werden solle. In Ansehung des andern wird die Einführung eines bischöflichen Kirchenregiments gewünscht und in einem folgenden Aufsatze diese Einführung sogar als ein Rettungsmittel der sonst zu Grunde gehenden Kirche vorgestellt, und ein Plan mitgetheilt, wie es mit der Wahl der protestantischen Bischöfe und des Erzbischofs gehalten werden könnte, wie ihre Stellen zu dotiren wären, was für Rechte den Bischöfen und dem Erzbischofe eingeräumt werden müssten, welche Prärogativen sie zu geniessen hätten u. s. w. Aber hat der Vf. vergessen, dass er weiter oben gesagt hat: „tausendarmig strecke das Elend der Bürger und das dringende Bedürfniss verdienter Staatsbeamten bittende Hände nur um Brod, um Zahlung rückständiger Gehalte zum Throne empor, der Schatz sey erschöpft, und auf mehrere Jahre mit Schuldzahlungen belastet, und mit den jährlichen Einkünften solle doch mehr als je bestritten werden?" Woher sollen denn die 4000 Thaler kommen, die jeder Bischof im Lande, und die 6000 Thaler, die der Erzbischof wenigstens haben soll? Wenn aber auch die Fonds für das einzuführende bischöfliche Kirchenregiment ausgemittelt werden könnten, so wäre doch Rec. nicht für die Einführung desselben. Mag es seyn, dass man zur Zeit der Reformation wohl daran gethan hätte, das bischöfliche Kirchenregiment in dem protestanti-

Digitized by Google

schen Deutschlande beyzubehalten; mag es seyn, dass man sich in England, Dänemark und Schweden bey diesem Regimente der Kirche wohl befindet, so ist es doch nicht einerley: die Bisthümer beybehalten, wo sie einmal sind, wo das Volk, der Clerus, der Staat daran gewöhnt sind, und wo man den Inconvenienzen dieses Kirchenregiments schon längst so viel wie möglich, vorgebeugt hat, und: neue protestantische Bisthümer einführen, wo seit bald drey Jahrhunderten keine mehr waren, und wo diese Einführung statt der alten Missbräuche, denen man dadurch zu steuern gedächte, wieder neuen, vielleicht ärgern Missbräuchen Bahn machen würde. Wir Protestanten in Deutschland dürfen auch nicht einmal von ferne den im Kirchlichen etwa noch nöthigen Verbesserungen, die wir vornehmen wollen, eine solche Form geben, dass bedeutende Anträge zu einer Vereinigung mit der katholischen Kirche an dieselben könnten angeknüpft werden; es ist vielmehr in der gegenwärtigen Zeit weise, unsre Entfernung von dem Katholicismus auf das bestimmteste auszudrücken, und sich jedes Vorschlags zu enthalten, woraus man auf Empfänglichkeit für katholische Unionsanträge schliessen könnte. Selbst wenn das Wesentliche des bischöflichen Regiments unter gewissen Modificationen sich mit Nutzen einführen liesse, wäre Rec. aus Gründen, die er nicht andeuten will, doch nie für die Benennung: Bischof und Erzbischof. Ein Aufseher, ein Oberaufseher, ein Antistes, ein Superintendent, ein Generalsuperintendent, sagt der Hauptsache nach dasselbe; warum wäre nun mancher lüstern nach der Würde eines Erzbischofs, für den doch die Würde eines Oberaufsehers, die im Grunde dasselbe sagt, eben noch keinen starken Reiz haben würde? Rec. muss hier abbrechen, wie gerne er sich hierüber noch weiter ausbreiten würde und wie nöthig er die Aufmerksamkeit auch auf diese Tendenz des angezeigten Journals findet; er bemerkt also nur noch, dass die Auszüge aus *Herders Provinzialblättern* und *Ideen zur Gesch. der Menschh.* doch nur Lückenbüsser sind; enthielte die Cottaische, freylich theure, Ausgabe von Herders Werken lauter neue Sachen, und wären aus diesen Auszüge gemacht, so könnte man den von dem Redacteur angeführten Rechtfertigungsgrund: dass wenige Prediger in den protest. Provinzen des ausgesogenen Deutschlands die Schriften des sel. Herders zu kaufen vermögen, allenfalls gelten lassen; aber die (ob) zwar in der neuen Ausgabe mit Zusätzen versehenen Provinzialblätter und die Ideen zur Gesch. d. Menschheit sind längst bekannte Schriften, die viele Prediger besitzen, und selbst die neue Ausgabe circulirt in mehreren theologischen Lesegesellschaften.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

AUGSBURG, b. Kranzfelder: *Versuch eines deutschen Rituals* mit Beybehaltung des religiösen Alterthums u. Beysetzung einiger anpassenden neuern Verbesserungen. Sammt einem Anhange über die in der katholischen Kirche üblichen Segenssprüche, nach den Grundsätzen des Alterthums. Von Dr. *Karl Schwarzel*, Pfarrrector am Münster in Freyburg. 1809. 532 S. 8. (2 Fl.).

Der als fleissiger Schriftsteller bekannte Vf. hatte nicht das Glück die Vollendung des Drucks dieser Schrift zu erleben, was nicht nur der Verleger in einer kurzen Nachricht zur Entschuldigung der stehen gebliebenen vielen Druckfehler anzeigt, welche der Vf. bey der letzten Revision selbst zu verbessern übernommen hatte, sondern auch der Mangel einer Vorrede verräth, worin der Vf. sich sonst gewiss weiter über seinen Plan und Zweck bey dieser Schrift erklärt haben würde. Doch findet sich in der Schrift selbst §. III. eine Auskunft über die Beweggründe der neuen Ausgabe dieses gegenwärtigen (in der Constanzer Diöces gebräuchlichen) vom Papst Paul V. herrührenden Rituals, wovon die letzte schon 1766 von dem Bischof, Franz Conr. v. Rodt, veranstaltet wurde, indem damit sowohl den Geistlichen, als dem Volke, gedient seyn sollte; daher es der Vf. auch lieber in deutscher, als lateinischer Sprache herausgeben wollte. Allein da er bey all seinem Bestreben mit den Neuern Schritt zu halten, sich, wie auch sein Commentar über die Evangelien beweiset, doch nicht von den Fesseln des ältern Kirchensystems losmachen konnte, so blieb er immer nur auf halbem Wege stehen, und indem er beide Parteyen zu vermitteln suchte, konnte er keiner Genüge thun. Daher konnte er sich auch hier nicht entbrechen, wenigstens die Kirchengebete und *Formulas Sacramentales* nach der Vorschrift des tridentinischen Kirchenraths noch in lateinischer Sprache beyzubehalten. Diese Halbheit und Unbestimmtheit verräth auch schon der Beysatz auf dem Titel: mit Beybehaltung des religiösen Alterthums (d. h. eben der buchstäblichen Aussprüche des Tridentinums), und passenden neuern Verbesserungen (welches strenge genommen ein Widerspruch ist, da sich eben jenen Aussprüchen niemals neuere Verbesserungen anpassen lassen; allein diese stehen auch nur da, um uns damit zu locken, dass wir glauben sollen, hier wirklich mehr als das Alte zu finden, da es eigentlich wie S. 9. selbst angegeben ist, nur die neuern Veränderungen in politischer Hinsicht, nämlich in der Gesetzgebung für die äusserliche Kirchendisciplin, die Ehegesetze zwischen katholischen sowohl, als akatholischen und gemischten Ehebündnissen, besonders in Betracht der veränderten Landeshoheiten u. s. w. betrift). Doch wird auch dabey sogleich hinzugesetzt, dass die katholischen Sacramente selbst weder in ihrer Wesenheit eine Abänderung leiden können, noch auch *die darüber bestehende kathol. Glaubenslehre* verändert werden darf noch kann, und somit also über jede freyere Untersuchung, was zu dem darüber bestehenden gehöre, wie z. B. die schöne Abhandlung über die Sacramente in der beliebten Jahrsschrift für kathol. Theologie, der Bann ausgesprochen wird, wenn nicht eben diese Unbe-

Digitized by Google

Unbeſtimmtheit der Ausdrücke und Begriffe wieder einen Schlupfwinkel einer jeſuitiſchen *reſervatio mentalis* abgeben ſollte. Denn daſs auch jetzt noch in der Kirche eine ſolche *pia fraus* ſtatt finden dürfe, findet ſich unzweydeutig in dieſem Ritual ſelbſt beſtätigt, wo S. 198. ein deutliches Exempel davon gegeben wird, indem es da ausdrücklich heiſst: „Wenn das Beichtkind nicht losgeſprochen wird, ſo warnet es der Beichtvater und macht *wegen der Umſtehenden, die es nicht wiſſen ſollen, ein leeres Kreuz über das Beichtkind und ſpricht dazu, was er will.*" !!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Ulm, b. Wohler: *Chriſtliche Reden gehalten an Sonntagen* von *Franz Karl Felder*, biſchöfl. geiſtlichem Rath u. Pfarrer zu Waltershofen bey Leut. kirch. *Zweyter* Band. Mit Genehmigung des hochwürdig. Ordinariats zu Conſtanz. 1809. 396. S. gr. 8. (2 Fl. 30 kr.).

2) Prag, b. Widtmann: *Kurze Volkspredigten auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs*, von *Mich. Kajetan Hermann*, k. Schulendiſtricts-Aufſeher im kaadner Vicariat, biſchöfl. Conſiſtorialrath u. Pfarrer zu Dehlau. 1809. *Erſter* Theil mit dem Portrait des Verf. 386 S. *Zweyter* Theil 386 S. gr. 8.

3) *Ebendaſelbſt: Feſt- und Gelegenheitspredigten*, von *Ebendemſ. Zweyte* verbeſſerte Aufl. 1808. Des *erſten* Jahrgangs *erſter* Theil 320 S. *Zweyter* Theil 332 S. (3 Fl. 36 kr.). *Zweyten* Jahrgangs *erſter* Theil 436 S. *Zweyter* Theil 300 S. (4 Fl. 12 kr.). *Dritten* Jahrgangs *erſter* Theil 248 S. *Zweyter* Theil 335 S. gr. 8. (3 Fl.).

4) *Ebendaſ.: Einige von den gangbarſten Sprichwörtern näher erläutert u. zu Predigten u. Katechiſationen anwendbar gemacht*, von *Ebendemſ.* Als Anhang zu ſeinen Predigten. 1805. *Erſtes* Bändch. 119 S. *Zweytes* Bändch. 92 S. *Drittes* Bändch. 120 S. gr. 8. (1 Fl. 48 kr.).

Der Vf. von Nr. 1. hat ſich nicht nur ſchon durch den erſten Theil dieſer chriſtl. Reden, ſondern auch durch ſeine Feſtpredigten, ſein Magazin u. a. homiletiſche Arbeiten, den Ruhm eines guten Kanzelredners unter den Katholiken erworben und bleibt ſich, wie zu erwarten war, auch in dem vorliegenden zweyten Theile gleich. Eine ungeſuchte, richtige Anſicht der Textevangelien, reine praktiſche Anwendung und natürliche und deutliche Darſtellung ihres Inhalts ſind die auszeichnenden Eigenſchaften ſeiner Reden. Warum er ihnen aber gerade dieſe Benennung gab, und die angemeſsnere der Predigten verſchmähte, iſt nicht abzuſehen, da das redneriſche wirklich ihr geringſter Vorzug iſt, und mit der einfachen, ſich ſelten mit beſonderer Wärme erhebenden, Popularität auch nicht wohl zu vereinigen wäre. Allein eben dieſe macht ſie zum Gebrauche in Familien für die häusliche Andacht, ſo wie zum Muſter für junge Prediger bey Landgemeinden ihr empfehlenswerth. Und da faſt durchaus nur moraliſche Grundſätze ausgeführt, wenigſtens alle dogmatiſchen Lehrſätze eines beſondern Kirchenglaubens übergangen ſind, ſo können ſie ſelbſt Proteſtanten ohne Anſtoſs empfohlen werden. Mit dieſem Theile, der die Sonntage vom erſten nach Oſtern bis zum 25ſten und letzten nach Pfingſten enthält, iſt zwar dieſer Jahrgang geſchloſſen; ſollte aber der Vf., was ſeinen Leſern gewiſs angenehm ſeyn wird, ſie noch mit einem folgenden beſchenken, ſo müſſen wir ihn um ſo mehr erinnern, ſich durch die Leichtigkeit, womit er ohne Zweifel arbeitet, nicht verleiten zu laſſen, mit dem Ausdrucke es weniger genau zu nehmen. „Die *Makeln* der Sünde," z. B. S. 72., ſind zwar auf katholiſchen Kanzeln nicht ungewöhnlich, könnten aber doch deutſcher und beſtimmter ausgedrückt werden. Wenn es auf der folgenden Seite heiſst: die Taufe erſetzt alle (moſaiſche und andre menſchliche) Gebräuche und genüget allen, die zur chriſtlichen Kirche übergehen, ſo iſt das mehr, als Chriſtus ſelbſt geſagt hat, der damals zwar vom Abendmahl noch nicht reden, aber es auch doch nicht vor ſeiner Einſetzung ſelbſt für überflüſſig erklären konnte, welches dem katholiſchen, an ſo viele andre Gebräuche noch gebundenen, Leſer gewiſs auffallen muſs. Nicht minder wird die Behauptung S. 139.: „Es muſs uns nicht einmal ſo gewiſs ſeyn, daſs wir leben, daſs wir in dieſer Kirche Gottes Wort hören, als daſs ein Gott ſey, der uns allen das Leben gegeben;" manchem unbegreiflich und paradox vorkommen, wenn er auch nicht, weil er es nicht leicht ſo weit bringen kann, unruhig und ſcrupulös dadurch gemacht wird. Eben dieſes iſt leicht auch der Fall, wenn zu viel gefordert wird, wie z. B. S. 158., wo den Herrſchaften die ſtrengſte Aufſicht über die Sittlichkeit ihrer Dienſtboten zur Pflicht gemacht und mit nachdrücklichen Drohungen eingeſchärft wird, die, welche ſich nicht warnen laſſen, um aller aus fernern Fehltritten entſtehenden Verantwortung für immer enthoben und nicht als *Mitgehülfe der Sünde und Werkzeug des Teufels* angeſehen zu ſeyn, und einſt durch die Mark und Bein durchdringende Stimme erſchüttert und in die entſetzlichſte Angſt verſetzt zu werden, ſogleich wieder fortzuſchicken, wobey doch, ohne daran zu zweifeln, daſs rechtſchaffene Herrſchaften auch auf die Sittlichkeit ihres Geſindes Rückſicht nehmen ſollen und werden, nicht zu überſehen iſt, daſs manche Fehler durch Gewohnheit und Herkommen ihr Auffallendes verlieren, wie z. B. das in Oberſchwaben, wie in der Schweiz bekannte *Kiltgehen* oder *Fenſterlen*, oder auch ſelbſt in öffent-

Digitized by Google

öffentlichen Verhältnissen nicht streng geahndet werden. Nr. 2 — 4. sind durch ihre schnell auf einander folgende Erscheinung sprechende Beweise von der Fruchtbarkeit ihres Vfs., und da Nr. 3. schon eine neue Auflage ist, eben so auch von der guten Aufnahme, welche seine Werke finden. Ist dieses aber auch nicht immer zugleich ein Beweis des innern Werthes, so ist dieser den vorliegenden nach ihrer Bestimmung doch nicht abzusprechen. Als Volkspredigten machen sie keinen Anspruch auf höhern Schwung der Rede und tief geschöpfte Bemerkungen und Gründe der vorgetragenen Lehren, doch finden sich in denselben immer interessante Wahrheiten, auf eine deutliche und eindringliche Weise dargestellt. Selten vergisst sich der Vf. in seiner Popularität so weit, dass er ihr die Würde des Kanzelredners aufopferte, wie z. B. wenn er im Flusse der Rede seine Zuhörer fragt: Was gilts, ihr wurdet u. s. w., oder mit Prahlhansen und Hohlköpfen um sich wirft, und andre dem Volke unverständliche oder der Kanzelrede wenigstens nicht angemessene Ausdrücke gebraucht, als Etikettensünde, Repressalien gebrauchen, das Messiat Jesu, welches besonders oft vorkommt, u. a. Dass er seinem Text immer eine eigne Ansicht abzugewinnen wisse, beweist schon der Inhalt, indem er z. B. am ersten Sonntage im Advent davon redet: wie heilsam die Erinnerung an die letzten Dinge des Menschen sey, am Feste der Empfängniss Mariä: warum Mädchen so leicht verführt werden? am Palmsonntage. warum man gegen Thiere nicht grausam seyn soll? am sechsten Sonntage nach Ostern, wie wir uns gegen fremde Glaubensgenossen betragen sollen? und am Feste des heil. Johannes von Nepomuck: von der Klätscherey handelt u. s. w. Noch mehr zeigt sich dieses aber in den drey Jahrgängen der Fest- und Gelegenheitspredigten, wo in jedem derselbe Stoff neu bearbeitet ist, ohne, dass im folgenden etwas an den vorhergegangenen Jahrgang erinnerte. In Nr. 4. sind die Sprichwörter selbst zum Texte genommen und dann gewöhnlich mit Aussprüchen der Bibel verglichen, die sie entweder bestätigen und berichtigen, oder ganz verwerfen. Doch hat auch der Vf. die Sprichwörter selbst eingetheilt, und daher im ersten Bändchen diejenigen abgehandelt, die offenbar sittenverderbend sind, im zweyten jene, die nur von einer Seite wahr und gut sind, und im dritten endlich solche, die wirklich Tugend und Klugheit lehren. Unter der ersten Classe kommen z. B. vor: die Noth hat kein Gebot, Kleider machen Leute, Gedanken sind zollfrey; in der 2ten: der Ehestand ist Wehestand, wer leicht glaubt, wird leicht betrogen; und in der 3ten: es ist nicht alles Gold, was glänzt, Glück und Glas, wie bald bricht das u. s. w. Welche Erwartungen der Vf. von der Wirkung der Predigten und der dem geistlichen Stande daher gebührenden Achtung hege, darüber heben wir nur noch eine Stelle aus einer Predigt über die Würde des Priesters, auch als Probe seines Vortrags aus: „Sollten die Diener der Moral, heisst es da, nicht eben so ehrwürdige Männer seyn, als die Diener der Gerechtigkeit? Wenn es längst anerkannte Wahrheit ist, dass Thron und Altar so nahe an einander stehen, dass mit diesem auch jener zusammen stürzen muss; wenn es wahr ist, dass Religion der Grundpfeiler der Throne ist, sind dann die Diener dieser Religion unbedeutende Personen im Staate? Der Fürst und seine Diener sprechen blos durch den kalten geschriebnen Buchstaben. Der Prediger ist der einzige, der von der heil. Stätte zu dem Volke, und im Beichtstuhl zu den Herzen der Einzelnen spricht. Und die Gesetze und die Grosen wollten seinen Stand erniedrigen? Der Staatsminister, der sich mit dem breiten Ordensband brüstet, unter dem vielleicht ein Herz ohne Vaterlandsliebe schlägt, wollte den Diener des Altars über die Achsel ansehen und verachten? Der *Fähndrich*, der kindisch stolz mit dem erkauften Port d'Epée tändelt, wollte über den Priester die Nase rümpfen und sich Spöttereyen und Anzüglichkeiten über dessen Stand erlauben? Ist die Uniform etwa ehrwürdiger, als das Priesterkleid? Ist der Religionslehrer nicht eben so gut ein Diener des Staats und des Vaterlandes, als der Soldat es ist?" Wobey dann noch zur Bestätigung eine lange Stelle von *Burke* über die französische Revolution angeführt wird, welche von der in England dem geistlichen Stande durch die Constitution gegebnen Würde handelt, und jetzt allerdings für manchen deutschen Staat zum Muster dienen kann.

VOLKSSCHRIFTEN.

HADAMAR, in d. neuen Gelehrten-Buchhandl.: *Gottfreund von Thalheim, der fromme u. kluge Hausvater. Ein belehrendes u. rührendes Geschichtchen.* Verfasst von *Fr. Arndts*, Dechant u. Pfarrer zu Meschede im Herzogth. Westphalen. 1807. 100 S. 8. (6 gr.).

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der Vf. s seinen Lesern überlassen hätte, die Geschichte belehrend und rührend zu finden, und sie nicht selbst so genannt hätte; doch wollen wir darum diesen Bogen ihre Erbaulichkeit für Landleute nicht absprechen. Wenn übrigens der Ackersmann, *Gottfreund zu Thalheim*, den Kirchweg so machen liess, dass er zu jeder Jahrszeit brauchbar blieb, so ist er zwar deshalb zu loben; nur hätten wir an des Hrn. Dechanten Stelle dem Publikum nicht gesagt, dass er es darum gethan habe, weil er zu sagen pflegte: „Der Weg zu Gott muss immer rein, stets eben und offen seyn." Etwas zu leicht beruhigte er sich auch bey dem Tode seiner Kinder; zärtliche Aeltern pflegen wenigstens nicht so gleich nur mit Hiob zu sagen: „Der Herr hat sie gegeben, der Herr hat sie genommen, gelobet sey der Name des Herrn." Sie beruhigen sich wohl zuletzt dabey, wenn sie religiös sind, dass, was Gott thut wohlgethan sey; wer aber über einen Verlust zu bald sich beruhigt, scheint ihn überhaupt wenig empfunden zu haben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29 August 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

SCHLEUSINGEN, gedr. b. Hoffmann: *Verſuch einer richtigen Erklärung der in der Hennebergiſchen Landesordnung über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten vorkommenden Verordnungen, und einer genauern Beſtimmung ihrer generellen und ſpeciellen Anwendung*, von *Joh. Chriſtian Kreißmann*. 1804. 182 S. 8. (20 Gr.)

Die Verordnungen der Hennebergiſchen Landesordnung v. J. 1539. über die Vererbung des Nachlaſſes der Ehegatten, verdienen ungeachtet der ehehin von *Schilter*, und nachher von *Schwabe*, und neuerdings von *Weſtphal*, *Scheerer* und *Hufeland* darüber angeſtellten Unterſuchungen, noch manche Erörterung, bis ſich ihr Sinn für ganz unbezweifelt dargeſtellt betrachten läſst. Indeſſen dieſe Erörterungen müſſen bey weitem mehr leiſten, als der gegenwärtige Verſuch des Verf. Seinen Erklärungen jener Verordnungen fehlt theils der nöthige Scharfſinn, theils die erforderliche Gründlichkeit; er exegeſirt bey weitem zu willkürlich, und gibt den Worten der Geſetze Deutungen, welche wohl kein unbefangener Leſer für richtig anerkennen kann. Die geſetzlichen Sanctionen, mit deren Deutung ſich der Vf. vorzüglich beſchäftigt, und mit welchen auch ſeine Vorgänger ſich vorzüglich beſchäftigt haben, ſind die Verordnungen; 1) B. III. Tti. III. Kap. 13. §. 1. „Es ſterbe der Mann oder Frau, ſo ſoll das zugebrachte Heyrathsgut wieder fallen; nämlich, ſtirbt der Mann vor der Frauen, ſollen alle unbewegliche liegende Güter inner zweyen Monatsfriſten, aber bewegliche Güter nach Verſcheinung Jahresfriſt, nach Abſterben des Mannes ſeinen Erben ohne Verzug überantwortet; ſtirbt aber das Weib vor, ſollen dieſelbigen Güter obberührter Maſsen von dem Manne des Weibes Erben eingeantwortet werden. Und: 2) Buch III. Tit. IV. §. 2.: „Wenn ſich aber zutrüge, daſs in Städten oder Gerichten zwey Eheleute zuſammenkämen, die beide nichts hätten, auch keines zu dem andern viel oder wenig zubringen würden, und aber viel oder wenig Gut in währender Ehe überkommen würden, und alsdann Eins vor dem Andern (welches das wäre) tödtlich abginge, ſo ſoll das Lebendige alle Haab und Gut ſein Lebenlang, ſo es die Hand nicht verbricht, genieſsen, und alsdann nach des Letzten Abgang auf ihr beider Kinder, ſo ſie die beide ehelich mit einander überkommen hätten, oder ſo ſie der Kinder keines, beider ihr Erben zu gleichem Theil, nach Maaſs und Grad der Linien fallen und erben." Die letztere Sanction insbeſondere hat die Ausleger auf die Frage geleitet: ob die Ehefrau die Errungenſchaft bloſs in dem angegebenen letztern Falle erbe, oder ob ſie überhaupt daran Theil habe? ob ſie daher in dem erſten Falle den Erben ihres verſtorbenen Mannes auſser ſeinem Eingebrachten auch die Errungenſchaft ausantworten müſſe? oder ob ſich dieſe bloſs mit dem erweislich Eingebrachten zu begnügen haben? *Weſtphal*, *Scheerer* und *Hufeland* ſind der Meinung, daſs die zuletzt angeführte Stelle allgemein verſtanden werden müſſe, und daher der Ehefrau auch in dem erſtern Falle die Errungenſchaft zufalle. Dieſe Meinung ſucht der Vf. hier zu widerlegen; indeſſen uns wenigſtens haben ſeine Gründe für die Negative nicht überzeugt. Die Hennebergiſche Landesordnung will, wie die Sanctionen über dieſen Gegenſtand klar zeigen, bey der Lehre von der Erbfolge zwiſchen Ehegatten keinesweges die Grundſätze des römiſchen Rechts rein und unbedingt befolgt wiſſen: ſondern aus Allem ergiebt es ſich ſehr auffallend, daſs man die Grundſätze der ehehin hier obgewalteten und zur Zeit der Errichtung der Landesordnung keinesweges noch ganz und gar verdrängten ehelichen Gütergemeinſchaft ſo viel als möglich aufrecht erhalten wollte. Dieſs zeigt insbeſondere die Verordnung B. III. Tit. III. Kap. XI. §. 1., nach der der überlebende Ehegatte, wenn Kinder aus der Ehe vorhanden ſind, im Beſitze aller Güter bleibt, „ſo dieſelbig Perſon mit dem Verſtorbenen beſeſſen", ſo lange bis ſie die Hand verbricht, wo jene Güter dergeſtalt vertheilt werden ſollen, „daſs den Kindern der zweyte Theil, und dem Vater oder Mutter der dritte Theil gerechnet, folgen und zuſtehen ſolle;" ferner ebendaſ. Kap. XII. §. 1., daſs der nach einer ſolchen Abtheilung wieder heirathende Ehegatte, wenn in der zweyten Ehe keine Kinder erfolgen, ſeinen in der Theilung erhaltenen dritten

Digitized by Google

Theil auf den ihn überlebenden zweyten Ehegatten in der Maſse vererbt, daſs dieſer davon ſein Lebenlang die Nutzung bezieht, und dieſer Theil erſt nach deſſen Ableben auf die Kinder aus der erſten Ehe des Verſtorbenen zurückfällt; und endlich ergibt es ſich aus der angegebenen Verordnung, B. III. Tit. IV. Kap. XII. §. 2. ſelbſt. Der Vf. hält zwar dieſe Verordnung für keine allgemeine geſetzliche Vorſchrift, ſondern ſeiner Meinung nach ſoll ſie weiter nichts ſagen, als wie es in dem hier angegebenen Falle da gehalten werden ſoll, wo vermöge beſondern Herkommens oder beſonderer Statuten die eheliche Gütergemeinſchaft im Hennebergiſchen galt, und zu dieſer Deutung veranlaſſen ihn die Ausdrücke ***Städte und Gerichte***, die im Eingange dieſer Verordnung vorkommen. Aber man ſieht wohl ohne unſer Erinnern, auf welchem ſeichten Grunde dieſe Deutung beruht. Es iſt auch offenbar unrichtig, wenn der Vf. aus den Worten des gleich vorhergehenden §s. einen Grund hernehmen will, die Verordnungen B. III. Tit. III. Kap. XII. §. 1. bloſs für Sanctionen einzelner in der erſtern Stelle beſtätigten Stadtrechte anzuſehen. Die letzte Stelle iſt ganz allgemein und ohne alle Beziehung gefaſst, und die Worte des §. 1. Kap. XII. B. III. Tit. IV.: ***als oben im zwölften Kapitel des dritten Buchs***, wollen offenbar nichts weiter ſagen, als daſs die am angegebenen Orte enthaltenen Verordnungen eine Ausnahme von der hier aufgeſtellten Regel enthalten: ***Eheleute mögen einander ohne vorhergehende zierliche Uebergaben und andere gebührliche Vermächtniß und Geſchäft, nicht erben.*** Uebrigens, glauben wir, liegt in den Worten der oben zuletzt angeführten Stelle: ***Eheleute, die beide nichts hätten, auch keines viel oder wenig zu dem Andern bringen würden***, nichts weiter, als ein Grund für die geſetzlich hier nachgelaſſene Erbfolge der Eheleute nach den Anſichten der damaligen Zeit. Die damaligen Rechtsgelehrten wuſsten nicht recht, wie ſie die aus der ehelichen Gütergemeinſchaft entſpringende Erbfolge der Ehegatten rechtfertigen ſollten, und gewöhnt, alles nach einem römiſchen Leiſten zu paſſen, ſuchten ſie ſich damit zu helfen, daſs ſie dieſe Erbfolge als einen Ausfluſs der in der Juſtinianiſchen Geſetzgebung enthaltenen Verordnung betrachteten, daſs die ***arme*** Eheſrau den ***reichen*** verſtorbenen Mann zum Theil beerben ſolle. Dieſer Grund erſcheint wenigſtens verſchiedentlich unter den Gründen der Ausſprüche des gegen das Ende des ſechszehnten Jahrhunderts zu Koburg errichteten Schöppenſtuhls für die Erbfolge der Ehegatten, wo man ſich eben ſo wenig recht in die eheliche Gütergemeinſchaft zu finden wuſste, wie vorher im benachbarten Hennebergiſchen bey der Abfaſſung der Landesordnung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Martini: ***Neue Veſta.*** Kleine Schriften zur Philoſophie des Lebens und zur Beförderung der häuslichen Humanität. Herausgegeben von ***Friedrich Bouterweck. Zehnter Band.*** 1808. 252 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Sterben iſt ſo gut eine Kunſt, als das Leben; menſchliche Würde kann ſich in beiden ausſprechen. Es iſt daher nicht unzweckmäſsig, daſs der 10. B. der Veſta den Genius der Humanität mit dem Tode zu befreunden ſucht. In dem ***Triumph des Todes nach Petrarch*** wird durch Petrarchs romantiſche Dichtung dieſes Namens welches den letzten, aber gemäſsigten Seufzer der Liebe nach ſeiner Laura ausſprach, bewieſen, daſs wenn auch Phantaſie und Vernunft ſich mit dem Tode ausſöhnen kann, dieſer doch zuletzt triumphiret. Es iſt aber eigentlich der Triumph der Liebe über den Tod, welchen Petrarch in dieſem Gedichte feyert. Freylich iſt die Liebe auch ſo verklärt, als ſie nur in reinen, himmliſchen Gemüthern wohnt; und Laura gibt über das Verhältniſs zu dem Dichter, den ſie nicht zu haſſen und nicht zu lieben, bald aufzumuntern, bald zurück zu ſtoſsen ſchien, einen ſolchen Aufſchluſs, der über ihr Herz und des Dichters Phantaſie einen göttlichen Glanz verbreitet; ſo zart, mild und geiſtig iſt das Gewebe dieſer Dichtung. Die ausgehobenen Stellen werden in vielen Leſern den Wunſch wecken, lieber das ganze Gedicht zu leſen; ſo anziehend ſind ſie. 2) ***Die Roſe, oder zweyerley Liebe.*** Eine romantiſche Phantaſie von *F — n.* Dieſe Phantaſie iſt ein buntes Gewebe von romantiſchen Begebenheiten, die endlich durch eine Feerey zu einem Ganzen verbunden werden. Der Gehalt derſelben iſt nicht bedeutend, allenfalls nur durch das Naive und die Ueberraſchung einige Augenblicke zu vergnügen geeignet. 3) ***Anmerkungen zu Seume's Abhandlung gegen das Spiel.*** Rec. hat bey der Anzeige des 9. B. der Veſta, wo dieſe Abhandlung ſich befindet, (Ergänzungsbl. 1808. Nr. 63.), ſchon auf die Einſeitigkeit des Urtheiles, womit die Leidenſchaft des Spiels, und vorzüglich des hohen verdammt wird, aufmerkſam gemacht. Dieſe Bemerkungen haben denſelben Zweck, durch Unterſcheidung des wahren Spiels von dem falſchen eine richtigere und ſchonendere Beurtheilung einzuleiten. Jedes Spiel hört von dem Augenblicke an auf ein Spiel zu ſeyn, da es wie eine ernſthafte Sache nützt oder ſchadet; es wird aber eine ernſthafte Sache, und taugt nicht mehr, ſo bald es anders getrieben wird, als zur nothwendigen Erheiterung und Erholung. Keine Art von Spielen geht ihrer Natur nach ſo leicht in Ernſt über, und zerſtört eben dadurch ſo leicht ſich ſelbſt, als die Glücksſpiele. Denn es liegt in denſelben, auſser der Idee des Spiels, noch eine zweyte zum Grunde, welche den Menſchen gewaltig und ſehr ernſthaft beherrſcht. Das Glücksſpiel iſt eine Art von muthwilliger Herausfoderung des Zufalls, mit dem ſich der Menſch meſſen will. Schon in dieſer Herausfoderung liegt ein gewiſſer kecker Lebensgenuſs. Das Gewinnen im Glücksſpiele macht eine eigne Art von Freude, auch ohne alle Rückſicht auf den Gewinnſt. Man fühlt ſich dann als ein Liebling des Glücks, deſſen Gunſt die ganze Welt wünſcht. Das Verlieren hat aber auch ſeinen Reiz, nämlich die ſchmeichelnde Vorſtellung, daſs man der blinden Göt-

Digitized by Google

Göttinn die Stirn geboten habe. Der berühmte Fox versicherte, er könne nächst dem Vergnügen zu gewinnen kein gröfseres, als zu verlieren. Dieses ist die Hauptsache bey jedem Glücksspiele; indessen ziehet der gebildete Mensch doch den blinden Hazardspielen diejenigen vor, wo sein Verstand Gelegenheit erhält, mit einer bestimmten Masse von Kräften, die sich übersehen und berechnen lassen, gegen den Zufall zu Felde zu ziehen. Das Interesse dieser Spiele wird noch zusammengesetzter durch ihre Aehnlichkeit mit dem Kriege, und zuletzt mit dem ganzen menschlichen Leben. Wer nicht spielt, um zu gewinnen, spielt überhaupt nicht im Geiste des Glücksspiels. Wer aber um des Gewinnstes willen spielt, macht aus dem Spiele Ernst, und wenn er sich mit diesem Ernste an den Spieltisch setzt, sündigt er gegen das Gesetz der Ehre. Aber warum spielt man denn um Geld, wenn es mehr um das Gewinnen, als um den Gewinnst zu thun ist? Auch das Spiel mufs, wenn es gleich nicht in Ernst übergehen soll, doch einen gewissen Charakter des Ernstes annehmen, oder es hört auf, den zu interessiren, der kein Kind mehr ist. Nur Kinder spielen um Nichts. — Durch mehrere dergleichen Bemerkungen, die aus dem Psychologischen des Spiels geschöpft sind, wird allerdings die Verwerflichkeit derselben sehr gemildert, indem eine Seite auch an dem Kartenspiel hervorgehoben wird, von der sie nicht verwerflich scheint; weil sie aus einem menschlichen Bedürfnifs entsteht, und nicht nothwendig mit der höhern Bestimmung des Menschen streitet. Wenn es auch edlere Erholungen geben kann, so gehört diese doch auch unter die erlaubten. Dieses wird noch besonders durch die Betrachtung des Zeitvertreibs, dessen Bedürfnifs aus der langen Weile entsteht, in das Licht gesetzt. „Man schämt sich mit Recht des Bedürfnisses eines blofsen Zeitvertreibes, wenn man über die Vergänglichkeit des Lebens und den Werth der Zeit nachdenkt. Man schämt sich mit noch mehrerem Rechte seines eignen Unvermögens, die leeren Augenblicke auszufüllen. Denn jeder Mangel und jede Unvollkommenheit der menschlichen Natur demüthigt den Weisen. Aber wer kein Müfsiggänger ist, und des Zeitvertreibes nur zur Erholung bedarf, sollte sich diese Schwäche wenigstens nicht mehr zu Herzen nehmen, als jedes andere Gebrechen, das den Stolz des emporstrebenden, nach Vollkommenheit und Selbstständigkeit sich sehnenden Geistes niederschlägt, aber doch kein Laster, kein Zeichen eines bösen Willens, und so tief in der menschlichen Natur gegründet ist, dafs wir eine ganz andere Weltgeschichte haben würden, wenn diese Schwäche fehlte." Kein anständiges Spiel ist an sich edel oder unedel, sondern nur ein unschuldiger Zeitvertreib. Das Vergnügen des Spieltisches ist von ganz eigner Art, und kann nicht wohl durch ein anderes ersetzt werden. Das Spiel mag an sich immerhin viel weniger werth seyn, als das unterhaltende Gespräch; es ist, wenn dieses ermüdet, als der zweyte Theil der gesellschaftlichen Unterhaltung, kein unedler Zeitvertreib. 4) *Ruth, die Aehrenleserin.* Ein Schauspiel in zwey Aufzügen aus der Geschichte der frühesten Vorwelt, von *K. L. M. Müller.* Diese dramatische, etwas freye Darstellung einer bekannten Geschichte der Bibel in fliefsenden Jamben wird vorzüglich den Leserinnen wohl gefallen. 5) *Die lieben Freundinnen. Züge zu einer bunten Gallerie,* vom Maler *Freytag.* Eine lebendige Darstellung dessen, was unter den Frauen gewöhnlich Freundschaft ist, und durch den Mangel der den Männern eigenen Geradheit noch weit komischer wird, als die sogenannte Freundschaft der Männer, da die Frauen gewöhnlich einen grofsen Vorrath von kleinen Nebenzwecken haben, den sie einander nicht gestehen, und daher nur mit einem *Scheinvertrauen* sich eine der andern nähert. Die Gallerie der empfindsamen, eleganten, verständigen und für Freundschaft begeisterten Freundinnen enthält einen guten Beytrag zur Geschichte des weiblichen Herzens. 6) *Amor und Psyche.* Fragment aus einem griechischen Mährchen; von *Ernst Schulze.* Eine liebliche Dichtung, welche die Macht der Liebe in einem zarten weiblichen Gemüthe in einer gefälligen schönen Form schildert. 7) *Charaktere aus den romantischen Jahrhunderten.* Die Charaktere von Eduard III., König in England, Philippa dessen Gemahlin, Eduard, dem schwarzen Prinzen, dessen Sohn, und Johanna Gräfinn von Montfort, ziehen sehr an, wegen des Contrastes mit unsern Zeiten. „Damals, sagt der Vf., nahmen die Charaktere, besonders unter den höhern Ständen, jene energische Bestimmtheit an, die sich in jedem Zuge ausspricht, und die merkwürdigen Menschen aus jenen Zeiten eben so auffallend von den rohen Söhnen und Töchtern der Natur, als von den Zöglingen der Ueber-Cultur unterscheidet, an denen Alles abgeschliffen, unzusammenhängend, ausdruckslos und verwischt ist. Was diese Charaktere beym ersten Anblicke Hartes haben, ist nur die Wahrheit in ihnen." Es ist sehr gut, durch getreue Gemälde dieser Charaktere das, was uns fehlt, zur Anschauung zu bringen.

EISENACH, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen,* von *Gabr. Christ. Benj. Busch,* Fürstl. Schwarzb. Sondersh. Consist. Assess., Superintend. u. s. w. *Vierten* Theils *zweyte* Abtheilung. Den Buchstaben F. enthaltend. *Vierte* ganz umgearb. u. sehr verm. Ausg. 1808. 451 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Von den vorigen Bänden dieses, in einer ganz neuen Gestalt erscheinenden Werks erstatteten die Ergänz. Bl. 1807. Nr. 152. Bericht; der gegenwärtige ist an Reichhaltigkeit der Artikel und deren Ausarbeitung, seinen Vorgängern gleich. Die vorzüglichsten Rubriken desselben sind: *Fabel* S. 1—11.; *Fabrik* u. *Fackeltanz* S. 11—19.; *Färberkunst* S. 23—46.; *Fall der Körper* S. 56—62.; *Farben* S. 68—85.; *Fechtkunst* S. 95—98.; *Fehmgericht* S. 105—109.; *Feldarzt* S. 112—116.; *Feldschanze* S. 122—133.; *Fernglas* S. 133—183.; *Festungsbau* S. 183—226.; *Feuerkugel* S. 242—247.; *Feuerlöschmittel* S. 250—258.; *Feuerspritze*

Digitized by Google

spritze S. 260 — 277.; *Feuerwerkerkunst* S. 278 — 283.; *Finsterniß* S. 304 — 313.; *Fischerey* S. 315 — 322.; *Fixsterne* und *Fixstern-Verzeichniß* S. 322 — 338.; *Flachs* S. 339 — 343.; *Flinte* und *Flintenstein* S. 355 — 370.; *Flöte* S. 372 — 378.; *Formschneidekunst* S. 385 — 392.; *Forstakademie* und *Forstwissenschaft* S. 392 — 423.; *Fortepiano* S. 423 — 430. und einige andere mehr. Der Vf. scheint sich, wie bisher, alle Mühe gegeben zu haben, aus mehreren Hunderten in- und ausländischen gröfsern und kleinern Werken, und was die Erfindungen und Entdeckungen neuerer Zeit betrifft, aus einer grofsen Menge periodischer Schriften alles gesammelt zu haben, was mit den mannichfaltigen, hieher gehörigen Gegenständen in naher oder entfernter Beziehung stand; aber mitunter findet sich doch auch Manches, das in seinen Folgen und Wirkungen entweder unzusammenhängend, oder in seinem Umfange unvollständig und nicht mit gehöriger Kritik vorgetragen ist. Wir wollen davon nur ein Paar Beyspiele anführen. S. 112. wird das Alter der *Feimen*, *Thiemen* oder *Miethen* gar nicht berührt, die Erfindung an sich selbst aber unentschieden gelassen; und doch kannte man zu den Zeiten *Karls des Grofsen* im südlichen Belgien und der Bretagne schon die Getreidehaufen und Heufeimen, denen der altdeutsche Name *Mite*, im mittlern Latein *Mita*, gegeben ward. Ihre Gestalt, die sie noch heut zu Tage bey den westlichen Völkern behalten, war schon damals gröfstentheils konisch, selten wie ein Cylinder geformt. Vergl. *Du Fresne Gloss. man. latin. med. et inf. Tom. IV. p.* 707. *Hal.* 1776. gr. 4. S. 434. sagt der Vf. im Art. *Freyheitsbaum:* Die *Neufranken* (das wollen die Franzosen nicht seyn) hätten dieses Symbol (zur Zeit der Revolution; seit Einführung des Consulats wurde es abgeschafft) in mehreren Städten des Reichs nachgeahmt. (Das nicht; es ward Gesetz; es *mufste* in allen Communen, selbst in jedem Kirchdorfe, im In- und Auslande, wohin die Eroberung der Franzosen führte, der *Freyheitsbaum* gepflanzt werden.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Religiöse Vorträge und Lieder.* Von *Jakob Schweizer*, Provisor zu Murten (vormals Pfarrer zu Embrach). Für die Privaterbauung herausgegeben. 1807. VIII u. 284 S. 8. (20 ggr.)

Der Vf. sagt in der Vorrede, die Auswahl der von ihm herausgegebenen Predigten habe nicht ganz von ihm abgehangen, er gebe diejenigen, die *verlangt* worden seyen, auch mitunter solche, die er sich nicht einmal ganz zueignen könne; sechs Seiten einer Osterpredigt seyen nur ein Auszug aus einer Predigt von *Ribbeck;* in zwey andern Predigten sey er dem sel. *Döderlein* gefolgt; als Schullehrer habe er nicht Muse, seinen Vorträgen eine gröfsere Vollkommenheit zu geben; er gestehe, diese Predigten seyen *sehr mangelhaft*, und gehören nicht unter seine *wohl gerathenen;* gröfseren Werth schreibe er den angehängten *geistlichen Liedern* zu! Rec. kann diese letztern nicht vorzüglicher, als die von dem Vf. so unparteyisch beurtheilten Predigten finden; sie zeichnen sich durch nichts aus, sie haben keinen Geist. Dasselbe gilt von den religiösen Vorträgen. Der Vf. hat Talente, aber seine Arbeiten thun gleichwohl keine Wirkung; allen hier mitgetheilten Predigten fehlt das, was man in vorigen Zeiten mit dem Ausdrucke: Salbung, bezeichnete. Dieis Urtheil mit Beweisen zu belegen, wäre ein leichtes Geschäft. Da aber der Vf. selbst keine grofse Meinung von seinen Predigten hegt, so wird es in Ansehung derselben überflüssig seyn, Beweise beyzubringen; nur das Urtheil von den Liedern, von denen er glaubt, dafs sie einige Aufmerksamkeit verdienen, scheint einer Rechtfertigung durch Beyspiele zu bedürfen; allein Rec. findet es hinlänglich, sich auf Jeden, der Lust und Fähigkeit hat, eine Prüfung anzustellen, zu berufen, ob irgend eine Stelle in diesen Liedern sich über das ganz Gewöhnliche erhebe. Was dem Hrn. *Ribbeck* in diesen Bogen angehört, zu beurtheilen, wird niemand dem Rec. zumuthen; eben so könnte er auch das, was der Vf. aus *Döderleins* Dogmatik entlehnt zu haben versichert, mit Stillschweigen übergehen: doch kann er nicht verhehlen, dafs ihm seit langer Zeit nichts so Seichtes, so Schwaches, so Unbefriedigendes über die Gottheit Christi vorgekommen ist, als was der Vf. darüber in zwey Predigten vorträgt, in denen dieser Gelehrte sein Führer gewesen seyn soll. Dieis kann aber gewifs nicht auf *Döderleins*, sondern nur auf Hrn. *Schw.* Rechnung kommen, der den Beweisen, welche man für dieis Dogma in der Dogmatik anzuführen pflegt, nicht die Schärfe, deren sie allenfalls zum Theil fähig seyn mögen, zu geben wufste. Ueber die *Gottheit Christi* kann übrigens Niemanden gerathen werden, *ex professo* zwey Predigten zu halten, weil eine gründliche Darstellung der für dieis Dogma streitenden Gründe sich eher für die Katheder, als für die Kanzel eignet, und durch eine oberflächliche Bearbeitung dieser Materie für den grofsen Haufen eher Zweifel erregt und unterhalten werden, als der Glaube an das Evangelium Jesu befestigt wird; am allerwenigsten darf man es dabey auf *Beschämung* derjenigen anlegen wollen, welche dafür halten, dafs dieis Dogma, so wie es von gelehrten Schulen ausgebildet worden ist, nicht in den heiligen Schriften gefunden werde.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. August, 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) BUCHAU, auf Koſten des Vf.: *Sittenreden auf alle Sonntage des Jahres*, zum Nutzen des Landvolkes verfaſst von *Sierd*, Abt zu Schuſſenried in Schwaben. 1805. *Erſter* Theil. 424 S. *Zweyter* Theil. 402 S. 8.

2) MÜNCHEN, b. Lentner: *Katholiſches Leſe- u. Gebetbuch für Eheleute u. Aeltern.* 1803. 320 S. 8. (45 kr.)

3) HADAMAR, in d. neuen Gel. Buchhandl.: *Preces chriſtianae ad uſum Juventutis.* 1808. 240 S. 12. (30 kr.)

4) AUGSBURG, b. Bolling: *Livre de prière à l'uſage des Catholiques chretiens.* Par *Alexis Paryſek.* 1808. 219 S. 12. (30 kr.)

5) *Ebendaſ.* b. Gerſtle: *Viel Sinn in wenig Worten*, oder *Aufſätze aus der Natur u. Moral für die erwachſene Jugend.* Verfaſst von *Cajetan Karg*, Schullehrer im (ehemals) fürſtl. Stift Kempten. 1803. 109 S. 8. (10 kr.)

6) *Ebendaſ.* b. Kranzfelder: *Legende der Heiligen für Kinder.* Ein Chriſtenlehr- u. Prüfungsgeſchenk, von *M. Rumpler.* 1805. 172 S. 12. (15 kr.)

7) *Ebendaſ.* b. Ebendemſ.: *Praktiſche Anleitung zur Generalbeicht.* Vom Verf. der neubearb. Predigtentwürfe. 1802. 324 S. 8. (45 kr.)

8) SALZBURG, b. Mayr: *Erbauliche Betrachtungen des Kreuzweges unſers Heilandes Jeſu Chriſti*, nebſt einer *Litäney für Landleute, wie ſie ſind.* Von einem kathol. Weltprieſter. *Zweyte* Ausgabe. 1806. 40 S. 8. (10 kr.)

9) MEERSBURG u. ROTWEIL, b. Herder: *Das Leiden und Sterben unſers Herrn Jeſu Chriſti*, nach der göttl. Vorſchrift in XV Stationen. Zum Gebrauche in der Faſten, bey Betſtunden und anſtatt den (der) ſogenannten Rumpelmetten in der Charwoche. *Zweyte* verbeſſ. u. vermehrte Auflage. 1807. 80 S. gr. 8. (15 kr.)

10) BAMBERG, b. Reindl: *Andachtsübungen für gute katholiſche Chriſtin.* 1806. 232 S. 8. mit Kupf. (48 kr.)

11) AUGSBURG, b. Rieger: *Unterhaltungen eines Chriſten mit Gott und ſeinen Heiligen.* Ein Gebet- und Erbauungsbuch für Chriſtusverehrer, von *Michael Cajetan Hermann*, Pfarrer zu Dehlau. *Neue* vermehrte Auflage. (Ohne Jahrszahl). 422 S. 8. mit Kupf. (1 Fl. 18 kr.)

12) *Ebendaſ.*: *Die heilige Charwoche*, oder chriſtl. Anleitung, wie man dieſe heilige Zeit mit Beten, Betrachten, Kirchenbeſuchen, Erwägung der Kirchenceremonien und andern guten Werken nützl. zubringen ſoll. Aus dem römiſchen Meſsbuche, dem Brevier u. andern liturgiſchen Werken zuſammengetragen, von *Leonhard Valentin Mayr*, Prieſter. *Neue* durchaus verbeſſerte Aufl. 1808. 477 S. 8.

Schon mehrmals iſt bemerkt worden, daſs die von allen Seiten ſo oft wiederholten Klagen über den Verfall der Religion, und die immer mehr ſteigende Abnahme der äuſsern Frömmigkeit in unſerm Zeitalter, durch die Menge fortwährend im Druck und in wiederholten Auflagen erſcheinender Gebet- und Erbauungsbücher, ziemlich widerlegt werden. Sieht man aber nicht bloſs auf die Anzahl, ſondern auch auf die Beſchaffenheit dieſer Schriften, ſo dürfte das Urtheil doch wieder anders ausfallen, und ſelbſt der Wunſch erregt werden, daſs die Religioſität dieſer Art, die zum Theil ſolcher Nahrung bedarf, ohne Nachtheil noch mehr abnehmen, oder vielmehr durch eine beſſere Richtung ſolche Erſcheinungen entbehrlich machen möchte. Mögen daher deren ſonſt noch mehr nöthig geweſen ſeyn, ſo war dieſes gewiſs ſo wenig ein ſicherer Beweis von dem beſſern Zuſtande der Religioſität, als jetzt die auf die Abnahme derſelben, ſo wie des Kirchenbeſuchs und andrer äuſserer Gebräuche gebauten Klagen über deren Verfall einen gegründeten Vorwurf für unſer Zeitalter abgeben. Daſs es aber damit wirklich ſo weit noch nicht gekommen ſey und nicht nur beſſere Erbauungsſchriften noch immer ihre Freunde finden;

Digitized by Google

ſondern ſich ſelbſt bis zu den niedrigſten Abſtufungen das Bedürfniſs darnach lebhaft erhalte, ergiebt ſich ſchon aus oben zuſammen geſtellten, die wir hier kurz näher charaktriſiren.

Nr. 1. iſt ohne Zweifel eine Frucht der politiſchen Veränderungen unſerer Zeit, die dem Hrn. Abt Muſſe gaben, aller weltlichen Sorgen für Land und Leute überhoben, ſich nun mehr um das der geiſtlichen Würde eigentlich zukommende Geſchäft der Belehrung und Erbauung des Volks verdient zu machen. Wenn einſt in Schwaben und Bayern der Wunſch: *es leben die Prälaten*, ſelbſt in einer gedruckten Schrift laut wurde, ſo war er doch, wie darin aufrichtig geſtanden wurde, mehr auf ihre gut beſetzten Tafeln und wohl verſehenen Weinkeller gegründet, als auf jenes Verdienſt. Um ſo mehr iſt es zu loben, wenn jene Herren ſich nun auch dieſes zu erwerben ſuchen, und da ihr politiſches Leben einmal vorüber iſt, durch eine nützliche Thätigkeit es dahin bringen, daſs dieſer Wunſch auf ihr perſönliches Leben übertragen wird, der dann um ſo aufrichtiger iſt, je leichter die ihnen zugewieſenen bedeutenden und den Kaſſen jetzt läſtigen Penſionen zum Gegentheile verleiten könnten. Hr. *S.* machte mit ſeinen Sittenreden darin den Anfang und wie verlautet, iſt es ſeine Schuld nicht, ſondern bloſs der Mangel eines den Druck übernehmenden Verlegers, daſs er nicht ſchon mehrere Beweiſe ſeiner Thätigkeit in dieſem Fache lieferte. Ob nun gleich vieles der Art gedruckt wird, was weit unter dieſem ſeinem Werke ſteht, ſo wird er ſich doch ſelbſt noch nach höhern Grundſätzen und beſſern Muſtern bilden müſſen, um ſich mehr Beyfall verſprechen zu dürfen. Hier geſteht er ſelbſt, eine gewiſſe chriſtkatholiſche Hauspoſtille, die im Jahr 1786 zu Wien heraus kam, benutzt zu haben, wodurch er allerdings manches Gute zu ſagen veranlaſst wurde. Allein wie wenig feſt die Gründe ſeiner Sittenlehre ſind, zeigt ſich ſchon daraus, daſs er die Geſetze, welche er Aeltern bey der Erziehung ihrer Kinder vorſchreibt, daſs ſie nämlich nach S. 72. ihre Kinder nicht mit Schimpfworten, Flüchen und Schlägen erſchrecken ſollen, nicht auch bey der Erziehung des Menſchengeſchlechts gelten laſſen, und überall nur durch die ſchrecklichen Drohungen der mit ſchauerlichen Farben gemahlten ewigen Höllenſtrafen, Buſse und Frömmigkeit bewirken will.

Nr. 2. hat den guten Zweck, die beſondern Pflichten der Eheleute und Aeltern in Gebeten und Betrachtungen zu erklären und fromme Entſchlüſſe zu ihrer Erfüllung hervorzubringen, wozu es auch beſonders bey Menſchen, die darüber ſonſt nicht nachzudenken oder zu leſen pflegen, ſehr brauchbar ſeyn kann, da ſelbſt über das Verhalten der Mütter in der Schwangerſchaft, über die phyſiſche und ſittliche Erziehung der Kinder überhaupt, ſo wie über die Verhältniſſe der Ehegatten manches vorkömmt, was auch in den ſogenannten gebildeten Ständen beherzigt zu werden verdient.

Hr. *Feiner*, der ſich unter der Vorrede als Vf. von Nr. 3. nennt, giebt in derſelben zwar eine Erklärung des Gebets überhaupt, aber nicht die geringſte von dem Zwecke ſeiner Schrift, zu deren eigner Beurtheilung wir unſern Leſern alſo nur eines der darin enthaltenen Gebete, die ſich an Umfang und Inhalt faſt ganz gleich ſind, hier mittheilen dürfen. Es ſey die zunächſt uns auffallende *Oratio* 18. *Febr. in feſto S. Simeonis E. et M.: Infirmitatem noſtram reſpice, omnipotens Deus, et quia pondus propriae actionis gravat, beati Simeonis martyris tui atque pontificis interceſſio glorioſa nos protegat, per Dominum etc.* Widerlegte es nicht die Jahrszahl auf dem Titel, ſo könnte man glauben, daſs Kloſterſchüler und Novizen darin ihre Uebungen der Frömmigkeit und der lateiniſchen Sprache zugleich finden ſollten; da aber deren Zeitalter vorüber iſt, ſo dürfte es ſchwer zu errathen ſeyn, wo man für die einen oder die andern davon Gebrauch machen wollte.

Nr. 4. hat ohne Zweifel den nämlichen Zweck, wie die vorhergehende Schrift, um auf den Fall, daſs das Gebet ſonſt keine Wirkung hätte, doch an Sprachkenntniſs zu gewinnen. Wer nun dieſe Abſicht hat, dabey doppelten Vortheil zu ſuchen, mit dem wollen wir nicht darüber ſtreiten, da es ihm auch nicht darauf ankommen wird, wie die Gebete beſchaffen ſind. Zur Probe der vorliegenden in Gehalt und Sprache mag folgende Stelle dienen: *Seigneur! arrachez-moi à la corruption, que votre grace ſoit puiſſante dans ma foibleſſe. Vous êtes, o mon dieu! le plus ſaint des ſaints. Vous êtes la verité même, et comme je crois en vous certainement, j'eſpere avec conſolation en votre bonté; il eſt vrai, que des flammes étrangères obſcurciſſent mon ame, mais — je vous rendrai des actions de grace de toutes mes forces etc.*

In Nr. 5. iſt wirklich mit wenig Worten ſchon auf dem Titel viel Unwahrheit geſagt, indem es Aufſätze aus der Natur und Moral verſpricht, und nichts, als abgeriſſene Gedanken und Maximen giebt, deren Sinn, auch wenn ſie ganz richtig ſind, oft ſchwer zu verſtehen und noch ſchwerer recht anzuwenden iſt; noch weit mehr aber, wenn ſie nur halb wahr oder ſchief ausgedrückt ſind, wie hier manche, z. B.: Ohne Gott — giebt es keinen guten Menſchen. Wie Gott von uns *behandelt* wird, ſo behandelt er uns wieder u. ſ. w.

Nr. 6. ſoll als Exempelbuch die Kinder zur Nachahmung der Heiligen ermuntern, und wenn einmal ſolche Mittel angewendet werden ſollen, ſo könnten wirklich die Lebensbeſchreibungen der Heiligen manche ausgezeichnete Charakterzüge liefern. Da Hr. *R.* aber auf jeden Tag ein Beyſpiel von einem beſondern Heiligen in dieſem kleinen Raum geben wollte, ſo muſste er der Menge der Namen die Mannichfaltigkeit ſeiner Schilderungen aufopfern, die ſich faſt überall nur an die allgemeinen Züge halten und daher ſich faſt durchgängig gleich ſehen: er

Digitized by Google

er oder sie gieng gern in die Schule, folgte seinen Aeltern, liebte seine *Geschwisterin* u. dgl., wodurch die Beyspiele aber das Anziehendste für die Kinder nothwendig verlieren. So kommt z. B. auf den 30. April ein *Petrus*, als fleissiger Schulknabe und auf den 19. Sept. wieder ein *Petrus*, als ein ungemein lernbegieriger Knabe vor, die sich allein dadurch unterscheiden, dass der eine im 13ten Jahrhundert zu Verona und der andre 1102 in Frankreich geboren wurde, daher auch der Schluss bey beiden nur in den Worten verschieden ist. Wenn es bey dem einen heisst: möchte doch jedes Schulkind so fleissig seyn, so lautet er bey dem andern: das ist die rechte Lernbegierde, und die solltest auch du haben.

Der Vf. von Nr. 7. sagt in der Vorrede: wenn auch die Gelehrten und Beichtväter keiner weitern Anleitung zur Generalbeicht bedürfen, so glaube er doch, ihnen *dieses lästige Geschäft* durch seine Arbeit *wenigstens* sehr zu erleichtern; vorzüglich aber soll sie dem Einfältigen und Unstudirten dienen, der von den heftigsten Bissen seines Gewissens gefoltert wird, eine unübersehliche Reihe von Lastern und ungültigen Beichten erblickt, und doch nicht weiss, wie er es angehen soll, um sich Ruhe zu verschaffen und sein Gewissen in Ordnung zu bringen, d. h. hier aber blos dass er nicht weiss, das, was er doch erblickt hat! in der Beichte nennen und angeben zu können. Dazu soll nun diese Sündenliste dienen, der der Vf. vor andern Sündenspiegeln den Vorzug zu geben suchte, dass einfältige Leute nicht erst die Sünde daraus kennen lernen oder andern Missbrauch davon machen könnten. Doch tröstete er sich am Ende auf den Fall, dass es möglich wäre, selbst darüber, dass diese auch nicht einmal lesen können. Rec., der es fast bedauern möchte, dass er es kann, wenn er deswegen genöthigt wäre, dieses Sündenregister durchzulesen, wo mit peinlicher Weitläuftigkeit vorgerechnet wird, was man Böses von Jugend an nur *gewunschen* haben kann, freut sich dabey doch willkürlich abbrechen zu können und bedauert jeden Beichtvater, welcher ohne dieses zu kennen, einem solchen Sündenwerk mehrere Stunden sein Ohr leihen muss.

Nr. 8. hat den Kreuzweg nach den gewöhnlichen XV Stationen abgetheilt und bey jeder ist zuerst die Vorstellung, dann eine Selbstbetrachtung, und endlich ein Vorsatz aufgestellt, die wirklich fromme Gesinnungen rege machen können. Denselben Zweck und Plan hat auch Nr. 9.; nur dass mehrere Verse oder Psalmen, wie sie hier heissen, und in allen alten Gebetbüchern stehen, mit eingemischt sind.

Nr. 10. u. 11. können mit Recht zu den bessern Gebetbüchern der Katholiken gezählt werden; der Vf. des letztern ist schon durch seine Predigten bekannt und auch der Vf. des andern verdient für seine Arbeit Dank; als etwas eignes ist auffallend daran, dass es mit der im Schreiben gewöhnlichen Current-Schrift gedruckt ist, wovon man den Zweck nicht leicht absieht, da der Gebrauch dadurch nur erschwert und denen, welche nichts geschriebenes lesen können, ganz unmöglich ist.

Bey Nr. 12. scheint die Jahrszahl verdruckt zu seyn und 1708 heissen zu sollen, da von Verbesserungen, die den Forderungen der Zeit entsprächen, nichts zu merken, und wie im rothen und schwarzen Druck des Titels, so auch im ganzen Inhalt bis zu den Andachten bey Besuchung der heiligen Gräber u. dgl., alles nach der alten hergebrachten Form beybehalten ist, wie es der grosse Haufen Ununterrichteter nur wünschen kann.

1) Freyberg, b. Cratz u. Gerlach: *Irisblumen. In heiligen Oster-Liedern*, nach *Michael Schirmer, Paul Gerhard, G. W. Sacer, V. E. L., Philipp Nikolai u. a.*, von *Joh. Gottfr. Bernhard.* Matth. XVI, 6. 1809. 42 S. 8. (4 gr.)

2) *Ebendas.*, bey Denselben: *Nachtviolen in Abendliedern.* Nach *Paul Gerhard, Joh. Rist, Chr. Scriver, Friedr. Herzog, Joh. Stegmann, und eigne Dichtungen*, von *Joh. Gottfr. Bernhard.* 1809. 56 S. 8. (4 gr.)

Den frommen Seelen unbeschadet, die sich an der Auferstehung Jesu, als an einer geschichtlichen Thatsache, stärken, sucht Hr. *Bernhard*, genannt *Blumauer*, diesem heilig grossen Thema noch eine andre Ansicht, die einer *Symbolik der Auferstehung des innern Menschen*, abzugewinnen, damit sich das Herz des Religiösen daran labe, und wie in einem Spiegel *sein eignes ideales Selbst* darin erkenne. Da nun viele alte Kirchenlieder diese Idee ausbilden, so zog er sie aus ihrem Dunkel wieder an das Licht, und suchte sie nur den Formen der jetzigen Poesie etwas näher zu bringen. So findet man denn in Nr. 1. die Osterlieder: „Christus ist erstanden — Ach Gott, mich drückt ein schwerer Stein — O herrlich grosser Freudentag — O preisgekrönter Siegesheld — Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht — O Jesu, der du dich von dunkler Nacht und Todesbanden selbst losgemacht — Sey fröhlich alles weit und breit — Wach auf, mein Herz! Auf, Saiten! — Hervor, hervor aus finstrer Gruft — Die Sonne tanzt aus ihrem Zelt — Auf, Christen! Seht, und feget aus — Wie schön leucht't uns der Morgenstern!" Da das letzte Lied allgemein bekannt ist, so sey einiges aus des Vfs. Ueberarbeitung desselben eingerückt, damit man Vergleichungen anstellen könne. Es fängt bey unserm Hrn. *B.* gen. *Bl.*, also an: „Wie schön leuchtet der Morgenstern, voll Gnad und Wahrheit von dem Herrn, *in öder Welten Dunkel!* Du Aufgang aus der Höhe Licht, entzeuch nicht meinem Angesicht *dein liebliches Gesunkel!* Lieblich, friedlich! Holde Anmuth, hohe Demuth, zarte Liebe: dass dein Zauber stets mir bliebe!" Und die zwey letzten Strophen lauten so: „Du Rose roth aus Himmelsau,

Digitized by Google

melsau, du süfser Glanz von Farbenthau, ergiefs dich in mein Herze! Von dir befeuchtet mufs es blühn und tausend schöne Früchte ziehn, bewahrt vor *Fäulnifsschwärze*. Ewig mufst mich, *Unschuldsflimmer*, *Rosenschimmer*, sanft umschatten, in mir Erd und Himmel gatten!" „Klingt Saiten, klinget laut und schön; der Todte will itzt auferstehn, der Kranke will gesunden! Beflügelt durch den Wunderschall, ihr *flimmigen* Posaunen all, des neuen Lebens Stunden! Schrecket, wecket, Nachtvertreiber, lichte Leiber, ruft: *im Grünen* ist der jüngste Tag erschienen." In solchen Liedern soll der Religiöse sein eignes ideales Selbst erkennen lernen! Und wer vergifst nicht gern, wenn er zu diesem Erkenntnisse gelangt ist, die Kleinigkeiten von Härten, von Elisionen, von Verletzungen der Regeln der Sprache, wie: „jubelste Lieder"; „in Fesseln will'gen"; „du Heilges, kehr in uns ein, damit wir dir verleibet seyn, und dir, nicht *selbst uns* leben"; „ach möchte gering ich all anderes achten, und, in dir erfunden (*scil.* zu werden), nur seliglich trachten u. dgl. m.

In den *Nachtvioleu* findet man nicht nur die Lieder: „Nun ruhen alle Wälder — Nun sich der Tag geendet hat u. a., sondern auch mehrere eigne Abendlieder des Hr. *B.*, als: „Schon naht die Nacht im schwarzen Kleid, mit Sternengold durchstickt, und ihre holde Wesenheit hält alles süfs berückt u. s. w. Sie sind der Fr. *Erdmutha Küster*, geb. *Frege*, die *Irisblumen* aber dem Hrn. O. C. Präsident und Domherrn *von Nostitz und Jänkendorf* zugeeignet. In einem liebreichen Herzen wird selbst das Kleinste zum Gröfsten.

Unerwartet war es uns übrigens, dafs ein so liebreiches Gemüthe, ein so „anmuthvolles Kind, das (nicht) Voriges, nicht Künftiges wägt, weil beides es im Herzen trägt," in seinem Unmuthe über die Anzeige seiner *Passionsblumen* und *Feuerlilien* in den Erg. Bl. z. A. L. Z. so grobe Schmähungen über die A. L. Z. ausstofsen konnte, als man in der Vorrede liest. Wir möchten Hrn. *B.* auf sein schönes Sonnett (S. 53. der Nachtvioleu) verweisen, wo er sagt:

„Wer mit der Welt, im Innern, abgeschlossen,
„wer irrem Streben das Gemüth entnommen,
„*den Gottesfrieden* hat der überkommen,
„ein Fels in Stürmen steht er unverdrossen."

Seine Gedichte sind „in Unverweslichkeit gestreute" Saaten, die ihr Segenshaupt zur Sonne einst erheben. Die Frommen jubiliren, die Bösen sind erstickt. Die Schlang kann sich nicht rühren, die alte ist zerdrückt. Ihr schwarzer Giftgrund zittert; es schnaupt der grimmge Tod; sein Pfeil ist ihm zersplittert; *wir sind aus aller Noth.* Ein Zögling der poetischen Poesie, der durch solche Träume des Glaubens in selige Selbstzufriedenheit versetzt ist, sollte sich's doch nicht so deutlich merken lassen, dafs ihn der Stachel der Kritik empfindlich verwundet habe.

BERLIN, mit Dietericischen Schriften: ***Erweckung zur Besonnenheit bey dem Denken an die Vergangenheit, an die Gegenwart und an die Zukunft*** Von Dr. *Fr. Sam. Gottfr. Sack*, Königl. erstem Hofprediger. Zum Besten der Berlinischen Erwerbschulen. 1809. 56. S. 8. (6 gr.).

Es wird niemanden gereuen, diese mit Würde und Ernst geschriebene Erweckung eines durch Weisheit und Tugend ehrwürdigen Greises zu lesen. Schon der vortreffliche Stil dieser Schrift zieht an; noch mehr aber der Inhalt, der des Vfs. vollkommen würdig ist. Er ermahnt 1) zur Ueberlegung: in wiefern in dem früher Geschehenen der Grund des jetzt Erfolgten zu suchen sey, zur Anerkennung einer heiligen Weltregierung in dem zwar von dem Könige nicht verschuldeten Schicksale des preufsischen Staats, und dem grofsen Unglücke, das alle Classen der Bürger dieses Staats getroffen habe, zur Dankbarkeit in Ansehung der Verschonungen, Erleichterungen und Rettungen, die so vielen selbst in diesen Leidenstagen zu Theil geworden seyen, zur Bewahrung des Glaubens an die Menschheit, und zu redlicher Selbstprüfung. 2) Zur Hoffnung eines bessern Zustandes, der noch aus den gemachten traurigen Erfahrungen hervorgehen könne, zu einer in den Schranken weiser Mäfsigung sich erhaltenden Freude, und der Mildthätigkeit sowohl gegen fromme Stiftungen als gegen einzelne Unglücklichere. 3) Zu christlicher Fassung in Ansehung der noch bevorstehenden Entbehrungen und Einschränkungen, und zur Bewaffnung des Gemüths gegen feige Muthlosigkeit. Am Schlusse wird jeder ermuntert, zunächst *an sich* selbst die etwa nöthige Reform vorzunehmen, damit es im Ganzen besser werden könne. Die Ausführung von diesem allen ist preiswürdig; nirgends entdeckt man Spuren des Alters des schon mehr als siebenzigjährigen Vfs., der seine grauen Haare mit Ehren trägt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Physik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbstädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen.* *Ersten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder Jul. bis Oct. 1806. 720 S. *Zweyten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, oder Nov. u. Dec. 1806. 740 S. *Dritten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, Jan. bis April. 734 S. *Vierten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, May bis Aug. 668 S. *Fünften* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft, Sept. bis Dec. 1807. 745 S. gr. 8. m. Kpfrn. Vom 4ten Bande an lautet der Titel: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, und in diesem Bande wurde die Zahl der Herausgeber vermindert durch *J. B. Richter's* Tod, vermehrt durch den Beytritt von *J. J. Bernhardi* und *H. C. Oersted*. Vom 5ten Bande an gesellten sich zu den Herausgebern noch *D. L. G. Karsten* und *C. H. Pfaff*. (Jeder Band 3 Rthlr. 8 gr.)

Von gegenwärtigem Journal, einer Fortsetzung des *Neuen allgemeinen Journals der Chemie*, ist, wie von diesem, Hr. Prof. *Gehlen* in München der eigentliche Herausgeber. Die 6 Bände, woraus das N. allg. Journ. d. Chem. besteht, sind in den Ergänz. Blätt. des vor. Jahres, Nr. 52 – 54. u. 70 – 75. von uns angezeigt worden. Die vor uns liegenden 5 Bände des, mit dem angegebenen zweymal veränderten Titel erschienenen Journals der Chemie enthalten Folgendes:

Erster Band (*erstes* Heft.) I. *Analyse von Mineralwässern.* 1. *Untersuchung des Adolfsberger Mineralwassers* (bey Oerebro), von *Jacob Berzelius*. (S. A. L. Z. 1808. Nr. 299.) II. *Ueber die Erscheinung der Salzsäure und des Natron in galvanisirtem Wasser.* 1. *Ueber Salzsäure und Natron durch Galvanismus aus Wasser*; von *J. W. Ritter* in München. Es wird auf künftige Versuche verwiesen. 2. *Chemisch-galvanische Beobachtungen*; von *L. Brugnatelli*. Aus der Franz. Uebersetzung des Prof. *Veau-Delaunay* im *Journal de Physique*, April 1806. übersetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Es ist zu bedauern, dass, bey den häufigen Zweifeln an dem Sinne des französ. Uebersetzers, nicht aus dem Original übersetzt wurde, worauf mehr Rücksicht genommen werden sollte. Die Ueberschriften der 10 Abschnitte, worein diese Beobachtungen zerfallen, sind: Salzsäure, durch Galvanisiren von Wasser mit Gold, Platina, Eisen und Manganesoxyd erhalten; nicht alle Metalle entwickeln in dem reinen, positiv galvanisirten Wasser Salzsäure; Versuche, welche beweisen, dass bey Zersetzung des Wassers, vermittelst des + Pol-Golddrahtes, nicht immer Salzsäure erzeugt werde; krystallisirtes mildes salzsaures Queckssilber, durch galvanische Wirkung erhalten; in Wasser, welches mit einem Gold- oder Platinadrahte galvanisirt wird, wird keine Salpetersäure gebildet; von der Natur des Alkali, welches sich im galvanisirten Wasser entwickelt; von verschiedenen Ueberzügen der Metalldrähte, welche sich durch die galvanische Wirkung im Wasser bilden; kohlensaures Natrum aus reinem, mit Kohle galvanisirtem Wasser erhalten, gewasserstoffter Kohlenstoff, Vorschlag zu einer vegetabilischen Säule; schwarzes Manganesoxyd, durch den Galvanismus hydrogenisirt, und dessen Charakter; Entwickelung eines Alkali aus dem destillirten Wasser, durch Berührung eines einzigen Metalles, ohne elektrometrischen Apparat. – III. *Bemerkungen über die Entstehung der Feuer- oder Flintensteine*; von *B. Hacquet* zu Struzow am Siroth (in Galizien). Soll ein Nachtrag zu dem seyn, was der Vf. früher über diesen Gegenstand bekannt gemacht hat. Durch den Nachtrag werde das, was er ehedem als Muthmasung vorgetragen, theils bestätigt, theils widerlegt. Folgende Feuersteine lieferten ihm an Bestandtheilen: Der Feuerstein vom Gebirge Redni-Garb: Kieselerde 92,75; Alaunerde 1,10; Kalkerde 1,25; Eisenoxyd 2; Verlust 2, 0, in 100 Theilen. Der vom Berge Dobromist: Kieselerde 92,50; Kalkerde 3; Eisenoxyd 1,25; Braunsteinoxyd 0,75; Verlust 2,50. Der von dem Gebirge Nad-Ochabo: Kieselerde 92,75; Kalkerde 2,75; Alaunerde 1,50; Bittererde 0,51; Eisenoxyd 1; Verlust 1,49. Der von dem Gebirge Studence: Kieselerde 97; Kalkerde 0,25; Alaunerde 1; Bittererde 0; Eisenoxyd 1; Verlust 0,75. Der von dem Gebirge Nad-Antonowka: Kieselerde 89; Kalkerde 4,15; Alaunerde 2; Bittererde

Digitized by Google

tererde 0; Eisenoxyd 1,75; Verlust 3,10. Aus einigen Thatsachen lasse sich schliessen, der Feuerstein entstehe durch eine Umwandlung der Kalkerde in Kieselerde. Das Wie? werde wohl noch lange ein Geheimniss bleiben. Aus andern Thatsachen ergebe sich seine sehr spätе Formation. Auf 3 Kupfertafeln sind nicht nur der an Feuersteinen reiche Berg Lichostiwne, sondern auch die Mutter von verschiedenen Feuersteinen, nebst mehreren darin befindlichen Krystallisationen, abgebildet. — IV. *Untersuchungen über das Zerfließen und Verwittern der Salze;* von *C. L. Cadet.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. übersetzt von *A. F. Gehlen.* Interessante Beobachtungen, die manches Neue enthalten: Ueber verwitternde und zerfliessende (welches wir dem hier gewählten *zerfließlich* vorziehen würden) Salze sind Tabellen beygebracht. Ein Hauptresultat der angestellten Untersuchungen war dieses, dass der Vf. an keinem einzigen Salze einen Gang bemerkte, der dem des Barometers, Hygrometers und Thermometers gleich gewesen wäre. — V. *Notizen.* Unter andern: die *Thenard*'sche Analyse von Aërolithen, die zu Alais bey Nimes gefallen sind. Sie enthielten in 1000 Theilen: Kieselerde 200; Kohle 25; schwarzes Eisenoxyd 400: Nickeloxyd 25; Manganesoxyd 20; Chromoxyd 10; Schwefel 35; Talkerde 90; Wasser und Verlust 185. Ferner: *Schultes's* geognostische Bemerkungen auf einer Reise von Wien nach Krakau; *Pfaff* über Verbrennen des Phosphors im luftleeren Raume, Knallqueckfilber, u. s. w.; *Grindel*, die Bittererde sey nicht alkalisch; *Davy's* Methode, Fossilien, die fixes Alkali enthalten, durch *Boraxsäure* zu zerlegen. *Zweytes* Heft. VI. *Bemerkungen über verschiedene Abhandlungen Proust's*, von *C. L. Berthollet.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LX. u. LXI. übersetzt von *Gehlen.* Diese Bemerkungen betreffen die alkalischen Schwefelverbindungen, die metallischen Schwefelverbindungen, die Oxydation, die Metallauflösungen und die Hydrate. — VII. *Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des körnigen Eisenchromerzes*, vom Obermed. Rath *Klaproth.* 100 Theile dieses Eisenchromerzes in reinen Körnern bestanden aus: Chromoxyd 55,50; Eisenoxyd 33; Alaunerde 6; Kieselerde 2; Verlust durch Glühen 2; zusammen aus 98,50. 2. *Analyse des Sibirischen chromsauren Eisens*, von *Laugier.* Aus d. *Mém. du Muséum*, T. IV. Enthielt in 100 Theilen: durch Glühen von chromsaurem Queckfilber zurückgebliebenes Chromoxyd 53; Eisenoxyd 34; Thonerde 11; Kieselerde 1; eine Spur Manganes und Verlust 1. 3. *Chemische Untersuchung des Zoïsits;* vom O. M. R. *Klaproth.* Eine Art desselben, von der Saualpe in Karnthen, gab in 100 Theilen: Kieselerde 45; Alaunerde 29; Kalkerde 21; Eisenoxyd 3. Eine andere aus einer Tagekluft dieser Alpe: Kieselerde 47,50; Alaunerde 29,50; Kalkerde 17,50. Eisenoxyd mit etwas Manganesoxyd 4,50; Verlust durch Glühen 0,75. 4. *Analyse des Zoïsits*, von *C. F. Bucholz.* Lieferte: Kieselerde 40,25; Thonerde 30,25; Kalk 22,50; braunsteinhaltiges Eisenoxyd 4,50; Krystallwasser oder Verlust durch Weissglühen 2,00. 5. *Analyse des Hyaliths von Frankfurt am Main*, von *Ch. F. Bucholz.* 6. *Ueber den Siderit oder Lazulit*, vom Prof. *Bernhardi* und Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. Enthielt: Thonerde 66,0; Talkerde 18,0; Kieselerde 10,0; Kalk 2,0; Eisenoxyd 2,5; Verlust 1,5. 7. *Ueber das Ultramarin*, von *Desormes* und *Clement.* Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. von *Gehlen.* 100 Theile gaben ungefähr: Kieselerde 35,8; Thonerde 34,8; Natron 23,2; Schwefel 3,1; kohlensauren Kalk 3,1. 8. *Nachtrag zu der chemischen Untersuchung des neuen Bleyerzes*, B. III. S. 65–72. des N. allg. Journ. d. Chem., von *V. Rose.* Dieses Bleyerz von Johann-Georgenstadt enthielt: Bleyoxyd 77,50; Arsenikſäure 12,50, Phosphorsäure 7,50; Salzsäure 1,50. VIII. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Ueber die Entdeckung des Palladiums; mit Bemerkungen über andere Substanzen, welche zugleich mit der rohen Platina vorkommen;* von *W. Hyde Wollaston*, D. M., Sec. R. S. Aus *Nicholson's Journal*, Vol. XII. übersetzt vom Prof. *Wolff* in Berlin. Die Gegenstände dieser Abhandlung sind: Erz des Iridiums, Hyacynthen, Fällung der Platina, Abscheidung des Palladiums, Gründe für die Einfachheit des Palladiums, späterhin bemerkte Eigenschaften des Palladiums. 2. *Thatsachen zur Geschichte des Zinnes*, vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXI. übersetzt von *Gehlen.* Betreffen: Zinn und Salmiak, Musivgold, salzsaures Zinn und Schwefel, Musivgold und Säuren, Schwefelzinn mit Kali, Musivgold mit Kali, schwefelwasserstofftes Zinnoxyd, schwefelwasserstoffes Zinnoxydul, höchst oxydirtes Zinnmuriat und reguliniſches Zinn. — IX. *Beobachtungen über eine Art der Schmelzung des kohlensauren Kalkes;* von *C. F. Bucholz.* Man müsse den kohlensauren Kalk, wenn man ihn zur Bereitung der Aetzlauge anwenden wolle, im Anfange nicht zu stark erhitzen, damit er nicht zum Schmelzen komme. — X. *Versuche, veranlaßt durch einige Stellen in Winterl's Schriften*, von *H. C. Oersted.* Der Inhalt ist: Ueber das Verhalten der Säuren gegen kohlensaure Alkalien; Beytrag zu einer Vergleichung zwischen Andronia und Kiesel, die dem Vf. identisch zu seyn scheinen. — XI. *Prüfung der elektrischen Phänomene, welche mit der Theorie zweyer Flüssigkeiten nicht übereinzustimmen scheinen;* von *J. L. Tremery*, Ingenieur des Mines. Vorgelesen in der philomath. Gesellschaft zu Paris d. 23. Apr. 1802. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LIV. übers. von *J. W. Ritter.* Aus den Versuchen, die Hr. *Tr.* mittheilt, leitet er diese Hauptfolgerung her. Man muss annehmen, dass die atmosphärische Luft, aus dem Gesichtspunkte der elektrischen Phänomene betrachtet, die Eigenschaft besitzt, zwey coërcitive Kräfte A und B auf einmal auszuüben, die wesentlich von einander verschieden sind, und wovon jede einer der beiden Arten von Elektricität, von denen man glaubt, dass sie in die Zusammensetzung des electrischen Fluidums eingehen, besonders zugehört. (Dieſs ist hier französirend so übersetzt: Die atmosphärische Luft, unter dem Gesichtspunkte der elektrischen Phänomene, ist wirklich zu betrachten als in dem Besitze einer Eigenschaft,

zwey

Digitized by Google

zwey —). XII. *Winterl's Replik gegen eine Kritik seines Systems* in der Allg. Literat. Zeit. 1806. Nr. 44. u. 45. Beides, die Recension und die Replik, sind in einem Tone abgefasst, der ihren Verfassern zur Ehre gereicht. Sie können, in dieser Absicht, zum Muster dienen. — XIII. *Notizen.* 1. Einige Beobachtungen über die Platina; von *Proust.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XLIX. 2. Ueber die Natur verschiedener blausauren Verbindungen, von *Ebendemselben.* Aus d. *Journ. de Phys.* T. LX. 3. Salpetersaures Natron, verglichen, nach einigen Beziehungen, mit salpetersaurem Kali; von *Ebendemselben. Ebendaher, Juillet* 1806. — *Drittes* Heft. XIV. *Ueber verschiedene physikalisch-chemische Gegenstände.* Von *J. W. Ritter.* Ein Schreiben an Hn. Prof. *Gehlen.* Da, wo Hr. *R.* kritisirt und polemisirt, finden wir den Ton nicht so, wie wir ihn im vorigen Hefte bey Nr. XII. rühmten. Auch hat die Schreibart hie und da etwas Gezwungenes, und die Perioden sind verwickelt. Er hat es unter andern mit *Brugnatelli's* Oxygenationen und Hydrogenationen zu thun, mit dem Hornsilber, bereitet nach *Sage's* Methode, mit dem von *Bucholz* beobachteten Galvanischen Phänomen bey Zinnauflösungen, und mit Galvanischen Ketten überhaupt. Anhangsweise etwas über schwarze Farbe für Buchdrucker. — XV. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Thatsachen zur Geschichte des Goldes,* vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXII. übersetzt von Dr. *J. F. John.* Da, wo der Vf. von der Quantität des Sauerstoffes handelt, dessen (nicht „welche") das Gold zur Auflösung in Säuren bedürfe, sagt er am Ende: „Die Zerlegung des salzsauren Goldes zeigt sich in jeder Hinsicht, wie die der salzsauren Platina; das eine, wie die andere, gibt oxydirte Säure und reines Metall." Hierauf verbreitet er sich über den Goldäther, über verschiedene Fällungen des Goldes, nämlich durch schwefelsaures Eisen und durch Alkalien, über das Knallgold, über die Verbindung der Goldauflösung mit salpetersaurer Queckfilberauflösung, über den Purpur des Cassius, über die Wirkungen der Säuren auf diesen Purpur, über das durch einige Pflanzensäfte gefällete Gold, und über den Zustand des Goldes im zu Schmelzwerk angewandten Purpur. Wir heben noch Einiges aus. Das Verhältniss des Sauerstoffes, dessen das Gold zur Oxydirung bedürfe, war, so wie Hr. *P.* es in verschiedenen Versuchen ausmittelte, verschieden. Bald fand er, dass 8,57, bald, dass 31 Theile Sauerstoff im Hundert dazu erfodert werden. Wahrscheinlich seyen 72,5 salzsaures Zinnoxydul die Quantität, worin sich eine zur Oxydirung von 24 Gran Gold hinlängliche Menge Sauerstoff befinde. 2. *Thatsachen zur Geschichte des Silbers.* Von *Ebendemf. Ebendaher* übersetzt von *Gehlen.* Ueber Hornsilber, kohlensaures Silber, schwefelsaures Silber, Dianenbaum, essigsaures Silber, salpetersaures Silber, über das Probiren der Silbererze; salpetersaures Silber auf dem Minimum der Oxydation, dessen Eigenschaften. 1,00 Silber nehmen 9½ bis 9¾ Sauerstoff auf, um mit Salpetersäure Silbernitrat darzustellen. Dieses Nitrat bestehe demnach aus 69—70 Silberoxyd, und 30—31 Salpetersäure. Um salpetersaures Silber auf das Minimum der Oxydation zu bringen, solle man folgendes Verfahren beobachten. Man lasse eine bereits gesättigte Auflösung über kupferfreyem Silberpulver kochen, und halte mit dem Sieden noch eine Stunde lang an, nachdem alle Salpetergasentwickelung aufgehört hat. Man lässt die Flüssigkeit sich absetzen, und bringt sie, im Fall man sie noch concentriren will, vermittelst eines Hebers klar in eine Retorte über, in die man vorher noch einige Fragmente reinen Silbers gethan hat: wenn nicht, hebt man sie in einem Fläschchen auf. Bey den Eigenschaften des im Zustande des Minimum sich befindenden Silbernitrats, ist insbesondere die Rede von seinem Verhalten gegen die atmosphärische Luft, gegen Salzsäure, Lakmustinktur, Coccionelltinktur, schwefelsaure Indigauflösung, gegen spirituöse Tinktur von grünem Satzmehle des Schierlings, gegen Ammonium, kaustisches Kali, Alkohol, kaltes und siedendes Wasser. — XVI. *Versuche über die Condensation der Gasarten,* von *Th. Northmore;* in zwey Briefen an *W. Nicholson.* Uebersetzt aus *Nicholson's Journ.* Vol. XII. Der Uebersetzer erregt Zweifel gegen die Zuverlässigkeit dieser Versuche. — XVII *Notizen.* 1. Bemerkungen und Versuche über das Niederschlagen der Metalle durch einander, von *Ch. Sylvester. Ebendaher,* Vol. XIV. 2. Durch *Berthollet* mitgetheilte vorläufige Notizen. — *Viertes* Heft. XVIII. *Untersuchungen über die Wirkung der Salpetersäure auf Kohle und kohlenstoffhaltige Substanzen.* 1. *Ueber eine künstliche Substanz, welche die Haupteigenschaften des Gerbestoffs besitzt;* von *Ch. Hatchett,* Esq. Aus *Tilloch's Philos. Mag.,* Vol. XXIII. übers. von Dr. *Meinecke* in Berlin. Hr. H. behandelte Harze und Gummiharze mit Salpetersäure, verwandelte sie so in Kohle, und diese Kohle hatte die Eigenschaften des Gerbestoffs, liess sich daher auch wirklich zum Gerben der Häute anwenden. Die nämliche Erscheinung nahm er an der Holzkohle wahr. Nur ist dabey bemerkenswerth, dass Sägespäne von Tannenholz nur alsdenn Gerbestoff lieferten, wenn er sie in einem verschlossenen Gefässe verkohlt, nicht aber, wenn er sie durch Salpetersäure in Kohle verwandelt hatte. Mit Schwefelsäure bearbeitete Harze lieferten ihn zwar ebenfalls, aber in grösserer Menge erst alsdann, wenn sie hinterher mit Salpetersäure waren digerirt worden. 2. *Fernere Versuche und Bemerkungen über eine künstliche Substanz, welche die Haupteigenschaften des Gerbestoffs besitzt;* von *Ebendemf. Ebendaher.* Verschiedene vergleichende Versuche, die der Vf. in der Absicht anstellte, um zu sehen, welche von den angewendeten Substanzen, ob z. B. Eichenrinde, Galläpfel, Catechu, durch Salpetersäure mehr zerstört werde, als seine gerbende Substanz, lehrten, dass es bey der letzteren am allerwenigsten der Fall sey. Verhalten dieser Substanz gegen Schwefel- und Salzsäure, (völlig, wie bey dem Gerbestoff aus Galläpfeln), gegen kohlensaures Kali, gegen starkes Ammonium. Durch oxydirte Salzsäure konnte sich

Digitized by Google

sich Hr. *H.* die künstliche Gerbesubstanz nicht verschaffen. Auch aus unverkohlten Pflanzenkörpern, wie aus dem Indigo, erhielt er sie mittelst der Salpetersäure, und das Nämliche war der Fall bey den Aufgüssen gerösteter Pflanzenkörper. Einem Versuche über die Behandlung des Kampfers mit Schwefelsäure ist ein besonderer Abschnitt gewidmet. 100 Gran so behandelten Kampfers gaben: wesentliches, wie Lavendel und Pfeffermünze, riechendes Oel, etwa 3; dichte, sehr harte Kohle 5; eine schwärzlich-braune Substanz von harzigem Ansehen 49 Gran: also 5 mehr als 100. 3. *Dritte Reihe von Versuchen über die künstliche Gerbesubstanz, nebst einigen Bemerkungen über die Kohle;* von *Ebendems.* Aus den *Philos. Transact.* 1806. Die Versuche mit Schwefelsäure werden an mehreren Harzen, Balsamen, Gummiharzen und Gummiarten fortgesetzt. Unter diesen Versuchen verdiene der mit Leinöl, gebleichtem Wachs und thierischem Fett besondere Aufmerksamkeit. Diese dritte Reihe von Versuchen enthält gröstentheils Nachträge zu den vorhergehenden, unter andern zu den Versuchen, deren Gegenstand verschiedene Arten der Steinkohlen waren. Aus diesen Versuchen leitet der Vf. interessante Folgerungen in Ansehung der Entstehung der Steinkohle her. Dem zufolge ist ihr Ursprung vegetabilisch, und die Natur bediente sich dabey des nassen Weges. — XIX. *Chemische Untersuchung des Riepoldsauer Mineralwassers* (im Kinzingerthale); vom Obermedicinalrath *Klaproth.* Dieses Wasser enthielt in 128 Unzen: trockenes schwefelsaures Natrum 93 Gran (oder im krystallischen Zustande 221½ Gr.), trockenes salzsaures Natrum 5, trockenes kohlensaures Natrum 2 (im krystallischen Zustande 5½ Gr.), kohlensaure Kalkerde 81, kohlensaure Talkerde 2, Eisenoxyd 2, Kieselerde u. s. w. 3. Kohlensäure 3326 Z. Um den Eisengehalt dieses, „an Kohlensäure so reichen" Mineralwassers zu vermehren, solle man wenige Stunden vor dem Gebrauch in die Flaschen ein Paar Enden blanken Eisendraht von einigen Zollen Länge, unter schneller Wiederverschliefsung der Flaschen, bringen. Ferner gibt Hr. *Kl.* den Rath, Mineralwasser in gläsernen Flaschen unter dem Wasserspiegel zu schöpfen, und unter demselben mit Kork zu verschliefsen. — XX. *Verhandlungen über die Erhaltung des Wassers in gutem Zustande, und die Wiederherstellung des verdorbenen.* 1. *Ueber die Reinigung* (des) *verdorbenen faulen Wassers;* von *A. van Stipriaan Luïscius,* M. D. Chem. Lect. zu Delft. Aus einer vom Hofmed. *Schmidt* in Neuwied gefertigten Uebersetzung von des Vfs. Preisschrift zusammengestellt von *Gehlen.* (Der Preis, den die Holländische Regierung ausgesetzt hatte, betrug, wie bekannt, 6000 Gulden). Des Vfs. Mittel, verdorbenes Wasser zu reinigen, besteht in einer *Auflösung des rothen schwefelsauren Eisens*, wovon in 2 Pfund verdorbenen Wassers ungefähr 6 – 10 – 20 Tropfen getröpfelt werden sollen. Das Verfahren, wie man die, durch die Schwefelsäure des Eisens niedergeschlagenen unreinen Theile als Bodensatz aus dem Wasser mittelst eines Zusatzes von Kreide entfernen könne, wird angegeben, und ein, mit einem Zwischenboden versehenes und genau beschriebenes Fass als Filtrirmaschine empfohlen, weil durch die Bewegung des Schiffes das freywillige Niederfallen verhindert wird. Bisweilen sey das rothe essigsaure Eisen wirksamer zur Reinigung des verdorbenen Wassers, als das rothe schwefelsaure. Um süfses Wasser vor der Verderbnifs zu bewahren, fand *Hr. L.* 1. es zuträglich, wenn er zu einem Anker Wasser 1 Unze schwache Vitriolsäure und 1½ Unzen Marmor setzte. Auf einer Kupfertafel ist die hölzerne Destillirgeräthschaft abgebildet, die er auf den Fall vorschlägt, dafs man es für rathsam hält, auf dem Schiffe das Seewasser in süfses Wasser umzuschaffen. Hr. Prof. *Gehlen* hat die in den *Annal. de Chim.* T. LVIII. angegebene Destillir- (und Kühl-) Geräthschaft mit derselben in Verbindung zu bringen gesucht, und neben ihr abbilden lassen. Ob das Schiff zu beiden Raum genug haben wird, wissen wir nicht, so will überhaupt die, von dem Hrn. *St. L.* vorgeschlagene Vorbauungs- und Reinigungsmittel, der Zeitumstände wegen, auf Holländischen Schiffen, die Reise in heifse Gegenden machen, noch nicht versucht werden konnten. 2. *Ueber die Erhaltung des Wassers auf Seereisen, des Weins und anderer Flüssigkeiten.* Aus mehreren Angaben *Krusenstern's, Lifsiansky's, Berthollet's, Bentham's* zusammengestellt, von *Gehlen.* *Krusenstern* erhielt das Wasser dadurch rein, dafs er die Tonnen, worin es aufbewahrt wurde, inwendig stark verkohlen liefs. *Berthollet* dehnt dieses Verfahren auch auf Fässer aus, die mit Wein angefüllt sind. *Bentham* will das Wasser dadurch frisch erhalten, dafs es in gut verzinnten kupfernen Kasten, die in hölzernen stehn, aufbewahrt wird. – XXI. *Ueber die Reduction der Newtonschen sieben Hauptfarben auf eine geringere Anzahl;* von Dr. *Mollweide,* Lehrer d. Mathem. u. Phys. am Pädagogium in Halle. — XXII. *Notiz* vom Essigäther.

(Die Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags den 5. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbſtädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 105. abgebrochenen Recenſion.*)

Zweyter Band (*erſtes* Heft). 1. *Zur Geſchichte der Meteormaſſen.* Aus den Nachrichten und Unterſuchungen von Dr. *Pages, Dhombres-Firmas, Thenard, Vauquelin, Laugier, Klaproth, Prouſt, Tennant*, zuſammengeſtellt, von *Gehlen*. Der Inhalt iſt: Bericht von dem Fall zweyer Meteorſteine bey Alais, aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXII. Meteorſtein von St. Etienne de Lolm.; Meteorſtein von Valence; *Prouſt* von Meteorſteinen in Spanien. Bey dem, was hier beygebracht iſt, unter andern bey dem, von *Laugier* zuerſt entdeckten Chromium, als Beſtandtheil der Meteormaſſen, hat der Herausg. auf das verwieſen, was im 1ſten und 6ten Bande des N. allg. Journ. d. Chem. über dieſe Maſſen iſt verhandelt worden. *Prouſt* fand in einem, von ihm analyſirten Meteorſteine, der im J. 1773 bey dem Dorfe Sena in Arragonien herabfiel, weniger Waſſerſtoffgas, als *Thenard* in dem von Valence. Der Herausg. erinnert daran, daſs *Smithſon Tennant* in einem Stücke gediegenen, angeblich vom Himmel gefallenen Eiſens vom Vorgebirge der guten Hoffnung die Kohle in einer andern Gehalt gefunden habe. Es zeigte ſich, daſs es aus einer Legirung von Nickel und Eiſen beſtand, in dem Verhältniſſe von 1 : 10, und, mit Säuren behandelt, gab es Graphit. — II. *Analyſen von Mineralien.* 1. *Analyſe des gelblich-weißen, dichten Kalkſteins* (vulgo *Mehlbatz*) *vom Ettersberge bey Weimar;* von *C. F. Bucholz.* Seine Beſtandtheile waren in 100 Theilen: Kohlenſäure 42; Kalkerde 33, 41; Kieſelerde 10, 25; Talkerde 9, 43. Eiſenoxyd 2, 25; Manganesoxyd 1, 25; Verluſt durch Waſſer u. ſ. w. 1, 41. 2. *Unterſuchung eines unter dem Namen Trippel (terra tripolitana) in den Apotheken vorkommenden Foſſils,* von *C. F. Bucholz.* 100 Theile dieſes Trippelkalks gaben: reinen Kalk 0, 46; Kieſelerde 0, 13; Eiſenoxyd 0, 03; Kohlenſäure 0, 35; eine Spur Thonerde und Waſſer 0, 03. 3. *Analyſe von Haberle's dichtem Bitterkalk, einem unter dem Namen: verhärtete reine Talkerde vorkommenden Foſſils,* von Ebendemſelben. In 100 Theilen: reine Kalkerde, als Beſtandtheil der 65 Gran erhaltenen Gypſes 28; reine Talkerde 20, 5; Manganesoxyd mit einer Spur Eiſenoxyd 1, 5; Kohlenſäure 48; Verluſt 2. 4. *Analyſe des Polirſchiefers (Silex ſchiſtus politorius* Wern.) *vom Kritſchelberge bey Kutſchlin in Böhmen,* von Ebendemſel. In 100 Theilen: Kieſelerde 79; Kalkerde 1; Thonerde 1; Eiſenoxyd 4; Waſſer 14; Verluſt 1. 5. *Analyſe des Saugſchiefers (Silex ſchiſtus ſuctorius Haberle), des mürben und des verhärteten,* von Ebendemſ. Der verhärtete gab: Kieſelerde 83, 5; Thonerde 4, 0; Eiſenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Waſſer 9, 0. Der mürbe: Kieſelerde 87, 0; Thonerde 0, 5; Eiſenoxyd 1, 5; Kalkerde 0, 5; Waſſer 10, 0. 6. *Wiederholung der Analyſe des Klebſchiefers von Menil-montant,* von Ebendemſel. Mit der *Lampadius'*ſchen und *Klaproth'*ſchen Analyſe ſey folgende, von dem Vf. bewerkſtelligte zu vergleichen: Waſſer 19; Kieſelerde 58; Thonerde 5; Eiſen- und Manganesoxyd 9; Kalkerde 1, 55; Talkerde 6, 5. 7. *Analyſe des neuen octaëdriſch kryſtalliſirten Foſſils aus Fahlun,* von *Vauquelin.* Aus den *Annal. du Muſeum,* T. VI. überſetzt von *Gehlen. Vauquelin's* Reſultat weicht von dem *Eheberg*'ſchen ab. 8. *Analyſe des geſchwefelten Manganesoxydes (Schwarzerzes) von Nagyag,* von *Vauquelin.* Ebendaher überſetzt von Ebendemſ. Beſtand in 100 Theilen aus: Manganesoxydul 85; Schwefel 15. 9. *Chemiſche Unterſuchung des weißen und grauen Grammatits vom St. Gotthard;* von *Laugier.* Ebendah. überſetzt von Ebendemſ. Enthielt Kieſelerde, Kalkerde, Talkerde, Kohlenſäure und Waſſer, deren Verhältniſſe nach drey verſchiedenen Analyſen angegeben werden. 10. *Analyſe des Kaneelſteins,* vom Prof. *Lampadius* in Freyberg. In 930 Theilen, die von 1000 übrig blieben, waren: Kieſelerde 428; Zirkonerde 288; Thonerde 86; Kali 60; Kalkerde 38; Eiſenoxyd 30. 11. *Ueber das in Peru gefundene ſchwefelſaure Kupfer mit dem Minimum von Säure.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. — III. *Beyträge zur Chemie der Vegetabilien und ihrer Producte.* 1. *Beobachtungen über den Einfluſs einiger oxydirten Subſtanzen auf das Kei-*

Digitized by Google

Keimen der Samen, nach der verschiedenen Beschaffenheit der letzteren, und unter verschiedenen äußeren Umständen, von Dr. *Fr. Schnurrer*. Aus des Vfs. Inauguraldissert. (Tübingen 1805). Hr. *Schn.* suchte, durch seine hier erzählten Versuche, die Bedingungen genauer zu bestimmen, unter welchen oxydirte Substanzen überhaupt, und die oxydirte Salzsäure besonders, das Keimen der Samen befördern. Er zeigt bestimmter, als seine Vorgänger, es werde dazu ein höherer Grad des Lichts und der Wärme als Coëfficienten des Sauerstoffs erfordert, der Erfolg sey nach der verschiedenen Structur und Mischung der Samen verschieden, und es komme diese Eigenschaft vorzüglich den scharfen Samen der Gewächse mit gekreuzten Blumen und anderer Ordnungen zu, sey hingegen den milden und öligen versagt. So erklärt sich sein Präses, Hr. Prof. *Kielmeyer*, selbst darüber. 2. *Ueber den Zucker und die verschiedenen Gattungen desselben, besonders den aus süßen Weintrauben; über die Mischung des Zuckerrohrsaftes und des Saftes von reifen und unreifen Weintrauben*, vom Prof. *Proust*. Aus den *Annal. de Chim.* T. LVII. So interessant manches, besonders auch wegen der Zeitumstände, ist: so läßt es sich in keinen Auszug bringen. Man freute sich indessen vor kurzem, zu hören, daß der thätige *Parmentier* in Frankreich in einem Jahre 200,000 Pfund Syrup aus süßen Weintrauben habe bereiten lassen. Eben so sehr würde man sich freuen, wenn der Vorschlag, den *Proust* seinen Landsleuten, den Spaniern, thut, sich in ihrem, an köstlichen Weintrauben so reichen Lande, zu befleißigen, Traubenzucker daraus zu verfertigen, zur That würde. 3. *Zerlegung des Tabasheer*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Mém. de l'Institt. des Sciences, Lettres et Arts*, T. VI. übersetzt vom Dr. *Meineke* in Berlin. Der Herausg. verweist auf die vorläufige, im N. all. Journ. d. Chem. gegebene Notiz. Die Vff. erhielten die nämlichen Resultate, die *Macie* erhalten hatte. — 4. *Ueber Salzsäure und Natron durch Galvanismus aus Wasser.* 1. *Drey Briefe von William Peel zu Cambridge an Alexander Tilloch, über die Bildung des salzsauren Natrums durch galvanische Wasserzersetzung.* Aus *Tilloch's philos. Magaz.* Vol. XXI. XXII. u. XXIII. *Peel* behauptet, es habe sich auf diesem Wege salzsaures Natrum und salzs. Kali erzeugt. 2. *Schreiben von W. Henry in Manchester an Tilloch, über die Bildung der Salzsäure durch Galvanism.* Ebendah. Febr. 1806. Bey dem Vf. erzeugte sich zwar auch Salzsäure, allein er kann nicht umhin, mehrere Bedenklichkeiten über die Sache zu äußern. 3. *Nachricht von den Versuchen, die die galvanische Gesellschaft über Pacchioni's angebliche Salzsäurebildung angestellt hat;* mitgetheilt von *Riffault*. Aus den *Anal. de Chim.* T. LVI. *Vacchiani* habe sich getäuscht. 4. *Auszug aus einem neuen Briefe von Pacchiani an Fabroni, über die Bildung der Salzsäure.* Ebendah. Der Vf. verspricht aufs neue, was er noch nicht geleistet hat. 5. *Ueber die Bildung der oxydirten Salzsäure durch Volta's Säule;* von *Belloni*, genannt *Monza*. Aus dem Auszuge des Prof. *Veaux de Launay* in dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. Bey Wiederholung des *Pacchiani*'schen Verfahrens zeigten sich Spuren von oxydirter Salzsäure. 6. *Nachtrag zu vorstehender Abhandlung*, vom Prof. *Veaux-de-Launay*. 7. *Ueber die Bildung der Salzsäure*, aus einem Briefe von *Charles Sylvester* an *Nicholson*. 8. *Ueber die vorgebliche galvanische Salzsäurebildung aus Wasser.* Von *Wilkinson*. Beide aus *Nicholson's Journ. of nat. Philos.* Vol. XIV. 9. *Wiederholung der Versuche über die Säure- und Alkalibildung in reinem Wasser durch Galvanismus (mit Ausschluß aller vegetabilischen oder animalischen Stoffe und oxydirbaren Metalle)* von *K. Sylvester*. Ebendah. Vol. XV. Er bekam Säure und Alkali. — V. *Ueber das sehr sauerstoffhaltige Gas, welches man aus Kohle, die unter Wasser den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist, erhält; nebst einigen andern Versuchen;* von *K. L. Morozzo*. Aus den *Memorie di Matématica e di Fisica della Società Italiana*, T. XI. übersetzt von *Gehlen*. VI. *Notizen*. Unter andern: *Bouillon Lagrange* läugnet das Daseyn der *Aepfelsäure*. *Descotils* über die Zersetzung des schwefelsauren Bleyes durch Salzsäure. — *Zweytes* Heft. VII. *Fortgesetzte Verhandlungen über den Flußspatsäuregehalt in fossilen und frischen Knochen.* 1. *Analyse des Schmelzes von einem fossilen Elephantenzahn und von Menschenzähnen*, von *D. Marchini*. Aus den *Memorie di Matem. e di Fis. della Soc. Ital. delle Scienze*, T. XII. P. II. Eine Fortsetzung von dem, was im 3. 5. u. 6. Bde des N. allg. J. d. Chem. über diesen Gegenstand beygebracht worden. 100 Theile Schmelz von menschlichen Zähnen gaben dem Vf. thierische Substanz 0, 30; Kalkerde 0, 33; Talkerde 0, 09; Thonerde 0, 05; Flussspatsäure und Phosphorsäure 0, 22; Kohlensäure 0, 01. Er gesteht, die Analyse sey nicht genau genug. 2. *Ueber die Flußspatsäure in fossilen Knochen;* vom Prof. *Proust*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXII. übersetzt von *Gehlen*. Hr. *Pr.* fand diese Säure in fossilen Elephantenknochen und dergleichen Elfenbein. 3. *Versuche mit frischem und fossilem Elfenbein und dem Email der Zähne, in Hinsicht auf Flußspathsäuregehalt;* von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Anal. de Chim.* T. LVII. übersetzt von *Gehlen*. Fanden keine Flussspathsäure. 4. *Chemische Untersuchung fossiler Knochen, die im Departement Maine et Loire gefunden worden;* von *Chevenil*. Ebendah. Hr. *Ch.* fand Flussspathsäure, aber keine Talkerde, welche letztere er, nach des Herausgebers Bemerkung, bey einem zweckmäßigern Verfahren gefunden haben würde. — VIII. *Untersuchungen über diabetischen Harn.* 1. *Chemische Untersuchung des Harns zweyer Harnruhrkranken.* Von *J. Bostock*. Uebersetzt aus den *Memoirs of the med. Soc. of London*, Vol. VI. Die eingestreuten Räsonnements über die Entstehung des Zuckerstoffes in dem diabetischen Harne und dessen Verhütung, sind auch für den Arzt wichtig. Der zweyte Harnruhrkranke litt an dem sogenannten *Diabetes insipidus*. Sein Harn schien doch eine kleine Menge Zucker zu enthalten. Uebrigens war er reich an phosphorsaurem Natron und phosphorsaurem Ammonium, aber arm an salzsaurem Natron. 2. *Abhandlung über die zuckerige Harnruhr.* Im Auszuge mitgetheilt von *Deyeux* und *Thenard*. Aus d. *Annal. de Chim.* T. LIX. übersetzt von

Digitized by Google

von *C. H. Rolff*. In 3 Abtheilungen werden mitgetheilt: 1. Beobachtungen über den Kranken, deſſen Harn die Vff. unterſuchten. 2. Analyſe des Harns, den der Kranke vom 15ten Tage nach ſeiner Aufnahme in das Hotel-Dieu an, bis zu ſeinem Abgange aus demſelben in das Krankenhaus der mediciniſchen Schule, gelaſſen hat. 3. Analyſe des Urins, den der Kranke von der Zeit an, wo er in das Hoſpital der Schule aufgenommen wurde, bis zu der, wo er es wieder verlieſs, gelaſſen hat. 5 bis 6 Tage, nachdem er bloſs auf animaliſche Koſt war eingeſchränkt worden, deſſen Gewicht, ſo wie des Getränkes zur Stillung ſeines, durch nichts zu löſchenden Durſtes, beſtimmt wurde, ward der Harn ſchon weniger weiſs, ſchärfer, ſaurer und weniger ſüſs. Beym Abrauchen zeigte ſich nun eine ziemlich dicke Haut von Eyweiſsſtoff. Und ſo beſſerte ſich der Harn je länger je mehr. — IX. *Auszug einer Abhandlung Vauquelins über die Haare.* Ebendah. T. LVIII. überſetzt von *Gehlen*. Schwarze Haare enthielten: 1. eine thieriſche Subſtanz, die den gröſsten Theil davon ausmacht. 2. Eine kleine Menge eines weiſsen concreten Oels. 3. Eine gröſsere Menge eines grünlichgrauen Oels. 4. Eiſen, deſſen Zuſtand in den Haaren noch ungewiſs iſt. 5. Einige Spuren von Manganesoxyd. 6. Phosphorſauren Kalk. 7. Kohlenſauren Kalk in ſehr geringer Menge. 8. Kieſelerde in merklicher Quantität. 9. eine beträchtliche Menge Schwefel. Aus der Verſchiedenheit einiger Beſtandtheile der Haare ſucht Hr. *V.* ihre Farben zu erklären. — X. *Ueber eine entzündliche und detonirende Subſtanz, die durch Behandlung des Indigo, und thieriſcher Stoffe, mit Salpeterſäure entſteht.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Mém. de l'Inſtitut des Sc. et Arts*, T. VI. überſetzt von Dr. *Meineke* in Berlin. — XI. *Ueber die Erſcheinungen und Producte der, mit Salpeterſäure behandelten thieriſchen Stoffen.* Von *Ebendenſel.* Ebendah. überſetzt von *Ebendemſelben*. Es war die Muskelfaſer, die mit ſchwacher Salpeterſäure verſchiedentlich bearbeitet wurde. Durch dieſe Bearbeitung erhielt man eine gelbe Säure. In einem Abſchnitte, der den Beſchluſs macht, und überſchrieben iſt: Zerlegung galliger Concretionen, und des Urins von Gelbſüchtigen, wird gezeigt, daſs es dieſe gelbe Säure iſt, welche dem Harne der Gelbſüchtigen ſeine gelbe Farbe giebt. — XII. *Analyſe zweyer menſchlichen Blaſenſteine*, vom Hofrath *Wurzer*. Der erſte Stein, der 48 Gran wog, lieferte: Phosphorſauren Kalk 30 Gr.; phosphorſ. Ammonium 8; Harnſäure 8; animaliſchen Stoff 2. Der zweyte in 300 Gran: phosphorſ. Kalkerde 52; Harnſäure 226; thieriſche Materie 19; *Kieſelerde* 3, von deren Daſeyn der Vf. durch wiederholte, mit dieſem Steine vorgenommene Verſuche ſich überzeugte. — XIII. *Beobachtungen über den Gebrauch des kohlenſauren Kali in Krankheiten der Urinwege von Bildung zu vieler Harnſäure, und in der Peripneumonie.* Von *Paul Mafragnie* Aus d. *Memorie della Soc. Ital. delle Scienc.* T. XI. überſetzt von *Gehlen*. Hr. *M.* wendete, gegen Gries und Steinchen, bey ſich ſelbſt das ſogenannte alkaliſch-mephitiſche Waſſer mit einigem Vortheil an, aber mit viel gröſserem das kohlenſaure Kali im kryſtalliſchen Zuſtande, welches er auf die Art bereitete, daſs er eine geſättigte Kaliauflöſung in Gährungsſtuben ſtehen lieſs. Wir trauen allerdings dieſem Mittel gegen die erwähnte Krankheit viel zu. Allein wir müſſen ſeine Bereitungsart nach der Methode des Hrn. *van Stipriaan Luïscius* in Delft, der als Arzt verſchiedene ſehr günſtige Erfahrungen damit gemacht hat, bey weitem vorziehen. Denn die Sättigung fällt bey dieſer unſtreitig viel vollkommener aus. Sie iſt beſchrieben in *Trommsdorff's Journal d. Pharm.* B. XVII. St. 2. Nur iſt der Preis des Luïscius'ſchen Salzes etwas hoch, indem in Amſterdam die Unze 30 holl. Stüber koſtet. — XIV. XV. *Ueber die Fettſäure* und *Analyſe des Knochenmarks*, von *J. Berzelius*. (S. A. L. Z. 1808. Nr. 299.). — XVI. *Auszug einer Abhandlung über die Ochſengalle*, von *Thenard*. Aus dem *Bulletin des Sciences, par la Soc. philomath.* T. III. überſ. von *Gehlen*. Enthielt in 800 Theilen: Waſſer 700; oelige Subſtanz 43; eigenthümliche 41; thieriſche 4; Natron 4; Kochſalz 3, 2; ſchwefelſaures Natron 0, 8; phosphorſaures 2; phosphorſauren Kalk 1, 2; Eiſenoxyd 0, 5. — XVII. *Analyſe derjenigen Flüſſigkeit, die aus einer abgeſetzten Bruſt geſammelt worden*, von *Fr. Wilh. Flashoff*, in Eſſen an der Rhur. Sie lieferte Faſerſtoff, freyes und gebundenes Natrum, Eyweiſsſtoff in reichlicher Menge, etwas thieriſchen Leim, Kalkerde, an Natrum gebundene Phosphorſäure, Kochſalzſäure, einen geringen Schwefelgehalt; etwas Natrum, ingleichen kohlenſaure und phosphorſaure Kalkerde in der Aſche des Eyweiſsſtoffes. — XVIII. *Verſuche über das quantitative Verhältniſs des Sauerſtoffs zum Phosphor in der Phosphorſäure*, von *V. Roſe*. — XIX. *Fortgeſetzte Verhandlungen über Säure- und Laugenſalzerzeugung durch Galvanismus im Waſſer.* 1. *Verſuche über die chemiſche Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf Waſſer in Hinſicht auf Säure- und Laugenſalzerzeugung*, von *Wilh. Naſſe*, Adjunct der Ruſſiſch Kaiſerl. Akademie der Wiſſ. in St. Petersburg. 2. *Verſuche über die Wirkung der electriſchen Säule auf thieriſche und vegetabiliſche Stoffe*, von *W. Hiſinger*. Aus dem obgedachten *Afhandlingar* überſ. von *Gehlen*. 3. *Ueber die Darſtellung der Salzſäure aus Waſſer, durch die Voltaiſche Säule*, vom Prof. *Pfeff.* — XX. *Notizen.* 1. *Natron aus Glauberſalz durch kohlenſaures Kali*, von *W. Naſſe*. 2. *Ueber einige noch nicht bekannte Eigenſchaften der oxydirt-ſalzſauren Alkalien*, von *J. W. Döbereiner*, zu Münchberg im Baireuthiſchen. *Drittes* Heft. XXI. *Ueber die Analyſe der Ackererde* nach *Humphrey Davy*. Aus *Tilloch's philoſ. Magaz.* Vol. XXIII. Erde von Sheffield-place in Suſſex, wo ſchöne Eichen wachſen, lieferte in 100 Theilen: Waſſer 3, Kieſelerde 54, Thonerde 28, kohlenſauren Kalk 3, Eiſenoxyd 5, vegetabiliſchen Stoff 4, Verluſt 3. — XXII. *Ueber die Verſchiedenheit des Römiſchen Alauns von andern Alaunſorten, und die Urſachen dieſer Verſchiedenheit;* aus mehrern neuern Verhandlungen gezogen, von *Gehlen*. Das Hauptreſultat der zuſammengeſtellten Analyſen von Alaunarten iſt in folgendem

Satze

Digitized by Google

Satze enthalten, welcher den Beschluss des Aufsatzes ausmacht: „Der Römische Alaun verdient nicht den ausschliefslichen Vorzug, den man ihm bisher eingeräumt hat; denn, obgleich er (ob er gleich) unter allen übrigen Sorten das wenigste Eisen enthält, so kann doch jeder andere Alaun von demselben eben so rein, oder völlig frey von Eisen, durch die angezeigten einfachen und nicht kostbaren Mittel dargestellt werden." — XXIII. *Beyträge zur Pflanzenchemie.* 1. *Vergleichung der gekeimten und ungekeimten Gerste.* Von *L. Proust.* Aus d. *Annal. de Chim.* T. LVII. 2. *Abhandlung über das Keimen und Gähren des Samens und des Mehls*, von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus d. *Ann. du Muséum d'Hist. nat.* Vol. VII. Analyse des Weizenmehls; über den Kleber des Weizens; Analyse der Gerste; Analyse der Saubohnen; Analyse der Linsen; Analyse des Lupinenmehls; über das Keimen der Hülsenfrüchte. — XXIV. *Beyträge zur Lehre von der Gährung.* 1. *Fabbroni's Beobachtungen und Versuche über die Weingährung.* Aus *Fabbroni's* 1790 von *Hahnemann* übersetzten *Kunst, nach vernünft. Grundsätzen, Wein zu verfertigen.* Also etwas alt. 2. *Thenard's Versuche über die Weingährung.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XLVI. Die Weinhefe, die der Vf. Ferment nennt, verliere durch Ausdrocknen ¼ ihres Gewichts, die blofs in Wasser bestehen, in welchem Zustande sie die gährungmachende Kraft behält, aber der Fäulniss widersteht. Durch die Destillation gab sie von 8 Theilen 2, 83 rückständige Kohle; 1, 61 Wasser; 1, 31 Oel, und, nach zugesetzter Salzsäure, 1, 46 Salmiak, nebst 0, 33 Gas, welches zum 5ten Theil aus kohlensaurem, übrigens aus brennbaren bestand, welches letztere zu seiner Verbrennung 1, 5 seines Volumen Sauerstoffgas erforderte. *Anhang aus dem, über die vorige Abhandlung von Berthollet abgestatteten Berichte.* 3. *Bemerkungen über die Gährung des geklärten Mostes*, vom Prof. *Proust.* Ebendah. T. LVII. Flüssiger Zucker war für sich gährungsfähig. Ob es der crystallisirte Traubenzucker ebenfalls sey, hatte der Vf. durch Versuche noch nicht ausgemittelt. Ob wohl *Bouillon's* Meinung, der Weinstein sey ein unumgängliches Erfodernifs der Weingährung, gegründet sey? Was S. 427. „grüne Jahre" seyn sollen, wissen wir nicht. — XXV. *Beobachtungen über die Wirkung des geschwefelwasserstofften Wassers und der schwefeligen Säure*, von *B. Barani.* Aus den *Memorie di Matem. e di Fis. della Soc. Ital.* übersetzt von *Gehlen.* Hr. *B.* fand, dass Lakmus- und Veilchentinctur, oder, Tincturen aus den Blumenblättern der *Iris germanica, pallida Lam.*, und einer Varietät der *Iris Xiphium*, die anfangs von hydrothionsaurem Wasser roth gefärbt wurden, durch eine gröfsere Menge davon ihre Farbe ganz verloren, wie von oxydirter Salzsäure. An diesen Blumenblättern ereignete sich das nämliche. — XXVI. *Beyträge zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Analyse der Erde von Mißlye*, von Prof. *J. J. Winterl.* Aus dem Latein. übersetzt von Dr. *Joh. Schuster.* 562 Gran enthielten Thelyke 40 Gran, nämlich in der Alaunerde 210, in der Kieselerde 180, und in der Magnesie 10; Andronie 13 nämlich in der Alaunerde 70, in der Kieselerde 6 und in der Magnesie 8; Eisen in der Alaunerde nämlich in der Alaunerde 7, für sich 5; Kalkerde in der Magnesie 12. 2. *Analyse des Jade*, von *Theod. de Saussure.* Aus dem *Journ. des Mines*, T. IX. Orientalischer Jade gab in 100 Theilen: Kieselerde 53, 75 Kalk 12, 75; Thonerde 1, 50; Eisenoxyd 5; Manganesoxyd 2; Wasser 2, 25; Verlust 22, 75. Der Saussurit in 100 Theilen: Kieselerde 44; Thonerde 30; Kalk 4 Eisenoxyd 12, 50; Manganesoxyd 0, 05; Natron 6 Kali 0, 25; Verlust 3, 20. 3. *Untersuchungen über den späthigen Eisenstein*, von *Collet - Descotils*, verglichen mit *Drappier's, Bergmann's, Berthier's* und *Hassenfratz's* Resultaten. Ebendah. Vol. XVIII. Späthiger Eisenstein von Baunaveys gab dem Hrn. *Descotils* Fragmente von Quarz 0; rothes Eisenoxyd 49, 0 Manganesoxyd 1, 5; Talkerde 12, 5; Kalkerde 0, Verlust durch Glühen 37, 5; zusammen 100, 8, ein Ueberschuss von 0, 8 ungerechnet. Der von Ashvard gab: Fragmente von Quarz 2; rothes Eisenoxyd 50, 5; Manganesoxyd 9 bis 10; Talkerde höchstens 2; Kalkerde 0, 5; Verlust durch Glühen 34, 5; Verlust 1, 5. *Bemerkungen zu vorstehender Abhandlung, von Berthollet.* Aus d. *Ann. de Chim.* T. XVII. 4. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's über die chemischen Eigenschaften des Oisanits (Anatase H.), verglichen mit denen des Rutils.* Aus dem *Journ. des Min.* Vol. XIX. Nebst *Cuvier's Bemerkung* über diesen Gegenstand. 5. *Chemische Untersuchung des Anthophyllits*, von Dr. [illegible] in Berlin. 100 Theile enthielten: Kieselerde 62, Thonerde 13, 33; Eisenoxyd 12; Bittererde 4; Kalkerde 3, 33; Braunsteinoxyd 3, 25; Verlust 1, 43. XXVII. *Ueber das destillirte Wasser, das empfindlichste Reagens für Salzsäure und Kohlensäure, und die Empfindlichkeit einiger andern Reagentien*, vom Prof. [illegible] in Kiel. — XXVIII. *Die Reihe der Säuren und Basen*, von *J. C. Oersted.* Eine, mit Scharfsinn entworfene Abhandlung. — XXIX. *Notizen.* Göttinger und Berliner Preisaufgaben. Ferner: *Beschreibung eines (Querneru) Woulfschen Apparats* von *J. Knight* in London. Durch Abbildungen erläutert. Endlich: [illegible] *schung des Harns vom Kameel.* —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbſtädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen.*

(Fortſetzung der in Num. 106. abgebrochenen Recenſion.)

Zweyten Bandes *viertes* Heft: XXX. *Beobachtungen über einige beſondere Eigenſchaften der Kohle.* Dem Italiäniſchen Nationalinſtitut mitgetheilt von *L. Brugnatelli.* „Wie ſich, heiſst es S. 554., die Kohle, gleich einigen Metallen, hydrogenirt, ſo iſt ſie, gleich dieſen, auch fähig, ſich zu thermoxydiren; und dieſes iſt wieder eine neue, ſehr merkwürdige Eigenſchaft der Kohle. Die Thermoxydirung derſelben (Ihre Thermoxydirung) kann geſchehen, wenn man vermittelſt ihr (derſelben) das Waſſer des poſitiven Pols da, wo ſich Thermoxygen entwickelt, galvaniſirt; letzteres verbindet ſich dann, ſo wie es erzeugt wird, mit der Kohle aufs innigſte." Und S. 556.: „*Die thermoxydirte Kohle* iſt in ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit nicht merklich verändert, ausgenommen, daſs ſie, nach Maſsgabe der Menge des damit in Verbindung getretenen Thermoxygens an Gewicht zugenommen hat." — XXXI. *Ueber die Affinität der Körper gegen das Licht, und beſonders über die brechenden Kräfte verſchiedener Gasarten.* Nach dem in der *Bibliothèque Britannique*, T. XXXIV. Nr. 250. u. 252. befindlichen Auszuge aus einer im Nationalinſtitute vorgeleſenen Abhandlung von *Biot* und *Arrago*, bearbeitet von Dr. *Mollweide.* — XXXII. *Abhandlung über die Analyſe des Schweiſſes, und über die darin, ſo wie im Harn und in der Milch, befindliche Säure.* Von *Thenard.* Aus den *Annal. de Chimie*, T. LIX. überſetzt von *A. F Gehlen.* Die Säure, welche Hr. *Thenard* in dem Schweiſſe fand, war *Eſſigſäure.* Seinen Verſuchen zufolge, beſteht der Schweiſs des Menſchen: 1. aus vielem Waſſer; 2. aus freyer Eſſigſäure; 3. ſalzſaurem Natron; 4. einer äuſserſt geringen Menge von phosphorſaurem Kalk u. phosphorſaurem Eiſenoxyd; und 4. einer kaum merklichen Menge von thieriſcher Subſtanz, die der Gallerte ähnlicher, als jeder andern iſt. Auch in dem *Harne* (der wahrſcheinlich keine freye Phosphorſäure enthalte) und in der *Milch* befinde ſich *Eſſigſäure.* Wahrſcheinlich ſey die Eſſigſäure in der thieriſchen Oekonomie allgemeiner verbreitet, als man bisher geglaubt habe. So vermuthe er, daſs ſie in den Cantharidin enthalten ſey. — XXXIII. *Neue Verſuche mit der Kuhmilch.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus *den Mém. de l'Inſtitut. Scienc. math. et phyſ.* T. VI. überſetzt von *Gehlen.* Die Gegenſtände der Abhandlung ſind: 1. Freywillige Gerinnung der Milch; Erſcheinungen, die ſie während dieſer Veränderung zeigt; Natur der ſich bildenden Säure; Subſtanzen, die in den ſauer gewordenen Molken befindlich ſind, und in dem ſich daraus abſcheidenden Käſe. 2. Bereitung der Scheele'ſchen Milchſäure. Eines der Reſultate, die ſich den Vffn. bey dieſer Bereitung ergaben, war, daſs ſie mit Hülfe der Deſtillation aus der ſauer gewordenen Milch wahre *Eſſigſäure* erhielten. 3. Gelieferung (Gerinnung) der friſchen Milch durch Alkohol, und Unterſuchung der durch denſelben aufgelöſten Subſtanzen. 4. Unterſuchung der in den Molken befindlichen thieriſchen Subſtanz. 5. Unterſuchung des aus friſcher Milch durch Alkohol geſchiedenen Käſe. 6. Gelieferung der Milch durch Salpeterſäure, und Unterſuchung der Producte. 7. In der Milch enthaltene phosphorſaure Verbindungen. 8. Beſtimmung derjenigen Subſtanz in der Milch, die in Gährung übergehet, und die Eſſigſäure, nebſt dem Ammonium, erzeuget. 9. (Wichtige) Reſultate aus den vorhergehenden Verſuchen; Anwendung auf die thieriſche Phyſik. (S. 648. Z. 14. ſollte ſtatt „keine" *eine* ſtehen; und Z. 16. ſtatt „vermittelſt deſſen ſie geliefert worden" *verm. deſſ. man ſie zum Gerinnen brachte.*) XXXIV. *Vergleichende Unterſuchung des Liquor amnii, des Liquor allantoidis und des Harns von neugebornen Kälbern.* Von *C. H. Dz'ondi*, D. d. Phil. u. Med. in Wittenberg. Aus des Vfs. *Supplement. ad Anatomiam et Phyſiologiam etc.* (Leipz. 1806.) auszugsweiſe überſetzt von *Gehlen.* (Statt „Harnſtränge" (S. 662.) ſagt man beſſer *Harnleiter.*) — XXXV. *Ueber das zweckmäſsigſte Verfahren, um bey Vergiftungen mit Arſenik letztern aufzufinden und darzuſtellen.* Von *V. Roſe.* Ein für die gerichtliche Arzneykunde wichtiger Aufſatz. Der ſel. *Roſe* glaubt, das neue Verfahren, welches er hier mitgetheilt hat, führe viel

Digitized by Google

ſicherer zum Zwecke, als ſelbſt die Hahnemann'ſche Methode. — XXXVI. *Beyträge zur Chemie der Metalle.* 1. *Vergleichende Ueberſicht der Eigenſchaften der in der rohen Platina neu entdeckten vier Metalle.* Von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus den *Ann. du Muſéum d'Hiſt. nat.* T. VII. überſetzt von *Gehlen.* Zuſammenſtellung der von Andern beobachteten Thatſachen. 2. *Ueber die Oxydation der Metalle, und beſonders die des Bleyes;* von *Delaville,* Med. Doct. Aus d. *Annal. de Chimie,* T. LVIII. 3. *Ueber das gelbe u. das rothe Schwefelarſenik;* von *Thenard. Ebendah.* T. LIX. Es iſt auſser Zweifel, heiſst es S. 691., daſs das gelbe und rothe Schwefelarſenik keinen Sauerſtoff enthält: beide ſind Schwefelmetall mit einem ungleichen Gehalte von Arſenik. In dem gelben Schwefelarſenik verhält ſich das Arſenik zum Schwefel = 4 : 3, und im rothen = 3 : 1. 4. *Neues und wohlfeiles Verfahren, das Gold und Silber im reinen Zuſtande darzuſtellen;* von *Andreas Thomſon* Eſq. Aus *Nicholſon's Journ. of nat. Philoſophy,* Vol. XI. — Von den *Notizen* bemerken wir unter andern: *Theod. de Sauſſure* über die Verbindung des phosphorſauren Kali mit der Kalkerde; *Pfaff* fernere Bemerkungen über die vorgebliche Entſtehung der Salzſäure in poſitiv-galvaniſirtem Waſſer; *Döbereiner* über die Darſtellung der Alkalien, namentlich des Kali und des Natron, aus ihren Verbindungen mit Schwefelſäure und Schwefel; *Brumby* über die der Geſundheit nachtheiligen Verfälſchungen des Getreidebranntweins.

Dritter Band (*erſtes* Heft.) I. *Analyſe der Knochen;* von *J. Berzelius.* Aus d. Schwed. überſ. von *Gehlen.* 100 Theile gebrannter Knochen enthielten: phosphorſauren Kalk 81,4; fluſsſpathſauren Kalk 3,0; Kalkerde 10,0; phosphorſauren Talk 1,1; Natron 2,0; Kohlenſäure 2,0. Da 100 Gr. trockene friſche Knochen beym Weifsbrennen nahe (ungefähr) 63 Gran zurückliefsen, ſo müſsten, ſagt der Vf., dieſe zuſammengeſetzt ſeyn aus phosphorſaurem Kalk 51,04; fluſsſpathſaurem Kalk 2,00; Kalkerde 6,30; phosphorſauren Talk 1,16; Natron 1,20; Kohlenſäure 1,30; zuſammen 6,300. Der Verluſt, den die Knochen beym Brennen erleiden, beſtehe demnach aus 3,7 Gr. Kohlenſäure, und 33,3 Gr. Knorpel, Blutgefäſsen und Waſſer. Knochenſubſtanz von Menſchenzähnen enthielt Knorpel, Blutgefäſse und Kryſtalliſationswaſſer der erdigen Verbindungen 28,00; phosphorſauren Kalk 61,95; fluſsſpathſauren Kalk 2,10; kohlenſauren Kalk 5,30; phosphorſauren Talk 1,05; Natron mit einer geringen Menge Kochſalz 1,40; zuſammen 100,00. 100 Gran Schmelz von Menſchenzähnen: phosphorſauren Kalk 85,3; fluſsſpathſauren Kalk 3,2; kohlenſauren Kalk 8,1; phosphorſauren Talk 1,5, braune Häute, Natron, Waſſer und etwas zufällig anhängenden Knorpel von der Knochenſubſtanz 2,0. Die Reſultate, welche die Bearbeitung der Ochſenknochen und der Ochſenzähne lieferte, müſſen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Anhangsweiſe etwas über die Fluſsſpathſäure im Harne, und über ein verbeſſertes Verfahren, die Phosphorſäure aus den gebrannten Knochen darzuſtellen (durch eſſigſaures Bley), welches dem Hrn. *Gehlen* wegen der Bleytheile bedenklich vorkommt. — II. *Ueber die Gebeine aus der Bärengattung, die ſich in groſser Menge in gewiſſen Höhlen Deutſchlands und Ungarns finden;* von *G. Cuvier.* Aus den *Annal. du Muſeum d'Hiſt. nat* T. VII. überſetzt von *Gehlen.* Nebſt *Laugier's Analyſe der Erde, welche die Knochen in der Gayenreuther Höhle umgibt.* — III. *Nachricht von einem foſſilen Horne, und chemiſche Analyſe deſſelben;* von *H. Braconnot.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LXIII. Der Vf. iſt der Meinung, dieſes Horn habe dem Auerochſen angehört. Unter den Beſtandtheilen konnte er keine Fluſsſpathſäure finden. — IV. *Beyträge zur chemiſchen Kenntniſs der Mineralkörper.* 1. *Ueber die Kobalt-Nickel- und andere Erze;* vom Prof. *Prouſt. Ebendah.* überſ. von *Gehlen.* 2. *Ueber die Kryſtalliſation des Arſenikkieſes;* vom Prof. *Bernhardi.* 3. *Nachricht über ein neues Mineral, Jenit genannt.* Aus einem Schreiben von *D'Aubuiſſon* an den Herausgeber. Nach den hier beygefügten Analyſen von *Descotils* u. *Vauquelin,* die faſt ganz mit einander übereinkommen, enthält der *Jenit,* den *Le Lievre* auf der Inſel Elba entdeckt hat, Kieſelerde, Alaunerde, Kalk, Eiſenoxyd (an welchem Beſtandtheile er am reichſten iſt) und Braunſteinoxyd. 4. *Neue Unterſuchungen über den Türkis.* A. Unterſuchung des Türkiſſes, von *Bouillon-Lagrange.* In hundert Theilen enthielt ein Türkis von unbekanntem Vaterlande, phosphorſauren Kalk 80; kohlenſauren Kalk 8; phosphorſaures Eiſen 2; phosphorſaure Talkerde 2; Manganesoxyd eine Spur; Thonerde 1,5; Waſſer und Verluſt 6,5. B. Chemiſche Unterſuchung des orientaliſchen Türkiſſes, von Dr. *John.* Seine Beſtandtheile waren Thonerde 73; Kupferoxyd 4,50; Eiſenoxyd 4; Waſſer oder Verluſt durch Glühen 18 zuſammen 99,50. 5. *Analyſe des Strahlſteins aus dem Zillerthale (Rayonnante Sauſſ., Actinote H.);* von *A. Laugier.* Aus d. *Annal. du Muſéum,* T. VII. 100 Theile lieferten Kieſelerde 50; Talkerde 19; Eiſenoxyd 11; Kalk 9,75; Chromoxyd 3; Waſſer 5; Thonerde 0,75; Spur von Manganes; Verluſt 1,50. 6. *Ueber den Siderit und Lazulith;* von *C. C. Leonhard* in Hanau. Genauere Auseinanderſetzung der äuſseren Kennzeichen. 7. *Analyſen von Eiſenerzen.* a. *Analyſe des Eiſenglimmers, des rothen Eiſenrahms und des Magneteiſenſteins;* von *Ch. F. Bucholz.* b. *Analyſe zweyer Spatheiſenſteine.* 1. Spatheiſenſtein von Dankerode im Halberſtädtiſchen. 100 Theile gaben ſchwarzes Eiſenoxydul 57,50; Manganesoxyd 3,50; Kalkerde 1,25; Kohlenſäure 36; zuſammen 98,25. 2. Spatheiſenſtein aus dem Baireuthiſchen. Die Reſultate faſt dieſelben. c. *Analyſe zweyer Spatheiſenſteine;* von *C. F Bucholz.* 1. Spatheiſenſtein von Neuendorf bey Harzgerode. In 100 Theilen: Eiſenoxydul 0,55; Braunſteinoxydul 0,10; Kohlenſäure 0,35. 2. Analyſe des Spatheiſenſteins vom Stahlberge bey Schmalkalden. In 100 Theilen: Waſſer 30,0; kohlenſaurer Kalk 2,75; Manganesoxyd 10,50; Eiſenoxyd, für das Fehlende angenommen 3,75. 8. *Ueber die Mineralien, welche eine Verbindung der Fluſsſpathſäure mit Kieſelerde und Thonerde darſtellen;* vom Prof. *Bernhardi.* — V. *Neuere Verſuche, Andronie darzuſtellen;* von *J. J. Winterl.* — VI. *Einige Bemerkungen über den Mineralkermes u. den Spieſsglanzſchwefel;* von

J.

Digitized by Google

J. C. C. Schrader. Die Resultate der hier beschriebenen Versuche sind: Der Schwefel im Spiesglanzschwefel ist nur als gemeiner Schwefel darin enthalten, oder in dem Zustande, worin wir die Schwefelmilch (*Sulphur praecipitatum*) kennen. Der Spiesglanzschwefel läßt sich von dem Mineralkermes nur durch einen gröfsern Gehalt an Schwefel unterscheiden; abgesehen von einem verschiedenen Oxydationsgrade. — VII. Unter den *Notizen* unter andern: *John* über das blausaure Natrum; *Greiff* über die Natur u. Mischung der Alkalien; *Bostock* über salinische Maueranswüchse. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Theorie der elektrischen Säule;* von *J. Berzelius.* Aus der Schwedischen Handschrift übers. von *S. P. Leffler.* In den Metallen finde nicht, wie *Volta* meyne, die Vertheilung der Elektricität, und in der Flüssigkeit ihre Wiederherstellung ins Gleichgewicht statt, sondern die Vertheilung geschehe in der Flüssigkeit, und die Wiederherstellung des Gleichgewichts durch die Metalle. — IX. *Betrachtungen über die Geschichte der Chemie;* eine Vorlesung von *H. C. Oersted.* Keines Auszuges fähig. — X. *Ueber Berthollet's Theorie der chemischen Verwandtschaft.* Von *H. F Link,* Prof. zu Rostock. Enthält zum Theil Einwürfe gegen diese Theorie, zum Theil wird ihr grofser Beyfall ertheilt. — XI. *Dritte Fortsetzung der Untersuchungen über die Gesetze der Verwandtschaft,* von *Berthollet.* Aus den *Mém. de l'Institut de France, Classe de Phys. et des Mathem., Année* 1806. übers. von *Gehlen.* Es wird gehandelt: vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Natron; vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Ammonium; vom kohlensauren und kohlensäuerlichen Kali; von den kohlensauren Alkalien als Reagentien; von der Sättigungsfähigkeit der Kohlensäure; von den Verhältnissen der Bestandtheile in den Verbindungen; von einigen säuerlichen und alkalinischen (alkalischen) Verbindungen; von den phosphorsauren Verbindungen; von den Charakteren der Verwandtschaft; von der Bestimmung der Verwandtschaften verschiedener Körper; von der Bestimmung der Säuremasse in der Salzsäure nach ihrem spec. fischen Gewichte; von der Ammoniummasse in dem flüssigen Ammonium; von der comparativen Affinität verschiedener alkalischen Basen gegen die Salzsäure; von der Anwendung der vorbeschriebenen Erfahrungen auf die kohlensauren Verbindungen; von den Säuremassen in der Schwefelsäure u. ihren Verbindungen; von den Säuremassen in der Salpetersäure und ihren Verbindungen; von der gegenseitigen Wirkung der Massentheile der Verbindungen; von der Säuremasse der Salzsäure, als Fortsetzung; von der Säuremasse der Phosphorsäure. Den Beschlufs machen Resultate. Als Anhang folgen: *Nachtrag, betreffend die Verhältnißmengen der Bestandtheile des schwefelsauren Baryts,* von *H. Rose;* und *zweyter Nachtrag, betr. die Verhältnißmengen der Bestandtheile im salzsauren Silber und den salzsauren Neutralsalzen,* von *C. F. Bucholz.* — XII. *Beytrag zur Prüfung des Winterl'schen Systems, enthaltend eine Untersuchung des neuesten Verfahrens Winterl's, die Ironie zu gewinnen;* von *C. F. Bucholz.* — XIII. *Notizen.* — Woulfe'scher Apparat ohne Kitt; Sprengung des Steinsalzes; Darstellung der Benzoesäure in höchst reinem Zustande; vom Prof. *Schultes* in Krakau. 2. *L. Proust* über das essigsaure Bley und (das) essigsaure Kali. — (*Drittes* Heft.) XIV. *Thatsachen zur Geschichte der Steinkohlen;* vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *Gehlen.* — XV. *Beyträge zur Geschichte des Eisens und seiner Erze.* 1. *Auszug einer Abhandlung Vauquelin's, enthaltend die Analyse einiger Sumpfeisenerze aus Bourgogne und Franche-Comté, nebst der Untersuchung der davon herrührenden Sorten von Roheisen, Gahreisen und Schlacken.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XX. und den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* T. VIII. übers. von *Gehlen.* Fünf Abänderungen von Rasenstein enthielten, aufser dem Eisen, Kieselerde, Thonerde, Kalk, Manganesoxyd, Phosphorsäure, Talkerde und Chromsäure. Ein Antheil von allen diesen Substanzen bleibe in dem Roheisen zurück. Es fehle diesen Erzen also nur noch Nickel, um in ihrer Mischung den Meteorsteinen ähnlich zu seyn. Das Chromium, der Phosphor und das Manganes seyen wahrscheinlich die vorzüglichsten Ursachen, die das Eisen kalt- oder warmbrüchig machen. 2. *Ueber das Roheisen;* vom Prof. *Proust.* Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *Gehlen.* Es ist hauptsächlich die Rede von dem Graphit des Roheisens, von dem mit Kohle überladenem Roheisen, und von dem Eisenoxydhydrat. 3. *Analyse eines gediegenen Eisens im Zustande von Stahl aus Auvergne;* von *Godon-Saint-Memin.* Aus d. *Journ. de Phys.* T. LX. übers. von *Gehlen.* 100 Theile lieferten ungefähr: Kohlenstoff 4,3; Phosphor 1,2; Eisen 94,5. 4. *Gediegen Eisen, in Schwefelmetallen eingesprengt gefunden.* Von *L. Proust. Ebendah.* T. LXI. — XVI. *Thatsachen zur Geschichte des Kobalts und* (des) *Nickels;* vom Prof. *Proust. Ebendah.* T. LXIII. übers. von *Gehlen.* Unter andern über einige natürliche arsensaure und arsenikfaure Verbindungen des Kobalts, Kupfers und Eisens, und über die Oxydationszustände der Metalle. — XVII. *Beyträge zur chemischen Kenntniss des Mangans* (Braunsteins); von Dr. *John* in Berlin. Reinigung des Manganoxydes. Reduction des Manganoxydes, Charakteristik des Mangans; Eigenschaften des metallischen Mangans; Verhalten der Kohlensäure zum Mangan; Bemerkungen über das kohlensaure Mangan; Bestimmung der Verhältnifsmengen der Bestandtheile des kohlensauren Mangans; Verhalten der Schwefelsäure zu dem Mangan; Eigenschaften des kryftallisirten schwefelsauren Mangans; Untersuchung der quantitativen Bestandtheile; Verhalten der oxydirten Salzsäure zum schwefelsauren Mangan; dreyfache Verbindung aus Mangan, Ammonium und Schwefelsäure; Verhalten der schwefeligen Säure zu dem Mangan; Eigenschaften des schwefeligsauren Mangan; Verhalten der Salzsäure zum Mangan; Eigenschaften des kryftallisirten salzsauren Mangan; Untersuchung des quantitativen Verhältnisses der Bestandtheile. Verhalten der oxydirten Salzsäure zu dem salzsauren Mangan. Anhang, betreffend ein *neues Metall in dem Sächsischen Grau-Braunsteinerze, welches als eine flüchtige riechende Säure darstellbar ist;* von *Ebendemf.* — XVII. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper* 1. *Ueber die von Clement und Desormes entdeckte Kryftallisation des Lasursteins;* von *Lermina.* Aus dem *Journ. des Mines,* Vol. XVII. 2. *Ueber den von Hrn. Cocq entdeckten Pinit,* nebst

Digitized by Google

nebst der chemischen Analyse desselben; von *Drappier.* *Ebendah.* 100,00 Theile enthielten: Kieselerde 46,00; Eisenoxyd 2,50; Verlust beym Glühen 7,00; Verlust 2,50. 3. *Ueber die Krystallisation des Datoliths;* von *Hauy;* nebst einem Zusatze vom Prof. *Bernhardi.* *Ebendah.* Vol. XIX. 4. *Ueber den Zoisit,* von *Hauy.* *Ebendah.* 5. *Beschreibung des Peridot-Idocrases und vier anderer neuen Steinarten, des Succinits, Mussits, Alalits und Topazolits;* vom Prof. *Bonvoisin* in Turin. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXII. Der *Topazolit* gab in 100 Theilen: Kieselerde 37; Kalk 29; Thonerde 2; Beryllerde 4; Eisen 25; Braunstein 2. Nachtrag zu diesem Aufsatze, von *Delametherie.* 6. *Ueber den Diopsid; eine neue, von Hauy bestimmte Art Mineralien, welche Bonvoisin's Mussit u. Alalit begreift;* von *Tonnelier,* Aufseher im Cabinet des Conseil des Mines. A. d. *Journ. des Mines,* Vol. XX. 7. *Ueber den Petrosilex,* von *Delametherie;* nebst der Analyse des rothen Petrosilex aus Schweden, von *Godon de Saint-Memin.* Aus d. *Journ. de Phys. par Delametherie,* T. LXIII. Der *rothe Petrosilex* aus Schweden lieferte in 100,0 Theilen: Kieselerde 68; Thonerde 19; Kalk 1; Eisenoxyd 4; Kali 5,5; Verlust (Wasser und flüchtige Stoffe) 2,5. 8. *Beschreibung einer neuen Varietät des kohlensauren Kalks;* von *Hauy.* Aus d. *Journ. des Mines,* Vol. XVIII. 9. *Bemerkungen über eine neue Art Mineralien, die man harten kohlensauren Kalk nennen könnte,* vom *Grafen v. Bournon,* Mitgl. der königl. Societät zu London. Nebst einem Zusatze vom Prof. *Bernhardi.* Aus den *Philos. Transact.* von 1803. übers. im *Journ. des Mines,* Vol. XVIII. Aus dieser französ. Uebersetzung scheint Hr. *Bernhardi* übersetzt zu haben. 10. *Chemische Untersuchung des St. Andreasberger Pharmakolits;* von Dr. *John.* In 100 Theilen: Arsenikfäure 45,68, Kalkerde 27,28; Wasser 23,86; Verlust 3,18. Nebst einem Nachtrage vom geh. Oberbergr. *Karsten.* 11. *Ueber die Krystallisation des kohlensauren Natrons;* vom Prof. *Bernhardi.* — XIX. *Notizen.* 1. *Oersted* über die Klangfiguren. 2. *Rose* über Berthollet's Angabe des Verhaltens der Kohlensäure zum Baryt- und Kalkwasser. — (*Viertes* Heft.) XX. *Thatsachen zur Geschichte der blausauren Verbindungen,* vom Prof. *Proust.* Aus den *Ann. de Chimie* übers. von *Gehlen.* Wirkung der Alkalien, weisses blausaures Eisen, blausaures Kali und Säuren; schwarzes Oxyd, ein Bestandtheil des Berlinerblau; Destillation des Berlinerblaus, Destillation des blausauren Eisenkali, Untersuchung der Auflösung des Rückstandes, rein blausaures Kali, Zersetzung des reinen blausauren Kali, Folgerungen, einige Fällungen durch das reine blausaure Kali; (es wurden gefällt: Silber, Gold, Molybdänsäure, Tungsteinoxyd, Titan, Uran, Kobalt, Nickel, Manganes, Kupfer, Platina, rothes Queckfilberoxyd); blausaures Gas, Blutlauge, Untersuchung der Blutlauge (sie enthalte: kohlensaures Kali in grosser Menge, rein blausaures Kali, blausaures Eisenkali, schwefelsaures Kali, phosphorsaures Kali, Schwefel); Uebersicht. — XXI. *Beyträge zur Kenntniß der verschiedenen Säuren.* 1. *Ueber die brenzliche Weinsteinsäure;* von *V. Rose.* Es werden unter andern vergleichende Versuche beschrieben, die der Vf. mit salzsaurer Kalkerde, mit salpetersaurem Baryt, mit salpetersaurem Silber, mit salpetersaurem Queckfilberoxydul, mit salzsaurem Manganes, mit essigsaurem Bley, mit salpetersaurem Kupfer und mit salpetersaurem Uran anstellte, und wozu er theils eine Auflösung der krystallisirten brenzlichen Weinsteinsäure, theils eine Auflösung des weinsteinsauren Kali setzte, um zu sehen, wie die Resultate der beiden Auflösungen sich gegen einander verhielten. 2. *Abhandlung über die Aepfelsäure;* von *Bouillon-Lagrange* u. *A. Vogel* zu Paris. Aus der mitgetheilten Handschrift. Untersuchung der Aepfelsäure aus Zucker; Untersuchung der Aepfelsäure aus Aepfeln; Untersuchung einiger Säfte. 3. *Ueber die Galläpfelsäure;* von *Bouillon-Lagrange.* Aus den *Ann. de Chimie* T. LX. übers. von *Gehlen.* Darstellung der Galläpfelsäure, nach Scheele, Bartholdi, Deyeux u. Richter; Vergleichung der krystallisirten u. sublimirten Gallusäure; Untersuchung der Wirkung der Wärme u. des Wassers auf die Galläpfel; Untersuchung einiger alkalischen und erdigen galläpfelsauren Verbindungen. Hr. *Gehlen* macht Einwendungen gegen die in Nr. 2. u. 3. von Bouillon-Lagrange befolgte Methode, die man schon vor 20 Jahren aufgegeben habe. — XXII. *Beyträge zur Kenntniß der Oxydationszustände des Eisens und zu der* (Kenntniss) *seiner Verbindungen.* 1. *Bemerkungen über die Oxydation der Metalle überhaupt, und des Eisens besonders* (insbesondere.) Von *Thenard.* Aus d. *Annal. de Chimie,* T. LVI. 2. *Ueber die Oxydationszustände des Eisens;* von *Darso.* Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXIII. übers. von *C. H. Roloff.* Oxyde durch Calcination, vom weissen Oxyde, vom grünen Oxyde, Wirkungen der Luft auf die Eisenauflösungen; Ueber die Farbe des grünen Oxyds, Uebersicht der in dieser Abhandlung aufgestellten Erfahrungen. Diese Erfahrungen sind: a. Alle in Säuren auflösliche Eisenoxyde sind roth, und sie lassen sich bey aller Verschiedenheit an Sauerstoffgehalt, durch kein chemisches Mittel von einander unterscheiden. b. Das weisse Eisenoxyd ist ein Salz mit Ueberschuss von Oxyd. c. Das grüne Oxyd ist eine Verbindung des rothen Oxyds mit Wasserstoff. d. Die atmosphärische Luft hat, wenigstens bey der gewöhnlichen Temperatur, auf die Eisenauflösungen keinen Einfluss. e. Die Sättigung der Eisenoxyde mit Sauerstoff zerstört nicht, wie man bisher geglaubt hat, den Magnetismus derselben. Alles Eisenoxyd ist magnetisch, oder kann es ohne Verlust eines Atoms Sauerstoff werden. 3. *Beyträge zur Erweiterung u. Berichtigung unserer Kenntnisse von den Oxydationszuständen des Eisens, u. dem Verhalten der Oxyde unter verschiedenen Umständen und zu einigen Säuren.* Von *C. F. Bucholz.* Versuche zur Bestimmung des Mischungsverhältnisses des vollkommenen oder rothen Eisenoxydes. Versuche zur Bestimmung des Mischungsverhältnisses des unvollkommenen oder schwarzen Eisenoxyds; nähere Prüfung des Verhaltens des vollkommenen Eisenoxydes in höhern Hitzegraden; Versuche zur nähern Prüfung des Verhaltens des Eisens und seiner Oxyde zur Salpetersäure, über das Verhalten d. Schwefelsäure zu dem vollkommenen Eisenoxyde; Uebersicht der vorgetragenen Resultate. — XXIII. *Notizen.* Unter andern: *Stevens's* Beschreibung eines Gasometers zur Zusammensetzung des Wassers; *Wollaston's* Beschreibung eines Taschenföthrohrs.

(Die Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: *Journal für die Chemie und Phyſik*, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbſtädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.)

Vierten Bandes *erſtes* Heft. I. *Ueber die gegenſeitige Wirkung des Schwefels und der Kohle.* 1. *Bericht über eine Abhandlung des jüngern Berthollet, Unterſuchungen über die gegenſeitige Wirkung des Schwefels und der Kohle betitelt,* von *Fourcroy, Deyeux* und (dem Berichterſtatter) *Vauquelin.* Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. von *Gehlen.* Es gehe aus *Berthollet's* Verſuchen hervor: 1. Daſs die Kohle Waſſerſtoff enthält, und daſs dieſer auch durch die ſtärkſte Hitze ſich nicht völlig austreiben läſst. 2. Daſs Schwefel in der Rothglühehitze auf dieſen Waſſerſtoff wirket, und damit Verbindungen bildet, die in den Verhältniſsmengen ihrer Beſtandtheile, und, dem zu Folge, auch in ihren Eigenſchaften, ſehr von einander abweichen. 3. Daſs die des Waſſerſtoffs, wenigſtens einem groſsen Theile nach, beraubte Kohle, mit Schwefel eine feſte Verbindung bildet, in welche letzterer in kleiner Menge eingeht. 4. Daſs der Schwefel, der Kohlenſtoff und Waſſerſtoff in hoher Temperatur eine Verbindung eingehen, welche die Gasform annimmt. 5. Endlich, daſs der Schwefel Waſſerſtoff enthält. 2. *Ueber Lampadius's flüſſigen Schwefel.* Ebendah. Bereitungsverfahren; phyſiſche Eigenſchaften, chemiſche Eigenſchaften. (S. 17. Z. 7. ſind die Worte: „daſs nichts auf in dem flüſſigen Schwefel vorhandenen Kohlenſtoff deutet," eine ſchwerfällige Ueberſetzung. Es ſollte heiſsen: daſs uns nichts berechtigt, einen in dem flüſſigen Schwefel vorhandenen Kohlenſtoff anzunehmen. — II. *Verhandlungen über die Aetherbildung und die verſchiedenen Aetherarten.* 1. *Bericht über eine, den 4ten Auguſt* 1806 *im Inſtitut vorgeleſene Abhandlung Thenard's über den Salpeteräther,* von *Guyton, Vauquelin* und (dem Berichterſtatter) *Berthollet.* Ebendah. überſ. von *Gehlen.* Nach *Thenard's* Analyſe enthält der *Salpeteräther,* mit Weglaſſung der Brüche: Stickſtoff 16, Kohlenſtoff 39, Sauerſtoff 34, Waſſerſtoff 9. 2. *Auszug einer, am 17ten Februar* 1707 *im Inſtitut vorgeleſenen Abhandlung über den Salzäther,* von *Thenard.* Ebendah. überſ. von *Gehlen.* 3. *Auszug einer Abhandlung über die Producte, die durch die Wirkung der metalliſchen Muriate, der oxydirten Salzſäure und der Eſſigſäure auf den Alkohol entſtehen,* von *Thenard,* Ebendah. überſ. von *Ebendemſ.* 4. *Abhandlung über den Salzäther und Eſſigäther,* vorgeleſen im Nationalinſtitut d. 25. May 1807, von *Boullay,* Apotheker in Paris. Aus der Franzöſ. Handſchrift überſ. von *Gehlen.* Darſtellung des Salzäthers; Wirkung des Kali auf den Salzäther; Wirkung des Ammonium auf den Aether; Wirkung der Schwefelſäure; Wirkung der Salpeterſäure; über den Eſſigäther. 5. *Abhandlung über die Bildung des Phosphoräthers, vermittelſt einer beſonderen Vorrichtung,* vorgeleſen in der erſten Claſſe des Inſtituts am 23ſten März 1807, von *P. F. G. Boullay.* Aus der Franzöſiſchen Handſchrift überſ. von *Ebendemſ.* Aus den erzählten Thatſachen leitet der Vf. die zwey Folgerungen her: 1. Daſs man vermittelſt des angewandten (hier beſchriebenen und abgebildeten) Apparats (der zum Theil hydropneumatiſch iſt) und der angegebenen Vorſichtsregeln den Alkohol in vollkommenen Aether umwandeln könne. 2. Daſs der Aether, welcher auf dieſe Weiſe entſteht, unter den verſchiedenen Aetherarten derjenige iſt, der die meiſte Aehnlichkeit mit dem *Schwefeläther* hat, ſowohl in ſeinen Eigenſchaften, als in Hinſicht auf die Erſcheinungen bey ſeiner Bereitung. 6. *Ueber die Miſchung des Alkohols und des Schwefeläthers,* vorgeleſen im Franzöſiſchen Nationalinſtitut am 6ten April 1807, von *Theod. de Sauſſure.* Aus dem *Journ. de Phyſ.* überſ. von *C. H. Ro'off.* Unter andern: Zerlegung des Alkohols durch langſames Verbrennen deſſelben im verſchloſſenen Gefäſse, wo 100 Theile Weingeiſt: 36, 97 Kohlenſtoff, 15, 87 Waſſerſtoff, und 47, 16 Sauerſtoff gaben; Zerlegung des Alkohols durch die Verpuffung ſeines elaſtiſchen Dampfes mit Sauerſtoffgas, wo 100 Theile Alkohol 42, 82 Kohlenſtoff, 15, 82 Waſſerſtoff, und 41, 36 Sauerſtoff lieferten; Unterſuchung des durch Verbrennen des Alkohols gebildeten Waſſers; Zerle-

Digitized by Google

gung des Alkohols vermittelst einer glühenden Porcellanröhre. Zerlegung des oxydirten Kohlenwasserstoffgases; Zerlegung des Schwefeläthers, wo es sich, nach der Zersetzung in einer glühenden Porcelanröhre, fand, dass 100 Theile Aether 56, 12 Kohle, 17, 43 Wasser, und 26, 45 Sauerstoff enthielten; Zerlegung des Aethers durch Verpuffen (Verpuffung) seines elastischen Dampfes, wo 100 Theile Aether 58, 2 Kohle, 22, 14 Wasserstoff, u. 19, 66 Sauerstoff lieferten; Untersuchung des durch das Verbrennen des Aethers hervorgebrachten Wassers; Anwendung der vorhergehenden Analysen auf die Untersuchung der Veränderungen, welche der Alkohol bey seiner Umwandlung in Aether erleidet. — III. *Nachrichten von den neuern, durch Fr. Campetti wieder rege gewordenen Versuchen über Pendel, Baguette*, u. s. w. 1. *Merkwürdiger physikalischer Versuch*, angestellt in München, und beschrieben in dem Morgenblatte für gebildete Stände, vom 30. Jan. 1807. Zum Beschluss ermangelt Hr. *Gehlen* nicht, gegen den Prof. *Gilbert* in Halle zu Felde zu ziehen. 2. *Notiz von den neuen Versuchen über die Eigenschaften der Erz- und Wasserfühler, und die damit zusammenhängenden Erscheinungen.* Aus dem Intell. Blatt der Jenaischen Lit. Zeit. 1807. Nr. 36. 3. *Nachrichten von einem neuen Instrumente, dessen Hr. Ritter sich in den neulich mit Hrn. Campetti angestellten Versuchen bedient, und den Gebrauch* (von dem Gebrauche) *dieses Instruments, dem er den Namen Balancier gegeben hat.* Aus der, in der *Biblioth. Britannique* befindlichen Uebersetzung eines Briefes von *Ritter*, übersetzt von *Gehlen*. — IV. *Notizen.* Unter andern: *Bucholz* über das Todtbrennen des Kalks; *Hildebrandt* vermischte chemische Bemerkungen; *John* dergleichen, *Roloff* über die den Alten bekannten Metall-Legirungen; *Pouft* über den grauen Amber und die Coccionelle. — *Zweytes* Heft. V. *Ueber das Verhalten verschiedener Gasarten zum Wasser, und* (über) *eudiometrische Gegenstände.* 1. *Beobachtungen über den Einfluß der Zeit auf die Einsaugung des Sauer- und Wasserstoffgas vom Wasser, und* (über) *das Schwefelleber-Eudiometer*, von *De Marty*. Aus den *Annal. de Chimie*. T. LXI. 2. *Beobachtungen über die Unzulänglichkeit des Siedens zur Entwickelung der sämmtlichen, im Wasser befindlichen Luft, und über den Sauerstoffgehalt des Schnee- und Eiswassers*, von *J. Carradori*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXII. — VI. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Bronzits.* Vom O. M. R. *Klaproth*. Die Bestandtheile waren in 98, 50: Kieselerde 60; Talkerde 27, 50; Eisenoxyd 10, 50; Wasser 98, 50. 2. *Analyse des seltenen, würflich krystallisirten dichten Rothei enfteins von Töschnitz im Thüringerwaldgebirge.* Von *C. F. Bucholz*. Dieses Fossil sey reines, in regelmäfsigen Würfeln krystallisirtes vollkommenes Eisenoxyd, welches aus 70, 5 Eisen, und 29, 5 Sauerstoff bestehe. 3. *Neue Beobachtungen über den spathigen Ei enstein*, von *Collet-Descotils*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol. XXI. — 98, 75 Theile l eferten: Verlust im Feuer 13; Kalkerde 26, 5; Talkerde 11, 5; rothes Eisenoxyd 15, 5; braunes Manganesoxyd 2, 25. Beygefügt ist eine Tafel, worauf sich die Analysen von 20 Spatheisensteinen befinden. 4. *Vergleichende Analyse des Analcim's und Sarcolith.* Von *Vauquelin*. Aus den *Ann. du Muséum*, T. IX. Der *Analcim* enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 58, Thonerde 18, Wasser 8, 5; Natron 10; Kalk 2; Eisen eine Spur; Verlust 3, 5. Der *Sarcolith*: Kieselerde 50; Thonerde 20; Wasser 21; Notron, mit Kali gemengt, 4, 5; Kalk 4, 5; eine unwägbare Spur Eisen. 5. *Analyse des Chabasins (Chabazie) von der Insel Ferroe*, von *Vauquelin*. Ebendah. In 99, 67 Theilen waren: Kieselerde 43, 33; Alaunerde 22, 66; Kalk 3, 34; Natron, mit Kali gemengt 9, 34; Wasser 21, 00; Eisen und Talkerde eine Spur. 6. *Untersuchung des (weißen krystallisirten und des grünlichen) Wernerits.* Von *Karsten* und *John*. Der *weiße kryst.* enthielt in 100 Theilen: Kieselerde 51, 50; Thonerde 33; Kalkerde 10, 45; Eisenoxyd 3, 50; Manganesoxyd? und Verlust 1, 45. Der *grünliche* in 100 Gran: Kieselerde 40, 00; Alaunerde 34; Eisenoxyd 8; Manganoxyd 1, 50; Kalkerde 16, 50. 7. *Untersuchung über verschiede vulkanische Producte*, von *L. Cordier*. Dieser Aufsatz besteht aus §. 1. der überschrieben ist: Von den vulkanischen Eisensandarten. Es müssen also wohl noch mehrere §§ folgen sollen. Der vulkanische Eisensand von Niedermennich (südwestlich von Andernach) gab in 98, 5: Eisenoxyd 79, 0; Titanoxyd 15, 9; Manganoxyd 3, 6; Alaunerde 1, 0; Chromsäure eine Spur. Dieses Resultat kommt fast ganz mit dem überein, welches dergleichen Eisensand von Puy und von Teneriffe lieferte. 8. *Oryctognostische und geognostische Nachricht über den* (von dem) *flinkenden Quarz in der Gegend von Nantes*, von *P. M. S. Bigot de Morogues*. Aus den *Annal. du Muséum d'Hist. nat.* T. IX. 9. *Ueber den Filtrirstein und die Art, das specifische Gewicht der Körper mit großen Zwischenräumen zu bestimmen*, von *Guyton*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LX. Seine Bestandtheile waren in 100, 00: kohlensaurer Kalk 87, 89; Kieselerde 12, 11. 10. *Analyse der Verone er Grünerde*, von *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muséum*, T. IX. 11. *Analyse eines grünen Speckfteins (Stéatite verte)*, von *Vauquelin*. Ebendah. 12. *Analyse des sogenannten rothen Zeoliths aus Tyrol*, von *A. Laugier*. Ebendah. 13. *Nachricht von der Entdeckung eines natürlichen Mennigs*. Von *James Smithson*. Aus den *Philos. Transact.* 1806. — VII. *Beobachtungen über die doppelte Strahlenbrechung einiger Körper, nebst einigen Gedanken über die allgemeine Theorie derselben.* Vom Prof. *Bernhardi*. — VIII. *Bemerkungen über die Schmelzbarkeit des ätzenden Baryts*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. Folgerungen aus den Beobachtungen der Vff. 1. Der krystallisirte ätzende Baryt zerfliefst in der Hitze in seinem Krystallwasser, erstarrt nach Verdampfung desselben zu einer blendend weifsen Masse, die hierauf bey mäfsiger Rothglühehitze schmilzt, und gleich einem Oele fliefst. 2. Der ätzende Baryt, der von der Zersetzung des salpetersauren Baryts zurück bleibt, besitzt diese Schmelzbarkeit, auch in weit heftigerm Feuer, nicht. 3. Die Ursache davon liegt nicht in angezogener Kohle, noch in aus dem Tiegel aufgenommenen

Digitized by Google

menen Theilen (noch in Theilen, die a. d. Tiegel aufgen. sind). 4. Das Silber, ein edles Metall, wird von dem salpetersauren Baryt in der Hitze sehr stark angegriffen. — IX. *Ueber Zersetzung von Salzen in der galvanischen Kette, Lichteinfluß bey galvanischen Processen, Davy's Versuche, den Chemismus im Galvanismus betreffend, Magnetismus des Hydrogeneisens, wie des Kohlen- Schwefel- Phosphoreisens, Darstellung der Hydrogenmetalle*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. — X. *Beantwortung von Bucholz's Prüfung seines Systems* (im Journ. f. d. Chem. u. Phys. B. III. S. 336.) von *J. J. Winterl*. — XI. *Beyträge zur Kenntniß der Schwefelmetalle. 1. Versuche über den künstlichen Schwefelkies und den künstlichen Magnetkies (Schwefeleisen mit der größten und kleinsten Verhältnißmenge von Schwefel)*, von *C. F. Bucholz* und *A. F. Gehlen*. 2. *Analyse einiger Schwefelmetalle*, von *Clenieau*, Ingenieur des Mines. Aus d. *Journ. des Mines*, Vol. XXI. 3. *Ueber die Entschwefelung der Schwefelmetalle*, von *Ebendemf.* Ebendah. Von der Wirkung der Hitze und der atmosphärischen Luft auf die Schwefelmetalle; Entschwefelung der Metalle ohne Mitwirkung der Luft. 4. *Ueber die Blende und das Wasserstoffzink*, vom Prof. *Proust*. Aus d. *Journ. de Phys.* T. LXIV. 5. *Analyse eines neuen, in Cornwall gefundenen Minerals (einer Varietät von Blende)*, von *J. Kidd*, M. D. Aus *Nicholson's Journ. of nat. Philos.* Vol. XIV. — XII. *Notizen. Göttling* über menschliche, durch Kupfer gefärbte Knochen; *Bernhardi* Nachtrag zur obigen Abhandl. über die doppelte Strahlenbrechung der Körper. *Gehlen* Bemerkungen zur chemischen Zerlegungskunst der Fossilien. — *Drittes* Heft. XIII. *Antiquarisch-chemische Untersuchungen. Chemische Untersuchung der Metallmasse antiker ehemer Waffen und Geräthe*, vom O. M. R. *Klaproth*. Ein antikes Schwerdt von Bronce enthielt in 100 Theilen: Zinn 11, und Kupfer 89. Ein antikes sichelähnliches Messer: Zinn 15, Kupfer 85. Ein anderes: Zinn 13, Kupfer 87. Dieselben Metalle fand Hr. *Klaproth* in verschiedenen antiken Geräthschaften; auch in der Griechischen Bronze, nur das Verhältniss des Zinnes bald um etwas mehr, bald um etwas weniger geringer. Sehr geringe war dasselbe in dem berühmten Viergespann von Chio, welches im J. 1798 von Venedig nach Paris gebracht wurde. 2. *Unverbrennliche Luftbälle: zur Erinnerung an die Asbest - Leinwand der Alten, und zur Weiterführung und Benutzung neuerer Untersuchungen und Entdeckungen*, vom Prof. *Schweigger* in Baireuth. 3. *Bericht über einen, aus Feuerstein geschnittenen Kopf, der mit einer Rinde von Calcedon überzogen war*, von *Guyton*. Aus d. *Ann. de Chimie*, T. LVIII. 4. *Bericht an die Classe der physikalischen und mathematischen Wissenschaften über ein antiques, vermeint ich aus Smaragd gearbeitetes Gefäß*, von *Guyton*. Ebend. T. LXI. — XIV. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des Cimolits*, vom O. M. R. *Klaproth*. Bestand aus: Kieselerde 38, 80; Kalkerde 1, 25; Alaunerde 21, 20; Eisenoxyd 6, 50; Verlust 1, 25. 2. *Chemische Untersuchung des Zircons aus den nördlichen Circars*. Enthielt in 98, 50: Zirconerde 64, 50; Kieselerde 32, 50; Eisenoxyd 1, 50. In 100 Theilen Zirconerde treffe man an: Zirconerde 51, 50; Kohlensäure 7; Wasser 41, 50. 3. *Chemische Untersuchung des rothen Granats aus Grönland*. Bestandtheile in 98, 75: Kieselerde 43; Alaunerde 15, 50; Talkerde 8, 50; Kalkerde 1, 75; Eisenoxyd 29, 50; Manganesoxyd 0, 50. 4. *Traubenerz, eine eigenthümliche Gattung von Bleyerz*, vom Geh. O. B. R. *Karsten* und O. M. R. *Klaproth*. Bestand in 100 aus: Bleyoxyd 76; Phosphorsäure 13; Arsenikäure 7; Salzsäure 1, 75; Wasser 0, 50; Verlust 1, 75. 5. *Ueber die Breccia verde d'Egitto der Italiener*. 6. *Beschreibung einiger analytischen Arbeiten mit Nordischen Fossilien*, vom Geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Der *Colophonit* enthielt in 99, 75: Kieselerde 37; Kalkerde 29; Thonerde 13, 50; Bittererde 6, 50; Eisen 7, 50; Braunstein 4, 75; Titan 0, 50; Wasser 1. Der *nordische Augit* in 99½: Kieselerde 50¼; Kalkerde 25¼; Bittererde 7; Thonerde 3½; Eisen 10½; Braunstein 2½; Wasser ¼. Der *Scapolit*: Kieselerde 53, 50; Thonerde 15; Kalkerde 13, 75; Bittererde 7; Braunstein 4; Eisen 2; Natrum 3, 50; Wasser 0, 50. 7. *Ueber den Hauyn (la Hauyne), eine neue mineralische Substanz*. Von *T. C. Bruun-Neergard*. Aus dem *Journ. des Mines*, Vol XXI. Hr. *Vauquelin* habe in 100 Theilen gefunden: Kieselerde 30; Alaunerde 15; schwefelsauren Kalk 20, 5; Kalk 5; Kali 11; Eisenoxyd 1; eine unbestimmte Menge Schwefelwasserstoff; Verlust 17, 5. — XV. *Bemerkungen bey Versuchen über den Schwefelalkohol*; von Dr. *Tourte*, Prof. d. Phys. u. Chemie an der königl. medicinisch-chirug. Pepiniere zu Berlin. — XVI. *Fortsetzung der Beyträge zur chemischen Geschichte des Mangans*, von Dr. *John*. Das Verhalten folgender Säuren zum Mangan wird dargelegt: der Salpetersäure, der Benzoesäure, der Bernsteinsäure, der Essigsäure, der Wolframsäure, der Arsenikäure, und zuletzt von der Oxydation des Mangans gehandelt. — XVII. *Notizen*. Unter andern: *Klaproth* Untersuchung Chinesischer Münzen (bestanden aus Kupfer, Bley und Zinn); über die Natur des sogenannten Haarkieses und Karsten's mineralogische Tabellen; *Brugnatelli* über Erman's unipolare Leiter. *Viertes* Heft. XVIII. *Verhandlungen über die Schwefelsäure und ihre Verbindungen mit Basen*. 1. *Theorie der Bereitung der Schwefelsäure durch Verbrennung des Schwefels*, von *Clement* u. *Desormes*. Aus d. *Annal. de Chimie*, T. LIX übersetzt von *Gehlen*. Das Resultat, welches die Vff. aus ihrem Räsonnement ziehen, ist folgendes: Die Salpetersäure ist blos das Werkzeug zur vollständigen Säuerung des Schwefels; ihre Grundlage, das Salpetergas, nimmt den Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft auf, um ihn der schwefeligen Säure in einem ihr angemessenen Zustande darzubieten. 2. *Abhandlung über die Zersetzung der schwefelsauren Salze durch Hitze*, von *Gay - Lussac*. Aus den *Mémoires etc. de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Beobachtungen und Vorschläge, die Bereitung der Schwefelsäure aus Schwefel betreffend*; aus mehreren Aufsätzen zusammengestellt, von *Gehlen*. — XIX. *Abhandlungen über Gegenstände der thierischen Chemie*

Digitized by Google

1 — 2. *Abhandlung über die Galle*, von *Thenard*. Aus d. *Mém. de Phys. et de Chimie de la Société d'Arcueil*, T. I. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 208.). 3. *Ueber die Ochsengalle*, von *Prouſt*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXIV. 4. *Verſuche und Beobachtungen, um die auszeichnenden Kennzeichen der allgemeinen (primary) thieriſchen Flüſſigkeiten auszumitteln, und ihr Vorhandenſeyn durch empfindliche chemiſche Reagentien darzuthun*, von *J. Boſtock*, M. D. in Liverpool. Aus *Nicholſon's Journ.* Vol. XI. überſetzt von *Gehlen*. Die hier abgehandelten Flüſſigkeiten ſind: der Eyweisſtoff, der Leim, der thieriſche Schleim *(Mucus)*. 5. *Zweyter Verſuch über die Analyſe thieriſcher Flüſſigkeiten*, von *Ebendemſ.* Ebendah. Vol. XIV. Die, in einer Geſchwulſt der Spina bifida enthaltene Flüſſigkeit lieferte in 100 Theilen: Waſſer 97, 8; ſalzſaures Natron 1, 0; Eyweisſtoff 0, 5; Mucus (muthmaſslich) 0, 5; Leim (muthmaſslich) 0, 2; Kalk in ſehr geringer Menge. Der Liquor pericardii: Waſſer 92, 0; Eyweisſtoff 5, 5; Mucus (muthmaſslich) 2, 0; ſalzſaures Natron (muthmaſsl.) 0, 5. Der Speichel: Waſſer 80, 0; geronnenes Eyweiſs 8, 0; Mucus 11, 0; ſalzige Stoffe (muthmaſslich) 1, 0. 6. *Ueber den Harn des Cameels und einiger andern grasfreſſenden Thiere*. Von *K. Hatchett*. Aus den *Philoſ. Transact.* 1806. *Brande* fand in 95 Theilen des Cameelharns: Waſſer 75; phosphorſauren Kalk, ſalzſaures Ammonium, ſchwefelſaures Kali, harnſaures Kali, kohlenſaures Kali, zuſammen 6; ſalzſaures Kali 8; Harnſtoff 6. In 100 Theilen des Kuhharns: Waſſer 65; phosphorſauren Kalk 3; ſalzſauren Kalk und ſalzſaures Ammonium 15; ſchwefelſaures Kali 6; kohlenſaures Kali und kohlenſaures Ammonium 4; Harnſtoff 4. In Pferdeharn: kohlenſauren Kalk, kohlenſaures Natron, ſchwefelſaures Natron, benzoeſaures Natron, phosphorſaur. Kalk. 7. *Abhandlung über die Natur der, in der Schwimmblaſe der Fiſche enthaltenen Luft*, von *Biot*. Aus den *Mém. de la Soc. d'Arcueil*, T. I. überſ. von Dr. *J. J. Stolz* in München. 8. *Auszug einer Abhandlung über die ſogenannte Milch der Fiſche*, von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. du Muſéum* überſetzt von *Gehlen*. Unter den, durch Deſtillation enthaltenen Beſtandtheilen befand ſich unter andern ganz reiner Phosphor. 9. *Verſuche und Beobachtungen, die über Zitterrochen anzuſtellen wären*. Ein Schreiben des Prof. *Alexander Volta* an den Prof. der Experimentalphyſ. auf der Univerſ. zu Pavia, Pt. Configliacchi. Aus *Brugnatelli Annali di Chimica e Storia naturale*, T. XXII. überſetzt von *Gehlen*. Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter*. Eine Abhandlung, die eines Volta würdig iſt. 10. *Antwort auf vorſtehendes Schreiben des Prof. Volta, von dem Prof. Configliacchi*. XX. *Notizen*. Zerlegung des Kali und Natron (durch Davy); *Buchholz* Schmelzbarkeit des ätzenden Strontians.

(Der Beſchluſs folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN u. LEIPZIG, b. Hartknoch: *Predigt am erſten Sonntage nach dem Feſte der Dreyeinigkeit im Jahre* 1809. *über Apoſtelgeſch. V*, 34 — 42. gehalten von Dr. *Franz. Volkm. Reinhard*. 2 B. gr. 8. (3 ggr.)

Zur Vorſichtigkeit im Urtheilen und Handeln, bey räthſelhaften Zeitereigniſſen, ermuntert der Vf. in dieſer Rede. Man darf und ſoll zwar dieſen Erſcheinungen die gebührende Aufmerkſamkeit widmen, zumal wenn es ſcheint, als wenn nicht nur das Schickſal eines Reichs, ſondern das Loos unſers Geſchlechts, das Loos der Welt entſchieden werde; aber man hüte ſich, wie Gamaliel, vor allem unbedachtſamen Abſprechen: denn kann es nicht der Rath Gottes ſeyn, alles neu zu machen; oder umgekehrt, iſt es denn ſchon ausgemacht, daſs mit dem Neuen, wofür manche eifern, das Heil der Welt anbrechen werde? Noch mehr aber unterſage man ſich, alles unbefugte Einwirken, nicht nur weil es unklug iſt, an einer noch zweydeutigen Sache Theil zu nehmen, ſondern vorzüglich darum, weil man keinen Beruf dazu hat, und weil es mit erweislichen Pflichten ſtreiten kann. Dagegen achte man auf Gottes Rath; dieſs iſt die vernünftigſte, die gemeinnützigſte und die klügſte Maſsregel, die man ergreifen kann; Pflicht, Menſchenliebe und Rückſicht auf eigne und der Seinigen Wohlfahrt legen uns ein ſolches Verhalten gleich nahe. Das Zweckmäſsige dieſes Vortrags leuchtet in die Augen; auch hat der Vf. ſeinen Gegenſtand als ein beſonnener Gamaliel behandelt, der erſt zuſehen will, wie ſich Gottes Rath enthülle, ehe er ſich über ſchwer zu beurtheilende Erſcheinungen der Zeit erklärt, worüber mancher ſo raſch und entſcheidend urtheilt und Partey nimmt, als hätte ihm Gott bereits ſeinen Rath aufgeſchloſſen, und ihm die Geheimniſſe ſeiner Regierung kund gethan.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURKUNDE.

BERLIN, in d. Realſchulbuchhandl.: ***Journal für die Chemie und Phyſik***, von *C. F. Bucholz, L. v. Crell, S. F. Hermbſtädt, M. H. Klaproth, J. B. Richter, J. W. Ritter, J. B. Trommsdorff, A. F. Gehlen.*

(Beſchluſs der in Num. 108. abgebrochenen Recenſion.)

Fünften Bandes *erſtes* Heft. I. ***Abhandlung über einige chemiſche Wirkungen der Elektricität;*** von *Humphry Davy*. Aus den *Annal. de Chimie*, T. LXIII. überſetzt von *C. H. Pfaff*, Prof. in Kiel. Ueber die Veränderungen des Waſſers durch die Elektricität; von der Wirkung der Elektricität in Zerſetzung verſchiedener zuſammengeſetzter Stoffe; von der Ueberführung einiger Beſtandtheile der Körper durch die Elektricität; von der Ueberführung der Säuren, Alkalien und anderer Subſtanzen durch verſchiedene Auflöſungsmittel hindurch, die mit ihnen in Verwandtſchaft ſtehen, vermittelſt der Elektricität; einige allgemeine Bemerkungen über die Erſcheinungen und über die Art der Zerſetzung und Ueberführung; von den allgemeinen Principien der durch die Elektricität hervorgebrachten chemiſchen Veränderungen; von den Beziehungen zwiſchen den elektriſchen Kräften und ihren chemiſchen Verwandtſchaften; über die Wirkungsart der Voltaiſchen Säule, nebſt einigen Verſuchen zur Aufklärung derſelben; einige allgemeine Aufklärungen und Anwendungen der bisher aufgeſtellten Grundſätze. — II. ***Ueber Salzſäure- und Natronerzeugung durch Galvanismus.*** In einem Briefe von *Alex. Volta* an ſeinen Zögling und Freund *Baronio*. Aus *Saggio di naturali Oſſervazioni ſulla Elettricità Voltiana etc.* (wo ſtatt „*naturali*" vielleicht *alcune* ſtehen ſoll.) (Miland 1806.) überſ. von *Gehlen*. Die hier angeführten Verſuche lehrten den Vf., es gäbe keine Pacchianiſche Erzeugung von Salzſäure. Er ſey aber über die Sache noch nicht ganz aufs Reine gekommen, welches er durch fortzuſetzende Verſuche zu bewerkſtelligen hoffe. — III. ***Ueber das galvaniſche Verhalten der feuchten Leiter mit den trockenen Leitern, und unter einander in einfachen Ketten und in Säulen, und die Geſetze, denen daſſelbe unterworfen iſt, mit beſonderer Hinſicht auf Ritter's elektriſches Syſtem der Körper.*** Vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Erſte Abhandlung. I. Hauptreihe von Verſuchen. Verhalten der verſchiedenen Metalle einzeln für ſich mit den Säuren und Laugenſalzen. Dieſe ſind: flüſſiges Aetzkali von einem ſpecifiſchen Gewichte von 1,376; mit Waſſer verdünntes Aetzkali; liquides (flüſſiges) kohlenſaures Kali; liquides concentrirtes ätzendes Natron; ätzendes Ammonium, von 0,918 ſpec. Gewichts; vollkommen kohlenſaures Ammonium in einer ganz geſättigten wäſſerigen Auflöſung; mit der gehörigen Menge Waſſer zu Pulver gelöſchter Kalk, Kalkmilch, concentrirte Auflöſung der alkaliſchen Schwefelleber, hydrothionſaures Ammonium; concentrirte Schwefelſäure, von 1887 ſpec. Gewichts; verdünnte Schwefelſäure; concentrirte, rothe Dämpfe ausſtoſsende Salpeterſaure, von 1460 ſpec. Gewichts; verdünnte Salpeterſäure, concentrirte Salzſäure, oxydirte Salzſäure. — IV. ***Ueber Zerſetzung des Waſſers, und der Körper, die in demſelben aufgelöſt ſind, mittelſt der galvaniſchen Elektricität, und über den Einfluß der letztern auf die Metallvegetationen;*** von *C. J. T. von Grotthuß*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LVIII. überſ. vom Prof. *Schweigger* zu Baireuth. 1. ***Ueber Zerſetzung des Waſſers und der Körper, die in demſelben aufgelöſt ſind, mittelſt der galvaniſchen Elektricität.*** Wirkung der galvaniſchen Elektricität auf gewiſſe, in Waſſer aufgelöſete Körper; Theorie der Zerſetzung der Flüſſigkeiten durch galvaniſche Elektricität. 2. ***Ueber den Einfluß der galvaniſchen Elektricität auf die Metallvegetationen.*** — V. ***Ueber die chemiſche Wirkſamkeit der einfachen galvaniſch-elektriſchen Ketten aus Metallauflöſungen, Waſſer oder Säuren, und Metallen; beſonders in Hinſicht der dadurch bewirkten Desoxydation der Metalloxyde.*** Von *C. F. Bucholz*. Verſuche mit Kupferauflöſungen, einer zweyten Flüſſigkeit und Kupfer; Verſuche mit ſalpeterſaurer Silberauflöſung, Waſſer und Silber; Verſuche mit Bleyauflöſungen, Waſſer, geſäuertem Waſſer und Bley; Verſuche mit ſalzſaurem Zink, Waſſer, geſäuertem Waſſer u. Zink; Verſuche mit Eiſenauflöſungen, Waſſer, geſäuertem Waſſer und Eiſen; Folgerungen aus den erzählten Verſuchen. — VI. ***Ueber die chemiſche Anwendung des Galvanismus auf den lebenden Körper;*** vom Prof. *Schweig-*

Digitized by Google

Schweigger in Baireuth. Diese Anwendung beschränkt sich eigentlich auf die Gicht, und insbesondere auf das Podagra. Er geht dabey von Wollaston's Hypothese aus, die podagrischen Concretionen seyen harnsaures Natron. Es müsse also bey der Gicht Anhäufung von Sauerstoff Statt finden, in dessen Fortschaffung folglich die Heilung der Gicht bestehe. Der Vf. beruft sich dabey auf *Hadenpyl's Disquisitio, num arthritis ab acido urico pendeat?* (A. L. Z. 1805. Nr. 185.) Wie viel Behutsamkeit indessen die Anwendung der chemischen Grundsätze auf die Oekonomie des lebenden Körpers erfordert, ist bekannt. Die Sache verdient aber Aufmerksamkeit. — VII. *Notizen.* *Collet-Descotils's* fortgesetzte Nachrichten über die Zersetzung des Kali und Natron; *Gay-Lussac* Beziehung zwischen der Sättigungscapacität der Körper und ihrem spec. Gewichte; *Vauquelin's* Analyse eines warmbrüchigen Eisens, und von Eisen, das in den Corinthischen Pferden gefunden worden; *Cadet* Unterscheidungsmittel des Kali vom Natron. — (*Zweytes* Heft.) VIII. *Darstellung einer neuen Methode, Krystalle zu beschreiben;* vom Prof. *Bernhardi.* Bemerkungen über Krystallographie überhaupt; von der mathematisch-derivativen Bestimmungsweise der Krystalle; Arten, Abarten, Spielarten und Abänderungen der Krystalle; Beschreibung der Krystalle durch Zeichen; Benennung der Arten und Abarten der Krystalle; Gattungen der Grundgestalt; regelmäsige Grundgestalten. — IX. *Beyträge zur Kenntniß der Mineralkörper.* 1. *Chemische Untersuchung des krystallisirten schwarzen Augits von Frascati;* vom O. M. R. *Klaproth.* Enthielt in 98,75: Kieselerde 48, Kalkerde 24, Talkerde 8,75, Alaunerde 5, Eisenoxyd 12, Manganesoxyd 1, Kali eine Spur. 2. *Chemische Untersuchung des Melanits;* vom O. M. R. *Klaproth.* In 98,65 Theilen: Kieselerde 35,50, Kalkerde 32,50, Alaunerde 6, Eisenoxyd 24,25, Manganesoxyd 0,40. 3. *Chemische Untersuchung des Staurolithe;* von *Ebendemselben.* Der *schwarze* Staurolith lieferte in 97,75; Kieselerde 37,50, Alaunerde 41, Eisenoxyd 18,25, Talkerde 0,50, Manganesoxyd 0,50. Der *rothe* in 98: Kieselerde 27, Alaunerde 52,25, Eisenoxyd 18,50, Manganesoxyd 0,25. 4. *Chemische Untersuchung des Hyperstène, vulgo Labradorische Hornblende;* von *Ebendemselben.* In 97,50: Kieselerde 54,25, Talkerde 14, Alaunerde 2,25, Kalkerde 1,50, Eisenoxyd 24,50, Wasser 1, Manganesoxyd eine Spur. 5. *Chemische Untersuchung des Stangensteins von Altenberg;* von *Ebendemselben.* In 100: Kieselerde 43, Alaunerde 49 — 50, Eisenoxyd 1, Flussäure 4, Wasser 1, Verlust 1 — 50. 6. *Chemische Untersuchung des röthlichen Turmalins aus Mähren;* von *Ebendemselben.* In 100: Kieselerde 43,50, Alaunerde 42,25, Manganesoxyd 1,50, Kalkerde 0,10, Natron 9, Wasser 1,25, Verlust 2,40. 7. *Untersuchung des erdigen Talks* (des weissen von Freyberg in Sachsen, und des gelben erdigen von Merowitz in Mähren); von Dr. *John.* 8. *Untersuchung des Nadelerzes aus Sibirien;* von *Ebendems.* In 100,00: Wismuth 43,20, Bley 24,32, Kupfer 12,10, Nickel? 1,58, Tellur 1,32, Schwefel 11,58, Verlust (oxydirter Schwefel? Sauerstoff?) 5,90. 9. *Vergleichende Analyse des Arragonits und des rhomboidalen Kalkspaths;* von *Thenard* und *Biot.* Aus dem *Nouveau Bulletin des Sciences etc.* T. I. Die Vff. erhielten vom *Arragonit* in 1,00000: Kalk, durch Hitze dargestellt 56,351; Kohlensäure, aus den Räumen bestimmt 0,42919; berechnetes Wasser 0,00730. Vom *rhomboidalischen Kalkspath*: dergl. Kalk 0,56327, dergl. Kohlensäure 0,43045, berechn. Wasser 0,00628. 10. *Ueber eine neue Varietät des Strontians;* von *Haüy.* *Ebendaher.* 11. *Ueber ein neues Fossil aus der Classe der Salze, den Glauberit;* von *Brogniart.* Es bestand aus wasserleerem schwefelsaurem Kalk 0,49, Natron 0,51. 12. *Notiz über den Hauyn;* von *S. S. Omalius di Halloy.* Aus dem *Journ. de Phys.* Decbr. 1808. — X. *Physikalisch-chemische, mineralogische und andere Nachrichten über Gallizien;* von Dr. *Schultes,* Prof. in Krakau. Der Hauptgegenstand dieses interessanten, an Hrn. *Gehlen* gerichteten Schreibens ist das so wichtige *Salzwerk von Wieliczka,* worin täglich 1400 Menschen arbeiten, und woraus man jährlich 1,500,000 Centner Steinsalz gewinnt. Auch sind Nachrichten von Pflanzen in Gallizien, in so weit es der Vf. auf der hier beschriebenen Reise durchstrich, eingewebt. — XI. *Notizen.* Unter andern: *Ritter* über *Davy's* Producte aus Kali und Natron; *Berthollet's* Bemerkung über die Veränderung, welche die Wirkung der Luft und des Wassers im Fleische hervorbringt; *Descotils* über Reinigung der Platina; *Hildebrandt* über die Natur des durch Verpuffen des Salpeters mit Kohle erhaltenen Gas; *Pfaff* über Galläpfelsäure durch Sublimation, über eine Eigenthümlichkeit des Geschmacks der adstringirenden Substanzen, über einige Eigenschaften des leichten Salzäthers, und über das Ammoniumkupfer. — (*Drittes* Heft.) XII. *Beyträge zur Chemie der Pflanzen.* 1. *Bemerkungen über die Erdäpfel;* vom Prof. *H. Einhof.* Diese Bemerkungen sind als ein Nachtrag zu des seitdem verstorbenen Vfs. Abhandlung über die Erdäpfel, die unsere Leser aus der Anzeige des 4ten Bandes des N. allg. Journals der Chemie kennen, anzusehen. Sie betreffen hauptsächlich die ganz einfache Methode, sich aus den Kartoffeln (Erdäpfeln) dadurch feines Mehl zu verschaffen, dass man diese knolligen Wurzeln durch den Frost in freyer Luft austrocknen lässt, und sie alsdenn in die Mühle bringt. Vor dem Mahlen werden sie ungeschält etwas zerstampft. Auf dem Mühlsteine beutele sich das Mehl leicht, und die äussere Haut falle als Kleye ab. Die Sache scheint eine sehr nützliche Entdeckung zu seyn. 2. *Ueber die Beschaffenheit und Anwendung der Spiralgefäße in Pisangs (Bananier),* von *Hapel la Chenaye; und über die Natur seines Saftes,* von *Fourcroy* und *Vauquelin.* Aus dem *Muséum d'Hist. nat.* T. IX. übers. von *Gehlen.* Der Saft des Pisangs gab, nachdem er bis zur Syrupdicke war abgedampft worden, eine verwirrte, in schwach gelb gefärbten Nadeln krystallisirte Salzmasse; die Krystalle verpufften, nach dem Abtröpfeln, auf glühenden Kohlen wie Salpeter, liessen aber zugleich einen kohligen Rückstand zurück. 3. *Analyse*

Digitized by Google

des Knoblauchs, von *C. L. Cadet*. Aus dem *Journ. de Phyſ.* T. LIX. 20 Pfund Knoblauch gaben durch Deſtillation mit hinlänglichem Waſſer 4 Drachmen citrongelbes, ſehr flüchtiges, äuſserſt ſcharfes, die Haut ſehr reizendes, und mit einem ſtechenden Geruche begabtes Oel. 4 Pfund 6 Unzen Knoblauch gaben, eingeäſchert, 8 Unzen 4 Drachmen Aſche. 2 Dr. 28 Gran dieſer Aſche lieferten: kohlenſaures Kali 33; ſchwefelſaures Kali, mit etwas ſalzſaurem gemiſcht 58; phosphorſauren Kalk 15,6, Kalkerde 14, Talkerde 9, Kieſelerde 8, Thonerde 2, Eiſenoxyd 1,5. 4. *Auszug einer Abhandlung über die chemiſche Analyſe der Zwiebeln (Allium Cepa)*; von *Fourcroy* und *Vauquelin*. Aus d. *Annal. du Muſ.* überſ. von *J. J. Stolz*. Die Beſtandtheile der Zwiebeln waren: a. Ein weiſses, ſcharfes, flüchtiges, ſtark riechendes Oel. b. Schwefel, der mit dem Oele verbunden iſt. c. Eine groſse Menge unkryſtalliſirbarer Zucker. d. Viel Schleim, dem Arabiſchen Gummi ähnlich. e. Phosphorſäure, theils im freyen Zuſtande, theils mit Kalk verbunden, und Eſſigſäure. f. Eine vegetabiliſch-thieriſche Subſtanz, die in der Wärme gerinnt, und Aehnlichkeit mit dem Kleber hat. g. Eine kleine Menge citronenſaurer Kalk, den man bisher in den Pflanzen noch nicht angetroffen hat. h. Ein ſehr zarter, zelliger oder fibröſer Stoff, der vegetabiliſch-thieriſche Subſtanz enthält. 5. *Ueber den ſcharfen Stoff im Meerrettig (Cochlearia Armoracia)*; vom Prof. *H. Einhof*. Er beſtand in dem ätheriſchen, unerträglich, wiewohl wie friſch geriebener Meerrettig riechendem, im Geſchmacke hinterher äuſsert ſcharfen und brennenden Oele. Eſſigſaures Bley verurſachte ſowohl in dem wäſſerigen Deſtillat, als in der Auflöſung des Oels in reinem Waſſer einen bräunlichen Niederſchlag, welches auf die Gegenwart des Schwefels ſchlieſsen laſſe. 6. *Ueber den Mehlthau*; von *Ebendemſelben*. Der Mehlthau und der Honigthau ſeyen krankhafte Auswürfe der Pflanzen. 7. *Chemiſche Verſuche über den Indig*; von *Chévreuil*. Aus d. *Journ. de Phyſ.* T. LXV. überſ. von *J. J. Stolz*. Der Indigo gab in 100 Theilen: mit Waſſer, Ammonium, desoxydirten Indigo, grünen Stoff, bitteren Stoff 12; mit Alkohol, grünen Stoff, rothen Stoff, Indigo 30; mit Salzſäure rothen Stoff 6, kohlenſaure Kalkerde 2, Eiſenoxyd und Thonerde 2, Kieſelerde 3, reinen Indigo 45. 8. *Ueber die Wirkung der Salpeterſäure auf den Kork*; von *Ebendemſelben*. Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXII. überſ. von *Ebendemſ.* Der Vf. ſchlieſst aus den beygebrachten Verſuchen, die Korkſäure habe viel Aehnlichkeit mit der Fettſäure, und der einzige bedeutende Unterſchied zwiſchen beiden beſtehe darin, dafs die im Waſſer oder Alkohol aufgelöſete Fettſäure eine kryſtalliſche Geſtalt annehme. — XIII. *Beſchreibung eines Manometers, durch deſſen Anwendung man die Veränderungen erkennen kann, welche in der Elaſticität und Miſchung einer, dem Volumen nach beſtimmten Quantität von Luft erfolgen*. Von *C. L. Berthollet*. Aus den *Mémoires de la Société d'Arcueil*, T. I. überſ. von *F. Hildebrandt*. — XIV. *Fortgeſetzte Verhandlungen über die von Davy entdeckte Zerſetzungsart der Alkalien*. 1. *Ueber die Zerſetzung der Alkalien*. Vom Prof. *Boiſſier* in Genf. Ein Schreiben an die Herausgeber der Biblioth. Brittan. 2. *Wiederholung von Davy's Verſuchen über die Alkalien, mit Ausdehnung auf die Erden*; von Dr. *Seebeck*. Aus der Jenaiſchen Lit. Zeit. 1808. Nr. 10. 3. *Etwas über Davy's Verſuche mit den Alkalien*; von *Placidus Heinrich*, Prof. d. Phyſ. zu St. Emmeran in Regensburg. Verſuche mit Alkalien in freyer Luft; ferner: mittelſt des Aethers, des Mandelöls und des Schwefels. 4. *Ueber Davy's Zerſetzung der Alkalien*; vom *Grafen von Sternberg* in Regensburg. 5. *Ueber die Zerlegung der Alkalien, nach Davy's Angaben*; vom geh. Oberbaurath *Simon* in Berlin. Verhalten des Kali. Erzeugung der metalliſchen Subſtanz. Verhalten des Metalls zum Waſſer. Verhalten im Schwefeläther. Verhalten im fetten Oele. Verhalten des Natron. Erzeugung der metalliſchen Subſtanz. Verhalten zum Waſſer, im Schwefeläther, im fetten Oele, in Salpeterſäure, zur Salzſäure, zur Schwefelſäure. 6. *Auszug aus einer Abhandlung J. W. Ritter's, Davy's Zerlegung der Alkalien betreffend*. Dieſe Abhandlung iſt eine Vorleſung, die der Vf. d. 31. März 1807. in der Akademie der Wiſſenſchaften zu München gehalten hat. 7. *Beobachtungen über Reduction verſchiedener Erden und des Ammonium*. Vom Dr. *Seebeck* in Jena. 8. *Beobachtungen über dieſelben Gegenſtände*; vom Prof. *Trommsdorff* in Erfurt. 9. *Ueber denſelben Gegenſtand*; vom Prof. *W. A. Lampadius* in Erfurt. — XV. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben*; vom Prof. *Bernhardi*. Fortſetzung der obigen Abhandlung. — XVI. *Notizen*. Erſte Nachricht von Davy's Verſuchen über die Alkalien; zweyte Nachricht von denſelben; *Curaudau* über die Reduction der Alkalien; dieſen Gegenſtand betreffende Beobachtungen von *Gay-Luſſac* und *Thenard*; magnetiſcher Pendelverſuch, von *Placidus Heinrich*. — (*Viertes* Heft.) XVII. *Beytrag zur nähern Kenntniſs der eigenthümlichen Schwingungen von Pendeln, die aus verſchiedenen Körpern, welche die Elektricität zu leiten fähig ſind, zuſammengeſetzt worden, und zwiſchen den Fingern gehalten werden; in Verſuchen über dieſen Gegenſtand* von *C. F. Bucholz*. — XVIII. *Verſuche über die Verbindung des Phosphors mit den Metallen und ihren Oxyden auf dem naſſen Wege; nebſt der Unterſuchung eines Gas, welches durch eine beſondere Zerſetzung des Alkohols erzeugt wird*; von *Theod. v. Grotthuſs*. A. d. *Annal. de Chimie*, T. LXIV. überſ. vom Prof. *Hildebrandt* in Erlangen. Auch über das Leuchten der *Lampyris italica*. — XIX. *Nachtrag zu den Verhandlungen über die Schwefelmetalle*. 1. *Notiz über die Verhältniſsmengen der Beſtandtheile im natürlichen Schwefelzink, und über die künſtliche Darſtellung deſſelben*; von *A. Gueniveau*, Ing. des Mines. Eine ſehr reine gelbe Blende lieferte in 97,5: Zink 62; Schwefel 34; Eiſenoxyd 1,5. 2. *Analyſe dreyer Abänderungen von Schwefelkies (Ferrum mineraliſatum pyrites W.)*; von *C. F. Bucholz*. XX. *Darſtellung einer neuen Methode, Kryſtalle zu beſchreiben*; vom Prof. *Bernhardi*. Fortſetzung. XXI. *Ueber die Verdampfung der Körper*; von *Gay-Luſſac*. Aus den *Mém. de*

Digitized by Google

de la Soc. d'Arcueil, T. I. überf. von *Gehlen*. — XXII. *Ueber die Verhältnißmenge des Kohlenſtoffs in der Kohlenſäure, und über die Natur des Diamants*, von *W. Allen* und *W. Hasledine Pepys*. Aus d. *Biblioth. Britan.* Vol. XXXVI. überſ. von *Gehlen*. Aufser den Verſuchen mit Kohle von verſchiedenen Holzarten, und zwey Verſuchen mit Diamanten, werden auch Verſuche mit Graphit und mit thieriſcher Kohle erzählt. Aus allen dieſen Verſuchen folgern die Vff., daſs 100 Gran Kohlenſäure 28,60 Gr. Kohlenſtoff enthalten; ein Reſultat, welches ſich der Angabe von Lavoiſier, der 28 Gr. Kohlenſtoff in 100 Gr. Kohlenſäure fand, auſserordentlich nähere. Auch ergebe ſich daraus, daſs der Diamant reiner Kohlenſtoff ſey, und daſs die Kohle nicht mehr als ein Kohlenoxyd angeſehen werden könne. Denn ſie erfordere, wenn ſie gut bereitet ſey, zur Verbrennung eben ſo viel Sauerſtoff, als der Diamant, die verkohlte Steinkohle und der Graphit. — XXIII. *Fortgeſetzte Beobachtungen, die Zerſetzung der Alkalien betreffend.* 1. *Ueber die Reduction des Kali, Natron und Baryts auf gewöhnlich chemiſchem Wege*; von *C. F. Bucholz*. 2. *Beſchreibung eines Verfahrens, vermittelſt deſſen man das Kali und Natron metalliſiren kann, ohne Eiſen anzuwenden*; von *Curaudau*. Aus den *Ann. de Chimie*, T. LXVI. 3. *Auszug aus verſchiedenen Noten über die Metalle aus dem Kali und Natron, die vom 12. Jan. bis 16. May im Franzöſ. Inſtitut vorgeleſen worden*; von *Gay-Luſſac* u. *Thenard*. Aus d. *Moniteur*, 1808. Nr. 148. 4. *Ueber die Darſtellung der Alkaliproducte*; vom Prof. *Göttling*. — XXIV. *Notizen*. *Fourcroy* u. *Vauquelin* Verſuche über die Weinſteinſäure, und beſonders über diejenige Säure, die man durch trockene Deſtillation aus dem Weinſtein erhält; *Theod. de Sauſſure* über den Phosphor, den die Samenkörner durch die Deſtillation liefern, und über die Zerſetzung der alkaliſchen phosphorſauren Salze durch die Kohle; *Thenard* über die Eiſenoxyde; *Hauy* über die Vereinigung des Stangenſteins von Altenberg mit dem Topas; *Placid. Heinrich* über die Witterung des J. 1808.; *Schultes* über Thermometer, und über ein neues Barometer; *Prechtl* neuer Steinregen; *Höck* über Verarbeitung des Amiants zu Geſpinſten.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: Dr. *Chriſtoph Gottlieb Büttners vollſtändige Anweiſung, wie durch anzuſtellende Beſichtigungen ein verübter Kindermord auszumitteln ſey, mit beygefügten eignen Obductions-Zeugniſſen.* Zum Nutzen angehender Aerzte und Wundärzte aufs neue herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Joh. Daniel Metzger*, Königl. Preuſs. Geheimenrath u. Leibarzt. 1804. XVI u. 400 S. gr. 8. (1 Rthr. 8 gr.)

Der Mangel an Exemplaren veranlaſste dieſe neue Ausgabe, die ein Werk von ſolchem bleibenden Werthe verdiente. Der Herausgeber hat dabey, wie billig, den Text der Abhandlung ſelbſt ganz unverändert gelaſſen, die angehängten 88 Obductionszeugniſſe aber, wofür man ihm Dank wiſſen muſs, in's Kurze gezogen, und von einem jeden nur den weſentlichen Inhalt angegeben, jedoch dabey die alte Ordnung beybehalten. Zu beiden Abſchnitten hat er an mehreren Stellen Anmerkungen hinzugefügt. Jene bedürfen keiner neuen Anzeige, und von dieſen findet er nur folgende anzuführen. S. 25. wird mit Recht der Phyſikus getadelt, der ſich in den Fundſcheinen der juriſtiſchen Terminologie bedient, ſo nützlich es auch ſeyn kann, wenn er ſie kennt. S. 197. ſagt der Herausgeber, die Anfüllung der Luftgefäſse des Kindes mit einem von Schaafwaſſer herrührenden ſchäumigen Schleim ſcheine ihm eine bloſse theoretiſche Erfindung zu ſeyn: denn das Kind in Mutterleibe athme und ſchlucke nicht. Es iſt hier der Ort nicht für eine umſtändliche Erörterung dieſer Materie, aber zu bedauern iſt es, daſs der Vf. *Röderer's (de ſuffocatis)*, *Heiſter's* (chirurg. Wahrnehm. I. 875.), *Henkel's* (neue med. u. chirurg. Anmerk. Samml. II.), *Good's (on the diſeaſes of perſons, Lond.* 1795.), *Scheel's* oder auch nur *Pfaff's* (Nord. Arch. I. 1. 102. f.), *Herholdt's* (ebendaſ. I. 3.) Meinungen, Gründe und Erfahrungen, (denen jetzt noch die von Oſiander, neueſte Denkwürd. I. 185. hinzuzuſetzen ſind,) keine beſtimmten Gründe entgegengeſetzt hat. S. 24. Miſsbilligung des Kaiſerſchnitts, ſelbſt nach der *lex regia*, und der Synchondrotomie, wogegen für den Fall einer Unmöglichkeit der natürlichen Geburt die Perforation vorgezogen wird. S. 291. gegen Knoten in der Nabelſchnur. Rec. fügt u. a. den daſelbſt genannten Schriftſtellern noch die Erfahrung *Henkel's* (med. und chir. Beob.) und *Tiedemann's* (v. Siebold's Lucina, III. 1.) hinzu. Endlich S. 333. ſehr zu beherzigende Gründe, warum das Säugen der Kinder, oder vielmehr ihr Bleiben im Bette der Mutter kein Gegenſtand der Geſetzgebung werden kann, wozu ſich, nach Rec. Ueberzeugung, überhaupt ſo manche zur Medicinalpolizey gerechnete Angelegenheiten gar nicht eignen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 14. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRAUNSCHWEIG, b. Vieweg: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsass und die Schweiz*, in d. J. 1798. u. 1799. von *C. U. D. v. Eggers*, kön. Dän. Leg. R. u. s. w. *Siebenter* Band. 1809. XVI u. 412 S. *Achter* Band. 1809. VIII u. 516 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Briefe über die Auflösung des Rastadter Congresses, den Gesandtenmord und den Wiederausbruch des Krieges im Jahre 1799. von — u. s. w. *Erster* und *zweyter* Band.

Mit diesen *zwey* Bänden werden die (zuletzt in den Erg. Bl. Nr. 148 — 49. angezeigten) Briefe des Vfs. über seine bey Gelegenheit der Sendung nach Rastadt gemachte Reise beschlossen, die hier vom 20sten Nov. 1798. bis 16. Sept. 1799. fortgehen. Den zweyten Titel erhielten sie von den Hauptgegenständen, die der Vf., der sie genauer als viele andere zu beobachten Gelegenheit hatte, nach Verlauf so vieler Jahre um so unparteyischer behandeln konnte, da seitdem die Rücksichten wegfielen, die es früher untersagten, jene Begebenheiten n ein belehrendes Licht zu stellen. Dies ist vorzüglich im ersten Theile der Fall mit der Geschichte des Rastadter Congresses und den damaligen politischen Begebenheiten, besonders aber mit dem Gesandten-Morde in Rastadt, dieser tragischen Endscene des Congresses; so dass sich, abgerechnet einige Briefe über den Cultus der Theophilantropen, den der Vf. mit Andern für unzureichend hält, und über die durch den Congress veranlasste Industrieschule zu Rastadt, die übrigen alle mit diesen Gegenständen beschäftigen, dahingegen der zweyte, der eine neue Reise des Vfs. über Stuttgard in die Schweiz, und dann die Rückreise durch Schwaben, Baiern, Oesterreich, Böhmen nnd Sachsen nach Lübeck enthält, zwar noch manche Nachträge über den Gesandtenmord und Erzählungen damaliger politischer Ereignisse, aber auch zugleich viele Bemerkungen über die durchreiseten Gegenden liefert.

Siebenter (oder *erster* Band. Schon waren zu Ende des Jahres 1798. die Verhandlungen des Rastadter Congresses, trotz der vielen und grosen Schwierigkeiten, bis zu dem Ultimatum fortgeschritten; aber kaum gewann der Krieg gegen Neapel und Sardinien zu Anfange des Jahres 1799. (über welchen hier die damals in öffentlichen Blättern verstümmelt erschienenen Hauptaktenstücke diplomatisch-genau mitgetheilt werden) die den französischen Deputirten selbst unerwartet günstige Wendung, so entstand auch schon, wegen des Marsches der Russen, der neue Krieg mit Deutschland. Zwar dauerte der Congress noch fort — und jetzt war vorzüglich von Säcularisationen die Rede, mit welchen sich Roberjot auf eine sehr gemässigte, vom Vf. genauer charakterisirte Weise beschäftigte, bis er erfuhr, dass sein Grundsatz, sie auf die mittelbaren Stifter und unmittelbaren Prälaturen zu beschränken, dem Directorium nicht genügte — aber er näherte sich allmählich der Auflösung, und der Gang der Verhandlungen liess den Deputirten Musse. Der Vf. benutzte sie zu einer Charakteristik der sogenannten Congressschriften, zu einer Schilderung der damals durch die Gefahren der Zeit sichtbar verbesserten geselligen Verhältnisse unter dem zur deutschen Deputation gehörigen Personale und der allgemeinern Vergnügungen, so wie zur Erzählung der Kriegsbegebenheiten, insonderheit des glücklichen Feldzugs des Erzherzogs Karl, (in welchem jetzt zuerst das bisher vernachlässigte, in Hinsicht auf die öffentliche Meinung so wirksame Mittel von falschen Kriegsberichten benutzt wurde). In Strasburg, wohin der Vf. eine Reise machte, so wie in der Schweiz, war Missbilligung des damaligen Kriegs der allgemeine Charakter der Urtheile. Endlich wurde der Congress durch die Abreise des kaiserl. Plenipotentiars am 13ten April (1799.) im publicistischen Sinne aufgelöset; die spätern kriegerischen Ereignisse, die sich bis Rastadt ausdehnten, mussten ihm vollends ein Ende machen. Bekanntlich streiften, da die Oesterreicher, nach Zurückberufung des kaiserlichen Bevollmächtigten, Rastadt nicht mehr für einen Congressort gelten liessen, die Szekler Husaren bis nahe vor Rastadt; mehrere ihrer Schritte, die Beschwerden in Rastadt veranlassten, waren das Vorspiel des

Digitized by Google

unsrer Mitbürger gehalten, „die sich jetzt die verderbliche Mühe geben, den Kummer über die Leiden der Zeit durch einen anhaltenden Sinnenrausch einzuschläfern, die in uns liegenden Mittel zu unserer Wiederherstellung allmählig dadurch zu vernichten, und uns so mit verschlossenen Augen dem Rande eines Abgrundes entgegen zu führen, aus welchem kein Emporkommen mehr möglich ist." —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Märker; *Predigten, im Sturme der Zeit* gehalten von M. *Lebrecht Siegmund Jaspis*, Pfarrer in Pobles bey Lützen. 1808. XII und 116 S. gr. 8. (12 ggr.)

Ehe Rec. diese Predigten las, hatte er ein kleines Vorurtheil dagegen, weil die Worte des Titels: *im Sturme der Zeit gehalten*, ihn vermuthen liefsen, dafs die Arbeit des Hrn. *J.* diese und jene Eigenschaft haben würde, die man an Predigten nicht loben kann; die nähere Bekanntschaft mit dem Vf. hat nun zwar dieses Vorurtheil zerstreut; doch möchte er ihm rathen, künftig das Auffallende in Titeln von Schriften solches Inhalts zu vermeiden; *Predigten während der Kriegsunruhen*, sagte Alles, was zu sagen war, machte keine Ansprüche, und erregte keine der Schrift schon zum Voraus ungünstige Nebenidee. Da auch, der Vorrede zufolge, die Gemeinde des Vfs. in den Wochen und Tagen, welche der unglücklichen Schlacht bey Jena vorgingen und nachfolgten, im Grunde mit dem Schrecken und einem verhältnifsmäfsig geringen Verluste davon kam, mithin der Sturm der Zeit bey Pobles nur vorbeystreifte, so sagt der Titel etwas zu viel; doch kann man es dem Vf. wohl glauben, dafs in den Tagen der Unruhe die Sammlung des Geistes beym Ausarbeiten seiner Amtsvorträge oft genug gestört worden sey. Dafs er die vorliegenden Predigten drucken liefs, dazu bewog ihn vornehmlich der Gedanke, dafs sie seiner Gemeinde als Denksteine dienen könnten, woran sich nützliche Erinnerungen an jene Tage anknüpfen liefsen. Mit wenigen Veränderungen gab er sie genau so, wie er sie gehalten hat, was sehr zu billigen ist; eine strenge Requirirung nach den Regeln der Kunst von dem Redner unter den Umständen, unter denen er öffentlich reden mufste, zu fordern, würde unbillig seyn; das volle Herz wollte sich aussprechen, und eilte oft der alles zergliedernden Vernunft voraus. Rec. hat sie mit Vergnügen gelesen. Einige Bemerkungen darüber wolle ihm jedoch der Vf. erlauben. In der ersten, welche unmittelbar vor dem Ausbruche des Kriegsgewitters gehalten ward, stellt er das Aerntefest als ein Vaterlandsfest vor, und ermunterte zur Anhänglichkeit an das Vaterland und dessen Verfassung. Wenn er aber bey der Erinnerung an den Erntesegen bemerkt, dafs, wenn dieser Segen einmal kärglich ausfalle, so dafs er nur für Wenige hinreiche, ein Widerstreben der Menge gegen alle Ordnung, beynahe unvermeidlich sey, Gewalt vor Recht gelte, die Billigkeit aus den Augen gesetzt werde, die Stimme des Gewissens und der Religion kaum mehr durchdringe, so mag dieses wohl an manchem Orte eine traurige Wahrheit seyn; aber die Liebe zu einem Vaterlande, in welchem die Leute nur einmal eine schlechte Aernte haben dürfen, um gröfstentheils Diebe, Betrüger, muthwillige Frevler und Rechtsverdreher zu werden, dürfte schwerlich in dieser Betrachtung eine starke Nahrung finden. Eine herzliche Beredtsamkeit empfiehlt die zweyte Predigt, die der Vf. nach dem grofsen Unglücke bey Jena vortrug; die „ausgeschüttete Zornschale Gottes" in dem Gebete findet in dem durch den Sturm der Zeit erregten Affecte des Redners Entschuldigung. Eine Stelle sey ausgezeichnet: „Sagt, Ihr kühnen Seherder Zukunft, Ihr meisten scharfsinnigen Verkündiger der nahen Gegenwart, ahnetet Ihr solche Schicksale? Schmeichelt Ihr Euch, diese Vorfälle in dem Schoofse der Zukunft noch vor wenig Wochen vorausgesehen zu haben? oder übereilten sie nicht den geübtesten Menschenkenner, den scharfsinnigsten Beobachter seines Zeitalters? Wenn auch die Stürme selbst zu fürchten waren, so war ihr Einbrechen zu schnell, ihr Gang zu rasch, ihr Umrifs (?) zu unermessend, als dafs es nicht uns alle ohne Ausnahme überrascht hätte." Eine Stelle aus Klopstocks Liedern ist nicht so, wie sie in dessen geistlichen Liedern steht, angeführt; sie heifst bey Kl. so: „Nah ist meines Helfers Rechte, sieht sie gleich mein Auge nicht; weiterhin im Thal der Nächte ist mein Heiland und mein Licht." Der Vf. hat zu viel Geschmack, um nicht sogleich zu fühlen, dafs sie durch die Veränderung, die sie in dem von ihm angeführten Liede erlitt, sehr viel verloren habe. In der vierten Predigt fafst der Vf. *einige Züge des traurigen Gemäldes* auf, das unser Zeitalter darbiete, und zeigt, dafs vor lauter Lesen kein Denken, vor lauter Uebersicht keine Einsicht, und vor lauter Wissen keine Weisheit herrsche. Rec. findet dieses alles vor einem Stadtauditorium gebildeter Personen sehr passend; er zweifelt nur, ob es sich für des Vfs. Gemeinde ganz geeignet habe; gesetzt auch, dafs es zu Pobles bey Lützen Manche geben mag, bey denen das *Beten* abgekommen, dagegen aber das *Nachbeten* um so mehr aufgekommen ist. Artig ist der Schlufs der sechsten Predigt, in welcher Hr. *J.* zu einer milden Beysteuer für Verunglückte ermuntert, und zuletzt sagt: „Der Reichere vervielfältige seine Gabe, der Wohlhabendere verdopple sie, und auch der Aermere erhöhe mit Freude sein gewöhnliches Scherflein. Ihr werdet vielleicht sagen: Mann, dein Glaube ist grofs! Möchtet, Ihr hinzusetzen: Doch dir geschehe, wie du gebeten hast." Dieses ist wahre Popularität; es prägt sich auf immer dem Gemüthe ein

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ALTERTHÜMER.

NÜRNBERG, in d. Riegel-Wiesnerschen Buch- u. Kunsthandl.: P. *Bernh. v. Montfaucon* — — *Griechische, Römische u. andere Alterthümer*, für Studirende, Zeichner, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Gold- u. Silberarbeiter u. andre Künstler, in einen deutschen Auszug gebracht von M. *Joh. Jacob Schatz*, und mit Anmerkungen versehen von *Joh. Salomon Semler*. Neue, verbesserte und mit Zusätzen vermehrte Aufl. Mit 151 Kupfern. Herausgeg. von *Joh. Ferdin. Roth*, Senior zu St. Sebald in Nürnberg. 1807. XII u. 358 S. Fol. (8 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch besonders mit dem lateinischen Titel:

Antiquitates Graecae et Romanae, a celeberrimo P. *Montfauconio* olim collectae, et nunc in compendium redactae a M. *Joh. Jacobo Schatz* — — Impensis Georgii Lichtenstegeri, Chalcographi Norimbergensis, MDCCLVII.

Durch den sehr bedeutenden Gewinn, welchen das Studium der Alterthümer, der Mythologie und der Kunst seit der Erscheinung des bekannten grosen Werks von *Montfaucon*, also beynahe seit hundert Jahren, erhalten hat, ist die Wichtigkeit und Brauchbarkeit desselben nicht wenig vermindert worden. Bey allem unverkennbar grosen Fleisse, den dieser gelehrte und verdienstvolle Benediktiner auf eine sehr reichhaltige Sammlung alter Kunstdenkmäler verwandte, beobachtete er doch nicht immer hinlängliche Behutsamkeit und Auswahl; und seine beygefügten Deutungen und Erläuterungen sind grosentheils viel zu unzulänglich, willkürlich und unsicher, um den, der sie zu Rathe zieht, gründlich zu belehren und hinreichend zu befriedigen.

Im Jahr 1757 veranstaltete ein Nürnbergischer Kupferstecher und Kunsthändler, *Georg Lichtensteger*, einen deutschen und lateinischen Auszug des Textes, dessen Ausarbeitung der Gymnasiarch und Bibliothekar *Schatz* in Strasburg besorgte. *Semler*, damals in Altdorf, übernahm die Durchsicht dieses Textes, und begleitete denselben mit Anmerkungen, die bey dem lateinischen zahlreicher, ausführlicher und kritischer als bey dem deutschen, waren. Von den zahlreichen Kupferstichen wurden nur die vornehmsten beybehalten, und auch diese meistentheils gar sehr ins Kleine gebracht, so, dass man zuweilen Darstellungen, welche in dem grosen Werke zwölf Tafeln füllten, auf Ein einziges, und noch dazu kleineres, Blatt zusammendrängte. Von dieser Seite wurde also noch mehr eingebüsst, als durch die Verkürzung des Textes.

Die Abdrücke der deutschen Ausgabe waren längst vergriffen, und die Verlagshandlung wurde durch viele Nachfrage zur Veranstaltung dieser neuen veranlasst, deren Besorgung sie dem Hrn. Senior *Roth* mit dem Wunsche übertrug, dass er den alten Text unabgeändert lassen, nur hier und da das Weitschweifige und Ueberflüssige abschneiden, und die eingeschlichenen Druckfehler der ersten Auflage verbessern möchte. Diese Verbesserung liess er indess auch der Schreibart — wiewohl nicht sogar strenge — zu gute kommen; und ausserdem versichert er, zur Bereicherung des Textes alle diejenigen Hülfsmittel, die ihm zu Gebote standen, sorgfältig zu Rathe gezogen, und sowohl dem Texte, als den Semlerschen Anmerkungen Zusätze beygefügt, auch das grosse Werk mit dem Auszuge verglichen zu haben. Ausserdem nennt er in der Vorrede verschiedne von ihm benutzte neuere Hülfsmittel. — Rec. gesteht indess, dass er nach diesen Erklärungen mehr erwartete, als er bey der Durchsicht dieser neuen Ausgabe und bey ihrer Vergleichung mit der ältern geleistet fand. Freylich hätte eine völlige Umgestaltung mit diesem Werke müssen vorgenommen werden, um mit dem jetzigen Standpunkte der archäologischen Kenntnisse nur einigermasen in Verhältniss gebracht zu werden; und dazu waren dem würdigen Herausgeber, nach seiner oben gedachten Aeusserung, die Hände gebunden. Mit den kleinen und wirklich doch sehr sparsam angebrachten Nachhülfen ist wenig gebessert; und der verfehlten Ansichten, unstatthaften Deutungen und Hypothesen

Digitized by Google

sind noch immer genug zurück geblieben. Jedes neuere antiquarische und mythologische Handbuch möchte wohl dem, der sich über diese Gegenstände unterrichten will, belehrender seyn, als dieser Text, dessen eigentliche Brauchbarkeit grossentheils nur auf die blosse Angabe dessen, was die Kupfer darstellen, und auch da nur dem Hauptgegenstande nach, beschränkt seyn dürfte. Wie vieles wäre durchgängig anders zu fassen, abzuändern, wegzulassen und zu berichtigen gewesen! Was der Herausg. in dieser Hinsicht geleistet hat, ist doch in der That, mit jenem Bedürfnisse verglichen, gar zu unbeträchtlich; und doch hätten sich leicht, wenigstens in den Anmerkungen die vielen neuern, wenn auch nur die bekanntesten und gangbarsten mythologischen und archäologischen Aufklärungen benutzen lassen. Um davon nur einige anzuführen, dienten dazu S. 46. *Manso's* lehrreiche Abhandlung über die Grazien und Horen in seinen mythologischen Versuchen, deren übriger Inhalt gleichfalls unbenutzt geblieben ist, Statt des S. 43. §. 6. befindlichen entbehrlichen Zusatzes über die Venus Kallipyga, wären besser des eben genannten Vfs. und *Heyne's* Aufsätze über die Mythen von dieser Göttin, ihre Attribute und Beynamen zu vergleichen gewesen. Ueber den *Anteros*, S. 50. *Böttiger's* Untersuchung, dessen anderweitige mythologische und antiquarische Abhandlungen gleichfalls unbeachtet geblieben sind, obgleich der Herausg. seine und *Heyne's* Schriften als seine vornehmsten Hülfsquellen im Vorberichte nennt. Des letztern Gelehrten *Apollodor* und seine antiquarischen Aufsätze scheinen so wenig benutzt zu seyn, als S. 69. die schöne Erläuterung über die *Nemesis* von *Herder*, S. 83. die über die Harpyen von *Voß*, und so manche andre. Mit den beybehaltenen, und wirklich, besonders in der deutschen Ausgabe, ziemlich unbeträchtlichen, *Semlerschen* Noten und Nachweisungen, ist der Brauchbarkeit dieses Werks wenig aufgeholfen. — Auch die verkleinerten Kupferblatter haben bey dem neuen Abdrucke sehr merklich verloren, und fallen auf dem dünnern und schlechtern Papier noch minder vortheilhaft ins Auge, so dass man oft nicht viel Besseres, als einen Nürnberger Bilderbogen zu sehen glaubt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, in d. Kunsth. v. Füsli u. Comp.: *Journal für Literatur u. Kunst. Erstes* bis *Viertes* Heft. 1805 u. 1806. 380 S. 8. (2 Rthlr.)

Diese Zeitschrift ist eine Fortsetzung des mit dem dritten Hefte geschlossenen *Helvetischen Journals* für Literatur und Kunst (s. A. L. Z. 1803. Nr. 208.). Der Plan derselben ist aber dahin erweitert, dass nicht bloss von dem Zustande der Künste in der Schweiz geredet, sondern auch von dem, was in andern und grösern Ländern in diesem Fache geleistet wird, Nachricht gegeben werden soll. Auch wird man darin auf die neuesten Produkte der Poesie und Musik eben so sehr, wie auf die der bildenden Künste, seine Aufmerksamkeit richten. Durch alle diese vier ersten Stücke läuft eine lesenswerthe Abhandlung, unter der Aufschrift: *Der Künstlerspiegel*, besonders in Hinsicht auf die Pflichten des Zeichners und Malers, und der Erfoderniße zu ihrer Bildung und Ausübung der Kunst. Zuförderst wird dem Künstler eine sorgfältige Prüfung seiner Fähigkeiten empfohlen, nach welchen sich die Wahl seiner Kunst, und die Bewegungsgründe seines Künstlerberufs bestimmen müssen. Sodann findet man hier sehr richtige Bemerkungen über die Nachahmung der Natur, in sofern dieselbe nicht der Zweck, sondern ein blosses Mittel der bildenden Künste ist, und die nothwendige Bedingung ihres Einflusses auf das menschliche Gemüth. Ferner, über das gehörige Verhältniss der körperlichen und geistigen Kräfte; über die Nothwendigkeit eines nicht nur vollkommen gesunden und starken, sondern auch wohl organisirten Auges, der Gelenksamkeit, Stärke, Festigkeit der Hand und des Arms, wobey die gleichmäßige Uebung der linken Hand mit der rechten empfohlen wird; über das, was der Künstler selbst für die Ausbildung seiner Talente zu thun hat. Dahin gehört die Umsicht nach einem tüchtigen Lehrer, so geschickt er nur zu finden ist, selbst für die ersten Anfangsgründe. Es werden die Kennzeichen desselben angegeben, und die vornehmsten Gegenstände des Unterrichts. Für den Anfang der Kunst wenigstens habe der Landschaftmaler eben den Weg einzuschlagen, als der Geschichtmaler. Zuletzt noch in dieser im vierten Hefte noch nicht ganz vollendeten lehrreichen Abhandlung von der wissenschaftlichen Bildung des Künstlers. — Von den übrigen Aufsätzen heben wir nur in unsrer Anzeige die vornehmsten aus. Hr. *Hegner* in Winterthur ertheilt kritische Nachrichten über die Kunstausstellung in Bern; und Hr. *R. Fueßli* Kunstnachrichten aus Wien. Von den radirten Blattern, welche das Werk des französischen Malers *Deboissieux* enthält, findet man hier ein reichhaltiges Verzeichniss. Zwey musikalische Sendschreiben an einen Freund in Wien betreffen eine durch *Haydn's* vier Jahrszeiten veranlaßte, und mit Laune durchgeführte Idee zu einer musikalischen Darstellung der vier Elemente; mit der Beantwortung, die eben nicht vortheilhaft für den theatralischen und musikalischen Geschmack der Wiener ausfällt. — Aus dem Französischen des Hrn. *Quatremère de Quincy* ist ein Aufsatz über den Unterschied des Geistes (*Esprit*), und der poetischen Mittel der verschiedenen Künste, übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet. Man lernt daraus die gegenwärtig in Frankreich herrschenden theoretischen Maximen über die schönen Künste näher kennen. — Eine Charakteristik grosser Maler ist aus dem französischen Moniteur genommen. Ihr Verf. ist *Taillasson*, ein geschickter Künstler und Redacteur des Journal des Arts. Die Charakterisirungen betreffen *Vernet*, *Ostade*, *le Sueur*, *Teniers*, *Salvator Rosa*, *Paul Veronese*

Digitized by Google

neſe, *van Dyck* und *Watteau*. Die Nachrichten über die Kunſtausſtellung zu Zürich im May 1805 eröffnet ein drolliges, mit echtem Witze gewürztes, erzählendes Gedicht, *der Maler*, welches, nebſt den dazu gehörenden Zeichnungen, einen weſentlichen Antheil an dem damaligen Genuſs der Kunſtfreunde gehabt hat. — Etwas über den Maler *Sablet* von Morſee genannt der Römer, der vor ein paar Jahren in Madrit ſtarb. — Probe aus einem metriſchen Trauerſpiele: *Ines del Caſtro*. — Unterhaltend und eigner Art iſt die Nachricht von den in Zürich unter die Kinder gewöhnlich vertheilten Neujahrskupferſtichen; und intereſſant die Beſchreibung der Gedächtnifstafel, die dem im J. 1804 verſtorbenen Herzoge *Ernſt II.* zu Sachſengotha auf dem Rigi geſetzt iſt. — Uebrigens findet man in jedem Hefte kritiſche Anzeigen neuer Kupferſtiche und andre Kunſtanzeigen.

WERKE DER SCHÖNEN KÜNSTE.

POESIE.

Leipzig, b. Dyk: *Acht Romanzen*, von *Chriſtoph Friedr. Weißer*. 1804. IV u. 110 S. 8. (8 gr.)

In ſofern die Romanze nichts Lyriſches hat, als das Sylbenmafs — kann man dieſe komiſchen Dichtungen wohl Romanzen nennen, wiewohl ſie eigentlich *traveſtirte Mythen* ſind. Der Vf. zeigt darin ein ſehr glückliches Talent, die Unſitten und Lächerlichkeiten des Tages mit echt ſatiriſcher Lauge zu waſchen. Hie und da ſinkt er freylich ein wenig ins Gemeine und Platte; doch iſt die Portion des echten Salzes gerade hinreichend, ſolchen Uebelgeſchmack unbemerkbar zu machen. Zu tadeln iſt, dafs faſt durchgängig das Ende dieſer Erzählungen nicht befriedigt. Eine gute Vorrede berechtigt immer zu etwas Beſſerem, das noch folgen ſoll — und das iſt hier nicht immer der Fall. Den Schluſs der vierten und achten Romanze nehmen wir jedoch aus. In der vierten, welche die bekannte Sage von Leander und Hero traveſtirt, heifst es, nachdem Leander ſein Grab in den Fluthen gefunden:

Sie ſchalt mit lauter Stimme
Das falſche Meer, und pries
Den Xerxes, der's im Grimme
Mit Ruthen peitſchen liefs.

Dafs, wie in ſeinem Liede
Ein alter Dichter ſang,
Sie, ihres Lebens müde,
Gar in die Fluten ſprang —

Wag' ich nicht zu berichten,
Damit nicht alle Welt
Die wahrſte der Geſchichten
Für eine Fabel hält.

Die achte und letzte ſtellt die tragiſche Geſchichte des in ſich ſelbſt verliebten Narciſſus vor. Nachdem er, gegen alle Mädchen ſpröde, auch der Miſs Echo einen Korb gegeben, erblickt er ſein eigen Bildniſs im Spiegel des See's, und ſeine Ruhe war dahin:

Sonnette ſchrieb er, nach der Regel
Petrarkas und der Brüder Schlegel,
Ein Dutzend Bände voll;
Und war, nach mancher Dichter Weiſe,
Die Laura ſelber, der zum Preiſe
Sein Hochgeſang erſcholl.

Vergebens ſucht er, den Gegenſtand ſeiner Sehnſucht auch auſser ſich zu faſſen:

Er will, was Götter ſelbſt nicht können,
Er will ſich von ſich ſelber trennen,
Und endlich treibt die Noth
Ihn zu dem letzten Heil der Thoren,
Er ſchreit, doch nur in taube Ohren
Um Hülfe gar zum Tod.

Und nun ſchliefst der Dichter:

O lebte doch in unſern Tagen
Narciſſus. Seinen Fall beklagen
Müſst' ich dann ewig nie.
Um ungeſtraft mit ſich zu buhlen,
Beſucht man itzt gewiſſe Schulen,
Und — hört *Philoſophie!*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. G. Jacobi's ſämmtliche Werke. Dritter* Bandl. *Zweyte* rechtmäſsige, verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1809. 266 S. 8.

Auch dieſer neue Band der ſämmtlichen Werke Jacobi's iſt ein Beweis von der geſchmackvollen Sorgfalt und dem geiſtreichen kritiſchen Fleifse, die der vortreffliche Veteran der Muſen angewendet, um eine ſeiner und des Publicums ganz würdige letzte Ausgabe ſeiner Werke zu hinterlaſſen. Die Aufſätze, die dieſer Band enthält, fallen meiſt in die Periode vom Jahre 1775 — 82., aber die proſaiſchen wurden bis auf wenige, und die Gedichte faſt zur Hälfte unterdrückt. Sie waren nie bisher geſammelt, ſondern im deutſchen Merkur und Muſeum, in der Monatſchrift Iris und ſonſt in einigen Journalen und Muſenalmanachen zerſtreut. Nur von den Liedern gab *Schloſſer* im Jahr 1784 ein Bändchen heraus, das er dem verſtorbenen Pfeffel zueignete. Ueberall wendete der Vf. bey den beybehaltenen Aufſätzen die beſonnenſte Feile an. Man vergleiche z. B. nur unter den proſaiſchen Aufſätzen S. 64. *Von der Reinlichkeit*. S. 74. *Von der Schamhaftigkeit*. S. 135. *über*

J. J. Rousseau und S. 195. *über die Puppen*. Die Veränderungen betreffen hauptsächlich Richtigkeit und Angemessenheit des Ausdrucks, und sind in dieser Beziehung sehr lehrreich. Da wir schon bey der Anzeige der zwey ersten Bände Proben von der glücklichen Verbesserungsweise des Vfs. ausgehoben haben, so enthalten wir uns hier, neue mitzutheilen. Von den Gedichten hat der Vf. einige ganz umgearbeitet. Nur bey der kleinen Liedersammlung, die Schlosser herausgegeben, erlaubte sich der Dichter wenigere Veränderungen. Der Vf. sagt in der Vorrede von ihnen: (S. X.) „Ein Mann, wie Schlosser, hatte sie würdig gefunden einem Freunde, wie Pfeffel, ein brüderliches Geschenk damit zu machen, und ein Dichter, wie F. L. Stolberg, hatte das Büchelchen zum unzertrennlichen Gefährten auf seiner Reise nach Italien gewählt. Darum erlaubte ich mir in diesen Liedern nur wenige Veränderungen. Getrost überlasse ich sie ihrem Schicksal, und freue mich insonderheit der Versicherung, dass selbst diejenigen unter ihnen, die eine jugendliche Leidenschaft mir eingab, da sie den Rechtschaffensten gefielen, ein wohlthätiger Geist beleben muss, und ich sie nicht bereuen darf." Gewiss bedurften sie auch der Feile am wenigsten, diese holden Kinder der keuschesten zartesten Empfindung, diese lieblichen Ergiessungen eines Herzens, dem die Grazien und Musen selbst ihr Siegel aufgedrückt haben. Wirklich scheint sich auch der Anhauch dieser naiven Gedichte in einigen Stolbergischen zu regen, die *St.* gerade auf der Reise nach Italien verfertigte, z. B. in dem Liede: *Wo ich als ein Pilger walle*, das, wie Rec. von einer seiner Freundinnen weiss, in einem lieblichen Würtembergischen Thale von dem Vf. componirt wurde. Da wir zufälliger Weise jene von Schlosser veranstaltete Sammlung nie zu Gesicht bekamen, so war es uns neu und erfreulich, eines dieser Jacobischen Lieder hier anzutreffen, das wir bisher für ein Goethisches hielten, da es in einer früheren, zu Berlin herausgekommenen, Sammlung Goethischer Schriften (IV. Theil) steht. Es ist folgendes: *Der Sommertag.*

Wie Feld und Au
So blinkend im Thau!
Wie Perlenschwer
Die Pflanzen umher!
Wie durch den Hain
Die Lüfte so rein!
Wie laut, im hellen Sonnenstrahl,
Die süssen Vöglein allzumal!

Ach! aber da,
Wo Liebchen ich sah
Im Kämmerlein,
So nieder und klein,
So rings bedeckt,
Der Sonne versteckt —
Wo blieb die Erde weit und breit,
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

Unter den übrigen Liedern zeichnen sich besonders S. 95. die seelenvolle, an allen Clavieren bekannte, *Litany auf das Fest aller Seelen*, sodann S. 210. das herzliche deutsche Lied an Gleim aus, bey der Feyer seines Geburtstages, den 2ten April 1781, mit dem Anfange:

Als, an Kriegs- und Ehrentagen,
Noch ein deutscher Rundgesang
Laut, bey frölichen Gelagen
Durch der Väter Halle klang,
Liessen sie das Lied verstorbner Helden
Ihren ersten Becher melden.

Freund! nach alter Weise schenken
Diesen Becher wir voll Wein;
Und er soll dem Angedenken
Deines *Lessings* heilig seyn,
Der, wie Kleist, mit ungefärbtem Liebes
Dein bis in sein Grab geblieben.

Hätte J. nichts als diese beiden herrlichen Gesänge gedichtet, sie müssten ihm die Fortdauer bey der Nachwelt versichern; aber man wird keines in dieser Sammlung finden, das nicht mehr oder minder derselben werth ist. Möge dem edlen Dichter seine, wie wir hören, sehr angegriffene Gesundheit erlauben, uns bald die Fortsetzung seiner trefflichen Werke zu schenken.

* * *

Leipzig, b. Gleditsch: *Carl Friedr. Aug. Hochheimers*, verschiedener Akademieen und gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, *allgemeines praktisches Haus- u. Hand-Wörterbuch für Hausväter, Oekonomen, Künstler und Handwerker aller Art*, enthaltend in alphabetischer Ordnung eine auserlesene und gemeinnützige Sammlung der geprüftesten Vorschriften aus der Oekonomie, Chemie, Technologie u. Gewerbskunde. *Erster* Band. A — G. 1808. 432 S. *Zweyter* Band H — Z. 389 S. 8. *Neue wohlfeilere* Ausgabe. (1 Rthlr. 6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 63.)

Berichtigung.

In Nr. 77. der Ergänz. Blätter d. J. Seite 614, Zeile 17 v. u. ist statt *verreibende* — zu lesen: *verweilende* Empfindung.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. G. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde*, für jede Klasse von Lesern; von *E. A. W. von Zimmermann. Achter* Jahrgang für das Jahr von 1809. in 2 Abtheilungen. 356 u. 228 S. 12. m. Kpf. (2 Rthlr.)

In den vorigen Jahrgängen dieses Taschenbuchs, das in Zukunft jährlich zwey Abtheilungen haben wird, waren Westindien und Amerika der Gegenstand der Untersuchungen des gelehrten und beredten Vfs.; den gegenwärtigen eröffnet er mit einem Rückblick auf die neue Welt, S. 1—104. In dem ersten Abschnitt wird der Werth der Entdeckung von Amerika und der seit dem letzten Jahrhundert in dieser Hinsicht gemachten geographischen Fortschritte gewürdigt. Der Vf. holt etwas weit aus, und geht in die Zeiten vor Columbus zurück, spricht von den Kreuzzügen, von Güttenberg und Luther, den Europäischen Regenten der damaligen Zeit, dem Portugiesischen Infanten Heinrich, und dem von Columbus gefaßten muthigen Entschluss, die Gewürzinseln, die Molucken, im Westen aufzusuchen. Dass die Entdeckung Amerika's eine gröfsere Sensation in Europa machte, als die durch die Portugiesen erweiterte Kunde von Afrika und Asien, und der zur See gefundene Weg nach Ostindien; obgleich die von der ersten Fahrt mitgebrachten Producte denen aus Afrika und Ostindien am Werthe nachstanden, scheint uns leicht erklärlich. Eine neue Welt, deren Existenz vorher unbekannt, und nur von Wenigen geahndet war, deren Umfang und Ausdehnung man sich unendlich grofs dachte, die nach den ersten Proben Gold enthielt, mufste nothwendig die Neugierde und die Habsucht weit mehr reizen, als die erweiterte Kunde solcher Länder, die man vorher schon gekannt hatte, und von deren Schätzen man auch durch die Schriften der Alten unterrichtet war. Durch die Eroberung Mexiko's und Peru's strömte eine so ungeheure Masse der edlen Metalle nach Europa, dass der Werth derselben sinken, und das ganze Finanzwesen eine andere Gestalt annehmen mufste. Die vielen Luxuswaaren, die aus dem Osten geholt wurden, erweckten die Industrie in Europa, und der Handel nahm plötzlich zu. Noch mehr Vortheil gewährten die Amerikanischen Producte, Kartoffeln, Mais, Cacao, die vielen Medicinalkräuter, die grofsen Fischereyen und Peltereyen. Die Erwähnung dieser letztern giebt Anlass, von den Verdiensten der Engländer um die Erd- und Productenkunde zu handeln. Bey dieser Nation und den Anglo-Amerikanern verweilt der Vf. am liebsten, und führt Verschiedenes aus ihrer Geschichte und Statistik an, welches jedoch, unsrer Meinung nach, nicht hieher gehört. (S. 46—63.) Der zweyte Abschnitt giebt eine *allgemeine Uebersicht der Fortschritte der Geographie, Producten- und Völkerkunde in* (von) *Amerika während der letzten Jahrhunderte.* (S. 64—104.) Vorzüglich spricht der Vf. von dem, was in dem jüngst verflossenen Jahrhundert hierin geleistet ist. Zuerst von den Verdiensten der Britten um die Aufhellung des nördlichen Theils von Amerika. Darauf schreitet der Vf. nicht zu einem trockenen Namen- und Titelregister der Werke, die über die übrigen Theile Amerika's geschrieben sind, sondern weiset kurz auf den Kern einer jeden hieher gehörigen Schrift. *Condamine* und der, welcher in die Fussstapfen dieses Mannes mit gleichem Muthe und Gelehrsamkeit trat, *Humboldt*, erhalten ihr verdientes Lob; vieler Anderer nicht zu gedenken, die gleichfalls mit Ruhm aufgeführt werden. Von den grofsen Landthieren in den nördlichsten Theilen beider Welten, wovon Skelette neulich entdeckt sind, wird viel Lesenswürdiges erzählt. (S. 96—101. Vgl. S. 260—65.) Zuletzt etwas von der Bevölkerung Amerika's, die von dem Amerikanischen Geographen Morse zu 60 Millionen Menschen angegeben wird, die aber viel zu hoch zu seyn scheint, und vielleicht zu einem Drittel oder 20 Millionen herunter zu setzen ist. — In dem *zweyten* Haupttheile der ersten Abtheilung, überschrieben: *Kürzester Uebergang von der neuen zur alten Welt*, findet man weit mehr, als man nach dem Titel suchen sollte. Er zerfällt in zwey Theile, in denen das nördlichste feste Land von Amerika an der Westküste mit den zwischen Amerika und Asien zerstreueten In-

Digitized by Google

Inseln, und der nordöstliche Theil von Sibirien beschrieben ist. Der erste Theil führt die Ueberschrift: *Das nördlichste Becken des großen Oceans* (Südmeers), *nebst seinen Inseln; der Catharinen-Archipel.* (S. 107 — 180.) Der erste Abschnitt dieses Theils hat den Titel: die *Behrings-Straße nebst den daran grenzenden Ländern.* Den zweyten Abschnitt, der nicht angezeigt ist, setzen wir S. 164., wo von den Inseln zwischen beiden Welttheilen gehandelt wird. Die Vorgebirge bey der etwas über 10 deutsche Meilen breiten Behrings-Straße, und noch mehr die Inselnkette, welche den Archipel einschliesst, lassen einen Zusammenhang beider Welten in der Vorzeit vermuthen. Dieser wird zur Gewissheit erhoben durch die Identität der Pflanzen und Thiere, und die Aehnlichkeit der Bewohner, obgleich eine Verschiedenheit im Klima nicht zu läugnen, und das an der Westküste von Amerika viel milder, als das in dem gegenüber liegenden Asien ist. Der Raum verstattet nicht, dem Vf. ins Detail zu folgen, und wir begnügen uns, zu versichern, dass bey seiner Darstellung der Land- und Seeproducte und der Einwohner an der Westküste von Amerika die neuesten und besten Reisen zum Grunde liegen. Die Bemerkung (S. 180.) können wir nicht umhin auszuheben, dass oft Nationen in diesen Gegenden, welche nahe an einander wohnen, in Rücksicht der Sprache und Sitten von einander abweichen und mit entfernteren übereinkommen. Die auf der Insel Kadjac haben eine andere Sprache und Sitten, als die auf der benachbarten Amerikanischen Küste Alaska. Letztere kommen mit den Tschuktschen, und die Insulaner von Kadjac mit den Grönländern überein. Das dem französischen Weltumsegler La Perouse ertheilte Lob (S. 154.) wird in allen, welche Wissenschaften und Verdienste zu schätzen wissen, den Schmerz über seinen Verlust erneuern. Der zweyte Theil beschreibt das *östliche Asien*, eigentlich den nord-östlichsten Theil von Sibirien (S. 180 — 356.) Da der Vf. von Amerika nach Asien übergeht, so kommen die dicht an Asien liegenden Inseln zuerst vor, alsdann die Tschuktschis und Koräken. Ausführlich wird von Kamtschatka gehandelt (S. 200 — 259.), den Yukagiren (S. 260 — 271.), den Tungusen (S. 273 — 275.), den Lamuten und von Ochotzk (S. 276 — 278.), von Jakutzk und dem Handel auf Kamtschatka (S. 279 — 284), von den Tungusen (S. 285 — 300.), den Kurilischen Inseln S. 301 — 309.), den Jakuten (S. 312.), dem Binnenmeer Baikal (S. 313 — 318.), von Irkutzk (S. 319 — 322.), von dem Chinesischen Handel in Kiächta (S. 325 — 330.), von Nertschinsk (S. 331 — 341.), von Jakutzk und den Jakuten (S. 342 — 356.) Der Vf. verbindet gern mit der Beschreibung dadurch veranlasste Betrachtungen über die allgemeine Weltregierung oder die in besondern Staaten Statt findende Regierung, oder die Thätigkeit und Geschäftigkeit der Menschen überhaupt, oder die gegenwärtigen, für alle Länder höchst traurigen Zeitumstände, u. d. m. Exempel dazu findet man, wie in dem ganzen Buche, so auch in dem Theile, von welchem hier die Rede ist. S. 207. bewundert er den mannigfaltigen Nutzen, den die Kamtschadalen von der Birke ziehen; S. 222. die Nahrung, die eine unbedeutende Maus (*mus oeconomus Pall.*) ihnen verschafft, (S. 351.) die menschliche Industrie, die alles zu benutzen weiss. S. 258. werden der Russischen Regierung die Massregeln vorgeschrieben, die sie zur Wohlfahrt des Reiches zu ergreifen hat. S. 259. wird eine Colonie mährischer Brüder zur Verbesserung Kamtschatka's angerathen. Die Fehler, die Russland in den letzten Verhandlungen mit China begieng, dass es nicht den Argun und Amur zu Grenzflüssen machte, werden gerügt (S. 284.) Sibiriens Wildnisse sollen dem rechtschaffenen und ruhigen Europäer ein Asyl darbieten, wenn etwa sein überkultivirtes Vaterland unter Despotismus, Blut und Verheerung seufzend ihn verjagt! Verjagt? Wann hat wohl jemals mehr das Vaterland verlangt, dass er sich in demselben aufhalte, und keine fremde Dienste annehme, als eben jetzt? — Seit der Einführung des Christenthums in Kamtschatka haben verschiedene schändliche Gebräuche, z. B. das Abtreiben der Frucht im Mutterleibe u. f. aufgehört; es ist aber noch viel von dem alten Aberglauben oder dem Fetischismus, oder, wie Georgi sich ausdrückt, Schamanischen Heidenthum übrig geblieben (S. 242. u. f.) Ueber die Kurilischen Inseln und ihre Producte werden beträchtliche Aufschlüsse von der Russischen Weltumseglung erwartet (S. 306.) Von dem Chinesischen Handel werden keine neuere Nachrichten, als die aus Storch genommen sind, mitgetheilt (S. 330.) Die Heilkraft der Schnee- oder Alprose (*Rhododendron Chrysantum Pall.*), die der Vf. gegen einen rheumatischen Husten an sich selbst erfahren hat, wird sehr gerühmt. (S. 340.)

Auch der zweyten Abtheilung haben Verfasser und Verleger den Beyfall zu verschaffen gesucht, den die vorigen Stücke erhalten haben. Der Verleger hat die Kosten zu einer Charte des westlichen Sibiriens von dem Werchoturischen Gebirge bis an den Lenafluss, (die indess, da sie nach einer andern Art entworfen ist, als die zu der ersten Abtheilung von dem nordöstlichen Sibirien, nicht mit dieser eine vollkommene Darstellung von Sibirien giebt), und zu 12 wohl gestochenen Kupfern nicht gescheut, die theils Producte, als die gedregene Eisenmasse von Jenisei, den wilden Widder, die Kropf-Gazelle u. s. w., theils die Bewohner, als eine Jakutin, Samojedin, einen Tungusen u. s. w., theils ihre Wohnungen und Beschäftigungen, als Lager der Kalmücken an der Sarpa, das Innere einer kalmückischen Filzhütte u. s. w. abbilden. Ungleich bedeutendere Kosten hat der Vf. zur Anschaffung der vielen in- und ausländischen Hülfsmittel sowohl Bücher als Charten, wenn wir nur blos die, welche er gelegentlich anführt, in Anschlag bringen wollen, angewandt. Das wichtigste Verdienst besteht aber darin, dass er nicht als ein geschmackloser Compilator bey dem Gebrauche seiner Hülfsmittel zu Werke gegangen ist, sondern, was der Titel verspricht, eine *unterhaltende* Darstellung auch diesesmal geliefert hat. Mit Jakutzk und den

Digitized by Google

den Jakuten hatte der Vf. die erste Abtheilung geschlossen. Er verfolgt nun hier nicht seinen Weg gegen Westen fort. Er fängt mit dem Uralischen Gebirge, der natürlichen Scheidewand Europens und Asiens, an, und der Lauf desselben gegen Norden veranlasst ihn, von Neu Zemlya zu handeln (S. 10 – 17.), worauf er sich gegen die Ostseite des Urals wendet, den Ob und seine Quellen, noch mehr aber die grosen Jagdthiere des südlichen Tobolsks, den Steinbock, den Argali, die Kropfgazelle (S. 18 – 26.), die Mineralien des Urals und die darauf gegründeten Bergwerke (S. 27 – 38.) beschreibt. Eine Fortsetzung jenes Gebirges in Osten ist der Altai in dem Kolywanschen Gebiete, der wegen des Bergbaues so wichtig ist, dessen vornehmster Theil, der Schlangenberg, mit den eigenen Worten des Hrn. Pallas beschrieben, und dessen Ausbeute nach Storch und Georgi angegeben wird (S. 39 – 45.). Die am Jenisei gefundene gediegene Eisenmasse scheint dem Vf., nachdem er das, was Chladni, Olbers, la Place, von Ende darüber gesagt, angeführt hat, aus den Vulkanen des Mondes auf die Erde geworfen zu seyn, und er denkt sich nach einem hingeworfenen Einfall des Hrn. Gaus die Möglichkeit, dass Mond- und Erdbewohner sich dereinst ihre Gedanken mittheilen werden (S. 46 – 58.). Unser Abriss zeigt schon, dass das Sibirische Naturreich mehr berührt, als erschöpft sey. Der Vf. eilt zu den Menschen im Norden Sibiriens, den Samojeden (S. 59 – 75.) u. Ostiaken (S. 76 – 88.), und da beide sich mit der Fischerey und der Jagd beschäftigen, werden auch die Gegenstände ihrer Beschäftigung, als Moschusratte und Elennthier, angeführt (S. 89 – 94.). Vorzüglich wird die Jagd auf das Elennthier von den Wogulen getrieben. Daher von dieser Völkerschaft (S. 97 – 101.). Von den Nationen finnischen Ursprungs geht der Vf. zu den Tataren über, und geräth in gerechten Eifer, wenn er von den durch sie angerichteten Gräueln und Blutvergiesen spricht. (S. 107. Z. 3. 4. ist etwas ausgelassen, das in dem Verzeichniss der Druckfehler nicht ergänzt ist. Statt *jene bigotten* ist vielleicht zu lesen *trotz jen. big.*) Es kommen, wie sich dieses von selbst versteht, nur diejenigen Tataren in Betrachtung, die im Russischen Reiche leben, an der Nordseite des schwarzen und kaspischen Meeres, des kaukasischen Gebirges, am Ural, Tobol und Lena u. a. O., und in Nomaden und Ansässige abgetheilt werden (S. 103 – 125.) Verwandt mit ihnen sind die Barabinzen und Baschkiren (S. 126 – 131.) Da Letztere sich auf die Bienenzucht legen, so wird der Mangel derselben im östlichen Asien bemerkt, und ihre Abhülfe angerathen, dabey die Vermuthung geäusert, dass, so wie das nützliche Insekt durch die Russen bis nach Kamtschatka, es vielleicht in der entgegengesetzten Richtung von den Amerikanern, bey denen dieses Insekt gleichfalls nicht einheimisch war, bis an die westlichste Küste Amerika's, Nutka Sund u. s. w. werde verpflanzt werden (S. 132 – 139.). Den Kirgisen, als einer zum Theil noch selbstständigen Nation, wird mehr Aufmerksamkeit geschenkt (S. 140 – 157.), und darauf nach der Bucharey abgeschweift. Der Vf. glaubt, dass hier der rechte Platz sey, von diesem Lande zu handeln, weil Russland in dem Gouvernement von Tobolsk mehrere Colonien von Bucharen besitzt. So viel ist gewiss, dass die Beschreibung Russlands durch ein Reich unterbrochen wird, welches, wenn es gleich in einem Handelsverkehr mit ihm steht, doch nicht von ihm abhängt. (S. 158 – 181.) Weil Orenburg für den russischen Handel mit den Kirgisen und Bucharen der wichtigste Ort ist, so wird von diesem Orte und seinem ausgebreiteten Handel Nachricht gegeben (S. 182 – 184.) Der Vf. befindet sich nun hier an der Westseite des Urals. Daher von den Westuralischen Ländern des asiatischen Russlands. Die Behauptung des grosen Gelehrten Pallas, die sich auf Autopsie gründet, und die man schon bey viel älteren Schriftstellern antrifft, dass das Caspische und schwarze Meer in der Vorzeit vereiniget gewesen sey, wird durch die neueren Forschungen von Dureau de la Malle bestätigt (S. 185 – 196.). Peter der Grose lehrte uns das Caspische Meer genau kennen, und verband es durch Canäle mit dem Balthischen Meere. (S. 197. 198.) Eben derselbe wollte die Wolga, deren Ursprung, Lauf und Handelswerth durch die Fischereyen, den Caviar, die Hausenblasen, die Einfuhr aus Persien und der Bucharey nach Astrachan, den Weinbau, die Soda beschrieben wird (S. 199 – 224.), mit dem Don verbinden, welche innere Verbesserungen dem Lande von grösserem Nutzen seyn würden, als neue Eroberungen (S. 225 – 230.) Diess- und jenseits der Wolga wohnen die Kalmücken, eine mongolische Völkerschaft. Was der Vf. von deren äusern Bildung, Talenten, Wohnungen, Kleidung, Nahrung, Viehzucht, Wanderungen, Industrie, Waffen und Kriegen, Regierungs-Verfassung und Gesetzen, Erziehung und Cultur, Dichtkunst, Musik und Tänzen, Krankheiten und Heilmethoden beybringt (S. 231 – 285.), ist aus Pallas und Bergmann genommen. Die Luftseuche, die Menschen und noch mehr den Pferden tödtlich ist, kommt, nach des Vfs. Meinung, von giftigen sehr kleinen Insekten her, die zu gewissen Jahreszeiten in der Atmosphäre vorhanden sind, und durch giftige Stiche und Eindringen in die Haut furchtbare Phänomene hervorbringen. Von den Begräbnissen der Kalmücken verspricht der Vf. zu handeln, wenn von ihrer Religion die Rede seyn wird (S. 286 – 288.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1) Stendal, b. Franzen u. Grose: *Anatomisch-pathologische Anweisung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmäßig zu verrichten.* 1804. X u. 102 S. 8. (9 Gr.)

2) Braunschweig, b. Fleckeisen: *Tabellarische Anweisung zu gerichtlichen Leichenuntersuchungen für gerichtliche Aerzte und Wundärzte und für Rechtsgelehrte*, von *Ludwig August Kraus*. 1804. 28 S. 8. (1 Stück 2 Gr., 10 Stück 16 Gr.)

Beid

Digitized by Google

Beide kleine Schriften können für manche Individuen unläugbaren Nutzen haben, doch ist an beiden Manches auszusetzen. Was bey Nr. 1. das Anatomische anlangt, so würden wir *Oechy's Anweisung* (A. L. Z. 1803. Nr. 211.) den Vorzug einräumen. Das Pathologische besteht fast nur in wenigen Worten, von der Gehirn- und Brustwassersucht, Herzpolypen und Ineinanderschiebung der Gedärme. Die Zerlegung der verwundeten Theile vor der eigentlichen Section (S. 6.) ist doch durchaus nicht in jedem Falle anwendbar und rathsam, und eben so wenig die Regel, zur vorläufigen Untersuchung irgend einer Wunde sich immer des Fingers, und nur im Nothfalle der Sonde zu bedienen: wir haben es nie gestattet, und lieber die Sonde selbst geführt, als dass wir dem, nur zu oft einem Bohrer oder Speculum gleichenden, Finger des Chirurgen eine Wunde, vollends wenn sie etwa ins Gehirn eindringt, anvertrauet hätten. Aus denselben Gründen müssen wir auch die Vorschrift (S. 7.) misbilligen, mit dem Instrumente, wodurch die Verletzung angeblich geschehen, bey der äußeren Besichtigung Versuche zu machen, ob es in dieselbe passe. Die Anweisung (S. 15.) zu Morveau's Räucherungen ist nicht vollständig, übrigens aber ihr Gebrauch im Verlaufe mancher Sectionen sehr zu empfehlen. Die Lungenprobe ist (S. 39.) doch zu leicht behandelt, besonders die Ploucquet'sche, deren eigentliche Grundsätze Keiner hieraus kennen lernen wird. Warum (S. 67.) nicht alle Contenta des Magens und der Gedärme zusammen in Ein Gefäss gesammelt werden sollen, ist uns nicht genug einleuchtend. Die Forderung (S. 100.), bey dem Zunähen der geöffneten Höhlen alle Eingeweide in ihre vorige Lage zurück zu bringen, halten wir bey einem Geschäfte, bey dem ohnehin die Zeit oft zu kurz wird, für eben so unnöthig, als ihre Befolgung, z. B. nach der Lungenprobe u. s. w., nicht selten unmöglich wird.

Was wir eben von der Einpassung des angeblich tödtlichen Instrumentes gesagt haben, findet auch bey Nr. 2. (S. 14.) Anwendung. Die Bestimmung der Witterung bey der Section (S. 11.) ist doch überflüssig, und die Angabe, in welcher Luftart die Leiche gefunden worden und während der Section gewesen, zugleich mehrentheils unthunlich. S. 13. fehlt u. a. der Zusatz, *welche* Lippe des Muttermundes verlängert sey, und S. 15. die Erwähnung fracturirter Knorpel des Larynx, so, wie S. 20. der gerichtlichen Verwahrung etwa vorgefundener Reste von Arzneyen. Die Berücksichtigung des Benehmens bestimmter Personen bey den sich äussernden Wirkungen des Giftes, und die Aussagen des Vergifteten und der Zeugen gehen doch den gerichtlichen Arzt nur privatim und in so fern an, dass er alle diese und andere verdächtige Umstände dem Gerichte anzuzeigen schuldig ist, wenn es dieselben nicht kennt. Die Vorsicht, sogar den Eiter aus etwanigen Geschwüren bey Vergifteten zu sammeln, ist doch der Regel nach übertrieben, und kann höchstens nur in seltnen, ganz besondern, Fällen einmal von Nutzen seyn. Es wird freylich S. 20. in der Anmerkung gesagt, die Erscheinungen an Thieren, denen man verdächtige Massen zur Probe zu fressen gegeben, müssten mit Vorsicht benutzt werden; aber es würde sehr zweckmäßig gewesen seyn, die Arten dieser Vorsicht zu bestimmen. Ueber die getrennte Aufbewahrung des im Magen und Darmcanal gefundenen Pulvers, der übrigen eben da enthaltenen Masse, und des von den Wänden dieser Theile Abgeschabten, haben wir uns schon oben erklärt: man weiss nicht immer voraus, dass man eine Vergiftung vor Augen haben werde, und es kostet oft auf Dörfern grosse Mühe, nur Ein sicher brauchbares Gefäss zum Transporte aufzutreiben; es ist die Pflicht des untersuchenden Apothekers u. s. w., zu sortiren, was allenfalls zu sortiren ist. Die Anleitung zur chemischen Untersuchung bey Vergiftungen ist, wie der Vf. selbst gesteht, nicht vollständig genug. Warum das von den zu untersuchenden Massen Ersparte den Acten beyzulegen sey, sehen wir nicht ein, sobald nicht etwa in einzelnen Ländern besondere Gesetze es nothwendig machen: man trieb vordem mit dergleichen viele Pedanterey; wir erinnern uns, einen Fall gelesen zu haben, wo an eine Facultät eine Probe von der Erde, worin man ein todtes Kind gefunden hatte, mit eingesandt wurde.

NEUERE SPRACHKUNDE.

HALLE und LEIPZIG, b. Ruff: *Kleine Sprachlehre*; oder: die vorzüglichsten Regeln zum Rechtsprechen und Rechtschreiben der deutschen Sprache für Anfänger; von *J. D. Deßmann*, Lehrer an der Hauptschule zu Halle. 1809. VIII u. 86 S. 8. (6 Gr.)

Von der ersten Auflage gab unsre Zeitung im J. 1803. Nr. 39. eine kurze empfehlende Anzeige. In der gegenwärtigen ist die Form der Darstellung etwas verändert, ohne jedoch der Bestimmung zu einem Leitfaden für die ersten Anfänger eine andre Richtung zu geben. Der Vf. benutzte dabey nur die bessern Erfahrungen und Belehrungen, die er theils beym Unterrichte, und theils aus neuern Schriften über diesen Gegenstand einsammelte. Von dem Nothwendigsten wird man hier nicht leicht etwas vermissen; und im Vortrage ist Alles vermieden, was bey dem Unterrichte nach dieser Anleitung nicht kann vorausgesetzt, oder dessen Fasslichkeit nicht ohne solche Voraussetzung darf erwartet werden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 21. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: ***Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten;*** von D. ***Heinrich Benſen***, weil. ord. öffentl. Lehrer d. Philoſ. u. d. Kameralwiſſ. u. ſ. w. zu Erlangen. ***Zweyter Theil, zweyte ganz neu bearbeitete Ausgabe;*** — oder auch unter dem zweyten Titel: ***Syſtematiſches Handbuch der ſämmtlichen Staats- und Kameralwiſſenſchaften.*** Insbeſondere der Polizey, Staatswirthſchafts- und Finanz-Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte. Mit vorzüglicher Rückſicht auf die neueſte Geſetzgebung und Literatur der Staatskunſt und Kameraliſtik; ingleichen auch noch unter dem dritten Titel, der für den Hauptitel gelten mag: ***Vollſtändiges Handbuch der Polizey Wiſſenſchaft, ihrer Hülfsquellen und Geſchichte***, mit vorzüglicher Rückſicht ſowohl auf die neueſten Entdeckungen und Erfahrungen, als auch auf die neueſte Geſetzgebung in Frankreich und in den Rheiniſchen Bundesſtaaten, und Litteratur der Polizey, von Dr. ***Johann Paul Harl***, Profeſſor der Philoſophie und Kameral-Wiſſenſchaften auf der Univerſ. Erlangen u. ſ. w. 1809. XIV u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es ſcheint uns ein ziemlich gewagtes Unternehmen zu ſeyn, ſchon jetzt ein vollſtändiges Handbuch der Polizey-*Wiſſenſchaft* ſchreiben zu wollen, wo man noch nicht einmal recht weiſs, worin das Weſen der Polizey beſtehe, worin ihr eigenthümlicher Charakter zu ſuchen ſey, und worin und wodurch ſie ſich von den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung unterſcheide; wo man ſogar auch erſt ſucht einen richtigen Begriff davon aufzufinden, und alſo noch mit der Legung des Grundſteins beſchäftiget iſt, auf welchen ſich ein wiſſenſchaftliches Gebäude aufführen läſst. Zur Zeit iſt das, was man gewöhnlich Polizey*wiſſenſchaft* nennt, wirklich nichts weniger, als eine *Wiſſenſchaft*. Es iſt, genau betrachtet, nichts mehr und nichts weniger, als ein, und noch dazu meiſt ohne Plan und Ordnung zuſammengetragener, Haufe von Vorſchlägen, — und man kann ſogar mit-

unter ſagen — von Einfällen, zu allerley theils guten, theils ſchlechten, theils rechtlichen, theils widerrechtlichen, theils zweckmäſsigen, theils verkehrten Anſtalten und Anordnungen zur Erhaltung und feſtern Begründung der allgemeinen Sicherheit und Wohlfahrt. Und in keinem andern Sinne läſst ſich wohl auch hier der Ausdruck *Polizeywiſſenſchaft* nehmen, deſſen ſich der Verf. bedient hat, um den Charakter und die Abſicht ſeines hier vor uns liegenden Werks anzudeuten. Nähme man den Ausdruck *Polizeywiſſenſchaft* in ſeinem eigentlichen Sinne, ſo würde man die Arbeit des Vfs. für ganz miſslungen erklären müſſen.

Der Vf. geht zwar bey der Aufführung *ſeines* wiſſenſchaftlichen Gebäudes von der Idee aus (S. 16.): „Die Begründung eines Syſtems der Polizey fordert zuerſt eine genaue Beſtimmung des Begriffes eines Staates;" und von dieſer Idee muſste er allerdings ausgehen, wenn ſein Gebäude nur einige Regelmäſsigkeit, Ordnung und Feſtigkeit erhalten ſollte. Aber da er im Staate nichts weiter ſieht, als (S. 17.) „eine Rechtsanſtalt, worin jeder Einzelne durch das Ganze, und das Ganze durch jeden Einzelnen nach dem Umfange aller ſeiner Rechte geſichert werden ſoll"; oder kürzer: „eine zur *Sicherung* der Coexiſtenz der Menſchen errichtete *Rechtsanſtalt;*" da der Staatszweck, ſeiner Meinung nach, nichts weiter umfaſst, als was *erzwungen* werden kann; nichts weiter, als die *Sicherheit des Ganzen und Einzelnen im Inneren und Aeuſseren der bürgerlichen Geſellſchaft;* ſo iſt es gewiſs ohne Mühe begreiflich, wie er dahin gerathen konnte, die Polizey von einem Geſichtspunkte anzuſehen, die ihr Weſen kaum zur Hälfte darſtellt. Wenn der Vf. (S. 105.) *Polizey* „denjenigen Zweig der innern Staatsadminiſtration oder Staatsanſtalt nennt, welcher alle Uebel, wodurch die Sicherheit des Staats oder ſeiner Glieder in perſönlicher oder dinglicher Hinſicht gefährdet werden könnte, verhüten ſoll", ſo irrt er offenbar zweymal und in zweyfacher Beziehung. Einmal in ſo fern, daſs ſich ſeine Polizey weder von der geſetzgebenden, noch von der richterlichen Gewalt unterſcheiden läſst: denn beide haben es gleichfalls mit der Verhütung ſolcher gefährlichen Uebel zu thun; und dann, daſs ſich ſo durchaus kein Grund

Digitized by Google

auffinden läfst, wie die Polizey dazu kommen mag, dafs sie sich mit der *Bevölkerung* befafst, und mit der *Kultur* und den *Gewerben;* Gegenstände, welche ihr der Vf. dennoch (S. 156.) selbst zugetheilt hat, und zwar mit der Bemerkung, dafs die *Kultur*- oder *Bildungspolizey* nicht blofs die Hindernisse der Volksbildung aus dem Wege räumen, sondern auch *dafür* (d. h. doch wohl *für diese Bildung*) äufsere Anstalten treffen solle; der *Gewerbspolizey* aber obliege, eines Theils den Gefahren und Hindernissen der Industrie und der Gewerbe zu steuern, andern Theils aber durch öffentliche Einrichtungen die vollkommenste Betreibung der Gewerbe und die beste Benutzung des Nationalvermögens zu befördern; was doch gewifs etwas ganz anders ist, als die Hindernisse der Macht, Kultur und des Wohlstandes entfernen, welches der Vf. zum Gegenstande seiner so genannten *mittelbaren* Polizey macht, deren einzelne Zweige die *Bevölkerungs*-, *Kultur*- und *Gewerbspolizey* sind. Es ist wirklich auffallend, wie unsere Staatslehrer im Fache der Polizey, und mit ihnen unser Vf., ihre Augen dem Lichte so gewaltsam verschliefsen können, und wenn sie doch einmal sehen, dafs die Polizeyanstalten aller unserer Regierungen auf etwas mehr abzwecken, als auf Herstellung einer blofsen Sicherheit gegen oft nur erträumte Gefahren, die Sachen nicht sehen wollen, wie sie wirklich sind, sondern blofs so, wie sie in ihr System passen. Jede Wissenschaft — sagt der Vf. (S. 1.) — beginnt mit der *Anschauung;* in der Polizey hingegen scheinen es unsre Theoretiker noch nicht einmal zur *Anschauung* gebracht zu haben; oder schauen sie an, so geschieht es nur durch eine gefärbte Brille, welche ihnen die Gegenstände, die sie anschauen, ganz anders darstellt, wie dem gemeinen Menschen, der die Sache nimmt, wie sie ist, und die Begriffe nach den Merkmalen der angeschaueten Gegenstände bildet, keinesweges aber die Merkmale jener Gegenstände nach gewissen vorhergefafsten Begriffen. Soll derjenige Zweig der öffentlichen Verwaltung, den wir *Polizey* nennen, richtig dargestellt, und sein eigenthümlicher Charakter und der Umfang seines Wirkungskreises genau bestimmt werden; soll das Bild, das die Wirklichkeit von der Polizey giebt, in der Theorie richtig wiedergegeben werden, so mufs nothwendig *Staat* und *Staatszweck* aus einem ganz andern Gesichtspunkte betrachtet werden, als aus dem vom Vf. hier angegebenen. Es liegt wohl in der Natur der Sache, dafs die Begriffe von *Staat* und *Staatszweck* jetzt nicht mehr von den Merkmalen abgezogen werden mögen, welche das Wesen des bürgerlichen Vereins in seiner Urgestalt charakterisirten. Unsere Herrscher stehen zu ihren Unterthanen jetzt in einem ganz andern Verhältnisse, als die Stifter der Staaten gegen die Ihrigen in der Urwelt. Mit der Erweiterung der Kultur und des Wohlstandes der Völker erweitern sich auch immer die Forderungen, welche der Staatsgenosse an die Regierung macht, und die Erwartungen, welche er von seinem Eintritt in den bürgerlichen Verein hegt. War er ursprünglich schon damit zufrieden, dafs der Staat ihm Schutz gewährte gegen äufsere und innere Feinde, und behalf er sich zur Schlichtung seiner Streitigkeiten mit Andern mit selbst gewählten Schiedsrichtern und selbst gegebenen Gesetzen, so verlangte er in der Folgezeit vom Staate aufgestellte *Richter* zur Erörterung und Entscheidung seiner Streitigkeiten mit seinen Nachbarn, und *Gesetze*, als Normen für diese Entscheidungen. Und auf *dem* Grade der Kultur, wo jetzt die Menschheit, wenigstens in den meisten europäischen Staaten, steht, fordert er aufserdem auch noch eine Menge anderer Anstalten, abzweckend auf die *Beförderung* seines Wohlstandes in jeder Beziehung; und die Geschichte aller Staaten zeigt es, dafs unsere Regierungen ihre Pflicht anerkennen, diesen Forderungen Genüge zu leisten. Dadurch aber hat sich zu dem ursprünglichen Staatszwecke: *Gewähr der Rechtssicherheit Aller*, noch ein zweyter gesellt: *Beförderung des Wohlstandes Aller*, oder wie man dies gewöhnlich zu nennen pflegt: *Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit.* Beide, der Mensch und der Bürger, sind in unsern Staaten verschmolzen, und der Endzweck unserer bürgerlichen Gesellschaft kann in der letzten Analyse kein anderer seyn, als der *der Menschheit;* den wirklich auch schon mehrere Denker als Endzweck des bürgerlichen Vereins ausgesprochen haben. Hat aber der Staatszweck jetzt diese Ausdehnung erhalten, so mögen wir wohl in der bürgerlichen Regierung jetzt keinesweges mehr blofs ein Wesen erblicken, das uns nur *schützt* gegen Anfälle innerer und äufserer Feinde, sondern sie mufs erscheinen als eine rein vernünftige Intelligenz, die ihre Wirksamkeit über alles verbreitet, was die Gesetze des Rechts und der Ethik von einem Wesen der Art fordern mögen; als ein Wesen, das nicht blofs Rechtspflichten gegen seine Unterthanen hat, sondern auch ethische, und beide mit gleichem Eifer zu erfüllen strebt, jedoch mit Rücksicht auf die in der Natur der Sache liegenden Gesetze für die Erfüllung blofser Rechtspflichten, und für die Erfüllung der Gebote der Sittenlehre.

Erst wenn wir uns auf diesen Standpunkt erhoben haben, und von diesem Standpunkte aus den *Staat* betrachten, erst dann ist es möglich, das Gebiet der Polizey zu überschauen, und ihr Verhältnifs zu den übrigen Zweigen der öffentlichen Verwaltung. Fragt man sich, auf welche Weise kann die höchste Gewalt im Staate durch die Uebung der gesetzgebenden richterlichen und vollziehenden Gewalt für den Staatszweck wirksam seyn? *wofür* wirkt sie durch *diese* Zweige der öffentlichen Gewalt? und *wie* thut sie dies? so finden wir bey einer sorgfältigen Analyse des Wesens dieser verschiedenen Gewaltszweige, dafs durch sie allesammt nichts weiter gewährt werden mag, als nur *Erhaltung der öffentlichen Sicherheit gegen innere Feinde*, und zwar nicht durch beide, die gesetzgebende und richterliche Gewalt, nicht einmal *materiell*, sondern blofs *formell* Beide stellen das Recht im Staate nicht in der Wirklichkeit her, sondern blofs in der Idee. Recht in der Wirklichkeit

Digitized by Google

gibt

gibt blofs die vollziehende Gewalt; jedoch blofs nur als Dienerin der gesetzgebenden und richterlichen; und aufserdem die *Polizey*, durch Anstalten, abzweckend, nicht etwa blofs auf psychologische Verhinderung etwa möglicher Widerrechtlichkeiten, sondern durch physische und absolute Unmöglichmachung derselben. Von dieser Seite her die Polizey betrachtet, läfst sich ihr Verhältnifs zu den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung überhaupt, und zur richterlichen Gewalt insbesondere bey weitem leichter bestimmen, als durch die vom Verf. (S. 175 folg.) angegebenen Momente. Viel, sehr viel hat schon die Polizey zu leisten, wenn man sie von dieser Seite her beleuchtet. Indessen von dieser Seite her läfst sich doch nur der Eine Theil ihres Gebietes überschauen. Der zweyte Theil umfafst Alles, wo die höchste Gewalt nicht mehr zwingen darf; wo sie nur als blofs moralisches Wesen nach den Gesetzen der Moral wirksam seyn kann; und dieis kann man als den wichtigsten Theil ihrer Geschäfte betrachten, welche jedoch leider von den wenigsten Regierungen ganz in ihrem eigenthümlichen Geiste gehandhabt werden, weil unsere Politiker, unsere Regierungen nur überall durch äufsern Zwang herrschen lassen wollen, und nicht bedenken, dafs sich in dem Charakter der höchsten Gewalt kein nur blofs rechtliches, sondern auch ein ethisches Wesen zeigen mufs, das da, wo es in dieser Gestalt handeln mufs, blofs die Gesetze der Ethik zu befolgen hat; — diese Irrlehre unserer Politiker aber auch die Regierungen ergriffen hat, welche überhaupt weit lieber zu *befehlen* als zu *belehren* geneigt sind.

Soll die Aufführung eines wahrhaft *wissenschaftlichen* Gebäudes der sogenannten Polizeywissenschaft gelingen, so ist es nach unserer Ueberzeugung nur dann möglich, wenn man hiernach den eigenthümlichen Charakter und das Wesen dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung mit der erforderlichen Umsicht und Consequenz bestimmt. Blofs auf diesem von *Lotz* in seiner Schrift: *über den Begriff der Polizey und den Umfang der Staatspolizeygewalt* (Hildburghausen 1807. 8.) versuchten Wege scheint es uns möglich zu seyn, die Regierungen dahin zu leiten, dafs ihre Polizey bey ihrer Wirksamkeit für den Staatszweck immer innerhalb ihrer Sphäre bleibt, dafs sie nicht zu viel thut, und nicht zu wenig; dafs sie nicht zwingt, wo sie nicht zwingen kann; dafs sie bey allen ihren Anstalten sich hüte, widerrechtliche Eingriffe in den Freyheitsbezirk der Unterthanen zu thun, und das allgemeine Wohl zu vernichten, indem sie es fester begründen und befördern will.

Hätte der Vf. die Polizey von dieser Seite her ins Auge gefafst, so würden wir seine Arbeit für gelungen erklären können; so aber müssen wir leider das Urtheil fällen, dafs er der Wissenschaft dadurch keinen Dienst geleistet hat. Blofs als eine Sammlung von Vorschlägen, was eine Regierung etwa thun kann, um die öffentliche Sicherheit und den allgemeinen Wohlstand fester zu begründen und zu erhöhen, — blofs aus diesem freylich sehr niedern Gesichtspunkte beleuchtet, können wir ihr einigen Werth beylegen. Wiewohl wir jeden Leser warnen müssen, die übrigens ziemlich vollständigen und zahlreichen Vorschläge des Vfs. nur mit Vorsicht und Bedächtlichkeit und nach einer vorhergegangenen möglichst sorgfältigen Prüfung ihrer Rechtlichkeit und Zweckmäfsigkeit zu befolgen und zur Anwendung zu bringen. Es ist ganz unverkennbar, dafs der Vf. keineswegs zu der Klasse derjenigen Politiker gehört, welche der Meinung sind, die Polizey dürfe alles unbedingt mittelst Zwangs durchsetzen, was der Regierung etwa gut und zweckmäfsig zu seyn scheint, und was sie etwa durchgesetzt zu sehen wünschen mag. Er warnt vielmehr an vielen Orten vor dem *zu viel Regieren*, das leider jetzt in so manchem Staate an der Tagesordnung zu seyn scheint, und die Folge hat, dafs es, trotz der angestrengtesten Thätigkeit der Polizeydepartements, doch in so manchem Punkte schlechter steht, als ehehin, wo die Polizey sich nicht darum bekümmerte, sondern der Natur den freyen Lauf liefs. Aber da es dem Vf. an einem durchgreifenden Princip fehlt, weil er sich selbst nicht sattsam genug über das Wesen der Polizey verständiget hat, so war es nicht wohl anders möglich, als dafs er auch bey dem besten Willen hie und da Mifsgriffe thun mufste; dafs er manches aus dem Gebiete der Polizey verweiset, was unstreitig hier eine Stelle verdient, und dafs er hiernächst der Polizey, welche, seiner Meinung nach, ihre Herrschaft nicht anders als durch Zwang üben kann, hie und da Zwang erlaubt, wo nach richtigern Grundsätzen kein Zwang Statt finden kann; im Gegentheile aber hie und da Zwang verbietet, wo sich Zwang sehr wohl rechtfertigen läfst, wenn man die Sache nur unter den richtigen Gesichtspunkt bringt. Auf jeden Fall hätte der vom Vf. (S. 270.) aufgestellte oberste Grundsatz der Polizey: „Die Polizey darf und mufs in jedem Staate alle Anstalten treffen, wodurch sie den Hindernissen, welche die Handhabung der öffentlichen und Privatsicherheit im Innern des Staats aufhalten und erschweren, zuvorkommen und entgegenarbeiten kann, aber so, dafs die Freyheit keines Individuums verletzt, und nichts Pflicht- oder Rechtswidriges geboten werde", noch mancher nähern Bestimmung bedurft, wenn er die Stelle jenes Princips mit Erfolg vertreten soll. Die aus diesem obersten Grundsatze abgeleiteten Folgesätze: „Die Polizey darf die Ausübung der Freyheit der Bürger nur in so fern beschränken, als es die Sicherheit des Staats oder seiner einzelnen Glieder erfordert; sie darf der Freyheit der Bürger keine Schranken setzen, wenn es weder die öffentliche, noch die Privatsicherheit erfordert; keine Polizeyvorschrift darf etwas enthalten, was der Pflicht der Bürger widerspricht; und das Polizeygesetz soll die Rechte derjenigen nicht verletzen, die es verpflichtet" erschöpfen die Sache noch bey weitem nicht. Mit so allgemeinen Anweisungen ist wirklich so viel als nichts gesagt. Der Umfang

Digitized by Google

der

der Rechte der Polizeygewalt mufs bey weitem genauer bestimmt werden, wenn die Polizey dafür gesichert seyn soll, dafs sie nie die Gränzen ihres Zwangsrechts überschreitet. Wenn der Vf. gleich hinterher sagt: „Die Polizey mufs alle Handlungen verbieten, die auf die öffentliche oder Privatsicherheit einen nachtheiligen Einfluss äufsern, und die Aufrechterhaltung derselben verhindern oder erschweren *könnten*", so bevollmächtigt er wirklich eine despotisch gesinnte Regierung zu Allem, was ihr nur einfallen mag: denn was giebt es wohl, was der öffentlichen oder Privatsicherheit nicht *gefährlich werden könnte*? Es können mehrere Leute sich an einem bestimmten Orte versammeln, um sich hier auf eine anständige Weise zu vergnügen; sie können aber auch zusammenkommen, um sich über die Ausführung eines beabsichtigten Verbrechens zu bereden; ein Feuer in einer wohl verwahrten Küche auf dem Herde geschürt, kann eine Feuersbrunst erregen, und auch ein Feuer, das in einem Kamine angemacht wird, das keine Brandmauer hat. *Kann* nun die Polizey alles verbieten, was irgend einmal ein Verbrechen veranlassen, oder eine Feuersbrunst erregen *könnte*, wer wird es ihr mifsdeuten können, wenn sie alle Zusammenkünfte mehrerer Menschen verbietet, und das Feueranmachen eben so gut auf dem Herde der wohlverwahrten Küche, als in dem Kamine ohne Brandmauer untersagt? Dahin führen solche unbegränzte Bestimmungen vom Umfange der Polizeygewalt, und dahin haben sie beynahe überall schon wirklich geführt. Ein ganz genaues Verzeichnifs aller Handlungen, welche der öffentlichen oder Privatsicherheit gefährlich werden *könnten*, würde beynahe alle Handlungen umfassen, welche Menschen nur vornehmen können. Selbst die Herausgabe des vor uns liegenden Handbuchs würde eine ganz sorgfältige Polizey nicht haben dulden können, weil es leicht möglich ist, dafs es irgend einen Polizeybeamten veranlafst, etwas zu thun, das er nicht thun sollte, und auf diese Weise die öffentliche oder Privatsicherheit zu gefährden. Doch um die Polizey für einen solchen Einfall zu bewahren, erklärt der Vf. „Irrthümer, Gewöhnungen, Bedürfnisse und Leidenschaften, welche böse Handlungen *veranlafsten*", für unabhängig von ihrem Wirkungskreise. — Wer einmal vom richtigen Wege abgekommen ist, trifft ihn höchst selten wieder; dieis bestätigt die tägliche Erfahrung, und auch den Vf. trifft dieis Schicksal bey der angegebenen Behauptung. Wäre dieselbe richtig, so würden Leute, welche aus Faulheit, Arbeitsscheue und Hang zum Landstreichen und zum Müfsiggange lieber betteln, als sich ihren Unterhalt auf eine redliche und ehrliche Weise durch Arbeit zu verdienen suchen, der Polizey mit gutem Grunde die Einrede der Incompetenz entgegensetzen können, wenn dieselben sie aufgreifen und in öffentliche Arbeitshäuser bringen läfst, um sie hier nützlich zu beschäftigen und von jenen tadelnswürdigen Neigungen zurückzubringen. Und gegen den Dieb, der aus Leichtsinn und in der Meinung stiehlt, im Diebstahle sey nichts Widerrechtliches enthalten, würde weder die Polizey, noch die Strafgewalt etwas vornehmen können; denn *daß er stiehlt*, beruht ja blofs auf einem *Irrthume*. Allerdings hat die Polizey es auch mit *Gesinnungen* der Unterthanen zu thun, und nicht blofs mit ihren *Handlungen*, wie der Vf. behauptet. Nur mufs sie dort ihre Wirksamkeit auf eine ganz andere Weise äufsern, wie hier. Hier ist Abhaltung durch äufsern Zwang in der Regel möglich, dort aber kann gewöhnlich nur durch Unterricht und Belehrung gewirkt werden. Um die Gesinnungen der Unterthanen mufs sich übrigens die Polizey oft bey weitem mehr und sorgfältiger bekümmern, als um ihre Handlungen. Die Gesinnung führt zur Handlung. Ein unbürgerlich gesinntes Volk wird auch immer unbürgerlich handeln, und so lange die unbürgerliche Gesinnung dauert, wird es auch immer unbürgerliche Handlungen geben, die Polizey sey auch noch so thätig, sie zu verhindern. Selbst die Religion liegt nicht aufser dem Kreise der Polizeygewalt. Nicht dafs die Polizey etwa Jemanden *zwingen* könnte, die Gottheit auf diese oder jene Art zu verehren oder nicht zu verehren; aber doch gewifs in sofern, als sie die vernünftigste Religion unter dem Volke durch zweckmäfsige Schul- und Kirchenanstalten zu verbreiten suchen mufs.

(Der Beschluss folgt).

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann. ***Elementarbegriffe***, oder Entwickelung vieler Begriffe zur Bestimmtheit im Denken und zum Verständnifs vielgebrauchter Wörter. Ein Handbuch beym öffentlichen und häuslichen Unterricht, und ein Nachtrag zu seinen Vorbereitungen von *J. A. C. Löhr*. *Erste* Abtheilung, welche die leichtern Begriffe enthält. *Zweyte* mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1809. 242 S. 8. (21 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 305. u. 1802. Nr. 346.)

Auch unter dem Titel:

Denkübungen in Entwickelung vieler wichtigen Begriffe und Erklärung häufig gebrauchter Wörter u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Syſtem der reinen und angewandten Staatslehre für Juriſten und Kameraliſten*, von D. *Heinrich Benſen*. *Zweyter Theil* u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 113. abgebrochenen Recenſion.)

Die Polizeywiſſenſchaft ſelbſt theilt der Vf. in die *allgemeine* oder *formelle*, und die *beſondere* oder *materielle*, welche letztere wieder in die *unmittelbare* und *mittelbare* zerfällt. Die erſte begreift die *öffentliche* und *Privatſicherheitspolizey* (die dingliche und die perſönliche), die letzte hingegen, wie wir bereits oben bemerkt haben, die *Bevölkerungs-*, *Kultur-* und *Gewerbspolizey*. Der Unterſchied zwiſchen der *unmittelbaren* und *mittelbaren* Polizey ſoll (S. 100.) darin liegen, daſs jene geradehin gegen alle Gefahren des Staats und ſeiner Bürger zu ſchützen hat; dieſer aber nur obliegt, alle Hinderniſſe der Kultur und gänzlichen Thätigkeit zu entfernen, um die Sicherheit deſto mehr zu befeſtigen; ein Unterſchied, bey deſſen Würdigung wir uns nicht aufhalten wollen, da wir bereits oben gezeigt haben, daſs die ſogenannte mittelbare Polizey ſelbſt nach den Bezeichnungen, welche der Vf. von dem Umfange des Gebiets ihrer einzelnen Zweige gegeben hat, bey weitem mehr zu thun habe, als ſie nach dieſer Darſtellung zu thun haben würde. Die Gefahren, gegen welche die *unmittelbare* Polizey geradehin zu ſchützen hat, ſind übrigens Gefahren aller Art; Gefahren, veranlaſst durch *Menſchen*, *Thiere* und ſelbſt die *lebloſe Natur*, wobey der Vf. jedoch wohl nicht bedacht haben mag, daſs Gefahren, entſprungen aus irgend einer abſichtlichen oder unabſichtlichen Widerrechtlichkeit eines Menſchen, unte einer ganz andere Kategorie gehören, als Gefahren, erzeugt durch unvernünftige Thiere oder die lebloſe Natur; und daſs das Recht und die Pflicht des Staates gegen Gefahren der erſtern Art zu ſchützen, auf ganz andern Bedingungen beruht, als die Pflicht zum Schutz gegen Gefahren der letztern Art; daſs dieſe letztere Pflicht nur unter die ethiſchen Pflichten der höchſten Gewalt gehört, jene aber unter ihre juridiſchen, weil der Staat, als eine Sicherheitsanſtalt betrachtet, keine Sicherungsanſtalt iſt gegen Thiere oder die lebloſe Natur, ſondern nur bloſs *gegen widerrechtlich geſinnte Menſchen*. Wohin dieſe Vermiſchung ſo heterogener Dinge führe, zeigt die Behandlung der ſogenannten *Sacheigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne* (S. 588. folg.), wohin der Vf. die *Armen-*, die *Feuer-* und die *Waſſerſchadenspolizey* rechnet. Ungeachtet ſich dieſe Sacheigenthums-Sicherheitspolizey nur mit denjenigen Gefahren zu beſchäftigen haben ſoll, welche von *natürlichen* Uebeln oder Unglücksfällen zu befürchten ſeyn ſollen, indem alle Gefahren, welche der widerrechtliche Wille, oder die Unbeſonnenheit, oder Nachläſſigkeit Anderer dem Eigenthume der Bürger droht, in das Gebiet der Eigenthumsſicherheitspolizey *im engern Sinne* verwieſen werden; ſo iſt doch in der Feuer- und Waſſerſchadenspolizey keinesweges bloſs von ſolchen Feuer- und Waſſerſchäden allein die Rede, welche bloſs von der Natur herrühren, ſondern die ganze Lehre von vorſetzlicher und unvorſetzlicher Brandſtiftung, von feuerfeſter und feuergefährlicher Erbauung der Gebäude, von gefährlicher und ſchädlicher Anlegung von Waſſerbauten, von unterlaſſener Reinigung der Fluſsbette, und andern dergleichen Handlungen, wodurch menſchliche Bosheit oder Fahrläſſigkeit Feuer- oder Waſſersgefahr veranlaſſen kann, wird — wie der Vf. (S. 586.) zu ſeiner Entſchuldigung ſagt — „des Zuſammenhangs wegen" hier mit behandelt, und alles läuft bunt durch einander. Und für die Verweiſung der *Armenpolizey* in das Gebiet der Eigenthums-Sicherheitspolizey im weitern Sinne wird (S. 154.) der Grund angegeben, weil die Armenpolizey die Beſtimmung habe, Verarmung, Betteley und Müſſiggang zu verhüten, und allen daraus entſtehenden Gefahren der Eigenthumsſicherheit zu begegnen. Gerade, als wenn der Staat nur deswegen verpflichtet ſey, ſich ſeiner armen Bürger anzunehmen, damit ſie nicht ſtehlen mögen; woraus denn folgen würde, daſs er ſich kranker Armen, die wegen ihrer Krankheit nicht von der Stelle können, nicht anzunehmen brauchte, weil dieſen ſchon die Natur das Stehlen verboten hat.

Am meiſten thut ſich der Vf. auf ſeine, von ihm zuerſt erfundene Eintheilung der Polizeywiſſenſchaft in

Digitized by Google

in *allgemeine* und *besondere* zu gut; und wir wollen über die Richtigkeit und Zweckmäfsigkeit dieser Eintheilung nicht mit ihm rechten. Die Entwickelung der allgemeinen Grundsätze der Polizeywissenschaft, welche er der allgemeinen Polizeywissenschaft zugetheilt hat, ist allerdings von Nutzen, und mufs an der Spitze jedes Lehrbuchs der Polizeywissenschaft stehen. Dennoch mufs die Bearbeitung dieses Theils der Polizeywissenschaft ganz anders ausfallen, als die vom Vf. hier gegebene. Es mufs das Wesen der Polizey und der Umfang der Gränzen der Polizeygewalt bey weitem genauer und richtiger bestimmt werden, als es der Vf. gethan hat. Es mufs insbesondere die Gränzlinie des Zwangsrechts der Polizey genau nach den Bedingungen alles Zwangsrechts gezogen und auf das Bestimmteste angegeben werden; es müssen dann die Regeln gezeigt werden, welche sie in Hinsicht auf Zweckmäfsigkeit zu befolgen haben mag, damit sie nicht bey dem besten Willen sich selbst entgegenarbeite: kurz, die allgemeine Polizeywissenschaft mufs alles enthalten, was die Metaphysik der Rechts- und der Klugheitslehre für den Polizeybeamten wissenswerthes enthalten mag. Mit so oberflächlichen Bemerkungen über die Polizeygesetze, ihre Entwerfung, Bekanntmachung und Anwendung, über Polizeyaufsicht und ihre Gränzen, und über Polizeystrafen, womit der Vf. in *seiner* allgemeinen Polizeywissenschaft die Leser unterhält, ist die Sache keinesweges abgemacht.

Will der Vf. — wie er nach dem zweyten oben angegebenen Titel dieses Buchs Willens zu seyn scheint — den ganzen Umfang der Staatswissenschaften bearbeiten, so müssen wir ihn endlich noch sehr bitten, bey der Bearbeitung der übrigen Zweige den hier gelieferten ersten Theil nicht zum Muster zu nehmen; mehr selbst zu denken, als er hier gedacht haben mag, und seine Fortsetzung nicht so sehr mit, oft mehrere Seiten langen, Auszügen aus allbekannten Schriften, ja sogar aus seinem *Kameral-Correspondenten*, und den Hartlebischen *Allgem. Polizey-Blättern* zu überladen; bey der Literatur nicht blofs eine Menge Büchertitel hinzuschreiben, sondern bey der Angabe seiner literarischen Notizen mit Kritik und mit Auswahl zu verfahren, kurz in jeder Beziehung mit mehr Fleifs, Sorgfalt, Genauigkeit und Ordnung zu arbeiten, als er es hier gethan hat.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RUDOLSTADT, b. Klüger: *Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in den Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken*, von 1806. bis 1807. Herausgegeben v. *Busch*. 1809. 509 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Ebendas.: *Almanach* — von 1807 bis 1808. 1024 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

ERFURT, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte* u. s. w. von 1807 bis 1808. Herausgegeben von *J. B. Trommsdorff*. 1809. 1046 S. kl. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Wie reich an Erfindungen und wie begierig darnach unsere Welt seyn müsse, sowohl um sie zu machen, als auch um die gemachten kennen zu lernen, lehrt die Geschichte des vor uns liegenden Almanachs. Auf der einen Seite wächst das Volumen desselben alljährlich, und fast wird Ein Band nicht mehr hinreichen, die Entdeckungen eines Jahres zu fassen; auf der andern beeifert sich nicht mehr eine einzige Buchhandlung, der Welt die Neuigkeiten mitzutheilen; sondern es hat sich noch ein Sammler gefunden, und einer beneidet, laut der Vorrede, den andern um den Vorzug und das Recht, dieses leichte Machwerk zu fördern. In der That kann es keine leichtere Arbeit geben, als ein Dutzend Journale wörtlich abzuschreiben, wie es die Vff. machen; sogar, dafs sie einzelne Gespräche zwischen Bauern und Einsendern abdrucken lassen, wie S. 802. des Erfurt., oder S. 814. des Rudolst., oder die Dialogen des Hrn. v. *Zach* mit verschiedenen Anwesenden, als er die Gnade hatte, Ihren königl. Hoheiten der Erzherzogin Christina und dem Herzog Albert v. Sachsen-Teschen auf ihrem prächtigen Lustschlosse zu Laaken aufzuwarten. S. 685. f. Rudolst., welches der Erfurter mit Recht weggelassen, und folglich den Artikel S. 662. kürzer gefafst hat. Warum sollen denn die Käufer läppische Fragen und Ausrufungen oder leere Titulaturen bezahlen? Dieser Almanach sollte nur den Geist der Schriften, worin neue Entdeckungen befindlich sind, ausziehen, die Entdeckung selbst, und nur diese richtig und genau darlegen, alles Uebrige aber, was hierzu nicht gehört, weglassen. Am weitläuftigsten sollte das Allgemein-Nützliche, das, was für Leser aus allen Ständen und allen Disciplinen, wenn es nur Menschen von irgends einiger Kultur sind, Interesse haben kann, gegeben, dies vorzugsweise dargelegt, und das minder Gemeinnützliche kürzer gegeben werden; statt dafs es jetzt mitunter umgekehrt der Fall ist: z. B. die neue Minentheorie des Hrn. *Marescot* nimmt hier einen Raum von S. 704. bis 719. R. ein. Nun ist zwar die ganze jetzige Generation kriegerisch gestimmt, und es ist gut, wenn auch Manche, die weder Officiere noch Soldaten sind, sich ein wenig um das Kriegswesen bekümmern; aber Minen anzulegen, ist heut zu Tage selten nöthig, die Festungen halten sich selten so lange, als Saragossa. Richtiger hat also der Erfurter diesen Artikel in 20 Zeilen abgehandelt, S. 697. Ekelhaft ist es vollends, wenn diese Weitläuftigkeit nur triviale und ganz gemeine Dinge durchkäuet, unter andern so viele ökonomische Artikel, z. B. ein neues (altes) Mittel gegen Bienenstich, das kalte Wasser, das zuverlässig nicht in 2—3 Minuten so hülfreich ist, als S. 785. R. gesagt wird, die Empfehlung des Mais als Taubenfutter, S. 779. R. so viele Beobachtungen über die Kartoffeln, welche der jetzigen Zeit freylich höchst unentbehrlich sind, mithin ein

Digitized by Google

hohes Intereſſe für die hungrige Welt haben, deſſenungeachtet aber zuſammengedrängt werden konnte und muſste, damit man das Reſultat davon leicht durchſähe, etwa auf folgende Weiſe: 50 Stück behackte und behäufelte Kartoffeln gaben 680 Stück, behackt und unbehäufelt 450 Stück, unbehackt und unbehäufelt, bloſs horizontal umgelegt und ſtets mit Erde bedeckt 3200 Stück. Auf gleiche Weiſe hätte nur das Reſultat der *Krauſiſchen* Verſuche S. 812. R., der Erfolg der Verſuche mit dem Säen des Samens der Kartoffeln S. 815. u. 20., welches hier als günſtig dargeſtellt wird, aufgeführt werden ſollen. Oekonomiſche und andere Spielereyen, z. B. frühreife Kartoffeln zu erlangen, S. 824. R. Das Düngen mit Hörnern und Klauen, 5 Stücke bey einem Baume, die Spitze unterwärts eingegraben, S. 842. R. Die Entdeckung wohlriechender Steine, S. 132. E. Die Nachricht von den Letteneſſern in Deutſchland, S. 132. E. Die Nachricht von einer Katze, welche neben ihren Jungen noch eine Ratze ſäugt, S. 36. R. Leuchtende Fläſchchen mit Phosphor als Lampen zu brauchen, S. 170. E. Phantaſieen vom Leben der Erde, S. 210. E.; oder von der Bedeutung der Schädelknochen, S. 294., welche groſse Aehnlichkeit mit dem Auffinden des Leidens Chriſti im Fiſche hat; ferner, daſs man mit Anziehung der Sahlweide oder des Hirſchholunder (wie viel müſste da angepflanzt werden!) junge Nadel und Buchwaldungen gegen Wildfraſs ſchützen könne, S. 725. E. u. dgl. mehr, hätten füglich wegbleiben können. Eben ſo auch uralte und nicht bewährte Mittel, z. B. das Wildpret mittelſt Hirſchhornöl oder Aſant abzuhalten; bekannte Sachen, z. E. woher der Blutregen komme, die Anleitung zur Viſitation der Apotheken, S. 518. E.; die Empfehlung zweckmäſsiger Lazarethanſtalten, S. 523.; die Nützlichkeit des Gauchheils gegen den Biſs toller Thiere, S. 555. E.; die Verwendung der Lattichſtängel zum Kochen, S. 760. R.; das lange Leben der Spinnen, S. 59. E., zweydeutige oder gar fabelhafte. Angaben, z. B. von den unbekannten groſsen Fiſchen zu Rom, S. 44. E.; von den Fiſchen zu Spezzia, welche einen Affenkopf, Pferdefüſse und Menſchengenitalien hatten, S. 60. E.; von gehörnten Pferden und von Pferden mit geſpaltenem Hufe, S. 56. E.; von Geſchöpfen, die eine Zeitlang ein animaliſches, dann ein vegetabiliſches Leben führen, S. 105. E.; von lebendigen Wünſchelrüthlern, S. 137. E. u. 708. E.; die Nachricht von einem Raupenſchnee, S. 249. R.; und von einer mineraliſchen Wolle, S. 933. R., an welchen Sächelchen der Erfurter Almanach noch reicher iſt, als ſein Bruder; bloſse Büchertitel, wie S. 300. u. f. E., S. 488. E., oder bloſse Notizen zur Kulturgeſchichte eines Landes, S. 500., 513., 518., 390. E.; leere theoretiſche Eintheilungen, Speculationen und Spitzfindigkeiten; z. B. *Liebſch* ordnet die Anthropologie beſtimmter, S. 305. E.; ein Ungenannter beſtimmt den Hauptpunkt bey Erforſchung der Krankheit im Individuum, S. 383. R.; *Hahnemann* beſtätigt (?) ſein Princip der Arzneymittellehre, S. 509. R.; ein Ungenannter theilt Ideen über früh- und ſpätreife Geburten mit, S. 511. E.; *Hermbſtädt* empfiehlt den Anbau des Wachsbaumes, S. 739. E.; der ſpeculative Hr. *Chriſt* macht einen vortrefflichen (!) Dünger, Brühe von Hammelknochen, bekannt S. 873.; anatomiſch-pathologiſche Seltenheiten, auch wenn ſie inſtructiv ſind, wie S. 319. bis 332.; Beſchreibung eines Kropfes *(Guttur)* bey Menſchen, ähnlich dem Kropfe der Vögel, auch mit einer faſt ähnlichen Funktion, oder Schilderung einer Miſsgeburt mit zwey Köpfen, S. 387. E., und Darſtellung eines regelwidrigen Gelenkes in der Mitte des Oberarms, S. 484. E. Lateiniſche Expoſitionen und Definitionen, wie S. 362. *Benedicks* Vergleichung der Roſe mit der Verhärtung des Zellgewebes hätten ganz wegbleiben ſollen. Pathologiſche Bemerkungen, wie S. 477. E., wo ein ſehr heftiges Zahnweh nicht eher entdeckt wurde, bis der Speichelſtein, welcher es veranlaſste, herausſchwor (eiterte), bringen dem Hrn. *Hirſch* wenig Ehre und dem Almanach wenig Nutzen. Das Nämliche gilt von dem bey den Franzoſen üblichen Gebrauche, allerley Figuren, Kreuze u. ſ. w. in die Arme zu ſtechen, S. 529. E. Unſinnige Ausbrüche der jugendlichen Aufgeblaſenheit, deren es leider! heutiges Tages mehrere gibt, wie S. 637. E., wo den Mathematikern der Vorwurf gemacht wird, daſs ſie *Newton* und *Eulern* nur ihre zweydeutigen, unbeſtimmten, unwahrſcheinlichen, ja offenbar falſchen Grund- und Lehrſätze nachgebetet hätten *(riſum teneatis, Amici!)*, hätten gar nicht beachtet werden ſollen. Eben ſo auch die ganz alltäglichen Bemerkungen des Hrn. *Zwierlein*, S. 726. E., daſs die Waldungen einen groſsen Einfluſs auf die Geſundheit haben, daſs die Urſache des allgemeinen (?) Haſenmangels S. 750. E. im heiſsen und trocknen Sommer zu ſuchen ſey. Mit Zweifel und Miſstrauen hätten mehrere der neuen chemiſchen, mediciniſchen, ökonomiſchen und forſtwiſſenſchaftlichen Entdeckungen ins Publikum eingeführt werden ſollen, z. B. die Verwandlung des Waſſers in oxygenirte Salzſäure, S. 234. R., die *Autenrieth'ſche* Hypotheſe von der Entſtehung des m. Organismus, wo die modernen Polaritäten *(opinionum commenta!)* ihre Rolle ſpielen, S. 356. R.; die Bruchoperation des Dr. *Joas*, S. 474. E.; die Anpflanzung der Ceder von Libanon, S. 736. R., welche nach *Dietrich* niemals gelungen iſt; der Vorſchlag, die Suppen vom Pökelfleiſch durch Carotten genieſsbarer zu machen, S. 759.; die Vertheidigung des Berberizenſtrauchs von *Löber*, S. 799.; die Vervielfältigung der Fruchtbäume durch Steckreiſer, S. 905. Daher hat uns die Note S. 513. R. ſehr wohl gefallen; möchten ihrer nur mehrere ſeyn! Es iſt daher auch lobenswürdig, daſs die Vff. ſchon jetzt mehrere berichtigende Entdeckungen aufgenommen haben, wie z. S. 186. E., wo die berüchtigten Wünſchelruthenverſuche von nüchternen Naturforſchern beſtritten werden; S. 224. E., wo *Bucholz* die neue chemiſche Subſtanz Andronie verwirft; S. 243. E., wo einige Chemiker die Apfel- und Gallusſäure nicht gelten laſſen wollen; S. 274. R., wo ein anderer es eben ſo

Digitized by Google

so mit der Fettsäure macht; S. 292. E., wo die reagirende Eigenschaft des Kampfers bestritten wird. Recht sehr zu wünschen wäre, dafs nach einiger Zeit ein Verzeichnifs deffen beygefügt würde, was sich als wahre Entdeckung und Vervollkommnung einer Wissenschaft oder Kunst bewiesen hätte, oder als eine Geburt der Schwärmerey, der Leichtgläubigkeit und des Betrugs der Verachtung und Vergessenheit zu übergeben wäre. Dieses könnte bis auf die Wandelbarkeit der Meinungen in den Theorieen der Wissenschaften, z. B. der Philosophie, Medicin u. s. w. ausgedehnt werden. Es müfste dieses eine höchst interessante Ansicht gewähren, wenn man manchen berühmten Professor (diese unterziehen sich solchen Metamorphosen am häufigsten) in fünf Almanachen fünf mit einander nicht bestehende, oder entgegengesetzte Meinungen, jede als die allein wahre und einzig mögliche, vertheidigen sähe! Einen eignen Vorzug haben beide Almanache durch die Güte des Hrn. Mechanikus *Breithaupt* erhalten, welcher durch mathematische Beyträge, die nur für diesen Ort zu weitläuftig sind, beide Sammlungen bereichert hat. Ohne zu behaupten, dafs blofs diese Erfindungen den Almanachen Werth geben, müssen wir gestehen, dafs beide reich an nützlichen, angenehmen und sonderbaren Entdeckungen sind. Zu den ersten rechnen wir die Entdeckung einer neuen, höchst nützlichen Palmart, S. 64. R.; die Entdeckung der Arrakatscha, S. 78. R.; die verfeinerten chemischen Vorrichtungen, um bey Vergiftung den Arsenik gewifs zu entdecken, S. 278. u. 612. R.; die neuern Untersuchungen des (Grafen) *Fourcroy*, S. 339. R.; die anatomischen Untersuchungen des Hrn. *Oken*, S. 346. R.; die Versuche des Dr. *Currie* mit kaltem Wasser, S. 401. R.; welche durch einen deutschen Arzt bestätigt worden sind; die Entdeckung der grofsen Arzneykräfte der *Ratanhja*wurzel, S. 520.; die Versuche des D. *Dürr*, die rauchende Salpetersäure im Scharlach zu geben, S. 528.; die Versuche des Hrn. *Pfaff* mit Frühkartoffeln, S. 547.; die Beschreibungen zweckmäfsiger Krankenbetten, die Untersuchungen über die Coxalgie, S. 579.; die neuen Lastwagen mit breiten Rädern, S. 654.; die Fabrikation des Flintglases in Berlin, S. 665.; die neue Waschmaschine, S. 768; die Versuche mit ausländischen Getreidearten, S. 787.; die Anregung, hölzerne Gebäude gegen Feuer zu sichern, S. 893. E. Zur zweyten Klasse rechnen wir: ein Mittel, Milch längere Zeit aufzubewahren, S. 762. R.; den Vorschlag, Zimmer ohne Feuer zu heizen, S. 628. E. (welche Entdeckung doch unter verschiedene Rubriken zu bringen wäre!); Leuchtöfen, welche das ganze Gewicht und Maafs der Brennmaterialien in kostbaren Producten wie lergeben, S. 640. E. (auch unter die Kategorie des vorigen Artikels!); die Entdeckung der Zuckerrose mit gelben Rippen, S. 875. R.; die Erfindung eigener Frühstücksöfen, wo man mit Papierschnittchen Cotelets in 3 Minuten braten kann, S. 977. E. u. s. w. Unter die sonderbaren Erfindungen zählen wir unter andern: *Cox's* Methode, Wahnsinnige durch eine Zwirbelmaschine zu heilen, S. 464. R.; ein blasenziehendes Papier, S. 504. R.; eine Elle, die selbst zählt; S. 651., und ein Sack, der sich selbst füllt, S. 652.; eine galvanische Batterie aus Froschkeulen, S. 253.; die Entstehung einer neuen Insel, S. 256.; Menschenschädel mit Kupferoxyd durchdrungen, S. 327. Merkwürdig ist es, dafs auf eine der vorzüglichsten Entdeckungen, das *Napoleonsgeftirn* S. 650., weder der siegreiche Kaiser selbst, noch seine Nation, nicht die geringste Aufmerksamkeit gewandt hat (!?). Wie im vorigen Almanach Jemand zu Hamburg einen neuen *Planeten* entdeckt haben wollte, so will jetzt Hr. *Vidal* zu *Mirepoix* S. 655. abermals einen gefunden haben, welcher mit jenem wohl einerley Schicksal haben wird. Was die ganze Welt, auch den Rec. in Erstaunen und Bewunderung gesetzt hat, *Jeantets* geniale Kanarienvögel, ist mit Recht S. 901. als eine Merkwürdigkeit aufgenommen worden. Dafs der Zeitpunkt der *Surrogate* leider noch nicht vorüber ist, ersehen wir auch aus den Almanachen. Hier werden noch Kaffee-, Zucker-, China- und Brodsurrogate aufgeführt, Surrogate für vier Mittel, die die Welt zu ihren unentbehrlichsten Bedürfnissen zählt! Hier wird gelehrt, Zucker aus Runkel- und gelben Rüben, aus Weintrauben und Johannisbrod, Kaffee aus Wachholder- und Berbisbeeren, auch aus *Astragalus beticum* zu machen. Hr. D. *Vogel* zu Arnstadt bietet auch einen (medicinischen) Kaffee für 8 ggr. das Pfund feil, *Hufeland* empfiehlt Biersuppen als Surrogat (?), *de Antoni* auch einen Patentkaffee, S. 971. Statt der herrlichen Chinarinde werden auch allerley Mittel empfohlen, die alle — keine China sind. Dafs endlich der Geist der Entdeckung sich jetzt in weit gröfserer Ausdehnung und Kraft, als vormals regt, auch bey solchen Klassen von Menschen, denen sonst an der Kultur ihres Fachs nichts gelegen war, ersieht man daraus, dafs im Oesterreichischen ein menschenfreundlicher *Scharfrichter* eine neue *Hängmaschine* S. 859. erfunden hat. — Wir wünschen diesem Almanach einen guten Fortgang, aber nur einen einzigen Verleger. Die Herren müssen schlechterdings eine Uebereinkunft mit einander treffen, wenn sie nicht in Kurzem die Entdeckung machen wollen, dafs sie sich selbst schaden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Reinicke: *Auserlesene Abhandlungen philosophischen, ästhetischen, literärischen Inhalts*, aus den *Mémoires de l'Institut national*, oder auch andern Jahrbüchern gelehrter Akademieen mit einigen Anmerkungen begleitet. Herausgegeben von *Karl Adolph Cäsar*, Professor. *Zweyter* Band. 1803. XVIII u. 259 S. 8. (21 gr.)

Diese Sammlung, wovon der erste Band A. L. Z. 1802. Nr. 210. angezeigt worden, ist, unsers Wissens, nicht fortgesetzt worden. Vielleicht ist die grosse Verschiedenartigkeit der Aufsätze und die nicht streng genug beobachtete Auswahl Ursache, dass sie kein grosses Publicum gewinnen konnte. Sonst verdient die Absicht des Vf. aus den Denkschriften des Nationalinstituts die vorzüglichsten, besonders solche, welche für Gelehrte, Liebhaber der Gelehrsamkeit und das gebildete Publikum in Deutschland Interesse haben, zu übersetzen und bekannter zu machen, allen Beyfall, wenn auf die Auswahl die strengste Sorgfalt gewendet wird, und es wird kaum der Rechtfertigung bedürfen, welche er in der Vorrede gegeben hat. Der Schluss der angeführten Recension der A. L. Z. hat sie ihm abgenöthiget, weil er denselben missverstanden hat. Es liegt darin keineswegs eine Anfoderung, die Gegenstände der übersetzten Abhandlungen selbst zu bearbeiten, sondern nur ein Wink zu strengerer Auswahl. Der gegenwärtige Band enthält nur zwey Aufsätze, eben so ungleichartig in der Ausführlichkeit, als in dem innern Gehalte. Die erste aus dem zweyten Bande der *Mémoires de l'Institut national* von *Baudin: Ursprung der Gesetze, Erklärung ihres Begriffs, verschiedene Arten derselben, und die ihnen angemessene Schreibart*, hätte wohl unübersetzt bleiben mögen. Denn so gut sie auch gemeint ist, und wiewohl sie auch manche Wahrheiten, besonders über die Finanzgesetze enthält, die immer beherzigt werden sollten, besonders aber für Frankreich in jenen Zeiten, wo die Nation mit der Errichtung einer neuen Ordnung der Dinge umgieng, sehr wichtig waren, so ist doch ihr Umfang zu gross, als dass er auf so wenigen Seiten erschöpft werden könnte, und die Gedanken selbst dringen zu wenig in die Tiefe, um ein wissenschaftliches Interesse zu haben. So begnügt sich Hr. *B.*, nachdem er den Begriff vom Gesetz aus dem Justinianischen Gesetzbuche, von Rousseau und Montesquieu, angeführt und mit einigen Bemerkungen begleitet hat, nach welchen weder der erste, der den allgemeinen Willen als das Urbild des Gesetzes betrachtet, noch der andere, der dieses in der menschlichen Vernunft suchet, eine eigentliche Erklärung von dem Gesetz gegeben, sondern dieselbe nur vorbereitet, wie wohl das Wesen desselben bestimmt, und die unveränderliche Form desselben angezeigt haben soll, folgende Erklärung aufzustellen: *das Gesetz ist eine Handlung, kraft welcher die öffentliche Macht etwas gebietet, oder verbietet, oder erlaubt.* Dessen ungeachtet höret man den Vf. wegen der praktisch anwendbaren Bemerkungen und wegen der Achtung für das Recht, aus welcher sie fliessen, gerne.

2) Die zweyte Abhandlung *über die alten Grabmäler und die dabey zu verschiedenen Zeiten angebrachten äußeren Zierathen; über die Einbalsamirung; über die Begräbnisse der fränkischen Könige in der ehmaligen Kirche zu St. Germain des Près, und über einen Vorschlag, in den französischen Departements Nachgrabungen anzustellen*, von *Legrand d'Aussy* ebenfalls aus dem zweyten Bande der Mémoires, hat wegen der planmäsigen Untersuchung eines interessanten Gegenstandes, wegen der mannichfaltigen historischen Notizen, die aus sehr verschiedenartigen Schriften zusammen gestellt worden, und wegen der fruchtbaren Resultate, zu welchen sich Stoff darbietet, unstreitig ein gröfseres Interesse. Der Titel bestimmt den Gegenstand und die Grenzen der Untersuchung nicht genau genug. Der Vf. hat nicht die Absicht die Begräbnisgebräuche bekannter Völker zu beschreiben, was in vielen Werken schon geschehen ist, sondern er wählt nur die Begräbnisgebräuche der Gallier und Franken zu seinem Gegenstande, und nimmt nur in sofern auf die andern Völker Rücksicht, als sie wegen ihrer Aehnlichkeit Licht auf die Beschaffenheit oder Entstehung der gallischen und fränkischen verbreiten. Nach einem noch eingeschränkteren Gesichtspuncte betrachtet er die Begräbnisse der Gallier und Franken haupt-

Digitized by Google

fächlich nur in fofern als fie Verwahrungsorte von Reichthümern und Koftbarkeiten waren, welche der Aberglaube in denfelben anhäufte. Dadurch, dafs er Antiquitäten nicht blofs als folche befchreibt, fondern zugleich in die Sittengefchichte, in die Denkart, die Cultur, Kunft und Gefchmack der Nationen feinen Blick wirft, hat diefe Abhandlung ein vielfeitiges Intereffe erhalten, und die Klippe der Trockenheit vermieden. Das Ganze ift in drey Abfchnitte eingetheilt. In dem erften wird von den Begräbniffen, befonders der alten Gallier und Franken, in dem zweyten von den Gräbern der Könige in der Kirche St. Germain des Prés gehandelt, und der dritte enthält Vorfchläge zu künftigen Nachgrabungen, weil aus diefen Unterfuchungen hervorgeht, dafs es eine Menge von Gegenftänden giebt, auf und unter der Erde, welche noch gar nicht gehörig unterfucht worden find, und gleichwohl viele Materialien zur Erweiterung der Gefchichte und der Kenntnifs des Alterthums verfprechen. Der erfte Abfchnitt ift der längfte und intereffanteffe. In dem *erften* Kapitel handelt der Vf. von den Grabmälern der alten Nationen Europens und Afiens und von der Gewohnheit, allerley Schätze und Geräthe in denfelben zu verwahren; von dem Urfprunge derfelben überhaupt, welcher in dem Aberglauben, dafs die Verftorbenen in dem Aufenthalte jenfeit des Grabes diefelben Befchäftigungen fortfetzen, diefelben Bedürfniffe haben und diefelben Auszeichnungen ihres Standes verlangen, als in diefem Leben ftatt fanden, gegründet war. Aus derfelben Quelle leitet er auch den Gebrauch ab, dafs man Thiere und Menfchen den Verftorbenen zu ihrer Bedienung mit gab. Diefelben Gebräuche fanden fich in Europa und Afien. In dem *zweyten* Kapitel kommt er auf die Beerdigungen der Gallier und derer Völker, welche fich in Gallien niederliefsen, und zu ihrem Gebrauch, Schätze in den Gräbern zu vergraben. Von der Gewohnheit den Verftorbenen ein Stück Geld in den Mund und unter die Zunge zu ftecken, gleichfam als Fährgeld für den Charon, führt der Vf. viele Beyfpiele aus Denkmälern an. Das Chriftenthum bewirkte nach und nach die Abfchaffung derfelben; doch in einigen Gegenden konnte es nicht anders, als durch einen ähnlichen Aberglauben gefchehen, indem die Hoftie die Stelle des Fährgeldes vertreten mufste, oder die Todten mit Reliquien vergraben wurden. Es giebt aber jetzt noch Gegenden in Frankreich, wo kein Todter ohne ein Geldftück begraben wird. Aus der Sitte, dafs befonders uncultivirte Nationen Schätze und Koftbarkeiten in den Gräbern vergraben, fucht der Vf. einen merkwürdigen Umftand zu erklären, dafs nämlich die Scythifchen Nationen, welche Europa plünderten, arm geblieben find. Auf ähnliche Art wurde Frankreich durch die Plünderungen der Normannen arm, ohne dafs diefe fich bereicherten. In dem *dritten* Kapitel werden fechs verfchiedene Zeitalter der Begräbnifsarten in Gallien angenommen, und aus Denkmalen wahrfcheinlich gemacht, wobey der Vf. eine eine Combinationsgabe beweift. In dem erften wurden die Leichname verbrannt, und Grabmäler aus rohen Steinen aufgeführt. In dem zweyten dauert das Verbrennen fort, aber man führte hohe und breite Grabhügel aus aufgefchütteter Erde auf. Auf diefes zweyte Zeitalter der Grabhügel mit verbrannten Körpern folgte das dritte, der Grabhügel mit unverbrannten Körpern. Viertes Zeitalter: die Scheiterhaufen werden wieder eingeführt. Fünftes Zeitalter. Durch das Chriftenthum kam jene Gewohnheit gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts aufser Gebrauch; man beerdigte die Todten auf unfere Weife, doch mit dem Unterfchiede, dafs die Särge von Stein waren, dafs man Koftbarkeiten aller Art hineinlegte, und wenn der Todte ein Heide und von folchem Stande war, dafs ihm ehedem Menfchen und Pferde bey feinem Grabe geopfert wurden, ihm eine gemauerte Gruft bereitet wurde. Das fechste Zeitalter nennt der Vf. das Zeitalter der Mauloleen, da man anftatt der kupfernen, filbernen und vergoldeten Grabmäler, welche für die Diebe einen zu grofsen Reiz hatten, als dafs fie lange in Gebrauch bleiben konnten, Denkmale aus Stein und Marmor verfertigte, an welchen auch die Kunft einigen Antheil hatte. Uebrigens bezieht fich das, was der Vf. von den Särgen fagt, nur auf die vornehmern Stände: denn die gemeinen Leute wurden in hölzerne Särge gelegt, deren fchon *Gregorius Turonenfis* erwähnt. Von den fteinernen, alabafternen, bleyernen Särgen, von ganzen Magazinen von Gräbern, die durch Aufgrabungen entdeckt worden, findet man mehreres Merkwürdige. Diefes gilt auch von dem *vierten* Kapitel, welches die Einbalfamirungen zum Gegenftande hat. Der Vf. vindicirt den Galliern einen weit höhern Grad von Vollkommenheit in dem Einbalfamiren, als die Aegyptier befeffen hatten. Man entdeckte 1756 in dem, zum Departement *du Puy - de - Dome* gehörigen, Dorfe *des Martres d'Artier* in einem fteinernen Grabe einen bleyernen Sarg, und in demfelben einen jungen Menfchen von zehn bis zwölf Jahren ohne Verwefung, und ohne Verftümmelung (mit dem Gehirn und den Eingeweiden) und fo frifch, dafs man ihn für ein fchlafendes Kind halten konnte; die Augen waren glänzend und lebhaft, die Glieder biegfam, und befafsen die Kraft, fich wieder in ihre Lage zurück zu begeben. Der Vf. fagt, er würde diefes Wunder von Aufbewahrung und Erhaltung bezweifelt haben, wenn ihn nicht die rechtskräftigen Zeugniffe der Aerzte, der Wundärzte, der obrigkeitlichen Perfonen, fo wie das einmüthige Zeugnifs aller Augenzeugen, die er felbft an dem Orte zu befragen Gelegenheit hatte, nebft dem Beyfpiel von der Tochter des berühmten Ruyfch davon überzeugt hätten. Diefe Mumie ift noch in dem Cabinet der Naturgefchichte zu Paris befindlich, aber in einem ganz andern Zuftande: fie ift jetzt fchwarz, dürre, eingefallen, hart und fo entftellt, dafs man fie nicht mehr für die von den Bauern zu Martres ausgegrabene halten kann. Diefes ift eine Folge der Mifshandlungen, welche fie aushalten mufste, weil fie für den Körper eines Heiligen gehalten wurde. *Rouelle* und *B. de*

Digitized by Google

de Jussieu haben die Ingredienzien dieser Einbalsamirung untersucht; aber der Vf. ist mit den Resultaten derselben nicht zufrieden und muntert zu weiteren Nachforschungen über diese verloren gegangene Kunst auf, die er von der neuern durch die Römer nach Gallien gebrachten Einbalsamirungsart gänzlich unterschieden wissen will. Ueber die letzte und über den arzneylichen Gebrauch der Mumien in Europa, über die damit vorgegangenen Betrügereyen, findet man in dem Folgenden mehrere interessante Notizen. In dem *fünften* Kapitel handelt der Vf. von den äussern Zierathen der Grabmale. Man findet noch Denkmahle von römischen Begräbnissen in Gestalt einer Pyramide und einer Säule. Von diesen unterscheidet er die gallischen Grabmahle: zu diesen gehören erstens die rohen Steinmassen, die von dem Volke in Frankreich *pierres levées, pierres debout, hautes bornes*, und in Unter-Bretagne Ar-mehirs von dem Vf. aber Ménirs genannt werden. Es sind grosse, zum Theil ungeheure Steinmassen, von verschiedener Gestalt, die sich aber meistens in eine Spitze endigen, zuweilen auf der Grundfläche, zuweilen aber auch auf der Spitze wie ein umgekehrter Kegel stehen; einige sind auf ihrer Grundfläche abgerundet, und auf andere Steine in ein solches Gleichgewicht gesetzt, dass sie der geringste Anstoss wanken macht. Sie kommen zu tausenden in Frankreich vor. Einige halten sie für Werke von Menschenhänden, andere für Werke des Zufalls; der Vf. erklärt sich für die erste Meinung, ohne die Gründe für beide von allen Seiten kritisch abgewogen zu haben, bringt aber doch einige Data zur Entscheidung bey. Zweytens *Lichavens* oder *Leck-a-vens*. Es sind drey Menirs beysammen, davon zwey perpendiculär in der Erde stehen, der dritte aber quer über jene hinwegliegt, in welcher Construction *d'Hancarville* in seiner *Recherche sur l'origine des arts* ein Sinnbild der schaffenden, erhaltenden und zerstörenden Macht Gottes finden wollte. Deslandes behauptete, sie wären durch Erdbeben entstanden. Sie sind von verschiedener Grösse, einige sind 20 — 25, andere nur gegen drey Fuss hoch. Die ersten stellen ein grosses weites Thor, die letztern einen ungeheuern, auf seinen Füssen ruhenden, Tisch vor, und diese werden in Unter-Bretagne *Dolmins* genannt. Man findet auch bedeckte Gänge von Dolminen. Wenn die Lichavens der ersten Art in viereckigter, ovaler, oder runder Form an einander gereiht sind, so bilden sie Säulengebäude oder Colonnaden. Von allen diesen Arten beschreibt der Vf. mehrere Denkmale, und theilt theils eigne, theils fremde Bemerkungen mit. Doch wir brechen hier ab, und glauben genug angeführt zu haben, um auf den reichen Inhalt und die Menge von Untersuchungen, wozu er führen kann, aufmerksam zu machen.

ALTONA, b. Pinkoos: *Kleine Encyklopädie der Leibesübungen*, zur Selbstbelehrung. 1801. 48 S. 8. (4 gr.)

Der Titel erinnert an die Encyklopädie der Leibesübungen vom Hrn. Prof. *Vieth* in Dessau, die in den Jahren 1794 und 1795 in Berlin in zwey starken Octavbänden erschien. Man kann die vorliegende kleine Schrift keinen Auszug aus jenem grössern Werke nennen: denn sie enthält nichts weiter als einige wenig instructive Bemerkungen über Gehen, Laufen, Springen, Klettern, Balancieren, Schlittschuhlaufen, Schwimmen, Uebungen der Sinne und einige Jugendspiele. Rec. fügt ein Paar Stellen zur Probe bey, wie der Vf. seine Quelle, ohne sie zu nennen, benutzt.

Vieth. Enc. d. L. II. S. 235.

Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe. Hier sind zwey Fälle: entweder, man springt senkrecht in die Luft, wie beym Tanzen; oder man springt im Bogen über ein Hindernis hinweg. Bey dem senkrechten Sprunge kann man oben von der Decke einen Ring, einen Apfel oder dergl. in einer gewissen Höhe über dem Kopfe herabhängen lassen u. s. w.

Der Vf. S. 16.

Der Sprung aus der Tiefe in die Höhe geschieht entweder senkrecht in die Luft, oder im Bogen über ein Hinderniss hinweg. In der ersten Art übt man sich, wenn man von der Decke im Zimmer oder von einem Baum im Freyen Etwas (z. B. einen Apfel) herabhängen läßt u. s. w.

S. 236.

Zu diesem Sprunge bedient man sich zweyer aufrecht stehender, etwa sechs Fuss von einander entfernter, Stützen, welche in Zolle getheilt und mit Löchern versehen sind, um eine leichte Ruthe quer über ein Paar, eingesteckte Pflöcke zu legen. Diese Ruthe, welche hier übersprungen wird, fällt bey dem geringsten Anstossen des Fusses herunter u. s. w.

S. 17.

Zur Uebung in der andern Art des Sprunges macht man folgende Vorrichtung. Man schlägt zwey Pfähle gegen einander über in einer Entfernung von etwa sechs Fuss in die Erde. Die Pfähle sind in Zolle eingetheilt und mit Löchern versehen. Sodann steckt man zuerst in das unterste Loch eines jeden Pfahls einen hervorstehenden Pflock und legt über diese Pflöcke, eine *Schnur*, an deren beiden Enden ein mit Sand gefülltes *Beutelchen* hängt u. s. w.

Man muss gestehen, der Vf. hat wichtige Verbesserungen gemacht.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

AUGSBURG, b. Platzer: *Kurze Nachricht von der Erkenntniß und Heilart der Hundswuth.* Entworfen von *Georg Wedekind*, Prof. der Klinik zu Maynz. 1802. 24 S. 8. (1 gr.)

Der Vf. fertigte diesen Volksunterricht im Namen der medicinischen Facultät zu Maynz auf Verlangen des Präfecten aus. Zu dem äussern Verbande wird, nächst den übrigen bekannten Cautelen, eine „hinreichend starke" wässerige Sublimat-Auflösung empfohlen, wobey jedoch das Verhältniss wohl hätte bestimmt werden müssen. Die frische schwarze Gartenerde wäre vielleicht besser unerwähnt geblieben, weil der Wundarzt dadurch bey seiner Ankunft die Wunde verunreinigt finden wird. Eine Warnung, das Zimmer, worin der wüthende Hund (S. 8. f.) eingesperrt gewesen, sorgfältigst zu reinigen und das dazu gebrauchte Reinigungswerkzeug, wie auch (S. 17.)

Digitized by Google

17.) dasjenige Kleidungsstück, welches den Biss von der Haut abgehalten, und die Handschuhe der Wärter (S. 22.) sogleich zu verbrennen, würde sehr zweckmäsig gewesen seyn. Den Provinzial-Ausdruck, dass (S. 23.) das Trink- (und Ess-) Geschirr eines an der Wasserscheu Verstorbenen „ausgelichet" werden solle, verstehn wir nicht: wäre es nicht besser, Alles dergleichen ganz zu vernichten? Was S. 14. von den geistlichen Mitteln gesagt wird, hätte ganz wegfallen können: das Gezwungene in dem Satze springt in die Augen und macht ihn, so, wie er dasteht, schielend.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Predigten* von *A. Zacharia*, Prediger zu Itzehoe. 1808. VIII. u. 350 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Fleiss hat der Vf. gewiss an diese Amtsarbeiten gewandt; auch fehlt es dem Vf. nicht an einem Vorrathe guter Ideen; aber die Predigten ergreifen den Leser nicht genug, und manche sind mehr Abhandlungen als eigentliche Kanzelvorträge. Diess kommt zum Theil daher, dass der Text oft nur als Motto zu der Predigt anzusehen ist, und von dem Redner nicht genug benutzt ward. Zuweilen hat auch eine Predigt ein Thema, das nicht in dem Texte liegt; aus Gal. V. 25. — VI. 10. lässt sich z. B. nur mit Zwang das Thema: *von der falschen Demuth*, ableiten; aus 1 Joh. III, 11 – 18. ist das Thema: *vom ehelichen Unfrieden*, zu weit hergeholt. An einem Charfreytage würde auch Rec. nie die Worte Pauli: „Das Alte ist vergangen, alles ist neu geworden," als Worte eines Sterbenden überhaupt betrachten; eine Charfreytagspredigt muss immer ausschliesslich von Jesu handeln. Schwerfällig ist das Thema einer Predigt über 1. Petr. V. 6. ausgedrückt; statt es so zu setzen: was heisst: „sich demüthigen unter Gottes Hand?" wird gefragt: „was man von denen fodern könne, die den Ruhm haben wollen, christlich sich zu demüthigen unter die Hand Gottes?" Gienge man in das Einzelne hinein, so fände sich auf vielen Blättern Stoff zum Tadel der Art des Ausdrucks von Gedanken, die der Vf. vortrug; nur einiges sey als Beyspiel angeführt. Schon in dem Gebete, womit die erste Predigt anfängt, stösst man an. Giebt es, heisst es, eine Sünde, „die nicht vergeben werden könnte, so wäre es die Undankbarkeit gegen Gottes Wohlthaten." Jesus hat nur das für unverzeihlich erklärt, wenn man offenbar Gutes und Göttliches von dem Teufel ableite. S. 27. wird von Schmähsüchtigen geredet, die unser Heiligstes herabwürdigen wollen; darunter versteht der Vf. die Ehre. Zuweilen drückt sich dagegen der Vf. zu schwach aus; z. B. ein reines Herz hat nicht nur einen grossen, sondern den höchsten sittlichen Werth; und die Hoffnung eines ewigen Lebens ist nicht nur etwas Wohlthätiges, sondern das Seligste, wozu sich das menschliche Gemüth erheben kann. Was soll man endlich zu der Tirade in dem Gebete S. 239. sagen: „Haben wir mit dir, Allmächtiger, den Grund der Welt gelegt, mit dir die Tiefen des Meers bestimmt, mit dir den Raum des Himmels gemessen? Waren wir deine Gehülfen, als du das Licht der Sonne schufst, und, durch ihre Strahlen erwärmt, der Erde (der durch ihre Strahlen erwärmten Erde) Fruchtbarkeit verliehest? Wer darf sich erdreisten, mit dir sich zu vergleichen?" Solche Stellen eines Gebetes lassen das Herz gänzlich kalt, und der schon zur Andacht sich sammelnde Zuhörer blickt fragend zu dem Prediger empor, ob dies noch nicht bald ein Ende nehmen wolle. Statt des letzten Aufsatzes: „Jesus, gross im Leiden," den der Vf. für Leute, denen die biblische Geschichte unbekannt geworden ist, abdrucken liess, hätte unmasgeblich noch eher die Leidensgeschichte Jesu aus einem der Evangelisten abgedruckt werden können; es würde mehr Eindruck machen, als dieser Aufsatz es vermag; und wenn der Vf. bey der Herausgabe dieser Predigten auf solche Leser Rücksicht nahm, so musste er sie überhaupt weit mehr, als es von ihm geschehen ist, in die Bibel hinein führen. Doch sind auch sehr gute Stellen in dieser Sammlung, z. B. in der dritten Predigt, die davon handelt, *was ältere Christen jüngern schuldig seyen;* und in der fünften, die *das Leben des bessern Christen* schildert. Der Vf. hute sich nur davor, dass er nicht zuweilen Dinge, die keines Beweises bedürfen, weitläuftig beweise; auch fasse er sich im Ganzen etwas kürzer. Etwas auffallend ist in der ersten Predigt, die am Neujahrstage 1807 gehalten ward, die Fürbitte am Schlusse derselben: „Segne, o Herr, die Frau Aebtissin dieses Klosters und ihren adeligen Convent. Den Vorbitter (was ist das für ein Mann?) desselben Stifts, stärke in jeder Altersschwäche! Unterstütze .... den Amtmann von Steinburg, den Grafen von Breitenburg und den Magistrat dieser Stadt!" — Vielleicht sah aber der dasige Prediger durch Vorschriften zu einer solchen im Gebete immer unschicklichen Nomenclatur genöthigt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. September, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausg. von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Eilfter Band.* (XXXI bis XXXIII. Heft.) 1809. 452 S. 8.

Heft XXXI. 1. *Ueber die Verschiedenheit der Meinungen von der Natur und dem Wesen der durch die rheinische Bundesacte begründeten Souveränität*, vom Hof- und Canzleyrath von *Berg* in Hannover. Der würdige Vf. ermahnt, dafs man die Meinung derjenigen, welche sich nicht überzeugen können, dafs die Rheinbundesfürstliche Souveränität in einer unbeschränkten Willkür des Regenten bestehe, nicht der Parteylichkeit zuschreibe, sondern diese Meinung, wie jede Ueberzeugung, ehre. Rec. sollte meinen, dafs gerade *diese* Meinung, gerade *diese* Ansicht eine vorzügliche Achtung verdiene, die Achtung, welche zu jeder Zeit der Deutsche den freymüthigen unabhängigen Bundesrechtslehrern im Gegensatze der Hofpublicisten widmete. Auch bekennen sich Deutschlands bessere Schriftsteller zu dieser Meinung. 2. *Ueber die Frage: Ist wohl der Wunsch zur Rückkehr der alten deutschen Staatsverfassung mit haltbaren Gründen verstehen und dessen Realisirung zu erwarten?* vom Geh. Reg. Rath *Schue* in Giefsen. Dieser Untersuchung schickt der Vf. eine Erörterung über den Zustand und Verfall der Reichsverfassung und den Entwurf einer Constitution voraus, wie Deutschland sie im zehnten Jahrhunderte, nach dem Aussterben des Karolingischen Mannsstamms sich hätten geben können. Der Beschlufs im nächsten Hefte geht dahin, man könne diese Verfassung, wie sie in der Praxis war, nicht zurückwünschen, in sofern man auch zugleich ihre Fehler und die ehemalige Rivalität zwischen Frankreich und Oestreich zurück kehren sehen würde. 3. *Grundrifs der vormaligen Verhältnisse zwischen Fürst und Adel in Buchen* (im Fuldaischen). 4. *Bemerkungen über die im XXIsten Hefte Nr. 42. dieser Zeitschrift abgedruckten Beyträge zur Erläuterung des XXIVsten Artikels der Bundesacte*, vom R. Kammerger. Assessor *v. Kamptz*. Wenn hier der 24ste Artikel genannt ist; so beruhet dieſs auf einem Druckfehler, indem hierin Beyträge zur Erklärung des XXXIVsten Artikels enthalten sind, nämlich über die wechselseitige Verzichtsleistung der Rechte bey subordinirten Territorien und streitiger Landeshoheit. Der Vf. führt den Satz aus, dafs in diesen Fällen nicht derjenige, der den *Complexum* der Landeshoheit hat, den Verzicht leisten müsse, sondern derjenige, der in dem Lande desselben einzelne hoheitliche Rechte besitzt, so weit sie mit der Souverainität unvereinbar sind. In einer Nachschrift fragt der Herausgeber: in welches Verhältnifs die Güter dieser verzichtenden Fürsten nach dem Verzicht treten? ob sie Bauergüter werden, oder die Rechte behalten, welche den mediatisirten Fürsten vermöge Art. 27. der Bundesacte gelassen sind, vorausgesetzt, dafs er sie vor Errichtung des Rh. Bundes besafs? und scheint sich zur letzten Meinung hinzuneigen. Die dafür angeführten Gründe sind aber nur Billigkeitsgründe, dazu nicht ganz richtig. Denn wenn unter andern zur Vertheidigung dieser Meinung gefragt wird: Warum soll der fremde Souverain nicht eben so gut, wie der Mediatisirte dergleichen Rechte besitzen können und schlechter behandelt werden, als seine vorigen Mitstände; so möchte man antworten: dafs in dem gegebenen Falle der verzichtende Fürst in Rücksicht der, in Frage stehenden, Aemter überall kein Mitstand der nunmehrigen Mediatisirten, sondern blofser Landsafs war. Rec. ist geneigt anzunehmen, dafs der Verzichtleister in diesem Fall weder Bauern-Guts noch Mediasirten-Rechte, sondern die Rechte der übrigen Landsassen und deren Güter erhalte; rein-privatrechtliche Rechte bleiben ihm ohnehin ungekränkt. 5. *Ueber den Art. XXVIII. der Rheinischen Bundesacte* von Dr. *Neff*. Diese Abhandlung erläutert die Vorschrift der Bundesacte, dafs die Mediatisirten in peinlichen Fällen den Vorzug haben sollen, nur von ihres Gleichen gerichtet zu werden und daher ihre Güter in keinem Fall eingezogen, sondern nur auf der Verurtheilten Lebenszeit sequestrirt werden können. Der Vf. legt das Recht des *judicii parium* nicht blofs den Chefs der Häuser, sondern allen männlichen und weiblichen Mitgliedern derselben bey (obgleich hin und wieder, z. B. in Baiern, das Gegentheil angenommen ist) und führ

Digitized by Google

führt den Satz aus, dafs die Bewohner des rheinischen Bundes das Verbrechen des Hochverraths, *wie er gegen den römisch-deutschen Kaiser begangen wurde*, gegen den Protector nicht begehen können, weil die Majestät des Bundes nicht auf der Person des Protectors ruhe und die Bewohner des Rh. Bundes also nicht Unterthanen desselben sind, dafs dagegen aber das gedachte Verbrechen von jedem Unterthanen der Bundesstaaten gegen den Protector begangen werden kann, durch verbrecherische Handlungen, durch die der ganze Bund selbst in grofse Gefahr kommen kann. 6. *Gegenantworten auf die dritte Gegenfrage im Heft XXIX. Nr. 20. des Rheinischen Bundes.* Sie betreffen die Verhältnisse derjenigen Staatsdiener, welche durch Constitutions-Veränderungen ihre Stelle verloren haben. Rec. unterschreibt die, hier angeführten, Grundsätze; dergleichen Staatsdiener haben einen Anspruch auf eine der vorigen gleiche Dienstanstellung, welche mit einer Dienstdegradation in geradem Widerspruch steht. 7. *Kaiserliches Dekret über die Eintheilung des Grofsherzogthums Berg, nebst einer speciellen Uebersicht der Departements, Bezirke, Kantone und Gemeinden und deren Bevölkerungen.* Nach diesem Dekret v. 14. Nov. 1808 enthält das ganze Grofsherzogthum 4 Departements, (des Rheins, der Sieg, der Ruhr und der Ems), 12 Bezirke, 76 Cantone, 1706 Gemeinden, 91 Städte, 15 Flecken, 459 Dörfer, 359 Herrschaften, 681 Bauerschaften, 47 einzelne Höfe und 878,157 Seelen. 8. *Das Grofsherzogthum Berg wird dem ältesten Sohne des Königs v. Holland übertragen.* — Abdruck des Kais. Dekrets vom 3. März 1809 in der Ursprache. 9. *Fortgesetzte Nachrichten über die Unterhaltung des vormaligen Reichskammergerichts.* Nur die Nachzahlung einiger ältern Rückstände an Kammerzielern hat die Kasse in dem Stande erhalten, die Ausgaben einigermafsen zu bestreiten. Mit Grunde erwartet man diese Nachzahlung bald aus Preufsen und Westphalen. 10. *Grofsherzogl. Badisches Edict v. 3. Februar 1809 bey Publication des Code Napoléon mit Zusätzen und Handelsgesetzen, als Landrecht für das Grofsherzogthum Baden.* In den Zusätzen ist „dasjenige näher bestimmt, was nöthig ist, um eine sichere, dem Geist dieses Gesetzes stets gemäfse und zugleich der hierländischen Landesart und Sitte nicht nachtheilige Anwendung zu begründen." Die verbindliche Kraft des Code Nap. nimmt mit dem 1sten Julius 1809 ihren Anfang; der Friedensrichter ist in dieser Uebersetzung nicht gedacht, „weil diese Anstalt in die hierländischen Rechts-Erwartungen der Unterthanen nicht einpafst, sondern dieser Ausdruck bald mit dem Ausdruck: Unterrichter, bald mit dem Ortsvorsteher verwechselt worden ist, je nachdem einer oder der andre hier Landes die im C. N. vorkommenden wenigen Verrichtungen desselben haben soll." Die Anwendung dieses Gesetzbuchs auf das Vergangene kann, wie §. IV. sehr richtig bestimmt wird, in vorkommenden Fällen nicht mit Rückwirkung, wohl aber mit Wirksamkeit auf künftig erst entstehende Folgen früherer Handlungen Statt finden, welcher Satz hier auf die vorzüglichsten Fälle gesetzgebend angewandt wird. Weniger genau scheint Rec. die Disposition des Art. XVII. zu seyn. Nach denselben „ist von dem Tage an, da dieses Gesetzbuch im Ganzen oder in ausgenommenen einzelnen Materien in Verbindlichkeit übergeht, damit im Ganzen auch nachmals in solchen einzelnen Materien die gesetzliche Kraft des Römischen und Canonischen Gesetzbuchs, aller Land- und Stadtrechte und aller Rechtsgewohnheiten für bürgerliche Rechtssachen aufgehoben, so dafs solche darin durchaus nicht weiter zur Richtschnur dienen soll;" Rec. scheint es nicht ganz bestimmt zu seyn, ob das Römische Recht in den, im Code Napoleon überhaupt vorkommenden, Materien in Ansehung ihrer, darin nicht bestimmten, Theile aufser Anwendung gesetzt sey oder nicht. Der bekannte Streit über den Ausdruck: *Matières*, im französischen Ventose-Gesetz findet daher auch hier Statt. 11. *Vollständige Nachrichten, die Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen fränkischen Kreis betreffenden, Gegenstände anlangend.* Hier findet man die Protocolle in extenso abgedruckt. 12. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls Grafen v. Pappenheim.* Die Fortsetzung der, in früheren Heften dieser Zeitschrift bereits abgedruckten, Deduction, welche hier noch nicht beendigt ist. 13. *Königl. Baiersche Verordnung v. 18. Febr. 1809, die Competenz der Untergerichte der mediatisirten Fürsten, Grafen und Herren in peinlichen Fällen betr.* Diese Gerichte haben in peinlichen Fällen nicht das Recht der Entscheidung, sondern nur das der Untersuchung, werden mithin den gewöhnlichen Untergerichten gleich gesetzt. 14. *Bemerkungen eines Grundherrn.* Ein Grundherr, welcher seine bisherige Steuer-Immunität hat aufgeben müssen, bringt die Frage: sollte nicht billigerweise derjenige, welcher seinen wohlerworbenen Rechten entsagen mufste, auf eine Entschädigung vom Staate Anspruch machen können? in Anregung und schlägt dabey vor, dafs der Souverain ihm zum Ersatz einen Theil des Lehns als Eigenthum überlassen möge. In der Theorie läfst sich wohl schwerlich mit Bestande Rechtens dem Grundherrn entgegensetzen. Der Gutsbesitzer hat ja die bisherige constitutionelle Steuer-Immunität seines Guts, unter Garantie des Staats so gut wie die einzelnen Stücke desselben erkauft, mithin *titulo oneroso* erworben und kann also Entschädigung fordern, wenn er sie aufgeben mufs.

(Der Beschlufs folgt.)

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik v. Deutschland; herausg. von Dr. *Aug. Friedr. Wilh. Crome*, und von Dr. *Karl Jaup*. Zweyten Bandes *Drittes* Heft. von S. 341 — 526. 1809. 8.

Dieses Heft enthält folgende Abhandlungen: XVIII. *Ueber die Art der Promulgation des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes.* (S. 341 — 363.) Wenn Rec. gleich geneigt seyn möchte, dem Vf. darin

Digitized by Google

darin beyzustimmen, dafs es zweckmäfsiger sey, die, dem C. N. bey seiner Einführung in Deutschland nöthigen Modificationen in einem, mit dieser Einführung zugleich bekannt zu machenden, organischen Edicte zu publiciren, als das ganze Gesetzbuch umzuarbeiten oder die abzuändernden Bemerkungen an Ort und Stelle als Noten einzuschalten; so kann er doch darin nicht der Meinung des Vfs. seyn, dafs die Einführung des officiellen französischen Textes als Gesetz einer zu veranstaltenden deutschen Uebersetzung vorzuziehen sey. War doch die Abschaffung eines, in lateinischer Sprache abgefafsten, Gesetzbuchs ein Hauptargument, dessen man sich für die Einführung des C. N. bediente, und soll denn die deutsche Nation, das einzige Volk in Europa seyn, das, nicht einmal der Sprache nach, ein einheimisches Gesetzbuch hat? Die Preufsische Regierung liefs für die Polen das allgemeine Landrecht in die Sprache übersetzen, obgleich die Polen, nach der hier S. 357. befindlichen, Nachricht, eine unterjochte Nation gewesen seyn soll und wir, die wir frey sind, sollen nicht einmal unsre Sprache behalten? XIX. *Ueber die Benennung der Unterthanen in den Souveraimitäts-Landen, in Beziehung auf ihr Verhältnifs zu den Standesherrn* (S. 364 — 369.) Der Vf. ist der Meinung dafs, da nach der Rheinbunds-Verfassung die Standesherrn selbst Unterthanen ihrer Souverains geworden sind; es eine publicistische Sprachunrichtigkeit sey, ihre Unterthanen Unterthanen zu nennen, und der Ausdruck: Untergebene oder: Standesuntergebene zweckmäfsiger seyn würde. Allein auch in der Reichsverfassung waren die deutschen Fürsten Unterthanen des Kaisers gleich ihren Unterthanen, und doch wurden letztre in Beziehung auf den Landesherrn Unterthanen genannt; vielleicht kann hier aus der Reichsverfassung die Benennung: *unmittelbarer* und *mittelbarer* Unterthanen, beybehalten werden. XX. *Vorstellung eines Theils des Baierischen Adels über das Steuer-Provisorium vom Jahre* 1808 (S. 370 — 393.). Sie enthält manchen praktischen Blick in die Lehre der Steuerfreyheit des Adels. XXI. *Ueber die Organisirung der Gerichtsbehörden bey der Einführung des Code Napoleon in deutsche Staaten* (S. 394 — 424.) Da der Beschlufs dieser Abhandlung im nächsten Hefte dieser Zeitschrift erfolgen wird; so setzt Rec. die Anzeige und Würdigung derselben bis dahin aus. XXII. *Gedanken über die Publicität bey den gerichtlichen Verhandlungen*, vom Reichskammergerichts-Assessor *von Hohnhorst* (S. 434 — 477.). Diese ideenreiche, gründliche, Abhandlung ist in Beziehung auf den Nr. XII. im IIten Bande 2ten Hefte dieser Zeitschrift abgedruckten, Aufsatz geschrieben, erschöpft diesen Gegenstand auf das vollständigste und zeigt nicht allein die, am bisherigen Reichskammergerichte vorhandenen, trefflichen Surrogate der allgemeinen Publicität der gerichtlichen Verhandlungen, sondern auch die Nachtheile dieser allgemeinen Publicität und des gerichtlichen mündlichen Verhandelns. Rec. wünscht diesem trefflichen Gedanken allgemeine Aufmerksamkeit. Der würdige Vf. beweiset zur Evidenz, dafs das Reichskammergericht von seiner ersten Entstehung an überall nicht vorzugsweise vor andern deutschen Gerichten ein geheimnifsvolles Verfahren bey seinen Verhandlungen beobachtet habe, und dafs die reichsständischen Gerichte nach diesem Beyspiele des Reichstribunals sich nicht richten *konnten* und nicht gerichtet *haben*; er theilt die gerichtliche Publicität in die *allgemeine* und in die *particulie* und zeigt, dafs letztre in Deutschland nie fehlte, erstre aber nutzlos und schädlich sey. Die mündliche Verhandlung findet er nachtheilig für die Parteien selbst, wenigstens für die jetzige Generation der Sachwalter, weil oft derjenige, der die beste Satzschrift zu entwerfen fähig ist, unfähig ist den Inhalt derselben mündlich zu vertheidigen. Auch der Vorschlag in *Germanien* Nr. XII, den Sachwaltern einen Extract der Relation der Referenten mitzutheilen, hat die, hier S. 458. f. ausgeführten, sehr gegründeten Schwierigkeiten; er ward bey der letzten Reichskammergerichts-Visitation von einem der Visitatoren gemacht, allein nicht beachtet; mithin stillschweigend verworfen. XXIII. *Schilderung der Bestandtheile des Königreichs Westphalen*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* in Giefsen (S. 477 — 509.) Eine Fortsetzung von Nr. XII. im ersten Bande beschäftigt sich mit dem ehemaligen Fürstenthum Corvey. Was hier (S. 480.) über die beyspielslos, schlechte, wichtige Post- und Commercialstrafse über Höxter gesagt ist, ist sehr wahr; der letzte Kurfürst von Hessen wollte auf derselben gegen 20jährige Erhebung der Chaufsée-Gelder eine Chaufsée anlegen und erhalten, konnte aber mit dem Bischof von Corvey darüber nicht einig werden. XXIV. *Die Allodification der Lehen im Königreich Westphalen und im Grofsherzogthum Berg*, vom Prof. Dr. *Carl Saup* (S. 509 — 523.). „Unter den grofsen Reformen unsrer Zeiten scheint nach Frankreichs Beyspiele, auch das Lehns-Institut, immer mehr zu verschwinden. Erzeugt durch eine längst untergegangene Verfassung, scheint es in die Tendenz unsrer Tage nicht mehr zu passen und die Beförderung des Nationalwohlstandes, welche aus dem Uebergang der Lehengüter in freyes Eigenthum entstehen wird, ist zu auffallend, als dafs die Aufhebung des Lehnwesens nicht auch für diejenigen Staaten wünschenswerth erscheinen sollte, in welchen sie noch nicht gesetzlich ausgesprochen ist." Mit diesen Worten hebt der Vf. diese treffliche Abhandlung an. Nachdem in den Ländern der rheinischen Conföderation bereits seit dem Jahre 1805 politische Ereignisse das Verschwinden vieler einzelner Lehen veranlafst hatte (auch das Jahr 1806 die grösern Reichslehen aufhob) ehe man den Lehns-Verband gradezu aufzulösen anfieng, hat, zuerst unter den Rheinbundsstaaten, *Baiern* und nachher *Westphalen* und *Berg* alle Lehen ausdrücklich aufgehoben, während andre Staaten, z. B. *Baden*, sie beybehalten hatten. Der Vf. vergleicht hier die einzelnen, allerdings nicht übereinstimmenden Modificationen der Aufhebung der Lehne in Baiern, Westphalen und Berg. Rec. darf jedoch nicht unbemerkt lafsen, dafs während

Digitized by Google

der

der Aufhebung der Lehne *ältrer* Verfaſſung, ſowohl im Königreich Weſtphalen, als beſonders im franzöſiſchen Reiche und, vermöge deſſelben auch in einzelnen Provinzen Deutſchlands *neue* Lehen errichtet worden ſind, daſs mithin die Lehnsverfaſſung mehr *verändert* als ganz *aufgehoben* zu ſeyn ſcheint. XXV. *Bücheranzeige* (S. 525 — 526.).

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. Jüng.: *Allgemeines Noth- und Hülfsbüchlein für Lungenſchwindſüchtige und die, welche es nicht werden wollen.* Von *Bernhard Laubender*, der Weltweisheit und Arzneykunſt Doctor, prakticirendem Arzte zu Wurzen bey Leipzig u. ſ. w. *Erſter* Theil, 200 S. *Zweyter* Theil, 108 S. 1802. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da dieſe Schrift einzig und allein für Laien berechnet iſt; ſo würde ein fortlaufender kritiſcher Commentar darüber hier zu vielen Raum für wichtigere Producte wegnehmen. Wir begnügen uns daher mit der Verſicherung, daſs ſie, wie faſt gewöhnlich der Fall iſt, manches Gute, obgleich nichts Neues, zwiſchen Mehrerem enthält, was wir nicht billigen können, und Vieles, was offenbar für den Nichtarzt oder gar für den Kranken nicht geeignet iſt. Zu dem letztern rechnen wir vorzüglich die theoretiſchen Auseinanderſetzungen über das Weſen der Krankheiten überhaupt S. 39. ff., über den Nahrungsſtoff S. 99., u. dgl. Auch die Schreibart iſt bey weitem nicht für einen ſolchen Zweck gewählt genug, wovon, ohne der öfteren witzig- und ſpaſshaft- ſeynſollenden Stellen, z. B. S. 23. f. 108. zu erwähnen, ſchon die bloſsen Ausdrücke: Theilgebilde, organiſche Gebilde, Abnormität der Gebilde, Potenzirung, Incitament, Normalität der organiſchen Syntheſis u. ſ. w., Beweis genug geben. Die S. 153. 175. ff. empfohlenen Opiate, zum Theil mit zugeſetzter Digitalis, bleiben in eine Anleitung für Exoteriker doch immer in jedem Betrachte tadelhaft: wozu den Unfug noch vergröſsern, der leider ſchon ohnehin mit dem Opium getrieben wird? Dahin rechnen wir auch die Kräuterküſſen aus hb. *cicutae* und hyoſc. auf der Bruſt und das Einathmen der Dämpfe davon S. 174. f. Grüne Erbſen ſollen (S. 102.) mit Kümmel oder Pfeffer, Braunkohl (S. 103.) mit Gänſefett, zubereitet werden; auch Gänſefett mit Honig wird (S. 174.) empfohlen: dennoch warnt der Vf. (S. 113.) „vor" Gänſefleiſch, ob er gleich (S. 141.) Krammetsvögel erlaubt. Daſs er S. 170, „*rohen* Haſen*braten*" (?!) widerräth, finden wir ſehr natürlich. Vom Sauerampfer heiſst es (S. 126: „ich hatte noch keine Gelegenheit, Erfahrungen damit zu machen, doch muſs ich ſagen, daſs er in einer guten Fleiſchſuppe ſich gut eſſen laſſe." (Das Petilliren des Champagners wird S. 129, „Bütigiren" genannt). Die Stahlmolken werden (S. 126.) ſo bereitet; „daſs man ein glühendes Eiſen in der Milch ablöſcht, ſo iſt ſie ſchon fertig." Wirklich ſpaſshaft iſt der Vergleich S. 9.: „Um die Beſchaffenheit eines Windes zu wiſſen, ſo ſucht man gemeiniglich zu erforſchen, woher er komme. Man nehme die nämliche Maxime zur Hand, wenn man die Güte und Beſchaffenheit unſerer Lehrer erforſchen und beurtheilen will," und mit eben ſo vieler Originalität thut der Vf. S. 165. den Vorſchlag: „daſs ein Liebhaber (!) ſich eine eigne kleine Waſenmeiſterey zum Apparate der Heilung der Lungenſucht anlegen möge." Die Frage von der Anſteckung der Schwindſucht iſt S. 195. ff. ſehr oberflächlich und ſchwankend abgehandelt. Deſto mehrere Aufmerkſamkeit aber verdient in der That das, was der Vf. S. 166. ff. von der Vorſicht wegen des Auswurfes der Kranken ſagt. Er räth ihnen nämlich, beſtändig in ein Gefäſs mit Waſſer zu ſpucken, und fährt dann fort: „Wenn ſie in Sägeſpäne oder Sand oder auf den Boden, oder in's Schnupftuch ſpucken; ſo kann man ſich leicht vorſtellen, welchen ſchädlichen Einfluſs dieſs in den Zuſtand des Kranken ſowohl, als der Geſunden haben müſſe, indem von dem gleichſam giftigen ausgeworfenen Eiter doch wieder etwas von der Stubenluft abſorbirt und ſonach in die Lungen durch das Einathmen gebracht werden kann. Es kann daher oft ganz natürlich zugehen, daſs diejenigen, die um den Lungenſüchtigen ſind, endlich auch lungenſüchtig werden," u. ſ. w.

STAATSWISSENSCHAFT.

CHARKOW, b. d. Verf. u. HALLE u. LEIPZIG, in der Ruff. Verlagsh.: *Grundſätze der Nationalökonomie* oder *National - Wirthſchaftslehre*, von *Ludw. Heinr. Jakob.* Neue Aufl. 1808. 16 u. 534 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Dieſe neue Auflage eines ſchätzbaren Buchs (ſ. A. L. Z. 1805. Nr. 93.) unterſcheidet ſich im Weſentlichen nicht von der erſten Auflage; nur im erſten Abſchnitt des zweyten Hauptſtücks, §. 357. iſt eine neue Rubrik hinzugekommen, unter dem *Titel*: „Von der Gröſse des Produkts und der Proportion, in welcher die erſte Vertheilung unter die producirenden Glieder geſchieht." Aber auch ſelbſt dieſer Abſchnitt iſt nur durch eine neue Anordnung der in der erſten Auflage ſchon enthaltenen Sätze entſtanden. Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede ſelbſt: daſs er nicht für nöthig erachtet habe, weſentliche Veränderungen darin vorzunehmen, „da nicht nur die öffentliche Urtheile ihm ihre Zufriedenheit bezeugt, ſondern auch mehrere akademiſche Lehrer es zweckmäſsig gefunden haben, darüber Vorleſungen zu halten." Uebrigens iſt dieſe zweyte Auflage mit lateiniſchen Lettern gedruckt, da die erſte mit deutſchen gedruckt war; auch enthält ſie 14 Seiten weniger Text, als die erſte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. September 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben von *P. A. Winkopp. Eilfter* Band.

(Beschluss der in Num. 116. abgebrochenen Recension.)

Heft XXXII. 15. *Fortsetzung der Abhandlung des Hrn. Geh. Reg. Raths Schue: Ist der Wunsch der Rückkehr der alten deutschen Staatsverfassung mit haltbaren Gründen versehen?* (s. oben). 16. *Die Entschädigungs-Berechtigung des vormaligen Reichs-Erbmarschalls, Grafen von Pappenheim und seine Ansprüche;* vom Hrn. Geh. Rath *Wedekind* in Heidelberg. Dieſs ist der Beschluſs der in mehrern Heften dieſer Zeitschrift theilweise abgedruckten, gründlichen Deduction. Der Graf von Pappenheim hatte mit seinem Entschädigungs-Gesuch zuerst an den König von Sachsen, als bisherigen Reichs-Erzmarschall, sich gewandt, war aber damit an den König von Baiern, als seinen Souverain, gewiesen und betrachtet dasselbe gegenwärtig als eine allgemeine Reichssache. Diese Deduction ist im April allen deutschen Souverainen übergeben. Alle Gründe, welche für andre Staatsdiener sprechen, stehen auch dem Reichs-Erbmarschall zur Seite, und in keinem deutschen Fürstenhause ist wohl ein Beyspiel aufzuweisen, dass ein Hofmarschall, dem sein Dienstherr abgestorben ist, ohne entschädigende Pension gelassen wäre. Bey dem, gegenwärtig in Deutschland vorhandenen, Reichthum an disponiblen Ländern und Gütern, würde die Entschädigung des Reichs-Erbmarschalls, der unter der Reichs-Verfassung allerdings ein wichtiges Reichsamt bekleidete, sehr leicht zu erreichen seyn. 17. *Fortsetzung der, im XXXIsten Hefte unter n. 11. abgedruckten, vollständigen Nachrichten, die Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen fränkischen Kreis betreffenden, Gegenstände betreffend.* Man traf, wie der Königl. Sächsische Bevollmächtigte S. 240. äussert, in der Ueberzeugung zusammen, „dass es Pflicht, und zwar dringende Pflicht sey, die gemeinschaftlichen Verbindlichkeiten in Rücksicht auf Kreisgläubiger und Kreisdiener zu erfüllen, und daher zur Beschleunigung dieser Pflichterfüllung von dem Vergangenen zu abstrahiren." Dieser Auszug der Kreisverhandlungen wird sowohl wegen der Form des erstren, als wegen des Gerechtigkeit athmenden Geistes der letztren nicht ohne Theilnahme und Interesse gelesen werden können. 18. *Aufhebung des Königl. Preußischen Verbots der Ehen zwischen Adligen und Personen vom Bauern- oder geringem Bürgerstande im Großherzogthum Berg.* Durch das, hier in Ursprache abgedruckte, kaiserlich französische Decret vom 31. März 1809, werden die Dispositionen des 30sten Artikels des 1sten Titels des 2ten Buchs des Preussischen Landrechts, als: „*Contraires aux principes liberaux, dont nous avons surtout à coeur d'assurer le triomphe et portant atteinte à la liberté de l'homme, qui ne doit jamais être ménagée davantage, que dans l'acte qui en suppose le plus grand exercice, — — et injurieuses à ces classes nombreuses et intéressantes, qui fecondent les Campagnes et animent les ateliers et que nous portons dans notre coeur paternel,*" aufgehoben und, diesem gemäss, das Verbot der Ehe zwischen „*des hommes de la classe de la noblesse avec des femmes de l'état de paysan ou de petite bourgeoisie*" so wie „*toute distinction entre les classes de paysan, de haute et de petite bourgeoisie,*" aufgehoben. 19. *Verwaltungsordnung des Großherzogthums Berg* u. 18. *Dec.* 1808. betrifft die Departements-Districte und Cantons, die Präfecten, Präfecturräthe u. s. w., im Grosherzogthum. 20. *Steuer-Ausschreiben im Großherzogthum Würzburg*, v. 1. *April* 1809. 21. *Fürstl. primatische Declaration die Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit in den Souverainitäts-Landen betreffend*, d. d. Aschaffenburg den 21. April 1809. Standesherrn, welche die bürgerliche Gerichtsbarkeit in erster und zweyter Instanz hergebracht, behalten sie und haben für die zweyte Instanz das Recht, eine Justizkanzeley zu halten; jedoch müssen sie dieselbe wenigstens mit einem Director und zwey Räthen besetzen, welche dem Souverain sich zur Prüfung stellen und ihm beeidigt, vom Standesherrn aber angemessen besoldet werden müssen. Weder standesherrliche zweyte Instanzrichter, noch Patrimonialgerichtshalter können von den Standes- und Patrimonialherrn eigenmächtig entlassen werden, sondern dieſs kann nur im Wege Rechtens geschehen, wobey

bey das Oberlandesgericht in erster und das Ober-Appellationsgericht in zweyter und letzter Instanz zu entscheiden hat. Die Standesherrn haben nur die *basse et moyenne jurisdiction criminelle:* die hohe peinliche Gerichtsbarkeit hingegen steht nur dem Souverain zu; die Gränzen derselben sind hier sehr genau gezeichnet. 27. *Volksmenge des Königreichs Würtemberg.* Nach dem Königl. Würtembergischen Staatshandbuch für das Jahr 180× betrug sie, 1,181,866 Seelen in 12 Kreisen, 63 Oberämtern und 243 Patrimonial-Aemtern; Stuttgard enthielt, 22,771 und Ludwigsburg 5890 Seelen. 23. *Fortsetzung der Verhandlungen des Convents zu Frankfurt, die Regulirung der Kur- und Oberrheinischen Kreisschulden- und Pensionswesens.* 24. *Königl. Decret die Allodification der Lehen im Königreich Westphalen betreffend v.* 28. *März* 1809. Alle und jede Lehen, die Lehnherrlichkeit darüber mag der Krone oder Privatpersonen zustehen, werden aufgehoben und in Allodium verwandelt, die, darauf haftenden Zinsen und Grundzinsen bleiben aber bis sie abgelöset werden; auch die ehemaligen Reichslehen sind aufgehoben, so wie auch diejenigen, welche bis jetzt von auswärtigen Souverains abhängig gewesen sind, indem die Lehnsherrschaft über alle diese Lehen der Königlich Westphälischen Krone anheim gefallen ist. Auch die Lehnssuccession ist aufgehoben und an ihre Stelle tritt die Erbfolge nach dem Code Napoléon ein; indessen soll die Lehnssuccession noch *einmal* Statt finden und zwar zum Besten derjenigen, welche zur Zeit der Bekanntmachung des gegenwärtigen Decrets bereits geboren und unmittelbar zur Lehensfolge berechtigt sind und der, noch zu erzeugenden, Descendenten der Lehnsbesitzer, so wie in der Seitenlinie zum Besten der schon gebornen oder noch zu erzeugenden Kinder. Von der Aufhebung und Allodification sind jedoch diejenigen Lehne ausgenommen, welche auf vier Augen stehen, und die Besitzer derjenigen Lehne, über welche der König seit seiner Thronbesteigung bereits verfügt hat, sollen sie zwar als Allodium, aber in der Eigenschaft als Majorate dergestalt besitzen, dass sie weder getheilt, noch veräusert, noch mit Hypotheken belastet werden dürfen und das Heimfallsrecht in Rücksicht derselben dem Könige vorbehalten bleibt; auch behält der König sich in Gemäsheit des Code Napoléon Art. 896. vor, erbliche Titel zu errichten und sie zu ermächtigen, die Güter, welche die Dotation dieser Titel ausmachen, mit einem Fideicommisse zu belegen; für die Allodification der Lehen giebt der Besitzer dem Lehnherrn jährlich eine Abgabe von 1 *Procent* des Ertrags des Lehns; es ist also, wie die Nachschrift bemerkt, hierbey nicht die bisherige Lehnsabgabe, sondern der Lehnsertrag zur Basis genommen worden, welches besonders bey gröfsern Lehen, z. B. der Grafschaft Rittberg, von Wichtigkeit ist. Rec. macht bey dieser Gelegenheit auf den, in der *Germania* von *Grome* und *Jaup* (II. Band Heft III. Heft Nr. XXIV.) abgedruckten, Commentar des Professors *Jaup* über dieses Decret aufmerksam, der über diesen Gegenstand treffliche Ansichten aufstellt. 25. *Grosherzoglich Hessische Verordnung v.* 28. *April* 1809, *die Aufhebung einiger Beschränkungen der Adligen betreffend.* Mit Achtung für ehemalige Verhältnisse schafft die, hier abgedruckte, Verordnung eine, jenen Verhältnissen angemessenere, jetzt aber nicht anpassende, Vorschrift mancher Specialgesetze ab. In mehreren Familien Fideicommissgesetzen befand sich die Vorschrift, dass der Besitzer der Fideicommiss-Güter an die Bedingungen gebunden ist, das der Inhaber nur eine Person von ritterbürtigem Adel oder von dieser oder jener Religion ehelichen dürfe. „Beide Bedingungen — heisst es in diesem Gesetze — mochten ursprünglich auf Einrichtungen und Vortheile berechnet seyn, welche nicht mehr vorhanden sind; sie beschränken daher unnützer Weise die natürliche Freyheit in Auswahl von Gattinnen, welche Wir unsern Unterthanen in möglichster Ausdehnung zu erhalten wünschen." Diese Bedingungen werden daher durch dieses Gesetz für nicht geschrieben erklärt. Die, vom Herausgeber dieser Zeitschrift S. 321. aufgeworfene, Frage: ob diese Verfügung auch für die Standesherrn gelte? trägt Rec. um so weniger Bedenken, *bejahend* zu beantworten, als dieses Gesetz ausdrücklich für den *ganzen*, mithin auch die Standesherrschaften einbegreifenden, Umfang des Grosherzogthums erlassen ist. 26. *Abschaffung der Tortur im Königreich Würtemberg.* Die, hier abgedruckte, Verordnung v. 23. April 1809 ist ein wichtiger Beytrag zur deutschen neuen Criminalgesetzgebung. Die Tortur ist abgeschafft; damit aber freches Lügen, und beharrliches Läugnen keine Verbrecher der strafenden Gerechtigkeit entziehe, soll auch ohne Bekenntnis, auf blosse Ueberweisung, welche durch vollständige rechtliche Beweise geführt wird, die ordentliche rechtliche Strafe erkannt werden und das freche und beharrliche Lügen und Läugnen der Inquisiten, in sofern es nicht schon während der Inquisition durch Coercitionsmittel hinreichend geahndet worden, in Fällen, wo keine Todesstrafe Statt findet, aber dennoch der Beweis des Verbrechens vollständig geführt wird, eine Schärfung der gewöhlichen Strafe nach sich ziehen, und dieses den Inquisiten während des Laufs der Inquisition ernstlich zu Gemüth geführt werden. Wenn gleich allen Justizbeamten bey Strafe von respective 50 und 100 Rthlr. und Entlassung vom Amte verboten ist, einen Inquisiten durch thätliche Behandlung zum Bekenntnis der Wahrheit zu nöthigen; so ist doch vorgeschrieben, dass, würde ein Inquisit entweder durch gänzliche Verweigerung der Antwort, oder durch beharrliches Läugnen, oder durch freche Lügen und Erdichtungen sich der Strafe zu entziehen oder Mitschuldige, Ort u. dergl. nicht angeben wollen, der inquirirende Beamte dem Königl. Oberjustizcollegio unter Beyschlusse des Protocolls und eines ärztlichen Zeugnisses über die körperliche Beschaffenheit des Inquisiten, auch genauer Schilderung seines Prädicats und Lebenswandels davon Anzeige machen solle, damit dasselbe die, der Beschaffenheit des Verbrechens und dem Verdachtsgrade angemes-

Digitized by Google

senen,

fenen, Zwangsmittel verordnen könne. 27. *Königl. Würtembergisches General-Rescript v. 10. May 1809, die Aufhebung aller Patrimonial-Gerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg betreffend.* Die von den Fürsten, Grafen und adligen Gutsbesitzern bisher ausgeübte Patrimonial-Gerichtsbarkeit und die sämmtlichen Justiz-Kanzeleyen und Patrimonial-Gerichte des Würtembergischen Reichs werden aufgehoben und die Kanzleygebäude für verfallen erklärt. 28. *Königl. Würtembergisches General-Rescript v. 10. May 1809, die Aufhebung der bisher noch bestandenen Steuerfreyheit der Fürstlichen und Gräflichen Besitzungen betreffend.* Die sämmtlichen Besitzungen und Gefälle der im Königreich Würtemberg begüterten Fürsten und Grafen sollen der allgemeinen Steuer unterworfen und nach den allgemeinen Grundsätzen der Königl. Steuer-Verordnungen belegt werden. 29. *Neuer Krieg gegen die rheinische Conföderation.* Der Herausgeber will nach dem Frieden diese Rubrik füllen.

Heft XXXIII. 30. *Uebereinkunft zwischen den Sonvereins über die Angelegenheiten des normal-fränkischen Kreises, besonders über die Theilung der Kreis-Activen und Passiven, wie auch der Kreis-Diener und Pensionairs.* Man findet hier das Resultat der in den frühern Heften abgedruckten Verhandlungen über diese Gegenstände. Der hier in extenso mitgetheilte Recess vom 13ten Sept. 1808 gehört zu den erfreulichen Erscheinungen unsers Zeitalters. Die Könige von Baiern, Würtemberg und Sachsen, der Fürst Primas, die Grofsherzoge von Baden, Hessen und Würzburg, der Hoch- und Deutschmeister und die Herzoge von Sachsen übernehmen die Kreisschulden, Kreisdiener und Kreispensionairs, selbst die geringsten, und den beiden letztren ist für die Zukunft ihr Rang, der Fortgenufs ihrer *ganzen* Besoldung und Pension, so wie andres rechtmäfsigen Emolumente gesichert. 31. *Kurze Abhandlung der Frage: nach welchen Grundsätzen die Verweisung der, durch die Auflösung der vormaligen höchsten Reichsgerichte Kaiserl. unmittelbar gebliebenen, ehemaligen Reichsstände unter die verschiedenen Souverainitäts-Gerichtsstellen vorzunehmen seyn möchte?* Verfafst von dem Königl. Würtembergischen Oberappellationsrath Dr. Frich zu Tübingen. Da der Beschlufs dieser Abhandlung im nächsten Hefte folgen soll; so verspart Rec. bis dahin ihre Würdigung. 32. *Landesherrliche Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und Einführung eines neuen directen Steuersystems im vereinigten Herzogthum Nassau betreffend.* 33. *Neue Fragmente zur Erläuterung der Artikel XXXIV. der rheinischen Bundesacte.* Dieser Artikel ist unstreitig einer der wichtigsten, folgereichsten und schwierigsten in der ganzen Bundesacte und daher auch in dieser Zeitschrift mehrmals, z. B. Heft IV. XXI. und XXXI. erörtert, aber dennoch nicht zu einer festen und übereinstimmenden Ansicht gebracht worden. Rec. unterschreibt die Resultate dieser neuen Untersuchung. 34. *Gebührt den standesherrlichen Untergebenen die Benennung Unterthan?* Dieser Aufsatz ist gegen die *Germania* von *Crome* und *Jaup* Band II. Heft, XIV. gerichtet, und vindicirt die Richtigkeit dieser Benennung. Rec. hält diese ganze Streitfrage gleichbedeutend und von dem Sinne, welchen man dem Ausdruck *Unterthan* beylegt, abhängig. 35. *Uebersicht sämmtlicher Standesherrschaften des Grofsherzogthums Baden.* Es sind ihrer sieben, welche zusammen 48 Aemter, 468 Orte und 232,257 Seelen enthalten. 36. *Justizpflege im Königreich Westphalen.* Ein seichter Aufsatz. 37. *Verfügungen gegen die vormaligen Reichsfürsten und Reichsgrafen, auch Mitglieder der Reichsritterschaft, welche sich in Oesterreich befinden.* Enthält die, beym Anfange des gegenwärtigen Krieges von Würtemberg, Baiern und nachher vom Kaiser der Franzosen erlassenen Verfügungen; aus dem Würtembergischen allein waren mehr als 2500 Personen im Kaiserlich-Oesterreichischen Dienste. 38. *Aufhebung des deutschen Ordens im Umfange der rheinischen Bundesstaaten.* Wir finden hier das Kaiserlich-Französische Decret vom 24. April 1809 nebst den Würtembergischen Occupationen, Edicten, so wie das Versprechen des Herausgebers dieser Zeitschrift, in einem der nächsten Hefte eine vollständige Nachricht zu geben, was von den Gütern des deutschen Ordens an jeden Rheinbunds-Fürsten gekommen ist.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Ludov. Casp. Valckenarii Opuscula philologica, critica, oratoria,* nunc primum conjunctim edita. Accedunt Indices. Tomus II. 1809. 363 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Anfang dieser Sammlung haben wir in unsern Blättern (1809. Nr. 97.) angezeigt; diese Fortsetzung enthält X. den zwey und zwanzigsten Gesang der *Ilias*, mit den bis dahin ungedruckten alten Scholien des Porphyrius und andrer, aus dem Leidenschen Codex, nebst Valckenaers Abhandlung über diese Handschrift und die ungedruckten Scholien zum Homer. Bekanntlich ward diese schätzbare Abhandlung dem Werke von Fulv. Ursinus: *Virgilius collationi scriptorum graecorum illustratus* zuerst angehängt. XI. Observationes in *Aristaenetum*, aus Abreschens Ausgabe. XII. *Joannis Chrysostomi* duae orationes in laudem Pauli Apostoli cum Notis L. C. Valckenaer etc. — Aus *T. Hemsterhusii et L. C. Valckenarii* Orationibus, (Leiden 1784). XIII. Schediasma Specimen exhibens adnotationum criticarum in loca quaedam librorum sacrorum Novi foederis. Eben daher XIV. Valckenariana ex *Petr. Henr. Koppiers Observatis philologicis* (Leiden 1771). — Der uns unbekannte Herausgeber — hat zu Nr. XI. und XIV. einige flüchtige Bemerkungen geliefert, wofür als für nicht versprochene Beyträge er allerdings unsern Dank verdient. Schade dafs er dieselbe Mühe und Mufse nicht auch auf die übrigen Numern, wo sich die Gelegenheit darzu darbot, hat verwenden wollen! So hätte Nr. XIII. dergleichen Bemerkungen wohl verdient, wenn es auch nur die kurze literarische Nachweisung gewesen wäre, dafs diese kritischen Bemerkungen über das Neue Testament an *H. Klosen* einen Gegner gefunden hätten (Halle 1790).

Recht

Recht gern hätten wir hier diese Klosischen Gegenbemerkungen im kurzen Auszuge beygebracht gesehen: wobey der Herausg. die Einrichtung hätte treffen können, das offenbar unrichtige oder gar zu mikrologische in den Gegenbemerkungen ganz mit Stillschweigen zu übergehen, als wenn K. eine Conjectur Valckenaers deswegen tadelt, weil sie in keiner Handschrift angetroffen werde u. s. w. Bey der ersten Numer würde eine kurze Liter. Nachweisung ihren Platz verdient haben, über den Leidenschen Codex und über den Porphyrius. Bekanntlich hat Nöhden im J. 1797 zu Göttingen eine eigne Commentation darüber herausgegeben, welche den Gegenstand erschöpft. Die kurze Note S. 1. *Anianus initio Saeculi quinti* floruit, hätte, da dieser Anianus sonst nur den Kennern der Kirchengeschichte bekannt ist, wenigstens eine Hinweisung auf Fabricii Biblioth. Graec. Lib. V. cap. 15. nicht überflüssig gemacht.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

Leipzig u. Elberfeld: *J. Weissensteins*, weil. Direct. des Handl. Instit. zu Elberfeld, *gründliche Unterweisung in der Handlungswissenschaft*, nach der Darstellung des verstorbenen Prof. *Büsch* in Hamburg. *Zweyte* Auflage, *durchgesehen, vermehrt u. verbessert* (?) von *F. G. Cleminius*. 1807. 283 S. gr. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Abriß der Handlungswissenschaft, zum Gebrauch bey Vorlesungen. Von Dr. *Cleminius*. 1807. u. s. w.

Vermehrt ist diese zweyte Aufl. allerdings; das zeigt die Seitenzahl und das grösere Format, so dass der ursprüngliche Text, nebst den dazu gehörigen Fragen des Lehrers; hier, mit Inbegriff der beiden Vorreden, auf 140 S. abgedruckt worden. Dann folgen S. 142 — 258. die von Hrn. C. angehängten Beylagen zur nähern Kenntniss der wichtigsten kaufmännischen Rechnungen, Papiere und Documente, die dazu bestimmt sind, jeden, in der Hauptschrift vorkommenden Gegenstand zu erläutern, und praktisch anschaulich zu machen. Sie bestehen in: zwey Ricambio oder Rückwechsel-Rechnungen; zwey Formularen, ersteres zu einem Proteste, das andere zu einem Parere über eine Wechselsache; Ferner: Von der Wechsel-Reiterey, durch Berechnungen erläutert; drey Waaren-Calculationen; Parere über eine arrestirte Waaren-Sendung; ein Connoissement, Seefrachtbrief; zwey Schiffs-Manifeste; drey Avarie-Berechnungen, oder Dispachen; ein Schiffs-Befrachtungs-Contract; zwey Bodmerey-Briefe; ein Beil- oder Bylbrief; ein Compromis über eine Assekuranz-Sache; Parere über eine Bodmerey-Angelegenheit; zwey Assecuranz-Policen; eine Erklärung vom doppelten Buchhalten, und endlich eine gerichtliche Auseinandersetzung einer Fallit-Masse und Abschliessung eines Accords zwischen einem Schuldner und seinen Gläubigern. Viele von den Berechnungen sind, in sofern sie auf den arithmetischen Calcul Bezug haben, theils durch die Regel de tri, theils durch Kettenrechnungen so vollständig aufgelöset, dass alle Zifferd der Multiplication und Division ganz überflüssig dabey in Anwendung kommen; dagegen werden in den Waaren-u. s. w. Calculationen die Sätze und Resultate der Berechnungsarten, wie man sie in Vorschriften der Art methodisch erwartet, gehörig eingeführt. Dass ein Theil dieser und ähnlicher Formulare hier am rechten Orte angebracht sind, ist keinem Zweifel unterworfen; dass sie aber zum Theil aus andern bekannten Werken entlehnt worden, ist nicht bemerkt. Und doch ist hier und da die Quelle leicht zu entdecken, wie Berghaus Encykl. 1ter Th. S. 92 — 57. 243 — 145. 309 — 12. vergl. mit S. 225 — 228. 213 — 215. 195 — 207. dieser Arbeit. Der S. 259 — 283. angehängte *Entwurf einer Handlungs-Bibliothek* ist nach *Buttmann* geformt, jedoch besser als das *Schedesche Handb. der Lit. u. Bibliographie für Kaufleute.* Leipzig 1796. gr. 8. gerathen. —

Berlin, in Commiss. b. Wittich: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland.* *Sechszehnter* Band. *Vier* Hefte. 1806. 326 S. *Siebenzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebst einem Supplementstück. 1806. 495 S. *Achtzehnter* Band. *Vier* Hefte 1807. 403 S. *Neunzehnter* Band. *Vier* Hefte, nebst einem Supplementstück. 1807. 543 S. 8. (Der Preis jedes Hefts ist für die Besitzer des Journals 6 gr. für andere 8 gr.)
(S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Nr. 139.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, in d. Steinerischen Buchhandl.: *Alpina.* Eine Schrift, der genauern Kenntnifs der Alpen gewidmet. Herausgegeben von *C. U. von Salis* in Marschlins und *J. R. Steinmüller*, Pfarrer in Rheineck. II. Band, mit 1 Kupfer. 1807. VIII u. 367 S. (4 Fl. 30 Xr.) III. Band. 1808. VIII u. 530 S. (5 Fl. 15 Xr.) IV. Band, mit 2 Karten. 1809. VIII u. 457 S. gr. 8.

Den ersten Band dieser gehaltreichen Zeitschrift haben wir bereits in der A. L. Z. (1808. Nr. 120.) mit gebührendem Lobe angezeigt. Die neuen Bände stehen in Hinsicht auf das Interesse, welches der erste in uns erweckte, nicht nach.

Zweyter Band. *Geognostische Nachrichten über die Alpen, in Briefen aus Helvetien*, von *H. C. Escher*. Durch einen früheren Abdruck im neuen bergmännischen Journale dem mineralogischen Publikum bekannt. *Fragmente zur Entomologie der Alpen.* Aus *Bourrit's description descots ou passages des Alpes.* Um nur einige der seltneren Insekten, welche Hr. *Jurine*, der Vf. dieses Aufsatzes, im Chamouni-Thale fand, anzuführen, zeichnen wir folgende auf: *Lucanus Capra, Panzer. Scarabaeus equestris* und *Anachoreta, Panzer. Scarabaeus pillularius, Olivier. Melolontha alpina. Trichius bifasciatus. Sylpha bicolor. Dasytus biliformis. Elater signatus, aulicus* und *lepidopterus, Panzer;* und *rufus, Fabr. Cicindela flexuosa; Carabus variolosus, Fabr. Pimelia minutissima, Blaps atra, Mordella bipunctata, Prionus depsarius, Ol. Synodendron cylindricum. Fabr. Curculio lepidopterus, Panz. Cryptocephalus cordiger* und *trifasciatus, Fulgora europaea, Myrmeleon pantherinum. Ascalaphus barbarus, Stratiomys ephyppium, Fabr.* Hr. *von Salis* führt in einem Anhange: *Beyträge zur Lepidopterologie der Alpen*, die von *Jurine* gefundenen Schmetterlinge, nebst den von ihm beobachteten auf. Da diese Schmetterlinge gröfstentheils als Bewohner der Schweiz bekannt sind, so bedarf dieser Aufsatz keines Auszuges. *Aufzählung der in Bündten bisher entdeckten Bergpflanzen*, mit Anmerkungen von M. *Rösch* in Marschlins. Am Ende des Buches findet sich noch ein Anhang zu dieser, für den Botaniker nicht unwichtigen, Abhandlung. *Ueber die Gemsenjagd in der Schweiz*, vom Pfarrer *Steinmüller*. Eine ungemein interessante Skizze des schweizerischen Gemsenjägers. Man liest mit stets zunehmendem Vergnügen die Notizen über die körperlichen Eigenschaften und die Rüstung des Gemsenjägers; über die mannigfaltigen Gefahren, welchen er ausgesetzt ist; über die verschiedenen Arten der Gemsenjagd, u. s. w. Zuletzt Lebensbeschreibung des berühmtesten glarnerschen Gemsenjägers, *David Zwikki's*, und zweyer seiner verunglückten Gefährten. Dieser Dav. Zwikki, der nur 57 Jahre alt wurde, hat in seinem Leben über 1300 Gemsen erlegt, und sich, ausschliefslich durch sein Jagd-Gewerbe, ein Vermögen von mehr als 6000 Fl. erworben. *Versuch einer Beschreibung der Gebirge der Republik Graubünden*, im Grofsen gezeichnet von *U. von Salis*. Eine sehr gelungene Schilderung der Berggruppe, welche den Wohnsitz der Graubündner ausmacht. In *Fäsi's* Bibliothek der schweizerischen Staatskunde, u. s. w. findet man diesen Aufsatz bereits abgedruckt; er erscheint aber hier mit Zusätzen bezeichnet, welche den Schlüssel zu der etwas eigenthümlichen und im Ganzen nicht verständlichen mineralogischen Terminologie enthalten. Zu einem Auszuge ist das Gemälde nicht geeignet. Das beygefügte Verzeichnifs der Pässe, Wege und Bergpfade in Bünden und im Veltlin, wird dem in jenen Gegenden Reisenden gute Dienste leisten. *Verzeichniß meiner inländischen Conchylien-Sammlung, als ein Beytrag zur Geschichte der schweizerischen Land- und Wasserschnecken*, von *G. L. Hartmann*. *Materialien zu einer naturhistorisch-technischen Geschichte des Bergbaues bey Trachsellauinen im Hintergrund des Lauterbrunnenthales im Canton Bern, am Ende des achtzehnten Jahrhunderts*, zusammengetragen von *H. C. Escher*. Es wurde in verschiedenen, nicht sehr von einander entfernten, Zeitpunkten in diesem Hochgebirgsrevier Bergbau auf Eisen und Bley getrieben, und immer, wahrscheinlich nach grofsen Aufopferungen, wieder verlassen. Der Bau auf Eisenerz kann nicht aus Mangel an vorhandenen Erzen zu Grunde gegangen seyn: denn an beiden Seiten des Lauterbrunnenthales geht eine Eisensteinformation in beträchtlichen anhaltenden Lagern und an der

Digitized by Google

rechten Thalfeite ganz ununterbrochen zu Tage aus, und bildet beynahe die unterſten Schichten der Hochgebirgs-Kalkſteinformation, welche ſich hier zu 13,000 Fuſs über die Meeresfläche erhabenen Gebirgsſtöcken erhebt, und am Fuſse dieſer Gebirge auf Granit aufliegt. Auf ſilberhaltigen Bleyglanz wurde im tiefſten Hintergrunde des Lauterbrunner-Thales gebaut. Die Bleygänge finden ſich nur in der Granitformation, und die Gangmaſſe beſteht aus einem grauen, an den Kanten durchſcheinenden, dem Kalzedon ſich nähernden, Quarze, und aus Schwerſpath. Der Bleyglanz erſcheint meiſt eingeſprengt, doch häufig auch derb. Auſserdem finden ſich auch gemeiner Schwefel- und Magnetkies; ſeltner, und nur an Stellen, wo der Baryt vorwaltend iſt, Blende. Nachrichten über den in älteren Zeiten in dieſer Gegend betriebenen Bergbau. Er wurde ganz ohne bergmänniſche Kenntniſſe geführt, und iſt als ein bloſser Raubbau zu betrachten. Grubenberichte über den neuen Betrieb des Werkes. Der beygefügte Plan der beiden Bergwerke Gnadenſonne und gute Hoffnung erläutert das Geſagte. ***Rückerinnerungen einer Reiſe durch die Appenzeller Alpen***, von Dr. *C. Zollikofer*. Das Land Appenzell iſt weder in Hinſicht ſeiner Schönheiten, noch ſeiner Merkwürdigkeiten bis jetzt hinlänglich beſchrieben worden. Selbſt *Ebel* verweilte mehr bey der Verfaſſung und bey dem Charakter der Einwohner, als bey dem Lande ſelbſt und bey ſeinen Eigenthümlichkeiten. Um ſo willkommener ſind daher die fragmentariſchen Nachrichten, welche wir Hrn. *Z.* verdanken. Er ſchildert die Aufſicht des Thales von Appenzell, beſchreibt das romantiſche Weiſsbad, und führt zuletzt ſeine Leſer auf den Säntis. — *Literatur. Miſcellen.* Unterſuchung des Salzwaſſers von Tarasp und des Sauerwaſſers von Schuls im Unter-Engadin. Entdeckung des Korunds in den bergamaskiſchen Bergen. Es bricht dieſs Mineral hier im Glimmerſchiefer.

Dritter Band. ***Agroſtographia alpina***, oder ***Beſchreibung ſchweizeriſcher Gräſer, welche meiſtens auf den Alpen und auf der Gebirgskette des Jura wachſen;*** von *J. Gaudin*. Unter den *gemeinen Gräſern*, welche auch in tieferen Gegenden, z. B. an vielen Orten Deutſchlands wachſen, ſcheinen uns folgende um deswillen bemerkenswerth, weil ſie, nach der Angabe des Hrn. *G.*, auch höhere Regionen lieben: *Nardus ſtricta, Milium effuſum, Stipa pennata, Aira flexuoſa, Poa nemoralis, P. annua, Seſleria coerulea, Feſtuca rubra, Avena pratenſis.* Ferner als eigenthümliche Bewohner bergigter Gegenden: *Agroſtis Calamagroſtis, Poa rubens* und *laxa, Feſtuca calamaria.* Von gemeinen Alpengräſern: *Phleum alpinum; Agroſtis rupeſtris, Arundo Calamagroſtis, A. pſeudophragmitis* und *montana, Poa ſudetica, alpina* und *coarctata, Feſtuca alpina, nigreſcens, pumila* und *ſpadicea.* Endlich von ſeltneren Alpengräſern: *Phleum commutatum, P. Michelii, Milium confertum, Agroſtis alpina, purpurea* und *patula; Poa diſticha, glauca, frigida, brevifolia, glaucanthos *, juncoides *, aſpera *, diſtichophylla *, palleus *, minor ** und *hybrida *; Koeleria valleſiaca* und *hirſuta, Feſtuca vivipara, Halleri, pallida*, violacea *, laevigata *, piloſa, flaveſcens* und *Scheuchzeri, Avena veſticolor.* Viele der von Hrn. *G.* beſchriebenen Gräſer ſind neu, (z. B. die mit einem * bezeichneten), und noch nicht in *Wildenow Spec. pl. Linn.* aufgeführt. ***Beyträge zur Topographie und Naturbeſchreibung des Ober-Engadins***, aus Nachrichten von *Bansi*. Das Engadin, ein Thal von 18 Stunden Länge, wird von der groſsen Gebirgskette, welche den Theil Bündtens dieſsſeits der Alpen von dem jenſeitigen trennt, und einer damit parallel laufenden Bergkette, welche Bündten und Italien ſcheidet, eingeſchloſſen. Der Caſanna-Berg und der Scaletta theilen das Engadin in das Obere und in das Untere. Die meiſten Landkarten ſtellen dieſs Thal unrichtig dar, und die Berichtigung jener geographiſchen Irrthümer, ſo wie die genauere Kenntniſs des Ober-Engadins überhaupt, war der Zweck, den Hr. *B.* bey dieſem Aufſatze vor Augen hatte. Es ſcheint ihm indeſſen die Erreichung deſſelben nicht ganz gelungen zu ſeyn. Nebenthäler in die ſüdöſtliche Bergkette, d. h. gegen Italien, vom Hauptthale des Engadins ſich ſenkend. Ueber mehrere von dieſen Thälern fehlen durchaus noch alle genauere Nachrichten. Daſſelbe gilt von den Nebenthälern der nordweſtlichen Bergkette. Seen, Flüſſe, Lavinen. Die Höhe des O. E. iſt noch unbeſtimmt. Der obere Theil des Thales iſt bey weitem kälter, als der untere, aber im Ganzen hat jede einzelne Gegend ihr eigenes Clima. Die Luft iſt im höchſten Grade trocknend, die Kälte ſtark und anhaltend, und die Vermehrung der Gletſcher deutet auf eine allmähliche Verwilderung des Clima's hin. Die Nachrichten, welche uns der Vf. über die Naturgeſchichte des Ober-Engadins mittheilt, ſind ſehr dürftig. ***Kurzgefaſstes Tagebuch einer kleinen Reiſe durch einen Theil von Bündten***, im Sommer 1806. von *D. Meyer*. Sehr gut erzählt und manche nicht unintereſſante botaniſche Notizen enthaltend. ***Verſuch einer ökonomiſch-topographiſchen Beſchreibung der Gemeinde Sigriswyl, im Berner Oberlande;*** von *Kuhn*. Lage und Gränzen. Die Gemeinde zählt zehn Ortſchaften. Der Boden beſteht, wenige Punkte ausgenommen, aus theils noch feſt verbundener, theils nur locker zuſammengehaltener Nagelfluh, deren obere Erdrinde jedoch von der Art iſt, dafs ſie jede Pflanzung geſtattet. Berge, Hügel und Thäler. Merkwürdige Höhle unter dem Rothhorn, das Schafloch genannt. Das Clima iſt, je nach der Verſchiedenheit der Lage der einzelnen Theile der Gemeinde ſehr verſchieden. Die Luft iſt rein und geſund, und eigentliche örtliche Krankheiten giebt es hier keine. Landbau und Viehzucht ſind blühend, Handwerksfleiſs und Induſtrie hingegen faſt von keiner Bedeutung. Ausführliche Nachrichten über Viehzucht, Ackerbau, Waldungen u. dgl. Die Bewohner ſind ſtark und geſund, aber ihr äuſseres Anſehn rauh und wenig empfehlend. Man zählt jetzt über zweytauſend Seelen, und die Bevölkerung nimmt in der Regel immer zu. In naturhiſtoriſcher Hinſicht iſt dieſe Gegend nicht ſonderlich reich. Mit dem Berggrate fängt das Kalk-

gebirge

Digitized by Google

gebirge an. Was tiefer nach Bern zu liegt, ist Nagelfluh, Sandstein u. s. w. Unter den verzeichneten Vögeln haben wir keine bemerkt, welche diesem Theile Helvetiens ausschliefslich eigen wären. *Auszüge aus den Bemerkungen eines schweizerischen Wanderers über einige der weniger bekannten Gegenden der Alpen. Kleine Bergreise auf die Sul oder Suleck. Bergreischen auf den Niesen.* Drey sehr artig dargestellte Gemälde von Wanderungen in interessante Schweizer Gegenden. *Beyträge zur Untersuchung der Ueberbleibsel erloschener Vulkane in dem Gebiete der Alpen*, von *C. U. von Salis Marschlins*. Auch im Gebiete der Alpen hat man Vulkane gesucht. *Thouvenet* glaubte deren auf dem linken Ufer des Wallenstatter Sees, zwischen Cerlach und Mollis gefunden zu haben. Nach andern sollten auch die kegelförmigen Hügel des Hegau's erloschene Vulkane seyn. Beides ist falsch. In jener Gegend ist eine Kalksteinformation dominirend, diese gehören dem Flötztrapp-Gebilde an. Noch weit mehr Anzeigen ehemaliger Feuerberge will man auf der Südseite der Alpen gefunden haben. Allein alles, was Hr. von *S.* in diesem lesenswerthen Aufsatze darüber zusammengestellt und gesagt hat, so wie dasjenige, was die beiden Nachträge: *Vom Trapp des Monte simmolo unweit Intra am Lago maggiore*, und *Widerlegung der Meinung einiger Mineralogen, daß die Hügel zwischen Grantola und Cugardo, im Departement des Lario, vulkanisch seyen*, von *J. Gautieri*, enthalten, läfst blofs auf Trapp-Gebirge schliefsen. Wir sehen mit Vergnügen der fortgesetzten Behandlung dieser interessanten Materie entgegen. *Nachrichten vom Veroneser-Grün (Verde di Brentonico)*. Abgedruckt aus des Grafen Sternbergs Reise durch Tyrol u. s. w.

Vierter Band. *Trigonometrische Aufnahme des Thals von St. Luzienſteig bis Chur in Graubündten*, von *M. Rösch*. *Versuch über den Winterschlaf der Thiere*, als ein Beytrag zur Naturgeschichte derjenigen Thierarten, die demselben unterworfen sind. Vom Professor *Mangili* in Pavia. A. d. Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *C. U. von Salis*. Eine Abhandlung, welche den wichtigen Gegenstand zwar keinesweges erschöpft, aber doch mitunter sehr richtige und neue Bemerkungen enthält. Die Versuche werden an Murmelthieren angestellt, und der Vf. berichtigt, als Einleitung zu seiner Arbeit, die Naturgeschichte dieser Thiere, indem er manche überaus schätzbare und genaue Erfahrungen mittheilt, die er über die Gewohnheiten derselben, im Stande der Freyheit sowohl, als in dem der Sklaverey machte. Das eine von den Murmelthieren, mit welchen der Vf. seine Beobachtungen anstellte, fiel, obgleich man es in einer Temperatur unter dem Gefrierungspunkte erhielt, nie in den Erstarrungsschlaf. Eine etwas sonderbare Erscheinung ist es auch, dafs dieses Thier eine Schneidezähne *zu verschiedenen Malen* abgebrochen hat, und dafs ihm diese stets wieder bis zu ihrer vorigen Länge nachgewachsen seyn sollen (?). *Ueber das Vorkommen einer brennbaren Materie in der Valgandino, im Departement des Serio, der vormaligen Provinz Bergamo*; von *G. Maironi da Ponte*. A. d. Ital. übers. Die Abhandlung ist aus *Nuova Scelta d'Opuscoli* genommen, und ungeachtet das Vorkommen brennbarer Materien innerhalb des Gebietes der Alpen ganz interessant ist, so hält Rec. dasselbe doch nicht für in so hohem Grade wichtig, als der Redakteur des vorliegenden Aufsatzes es zu thun geneigt ist, am wenigsten aber können wir uns davon überzeugen, dafs sich daraus sehr richtige Schlüsse über die Revolutionen herleiten lassen, welche die ursprüngliche Gestalt der Alpen verändert haben. Die Valgandino, welche zum grofsen Thale des Serio (Val Seriana) gehört, scheint ein Busen von bedeutendem Umfange zu seyn, den das Wasser, welches das grofse Thal bildete, ausgewaschen hat. Die Ebene, im Mittelpunkte dieses ausgedehnten Busens, ist über hundert Fuss erhabener, als die dermalige Grundfläche des grofsen Thales. Die mineralogischen, und zumal die geognostischen Angaben sind etwas dürftig ausgefallen und ziemlich chaotisch vorgetragen. Man erfährt nur, dafs Kalkstein und Thon hier vorkommen, und dafs zwischen den Schichten der letzteren eine Kohlenart sich findet, welche unstreitig zur Sippschaft der Braunkohlen gehört; darauf deutet auch die angeführte, nicht sehr befriedigende Analyse hin. *Ueber die Steinkohlen von Entrevernes in Savoyen*, von *L. v. Buch*. Aus dem Magazine der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde abgedruckt. *Beytrag zur Naturgeschichte des Lämmergeyers (Vultur barbatus, Blumenb.). Mineralogische Briefe, geschrieben auf einer Reise durch Schwaben und Tyrol*, im Sommer 1805., von *F. von Lupin auf Illerfeld*. Das Allgäuer Gebirge nimmt auf einer im Süden von Füssen über Immenstadt nach Bregenz gezogenen Linie seinen Anfang. Diese ganze Strecke Landes, im Norden von jener Linie bis an die Donau sich ausdehnend, im Osten vom Lech, im Westen aber vom Buchhorner See und von der Schussen begrenzt, ist Theil eines ehemaligen Meeresgrundes. Ueberall Spuren grober mechanischer Anschwemmungen. Nichts deutet auf eine durch innere Kraft hervorgegangene Gebirgsart hin. Nach N. von O. her neigt sich die Fläche unter wenigen Graden. Zunächst den Gebirgen Nagelfluh, tiefer abgerundet lose Bruchstücke, Geschiebe und am weitesten abwärts loser Sand. Der Vf. weilt lange bey der Erklärung dieser sehr leicht zu erklärenden Erscheinung, und bey der Bildungsart der Nagelfluh. Sehr belustiget hat es Rec., dafs die einzelnen gröberen Gemengtheile der Nagelfluh *Vagebunden* (!) genannt werden. Die Idee ist in der That *einzig*. Auf welche ältere Gebirgsarten die Nagelfluh, die Geschiebe und der Sand abgesetzt sind, liefs sich im Allgemeinen nicht ausmitteln. Nur am Fusse des Algäuer-Gebirges erscheinen Sandstein und Alpenkalkstein als Unterlage der Nagelfluh. Jenseits der Donau erhebt sich das schwäbische Alb-Gebirge. Es gehört der Jura-Formation an. Bey Southofen Eisenbergbau, der schon über 300 Jahre betrieben wird. Jetzt verschmilzt man körnigen Thon-Eisenstein. Beschreibung der Bolgen, des Schwarzenbergs und

Digitized by Google

und des Grünten. Den erſten ſetzt der Vf. an Höhe dem Molo und dem Mont Denis am Poſthauſe gleich. Am Grünten Flötze von körnigem Thon-Eiſenſteine, 2 – 6 Fuſs mächtig. Das Hangende und Liegende dieſer Flötze beſteht in einem verhärteten eiſenſchüſſigen Wergel, der zugleich ſpäthigen Kalkſtein, Kohlenblende und Chlorit, auch viele Verſteinerungen enthält. Dieſen Bemerkungen, welche mit einer groſsen Umſtändlichkeit vorgetragen werden, und bey denen alle die Epiſoden, welche nur auf die zwiſchen dem Vf. und dem Hrn. Dr. *Roſenmüller* obwaltenden freundſchaftlichen Verhältniſſen Beziehung haben, füglich hätten wegbleiben können, da ſie für das Publikum durchaus kein Intereſſe haben, iſt das Reſultat der barometriſchen Beobachtungen, welche Hr. *von Lupin* während einer geognoſtiſchen Reiſe durch Schwaben im Sommer 1805. machte, und das Verzeichniſs der auf ſeiner Reiſe durch einen Theil von Schwaben und Tyrol geſammelten Foſſilien angehängt. *Agroſtographia alpina* u. ſ. w. von *Gaudin*. (Fortſetzung des im 3ten Bande enthaltenen Verzeichniſſes ſchweizeriſcher Gräſer.) Wir bemerken von ſeltneren: *Avena diſtichophylla* und *ſubſpicata*, *Juncus acuminatus*, *Jacquini* und *flaveſcens*; *Eriophorum capitatum* und *alpinum*; *Elyna ſpicata*, *Carex microglochin*, *petraea*, *chordochiza*, *foetida*, *lobata*, *juncifolia*, *bicolor*, *approximata*, *curvula*, *mucronata*, *brachyſtachis*, *frigida*, *hirſuta* und *fusca*. —. Literatur. Eine ſehr gründliche Kritik von Dr. *Ebels* Werk über den Bau der Erde im Alpengebirge, von *H. C. Eſchner* verfaſst, macht dieſen Abſchnitt zu einem der wichtigern in dem vorliegenden 4ten Bande der Alpina. War irgend Jemand recht eigentlich dazu berufen, über *Ebels* Meiſterwerk zu urtheilen, ſo iſt es ohne Zweifel *Eſcher*, einer der erſten jetzt lebenden Geognoſten. Recht ſehr wünſcht Rec., daſs der Vorſchlag *Eſcher's* ausgeführt werden, und *Ebel* mit ihm eine Alpenreiſe vornehmen möge, um die wichtigſten beſtrittenen Behauptungen an Ort und Stelle zu unterſuchen. — Dieſe Bande ſind zwey Karten beygefügt: die eine ſtellt den nördlichen Theil des Cantons Graubündten dar, und gehört zur erſten Abhandlung; die andere iſt eine petrographiſche Karte von demjenigen Theile von Tyrol und Schwaben, welchen der Hr. *von Lupin* bereiſt hat. Beide ſind ſehr ſauber; bey der letzteren hätte Rec. jedoch gewünſcht, die Gebirgsarten durch Farben und nicht durch Buchſtaben angegeben zu ſehen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Der lehr- und thatenreiche Wandel Jeſu, des Welterlöſers.* In vierzig Kupfern dargeſtellt, und mit unterrichtenden u. erbaulichen Erzählungen aus den heiligen Evangelien begleitet von *Joſeph Redemt Zappe*, Studien-Director am Lyceum und Gymnaſium zu Zamosc. 1809. 172 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. verdient in die Reihe derer katholiſchen Schriftſteller geſtellt zu werden, welche dieſen Gegenſtand auf eine beſſere Art bearbeiteten. Wird gleich nicht Jeder allen ſeinen Bemerkungen und Urtheilen mit beyſtimmen, und iſt gleich ſeine Sprache hie und da etwas ſchleppend und nicht ganz correct: ſo wird man doch gern eingeſtehn, daſs ſie bey gewiſſen Klaſſen von Leſern viel Nutzen ſtiften könne. Ohne eben ſehr oft in das Myſtiſche und Schwülſtige zu fallen, erzählt er die Begebenheiten aus dem Leben Chriſti in einer zierlich blühenden und — was wir ſehr zweckmäſsig finden — bibliſch-religiöſen Sprache. Wo ſich ihm Gelegenheit zu moraliſchen Nutzanwendungen darbietet, da ergreift er ſie, und durchwebt auf dieſe Art den hiſtoriſchen Stoff mit zweckmäſsigen Betrachtungen, Lehren und Ermunterungen, die er übrigens — einige Fälle ausgenommen — nicht mit Gewalt herbeyzieht. Es ſcheint, als habe der Vf. bey der Ausarbeitung der Schrift vorzüglich die etwas mehr gebildete Jugend im Auge gehabt, und dieſer iſt das Werk auch allerdings beſtens zu empfehlen. Allein auch Erwachſene werden es nicht ohne Nutzen leſen. Vierzig Kupfer, intereſſante Scenen aus dem Leben Jeſu vorſtellend, zieren daſſelbe. Sie ſind im Ganzen brav gearbeitet, und übertreffen das Meiſte, was man an bildlichen Darſtellungen bey dergleichen Schriften vorzufinden gewohnt iſt. In Betracht der vielen und dabey ſo gut gearbeiteten Kupfer, muſs man der Verlagshandlung das Lob ertheilen, daſs ſie für dieſe Schrift einen billigen Preis feſtgeſetzt, und dadurch den Ankauf und die ſtärkere Verbreitung derſelben, die ſie verdient, ſehr erleichtert hat. Schulen kann das Werk theils zum Gebrauch beym Unterrichte, theils zur Austheilung als Prämie, mit Recht empfohlen werden. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. wohl thun, daſſelbe in Hinſicht auf die Reinheit der Diction einer noch ſchärfern Feile und einer ſtrengern Correctur beym Drucke zu unterwerfen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

1) Wien, b. Gerold: *Vollständiges Verzeichniß aller in der k. k. Haupt- und Residenzstadt Wien innerhalb den Linien befindlichen numerirten Häuser, deren Eigenthümer, Straßen, Gassen, Plätze und Schilder.* Verfaßt von *Joseph Johann Grosbauer*, Magistratischem Conscriptions- und Kundschafts-Corroborirungs-Amts-Commissär. *Vierzehnte*, nach den Conscriptionsbüchern gänzlich umgearbeitete u. verbesserte Auflage. 1808. 284 S. 8.

2) *Ebend.*, b. Verf.: *Handlungsgremien-Schema der der k. H. und R. Stadt Wien*, für das J. 1809. verfaßt und herausgegeben von *Anton Redl*, des k. k. priv. Großhandlungsgremiums Anfager. 344 S. 8. das Register eingerechnet; mit einem Grundriss der innern Stadt, worin alle Comptoirs der Wiener Großhändler bemerkt sind.

3) *Ebend.*, b. d. v. Ghelenschen Erben: *Taschenbuch für Kauf- und Handelsleute auf das J.* 1809. Herausgegeben von *Joh. Mich.* Edlen v. *Zimmerl*, wirkl. k. k. Rath und Referenten bey dem k. k. n. ö. Mercantil- und Wechselgerichte. 413 S. und Register.

4) *Ebend.*, b. Gerold: *Vollständiges Auskunftsbuch*, oder *einzig richtiger Wegweiser in der k. k. H. und R. Stadt Wien.* Für Kaufleute, Fabrikanten, Künstler und Handwerker, vorzüglich aber für Fremde, auf das J. 1808. 27ste Auflage. 403 S. 8. (2 Fl. 30 Xr.)

5) *Ebend.*, b. Degen: *Le petit guide de la Ville de Vienne et de ses Environs. Avec un Panorama.* 1809. 131 S. 12. (15 Xr.)

6) *Ebend.*, b. Ebend.: *Beschreibung und Grundriß der Haupt- und R. Stadt Wien*, sammt ihrer *kurzen Geschichte.* Von *Joh. Pezzl. Dritte* Ausgabe. 1809. 505 S. 12.

7) *Ebend.*, b. Ebend.: *Wiener Taschenbuch* für 1809. 180 S. 12.

Rec. stellt hier einige Hülfsmittel und Vorarbeiten zu einer Topographie von Wien, und zugleich der Statistik der Oesterreichischen Länder zusammen, die zum Theil im Auslande nicht gekannt sind, und selbst von Reisenden und Statistikern nicht alle benutzt worden. Nr. 1. ist anzusehen als ein Commentar zu einem Grundriss von Wien und dessen Vorstädten, fast unentbehrlich für die Geschäfte treibenden Bewohner Wiens, nützlich auch den Fremden. Man erfährt hieraus die Bestimmung der öffentlichen und Aerarialgebäude, die Hausinhaber oder sogenannten Hausherren der Privatgebäude, ja selbst das Grundbuch, d. h. die Obrigkeit, von welcher einmal der Grund zum Hause nutzbar erkauft, und welcher jährliche oder von Zeit zu Zeit wiederkehrende Gebühren „*in recognitionem Dominii*" (sogenannte Gewährgelder) zu zahlen versprochen worden. Ferner ersieht man hier, zu welcher Pfarre und zu welcher Gasse jedes Haus gehört: letzteres ist dem Fremden öfters zu wissen nöthig, zumal wo die Reihe der Hausnummern bey sich durchkreuzenden Gassen unterbrochen ist. — Für Fremde hätte Manches deutlicher gesetzt werden sollen. So z. E. in Bezug auf die Grundbücher wird der Fremde nur errathen müssen, dass *Mag.* so viel bedeute, als: gehört mit dem Grunbuche zum Magistrat; *Schot.* zum Stifte der Schotten; *Aug.* zu den Augustinern auf der Landstrasse.. Es fehlt nämlich in dieser neuen Ausgabe ein Anhang, der in den frühern Ausgaben, z. E. in der 11ten vom Jahr 1802., nicht mangelte, und der ein vollständiges Verzeichniss aller Grundobrigkeiten innerhalb der Linie enthielt, nebst der Anzeige der Grundbücher und Wohnungen der Grundbuchshändler, und einer Erklärung der gebrauchten Abkürzungen. Alle 2 Jahre ward ehedem dieses Verzeichniss neu aufgelegt. Die Zahl der Häuser in der Stadt ersieht man in der letzten Zahl 1317., aber die Zahl der Häuser in den Vorstädten hätte der Vf. mit geringer Mühe zusammensummiren können; sie beträgt die Summe von 5625. —

Nr. 2. führt auswendig den Titel: Handels- und Fabrikenschema auf das J. 1809., und führt ihn mit Recht, denn es gewährt zur Zeit die beste Uebersicht der merkantilischen und industriösen Regsamkeit vorzüglich von Wien, dann aber auch von einigen Ländern der Monarchie. Folgende sind die Rubriken: a. K. K. N. Ö. Mercantil- u. Wechselgericht. b. Gremium der (147) privilegirten Großhändler, mit sehr genauer Angabe

Digitized by Google

der Gesellschafter und der Firma. c. Die octroyirte Commercial- Leih- und Wechselbank und die Ungerische Canal- und Schiffsbaugesellschaft folgen um so mehr mit Recht, als letztere seit einigen Jahren auch wirkliche Wechsel- und Discontogeschäfte treibt. d. Protocollirte Fabriken und Fabriksinhaber (89). e. Bürgerlicher Handelsstand (in der Stadt 267, in den Vorstädten 114). f. Bürgerliche Tuchhändler (17). g. Leinwandhändler (19). h. Rauchwaarenhändler (7). i. Griech. Handelsleute, zusammen 95: k. Jüd. Handelsleute, zusammen 51. l. Priv. Kunst- und Musikalienhändler 14. m. Buchhändler 21; Antiquare 6. n. Ungar. priv. Weinhändler 4. o. Börse und Güterbestätteramt (jetzt Cameral-Frachtamt). p. Verzeichniss sämmtlicher Fabriken nebst Bemerkungen ihrer Erzeugnisse und Wohnörter, mit Vorwissen der k. k. Fabriken-Inspection. Dieses Verzeichniss ist statistisch lehrreich: wir zeichnen darin an 120 Bandfabriken, 143 Baumwollenwaaren-, 185 Seidenzeug-, Sammet-, Flor-, 42 Galanteriewaaren-, 26 Spitzenfabriken, 22 Buchdruckereyen, 15 Papierfabriken, 16 mathemat. Instrumentenmacher, 20 Kupferstecher. (Die wirkliche Anzahl der letztern beläuft sich jedoch höher; mehrere, z. E. John Blaschke, sind im Verzeichniss ausgeblieben). q. Verzeichniss derjenigen k. k. priv. Fabriken, die aus den Provinzen der öst. Monarchie öffentl. Niederlagen allhier halten. r. Verzeichniss der Vorsteher sämmtlicher (148) bürgerl. Innungen. s. Verzeichniss der Handlungsgremien der Provinzial-Hauptstädte in den k. k. Erblanden. Hier findet man (S. 187.) eine Uebersicht der Fabriken in Mähren und öst. Schlesien, (S. 201.) in Steyermark, (S. 235.) in Prag, (S. 237.) in Böhmen, (S. 277.) in Triest, so wie überhaupt der Artikel von Triest ziemlich ausführlich ist, und auch die dortigen Assecuranzgesellschaften aufzählt. t. Abgang und Ankunft der Posten in Wien. u. Wechselarten der vornehmsten Handelsstädte. v. Vergleichung des Handlungsgewichts und Ellenmasses der vornehmsten Länder und Städte. w. Postcurse und Entfernung der vorzüglichsten Orte von Wien nach Posten und Meilen. x. Pass-Vorschrift für Reisende, Stempelschema. y. Verzeichniss der Zollämter u. s. w. z. Verzeichniss der Messen und Jahrmärkte im In- und Auslande. Das Ganze beschliesst das alphabetische Verzeichniss. Der dem Titel beygefügte Grundriss hat seinen grossen Nutzen für Reisende, besonders Kaufleute.

Bey Nr. 3. muss bemerkt werden, was zur billigen Beurtheilung gehört, dass dieses Taschenbuch längere Zeit besteht, als das Handelsschema des Hrn. *Redl*. In den ältern Jahrgängen dieses Taschenbuches hatte Hr. v. *Z.* die löbliche Gewohnheit, einige wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiete des Wechselrechtes und der Handelsgesch. einzuschalten. So z. E. ist der Jahrgang 1803. geziert mit Abhandlungen vom Ursprunge der Wechsel — vom Nutzen der Wechsel — vom Wechselgelde und dessen Pari — vom Wechselcours und von der Wechselreiterey: auch war der Entwurf des französ. Wechselrechtes aus dem *Projet de Code du Commerce (Paris* 1802.) darin eingeschaltet. Dergleichen Abhandlungen sind nun in den neuern Jahrgängen ausgelassen, dafür ist aber das eigentliche Handelsschema, das 1803. nur 272 S. füllte, auf 413 angewachsen. Der Herausgeber hat also nach 1803. noch immer an der Vervollkommnung seines Werkes gearbeitet; nur bey den Jahrgängen 1808. und 1809. scheint diese Sorgfalt lauer geworden zu seyn. Der Jahrgang 1808. zählt ebenfalls 413 S., wie der von 1809., und letzterem ist das nämliche Kupfer beygefügt, welches ersterem beyliegt, nämlich die Ansicht von Hamburg von der Aussen-Alster. Manche Rubriken des Jahrg. 1809. stehen unverändert so, wie in jenem 1808., ungeachtet sie wegen eingetretenen Wechsels eine ausbessernde Hand bedurft hätten. Z. E. S. 10. sind die Grosshandlungs-Ausschüsse, S. 32. die bürgerlichen Handels-Vorsteher, S. 65. die Vorsteher des Gremiums der Buchhändler nicht so angegeben, als sie zu Anfang des J. 1809. wirklich waren. Im Ganzen ist daher das Redlsche Schema richtiger, vollständiger und zuverlässiger: aber man wird nebenbey immer mit Nutzen Zimmerls Taschenbuch gebrauchen können. So z. E. ist das Personal des k. k. Mercantil- und Wechselgerichts bey Zimmerl richtiger, als bey Redl verzeichnet. S. 34. fehlt bey Z. die Ungar. Canal- und Schifffahrtsgesellschaft. S. 65. ist Hr. Z. bey den Buchhändlern umständlicher, als Redl, in Aufzählung der Handelsgesellschafter, und der die Firma führenden; aber dagegen fehlen bey ihm die Namen einiger Buchhändler u. Antiquare; z. E. Rudolph, Gräfer, Kibler u. s. w. Das Verzeichniss der Fabriken ist bey Redl viel vollständiger, als bey Z. Die Rubrik lit. f. bey Redl fehlt bey Z. ganz. In der Rubrik lit. s. dehnt sich Z. weiter aus, als Redl. Letzterer zählt nur die Handelsleute in einigen Hauptstädten der Provinzen her, Z. aber giebt den Handelsstand fast aller, auch minderer Städte der Monarchie, z. E. Agram, Leutschau, Herrmanstadt, die alle bey Redl fehlen. Nur Schade, dass Hr. Z. auf diese Rubrik den mindesten Fleiss gewendet hat. Man findet hier 1809. alles so unverändert abgedruckt, wie es 1808. war, daher ist bey einem und demselben Orte die mehrere Richtigkeit bey Hrn. Redl zu suchen, der sein Register nach den eingesandten Verzeichnissen der Handelsvorsteher ausgefertigt hat. Man vergleiche z. E. nur den Artikel *Brünn*. — Das Verzeichniss der Fabriken in Mähren und Böhmen ist bey Z. ausführlicher, als bey Redl, aber ebenfalls nicht nach den neuesten Daten berichtigt. —. Die Rubriken t. bis z. mangeln bey Z. gänzlich. Dennoch hat Redl den Vorzug des engern Druckes und des geringern Volumens; beiden aber wäre zur Ersparung des Raums zu rathen, das Wort Herr überall auszulassen. In Rücksicht der Kupfer scheint der Vf. seinen Lesern die Ansichten der vorzüglichsten Handelsstädte geben zu wollen: daher ist z. E. dem Jahrg. 1803. eine saubere Ansicht von Triest beygefügt; allein die Jahrgänge 1808. und 1809. haben, wie schon bemerkt ist, ein und dasselbe, nicht eben saubere, Kupfer. Das Inhaltsverzeichniss ist bey Z. ganz überflüssig: besser stünde vorn

Digitized by Google

vorn eine kurze Ueberſicht aller im Buche vorkommenden Rubriken, die auch bey Redl fehlt.

Das unter Nr. 4. bemerkte Auskunftsbuch iſt älter, als Nr. 2. u. 3., und hat den Grund zu dieſem gelegt. Noch der verſtorbene Buchhändler Gerold fing an, dieſes Auskunftsbuch oder *Civil- und Commercialſchema* zu redigiren. Gewöhnlich ward es zum Geroldiſchen Schematismus beygebunden und mit verkauft. Nach ſeinem Tode bearbeitete es der jetzige Buchhändler Wimmer, und lange war es einzig in ſeiner Art. Jetzt iſt es an Gehalt geringer, als Nr. 2. und 3.; die jüngern Nachfolger haben es übertroffen. Der Hauptinhalt dieſes Buchs iſt ebenfalls ein Handels- und Fabrikenſchema, welches aber dem Redlſchen nicht gleich kommt. Eigen iſt ihm das Verzeichniſs der Tanzſäle, Caffeehäuſer, Gaſt- und Bierwirthe, welches aber kein Fremder in dieſer Vollſtändigkeit bedarf. Im Anhang findet man auſser einem Reiſe-Poſtbuch unerwartet auch noch eine Abhandlung von Püttmann über die Frage: welche Perſonen das Recht haben, Wechſel auszuſtellen.

Nr. 5. iſt ein franzöſiſcher Auszug aus Pezzl's ausführlicher Beſchreibung von Wien. Alle Eigenheiten des Hrn. Pezzl findet man auch hier; z. E. die Körnerſtraſse ſtatt des wirklich üblichen und ganz zweckmäſsigen Namens Kärnthnerſtraſse. Das Gaſſen-Verzeichniſs S. 50—72. iſt nach der neueſten Groſsbauerſchen Arbeit berichtigt. Vom Franzöſiſchen Stil und von der hie und da mangelnden bündigen Richtigkeit mag Folgendes eine Probe ſeyn: S. 98. *Les Gymnaſes. Il y en a trois celui de l'univerſité* (hier wäre hinzu zu ſetzen, daſs die Directoren und Profeſſoren Piariſten ſind) *celui chez les Ecoſſois dans la ville* (hier wäre eben auch zu ſagen, daſs Prafecten und Profeſſoren lauter Benedictiner ſind) *et l'autre (celui) au Fauxbourg Joſephſtadt chez les Piariſtes.* S. 114. fehlt die Canalbau-Geſellſchaft S. 117. giebt es mehrere Münzſtätten in der Monarchie, als Wien und Prag, nämlich Kremnitz, und für Kupfer auch Schmölnitz. Das ſogenannte Panorama von Wien iſt eine Art Karte, die dem Reiſenden beyläufig den Ort anzeigt, wo er dieſe oder jene innerhalb der Linien befindliche Merkwürdigkeit zu ſuchen hat. — Noch muſs Rec. erinnern, daſs dieſen nämlichen kleinen Wegweiſer von Wien auch Geiſtinger verlegt und verkauft (wiewohl weitläuftiger gedruckt und theurer, um 1 Fl.).

Nr. 6. iſt eine neue berichtigte Ausgabe eines ſchon in der A. L. Z. (Erg. Bl. 1808. Nr. 12.) angezeigten Buches. Der Vf. hat auf unſere dortige Erinnerungen keine Rückſicht genommen: bey ihm beſteht z. E. S. 103. die oberſte Juſtizſtelle, dem Schematismus zu Trotze, nur aus 8 Hofräthen, und ſo iſt das meiſte dort Gerügte unverbeſſert geblieben. Rec. enthält ſich daher weiterer Bemerkungen, die der Vf. unbenutzt laſſen würde, und fügt nur noch hinzu, daſs allerdings viele Zuſätze und Berichtigungen in dieſer neuen Ausgabe hinzugekommen, in Bezug auf die ſeit 1806. bis etwa Febr. 1809. eingetretenen Veränderungen, wie ſowohl die vermehrte Seitenzahl, als der Inhalt ausweiſen.

Nr. 7. Dieſes Taſchenbuch, wovon einige frühere Jahrgänge für 1805 u. 6. in den Erg. Bl. 1809. Nr. 45. angezeigt ſind, erhält ſich nun ſchon ſeit mehreren Jahren in ſeinem Gange. Es liegt dabey die Idee zum Grunde, die verſchiedenen pittoresken Reiſen wegen ihrer Koſtſpieligkeit im Kleinen zu concentriren, ſowohl der Beſchreibung, als den Kupfern nach. Nach der pittoresken Reiſe folgt ein abgekürzter Staats-Schematismus, und dann einige Tabellen, z. E. über den Gebrauch des Stämpels, Caſſa-Contos u. ſ. w. So wie in den vorigen Jahrgängen die Reiſen von Caſſas nach Syrien, Dalmatien u. ſ. w. im Auszug enthalten waren, eben ſo erhält man hier eine hiſtoriſch maleriſche Reiſe durch Griechenland. Dieſen Namen führt ſie aber ſehr uneigentlich: denn man erhält bloſs 12 Kupfer, gezeichnet von Hilaire, geſtochen von Blaſchke, jedes von einer kurzen Erklärung begleitet, die Gegenden, Menſchen und Denkmäler Griechenlands darſtellen; z. E. Weiber von der Inſel Kemoli-Arnauten, die Grotte v. Antiparos, das Grabmal von Siphanto. Die Kupfer haben allerdings artiſtiſchen Werth, und der Druck iſt, wie man bey Hrn. Degen erwarten kann, ſauber und correct.

THEOLOGIE.

Ulm, b. Wohler: *Jahrſchrift für Theologie u. Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholiſchen Theologen. *Zweyten* Bandes *zweytes Heft.* 1809. 254 S. 8. (Broſch. in blauem Umſchlage 1 Fl. 12 Xr.)

Die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift darf den Freunden einer freyen Unterſuchung der in derſelben enthaltenen Gegenſtände nur angezeigt werden, um ſie zum eignen Leſen derſelben einzuladen. Schon der Name eines ſtets noch in ſicherm Schritte mit ſeinem Zeitalter fortſchreitenden Veteran, wie der geiſtl. Rath *von Werkmeiſter*, welcher in dieſem Hefte ſelbſt unter den ſonſt unbekannten Herausgebern genannt iſt, bürgt für die Wichtigkeit und Reichhaltigkeit des Inhalts, wovon Rec., ohne Furcht ſich zu irren, wieder einen groſsen Theil deſſen Feder zuſchreiben zu dürfen glaubt. Nur kann man ſich oft beym Leſen dieſer Abhandlungen nicht enthalten, zu bedauern, ſo vielen Aufwand von Scharfſinn und Kenntniſſen in weitläuftigen Erörterungen verſchwendet zu ſehen, um die durch die Zeit geheiligten und befeſtigten Bollwerke kirchlicher Miſsbräuche und Irrthümer zu bekämpfen und zu zerſtören, deren Einſturz ſchon von ſich ſelbſt als Wirkung der Fortſchritte unſres Zeitalters in jeder Art wiſſenſchaftlicher Kultur zu erwarten ſeyn ſollte, wenn nicht dagegen manche Zeichen der Zeit zu deutlich bewieſen, daſs ſie noch immer ihre Vertheidiger finden, und hier und da ſelbſt aufs neue befeſtigt und erweitert werden. Daher verdienen die Herausgeber ſelbſt Dank, daſs ſie man-

Digitized by Google

manchem, vielleicht sonst in ihrem Pulte verschlossen gebliebenen ältern Aufsatz, der für die Verhältnisse des vorigen Jahrzehends berechnet, nun bey dem nach manchen Symptomen befürchteten Rückfalle des Zeitgeistes wieder seine Anwendung findet, hier eine Stelle einräumten. Dahin gehört sogleich die erste Abhandlung: *Ueber den mystischen Sinn*, nämlich, was um Misverständniss zu vermeiden, hätte hinzugesetzt werden dürfen, *der Bibelstellen*. Früher schon durch die *Isenbiehlischen* Streitigkeiten *über den Immanuel* veranlasst, verdienen diese Untersuchungen, worin mit erschöpfender Genauigkeit das *Für* und *Wider* vorgetragen und zum entscheidenden Spruche bearbeitet ist, bey dem gegenwärtigen Hange zum Mystischen überhaupt, besonders auch jetzt noch ihre Stelle. Doch hat sich der Vf. nicht genug gehütet, sich seinen Eifer für die richtigere Erklärung der Bibel nicht zu sehr hinreissen zu lassen, wobey man gewöhnlich vergisst, dass, wer zu viel beweiset, am Ende gar nichts beweise, und dem Gegner selbst Blössen gebe, wie z. E. in folgender Stelle der Fall seyn dürfte: „Wir sehen augenscheinlich, dass das N. Testament *in seinen gemeinen Ausdrücken*, für sehr gemeine und unstudirte Leute geschrieben worden sey, und dass es also auch uns leicht seyn werde, den Inhalt der Bibel ganz deutlich herauszufinden"; worauf aber die folgende Seite unter den gründlich aufgezählten Erfordernissen dazu, doch selbst *„den Schwung der Gedanken"* angiebt. Eben so werden die Ausdrüche: ekelhafte Einfälle römischer Liturgisten, eine wahre römische Gasconade, die Exegese der Italiener ist äusserst superficiell, und die Geschichte wird durch allerley seichte Räsonnements *verhunzt*" u. s. w., der kältern Prüfung doch als hart auffallen. Der zweyte Aufsatz handelt: *Von der Aufsicht des Staats über alle im Staate befindliche Kirchen- und Religions-Gesellschaften*, und stellt Gesetze darüber auf, deren Beherzigung und Befolgung überall auf beiden Seiten Heil und Frieden verbreiten würde. Ein trefflicher Aufsatz *über Religionsvereinigung* enthält ein kräftiges Wort zu seiner Zeit. Da die Aufforderung dazu aufs neue jetzt von Frankreich ausgieng, so zeigt der Vf. nachdrücklich, wie selbst das Eine, was Noth ist, daselbst noch nicht halb gethan sey, indem es dort noch keine Bildungsanstalt für den Klerus gebe, an Geistlichen überhaupt, und um so mehr also an gehörig Unterrichteten fehle, vor Allem aber der organische Artikel, der auf immer an *eine* Liturgie und an *einen* Katechismus binde, auszustreichen sey: denn *dieser sey der Tod aller religiösen Bildung der Bürger*. Noch will Rec. auf zwey Predigten aufmerksam machen, die ohne Zweifel auch von W. im J. 1791. in der katholischen Hofkapelle zu Stuttgart und Hohenheim gehalten wurden, wovon vorzüglich die eine: *über die wahre Freyheit und Gleichheit der Menschen*, sehr freymüthige Stellen hat; daher es sowohl dem verst. Herzog Carl, vor dem sie gehalten wurde, zur Ehre gereicht, eine solche Freymüthigkeit seines Hofpredigers richtig gewürdigt, als auch dem gegenwärtig mit eben so viel Weisheit als Festigkeit regierenden Könige zu hohem Ruhme anzurechnen ist, einen solchen Mann an die Spitze der kathol. Geistlichkeit des Landes gerufen zu haben.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

JENA, in d. akad. Buchhandl.: *Moralische Erzählungen* für Kinder und ihre Freunde, von *M. K. Martiny*. 1809. 224 S. 8.

Der Vf. — allem Anscheine nach ein angehender Schriftsteller — bestimmt diess Büchelchen für Kinder von 10—12 Jahren; er versichert, von der zweckmässigen Wirkung des Inhaltes sich selbst überzeugt zu haben, und die Meinung, dass es mancher Erzieher mit Vortheil werde brauchen können, bewog ihn, dasselbe der Presse zu übergeben. Der Vf. schreibt zwar leicht und verständlich, und bisweilen gelingt ihm der anziehend kindliche Ton; aber im Ganzen fehlt es seinen Erzählungen, deren er hier *zehn* liefert, an hinlänglich anziehendem Interesse, und er verliert sich nur zu häufig in kleinliche Schildereyen. Auch ist seine Sprache bey weitem noch nicht correct genug. So verwechselt er z. B. sehr oft (S. 26. allein *drey Mahl*) das Vorwort *für* mit *vor*, und es muss ihm daher vor allem andern ein strengeres Studium der Grammatik empfohlen werden. Indessen besitzt der Vf. gute Anlagen zu einem Jugendschriftsteller, und einst kann er als solcher wohl etwas Vorzügliches leisten, wenn er sein Talent mit Sorgfalt ausbildet, und sich besonders vor dem Kleinigkeitsgeiste in Acht nimmt, der so Viele beherrscht, die für Kinder schreiben.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, b. Göpferdt: *Materialien für die Staatsarzneywissenschaft und praktische Heilkunde.* Herausgegeben von D. *Julius Heinrich Gottlieb Schlegel*, Herzogl. Sachs. Weim. Amts- und Stadt-Physicus zu Ilmenau. *Fünfte Sammlung.* 1806. IV u. 176 S. *Sechste Sammlung.* 1806. XVIII u. 152 S. mit 4 Kupfertafeln. *Siebente Sammlung.* 1807. VIII u. 208 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Die *fünfte* Sammlung enthält den Anfang einer überaus schätzbaren Monographie, nämlich einer *Abhandlung über den Weichselzopf*, von dem Russisch Kaiserl. Hofrathe Dr. *Justus Schlegel* in Moskwa, welche die Resultate seiner zehnjährigen Erfahrung über diesen Gegenstand begreift. Er theilt den Weichselzopf überhaupt ein: I. in den der Menschen, und II. der Thiere; und zwar 1) den *endemischen* der Polen und polnischen Juden, und der Thiere in Polen und Russland, 2) den *sporadischen* im übrigen Europa bey einzelnen Menschen hier und da von jedem Alter und bey vierfüsigen Thieren. Beide unterscheiden sich a) in den *wahren* oder *kritischen*, d. i. den durch die Oberfläche der Haut und durch die kürzeren Haare zu verflüchtigenden, aber unterbrochenen und in die längeren Haare des Körpers kritisch abgesetzten, Ausdünstungsstoff bey Geschöpfen, deren Oberfläche mit sehr wenigen und kurzen, ein Theil des Körpers aber mit mähnenartigen Haaren bedeckt ist; b) in den *unechten* oder *nicht kritischen*, der jede andere, nicht aus dieser Ursache entstehende Verwirrung der Haare bey Menschen und Thieren begreift, und A. bey den ersteren α) eine *translatio sine infectione*, β) eine künstliche Nachmachung, γ) Verwilderung, Schmutz, Unreinigkeiten; B. bey den letzteren aber α) Verwilderung, β) Unreinigkeit, zur Ursache hat. — Der sporadischen, wahren Plica sind Frauenzimmer häufiger, als Mannspersonen unterworfen, und sie befällt mehr diejenigen, welche in niedrigen, feuchten Hütten, oder in nicht ausgetrockneten neuen Häusern wohnen. — Die wahre endemische Plica der Polen und polnischen Juden „ist der durch öfters, bis auf einen kleinen dürftig leibenden Theil der Wirbel- oder Lockenhaare) wiederholten Abrasiren eines Theils der Kopfhaare und dem Eindruck der äussern kalten Luft unterbrochene, wieder in den ganzen Körper zurückgeworfene, während der dadurch bewirkten krankhaften Reaction in vielfachen Krankheitsformen erscheinende, nachher aber unter günstigen Umständen bey warmem Verhalten in die noch übriggebliebenen Kopfhaare kritisch abgesetzte Ausdünstungsstoff, der bey den Polen männlichen Geschlechts die übrig bleibenden Wirbelhaare, bey den polnischen Juden aber die übrig gebliebenen Locken und Barthaare; oder, wie es bisweilen bey beiden Nationen geschieht, wenn er sich dahin, wegen der äusserst wenigen übrig gebliebenen Haare, nur unvollkommen, oder gar nicht dahin absetzen kann, nach Umständen, die Haare unter den Achseln, der Brust, der Geburtstheile, am After, oder, da mit den Haaren die Nägel der Hände und Füsse in Verbindung stehen, diese einnimmt, und eben deswegen den Polen und polnischen Juden eine eigene Krankheit geblieben ist; weil keine einzige Nation eines nördlichen Himmelsstrichs ihre Haare auf eine solche Art abrasirt, wie diese beiden; und keine diese Mode-Tonsur so fest hält, wie diese beiden.". Der Vf. fügt als Beweise eine grosse Reihe von Erfahrungen und Vergleichungen hinzu, welche wir, bis auf folgende, hier übergehen müssen. Unter beiden Nationen ist nur das männliche Geschlecht mit der wahren endemischen Plica und den damit verbundenen Krankheiten befallen. Sie ist nicht angeboren. Die Kinder werden ihr erst unterworfen, wenn man nach dem sechsten bis zwölften Jahre ihnen die Kopfhaare nach jener Nationalsitte abzurasiren anfängt. Juden leiden im Ganzen seltner daran, als Polen, weil sie ihren Kopf beständig mit einer Mütze bedeckt halten. Eben so die Jüdinnen, nachdem sie verheirathet worden. Polinnen sind ihr nie oder doch äusserst selten unterworfen, jedoch öfter der unechten *per translationem*. Der wahre Weichselzopf der Polen entstand nur erst nach der Thronbesteigung Casimirs I. 1041., oder kurz darnach, weil dieser, auf Verlangen des Papstes, im ganzen Reiche die Tonsur auf dem Kopfe durch Befehle verbreitete, was bis jetzt Mode geblieben ist. — Unter Thieren sind so wohl

Digitized by Google

wohl in Polen, als in Rufsland, beiderley Geschlechter, und, vor allen vierfüfsigen Thieren, ganz vorzüglich Pferde, der wahren Plica mit allen ihren Zufällen und Folgen unterworfen, vorzüglich in grofsen Rufsischen Städten. Die Gelegenheitsursachen sind, dafs man oft schon zu Ende des Aprils die den Winter über ausgemergelten Kühe den ganzen Tag über bis zum Abend, die Pferde aber nicht nur den Tag, sondern zu der Zeit, wo sie bis zur Heu- und Korn-Aernte wenig oder nichts zu thun haben, Tag und Nacht, Wochen und viele Monate lang auf der Weide ohne Obdach läfst, und dafs man nirgends so sehr, als in Polen und noch mehr in Rufsland, die Pferde strapazirt, und nach heftigem Schweifse unvorsichtig aller kalten und nafsen Witterung aussetzt. Keine Jahrszeit begünstigt mehr die Entwicklung der Krankheit, als der Frühling, in sofern dann das Haaren der Pferde u. s. w. eintritt. — Die Plica *e translatione* ist dem Aeufsern nach der wahren ganz ähnlich, unterscheidet sich aber von derselben dadurch, dafs sie ohne vorausgegangene unterdrückte Ausdünstung und darauf erfolgende kritische Ergiefsung in die Haare entsteht; mit keinen, der wahren vorausgehenden, gefährlichen Zufällen vor, in und nach dem Ausbruche begleitet ist; keine üblen Folgen nach dem frühzeitigen Abschneiden hinterläfst; und bey ihrer Entstehung nicht aus den Wurzeln der Haare selbst entspringt u. s. w. Sie entsteht durch Uebertragung der zusammenleimenden Materie einer wahren Plica mittelst gemeinschaftlicher Mützen, Kopftücher, Beyschlaf u. s. w. Man sucht auf ähnliche Weise durch solche Kopftücher und Mützen eine künstliche Plica hervorzubringen, oder steckt eine frische abgeschnittene wahre Plica in die Haare des zu Inoculirenden, oder eine alte abgefallene, nachdem man ihren verhärteten Leim durch Bier oder eine andere klebrige Feuchtigkeit erfrischt und aufgeweicht hat; oder Frauenzimmer lassen mehrere kleine Bündel ihrer Kopfhaare nahe an der Wurzel mit einem gewächsten Faden u. s. w. umbinden, oder mit Wachs, Harz u. s. w. nahe an den Wurzeln zusammenkleben und lange Zeit unausgekämmt liegen, in dem Glauben, sich dadurch von langwierigen Krankheiten zu befreyen. — Kein Mittel ist bey der wahren Plica so schädlich, als Queckfilber. Von der eigentlichen Kurart derselben und ihren Verschiedenheiten, den dabey zu beobachtenden Cautelen u. s. w. können wir keinen irgend genügenden Auszug geben, da dieser Abschnitt zu reichhaltig ist.

Die Fortsetzung dieser Abhandlung macht den Inhalt der *sechsten* Sammlung aus. Nach des Vfs. Beobachtungen leidet in Polen im Durchschnitte der siebente Einwohner männlichen Geschlechts, oder überhaupt etwa der 14te Mensch, am Weichselzopfe. Man kann annehmen, dafs von den Kranken, die am noch versteckten sowohl, als am ausgebrochenen Weichselzopfe leiden, unter verschiedenen Krankheitsmasken der zehnte jährlich stirbt, wenn sie der Natur überlassen bleiben: von den übrigen 14 genesen etwa zehn, und neun leiden mit der Zeit an Augenübeln, Blindheit, Lähmungen, Contracturen, fortdauernden Geschwüren, Steifigkeit der Gelenke, alten Geschwülsten und Auswüchsen, Verlust der Sprache, u. s. w. Bey den folgenden Berechnungen können wir dem Vf. hier nicht folgen, und eben so wenig bey der über 80 Seiten einnehmenden Vergleichung der Sätze und Beobachtungen von *de la Fontaine* und ihm. — Die wesentlichsten, zur gänzlichen Ausrottung des Weichselzopfes überhaupt zu treffenden Mafsregeln sind folgende: gänzliche Abschaffung der Sitte des öftern wiederholten Abrasirens der Kopfhaare bey den Polen und polnischen Juden; möglichste Vermeidung plötzlicher und öfters wiederholter, besonders aber anhaltender, Erkältung; wärmere Bekleidung vom Kopfe bis zu den Füfsen, als man es bey den gemeinen Polen findet; höhere und trocknere Wohnungen; Vermeidung des Schlafens unter freyem Himmel auf nafskaltem Boden oder feuchtem Rasen; Aufhebung jeder engern Gemeinschaft mit Kranken durch wechselseitige Benutzung der Kleidungsstücke, Beyschlaf u. s. w., bis die Plica hat abgeschnitten werden dürfen. Bey den Thieren, und besonders den Pferden, sind die Mittel eben dazu, dafs man sie nicht mehr in der Wildnifs frey herum laufen lasse, wodurch denn zugleich das Ermatten nach Strapazen und Erhitzungen in Sümpfen und Wässern, das nächtliche Liegen auf nafskaltem Boden, ohne Obdach, und der uneingeschränkte Genufs des Krautes vom Südebaum, als welches (S. 129.) das Ausfallen der Haare bewirkt, wegfallen werden, und dafs man sie gehörig täglich so füttere, pflege und reinige, und ihnen solche trockne Stallungen gebe, wie man es fast in allen andern Ländern zu thun pflegt. — Die Abhandlung endigt mit einer Uebersicht sämmtlicher Schriften über den Weichselzopf: da der Vf. darin *Selle's med. clin.* anführt, so hätte auch *Vogel de cogn. et cur. c. h. affect.* nicht vergessen werden sollen. Den Beschlufs der sechsten Sammlung machen *Bemerkungen über die Wolframische Aetiologie des Weichselzopfes*, vom *Herausgeber*, die mit einigen Beyspielen des Uebels in Deutschland und Nord-Jütland begleitet sind. Die Kupfer stellen einen Polen und einen polnischen Juden, jeden mit seiner eignen Tonsur und dem wahren Weichselzopfe; ein polnisches und russisches Pferd mit ebendemselben, und einen Kranken vor, bey welchem die Plica über den ganzen Körper an allen mit Haaren besetzten Theilen ausgebrochen, und dessen Geschichte S. 107. ff. erzählt ist.

Die *siebente* Sammlung eröffnet der Herausgeber mit einem Nachtrage zu der vierten, nämlich *Briefe einiger Aerzte in Italien über das Pellagra*, mit beygefügter Literatur. (*Hunsen's* Schrift kam auch zu Düsseld. 1789. heraus, und steht in *Frank del. op. med. Vol. IX.*) Der erste Brief enthält den Bericht *Tritti's* an den Vicepräfect des Bezirks von Intra. Das Pellagra scheint bis jetzt eine nur den Landleuten eigne, also nicht ansteckende Krankheit zu seyn, und seine Ursache nur in der üblen Beschaffenheit der Speisen und Getränke zu liegen, in schlecht zubereitetem Brode, mit schädlichem Unkraute vermischtem

Digitized by Google

miſchtem oder verdorbenem Getreide, verdorbenem Gemüſe, mit vielem Obſt oder Fett bereiteten Kuchen aus türkiſchem Weizenmehle, ſchlechtem, verdorbenem, kalkhaltigem Waſſer, u. ſ. w. Die dadurch erzeugte Schärfe wird die nächſte Urſache, und die beſtimmende ſind die auf den Körper wirkenden Sonnenſtrahlen. Der Vf. ſah nie einen Kranken, der den letzten Grad des Uebels überlebt hätte. Er fand es auch in bergigten Gegenden und im Klinikum zu Pavia. Der zweyte Brief iſt von *Cerri* und an *Brambilla* gerichtet. Das Pellagra pflanzt ſich nicht durch die Zeugung fort, wohl aber die Anlage dazu. Es iſt eine Krankheit aus Schwäche, und die ganze Kur, wenn ſie noch thunlich iſt, beſteht darin, die verlorne Vitalität wieder herzuſtellen. Die Anſteckung findet da nicht Statt, wo ſchon das Wechſelfieber endemiſch herrſcht. Der dritte Brief iſt von demſelben an *Rezia*. Es giebt drey Grade des Pellagra: 1) das offenbare und einfache, welches ſich zuerſt nach der Winter-Sonnenwende offenbart, und mit dem Fortgange des Frühlings immer zunimmt, mit einer beſondern Art von Abſchuppung der Haut an einem oder mehreren Theilen des Körpers, die nackt der unmittelbaren Einwirkung der Sonne ausgeſetzt ſind, oft mit Schwindel, Durchfall und andern nervöſen und gaſtriſchen Zufällen, welche mit dem Anfange des Herbſtes gänzlich verſchwinden, und gewöhnlich im folgenden Jahre oder nach mehreren Jahren heftiger oder gelinder wiederkehren; 2) das verborgene, wenn zu einer zuverläſſigen Erkenntniſs der Krankheit das pathognomoniſche Zeichen derſelben, die Abſchuppung der Haut, für einen gröſsern oder kleineren Zeitraum mangelt, ohne ſich je vorher bereits gezeigt zu haben; 3) die pellagriſche Sucht, wenn der Kranke dermaſsen von dieſem Uebel befallen iſt, daſs er ununterbrochen an den Folgen deſſelben leidet, an verſchiedenen Nervenzufällen, Krämpfen, Schmerzen, Starrkrampf, Lähmung, Geiſtesverwirrung, Schwindſucht, Auszehrung, hartnäckigem Durchfall, Waſſerſucht, Speichelfluſs, u. ſ. w. Der häufige, oft auf vier bis fünf Pfund betragende Speichelfluſs und das eintretende, jeder Behandlung Trotz bietende Fieber ſind die beiden ſicherſten Zeichen dieſes Grades? Von hundert Pellagriſchen bekommen jedoch nur drey, höchſtens vier, und vielleicht noch wenigere, die Sucht. II. *Gutachten des Hrn. Hof- und Medicinalrathes ** über die Frage: welcher äuſserlichen Gewalt* (einem angeblichen Falle auf einen Eichenſtamm, oder einem Fauſtſchlage in die Schläfe, oder einem Schlage mit dem ſtumpfen Ende einer Axt oder einem andern Inſtrumente, die durch Knochenbrüche, Extravaſat u. ſ. w. abſolut tödtlich gewordene) *Kopfverletzung eines nach einer Schlägerey plötzlich verſtorbenen Mannes zuzuſchreiben ſey?* Alle Nachrichten in den Acten beruhten faſt allein auf den Ausſagen des Inculpaten ſelbſt. Der Vf. würdigt dieſe im Detail, und entſcheidet, daſs die Verletzung durch den Schlag mit einem glatten und harten Körper, z. B. dem ſtumpfen Ende einer Axt, verurſacht zu ſeyn ſcheine. Der Inculpat blieb immer beym Läugnen und ſtarb im Gefängniſſe. III. *Hydrometra cellularis*. Vom Hrn. D. *F. K. Krügelſtein* in Ohrdruff. Die Krankheit endigte mit Bruſt- und Bauchwaſſerſucht. Der Uterus war in ſeinen Wänden ſo aufgelockert, daſs ſelbige die ganze Höhle ausfüllten und ein fächerigtes Parenchyma bildeten, in deſſen Zellen eine lymphatiſche Feuchtigkeit enthalten war, und enthielt zugleich deutlich zu unterſcheidende Hydatiden. IV. *Entſtehungdes prolapſus iridis* (durch die aufgefogene Narbe nach einer Staaroperation), von *demſelben*. V. *Scirrhus und Lithiaſis uteri*, von *demſelben*. VI. *Obductionsbericht über drey ermordet gefundene Perſonen*, vom Dr. *Treuner* zu Königsb. VII. *Ausführlichere Darſtellung des in der vierten Samml. der Material. erwähnten Hautblutfluſſes*, vom D. *Giuſ. Gautieri*. VIII. *Reſponſum der mediciniſchen Fakultät zu E. auf die Frage: ob einem kränklichen Manne eine einzugehende Ehe räthlich ſeyn möchte, oder ob er von derſelben abſtehen müſſe?* IX. *Gutachten des Herausgebers über dieſelbe Frage*. X. *Reſponſum der mediciniſchen Fakultät zu H. auf die nämliche Frage*. Alle drey fallen mit Recht verneinend aus. Der Mann litt an der Lungenſchwindſucht, und die Sache betraf eine Sponſalienklage. Neu war uns in Nr. IX. die Beweisführung aus *Zacchias* und *Knebel's*, zweyer Aerzte, Autoritäten für den Satz, daſs der vorzüglichſte Zweck der Ehe das Kinderzeugen ſey. XI. *Supplemente zu den Abhandlungen über den Weichſelzopf in der fünften und ſechſten Sammlung dieſer Materialien*, von dem *Herausgeber*.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Sander: *Ch. W. Koch's Gemälde der Revolutionen in Europa*, ſeit dem Umſturze des römiſchen Kaiſerthums im Occident bis auf unſere Zeiten. A. d. Franz. von *J. D. Sander*. *Dritter* Theil. 1809. 238 u. 236 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Da der Werth des Originals und der Ueberſetzung bereits früher dargelegt worden (ſ. Allg. Lit. Zeit. 1808. Nr. 328—30.), ſo haben wir von dieſem dritten Bande nur wenig zu bemerken. Dem Verſprechen gemäſs folgt hier die Fortſetzung der *chronologiſchen Tafeln* vom 27. September bis Ende 1807. — Die *geographiſchen Karten* von Jättnig „übertreffen" unſers Erachtens die franzöſiſchen zwar nicht, ſtehen ihnen aber auch nichtnach. *Zwey* andere ſind hinzugekommen: eine Karte von Nord- und Mittelaſien, mit Rückſicht auf ſeinen vormaligen Zuſtand, von Jättnig, und eine von Europa im epochenmäſsigen Jahre, 1796., von Marc; beide ſehr ſauber und für den kleinen Raum höchſt zweckmäſsig bearbeitet. In der dazu gehörigen Erklärung ſind die Angaben des Originals in der Regel beybehalten, weil eine kritiſche Würdigung zu weitläuftig geweſen wäre. Manches iſt ſchon hie und da mit einem Fragzeichen angedeutet, manches zum Theil ſchon berichtigt, einiges auch weggelaſſen. In Allem alſo hat der Ueberſetzer ſein Verſprechen erfüllt. — Ungern haben wir immer noch Gallicismen

Digitized by Google

men gefunden; als: Anstrengungen, Zurüstungen, Verordnungen, Landung, Angriff *machen* — Vorwände (S. 14.) — Waffenführung (S. 149.) — Eben so misfielen uns die beybehaltenen franz. Worte: *Octroi — Etablissement — Principalministre — Ambassadör — Lieues etc.* — Ganz weggelassen sind folgende, nicht unbedeutende Stellen S. 16. not. . nach *dissertation: sur le droit de succession de la maison d'Autriche au royaume de Hongrie.*" — S. 42. not. 1.: „2. *Juli* 1747." — S. 50. Z. 7. v. u. nach *Nyslot:* „*avec son territoire.*" — S. 74. Z. 9. v. o.: „*pour lui et ses descendans mâles.* — S. 76. not. 3.: „des Grafen zu Lynar hinterlassene Staatsschriften, Th. 1." — S. 87. Z. 1. v. o.: „*animée par le clergé et par le cour de Rome.*" — S. 132. Z. 10. v. u. „bey Ouessant." — S. 161. Z. 7. v. o. „am 9. u. 10. Julius." und S. 165. Z. 11. v. u. „1788." — Berichtigt müssen endlich auch folgende kleine Fehler werden: S. 18. Z. 3. v. u. lies 2 Mai für 23, wie im Originale. — S. 19. Z. 3. v. u. lies *Grundgesetze* für *Grundsätze.* — S. 21. Z. 1. v. u. lies 1734 für 1739, wie im Originale. — S. 61. Z. 8. v. o. lies 1758 für 1788, wie im O. — S. 67. Z. 4. v. o. l. vor dem *Kriege* für vor dem *Frieden.* — S. 95. Z. 4. v. o. lies 28,000 für 8000, wie im O. — und S. 156. not. 1. lies vom 10. December für vom 2. Dec., wie im O. — Wer da weiss, was historische Genauigkeit sagen wolle, wird diess nicht für Pedanterey halten.

Aus dem ganzen Werke, das wir immer mehr in Aller Händen zu sehen wünschen müssen, hat der Uebersetzer die genealog. Tabellen unverändert und einzeln abdrucken lassen:

Berlin, b. Sander: *Ch. W. Koch's genealogische Tabellen der vornehmsten Fürstenhäuser*, welche die europäischen Throne seit dem fünften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten in Besitz gehabt haben, und zum Theil noch besitzen. Aus d. Franz. 1808. IV u. 108 S. 8. (12 gr.)

Da wir, ausser Hübner's unbequemen Apparate, kein Büchelchen besitzen, das in der Geschwindigkeit gehörige Auskunft gäbe, so war's ein löblicher Gedanke, diese Tabellen, von welchen bereits Auskunft gegeben worden, einzeln und für den ungemein billigen Preis von zwölf Groschen erscheinen zu lassen. Ueberdiess verdient auch noch ihre typographische Einrichtung vor der des Originals den Vorzug, weil sie sich dort sehr unbequem lesen lassen, wenn man sie nicht herausreissen und besonders binden lässt. — Ob sich nun wohl einzelne Unrichtigkeiten finden, so würde es doch theils eine sehr unersprieſsliche, theils eine vergebliche Arbeit seyn, sie zu berichtigen, seitdem uns der Vf. ein vielumfassendes Werk über die Genealogie der europäischen Fürstenhäuser — die Frucht vieles Studiums und vieler Jahre — versprochen hat.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

Pirna, b. Friese: *Der kleine Papparbeiter*, oder deutliche Anweisung in Pappe zu arbeiten; für Kinder, welche wenig oder gar keine Kenntnisse davon besitzen. Von *H. A. Kerndörffer*, Doctor der Philosophie. Mit Kupfern.

Auch unter dem Titel:

Kinderbibliothek, oder Anleitung zu mancherley nützlichen und angenehmen Beschäftigungen für Kinder. *Erster* Theil. Enthält den kleinen *Papparbeiter* u. s. w. 1809. VIII u. 121 S. 16. (12 Gr.)

Um die Jugend in den Stunden der Muse auf eine leichte, nützliche und angenehme Art zu beschäftigen, will ihr der Vf. in dem vorliegenden Werkchen Anweisungen zu mancherley nützlichen und belustigenden Arbeiten geben. Er beginnt mit der Anweisung zu leichten Papparbeiten, und handelt in fünf Kapiteln: von den nöthigsten Werkzeugen zur Papparbeit; von der Verfertigung cylindrischer Sachen; von Verfertigung eckiger Arbeiten; von dem Ueberziehen der Papparbeiten und vom Lackiren! Die Kinder sollen hier nur den *ersten* Unterricht zu den angegebenen Beschäftigungen erhalten, um dadurch in den Stand gesetzt zu werden, in der Folge gröfsere Werke, wie z. B. *Blasche's Papparbeiter*, benutzen zu können. Den angegebenen Zweck hat der Vf. vollkommen erreicht und in einer leichten Schreibart alles faslich und deutlich dargestellt. Was etwa noch unverständlich bleiben könnte, erklären die Kupfer hinlänglich.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Lehrbuch für Lehrer und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend*, von *C. Ch. G. Zerrenner*, Prediger der Kirche zum heiligen Geist in Magdeburg. *Erster* Theil. 1806. VI u. 225 S. *Zweyter* Theil. 1808. 188 S. 8. *Zweyte* durchaus verbesserte und vermehrte Ausgabe. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 77. u. 1804. Nr. 337.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Ueber die zweckmäßigste Einrichtung der Feld-Hospitäler*, von Dr. *Gottfr. Phil. Michaelis*, ehemahl. Chur-Braunschweig-Lüneburg. zweytem Feld-Arzte. 1801. XVI u. 520 S. 8. m. 1 Kupf. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieses mit deutschem Fleisse bearbeitete Werk übertrifft bey weitem, wenn nicht alle, doch die meisten neuern Schriften, über diesen Gegenstand. Der Vf. spricht aus Erfahrung und einerseits mit offener deutscher Freymüthigkeit, andrerseits aber auch mit der Billigkeit, die nichts Uebertriebenes und nichts Unmögliches verlangt, sondern nur so viel, als jeder, der auf den Namen eines Ordnung liebenden und ehrlichen Mannes Anspruch macht, zu leisten sich verpflichtet achten muss.

In der Einleitung berührt der Vf., dass während der langen Zeit des Friedens an die Möglichkeit eines Krieges nicht gedacht, und daher keine Einrichtung und Veränderung im Voraus getroffen worden sey, welche die Ausrüstung einer Armee fürs Feld, oder welche die nun völlig veränderte Lage der Dinge und die Fortschritte der Wissenschaften nöthig gemacht hatten. Namentlich ist dies gesagt von den seit 40 — 50 Jahren völlig veränderten Methoden der Aerzte, und selbst der Art, wie der Krieg geführt wird, und deshalb hält der Vf. für rathsamer, statt eine schlechte veraltete Einrichtung auszubessern, eine völlig neue zu treffen. Zur genauen Einsicht der Mängel bey der ehemaligen Einrichtung wird ein Mann von eigener Erfahrung erfordert, weil ein anderer nicht im Stande ist, die schlechten unzweckmäßigen Anstalten, Veruntreuungen, Vernachlässigungen und Unterschleife aller Art zu durchschauen, und es ihm schwer werden würde, die zweckmäßigsten Vorkehrungen dagegen zu treffen. Der schicklichste Zeitpunct, zu solchen Veränderungen, ist die Ruhe im Frieden, und damit sollte man nicht zaudern, weil ein neuer Krieg unvorbereitet entstehen kann. Die nöthigsten Glieder eines Hospitals, gute, nicht allein theoretisch geschickte, sondern auch praktische Aerzte und Wundärzte können nicht in wenig Monaten gebildet werden, und man darf nicht hoffen, dass das Ungefähr in dem Augenblick der Noth gute und viele Subjecte darbieten wird. Hospitäler, die nach der Norm der Feldhospitäler eingerichtet sind, geben die besten Pflanzschulen ab. Bey der Einrichtung eines Hospitals dürfen keine Vorschriften gegeben werden deren Vernachlässigung im Voraus zu vermuthen ist, und man muss nicht zu streng in seinen Forderungen seyn. Dagegen müssen die einmal festgesetzten Vorschriften mit der grösten Strenge gehalten werden, und dazu ist eine militärische Subordination unter allen Officianten eines Hospitals, die selbst äussere militärische Merkmale und Unterscheidungszeichen in der Kleidung erfordert, eben so nöthig wie bey einem Regimente. Die Anlegung des Feldhospitals muss auf das zweckmäßigste und vollkommenste eingerichtet werden, damit nicht während des Feldzuges, durch Versuche und den allgemeinen Instructionen widersprechende Anordnungen, Misshelligkeiten zwischen dem Personale entstehen. Obgleich ein guter Wundarzt zugleich richtige Begriffe von der innern Heilkunde besitzen muss, so ist es doch am sichersten, einen ersten Arzt und einen ersten Wundarzt zu haben, von denen die Direction des Medicinalwesens gemeinschaftlich abhängt. Bey Besetzung der untern Stellen muss man dafür sorgen, dass bey diesen ebenfalls beide Wissenschaften verbunden sind, und dass man dieselben im Fall der Noth, sowohl bey innern als äussern Kranken brauchen kann, ja dass man vorsetzlich öfters mit ihnen wechselt. Eine beynahe völlige Unabhängigkeit der Wundärzte von dem dirigirenden Arzte darf nicht Statt finden. Die Direction der Geschäfte beym Hospital darf nicht Einem allein übertragen werden. Zweckmäßiger wird sie den ersten jedes Faches gemeinschaftlich übertragen, die sich dann bey Sachen, die das Ganze betreffen, gemeinschaftlich berathschlagen, bey Gegenständen hingegen, die ihr Fach besonders betreffen, und nicht in das Ganze mit eingreifen, allein handeln. Sehr zweckmäßig ist es aber, dass der erste Officier bey den Verhandlungen, die das Hospital im Allgemeinen angehen, auch eine entscheidende Stimme hat, und dass ihm somit die erste Stelle in der Direction gebühre.

Digitized by Google

Auf diese Einleitung folgt das Ganze in drey Abschnitten, von welchen Rec. einiges kurz anführen will, um zu zeigen, dafs die Schrift von allen denen, die bey der Einrichtung und der Direction der Hospitäler gebraucht werden, beherzigt zu werden verdient. I. Abschnitt. *Regiments - Hospitäler* in einem nicht sehr entfernten Gebäude, oder in eigenen, in hinreichender Entfernung aufgeschlagenen, Zelten, hätten grofse Vortheile vor einem allgemeinen Hospitale, wenn nicht andere Hindernisse entgegen ständen, was vorzüglich bey grofsen Armeen, und in ernsthaften Kriegen, (die besonders jetzt an der Tagesordnung sind) der Fall ist. Indefs ist es bequem und heilsam, wenn jedes Regiment in einem höchstens eine halbe Stunde entfernten Gebäude, hinter dem Lager, oder auf freyem Felde, an einem gesunden, sichern, schicklichen Orte, in besonders dazu eingerichteten, mit vertheerter Leinwand versehenen Zelten, ein kleines Hofpital fürs erste Bedürfnifs seiner Kranken anlegt. Nur mufs alle nähere Gemeinschaft der Armee mit den Zelten oder Gebäuden abgeschnitten seyn, um keine Ansteckung im Lager zu verbreiten. Auch sollen in diesen kleinen Hospitälern die innern und äufsern Kranken von einander getrennt seyn. Kirchen, geräumige, luftige, helle Scheuern oder Schafställe, oder andere grofse geräumige Gebäude mufs man dabey vorziehen, die Zelte dazu müssen geräumiger, als die gewöhnlichen Soldatenzelte seyn, um 6 bis 8 Kranke bequem fassen zu können, und auch noch Platz genug für die Aufwärter zwischen den Lagerstellen zu haben. Um die Kranken in jeder Lage auf eine bequemere Weise zu transportiren, sind eigene, dem Regiment gehörige Krankenwagen unumgänglich nöthig. — *Gemeinschaftliche Hospitäler* müssen in ziemlicher Entfernung hinter der Armee angelegt werden, aber um die Kranken sogleich vom Schlachtfelde und aus den Regiments - Hospitälern aufnehmen zu können, dienen noch Zwischen - oder sogenannte ambulirende Hospitäler. Von solchen Anstalten sollte sich eins hinter jedem ansehnlichen Corps einer Armee befinden, zur Beförderung der Ordnung aber und des gleichmäfsigen Ganges der Geschäfte halber, müssen alle Hospitäler von dem Haupthospitale abhängen. Jedes einzelne Armee - Corps mufs sein eigenes Haupthospital haben, so auch jede Festung, die besetzt wird. Mit vielem Vortheil wird das Hospital in eine ansehnliche Stadt gelegt; nur darf es keine Festung seyn. Befinden sich aber mehrere ansehnliche Gebäude in einem kleineren Bezirk auf dem flachen Lande, so kann man auch diese, in Betracht des Vortheils einer freyern, gesunderen Lage, zum grofsen Hospital wählen. Oft müssen die Hospitäler 10 und mehrere Meilen von der Armee entfernt werden, und in diesem Falle mufs man sie an schiffbare Flüsse zu bringen suchen, die eine bequeme Gemeinschaft zwischen der Armee und dem Hospitale möglich machen. Nie ohne die gröfste Noth darf man ansehnliche Hospitäler in notorisch ungesunden, feuchten, moraftigen Gegenden anlegen. — *Ambulirende Hospitäler* müssen einem jeden ansehnlichen Corps auf dem Fufse folgen, um die Kranken und Verwundeten aufzunehmen; sobald sich aber eine hinreichende, zum Transport fähige Menge Kranker gesammelt hat, müssen sie solche nach dem Hauptlazarethe senden, die Schwerverwundeten und Kranken hingegen, deren Zustand für jetzt keinen Transport erlaubt, und solche, deren schnelle Herstellung zu erwarten ist, bey sich behalten. Sie müssen nicht allein mit einer sehr ansehnlichen Menge von Mobilien versehen, sondern auch das Personal derselben mufs nicht weniger beträchtlich seyn. Nie mufs ein ambulirendes Hospital so gelegt werden, dafs es den Bomben und Kanonen der Feinde, oder einem leicht zu bewerkstelligenden Ueberfall ausgesetzt ist. Am besten geschieht es an Canälen und Flüssen, die mit dem Haupthospitale in Verbindung stehen. — *Klein- oder Depot - Hospitäler*, die nur mit einigen tüchtigen Wundärzten nebst den nöthigsten Bedürfnissen versehen werden, sind in Fällen schicklich, wenn die Armee eine solche Stellung nimmt, dafs es unmöglich ist, mit einiger Sicherheit für die Hospitäler, diese nahe genug zu etabliren, und machen sich auch nöthig bey einer gröfsern Ausdehnung der Armee, oder wenn viele einzelne Gefechte in entlegenern Gegenden vorfallen. Zu diesen Anstalten müsste bey jedem ambulirenden Hospital stets das Nötnige bereit seyn, um bey der Anzeige der Nothwendigkeit sogleich eiligst dahin aufbrechen zu können. —

Zu den *Hospitälern in belagerten Städten* mufs man schon frühzeitig einen sichern, so viel möglich vor den feindlichen Kugeln geschützten Ort in der Stadt ausfuchen, und wo dieser nicht zu finden ist, die unteren Etagen von den Häusern den oberen vorziehen; aufserdem geben die Casematten einen zwar sichern, aber keinen gesunden Ort für die Kranken ab. Bey den Festungs - Hospitälern müssten unter den Vorräthen billig eingemachte Gemüse, besonders Sauerkraut, und hinlängliche Quantitäten von getrockneten und gepulverten Gemüsen (nebst gebackenen Pflaumen) vorhanden seyn; auch müsste für die Kranken, wenn nicht für beständig, doch öfters frisches Fleisch angeschafft werden. — *Die Wahl und die Menge der Gebäude zu einem Hospital* sollte einzig von den Aerzten und Wundärzten bestimmt werden, und dem Officier blofs die Geschäfte der Requisition zukommen, und bey dieser Wahl darf man sich nicht durch Nebenabsichten oder durch ein falsches Mitleiden leiten lassen. Vorzüglich schicken sich dazu Schlösser mit grofsen, hohen Zimmern und grofsen Fenstern, die vollkommne Erleuchtung und Zutritt der Sonne (ein sehr nothwendiges Erfordernifs) zulassen, oder ähnliche Gebäude, gut eingerichtete, kürzlich nicht gebrauchte Hospitäler, Posthäuser, Klöster und Kirchen, Reithäuser und hölzerne Baracken. Untauglicher sind hingegen gewöhnliche Häuser, Ställe, Scheuern, Casernen, Kornböden u. dgl. mehr, weil sie die Luftreinigung nicht zulassen, und meistens der Sonne keinen freyen Zutritt gestatten. — Zu der innern Einrichtung des Gebäudes zum Feldhospital gehö-

Digitized by Google

gehören zuerst die Säle für die Kranken, wozu man immer die höchsten, luftigsten, hellesten Zimmer wählen muss. Den Boden des Gebäudes, wenn er feucht und etwa von blosser Erde ist, besonders wenn man keine hinreichende Menge von Bettstellen hat, muss man mit Bretern überschiessen, oder doch wenigstens da, wo die Kranken liegen, von Bretern Erhöhungen machen lassen. Mehrere kleine Zimmer muss man durch Einschlagung der Wände in einen Saal verwandeln lassen, um der Luft bessern Durchgang zu verschaffen. In Ermangelung hinreichenden Lichtes müssen so viel Fenster eingesetzt werden, dass alles hinreichend erhellt wird. — Unter den Mitteln, die Luft in den Sälen zu erneuern und zu verbessern, sind alle künstliche Vorrichtungen im Felde unzweckmäsig. Oeffnungen am Boden der Krankenzimmeu, andere in den Fenstern in beträchtlicher Höhe, und noch andere in der Decke der Gebäude, besonders bey kleinen niedrigen Zimmern, die man verschliessen und öffnen kann, werden dieser Absicht völlig Gnüge leisten. Dämpfe von Salzsäure kann man, nach des Vf. Meinung, nicht gut anders anwenden, als wenn die Säle leer sind, weil sie den Lungenkranken äusserst beschwerlich und nachtheilig werden. Die Hauptreinigung der Luft bleibt immer stete Erneuerung derselben, die man im Winter durch Windofen und Kamine am besten bewirkt. Zur Minderung des Schmutzes in den Sälen darf man nie Sand streuen. Strohsäcke, Decken und Bett-Tücher der Kranken muss man öfters erneuern, besonders wenn sie stark verunreinigt, oder jemand auf denselben gestorben wäre. Für die Reinlichkeit der Feldhospitäler ist es höchst nachtheilig, wenn man statt der Strohsäcke die Kranken auf Matratzen legt. — Die Stellung der Bettstellen muss nach ihrer längsten Seite neben einander geschehen, so dass sie bey hitzigen und langwierigen Kranken wenigstens 3 Fuss von einander entfernt sind, und zwischen jeder Reihe einen Weg von 5 Fuss lassen. Verwundete müssen aber durchaus noch weitläuftiger gelegt werden. — Zur ersten Aufnahme und Reinigung der Kranken wird, besonders in ambulirenden Hospitälern, ein eigenes Zimmer bereit gehalten, und dieses muss nahe am Eingange des Hospitals seyn. Ein anderes Zimmer für den wachthabenden Unterofficier muss ebenfalls bey dem Eingange seyn. — Abtritte bringt man am besten über einem Flusse an, wenn einer neben dem Gebäude läuft. Oft macht sich aber ein eigener bedeckter Gang nöthig u. s. w. nach der jedesmaligen Lage des Gebäudes. — Eine eigene *Theeküche* muss da seyn, in welcher stets warmes Wasser zum Waschen, zum Thee und zu den Getränken zu haben ist, und wo die warmen Umschläge bereitet werden können. Von der grosen Hospitalküche muss die Theeküche immer völlig getrennt seyn. — Bey jedem Hospital muss noch ein Zimmer seyn für die wachthabenden Wundärzte, worin auch die nöthigen Bandagen und Leinenzeug u. s. w. verwahrt werden können; ein anderes für die Operationen, und noch ein anderes für die Todten, was im Winter gewärmt seyn muss. — Eine *Apotheke*, wenn in dem Hospitalgebäude kein Raum dazu da ist, muss in einem eigenen nahen Gebäude, worin Platz genug für die Aufstellung der Medicamente, für die Wohnung eines Apothekers und für ein brauchbares Laboratorium ist, angelegt werden. — Um Unterschleifen vorzubeugen, und um die nöthige Reinlichkeit zu erhalten, muss die Küche etwas vom Hospital entfernt seyn. Zur Ersparniss der Feuerung müssen die Kessel eingemauert und während des Kochens bedeckt werden. — Die Wohnungen des Hospital-Personales, vorzüglich der Aerzte und Wundärzte, müssen dem Hospital so nahe als möglich seyn; je näher die zur Direction gehörenden beysammen wohnen, desto vortheilhafter ist es fürs Ganze. — Für die *Reconvalescenten* müssen eigene Gebäude bestimmt werden, die geräumig und luftig sind, unter militärischer und medicinischer, strenger, vernünftiger Aufsicht stehen, vom Hospital völlig getrennt, und wo möglich eine halbe Stunde weit entfernt sind. — Zu *Lagerstellen*, wenigstens bey den Verwundeten und gefährlich inneren Kranken, sollten leichte einschläfrige Bettstellen genommen werden. Sind diese nicht zu erhalten, so muss man sich anders zu helfen suchen, wozu der Vf. einige Vorschläge thut. — Strohsäcke verdienen den mit Pferde- oder Kühhaaren gestopften Matratzen in vieler Hinsicht vorgezogen zu werden. — Auf jedes Bett gehören zwey Bettlaken, die etwas feiner sind, als die Leinwand der Strohsäcke, und mit diesen von gleicher Länge und zwey Ellen breit. Das eine kommt über den Strohsack, und das andere wird um die wollene Ueberdecke geschlagen. — Wollene weisse Bettdecken sind die besten, und man muss wenigstens doppelt, am besten aber drey Mal so viel haben, als man Kranke aufzunehmen gedenkt. — Um den Kranken einen schrecklichen Anblick mancher neben ihnen liegenden, zu entziehen, würden kleine, 4 bis 5 Fuss hohe leichte Bettschirme dienen. In jedem Hospitale ist es unumgänglich nöthig, eine hinreichende Menge einer eigenen Hospitalkleidung zu haben, so auch Hemden und Strümpfe. — Hinlängliches Geschirr zum Essen und Trinken für die Kranken muss auch da seyn, was vorzüglich von überzinntem Blech verfertigt wird, für jeden Kranken einen Napf, einen Teller, ein mit einem Haken versehenes, ein Quartier haltendes Trinkgeschirr, und einen Löffel von Zinn oder Blech; auch sollte eine Anzahl Tassen von Steingut oder Fayance zum Theetrinken beym Hospital sich befinden. — Als nöthige Geschirre zum medicinischen Gebrauche werden Geschirre von reinem Englischen Zinn, ohne irgend einen Zusatz von Bley erfordert, an welchen durch Zeichen bemerkt ist, wie viel ein Loth flüssige Sachen, eine und mehrere Unzen betragen; einige werden zum Einnehmen der Arzneyen, andere zum Blutlassen bestimmt. Zu anderen, den Kranken nöthigen Geräthschaften gehören die Nachtstühle, Stechbecken, Uringeschirre, Speybeckan, hölzerne Kübel, Badewannen, Handtücher u. dgl. Ferner Täfelchen, auf welchen der

Name

Digitized by Google

Name des Kranken, Portion u. s. w. geschrieben wird, Tische, Bänke u. s. w., die nöthigsten Geräthschaften zum Kochen und Waschen muss das Hospital ebenfalls mit sich führen. — Vieles Ausführliche sagt der Vf. über den zum Hospital gehörenden *Train* und das *Fuhrwesen*, was erwogen zu werden verdient. Auch wünscht er bey jedem gut eingerichteten Hospital Krankenwagen, die nämlich zur Transportirung der Kranken, besonders der Verwundeten gebraucht werden, aber leider bey den meisten Armeen völlig unbekannt sind.

Im *zweyten Abschnitt* wird von der Verpflegung der Kranken (dem wichtigsten Artikel) gehandelt. Rec. kann unmöglich einen detaillirten Auszug davon geben, oder auch nur die einzelnen bemerkenswerthen Gedanken mittheilen, weil es zu vielen Raum erfordern würde, und daher sollen nur die Abtheilungen genannt werden. Bey den Armeen, welche Sold erhalten, müssen die Soldaten etwas davon hergeben, so lange sie im Lazarethe sich befinden; den ganzen Sold zu entziehen hält der Vf. für ungerecht. Die Beköstigung der Kranken. Beschaffenheit des Brodes, Fleisches, der vegetabilischen Nahrung. Die Zubereitung der Speisen. Vom Frühstück (Mittagsessen ist nicht angeführt), Abendessen, Getränke, Tabak. Einrichtung der Portionen. Die Vortheile bey eigenem Ankauf und bey einem Lieferanten. Wäsche der Kranken. Transport der Kranken in das Hospital, und von deren Aufnahme. Wann die Kranken transportirt werden müssen. Von den Listen der zu transportirenden Kranken. Von der Begleitung der Transporte von Seiten des Militärs und der Wundärzte. Von den zum Transport erforderlichen Wagen. Von den bey der Aufnahme zu besorgenden Geschäften. Von der Reinigung und Vertheilung der Kranken und deren ersten medicinischen Pflege. Von dem Transport der Kranken aus den Depot und ambulirenden Hospitälern in das Haupthospital. Von der Wahl der Transportablen. Von der Art, die Kranken zu transportiren. Von der Begleitung der Transporte. Von den Medicinallisten der zu transportirenden Kranken. Von der Führung der Geschäfte, ingleichen von der Beköstigung während des Transports. Von der Einrichtung bey häufigen und weiten Transporten. Von der Verlegung grosser Hospitäler. Von den Reconvalescenten. Von der Bestimmung, wann die Kranken aus dem Hospitale entlassen werden müssen. Von den Wohnungen der Reconvalescenten, von der Aufsicht über dieselben und von deren Verpflegung. Von dem Transport der Genesenen zur Armee. Von den Invaliden und deren verschiedenen Classen. Von der Behandlung der Todten und ihrer Beerdigung. Von den Mitteln, das Begraben Todtscheinender zu hindern. Vom Begraben der Todten. Vom Nachlass der Verstorbenen. Von den Kosten eines Feldhospitals. Von der Berechnung der Kosten für fremde Truppen und Kriegsgefangene.

Dritter Abschnitt. Von dem zum Hospital gehörenden Personal, und von der Führung der Geschäfte. Von der Direction des Hospitals. Von der Wahl der zur Direction gehörenden Personen. Vom ersten Officier, vom ersten Arzt und Wundarzt, von der Wahl des ersten Feldapothekers und deren Eigenschaften. Von der Wahl des übrigen Personales. Von den Pflichten der zur Direction gehörenden Personen, des ersten Officiers, des ersten Arztes und des ersten Wundarztes. Von den Pflichten und Geschäften des ersten Oekonomiebedienten, und des ersten Feldapothekers. Von der bey dem Hospital anzustellenden militärischen Aufsicht. Von der Wahl der Officiere, deren Pflichten und Geschäften. Von den Unterofficieren, deren Geschäften und Pflichten. Von den Hospital- und Wundärzten und deren Wahl. Von den Pflichten der Aerzte und Wundärzte. Von den Aerzten und Wundärzten, die den detaschirten Hospitälern vorstehen. Von den Unterwundärzten, den Mitteln sie zu erhalten und ihrer Bildung, ingleichen ihren Geschäften und Pflichten. Von den Oekonomiebedienten, deren Wahl und Eigenschaften. Von den Pflichten und Geschäften der Hospitalschreiber und deren Gehülfen. Von den zur Wartung der Kranken nöthigen Personen. Von der Bildung der Krankenwärter. Von den Oberwärtern. Von den Pflichten und Geschäften der Wärter. Von den Waschweibern und anderen im Hospital nöthigen Aufwärtern. Von den zum Kochen nöthigen Personen. Von den Pflichten der Köchinnen, deren Gehülfen und den nöthigen Personen in der Thee- und Verbandküche. Von den Bäckern des Hospitals. — Von dem Personale der Feldapotheke. Von den Feldapothekern, deren Wahl und Pflichten. Von den Apothekergesellen und Burschen, deren Wahl und Pflichten. Von den Mitteln, die Unterschleife und Betrügereyen in der Feldapotheke zu hindern. Von den Stölsern und anderen Arbeitern in der Apotheke. Von dem Prediger des Hospitals und seinen Gehülfen. Von den Eigenschaften des Hospitalgeistlichen und desselben Pflichten. Von den Geistlichen der detaschirten Hospitäler. Von den Gehülfen des Predigers. Von dem Personale des Hospitaltrains, dessen Unterofficieren und Knechten. Von dem, was bey den von der Armee nach dem Hospital zu detaschirenden Officieren, Aerzten, Wundärzten und Predigern zu beobachten ist. Endlich von den Pflichten der Kranken während ihres Aufenthaltes im Hospitale. Aus dieser Angabe der einzelnen Abtheilungen kann man schon ersehen, dass der Vf. die möglichste Vollständigkeit in Sachen, die zur Einrichtung eines Feldhospitals erforderlich sind, zu erreichen sich bestrebt hat, ja es hat den Anschein, als ob unnöthige Weitläuftigkeit, selbst manche Wiederholungen dabey mit eingeschlichen wären. Allein bey näherer Untersuchung fällt dieser Vorwurf weg; denn des Zusammenhanges wegen musste der Vf. vieles unter einer Abtheilung mit anführen, was in der Folge unter besonderen Abtheilungen ausführlicher erklärt und bestimmt werden musste.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: ***Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland;*** zum Gebrauch bey Vorlesungen von D. ***Wilhelm Gottlieb Tafinger***, ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Erlangen. 1789. 328 S. gr. 8. (22 Gr.)

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: ***Encyklopädie und Geschichte der Rechte in Deutschland;*** von D. ***Wilhelm Gottlieb Tafinger***, Herzogl. Wirtemberg. Rath und ordentl. öffentl. Lehrer d. Rechte zu Tübingen. ***Zweyte*** gänzlich umgearbeitete Auflage. 1800. XIV und 588 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Die erste Auflage dieses mit Recht sehr geschätzten Buches erschien zu einer Zeit, wo das Bedürfniss einer juristischen Encyklopädie lange nicht so allgemein gefühlt wurde, als jetzt, wo dieselbe als ein bey jedem juristischen Cursus durchaus nothwendiges Anfangscollegium betrachtet wird. Auser *Pütter* (1767.), *Reitemeyer* (1785.) und *Schott* (1787.) hatte noch Niemand in diesem Felde glücklich gearbeitet, und mit Recht können wir daher den Vf. unter diejenigen zählen, welche ganz eigentlich die Bahn gebrochen, und dadurch der Verbesserung des akademischen Unterrichts kräftig vorgearbeitet haben. Gleich bey der ersten Ausgabe fühlte der Vf., dass eine nachtheiligere wissenschaftliche Trennung, als die der Rechtsalterthümer von der Rechtsgeschichte, sich nicht wohl denken lasse; er sah ein, dass die Geschichte der Gesetzgebung eines Volkes die Geschichte seiner bürgerlichen Erziehung sey, dass jene die Entstehung der Rechtsbegriffe und ihre weitere Ausbildung nur aus der sittlichen oder politischen Lage des Volkes erläutern, das Eigenthümliche in den Rechtsbegriffen nur aus der Nationalität und dem Culturzustande entwickeln könne. Die innern Fortschritte einer Gesetzgebung sind mit den äusern Schicksalen des Volkes, welchem die Gesetze gegeben wurden, unzertrennlich verwebt, und so umgekehrt. Auch wir sind mit dem Vf. vollkommen einverstanden, dass die *äussere* Geschichte mit der *innern*, welche auf den Inhalt der Quellen Rücksicht nimmt und die Schicksale der juristischen Lehren selbst darstellt, zu einem Ganzen vereinigt werden müsste, dass die äusere Rechtsgeschichte für sich nur ein todter Buchstabe sey, aus der innern erst Geist und Leben hervorgehe; aber nicht so einverstanden sind wir mit der Behauptung, dass gerade Rechtsgeschichte nothwendig mit Encyklopädie verbunden seyn müsse. Auch bey der zweyten, 10 Jahre später erschienenen Ausgabe, welche den Fleiss des Vfs. und sein eifriges Studium der neuern Untersuchungen im Gebiete der Rechtsgelahrtheit rühmlich bezeugen kann, hat er den zuerst gefassten Plan, die Verbindung der Encyklopädie mit der Rechtsgeschichte beybehalten, und glaubt, dass diese Verbindung sehr rathsam sey. Allein nach unserer Ueberzeugung wird der Anfänger für das Historische der Wissenschaft, deren Inhalt er noch gar nicht kennt, kein grosses Interesse haben, während ihn die summarische Darstellung des Inhaltes und des gegenseitigen Verhältnisses der einzelnen Theile der Wissenschaft mit dem grösten Eifer erfüllt. Ueberhaupt sollte daher die Rechtsgeschichte nicht, wie dies gewöhnlich geschieht, schon in dem ersten halben Jahre gehört werden: denn sie setzt in der That schon viele juristische Vorkenntnisse voraus. Die Aufgabe unserer bisherigen Encyklopädien, alle einzelnen Theile der in Deutschland, vor den neuesten Veränderungen allgemein bestandenen Rechtsverfassung in einer verbundenen Geschichte darzustellen, so dass nicht nur jeder Theil seinen innern und eigenthümlichen Zusammenhang behält, sondern auch der Einfluss bestimmt gezeigt wird, welchen eine Gesetzgebung auf die Bildung der andern gehabt hat; mit einem Worte, die mannigfaltigsten Bestimmungen der verschiedenartigsten Legislationen unter sich zu einem historischen Ganzen in allgemeinen Zügen zusammen zu fassen; diese Aufgabe ist in der That für den juristischen Schriftsteller eine der grösesten, welche sich denken lässt. Eine solche Geschichte ist ein Problem, und dürfte, ungeachtet aller angestellten Versuche, nun, da eine neue Rechtsepoche einzutreten, und dadurch das Interesse für die ältere Rechtsverfassung in vielen Stücken zu erkalten anfängt, wohl schwerlich vollkommen gelöst werden. Der achtungswürdige Vf. hat versucht, wenigstens den Grund zu einer solchen histo-

Digitized by Google

hiſtoriſchen Darſtellung zu legen, und es iſt nicht zu läugnen, daſs ſeine Encyklopädie ſich rühmlich unter ihren Schweſtern auszeichnet. Der Vf. hatte, wie wir bereits oben bemerkt haben, den groſsen Geſichtspunkt aufgefaſst, die Rechtsgeſchichte als einen Beytrag zur Culturgeſchichte zu behandeln; und es verdient ſchon alles Lob, nach einem ſolchen Ideal geſtrebt zu haben, ſollte auch die Ausführung ſelbſt nicht ganz gelungen ſeyn. Es würde überhaupt nicht zweckmäſsig ſeyn, uns hier auf einzelne detaillirte Bemerkungen einzulaſſen: denn auf dieſe kommt es gerade bey einer ſolchen Schrift am wenigſten an; aber den Gang, welchen der Vf. im Allgemeinen befolgt hat, müſſen wir noch etwas näher beſchreiben. In beiden Ausgaben beginnt der Vf. die erſten Principien der allgemeinen Rechtslehre mit Hinſicht auf die einzelnen Zweige ihrer Anwendung als Grundlage zu entwickeln, um dadurch den Punkt zu fixiren, von welchem die ganze Rechtswiſſenſchaft ausgeht, und dadurch die Reſultate der bloſs äuſsern Geſetzgebung vorläufig zu beſtimmen. Obgleich Rec. mit dem Vf. überzeugt iſt, daſs Philoſophie und Geſchichte die beiden einzigen Wege ſind, wodurch ein gründliches Studium der Jurisprudenz allein möglich iſt: ſo hält er es doch für zweckmäſsiger, wenn nicht mit einer philoſophiſchen Zuſammenſtellung der Reſultate, ſondern gerade mit der hiſtoriſchen Entwickelung der Anfang gemacht wird. Es ſcheint nämlich überhaupt viel natürlicher zu ſeyn, ſich zuerſt an die Erfahrung zu halten, ehe man philoſophiſch über die Facten, welche man in der Wirklichkeit antrifft, und deren hiſtoriſches Daſeyn man zu ergründen ſucht, zu raiſonniren anfängt. Der Studirende erhält zwar durch die vorläufige philoſophiſche Ueberſicht allerdings einen beſtimmten Geſichtspunkt; aber es ſcheint auch, als wenn er dadurch eine gewiſſe Einſeitigkeit erhalten und ſeine Unbefangenheit verlieren werde. Man gebe ihm daher lieber zuerſt ein gewiſſes Aggregat hiſtoriſcher Materialien, und überlaſſe es ihm, ſich ſelbſt darüber ſeine eigenen, wenn gleich unvollkommenen, Anſichten zu bilden. Durch ein, wenn wir uns ſo ausdrücken dürfen, objectiv individuelles, auf jeden Fall voreiliges Raiſonnement wird dem Anfänger das ſo nothwendige eigene Denken erſpart, und die in ſeinem Gemüth ſich entfaltende Originalität gleichſam unterdrückt. — Das Detail des Naturrechts trägt der Vf. nach der ziemlich allgemein angenommenen Methode vor, daſs er das abſolute vom hypothetiſchen trennt, und bey dem letztern drey allgemeine Abſchnitte, Staats-, Privat- und Völkerrecht annimmt, das Privatrecht aber in Perſonen-, Sachen- und Proceſsrecht eintheilt. Viele Anſichten dieſer naturrechtlichen Darſtellung ſtimmen nicht ganz mit unſern Ideen überein, aber ſeit beynah 20 Jahren, die ſchon wieder von der zweyten Auflage verfloſſen ſind, hat auch der denkende Vf. gewiſs ſelbſt ſo viel Gelegenheit gefunden, ſeine Anſichten hier und da zu berichtigen und anders zu beſtimmen, daſs es ſehr unrecht ſeyn würde, wenn wir in dieſer verſpäteten Anzeige eines fleiſsig bearbeiteten und nützlichen Buches die Stimme des Tadels noch erheben wollten.

Was die hiſtoriſche Darſtellung oder das zweyte Buch betrifft, ſo beginnt Hr. *Tafinger* A. mit der Geſchichte des römiſchen Rechts, und erzählt dieſelbe nach folgender Ordnung: 1) Geſchichte bis auf Juſtinian: a) unter den Königen; b) zur Zeit der Republik: α. Geſchichte der öffentlichen Verfaſſung, β. Abriſs des ältern Privatrechts, γ. Geſchichte ſeiner Erweiterung; c) unter den Kaiſern: α. bis auf Conſtantin (325 n. Chr.), β. bis zum Regierungsende Juſtinians. 2) Geſchichte ſeit Juſtinian: a) griechiſch-römiſches Recht, b. römiſches Recht im Occident. — Hierauf folgt: B. die Geſchichte der neuern Haupttheile unſerer Rechtsverfaſſung: 1) des Lehnrechts (S. 292., wo ſtatt *zweyte*, *erſte* Abth. zu leſen); 2) des Kirchenrechts: a) des päbſtlich canoniſchen: α) Geſchichte deſſelben bis in die Mitte des neunten Jahrhunderts, β. ſeit den Zeiten der Oberherrſchaft des Biſchofs zu Rom, b) des deutſchen Kirchenrechts; 3) des deutſchen Staatsrechts: a) bis zur entſtandenen Landeshoheit der Reichsſtände am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts: α. Geſchichte der factiſchen Entſtehung der deutſchen Verfaſſung; β. Geſchichte der deutſchen Staatsgeſetzgebung bis zu entſtandener Landeshoheit; b) ſeit entſtandener Landeshoheit, (S. 444. wo ſtatt *erſter* Abſchn. *zweyter* zu leſen): α. Fortſchritte der factiſchen Entwicklung der deutſchen Staatsverfaſſung; β. Geſchichte der wichtigſten deutſchen Staatsrechtsgeſetze dieſer Periode; γ. Geſchichte der wiſſenſchaftlichen Bearbeitung des deutſchen Staatsrechts. 4) Geſchichte des deutſchen Privatrechts, (S. 473. wo ſtatt *dritte vierte* Abth. zu leſen: a) der äuſsern Schickſale in Deutſchland; b) der innern Fortſchritte. 5) Geſchichte des peinlichen Rechts. (S. 531. ſtatt *vierte*, *fünfte* Abth.). 6) Des practiſchen Völkerrechts. (S. 542. ſtatt *fünfte*, *ſechſte* Abth.) Den Beſchluſs des ganzen Buches macht C. die Geſchichte der Entſtehung der beſondern Nebentheile der Rechtswiſſenſchaft. *Das* vielleicht zu kurz abgefaſste *dritte Buch* (S. 571. *fg.*) ſtellt das Verhältniſs der einzelnen Rechtstheile gegen einander dar. Mit Vergnügen wiederholen wir das Bekenntniſs, daſs die Encyklopädie, deren Inhalt wir bloſs im Allgemeinen beſchrieben, in der Reihe der beſſern Schriften der Art unſtreitig eine Stelle verdiene, und ſehen mit Verlangen einer völlig umgearbeiteten, dem gegenwärtigen Zuſtande angemeſſenen Auflage derſelben entgegen.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Michaelis Zieh, J. U. D. Reip. Norimb. Advocati, Diquiſitio hiſtorico-critica quaeſtionis: utrum juſjurandum apud Romanos pro ſpecie tranſactionis vocem hanc in ſenſu proprio ſumendo habitum ſit.* 1804. 100 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. dieſer intereſſanten gut geſchriebenen Abhandlung ſucht zu beweiſen, daſs die ſo ſehr gewöhnliche

Digitized by Google

wöhnliche Behauptung: *jusjurandum pro specie transactionis habendum esse*, eine blofse, auf einer durchaus verkehrten Interpretation beruhende Meinung sey. Die practische Wichtigkeit zeigt sich namentlich darin, dafs von jenem Satze auch die Entscheidung der Frage abhängt: ob die Delation des Eides auch in Ehesachen, besonders wenn von Trennung der Ehe die Rede ist, statthaft sey, oder nicht? Da Hr. *Zick* die Gründe, welche *Malblanc* in seiner *doctrina de jurejurando* zur Vertheidigung jenes Irrthumes aufstellt, unzulänglich fand, so übernahm er in der vorliegenden Abhandlung die Widerlegung derselben, welche ihm auch im Ganzen gelungen ist.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *Dresden und die umliegende Gegend bis Elsterwerda, Bautzen, Herrnhut, Rumburg, Aufsig, Töplitz, Freyberg und Hubertsburg.* Eine Darstellung für Natur- und Kunstfreunde. *Erster* Theil. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1804. 488 S. ohne die Vorerinnerung und das Register. Nebst einem Grundrisse von der Stadt und statistischen Tabellen. *Zweyter Theil.* 1804. 320 S. Nebst einer Reisekarte durch die Gegend um Dresden.

Auch unter dem Titel:

Dresden, dargestellt aus dem Gesichtspunkte der Kultur u. s. w.

Da sich diese zweyte Auflage von der ersten (s. A. L. Z. 1801. Nr. 316.) schon durch ihre Vermehrung so unterscheidet, dafs sie um einen ganzen Band stärker ist, so wird Rec. dieselbe als ein neues Buch betrachten, ohne eine Vergleichung mit jener anzustellen. Der Vf. dieser für Dilettanten berechneten Darstellung hat, aufser den hierher gehörigen gedruckten Quellen, viele handschriftliche Nachrichten benutzt, und an Ort und Stelle mehrmalige Erkundigungen eingezogen; er ist aber nicht immer so glücklich gewesen, einstimmige Resultate in seinen Quellen zu finden. Der *erste* Theil beschäftigt sich mit *Dresden* an sich. Der *zweyte* Theil beschreibt die umliegende Gegend, welche, nach diesem Plane und in dem Umfange, bisher von keinem Schriftsteller beschrieben worden war. Er soll zunächst den Einheimischen als Leitfaden auf ihren Erholungsreisen dienen; doch kann sein topographisches Detail auch den Fremden interessiren, wenn er sich mit einem der kultivirtesten Landstriche Deutschlands bekannt machen, und daraus auf den physischen, politischen und moralischen Zustand von Kursachsen überhaupt schliefsen will. Von beiden Theilen mag hier das Nothwendigste insbesondere folgen. Einleitungsweise betrachtet der Vf. im *ersten* Abschnitte Sachsen im Ganzen, spricht von den merkwürdigsten Bergen dieses Landes, von den schönsten Naturgegenden, von den wichtigsten Erziehungsanstalten, vom Handel, von der Oekonomie u. s. w. Im *zweyten* Abschnitte kommt er dann auf Dresden selbst, und hier wird es sichtbar, dafs es seine Absicht nicht war, eine eigentliche Topographie von Dresden zu schreiben, sondern nur alles Interessante unter gewisse Rubriken zu bringen. Hier handelt er nun in einer weniger gekünstelten Schreibart, als in der ersten Ausgabe, von der Lage und Geschichte der Stadt und den einzelnen Theilen derselben; von der Befestiguug, von den Strafsen, Thoren und Vorstädten; von der Mortalität; vom Handel und Gewerbe; von Bankiers, Handwerkern, Bauern u. s. w. — Dresden hat jetzt 2644 Häuser, wovon die Residenz allein 989 enthält; und 61 Strafsen nebst fünf Hauptplätzen. Die Zahl der Einwohner betrug, nach den Consumentenverzeichnissen des Jahrs 1803., 49094 Köpfe, jedoch mit Ausschlufs aller Militärpersonen und ihrer Familien, deren man 6623 zählte, mithin in Allem 55717. Das volkreichste Jahr Dresdens war 1755., in welchem die Zahl der Einwohner 63,209 Menschen ausmachte. — Man zählt hier über 75 verschiedene Arten Professionisten, von denen mehrere die Leipziger Messe beziehen. Der Handel aber ist im Allgemeinen nicht wichtig, weil er sich mehr nach Pirna gezogen hat. Doch werden in einigen Commissions- und Speditionsartikeln auch in Dresden grofse Geschäfte gemacht. Der *dritte* Abschnitt handelt von der Polizey, von Industrie- und Volksschulen, von Privatinstituten u. s. w. — Das Kapitel von der Theurung aller Lebensmittel ist sehr gut und gründlich behandelt; und richtig wird hiebey bemerkt, dafs die Besoldeten die gröfste Ursache zu klagen haben. — Von der Einrichtung des Armenwesens, von den Industrieschulen, Krankenverpflegungsanstalten, Hospitälern, Armenschulen und andern wohlthätigen Instituten ist alles gesagt, was man zu einer etwas genauern Kenntnifs derselben nöthig hat, so wie auch von den gröfsern Schulstiftungen und allgemeinen Volksbildungsanstalten, von dem Schullehrerseminarium u. s. w. Im *vierten* Abschnitte finden wir die Beschreibung der öffentlichen Behörden, der Staats- und kirchlichen Form, der hohen Landescollegien, des Hofs, des Militairs u. s. w. — ein reichhaltiges Kapitel (S. 124 — 180.), das mit vielem Fleifse gearbeitet ist. Der *fünfte* Abschnitt lehrt uns Dresdens merkwürdige Gebäude kennen. Dafs auch dieses Kapitel reichhaltig seyn mufs, bringt die Natur der Sache mit, da hier alle Kirchen, alle öffentliche und Landesherrliche Gebäude, alle Palais und die vorzüglichsten Privathäuser vorkommen. Der folgende sehr ausführliche *sechste* Abschnitt (S. 269 — 396.) beschäftigt sich mit den Anstalten für Wissenschaften und Kunst, mit den Gallerieen, mit der öffentlichen Bibliothek, mit Privatsammlungen und mit den Privatanstalten für wissenschaftliche Unterhaltung. Nun folgen im *siebenten* Abschnitte die Anstalten für die Unterhaltung, die kurfürstl. (jetzt königl.) Capellmusik, die Lesemagazine, geschlossene Gesellschaften, Spaziergänge u. s. w. — Hier wird auf eine sehr befriedigende Art von den vorzüglichsten Virtuosen und Schauspielern gehandelt, von Privat-

vattheatern und Privatconcerten, von Kunst- und Lesemagazinen u. s. w. Weniger befriedigend spricht der Vf. über die geschlossenen Gesellschaften. Er scheint es zu fühlen, dass die an sich nützliche Einrichtung, die durch gesellschaftliche Verbindungen gegenseitige Bildung, Aufheiterung und Unterhaltung befördern soll, nicht in ihren Grenzen bleibt, und dass der Nachtheil, den eine zu weit getriebene Geselligkeit der häuslichen Ordnung bringt, schon ziemlich sichtbar wird, wenn man nur ein wenig aufmerksam darauf ist. — Die Notizen und Adressen, welche den Beschluss dieses Abschnitts ausmachen, werden Fremden sehr gute Dienste leisten.

Bey dem *zweyten* Theile ist zu bemerken, dass hier mehrere geographische, historische und statistische Notizen der ersten Ausgabe weggelassen worden sind, weil man sie in den neuesten Ausgaben von *Leonhardi's* und *Engelhardt's* Erdbeschreibungen von Kursachsen ausführlicher finden kann. Der Vf. hat nur das Wichtigste davon, des topographischen Zusammenhanges wegen, beybehalten, und was er ausserdem noch von statistischen Nachrichten aufnehmen zu müssen glaubte, findet sich in jenen Werken nicht, sondern ist aus andern Quellen, handschriftlichen Nachrichten und eigenen Reisebemerkungen gezogen. — Die Nachrichten von der *Meissner* Weinbaugesellschaft und von den Forstkulturanstalten werden manchem sehr angenehm seyn. — Die Anlagen des Grafen Marcolini, des Oberjagdcommiss. Michaelis und des Lord Findlater haben sich den Dank des Publicums und der Nachwelt erworben, indem sie wüstes Land theils in schöne Lustpartieen verwandelten, theils nutzbar machten. Nach diesen Nachrichten folgen die Bemerkungen des Vf. auf seinen nordwärts gerichteten Wanderungen, nach Moritzburg, Grosenhayn, Zeithayn, Zabeltitz, nach dem Lauchhammer und nach Friedrichsthal; dann wendet er sich nordöstlich nach Hermsdorf, Königsbrück, Seifersdorf und nach dem Augustusbade bey Radeberg. Im *zweyten* Abschnitte führt ihn seine *östliche Reiselinie* nach Bischofswerda, Bautzen, Kloster Marienstern, Hochkirch, Stolpen und Herrnhut. Der *dritte* Abschnitt beschreibt seine *südöstlichen* Wanderungen, nämlich das Elbgebirge am rechten Ufer, Pillnitz, Liebethal, Lohmen, Wehlen, Rathen, Hohnstein, Schandau, den Kuhstall, den Winterberg, Hirniskretschen und Tetschen. Der *vierte* geht *nordwestlich*, nach Meissen, Riesa, Hirschstein, Miltitz, Löthayn, Stauchitz, Hubertsburg; und dann zurück nach Siebeneichen, Scharfenberg, Gävernitz, Briesnitz und den Zschoner Grund. Nun wendet er sich im *fünften* Abschnitte *westlich* nach Wilsdruff, Nossen, Altenzelle und nach der alten Ritterburg Kriebenstein; von da *südwestlich* nach Gorbitz, Kesselsdorf, Herzogswalda, Rosthal, Pestrowitz, Kohlsdorf; nach dem Plauischen Grunde, nach dem Windberge, nach Tharand; Grillenburg, Freyberg u. s. w. Und endlich im *sechsten* Abschnitte, *südlich*, nach Frauenstein, Altenberg, Töplitz, Lauenstein, Gottleube, Berggiesshübel, Maxen, Weesenstein, Gros-Sedlitz, Dohna, Gamig, Lockwitz, Kreischa, Pirna, Königstein, Zehist, Peterswalde, Aussig, Lowositz, Leutmeritz und Rumburg.

Rec. hielt es für nothwendig, diese Nomenclatur hier mit aufzuführen, damit unsere Leser sehen, dass noch keine Beschreibung von Dresden sich so weit erstreckte; er enthielt sich aber dabey, weiter ins Detail zu gehen, da Leser, die diese Arbeit interessirt, sie ohnedies selbst in die Hand nehmen werden, und für andere es überflüssig ist.

Die kleinen Flecken, auf die man bisweilen in diesem Werke stösst, und die der fleissige Vf. bey einer neuen Ausgabe gewiss wegzuwischen suchen wird, wollen wir nicht rügen, besonders da sie von der Art sind, dass sie dem Werthe des Ganzen nicht schaden.

Der Grundriss von Dresden im *ersten* Theile, so wie die topographische Reisekarte durch die umliegende Gegend von Dresden im *zweyten*, nebst dem Sach- und Namenregister, wird Einheimischen und Fremden gute Dienste thun.

* * *

Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Unterredungen über die vier letzten Hauptstücke des lutherischen Katechismus, Gebet, Taufe, Beichte, Abendmahl. Zweyter* Theil. 1807. 300 S. 8. *Dritter* Theil. 1808. 226 S. 8. *Vierter* Theil. 1808. 282 S. 8. (Alle 4 Thle. 2 Rthl. 4 gr. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 209.)

Auch unter dem Titel:

Zweyter Theil. *Unterredungen über das Vaterunser*, wie sie mit der Oberklasse einer nicht vernachlässigten Land- oder niedern Bürgerschule gehalten werden können.

Dritter Theil. *Unterredungen über Taufe, Busse und Beichte*, wie sie u. s. w.

Vierter Theil. *Unterredungen über das Abendmahl des Herrn*, wie sie u. s. w.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Sammlung deutscher Polizeygesetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts*, von *Günther Heinrich von Berg*, d. R. Dr. Hofr. u. Kanzleyr., u. Advocatus Patriae zu Hannover. *Erster* Theil, 1806, XVI u. 1024 S. *Zweyter* Th., *erster* Band, 1806, XVIII. u. 984 S. *Zweyter* Th., *Zweyter* Band, 1808, X. u. 1110 S. *Dritter* Th., 1809, VIII u. 736 S. 8.

Bey der Anzeige des *Bergischen* Handbuchs des deutschen Polizeyrechts, A. L. Z. 1809. Nr. 31. u. 32. haben wir zwar das Daseyn der beyden ersten Theile dieses Werks, das nach einem zweyten Titel den 5ten, 6ten u. 7ten Theil des *Polizeyrechts* ausmacht, bereits angezeigt, auch unsere Leser mit dem Inhalte in sofern bekannt gemacht, als wir bemerkten die Sammlung sey nach der Folge der Materien des Polizeyrechts geordnet, und die gesammelten Gesetze gäben Stoff zu mancher interessanten Bemerkung. In diesen war dieß auch alles, was wir damals über diese Sammlung sagen konnten. Jetzt, nachdem das Werk, mit dem zu Ende des vorigen Jahres erschienenen dritten Theile, geschlossen ist, glauben wir es unsern Lesern schuldig zu seyn, etwas ausführlicher über dessen Inhalt mit ihnen zu reden. Die Absicht des Herausg. ist nach der Vorrede zum ersten Theile, eine doppelte. Einmal soll es dazu dienen, das deutsche Polizeyrecht durch interessante Beyspiele zu erläutern; und dann soll es auf die Fortschritte der deutschen Polizeygesetzgebung in neuern Zeiten aufmerksam machen, und da, wo noch nicht genug geschehen ist, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyspiele Andern erleichtern. In beider Hinsicht verdient es die Aufmerksamkeit des Publicums in ausgezeichneten Grade. Es enthält eine treffliche Materialiensammlung für den Polizeypraktiker; und die hier mitgetheilten Verordnungen können ihn auf manche sehr gute Ideen leiten. Doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß wir sehr wünschen, die Nachahmung der von einzelnen Regierungen gegebenen Beyspiele möge von Andern nie ohne die größte Umsicht und ohne die möglichste Bedächtlichkeit erfolgen. Bey der Adoption fremder Polizeyanstalten mag eine Regierung nie vorsichtig genug seyn. Das *non omnia possumus omnes* verdient nie mehr beherzigt zu werden, als gerade hier. Was in dem einen Lande nöthig, sehr nöthig, seyn mag, ist in dem andern oft ganz überflüssig; und was in dem einen von bedeutendem Nutzen seyn kann, kann in dem andern oft mit den nachtheiligsten Folgen begleitet seyn. Nirgends müssen die Regierungen der öffentlichen Meinung mehr huldigen, als gerade hier; und nirgends ist die möglichst strengste Berücksichtigung des Zustandes der moralischen und intellectuellen Bildung eines Volks und seines innern und äussern Wohlstandes so nothwendig, wie hier. Kein Zweig der öffentlichen Verwaltung greift so tief in das Innere des wirklichen Lebens der Nation und ihrer einzelnen Glieder ein, wie die Polizey, und gerade weil sie so tief in das wirkliche Leben eingreift, ist es nirgends nothwendiger, dass sich die Regierung möglichst genau anschmiege an den Geist der Nation, als bey ihren Polizeyanstalten. Sollen alle Anstalten der höchsten Gewalt nichts weiter seyn, als Aussprüche des allgemeinen Willens, so ist dieß bey Polizeyanstalten doppelt nothwendig. Ueberdieß hat unsere Polizey noch das ganz eigene Geschick, dass die Gränzen ihres Wirkungskreises selbst in der Theorie bey weitem nicht gehörig bestimmt sind; und in der Ausübung vertritt meist Willkür, oft nur Laune, die Stelle organischer Gesetze. Der gröbere Theil unserer Politiker, und beynahe alle Polizeybeamten wissen gar nicht, wie sie mit der Polizey daran sind. Nach der Meinung der meisten letztren mag sie alles thun, was diesen in irgend einer Beziehung nothwendig, nützlich oder rathsam zu seyn scheint; gleichviel, es mag sich übrigens nach richtigen Ansichten vom Wesen der Polizey, dem Umfange ihres Wirkungskreises, und den Bedingungen ihrer Wirksamkeit rechtfertigen lassen, oder nicht. An Polizeyverordnungen und Polizeyanstalten fehlt es zwar in keinem deutschen Staate, aber an Verordnungen und Anstalten ganz entsprechend dem eigenthümlichen Charakter dieses Zweiges der öffentlichen Verwaltung, fehlt es beynahe überall. Und dass es hieran fehle, dass man nur hie und da das Wesen der

Digitized by Google

der Polizey richtig begriffen habe, zeigt die vor uns liegende Sammlung nur zu deutlich.

Der Polizey, als Sicherheitsanstalt, liegt es zwar ob, mit möglichstem Fleisse dahin zu sehen, dass die öffentliche und Privatsicherheit im Staate durch nichts gefährdet werde, was sie nur einigermasen in Gefahr bringen kann. Sie muss es sich insbesondere möglichst angelegen seyn lassen, das Eigenthum und die Person der einzelnen Staatsbürger gegen alle Gefahren zu sichern, welche ihnen der widerrechtliche Wille anderer, oder die zerstörende Kraft der Natur droht. Indessen dabey bleibt immer jeder Einzelne Herr seines Lebens, seiner Gesundheit, seiner Kräfte und seines Eigenthums; und bey der Uebung dieser Herrschaft mag ihn zwar die Polizey *warnen*, sich keiner Gefahr auszusetzen, in welche er hierbey durch Unachtsamkeit, Leichtsinn, u. dgl., kommen kann. Aber auf dies *Warnen* ist auch hier der Kreis ihrer Wirksamkeit allein beengt. *Verbieten*, oder sonst durch Zwang verwehren, dass sich niemand in Gefahren begebe, dies steht ihr nicht zu; so weit erstreckt sich ihr Schutzrecht keinesweges. Indessen diese Gränzlinie finden wir nur bey wenigen Polizeyanstalten, abzweckend auf Sicherung des Lebens einzelner Bürger, beobachtet. Die *preußische* Gesetzgebung (I. 116. u. 117.) verbietet *ganz unbedingt* den Gebrauch kupferner nicht überzinnter Gefäse zur Zubereitung der Speisen, und den unvorsichtigen Gebrauch von Kohlen in verschlossenen Gemächern, wo der Dampf den darin befindlichen Personen gefährlich werden könnte, und verpönt die letztere Unvorsichtigkeit mit 3 — 10 Thaler Geld- oder willkürlicher Gefängnisstrafe. Und eine kurerzkanzlerische Verordnung v. J. 1804 (I. 180.) erklärt, dass derjenige, der ausser den hierzu von der Polizey angewiesenen Plätzen auf dem Eise des *Mayns* Schrittschuhe läuft, oder schleift, arretirt, dem Stadtamte vorgeführt werden, und drey Gulden Strafe erlegen solle. Nach dem Geiste dieser Verordnungen müsste die Polizey auch das Gewerbe der Zimmerleute, Dachdecker, Schieferdecker und eine Menge anderer verbieten: denn ihr Betrieb ist wirklich für die Gewerbsleute, welche sie betreiben, nicht minder gefährlich, als die hier verbotenen Handlungen. — Ferner liegt es in der Natur der Sache, dass die Polizey keine gefährlichen Thiere dulden darf. Aber wenn die Hunde wirklich unter diese Kategorie gehören, wohin sie eine Fürstl. *Reuß-Plauensche* Verordnung v. J. 1791 (I. 185.) wirklich rechnet, so ist es gewiss äusserst inconsequent, wenn hier das Hundehalten nicht schlechterdings verboten wird, sondern gegen eine jährliche, zu einer nützlichen Polizeyanstalt, dem Chausseebau zu entrichtenden Taxe von zwölf Groschen für jeden Hund, gestattet wird. Wer verkennt hier nicht den jesuitischen Grundsatz: der Zweck heiligt die Mittel? bey weitem zweckmässiger ist die ehemalige *Hessen-Kasselsche* Verordnung v. J. 1780 (I. 188.), wo das Hundehalten ausser den Metzgern und Jägern durchaus verboten ist, dies mit Ausnahme der kleinen Haus- und Schoshündchen, welche nicht auf die Strasen kommen. — Abstellung des überall äusserst lästigen Bettelwesens gehört hiernächst allerdings in die Sphäre der Wirksamkeit der Polizey als Sicherungsinstitut betrachtet. Sie darf dem Bettelunfuge mit Gewalt entgegenarbeiten, und mag die Bettler durch angemessene Zwangsanstalten zu einer rechtlichen und ehrlichen Lebensweise zu bringen suchen. Aber sehr fragt es sich, ob es sich rechtfertigen lasse, wenn sie den Bürgern bey Strafe verbietet, irgend einem Bettler eine Gabe zu geben, welcher ihre Mildthätigkeit in Anspruch nimmt. Nach unserer Ueberzeugung steht ihr diese Befugniss keineswegs zu. Eine Liebespflicht zu erfüllen darf die höchste Gewalt nie verbieten, und aus diesem Grunde können wir es durchaus nicht billigen, dass in der *Meiningen-Schwerinschen Verordnung wegen Versorgung einheimischer Armen u. s. w.* v. J. 1801 (I. 72.), dann in der bekannten *Hamburgischen Armenordnung* v. J. 1791 (II. B. 877.) und in der *Herzogl. Oldenburgischen Verordnung wegen Einrichtung des Armenwesens* v. J. 1786 (II. B. 892.) dies Gabenreichen an Bettler bey nahmhaften Geldstrafen verboten wird. Es mag seyn, dass es der Polizey schwerer fallen kann, dem Bettelunfuge zu steuern, wenn sie dieses Allmosen nicht verbietet, als wenn sie es verboten hat. Aber dies allein berechtigt die Polizey noch keinesweges zu solchen Eingriffen in die natürliche Freyheit der Bürger. Sie kann blos verbieten, was widerrechtlich ist. Aber widerrechtlich ist jenes Gabenreichen allerdings nicht: denn wie könnte es widerrechtlich seyn, einem Bedürftigen etwas zu schenken? Uebt die Polizey ihre Aufmerksamkeit auf Bettler nur mit der erforderlichen Strenge, so erreicht sie ihren Zweck gewiss, auch ohne solche Verbote, welche immer gerade um deswillen nichts leisten können, weil ihre Widernatürlichkeit ihre strenge Vollziehung hindert. Die ganze Gesetzgebungskunst besteht überhaupt nur darin, dass der Gesetzgeber dem Gange der Natur, und den von dieser vorgezeichneten Gesetzen für die Bestimmung des menschlichen Willens möglichst treu bleibt. Geschieht dies, so kann er mit Zuverlässigkeit darauf rechnen, dass seine Gesetze überall befolgt werden. Vernachlässigt er aber jene natürlichen Gesetze, so vermag keine Macht das Ansehen seiner Gesetze aufrecht zu erhalten. Leider hat man die Gesetzgebungspolitik noch sehr wenig von dieser Seite her betrachtet, und daher oft durch Gesetze Uebel geschaffen, welche durch sie verhindert werden sollten. Unter diese Kategorie gehören insbesondere die so häufig vorkommenden Gesetze, welche den sogenannten *wucherischen Aufkauf*, eigentlich aber den *Handel* mit Getreide und andern allgemein nothwendigen im Inlande erzeugten Victualien verbieten, wovon sich auch in der vor uns liegenden Sammlung (I. 335. 340. u. 343. f.) mehrere Beyspiele finden. Der Kaufmannsstand und sein Gewerbe hat das ganz eigene Geschick gehabt, bald zu sehr begünstiget zu werden, bald auch wieder zu wenig, und dennoch ist das Eine bisweilen so schädlich, wie das

Digitized by Google

das andere. Der Kaufmann kann zwar keineswegs verlangen, dafs man ihn mehr begünstige als den Landmann und den Fabrikanten. Aber eben so wenig können die letztren fordern, dafs man das kaufmännische Gewerbe zu ihrem Vortheil nieder zu halten suche. Ihr eigenes Interesse erfordert vielmehr gerade das Gegentheil. Und die gröfste Thorheit ist es gewifs, wenn der Consument das Gewerbe des Kaufmanns mit mifsgünstigen Augen ansieht, und aus der Beschränkung der kaufmännischen Betriebsamkeit Vortheile für sich erwartet, in Bezug auf die Preise seiner nöthigen Bedürfnisse. Das Hauptmoment, nach welchem sich der wirkliche Preis aller in den Tausch kommenden Waaren regulirt, ist die Bereitwilligkeit der tauschenden Parteien zum Tausche; und der wirkliche Preis aller Waaren nähert sich ihrem angemessenen Preise (ihrem Kostenpreise) immer da am meisten, wo die Bereitwilligkeit der beiden tauschenden Parteyen auf beiden Seiten gleich ist. Diese Gleichheit der Bereitwilligkeit läfst sich aber bey weitem eher dann erwarten, wenn der Consument mit dem Kaufmanne tauscht, als wenn er sich an den Producenten selbst wendet. Das Hauptmoment, welches den Producenten bestimmen kann, seinen Ueberfluss wegzugeben im Wege des Tausches, ist die Entbehrlichkeit dieses Ueberflusses für ihn; diess motivirt seinen Entschluss zum Tausche und seine Bereitwilligkeit dazu. Und dasselbe Moment bestimmt auch den Kaufmann zum Weggeben seiner Vorräthe, und erzeugt auch seine Bereitwilligkeit zum Tausche. In Rücksicht auf diesen Punct erscheinen Producent und Kaufmann in einem völlig gleichen Verhältnisse; und in dieser Beziehung möchte es ganz einerley seyn, der Consument wende sich mit seiner Nachfrage an den Producenten oder an den Kaufmann. Aber auch nur *in dieser Beziehung* ist es einerley; aufserdem hingegen auf keinen Fall. Die Entbehrlichkeit des Ueberflusses und die Bereitwilligkeit zum Tausche, wird ihrem Grade nach selten so stark und so wirksam bey dem Producenten seyn, wie bey dem Kaufmanne. Der Producent kann seinen Ueberfluss verzehren, ohne dafs ihn dieses Verzehren immer daran hindert, sein Gewerbe fortzutreiben. Aber dieses ist nicht der Fall beym Kaufmanne. Verzehrt dieser seine Vorräthe selbst, so ist Unterbrechung seines Gewerbsbetriebs die unausbleibliche Folge davon. Er *mufs* also seine Vorräthe in den Tausch bringen, wenn er nicht haben will, dafs sein Gewerbe ganz aufhören soll; und eben weil er seine Vorräthe in den Tausch bringen mufs, mufs er auch bey weitem bereitwilliger zum Tausche selbst seyn, als der Producent; wovon dann wieder die Folge abhängt, dafs er sich bey weitem leichter, den möglichst niedrigsten Preis gefallen lassen mufs, als der Producent, der nie so bereitwillig zu seyn braucht, wäre. Aus diesem Grunde ist es erklärbar, wie man manche Waaren bey weitem wohlfeiler vom Kaufmanne kaufen mag, als vom Producenten selbst; und man sieht ohne unser Erinnern, wie thöricht es sey, durch solche Verbote den Kaufmann zu verdrängen aus der Mitte zwischen Producenten und Consumenten, die andern bekannten Gründe, welche dieses Verdrängen widerrathen, auch nicht gerechnet. Hätten unsere Regierungen der natürlichen Ordnung der Dinge freyen Lauf gelassen, manche Theurung würde gar nicht entstanden seyn, und manche, welche entstanden ist, würde bey weitem nicht so drückend gewesen seyn. Ganz unverkennbar liegt übrigens bey solchen Verordnungen der Regierungen der beste Wille zum Grunde; aber selbst der beste Wille kann nachtheilige Folgen haben, wenn seine Aeufserung nicht nach durchaus richtigen Grundsätzen erfolgt.

(Der Beschluss folgt.)

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau, b. Korn d. ä.: *Sammlung einiger Schul- und Gelegenheitspredigten*, von *H. M. Mücke*, Schulinspector und Pfarrer zu Schosnitz. 1807. XII. u. 324 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Predigten eines würdigen katholischen Geistlichen sind sehr gut gerathen. Da dem Schulreglement zu folge, nach dessen Vorschriften der Vf. sich in seinem Amte zu richten hat, nicht allein die Nothwendigkeit des Schulunterrichts, sondern auch die Pflicht einer guten Kinderzucht von den Religionslehrern von Zeit zu Zeit eingeschärft werden soll: so belehrte er seine Zuhörer in sieben, dieser Sammlung einverleibten, Predigten über diese letztere Pflicht; er zeigte nämlich, dafs die öffentliche Erziehung nicht leisten könne, was sie leisten soll, wenn sie nicht durch eine gute häusliche Erziehung unterstützt werde; dafs die Armuth der Aeltern und die Menge der Kinder die Vernachlässigung der Aelternpflichten nicht entschuldige; wie Aeltern ihre Kinder strafen sollen, wie die Kinder zur Folgsamkeit zu bilden und vor dem Hange zu Veruntreuungen zu bewahren seyen, wie Aeltern sich verhalten müssen, wenn ihre erwachsenen Kinder einen öffentlichen Fehltritt begehen, und was beym Zusammenleben der Aeltern mit verheyratheten Kindern und Schwiegerkindern zu beobachten sey. Die übrigen sieben Predigten sind zum Theil an katholischen Kirchenfesten, zum Theil an allgemein christlichen Festen gehalten, und eine derselben handelt von unerlaubten und erlaubten Selbstbekenntnissen seiner Schwachheiten. An jenen Predigten wüsten wir nichts auszusetzen, sie sind gemeinfafslich, gründlich und eindringend; diese zeichnen sich ebenfalls durch ihre praktische Tendenz aus, und verdienen im Ganzen

Digitized by Google

zen den Beyfall jedes Unparteyischen; doch haben wir in Ansehung einiger derselben etwas zu erinnern. Am Feste des heiligen Josephs handelt Hr. *M.* nach Matth. I, 19. von dem Verdachte zwischen Eheleuten, und von der schmerzlichen Entdeckung, die manchmal ein Verheyratheter macht, indem er sich in dem Charakter seines Ehegenossen getäuscht sieht, und Fehler an demselben entdeckt, die er vor der ehelichen Verbindung nicht bemerkt hatte. Das letztere ist nicht passend aus dem Texte abgeleitet, da Joseph nach demselben einen falschen Verdacht gegen Maria hegte; es hätte also eher gezeigt werden sollen, dass auch ein scheinbar begründeter Verdacht doch ungerecht seyn kann, und dass man also nicht entscheidend gegen Personen, an denen man sich geirrt zu haben glaubt, absprechen darf, ehe man der Sache von allen Seiten gewiss geworden ist, zumal wenn man viel Gutes von ihnen weiss, oder doch wissen kann. Am Feste des heil. Laurentius hätte der Umstand nicht sollen aus der fabelhaften Legende dieses Heiligen angeführt werden, dass er auf den glühenden Kohlen, auf denen man ihn röstete, nicht anders als wie „auf Blumen oder in einem *weichen Federbette*" gelegen habe; Hr. *M.* ist ein zu vernünftiger Mann, als dass er so etwas glauben könnte, und wenn seine Zuhörer an so vorzüglich guten Predigten, als er hier dem Publicum mittheilt, Geschmack finden, so werden sie es eben so wenig als er glauben. Die Predigt selbst ist übrigens gut, sie handelt von dem getrosten Muthe in Leiden. Eine Osterpredigt redet von der Hoffnung des Wiedersehens in einem zukünftigen Lebenszustande. Hier wird auch von dem Vf. die von beynahe allen Homileten gemachte Bemerkung angeführt, dass wenn die Jünger Jesu die Worte: „am dritten Tage werde ich wieder auferstehen," verstanden hätten, sie bey seinem Tode nicht so muthlos gewesen seyn würden. Wir sollten aber denken, dass, wenn Jesus so bestimmt und entscheidend von einem solchen Auferstehen, als sich nachher historisch zutrug, vorher gesprochen hätte, sie ihn unmöglich hätten missverstehen können; ist es nicht viel natürlicher anzunehmen, dass Jesus nach Hosea VI, 2. seinen Schülern in Ansehung der ihm bevorstehenden Schicksale Muth einsprach, und dass man erst in der Folge seine Worte so deutete, als wenn er das specielle Ereigniss vorhergesagt hätte, welches sie am dritten Tage nach seiner Kreuzigung so sehr überraschte? In der letzten Predigt erklärt der Vf. 2 Kor. XII, 9. die Schwachheit, deren sich Paulus rühmte, von der scheinbaren Schwäche des Charakters, die er bey der Flucht aus Damaskus (XI, 32. 33.) gezeigt habe, und bemerkt: er habe es wohl eingesehen, dass er diesen Schein hätte meiden sollen, und dass der blosse Schein ihm nicht zur Ehre gereiche; aber dessen hätte sich Paulus nie rühmen können; und Anerkennung einer solchen Schwäche wäre etwas ganz anders gewesen, als wenn er sagt: „ich will mich rühmen meiner Schwachheit;" eben so wenig wird der Vf. Beyfall finden, wenn er unter dem Satansengel (XII, 7.), den Hochmuthsteufel versteht, der sich zuweilen in dem Apostel geregt habe: denn alsdenn hätte Paulus nicht sagen können: „auf dass ich mich nicht der hohen Offenbarung überhebe, ist mir gegeben ein Pfahl ins Fleisch, des Satans Engel," d. i. der Hochmuthsteufel. (!!) — Die Sprache des Hrn. *M.* ist gröstentheils rein; nur ist §. 180. Argwohn für Arggedenklichkeit (!) zu setzen; auch sagt man nicht: die *Peinen*; und: *bloß allein* z. B.: „die Kinder stehen itzt *bloß allein* wieder unter der Aeltern Aufsicht," ist auch nicht deutsch.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Schultze*, Prediger zu Sahms im Herzogthum Lauenburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI. u. 184 S. gr. 8. (9 gr.)

Die erste Sammlung ward in den Erg. Bl. von 1807. Nr. 89. vortheilhaft angezeigt; auch diese verdient Beyfall; vorzüglich hat die erste der sieben vor Landgemeinden gehaltenen Confirmationsreden, welche sich in derselben finden, wegen ihres väterlich eindringenden Tons, dem Rec. sehr wohl gefallen; ihr Vf. ist der sel. Pastor *Vogel* zu Restorf, der vor drey Jahren starb, und eine Wittwe mit neun unversorgten Kindern hinterliess. Der Herausgeber würde gern den Hinterlassenen durch den Druck einer Auswahl von Predigten des Verstorbenen einen kleinen Vortheil zuwenden, wenn nicht die Zeiten für alle Gewerbe so traurig wären. Gewiss würde eine so erlesene Anzahl von Kanzelvorträgen dieses würdigen Lehrers Aufmerksamkeit verdienen; mit Vergnügen wird Rec. ein Exempl. davon kaufen, wenn die Ungunst der jetzigen Periode ihren Abdruck gestattet. Die andern Reden in dieser Sammlung sind von dem Herausgeber, und von den Hrn. Pastoren *Hoffe*, *Baumann* und *Göking*. In der Vorrede erklärt Hr. *Schultze* es für eine von seiner Seite nicht verschuldete Missdeutung des Rec., der es in der Anzeige der ersten Sammlung auffallend gefunden, dass er einem Kranken in der Fieberhitze das Abendmahl reichen sollte, und wie es scheine, wirklich gereicht habe. Es sey, sagt er, kein *Delirium*, sondern nur eine gewöhnliche Fieberhitze gewesen, und er habe dem Kranken seine Bitte nicht abschlagen können. Diess glaubt Rec. gern; und in sofern sich der Hr. Past. nach den subjectiven Seelenbedürfnissen des Kranken, dessen religiöse Begriffe jetzt nicht berichtigt werden konnten, liebreich herabliess, ist nichts dabey zu erinnern; aber den Gesunden sollte man doch sagen, dass die Fieberhitze nicht der rechte Zeitpunct zum Genuss des heiligen Mahls sey; und Rec. kann nicht anders als vermuthen, dass abergläubische Vorstelluugen manchmal bey dem Verlangen darnach zum Grunde liegen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: ***Sammlung deutscher Polizeygesetze, nach der Ordnung des Handbuchs des deutschen Polizeyrechts,*** von ***Günther Heinrich von Berg*** u. s. w.

(Beschluss der in Num. 123. abgebrochenen Recension.)

Am allermeisten müssen jene angeführten Grundsätze beobachtet werden, wenn die Anstalten der Regierung in das Gebiet der sogenannten Wohlfahrtspolizey gehören. Der menschliche Geist strebt überall nach Vervollkommnung, aber er will auch überall für diesen Zweck auf seine eigene Weise thätig seyn. Er will seine Vervollkommnung nach selbst gegebenen Gesetzen schaffen, und nicht nach Normen, die ihm ein Dritter vorschreibt. Die Polizey, als Anstalt zur Beförderung der allgemeinen und individuellen Wohlfahrt, darf nie vergessen, dass der menschliche Geist hier keine Fesseln verträgt, sondern nur sanft und liebevoll ans Ziel geleitet seyn will. Sie darf hier nur durch Unterricht und Belehrung wirksam seyn, nie aber durch äuseren Zwang; und oft muss selbst ihre zwanglose Leitung so unmerklich geschehen, dass derjenige, den sie leiten will, den Mentor nicht bemerkt, der ihm zur Seite steht. Doch bey den wenigsten Polizeyanstalten dieser Kategorie hat man diesen Grundsätzen gehörig gehuldiget. So haben offenbar die Regierungen des Fürstenthums *Sachsen-Hildburghausen* und der ehemaligen *Oettingischen* Lande ihr Zwangsrecht zu weit ausgedehnt, wenn jene in einer Verordnung v. J. 1798 (II. A. 538.) und diese in der *Leichenordnung* (II. B. 174.) den Gebrauch der Särge von Eichenholz bey Beerdigung der Todten *verbieten*, weil die aus Eichenholze verfertigten Särge beträchtlich mehr kosten, als die aus weichem Holze gemachten. Aus diesem Grunde läst sich so etwas durchaus nicht verbieten. Verbote des Aufwandes kann die Gesetzgebung nur dann erlassen, wenn ein solcher Aufwand in *widerrechtliche* Verschwendung ausartet. Ausserdem mag sie nichts weiter thun, als *ermahnen*, wenn sie dem ihr übermäsig scheinenden Aufwande steuern will. Aus diesem Grunde hält der gröste Theil der in der *Oetting-Oetting-* und *Oetting-Spielbergischen Hochzeiten- Kindtaufen-* und *Leichenordnung* v. J. 1785 (II. B. 161. f.) und in der *Würtembergischen Trauer- und Leichentaxverordnung* v. J. 1784 (II. B. 178. f.) enthaltenen Verfügungen überall die Kritik nicht aus. Es kann zwar keine Regierung und kein vernünftiger Mensch übermäsigen Aufwand und Schmausereyen billigen, deren Quelle nicht echte Freude, Wohlhabenheit oder Ueberfluss ist, sondern eine lächerliche Eitelkeit oder ein vom Vorurtheile eingeführter Zwang. Aber wer mag immer mit Zuverlässigkeit beurtheilen, ob irgend ein gegebener Aufwand unter die erste Kategorie gehöre, oder unter die zweyte? Und lassen sich Unverstand, Vorurtheil und Eitelkeit wohl durch Gebote, Verbote, und Strafdrohungen heben? Für den Reichen können die Kosten eines Hochzeitschmauses zu 24 Personen, und zwey Gängen, jeden zu sechs Speisen gerechnet, — so viel die zuerst genannte Oettingische Verordnung zuläst — ein sehr geringer Aufwand seyn; für den Armen hingegen ist dieser Aufwand höchst bedeutend. Und was hat man denn gewonnen, wenn man nur die Zahl der Gäste und der Speisen in solchen Aufwandsgesetzen vorschreibt? Giebt es nicht eine Menge Speisen, deren Kostbarkeit dem Verschwender Gelegenheit geben kann, dieses Gesetz auf das Auffallendste zu umgehen? Soll dieses Umgehen vermieden werden, so müste die Polizey bey jeder solcher Schmauserey nicht blos den Küchenzettel machen, sondern sie müste selbst auch kochen, sieden und braten und sogar vorschneiden und vorlegen, damit ja das gesetzliche Mas nicht überschritten würde. Und wer weiss, was sie alles noch zu thun bekommen könnte, wenn man den Umfang ihrer Pflichten nach dem Geiste einer *solchen* Verordnung mit strenger Consequenz durchführen wollte. Statt *solcher* Verbote gehe die Regierung und ihre Glieder nur mit gutem Beyspiele voran; sie verbanne selbst unnöthigen Aufwand bey solchen Gelegenheiten, befleisige sich der Einfachheit, Nüchternheit und Mäsigkeit, dann folgt der grose Haufe gewiss von selbst. Nirgends bestätigt sich die Wahrheit des bekannten Sprichworts: *Qualis rex, talis grex*, mehr, als gerade hier. Ueberhaupt ist es eine sehr unnö-

Digitized by Google

thige Sorge mit der sich unsere Regierungen befassen, wenn sie ihre Unterthanen mit Gewalt zur nützlichen und vortheilhaften Verwaltung ihres Vermögens hinleiten wollen. Dieß thut der allen Menschen angeborne Eigennutz bey weitem besser, als alle Zwangsanstalten der Polizey. Die Polizey zeige nur den Leuten, was ihnen gut und nützlich, und was ihnen zuwider und schädlich ist, gewiss sie werden von selbst das Erste suchen, und das Letzte meiden, ohne daß die Polizey dazu weiter mit zu wirken nöthig haben wird. Die ewige Controle, welche die Polizey bey der Verwaltung des Vermögens der einzelnen Staatsbürger führen will, mag zwar manchen widerspenstig, und durch das: *Nitimur in vetitum*, zu einem übeln Haushalter machen, aber zu einem vernünftigen Wirthschafter hat die Polizey wohl noch niemand auf *diesem* Wege gebildet. Es fragt sich sehr, ob die in diesem Puncte sehr strengen Verordnungen der *Preußischen* und *Badischen* Gesetzgebung (II. B. 150. u. 153.) irgend einen zur Verschwendung geneigten Unterthan zu einem fleissigen und sparsamen Hausvater gemacht haben mögen; und wenn die preussische Gesetzgebung (A. P. L. R. II. 20. §. 1301.) alle Hazardspiele für unerlaubt erklärt, sobald aus der Beschaffenheit der spielenden Personen, des Einsatzes und der übrigen Umstände erhellet, daß selbige aus Gewinnsucht gespielt worden sind, und sowohl denjenigen der Bank macht, als die Mitspieler, mit ansehnlichen Geldstrafen bedroht, auch der ehemalige fränkische Kreis (II. 208.) alles Einsetzen in irgend eine Zahlenlotterie mit einer Strafe von Einem Gulden Rheinl. für jeden eingesetzten Kreuzer verpönte, so scheint dabey übersehen zu seyn, daß das Gefahrvolle, was in solchen Spielen liegt, die höchste Gewalt keineswegs zu solchen Verboten berechtiget. Jeder Staatsbürger bleibt — wie wir nochmals bemerken müssen — immer Herr seines Vermögens, und wenn er es nur nicht auf eine widerrechtliche Weise braucht, so muss ihm übrigens die Art und Weise, es zu gebrauchen, ganz überlassen seyn. Aus demselben Grunde, aus welchem die Polizey das Spielen aus gewinnsüchtigen Absichten verbieten mag, mag sie den Gebrauch des Vermögens zu jeder gefährlichen Unternehmung verbieten, was gewiss niemand zugeben wird. Was der Staat in Rücksicht auf Spiele verbieten kann, ist blos das *Verleiten zum Spiele*. Aus diesem Grunde mag zwar das sogenannte *Bankmachen* bey Hazardspielen, ingleichen das *Colligiren für Lotterieen* u. s. w. verboten werden; aber nicht die Theilnahme an einem von einem Dritten angebotenen Spiele, wie dieß in den angeführten Gesetzen geschieht. Sehr zweckmäßig ist es übrigens, daß die Preussische Gesetzgebung dieß Vergehen mit einer *Geld*strafe verpönt hat. Geldstrafen sind für einen Spieler das beste negativ wirkende Reizmittel zur Rechtlichkeit; die Strafe führt ihn gerade auf das Entgegengesetzte von dem, was er bey seinem Vergehen beabsichtigte; er verliert durch sein Vergehen, statt daß er dadurch gewinnen wollte; und dieß ist gewiss die beste Kur für einen Menschen, dessen Streben nach Gewinn eine so widernatürliche Tendenz erhalten hat. Ergreift dagegen aber jemand einen rechtlichen Erwerbszweig, so darf er durch keine Anordnung der höchsten Gewalt an dem Erwerb der damit verknüpften rechtlichen Vortheile gehindert werden. Die höchste Gewalt muss vielmehr jedem den Bezug dieser Vortheile möglichst zu sichern suchen. Diese im Wesen des bürgerlichen Vereins innigst gegründete Wahrheit scheint die preussische Gesetzgebung nicht beherziget zu haben, wenn sie in der *revidirten Gesindeordnung für das platte Land* v. J. 1769 (II. B. 255.), ingleichen in der *Gesindeordnung für das Herzogthum Magdeburg* v. J. 1789 (II. B. 307.) von dem Dienstgesinde verlangt, daß es nur um den in der Gesindeordnung bestimmten Lohn dienen soll, und dem Landwirth, der seinem Gesinde mehr Lohn verspricht, für jeden mehr verwilligten Thaler Lohn eine Geldstrafe von fünf Thalern droht. Der Gesindelohn regulirt sich, wie aller Arbeitslohn, nach denselben Gesetzen, welche den Preis aller Waaren bestimmen. Er ist das Resultat einer willkürlichen Vereinigung zwischen dem der Dienste thut, und der sie empfängt; und jene Vereinigung wird durch dieselben Momente motivirt, welche jede Uebereinkunft zweyer Parteyen über den Preis irgend eine Waare motiviren. Ausreichendes und gutes Gesinde giebt es nur da, wo der Gesindelohn und seine Bestimmung der Willkür der Parteyen überlassen ist. Jede gesetzliche Taxe dieses Lohns wirkt dieser gewünschten Erscheinung entgegen; denn sie macht gerade die wirksamste Bedingung dieser Erscheinung unwirksam. Ueberhaupt bilden sich Lust und Liebe zur Arbeitsamkeit und Fleiss und Betriebsamkeit nicht durch äussern Zwang, sondern sie müssen im Innern erweckt, und blos durch Benutzung der natürlichen Reizmittel hierzu erzeugt, unterhalten und belebt werden. Sucht die Polizey auf *diesem* Wege den Müssiggänger zur nützlichen Thätigkeit hinzuleiten, so kann sie mit Zuverlässigkeit erwarten, daß sie ihren Zweck erreichen werde; schlägt sie aber den entgegengesetzten Weg ein, so muss sie ihres Zwecks überall durchaus verfehlen. Die beiden Hauptmotive, welche den Menschen zur Arbeitsamkeit bestimmen, sind *Noth* und *Streben nach Verbesserung seines Schicksals*. Setzt man den Arbeitsscheuen in eine Lage, wo diese beiden Motive, oder auch nur das eine, wirksam seyn müssen, so entschliesst er sich gewiss von selbst zur Thätigkeit und nützlichen Beschäftigung, ohne daß man zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Sehr zweckmäßig ist in dieser Hinsicht die Verordnung der *Hamburgischen Armenordnung* v. J. 1791 (II. B. 862.), daß die wegen ihres Hanges zum Müssiggange und zum Betteln ins Zuchthaus gebrachten Bettler, sich ihre Beköstigung hier schlechterdings selbst verdienen sollen. Ganz zweckwidrig ist es aber im Gegentheile, wenn den in solche Institute eingesperrten Individuen ihre Verpflegung vom Institute gereicht wird, und man ihnen gewisse Arbeitspensa zutheilt, zu deren Lieferung sie durch Zwangsmittel ange-

Digitized by Google

angehalten werden, um das Institut durch den Ertrag dieser Arbeiten für jenen Aufwand zu entschädigen. Bey einem solchen Verfahren lernen die Züchtlinge weder die Nothwendigkeit der Arbeitsamkeit richtig kennen, noch ihren Nutzen. Von dieser Seite her läfst sich gegen die Einrichtung der in einigen preufsischen Provinzen errichteten Arbeitshäuser, über deren innere Verfassung verschiedene hier mitgetheilte Verordnungen (II. B. 977. f.) Nachricht geben, noch mancherley mit Recht erinnern. In einem zweckmäfsig organisirten Arbeitshause mufs jeder Züchtling eben so gut blofs auf seine Hand leben, wie aufser dem Hause in der Freyheit. Giebt man solchen Instituten keine hierauf abzweckende Einrichtung, so können sie weiter nichts leisten, als dafs hier ein Müssiggänger eine Zeitlang auf Kosten des Staats ernährt, und dann eben so verdorben, oder meist noch verdorbener in die menschliche Gesellschaft zurückgeschickt wird, als er vor seiner Einsperrung war. Auch können wir es durchaus nicht billigen, dafs man in diesen Vorordnungen den Zweck solcher Anstalten nicht rein genug aufgefafst hat, und hier eine Menge ganz verschiedenartiger Verbrecher zusammendrängen will. Zur Aufnahme in solche Anstalten eignen sich blofs Leute, welche *aus Hang zum Müssiggange und Arbeitsscheu* sich Widerrechtlichkeiten erlaubt haben, von welchen es sich daher hoffen läfst, dafs sie sich ehrlich und redlich fortbringen werden, wenn man sie zur Arbeitsamkeit und nützlichen Thätigkeit gewöhnt hat; keinesweges aber Verbrecher anderer Art; und am allerwenigsten solche, welche nach überstandener Zuchthausstrafe nicht nachweisen können, wie sie sich ehrlich und redlich nähren und fortbringen wollen. Durch die Zusammengesellung so heterogener Feinde der Rechtssicherheit im Staate, mufs nothwendig der Eine mit dem Andern verdorben werden; und dafs dies wirklich geschehe, zeigt leider die tägliche Erfahrung nur zu evident.

Nirgends sind gewifs Zwangsmafsregeln zweckwidriger, als da, wo die Polizey darauf ausgeht, die Betriebsamkeit der Unterthanen in einem oder dem andern Puncte mehr zu beleben, sie zu erhöhen, oder ihr eine angemessenere Richtung zu geben. Man mache das Volk nur aufmerksam auf die Vortheile, welche ihnen ein verbesserter Betrieb ihrer Gewerbe verspricht, man zeige ihnen die Mittel und Wege, wie sie ihren Gewerbsbetrieb verbessern und für sich einträglicher machen können, und suche die Hindernisse zu beseitigen, welche Vorurtheile, Unverstand und verjährtes Herkommen diesen Verbesserungen entgegensetzen; man erlaube jedem seine Kräfte, sein Vermögen und sein Eigenthum auf diejenige Art zu gebrauchen, wie es ihm am vortheilhaftesten scheint; gewifs jeder wird seinen Vortheil mit der möglichsten Anstrengung verfolgen, ohne dafs die Polizey zu dem Ende etwas weiter zu thun braucht. Mit Recht hat man in dieser Hinsicht im *Würtembergischen durch die Verordnung* v. J. 1798 (III. 00.) die weitläuftigen Erörterungen aufgehoben, welche vorhin nöthig waren, wenn Weinberge in Ackerfeld verwandelt werden sollten. Aber sehr mit Unrecht wird hier bey zehn Gulden Strafe verboten, einen Boden ohne vorherige amtliche und gerichtliche Besichtigung und Erwägung und eingeholte höhere Concession in einen Weinberg umzuschaffen. Derjenige, der eine solche Umwandelung vornehmen will, beurtheilt gewifs bey weitem richtiger, ob sie ihm vortheilhaft sey, als die Amts- und Gerichtspersonen, welche nur darüber zu wachen haben, dafs aus solchen Unternehmungen von Privaten kein allgemein schädlicher Nachtheil erwachse, der indessen von einer solchen Umwandelung wohl nie zu befürchten ist. Nach richtigen nationalwirthschaftlichen Principien lassen sich solche Einmischungen der höchsten Gewalt in die freye Benutzunsweise des Eigenthums der Unterthanen durchaus nicht rechtfertigen. Die höchste Gewalt darf sich nie anmafsen der Vormund ihrer mündigen Staatsbürger seyn zu wollen; beide, das Recht und die Klugheit, verbieten dies. Aus diesem Grunde können wir denn durchaus nicht begreifen, wie es das *Sachsen-Coburgische* Gouvernement sich erlauben mochte, in den *allgemeinen Innungsgesetzen* v. J. 1803 (III. 471.) den Innungen zu verbieten, sich mit andern Innungen in der Art zu verbinden, dafs die Meister beider Gewerke die, beiden Gewerken beygelegten, Artikel zusammen verfertigen können, *weil dadurch die vom Landesherrn ertheilten Privilegien aufgehoben werden* (??). Die Polizey sollte froh seyn, wenn Innungen so etwas thun, um dadurch den allgemeinen Innungszwang weniger drückend zu machen. Auch sind die Innungsbefugnisse gewifs zu weit ausgedehnt, wenn in denselben Gesetzen (III. 475.) den Innungen das Recht zugestanden wird, zu verlangen, dafs diejenigen Einländer, welche zünftige Handwerke erlernen wollen, bey ihren Zünften lernen, und dafs ohne Vorwissen und Erlaubnifs der befugten Obrigkeit, niemand Kinder aufser Landes in die Lehre geben soll. (Wohin das Streben nach Individualität unsere Regierungen nicht noch führen mag?) Am allerwenigsten ist es endlich mit richtigen nationalwirthschaftlichen Grundsätzen vereinbar, wenn hier den Innungen (III. 498.) verboten wird, niemanden zum Meister anzunehmen, bevor nicht die Unterpolizeybehörde an die Landesregierung berichtet hat, und von daher die Genehmigung eingegangen ist, den Polizeybehörden aber zur Pflicht gemacht wird, dafs sie bey jedem Meisterrechtsgesuche immer genau prüfen sollen, ob die Anzahl der Meister mit der Nahrung und mit dem Umfange der nöthigen Arbeiten im Verhältnisse stehen. Eben als wenn die Polizeybehörde so etwas richtig beurtheilen könnte; und als ob es nicht bey weitem zweckmäfsiger sey, demjenigen, der ein Gewerbe treiben will, die Frage: ob er im Stande seyn werde, sich dadurch ordentlich zu nähren? zur eignen Beurtheilung zu überlassen!

Hoffentlich werden diese wenigen Bemerkungen unsere Leser von der Richtigkeit unserer oben aufgestellten Behauptung überzeugen, dafs sich unsere Polizey

Digitized by Google

lizey noch keinesweges auf den Standpunct erhoben habe, auf welchen sie sich erheben sollte, wenn sie überall innerhalb ihrer natürlichen Sphäre verbleiben und überall wohlthätig wirksam seyn soll. Und da wir diess Urtheil durch Beyspiele aus den *bessern* Polizeyverfügungen unserer deutschen Staaten begründet haben, was würden wir erst sagen müssen, wenn wir *alle* Polizeyanordnungen *aller* Staaten vor uns liegen hätten? — Von der hier angezeigten Sammlung enthält übrigens I) der *erste* Theil die in das Gebiet der sogenannten *Sicherheitspolizey* gehörigen Anordnungen; II. der *zweyte* und *dritte* Theil aber diejenigen, welche der sogenannten *Wohlfahrtspolizey* anheimfallen und zwar 1) der *erste* Band des *zweyten* Theils, die für die *Bevölkerungs-* und *Gesundheitspolizey*; 2) der *zweyte* Band dieses Theils, die für die *Polizey der häuslichen Ordnung*, die *Religionspolizey*, die *Unterrichtspolizey*, die Polizey gegen *Unglücksfälle* (Feuer- Wasserschaden und Armenpolizey, mit Ausschluss der *Theurungspolizey*, weil es hierüber an vollständigen und durchgreifenden Verordnungen noch zur Zeit fehlt, und wahrscheinlich auch noch lange Zeit fehlen wird, weil diess gerade einer der schwirigsten Puncte der Polizeypraxis ist); 3) der *dritte* und letzte Theil, die für die *Landwirthschaftspolizey*, die *Stadtwirthschaftspolizey* und die *Lokalpolizey*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Kratsch: *Moralisches Taschenbuch*, oder Wegweiser für die Jugend, auf der Reise durchs Leben, von *W. F. Hetzel*. Mit einer Vorrede von *C. G. Salzmann*. Ein *schätzbares* (?) Weyhnachts- und Neujahrs-Geschenk. Mit einem Kupfer. (Ohne Jahrszahl) XVI. u. 136 S. 16. (16 gr.)

Hr. *Salzmann* erzeigt dem Buche eine zu grosse und in der That unverdiente Ehre, wenn er es einen treuen und erfahrnen Begleiter nennt, der den Jüngling bey dem Eintritt in die Welt an die Lehren Weisheit und Tugend erinnern soll, die ihm in der Schule oder in einer Erziehungsanstalt gegeben wurden. Wie mögen doch diese trivialen Sätze mit einem so unfruchtbaren Commentar, in einer so frostigen, fehlerhaften Sprache, den gebildeten Jüngling für das Gute erwärmen, vor Verirrungen bewahren und zur echten Lebensweisheit hinführen? Was kann der Jüngling unter andern aus der Pfeffelschen Fabel von der Biene (S. 27.), die jeder Schulknabe auswendig weiss, aus der Anekdote von dem Flintenschuss (S. 82. f.), die in jedem Vademecum steht, und aus den schönen Reimen über die deutschen Dichter (S. 128. f.) für hohe Weisheit und Weltklugheit lernen? Und hätte dann nur der Vf. wenigstens die Vorschrift gehörig beherzigt, die er S. 86. dem Jüngling giebt: „In Ansehung deiner Sprache *lasse* dir Richtigkeit empfohlen seyn. Von einem gebildeten Mann verlangt man, dass er sich, zum wenigsten in seiner Muttersprache, rein und richtig auszudrücken wisse." Aber unser wohlerfahrner Rathgeber macht selbst jeden Augenblick Sprachfehler und versteht nichts weniger, als sich in seiner Muttersprache rein und richtig auszudrücken. Nur einige Proben als Belege: „die Höflichkeit ist das schöne (,) goldene *Gefäs*, auf *welchen* dir eine schöne Frucht dargereicht wird. — S. 6. — Sprich weder von *deiner* noch von Anderer häuslichen Angelegenheiten. S. 38. —", Der Vf. schreibt verliehrt und doch *wol* und *Wol*ergehen. S. 19. steht *keinen* st. Niemanden u. s. w. Eine Menge Druckfehler thun auch das Ihrige zur Entstellung des Buchs.

* * *

BERLIN, in der Frölichschen Buchhandlung: *Unterhaltende Anekdoten aus dem achtzehnten Jahrhunderte.* Von *Johann Christian August Bauer*, Prediger zu Güldengossa bey Leipzig. *Vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Eugen und Marlborough, oder Sammlung der interessantesten Züge aus dem Leben dieser merkwürdigen Männer. *Zweyte* Auflage. 1808. 260 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 221. u. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 105.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefaßtes System der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, Seiner Königl. Majestät von Preussen Geh. Rath, Leibarzt und Professor. *Dritte verbesserte* Ausgabe (mit dem Bildnisse des Vfs.) 1805. XII. und 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Fast auf jedem Blatte ist der Fleiss unverkennbar, mit welchem der berühmte, besonders für diesen Zweig der Arzneywissenschaft zu früh verstorbene Vf. diese neue Ausgabe zu verbessern gesucht hat. Die wichtigsten Veränderungen durch welche sich die gegenwärtige von der vorigen zweyten, 1798. erschienenen Auflage unterscheidet, sind folgende: Erstlich neue Zusätze (ausser den vielen die Literatur betreffenden) und bestimmter ausgeführte Gegenstände: Eigenschaften des bey gerichtl. medic. Geschäften mitwirkenden Rechtsgelehrten, (§. 38.) letale und illetale Instrumente, (§. 80.) geringer Nutzen der Trepanation bey Kopfwunden, besonders in gerichtlicher Hinsicht, (§. 112. Anm. c.) über die von Roose behauptete Menge geheilter Herzwunden, (§. 139. Anm. a.) Kennzeichen des Todes und Scheintod, (§. 183. Anm a.) Merkmale des Stickflusses, (§. 186.) Flüssigkeit des Blutes bey Ertrunkenen, (§. 194. Anm. b.) Unterschied von Laesion und Vergiftung, gegen Remer, (§. 201. Anm. b.) Vergiftungen mit geflossenem Glase, (§. 208. Anm. b.) Folgen der Vergiftungen mit ätzenden Giften bey Geretteten, (§. 214.) Verbrennungen aus innern Ursachen (§. 253.) Wiederrufung der, nicht neuen, Idee von dem vegetativen u. s. w. Leben des Fötus, (§. 267. Anm. a.) Schwere und Länge der Kinder, (§. 283. Anm. a.) Merkmale des geschehenen Lufteinblasens bey todgefundenen Kindern, (§. 324. Anm. b.) Gründe gegen die Ploucquetsche Lungenprobe, (§. 346.) Begriff des Wahnsinns in gerichtl. medic. Rücksicht, (§. 406. Anm. a.) Einräumung der Möglichkeit eines vorsetzlich einem Menschen beygebrachten Wahnsinns, (§. 414. Anm. b.) Taubstumme, Schlaftrunkenheit, verschlossener Wahnsinn, (§. 422.) Examen der Wahnsinnigen, wobey wir die beygefügte Warnung allen Aerzten ans Herz legen, damit sie nicht durch oberflächliche Untersuchung und einseitiges oder parteyisches Urtheil oft über ganze Familien fortdauerndes Unglück bringen, was besonders beym Wahnsinn, der nur *einen* Gegenstand trifft, leider so leicht ist, (§. 423. Anm. a.) wiederkehrende Gemüthsruhe der Wahnsinnigen nach begangenem Morde, (§. 424. Anm. b.) *raptus melancholicus*, (§. 427. Anm. a.) Wiedererkennung eines lange abwesend Gewesenen, (§. 440.) Fruchtbarkeit 50- und mehrjähriger Frauenzimmer, (§. 502. Anm. a.) u. s. w.

Dagegen ist vieles in der gegenwärtigen Ausgabe ausgestrichen, was man in der vorigen fand, und zwar Manches mit gutem Fug: Manches aber auch, wovon wir den Grund zur Verdammung nicht recht einsehen, und welches wir zum Theil ungern jetzt vermissen. Wir wollen diese letzteren Stellen durch ein Fragezeichen andeuten. Hierher gehören die Worte: „Wenigstens fehlt — werden kann." (§. 22. Anm. b.?) „Doch kommen — Nr. 2." (§. 22. Anm. c.?) „Es ist unglaublich — Vorschein." (§. 25. Anm. a.?) „Zu dem Ende sollte billig — von ihm nicht gefordert werden." (§. 28. Anm. a.?) „Noch ohnlängst — zu heirathen." (§. 53. Anm. b.?) „Die gerichtliche Arzneywissenschaft — Jurisprudenz seyn." (§. 55. Anm. c.?) „Ob aber die Wunden — zweifle daran." (§. 77. Anm. a. Hier hätte wenigstens in der neuen Aufl. §. 140. Ploucquet citirt werden sollen.) „Abermals ein Beweis — zu lassen." (§. 82. Anm. c.?) „Fischer, der — beschrieben." (§. 115. Anm. a.?) „Eine andere Consequenz — eröffnen müsse." (§. 116. Anm. a.?) „Was von der Beobachtung — nicht entscheiden." (§. 138. Anm. b.) „Auch durch Schusswunden — verstümmelt war." (§. 148. Anm. c.) „Die ehemalige — tödlich aus." (ebendas. Anm. d.) „Aber auf die Oberfläche — verursachte." (§. 208. Anm. a.?) „Da die Richter — zweckmäßig." (§. 216. Anm. a.?) „Eine Buhldirne — mischen." (§. 234. Anm. a.) „Ich bin übrigens — controlliren." (§. 236. Anm. b.?) „Und besonders — Gewissheit gewähren." (§. 247.? Vergl. Aufl. 3. §. 194., wo der Vf. über diesen Gegenstand noch nicht bestimmt entschei-

Digitized by Google

scheidet.) „Man hat mehr — möglich ist." (§. 256. Anm. b.?) „*Baldinger* — Kindermörder." (§. 267. Anm. b.) Beyläufig gesagt — Hände geführt." (§. 305. Anm. a.) „Dies hat ihn — bestehen werden." (§. 358. Anm. a.?) „Ich habe mir — Abschn. I. §. 22." (§. 422. Anm. a.) „Es ist bekannt — passt." (§. 453. Anm. a.?) u. s. w.

Ausser dieser Anzeige dessen, wodurch sich diese neue Ausgabe von der nächstvorhergehenden unterscheidet, fügt Rec. vorzüglich zum Behuf des Bearbeiters einer neuen Auflage einige andere Bemerkungen bey. Zu §. 50. hätten Wardenburg's Bemerkungen über die Vortragung der gerichtlichen Arzneykunde, (Göttingen 1799.) und Gruner's Aufsatz über die Methodik in der gerichtl. Arzneyk. (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2., 323. ff.) zu §. 7. die Abhandlung von den wahren Grundsätzen der Nothwendigkeit der Legal-Inspection (in Klein's Annal. der Gesetzgebung u. s. w. B. X.) und zu §. 25. Oechy's Anweisung zur zweckmässigen Leichenöffnung, Prag, 1802., Anweisung für gerichtliche Wundärzte, legale Leichenöffnungen zweckmässig zu verrichten, (Stendal, 1804.) und Kraus tabellar. Anweisung zu gerichtl. Leichenuntersuchungen, (Brschw. 1804.) angeführt zu werden verdient. Bey §. 25. würde ein Wink zur Vorsicht, ob der zu secirende Körper nicht vielleicht blos asphyktisch da liege u. s. w., nicht ganz unzweckmässig gewesen seyn; wie auch, dass der zu untersuchende Leichnam an Ort und Stelle selbst erst äusserlich wenigstens besichtigt werden müsse, ehe er zur Section an einen passlichern nahen Ort gebracht werde, dass z. B. Leichname von Kindern nicht durch einen Gerichtsunterbedienten u. dergl. in Schachteln u. s. w. gepackt zur Obduction verschickt werden dürfen u. s. w. Von wie manchen Dingen, die sich in der Theorie stillschweigend von selbst verstehen, fällt oft in der Praxis gerade das Gegentheil vor! §. 36. wünschte Rec. den Rath urgirt, dass der gerichtliche Arzt in seinen Berichten keine Dinge einmische, die nicht geradesweges zu der vorliegenden bestimmten Frage des Gerichts gehören; eine Regel, die manchmal, zum Verdruss des Richters und unnöthigen Schaden des Inquisiten, von um sich greifenden Aerzten zu sehr hintangesetzt wird. Ueber die §. 74. und 88. behauptete blosse *lethalitas per se* vergifteter Wunden, die überhaupt nicht so nur in Vorbeygehen erwähnt zu werden verdient hätten, kann Rec. dem Vf. unmöglich beystimmen, bis, ganz abgesehen z. B. von der *hippomane mancinella*, dem *rhus toxicodendron*, u. s. w. unläugbare, genugsam wiederhohlte Erfahrungen erwiesen haben werden, dass die mit dem Geifer eines tollen Hundes, einem Arsenikteige, dem Safte der Belladonna, dem Extracte aus der *nux vomica*, u. dergl., wohl bestrichne Degenspitze keine Wunde absolut letal macht, wenn sie es nicht ohnediess schon an und für sich ist. Schon vor Sikora zählten andere Schriftsteller, z. B. Ludewig, u. s. w. vergiftete Wunden unter die absolut tödtlichen. Rec. giebt gern zu, dass sie nicht alle ohne Unterschied in diese Classe gehören: aber um desto mehr verdienten sie eine bestimmtere Erörterung in einem Systeme einer Wissenschaft, die sich nicht blos über ein einzelnes Land, ja nicht einmal über einen einzelnen Welttheil erstreckt und erstrecken muss. Zu §. 75—77. hätte die Bemerkung gehört, dass beträchtliche Verletzungen, die, jede einzeln genommen, *per se* tödtlich sind, in Verbindung mit einander, ihrer Grösse und Menge wegen, durch ihre Concurrenz *absolut* tödtlich werden können, wie man einen solchen Fall u. a. in Loder's Journ. f. Chir. II. 1, 168. 173. f. findet. Bey §. 120. Anm. würde die Beobachtung von Sellin (in Schmucker's verm. chir. Schriften B. I. S. 284.) von einer, erst wenigstens nach zehn Minuten geschehenen, Einrenkung der Halswirbelbeine sehr zweckmässig anzuführen gewesen seyn, so, wie bey §. 124. allenfalls der von Hofmann (*med. consult.* V. 325.) erwähnte Fall. Von geheilten Querwunden der Luftröhre, §. 125., mit Verletzung der Speiseröhre und äusseren Kehladern, aber unverletzten Carotiden, erzählen Kurtzwig (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4, 725.) und Stark (*in Comment. by a soc. of.* Edinb. Vol. IV. p. 4.) Beyspiele; von Brüchen und Dislocation der Luftröhrenknorpel, wovon Plenck (Sammlung von Beobachtungen u. s. w.) ein merkwürdiges Beyspiel erzählt, findet man hier nichts, obwohl ihrer §. 187. kurz erwähnt ist. Eben so §. 131. Nichts von dem Grade der Letalität der *arter mammar. int.* Fälle von spät tödtlichen und wirklichen Herzwunden, §. 138., wären aus Morand, (verm. chir. Schriften,) Saviard, (*recueil d' observat. chir.*) und dem *Journ. de med.* etc, T. XLVI. XLVIII. etc. anzuführen gewesen. Gegen die absolute Letalität der blossen Fleischwunden des Herzens, §. 139., streitet doch eine Beobachtung von Ollenrot (in Schmucker's verm. chir. Schr. B. II.) Bey §. 154. vermisst man eine Andeutung der übeln Folgen eines Druckes auf die Lebergegend bey neugebornen Kindern. Zu den Rupturen der Gedärme, §. 158., sind noch anzuführen Leske's auserl. Abh. aus d. philos. Transact. B. II. und Neue Abhandl. d. K. Schwed. Akad. d. Wiss. B. IX. Beyspiele von gefährlichen, glücklich geheilten, Harnblasenwunden findet man u. a. im *Journ. de med.* T. XXXIX. und in Richter's chir. Bibl. II. 4. Von glücklich geheilten Verletzungen des schwangeren Uterus, §. 163. verdienen nachgelesen zu werden Loder, (Journ. f. d. Chir. II. 4.) Cawley, (in Lond. med. Journ. VI. 4.) Moseley, (*on trop. diseases,*) Ross, (in Dunkan's *annals of med.* 1798.) Hoffmann *(disquis. anat. pathol. Spec. IX) Journ. de med. XLIII.)* Von einer erst nach sechs Wochen tödtlichen Ruptur des Uterus erzählt Saxtorph (in Journ. f. Geburtsh. St. 1.). Dass dergleichen während der Geburt nicht immer der Hebamme zur Last falle, ergiebt sich aus Mursinna's med. chir. Beob. Samml. I., Loder's Journ. f. d. Chir. III. 1., Schützer in Abh. d. K. Schwed. Akad. d. Wiss. XXXI., Fahners Beytr. z. Arzneyk. Th. I., Vespre im *Journ. de med.* XLII. Von Verletzungen des Fötus durch äussere Gewaltthätigkeit auf den Unterleib der schwangeren Mutter sind zu vergleichen Plocquet, in

Digitized by Google

(in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4. und in *diss. de laesionib. mechan. simulacrisque laesionum foetui in utero contento accident. Tubing.* 1794.) De la Motte (Krankh. d. Schwang., überf. v. Scheid, S. 324.) und Hufeland (in Biblioth. d. prakt. Heilk. I. 1.) Zu §. 164. gehören noch die von Mauriceau (*observ. sur la grossesse* 147.); Cavallini (*de felici in quibusd. anim. uteri extract. Flor.* 1768.) Laumonier (in *Fourcroy's med. eclair. IV.*) Ficuet und Faivre (im *Journ. de med. XLI.* u. *LXVIII.*), Bonet (*med. sept. collat. P. II. 1. 4.*), Lange (*epist. medic. II.* 39.) angeführten Beyspiele. Es würde hier zugleich der Ort gewesen seyn, ein Paar Worte vom Aufschneiden und der Exstirpation der Trompete bey einer *conceptio tubaria* hinzu zu setzen, da ihrer von Heim und Fischer (in Loder's Journ. f. d. Chir. II. 3.) neuerlich problematisch gedacht ist, nachdem diese Operation schon 1694. in Holland (m. s. Cypriani's ebendas., aber nur aus Ploucquet angeführte, und auch in der vierten Ausgabe von Belloste's *chirurgien d'hôpital* befindliche Abhandlung) und um 1760. in Leipzig (s. *Burdach diss. de laesione partium foetus nutritioni inservientium, abortus causa, Lips.* 1768. *p.* 17.), mit Glück verrichtet worden: die Frau, von der im ersteren Falle die Rede ist, gebahr 1696. wieder, und 1697. Zwillinge. §. 182. ist der Ausdruck von „*zufällig*" in die Luftröhre „eingedrungenen" Körpern zu enge begränzend, da dergleichen auch, besonders bey neugebornen Kindern, wohl absichtlich und gewaltsam eingepresst werden. Zu §. 189. gehört auch noch der Fall bey Mohrenheim (Wiener Beytr. B. I.) von einem Manne, der sich im stärksten Rausche zu Bette gelegt hatte, und in seinen Küssen erstickt gefunden wurde. §. 192. heisst es, dass bey vorsetzlich ersäuften Thieren jederzeit Schaum in den Lungen gefunden werde, welchem doch Haller (*opusc. anat. p.* 92.) aus eignen Beobachtungen widerspricht. Dass der Tod §. 193. nicht immer mit der Exspiration erfolge, beweisen doch zwey Erfahrungen, die erste an einem vorsetzlich ersäuften Hunde (Richter's chir. Bibl. VII. 334.), und die andere an einem Menschen, der ein Aneurysma der Aorta und inneren Carotis hatte, (Hall in *medic. observat. and enquiries, Vol. VI.*) Zu §. 197. sind Wendt, (in Loder's Journ. f. d. Chir. I. 2.), Plenck, (Samml. v. Beobachtungen, Th. I.) und Ackermann (in *pr. de morbo et sectione fulmine nuper adusti, Kilon.* 1771.) mit Nutzen zu vergleichen. Der Todesart durch elektrische Schläge geschieht gar keine Erwähnung. §. 204. Anm. a. ist auch noch Beckmann (Beytr. z. Gesch. d. Erfindungen, B. I. St. 2. S. 257. B. II. S. 563.) zuzusetzen, so, wie §. 209., *nuces vomicae, cocculi indici etc.* und §. 204. bey der zu kurzen Erwähnung thierischer Gifte, wobey der Vf. nicht an seine eigne Anmerkung von den Canthariden ein Blatt weiterhin dachte, die Maywürmer und Thoms Beobachtung einer Vergiftung durch Lerchen, (Erfahr. und Bemerk. aus d. Arzneywiss. S. 90.) §. 211. sagt der Vf., dass mittelst der Einhauchung durch die Lungen nur Krankheitsgifte in den Körper kommen. Die Vergiftungen durch Gasarten und das in §. 195. Enthaltene widerlegen doch dies genugsam. §. 216. vermissen wir Gyps und Kalk. Ungern lesen wir §. 222. die aus der vorigen Ausgabe beybehaltene Anmerkung, dass der Vf. sich des Kupferkalkes noch nie zur Entdeckung des Arseniks bedient habe, weil er überflüssig sey. Von den §. 235. erwähnten arsenikalischen Fiebertropfen handelt u. a. Möhsen (Beschreib. einer Berl. Medaill. Samml. I. 148.) ausführlich in einem schätzbaren Aufsatze. Leider hat der Unfug damit während der allgemeinen Fieberepidemieen in den beiden letzteren Jahren sehr überhand genommen, und es wäre zu wünschen, dass ihm eines Theils durch härtere und fühlbarere Strafen für die Verkäufer und Verbreiter, als Geldbussen sind, andern Theils aber durch fassliche und eindringliche öffentliche Belehrungen des Publicums, möglichster Einhalt gethan werden möchte. Wir wundern uns, an dieser Stelle, statt des *album graecum* und der Calamuswurzel, auch nicht einen Wink von den berüchtigten Ailhaudschen Pulvern, (Pyl's Auff. u. Beob. V. *Schafonsky de gravidarum — convulsionibus, Argent.* 1763.) Mercurialsalben gegen Krätze und Grind, Bleysalben gegen wunde Brustwarzen, dem *philonium romanum*, und andern solchen Mitteln, die längst den Rang von Hausmitteln erlangt haben, zu finden. Zu den Untersuchungen der Kurarten von Aerzten selbst gehört noch das auffallende Beyspiel in Schlegels Materialien, III. Wie sehr würde ihre Zahl sich häufen, wenn sie bey dem häufig an Empirie gränzenden Missbrauche mit heissen Mitteln und Opiaten, vorzüglich an Kinderleichen, eingeführt würden! Warum die Anm. d., die bey diesem §. in der vorigen Ausgabe über Zeitungsarcana u. s. w. stand, hier ausgestrichen worden, begreifen wir nicht, da sie im Gegentheile erweitert zu werden verdient hätte, und der Gegenstand nicht immer blos für die Medicinalpolizey allein gehört: rechnet doch der Vf. eine Seite weiter hin auch Ueberfütterung zu den Vergiftungen. Bey §. 239. hätten wir die Anmerkung weggewünscht, weil sie eine unrichtige Idee enthält, der selbst der spätere §. 246. widerspricht. Zu §. 249. möchten wir überhaupt das Verschlucken widernatürlicher Dinge (Bloch in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 332., Baudamont, im *Journ. de med. LII.*; Fournier, ebendas. *XLII.*; Hunczovsky, med. chir. Beob.; Wetzeck, *casus peculiar. hist. Vilnae*, 1783. Vergl. oben §. 153. Anm. b.); und den Tod durch Gefrässigkeit (Horn, in Schmucker's verm. chir. Schr. I. 324.) setzen. Zu §. 253. Anm. b. sind hinzu zu fügen: Richter (in seiner chir. Bibl. Bibl. XI. 356.); Bianchini, (im Auszuge in *Philosoph. Transact.* Nr. 476. p. 447.); Kopp, (in Piepenbring's Arch. III. 1.); van Geuns, (in Sandifort's *thesaur.* III. 582.); und Dupont (*de incendiis corp. hum. spontan. Amst.* 1783.) Bey §. 257. Anm. a. sind noch Schurig, (*spermatol.* 157. 223. 485.); Venette, (*de la gener. de l'h. à Col.* 1702. 27. 608.), und Bartholin, (*anat. I. cap.* 31.) zu vergleichen.

(Der Beschluss folgt).

Ham-

Digitized by Google

HAMBURG, b. Schmidt: *Hamburgiſches Magazin für die Geburtshülfe.* Herausgegeben von Dr. *J. J. Gumprecht* und Dr. *J. H. Wigand*, ausübenden Aerzten und Geburtshelfern in Hamburg. *Zweytes* Stück. 1808. 192 S. 8. m. 1 Kpfrt. (1 Rthlr.)

Mancher gehaltvolle Auffatz, wodurch ſich dieſes Stück vor dem erſten (ſ. A.L.Z. 1809. Nr. 174.) vortheilhaft auszeichnet, läſst erwarten, daſs die HH. Herausgeber ihrer Zeitſchrift eine immer gröſsere Vollkommenheit zu geben bemüht ſeyn werden. Wir wollen die einzelnen Aufſätze ſo, wie beym erſten Stücke, kurz angeben, und, ſo viel es der Raum verſtattet, beurtheilen. I. *Erinnerungen an die Königl. und Kurbrandenb. Hof-Wehemütter Siegemundin.* Von *Wigand.* Es iſt ein guter Gedanke, junge Geburtshelfer auf alte Lehren aufmerkſam zu machen, da ſie oft bey weitem mehr taugen, als die neuen, und da ſolche Schriften, worin man ſie finden kann, von den vielen Hand- und Lehrbüchern über Geburtshülfe leider! ganz verdrängt werden. Indeſſen möchte Rec. doch einige Handgriffe der ehelichen Wehemutter nicht allgemein empfehlen. So würde er das Streichen, Angreifen und Reiben des Muttermundes bey krampfichten Zuſammenziehungen deſſelben nicht als ein hülfreiches Mittel anſehen, die Zuſammenziehung des Muttermundes zu heben. In den meiſten, wenn auch nicht in allen Fällen, muſs ein ſolches mechaniſches Irritament die Contraction des Muttermundes vermehren. Auch würde Rec. die mit noch ganz adhärirenden Mutterkuchen umgekehrte Gebärmutter — ein Fall, den man gewiſs nur ſehr ſelten erleben wird — eher ohne Löſung der Nachgeburt wieder zurückzubringen ſuchen, als den Mutterkuchen durchbohren. Heiſcht ein Blutfluſs die frühzeitige Wegnahme des Mutterkuchens, ſo iſt er auch am Rande mehr oder weniger ſo abgelöſet, daſs man die Ablöſung an dieſer Stelle fortſetzen kann. Was die gute Frau Juſtina übrigens von der Wendung der Frucht während der Geburtsarbeit ſchreibt, mag glauben, wer will; Rec. glaubt es nicht, obſchon er ſelbſt eine merkwürdige Selbſtwendung beobachtete, aber nur nicht ſo, wie ſie die Siegmundin will beobachtet haben. — II. *Beſchreibung eines neuen Geburtsſtuhls, nebſt Bemerkungen über die Vortheile der verſchiedenen Lagen vor und bey der Geburt.* Vom Doctor *Michaelis* zu Harburg. Dieſer Geburtsſtuhl zeichnet ſich vorzüglich dadurch aus, daſs vermittelſt eines einfachen Mechanismus beym Anziehen der Handgriffe zugleich ein feſtes Polſter an das Kreutz der Gebährenden gedruckt wird. Was Hr. *Michaelis* über den Vorzug der Geburtsſtühle vor dem Bette ſagt, iſt zwar gegründet wenn man aber bedenkt, daſs die meiſten Geburten regelmäſsig verlaufen, oder doch bey guter Aufſicht regelmäſsig verlaufen ſollten, daſs der Preis und Transport der Geburtsſtühle immer dem allgemeinen Gebrauche hinderlich ſeyn wird, daſs ſich ihr Nutzen vorzüglich nur bey ſchweren und regelwidrigen Geburten zeigt, daſs Franzoſen und Engländer — die doch auch manche regelwidrige Entbindung glücklich zu beendigen wiſſen — über die mancherley deutſchen Geburtsſtühle lächeln, daſs ſelbſt in groſsen deutſchen Gebährhäuſern, z. B. im Wiener, keine Geburtsſtühle eingeführt ſind, ſo ſollte man ſie, ſo gut ſie auch ſeyn mögen, wenigſtens für entbehrlich halten. Ein geſchickter Geburtshelfer und jede vernünftige Hebamme wird ſich ſo, wie Rec. in mancher elenden Hütte, bey regelwidrigen Geburten ſchon zu helfen wiſſen. — III. *Ueber verkehrte Hülfsleiſtung bey Geburten und deren ſchlimme Folgen.* Vom Prof. *Wiedemann* in Kiel. IV. *Ein Accouchement forcé, als Beytrag zur gerichtlichen Geburtshülfe.* Von *Gumprecht.* V. *Ueber die Folgen der zu voreiligen Zangenanwendung.* Von *Wigand.* In dieſen leſenswürdigen Aufſätzen wird ein kräftiges Wort geſprochen, welches von den Gewaltsmännern, die ſich auf ihre Manipulationen und Operationen ſo viel zu gut thun, beherzigt werden möge. VI. *Etwas über die Anwendung der trocknen Schröpfköpfe zur Verminderung der Milch in den Brüſten.* Von *A. F. Nolde.* Zur geſchwinden Entleerung der von Milch ſtrotzenden Bruſte und dadurch entſtandenen Milchknoten empfiehlt der Vf. einen trocknen Schröpfkopf oder ein Senfpflaſter auf die Gegend der Inſertion des Deltamuſkels. Ein Mittel, welches ſich dem Vf. in ſo vielen Fällen höchſt wirkſam zeigte, und welches ſo leicht angewendet werden kann, verdient allerdings eine allgemeine Aufmerkſamkeit. VII. *Ueber das Verhältniſs der Geburtshülfe zur Medicin.* Vom Dr. *J. Mendel* in Hamburg. VIII. *Geſchichte eines St. Veitstanzes bey einem vierzehnjährigen Mädchen, welcher mit tödtlichen allgemeinen Convulſionen endigte.* Von *Wigand.* Die Urſache der Krankheit und des Todes lag wahrſcheinlich in der ſkyrrhöſen Beſchaffenheit der Gebährmutter. IX. *Würdigung literariſcher Producte geburtshülflichen Inhalts.* Von *Gumprecht.* Die Rec. über *Oſianders* Grundriſs der Entbindungskunſt möchte, ſo gegründet ſie auch gröſstentheils iſt, doch wohl mit zu vieler Leidenſchaft hingeſchrieben ſeyn.

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Gartenzeitung*, oder: *Repertorium neuer, gemeinnütziger und wiſſenswürdiger Dinge in allen Zweigen der Gartenkunſt.* — In Geſellſchaft mehrerer praktiſchen Gartenkünſtler herausgegeben von *Curt Sprengel*, Prof. der Botanik in Halle. *Dritter* Band. 1805. 416 S. (2 Rthlr. 12 Gr.) *Vierter* u. l. Band. 1806. 208 S. Mit ſchw. u. illum. Kpfrn. (1 Rthlr. 6 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 248.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

KÖNIGSBERG u. LEIPZIG, b. Göbbels u. Unzer: *Kurzgefaßtes Syſtem der gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft.* Entworfen von Dr. *Joh. Dan. Metzger*, u. ſ. w.

(Beſchluſs der in Num. 125. abgebrochenen Recenſion.)

Beyſpiele von zuſammengewachſenen Kindern §. 263. geben auch noch Haller, *(Opuſc. anat.* 158. 193.) und J. F. Mayer, (Frkft. 1772.) Daſs der §. 265. Anm. b. angeführten Miſsgeburt gar keine „Erbrechte" zugekommen ſeyn, iſt doch wohl ein zu harter Ausdruck. Wer ſoll denn ein ſolches Geſchöpf ernähren? Der Staat, während das älterliche Vermögen an die übrigen Erben kömmt? Zu §. 273. müſſen wir den Fall (aus de la Motte Krkh. d. Schwang. überſ. von Scheid, S. 321.) von einer, ſieben Kinder am Leben habenden *Ehefrau* anführen, die das achte durch Abortiva abtrieb, und die Blüthen vom Rocken, als ein unter den Franzoſen für unfehlbar geachtetes Specificum, wovon jedoch Rec. keine Erfahrung hat. §. 283. Aehnliche Beyſpiele von ungewöhnlicher Schwere neugeborner reifer Kinder haben Mauriceau, *(des malad. des femm. groſſ. 4. ed.* S. 85.); Schlegel, (in deſſ. und Arnemann's neuer med. Liter. I. 2., 141.); Oſiander, (Denkwürd. I. 2., 373.); Schreiber, (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) u. a. aufgezeichnet. Da die Gewichte in Deutſchland ſo ſehr abweichen, ſo wäre es zu wünſchen, daſs Dikaſterien und Aerzte ſich dahin vereinigen möchten, bey gerichtlichen Vorfällen nur das Nürnbergiſche Apothekergewicht zu gebrauchen, oder wenigſtens in Druckſchriften ihr Landesgewicht darauf zu reduciren. Dem §. 285. wünſchte Rec. für angehende Phyſiker mehrere und in die Augen fallendere Beſtimmtheit. Vielleicht aber hülfe auch dieſe dem tiefer liegenden Schaden nicht ab: denn es würde dahin ſtehen, ob nicht, wenn auch der gerichtliche Arzt aus Gründen und nach ſeiner gewiſſenhafteſten Ueberzeugung ſagte, „das Kind ſey nicht frühreif, ſondern vollkommen reif, folglich nach vollendetem neunten oder acht und einem halben Monate geboren", dennoch ſeine Entſcheidung den Worten des Paulus *(l. 12. D. de ſtatu hominum)*: „*Septimo menſe naſci perfectum partum* u. ſ. w.", nachgeſetzt werden möchte. Zum Glück kömmt, aber vielleicht eben daher, dieſe Streitfrage dem gerichtlichen Arzte ſehr ſelten vor; wenigſtens hat Rec. ſie in länger als 20 Jahren noch nicht Einmal zu beantworten gehabt. Auch läſst ſich, aus demſelben Grunde, wohl kaum erwarten, daſs ſie nach der, allerdings völlig conſequenten, Anwendung dieſes Rechtsgebrauchs auf auſsereheliche Kinder (v. Bülow's und Hagemann's praktiſche Erörterungen u. ſ. w. IV. N. 68.) öfter vorkommen werde. §. 307. wäre zugleich doch der Pflicht, bey den geringſten Anzeigen auf bloſse Aſphyxie des zu ſecirenden Kindes die zweckmäſsigſten Verſuche zur Wiederbelebung und ſelbſt das Lufteinblaſen (Loder, in ſeinem Journ. f. d. Chir. I. 2., 339.) anzuwenden, zu erwähnen geweſen. §. 312. Bey einem ſchon ſehr *in Verweſung* gerathenen Kindesleichname fand Rec. die Lungen ganz gegen den Rückgrad hin eingeſchränkt; das Herz lag frey; Herz und Lungen, ſowohl ungetrennt als einzeln, ſchwammen ſo, wie Leber, Milz und Nieren; von den zerſchnittenen, geſunden, keine in die Augen fallenden Spuren der Verweſung und Luftblaſen darbietenden, Lungen, beſonders von der rechten ſanken mehrere Stücke zu Boden; dabey war die Farbe der Lungen *blaſsroſenroth*, und die der Hornhaut roſenroth. §. 315. Anm. a. In einem Gutachten (Loder's Journ. f. d. Chir. I. 1., 143.) wird es doch dem Obducenten zum Vorwurfe gemacht, daſs er weder den Umfang und die Gröſse des Gefäſses, noch die Beſchaffenheit und Menge des Waſſers, deutlich beſtimmt habe. Dennoch war die Lungenprobe „in einem Eimer mit Waſſer" vorgenommen! Dem §. 327. widerſpricht doch in Anſehung der Leber Mayer (Beſchr. d. menſchl. Körp. IV. 434.). Zu §. 330. gehören noch Jancke's und Hoffmann's Unterſuch. d. Knochen neugeb. Kinder, überſ. in Schweickhard's med. ger. Beob. Th. III. und zu §. 337. der Fall vom Leben des Kindes ohne Athmen, in Döring's und Salomon's Journ. f. d. Holl. Liter. I. 2., 211. ſo, wie auf der andern Seite das empörende Gutachten von 1764. in Auguſtin's Arch. d. Staatsarzneyk. II. 2., 176. Rec. hält übrigens dieſen ganzen Streit für unnöthig. Man muſs nicht mehr von der Lungenprobe ver-

Digitized by Google

verlangen, als sie leisten kann, und dies dankbar annehmen; aber nicht sie ganz verwerfen, weil sie nicht Alles zu leisten vermag. Sie beweiset, ob ein Kind geathmet habe, oder nicht. Im ersten Falle hat es gelebt; im letzteren aber kann der gerichtliche Arzt nicht darthun, dass es nicht asphyktisch, ohne Athemholen, oder allenfalls in seinen Häuten eingeschlossen, nach der Geburt gelebt haben könne, wenn nicht andere Umstände, z. B. beweisende Verletzungen, Sugillationen, u. d. gl. zugleich vorhanden sind, folglich im strengsten Verstande todtgeboren sey. Die Physiker sollten in diesem Punkte die Ausdrücke bey ihren Entscheidungen *bestimmt wählen;* dann würde der Richter nicht vielleicht mehr verlangen, als geleistet werden kann. §. 362. würde Rec. lieber gesagt haben: „verbergen oft die Wirkungen des tödtlich verwundenden Instrumentes", als: v. o. das k. v. Instrument. Auch ein etwaniger Stich in's Herz mit einer langen Nadel u. s. w. ist zu berücksichtigen. Uebrigens sind hier noch Osiander, (neueste Denkwürdigkeiten, I. 216. 230.); Plenck, (Samml. v. Beob. zw. Aufl.) und Le Roy, (in Döring's und Salomon's Journ. d. Holl. Liter. I. 3., 352.) zu vergleichen, so, wie bey §. 376. Loder (in Bucholz's Beytr. III.) Von vorgeschützten Steinschmerzen u. s. w. §. 380. s. m. Büttner, (Tödtlick. d. Wund. 1776. S. 169.); Hunczovsky, (med. chir. Beob.); und zu §. 382. verdiente allenfalls der schwarze Urin jenes Knaben bey Hutchinson (Versuch über d. Hexerey, Lpz. 1727. S. 273.) angeführt zu werden. §. 385. Anm. a. ist hinzu zu setzen: Jahn (in Pfaff's und Scheel's Nord. Arch. I. 2., 357.), und §. 386. Staravasuig Abhandl. von dem ausserordentl. Fasten der A. M. Mutschler. Wien 1782. Zwey Th. 8. und Reichard's med. Wochenbl. Jahrg. II. S. 59. Von diesem Gegenstande handelt auch noch Gruner *de jejunio vero et ficto, Jen.* 1794. §. 388. fügt Rec. hinzu: Ophthalmie durch die Anwendung scharfer Salben und Erweiterung der Pupille durch narkotische Mittel. Sogar Bisse von wüthenden Thieren, am gewöhnlichsten von einer tollen Katze, werden wohl vorgeschützt, um gewisse besondere Privatabsichten zu erreichen. Bey dem Kapitel von verheelten Krankheiten wäre vielleicht Gallandat's Unterricht für Sclavenhändler (in Abhandl. d. Ges. d. Wiss. zu Vliessingen, übers. v. Böhm, Th. I. Abschn. 1.) beyläufig zu citiren gewesen. Bey §. 399. möchte Rec. doch jedem angehenden gerichtlichen Arzte rathen, Swediaur, Prettavin, Cezan, Fabre, Gardane, Hufeland, (Journ. II. 2. X. 1. 2.); Schönheider, *(Acta soc. med. Havn. II.)* u. a. nach zu lesen. §. 415. dient Hufeland (Journ. VII. 2., 166.) zu wenigstens Einem Belege. §. 417. Vom Wahnsinn von Geburtsschmerzen erzählt Osiander (neueste Denkwürd. I. 134.) ein merkwürdiges Beyspiel. Wahnsinn und Lebensüberdruss kann auch Folge von Ueberfüllung mit üppigem Lebensgenusse aller Art seyn. (Kant's Anthrop. Zw. Aufl. 173. 200.) Zu §. 422. würde ein kurzes Urtheil über Platner's Progr. *facta violenta epilepticorum amentiae excusatione non carere, Lips.* 1798. nicht unzweckmässig gewesen seyn. §. 428. Anm. a. am Schlusse ist noch Loder's Journ. f. d. Chir. II. 4., 802. hinzu zu fügen. Vom verstellten Wahnsinne findet man hier und oben Nichts. Eben so wenig von der Tortur, die doch noch nicht *ganz* aus den Lehrbüchern der gerichtlichen Arzneywissenschaft verbannt werden sollte. Hier und in der vorigen Auflage ist sogar der ganze §. 433. der ersten ausgestrichen. §. 439. Beyspiele von früher und später *Conceptions*fähigkeit findet man noch in Schurig *(Spermatol.* 185. ff.) und Venette *(gener. de l'h. Col.* 1702. S. 107.) §. 440. ist Louis (in *Stances de l'acad. de chir.* 1779.) nach zu lesen. §. 443. fehlt das Gutachten des K. Preuss. Obercolleg. med. in Pyl's Aufs. VII. §. 449. Anm. a. ist Venette *(gener. de l'h.* S. 95. 64. 97. f. zu vergleichen, und §. 452. Hofmann *(medic. consultat. 48. IV.)* und Garn (med. Aufs. Samml. I.) §. 457. Anm. a. (in der Mitte) wird durch ein Beyspiel bey Osiander (Denkwürd. II. 1., 15.) bestätigt. Zu §. 467. könnte man noch den *coitus cum mortuis* rechnen, der ausser allen andern Rücksichten vielleicht nach Gelegenheit ansteckende Krankheiten verbreiten möchte, und von welchem man ausser *l.* 13. *L. Jul. de adult.* und *Const. crim. Car. art.* 35., Schurig *(Spermatol.* 297.) und Bohn *(de offic. med. p.* 598.) nachschlagen kann; so, wie §. 469. Knape (Annal. I. 545.), und über die *recutitos Celsus*, (*VII.* 25.) *Jessen. s. Jessen*, *(instit. chir.* 104.); Dionis, *(cours d'oper.* 176.; Fabricius *ab Aquapendente*, *(Opp. chir.* 266.), Wedel *(exercit. med. philol. Dec. V. ex.* 1.) u. s. w. Zu §. 477. wären noch hinzu zu setzen, lange fortgesetzte religiöse Kasteyungen und Fasten, im Körper zurückgebliebenes venerisches Gift, (Swediaur, II. 110.), gar zu häufige und zu lange fortgesetzte adstringirende Injectionen am Ende einer Gonorrhoe, *(Bayford the effects of injection etc. Lond.* 1773.) u. s. w.; und zu Anm. b. der instructive von Hunter (s. Richter's chir. Bibl. IX. 79.) erzählte Fall. §. 478. Anm. c. fehlt das Aneurysma von Verletzung der nervigten Haut der schwammigen Körper bey der Operation der Paraphimosis. (Bertrandi v. d. chir. Operat.): bey der Anm. a. ist, wenn man will, von dem ehemals in Dänemark üblich gewesenen Probenmaass von Holz oder in Stein, Valentin *(Nov. cas. V.)* nach zu sehen. §. 485. Anm. a. Die *med.* Facultät zu Halle (Hofmann *med. consult.* III. 72.) schlug zu demselben Behufe einen andern Ausweg vor, der nicht viel besser ist. §. 492. fehlt Löffler's (in Richter's chir. Bibl. VII. 788.) Wahrnehmung von der Oeffnung der Vagina in den Mastdarm, und die von Reta (Harles u. s. w. neues Journ. der ausl. med. Lit. V. 2.) von einer Geburt durch den After. §. 496. Von Schwangerschaft bey vorhandenem Mutterkrebse erzählt Sommer (in Stark's Arch. f. d. Geburtsh. III. 2.) einen Fall. §. 496. ff. Hermaphroditen wurden in allen Zeiten als Monstra betrachtet: daher dem wohl zum Theil die öffentliche und sonderbare Rechtfertigungsart, wovon Bauhinus (*de hermaphr.* I. 364.) ein Beyspiel erzählt. Man vermisst hier u. a. Osiander's Denkwürdigkeiten, II. *Parson's inquiry into the nat. of Hermaphr. Lond.* 1741. Arnaud über die Her-

Digitized by Google

Hermaphr. Strafsb. 1777. Maret in *Mém. de l'acad. de Dyon*, II.; Stark's neues Arch. f. d. Geb. I. 3. Rottenberger, in Ifenflamm's und Rofenmüller's Beytr. f. d. Zergl. II. 1. Schäffler, in Hufeland's Journ. XIII. 1. u. a. (Ackermann konnte dem Vf. noch nicht bekannt feyn.) Von der, wie man fie nennen könnte, *graviditas extra uterina connata* wären vielleicht, wenigftens in einer Anmerkung, ein Paar Worte nicht ganz überflüffig gewefen, da fich Fälle denken laffen, die fie einmal zu einem Gegenftande der gerichtlichen Arzneywiffenfchaft machen möchten. Aufser Ofiander's Auffatze darüber im Hannöver. Magazin ift ein Beyfpiel fehr merkwürdig, welches Lentin (*obfervat. medicar. fafc. I. p. 59. fafc. II. p. 46.*) aufbewahrt hat, und jenem nicht bekannt geworden zu feyn fcheint. — Zum Schluffe will Rec. noch bemerken, dafs ein doppeltes Regifter der Schriftfteller und Materien dem Werke noch mehr Brauchbarkeit geben würde.

Halle, b. Gebauer: *Kurt Sprengel's Gefchichte der Medicin im Auszuge. Erfter* Theil. 1804. XII u. 347 S. 8. (1 Rthlr. 9 Gr.)

Der berühmte Vf. hat fich durch diefes Werk nicht blofs um Liebhaber und Anfänger verdient gemacht, wie der zu eingefchränkte Titel beym erften Anblicke glauben läfst, fondern auch um Geübtere und Eingeweihtere fich ein neues Verdienft zu feinen übrigen erworben, indem er dabey die Quellen felbft aufs Neue wieder ftudirt hat, wie nicht allein feine Verficherung in der Vorrede, fondern auch eine jede, felbft nur oberflächliche, Vergleichung mit dem gröfseren Werke fogleich ergiebt. Er beruft fich mit Recht deshalb auf den Abfchnitt von der Gefchichte des Mittelalters und der fogenannten Latino-Barbarey. Allein faft auf jeder Seite wird man aufserdem neue oder berichtigte Anfichten, Zufätze, beftimmtere Folgerungen aus den vorhandenen Daten, kurz Beweife von einer durch fortgefetztes und wiederholtes Studium gefchärften Forfchung antreffen. Rec. hält es für hinreichend, hier nur auf die Schilderung des Zuftandes der rohen Völker unferer Zeit und die Bearbeitung der Aegyptifchen Mythologie, der Kabiren und des Aefkulap zu verweifen, welcher Letztere zwar noch immer Heros bleibt, dem aber doch ein morgenländifcher, vorzüglich phönicifcher, Urfprung zugeftanden wird. Um deswillen ift den fachverftändigen Befitzern der gröfseren pragmatifchen Gefchichte auch das vorliegende Werk, deffen erfter Theil die erften drey Bände von jener begreift, neben derfelben unentbehrlich. Defto mehr aber werden die letzteren bedauern, dafs der Vf. von feinem, übrigens völlig zweckmäfsigen Vorfatze, die Citate wegzulaffen, und die Quellen und Hülfsmittel nur im Allgemeinen vor jedem Abfchnitte anzuzeigen, wenigftens da nicht abgewichen ift, wo neue Gegenftände oder Data und veränderte Ideen oder Schlufsfolgen u. f. w. aufzunehmen waren. — (S. 20. Z. 4. f. ift: *Handlanger*, ftatt: *Handlungen*, zu lefen.)

PÄDAGOGIK.

Landshut, b. Attenkofer: Der *Bayerfche L. geiftliche in der Schule.* 1804. 275 S. 8. (1 Fl. 12 *Zweytes* Bändchen; oder: Der *B. Landgeiftl. i. Arbeits- und Feyertags-Schule*, mit einem F fter über beide Bändchen. 1805. 284 S. 8. (1 30 Xr.)

Früchte des Eifers, welcher in Bayern für Volksbildung erwacht ift. Da diefe nothwendig den Schulen ausgehen mufs, fo haben die Geiftlic allerdings die erfte Gelegenheit und vorzüglic Verpflichtung, dabey thätig mitzuwirken, und e fchön, diefelben in einem Lande mit den dahin fchlagenden Verfügungen einer weifen Regierun regem Streben vereinigt diefen hohen Zweck be dern zu fehen. Wenn fich aber bey der anbrec den Dämmerung die des Lichts ungewohnten Au fchon geblendet finden, und dadurch die rich Anficht der Dinge verlierend zu eitler Anmafs und verkleinernden Seitenblicken auf andre ve ten, fo verräth fich damit nur der Einflufs der dauernden Schwäche, welche gewöhnlich bey erften Schritten wähnt, als ob fie das Ziel fchon rungen habe, weil fie die wirkliche Ferne deffe noch nicht deutlich zu bemerken vermag. Wer den Gang der Literatur in Bayern während der tern Jahre aufmerkfam war, wird manche Spu davon bemerkt haben. Schon der Titel der vo genden Schriften fcheint auch darauf hinzudeu oder hat der *Bayer. Landgeiftliche* eigne und an Pflichten und Gefchäfte in der Schule, als jede dre? Wäre diefs, fo müfsten fie aus dem Chara des Volks, der Befchaffenheit des Landes und an Local-Verhältniffen abgeleitet feyn; diefes ift der Fall nicht; und alfo auch aufser dem kurzen riffs der Gefchichte und Geographie des Landes ni hier zu finden, was im Allgemeinen nicht jeden L geiftlichen eines jeden Landes angeht, wenn di es nicht fchon vorher aus den vielen vorhande andern Schriften der Art weifs. Dafs aber die erfchen Landgeiftlichen einer eignen Anweifung über bedürfen, beftätigt fich auch daraus, dafs Vf. für nöthig gefunden hat, ihnen fogar zu fa dafs fie *nicht mit unreiner Wäfche, befleckten Kleid ungewafchenen Händen und langgewachfenen Nägel die Schule kommen* follen, was man fonft fchon ordentlichen Schulkindern vorauszufetzen pflegt. erft giebt der Vf. eine Einleitung über die Bild des Bayer. Landgeiftlichen in der Schule. Sie h delt im Allgemeinen von der Bildung für die Sc le, und zwar nach der Eintheilung in intellectu moralifche und äfthetifche. Von der letztern ma die eben angeführte Warnung einen Hauptpunkt Dann folgen in drey Abfchnitten *Fehler und Mittel* zu verbeffern; nämlich 1) der Landfchullehrer, 2) Schulhäufer, und 3) der äufsern und innern Einr tung der Landfchulen. Dafs es dabey an Stoff manchen, mitunter auch treffenden Bemerkun nicht fehlen könne, ift aus dem bisherigen Zufta

Digitized by Google

aller drey Gegenstände zu schliefsen. Bey Gelegenheit der Methodik wird noch von *Pestalozzi* berichtet, dafs er den Elementar-Unterricht ganz auf ein geometrisches Schauen und taktmäfsiges Hören beschränke, Gedächtnifs und Einbildungskraft u. s. w. aber wenig geübt werden; und dann beygefügt: „Es ist den Kindern kein Sinn und keine Kraft der Seele mitgetheilt, es sollen also Alle in Thätigkeit gesetzt werden, damit unter ihnen das Gleichgewicht erhalten werde." Auch seine „Buchstabenformen" werden getadelt, aber selbst auf einem gestochenen Blatte nicht ganz richtig dargestellt, wie schon die Vergleichung mit den von Soyeux seinem kurzen Bericht beygelegten Probeschriften beweist. Das *zweyte* Bändchen enthält zuerst wieder eine Einleitung über den Geist der Langsamkeit und Uebereilung beym Unterrichte oder die Hindernisse der stufenweisen Fortbildung des Landvolks durch Schulen; und dann auch drey Abschnitte: nämlich 1) Ueber die Nothwendigkeit, den Nutzen und die Hindernisse der Arbeitsschulen, und die Mittel, dieselben aus dem Wege zu räumen; 2) über die äufsere und innere Einrichtung der Arbeitsseh.; 3) über die äufsere und innere Einrichtung der Feyertagsschulen. Am begierigsten war Rec. nach dem letzten Punkte des ersten Abschnittes, da es leider überall an Mitteln fehlt, allein er fand nichts, als den leidigen Trost, von der Zukunft das Beste zu erwarten. Die Arbeitsschule theilt sich blofs in die Spinn-, Strick- und Näh-Klassen, und aufser derselben in den Unterricht in Baum- und Gemüs-Garten. Die innere Einrichtung aber der Feyertagsschule enthält den Unterricht und die Moralität, (die Moralität!) und der Lehrplan dagegen a) die *Lehrgegenstände*, nämlich Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Unterredungen aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Landwirthschaft und Erdbeschreibung; b) den *Lehrstoff*, d. i. ebendasselbe, und c) die *Lehrmethode*. Da diese nun an jenen gezeigt werden soll, so hat dieses Bändchen dem gröfsten Theile nach auch die Bestimmung eines Lesebuchs. Doch wünscht er ein besonderes Lesebuch nach seinem Plane. Seine eigne Fähigkeit dazu hat er in vorliegendem Versuche schon deutlich genug beurkundet, wie folgende zufällig ausgehobenen Stellen zeigen mögen. Nach S. 105. ist inwendig die Lunge voller Löcher. S. 160. Das Eindringen des Feuers verursacht eine Empfindung in uns, die wir Wärme heifsen. Breitet sich das Feuer weit aus, so wird es dünner und verliert an Kraft. Daher kommt es, dafs wir in der Nähe des Feuers Hitze, und in der Entfernung nur Wärme empfinden. S. 276. wird in der Geschichte von Bayern erzählt, dafs *Karl Theodor* beym Antritt seiner Regierung mit einem blutigen Kriege bedroht wurde, aber durch seine Staatsklugheit den Frieden zu erhalten wufste, ohne der thätigen Dazwischenkunft *Friedrichs II.* auch nur zu erwähnen. Die Anleitung zur Moralität ist auf kaum zwey Seiten abgefertigt, und enthält blofs die Pflichten der Genügsamkeit, Mäfsigkeit, Sparsamkeit, Theilnahme, Treue und des *Rechtverhaltens* gegen die Thiere, welches Letztere erinnert, dafs unnöthige Quälen *zahmer, zur Arbeit bedürfender* (!) unschädlicher Thiere, (also bey Mäusen u. a. ists erlaubt?) muthwilliges *Stören im Genusse*, Verletzung der heiligsten Ordnung Gottes sey." Am Ende sind endlich noch nach eigner Art *„Moralische Wirthschaftsregeln"* beygefügt, von deren Deutlichkeit und Bestimmtheit die Eine zur Probe dienen mag: Wende nicht mehr auf, was mit Wenigem geschehen kann. Noch hätte Rec. Vieles auszuziehen, besonders wenn er auch auf die eingerückten Katechisationen Rücksicht nehmen wollte; dieses wird indessen schon genug seyn, einen Schriftsteller genauer zu bezeichnen, der bey der Menge eigner Blöfsen doch sein Licht gern leuchten lassen möchte, ja selbst Andere zu verdunkeln sich einbildet. Dieses zeigt auch sein Urtheil über die Reformation, welches Rec. ohne weitere Bemerkung hier noch beyfügen will, da es um so auffallender ist, je mehr Bayerns erlauchter König jetzt selbst verdienstvolle Protestanten ins Land zu ziehen sucht. „Man mag Luthers Reformation als das höchste Glück der Menschheit preisen, so trägt sie doch in Hinsicht der *Aufklärung* und *Moralität* des Volkes jetzt noch Spuren der *Uebereilung* an sich. Man durchlese die Volksschriften eines Zerrenners, Federsens und Salzmanns u. a., und man wird die traurigsten Belege von der Rohheit, dem Aberglauben und der Unsittlichkeit des protestantischen Landvolkes darin finden. Würden sich diese vortrefflichen Männer so sehr bemühen, ihre Glaubensgenossen durch belehrende Bücher gesittet, aufgeklärt und verständig zu machen, wenn nicht Finsternis und unsittliches Wesen unter ihnen herrschte? Schon zu der Zeit, als Luther, das Haupt der Reformation, noch lebte, hat das Volk durch sie an Aufklärung und Moralität nichts gewonnen. Nach Millot's Angabe in seiner Univ. Historie B. VIII. S. 499. riss schon damals in den reformirten Ländern, z. B. in Obersachsen und besonders in Wittenberg, der Wiege der Reformation, so eine Verwirrung und verkehrte Lebensart ein, dafs Luther aus Betrübnifs die Stadt verlassen hatte, und erst auf dringende Vorstellung des Kurfürsten wieder dahin zurückgekehrt war. Das Volk erhielt durch die Reformation zwar die Freyheit, keine Messe mehr zu hören, nicht mehr zu beichten, den Pfarrern keinen Zehend mehr zu geben u. s. w., mufste aber zuvor alle Ungemache erdulden, welche die Folge eines 30jährigen Krieges waren, den die übereilte Reformation herbeygeführt hatte."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

PRAG, b. Widtmann: ***Ueber den Begriff der Selbstbeurtheilung, als Prolegomenon zur Einleitung in die philosophische Sittenlehre.*** Von *L. Chrysost. Pfrogner*, Abte des Prämonstratenser-Stiftes Tepl, der Philos. u. Theol. Doctor, des theolog. Studiums an der Karl-Ferdinandischen Universität zu Prag K.K. Director. ***Neue u. verbesserte Auflage.*** 1806. XVI. u. 166. S. 8.

Ebendas.: Ueber den Ursprung des Guten und Bösen, nach allen Bedeutungen; als Vorbegriffe zur christl. Glaubens- und Sittenlehre. Von *L. Chrys. Pfrogner.* u. s. w. 1806. VIII. u. 238 S. 8. (16 gr.)

Die erste Schrift, von der wir nicht sagen können, was in ihr verbessert ist, da wir kein Exemplar der ersten Auflage derselben auftreiben konnten, enthält, was ihr Titel nicht errathen läfst, eine Lehre von Gott und eine philosophische Anthropologie, und zwar sehr unvollständig und unvollkommen. Die Selbstbeurtheilung oder das Selbstbewufstseyn, welche beide Begriffe der Vf. für gleichbedeutend hält, ist nicht der eigentliche Gegenstand der Abhandlung, sondern dient blofs als Grund ihrer Eintheilung in jene beiden genannten Materien. Das Selbstbewufstseyn ist nämlich ein unabhängiges oder ein abhängiges; jenes ist in Gott, dieses in dem Menschen. Diese Schrift soll also lehren, was von der Oekonomie der göttlichen Natur in dem Bewufstseyn Gottes selbst vorkommt, und welche Anlagen und Vermögen der Mensch in seinem eigenen Bewufstseyn entdeckt. Das sieht so aus, als wenn uns der Vf. die Resultate der eignen Reflexionen Gottes über die Natur seines Wesens offenbaren wolle; aber, ohne die Unechtheit und Unanwendbarkeit seines Eintheilungsgrundes zu ahnden, schlägt er den gewöhnlichen Weg ein und findet das, was er von Gott sagt, in der in seinem eigenen Bewufstseyn liegenden Idee von diesem Wesen. Die Abhandlung ist in VI. Abschnitte getheilt. Der erste handelt von der Selbstbeurtheilung oder dem Selbstbewufstseyn; der zweyte und dritte von dem sich seiner selbst unabhängig bewufsten Gegenstande, oder von Gott; der vierte und fünfte, von dem sich seiner selbst abhängig bewufsten Gegenstande oder dem Menschen; der sechste endlich liefert eine sogenannte Vergleichung der der beiden Subjecte der Selbstbeurtheilung. In dem Plane des Ganzen und seiner Theile herrscht die gröfste Verwirrung. Um Sachkennern davon nur einigen Begriff zu geben, so wird in dem sich seiner selbst abhängig bewufsten Wesen das ***sinnliche Wesen***, das ***thierische Leben***, der ***vernünftige Mensch***, und das ***moralische Individuum*** unterschieden. Das sinnliche Wesen hat eine dreyfache Empfänglichkeit, welche die Möglichkeit der Erfahrung begründet, ***Empfindbarkeit***, ***Gefühl*** und ***Wahrnehmung***: zum thierischen Leben gehören ***Vorstellung***, ***Antrieb*** (Triebfeder) und ***Selbstbewegung***. Der vernünftige Mensch besitzt, als solcher, Verstand, Willen und Vernunft. Sinnlichkeit, Freyheit und Gewissen sind die Gegenstände bey der Betrachtung des moralischen Individuums. — Wir müssen den Leser noch einige Blicke in die Art, wie hier philosophirt wird, thun lassen. Einen Begriff von dem Selbstbewufstseyn oder der Selbstbeurtheilung, die, wie in einer Note erinnert wird, einerley seyn sollen, scheint der Vf., da er ihn nirgend bestimmt giebt, dadurch andeuten zu wollen, dafs er sagt, ein Wesen sey sich seiner selbst nur in sofern bewufst, als es seine ***Erkennungskraft auf den eigenen Inhalt seiner Wesenheit*** beziehe. Jene (Erkenntnifskr.) sey gleichsam das Subject und die Grundlage, mit welchem dieser (der Inhalt der Wesenheit) als Prädicat, durch die gegenseitige (?) Beziehung in einem Bewufstseyn vereiniget werde. (Allein durch die Richtung unseres Erkenntnifsvermögens auf unsere inneren Anlagen und Vermögen wird die Natur des Selbstbewufstseyns noch nicht klar gemacht. Obgleich das Selbstbewufstseyn bey dieser Reflexion mit im Spiele ist, so wird doch das reflectirende Subject sich seines Selbstbewufstseyns in dieser Beschäftigung nicht eher deutlich bewufst, bis dieses in der Betrachtung der Vermögen des Gemüths selbst an die Reihe kömmt. Es ist aber das Selbstbewufstseyn nichts anderes als unser Wissen, dafs wir es sind, die, in dem Momente des Vorstellens, Fühlens, Begehrens, vorstellen, fühlen oder begehren.) In dem Begriffe des Selbstbewufstseyns findet

Digitized by Google

findet der Vf. drey verschiedene Vorstellungen, nämlich: die subjective Erkenntnisskraft, das Object oder den Inhalt, auf welchen jene sich bezieht (richtet) und die Vereinigung beider in einer selbstbewussten Wahrnehmung, welches wohl so viel heissen soll, als *in einem Bewußtseyn*. (Das ist unlogisch. Wenn das Selbstbewusstseyn einzig in der Richtung des Erkenntnisvermögens auf den Inhalt des Gemüths bestehen soll, wie kann man denn unter den Merkmalen, die in jenem Begriffe liegen sollen, das Vereinigen in einem Bewusstseyn aufstellen und so das Subject wieder zum Prädicate machen?) Nach S. 57. erkennet sich Gott in seiner Selbstermessung (s. Selbstbewusstseyn) als die Quelle der ewigen Wahrheit und als den besondern oder individuellen Grund aller Möglichkeit, und durch diesen eigenen Wirkungsact der Erkennung versichert er sich des Besitzes jenes individuellen Daseyns, mit welchem er als das *einzelne Subject* oder *Suppositum* des erzeugenden Wissens in der That vorhanden ist, u. s. w. Nach dieser subjectiven Eigenschaft ist die unendliche Gottheit nothwendig nur als ein *realer Gegenstand* und als eine vor Allen bestehende wirkende Quelle aller möglichen Erkennbarkeit für uns verständlich. (Für den Rec. ist das alles ein unverständlicher Wirrwarr; wenn *Gott* dieses Bewusstseyn seiner selbst hat, woher wissen *wir* denn, dass er es besitzt? Wenn *er* von der Realität seines Wesens durch *sein* Bewusstseyn versichert seyn soll, welches ist denn der Grund, dass *wir* solches von ihm behaupten? Der Vf. hat wenigstens keinen angeführt.) S. 77. wird gesagt, die Möglichkeit der *Empfindung* gründe sich auf ein objectives Wirken und auf ein subjectives Leiden, wodurch eine Art von Erschütterung gewisser Theile in einem thierischen Körper hervorgebracht werde. Das ist sehr unbestimmt und so gut als nichts. Jene doppelte Bedingung der Empfindung nennt der Vf. *Empfindbarkeit* und er hat dieses Wort, wie er sagt, ausdrücklich gewählt, weil es sowohl das objective Wirken als das subjective Leiden in der Empfindung ausdrücke. Er irret sich aber; Empfindbarkeit ist vielmehr die Beschaffenheit der Gegenstände, nach welcher sie unsere Sinne und durch diese unser Vorstellungsvermögen afficiren. Das subjective thierische Leiden erhält indessen doch einen besondern Namen, den des *Gefühls*, welches so erklärt wird, dass es das unmittelbare Zusammentreffen der wirkenden Gegenstände mit den Sinneswerkzeugen des afficirten Subjects sey. Von der Empfindbarkeit und dem Gefühle fährt das Raisonnement fort, ist die *Wahrnehmung* eine Wirkung. Diese bestehet in einem lebendigen Selbstgefühle, welches sich nach der jedesmaligen und individuellen Beschaffenheit bald als Freude oder Leid, bald als blos sinnlicher Schmerz oder sinnliche Lust anzukündigen pflegt. Jener wie diese ist eine natürliche Folge aus der jederzeit bestimmten und eigenen Art der hervorgebrachten Nervenbewegung. Diese dreyfache Empfänglichkeit (Empfindbarkeit, Gefühl und Wahrnehmung), welcher reine Anschauungen, als Begriffe *a priori*, ohne Beweis angedichtet werden, ist nicht nur die Grundlage des thierischen Lebens, sondern sie ist auch zur Erwerbung der Elemente menschlicher Wissenschaften und Kenntnisse eine unumgänglich nothwendige Bedingung (so nothwendig als zur Erwerbung des gesunden Menschenverstandes, von dem in dieser philosophischen Anthropologie nichts vorkommt).

Von gleicher Beschaffenheit ist die *zweyte Schrift*, in welcher die Lehre von dem *Ursprunge des Guten und Bösen* ganz entstellt ist. Was davon gesagt wird, soll als Einleitung in die Lehre von dem Sündenfalle, von der Vererbung der Sünde auf die Nachkommenschaft und von der Erlösung der Menschen durch Jesum dienen, und ist nach diesen Dogmen gemodelt, also nichts weniger als rein philosophisch. Das Ganze zerfällt in VII Abschnitte, von welchen die sechs letzten blos historisch sind. I. Das absolute Gute, wo insonderheit von dem unendlichen *Gute* oder der Gottheit, und dem endlichen *Gute*, oder den erschaffenen Geistern, Dinge, die gar nicht hieher gehören, geredet wird; II. der Mensch nach der Vernunft, als Ideal der Unschuld und der Sünde; III. der Mensch nach der Erfahrung; IV. sein trauriges Schicksal nach der Geschichte; V. seine Rettung nach der Offenbarung; VI. der glückliche Zustand der Menschen nach der Auferstehung Jesu; VII. die Religion Jesu wurde noch nie so nachdrücklich, wie jetzt, dem Leichtsinne preis gegeben. — Man sieht sich gleich anfangs nach einem Begriffe vom Guten und Bösen um, und erhält dafür die Belehrung, dass der Begriff des Guten ein sich seiner selbst bewusstes Wesen, eine wahre physische Realität in sich schliesse, und dass Gott, als sich seiner selbst unabhängig bewusstes Wesen, *das* ursprüngliche, unveränderliche *höchste Gut*, jedes erschaffene sich seiner selbst abhängig bewusste Wesen aber *das in der Zeit entstandene Gut*, sey; *dem* erschaffenen *Guten* stehe als *absolutes Böses* oder *Uebel* nichts anderes als die *Vernichtung*, oder der seiner Schöpfung vorangegangene Zustand entgegen. (Wir erinnern dagegen, dass das Prädicat des Guten zwar einem sich seiner selbstbewussten abhängigen Wesen zukommen müsse, dass aber der Begriff des Selbstbewusstseyns eines solchen Wesens den Begriff des Guten noch gar nicht bestimme, der lediglich in der Uebereinstimmung der Gesinnung mit dem Sittengesetze und der Handlungsweise in und nach dieser Gesinnung besteht. Ferner sind das höchste Gut, in wiefern es, wie es hier geschieht, in oder als Gott gedacht wird, und das sittliche Gute ganz verschiedene Begriffe. Noch bis jetzt ist der Ausdruck, dass der Mensch ein in der Zeit entstandenes, veränderliches Gut sey, weder in die Philosophie noch in die Sprache des gemeinen Lebens eingeführt. Ihr Daseyn mögen die Menschen für ein Gut halten, aber ihr eigentliches Gut ist das Bewusstseyn ihrer moralischen Würde. Wenn endlich dem sogenannten erschaffenen Guten nur die *Vernichtung* oder die *Nichtrealität* als absolutes Böses entgegensteht, so giebt es ja schlechterdings gar kein Böses;

Digitized by Google

Böfes; gleichwohl heifst es S. 42. das moralifche Böfe fey das Beftreben, welches, der natürlichen Befchaffenheit nach, das Vernunftwefen von dem Ziele, (durch Erhöhung feiner Würde fich dem höchften Gute zu nahen), entferne und auf die Unwürde, den Weg zum gröfsten Uebel, hinzuleiten geeignet fey. Bey dem noch Anzuführenden werden wir uns aller Anmerkungen enthalten, da die Sachen von einer folchen Befchaffenheit find, dafs fie fich ohne Weitläuftigkeit nicht abthun laffen, und der richtige Denker ihren Werth leicht felbft beurtheilen kann. Der *Unendliche* beweift feine *Achtung* gegen die vernünftigen Gefchöpfe durch das *immerwährende Erhalten*. Diefe können Gott nicht gebührend achten, weil ihr Abftand von ihm zu grofs und er ihnen unbegreiflich ift. Da die Menfchen nicht zu einer unmittelbaren Erkenntnifs Gottes gelangen können, fo läfst er fich zu ihnen herab, und tritt mit ihnen dadurch in Verbindung, dafs er die Natur einer Gattung erfchaffener Geifter, und zwar der niedrigften, annimmt, um auch die auf einer niedrigern Stufe ftehenden vernünftigen Gefchöpfe an diefer Wohlthat Theil nehmen zu laffen. Die endlichen Gefchöpfe erkennen, achten, ehren und lieben das höchfte Wefen alfo in drey verfchiedenen perfönlichen Realitäten, aus welchen die zweyte ihr unendliches Vorbild ift, blofs feinetwegen in demüthiger Anbetung über alles und begegnen als endliche Ebenbilder der Gottheit fich einander, um des höchften Guts wegen, ununterbrochen als liebevolle Kinder eines Vaters. Die der Gottheit mifsfällige verabfcheuungswürdige Gemüthsbefchaffenheit ift, als blofse Modalität der gottgefälligen Realität nicht entgegen gefetzt, und kann als Wirkung eines endlichen Wefens in Ewigkeit nicht den Grad der Ungnade erreichen, welcher der unendlichen Schöpfungswohlthat das Gleichgewicht hielte. Alle urtheilende Wefen find demnach, wenn fie einmal fo glücklich waren, aus dem Dunkel ihres Nichtfeyns zur Verherrlichung der zweyten Perfon, als dem realen Gegenftande der objectiven Gottheit, hervorgerufen zu werden, auf immer gegen die Vernichtung gefichert. S. 106. ift der Vf. der Meinung, dafs die erften Menfchen keine Kinder, fondern fogleich vollkommene Gefchöpfe gewefen wären, aus dem Grunde zugethan, weil die biblifche Gefchichte von ihnen keiner *Amme*, als der unumgänglich nöthigen Pflegerin, erwähne. Gleich nach dem Genufse von dem Baume der Erk. des G. u. B. belehrte fie der blinde Drang an den Zeugungstheilen, den fie nach der Sünde nicht mehr unterdrücken konnten, am erften, dafs fie nicht mehr die vorigen ohne Fehler wären. In diefer auffallenden Verunftaltung glauben fie nun nicht mehr vor Gott erfcheinen zu dürfen und die wegen ihrer grofsen und wichtigen Beftimmung fo nöthigen Theile verbergen zu müffen, da fie doch viel fchicklicher die genäfchigen Mäuler, als Werkzeuge, und ihre fchamrothen Gefichter, als Zeugen der Verfchuldung, hätten verfchleyern und bedecken follen, u. f. w.

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, b. Leupold; *Aphorismen zur Philofophie der Franzöfifchen Sprache*, von *J. R. W. Beck*, 1801. 97. S. 8. (8 gr.)

Herrn *Becks* Aphorismen enthalten zwar wenig neues, aber fie können deffen ungeachtet bey dem Studium der Franz. Sprache nützlich werden. Sie beftehen in Bemerkungen über den Gebrauch mehrerer Redetheile und Phrafen, die ohne beftimmte Ordnung zufammen geftellt find, fo dafs dazu ein Regifter wünfchenswerth gewefen wäre. Folgende Bemerkungen enthalten theils Zweifel gegen Hr. *Bs.* Behauptungen, theils Berichtigungen derfelben. §. 4. heifst es: im Singular ftünde vor den Subftantiven der Artikel mit de, wenn das Subft. in einem partitiven Sinne genommen würde, und man fage daher: *de la bonne eau, de l'excellent poiffon, du beau fruit.* Bey diefer Behauptung hat Hr. *B.* den Sprachgebrauch und den gröfsern Theil der Grammatiker gegen fich, Hr. *Domairon* und vielleicht einige andere ausgenommen. Sollte der Vf. zweifeln, fo verweifen wir ihn auf *Wailly*. §. 5. heifst es: Vor den Namen der Länder dürfe der Artikel nie wegbleiben. Ganz recht, wenn fie im Nominatif und *régime fimple* ftehen. Aber Hr. *B.* hätte auch erwähnen follen, dafs im *régime compofé* mit *de* und andern Präpofitionen, wie *en*, der Artikel wegbleibt, und dafs da der Sinn entfcheidet, in welchem das Subftantif genommen wird. So fagt man: *le roi de France;* aber *Paris eft la capitale de la France.* Ueberhaupt hat der Gebrauch des Artikels bey den Ländernamen im *régimine compofé* mehr Schwierigkeiten als in den Fällen, die Hr. *B.* erwähnt. §. 15. wird gefagt: es wäre einerley, ob man fagte: *une infinité de gens font morts*, oder: *il eft mort une infinité de gens.* Diefs ift nicht ganz wahr. Denn mit der erften Phrafe kann man die Rede nicht anfangen, wohl aber mit der zweyten. §. 17. ift der Unterfchied zwifchen *une paire* und *une couple* nicht vollftändig entwickelt. Es heifst: *paire* und *couple* werde nie von Perfonen, fondern nur von Sachen gebraucht. Sehr wahr. Aber wozu gehören die Thiere? Von diefen kann fowohl *paire* als *couple* gebraucht werden, jedoch mit dem Unterfchiede, dafs *couple* nur auf die Zahl, *paire* aber auf eine Vereinigung Bezug hat. So fagt der Fleifcher: *j'acheterai une couple de boeufs*, weil er ihrer 2 der Zahl nach will; der Bauer hingegen fagt: *j'acheterai une paire de boeufs*, wenn er fie an den Pflug zufammen fpannen will. §. 18. Der Unterfchied des Gebrauchs von *livre* und *franc*, welchen Hr. *B.* angiebt, pafst jetzt nicht mehr: denn *franc* ift jetzt mehr als *livre*, da erfterer 6 ggr, 2¼ pf., letzterer 6 ggr. 1 pf. Conventions M. beträgt; folglich ift es nicht einerley, ob man 20000 francs, oder 20000 livres bezahlt. §. 27, ift die Bemerkung, dafs bey einem vorhergehenden Comparatif nach *que* die Negation *ne* wegbleibe, wenn ein Subftantif ohne Verbe folge, überflüffig. Denn ohne Verbe kann *ne* niemals ftehen. §. 28. Die Regel, dafs *tout* in der Bedeutung von, wie fehr auch, vor einem Subftantif

Digitized by Google

ſtantif féminin, welches mit einem Conſonans anfängt, nicht flectirt werde, iſt gegen alle gute Franz. Grammatiker. Man ſagt: *toute charmante qu'elle eſt*, und nicht, wie Hr. *B.* meint, *tout charmante*; wohl aber ſagt man: *la vertu tout auſtere qu'elle eſt fait goûter de véritables plaiſirs*. §. 42. Hr. *B.* will, daſs man nach *cent et un* das Subſtantif im Plural ſetze. Rec. weiſs, daſs der Sprachgebrauch hier ſchwankend iſt, und die Grammatiker uneins ſind; indeſſen wird es ihm immer hart klingen, wenn man ſagt: *cent et un chevaux*, ſtatt *cent et un cheval*. §. 61. meint Hr. *B.* in der Phraſe: *j'ai connu cet homme-là, et j'ai aſſiſté à ſa mort*, ſey das letztere *beſſer* als: *j'en ai aſſiſté à la mort*. Rec. hält es mit Hrn. *B.* nach dem Sprachgebrauch nicht nur für beſſer, ſondern für allein richtig. §. 73. Die unter a) begriffene Regel vom Gebrauch des Imparfait iſt ganz unrichtig, und widerſpricht ſelbſt dem unter c) gegebenen Beyſpiele. Das Imperfectum kann allerdings von einer ganz verfloſſenen Zeit gebraucht werden, wie ſchon die von Hr. *B.* gegebne Phraſe: *Henri IV étoit aimé de ſon peuple* beweiſt. Bey dieſer Phraſe wird bemerkt, *fut* könnte da nicht ſtehen. Warum nicht? Es kann allerdings ſtehen, aber in verſchiedenem Sinne. Ueberhaupt fehlt es den Regeln, die Hr. *B.* über die Temps giebt, an Beſtimmtheit und nöthiger Deutlichkeit, und Rec. könnte mehrere Grammatiken nennen, worin dieſe Regeln beſſer entwickelt ſind. Wenn Hr. *B.* §. 101. ſagt: *occuper à quelque choſe* ſey weniger als *occuper de quelque choſe*, ſo verſteht dieſs Niemand. *Roubaud* macht einen ſubtilen Unterſchied zwiſchen *occuper de* und *à*, *obligé de*, und *à* etc. Andere Grammatiker, wie *Wailly*, laſſen das Ohr entſcheiden; kurz, der Sprachgebrauch ſchwankt. Indeſs muſs man doch bemerken: daſs zwiſchen *occuper à* und *de* der Unterſchied iſt, daſs erſteres heiſst: an einer Sache arbeiten, letzteres ſich im Geiſte damit beſchäftigen, darüber nachdenken. So ſagt man: *il ſ'occupe de ſon jardin*, wenn er darüber nachdenkt: und *il ſ'occupe à ſon jardin*, wenn er darin arbeitet. Wenn Hr. *B* §. 109. ſchreiben will: *il a tout mis ſans deſſus, ſans deſſous*, ſo hat er alles gegen ſich, es muſs heiſsen: *ſens deſſus deſſous*, ſo wie man ſagt *ſens devant derrière*, das Vorderſte hinten. Denn *ſens* heiſst in dieſen und ähnlichen Phraſen die *Seite*. §. 127. wird geſagt: *avec* könne nie ohne Pronom ſtehen. Dieſs iſt unrichtig. Freylich kann man nicht ſagen: *voulez-vous venir avec*, weil hier kein Grund vorhanden iſt, das Pronom wegzulaſſen; aber, man ſagt ſehr richtig: *il a pris mon manteau, et ſ'en eſt allé avec*; denn *lui* kann hier nicht ſtehen, weil dieſes Pronom nicht von lebloſen Dingen gebraucht wird. Auch ſagt man ſehr gut: *il a été bien traité, et il a eu de l'argent avec*.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: D. *Joh. Ludw. Wilh. Scherers Religionsgeſchichte des alten u. neuen Teſtaments*, für die Jugend, von einem katholiſchen Religionslehrer für die Schulen umgearbeitet. 1806. 330 S. 8. (20 gr.)

Wir können mit Hrn. *Scherers* Darſtellung der bibliſchen Geſchichte gar nicht zufrieden ſeyn, 1) weil das Bemühen, das Wunderbare und Göttliche aus der heil. Schrift heraus zu erklären und alles hübſch begreiflich und natürlich darzuſtellen, überall ſichtbar iſt; 2) weil die kurze, kräftige und inhaltsvolle Sprache der Bibel, die Luther oft ſo überraſchend treu wieder zu geben weiſs, in eine ſchale, wortreiche und nicht ſelten fehlerhafte Schreibart umgewandelt worden iſt; 3) weil der Vf. das Hiſtoriſche ſo kurz und flüchtig als möglich abfertigt, um nur recht viel Platz für ſeine unhaltbaren Hypotheſen und für ſeine trockene, dürre Moral zu erhalten; 4) weil die angehängte Religionsgeſchichte ſo höchſt dürftig und fragmentariſch iſt, daſs die liebe Jugend ſo viel als gar nichts daraus zu lernen und kein Intereſſe für die Geſchichte ihrer Religion zu gewinnen vermag. — Wer von dem göttlichen Geiſte, der in der heil. Schrift waltet und lebt, ſo wenig ergriffen wird; wer gegen das Eigenthümliche und Charakteriſtiſche derſelben ſo wenig Schonung beweiſt; wer das Ueberſinnliche und Wundervolle gern in die gemeinſte Wirklichkeit und in die faſslichſte Weltklugkeit umwandeln möchte: der muſs durch unheilige Hände das Heilige nicht entweihen und den frommen Glauben des kindlichen Gemüths, der nie an Gottes Kraft gezweifelt hat, nicht zerſtören wollen.

Die vorliegende Schrift giebt das Original mit allen ſeinen Fehlern wieder, ja ſie läſst ſogar — was noch das Beſte in ganzen Buche war — die nicht ſelten erbaulichen Liederverſe weg, und hängt (S. 275—300.) mehrere Lehren und äuſsere Einrichtungen der katholiſchen Kirche (z. B. von den Faſttagen, von den ſieben Sacramenten, von den fünf Kirchengeboten u. dgl.) an. Auch dieſem Nachſchreiber iſt es nur immer um das Formelle der Religion und um die ſtricte Obſervanz der kirchlichen Satzungen zu thun. Um ſo mehr iſt es uns aufgefallen, daſs S. 275. von dem *Roſenkranz* geſagt wird: „er ward in den Zeiten der *Finſterniſs* und *Unwiſſenheit* erfunden, wo die wenigſten gemeinen Chriſten leſen und für ſich beten konnten.“ Bey der Vertheidigung der Communion *unter einer Geſtalt* (S. 281. u. 82.) nimmt der Vf. zu wunderlichen Gründen ſeine Zuflucht und fällt zuletzt mit ſich ſelbſt in Widerſpruch. S. 5. muſs ſtatt 9 Minuten, 48 Minuten ſtehn.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26 October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

OEKONOMIE.

DRESDEN, b. Arnold: Des Commissionsrathes *Riem Halbjähr. Beyträge zur Oekonomie und Naturgeschichte für Landwirthe und Bienenfreunde;* oder: *Neu fortgesetzte Sammlung ökonomischer und Bienenschriften. Erste* u. *zweyte* Lieferung auf das Jahr 1806. 313 u. 314 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die Einrichtung dieser von dem verst. *Riem* neu herausgegebenen Sammlung ökonomischer Schriften ist aus den, in diesen Blättern bereits erschienenen Recensionen der früheren Bände (s. Erg. Bl. 1809. Nr. 49.) hinlänglich bekannt. Auch hier folgen in der *ersten Lieferung* wieder die Ostermess-Anzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, welche die in der Leipziger und Wittenberger Provincial-Versammlung derselben vorgetragenen Aufsätze enthalten. Rec. zeichnet unter den ersteren aus: den Aufsatz über den, jetzt in seinem Schiebezeug bedeutend verbesserten *Hoffmannischen Rinnenschneider*, (der auch auf einem Kupfer abgebildet und schon in den Michaelis-Mess-Anzeigen d. J. 1801. genau beschrieben worden ist); ingleichen den Aufsatz über das Aufrauhen des Glatteises mit einer, ebenfalls abgebildeten, Stachelwalze; unter den letzteren aber, ausser der kurzen Notiz *von dem Bleichen und Waschen mit Wasserdämpfen*, von Mad. *Kapler*, nur die von dem Hrn. Grafen *Burghauß* zu Lausanne gelieferte *Tabelle über den verschiedenen Ertrag der mit der Maschine und der breitwürfig dort ausgesäeten Getreidefrüchte*, (wo denn der der ersteren viel grösser ausfällt, als der der letzteren); so wie die *Tabelle über den verschiedenen Ertrag des Oelrettigs*, je nachdem er gesteckt oder mit der Hand gesäet worden, (wo denn auch der Ertrag *dort* weit höher ausfällt als hier) — ferner die Notizen vom *Brodbacken* und *Bienen-Syrup-Bereiten aus Gurken*, und von der *Hesperis matronalis* als Oelpflanze. Auch sind die Bemerkungen *über das Brodbacken in neuern Zeiten* nicht zu übersehen, welche empfehlen, für die Armen nicht eigentliches Brod aus gegohrnem, und dadurch seiner Nahrungskraft sehr beraubten Teige, sondern kleine Kuchen aus ungegohrnem Teige backen zu lassen, oder das Mehl dazu, oder auch zur Verwendung desselben, *zu einer Brey* unter die Armen zu vertheilen.

Hierauf wird noch von der Vertheilung der Preise an die Hrn. *König*, *Bahle* und v. *Trebra* für die Abhandlungen über die aufgegebenen Fragen — die Raupenvertilgung — und die Angabe der besten Sparöfen betreffend, und sodann von den eingegangenen Büchergeschenken und Modellen u. s. w. Nachricht gegeben. — S. 67. folgen nun die dieser Sammlung eigends gewidmeten Aufsätze. Mit Uebergehung der gar nichts Besonderes und Neues enthaltenden Aufsätze über den Holzmangel, über Wiesen- und Futterbau im Amte Belzig, über die hohe Cultur des Bodens von Ottensee, u. s. w. zeichnet Rec. nur einige aus. Nr. IV. empfiehlt den *Anbau eines Gemisches von 4 Theilen Hafer und 1 Theile Sommerroggen* auf schlechtem sandigem Boden, welcher allerdings recht vortheilhaft seyn kann. Dem VI. trug ein solches Gemisch das 4te, 5te und 6te Korn, da, wo er von gewöhnlichem Roggen oder Hafer allein nur das 2te ärntete. Höchst lesenswerth sind die unter Nr. VII. mitgetheilten Preisaufgaben, welche von der Königl. Sächs. Landes-Oekonomie, Manufactur- und Commercien-Deputation für die 6 Jahre von 1806 — 11. bekannt gemacht worden sind, und in der That durch eine sehr zweckmäfsige Wahl sich auszeichnen. Nr. VIII. *Ueber die Vermehrung der Ackerländer*, von *J. Brunmüller* in Berlin, enthält manches Wahre über die unkluge Sucht der Landwirthe, die nur auf viele Felder ausgeht, und Wiesen und Wälder ausrottet, wo doch sie allein nur passend sind. Bey weitem fehlt es noch überall an einem zweckmäfsigen Verhältnifs zwischen der Acker-, Wiesen- und Forstcultur; und eine Menge Ackerlandes sollte jetzt zu Wald umgeschaffen werden, da selbiges die kostbare Bearbeitung als Feld nicht belohnt. Auch ist es sehr wahr, dafs die Domainen-Bewirthschaftung hier mit gutem Beyspiele vorgehen sollte, da man denn doch freylich nicht einem jeden Privatbesitzer geradezu vorschreiben kann, wie und wozu er sein Grundstück nutzen solle? — In Nr. IX. wird die Frage: „ob einem Landprediger die Bewirthschaftung seiner Weidemuth zuträglich sey?" vom Hrn. Pastor *Richter* zu Anhalt-Pleis mit Recht *bejahend*

Digitized by Google

sind beantwortet. Bey weitem mehr und trifftigere Gründe sprechen *für* dieselbe, als *gegen* sie; die denn auch hier ganz gut, jedoch ohne etwas Neues darüber zu sagen, aufgestellt sind. Unter Nr. X — XII. folgen noch einige, zum Theil sehr polemische Aufsätze, die Bienenzucht, vornehmlich einen alten Streit über die Vortheile und Nachtheile der Nordstände betreffend; ferner eine solche Antwort auf einen Ausfall, den die elegante Zeitung gegen die ökonomischen Gesellschaften gemacht hatte. Unter Nr. XIII. wird die 9te Fortsetzung der Anzeigen der Oberlausitzer Bienen-Gesellschaft und der von ihr geleisteten Arbeiten gegeben: alsdann folgen noch einige kurze Nachrichten von *Kerzig* und *Standtmeister*, die Bienenzucht betreffend; und den Schluss machen Recensionen.

Die *zweyte* Lieferung dieser Sammlung enthält zuerst wieder die Michaelis-Messanzeigen der Leipziger ökonomischen Societät, mit dem Protokolle der Leipziger, nicht dem der Wittenberger Provinzialversammlung, welche im Jahr 1806. zu spät gehalten war. Rec. bemerkt aus diesem Protokolle die Nachrichten von *der Section mehrerer Drehlämmer*, bey welchen sich stets eine Wasserblase und Wasser im Gehirne vorfanden; alsdann den Aufsatz von einem Freyberger Gärbermeister, *H. Philippi*, über die *Ledergärberey mit Saalweidelohe*, mitgetheilt durch Hrn. Prof. *Leonhardi*. Hr. Philippi gärbte in 31 Tagen ein Kalbfell mit 2 Dresdner Metzen Saalweiden-Lohe völlig gar, welche zuvor mit heissem Wasser, in einer Temperatur von 70 Grad Reaumur, aufgebrannt war, — welches dann zeigte, dass diese Lohe weit mehr Gärbestoff enthält, als die Fichtenlohe. — Sehr lesenswerth ist unter Nr. IV. der Aufsatz von dem Hrn. Prof. *Tögl* in Prag, *über das Verwerfen der Kühe;* dessen Ursachen zuerst in dem Ausarten der Racen, in dem Verbastardiren oder Vermischen der kleinen schmalen Kühe mit grossen Bullen, in schlechter Stallung, in üblem Verhalten und Warten und Pflegen der Kühe, wodurch sie von ihrer natürlichen Lebensart entfernt werden, besonders auch in Unreinlichkeit; ferner in verdorbenem, verschlämmtem, zopdrigem Futter, welches das Verdauungsgeschäft erschwert, in ungesunder Tränke, *und zwar dieß im Allgemeinsten;* ferner in entkräftenden Ausleerungen durch Aderlassen und Purganzen, und endlich in äusserlichen Gewaltthätigkeiten und Verletzungen, — bey mehrmaligem Verwerfen aber auch in Naturfehlern der einzelnen Individuen, als z. B. in einem fehlerhaften Bau im Tragesacke, oder einer besondern Neigung zum Vorfalle der Gebährmutter, oder auch in grosser Schwäche angegeben werden: worauf man denn auch Mittel zur Heilung der dadurch erkrankten Thiere, und auch ein Mittel zum Vorbeugen des Abortus bey Kühen, die mit solchen zuletzt genannten Unfällen und Schwächlichkeiten behaftet sind, von denen derselbe zu fürchten wäre, angezeigt findet. Letzteres besteht in einer Mischung von 6 Loth gepulverter Enzianswurzel, 6 Löffel gestossenen Wacholderbeeren, 12 Loth Kochsalz und 3 Pfund gebrochenem Malz- oder Gerstenschrot, wovon täglich 3 Mal eine Hand, oder ein Eßlöffel voll der Kuh gegeben wird. Die unter Nr. V. empfohlne Verbesserung der *Schafhuthungen* mit weissem Klee, *trifolium repens*, ist etwas sehr Bekanntes und allerdings um so mehr Bewährtes, da er überall wächst. Mit Uebergehung von Nr. VI — IX. die kurze Notizen über Elbhöhebeobachtungen, das Waschen und Bleichen mit Dämpfen, (ersteres mit vieler Seif- und Holz-Ersparniss); ferner über die heutige Beschaffenheit der Bienenzucht und die Hydrometer und Hygrometer des H. *Andres* in Freyberg enthalten, empfehlt zu mehrerer Beachtung besonders von Nr. X. über die von Hrn. Commissionsrath *Möller* zu Dortmund erfundenen *Haarfilzdocken* für Ziegeldächer, die bey weitem wohlfeiler sind, als die Strohdocken, welche so wenig halten. 1000 Docken mit dem Einlegen kosteten 17 Rthlr. 12 Gr. Nr. XI. Beschreibung eines *Plaggenhauers*, und Nr. XII. über eine neue Art *Sago* aus der Wurzel des Pfeilkrauts, *Sagittaria*; und XIII. die Vorschläge des Hrn. Stadtrichters *Creutzer* zu Reichenbach, *als erprobte Mittel gegen Brodtheurung*, (welche nämlich Brodmagazine von, in halbzollige Würfel geschnittenem, getrocknetem und so äusserst lang dauerndem Brode anrathen); ferner Nr. XIV. über *drey, auch schon sonst bekannte, Arten von Flachsbrechen*, sind bemerkenswerth; und die übrigen Aufsätze, Nr. XV — XIX., wovon Rec. nur Nr. XVII. *über den Branntwein aus Eberschwein*, (wie er in Schlesien sehr häufig gemacht wird, und wovon 1 Dresdner Scheffel mit 1 Scheffel Kartoffeln und ½ Scheffel Roggenschrot vermischt, 72 Kannen guten Branntwein giebt,) auszeichnet, — sind zwar auch nicht uninteressant, enthalten aber doch gar nichts Neues. Nr. XX. giebt dann Nachricht von den Preisertheilungen über die aufgegebenen Fragen: die Vertilgung des Hederichs und die Erfindung der Schrotmühlen betreffend. Nr. XXI. beschreibt ganz kurz die Verfertigung des Branntweins aus *Gurken*, die aber auch schon bekannt ist.

Nun folgen die, dieser Sammlung besonders gewidmeten Aufsätze. Es sind deren 4. Zuerst findet sich hier die von der Berliner Akademie der Wissenschaften mit dem Accessit beehrte Schrift des Hrn. Stadt- und Landrichters *Creutzer* zu Reichenbach über die Frage: *Was ist Dünger?* die jedoch, wie der Herausgeber nur am Ende und S. 304. bemerkt, mit einer andern Preisschrift, gleiches Inhalts, schon in Berlin bey Maurer im J. 1802. im Druck erschienen ist. Die Vorschläge, die der Vf. über die Ansammlung des Düngers thut, sind zwar nicht neu, aber darum doch beachtungswerth genug. Sie gehen a) auf Verhütung des Abflusses der sogen. *Geilung* von den Feldern und Gärten; b) auf Ansammlung aller möglichen Dungtheile in jeder Wirthschaft (wo der Vf. wohl hätte mit bemerken sollen, dass durch das öftere Abhauen des in fettem Boden, zunächst an Wegen, an den Gebäuden und sonst überall so üppig aufwachsenden Unkrauts aller Art, der Disteln, Nesseln, Kletten, des wilden Beyfusses u. dgl., und dessen Zusammenbringen in eine tiefe Grube mit etwas Kalk

Digitized by Google

eine sehr bedeutende Menge des besten vegetabilischen Düngers gewonnen werden könnte, was Rec. schon so oft empfohlen, aber noch nicht gehörig beachtet gesehen hat); c) auf *Anlegung öffentlicher Düngermagazine von Gassenkehricht und Menschenkoth*, zu deren Anfüllung der Vf. die ärmsten Leute zu gebrauchen räth, — aber dabey vergifst, den rechten Gebrauch dieses sehr scharfen Düngers zu lehren. Ein zweyter Aufsatz führt den Titel: *Grundsätze, von denen ich bey meinem Gartenbaue ausgehe*, von einem Hrn. *Wagner* zu Dresden. Er enthält sehr bekannte Dinge über Wachsthum der Pflanzen und Düngen, das Düngen und die Gährung, und zwar etwas weitschichtig vorgetragen. — Der dritte Aufsatz sind *Chabouille's Erfahrungen von der Bienenzucht*, aus dem Französischen übersetzt, mit Zusätzen des Herausgebers: — sehr lesenswerth. *Viertens* folgt eine kleine Abh. des Hrn. Forstmeisters *Zinzra* zu Moskau, *über die Nachtheile, welche dem Gemeinwohle aus der Vertheilung grosser Waldstrecken in einzelnen Forstmarken entspringen*, nämlich besonders aus der so höchst ungleichen Bewirthschaftung derselben, in denen Rec. dem Hrn. Vf. völlig beystimmen, und daher ebenfalls dem Rathe und Vorschlage des Zusammenschlagens der kleinen Forsttheile einer Gemeinde in und zu einem ganzen Wald, der immer nach denselben Grundsätzen bewirthschaftet wird, beypflichten muss. Noch folgen Recensionen von 19 Büchern, mehrentheils über Bienenzucht, — die etwas leicht hingeworfen sind, und zuletzt einige ganz kurze Notizen über den wilden Hopfenbau, eine Schnellkaulmühle (von D. Rösig), über ein neues Oel aus rothen Holderbeeren, u. dgl.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, b. Nordström: *Uthaft til Föreläsningar öfver Svenska Historien*, af *Eric Mich. Fant*. — *Femte* Stycket til *Konung Adolph Fredric*. (Entwurf zu Vorlesungen über die schwedische Geschichte, von *E. M. F.* Fünftes Stück, bis K. A. F.) 1804. 259 S. 8.

Rec. hat die vier ersten Stücke dieses Werks bey ihrer Erscheinung angezeigt, (A. L. Z. 1805. Nr. 10.); die weitere Fortsetzung ist aber bis jetzt nicht erschienen, und er holt das fünfte Heft daher nach, um es nicht ganz veralten zu lassen. Es enthält die Regierungsgeschichte Carls XII., Ulrica Eleonora's und Friedrichs I. Hr. Fant ist ein blosser Compilator; Kritik, Auswahl, geschickte Verknüpfung und eine anziehende Darstellung darf man bey ihm nicht suchen. Carls XII. Geschichte fängt er mit einer Bemerkung über die Mängel der über ihn vorhandnen Schriften an, die nur auf seine Kriegsthaten Rücksicht nehmen, Schwedens innern Zustand aber gar nicht berühren. Nach dieser viel versprechenden Aeufserung wird man sonderbar überrascht, wenn man S. 6. liest: „Kurz vor K. Carls XI. Krankheit war der königl. Stall bey der Nordbrücke mit allen Equipägen und einem Theil der Pferde abgebrannt, grade da Arvid Horn mit Anna Beata Ehrenstein vermählt ward. Nun brannte auch Stockholms Schloss, nahst der Reiferbahn auf dem Schiffsholm ab. Die Leiche des Königs ward mit Mühe von einem beherzten Trabanten, Möckel, gerettet, der sie auf seinem Rücken durch die Flammen trug. Sie ward zuerst nach Graf Pehr Brahes Haus gebracht, wo sie auf den Tisch im Sitzungszimmer der Liquidationscommission gelegt ward. Niemand wusste, wie das Feuer ausgekommen war, aber es war von einem alten verabschiedeten Capitän Eckeroth vorhergesagt worden." Schwerlich läfst sich die Geschichte Carls XII. auf eine plattere Art anfangen. Diese wörtlich übersetzte Stelle kann zugleich eine Probe von dem ganz vernachläfsigten Stil und den Mikrologieen geben, die der Vf. seinen Lesern mittheilt: er geht darin so weit, dafs er auch die Häuser angiebt, worin die verschiedenen Stände während der Reichstage zusammenkamen. Ueber die wahren Ursachen der Begebenheiten wird man, trotz der Versicherung des Vfs., vergebens einige Auskunft suchen. Olof Hermelin ward nach S. 32. wegen seiner Staatsschriften gegen Rufsland im Zelt des Zars, gleich nach der Schlacht bey Pultawa, enthauptet; Rec. hätte für diese Angabe gern ein Citat gesehn: bisher wusste man nichts Bestimmtes von den letzten Schicksalen dieses Ministers: es ist kaum glaublich, dafs Peters Grausamkeit so weit gegangen seyn sollte. Schon während Carls Leben 1714. war von einer Partey unter den schwed. Grossen der Plan zu einer neuen Regierungsverfassung entworfen. Um einen Begriff von der Unordnung zu geben, die in der Darstellung des Vfs. herrscht, bemerken wir, dafs zuerst die Hinrichtung des Grafen *Görz*, und hernach sein Process beschrieben wird. In der Geschichte Friedrichs I. findet man manche minder bekannte Angabe von dem schrecklichen Unwesen, das durch die Factionssucht entstand: man sieht ganz deutlich, wie unmöglich es war, dafs das Reich sich erholen konnte; selbst die Damen nahmen Theil und stellten sich an die Spitze. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt um so wichtiger, je weniger dieser Zeitraum bearbeitet ist; nur Schade, dafs nirgends die Quellen angegeben sind. Uebrigens ist Lagerbrings sogenannter gröfserer Abrifs bey weitem vorzüglicher, als dieser geschmacklose Mischmasch. Möchte die neue Regierung auch der schwedischen Geschichte die Pflege angedeihen lassen, deren sie so vorzüglich würdig ist und bedarf!

MÜNCHEN: *Monumenta Boica, Volumen XVIII. Edidit Academia scientiarum Boica.* 1808. Ohne die Vorrede u. dgl. 702 S. 4.

Alle hier mitgetheilte Documente sind entweder von dem ehemaligen Nonnenkloster am Anger in München ausgestellt, oder beziehen sich wenigstens auf dasselbe. Die Sprache, worin sie abgefafst sind, ist theils die lateinische, theils auch die deutsche. Auch in diesem, wie in dem vorhergehenden Bande, sind die Urkunden von dem k. Bayerschen Archivar Samet vidimirt. Ob aber nicht etwa einige Druckfehler stehen geblieben seyen, ist freylich eine andere Frage. Die Vorrede erzählt ganz kurz den Ursprung des Nonnenklosters am Anger, der in das

Jahr

Digitized by Google

für 1284. fällt, und gedenkt der, auf daſſelbe ſich beziehenden merkwürdigen Urkunden bis zu deſſen Aufhebung im J. 1803. Nach der Vorrede findet man zwey *Catalogos Abbatiſſarum*, wovon einer vom J. 1288., und der andere vom J. 1290. anfängt. Hierauf folgen erſt die Documente ſelbſt, die nicht nach ihrem Inhalt geordnet, ſondern in chronologiſcher Ordnung aufgeſtellt ſind. Das erſte iſt vom J. 1268., und hat ſchon eine Beziehung auf das Kloſter, obwohl es in dem gedachten Jahre noch nicht geſtiftet war. Dieſes *Diplomatarium miſcellum* endigt ſich mit Num. DLXIV. *Anecdotum, continens remunerationis annuas, Sæc. XVI.* Dazu gehören XIII Tafeln, worauf verſchiedene Siegel abgedruckt ſind, und VI andere mit der Aufſchrift: *Sigilla civium.* Den Beſchluſs machen *drey Indices*, nämlich ein *Index perſonarum, locorum* und *rerum.* Daſs Urkunden dieſer Art, wie ſie in dieſer Sammlung vorkommen, wenn ſie auch als Stiftungs-, Schenkungs-, Kaufbriefe u. ſ. w. nicht des Gegenſtandes wegen, dem ſie ihre Erſcheinung zu danken haben, intereſſiren, doch um der hiſtoriſchen Thatſachen wegen, welche ſie zuweilen enthalten, oder die wenigſtens daraus erörtert werden können, wichtig ſind, bedarf keiner Erinnerung. Ein Pendant zu dieſer Sammlung iſt folgende Schrift:

München, b. Lindauer: *Betrachtungen über den XVIII. Band der Monum. boic.* Geleſen in der hiſtoriſchen Sitzung den 10. Sept. 1808.; von *Lorenz Weſtenrieder*, königl. wirkl. geiſtl. Rath und Kanonikus. 1808. 54 S. 4.

Man findet hier theils einige kritiſch-diplomatiſche Bemerkungen über die im 18ten Bande der *Monum. boic.* abgedruckten Urkunden, theils Betrachtungen über den Inhalt derſelben, dieſe in gröſserer Zahl. Der Vf. hob manches aus, was er mit Recht als einen Beytrag zur Geſchichte der vaterländiſchen Gewohnheiten und Einrichtungen, der Geſetze, der Sitten und Veränderungen in verſchiedenen Zweigen des gemeinen Weſens betrachtete, und ſtellte es hier den Leſern vor Augen. „Auch die Betrachtung deſſen, ſagt er S. 4., was wegen veränderter weſentlicher Umſtände niemals wieder zurückkommen dürfte, iſt und bleibt, wenn es einem groſsen Volk einſt wichtig war, durch alle folgende Menſchenalter wichtig und nützlich.“ Den Anfang machen Anekdoten von der Entſtehung und Verfaſſung des Nonnenkloſters am Anger in München. „Bey ſeiner Entſtehung im J. 1284. war es keineswegs ſo beſchaffen, wie es bey ſeiner Aufhebung 1803. beſtellt war. Es war (die Nonnen waren) keineswegs vom Umgange (mit) der ganzen Welt abgeſondert, und die Beſchäftigungen der Nonnen ſchränkten ſich ganz gewiſs noch nicht auf ein ewiges Beten und Betrachten ein.“ Dieſes ſchlieſst der Vf. aus andern Beyſpielen. In dem um eben dieſe Zeit gegründeten regulirten Büttricher, und in dem regulirten Riedler Hauſe in München trugen die Nonnen keine kloſterliche Uniform, ſie muſsten ſich ihren Unterhalt durch Arbeit verdienen; ihre erſte weſentliche Obliegenheit war: den Kranken in der Stadt und den Sterbenden beyzuſtehen, die Leichen zu beſchicken, und hülfloſen Leuten auch von ihrem Wenigen beyzuſpringen. Diejenigen, welche in der Stadt eben keine Verrichtungen hatten, verdienten ſich ihren Unterhalt mit Spinnen, Nähen und andern Arbeiten für die Stadtleute. Die Nonnen waren durchaus keinem Zwang unterworfen, ſo daſs von den Riedler Nonnen mehr als eine das Inſtitut verlieſs und ſich verheirathete. Dieſe Beyſpiele aus fremden Inſtituten liefern indeſſen, unſers Erachtens, keinen überzeugenden Beweis: denn bekanntlich gab es im Mittelalter Anſtalten verſchiedener Art, und es bleibt daher noch immer der Zweifel übrig, ob nicht etwa das Kloſter am Anger gleich anfänglich auf ganz andre Bedingniſſe und Regeln, als das Büttricher und Riedler Haus, gegründet worden ſey. In der Folge änderte ſich Alles, wie der Vf. weiter zeigt, und es wurde eine ſtrenge Regel und ein unerträglicher Zwang eingeführt. Die Bemerkungen über dieſes Kloſter hätten wohl etwas kürzer ausfallen dürfen. Die folgenden Bemerkungen über einige Punkte der Geſchichte des Bayerſchen Hauſes enthalten gröſstentheils bekannte Dinge. Hier und da bringt der Vf. Schwierigkeiten auf die Bahn, ohne ſie zu löſen; z. B. daſs bey einer gemeinſchaftlichen Regierung dreyer Herzoge in Bayern S. 20. doch manche Urkunde nur von einem einzigen, manche andere aber von allen drey Herzogen unterſchrieben iſt. Von gröſserer Bedeutung ſind die Bemerkungen über einige Urkunden, wodurch die Verfaſſung Bayerns im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert beleuchtet wird. Man findet hier manches Intereſſante von der Beſchaffenheit der Geſetze und der Rechtspflege, von den Sicherungsmitteln bey einem Kaufe oder Verkaufe, von der Leiſtung des Einlagers u. ſ. w., von dem Preiſe der Höfe und Gründe, von den Geldzinſen, u. dgl. m. Beſonders macht der Vf. auf mehr als eine Urkunde aufmerkſam, wodurch die zuerſt durch Aventin verbreitete, und in unſern Zeiten von den Hofſchmeichlern mit Hitze vertheidigte Meinung, daſs vor der bekannten Ottoniſchen Handfeſte die niedere Gerichtsbarkeit in ganz Bayern allein dem Herzoge, und auſser ihm ſchlechterdings Niemand zugeſtanden habe, widerlegt wird. Auſser dieſer kommen noch einige wenige Bemerkungen vor, welche eigentlich zunächſt den Diplomatiker angehen; z. B. vom Gebrauche des rothen Wachſes bey den Siegeln, von der Verſchiedenheit der Wappen in den Siegeln bey den Abkömmlingen eben deſſelben Geſchlechts, von den Bürgerſiegeln u. ſ. w. Doch ſind einige derſelben nicht ſehr erheblich, z. B. daſs auch in den Urkunden des Kloſters am Anger, wie in andern Documenten, die Namen der Perſonen ſehr häufig anders auf den Siegeln, und anders in den Urkunden geſchrieben ſind, was Hr. W. ſelbſt einen bekannten Fall nennt. Durch die zuletzt mitgetheilte Nachricht, daſs unter den Documenten des Kloſters am Anger die erſte auf Papier geſchriebene Urkunde *bald nach dem Jahre* 1288 vorkömmt, wird ſich, da dieſe Angabe zu unbeſtimmt iſt, kein Diplomatiker befriedigt finden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. October, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Literatur der älteren Reisebeschreibungen.* Nachrichten von ihren Verfassern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Uebersetzungen. Nebst eingestreueten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenstände. Von *Johann Beckmann*, Hofrath und ordentlichem Professor der ökonomischen Wissenschaften. *Ersten* Bandes *viertes* Stück. 1808. S. 554—750. 8. *Zweyten* Bandes *erstes* Stück. 1809. 174 S. 8.

Der im 4ten St. dieses ersten Bandes mit gewohnter Meisterhand beschriebenen, und nach ihrem wahren Werthe gewürdigten Reisebeschreibungen sind zwölf an der Zahl, von Nr. 46. bis 57. Der Geograph, der Naturforscher, der Technologe, der Alterthumsforscher, der Literator, finden insgesammt sehr reiche Nahrung und Unterhaltung in den mitgetheilten Notizen und Auszügen. Gleich die erste Reisebeschreibung *les Voyages du Sieur Vincent le Blanc*, herausgegeben von *Pierre Bergeron*, ist eine der wichtigsten. Dass er wirklich die auf dem Titel des Buches angeführten Länder bereiset habe, wird nicht bezweifelt, wenn gleich die Nachricht, dass er in Mecca und Medinah gewesen sey, für verdächtig gehalten wird. (S. 561.) Was er von dem Rindvieh mit beweglichen Hörnern im Königreich Tanasserim, nördlich über Malacca gelegen, anführt, unterwirft Hr. B. der Prüfung der Gelehrten, indem die Alten auch dieser Abart gedacht haben. (S. 566.) Der von ihm behauptete Wiederwuchs der Schildkröten-Schalen wird von andern Reisenden bestätigt, (S. 573.) Von keinem Lande berichtet er mehr, als von Pegu, und Hr. B. wünscht, dass die, welche die Geschichte von Pegu bearbeiten wollen, seine Nachrichten nicht aus der Acht lassen mögen. (S. 574.) Jedoch müssen wir hiebey erinnern, dass schon *Tavernier*, der im Orient viel gereiset ist, *(voyag. des Indes, L. 2. ch. 19.)*, die Grösse der Rubinen, die er im königlichen Pallast gesehen haben will, für sehr verdächtig erklärt hat. Seine Beschreibung Abyssiniens hat Ludolf sehr getadelt. Hr. B. sammelt jedoch auch daraus einige mit andern Schriftstellern übereinstimmende Nachrichten. (S. 577.) In den *Voyages de la Boullaye-le-Goux* macht Hr. B. aufmerksam auf das Verzeichniss aller derjenigen Sachen, welche sich Personen, die mit einer Karavane reisen wollen, anschaffen müssen, und erinnert sich nicht, irgendwo ein so vollständiges Verzeichniss aller Karavanen in der Levante, mit Angabe der Zeit, wann sie abgehen, angetroffen zu haben. (S. 585.) Die Vergleichung eines solchen Verzeichnisses mit den Nachrichten der jüngsten Reisenden von den Karavanen-Zügen, von denen wir nur einen Olivier namhaft machen wollen, würde einen schätzbaren Beytrag zur Handelsgeschichte des Orients abgeben. In den gedachten *Voyages* findet man viel von den Sitten in der Religion der Hindus (S. 587.), und der Sekte der Sabier oder Johannis-Christen (S. 588.); Materien, die an der Tagesordnung sind, und über welche die älteren Schriftsteller nachzulesen sich noch immer der Mühe verlohnt. — *Lister's* Conchylienwerk kennt ein jeder Naturforscher; dass aber dieser Engländer auch eine merkwürdige Reise nach Paris 1698. geschrieben hat, werden Wenige wissen. Desto mehr Dank verdient Hr. B., dass er das Andenken an dieselbe wieder auffrischt. Lister besuchte nicht blos Naturaliensammlungen, sondern auch Bibliotheken, Münzcabinette und Werkstätte der Künstler (S. 602.) Das S. 607. erwähnte Jesuiter-Pulver, was der König von England Karl II. gekauft, und zum allgemeinen Nutzen angewandt haben soll, kann kein anderes, als die Chinarinde *(Cortex peruvianus)* seyn. Wir hätten gern gesehen, dass Hr. B. die Nachricht geprüft und aus der Fülle seiner Belesenheit mehr ans Licht gesetzt hätte. Die S. 610. gerügten Schnitzer der deutschen Uebersetzung sind sehr arg, und mögen die neuern Dollmetscher, deren Missgriffe selten so arg als jene sind, trösten. Auch darin sind die Zeiten besser geworden, dass sich niemand einfallen lassen wird, ein Werk, das die Verbreitung der Naturkunde zum Zwecke hat, zu bespötteln, wie es dem guten Lister ergangen ist. (S. 613.) — Unter den frühen Sammlern von Inschriften, Handschriften und Alterthümern verdient *Cyriacus Anconitanus* mit Ruhm angeführt zu

Digitized by Google

werden. Da er 1391. geboren ist (S. 618.), so gehört er nicht dem vierzehnten Jahrhundert an, welchem er (S. 617.) beygezählt zu seyn scheint: denn in diesem war er zu jung, gelehrte Kenntnisse zu besitzen. Sein *itinerarium*, welches erst 1742. zu Florenz gedruckt wurde, ist unbedeutend, und enthält keine Inschriften, die in einem andern Werke 1747. bekannt gemacht sind, und deren Echtheit Hr. B. gegen die Verläumdungen Poggio's und Anderer in Schutz nimmt. — Von den Goldbergwerken auf der Insel Sumatra, die die Holländer durch Sächsische Bergleute haben anbauen wollen, wird nach Anleitung der von *Elias Hossen* bekannt gemachten Ostindischen Reisebeschreibung (Dresden 1690.) gehandelt. (S. 624—637.). — Die *Quatre relations historiques par Charles Patin* (*Basle* 1673.) entsprechen nicht den hohen Begriffen, die man von der Arzeney- und Alterthumskunde dieses Gelehrten sich zu machen berechtiget ist. Beyläufig von *Erasmi encomium moriae* mit Holbein's Zeichnungen auf der Bibliothek zu Basel und andern seltenen Ausgaben dieses Buchs. (S. 647.) — *Les navigations peregrinations et voyages par Nicolas de Nicolay.* (*Anvers* 1576.) erhalten einen vorzüglichen Werth durch 60 Kupfertafeln, von welchen der Vf. das Verzeichniss giebt. S. 656. — Bey der Frage, die Hr. B. auf Anlass der S. 663. erwähnten Läufer in der Türkey, deren Fusssohlen durch das viele Laufen mit unbeschuhten Füssen so hart und dick geworden sind, dass sie wie die Pferde, mit Eisen beschlagen worden sind, aufgeworfen hat: Sollte wohl das Kunststück der Hirpi, welche jährlich bey einem Feste über glühende Kohlen gingen, hauptsächlich in ihren erhärteten dicken Fusssohlen bestanden haben? dachten wir an die Feuerprobe der Deutschen im Mittelalter, die durch das Gehen auf dem glühenden Eisen, oder das Tragen desselben, die Wahrheit an das Licht bringen wollten; und wenn Streitigkeiten unter den Geistlichen dadurch entschieden werden sollten, welches gar oft oder gewöhnlich zu geschehen pflegte, die *homines*, d. i. Knechte oder Leibeigene, wie sich eine alte ungedruckte Chronik ausdrückt, nicht Geistliche dazu gebrauchte. — *Voyages de Jaques Massé* gehören zu den erdichteten Reisen, die hier eine Stelle unter den wahren erhalten haben, damit nicht der Leser, durch den Titel getäuscht, sie zu der Classe der wahren zählen möge. Hr. B. handelt hiebey noch von zwey andern, die unter den Namen *Marshall* und *Psalmanazar* das Publikum in neuern Zeiten auf eine ähnliche Art gefft haben. (S. 681.). Das Verzeichniss solcher vorgeblichen Reisen hätte noch sehr vermehrt werden können, welches keinem besser bekannt seyn kann, als Hrn. B., der uns so viel Merkwürdiges aus alten und neuen Reisen in seiner Literatur mitgetheilt hat. Andere Bücher sind unter Reisen gestellt worden, weil man den Titel misverstanden und sich um den Inhalt nicht bekümmert hat. Auf diese Weise haben Stuck, Boucher u. a. *Jacobi Tollii insignia itinerarii Italici etc.* (*Traj. ad Rhen.* 169. b.) unter den Reisen aufgeführt, obgleich, wenn sie die folgenden Worte des Titels: *quibus continentur antiquitates sacrae*, beachtet hätten, sie ihres Irrthums leicht hätten gewahr werden können. Es stehen theologische Tractate darin, die bisher ungedruckt waren. Hr. B. hat biographische Nachrichten von den Gebrüdern *Tollius*, hauptsächlich Jacob Tollius mitgetheilt.

Der im *ersten* Stücke des *zweyten* Bandes nach ihrem Aeussern und Innern beschriebenen, gewürdigten, und durch Hinweisung auf ihre Vorzüge und durch zweckmäßig gewählte Auszüge bekannter gemachten und gewissermaßen ins Leben zurückgerufenen Reisen sind zehn; Nr. 58—67. In *Hentzneri itinerarium* ist die nach dem Leben entworfene Schilderung der Königin von England, Elisabeth, die in die Englische Sprache übersetzt und mehrmalen gedruckt worden ist, anziehend. Am längsten verweilt Hr. B. bey *Descriptio terrae sanctae, auct. Burchardo de monte Sion* (S. 31—71.), die zuerst zu Lübeck 1475. in *Rudimentum noviciorum* abgedruckt ist, auf welches weitläuftige Werk Hr. B. diejenigen, die die Kunst verstehen, aus Schutt und Sand Goldkörner zu sammeln, aufmerksam macht. Er führt aus dem Prolog der *descripito* eine Stelle nach dieser Ausgabe an (S. 45.). Rec. hat seinem Exemplar von Burchard's *Descript. T. S.* nach der von Reiner. Reineccius besorgten Ausgabe (Magdeb. 1587.) Varianten aus einem bisher ganz unbekannten Mscr. auf einer Universitäts-Bibliothek im Königreiche Westphalen beygeschrieben, und findet darin auch jenes Excerpt des Hrn. B., welches er, weil es vollständiger und genauer in dem MS. zu lesen ist, als in der gedruckten Ausgabe, hier mittheilen will, mit den Abweichungen bey Hrn. B., welche in Klammern eingeschlossen sind: *„Ego frater Burchardus ordinis praedicatorum (Ego Borchardus professorum sacrae paginae minimus) videns quosdam defici desiderio, ea sc. videlicet aliqualiter imaginandi, quae non possunt praesentialiter intueri, unde cupiens eorum desiderio satisfacere quantum potui,* (Statt *videns* bis *potui*, hat die Ausgabe *quantum possum*, welches gar keinen Sinn giebt) *terram ipsam (istam) quam pedibus meis pluries pertransivi* (A. setzt hinzu *quantum potui*) *consideravi diligentius et conscripsi studiosius ita ut possit situs ejus a legentibus imaginatione facili comprehendi, sed et hoc (hic) lectorem scire volo quod nihil in hac descriptione ponam, nisi quod praesentialiter in ipsis locis existens vidi, vel stans in montibus aliquibus vel locis aliis opportunis (in montib. vel locis aliquibus vel locis aliquibus) ubi accessum habere non potui,* (die A. setzt hier einen Punkt, und fängt mit dem folgenden Worte eine neue Periode an) *a Surianis vel Sarracenis vel aliis ipsius terrae habitatoribus diligentissime, quod quaerebam, interrogans, annotavi. Totam enim ipsam terram a Dan usque Bersabe, a mari mortuo usque ad mare magnum, qui (. Quae) sunt ejus termini, aut pedibus, ut dictum est, perambulavi aut oculis, ubi accessum habere non potui, diligentius perlustravi (diligenter consideravi). Multa etiam in hoc opusculo posita de libello venerabilis patris Domini Jacobi de Vitriaco patriarchae Hierosolymitani et sedis apostolicae legati, quem de conquesta terrae sanctae composuit, sunt assumta, ut in sequentibus apparebit.* Hr. B. schliesst sein

Digitized by Google

sein Excerpt mit *consideravi*. Die folgende Periode steht nicht in der Ausgabe von 1587., welcher Rec. sich bedient, und fehlt wahrscheinlich auch in der ältesten, aus welcher Hr. B. abschrieb. Unter den S. 38. angeführten Stellen, wo Burchard oder Borchard des *Jac. de Vitriaco* Erwähnung gethan, kommt sie auch nicht vor. Zu den daselbst citirten Schriftstellern, die von *J. de Vitr.* handeln, setze man noch hinzu: *Denis catalog. biblioth. Palat. Vol. II. P. I. p.* 427. Rec. will sich nicht in das Labyrinth der Varianten, das eine Collation der Ausgaben und Manuscripte von den Reisen des Burchard darbieten würde, einlassen. Er will auch nicht, was Reineccius von der Venetianischen Ausgabe, die er ohne Zuziehung anderer Hülfsmittel aufs neue abdrucken liess, sagte, dass der Text Fehler habe, mit Belegen aus dem von ihm verglichenen MS. bestätigen. Er beschränkt sich auf den Bericht von dem, was Hr. B. in Ansehung dieses alten Reisenden vorzüglich bemerkt hat. Hr. B. macht 3 Classen von Ausgaben: zur ersten gehört die älteste vorher gedachte *in rudimentum noviciorum*, zur 2ten die zu Venedig 1519., welche R. Reinecc. zu Magdeburg hat wieder auflegen lassen, die Hr. B. für die vollständigste und am wenigsten geänderte hält; zur dritten die von Hervagen in *novus orbis region.* 1532.; zur vierten die von Canisius 1604. 1725., die er von allen für die mangelhaftigste und am unzuverlässigsten hält. In den Auszügen aus dem Buche wird des Vfs. Bemerkung über den damascenischen Acker nahe bey Hebron mitgetheilt, S. 63. Hr. B. hält es der Mühe werth, sie nach der Reineccischen Ausgabe ganz abzuschreiben. Ich will sie hier nach dem MS. hersetzen, mit Einschaltung der Abweichungen nach dem von Reinecc. gedruckten Text, und die Probe wird hinreichen, den Wunsch zu begründen, dass eine nach guten MSS. berichtigte Ausgabe des Borchard besorgt würde; und wenn dazu keine Hoffnung ist, ein Bedauern erregen, dass in den der Literatur günstigern Zeiten von unsern Vorfahren nicht das geleistet ist, was sie hätten leisten können. Jedoch hier ist die Probe: *Terram habet*, nämlich *ager Damascenus* in der Nähe von Hebron, *rubeam flexibilem et tractabilem sicut cera de qua in magna quantitate (mecum) tuli, similiter faciunt (et) peregrini aliique fideles loca sacra visitantes (venerantes). Sarraceni terram illam deferunt in camelis* (A. lässt aus *in ci*) *in Aegyptum, Aethiopiam et Indiam et alia loca* (A. lässt aus *et a. l.*) *pro re valde preciosa vendentes* (*videntes* eine sinnlose Lesart) *Modica — repleri. Sed oblitus fui in loco quaerere veritatem. (Fateor autem me immemorem effectum in quaerendo hujus veritatem.) Id tamen — sedissent; nec erat profundior quam usque ad scapulas meas (in profunditate non excedebat humeros meos). Vulgatur aliud* (*illud* bey Beckmann ist ein Druckfehler) *quis terram illam secum (supra se) detulerit etc.* — In den Reisen des *Du Mont* sind die (S. 87. 88.) excerpirten Stellen, die in der zweyten Ausgabe unterrückt sind, für die Kriegsgeschichte am Rhein 1689. richtig. S. 99. findet Hr. B. in der in der Note (17) citirten französischen Stelle eine Schwierigkeit. Rec. glaubt, dass der darin gedachte *dessein* (Vorsatz, Vorsatz, Vorhaben) kein anderer sey, als der kurz vorher erwähnte, sich in den Schutz des Consuls von Holland zu begeben. — Die Nachricht von den Reisen des Franzosen *Pyrard* aus Laval fängt mit einer aus der Geschichte geschöpften Bemerkung über die zur Seehandlung am meisten geeigneten Nationen an. Die Reise selbst ist wichtig, weil sie die erste ist, welche Franzosen nach Ostindien gewagt haben; von den Inseln, die man die Maldiven und Lakediven nennt, schätzbare Nachrichten giebt, und überhaupt den Umfang und die Beschaffenheit des Portugiesischen Handels nach beiden Indien, die Ursachen seines Verfalls und den Wachsthum des Holländischen zu Anfang des 17ten Jahrhunderts sehr aufrichtig dargestellt.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Würzburg, b. Stahel: *Die Lehre von der Verjährung.* Probe einer vollendeten (?) Bearbeitung des gesammten heutigen gemeinen Civil-Rechts. Von *J. K. Rupprecht.* 1805. 62 (nicht 92) S. 8.

Den Vf. beschäftigte lange der Gedanke, „ein System des gemeinen heutigen Civilrechts aufzustellen, welches alle dahin gehörigen Rechtsgegenstände, in so ferne die darüber vorhandenen Gesetzsammlungen selbst keine Lücken gelassen haben, gereinigt von allen historischen Erläuterungen und *antiquarischen Schnörkeln* (?) kurz, jedoch so vollständig zu behandeln, dass jeder vorkommende Rechtsfall bestimmt unter denselben stünde." Dieses Rechtssystem, glaubt er, würde die Stelle eines Gesetzbuchs selbst vertreten können, und die Gesetzsammlungen würden blos die Urkundenbücher dazu vorstellen. Zur Probe macht er hier den Anfang mit der verwickelten Lehre von der Verjährung, welche, seiner Meinung nach, noch keinen zweckmässigen Lehrvortrag aufweisen kann. Sachverständige werden sich hieraus schon überzeugen, dass die vermeintlich neue Methode des Vfs. keinen Werth hat, dass ein Plan dieser Art, wenn ihm auch keine neue Gesetzgebung im Wege stünde, an und für sich schon nichts Gedeihliches versprechen kann. Diese aphoristische Behandlung des römischen, canonischen und deutschen Rechts, die übrigens schon von ältern Rechtsgelehrten versucht ward, möchte wohl zur Wiederholung einer vorausgegangenen didaktischen Entwickelung, vielleicht auch als Vorarbeit einer neuen Gesetzgebung, einige Brauchbarkeit haben; aber für einen Lehrbegriff, worauf doch die Hauptabsicht des Hrn. R. gerichtet zu seyn scheint, taugt sie gewiss nicht. Auch wird an dieser Probe mit Recht getadelt werden können, dass ihr gar kein System zum Grunde liegt, und die Sätze mehr willkürlich, als in logischer Verbindung an einander gereiht sind. Durchaus vollständig kann diese Skizze auch nicht genannt werden: denn es fehlen doch manche Bestim-

Digitized by Google

ſtimmungen, z. B. von der *Verjährung des Pfandrechts, der Kirchengüter, nach c. 10. Cauſſ.* 16. 9. 3., die auch dann, wenn die Controverſien im weiteſten Sinn vom Plane ausgeſchloſſen ſind, hätten aufgenommen werden ſollen. Auch Widerſprüche ſind nicht ſorgfältig genug vermieden, z. B. §. 2. heiſst es, die Eintheilung der Verjährung in *translative* und *conſtitutive* habe weder theoretiſchen noch praktiſchen Nutzen, und doch wird §. 131. auf dieſen Unterſchied ein praktiſcher Grundſatz gebaut.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AUGSBURG, b. Rieger: *Das apoſtoliſche Jahr*, als Fortſetzung des betrachteten Evangeliums. Oder: *Betrachtungen auf alle Tage im Jahre über die Geſchichte und die Briefe der Apoſtel u. die geheime Offenbarung des heiligen Johannes;* in zwölf Bänden. Aus dem Franzöſiſchen des Herrn Abtes *Duquesne*, Verfaſſer des betrachteten Evangeliums. Mit Erlaubniſs der Obern. 1809. 8. Mit einem Kupfer. *Erſter* Band: über die Geſchichte der Apoſtel, 401 S. *Zweyter* Band: über den Brief des heil. Paulus an die Römer, 341 S. *Dritter* Band: über den I. Brief des h. Paulus an die Korinthier, 344 S. *Vierter* Band: über den II. Brief des h. Paulus an die Kor., 320 S. *Fünfter* Band: über die Briefe des h. Paul. an die Galat., Epheſ. u. Philipper, 346 S. *Sechſter* Band: über die Br. des h. Paul. an die Koloſſer u. Theſſalonicher, 346 S. *Siebenter* Band: über die Br. des h. Paul. an den Timotheus, Titus u. Philemon, 339 S. *Achter* Band: über den Br. des h. Paul. an die Hebräer, 339 S.

Das betrachtete Evangelium, wovon dieſes apoſtoliſche Jahr eine Fortſetzung iſt, erſchien ſchon 1777. zu Bamberg auch in zwölf Bänden, und dann wieder 1789. ebendaſelbſt in acht Bänden, woraus nicht nur der Beyfall, den es bey dem kathol. Publikum gefunden hat, zu erſehen iſt, ſondern auch vorläufig ſchon auf den Gehalt und innern Werth deſſelben geſchloſſen werden kann. Denn entweder iſt dieſer an ſich bleibend, und das Buch alſo von klaſſiſchem Anſehen, oder die ſeit ſeiner erſten Erſcheinung verfloſſenen dreyſsig Jahre müſſen keine Veränderung in den Anſichten und geiſtigen Bedürfniſſen ſeiner Abnehmer bewirkt haben, da es eine Verlagshandlung jetzt noch wagt, ein Werk von ſolchem Umfang in unſern Tagen zum Druck zu befördern, welche ſelbſt die nützlichſten literariſchen Unternehmungen aus Mangel an Abſatz in der Geburt erſticken, und auch bey Manchen ſo bittere Klagen über die Abnahme der Andacht und Frömmigkeit veranlaſſen, die durch die Erſcheinung eines Werkes, wie das vorliegende, allein ſchon widerlegt werden könnten. Der Ueber-

grammatikaliſchen und philologiſchen Auslegungen nichts wiſſen wolle, ſondern ſich lediglich an den für eigne Beſſerung fruchtbarſten, in der Lehre der kathol. Kirche und in der gröſsern Uebereinſtimmung ihrer heiligen Väter gegründeten Sinn feſthalte. Der Seelſorger werde daher auch darin nicht nur für ſich ſelbſt die lehrreichſten Textanwendungen zur Förderung des eignen religiöſen Tugendſinnes finden, ſondern auch die *heiligen Kunſtgriffe* erlernen, wie er theils einzelne Verſe, theils ganze Hauptſtücke, theils ganze Bücher der Bibel zur ſittlichen Vervollkommnung der Pfarrangehörigen benützen möge. Um nun ſeine Leſer ſelbſt darüber urtheilen zu laſſen, darf Rec. nur ein Paar kurze Stellen, als Belege, ausheben, wozu ihm folgende ſich zunächſt anbieten: „Das Leben der Neuerer iſt weichlich und ſinnlich, dem Geſetze Jeſu ganz zuwider. Ihre Geſpräche und Bücher ſind verführeriſch und kunſtreich. Unter dem Vorwande der Belehrung beſchäftigen ſie ſich nur damit, ſich ſelbſt ein angenehmes Leben zu verſchaffen. Die *Ketzerey* ändert nur die Maske, ihr Geiſt iſt immer derſelbe; man hat die Neuerer der letztern Jahrhunderte noch gut gekannt in dem Bilde, das Paulus von jenen ſeiner Zeit entworfen hatte." „Ein Prieſter des Himmels kann nur ein himmliſches Schlachtopfer opfern, und dieſs thut Jeſus Chriſtus, indem er ſich Gott, ſowohl im Himmel als auf Erden, fortwährend opfert: auf Erden, wo er ſich alle Tage in allen Kirchen der Welt opfert; im Himmel, wo er ſeinem Vater ſeine Wundmale zeiget, und durch ſie, als eben ſo viele Stimmen, für uns um Barmherzigkeit flehet. Die *Aufſchlachtung* dieſes göttlichen Erlöſers war einzig geweſen, weil dieſe heilige, nur einmal vollbrachte, Aufſchlachtung alles verdient hat: aber die Opferung, wenn gleich nur eine einzige, weil ſie immer die nämliche iſt, wird erneuert und wird bis ans Ende der Welt erneuert werden." „Ein Vater oder ein chriſtlicher Vormünder, der eine Tochter oder Mündel unter ſeinen Augen erzieht, in der er weder eine Neigung zum Ehſtande noch einen Hang zur Welt wahrnimmt, thut ſehr wohl, wenn er ſie ruhig in dem ſeligen Stande ihrer Jungfrauſchaft leben läſst. Und er beharre nur feſt auf ſeiner Entſchlieſsung; murren die Leute darüber, ſo wird ihn der Beyfall des Herrn dafür ent-

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. October 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Oehmigke d. J.: ***Kurzgefaßtes Syſtem der mediciniſchen Geſetzgebung.*** Von *C. F. L. Wildberg*, der Med. u. Chir. Doctor, Herzogl. Mekl. Strel. Hofrath, Stadt- u. Diſtricts-Phyſicus und pract. Arzte zu Neu-Strelitz. 1804. XVI. u. 336 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Syſteme der mediciniſchen Polizey haben wir allenfalls genug; was bey der kaum mehr zu hoffenden Vollendung des Frank'ſchen Werks zu wünſchen übrig bleibt, beſteht in einer neuen Ausgabe des Hebenſtreitſchen Lehrbuchs, ganz nach dem Plane des zu früh verſtorbenen Vfs., durch einen Sachverſtändigen, der dasjenige, was darin überſehen oder ſeit der erſten Erſcheinung deſſelben in ſo groſser Menge an verbeſſerten oder neuen Ideen und von andern Seiten dargeſtellten Anſichten, oder an neuen Vorſchlägen und wirklichen Realiſirungen derſelben u. ſ. w., bekannt geworden iſt, aus ſeinen mehrjährigen Sammlungen und Erfahrungen an den gehörigen Orten einſchaltete und umtauſchte. Wenn alsdann Jeder, der Beruf dazu fühlt, ſeine Meinung über Verbeſſerung beſtimmter einzelner Puncte und ſeine Vorſchläge zur Ausführung ſolcher Verbeſſerungen einzeln zur öffentlichen Diſcuſſion brächte und dazu beſonders die dazu beſtimmten Journale benutzte; ſo hätten Staatsbehörden und Aerzte das, was ſie brauchen, und Leſer und Käufer wären der Unannehmlichkeit überhoben, immer auf's Neue die bekannteſten und allgemeinſten Lehrſätze, die beynahe zu Axiomen geworden, ohne Noth wiederholen und mit bezahlen zu müſſen. Und das iſt unvermeidlich bey jedem neuen Syſteme der Fall, und auch bey dieſem. Man vergleiche Wildberg §. 24. und Hebenſtreit §. 30. 32. W. 26. H. 31. W. 27. H. 36. W. 30. H. 41. 33. W. 31. H. 38. W. 33. H. 35. W. 34. H. 45. W. 38. H. 49. 50. W. 53. H. 63. W. 54. H. 61. W. 59. H. 56. Es wird an dieſen, bloſs aus dem einzigen erſten Kapitel des erſten Abſchnitts hergenommenen Beyſpielen genügen, obgleich ihrer mehrere hätten zuſammengeſtellt werden können. Uebrigens iſt Rec. keinesweges in Abrede, daſs das vorliegende Werk nicht manches enthalte und weiter ausführe, was theils in den Hebenſtreit'ſchen übergangen oder nur kurz berührt, theils ſpäter zur Sprache gekommen iſt, (z. B. §. 25. ex. 49. 50. 57. 61. ex. 65. 66. 77. ex. 79. 90. 120. 130. 542. u. ſ. w.) oder was Hebenſtreit's Meinung verbeſſert, (wie §. 87. in dem, was gegen die allgemeine Ausrottung wildwachſender Giftpflanzen geſagt wird). Es hat folglich unläugbar immer ſeinen relativen Werth. Dagegen aber fehlen darin wieder manche Gegenſtände, die entweder Hebenſtreit wirklich angedeutet hatte, (z. B. Salpeter-, Vitriol- und Alaunſiedereyen; Amidanfabriken, Darmſaitenſpinnereyen, wenn das nicht anders die Seidenſpinner §. 35. ſeyn ſollen; Fiſchhändler, Windöfen; mit Schieferplatten bekleidete Mauern der Häuſer; die Kichern und das *chaerophyllum temulentum, Heb.* §. 86. 88., Obſtwein, u. dgl.) oder von andern Schriftſtellern in Anregung gebracht worden ſind, (als mit Arſenik gemiſchte Tünche der Wände, nach *Berdelo*, Anlegung der Thüren in öffentlichen Gebäuden, nach *Ebell*, mit Bleyfarbe bemahltes Gitterwerk der Becher, mit Bley verkittete Steine beym Zerſtampfen des Obſtes zum Obſtweine u. ſ. w., die Probe des ſchon abgetrunkenen Thees im Journ. d. Luxus 1788, die Verfälſchung deſſelben durch Sumachblätter u. ſ. w., die Nachrichten über Tabacksverfälſchung in *Beckmann's* Technologie und *Crell's* chem. Annalen 1792 u. ſ. w.) theils überhaupt nicht in einem neuen *Syſteme* übergangen werden durften, (z. B. die möglichſtgeringe Umrührung des Bodens bey Austrocknung langer verſchlämmter Stadtgraben §. 30., die an einem Ende ganz zugebauten Straſsen, ſchädliche Farben der Siegeloblaten, Gebrauch des Auripigments bey Phosphorfeuererzeugung, Medicinalgewicht, Handel der Kaufleute und Krämer mit Arzneywaaren, u. dgl.). Mit unter wird Einiges zu allgemein und zu kurz abgefertigt, wie §. 56. die Schornſteine, (vergl. Heb. 67.), §. 196. das Citat aus *Scherff*, welches nur *halb* hierher verpflanzt worden, (vergl. Heb. §. 105.) u. ſ. w. Mancher Zuſatz gehört in die allgemeine Polizey und nicht hierher, (z. B. §. 22. 67.) und mancher andere iſt zu kleinlich, (z. B. §. 161. das Verbot der zum Biere

Digitized by Google

geſetz-

gesetzten Hausblase,' §. 453. 510.) oder zu strenge, (wie das, was §. 377. vom Abendmahle gesagt wird), oder theils unausführbar, theils nur zu frommen Wünschen geeignet, (z. B. §. 203. 315. 402. und die §. 398. vorgeschlagene Besoldung der Aerzte überhaupt, zum Theil in Naturalien,) oder höchstgefährlich, (§. 108) oder wenigstens noch streitig, wie §. 40. 41. (dass geschwinde Verwesung in der Gruft nachtheiliger sey, als langsamere: dem hier vom lebendigen Kalk Gesagten widerspricht doch eine Erfahrung von *v. Schraud*, wo das mit Kalk bedeckte Gesicht einer Leiche unversehrt und kenntlich geblieben, hingegen das Uebrige nicht damit bedeckte ziemlich verweset war) §. 145. (der Vorzug bleierner Wasserröhren,) §. 200. 295. (Vorzüge eines einzigen grosen Findel- und Waisenhauses,) §. 325. (dass es in Russland gar keine Quacksalber gebe,) §. 410. (dass die Wundärzte nicht wie die Aerzte zu besolden seyn,) §. 425. (dass die Hebammen zugleich Krankenwärterdienste bey den Wöchnerinnen verrichten sollen, welches, so üblich es auch an kleinen Oertern zu seyn pflegt, den letzteren, wenn erstere unvermuthet abgerufen werden, grosse Verlegenheit und Schreck verursachen kann,) §. 452. (von den Gebühren für das Examen, die vielleicht auf andere Art zweckmäsiger zu ersetzen wären,) §. 470. (dass zur Entlassung der Schülerin aus dem Hebammeninstitute, nächst den Uebungen am Fantom *zwey* Geburten an lebenden Personen hinreichen,) §. 479. 513. (dass der Giftverkauf den Apothekern nur nach einer gewissen jährlichen Reihe unter sich erlaubt seyn solle,) u. s. w. Kleinigkeiten übergeht Rec., z. B. dass für die Wiener Verordnung §. 35. (vergl. Heb. §. 57.) John's Lexicon mit allen sechs Theilen, ohne Nachweisung der Stelle, citirt wird, (worin man sie doch vergeblich sucht), dass §. 60. von der Anwendung von vorausgesetzten künftigen Erfindungen, jedoch ohne Ideen dazu anzugeben, geredet wird, dass (§. 264.) Numa Pompilius „*unter dem Namen lex regia* das Gesetz u. s. w. *gegeben*" habe, §. 415. den Vergleich zwischen Apotheken in kleineren Städten und der Hofapotheke zu Stockholm, u. s. w.

LEIPZIG, b. Barth: ***Physiologisches Taschenbuch*** für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie, von Dr. *C. W. Consbruch*, k. pr. Hofr. *Zweyte* vermehrte Aufl. 1808. 440 S. kl. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Die Art, wie der Vf. die Physiologie behandelt, haben wir den Lesern schon bey der Anzeige der ersen Auflage (A. L. Z. 1805. Nr. 90.) darzulegen gesucht. Er erkennt in derselben nur eine Physik des des Menschen, wie sie erkennbar ist, eine Zoonomie nach anatomisch - teleologischen Principien, wie sich uns der menschliche Organismus zur Anschauung und Erkenntnis darbietet, nicht eine aus metaphysischen Spitzfindigkeiten, mystischen Spielereyen und elektro-magneti-galvanischen Fragmenten zusammengesetzte Traumgestalt, wie manche jugendliche Phantasieen heut zu Tage geboren haben. Bescheiden genug drückt der Vf. sich über die Ansichten der Naturphilosophie aus, dass ihm dieselben noch nicht durchaus deutlich und einleuchtend geschienen, um von diesem hohen Standpuncte aus seinem Vortrage und seinen Ideen überall eine überzeugende Fasslichkeit zu verschaffen; er mache daher auch keinen Anspruch auf den Beyfall jener Naturforscher, welche nur von überfinnlichen Regionen aus die Natur zu betrachten gewohnt seyn. Wahre Bereicherungen der Physiologie indessen z. B. über die Nerven und die Verrichtungen des Gehirns, über die Drüsen und das Lymphsystem, über das Zeugungsgeschäft u. s. w. hat der Vf. allerdings zu benutzen gewust. Dahin gehören auch die Winke zu einer bessern Ansicht der sogenannten Functionen, der Temperamente u. s. w. Bey vielen Abschnitten hat der Vf. *Autenrieths* Handb. d. Physiologie benutzt, was ihm durchaus nicht zum Vorwurfe gemacht werden kann; so wie demselben überhaupt nicht leicht ein neueres physiologisches Buch entgangen ist. Nur die Stellung der Literatur ist nicht immer gut; doch das ist nur Kleinigkeit, und da der Vf. durch das ganze Buch bald mehr, bald minder wichtige Verbesserungen angebracht hat; so tragen wir kein Bedenken, dasselbe als eine der vorzüglichsten Schriften über die empirische Physiologie zu empfehlen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: ***Allgemeines Lesebuch für katholische Bürger und Landleute***, für Stadt- und Landschulen eingerichtet, von einem katholischen Geistlichen in Franken. Neue umgearbeitete u. vermehrte Aufl. 1809. 736 S. 8. (36 kr.)

Das bekannte, schon durch 15 Auflagen der eigentl. Verlagshandlung, der Bibelanstalt zu Erlangen, bewährte allg. Lesebuch, das nicht zu den kleinsten Verdiensten des sel. Dr. *Stiler* um die Beförderung des Unterrichts und der Erbauung gehört. Da die einzelnen Theile dieses Lesebuchs gleich anfangs von sachkundigen Gelehrten bearbeitet oder durchgesehen wurden, wie z. B. die kurze Rechtslehre von *Glück* und *Geiger*, die Oekonomie von Pfr. *Meyer* in Kupferzell, die Technologie von *Ortlof*, die Natur- und Himmelskunde von *Schreber* und *Mayer* u. a. so war ihm vor der Menge ähnlicher Schriften bleibender Werth gesichert, und da es von der Religion nur das allgemeinste, ohne besondre kirchl. Unterscheidungslehren enthält, so konnte es auch ohne Anstos in Schulen jeder Kirche gebraucht werden. Desto mehr ist es daher auffallend,

Digitized by Google

lend, dafs auch jetzt noch eine kathol. Bearbeitung für nöthig gehalten wurde, da man doch denken sollte, dafs die Zeiten vorbey seyen, wo die getrennten Religionsparteyen nichts mit einander gemein haben wollten und z. B. auch das Noth- und Hülfsbüchlein erst kathol. gemacht werden mufste, weil es einen protestant. Verfasser hatte, wie wenn bey Noth und Hülfe auf das Glaubensbekenntnifs Rücksicht zu nehmen wäre, oder wie ehemals in den paritätischen Reichsstädten lutherische und katholische Concerte gehalten wurden, als wenn jeder Theil seine besondre Musik hätte. Allein die Göbhardtsche Buchhandlung glaubte nun einmal *Seilers* Lesebuch diese Gnade erweisen zu müssen, und veranstaltete demnach schon 1804 eine katholische, nun von neuem aufgelegte Ausgabe. Als das vorzüglichste, wodurch sie für *katholische* Bürger und Landleute *eingerichtet* zu seyn scheint, mufs hauptsächlich der Unterschied in der Angabe der Titulaturen angesehen werden. So wie Seiler noch nach einseitiger Beziehung vorzüglich nur die Titel der protestantischen geistlichen Würden angab, so führt die neue Bearbeitung dagegen nur die der katholischen Geistlichkeit, als der Bischöfe, Aebte u. s. w. auf, gerade als ob nicht auch ein katholischer Bürger oder Landmann an einen protestantischen Geistlichen zu schreiben und dessen Titulatur zu wissen nöthig haben werde. Aufserdem hatte aber, wie wir zur Ehre des Herausgebers nicht verschweigen dürfen, seine Confession sonst keinen weitern Einfluss auf seine Bearbeitung; daher er auch die Tischgebete von Seiler fast wörtlich beybehielt und nur hin und wieder am Ausdruck änderte, wie unter andern wenn es bey S. heifst: Gieb uns, Gott! ein fromm Gemüthe, dafür setzt: Du begehrst ein fromm Gemüthe; was oft nur geschehen zu seyn scheint um geändert zu haben, aber oft nicht glücklicher ist; wie schon die Abänderung des Titels, wo S. setzte: A. L. für den Bürger und Landmann, vornehmlich zum Gebrauch in Stadt- und Landschulen, was in obenstehendem gewifs nicht besser ausgedrückt ist. Die übrigen Veränderungen betreffen die Eintheilung und Aufeinanderfolge der Kapitel, wobey unter manchen richtigen, wie z. B. dafs mit den Verstandesübungen angefangen ist, auch manche überflüssige ist, wie z. B., dafs die Kapitel von Krankheiten und den dabey anzuwendenden Mitteln und Verhaltungsregeln und vom Aberglauben vor den Abschnitten von den Thieren, Pflanzen u. s. w. stehen. Dafs gehörigen Orts auch die neuern Entdeckungen, wie die neuen Planeten, Schutzpocken u. s. w. angebracht sind, war zu erwarten, so wie auch, dafs in dem Abschnitt von der Erdbeschreibung auf die neuesten politischen Veränderungen Rücksicht genommen worden. Doch wird manches darin um so mehr auffallen, da ihre Verbesserungen als ein eigenthümlicher Vorzug dieser Ausgabe gerühmt werden, wenigstens wird es nicht darunter gerechnet werden, wenn *Nördlingen*, als ehemalige *Residenzstadt* und in *Anspach* ein Schlofs der ehemaligen *Burggrafen* aufgeführt, *München* als am *linken Ufer des Lechs* liegend angegeben, bey der Akademie der Wissenschaften daselbst der Anstalten für die Künste nicht gedacht wird, welche dem Bürger doch wichtiger sind, und bey *Ulm* noch Manufacturen von Wachstuch, Wachstaffent und gefärbtem Papier angeführt werden, die seit mehrern Jahren aufgehört haben. Selten findet sich die Religion angegeben, weil seit der allgemeinen Duldung keine mehr die herrschende seyn soll; doch wird sie bisweilen angeführt, wie z. B. bey *Bamberg*, wo es heifst: es hat 200000 Einwohner, welche sich bis auf ungefähr 50000 Lutheraner (d. h. den vierten Theil) zur katholischen Kirche bekennen. Merkwürdig ist, dafs *Bayreuth* keinen eigenen Abschnitt erhielt, sondern von dem Bearbeiter aus patriotischem Wohlwollen wahrscheinlich mit eigner Vollmacht dem Königreich Baiern zugetheilt wird, daher z. B. auch bey der Angabe der Gröfse und Bevölkerung von Baiern hinzugefügt wird: ohne Bayreuth dazu zu rechnen. Auch wird der Fichtelberg im Bayreuthschen mit zu Baiern gezogen. Noch müssen wir auch der Vorrede gedenken, welche des Herausgebers eigne Zugabe ist, und nicht nur eine Anleitung zum rechten Gebrauch des Lesebuchs enthält, sondern sich über den ganzen Schulunterricht verbreitet. Ohne auf eine nähere Prüfung der darin aufgestellten Grundsätze einzugehen, kann doch Rec., wenn er auch manches davon gut heifst, die Bemerkung nicht zurückhalten, dafs von den armen Schullehrern nicht gefordert werde, was sie nicht zu leisten im Stande sind und was daher, wenn sie sehen, dafs sie sich vergeblich abmühen, sie entweder unzufrieden und mifstrauisch gegen sich selbst, oder gegen alle andere Verbesserungsvorschläge, die sie für gleich unausführbar halten, zu machen pflegt. So wird nun hier von einem mit Wärme vorgesprochenen Gebet eine solche Wirkung versprochen, als wenn diese nothwendig sich allen mittheilen und fast wie ein Zaubermittel alles Böse niederschlagen müsste. Diefs scheint auch der Fall mit *Stephan's* sogenannter Lautier-Methode zu seyn, welche hier geradezu für die leichteste, gründlichste und beste erklärt wird. Rec. kannte und übte sie mit Nutzen, da sie, nur nicht mit solchem Geräusch auch sonst schon in Schriften bekannt gemacht war, ohne Zweifel mit manchem andern Jugendlehrer, schon eher, als *St.* selbst davon schrieb; allein seine mannichfaltigen Beobachtungen, besonders in Landschulen, haben ihn doch die grofsen Verheifsungen davon noch nirgend ganz erfüllt finden lassen. Mag man auch die alte Buchstabiermethode, wie einst *Heinicke*, noch für schlimmer als die Erbsünde halten, so gewährte sie nach Rec. Erfahrung, doch mit einigen leichten Verbesserungen, noch immer den sichersten Erfolg nicht nur für schnelles und richtiges Lesenlernen, sondern vorzüglich auch für richtiges Schreiben, und er hat die Freude, den Schulmeister seines Dorfs mit Hülfe derselben jeden Winter ein Dutzend neuer Schulkinder in wenigen Wochen zum Lesen bringen zu sehen, während dessen benachbarte Collegen von der

Digitized by Google

der neuen Observanz die armen Kleinen längere Zeit vergeblich mit den Sumfern, Saufern und Stofsern quälen, wobey er anfangs auch eine selbstgemachte Wandfibel mit versetzbaren Buchstaben zu Hülfe nimmt, welche bey ihm zwar nicht wie in dem Schullehrerseminar zu Bamberg, in Menge um 1 Thaler zu haben sind, wovon er aber gewifs das grofse und kleine Alphabet nebst den Ziffern gern für die Hälfte dieses Preises ablassen würde. Endlich bemerkt Rec. nur noch, dafs, wer selbst ein Lesebuch bearbeitet und über Leselehrmethoden entscheiden will: nicht schreiben sollte: er weifst, zurückgeschröckt u. dgl.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

POTSDAM, b. Horvath: *Worte der Belehrung und des Trostes über den jetzigen Gang der Dinge.* Gesprochen in den Tagen der Noth, in der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam, von *R. Eylert*, Königl. Hofprediger u. Superintendenten. 1808. 371 S. 8. (20 gr.)

In der Zueignungsschrift an Hrn. Oberc. Rath *Sack* stellt der Vf. sehr richtig und gut die Schwierigkeiten dar, mit welchen unter solchen Umständen, worunter er sich befindet, der Prediger zu kämpfen hat, wenn er den Foderungen seines Amtes volle Gnüge leisten will. „Ueber die jetzigen Ereignisse einer verhängnisvollen Zeit aus meinem Standpuncte, belehrend und beruhigend öffentlich zu reden, ist eine schwierige Aufgabe. Das volle Herz, das mit heiliger, trauernder Liebe den edeln König und das gebeugte Vaterland umfafst, darf sich nicht ergiefsen, wie es wohl möchte; und im Andrange starker Gefühle wird Besonnenheit und Mäfsigung, Klugheit und Selbstbeherrschung schwer. Ernst ohne herbe, freymüthig ohne anstöfsig, zeitgemäfs ohne politisch, local ohne kleinlich, tröstend ohne seicht, belehrend ohne verwundend zu seyn; und eine an Bildung und Bedürfnissen sehr verschiedne, vom schweren Drucke der Noth tiefgebeugte zahlreiche Versammlung zu befriedigen und zur Zeit der Anfechtung zu stärken," das setze, meint Hr. E. *die* Stimmung und Bildung voraus, die in dem „Worte der Ermunterung an meine Mitbürger" sich so ruhig und heiter, so tief und kraftvoll ausspreche. Auch Hr. E. hat die schwierige Aufgabe glücklich gelöst. Er trat seine Stelle in Potsdam unter Umständen an, welche für den Preufsischen Staat bekannter Mafsen höchst unglücklich und lastend waren. Die Einwohner Potsdam's litten in mancher Rücksicht vorzüglich. Hr. E. ward aus einer glücklichen Lage an einen höchst bedrängten Ort und an die Stelle eines sehr geachteten Vorgängers gesetzt. Das volle Herz spricht sich darüber in der ersten Predigt über Jerem. 1, 7. sehr rührend aus, stellt aber auch seine männlichen und christlichen Entschliefsungen, die durch die Ueberzeugung von der innern Kraft und der belebenden Wirksamkeit der Religion Jesu, und von dem höhern Rufe zu diesem Amte unterstützt werden, mit Wärme und Lebhaftigkeit dar. Er besitzt ein vorzügliches Talent, seine eignen Empfindungen und den wahrscheinlichen Gemüthszustand seiner Zuhörer bis auf die feinsten Nüancen genau zu bezeichnen, und dann auch Lehren und Trostgründe mit steter Rücksicht auf diese detaillirte Darstellung zu entwickeln. Daraus entsteht zwar keine gröfsere Fülle der Gedanken, aber des Ausdrucks, und da dieser angemessen, kräftig und lebhaft ist; da der Vf. über dieis die heilige Schrift glücklich zu benutzen weifs: so werden diese Predigten sehr anziehend, und sie gehören gewifs zu den vorzüglichern Trost- und Erbauungsschriften, welche die Zeitumstände hervorgebracht haben. Weniger zufrieden möchte man bisweilen mit der Bestimmung der Begriffe und der Eintheilung der Sätze seyn, und vermuthen mufs man, dafs Hr. E. nicht die Bedürfnisse aller seiner Zuhörer befriedigt hat, da man doch in Potsdam auch solche voraussetzen darf, welche nicht von dem unmittelbaren Druck der Zeiten am schmerzlichsten angegriffen sind, sondern von dem allgemeinen Elend und dem furchtbaren Verhängnifs, das über alle Völker Europa's zu walten scheint. Auf solche Hörer und Leser ist allerdings mehrere Rücksicht genommen in „Niemeyers Feyerstunden." Aber immer verdienen diese Predigten von recht vielen gelesen zu werden, denen hier ein Wort zur rechten Zeit auf eine eindringliche und nachdrucksvolle Weise ans Herz gelegt werden wird. Jeder Predigt ist ein Gebet beygefügt, welches dem Tone und Inhalte derselben angemessen ist, und das von dem Vf. statt des stehenden Formulars eines allgemeinen Kirchengebetes gesprochen wird. Diese Gebete sind gröfstentheils sehr erhebend und herzlich, und machen eine dankenswerthe liturgische Zugabe aus. — Die Sammlung besteht mit der Gastpredigt in der Domkirche zu Berlin und der Abschiedspredigt der Gemeinde zu Hamm, in 17 Predigten und einem Fragmente. Aufser den beiden zuletzt genannten, wovon die Gastpr. *über wahre Menschengröfse, in sofern sie jedem erreichbar ist*, handelt, und der oben angeführten Antrittspredigt haben Rec. am meisten folgende gefallen: „Wie viel uns die fromme Theilnahme an der öffentlichen Gottesverehrung, besonders in Tagen allgemeiner Leiden, werth seyn müsse. Unser täglich Brod gieb uns heute, zum Aerntefeste 1807. Wie wichtig und werth, besonders in unsrer jetzigen verhängnisvollen Zeit uns unser häusliches Glück seyn müsse. Das Christfest, ein Fest der Beruhigung bey allgemeinen Leiden. Bis hierher hat uns der Herr geholfen, am Neujahrstage 1808."

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Hennings: *Die Heilkunst auf ihren Wegen zur Gewissheit*, oder die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Von *Aug. Frdr. Hecker*, k. pr. HR. u. s. w. *Dritte*, verbesserte Auflage. 1808. 300 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Von der zweyten Auflage dieser Schrift haben wir zu ihrer Zeit (Erg. Bl. 1808. Nr. 84.) Bericht erstattet. Die jetzige dritte geht bis zu der jüngsten medicinischen Schule, der naturphilosophischen Medicin, deren Thun und Wesen wir jetzt vor Augen haben. Dadurch hauptsächlich unterscheidet sich diese Auflage von den vorigen. Der Vf. schildert diese Lage der Medicin, gleich den übrigen, mit vielem Feuer; zeichnet seine Gemälde nach einer originellen, nicht gemeinen, nur nicht immer ganz angenehmen Manier, mit scharfen Zügen, stark abstechendem Schatten und Licht, aber wahr und treffend, kenntlich auf den ersten Blick. Durch alle Zeitalter der medicinischen Geschichte hindurch begleitet ihn die Idee, dass der höchste Standpunkt der Medicin die Erfahrung, die Medicin eine Erfahrungswissenschaft sey, welche nicht auf ein einziges, einfaches, allgemein gültiges, wissenschaftliches Princip zurückgebracht werden könne, welche stets eines vernünftigen Scepticismus bedürfe, um nicht einseitig zu werden, oder eine allzu hohe Meinung von der Vollkommenheit und Vervollkommnung derselben zu bekommen. Und diess ist ohne allen Zweifel die richtige Ansicht von der Medicin, als Wissenschaft und als Kunst. *Ratio et experientia!* Vernunft und Erfahrung, keine Uebervernunft, die eben dadurch, dass sie auffinden will, was der menschlichen Vernunft auf immer verborgen bleiben wird; erklären will, was unerklärbar ist, zur Unvernunft wird. Wenn, wie wir auch in dieser Schrift sehen, die Denkkraft der Menschen durch Einen starken Geist gebändigt und auf Einen Punkt hingezaubert wurde, dass alle Welt eine Zeit lang diesem Geiste und seinen Ausgeburten huldigte, oft nur glaubte: weniger ewig. Andere Geister kamen, lösten den Zauber, zogen die Binde weg: man sah nun wieder hell, und verwarf das noch erst kürzlich für allein wahr und möglich gehaltene System. So fiel System auf System. Aber immer und ewig blieb, was jene zwey Worte für wahr und richtig anerkannt hatten, immer und ewig, vom Anfange, wo es eine Arzneykunst gab, bis jetzt und bis dahin, wo es eine geben wird. Diess war ein Hauptzweck des Vfs. bey gegenwärtiger Schrift. Nächst diesem geht die Tendenz des Vfs. noch dahin, bey allen Systematikern zu zeigen, nicht nur, wo sie sich auf ihren Wegen begegneten, sondern auch, wo sie auf den Abwegen zusammentrafen. Es ist gewöhnlich nur ein kleiner Punkt, diesseits dessen der menschliche Geist die Wahrheit fasst, und jenseits dessen er von Irrthum auf Irrthum geräth. Und leider ist die Medicin nicht nur sehr oft in die letzten Abgründe gerathen, sondern auch gewöhnlich durch ihre Hülfswissenschaften, die Philosophie, Chemie und Physik dahin verführt worden. Der Streit der Elemente, von welchem die Mystiker aller Zeitalter so Vieles zu erzählen wissen, schreibt sich von den pythagoreischen Philosophen her. Die Weltseele der neuesten philosophischen Sekte spielte schon zu den Zeiten der Platoniker einmal ihre Rolle. Die Elemente des Lichtes und der Wärme, welche man in den jetzigen Zeiten wieder zur Erklärung der unerklärbaren Fieberursache anwendet, wurden schon von vielen alten Aerzten thörichter Weise zu ähnlichen Zwecken benutzt. Die Contraction und Expansion war von den Zeiten der Methodiker an häufig unter den mechanischen Aerzten gewöhnlich. Schon die ersten Dogmatiker zeigen, wohin die Vernunft in empirischen Wissenschaften führe, wenn sie sich nicht mehr von sinnlicher Erkenntniss, sondern von Dichtung und selbstgeschaffener Speculation leiten lässt. Jedesmal ging der Dogmatismus zur Empirie über, welche nun um so gröber war, je weiter sich der Dogmatismus über unsern Erkenntnisskreis verstiegen hatte. (*Hahnemann* mit seinem Princip von der Wirkung der Arzneymittel gehört doch eigentlich weniger zu der empirischen Sekte, als zu den Dogmatikern. Spe-

Digitized by Google

und Reil haben mit einander die gröfste Aehnlichkeit; beide erklären die Erscheinungen und Veränderungen in der organisirten Natur aus der Mischung und Form. (Späterhin ist Reil bekanntlich durch die Naturphilosophie erschüttert worden, die er früher verlachte und verwarf. Seine Ueberzeugung von dem, was die Medicin sey und leisten könne, scheint sich nach einer Beschäftigung von mehr als 20 Jahren mit derselben noch nicht fixirt zu haben.) Giebt man dem Zeitalter zurück, was ihm gehört, das Vollkommnere wie das Unvollkommnere, so ist die Uebereinstimmung der methodischen Lehre mit der Brownischen unverkennbar (doch nicht ganz; eher scheint sie uns mit der jetzigen Contractions- und Expansionslehre überein zu kommen). Strenge, vielleicht allzu strenge urtheilt der Vf. über *Galen*, S. 71. f. (Auch gehören die Araber nicht eigentlich zu den Galenikern. Die Araber sind schätzbare Observatoren; ihre Beschreibungen von Krankheiten, ja sogar die Methode und die Mittel derselben sind noch immer nicht zu verachten). Schön ist *Paracelsus* geschildert, S. 73. ff. *Helmont.* Was nur immer Wahres gegen die übertriebene Humoralpathologie und gegen die groben praktischen Misbräuche, auf die sie leitet, gesagt werden kann, hat Helmont unsern Zeitgenossen um zwey volle Jahrhunderte vorausgesagt. Man setze statt des Archeus die Lebenskraft oder Erregbarkeit, und übertrage die bildliche Sprache in die gewöhnliche, so wird Helmont von neuern Vorstellungen nicht sehr abweichen. Was er von der Abwesenheit der Fäulnis im lebenden Körper, von den Verderbnissen der Säfte überhaupt, von Entstehung der Entzündung aus einem Reize sagt, steht alles dem nicht viel nach, was neuere Schriftsteller darüber gesagt haben. Und wenn man überall bey ihm von gegenwirkenden Kräften im Organismus und dem Einflusse der Organe auf einander liest, so glaubt man leicht, einen neuern Schriftsteller vor sich zu haben, der uns einen Dualismus der Natur lehrt und die Gesetze zu entwickeln strebt, nach welchen Wechselerregung, Antagonismus u. s. w. statt finden. *Sylvius.* Der Vf. vergifst hier die sich so natürlich darbietende Parallele zwischen den ältern und neuern Chemiatrikern. Nur in der Note S. 90. sagt er: S. läfst Säure und Alkali (die Hauptstoffe der damaligen Chemie) gegen einander streiten, wie Säuer- Kohlen- Stick- und Wasserstoff, (die Hauptstoffe der jetzigen Chemie), ja wohl noch andere Dinge, die die Speculation (oder eine irrende Chemie, wie wir auch Beyspiele haben) geschaffen hat. *System der Iatromathematiker und Mechaniker*, in *Kramp* wieder aufgestanden, aber auch schon wieder vergessen. *Sydenham* (welch ein ehrwürdiger Name!). Der Vf. kennt und schätzt seinen Werth. *Boerhaave.* Als Praktiker schätzbar; seine Theorie eine unglückliche Vereinigung mechanischer und chemischer Lehren. (Der Vf. scheint uns nicht ganz billig, indem er *B.* so herabsetzt, und dennoch *Fr. Hoffmann* so erhebt. Die Lehrsätze Beider sind eben nicht sehr weit von einander verschieden. Man studire nur Bs. *Institutiones und Praelectiones*, aber nicht den wasserreichen *van Swieten.* Und wie kann man so leicht über den, bis auf wenige Ausnahmen, vortrefflichen *Gaubius* weggehn?) *Fr. Hoffmann*, der Held des Vfs.; *Stahl*, der Held der heutigen Mystiker. Fast die ganze neueste naturphilosophische Vorstellungsart findet man bey *Stahl*; nur war Er mit einer einzigen Seele zufrieden, die neueste Naturphilosophie bedarf deren mehrere. Einfluss des *Hallerschen* Systems. *Chrph. Ludw. Hoffmann* fand wenig Beyfall; *Cullen* desto mehr; der Vf. behandelt ihn zu kurz. *Stoll.* Noch sind die Zeiten in frischem Andenken, wo aus ganz Europa Aerzte nach Wien strömten, um die glückliche Stollische Methode kennen zu lernen; nach Wien, wohin so Viele kaum 20 Jahre später reisten, um zu lernen, dass eben jene Methode nichts tauge, sondern man an die Stelle der Brechmittel Reizmittel setzen müsse. *Kämpf.* (Gehört nicht unter die Systematiker. Bey der Stollischen Periode hätte auch *Reil*, als damaliger Gastriker, aufgeführt zu werden verdient.) Neuere *Chemiatriker.* Am schlimmsten behandelt der Vf. seinen Collegen *Reich*, der uns doch mit einem wirklich grofsen Heilmittel bekannt gemacht hat. Jede chemische Ansicht, die es wagt, bestimmten Stoffen im thierischen Organismus Rollen zuzutheilen, ohne diese Stoffe, ihr Daseyn und ihre Mischung in der belebten thierischen Materie erst näher kennen gelehrt zu haben, weist der Vf. mit vollem Rechte zurück. (Leider ist das schon oft geschehen, und dessenungeachtet macht man immer wieder thörichter Weise neue ähnliche Versuche, wie vor kurzem *Barmés* und jetzt *Ackermann!*) Es ist eine gänzliche Miskennung der Natur, wenn neuere Chemiker und Aerzte die th. Materie, scharfrichterisch viertheilen zu können glauben. *Reils* chemisches System. Unter allen Bearbeitungen der chemischen Vorstellungsarten hat unstreitig dieses System den einzig richtigen Gesichtspunkt aufgestellt, aus welchem wir, nach dem gegenwärtigen Vorrathe unserer Kenntnisse, die chemische Medicin ansehen müssen. Er bleibt bey dem Allgemeinen, und hütet sich sehr ins Detail zu gehen. *Galvanismus.* Ist etwas in den neuesten Untersuchungen des belebten Organismus, das unsrer Kunst wahre Aussichten zu ihrer Erweiterung und Vervollkommnung verspricht, so ist es die Galvanische Entdeckung (welche nur leider oft zur Tändelpuppe herabgewürdigt worden ist). Nur ist die Meinung, dass das Fieberprincip kein anderes, als die elektrische Materie sey, nichts mehr werth, (als jede andere Hypothese) Säuerung und Entsäuerung, Kohlung und Entkohlung u. s. w. *Brownes* System. (Der Vf. war von je her ungerecht gegen dasselbe, und suchte sich nur durch die Distinction zwischen rohem und feinem Brownianism entschuldigen. Jenen hat aufser Weikard kein I her angenommen; dieser ist in die Erregung e übergegangen, und besonders durch die I ischen Spitzfindigkeiten Röschlaubs verhafst den.) *Erregungstheorie.* Die (nicht in ein gezwängte) Erregungstheorie kann nie unte Sie ist es, auf

Digitized by Google

auf die sich die wahre Kunst, Krankheiten zu heilen, allein gründen mufs. Die Ausdrücke Sthenie und Asthenie sind freylich an sich gehaltlos, und geben nur eine allgemeine Ansicht (was der Vf. oben an *Reil* lobte) der Krankheit; aber wir müssen sie haben, müssen das dadurch angedeutete quantitative Verhältnifs des Organismus beybehalten, so lange wir (und das wird leider *lange* der Fall seyn!) in unserer Kenntnifs der Qualität noch so weit zurück sind. *Darwin.* Dichterische Einbildungskraft hat an der Erschaffung desselben den gröfsten Antheil, die Pathologie ist willkürlich, die Therapie ein Gedicht. *Naturphilosophische Medicin.* Von der Periode der Kantischen Philosophie schreibt sich eine ungünstige Revolution für die Medicin her. Mit einer Anmafsung, die die ganze empirische Welt in Erstaunen und Verwirrung setzte, wollte sich uns die speculative Philosophie, die alles rein theoretisch aus und durch sich selbst entscheidet, aufdringen. Diese Philosophie hat sich unter den Händen ihrer (gröfstentheils jugendlicher) Bearbeiter alle Spitzfindigkeiten der Dialektik, die Hirngespinnste der längst veralteten scholastischen Dialektik eigen gemacht, um ein Idol aufzustellen, dem jedermann huldigen soll. Nichts ist aber der Medicin nachtheiliger, als der Uebergang der Philosophie in eine poetisch-mystische Nicht-Philosophie. Wenn *Schelling* das höchste oder Urgesetz der Natur blofs durch Speculation bestimmt, wenn er nach blofser Speculation dem Lichte, der Elektricität, dem Magnetismus, Galvanismus u. s. w. zu voreilig bestimmte Rollen anweist, die sie in der organisirten Natur spielen sollen (da wir doch diese Stoffe noch viel zu wenig kennen), so führt er die Medicin offenbar von ihrem höchsten Standpunkte zu Retorten und Schmelztiegeln zurück (worin sie schon mehrmals zu ihrem höchsten Nachtheile gesteckt hat). Wo die Theorie der Naturphilosophen aus ihren hohen Regionen in die wirkliche Welt herabgekommen ist, da hat sie, ohne irgends einen wahren Vortheil anzubieten, nichts als Verwirrung, leere Einfälle, Irrthum und Widerspruch erzeugt; wo sie zu vernünftiger Empirie nicht herabkam, hat sie noch zu keiner Ueberzeugung Grund gegeben, dafs es der Mühe werth sey, zu ihr hinaufzusteigen. Sie hat Thurmspitzen in die Wolken gebaut, ohne auf der Erde einen festen Grund zu legen. (Wenn der Vf. so heftig gegen diese neue medicinische Sekte deklamirt, so wird und mufs man es ihm verzeihen, da sie es ist, die den Namen deutscher Aerzte vor dem gesammten Auslande lächerlich und verhafst gemacht hat.) Einzelne Aerzte (besonders die Lehrer auf hohen Schulen) spielen dergestalt mit ihren Ueberzeugungen, dafs sie jedes Jahr damit wechseln, und sich darin, wie die Wechselhäuser, nach dem jedesmaligen Cours richten. Auf alle Fälle ist es ein grofses Unglück — *per sapientiam insanire!* —

Wir wünschen, dafs recht viele junge Aerzte bey ihrem Eintritte auf die Akademie und in die medicinischen Collegien dieses Buch durchlesen mögen; sie werden dann leichter diejenige Freyheit des Geistes behalten, welche keinem Gelehrten zu seinem und der Welt Glück nöthiger ist, als dem Arzte. Sie werden einsehen, dafs nichts Neues unter der Sonne erscheine, sondern Alles, was jetzt als neue Ansicht aufgestellt wird, längst von ältern gelehrt und wieder vergessen worden ist; dafs alles menschliche Wissen eitel und Stückwerk ist; dafs das Neue nicht immer das Wahre ist; und endlich, dafs des Wahren in der Medicin — leider, oder gottlob? — nur höchst wenig ist.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Astronomische Unterhaltungen für die Jugend*, nebst *Planisphären zur Astrognosie.* Von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Dir. der Hauptschule u. Prof. der Math. zu Dessau. Erster Theil. Mit 3 Kupf. u. Planisph. 1808. 245 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Physikalischer Kinderfreund, 9tes Bändchen, u. s. w.

Der dritte Theil dieses Kinderfreundes ist in der A. L. Z. 1802. Nr. 137. recensirt. Der vierte bis achte Theil sind als Fortsetzungen blofs a[illegible] abhandelt, so dürfte auch wohl eine besondere Recension nicht überflüssig seyn. Im Voraus müssen wir bemerken, dafs auch diese Schrift des beliebten Vfs. sich durch eine gewisse Leichtigkeit und Gewandtheit auszeichnet, und dafs in ihr gemeinfafsliche Darstellung mit wissenschaftlicher Gründlichkeit auf eine Beyfalls würdige Art gepaart sind. So sagt der Vf., dafs er seine jungen Leser nicht ganz mit sphärischer Trigonometrie werde verschonen können, da es nicht sein Plan sey, ihnen blofs astronomische Resultate zu erzählen; z. B. zu sagen; die Sonne ist zwanzig Mill. Meilen von der Erde, um sie laufen so und so viel Planeten [illegible] Zeit [illegible]

Digitized by Google

de zurück zu führen. Nach einer allgemeinen Betrachtung, dafs der grofse Haufe nur von dem *Ungewöhnlichen* zu näherer Betrachtung deſſelben gereizt wird; z. B. bey Erſcheinung eines Kometen, und dafs zu dieſem Mehrwiſſen ein ſorgfältiges Studium erfordert werde; kommt er zuerſt auf den Urſprung der Sternkunde, und bringt das ihm nöthig Scheinende von der Geſchichte dieſer Wiſſenſchaft bey, beſonders um dadurch die Frage zu beantworten: Welchen Gang hat der menſchliche Geiſt in Erfindung und Ausbildung der Wiſſenſchaft vom Weltgebäude genommen? — Um nicht zu ermüden, iſt Alles in kurze Abſchnitte getheilt, wo bey manchen wieder mehrere Fortſetzungen unterſchieden werden. Die nächſte Frage, die beantwortet wird, iſt: Wie erſcheint uns die Erde? Der Vf. verfährt dabey ſo, als ob ſelbſt erſt die Sternkunde erfunden werden ſollte. Eben ſo bey der folgenden: Wie erſcheint uns der Himmel? Bey Beurtheilung der Form des Himmelsgewölbes hält der Vf. auch die Lage der Augen nicht für gleichgültig; wenn man ſich nämlich auf den Rücken lege, ſcheine die Mitte des Gewölbes höher. Von der Vergröſserung der himmliſchen Gegenſtände, z. B. des Mondes, der Sternbilder, giebt der Vf. blofs das ſchwächere Licht und die Richtung der Augenachſen an; allein dieſe Täuſchungen ſind eine geometriſche Folge von der, dafs uns der Halbmeſſer des Himmelsgewölbes nach dem Horizonte drey bis viermal gröſser zu ſeyn dünkt, als der nach dem Zenith: denn nun wird auch jeder Lineargrad am Horizonte eben ſo vielmal gröſser; ſo wie der Flächengrad auf etwa zwölfmal gröſser, als der in der Gegend des Zeniths, erſcheinen mufs. Da nun jene himmliſchen Gegenſtände ſolche Linear- und Flächengrade bedecken, oder ihre Räume einnehmen, ſo mufs ſich ihre ſcheinbare Vergröſserung auch darnach beſtimmen. — Scheinbare tägliche Bewegung. Erklärung der dabey vorkommenden Kunſtwörter. Weltgegenden; Aequator und Declinationskreiſe. Eigne Bewegung. Die Ekliptik und was ſich darauf bezieht. Koluren. Der Vf. ſagt von ihrem Namen, dafs er von einem griechiſchen Worte abſtamme, welches verſtümmelt, abgekürzt, bedeute. — Warum ſie ſo benannt worden, laſſe ſich nicht abſehen. — Grundlehren der ſphärifchen Aſtronomie. Beweiſe für die Krümmung der Erde von Norden nach Süden; durch Bemerkungen, die etwa ein Reiſender machen würde, ſehr verſinnlicht. Eben ſo für die Krümmung von Oſten nach Weſten. Aſtronomiſche Werkzeuge. Es wird gezeigt, wie man ſich bey einiger Geſchicklichkeit in mechaniſchen Arbeiten, ſelbſt einen hölzernen Quadranten mit einem Vernier verfertigen könne; indeſſen wird an einem andern Orte auch der Hadleyiſche Spiegelſextant genau und mit Entwickelung der Theorie deſſelben beſchrieben, auch ſo wie jener in einer deutlichen Abbildung dargeſtellt. Die Theorie des Vernier und das Nöthige von der Berichtigung dieſer Quadranten, beſonders über die Beſtimmung des Collimationsfehlers. Anleitung, correſpondirende Höhen zu nehmen. Verzeichnung der Mittagslinie nach verſchiedenen Methoden; beſonders wird die Art des Verfahrens beſchrieben, und auf der Titel-Vignette vorgeſtellt, wie man die Lage der ganzen Mittagsebene in einem Zimmer erhalten könne. Vom Gebrauche des Gnomons; ausführlich mitgetheilt. Beyſpiele von wirklich angeſtellten und berechneten Beobachtungen werden hier, ſo wie an einigen andern Orten, mit beygebracht. Vom Culminatorium oder Paſſageinſtrumente. Eine Beſchreibung des auf der Seeberger Sternwarte befindlichen, wo ſich der Vf. ſelbſt einige Zeit aufhielt. — Leichtere Beobachtungsmethoden am Filargnomon. Polhöhe. Refraction. Methode, ſie durch Exhauſtion zu beſtimmen; auch die Methode, von la Caille ausführlich beſchrieben und durch Beyſpiele erläutert. Auf eine etwas ſcherzhafte, wiewohl völlig gründliche Art wird durch Annahme eines Gnomon oder Troglodyten im Mittelpunkt der Erde gezeigt, dafs für das Univerſum oder die Fixſternweite jeder Punkt der Oberfläche der Erde mit ihrem Mittelpunkte zuſammenfalle. Uebergang zur Lehre von der Parallaxe. Allgemeine Methode, ſie durch Zenith- und Fixſterndiſtanzen zu beſtimmen. Ueberſicht der aſtronomiſchen Ortsbeſtimmungen am Himmel, mittelſt Horizont, Aequator und Ekliptik. Declination aus Polhöhe und umgekehrt. Schiefe der Ekliptik. Lage der Aequinoctialpunkte. Die ältere und neuere Methode ſie zu beſtimmen, auch mit Hülfe der ſphär. Trigon., deren Anwendung noch in mehreren andern Fällen gezeigt wird. Armillen. Länge und Breite mit mehreren Beyſpielen zur Berechnung. Aſtrognoſie. Einrichtung und Gebrauch der Planiſphäre mit Horizonten. Der Vf. beſchreibt die zu gegenwärtiger Schrift mit herausgegebene (die aber der Rec. nicht mit zu Geſichte bekommen hat), und zeigt deren allgemeinen Gebrauch an den verſchiedenen Aufgaben, die man gewöhnlich an der Himmelskugel auflöſt. Die Leſer werden gewifs den nächſten Theil mit Sehnſucht erwarten.

Berichtigungen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) Salzburg, b. Mayr: *Conspectus juris Digestorum* ordine *naturali dispositus*, atque in usum praelectionum suarum editus ab *Juda Thaddaeo Zauner*, Philos. et J. u. D. Seren. Princ. Salisburg. consiliario aulico actuali, jur. civ. et crim. P. P. O. etc. 1804. 79 S. 8. (8 gr.)

2) *Ebendas.*, b. Zaunrieth: *Introductio in jus Digestorum ordine naturali disposita*, et in usum praelectionum edita per *Judam Thaddaeum Zauner*, Ict. Consiliarium aulicum atque antecessorem Salisburgensem. Pars I. 1805. 228 S. Pars II. 1806. 336 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf., welcher bey seinen Vorlesungen über die Pandecten anfangs *Böhmer's* Compendium zum Grunde legte, fühlte bald, dass ungeachtet jenes merkwürdigen Ausspruches von *Cujaz (in Paratitl. Dig. mandati vel contra)*: „in *Pandectis cohaerere digestaque esse omnia arte mirabili*," es doch besser sey, die Legalunordnung zu verlassen, und das Urtheil des grösten Systematikers, der sich seit dem 16ten Jahrhundert bis auf unsere Tage mit der wissenschaftlichen Anordnung des Civilrechts beschäftigt hat, *Hugo Donean's* zu bestätigen, welcher geradezu behauptet: „*Nihil non in Pandectis perversum esse, quod pertineat ad partium tum collocationem, tum explicationem.*" (Vergl. *Comment. de jure civ. Lib.* 1. *Cap.* 2. §. 2. *ed. Koenig.*) Er liess daher schon im J. 1804 einen *Conspectus juris Digestorum ordine naturali dispositus* drucken, worin er zwar die Ordnung der Institutionen *Justinian's* vorzüglich befolgte, aber das Böhmersche Handbuch noch immer beybehielt. Eine solche Einrichtung musste jedoch in vieler Hinsicht grosse Inconvenienzen nach sich ziehen, und der Vf. sah sich daher bald genöthigt, seinen Plan zu ändern. Er that es, und gab 1805 die *Introductio in jus Digestorum ordine naturali dispositum* heraus, welche er in seinen Vorlesungen zum Grunde legte. Er sagt in der Vorrede: „Ich habe mich bemüht, die Pandecten nach einer Ordnung zu lehren, welche der Natur der Sache angemessen ist, und welche ich in meinem *Conspectus* angezeigt habe. Ich habe mich dabey der Ordnung der Institutionen bedient, weil diese Ordnung, wenn sie auch nicht die beste ist, doch die bequemste ist, und weil sie, wenn sie auch nicht die natürlichste ist, doch die natürlichste ist, die man bey einem so verwickelten Gegenstande, wie das Civilrecht ist, erwarten kann. Ich habe mich bemüht, die Ordnung der Institutionen mit der Ordnung der Natur zu vereinigen, und habe mich dabey der Ordnung der Institutionen bedient, weil diese Ordnung, wenn sie auch nicht die beste ist, doch die bequemste ist, und weil sie, wenn sie auch nicht die natürlichste ist, doch die natürlichste ist, die man bey einem so verwickelten Gegenstande, wie das Civilrecht ist, erwarten kann. Ich habe mich bemüht, die Ordnung der Institutionen mit der Ordnung der Natur zu vereinigen, und habe mich dabey der Ordnung der Institutionen bedient, weil diese Ordnung, wenn sie auch nicht die beste ist, doch die bequemste ist, und weil sie, wenn sie auch nicht die natürlichste ist, doch die natürlichste ist, die man bey einem so verwickelten Gegenstande, wie das Civilrecht ist, erwarten kann.

admodum obscuro horridoque, sed etiam juri Romano passim admisit jura prorsus heterogenea, partim peregrina, partim domestica, inprimis Saxonica, adeo ut liber ejus pro more seculi, quo vixit, potius juris universi, vel ut Hommelius facete vocat, Jurisprudentiae Natura-Canonico-Romano-Longobardico-Mosaico-Germanicae receptaculum, quam juris Romani compendium esse videatur. Huc accedit, quod post ejus obitum alii eruditi haud pauca juris civilis capita aut rectius concinniusque exposuerunt, aut nova luce collustrarunt." Alles dieses und vorzüglich der Wunsch und das jedem akademischen Lehrer so natürliche Bedürfniss einen eignen Leitfaden bey seinen Vorlesungen befolgen zu können, bestimmte den Vf. seinen Plan weiter auszuführen und die vor uns liegende *introductio in jus Digestorum ordine naturali disposita* dem Publicum zu übergeben. Seine Methode hat uns jedoch, bey aller Gelehrsamkeit und literarischen Kenntniss in keiner Hinsicht gefallen. Er eifert zwar gegen die Systematiker: „*qui in Pandectis omnia fusque deque vertunt, totamque juris Romani disciplinam, philosophicis novi nostri aevi quaestionibus, ingeniosius non raro, quam solidius exsolvendis, inextricare conantur;*" seine Methode scheint es aber doch zu sehr an einem systematischen innern Zusammenhange zu fehlen, als dass sie unsern Beyfall erhalten könnte. Der Leser mag sich selbst davon überzeugen, indem wir ihm über die beiden bis jetzt erschienenen Bände der *introductio*, womit der *conspectus* dem Plane nach übereinstimmt, nachstehenden kurzen Bericht erstatten.

Das *erste Buch* enthält in einer Reihe von 12 Titeln *principia juris generalis*, einen allgemeinen Theil. Es sind darin folgende Lehren aufgenommen: 1) *de justitia et jure*; 2) *de origine juris et omnium magistratuum et successione prudentum*; 3) *de legibus, senatusconsultis*

nigstens hätten die hier vorgetragenen Lehren, wissenschaftlich mit einander verknüpft, nicht blofs willkürlich hingestellt werden sollen. Die allgemeinen Grundlehren der Rechtswissenschaft beziehen sich, nach unserer Ansicht, auf folgende Puncte: auf das Recht und die Gerechtigkeit überhaupt, auf die Gegenstände und auf die verbindliche Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts. Unter der ersten Rubrik hätten zugleich die verschiedenen Eintheilungen des Rechts berührt werden müssen; der dritte und vierte Titel der Pandecten enthält aber nur Eintheilungen. Der zweyte Titel gehört gar nicht in das Rechtssystem, sondern in die Rechtsgeschichte. Es scheint überhaupt ein Fehler des Vfs. zu seyn, dafs er genau dieselben Titelrubriken, wenn auch nicht in derselben Folge, annehmen zu müssen glaubt, die sich in den Legalpandekten finden. Auf diese Weise hat er nicht nur seiner Darstellung sehr nachtheilige Fesseln angelegt, sondern sich bisweilen auch genöthigt gesehen, ganze Seiten mit blofsen Titeln ohne Interesse anzufüllen. Vergl. z. B. S. 63 — 65. Die Gegenstände des Rechts: Personen, Sachen und verbindliche Handlungen hätten wohl im Allgemeinen beschrieben und eben so die Lehre von der verbindlichen Kraft, Dauer und Aufhebung des Rechts nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Die Materie: *de juris et facti ignorantia*, steht bey dem Vf. so abgerissen und ohne alle Bedeutung da, dafs man durchaus nicht einsehen kann, wie sie unmittelbar auf die *Constitutiones principum* folgen könne. Wie zweckmäfsig hätte nicht der Vf. sie nach dem Beyspiel *H. Donean's*, den er selbst gelesen und studiert zu haben scheint, mit der allgemein verbindlichen Kraft des Rechts verknüpfen können? Alle Bürger nämlich ohne Unterschied müssen den Vorschriften des Rechts gehorchen, dürfen weder durch ihre rechtswidrige Handlung dagegen etwas vornehmen, noch unterlassen was gesetzlich verboten ist. Geschieht etwas den Grundsätzen des Rechts zuwider, so soll es als ungeschehen betrachtet werden, keine rechtlichen Wirkungen hervorbringen; wird etwas unterlassen, was rechtlich hätte geschehen sollen, so geht dasjenige verloren, was handelnd hätte erworben werden können. Wenn jedoch die Gesetze nicht absolut gebieten, oder verbieten, auch keine bestimmte Zeit vorgeschrieben ist, vor deren Ablauf etwas geschehen soll, diese aber verflossen ist, so findet noch ein Berufen auf *Unwissenheit* oder *Irrthum* statt. Es werden aber blofs diejenigen entschuldigt, welche in der Voraussetzung des Rechts (in dem Factum), nicht in dem Rechte selbst geirrt, oder dasselbe nicht ge-

Die Grundsätze, die in den Pand. unter der Ueberschrift: *de rebus dubiis* vorkommen, sind viel zu speciell, als dafs sie unter die *principia juris generalia* aufgenommen werden könnten, und die Rubriken: *de Verborum significatione* und *de diversis regulis juris* würden wir in einer doctrinellen Darstellung ganz weggelassen haben.

Das *zweyte Buch* handelt *de jure personarum*. Der Vf. theilt dasselbe in 4 Sectionen, wovon die erste das Personenrecht überhaupt darstellen soll und folgende drey Titel enthält: *de statu hominum, de capite minutis, de his qui notantur infamia*. Hierauf in der zweyten Section: *de statu libertatis* und in der dritten: *de statu civitatis*. Statt dafs die Zustände der Freyheit und des Bürgerthums als Bedingungen des Privatrechts überhaupt kurz hätten beschrieben werden sollen, folgt eben so unzweckmäfsig und ermüdend die Aufzählung von *fünf und dreyfsig* (!) Titeln, die sich in den Legalpandecten auf jene Zustände beziehen. Die Beschreibung des ganzen Sclavenwesens und so vieles Andere, hat in seinem Detail für den Anfänger durchaus kein Interesse, zu geschweigen, dafs Alles, was in der dritten Section gesagt ist, z. B. *de officio senatorum, consulis, praefecti praetorio, praefecti urbi, quaestoris* u. s. w. gar nicht einmal in das System des Privat- sondern des Staatsrechts gehört. Die vierte Section endlich zerfällt in zwey Capitel, wovon das eine *de patria potestate*, das andere *de tutela et curatione*, handelt. Auch hier können wir den Vf. von dem Vorwurf einer unzweckmäfsigen Methode nicht frey sprechen, wie denn überhaupt seine *Introductio*, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, durchaus kein organisches, d. i. wissenschaftlich gebildetes Ganze ausmacht, sondern mehr aus abgerissenen Titeln besteht, die zwar ihrer Rubrik nach sich wohl auf denselben Hauptgegenstand beziehen lassen, und nicht so zerstreut sind, als im *corpus juris*; aber wie sie da stehen doch nicht in einander greifen und zu *einer* wissenschaftlichen Darstellung verwebt sind. Wir wollen, um dieses Urtheil zu bestätigen, die 19 Titel des ersten Capitels anführen, und man wird gleich einsehen, in welchem isolirten Zustande sie sich befinden, und wie wenig alles in einander greift. Sie folgen so auf einander: 1) *de his qui sui vel alieni juris sunt;* 2) *de liberis exhibendis item ducendis;* 3) *de gradibus et affinibus et nominibus eorum;* 4) *de sponsalibus;* 5) *de ritu nuptiarum;* 6) *de jure dotium;* 7) *de pactis dotalibus;* 8) *de fundo dotali;* 9) *de donationibus inter virum et uxorem;* 10) *de divortiis et repudiis;* 11) *soluto matrimonio dos quemadmodum petatur;* 12) *de impensis in res dotales factis;*

Digitized by Google

allgemeine Grundsätze enthalten, die zweyte den Besitz, die dritte das Eigenthum, die vierte das Recht der Servituten, die fünfte das Pfand- und die sechste das Erbrecht enthalten. Mit den beiden Titeln der ersten Section: *de divisione rerum et qualitate* und *de usuris et fructibus* wird sehr unpassend der erste Theil des Buches geschlossen. Die *pars secunda* fängt mit der abgerissenen zweyten Section *de possessione* an. Wir können es nicht billigen, dass der Vf. diese Lehre in einem besondern Abschnitt dargestellt hat. Der Besitz an und für sich ist kein Recht namentlich, wie man nach der Darstellung des Vf. glauben sollte, keine besondere Art dinglicher Rechte. Auf das Eigenthum bezogen, wird derselbe zwar ein rechtliches Verhältniss, kann aber in dieser Hinsicht nicht abgesondert dem Eigenthum vorhergehen, sondern blos als Folge und Wirkung des Eigenthumes betrachtet werden: der Eigenthümer hat das Recht zu besitzen *(jus possidendi)* und der, dem der Eigenthümer es gestattet hat. In sofern aber der Besitz als Bedingung von Rechten, als *jus possessionis* von den römischen Juristen betrachtet wird, kann er natürlich nicht von den Rechten selbst, welche er begründet, d. i. von der Usucapion und den Interdicten getrennt werden. Die Interdicte überhaupt sind, nachdem ihr eigentlicher Character, der auf dem *Ordo judiciorum privatorum* beruhte, schon in den ersten Jahrh. n. Chr. aufhörte, nichts als summarische Rechtsmittel; als solche greifen sie in alle Rechtstheile ein, und gehören keiner Disciplin des Rechts ausschliessend an. Die Behauptung: dass die Interdicte sich auf *obligationes ex delicto* gründen, enthält so allgemein aufgestellt, einen doppelten Fehler: denn wie könnte man wohl von *allen* Interdicten behaupten, dass sie auf einer *obl. ex delicto* beruhten? und gesetzt auch, dass jener Satz: „*Interdicta fundantur in obligationibus ex delicto*," wahr wäre, so ist es offenbar inconsequent diese Rechtsmittel im *Sachenrecht* und nicht ausschliessend im Obligationenrecht darzustellen. — Die Usucapion, mit welcher die Besitzlehre zweckmäsig verbunden werden konnte, gründet sich bey dem Vf. gleichfalls auf unrichtige Ansichten. Nicht genug dass er die an sich fehlerhafte Eintheilung in *praescriptio acquisitiva* und *extinctiva* beybehält, definirt er den angeblichen Gattungsbegriff, die *praescriptio in genere*, so, dass er darunter einen „*modus excludendi jus alterius ob neglectam ejus persecutionem per tempus lege definitum*," versteht; in dem ganzen römischen Recht lässt sich aber durchaus kein allgemeiner Begriff aufweisen, worunter die angeführten beiden Arten der Verjährung zu bringen wären, so gewöhnlich die Ansicht des Vfs. immerhin seyn mag. Die Lehre *de diversis temporalibus praeficiebus*; 10) *finium regundorum*; 12) *de operis novi nuntiatione*; 12) *de damno infecto etc.*; 13) *de aqua et aq. pl. arcend.*; 14) *de cloacis*; 15) *quod vi aut clam*; 18) *de remissionib.*; 17) *de arborib. caedend.*; 18) *de glande legenda*; 19) *de mortuo inferendo et sepulchro aedificando.* — Es hält in der That schwer alle diese Materien mit der Theorie des Eigenthums wissenschaftlich zu verbinden, und doch stellt der Vf. nach seiner beliebten Manier, die verschiedenartigsten Titel wieder zusammen, ohne über ihre systematische Beziehung und über ihr gegenseitiges Verhältniss auch nur ein Wort zu sagen. — Die Erwerbarten des Eigenthums sind auf ganz gewöhnliche Art dargestellt, und die Lehre vom Peculium gehört so gut als das *jus dotium* u. s. w. in das Personenrecht, sofern dasselbe in Beziehung auf das äussere Vermögen betrachtet wird. Die *Publiciana in rem actio* hätte dem Vf. überhaupt Gelegenheit geben sollen, das prätorische Eigenthum näher zu bestimmen. Es war zu untersuchen: 1) in welchen Fällen prätorisches Eigenthum vorhanden ist, und wie dasselbe wieder aufhört? 2) welche Wirkungen es hervorbringt? a) ausergerichtliche Wirkungen sowohl im Allgemeinen, als in besonderer Hinsicht auf Usucapion und Fruchterwerb; b) gerichtliche, dahin namentlich die *actio Publiciana*. Wie die Lehren vom Emphyteutrecht und der Superficies hierher kommen, ist uns unbegreiflich, es sind dem Eigenthum nahe Rechte, aber doch wahrlich keine Arten des Eigenthums selbst. Vieles andere, z. B. die *novi operis nuntiatio*, das *damnum infectum* u. s. w, würden sich in einer zweckmäsigern Verbindung haben vortragen lassen. — Die *vierte Section: de jure servitutis*, wird in 17 Titeln vollständig dargestellt, auch hat damit der Vf. zweckmäsig die sich auf einzelne Arten der Servituten beziehenden Interdicte verbunden. — Die *fünfte Section: de jure pignoris*, befolgt im Ganzen wieder die Titelfolge der Pandekten, nur dass die *actio pigneratitia* und das *Interdictum Salvianum* eingestreut wird. — Die *sechste Section* endlich umfasst in vier Capiteln das gesammte Erbrecht. Das erste Cap. ist nämlich der *successio testamentaria ex jure civili* gewidmet und enthält *zwey und vierzig* Titel, welche gröstentheils auf dieselbe Art, wie in den Legalpandekten auf einander folgen. (Das schöne System des Erbrechts wird durch eine solche Methode ganz zernichtet!) Das zweyte Cap. handelt: *de successione ab intestato ex jure civili veteri*, das dritte: *de succ. tam testamentaria quam ab intestato ex jure praetorio*, das vierte endlich: *de successione ab intestato ex jure civili novo.* — In dem *Conspect* folgt hierauf noch die Lehre: *de hereditatis vindicatione*, unter welcher Rubrik sämmtliche Erbschaftsklagen durchgegangen

Digitized by Google

tollendi obligationem. Die *obligationes ex conventione* werden in drey Classen getheilt: 1) *obligationes ex contractu*; 2) *obligationes alieno nomine contractae*; 3) *Obligationes ex pacto.* In der ersten Classe stellt der Vf. nicht blofs die gewöhnlichen Hauptcontracte dar, sondern auch Alles, was damit in Verbindung steht, mit dem Titel: *de rebus creditis* ist das *nauticum foenus*, mit dem Commodat das Precar, mit der Societät das *judic. communi dividundo*, und mit dem Kauf nicht blofs Alles verbunden, was unmittelbar in den Pand. darauf folgt, sondern auch die Lehre: *de nundinis et proxeneticis*; eben so mit der Miethe der Titel: *de migrando* und *de Salviano interdicto.* In der zweyten Classe wird *de fidejussorib. et mandatorib. de stipulationib. Praetoriis* und *ad Sctum Vellejanum* geredet; in der dritten Classe endlich: *de pactis, transactionibus, receptis, pecunia constituta, donationibus* u. s. w., *pollicitationibus.* — Die *Obligationes ex delicto* sind vollständiger als gewöhnlich dargestellt, auch der Titel: *ad L. Aquiliam, de servo corrupto, fugitivis aleatoribus, si mensor falsum mod. dixerit* u. s. w., wird mitgenommen. Die *Oblig. ex variis causar. figuris* zerfallen in drey Capitel: a) *obl. quasi ex contracta*; dahin folgende Lehren: *de negotiis gestis, de religiosis etc., de cond. indebiti, sine causa, de L. Rhod. de jactu*; b) *quasi ex delicto;* dahin der Titel: *Nautae, caupones, stabularii* und *de his qui effuderint vel dejecerint* c) *ex alieno facto*; dahin: *si quadrup. pauperiem fecisse dicatur de noxal. action. si familia furtum fecisse dicatur, de exercitoria act., de institoria, de tributoria, quod cum eo qui in aliena potest. est negot. gest. esse dicetur, de Scto Maced. de in rem verso, quod jussu.* — Die Arten der Aufhebung beschreibt der Vf. gleichfalls in drey Capiteln: er handelt zuerst von den Aufhebungsarten *ipso jure*, dann *per exceptionem* und endlich *per actionem.* Unter der letzten Rubrik wird die Lehre: *de J. J. Restit.* dargestellt. — Das *jus judiciarium*, welches in zwey Sectionen den Beschluss macht, umfasst sowohl die *judicia civilia*, als die eigentlich nicht hierher gehörenden *judicia criminalia.* — S. 71. des Conspectus folgt ein interessanter Anhang (*Mantissa*) welcher *versus memoriales insigniores quosdam juris regulas complectentes* enthält. Das aus *Ge. Tob. Pistorius thesaur. Paroemiar. Germanico juridic. cent. III.* angeführte Epigramm: *in juris doctores vitio creatos*, dürfte auch heut zu Tage auf manche noch anwendbar seyn, die sich in unsern Tagen das Doctordiplom erkaufen:

In Institutis compero vos brutis,
In Digestis nihil potestis.
In Codice fatris modice,
In Novellis comparuntni asellis;
Et tamen creantni doctores.
O tempora, o mores!

POPULÄRE SCHRIFTEN.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Aufgaben zur Uebung des Kopfrechnens* in Mädchenschulen über Gegenstände der weiblichen Beschäftigung und häuslichen Oekonomie, in stufenweisen Fortschritten, vom Leichtern zum Schwerern, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule in Magdeburg. 1808. 144 S. 8. (12 gr.)

Dass es dem weiblichen Geschlechte bey häuslichen Vorfällen mehr als dem männlichen Bedürfnifs sey, etwas in Gedanken ohne Feder oder Griffel zu Hülfe zu nehmen, ausrechnen zu können, ist wohl aufser Zweifel; auch ist dem Rec. unter den sonst häufigen Anleitungen zum Kopfrechnen noch keine vorgekommen, die gerade die Bestimmung des gegenwärtigen Büchelchens hätte. Die Aufgaben sind alle so gewählt, als wenn es wirkliche Vorfälle wären; indessen sind mehrere darunter, die so, wie sie hier gestellt worden, gewifs nicht in Frage kommen. Z. B. gleich die erste: 6 Ellen Leinwand, 5 Elwohl eine *solche* Summe dienen? — Die Aufgaben sind übrigens so geordnet, dass erstlich gleich- und dann ungleich benannte Zahlen, nach den gewöhnlichen vier Rechnungsarten aufgeführt worden; hierauf folgen ähnliche mit Brüchen und am Ende zur Regel detri gehörige; die aber ihrer Natur nach von denen, welche bey der Multiplication und Division ungleich benannter Zahlen schon vorgekommen, nicht verschieden sind. Der Vf. hätte doch zu diesen Aufgaben auch einige *Anleitung*, wie man bey ihrer Auflösung mit Leichtigkeit verfahren könne, mit beyfügen sollen. Es sind aber durchaus nichts als blofse Aufgaben, wo am Ende der Betrag beygesetzt ist.

* * *

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Vorschriften u. Aufgaben zu allerley schriftlichen Aufsätzen*, von Dr. *J. T. L. Danz*, Rector an der Stadtschule zu

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: ***Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;*** herausgegeben von ***Carl Leonhard Reinhold***, Prof. in Kiel. ***Fünftes Heft.*** 1803. XX u. 180 S. ***Sechstes Heft.*** 1803. VIII u. 250 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Hr. *R.* fährt in diesen beiden Heften (deren Vorläufer A. L. Z. 1802. Nr. 235. angezeigt sind) unermüdet fort, den rationalen Realismus als das einzig echte wahre System der Philosophie darzustellen, und den grosen Fund, den er mit ***Bardili*** in dem Denken als Denken gemacht zu haben glaubt, zu bewähren. Da dieses von so vielen Denkern für blos eingebildet erklärt worden, und nie rechten Eingang finden konnte, weil ihm das Ansehen anderer philosophischer Systeme entgegen stand, so bemühet er sich hauptsächlich in diesen beiden Heften, durch Bestreitung dieser letzten, durch die deutliche Entwickelung des Verhältnisses derselben zu einander, durch die Erörterung des gemeinschaftlichen Grundirrthums, worauf sie alle im Gegensatze des rationalen Realismus beruhen, demselben allgemeine und ausschliesende Gültigkeit zu verschaffen. Verwechselung des Denkens und Vorstellens, und Gebrauch dieses Nichtdenkens für das Denken, ist der eigenthümliche Charakter der ***Speculation*** im Gegensatze mit der *Philosophie*, und das gemeinschaftliche Schema aller derjenigen Truggestalten, unter welchen sich das erkünstelte Scheinwissen in einem langwierigen Wechsel von ***Entzweyungen*** und ***Coalitionen*** bisher geltend gemacht hat. Durch keine dieser Entzweyungen ist ein entscheidender Krieg, und durch keine dieser Coalitionen ein entscheidender Friede auf dem Gebiete der Philosophie möglich. Allein jener fortschreitende Wechsel mus endlich gleichwohl eine letzte Coalition herbeyführen, in welcher die Verwechselung des Denkens und Vorstellens aufs welche die Verwechselung von beiden, deren sich die Philosophie überhaupt bis dahin ***nie gänzlich*** zu erwehren vermochte, ***gänzlich*** aufgehoben wird, und mit welcher die von der blosen Speculation sich ausscheidende Philosophie ihre unwandelbare Form als ***rationaler Realismus*** annimmt, und der ***Vertilgungskrieg*** zwischen ihr und allen Coalitionen der Speculation anhebt. Das Bedürfnis und die Beschaffenheit jener Unterscheidung einleuchtend zu machen, ist der Zweck der meisten Abhandlungen der beiden vor uns liegenden Hefte, während einige andere eine faslichere Darstellung theils der Resultate, theils der Principien des rat. Real. bezwecken. Wenn auch beide Arten von Abhandlungen nicht den Zweck erreichen, zu welchem sie eigentlich geschrieben waren, den rationalen Realismus als alleinige Philosophie geltend zu machen, und selbst das gelehrte Publicum kein Interesse mehr an diesem Streite zu nehmen scheint: so behalten sie doch ein historisches, und selbst ein didaktisches Interesse. Denn die Entstehung des Bardilischen Systems, die fernere Begründung und Vertheidigung desselben durch einen Denker, der vorher selbst eine bedeutende Rolle in den Verhandlungen der philosophischen Denker gespielt hatte, und jetzt mit grosem Eifer einer gänzlich verlassenen, bestrittenen, ja verspotteten Art zu philosophiren sich annimmt, ob er gleich durch sein rastloses Bemühen in der deutlicheren Darstellung desselben und in der Bestreitung der entgegengesetzten Philosophie nicht einen einzigen Denker von der Wahrheit des in Schutz genommenen Systems überzeugen konnte, gehört selbst mit zu den merkwürdigen Erscheinungen unserer Zeit, und bietet mehrere für das Philosophiren wichtige Resultate dar. Dieses Interesse ist aber seiner Natur nach eingeschränkt, und wird selbst durch die Individualität des Hrn. Herausgebers sehr vermindert. Je mehr er sich bestrebt, das denkende Publicum zu überzeugen, den Streit über die einzig wahre Philosophie zu beendigen, und durch seinen Realismus den endli-

Digitized by Google

Ideen wie gebannt, er erschöpft sich in Scharfsinn und Witz, der bis zur Subtilität steigt, er wird in demselben Grade dunkler, trockner, einförmiger und ermüdender. In dem Grade, als Hr. *R.* seinen analytischen Scharfsinn aufbietet, das Denken als Denken in der Anwendung als den Realgrund des Seyns und Erkennens, als die Manifestation des Urwahren an dem Wahren, des Ursеyns an dem Seyn, die Disjunction und Conjunction der Möglichkeit und Wirklichkeit aus Begriffen zu deduciren; desto mehr dringt sich dem unbefangenen Denker die Ueberzeugung auf, dass diese Speculation gleich andern inhaltsleer und bodenlos ist, und die Beharrlichkeit in dem Verfechten derselben zwar auf Seiten des Vfs. ein an sich lobenswürdiges, nur durch einen überwiegenden Hang zum Dogmatismus bestimmtes Interesse für Wahrheit beurkundet, in Rücksicht auf die Sache selbst aber für das Publicum das nicht angenehme Schauspiel eines philosophischen Sisyphus gewähret.

Unterdessen ist dieß Schauspiel einmal gegeben, und es gehört mit zu dem gesammten Zustande der Philosophie in der neuesten Zeit. Diese Beyträge haben also ein historisches Interesse, in sofern sie allerdings zur Darstellung und Beurtheilung des Zustandes der Philosophie Actenstücke liefern. Wir können diese unter drey Klassen bringen; *bloß historische, polemische* und *dogmatische*. In der erstern werden überhaupt nur neuere Erscheinungen in dem Gebiete der Philosophie dargestellt und beurtheilt, in den polemischen werden die neueren Systeme bestritten; in den dogmatischen versucht der Vf. eine Darstellung der Gründe und Resultate des rationalen Realismus. Es versteht sich dabey von selbst, dass diese Classification sich nur auf den Hauptinhalt und Hauptzweck der Abhandlungen beziehet: denn auch in den historischen kommt manches Polemische und Dogmatische vor, in sofern der Vf. sich einmal auf dem Standpunkte des rationalen Realismus befindet, und auf diesem Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte betrachtet, und die polemischen und dogmatischen haben auch historische Beziehungen. Wir werden in unserer Anzeige den Inhalt und Zweck der historischen und polemischen kurz darstellen, und nur bey den dogmatischen etwas länger verweilen, welche das neue System begründen sollen. Denn von diesen hängt der bleibende Werth jener ab, in welchen die Wahrheit des Systems und seines Princips schon vorausgesetzt wird. Die Unterscheidungspunkte der verschiedenen Systeme mögen noch so genau aus einander gesetzt werden, und die Vergleichung mag noch so sehr zum Vortheil des in Schutz genommenen ausfallen, so beweiset dieses alles doch nichts, und kann zwar durch Schein überreden, aber keine ~~stellens bestehe~~; die wahre Philosophie dagegen beides von einander unterscheide, und sich auf ein von dem Vorstellen unterschiedenes Denken gründe. Sie geht von folgenden Sätzen aus. Die Vernunft als Vernunft gebraucht nur das Vermögen, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr zu erkennen. Der Irrthum ist das Verwechseln des Wahren mit dem Nichtwahren. Da es Irrthum giebt, so muss es ein Wahres geben, das sich mit dem Nichtwahren verwechseln lässt; und weil die Vernunft, als Vernunft gebraucht, das Wahre als wahr, das Nichtwahre als nichtwahr erkennen kann: so muss es auch ein Wahres geben, das sich mit dem Nichtwahren nicht verwechseln lässt. Dieses Wahre muss, in wiefern es *an sich* selbst wahr ist, nur durch *dasjenige* wahr seyn, was sich mit dem Nichtwahren keineswegs verwechseln lässt, was daher schlechterdings nur durch sich selber wahr, *die Quelle alles Wahren, das Urwahre seyn muß*. Der Missbrauch der Vernunft in dem Verwechseln des Wahren mit dem Nichtwahren ist nur dadurch möglich, dass das Urwahre am Wahren und das Wahre, durch das Urwahre nicht erkannt wird; und der Gebrauch der Vernunft, als Vernunft, nur dadurch möglich, *daß das Urwahre am Wahren, und das Wahre durchs Urwahre erkannt wird*. Die *reine, wahre, durch sich selbst bewährte und vergewisserte Vernunft ist also das Vermögen, das Urwahre am Wahren und das Wahre durchs Urwahre zu erkennen*. In dieser Eigenschaft ist die Vernunft über allen Missbrauch erhaben. Die gemissbrauchte Vernunft ist nur der *Schein* der Vernunft. Die Vernunft, als Vernunft gebraucht, ist von dem Wahren und dem Urwahren, und beides ist von ihr *schlechthin unzertrennlich. Sie hat mit dem Wahren nur Eine und dieselbe Quelle, nämlich im Urwahren; auch ist sie an sich selbst nichts als die Aeußerung (Offenbarung, Manifestation) des Urwahren am Wahren und des Wahren durchs Urwahre*. Ist dieser letzte Satz, welcher der Grundsatz des rationalen Realismus ist, richtig erschlossen, oder vielmehr erschlichen? Allerdings hat dieses Raisonnement einen grossen Schein. Es wird ja aus den blossen Begriffen des Wahren und des Irrthums, deren Möglichkeit und Wirklichkeit unbedenklich zugestanden wird, gefolgert, dass es ein Urwahres geben müsse. Ist dieses Urwahre aber etwas anderes, als das Grundgesetz des Vermögens, welches Wahres erkennt? Nur in dieser Bedeutung enthält diese Reihe von Schlüssen Wahrheit. Wenn aber dieses Urwahre nicht dieses Grundgesetz, sondern ein von der Vernunft verschiedener Realgrund des Wahren seyn soll, wie es in der Folge genommen wird, so ist das Ganze eine Reihe von Trugschlüssen, welche nur durch die unterlassene Unterscheidung der for-

Digitized by Google

das, was er ist, für Schein, für das Nichtwahre erkannt, nicht täuschen kann. Das endliche Bewusstseyn, als solches, heisst das *Vorstellen;* und das in demselben und durch dasselbe *Vorgestellte* — die *Erscheinung.* Das Vorstellen ist entweder ein blosses Vorstellen — *vernunftloses, thierisches Bewußtseyn;* oder es ist ein Vorstellen, in welchem das Denken angewendet wird — *vernünftiges, menschliches Bewußtseyn.* In diesem findet sich nur durch das Denken das *Object,* das nicht blosse Erscheinung ist, das an sich selbst Objective, das Wahre ein, dessen eigenthümliche Charaktere die von der Wirklichkeit als solcher verschiedene, aber von derselben unzertrennliche *Möglichkeit, als solche,* dann die *durch Möglichkeit bestimmte Wirklichkeit,* als solche, das an sich *Subsistirende, als Ursache,* der *Grund* sind. Wird das Denken in dem Vorstellen nicht als Denken angewendet, so wird das Denken, das im menschlichen Bewusstseyn nie ohne Vorstellen seyn kann, mit dem Vorstellen, und das Wahre mit seinen Charakteren, der Möglichkeit, Wirklichkeit u. s. w. mit der Erscheinung verwechselt. In der gemeinen Erkenntniss wird das an sich Objective mit seinen Charakteren in den Erscheinungen selbst vorausgesetzt, gesucht und gefunden. In den auf das Ergründen ausgehenden vorgeblich philosophirenden Individuen wird der allgemeinste und höchste Schein, die *Identität des Subjectiven und Objectiven,* worin die Speculation mit der populären Erkenntniss einstimmig ist, für den Urgrund und das Urwahre angesehen, und in einer angeblichen Philosophie, als angeblicher Vernunftwissenschaft, welche aber an sich wahre Philodoxie, leere Speculation, blosses Scheinwissen, und nur auf ungemeine Weise gemeine Erkenntniss ist, geltend gemacht. — Der Vf. beschreibt nun sowohl die in seinen Augen einzig wahre Philosophie, welche in dem Bewusstseyn besteht, dass das Denken als Denken in seiner Anwendung, die Vernunft als Vernunft gebraucht, die Offenbarung Gottes an der Natur, oder die Manifestation des Urwahren am Wahren, und des Wahren durchs Unwahre sey, welche die quantitative Einheit auf die absolute, die Gründe auf den Urgrund, die Ursachen auf das Urwesen, die Zwecke auf den Endzweck, mit einem Worte, Alles auf Gott, als das Urwesen und Urwahre, zurückführt; als auch die Philodoxie in ihren verschiedenen Arten. Wir können aber ihm darin nicht weiter folgen. Von seinem Standpunkte aus bestimmt er den Unterschied, das Wesen, den Werth der abweichenden philosophischen Systeme consequent; es kommt aber darauf an, ob der seinige selbst der richtige ist. Davon wird erst weiter unten die Rede seyn. 2) *Rechenschaft über meinen Systemwechsel.* Das Systemwechseln hat, wie alles in der Welt, verschiedene Seiten, aus welchen es betrachtet werden kann. Es kann demselben eine reine Achtung der Wahrheit, es können aber auch andere subjective Triebfedern zum Grunde liegen; es kann aus einem Fortschreiten der Entwickelung und der Sagacität, und anderen subjectiven Hindernissen einer allseitigen, reinen Wahrheitsforschung entspringen. Rec. hat mit andern immer das Interesse für Wahrheit an dem Herausgeber geschätzt, und dasselbe in dem Systemwechsel selbst am meisten bewundert; aber dabey immer bedauert, dass ein solcher wahrheitsliebender Denker so wenig Festigkeit in seinen Grundsätzen bewiesen, und von einem Extrem zum andern übergegangen ist, welches nicht möglich gewesen wäre, wenn seine subjective Ueberzeugung mit der objectiven Wahrheit nicht im Widerstreit gewesen, und sein Streben immer durch die durch die Einsicht von den Grenzen der Erkennbarkeit geleitet worden wäre. Es ist aber nicht der Systemwechsel selbst allein, sondern auch die Begeisterung, der hohe Enthusiasmus, mit welchem er sich jedesmal für ein System erklärte, der feste und starke Ton der Ueberzeugung, mit welchem er die ganze Republik der Selbstdenker für dasselbe zu überzeugen suchte, und die wirkliche letzte Entdeckung dessen, was für die Menschheit Noth sey, jedesmal ankündigte, was zuletzt auffallen, und ein Misstrauen nicht in seine Wahrheitsliebe, sondern in seinen Beruf, Herold der Wahrheit zu seyn, erwecken musste. Hier erklärt er sich selbst über diesen Vorwurf auf folgende Weise. Die Systeme, welche auf dem von ihm zurückgelegten Wege liegen, der Kantische Kriticismus, die Elementarphilosophie, die Fichtesche Wissenschaftslehre, hätten für ihn von dem Standpunkte aus, von welchem er sie einmal wahrgefunden habe, noch jetzt nicht aufgehört, und würden nie aufhören wahr zu seyn; er müsse jedes dieser Systeme für eine auf der Bahn zum Ziele der Wissenschaft unvermeidliche und unentbehrliche Ansicht betrachten; sein Systemwechsel habe in einem fortwährendem und fortschreitendem Bestreben, die erste Aufgabe der Philosophie aufzulösen, bestanden. Die erste Aufgabe des Philosophirens sey, das Ergründen der Idealität sowohl des Erkennens als des Seyns, und die Möglichkeit dieses Ergründens liege in der *Identität des Wesens der Erkenntniß und des Seyns,* in der Zurückführung der Erkenntniss und des Seyns auf dieselben Gesetze, und auf eine und dieselbe Realität. Er habe zum Behuf der Ergründung der Realität des Erkennens und des Seyns mit *Kant* die *Erfahrung* und das *moralische Selbstbewußtseyn* — mit seiner *Elementarphilosophie* das *Bewußtseyn* als solches — mit *Fichte* die unmittelbare Wahrnehmung der Selbstthätigkeit, die *intellectuelle Anschauung* und endlich mit *Bardili* das *Denken als Denken in der Anwendung* als das Erste im Erkennen angenommen und geltend zu machen gesucht. So scheint also immer eine sich gleich bleibende Selbstständigkeit und Einheit in dem Princip, das sich der Vf. nur immer mehr verdeutlichte, den Uebergang von dem einen Systeme zu dem andern zu rechtfertigen. Es kommt dabey darauf an, ob das wesentliche Problem der Philosophie richtig gefasst worden, ob er sich nicht darin geirrt, und sich selbst in der

Digitized by Google

Art der Philosophie jetzt und damals, als er sie für die einzige mögliche hielt, gleichförmig geblieben sey. Darüber hat uns dieser Aufsatz selbst mehr als einen Zweifel erregt, und besonders der Umstand, dass auch nicht eine Ahndung von dem Wesen der kritischen Untersuchung des Erkenntnisvermögens hier übrig geblieben ist. Wenn er z. B., was wir vorher als das Hauptproblem der Philosophie angeführt haben, auch zur Aufgabe der kritischen Philosophie macht; wenn er die Behauptung, die formalen Erkenntnisprincipien wären die höchsten Kriterien der Wahrheit und Grundsätze des Philosophirens, und das Urwahre müsse in dem Erkenntnisvermögen, nicht aber in dem Erkannten aufgeführt werden (A. L. Z. 1802. III. B. S. 404.), als eine auffallende Aeusserung antikantischer Unphilosophie betrachtet, da er doch selbst in der Vorrede zur *Theorie des Vorstellungsvermögens* S. 46. diese Unphilosophie als den einzig sichern Weg zur Philosophie, und als das hohe Ziel, das sich Kant vorgesetzt hatte, darstellt; wenn er S. 33. in den Vernunftglauben an Gott das Bardilische Prius κατ' εξοχην das Denken als Denken in der Anwendung als das Urwahre hineinträgt, und Kant selbst zu einem Bardilianer macht: so muss man billig zweifeln, ob er sich selbst jetzt oder damals recht verstanden, oder seine Ueberzeugung verständlich vorgetragen habe. Es möchte in der That nicht schwer fallen, aus der Verfolgung seiner philosophischen Laufbahn das der Vergleichung seiner Ansichten, Erwartungen und Urtheile über das, was Philosophie ihm war, seyn und wirken sollte — (man vergleiche vorzüglich die Vorrede zum ersten Heft dieser Beyträge) ein ganz anderes Resultat über diesen Gegenstand aufzustellen. 3) *Ueber die Verwechselung und Vereinigung der Natur mit Gott. Ein Gespräch, durch Schellings Bruno veranlaßt.* Die Identität der Natur und Gott nach dem Systeme der absoluten Identität des Idealen und Realen wird in diesem Gespräche von einem Bardilianer angefochten, von einem Schellingianer vertheidiget, und der Ausgang des Streits neigt sich, wie man vorher sehen konnte, auf die Seite des ersten. Der Streit, der nur aus theoretischen Grundsätzen geführet wird, da jeder aus dem Standpunkte seines Systemes die Waffen zur Bestreitung des Andern herholt, hat nur ein einseitiges Interesse. Gewiss, ein Schellingianer könnte mit gleichem Vortheile und noch mit mehr Scheine die entgegengesetzte Behauptung angreifen, und in der Möglichkeit und Wirklichkeit, wovon keines das Andere, keines aber ohne das Andere ist, den Charakter des Absoluten vermissen, während der Kritiker von beiden einen Beweis, dass das Absolute überhaupt mehr als Vorstellung sey, fodern würde. 4) *Briefe an F. H. Jacobi. Ueber das Wesen der Jacobischen, Fichteschen, Schellingschen und Bardilischen Philosophie.* Diese Briefe haben mit mehreren Aufsätzen in diesen Beyträgen einerley Tendenz, nämlich das Wesen der genannten Philosophieen im Gegensatz des rationalen Realismus, und aus dem Standpunkte des letzten zu entwickeln. Auch von diesem abgesehen, ist es nicht schwer, die allgemeine Tendenz und die Divergenzpunkte derselben zu finden. Die Haupt-Frage, welche von diesen ist die wahre, und welche ist die Scheinphilosophie? konnte natürlich durch diese Darstellung ihrer Entscheidung um keinen Schritt näher gebracht werden. Denn alle diese Philosophieen haben das mit einander gemein, dass sie Gottes Seyn nicht als einen Glauben, sondern als ein Wissen betrachten, welches das absolute Princip aller philosophischen Erkenntniss sey, wobey die Deduction jenes absoluten Wissens die Hauptsache ist. Was den rationalen Realismus betrifft, so beschäftigt sich auch hier Hr. *R.* hauptsächlich mit der Bestreitung des, zwar dem Sprachgebrauche angemessenen, aber dessenungeachtet von ihm für falsch gehaltenen Begriffs vom Denken, dass es eine subjective Thätigkeit, eine Modification des menschlichen Bewusstseyns sey, weil er dieses für das mit dem Vorstellen verwechselte Denken hält, weil er in dem Denken auch zugleich das Gedachte, und zwar das Gedachte suchet, welches der absolute Grund des Seyns und des Denkens sey. „Nichts ist gewisser (heisst es S. 109.), als dass ich allerdings damit umgehe, im Denken Alles zu finden, wenigstens Alles, was die Philosophie als solche suchen kann und muss, und was sie wohl längst gefunden haben würde, wenn sie es im Denken, als Denken, und nicht im Denken, als einem blossen Vorstellen gesucht hätte. — Ich suche die Wahrheit im Denken als Denken, und das Wahre im Denken als Denken in der Anwendung. Das Denken, wie ich suche, ist mehr als mein *Gemüthsact*: denn ich suche nur die Wahrheit, und ich kann und will sie *nicht selbst machen.*" Hierin ist die Geburtsacte des rationalen Realismus deutlich genug beschrieben. Man sieht, was er will, was und wo er suchen will; es ist klar genug, dass das Denken, in welchem alles dieses gefunden werden soll, kein Act der menschlichen Vernunft seyn müsse. Aber ob es keine Chimäre sey, und das Gesuchte auf diesem Wege sich wirklich finden lasse, — das müsste doch billig vor allen Dingen von einem Philosophen untersucht werden. Unter den Briefen ist der vierte den übrigen an Interesse vorzuziehen, weil er viele *Data* zur Geschichte seines Realismus enthält. Wenn übrigens Hr. *R.* S. 101. behauptet, dass die Bardilische Analysis in der Geschichte der Philosophie nicht ganz ohne Beyspiel sey, indem schon Plato sie gekannt habe, wie eine aus dem 6. B. der Republik hier übersetzte Stelle beweisen soll: so hat er über der Aehnlichkeit des Platonischen und Bardilischen Dogmatismus ganz den unterscheidenden Charakter beider übersehen. Plato sucht durch Denken den letzten Grund alles Seyns und Denkens nicht im Denken, sondern ausser dem Denken einen Grund, welcher nicht das Seyn und Denken selbst, sondern als Grund über beiden erhaben sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, etc.

(*Fortsetzung der in Num. 133. abgebrochenen Recension.*)

Fünftes Heft. 5) *Die Dogmen des Kriticismus als Entwurf einer Formula Fidei et Concordiae für die philosophischen Recensenten der Allg. Lit. Zeitung.* Diesen Aufsatz schrieb der Herausgeber für die angegebenen Recensenten, welche, wie er sich in dem Vorbericht S. XV. erklärt, jeden Versuch über das Bedingtseyn durch Empirie hinaus zu gehen, *mit dem Schimpfnahmen des Transcendenten* abfertigen, und bemühet sind, die Lehren ihres Codex dem gemeinen Menschenverstande in den Mund zu legen. Es liege der Philosophie überhaupt zu viel daran, dass der Kriticismus weder unbekannt noch verkannt, und dass derselbe insbesondere nicht etwa durch jene Recensenten in Vergessenheit gebracht werde, und ihr nicht dasselbe Schicksal zu Theil werde, wie der Leibnitzisch-Wolfischen, welche in dem Verhältnifs ihrer Fortpflanzung und Ausbreitung immer unkenntlicher und unbekannter geworden sey. Er glaubt daher, durch diesen Aufsatz dem Kriticismus keinen überflüssigen Dienst geleistet zu haben. Wir zweifeln indessen, dass er durch diesen Dienst Dank verdienet habe. Denn er hat in diesen Dogmen wohl den *blossen*, aber nicht den reinen Kriticismus (um eine Unterscheidung des Vf. in Anwendung zu bringen) dargestellt, ohne kritischen Geist. Die objectivreale Erkenntnifs, deren Gründe in dem Erkenntnifsvermögen aufgesucht werden müssen, besteht nach §. 2 in der Erfahrung als dem empirischen Wissen, und in dem moralischen sens, einzig und allein in demjenigen, was die Gegenstände von beiden *in der wirklichen Erfahrung durch* dieselbe und *für* dieselbe sind, nämlich in den *Bedingungen der formalen Möglichkeit* derselben, die nur *durch die Beziehung auf die materialen Bedingungen reale Wirklichkeit haben.* Das *Bewufstseyn der Erscheinungen in ihrem bestimmten Zusammenhang* ist also das *Unwahre* (?) für den Menschen und die Quelle der Realität seines philosophischen Wissens und moralischen Handelns und religiösen Glaubens." Wie entstellt und verschroben ist hier nicht das Hauptresultat der kritischen Philosophie? 6) *Entwurf einer populären Darstellung aller bisherigen, mit der Verwechslung des Denkens und Vorstellens behafteten Philosophie. Als Beylage zu Hrn. Prof. Sockers Grundrifs der Geschichte der philosophischen Systeme.* Hrn. R. sonst rühmlich bekannte Geschicklichkeit in dem Darstellen der wesentlichen und eigenthümlichen Merkmale der verschiedenen philosophischen Systeme wird man auch hier mit Vergnügen anerkennen, und, wenn man seine eignen Dogmen abrechnet, diese Ueberficht mit Vortheil bey dem genannten Werke brauchen können. 7) *Ueber die apodiktische Verwandlung der Philosophie in eine Glaubenslehre. Veranlafst durch das erste Heft des Bouterweckschen neuen Museums.* 8) *Ueber den sogenannten praktischen Realismus in der Philosophie.* Ueber den Begriff von praktischer Erkenntnifs, über die verschiedenen Bedeutungen und Bestimmungen, welche derselbe in der neueren Philosophie erhalten hat, kommen hier mehrere gute Bemerkungen vor, welche indessen doch selbst zuweilen einer nähern Berichtigung bedürfen. Es ist eine Uebereilung, wenn S. 164 behauptet wird, Kant schränke die praktischreale Erkenntnifs auf den Glauben an Freyheit, Gott und Unsterblichkeit ein; dieses ist ein subjectiv nothwendiges Fürwahrhalten, welches in dem Bewufstseyn der Pflicht als der unmittelbaren praktischen Erkenntnifs besteht

Digitized by Google

in der Natur: alles übrige wirkt nur ohne zu handeln. Er handelt aber nur im Wollen und durchs Wollen, und er will nur im wirklichen Leben und durch daſſelbe. Die praktiſche Vernunft kann nur die Function der Vernunft bey ſeinem Wollen ſelbſt — und ſie kann überhaupt kein Handeln ſeyn und heiſsen; ſie ist und heiſst Denken, und iſt und bleibt beym Handeln, was ſie beym Erkennen iſt und bleibt.“ Allerdings kommt dem Menſchen allein in der Natur ein Handeln zu. Warum? weil er allein Vernunft und Freyheit beſitzt; er handelt durch Vernunft. Was ſoll alſo jener Vorwurf bedeuten? Am Ende wird die Behauptung beſtritten, daſs das Philoſophiren ſelbſt ein Handeln ſey. Der Aufſatz iſt unvollendet geblieben. 9) *Ueber die Philoſophie, welche ſchon in ihrem Princip Religion iſt.* Auſser der Hinweiſung auf *Malebranche's* Syſtem, welches dem rationalen Realismus am nächſten kommt, machen ein paar Stellen aus Bardilis Briefwechſel das Intereſſe dieſes ſonſt unbedeutenden Aufſatzes aus, weil ſie den Schlüſſel zu dem Syſteme mit groſser Klarheit ausſprechen. „Der religiöſe Glaube, ſagt er unter andern, iſt nichts anderes als eine Antitypie des Weſens der Weſen, welche um ſo ſchöner und vollkommner iſt, je vollkommner und ſchöner die Blüthe des Weſens der Menſchheit in einem Menſchen aufgegangen iſt, wenn es auch ſchlechthin unmöglich bleibt, ſie von aller Sinnlichkeit zu entblöſsen. — Beſingen läſst ſich daher die Gottheit in ihren individuellen Antitypieen philoſophiſcher, wenn ſie nur eine reine und erhabene Seele beſingt, als demonſtriren in irgend einer jener Antitypieen. Dieſes iſt nach der Natur der Demonſtration ſelbſt unmöglich, und iſt allerdings Sache des Glaubens. — Aber daſs Gott iſt, daſs ein vom Stoffe ganz und gar verſchiedenes, in und durch ſich beſtehendes, ewiges, unendliches, das All der Dinge anordnendes, beherrſchendes, keinem Wechſel unterworfenes, durch keinen Raum im Seyn beſchränktes, höchſt einfaches und allerrealſtes Weſen jener Antitypie abſolut zum Grunde liegt — dieſs läſst ſich demonſtriren, als ſchlechthin nothwendig, wenn Menſch, Natur und Erkenntniſs *ſollen ſeyn können, was ſie ſind.* Auch dieſes zu einem bloſsen Glauben erniedrigen zu wollen, ſcheint mir ein Verbrechen an der Menſchheit, die in der wichtigſten ihrer Ueberzeugungen um die Möglichkeit der Ueberzeugung ſelber von uns Philoſophen betrogen würde, wenn wir den ſchwankenden Schein, der *das Glauben als bloſses Glauben unzertrennlich begleitet*, ſogar vollends auf das Seyn des Weſens der Weſen übertragen wollten. Der Tugend, die, wenn ſie feſt ſtehen und ſich gegen jeden Sturm feſt halten, d. h. Tugend ſeyn ſoll, nur in *demjenigen* feſt ſtehen kann, der da war, vor aller Zeit, *a priori* gedacht werden muſs, ehe die Berge waren, ehe die Erde und die Welt war, in *Gott* von Ewigkeit zu Ewigkeit — wird auf dieſe Art ihre *einzige* Stütze zerbrochen.“ —

Sechſtes Heft. Unter den vier Aufſätzen deſſelben, die nicht alle vollendet werden konnten, weil der Vf. durch eine ſchwere Krankheit in der Fortſetzung ſeiner Bemühungen gehindert wurde, nimmt die erſte Numer: *Neue Auflöſung der alten Aufgabe der Philoſophie*, nicht allein dem Orte, ſondern auch dem Intereſſe nach die erſte Stelle ein. Dieſe Abhandlung iſt als eine Fortſetzung der erſten des fünften Heftes zu betrachten: denn dieſe ſtellt die Reſultate, jene die Principien des rationalen Realismus auf. Durch die vielen Einwendungen, die von allen Seiten entgegen geſetzt wurden, hat ſich der Vf. endlich überzeugt, daſs die Darſtellung der Principien, nicht der Reſultate, dieſem Syſteme ſeine Anſprüche auf Realität ſichern, und die Beſchuldigung einer willkührlichen Vorausſetzung in den Principien niederſchlagen müſſe. Der Vf. hat hier allen Scharfſinn aufgeboten, um das Princip ſeines Syſtems zu demonſtriren, ohne daſs er uns dadurch überzeugt hätte; es iſt auch jetzt nach aller Anſtrengung ſeiner Denkkraft eine Hypotheſe geblieben, die nur ſubjective in dem nicht durch Vernunft gezügeltem Wunſche, den Vernunftglauben in ein Wiſſen zu verwandeln, und dasjenige, was ſich nur als Reſultat aus den theoretiſchen und praktiſchen Erkenntniſſen und dem Reflectiren auf beide ergiebt, zu dem Anfange und Princip alles Denkens, Erkennens und Philoſophirens zu machen, gegründet iſt, hier aber als objectives Erkenntniſs aufgeſtellt werden ſoll. Die Täuſchung bringt nur allein jener Glaube und das undisciplinirte Streben der Vernunft nach Einſicht hervor. Wollte der Vf. von allem dem abſtrahiren, was in dem Bewuſstſeyn der ſich entwickelnden und entwickelten Menſchheit enthalten iſt, und ſich auf dem Standpunct des bloſsen Denkens ſtellen, um den Verſuch zu machen, ob ſich durch die bloſse Analyſis des Denkens, ohne das geringſte, was mit dem Erkennen und Handeln des menſchlichen Geiſtes im Zuſammenhange ſtehet, in den Begriff des Denkens hineinzutragen, und dann wieder durch Erſchleichung heraus zu leiten, alles, was Gegenſtand des Wiſſens und des Glaubens iſt, zu deduciren: ſo haben wir zu ſeiner Einſicht und Wahrheitsliebe das Zutrauen, er werde wenigſtens bey dem deutlichen Nachdenken über ſein Vorhaben ſtutzen, und gegen das Gelingen derſelben mistrauiſch werden. Noch mehr müſste das der Fall ſeyn, wenn er über das Verfahren, wodurch dieſes Syſtem des rationalen Realismus demonſtrirt werden ſoll, nachdenken wollte, und das ruhige Ueberlegen weniger das Ziel, das man zu erreichen wünſcht, als das Vermögen dazu zum Gegenſtande hätte. Müſste dem ſein Geiſt nicht erſtaunen über die Verblendung, die ihn ſo lange bezaubert hielt, und er ſich ſelbſt vorkommen, wie einer, der aus einem langen Traume erwacht. Liegt nicht ſelbſt in dem immer von neuem wiederholten Verſuche einer Begründung und Darſtellung des Syſtems, in dem öftern Abbrechen der dazu beſtimmten Abhandlungen, ohne eine zu vollenden (ſelbſt dieſer Aufſatz iſt nicht vollendet, ſondern enthält nur die eine Hälfte, ſtilles, vielleicht abſichtlich verhaltenes Ge[illegible] von der Un-

Digitized by Google

Unmöglichkeit, Philosophie auf dem angefangenen Wege zu vollenden? Erfordert nicht selbst die Achtung gegen das Publicum, für den Zweck der Wissenschaft, und den Werth der Philosophie, mit den Vorbereitungsarbeiten selbst erst fertig, mit den nothwendigen Prolegomenen alles Philosophirens einig zu werden, ehe man mit voreiligem Eifer der Ueberzeugung der Gelehrten ein neues System als das einzige Evangelium aufdringen will? Doch wir wollen sehen, was der Vf. in dieser neuen Darstellung der Principien geleistet habe. Wir können uns zum Glück auf einige wenige Sätze einschränken, und sie, ohne alle Kritik, sich selbst das Urtheil sprechen lassen. „Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das absolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche besteht, ist die *Philosophie als Aufgabe.*" Was das Denken, als solches, sey, und ob und wie dasselbe von dem *Möglichseyn*, das sonst auch die *Denkbarkeit* — und dem *Wirklichseyn*, das sonst auch die Existenz genannt wird, verschieden sey oder nicht? und worin die *Form* des Denkens, als solche, bestehe? kann nur erst in der Auflösung der Aufgabe der Philosophie entschieden werden. Diejenige Logik, welche *vor* und *ausser* dieser Auflösung besteht, ist ungeachtet ihres Allgemeingeltens, keine *Wissenschaft.*" (Das Denken soll also erst aus der vollendeten philosophischen Erkenntniss erkannt werden? Da aber die Philosophie durch das Philosophiren zu Stande kommt; Philosophiren aber ein Denken mit Einsicht in die Form und Gesetze des Denkens ist, so müsste diesemnach die Philosophie selbst unmöglich seyn. Und wie soll denn diese Auflösung der Aufgabe und die daraus gezogenen Resultate in Rücksicht auf Wahrheit beurtheilet werden, wenn es nicht wenigstens Gesetze des formalen Denkens giebt? Die Auflösung besteht aus einer Reihe von Sätzen, die einander sub- und coordinirt sind. Soll ich mich von der Wahrheit derselben überzeugen, so muss ich einsehen, dass die Sätze, aus welchen andere abgeleitet werden, wahr sind, und dass das Abgeleitete aus denselben *richtig* folge. Giebt es nun keine Regeln der *Richtigkeit* in dem Ableiten oder in dem Denken vor der Auflösung, soll erst durch diese der wahre Begriff von dem Denken und seiner Form möglich seyn; so habe ich auch kein Mittel, die Wahrheit der Deduction, die Wahrheit jener Begriffe auf eine überzeugende Art einzusehen, wenn nicht die Folge aus dem Grunde, und der Grund wieder aus der Folge bewiesen; oder was noch nicht bewiesen, als bewiesen oder unmittelbar gewiss gehalten werden soll. Ein solches Verfahren ist nur denen angemessen, welche die Wahrheit *suchen*, aber nicht *finden* wollen, und der Vf. gehört ohne dass er es wissen will, selbst zu derjenigen Partey, die er mit Recht so sehr bestreitet. Doch dass es mit diesem Nichtvoraussetzen des Denkens und der Denklehre nicht so streng gemeynt sey, erhellet sogleich aus dem dritten Paragraph.)" Das Zurückführen der Möglichkeit und Wirklichkeit des Erkennens und des Seyns auf das absolute Eine, worin und wodurch alles Mögliche und Wirkliche besteht, dreht sich in einem *fehlerhaften Cirkel* herum; wenn dabey irgend etwas anderes als die *Identität, als solche*, und die *Nichtidentität, als solche, als an sich bekannt vorausgesetzt seind.* (So giebt es also doch einen fehlerhaften Cirkel ausser und bevor man zum rationalen Realismus gelangt; so ist vor demselben die Identität und Nichtidentität bekannt, weil sie in demselben als bekannt vorausgesetzt wird. Wird also nicht stillschweigend vorausgesetzt, dass das Denken seine Gesetze habe, die vor der Anwendung derselben in der Natur des Verstandes bestehen, widerspricht sich also nicht der zweyte und dritte Satz?) In der Erklärung dieses Satzes wird die Aufgabe dahin bestimmt, dass man zu wissen verlange: was das Erkennen und das Seyn, das Möglichseyn, Wirklichseyn, Grundseyn, Absolutseyn — jedes sowohl an sich, das heisst, in seiner *Identität mit sich selbst*, als auch in seinen *Verhältnissen* zu den Uebrigen, d. h. in seiner *Identität* und *Nichtidentität* mit dem Uebrigen sey. — Da nun aber daraus keine reale Erkenntnisse gewonnen werden könnten, wenn man die Identität und Nichtidentität in dem logischen Sinne nimmt; so behauptet der Vf., beyde seyen bisher nur undeutlich erkannt worden, indem man sie für blosse Abstracta und Begriffe, und zwar die bekanntesten aber leersten und unfruchtbarsten gehalten habe; sie seyen zwar allerdings Abstracta, aber doch nicht blosse Abstracta." „Sicher wird die Identität und die Nichtidentität nicht erst durch jenes Abscheiden, ohne welches sie nicht gefunden wird, zur Identität als solcher, und zur Nichtidentität als solcher gemacht. Um uns davon zu überzeugen, dürfen wir nur, nach abgeschiedener Identität und Nichtidentität, auf das, wovon wir sie abgeschieden haben, reflectiren, und uns fragen, was uns dasselbe ohne Identität und Nichtidentität als solche, folglich als etwas, das weder Identisch noch Nichtidentisch ist, seyn müsste? Und wir werden uns eingestehen müssen, dass dasselbe nicht nur nichts *Bekanntes*, sondern nicht einmal ein *Etwas* überhaupt seyn würde, und dass dasselbe *nur als enthalten in und unter der Identität*, in ihrem Verhältnisse zur Nichtidentität, als solcher, *nicht unbekannt und nicht nichts sey*, und dass es ein Bekanntes und ein Etwas nur dadurch auch schon damals gewesen sey, da wir die Identität, als solche, und die Nichtidentität, als solche, noch nicht in unsrer Vorstellung davon abgeschieden hatten, um uns dieselbe *an sich*, d. h. *deutlich* vorzustellen." — Hier fangen die Blendwerke an, womit der Vf. sich täuscht, und andere täuschen könnte. Die Identität, wenn wir sie nicht von der Norm des Denkens, sondern von den Begriffen und Objecten verstehen, ist allerdings ein blosses Abstractum, welchem aber etwas Gegebenes zum Grunde liegt, und daher nicht durch die Scheidung (Reflexion) gemacht, sondern gefunden wird. Ich vergleiche einen Begriff A mit sich selbst; indem ich in demselben die Merkmale a b c finde, denke ich mir eine

Digitized by Google

eine Gleichheit des Begriffs als eines Ganzen, mit seinen Bestimmungen als Theilen, oder ich vergleiche einen Begriff, ein Object mit einem andern; in sofern ich in beiden dieselben Bestimmungen oder einige Bestimmungen finde, die in beiden einerley sind, und ich nenne sie in dieser Hinsicht entweder durchaus oder theilweise identisch. Identität ist also ein Reflexionsbegriff, dem aber etwas, nehmlich die Bestimmungen zum Grunde liegt. Wenn die Bestimmungen verändert werden, so muss nothwendig auch das Urtheil über die Identität und Nichtidentität verändert werden. Anstatt also, dass die Identität machen sollte, dass Etwas dieses oder jenes ist, wird vielmehr die Identität durch das Etwas, durch die Merkmale und Bestimmungen bestimmt. Auch ist die Identität, abgesondert von allen Begriffen und deren Bestimmungen, nichts als ein leerer abstracter Begriff, wodurch ich mir ein mögliches Verhältniss eines Etwas, das noch nicht gegeben, bestimmt, bekannt ist, denke, ein logischer Begriff; aber dieser Gedanke ist ein reales Object, er ist nicht der Grund von dem Seyn irgend eines Dinges, sondern wird selbst durch die Data erst zu einem wirklichen Begriffe. — Es ist also eine grose Täuschung, wenn der Vf. glaubt, in der Identität Etwas gefunden zu haben, welches, ob es gleich ideal ist, doch zugleich real und der Grund des Seyns ist. Er verwandelt von nun an alle logische Verhältnisse in reale, und indem er die Identität selbst zu einem Realen und Absoluten ohne Grund gemacht hat, entsteht die Täuschung, als sey ein Realprincip gefunden, aus welchem das Seyn und Erkennen in ihrem Verhältnisse deducirt werden, als setze selbst das Denken ein Realprincip voraus, ohne welches die Logik nicht als Wissenschaft auftreten und sich behaupten könne. Doch genug von diesem System des rationalen Realismus, welches hier ungeachtet aller Deutlichkeit, doch eine grundlose Combination ist.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Offenbach a. M., b. Brede: *Versuch einer neuen und gründlichen Theorie der Parallellinien*, nebst einer *Widerlegung* des *Hauff'schen* Versuches einer Berichtigung der Euklid'schen Theorie der Parallelen, von *J. Ignaz Hoffmann*. 1801. 48 S. 8. (6 gr.)

Auch bey diesem neuen Versuche kommt alles auf einen von aller Schwierigkeit befreiten Beweis des berühmten eilften Euklidischen Grundsatzes an. Um diesen zu geben, schickt der Vf. einige Sätze aus Kästners Geometrie voraus. §. 30. S. 17 stellt er aus selbigen zwey Sätze, als von ihm bewiesen, auf, wovon der mit B bezeichnete so lautet: „da der Verlängerung seiner (eines vom Vf. betrachteten Winkels) Schenkel nirgends Grenzen gesetzt sind, so nimmt auch ihre Entfernung ohne Ende zu, *und ihr Abstand kann grösser werden, als jede angegebene endliche Gröse*“ — Der Rec. muss hier gleich bemerken, dass nur der erste Theil des Satzes aus den vom Vf. gebrauchten Prämissen, nicht aber auch der Zusatz, der hier mit anderer Schrift gedruckt ist, folgt. Man nehme z. B. den Decimalbruch 0, 3, so erhält man durch Zusatz einer 3, den neuen 0, 33, welcher gröser als der vorige ist, und so giebt es durch Zusatz einer neuen 3, wieder einen gröseren als den vorigen, er wird aber durch solche Zusätze nicht auch gröser als jede angegebene endliche Gröse, indem er nicht einmal gröser als $\frac{1}{3}$, ja nicht einmal so gros als $\frac{1}{2}$ werden kann. S. 20. §. 36. kommt nun der Vf. auf die Schlusfolge: so *muss* es irgend einen (Perpendikel) unter ihnen geben, der gröser als $a\,m$ ist; wobey er den oben berührten Satz 30. B. citirt. Es folgt aber hier auch nichts weiter, als dass jedes folgende Perpendikel gröser als sein vorhergehendes z. B. $r\,t > i\,o$ ist, nicht aber, dass auch eins derselben nothwendig $= a\,m$ oder gröser als $a\,m$ seyn müsse. Man sehe z. B. in des Vf. Figur die $m\,r$ etwa als den Schenkel einer Hyperbel, und die $a\,b$ als die Asymptote derselben an, so wird es nie ein $r\,t = m\,a$ geben. Freylich ist hier $m\,i$ als eine *krumme* Linie angenommen; aber darin liegt eben die Schwierigkeit, dass man zeigen soll, es sey das, was bey einer *krummen* Linie geschehen könne, bey einer *geraden*, unter denselben Umständen nicht der Fall. Dies muss aus den logisch deutlichen Begriffen von gerader und krummer Linie, oder aus den Definitionen derselben entwickelt werden, wie es in *Voigt's Tentam. ex natura lineae rectae, distinctae et completa Axiom. XI. Euclid. verit. demonstrandi*, (*Jenae* 1789.) und in dessen *Grundlinien der reinen Mathematik* §. 98. *Geom.* geschehen ist. Der Satz des Vf. §. 37., welcher im wesentlichen der 11te Euclid. Grundsatz ist, kann sonach nicht als von aller Schwierigkeit befreyt, angesehen werden. Alles übrige weiterhin vom Vf. beygebrachte, ist weiter keinem Zweifel unterworfen, und ist in jedem guten Lehrbuche eben so scharf bewiesen, sobald man sich an jene Schwierigkeit nicht mehr stöst. Was im Anhange gegen den Hauff'schen Versuch vorgebracht wird, scheint dem Rec. mehr eine Kritik, als eine förmliche Widerlegung desselben zu seyn; auf jeden Fall muss man es Hrn. *Hauff* selbst überlassen, das nöthige darauf zu erwiedern.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Beyträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes der Philosophie beym Anfange des 19. Jahrhunderts;* herausgegeben von *Carl Leonhard Reinhold*, etc.

(Beschluss der in Num. 134. abgebrochenen Recension.)

Sechstes Heft. 2) *Gespräch über die französische und deutsche Logik. Auf Veranlassung der vom Nationalinstitut aufgestellten Preisaufgabe: über die Zergliederung des Denkvermögens.* Der Zweck dieses Gesprächs ist der für die Philosophie zu erwartende Gewinn von der Beantwortung jener Preisfrage. Hierüber erklärt sich in diesem Gespräche Gallophilus, Teutophilus und der Vf. auf verschiedene Weise. Der erste, nach dem Geiste seiner Nation eingenommen für den Empirismus, erwartet von ihr eine Denklehre, welche vor der Locke-Condillacschen den wesentlichen Vorzug haben werde, dass sie das Eigenthümliche des Denkens von dem Eigenthümlichen der übrigen Gemüthsäusserungen rein absondern, und die Logik von der Psychologie gehörig trennen werde. Teutophilus ist überzeugt, dass die Deutschen in der formalen Logik diesen Punct schon erreicht, und den Versuch gemacht haben, die Denkgesetze unabhängig von allen fremden Ingredienzien, sowohl den empirisch-psychologischen, als den metaphysischen darzustellen, dass indessen jene Preisfrage doch keineswegs überflüssig sey, weil sich in die Versuche der deutschen Denker, eine Logik zu gewinnen, die nichts als das Denken voraussetzt, doch von ihren transcendentalen, als Reinigungsmittel der Logik gebrauchten Einsichten, die aber an sich in die speculative Philosophie gehören, ihnen unbewusst manche Eigenthümlichkeiten eingeschlichen haben, welche das Allgemeingeltende des Reinlogischen unkenntlich machen, und daher eine reine allgemeine auch von derjenigen Ansicht des Formalen, welche nur durch den Gegensatz mit dem Transcendentalen möglich ist, befreiete Logik zu wünschen ist; und diese sey allein von einer Nation zu erwarten, deren Denkart durch eine blosse Naturwirkung der Gesundheit ihres Verstandes sich von allen metaphysischen Vorurtheilen rein erhalten hat; dass sie durchaus keiner Kritik der speculativen Philosophie bedurfte, und ihr sogar die Idee einer solchen Kritik glücklicherweise unverständlich geblieben ist. Der Vf., der nach dem Gesichtspuncte des rationalen Realismus diesen Gegenstand betrachtet, und nur erst von Bardili das Denken durch zwölfmal wiederholte Vorlesungen über die erste Logik lernen musste, glaubt, dass die reine Logik noch weniger durch die Franzosen zu Stande kommen werde, als durch die Deutschen in der formalen Logik, weil es diesen nur an einem *deutlichen Begriffe* von dem Denken, jenen aber an was immer für einem Begriffe, ja selbst an einer leisen Ahndung davon fehle. Im Grunde meint er, sey das reale Denken der Franzosen, und das formale Denken der Deutschen seinem Wesen oder Unwesen nach einerley: denn beiden sey das Denken nichts als das *Vorstellen des Zusammenhangs an dem Vorstellbaren.* Nun ist das Denken als ein Vorstellen etwas gemeines, verächtliches, und er vermisst in dem Selbstbewusstseyn die gewisse Ueberzeugung, dass das Denken, dessen Form die Logik wissenschaftlich bestimmen soll, kein *Scheindenken* sey, wogegen selbst nicht das Allgemeingelten des von uralten Zeiten her entdeckten und von jedem Logiker wieder gefundenen Denkformen genug zu bürgen scheint. „Wollt ihr, heisst es am Ende der Gesprächs, nicht etwa die Wahrheit dieses Begriffes vom Denken nur insoferne aus seinem Allgemeingelten herleiten, in wieferne ihr das wirkliche *Allgemeingelten* überhaupt schon für den *Charakter der Wahrheit* selbst annehme: so habt ihr in eurer Logik zu beweisen: dass jenes wirkliche Allgemeingelten eine *Folge* der *Allgemeingültigkeit* jenes Begriffs sey; — dass das *Denken an sich selbst* nichts anders seyn könne, als wofür dasselbe vermittelst jener Begriffs gehalten wird; — dass jener Begriff nicht eben so gut eine optische Täuschung der Sinnlichkeit des innern Sinnes seyn könne, als die ehemals allgemeingeltende Bewegung der Sonne um die Erde herum eine solche Täuschung durch den äussern Sinn ist; — dass endlich jener Begriff nicht darum von Philosophen und Nichtphilosophen und von allen Secten der

Digitized by Google

der Speculation für wahr gehalten wird, weil er diejenige *Form* vorstellt, *die sich mit jedem wirklichen Irrthum und jeder vermeintlichen Wahrheit verträgt*". Dieses ist in der That der sublimste Skepticismus, der den rationalen Realismus schützen soll, in der That aber wie ein ätzendes Pulver das gesunde Fleisch mit dem faulen ohne Unterschied wegfrist. Zu einer solchen schwindelnden Höhe oder Tiefe hat es unsre speculationsüchtige Philosophie gebracht, dass sie weder in Dogmatisiren, noch im Skeptisiren irgend einige Schranken mehr anerkennt. 3) *Uebersicht der philosophischen Literatur von* 1801—1803. Ueber die Wirklichkeit und unumstösliche Wahrheit der bisherigen Logik ist der gemeine Verstand mit der speculirenden, übrigens noch so sehr uneinigen, Vernunft, wie der Vf S. 144. sagt, einverstanden. Gleichwohl scheint ein altes Missverständniss obzuwalten, indem alle Streitigkeiten damit geendiget haben, dass sich die Streiter auf der einen Seite den gesunden Verstand, andererseits die philosophirende Vernunft unter einander abgesprochen haben. Den Grund dieses Missverständnisses sucht der Vf. nun da, wo derselbe von allen Streitenden am wenigsten vermuthet wird, nämlich eben in demjenigen, was nicht für streitig, sondern für ausgemacht und gewiss gehalten wird, in der bisherigen allgemein geltenden Logik. Wie, *wenn die Logik, wie sie bis jetzt beschaffen und allgemein geltend ist, von der Logik, wie sie sein sollte und an sich allein allgemeingültig ist, wesentlich verschieden, und wenn nur diese letztere das, was die erstere weder ist noch seyn kann, — die Philosophia prima und, als solche, auch die Philosophie, als Wissenschaft, selbst wäre?* Diese Zweifel sucht er durch Beurtheilung der neuesten Lehrbücher der Logik und einiger andern philosophischen Werke zu begründen. *Schulze's Grundriß der allgemeinen Logik, Tieftrunk's Grundriß der Logik, Weiß Lehrbuch der Logik, Metz Handbuch der Logik, Mehmel's Versuch einer vollständigen analytischen Denklehre, Hager's Abhandlung über die philosophische Construction, und die Aphorismen über das Absolute im Bouterweck's neuem Museum*, 1. Band, 2. Heft — dieses sind die Schriften, welche hier einer Beurtheilnng unterworfen werden, in der Absicht, um zu zeigen, dass wir noch keine Logik und keine *Philosophia prima* haben. Obgleich hauptsächlich nur der Inhalt, nicht so wohl der Vortrag, kritisirt werden sollte, so betreffen doch die meisten Ausstellungen nur den Ausdruck und den Vortrag der Gesetze und Regeln des Denkens. Indessen enthalten sie doch auch viele gute und beherzigenswerthe Erinnerungen, wenn auch gleich die *erste* Logik im Hintergrunde verborgen liegt, und die gewöhnliche Logik hauptsächlich darum verworfen wird, weil sie nicht zum Gerüste einer *Philosophia Prima* tauglich erscheint. Dass hier die erste Logik immer in dem Hinterhalte verborgen sey, versteht sich von selbst. 4) *Ueber das Verhältniß des gesunden Verstandes und der philosophirenden Vernunft zum gemeinen Verstande und zur spekulirenden Vernunft.* Der Gegenstand dieses Aufsatzes wird aus dem Standpunkte des realen Realismus bestimmt. So wie diese allein die wahre Philosophie ist, wird sie auch zum Massstabe für die Scheidung der Speculation, als der Schein-Philosophie, von der wahren und zur Bestimmung der Gesundheit in der gemeinen und philosophirenden Vernunft gebraucht. Die Gesundheit besteht in der Erkenntniss des Unterschiedes und des Zusammenhanges des Seyns an sich, der Erscheinung und des Scheins, und der reale Realismus ist daher die Gesundheit der erkennenden Vernunft selbst — vorausgesetzt, dass die Wahrheit derselben nicht selbst eingebildet ist. Diese wird aber als entschieden angenommen, und in dieser Voraussetzung stellt der Vf. die verschiedenen Arten der Speculation, die es nur mit dem Schein zu thun hat, im Gegensatze zur wahren Philosophie, wie man von ihm gewohnt ist, deutlich und bestimmt dar, und verfolgt ein Thema, das schon mehrmals in diesen Heften ausführlich abgehandelt worden war.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer andern Schrift, welche ebenfalls eine Begründung und Darstellung des rationalen Realismus zum Gegenstande hat:

LANDSHUT, in der Weberschen Buchh.: *Der Bardilischen Elementarlehre* zweytes Heft, bearbeitet und herausgegeben von einem Freunde des rationalen Realismus. *Was ist und leistet die philosophische Analysis?* 1806. XVI und 248 S. 8 (beide Hefte 1 Rthlr.)

Nach dem Vorberichte war diese Schrift zur Beantwortung der von der berliner Akademie der Wissenschaften aufgegebenen Preisfrage bestimmt. Da sie aber wegen verspäteter Einsendung nach abgelaufenem Termine nicht zur Concurrenz kommen konnte, so entschloss sich der ungenannte Verfasser, diese Abhandlung über die philosophische Analysis als zweytes Heft der Bardilischen Elementarlehre abdrucken zu lassen, um so mehr, da sich Bardili zur eigenen Fortsetzung seines Werks nicht hatte bewegen lassen, und derselbe Gegenstand, welchen Bardili in derselben auszuführen sich vorgenommen hatte, nach den Grundsätzen des rationalen Realismus hier bearbeitet worden ist. Es kann daher diese Schrift aus einem gedoppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: einmahl als Beantwortung der gedachten Preisfrage, zweytens als Fortsetzung der Bardilischen Elementarlehre. In der ersten Rücksicht entspricht sie der Absicht der gedachten Akademie nicht. Denn diese verlangte eine Untersuchung über die Analysis und die analytische Methode in der Philosophie, als einen Theil der Methodik des Philosophirens, ohne Rücksicht auf das Eigenthümliche einer gewissen philosophischen Schule; nicht die Resultate, die durch die Analyse in Rücksicht auf die Form und Materie des Systems der menschlichen Erkenntniss gewonnen werden oder gewonnen werden können; eine Theorie, aber keine wirkliche Anwendung der Analysis auf irgend einen Gegenstand. Diese

Digitized by Google

nichts, sondern eine Ausführung der Analysis, welche nach Bardili das Wesen der Philosophie ausmacht, also eine Art, ein Beyspiel, eine nach besonderen Voraussetzungen, Ansichten und Zwecken vorgenommene Anwendung der philosophischen Analysis mit den Resultaten derselben, also eigentlich nicht das von der Akademie Geforderte. In der zweyten Rücksicht ist sie eine populäre Darstellung des Bardilischen Systems, oder vielmehr eine faßliche Einleitung in den Grundgedanken dieses Systems, daß die Identität das Princip des Denkens und Erkennens wie des Seyns sey, und das Denken also schon an sich nicht subjectiv, sondern objectiv, nicht ideal, sondern zugleich real sey, und die Möglichkeit von Alle dem, was Ordnung und Regel in uns wie außer uns heißt, enthalte. Die Grundlage dieses Systems wird hier zwar nicht vollständig gegeben, sondern in der Gestalt, wie sie Bardili und Reinhold, gefunden haben, vorausgesetzt; aber eine faßlichere, einleuchtendere Weise, zur Ueberzeugung von derselben zu gelangen in der philosophischen Analysis und in der Anreihung des Empirischen an das Metaphysische, versucht. Der Vf., der nach der Vorrede, ohne ein Philosoph von Profession zu seyn, die Wahrheit liebt und sucht, und die Befriedigung seines Geistes, die ihm die kantische Philosophie nicht gewährte, in der von Bardili gereinigten Vernunftlehre fand, erklärt sich hierüber folgender Maßen. „Um den schon so oft und zum Theil schon so bitter wiederholten Vorwurf der Spitzfindigkeit, der Spielerey mit leeren Worten, der undurchdringlichten Dunkelheit, welcher dieser neuesten Darstellung der philosophischen Analysis gemacht wird, von ihr abzuwenden, habe ich überall, wo es nur immer möglich war, die Erfahrung herbey gezogen, und mich absichtlich oft physisch über etwas ausgedrückt, was ich mir weit *metaphysischer*, als metaphysisch aber für mein Individuum deutlicher dachte." Hierin besteht nun das Eigenthümliche und der Werth dieser Schrift, daß sie den kleengang die Grundsätze des Denkens, die Ansichten, worauf das System beruhet, klärer und faßlicher vor Augen legt; zur Begründung desselben hat sie nichts beygetragen: denn diese kann nicht in den zur Erläuterung herbeygezogenen Erfahrungen, sondern in den metaphysischen Schlüssen und ihrem Princip liegen. Dieses Princip ist „die Einheit und Identität an und für sich, von allen Voraussetzungen abgesondert — das einzige gegebene, (aufgegeben wohl, aber darum auch wirklich gegeben? oder auch nur erreichbar? Dieses ist der Punkt, der von den speculativen Köpfen so gern übersehen wird,) zugestandene, unbestrittene, und von jedem, der für die Erschöpfung des Thema's vom Grund und Wesen unserer Erkenntniß Sinn und Bedürfniß hat, unbestreitbare, dessen sich die philosophische Analysis zu ihren Absichten bedienen und durch dessen durchgeführten Gebrauch in der Vereinigung sowohl als Scheidung der Elemente unserer Erkenntniß, sie sich als philo-

würde." Es wird zu
sich hüten muß, in die
was hinein zu tragen,
rein gedachte Identität,
nen fehlerhaften Zirke
sen über diesen Punkt w
und das Einzige, was
Beziehung hat. Die A
mahl vollständig erschö
letzte Einfache annehm
setzt ist, und einer A
Grund der Möglichkeit
und sodann der Grund
tiven so wohl als Obj
Erkenntniß gesucht w
Grund von alle dem ab
selbst schon, als Object
Etwas, selbst schon m
lichkeit und Wirklichk
haltenes betrachtet w
durch die allmähligen
bestimmt, darf aber al
selbst in das Princip l
richtig dieses ist für de
auch für das progressi
in den Combinationen
kür, die Meinung her
der Nothwendigkeit ir
sen. An beiden Klipp
tern: denn es ist nur
Identität den Inhalt de
ten, oder durch Det
denselben erschöpfend
oder den andern Feh
auch die gesammte E
auf Einheit zurückgef
daran, um es zur ap
bringen, daß das Erst
nis auch das erste abs
ches als Urgrund und
durchdringe und gesta
der Durchführung die
sondern geben blos d
lung an. *Zuerst* wer
Verbindung dargestellt
bundene in und außer
Bewußtseyn darstellt.
antwortet, unter welc
ken an allen Wirkun
und insbesondere an d
ankündige? *Drittens*
Denkens aus der Natu
pirisch dargethan wor
Identität zur Nicht-
Viertens. Die von de
zertrennliche Potenzi
die dreyfache Abstuf
grundwesentlichen Na
im thierischen und im

Google

gewandt. — Ueber alle diese Punkte wird viel Sinnreiches gesagt, und der Vf., dem man das Talent eines eindringenden und scharfen Denkens nicht absprechen kann, versteht die Kunst, die Resultate, von denen er vorher überzeugt war, mit Feinheit und Gewandheit empirisch und metaphysisch abzuleiten. — Dadurch hat er dem System in seiner Grundlage einen grosen Schein von Gründlichkeit gegeben; wiewohl auch dieser nur eine kurze Zeit blendet, und keine Kritik aushält. Indessen ist diese Schrift doch das Beste, was bisher über den rationalen Realismus geschrieben worden ist; Deutlichkeit und Faslichkeit in dem Vortrage, Ruhe und Kälte in der Untersuchung, und Bescheidenheit gegen anders Denkende, zeichnen sie vortheilhaft aus.

PHYSIK.

Leipzig, b. Schumann: Das *Topoſcop* oder der sogenannte *Pyrotelegraph*. Einige Worte über dessen Erfindung, Verbesserung und Gebrauch, vorzüglich aber über den deshalb geführten Streit zwischen Hrn. *Fricke* und Dr. *Pausner*, von *Friedr. Wilh. Voigt*, Herzogl. sächs. privil. Math. und phys. Instrumentenmacher zu Jena. Nebst einer (es sind deren zwey) Kupfertafel, 1803. 11½ B. 8. (1 Rthlr.)

Unter der Benennung *Pyrotelegraph*, hat Hr. Dr. *Pausner* eine Vorrichtung beschrieben, mittelst welcher man bey Nachtzeit, in einer Landschaft, in deren Mittelpunkte man sich befindet, irgend einen brennenden Ort von seinen benachbarten unterscheiden und dadurch in den Stand gesetzt werden kann, ihm die nöthige Hülfe auf dem kürzesten Wege zuzusenden. Der erste rohe Entwurf bestand in einer, aus dem Mittelpunkt eines horizontalen Kreises sich erhebenden verticalen Säule mit einem Lineal und Visirrohre, wo sich das erstere horizontal, und das letztere vertical an derselben bewegen liefs. Dass der einem solchen Instrument gegebene Name *Pyrotelegraph*, darauf gar nicht passt, fällt jedem Sachkundigen sogleich ein, und der Vf. der gegenwärtigen Schrift schlägt dafür einen andern: *Nachtfeuerkunde*, oder den allerdings schicklichern: *Topoſcop* vor, beschreibt auch am Ende der Schrift ein solches Werkzeug und bildet es auf der zweyten Kupfertafel sowohl perspektivisch im ganzen, als nach seinen einzelnen Theilen im Grundrisse deutlich ab. Man sieht aus diesen Abbildungen, dass es im wesentlichen mit einem astronomischen Azimuthalquadranten überein kommt, nur dass es viel schwerfälliger erscheint und manches Ueberflüssige hat. Ueberhaupt wäre die Absicht die man bey dessen Gebrauche hat, auf eine weit einfachere und wohlfeilere Art zu erreichen. Wenigstens ist die Methode, nach den umliegenden Oertern sieht, so gelegen ist, dass nicht zwey Oerter in gerader Linie hinter einander kommen, so darf man nur auf die erste beste wagrechte und unverrückt bleibende Tafel aus einem angenommenen Punkte, am Tage nach allen diesen umliegenden Oertern visiren und in dieser Richtung Linien ziehen, die entweder mit den Namen der Oerter selbst, oder mit Numern die sich darauf beziehen, versehen sind. Ein blosses Lineal mit Dioptern reicht alsdenn hin bey Nachtzeit, wo ein solcher Ort durch Feuer ausgezeichnet ist, ihn wieder anzugeben: Lägen auch ja einmal zwey Oerter in gerader Linie hinter einander, so sind sie entweder nicht sonderlich, oder ziemlich weit von einander entfernt. Im ersten Falle fährt die Feuerspritze, wenn sie den nächsten Ort erreicht hat, und dieser ihrer Hülfe nicht bedarf, nach dem zunächst dahinter liegenden; im andern Falle aber wird durch ein gutes Fernrohr, dessen Ocular sich beym Ausziehen sehr scharf auf eine gewisse Stelle bringen läfst, durch Bezeichnung dieser Stelle den nähern und entferntern Ort unterscheiden lassen. Denn wenn man am Tage den nähern in der grösten Deutlichkeit gesehen hat, so wird man das Ocular etwas in die Röhre hineinschieben müssen, um auch den beträchlich entferntern eben so deutlich zu sehen. Man sieht hieraus, wie leicht es ist, auf eine solche Idee zu gerathen, und wirklich hat auch Rec. vor 25 Jahren schon mit einem seiner Freunde hierüber gesprochen; nicht weniger hatte der Pastor *Kunis* in Schwerstädt, ehe *Pausner* und *Fricke*, welcher letztere sich die Ehre der ersten Erfindung vindiciren wollte, ihre Instrumente bekannt machten, eins dergleichen ausgedacht, wie sich bey Gelegenheit des Streits über die Erfindung desselben solches veroffenbarte. Es war deshalb ganz unnöthig in einen solchen heftigen Eifer zu gerathen, und sich im Reichsanzeiger solche Schmähungen gegeneinander zu erlauben, als es von jenen beiden Nebenbuhlern geschah. Unser Vf. kam dabey mit ins Gedränge, weil er ein gemeinschaftlicher Freund dieser beiden Streiter war, und eben dieser Umstand veranlaſste ihn zur vorliegenden Schrift, die aber ihrem allergrösten Theile nach, durchaus nichts enthält was für das grösere Publikum gehört, und die auch selbst diesen Freunden nichts weniger als erfreulich seyn konnte. Vieles ist darinn ein zweckloses, unverständliches, und unzusammenhängendes Geschwätz.

* * *

Leipzig, b. Hertel: *Katechetiſches Handbuch über das vom Hrn. Dr. Roſenmüller herausgegebene chriſtliche Lehrbuch.* Des *zweyten* Theils *drittes* und *viertes* Stück. 1808. S. 203—350 8. (10 gr.) S. d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Num. 133.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZE

Dienstags, den 14. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WER

PÄDAGOGIK.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Kürzel: *Kleine Schulbibliothek.* Ein geordnetes Verzeichniss auserlesener Schriften für Lehrer an Elementar- u. niederen Bürgerschulen, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp.* — *Dritte,* ganz umgearbeitete Aufl. 1809. VI. u. 175 S. kl. 8.

Die in einem kurzen Zeitraum so oft wiederholte Auflage dieser nützlichen und brauchbaren Schrift (die erste Auflage erschien 1802) verbürgt den Beyfall, der ihr im hohen Grade gebührt. Sie zeugt von einer genauen Bekanntschaft mit dem Zustande der pädagogischen Literatur, von einer glücklichen Auswahl und unparteyischen Würdigung des Besseren, und von einer richtigen Beurtheilung der geistigen Bedürfnisse unserer Lehrer an Elementar- und Bürgerschulen. Ein schlechtes Buch haben wir gar nicht und ein mittelmäfsiges nur sehr selten angeführt gefunden. — Zu den Vorschlägen, welche der Vf. S. 11 — 16. zur Anlegung und Erweiterung einer Schulbibliothek macht, würde Rec. noch hinzufügen, dafs jeder Schüler bey seiner Aufnahme einen kleinen Beytrag zur Kasse der Bibliothek geben und bey seinem Abgange ein nützliches Schulbuch zu seinem Andenken zurücklassen müsste. Wir kennen mehrere Schulen, bey denen diese Einrichtung mit gutem Erfolge eingeführt ist. Auch könnte ja wohl bey Prüfungen und anderen Schulfeyerlichkeiten eine Collecte für die Bibliothek gesammelt werden. Es ist freylich traurig, dafs man für einen so heilsamen und gemeinnützigen Zweck das öffentliche Mitleid in Anspruch nehmen mufs; wo nun aber einmal die Patronen und oberen Schulbehörden nichts thun wollen oder können, bleibt doch in der That kein anderes Mittel übrig.

Eine vollständige Aufzählung und Revision, so wie eine genauere kritische Würdigung der besten, das Schulwesen betreffenden Schriften darf man in diesem Buche nicht erwarten, da der Vf. bey dem Grundrisse seiner Bibliothek auf die sehr beschränkte Musse des Schulmannes und auf den fast durchgängig sehr dürftigen Zustand der Schulkassen Rücksicht genommen hat. Auch li
liche Schriften unange
den sie behandeln, so
Schriften, zwar nicht
Ganzen sehr gut und zw
den war. Der Zweck
allerdings eine strenge
fohränkung der Bücher
tet hätten wir doch ein
wünscht und vermissen
um so weniger gern, d
Schriften aus demselbe
te auch der gewissenha
mit Eifer und Liebe ve
mer höheren Stufe der
nicht alle gute Schulsch
fen können: so kann e
ihn werden, wenn er
und welche Vorzüge f
dadurch selbst eine ver
bey Anlegung der Bibl
es uns erlaubt, den ein
vorzüglichsten Schrift
übergangen hat, aufm
lassen es, wie billig, f
er bey einer neuen A
bleiben wird, darauf

Bey den Journale
lehrer fehlt *Güs* deutsc
chiv für Volkserziehu
Kirchen- und Schulw
chiv für die ausübende
te wohl des Landschu
(1798 — 1801) und d
Volter (1803 u. f.), so
ferschen Taschenbuchs
der *Prenningerschen* L
gen Worten Erwähn
ben *Schwarz* Erziehu
und *Rousseaus* Emil v
terricht von der Erzi
gogik, *Pölitz* Erziel
gendkunde und *Ewa*
zu werden. Bey *Pes*

Google

sind Christoph und Elise, so wie die geistreichen Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechtes, übergangen worden. Bey den kürzeren Schriften, die zur nähern Bekanntschaft mit der Pestaloz. Methode führen, vermisste Rec. die von *Niederer*, *Tillich*, *von Türk* und *Michaelis*. Hätte der Vf. die vierte Ausgabe von *Riemanns* Beschreibung der *Rochowschen* Lehrmethode schon gekannt, so würde er S. 40. auch auf dessen allgemeine Grundsätze der Pestaloz. Methode verwiesen haben. Zu den Schriften, welche vortreffliche Beyträge zur Bildung geschickter Landschullehrer liefern, gehören ausser den angeführten noch: *Suethlage*, über den gegenwärtigen Zustand der niedern Schulen und ihre zweckmässige Einrichtung (Hamm 1798); *Rochow*, Geschichte meiner Schulen (Schleswig 1795); *F. G. v. d. Reck*, über die Verbesserung der Landschulen (Hannover 1796); *Heydenreich*, über gute Landschullehrer (Halle 1796); *Hirsius*, Wegweiser für Volksschullehrer (Berlin 1801); *Ewald's* und *Häfeli's* Anleitung für Schullehrer (Bremen 1801); *Dinter's* Reden an künftige Volksschullehrer (Leipzig 1804); *Schlez*, Gregorius Schlaghart und Lorenz Richard (Nürnberg 1795); *Schwabe*, das Landschulwesen (Leipz. 1808). — Für die Industrieschulen sind eben so wichtig, als die angeführten Schriften: *Steinbrenners* Katechismus der Technologie für Bürger- und Landschulen (Leipzig 1804); *Wagemann*, über die Bildung des Volkes zur Industrie (Göttingen 1791); Ueber die Erziehung der Landkinder in Absicht auf Landwirthschaft und häusliche Glückseligkeit (Wien 1790); *Holscher's* Anleitung für Lehrer in Industrieschulen (Hannover 1792). Die treffliche Schrift von *Vangerow*: über die Bildung der Jugend für Industrie u. s. w. (Hirschb. 1809) konnte der Vf. noch nicht kennen. Das *Revisionswerk* kostet nicht mehr 15 Rthlr. 16 gr.; der Preis dieses Buches ist seit vier Jahren auf 10 Rthlr. herabgesetzt. Bey dem Abschnitt über die physische Erziehung der Kinder, sind gerade die Hauptwerke von *Zückert*, *Hufeland*, *Faust* und *Schmidtmüller* ausgelassen. Eben so fehlt unter den Schriften, welche besondere Anweisungen für die katechetische Methode enthalten, das Lehrbuch der allgemeinen Katechetik von *Gräffe*, unstreitig das gründlichste, vollständigste und lehrreichste Werk über diesen Gegenstand. Wie S. 62. die lustige historisch-genetische Methode des, mit aller Gewalt nach Genialität ringenden Herrn M. *Lindner* zu der Ehre solcher Schriften kommt, die ein kräftiges Studium selbstdenkender Lehrer verlangen, ist schwer zu begreifen. Der Vf. hat jene Broschüre wahrscheinlich nicht gelesen und das voreilige Urtheil eines unberufenen Recensenten auf gut Glauben angenommen. Zur näheren Kenntniss der Lesehelfmethode von *Olivier*, *Stephani* und *Pöhlmann* dienen noch ganz besonders: *Boy's* Lese-Elementarwerk (Lübeck 1802); *Tillichs* Nachschrift an Lehrer des ersten Unterrichts (Leipz. 1803); *Stephani's* Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen (4te Aufl. 1808); und *Pöhlmanns* gemeinfassliche Lesetafeln (Erlangen 1803). Auch gehören hierher: *Plato's* Gedanken über die gewöhnlichen Abcbücher (Leipz. 1797); *Hauser's* Methode, das Schreiben und Lesen ohne Buchstabiren zu lehren (Wien 1796); *Zöllner's* Anleitung zum Gebrauch seines Schulbüchleins (Berl. 1804) und *Krug's* Syllabir- und Lesebuch für Bürger- und Landschulen (Leipz. 1804). Bey der Anleitung zum Schreiben durfte nicht vergessen werden: *Bergmanns* methodischer Unterricht im Schönschreiben (Leipz. 1801); *Schneiders* Anweisung zum Schönschreiben, nach der Hallischen Lehrart (Hildburgh. 1800); *Müllers* Anleitung zum Schönschreiben. (2te Aufl. Nürnb. 1799); *Reinhards* Rathgeber in der Schreibestunde für Landschulmeister (2te Aufl. Halle 1800). Die Anleitung zum Unterricht in der Muttersprache und zu schriftlichen Aufsätzen ist hier etwas zu dürftig ausgestattet. Vier Bücher über einen, in Land- und Bürgerschulen so wichtigen Gegenstand, sind in der That nicht hinreichend. Wir würden noch hinzufügen: *Pölitz* Materialien zum Dictiren (Leipz. 1801); *Moritz* kleine Schriften über die deutsche Sprache (Berlin 1799); *Heynatz* Briefe über die deutsche Sprache (Berl. 1775); *Moritz* Anleitung zum Briefschreiben (Berl. 1795); Vorübungen zum Briefschreiben für die Jugend (Berl. 1794); *Heynatz* Handbuch zur richtigen Beurtheilung und Verfertigung aller Arten von schriftlichen Aufsätzen (6te Aufl. Berl. 1800). *Augerstains* Sammlung merkwürdiger Aussprüche, Anekdoten, Erzählungen u. s. w., fehlerhaft und verbessert dargestellt (Stendal 1801); *Müllers* Briefsteller u. s. w. (Amberg 1806); *Petri's* neuer Dollmetscher für Volksschullehrer (Leipz. 1805); und *Vollgraf's* Anweisung, Kindern nach Regeln die Orthographie beyzubringen (Hildburgh. 1800). Auch hätten wohl hier einige deklamatorische Lesebücher angeführt werden sollen. In der Anleitung zum Zeichnen dürften einer ehrenvollen Erwähnung verdienen: *Meil's* Unterricht im Zeichnen für Kinder (Berlin 1789); *Richters* Unterweisung für Anfänger im Zeichnen (Leipz. 1791); *Rüger's* Zeichenmeister für die Jugend (Leipz. 1794); *Kraus* ABC des Zeichnens, und Uebungen für den Zeichenschüler (Weimar 1798 u. 99). Der Methodik im Religionsunterricht ist noch hinzu zu fügen: *Seilers*, über die Unterweisung der Jugend im Christenthum (3te Aufl. Bayr. 1798); *Kupfer*, über die Verbesserung des Religionsunterrichts (Weissenfels 1787); *Schwarz* Religiosität, was sie seyn soll, und wodurch sie befördert wird (Giessen 1793); *Scherwinzky* über den zu frühen Religionsunterricht (Berl. 1805). — Der Schriften von *Rüssels*, *Hecker* und *Niemeyer* nicht zu gedenken. Auch würde Rec. *Lossius* Gumal und Lina und *Salzmanns* Heinrich Gottschalk in seiner Familie, empfohlen haben. Bey der Anleitung zur Unterweisung in der Geographie fehlen die Werke von *Gedike*, *Dassel*, *Schmidt*, *Borheck*, *André*, *Stolle*, *Knüss* und *Glandorf*; in der Geschichte die von *Bünsdorf*, *Schiller*, *Rudspiller*, *Bredow*, *Seidenstücker* und *Oelsner*. Bey der Lehre von der Disciplin verdienten angeführt zu werden: *Müller*, Feldzug gegen Stock und

Digitized by Google

und Sulzbo (Erfurt 1802); *Hinsingers* Beantwortung des Triebes der Kinder, beschäftigt zu seyn (Leipz. 1800); *Heissen*, über den Werth der Lehrbegierde in Anwendung auf Erziehung und Unterricht (Rost. u. Leipz. 1793); *Ziemssen*, über die Entstehung des Gehorsams in der Erziehung (Greifsw. 1803); *Fr. Gedicke*, Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel, auf der Wage der Pädagogen (Berlin 1792); *Derselbe*, von den Freuden des Schulmannes (Berl. 1781). So reichhaltig auch der Artikel von den Denkübungen ausgestattet ist, so fehlen doch darin: *Lieberkühn*, über die anschauende Erkenntnifs (Zöllichau 1782); *Thiele*, über die Kopfbildung der Jugend (Memmingen 1791); *Resewitz* Versuch über die Lehrart und den Inhalt des Unterrichts für Kinder in den kleinern Städten und auf dem Lande (Magdeb. 1799); *Claudius* kleine Kinderwelt, oder neues Lesebuch zur ersten Bildung des gesunden Menschenverstandes für das Alter von 5 — 10 Jahren (3 Bändchen Leipz. 1800); *Tillich*, der erste Unterricht (Leipz. 1803); *Löhr's* Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft (Leipz. 1805); *Kirstens* kleine Seelenlehre (Gött. 1802); *Sintenis* Syllogon (Leipz. 1801); *Thieme's* Aufmunterungen zum vernünftigen Denken und Handeln (Neue Ausg. Leipz. 1801); *Sulzers* Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens (4 Thle. N. A. Berlin 1802). — Bey den Lesebüchern sind die von *Eberhard*, *Herder*, *Herrer*, *Krüger*, *Reinhard*, *Schellenberg*, *Schrader Zeifs*, *Petsche*, *Sutor* und *Claudius*, die alle ihre besonderen Vorzüge haben, übergangen worden. Beym Unterricht in der Musik hat auch Rec. aufser den angeführten sehr brauchbar gefunden: *Knechts* musikalischen Katechismus (Biberach 1804). Bey den Gesangbüchern müssen die von *Niemeyer*, *Krause*, *Dolz*, *Hahn*, *Kämpfe* und *Wokenius* nachgetragen werden. Aus der übergrofsen Menge von Katechismen und Lehrbüchern der Religion und Moral, wollen wir die hier aufgeführte Zahl derselben nicht vermehren, wenn gleich einige der vorzüglicheren von *Herder*, *Ewald*, *Wagenitz*, *Claudius*, *Zöllner*, *Campe*, *Plato*, *Küster*. *Sintenis*, *Ammon*, *Mellin*, *Glatz* und *Hermes* (in Quedlinburg) unerwähnt geblieben sind. Für die Lehrer hätte auch noch *Eckermanns* Erklärung aller dunklen Stellen des N. T. in einer treuen Uebersetzung mit eingeschalteten Erklärungen (3 Bände Kiel 1808) angeführt werden können. Als populäre Einleitungen in die Bücher der h. Schrift sind noch zu empfehlen, die von *Zange*, *Anschütz* und *Wahl*. — S. 150. hätte auch noch *Kamanns* katechetische Erklärung der Sonn- und Festtagsepisteln (3 Bde. Leipz. 1795) und *Schulze's* katechet. Anleitung für Lehrer in Bürger- und Landschulen, die Bibel als Mittel der Verstandesbildung bey Kindern von 8 bis 14 Jahren zweckmäfsig zu gebrauchen (Leipz. 1804) genannt werden sollen. Zu den guten Katecheten kann man aufser *Dolz* (der allerdings den ersten Rang behauptet) noch *Gräffe*, *Döring*, *Kotzer*, *Pohle*, *Rehm*, *Scherödter*, *Camenz* und *Gruber* zählen. Moral in Beyspielen enthalten noch: *Herrmanns* moral. Erzählungen für Kinder (Leipz. 1804); *Knüfels* moralische Erzählungen, Beyspiele und Gespräche für Landschullehrer (Grätz 1800); Moral in Beyspielen für die Jugend von C. Z. (2 Thle. Berl. 1800); *Salzmanns* erster Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von 8 — 10 Jahren (Leipz. 1803); *Gutmanns* Magazin moral. Erzählungen (Leipz. 2 Bände 1808); *Glatz* Handbuch von Erzählungen u. s. w. (Leipz. 4 Bände 1802). Warum ist bey der Geschichte nicht *Schlözers* Vorbereitung zur Weltgeschichte für Kinder (Gött. 1800); *Pölitz* Weltgeschichte (3 Thle. Leipz. 1805); *Gallet's* Lehrbuch für den Schulunterricht in der Geschichtskunde (3te Aufl. Gotha 1800); *Mangelsdorfs* Abrifs der allgem. Weltgesch. für Schulen (Halle 1802) und die kurze Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts, für den Bürger und Landmann (4 Thle, neue Aufl. Leipz. 1803) angemerkt worden? Von den ersten Theilen der *Bücherschen* Weltgeschichte erschien schon im J. 1804 eine 2te Auflage, und zwar in einer so veränderten Gestalt, dafs sie der Vorwurf, den der Vf. S. 162. über dieselben ausspricht, nicht mehr trifft. Der Artikel: *Lehrbücher gemeinnütziger Kenntnisse* ist sehr dürftig ausgestattet worden. Wir würden ihn etwa durch folgende Schriften ergänzen: *Funks* Gesch. des Menschen (Braunschw. 1799); Gesundheitslehre für alle Stände. Ein Lehr- und Lesebuch, zum Gebrauch in Schulen (Berl. 1800); Anweisung zur Kenntnifs des Menschen, besonders der menschl. Seelenkräfte (Arnstadt 1801); *Moritz* kleine pract. Kinderlogik (Berl. 1793); *Campens* kl. Seelenlehre für Kinder (Braunschweig 1799); *Vieths* physikal. Kinderfr. (9 Bände 2te Aufl. Leipz. 1801 u. f.); Faſsliche Naturkunde für Schulen (Giefsen 1802); *Grubers* neuer astronomischer Kinderfr. (Leipz. 1800); *Oesfelds* Erklärung des Kalenders (Pirna 1799); Bauers Philosophie u. s. w. (3 Bde. Leipz. 1799 u. f.); Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern (Schnepfenth. 1804 u. f.); *Steinbeks* Feuerkatechismus (2te Aufl. Langenberg 1804); *Dessen* Brandbüchlein für Familien, Schulen- und Volkslehrer (Ebend. 1807); Durch Schaden wird man klug. 231 Geschichten aus der wirklichen Welt (2 Bde. Berlin 1801). Für die Gewerbkunde, besonders für die Landwirthschaft, würden wir die Schriften von *Beck*, *Bose*, *Mauver*, *Trautvetter*, *Steinbrenner* und *Voit* vorschlagen. Der letzte Abschnitt, welcher Schriften für Schullehrer, Schüler und Schulfreunde zur lehrreichen Unterhaltung begreift, könnte auch vollständiger und zweckmäfsiger geordnet seyn.

Dies sind einige der wichtigsten Bücher, die in einem wohlgeordneten Verzeichnifs auserlesener Schriften für Elementarlehrer nicht fehlen dürfen, wenn diese einen befriedigenden Ueberblick über die Literatur ihres Fachs erhalten und eine, für ihre Lage und Bedürfnisse zweckmäfsige Auswahl treffen sollen. Allerdings würde das Werk durch die Aufnahme dieser und ähnlicher Schriften zugleich stärker werden; aber es würde auch an Reichhaltigkeit, Gründlichkeit und Vollständigkeit ungemein gewin-

Digitized by Google

nen

nen und einem längst gefühlten Bedürfniss wirklich abhelfen. Würde von jedem Buche, das ihm eigenthümliche Gute herausgehoben und das Mangelhafte mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit angedeutet, so würde auch die Wissenschaft selbst davon einen grosen Gewinn haben und jedes Fach, in dem noch Verdienste zu erwerben sind, bemerkbar werden. Dann würden wir aber auch eine bessere Anordnung und eine genauere Abgrenzung der Materien wünschen. Viele Artikel kommen nämlich zweymal vor, wie z. B. Anleitung zu Denkübungen S. 63. u. 88., die Leselehrkunst S. 66. und die nothwendig dazu gehörigen Fibeln und Lesebücher S. 99., die Anleitung zum Schreiben S. 70. und die kalligraphischen Vorlegeblätter S. 109. u. f. w Abgesehen davon, dass dadurch manche unnöthige Wiederholung und Zurückweisung veranlasst und der Ueberblick erschwert wird: so lassen sich auch die Gegenstände nicht immer auf diese Weise trennen, indem viele Schriften die Theorie und Praxis verbinden und die Handbücher für die Lehrer auch in der Regel die Methodik des Unterrichts angeben. Auch würde der Nutzen dieser Bibliothek um vieles erhöhet werden, wenn jedem Abschnitt eine historische Einleitung (wie z. B. bey der Pestalozzischen, Olivierschen und Stephanischen Methode) oder ein Raisonnement über den Zustand dieses Faches in gedrängter Kürze vorhergienge. Endlich würde noch ein wissenschaftlich geordnetes Inhaltsverzeichniss und ein vollständiges Register den Gebrauch des Buches sehr erleichtern, und eine kurze Anweisung für Lehrer, wie sie lesen und excerpiren, und das Gelesene benutzen und verarbeiten sollen, hier am rechten Orte seyn.

MATHEMATIK.

Erfurt, b. Keyser: *Practisch-methodische Anleitung zur Kopf- und Tafel- oder schriftlichen Rechnung*, für Elementar- u. Volksschulen, von *Joh. Wirsing*, Pfarrer zu Pusselsheim im Grosherzogthum Würzburg. 1808. 168 S. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat zwar die Kopfrechnung von der schriftlichen hier durchaus getrennt, aber er bemerkt ausdrücklich dabey, dass beide beym Unterrichte so zu verbinden sind, dass jedes Exempel so wie es im Kopfe ausgerechnet worden, auch unmittelbar darauf an der Tafel berechnet werden müsse. Noch manches andre zweckdienliche von der zu gebrauchenden Methode bringt der Vf. in der Vorrede bey. Die Abhandlung selbst begreift nicht blos die Rechnungsarten in ganzen Zahlen und Brüchen nebst der Regel detri, sondern umfasst auch noch die zusammengesetzte Regel detri, die Gesellschafts- Vermischungs- Durchschnitts- und Alligationsrechnung. Freylich werden bey den letztern Rechnungen nur leichte Fälle angenommen, da sonst die Schwierigkeit in Gedanken zu rechnen, über die Kräfte der jungen Leute gehen würde. Vorn herein ist indessen die Erleichterung offenbar zu weit getrieben, denn bey der Zahlenkenntniss hebt die erste Uebung so an: „Der Lehrer macht nach und nach 10 Striche an die Tafel und spricht: *ein* Strich — die Kinder sprechen nach: *ein* Strich — zwey Striche — zwey Striche — u. s. w. Hierauf deutet der Lehrer auf den ersten und zweyten Strich, und so fort bis zum zehnten Striche, und sagt: 2 Striche sind mehr als 1 Strich — die Kinder sprechen nach: 2 Striche sind mehr als 1 Strich". — — Im weitern Verfolg der Schrift wird dies zwar anders; es könnten aber doch statt der allzuvielen blosen Fragen, mehr Entwickelungen der Rechnungsfälle auf eine Socratische Art vorgenommen und dadurch die Rechnungen in Gedanken, erleichtert werden. Eben so sind eine ungeheure Menge von Uebungsexempeln so ohne alles weitere Interesse hingesetzt, dass sie jedem von selbst einfallen und deshalb hier hätten wegbleiben können. Z. B. Wie viel ist 1 Jahr — 26 Wochen? — wie viel 1 Jahr — 6 Monate? — wie viel sind 12 Jahre — 8 Monate — und so noch mehrere dieser Art, jedesmal mit beygesetztem Facit. Wir zweifeln indessen gar nicht, dass die Schrift auch vielfachen Nutzen werde stiften können, zumal wenn sie in die Hände eines philosophischen Kopfs kommt.

* * *

Erfurt, in d. Henningsschen Buchhandl.: Dr. *William Henry's Chemie für Dilettanten*, oder Anleitung, die wichtigsten chemischen Versuche ohne grose Kosten und ohne weitläufige Apparate anzustellen. Nebst einer Anleitung zur Untersuchung der Mineralwässer, der Mineralien, der Gifte, der pharmaceutisch-chemischen Präparate und den Gebrauch chemischer Prüfungsmittel zum Nutzen der Pächter und Landbesitzer, so wie zu verschiedenen nützlichen Zwecken. — Aus dem Englischen nach der vierten Originalausgabe übersetzt und umgearbeitet von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie, und Apotheker zu Erfurt. Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *Zweyte* Ausgabe. 1807. XXIV u. 320 S. 8. (1 Rthlr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 304.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBL

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZE

Donnerstags, den 16. November 180

WERKE DER SCHÖNEN KÜN

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Kaiſer Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludwig Tieck.* 1804. 498 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Schon zu lange iſt dieſes Werk in den Händen der Freunde deutſcher Literatur, ſchon zu viel iſt hin und wieder darüber geſprochen worden und es ſteht zu feſt, daſs wir dieſes Werk, in deſſen Verfaſſer wir einen unſerer eigenthümlichſten, wahrhaft deutſchgeſinnten Dichter ehren und lieben, als eine Bereicherung der deutſchen Literatur anſehen müſſen, als daſs wir in unſerer verſpäteten Anzeige, denſelben Kreislauf der Ideen beginnen und vielmals Geſagtes wiederum ſagen ſollten. Wir halten es dagegen angemeſſener, dem Werthe des Werkes mehr entſprechend, und glauben unſere Hochachtung gegen den Dichter beſſer zu beweiſen, wenn wir einen ganz neuen Weg betreten und von dem Verhältniſſe handeln, in welchem dieſes Werk mit ſeinem frühern Stamme ſteht, wobey ſich wohl manches noch nicht allgemein Bekanntes, ergeben möchte. Wenigſtens wird es immer als ein kleiner Beytrag zu einer vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Poeſie zu betrachten ſeyn. Hierbey wird ſich aber auch Gelegenheit finden, über die Anlage des Gedichtes ſelbſt mancherley beyzubringen, den kühnen künſtleriſchen Bau des Ganzen zu zeigen, ſo wie darzulegen, wie den rohen Stoff der ſinnige Dichter benutzt habe.

Wir müſſen unter dem Namen Octavian, nicht den in der Geſchichte ſo bekannten römiſchen Kaiſer Octavian ſuchen: denn er hat mit dieſem nichts gemein. In der Geſchichte hatte der Name eine hohe Berühmtheit erreicht und er ward daher von den Romanziers überhaupt einem jeden römiſchen Kaiſer beygelegt, dem es ihnen gefiel eine Geſchichte anzudichten. So finden wir in den *geſtis Romanorum* an einigen Orten einen Kaiſer Octavian. Auch in den ſieben weiſen Meiſtern handelt die fünfte Novelle, welche die Kaiſerin erzählt, um dadurch den Tod ihres Stiefſohnes zu bewirken, vom Octavianus, mit Erwähnung des Zauberers Virgilius, und der lebendigen Begrabung des Octavian, wegen ſeines Geitzes.

Ergänzungsblätter zur A. L. Z. 1809.

Unſtreitig nahm
ſeinen Urſprung, ob gl
Sprache, oder erſt in
zu beſtimmen, da dieſs
Zeit eine noch unbew
unten angeführte N
berſetzers, Wilhelm
nichts beweiſet. In F
er indeſſen gewiſs fog
ſich dieſs aus *Warto*
giebt, wo es Th. II.
Among Hatton's Manu
French poem, Roma
Rome. Hyper. Badi. 40
proſaiſch vorhanden
deutſche Sprache über
werden, womit auch
einſtimmung mit dem
Florent et Lyon, der
übereinſtimmt. Im En
man häufig. Von der
Percy, in der dem dri
handlung (Leipziger A
es: *Octavian imperator,*
is in a vol. of the cotton
ding the name, this o
with the hiſtory of the R
peculiar kind of Stanza,
gether, as do the 4, and

Theſu pat was

In the public Library
ſame title, that begins

Lyttyll and myk

Faſt mit ganz gleiche
Citat bey *Warton l. c.*
ſchichte des Octavia
land ſehr beliebt ge
noch im Warton l.
dern Gedichten, wo
und an beiden Orten

In die Isländiſch
Romanen des Mittel

Octaviani Caesaris et filiorum ejus, Leonis et Flori, hoc agitur de praeliis eorum cum Dagoberto et Normannis. Der Mangel eines Sternchens bey diesem Titel zeigt an, dass es nur in prosaischer Bearbeitung vorhanden ist. Dies ist alle Kunde, die uns davon geworden ist; aber es steht zu erwarten, wenigstens zu wünschen, dass wir noch dereinst eine genauere Kenntnis dieser Isländischen Werke, die in so grofser Menge vorhanden sind, erhalten werden.

Eben so gieng der Octavian ins Dänische über, und ward, wie in Deutschland Volksbuch. (Bragur IV. Abth. 1. S. 190.). Die dänische Uebersetzung ist von Caspar Klingner, einem Buchbinder, der es dem redlichen und wohledlen Junker *Mogens Gjøe* dedicirte. Es giebt mehrere Ausgaben im Dänischen, woraus sich eine grösere Beliebtheit ergiebt, als die ist, welche dieses Werk im Deutschen hat. Man hat Ausgaben vom Jahre 1597, 1662, 1677, 1658, 1732 u. 1785. Der Titel der letzteren Ausgabe, die 1785 bey H. J. Graan in Knabrosträdet zu Kopenhagen herauskam, in Octav ist u. 144 Seiten hat, lautet so: *„Ek skjøn Histori om Keyser Octaviano hans Frue og to Sønner; hvorledes hun ved onde Raadgiveres falske Beretning og Tilskyndelse blev dreven i Landflygtighed af sin Hosbonn Keyser Octaviano; og hvorledes hendes tvende Børn bleve stjaalne fra hende, det ene af en Løve og det andet af en stor Abe, da hun i sin Elendighed laae ved en Brønd og sov i mørk og vildsom skov; saa og hvorledes de endelig ere underlig kommet tilsammen og ere bleune indbrydes kjendte hos den fromme Kong Dagobarto i Frankerige. Denne Historie er først skreven paa latin, siden er den bleven udsat paa fransk og tydskmen allersidst er den paa vort dansk sprog bleven oversat."* (S. *Maanedsskriftet Iris.* April 1795. S. 1 — 3.). Nächstdem ward es auch Volksbuch und ist noch jetzt unter dem gemeinen Manne gelesen. Die Niederlage und hauptsächlichste Officin dieser Volksbücher war bey der Buchhändlerin *Wieland* in Kopenhagen, und ist es wohl noch, wie bey uns Nürnberg, Kölln, Leipzig, Berlin, und in Schlesien Liegnitz solche Stapelplätze für Volksromanen sind, womit sonst und auch noch jetzt ein einträglicher Handel getrieben wird.

Im sechszehnten Jahrhundert gieng auch dieser Roman in's Deutsche über, jedoch findet sich keine, so viel uns jetzt bekannt ist, poetische Bearbeitung vor; eher die prosaische war nicht geringer verbreitet, als die anderen Werke damaliger Zeit. *Nyerup* in dem angeführten dänischen Journale Iris, a. a. O. S. 2. nennt eine Ausgabe von 1535 in Folio, zu Strafsburg, welche aber Rec. nicht kennt. Ihr vollständiger Titel steht in Baur, *Bibl. libr. rar.* so: Historie von dem Kayser Octaviano, seinem Weib und zweyen Sünen; uss frantz. Sprach in teutsch verdollmetscht. Strafsburg 1535. Ein andere einzelne Ausgabe führt Görres in seinen deutschen Volksbüchern, (Heidelberg 1807) S. 133. 134 an: Eine schön und kurzweilige Historie von Kaiser Octaviano, von seinem Weib und zweyen Sönen, wie die in das ellend verschickt, Neulich aus Französischer Sprach in Teutsch verdollmetscht. Gedruckt zu Strafsburg bey Jacob Fröhlich im Jahr 1548 in 4. In Verbindung mit mehren kam er im Jahre 1587 in dem *Buche der Liebe*, einer trefflichen Sammlung der vorzüglichsten Romane des funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert heraus, die theils aus dem Französischen, (Octavian, Melusine, Tristan u. s. w.) theils aus dem Lateinischen (Camille und Emilia) übersetzt wurden. Hier findet sich auch, wie schon gesagt, der Octavian, den Reihen beginnend, von Bl. 1. bis Bl. 31. b. unter folgendem Titel: „Ein schöne und kurtzweilige Histori, vom Keyser Octaviano, seinem Gemahel vnd zweyen Sönen, wie sie in das Elend verschickt, vnd nachmals wunderbarlich in Frankreich, bey dem frommen Könige Dagoberto, wiederumb zusammen kommen sind.

Die Geschichte ist in sieben und vierzig Kapitel getheilt. Aus diesen gieng es wörtlich in das Volksbuch über, welches noch jetzt auf den Bindfaden-Bibliotheken verkauft und an den, schon oben angeführten Orten, gedruckt wird. Der Titel eines vor uns liegenden Nürnberger Druckes lautet: „Kaiser Octavianus, das ist: Eine schöne (Druckf. für: schöne) anmuthige Historie, wie Kaiser Octavianus sein Weib, sammt zweyen Söhnen, in das Elend verschicket hat. Und wie dieselben hernach, hoch wunderbarer Weise in Frankreich, bey dem frommen König Dagoberto wiederum zusammen kommen sind. Neulich aus Französischer Sprach in das Deutsche verdollmetscht. (Ein Holzschnitt.) Ganz neu gedruckt. (38) 240 S. Der Roman geht aber nur von S. 5 bis S. 231., das Uebrige ist eine Vorrede und ein Anhang. In der Vorrede nennt sich der Uebersetzer *Wilhelm Selzmann*, (nach Nyerup und Görres aber, an den angeführten Orten, soll er *Salzmann* heifsen) und sagt: er habe sich, durch vieler Leute Bitten, damit Lehre, Weisheit und Gottesfurcht verbreitet werde, überreden lassen, diese Geschichte aus Französischer Sprache, in welche sie, nicht vor gar langer Zeit, aus der Lateinischen Sprache übersetzt worden, in die Deutsche zu bringen. Jedem werde sie Ergetzlichkeit bringen und von keinem Verständigen werde sie verachtet werden.

Betrachten wir nun in fortgehender Vergleichung mit dem prosaischen Romane, wie er sich in dem neuen Volksbuche befindet, das Tieck'sche Gedicht. Der Vf. nennt es ein Luftspiel, welches wir freylich nach den gewöhnlichen Begriffen, wenn wir alles auf dramatische Darstellbarkeit, auf die Construction unserer gewöhnlichen Luftspiele, auf die abgemessene Grenzscheidung zwischen Trauerspiel und Luftspiel, wie sie uns in alten und neuen Mustern gegeben werden, zurückführen, fremdartig finden, doch aber, im höheren Sinne des Wortes, als begründet anerkennen müssen. Es ist ein wahres Spiel der Lust und Freude, ein keckes muthiges Leben spricht uns aus dem Gedichte, wie aus dem alten Romane an, der sich in roherer Form schon dem Dramatischen nähert,

Digitized by Google

nähert, so dafs der Dichter ſtrenge an den Gang der Handlung, wie er ihm vorgezeichnet war, ſich halten konnte. Ja, die Charaktere ſind in dem alten Romane ſchon ſo trefflich hingeſtellt, ſo hervorgehoben und gehalten, dafs auch hier nur der Dichter mehr zu vollenden brauchte, was ihm geboten ward. Dem Heiligſten, Höchſten und Ernſteſten iſt der Scherz und die Luſt in alter, goldener Zeit nicht fremd, und beides geht daher auch hier in dieſem Luſtſpiele neben einander und verſchlingt ſich freundlich unter einander. Was feindlich und zurückgeſtoſsen im erſten Theile ſich trennt, ſchliefst ſich im zweyten friedlich und freundlich, und der muthwillige Scherz, der in dem erſten Theile nur gering erſchien, tritt nun mitten unter tragiſchen Scenen hervor und ſchwingt die Schellenkappe.

Das Ganze eröffnet ein Prolog; der Aufzug der Romanze. Der Glaube, die Liebe, die Tapferkeit, der Scherz und die Romanze ſind die Hauptperſonen, und die vier erſteren finden ihre Vereinigung in der Romanze, wie dieſe in der Wirklichkeit ſie zu einem ſchönen Kranze vereiniget. Die einzeln auftretenden, benannten Geſtalten entſprechen in ihrem Innern dieſen vier Hauptperſonen und ſtellen ſie nur in ihren verſchiedenſten Geſichtspuncten dar.

Das Luſtſpiel ſelbſt theilt ſich, wie ſchon angedeutet, in zwey Theile, von welchen erſterer ohne Abtheilung im Acte iſt, letzterer aber 5 Aufzüge hat. Romanze beginnt als Prolog, ankündigend, ſie werde, bey dem zu raſchen Wechſel oder Drange der Handlung, wo ſie den Gränzen der dramatiſchen Darſtellbarkeit entſchlüpft, als ausfüllender Chor auftreten. Das Volksbuch erzählt im erſten und zweyten Kapitel die Verheyrathung Octavians und die Liſt der Mutter deſſelben, um ihn zur Verſtoſsung ſeiner Gemahlin und zur Ermordung ſeiner Kinder zu bewegen, den in jener Zeit allgemeinen Grund anführend, dafs Zwillinge, oder mehr Kinder, in Einem Kindbette, beſonders nach mehrjähriger, hier ſiebenjähriger, unfruchtbarer Ehe, geboren, nur aus Ehebruch entſtehen könnten. (Vergl. C. F. Pauli's allg. preuſs. Staatsgeſchichte B. 2. S. 7 — 10. Bey Gelegenheit der Erzählung des Urſprungs des Hauſes der Welfen.) Der Dichter führt uns mitten in die Handlung, den Zwieſprach zwiſchen Octavianus und Felicitas, über die Düſternheit und den Unwillen des Erſteren. Einer Unterredung zweyer Hofbedienten mit dem Schalk Biren, führt uns der Lage der Sachen näher und enthüllt uns den Charakter des Octavianus mehr. Octavianus allein, forſcht in den Geſtirnen, und ſpricht ſo von ſich ſelbſt:

Die Kunſt will nichts von meiner Frage wiſſen.
Zwar ſeh' ich ein Geſtirn', im Horoskop,
Dafs ich kein Mann bin, der geboren iſt
Bey Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Iſt die Conſtellation, gemäſsigt ſind
Bey mir die Leidenſchaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühſame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit auch,
Da ſind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, u
Saturnus ſtreifte mich
Als ich zuerſt die W
Iſt alles mifslich. —

Jetzt tritt der Verſu
führt den oben gerü
Zwillingen an und be
Gattin wieder wahr
zarte, liebevolle Geſp
Anfange des Stückes
verſpricht ſichtliche P
gewonnen durch die W
citas ihn liebe, (im V.
Silber, ein köſtliches
Pferd) wird in das G
er ihre Schönheit bet
der alten Kaiſerin. F
ten des Volksbuches:

O! meine lieben Kir
O wer beſchützt euch

Octavian läfst ſie ins G
den Biren, wie im Vo
in welchen der Dicht
er Adraſtus nennt, e
V. B. beſteht hier aus
Nikanor. Der Kaiſ
Schmerz verſunken
hebt die Verſammlung
letzten Worte deuten
des Urtheiles und deſſ
men wird. Die folge
ten Momente der Ka
wird uns enthüllt, wa
les was im Volksbuch
ſich in dem Drama leb
digung tritt ein, de
Apollodorus, auf un
langes Leben, ein glü
ren Kindern, aber ei
überſtehen mufs. Wi
uns dieſe Verkündigu
rend und ſchön geha
Felicitas zum Tode, d
ken, die ſie beglückte
ihren beiden Kamme
nenden Worte des Ca
Rec. nicht, dafs ihn
Beichte und Abſchie
dem Schillerſchen St
die indeſſen wohl n
Urſprung nehmen, v
Ganzen liegen mag.
der Felicitas, um ihre
ihm die frohen Tage
ihr Leben, Blut und
im V. B.), zurückfüh
vianus; ein Regeng
Scheiterhaufen, ein k
Dichters, Adraſtus k

Google

Thun werde. Wir halten es für eine vorzüglich innige Anordnung, dafs bey diesen ganzen Scenen, die so äufserst zart und mild gewoben sind, die alte Königin nicht erscheint, wie dies im V. B. der Fall ist. Vorbereitend tritt in dem Lustspiele jetzt eine Scene an fernem Strande des gelobten Landes ein, wo der ungestaltete Hornvilla Hochzeit feyert und Clemens, der Pilger, ihn sieht, eben als er im Begriff ist nach Frankreich zurück zu kehren. Die Komödien, Tragödien und Pastoralspiele gedichtet finden und voll lustigen Lebens und erheiternder Schwänke; überdiefs keck, muthig und derb, wie jene alten Werke. Dem V. B. ist sie wie natürlich fremd, da sie blofs der dramatische Gang der Handlung fordert. Warum aber S. 120. in der Rede des Clemens „in Palestinam," für „in Palestina" steht, ist uns nicht begreiflich, wenn es nicht ein Druckfehler ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

Dessau, in Commiss. b. Tänzer: ***Anfangsgründe der Algebra***, zum Nutzen der Jugend, herausgegeben von ***Meyer Elkan Fürth. Zweyter*** Theil. 1808. 229 S. 8. (Das Ganze 2 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Schrift, nebst dem Nachtrag, ist in der A. L. Z. 1808 Nr. 276. recensirt. Der gegenwärtige fährt fort mit ***Ausziehung*** der ***Quadratwurzeln***, und zwar aus binomischen Buchstabengrösen: denn das Ausziehen aus Ziffer-Quadraden und Wurzeln hatte der Vf. bereits im ersten Theile als bekannt vorausgesetzt. Indessen zeigt er in der Folge auch hier, wie man aus einer unvollständigen Quadratzahl die Wurzel durch Näherung in Decimalen findet. Eben so vom Ausziehen der ***Kubikwurzeln.*** Auch Etwas von imaginären Gröfsen. Von den ***Eigenschaften*** der ***Kubikzahlen.*** Von ***Coëfficienten***, nämlich von den bey bey Potenzen einer binomischen Wurzel vorkommenden. Der Vf. stellt sie durch die Potenzen der Zahl 11 dar. Z. B. $11^5 = 161051$ giebt die Coefficienten des Kubus von $a + b = 1a^5 + 3a^2b + 3ab^2 + 1b^3$ bey $11^5 = 161051$ erscheinen zwar die Coefficienten von $(a + 6)^5$ nämlich: 1. 5. 10. 10. 5. 1 nicht, allein der Vf. macht hierbey die Bemerkung, dafs nach der von ihm vorgeschlagenen Art, sobald bey der fortgesetzten Multiplication mit 11, irgend eine Zahl mehr als 10 ausmache, die erste Zahl gesetzt und die andere in folgender Reihe mit gezählt, bey den Coefficienten hingegen die Zahlen ausgeschrieben werden müssten. Wenn man nämlich die eben erwähnten Coefficienten-Zahlen so unter einander setzt:

1 . . . . .
5 . . . .
10 . . .
10 . .
und sie addirt, 5 1
so kommt auch 1 6 1 0 5 1 = 11^5.

Weiter unten, §. 153. (nicht S. 149., wie der Vf. S. 30. sagt) führt er bey den ***Reihenzahlen*** diese Lehre noch weiter aus. Vom ***Ausziehen*** der ***Wurzeln aus Binomina*** (so schreibt der Vf.). Unter einem *Binominum* versteht er eine aus solchen zwey Theilen bestehende Zahl, wo vor dem einen das Wurzelzeichen steht. Z. B. $5 + \sqrt{7}$, wo er die 5 den ledigen und die $\sqrt{7}$ den Irrationaltheil nennt. ***Vom Verhältniß***, auch von Proportionen. ***Von Potestäten und Exponenten. Von Logarithmen. Von der arithmetischen Progression. Von der geom. Progr. Von Polygonalzahlen. Von mehrern Reihenzahlen.*** Hier werden solche Reihen betrachtet, wo bey einer Reihe Zahlen die erste zum ersten Gliede, die erste und zweyte zum zweyten Gliede, die erste, zweyte und dritten zum dritten Gliede u. s. w. addirt wird, bis keine der gegebnen mehr übrig bleibt. Am Ende noch von ***Primzahlen.*** Man sieht schon aus dieser Anzeige, dafs der Vf. nicht diejenige Ordnung beobachtet hat, der man sonst in solchen Schriften folgt; auch ist er in manchen Fällen allzu ausführlich und deutlich; dagegen in andern wieder ziemlich kurz und dunkel, so dafs die Geduld der Anfänger wohl manchmal auf die Probe gestellt werden dürfte. An der Dunkelheit ist meist seine Schreibart schuld, die besonders auffällt, wenn er Wörter aus fremden Sprachen gebraucht, z. B. die ***Kubike***, statt Kubi oder Kubikzahlen u. a.

* * *

Erlangen, b. Palm: ***Ein Mittel zur Zeitersparniß beym Corrigiren dictirter Aufsätze und zur Erreichung verschiedener anderer Zwecke.*** Zum Gebrauche für Lehrer in Stadt- und Landschulen, herausgegeben von Dr. ***Johann Paulus Pöhlmann.*** *Dritte* und letzte Lieferung. 1808. S. 145 — 228. 8. nebst 6 Bogen Taf. Fol. (12 gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 105.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZE

Sonnabends, den 18. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜN

POESIE.

JENA, b. Frommann: *Kaiser Octavianus.* Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. ſ. w.

(Fortſetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recenſion.)

Der Wald. Räuber unterreden ſich und bereiten das Folgende vor. Nikanor mit fünf Rittern geleiten Felicitas (im V. B. führen ſie nur fünf Ritter) und verläſst ſie. Ihre letzten Worte ſind beynah ganz wie im V. B. Scenen zwiſchen Albert und ſeinen Knechten, die vor ihm her durch den Wald reiten müſſen, gleich wie das Volksbuch S. 27. erzählt. Felicitas allein am Brunnen, ſie legt die Kinder „nieder in die ſchönen Blumen und Gras" und entſchläft. Der Schlaf ſteigt vom Baume und ſagt ſeine Wünſche den Armen zu helfen. Lieblich ſagt der Schlaf von dem Träumen der Kinder:

Lieben in dem Traum die Mutter,
Die ſie wachend nie erkannt:
Denn zuerſt in ſüſſem Schlummer
Knüpft ſich ſtill das Liebesband. —

Nach dem Schlafe tritt die Romanze ein, als ausfüllender und erzählender Chor deſſen, was über die Grenzen des Dramas und deſſen Darſtellbarkeit ſchreitet. Wie der Affe das eine Kind geraubt, beynah wörtlich wie im V. B. Hier fährt nun Romanze, als vermittelnder Chor, fort, den Raub des zweyten Sohnes durch den Löwen zu erzählen, wie Felicitas ihn verfolgt, ihn aus den Augen verliert und der Greif Löwen und Kind durch die Luft führt; wie der Löwe den Greif tödtet und dem Kinde auf ſeiner Mähne ein weiches Lager bereitet. Dann tritt Albert mit ſeinen beiden Knechten auf, der das Kind dem Affen abgejagt hat, welches das Volksbuch in einem fortlaufenden Gange erzählt, wie Albert des Kindes beraubt wird, Clemens es erhält und damit nach Paris kommt, wo nun erſt die Geſchichte mit dem Löwen eintritt. Die Erzählung, wie der Ritter Albert das Kind erhält, iſt wieder gleich, ſo wie der Anruf des Affen: „He! Meiſter Aff! laſs das Kind liegen, du muſst es nicht mit dir tragen," im Gedicht:

He, Meiſter Aff! das Kind laſs liegen, was
Halt mit dem Kinde vor?

Im V. B. wie im Gedi
Ritter an, einen tödte
Gedicht nur einen). E
er habe das ſchöne Kind
der Uebermacht weiche
würfeln um das Kind,
Folge (im Gedichte ge
zu tragen wird und de
res daſſelbe verkaufen
erzählt die Klagen und
ter und beſchlieſst als
Wiederhall zu tröſten.
che Echo wiederholt,
Leide, hoffe, finde! (
Gehe, wage, Geſchick
es gewinnen. Den Tro
eilt Felicitas zum Geſt
treten auf, ihnen nah
mens. Das Kind wird
Pfund) feil geboten,
den Worten des V. B.
tet, der erſte Kauf der
dem Kinde machen;"
Clemens, dem die Sc
greifliche Liebe einflö
ſig Kronen (hier ſteh
im V. B. wundert ſic
kommen, das Kindlein
ten erzählt das V. B.
angenommen und ein
Paris kommt, welche
er von ſeiner Hausfra
das Kind taufen läſst
auf dann der Raub de
win folgt, die Entfi
Greifen, der Tod de
Kaiſerin. Im Gedic
Clemens vom Geſtad
klagend ein; ein Sch
ſie bedingt die Ueber
gegnet Clemens in
welche er als Wärte
auf die im V. B. bel
ein, erhebt die Kra

einige Pilger, die Löwin und das Kind, und eilen mit grofser Furcht zum Schiffe zurück und „schnaufeten wie die Bären." So auch im Gedichte. Felicitas ahndet ihr Kind, nichts kann sie abhalten hinzugehen, sie beichtet dem Priester und wandelt, ein Kruzifix in der Hand, an den gefährlichen Ort. Die folgenden Kapitel des V. B., wie die Kaiserin die Löwin beschwört, ihr das Kind zu lassen, wie diese ruhig das Kind zu nehmen verstattet und der Kaiserin folgt; den Schreck und die Angst der Schiffer, die Gelangung der Löwin ins Schiff, ihre demüthige Lage mit aufgerecktem Kopf, unverwandtem Blicke auf das Kind, die frevelhafte Bestürmung der Kaiserin durch einen Schiffsgesellen, der in unreiner Liebe für sie entbrennt, dessen Tod durch die Löwin, da er der Kaiserin Gewalt anthun will, schweift über die Grenzen der Darstellbarkeit und wird uns daher, unendlich rührend und zart, meist mit den Worten des V. B. durch die Romanze erzählt. Diese Liebe der Thiere zu den Menschen, wie sie eine unwandelbare Liebe zu ihnen, noch vor der Geburt, oder gleich nach derselben, von früher Jugend an, oder später erworben, durch einen Liebesdienst, tragen, giebt uns nicht allein die alte Geschichte in der Erzählung des Löwen des Androklus, sondern vorzüglich die alten Romane des Mittelalters sehr häufig. So sind der Adler des Wigamur, der Löwe des Iwain und der Löwe des Leufried, des Helden in dem Roman: der Goldfaden, von Wichram, treu ihren Herren folgend. Die Treue, das Gefühl für Recht und Unrecht, das in der thierischen Natur begründet ist und oft bis zu einem thierischen Heroismus gesteigert wird, ist von unendlicher Wirkung, oft hinreissend rührend, ganz entsprechend jener Zeit, wo Liebe, Treue, Zuneigung, ganz unverbrüchliche und ewige Tugenden waren, deren Bande, durch die ganze Natur sich erstreckend, betrachtet wurden.

Das Volksbuch und die Handlung im Lustspiel treten in dem Kapitel wieder zusammen, wo die Kaiserin das Schiff verläst, um nach Jerusalem zu gehen. Zu bemerken ist noch, dafs die Stadt, wo Felicitas landet, im V. B. nicht genannt wird, sondern dafür blofs N. steht. Das V. B. erzählt, sogleich ihre Ankunft in Jerusalem, wie sie das Kind auf den Altar legt und von einem Edelmann aufgenommen wird, worauf sich die Geschichte wieder zu Clemens und Florens wendet und bey ihnen verbleibt; im Gedicht aber wandert Felicitas mit Adam, einem Pilger, gegen Jerusalem zu, geführt von dem übelgestalteten Hornvilla. In einem Gespräch mit Felicitas wundert sich der Pilger Adam, über die Anhänglichkeit der Löwin und erwähnt dabey die Erziehung des Ursus, Bruder des Valentin, beide Kinder der Schwester des Königs Pippin, von Frankreich und des Chrysostomus, Königs von Ungern, durch eine Bärin. (Eine Geschichte, die im Mittelalter nicht minder berühmt war als der Octavian, und in Holland so wie

Paris versetzt und die Ankunft des Clemens dargestellt. Die Geschwätzigkeit des alten Mannes, der alles auf einmal, was er Merkwürdiges gesehen, auskramen möchte; die Gutmüthigkeit, welche ihm das V. B. ebenfalls beylegt und die Sanftmuth und Ruhe der Susanna, seiner Frau, bilden ein freundlich erheiterndes Familienstück, eine Scene bürgerlicher Derbheit und Rechtlichkeit. Kurze Scene zwischen Adam und Felicitas vor Jerusalem. Hierauf Pallast des Octavian; die alte Kaiserin bekennt ihre Sünden und ihr Vergehen gegen Felicitas im Wahnsinn und stürzt sich hernach von der Zinne eines Thurms hinab. Das V. B. erzählt dies erst S. 82. u. 223.; doch weifs es nichts von der Herabstürzung vom Thurme. Letzte Scene, Tempel zu Jerusalem. Felicitas kniet vor dem Altare nieder und legt ihr Kind darauf, wie im V. B., es wird hierauf von dem alten Joachim und seiner Gattin Euphrasia aufgenommen. Im Gedicht tritt noch der Wunsch der Kaiserin, ihr Kind getauft zu sehen und dafs es Leo nach dem Löwen genannt werde, so wie die Gewinnung der Gevattern hinzu. Romanze beschliefst mit diesen Worten:

Alfo hat es sich begeben
Alle Leiden sind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen..

Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
Jahre kommen, Jahre schwinden.
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

So schliefst beruhigend der erste Theil.

Im *zweyten* Theile entfaltet sich ein wahrhaft neues Leben. Keck und muthig treten die Jünglinge, Florenz und Leo, auf; Schlachtgewühl reifst uns bald hier bald dort hin; aber durch das Ganze zieht ein freundlicher, südlicher Hauch, die Liebe des Florens und der reitzenden Orientalin, Marcebille. Die Rede schmiegt sich dem Gange der Handlung an, Wohllaut herrscht, das Sylbenmafs verändert *sich* noch häufiger und die zarten Gebilde der Italiänischen Poesie, das Sonnet, die Ottaven, die Canzone verbinden sich dem leisen Geflüster der Liebe.

Der erste Act beginnt mit der Scene, die im V. B. das Kapitel bildet: „Wie Clemens mit seiner Hausfrau zu Rath ging, was er aus den zweien Knaben machen wollt', damit sie sich auch ehrlich und wohl ernähren möchten? Fein bürgerlich und hausväterlich, wie im V. B. — Claudius, der Sohn des Clemens, wird zum Wechsler bestimmt, Florens, wegen seiner Gröfse und Stärke, seines breiten Rückens und seiner derben Fäuste, zum Schlächter. Im Gedichte hat Clemens diesen Plan gefafst, im V. B. Susanna, seine Frau. Florenz wird mit 2 Rindern in die Metzig geschickt, um sie dort schlachten zu lernen und dann mit dem Fleische zu handeln. Fröhliches

Mu-

Digitized by Google

Muthes kommt er hin, findet einen Schlächterknecht und sagt ihm, er habe von seinem Vater gehört (so lautet das V. B.): „dass man mit einem Pfennig drey gewinnen könne, dass die Metzger gewöhnlich gute Bisslein essen, auch guten rothen und weissen Wein trinken." Der Schlächter hält diess für Hohn und weist ihn fort. Er kehrt zu seinem Pflegevater zurück, um mit ihm wieder hinzugehn. Unterweges begegnet ihm ein Ritter mit einem Falken. Die Gewalt des adligen Bluts erwacht, er sieht den schönen Vogel, er kann nicht widerstehen, er kauft ihn für die beiden Rinder. So auch das Gedicht, nur dass noch bey dem Fleischergesellen Eifersucht Mitwirkung bey dem Zurückweisen des Florens ist. Zorn des Clemens, der aber leicht sich wieder begütigen lässt und worauf Florens zum Claudius in den Wechselladen als Gehülfe geschickt werden soll.

Dorf in Asien; Scene zwischen Hornvilla und seiner Frau, dann zwischen Hornvilla und einem Soldaten, der von den grossen Zurüstungen der Türken spricht und dann ein Mönch, welcher dem Hornvilla erzählt, dass die Sarazenen in ungeheuern Massen vordringen. — Paris; König Dagobert, Bischof Arnulphus und Pipin sprechen über die Erbauung des Münsters in Paris, zu Ehren des heiligen Dionysius, welches alles erst im V. B. S. 70. u. 71. angedeutet wird, nachdem von S. 63 — 70. noch die fernere Geschichte des Florens erzählt wird, die im Gedichte jetzt folgt. Einige Monate lang hat Florens seinem Bruder Claudius den Geldsack nachgetragen, da sieht er auf dem Markte, als er eben diess Geschäft wieder besorgt, einen wunderschönen Rappen. Vor Lust hüpft ihm das Herz, er kann sich nicht enthalten ihn zu kaufen. Der Verkäufer fordert 30 Pfund, er giebt ihm 40 und führt frohlockend das Ross heim. So im V. B. im Gedichte eben so, nur dass die Summe verschieden ist. Der Kaufmann fordert 400 Pfund und F. giebt ihm 500. Im V. B. ist es auch ein Druckfehler, es soll 300 und 400 Pfund heissen. — Scene zwischen Clemens und seinen Gevattern Ludwig und Anton, dann, wie im V. B., den Zorn des Clemens, da Florens mit dem Rosse ankommt und ihm die Erwerbung desselben erzählt. S. 247. verstehen wir nicht, was Ludwig zu Clemens damit sagen will: Gevatter, ihr *schwimmet* weg und glauben es soll vielleicht *schwindet* weg heissen; denn im V. B. sinkt er auch ohnmächtig zurück. Dann prügelt Clemens den Florens, wie im V. B., wird von der Susanna besänftigt und Florens setzt sich ruhig hin zum Essen, innerlich höchst vergnügt über die Erwerbung des Pferdes. Zorn des rückkehrenden Claudius und Entfernung des Florens, der sein Ross füttern will, in beiden alles vollkommen gleich, so wie auch zuletzt die Betrachtungen der Zurückbleibenden über seine adlige Geburt.

Jetzt geht das V. B. zu den Kriegsrüstungen der Heiden über, worauf das Gedicht, wie oben angezeigt, uns schon früher hinleitet. Die Rathsversammlung der Heiden tritt ein, worin der Sultan das Verderben Frankreichs beschliesst. Wie im V. B.

kommen der König von
der Riesenkönig, Golimt
Arlanges, König von P
König von Arabien ist,
getheilt ward. Das V
Aetolien und den König
Gedicht hat noch einen
tan, der andere Bruder
beiden gemein.

In den alten Gedic
homet stets als Gott M
V. B. Gewöhnlich wi
nannt, wie ihn das G
Machmet, wie im Held
Bl. 103. b. Und so du
ner Gedichte, wo Hei
nisse oder Kampf treten
gen Christus auch wie
Ueber die andern erwi
hier nicht der Ort zu s

Das Sonnet, in w
spricht, weicht bedeut
ab, warum, ist uns nic
trachtung des Riesen
nicht an ihrer Stelle zu
zählt hierauf den Mitz
kunft der dreyssig Kö
Heeren begleiten, in V
ben und brennen. Im
Wunsch der Marcebil
und wenn seine Rede,
heit, von orientalische
das V. B. in der Bes
wenn es Marcebille nac
mit der schönen Helena
Marcebille verspricht
wenn er ihr das Haupt

Der zweyte Act
mit einem Gespräch u
Personen. Das Andr
zählt, aber vier Boten
Nachricht, dass der G
drich von Spanien, E
vian aus Rom sich mi
Muth entflammt sie ur
mit einem Gebete an d
dem, S. 78. des Volks
ladet, ausser den sch
ein: den König aus Sc
den Herzog aus Norr
dagegen fehlt der Gr
des Octavian wird an
pitel ausgeführt; dave

Im Gedichte wir
versetzt. Felicitas un
re hat ihren Gatten
ihrer Auflösung entg
Sohn Leo zurück; er
seiner Seite geht die
sehnt sich doch sein H

Digitized by Google

Thaten zur Gunst des König Dagobert und erst S. 200. tritt die Erzählung der Thaten und der Geschichte des Leo ein, dagegen der dramatische Dichter beider Leben neben einander fortführen mufste, bis auf den entscheidenden Punct der Wiedervereinigung. Im V. B. heifst der König, dem Leo dient, der König von Acris, welches gewifs die Stadt Akkers ist, die mannichfach verschieden genannt wird, als Achon, Amchon, Acra, Accaron, Acheron, Abyron. In den Gedichten des Mittelalters wird diese Stadt häufig erwähnt, besonders im Horneck und vorzüglich in dem Bruchstück des Horneck, bekannt unter dem Namen *poema de amissione terrae sanctae*, welches Eccard in seinem *Corp. hist. medii aevi T. II. p.* 1455. *sq.* herausgab und zu welchem Wiedeburg in seiner ausführlichen Nachricht von einigen Manuscripten zu Jena, S. 76. ff. Zusätze machte. Die Eroberung und Zerstörung dieser Stadt, die im Jahre 1291 durch den Sultan von Babylon bewerkstelligt ward, war ein zu wichtiges Ereignifs in dem heiligen Kriege um das gelobte Land, als dafs nicht alle Dichter davon hätten singen und dieser Stadt, als einer heiligen Stadt, einen ausgezeichneten Platz in ihren Gedichten hätten einräumen sollen. Im Gedichte heifst der König Balduin und ist König von Jerusalem.

Felicitas und Leo, gefordert vor den König Balduin, erzählen ihre Geschichte und erhalten von ihm die Erlaubnifs, ihrem Wunsche gemäfs, nach Frankreich zum König Dagobert zu gehen, und er giebt dem Leo noch zehntausend Mann mit. Zu bemerken ist noch, dafs das V. B. immer Lyon sagt und so unverkennbar hierin seine Abstammung von dem Französischen Volksbuche beurkundet. Das Gedicht erzählt alles eben so, nur macht ihn noch Balduin zum Herzog und verspricht ihm, wenn er zurückkehren wollte, nach ihm den Thron und die Herrschaft des gelobten Landes.

Das Gedicht kehrt wieder nach Frankreich zurück und auch wir. Eine Scene tritt ein, von der das V. B. nichts weifs, ein Gespräch zwischen Clemens, Florens und Claudius, wo Florens seinen Wunsch äufsert, auch gegen die Türken zu ziehen und den Riesenkönig zu überwinden. Lob der Marcebille und ihrer Schönheit. Nun geht es mit dem V. B. gleichmäfsiger weiter. Der Empfang des Octavian durch Dagobert; Octavian wünscht, wie im V. B., bey seinen Truppen die erste Nacht zu bleiben, beklagt auch sein Geschick und deutet auf die Verstofsung der Felicitas. Die Nachfrage nach dem Hause des Clemens, welches Octavian sieht, welche sinnig im V. B. einen dunklen Zug der Seele andeutet, folgt im Gedichte erst später. Hier treten nun noch im V. B. zwey Kapitel ein, die Dinge erzählen, welche im Gedichte den einzelnen Personen schon in den Mund gelegt sind. Die Beschreibung des Sultans und seines Rosses erzählt Clemens seinen Söhnen, Florens spricht von der Schönheit der Marcebille und ihren reichen Kleidern. Das heer der Sultan für sich aufschlagen an anderes, Paris näher, ward für Marcebille aufgerichtet. Von diesen zwey Lagern spricht Dagobert.

Im Gedicht kommt Bertrand und unterbricht das Gespräch Octavians und Dagoberts, die Ankunft der andern Fürsten und eines mifsgestalteten Bothens des Sultans meldend, gleich wie im V. B. S. 92. Hornvilla, den wir schon kennen, ist dieser Abgesandte. Er fordert, wie im V. B., im Namen des Sultans Unterwerfung, oder im Namen des Riesenkönigs Kampf. Dagobert verspricht das Letztere und jeder der Herrscher spricht in einigen Worten, in wechselndem Versmafs, sein tapferes Gemüth aus. Dann tritt Bertrand, ein junger Ritter, sogleich ein und bittet Dagobert um Kampf mit dem Riesen (im V. B. ist eine Nacht dazwischen. Dort heifst Bertrand ein junger Ritter, Oberherr zu Mendadir oder Dudoldenberg); Octavian und Dagobert scheiden von einander und Octavian thut die obige Frage nach dem Hause des Clemens. — Clemens kommt, erkennt den Hornvilla und führt ihn in sein Haus.

Im V. B. erzählt ein langes Kapitel die Befiegung des Bertrand; im Gedicht tritt das Lager der Marcebille ein, nach einem kurzen Gesange, einer Glosse über die beiden Verse:

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?
Ach! warum mufst du denn also mich fragen?

kommt Hornvilla und erzählt, wie im V. B., die Befiegung Bertrand's, den auch der Riese sogleich ins Lager getragen bringt und der Marcebille übergiebt; Gespräch in beiden gleich; das Verlangen eines Kusses wird hinausgeschoben in die Zeit, dafs der Marcebille Dagobert selbst gebracht wird. Mildthätig behandelt sie den jungen Ritter. Der Zwiesprach und Streit der beiden Herrscher, Octavian und Dagobert, wer kämpfen solle, wird im Gedichte nicht dargestellt, sondern von Clemens der Susanna, dem Claudius und Florens erzählt. Sie sind in der Stube des Clemens, nicht, wie im V. B., auf der Strafse. Florens verlangt dem Kampf und sein Vater bewilligt es ihm endlich. Genau stimmen beide hier wieder mit einander überein; auch die komische Scene, wo Clemens und Claudius an dem verrosteten Schwert ziehen und beide hinfallen, steht so im V. B. Die verschiedenen Gespräche im Gedicht, sind auch im V. B. erwähnt, so wie auch die Aeufserung, dafs Florens wohl zu den Gesellen des Artus gehöre. Die Namen Perzifal, Tristan, Siegfried, Dieterich von Bern, hat das V. B. nicht. Was das V. B. uns nun erzählt, wie Florens den Ritter bekämpft, hören wir im Gedicht durch die Personen, welche auf der Mauer stehen und dem Kampfe zuschauen. In beiden sitzt Clemens schrittlings auf der Mauer. Natürlich fallen hierbey die Gespräche des Riesenkönigs und des Florens weg, welche das V. B. hat. Den Sieg auf gleiche Weise beschrieben. Florens giebt den Kopf ab und reitet weiter.

(Der Beschlufs folgt).

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - Z
Dienstags, den 21. November 1809.

WERKE DER SCHÖNEN KÜN

POESIE.

JENA, b. Frommann; *Kaiser Octavianus*. Ein Luſtſpiel in zwey Theilen, von *Ludw. Tieck* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 138. abgebrochenen Recenſion.*)

Dritter Act. Das Lager der Marcebille, die mit ihren Jungfrauen in ergetzlichen Geſprächen, auf den duftenden Matten, begriffen iſt. Tritt orientaliſche Pracht und Herrlichkeit in dem Gedichte hervor, beſonders in dem Wechſelgeſang der Roxane und Lealia, wo erſtere die Roſe, letztere die Lilie beſingt; ſo beſchreibt das V. B. nicht minder lieblich und ſchön die Gegend, wo das Lager der Marcebille, am Ufer der Seine, ſteht und die Schönheit der Marcebille. Als Florens naht, gleiche Scherzreden der Jungfrauen, beſonders der Roxane, welche Marcebille durch einen Schlag ſtraft. Entführung der Marcebille, Tod des Admirals, Flucht des Bertrand, wovon das V. B. nichts weiſs. Alles im V. B. ausgeführter und weitläuftiger, als es im Gedichte möglich war. Im V. B. erzählt das nächſte Kapitel, wie zornig und unwillig der Sultan geweſen ſey, und erſt im folgenden Kapitel tritt der Hof zu Paris ein, im Gedichte kommt aber letzteres zuerſt und wir nehmen es daher auch zuvor.

Geſpräch der Fürſten über die Heldenthat des Florens; Hornvilla wird als Gefangener eingebracht (wovon das V. B. nichts hat.). Florens ſoll zum Ritter geſchlagen werden. Die Stimme der Natur ſpricht laut in dem Herzen des Florens und ſeines Vaters Octavian. Angſt des Clemens der vielen Koſten wegen, die ihm der Ritterſchlag machen wird; er führt indeſſen lange nicht ſolche ergetzliche Reden, beträgt ſich nicht ſo ungeſchickt vor Freude und Luſt, als wie im V. B., und überhaupt iſt hier das Gedicht gedrängter als wie das V. B. und ſtrebt mehr ſeinem ſchönen Schluſſe zu. Der Ritterſchlag, wobey die Inſignien dem Florens von andern Perſonen, als wie im V. B., gegeben werden. In dieſem giebt ihm der Kaiſer Octavianus Armzeug, Beingewand und den Küras; der König von Spanien gürtet ihm das Schwert um; der Fürſt von Oeſtreich ſetzt ihm den Helm auf und Dagobert legt ihm einen goldnen Kra-

gen an. Die Anlegun
iſt gleich. Die Kampf
Bertrand fehlt im V.
Gedichte die Canzone,
ſpricht. Im V. B. folg
mit Clemens, worin
albern benimmt, und
Zierde des Büchleins a
Dichter ſehr weislich

Bis S. 152. des V
S. 129. wieder zurück
die Scene im Lager de
hohes Lob ſeinem Got
als er die Nachricht vo
von dem Tode des Ri
des Admirals, erfährt;
ſchwört Vernichtung d
V. B. ſpricht er noch
Gedicht nicht; dageg
Marcebillen und ihren
le Sehnſucht der Lieb
den, ihr Bangen und S
Worte darſtellt, was u
das V. B. erzählt. De
erhabenen Gruppe vo
gaukelnd, ausgearbeit
taliſchen Schmucke.

Von S. 137. des
152. über. Florens ve
gens, nunmehr in gl
goberts, um in das L
ſchaft vorſchützend,
le zu ſehen. Mit trot
in ſeiner Hand, redet
von ihm Heimkehr i
Landes. Der erzürnt
nem Dolch, fehlt ihn
gen ihn, die geheil
ſchenkt ihn, dem V.
dichte nach aber, vie
verzierten Dolch, wo
cebille erſcheint; in
ihre Liebe zu erken
Florens, und der S

Florens, kämpft aber männlich, erschlägt den König Alimphation, schwingt sich auf dessen herrliches Ross, weil sein Pferd verwundet ist und entflieht, aber sein Ross folgt ihm, es will ihn nicht verlassen. Arlanges erzählt dieß dem Sultan im Gedichte, der in hohe Wuth geräth und seinem Gotte Mahomed schwört, ihm das Haupt mit einer Axt zu zerschlagen, wenn er sich ihm nicht hülfreicher bezeigen wird.

Diese Kapitel im V. B. haben viel Aehnlichkeit mit dem Fierrabras. Der Raub des Rosses des Alimphation und dessen Ermordung, gleicht dem Fierrabras, in welchem Richard von Normandie den König Clarion tödtet, ihm sein Pferd nimmt, dagegen das alte Pferd des Richard zu dem Schlosse zurück kehrt, worin die Paladier belagert werden. (Buch der Liebe, herausg. von Dr. Büsching u. Dr. v. d. Hagen. Bd. 1. S. 232. 233.) Nicht minder finden wir die Wuth der Sarazenischen Herrscher gegen ihren Gott Mahomed, wenn seine Hülfe ausbleibt, in alten Werken erzählt. Vergleiche a. a. O. S. 250. „Mit den Worten begriff der Ammiral einen eisernen Hammer und lief zu Mahomed und andern seiner Götter, gab auch dem Mahomed einen so starken Streich, dass er ihm den Kopf ganz zerschlug." — Den Act beschliesst die Bitte der Marcebille, dass ein Lager ihr an der Seine, entfernt von dem Lager ihres Vaters aufgeschlagen werde, weil dorthin gewiss wieder der fremde Ritter kommen werde, um sie zu sehen, wo er dann am leichtesten gefangen genommen werden könnte.

Im V. B. ist noch ein Kapitel dazwischen, worin ein Kampf zwischen den Belagerten und den Belagerern erzählt wird, worin 30000 Türken, und Arlanges, der König von Persien, bleibt. Hiervon weiss das Gedicht nichts: denn Arlanges lebt bis zu Ende.

Der vierte Act beginnt im Lager der Marcebille, mit S. 171. des Volksbuchs. Nach dem V. B. ein Ritter, im Gedicht Bertrand, begleitet Florens, der durch das Wasser zur Marcebille geschwommen kommt. Florens naht sich und entfernt sich mit der Marcebille in ihr Gezelt. Roxane und Bertrand erklären sich unterdessen ihre Liebe gegen einander, (das V. B. weiss nichts davon) während Lealia in Liebesphantasieen versinken: denn sie ist die schöne Heidin, die Leon im Waldesgrün sah und Liebe zu ihr so wie sie zu ihm, fasste, die vorübereilenden Wogen betrachtet und sie besingt. Marcebille und Florens, treu durch Liebe verbunden, treten hervor. Plan der Entführung und Schilderung des Rosses Pontifer, so wie im V. B. Das Ende des Kapitels ist der Entschluss des Clemens, das Ross zu erobern, welches im Gedichte die folgenden Scenen einnimmt, in welchen Hornvilla als Narr, angenommen vom König Dagobert, erscheint, dem V. B. durchaus unbekannt. Die Scene, wie Clemens das Ross Pontifer gewinnt, ist wie im V. B., nur spricht er im Gedichte doch etwas zu modern, besonders in dieser Ottave:

Ich wahrsage aus Tasse und aus Becher,
Englischer Reiter, etwas Alchymist,
Ein Improvisador und Riemchenschneider,
Ein taschenspielender Physicus, mir ist
Es leicht, in Kleidern auszustopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erstaun' der Nationen.

Im V. B. rühmt er sich bloss: er sey ein erfahrner Meister über die Pferde und auch ein Erkenner der Pferde und Edelgesteine. Die Wuth des Kaisers und der Beschluss, Paris nun mit aller Macht anzugreifen, beschliesst die Scene.

In der folgenden Scene ist Clemens nach Paris zurückgekehrt mit dem wunderbaren Rosse, welches er an Florens schenkt, der es dem König Dagobert giebt. Von den Gesprächen der Heerführer und des Bischofs Arnulphus weiss das V. B. nichts, eben so wenig, wie von der Verheyrathung des Clemens. In einem Kapitel wird der Anfang des Kampfes erzählt, wie der Sultan von seinem eigenen Rosse Pontifer niedergeworfen wird und die Bedrängniss des Königs Dagobert, aus der ihn Florens befreyt, welches alles erst im Anfange des fünften Actes, der uns mitten in die Schlacht führt, erzählt und dargestellt wird. Dann folgt das Kapitel, worin die Entführung der Marcebille, welche im Gedichte den vierten Act beschliesst, indem sie schon mit Florens vor dem Hause des Clemens ankommt.

Der fünfte Act beginnt auf die schon angegebene Art, die verschiedenen Kämpfe, die Noth des Octavian und seine Befreyung. Was das Volksbuch in drey Kapiteln erzählt, wie Octavian kämpft, besiegt wird und mit ihm Florens, erzählt im Gedichte nur Graf Armand. Dem Sultan wir die Flucht seiner Tochter gemeldet, die Erscheinung der Maria mit dem Christkindlein, auf Rosengewölk, zum Schreck der Heiden; (das V. B. hat dieß nicht.) die Annäherung der fremden weisen Ritter, der himmlischen Geister vom Berge Monmartre, dem V. B. nach 20000 und der Rückzug der Türken. Der Sultan befiehlt die Gefangenen mitzuführen und ergiesst sich in Schmähungen gegen seinen Gott Machmud. Die Scene mit Hornvilla fehlt im V. B., die Rückkehr der Fürsten nach Paris ohne Florens und Octavian, die Verzweiflung Marcebillens und ihr Entschluss das Französische Heer zur Befreyung ihres Geliebten zu führen, wovon das V. B. nichts weiss, folgt im Gedichte.

Von S. 200 des V. B. bis S. 206. geht nun die Geschichte der Felicitas und des Leon, die schon oben mit eingewoben und die wir vorweg betrachtet haben. In der eintretenden Scene finden wir sie in der Lombardey, zarte Erinnerungen der Felicitas an früher hier genossene Freuden. Ein Ritter erscheint ihnen, die Bedrängnisse des Königs Dagobert zu melden, und sie eilen dorthin mit ihren Kriegern, die Balduin ihnen mitgab. So auch im V. B., wo die Kaiserin dem Ritter, der ihnen die Nachricht giebt, ei-

ne

im V. B.: denn mitten in dem Gespräche der Felicitas und ihres Sohnes, wendet sich Leo zu seinen Rittern und sagt: „Nun hat uns Gott geholfen, dafs wir in Frankreich kommen sind." Er sieht die Heiden mit ihrem Sultan, unter ihnen Octavian und Florens kommen. Leon mit seiner Löwin und seinen Rittern greift sie an.

Im Gedichte tritt sogleich ein Zelt des Sultans ein, der wohl etwas zu zart und, wie er es selbst nennt, in buhlerischen Träumen vertieft, über die wundervolle Gruppirung der Bäume, die Kühle u. s. w. spricht, zu dem Florens und Octavian, einer nach dem andern, hart gebunden, geführt werden. Indem der Sultan seine Wuth büssen will, erschallt der Ruf durch doppelte Bothen, dafs zwey Kriegesgeschwader, eines von einer Jungfrau geführt, das andere von einem Jüngling, den ein Löwe begleitet, nahen; der Sultan verläfst wüthend das Zelt und die Gefangnen bleiben zurück; da tritt Felicitas herein, erkennt den Gemahl, löst seine Bande; zartes, liebliches Versöhnen und Erkennen des Sohnes Leo, von Seiten des Octavian. Der Sultan mit seinen Feldherren ist Gefangner und verspricht Annahme der christlichen Religion, da Machmud ihn verlassen. (Im V. B. wüthet die Löwin unter dem Haufen der Heiden und Türken, beide werden immer getrennt genannt, der Sultan wird gefangen und bekennt sich sogleich zur christlichen Religion; Leon findet die Gefangenen, sein Vater entdeckt ihm seinen Namen, Erkennung und dann Geleitung zur Felicitas durch Leon, welches alles in Gedichte bey weitem zarter und lieblicher dargestellt ist. Felicitas fühlt einen mächtigen Zug zu dem auch befreyten Florens, dessen Aehnlichkeit mit Leo allen auffällt; sie fragt ihn wer er sey, und er sagt: er sey am Gestade des Meeres gekauft. Neue, süfse Hoffnungen, alle ziehen Paris zu.)

Das Gedicht geht gleichen Schritt, nur hat es die Aenderung, die wir als einen hohen Vorzug betrachten, dafs Marcebille mit dem Kriegesheere, mitten unter diesen Gesprächen, sich nähert, ein erhabenes Bild der unendlichen Macht der Liebe gebend. Marcebille auf ihrem Zelter stürzt voran, freudiges Erkennen des geliebten Florens, und des versöhnten Vaters; alle gehen dem König Dagobert entgegen, nur Leon bleibt zurück, er sieht Lealia'n und erkennt in ihr das schöne Heidenkind. Süfses Erklären der Liebe. Octavian, Felicitas, Marcebille, Florens, Clemens kommen, der Sohn ist erkannt als ein Soldat der Italiänischen Armee, Robert, der ehemalige Räuber, bestätigt die Aussage des Clemens, dafs er an ihm das Kind verkauft habe. Die Fürsten treten ein, Hornvilla findet sein Weib Alivus, Armulphus erscheint; lieblich und schön endet alles in den heitern Thälern der Provence, Schäfer und Schäferinnen treten auf, wie sich das Vorspiel beschlofs, beschliefst sich das herrliche Gedicht selbst in Lust, Freude, keckem Vergnügen und Wonnelaut, Leo kehrt mit Lealia, so erbittet er es von seiner Mutter,

Tod Baldwins entledig

Wir haben noch d
den V. B. zu betrachte
gesagt, nach Paris,
freudig empfängt, er
worden, vermählt wi
mittelung des Clemen
König Dagobert eine
reich geschenkt wird.
vian mit seiner Gattir
seiner Mutter und hör
worden und gestorbe
Vater zum Ritter ges
samunda, Tochter de
auf einem Thurniere z
te Kapitel erzählt, wi
England erwählt und
Wilhelm, der eine Pri
Damals herrschte, so
und Vertrauen zwische

Das, wie aus d
ganz verschiedene Ge
oder einem Gesange d

> Wenn die Güte
> Deiner Hörer, di
> Dann, was dir a
> Steig' auf in der

Ja, aufgestiegen ist d
Pracht und hat einen
ber gewonnen. So
dieses Gedicht verbreit
te Ausdehnung keine
zweckmäfsig gehalten
nüge dargelegt haben
kraftvoll und kühn erv
ten Zweige sich hinzu
Schmarotzerpflanzen,
ziehen, sondern blofs i
cken, die Töne orien
keit, südlichen, lieblic
der Reime sich ihm
Weise ist uns auch die
welcher diese Werke
und in erneuerter Gest
dargegeben werden m
Idee hierüber verspar
legenheit.

Halten wir noch
vian und die Genovef
so sehen wir in beid
Untreue seiner Gattin
Schuldiggeglaubte be
gentlich, entfaltet die
Macht des Blutes reg
seln des niederen, ih
und zeigt den adlige
Ritterthumes; er kän
Leo im Morgenlande
lichen Ruhm bewährt.

pfern Florens. In der Genoveta tritt die reine, keusche Mutter, die heilige Frau hervor, weltlicher Kampf und Streit erscheinen nur fern von aufsen; dagegen blicken wir tief in das Gemüth einer reinen veta. In beiden bewährt der Dichter sein deutsches Gemüth, seine hohe Eigenthümlichkeit und seinen Beruf uns die Werke der Vorzeit zu erwecken. —

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Länder- u. Völkerkunde, aus der Naturgeschichte, Physik und Technologie.* Ein Geschenk für die Jugend. Von *Leopold Chimani.* 1809. 236 S. kl. 8. m. 4 Kpfrn.

Herr *Chimani* hat bereits mehrere Schriften für die lern- und leselustige Jugend herausgegeben. Bey der Abfassung der gegenwärtigen hatte er, wie die Vorrede berichtet, Kinder vor Augen, die schon über eilf Jahr alt sind, und die Kenntnisse dieses Alters inne haben. Diesen Kindern wünscht er durch seine Schrift Lust zur Naturlehre, zur Länder- und Völkerkunde, zur Naturgeschichte und Technologie einzuflösen, und zugleich durch die darin enthaltenen Geschichten die Leselust der Jugend mehr zu reizen. (Das letztere ist bey unsrer nur zu sehr leselustigen Jugend wohl überflüssig.) Viele von den Aufsätzen dieses Büchelchens sind, nach des Vfs. Versicherung, original, andere aber aus guten Schriften entlehnt. Wir geben ganz kurz vorher den Inhalt desselben an, ehe wir darüber unser Urtheil fällen. Die darin vorkommenden Aufsätze sind überschrieben: Der bestrafte Undank. — Brasilien. — Das Schiefspulver. — Die Spinnen als Wetterpropheten. — Bleystift. — Die beiden Reisenden. — Spanien. — Der Druck der Luft. Kunststück mit einem Glas Wasser. — Die Kröten. — Siegellack. — Der Geburtstag. — Aegypten. — Etwas vom Schwerpuncte. Kleine Kunststücke. — Der Laubfrosch. — Papier. — Der Menschenretter. — Kosaken. — Der schwere Truthahn. — Seltene Freundschaft einer Gans zu einem Kettenhunde. — Bier. — Es ist nicht zu verkennen, dafs der Vf. den besten Willen hat, seine jungen Leser zu unterhalten und zu belehren, und wir müssen ihm das Zeugnifs geben, dafs er in dieser Schrift zwar eben nichts Vorzügliches, aber doch manches Nützliche vorträgt. Kinder, die noch nicht viel Bildung besitzen und in Ansehung der Lectüre genügsam sind, werden dieses Büchelchen nicht ohne Nutzen lesen, und manches Neue darin finden. — Dagegen müssen wir aber auch bemerken, dafs man in Rücksicht der Form der darin enthaltenen Aufsätze weniger zufrieden seyn kann. Die Phantasie des Vfs. malt nicht lebendig genug, um die Aufmerksamkeit der jungen Leser zu wecken und zu fesseln. Sein Vortrag ist bisweilen matt, die Sprache incorrect und die Orthographie nicht durchgängig tadelfrey. So sagt er S. 6.: „meistens wufste er *sich* so zu *beschönigen* u. s. w." statt seine Handlungen zu beschönigen. Weiterhin heifst es: „Sein Vater fieng nun an, *mit ihm* ernster zu reden," — „er glaubte, dafs diese grofse Reise, und die *Ungemache* u. s. w." Dergleichen grammatikalische Fehler kommen in ziemlicher Menge vor, und der Vf. hat sich vor denselben, und vor orthographischen Unrichtigkeiten, wie *tratt* statt *trat* (S. 8.), in Zukunft sorgfältiger in Acht zu nehmen.

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: *Ideen über Leben, Tod und Unsterblichkeit*, von *Valentin Karl Velladar*, Pfarrer in Walkersbrunn, unweit Nürnberg. Ein Anhang zu des Verfassers Communionbuch für gebildete Christen. 1809. VIII u. 127 S. 8. (S. d. Rec. des Communionbuchs in der A. L. Z. 1799. Nr. 152. u. 1804. Nr. 146.)

Berichtigung.

Ergänz. Bl. 1809. Nr. 110. S. 880. Z. 19. v. o. ist *weisen* statt *meisten* zu lesen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten*, nach Hellfeld, ein Commentar von Dr. *Chriſtian Friedrich Glück*, Hofrath u. öffentl. ordentl. Lehrer der Rechte auf der Friedrich-Alexanders-Univerſität in Erlangen. *Achten* Theils *zweyte* Abtheilung, 1807. mit der erſten Abtheilung zuſammen 556 S. *Neunten* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1808. 497 S. *Zehnten* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1808. 466 S. *Eilften* Theils *erſte* und *zweyte* Abth. 1809. 476 S. gr. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)

Die vorliegenden Bände dieſes Commentar's ſind ſchneller, als die früheren, aufeinander gefolgt. Sie gehen von der Fortſetzung des zweyten Titels im ſiebenten Buche der Pandecten aus, und endigen mit der Einleitung zum erſten Titel des zwölften Buches (§. 593 bis 778.) Erläutert ſind darin 1) die aus der erſten Abtheilung des achten Theils noch rückſtändigen Paragraphen von der Publicianiſchen Klage, 2) die Grundſätze von der Emphyteuſis, 3) die ganze Lehre von den Servituten, welcher drey volle Abtheilungen gewidmet ſind, 4) die verſchiedenen Entſchädigungs-Klagen, *de pauperie, ex lege Aquilia, de effuſis vel dejectis*, und die *actiones noxales*, 5) die drey Theilungsklagen, nämlich die Grenzberichtigungs- Erbſonderungs- und im eigentlichen Sinne ſo genannte Theilungsklage, 6) die *actio ad exhibendum*, 7) die gemiſchten Lehren des eilften Buches, *de interrogationibus in jure, de quibus rebus ad eundem judicem eatur, de ſervo corrupto, de fugitivis, de aleatoribus, ſi menſor falſum modum dixerit, de religioſis et ſumtibus funerum, de mortuo inferendo et ſepulcro aedificando*, 8) Der Anfang der Materie von den Contracten und den daraus entſpringenden Klagen, hauptſächlich von den Real-Contracten, unter dem Titel *de rebus creditis*.

Auch dieſsmal iſt Hellfeld an mehrern Stellen theils berichtigt, theils ergänzt. Davon kommen insbeſondere in der Lehre von der Emphyteuſis folgende Beyſpiele vor. Wenn H. §. 601. vermöge der Nov. 7. c. 3. pr. als Regel annimmt, daſs die kirchliche Emphyteuſis nicht weiter, als bis auf die Enkel des Erwerbers fortgehe, und dann an die Kirche zurück falle; ſo wird hier gezeigt, daſs dieſer Rechtsſatz in der ſpätern Nov. 120. c. 1. bloſs auf die Conſtantinopolitaniſche Kirche beſchränkt, hingegen c. 6. §. 1. bey jeder andern aufgehoben, und die erbzinsliche Verleihung der Grundſtücke auf eine beſtimmte Zeit ſowohl, als auf immer nach Gutdünken geſtattet ſey, daſs vielmehr in der Präfation der zuletzt erwähnten Novelle das neuere, von der kirchlichen Emphyteuſis geltende Recht enthalten ſey, nach welchem, unter Beyſtimmung des kanoniſchen Rechts, jene Emphyteuſis auf gleiche Art, wie die weltliche, im Zweifel auf alle Erben fortgehe. Wenn H. ferner §. 603. den Erben des Emphyteuta die Theilung des Grundſtücks in der Regel abſpricht: ſo iſt hier bey dieſer Gelegenheit die Frage: Ob mehrere Erben daſſelbe bey der Erbtheilung einem unter ihnen ausſchlieſslich zu überlaſſen befugt ſind, gegen Leyſer, ohne Unterſchied mit Buri in der Erläuterung des Lehnrechts bejahet, indem es hinreiche, daſs nach erfolgter Theilung dem Erbzinsherrn Nachricht davon gegeben werde, und der annehmende Erbe ein tüchtiges Subject ſey. Weiter iſt §. 604. H. Meinung, daſs wegen theilweiſer Deterioration des Grundſtücks eine theilweiſe Privation ſtatt finde, mit Thibaut und Groscurd, als in den Geſetzen ungegründet, verworfen. Eben ſo iſt §. 608. die Bemerkung, welche H. am Ende des §. 607. macht, daſs der Emphyteuta nicht angehalten werden könne, einen ſchriftlichen Contract über die Emphyteuſis gegen Erlegung eines gewiſſen Geldes für Schreibe- und Siegelgebühren von dem Herrn einzulöſen, wofern nicht etwa eine beſondere Uebereinkunft oder ein Herkommen das Gegentheil mit ſich bringe, nur auf die weltliche Emphyteuſis eingeſchränkt. Bey §. 613. iſt der annehmende unter mehrern Erben, welchem H. die Verbindlichkeit, wegen der ihm überlaſſenen Antheile die Lehnwaare zu entrichten, auflegt, hier davon freygeſprochen, weil die Emphyteuſis, vermöge des vorhin aufgeſtellten Satzes, auch ohne Einwilligung des Herrn, einem Erben ausſchlieſslich überlaſſen werden könne, und eigentlich kein neuer Erbe eintrete, der nicht als

Digitized by Google

Erbe schon in der Belehnung des letzten Gutsbesitzers begriffen sey: dahingegen in dem Fall, wenn der annehmende in der Folge das Gut wieder an einen der gewesenen Miterben verkauft, die Lehnwaare von dem letztern, als einem neuen Erwerber, bezahlt werden müsse. Die im §. 614. von H. aufgestellte Regel, dass die Lehnwaare bey jeder Veräusserung unter Lebenden zu entrichten sey, ist für unausreichend erklärt, weil diese Prästation alsdann, wenn mittelst eines Legats ein neuer Emphyteuta an die Stelle des bisherigen tritt, ebenfalls statt findet. Im §. 616. sind die Arten, wie die Emphyteusis erlöscht, ungleich vollständiger und geordneter, als von H., aufgestellt. — Auch in der Servituten-Lehre kommen mancherley Verbesserungen vor. Schon der Begriff einer Servitut ist §. 622. berichtigt; der Unterschied zwischen Personal- und Real-Servituten ist §. 623. weit vollständiger angegeben; und der Fall einer nothwendigen Servitut ist in seine gehörigen Schranken verwiesen. Bey §. 629. ist zur Erwerbung einer Servitut nach dem römischen Recht ein zehnjähriger Zeitraum für hinreichend erklärt, wenn kein gerechter Titel vorhanden ist, aber der Beklagte doch die Servitut weder heimlich, noch bittweise, noch gewaltthätig ausgeübt hat: wogegen H. eine dreyssigjährige Ausübung erfordert. Der Titel *de usufructu accrescendo* (VII, 2,), welchen H. gänzlich übergeht, und auf §. 1534. (XXXIII, 2.) verweiset, wo jedoch die Sache bey weitem nicht erschöpft wird, ist §. 637. a. als ein besonderer Entstehungsgrund des Niessbrauchs abgehandelt; wodurch freylich der Vf. manches, was eigentlich zur allgemeinen Theorie vom Anwachsungsrecht gehört, z. B. die verschiedenen Verbindungsarten unter den Legatarien, vorauszuschicken genöthigt worden ist. Auf gleiche Weise ist der Titel *Quando dies ususfructus legati cedat* (VII, 3.), wo H. blos auf XXXVI, 2. hinausweiset, schon an seiner Stelle §. 637. b. erläutert. Ausser den von H. angegebenen rechtlichen Aufhebungsgründen des Niessbrauchs, sind §. 641. b. noch folgende aufgestellt: Widersetzlichkeit des Usufructuar bey der Aufforderung zur Bestellung der *cautio damni infecti*, welche den Proprietar, wenn er nun wegen der Baufälligkeit des Grundstücks dem Nachbar die Caution selbst hat leisten müssen, zur Einziehung des Niessbrauchs berechtigt; Dereliction, welche dem Usufructuar wegen Uebermässigkeit der auf der Sache haftenden Lasten freysteht; Schreiten zu einer neuen Ehe, wodurch der einer Wittwe durch letztwillige Verfügung des Ehemannes an einer ihm gehörigen Sache hinterlassene Niessbrauch verloren geht, und an die mit dem verstorbenen Ehemanne erzeugten Kinder fallen soll; Verlust derjenigen Qualität, an welche das Niessbrauchsrecht geknüpft war. In Ansehung der Servitut des Usus, welche H. mit Noodt und andern §. 648. für ein dingliches Recht eines blos auf die nothwendigen Bedürfnisse eingeschränkten Gebrauchs erklärt, ist hier das Recht des Usuar nach Verschiedenheit der Fälle bestimmt, weil die wahre Natur des Usus in einer allgemeinen Definition sich nicht erschöpfen lasse: gleichwohl ist diese persönliche Servitut am Ende als eine solche definirt, vermöge deren Jemand befugt sey, eine fremde Sache vollständig zu gebrauchen, und auch nach Befinden ihres Gegenstandes die Früchte der Sache sich zuzueignen, so weit es die Wirksamkeit des Gebrauchsrechts erfordere, oder der Fruchtgenuss in der Bestimmung, unter welcher die Sache zum Gebrauch ertheilet worden, mit begriffen sey, ohne jedoch die Ausübung dieses Rechts auf andere ganz übertragen zu dürfen. Bey §. 678. ist der von H. übersehene Unterschied zwischen dem blossen Viehtrieb und der Hutungsgerechtigkeit gehörig beobachtet. Bey §. 679. ist der Satz, dass von einer unbestimmten Weidegerechtigkeit fremdes Vieh gänzlich auszuschliessen sey, genauer dahin bestimmt, dass der Berechtigte einem Dritten zwar nicht gestatten dürfe, sein Vieh mit auf die dienstbaren Felder zur Weide zu treiben, dass er aber doch fremdes Vieh in Pacht nehmen, und, in sofern es als zum Viehstande seines Gutes gehörig anzusehen sey, mit auftreiben könne, so weit es mit dem eignen auf dem herrschenden Gute gewonnenen Futter durchwintert werden könne. Bey §. 685. sind die von H. an eine andere Stelle verwiesenen possessorischen Rechtsmittel, und insbesondere die *novi operis nunciatio*, sogleich mit erörtert. — Auf gleiche Weise sind bey den folgenden Materien mancherley Zusätze und Veränderungen anzutreffen. So ist §. 731. bemerkt, dass Ulpian in L. 18. §. 1. *D. fam. erc.* auch die *quaestio de morte testatoris, vel de morte uxoris liberorumque eorum* unter die rechtlich untheilbaren Sachen zähle. So enthält §. 734. zugleich eine Untersuchung über die Frage: Ob bey einer vom Testator gemachten Theilung die Verbindlichkeit zur Evictionsleistung wegfalle? welche H. in dem Titel *de evictionibus* erweiset. So ist §. 757. der von H. aufgestellte Satz, dass das Glücks-Spiel für eine bedingte Schenkung zu achten sey, mit den daraus gezogenen Folgerungen, verworfen, und dagegen dieses Spiel für ein oneröses Geschäft erklärt. So ist §. 762. zugleich von Lotterien und vom Ausspiel-Geschäft gehandelt. — Dagegen ist an einigen Stellen H. gegen Andere ausdrücklich in Schutz genommen; namentlich bey dem Satz §. 614. dass, wenn die Emphyteusis der Schulden halber subhastiret wird, der Ersteher ebenfalls das Laudemium bezahlen müsse, und §. 616., dass dem Emphyteuta die Aufhebung der Emphyteusis nach Willkühr freystehe.

Uebrigens müssen wir, bey der grossen Mannigfaltigkeit der Gegenstände, uns eben so, wie bey der Anzeige der vorigen Bände geschehen ist, damit begnügen, einige Stellen auszuheben, die sich entweder durch Eigenthümlichkeit, oder durch vorzügliche Behandlung auszeichnen. Dahin rechnen wir vor allen Dingen die Erweiterung des Wirkungskreises, welcher der publicianischen Klage beygelegt wird; nebst der Bemerkung bey §. 597. (B. VIII. S. 356.), dass dem redlichen Besitzer in den

Digitized by Google

dem Falle, wenn er durch begangene Nachläſſigkeit den Beſitz der Sache verloren hat, der Gebrauch dieſer Klage wegen L. 63. *D. de rei vind.* nicht abgeſprochen werden könne; worin der Vf. von Weſtenberg, Hofacker und Malblanc abweicht; ſo wie die Erklärung der L. 57. *D. mandati*, wo der Vf. §. 598. (S. 366 f.) mit Godefroi und Püttmann verneinet, daſs in der Geſetzſtelle ein Fall enthalten ſey, wo die Klage wider den Eigenthümer ſelbſt ſtatt finde. — Hiernächſt ſind in der Lehre von der Emphyteuſis, auſser den bereits bemerkten, noch viele andere Streitfragen aufgeworfen, und mit ſorgfältiger Prüfung der Gründe und Gegengründe aufgelöſet. — In Betreff der Servituten iſt §. 622. bey der Erklärung des Neratius in L. 2. *D. de ſerv. praed. ruſt.* von der bisher unbenutzt gebliebenen Stelle des Franz Connanus *Comm. jur. civ. T. I. lib. IV. c.* 10. Gebrauch gemacht. Bey §. 625. iſt Ulpian's Ausſpruch in L. 15. §. *ult. de uſufr.*, daſs eine den Nieſsbrauch beſchränkende Servitut ſelbſt mit Bewilligung des Uſufructuar dem Grundſtücke nicht auferlegt werden könne, welchen Jenſius und C. G. Richter bloſs auf den in einem letzten Willen vermachten Nieſsbrauch beziehen, aus dem (vielleicht nicht ausreichenden) Grunde, weil das Fragment nicht in den ſpeciellen Titel *de uſufructu legato*, ſondern in den generellen *de uſufructu* aufgenommen ſey, ganz in der Allgemeinheit erklärt, wobey der Vf. zugleich über die von Woltär, Reichhelm und Schöman gegebenen Erläuterungen jenes Rechtsſatzes ſich ausführlich (B. IX. S. 42—60.) erkläret hat. Die Erwerbung einer Servitut durch Verjährung §. 629. iſt genau hiſtoriſch bearbeitet, und zwar (S. 106—128.) nach zwey Perioden, einmal des Civilrechts, und dann des prätoriſchen Rechts, mit deſſen Abänderungen und Erweiterungen bis auf Juſtinian. Bey dem Satz, daſs der Nieſsbrauch nicht der Portion, ſondern der Perſon zuwachſe, hat der Vf. §. 637. ſich vorzüglich über L. 10. *D. de uſufr. accreſc.* ausführlich verbreitet. Desgleichen bey dem Satz, daſs der Nieſsbrauch durch den Tod des Uſufructuar beendigt werde, (S. 329—345.) über die Frage: Ob und wie fern die Früchte des letztern Jahres den Erben deſſelben zu Theil werden? Ueber die *cauſſa ſervitutum perpetua* findet man §. 663. eine genaue Erörterung (B. X. S. 36—50.). Eben ſo über die *ſervitus altius tollendi* §. 669. wie gewöhnlich, mit Aufſtellung der Schriftſteller für die verſchiedenen Vorſtellungsarten wobey wir jedoch *C. C. Heffter praeſ. Klügel. diſſ. de ſervitutis altius tollendi notione, Vit.* 1782. vermiſſen). Bey der *ſervitus altius non tollendi* ſind zugleich Thibaut's und Münter's Ideen geprüft. Bey der *ſervitus luminum* und *ne luminibus officiatur* §. 670. (S. 93—123.) tritt der Vf. Dabelow's Meinung gegen Feuerbach, jedoch mit Einſchränkung, bey. Auch das Weiderecht iſt §. 678. ausführlich abgehandelt (S. 168. Not. 84. iſt jedoch God. Barth *diſſ. de jure paſcendi*, *Lipſ.* 1693. und in deſſen *Diſſertt. jurid.*, welche Gebauer Leipz. 1733. 4. herausgegeben hat, beyzufügen. Bey der Confeſſorien-Klage §. 685. würden wir noch die Bemerkung hinzugeſetzt haben, daſs ſie von demjenigen, dem ein bloſses Perſonal-Recht an der herrſchenden Sache zuſteht, wider einen Dritten nicht anders, als nach Auftrag des Eigenthümers, z. B. von dem Pachter nur aus Vollmacht des Verpachters, angeſtellt werden könne; wie Kind *Quaeſt. forenſ. T. III. c.* 12. wider Leyſer und Hommel ausführet. In Anſehung der Verbindlichkeit zum Beweiſe bey den petitoriſchen Rechtsmitteln führt der Vf. §. 687. zuerſt die verſchiedenen Meinungen, mit Verweiſung auf Hufeland's prüfende Abhandlung über dieſen Gegenſtand an. Alsdann ſtellt er ſelbſt bey der Confeſſorien-Klage die Regel auf, daſs der Kläger er möge ſich im Beſitz befinden, oder nicht, den Beweis der ihm zuſtehenden Servitut führen müſſe. Hingegen bey der Negatorien-Klage unterſcheidet er, ob der Beklagte auf das von ihm angeſtellte Poſſeſſorium bereits rechtskräftig im Beſitz geſchützt ſey, oder nicht: nur im letztern Fall, nicht aber im erſtern legt er ihm den Beweis auf. Bey §. 695. beſtreitet der Vf. zugleich Schömann's Meinung über die Anwendbarkeit der *actio de pauperie* auf die von einem Wahnſinnigen zugefügten Schäden (Handb. d. Civilrechts. B. I. S. 202—204). Dagegen läſst er §. 698. mit demſelben und mehrern Neuern die Wahl der Klage aus dem Aquiliſchen Geſetz auch bey Contractsklagen zu, ſobald der Schade durch poſitive Thätigkeit, und nicht durch bloſse Unterlaſſung der nöthigen Vorſicht des Gegners entſtanden ſey. Bey §. 705. unterſucht er gelegenheitlich (B. X. S. 390 f.) die Frage: Ob ein Verleger wegen eines ihm confiſcirten Buchs Entſchädigung fordern könne? die er mit Diſtinction beantwortet. Bey §. 710. verbreitet er ſich über den wahren Sinn der L. 5. §. 12. *D. de his, qui effud. vel dejec.*, verwirft die von einigen, und noch neuerlich von Hübner *Conjectur. de natura obl. quae quaſi ex contr. et quaſi ex del. naſcuntur* vorgeſchlagene Wortverſetzung, und gründet ſich dabey hauptſächlich auf die bisher unbenutzt gebliebene Autorität der Baſiliken, ſo wie des griechiſchen Scholiaſten bey der hieher gehörigen Stelle, wodurch die gemeine Leſeart beſtärkt werde. Bey §. 726. bemerkt er wegen der Worte in L. 37. *D. fam. erciſc.*, *qui fam. erc. judicio agit, non confitetur, adverſarium ſibi eſſe coheredem*, daſs in den Ausgaben des Charondas und des Sim. v. Leeuwen das *non* eingeklammert ſey, und in den Baſiliken die Negation gänzlich fehle, rügt dabey (B. XI. S. 12.) mit Recht, daſs dieſe ſehr beſtrittene Stelle in der Gebauer-Spangenbergſchen Ausgabe des *Corp. jur.* ohne alle kritiſche Bemerkung gelaſſen ſey, und erklärt das *non* mit Arntzenius *Specim. Obſſ. (Leovard.* 1761.) *cap.* 3. durch *nonne*, mit Setzung eines Fragzeichens nach *coheredem*. Bey der im §. 734. mit berührten Frage über die Verbindlichkeit zur Evictionsleiſtung könnte die Literatur (S. 107. Not. 84.) leicht mit *Zoller exerc. jur. quaeſtionem, an evictionis praeſtatio in diviſione a teſtatore facta locum habeat; continens, Lipſ.* 1777 vermehrt werden, wenn nur jene Diſſertation einigen Werth hätte.

In

Digitized by Google

In *lib. X. tit. IV.* ist die *actio ad exhibendum* vorzüglich gut abgehandelt. Bey §. 746. ist der Gebrauch der Interrogationen, nach vorangeschickter Prüfung der verschiedenen Meinungen, mit Stryk bejahet.

Zum Beschluss dürfen wir nicht unbemerkt lassen, dass der Vf. in seine Erläuterungen nun auch die Dispositionen des *Code Napoléon* aufnimmt, und damit bey der von dem Usufructuar zu leistenden Caution den Anfang macht. Wir bekennen jedoch freymüthig, dass wir dieses nicht billigen. Denn einmal liegt es ganz ausser dem Plan seines Werks, das dadurch unnöthiger Weise erweitert wird. Bekanntlich fehlt es schon jetzt nicht an Schriften, worin Vergleichungen zwischen dem römischen und französischen Recht angestellt sind, und es werden deren gewiss von Zeit zu Zeit noch mehrere zum Vorschein kommen. Auch können hier ohnehin nur gelegenheitliche Hinweisungen und Andeutungen erwartet werden, welche ohne tieferes Eindringen in den Geist der neuen Gesetzgebung, kaum zu etwas helfen. Sodann ist es aber auch auf jede Weise unbequem, erst mitten im Laufe des Werks dergleichen Allegationen zu finden. Gefällt es indess dem Vf. dessen ungeachtet damit fortzufahren: so bitten wir ihn, bey den in den vorigen Bänden abgehandelten Materien die nöthigen Ergänzungen in seinen gewöhnlichen Zusätzen annoch kürzlich nachzuholen.

THEOLOGIE.

JENA, b. Seidler: *Joh. Gottfr. von Herder's Dogmatik*, aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen, *von einem Freunde der Herderischen Gnosis*. 1805. 262 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Vfs. oder Sammlers ist, in einer *dogmatischen Chrestomathie* die vorzüglichsten Aeusserungen eines der originellsten Theologen unserer Zeit über wichtige Punkte der christlichen Glaubenslehre aus dessen zahlreichen Schriften unter einen Ueberblick zu bringen. *Herders* Geist war ein Prisma, das den reinen Lichtstrahl in mancherley Farbenbrechungen sichtbar machte, je nachdem er selbst seine Richtung genommen oder seine Leser in eine gewisse Richtung zu stellen beschlossen hatte. Auch gehörte er unter diejenige Erleuchter des Publikums, welche, gleich convexen Gläsern, in einem weiten Umkreise heller machen, im Focus selbst aber wärmen und entzünden. Dergleichen *Brennpunkts-Gedanken* findet man nun allerdings gern gesammelt. Der Vf. dieser Schrift hat manche derselben zusammen gedrängt. Sie müssen, wo sie gefasst wurden, auch durch sein Büchlein gewirkt haben, und werden fortan wirken. Noch tausende liessen sich hinzuthun; auch ist nicht zu läugnen, dass der Lichtkreis aus dessen Mitte sie herausgenommen sind und welcher natürlich hier fehlen muss, zum vollen Eindruck, den sie dort machen, unentbehrlich ist. Jedoch, wer hier, durch die Quintessenz sich gesättigt fühlt, mag dann von den Resultaten zu der ganzen Gabe der *Herderischen* Ideenfülle hineilen. Die Herausgabe der gesammten Werke wird ohne Zweifel alles, was man wünschen kann, vollendet mittheilen. Auch die eingestreuten Anmerkungen des Sammlers sind meist zweckmässig, obgleich manche gegründete Gegenanmerkungen dem aufmerksamen Leser beyfallen möchten. S. 106. sagt bey dem Artikel, Inspiration: Homer, Plato, Cicero u. s. w. waren *eben so gut ανδρες Φερομενοι υπο πνευματος ἁγιου* als Moses, David u. s. w. Diess ist, auch ganz ohne theologische Orthodoxie betrachtet, doch unrichtig. Nur Männer, welche nach ihrer Stimmung, alles auf Gott zu beziehen, alles aus Gott abzuleiten gewohnt waren, können, wenn man nicht mit allem wahren Wortunterschied spielen will, bey ihrer bewusstlosen Selbstthätigkeit im Denken, *Inspirirte* genannt werden. Andern, welche mehr auf ihr selbst achteten, mehr das, was sie dachten, aus ihrem Innersten (so unbegreiflich übrigens auch dieses bleibt!) zu schöpfen sich bewusst waren, erschienen auch die „unerwartet sich darbietenden und gleichsam aufdringenden Gedanken" doch nicht als Gottes Einhauchung, weil sie nicht, wie jene, ganz und gar im religiösen Gesichtspunkt standen, nicht also sich selbst als Sprecher der Gottheit erschienen. Der Unterschied zwischen Inspirirten und Nichtinspirirten bleibt also immer; er ist factisch. Nur der Schluss: Was den Inspirirten als *inspirirt* erschien, ist daher über alles andere wahr! ist, oder war der theologistische Grundfehlschluss (πρωτον ψευδος) welchen aber viele der Inspirirten selbst niemals machten. — (S. 112. sollte als synonymes Zeichen von 0 oder Nichts *nicht* stehen *N—1*, sondern N—N oder 1—1.)

PÄDAGOGIK.

PARIS, b. Levrault u. a.: *Exposé de la Méthode Elémentaire de H. Pestalozzi*, suivi d'une Notice sur les travaux de cet Homme célèbre, son Institut et ses principaux Collaborateurs. Par *Dan. Alex. Chavannes*, M. D. S. E. Membre du Grand Conseil et de la Société d'Emulation du Canton de Vaud. An 13. (1805.) 203 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift, welche dem kleinen Rath des Canton de Vaud zugeeignet ist, beschreibt die Pestalozzische Methode sehr lichtvoll, so wie sie damals war, als sich das Institut schon durch seine Verpflanzung nach Yverdun seiner Vollkommenheit näherte. Auch Pestalozzi selbst und seine ersten Gehülfen werden nach ihrem pädagogischen Charakter gewürdigt; so auch das Institut selbst. Die ganze Darstellung ist weniger kritisch als empfehlend, aber nicht ohne Kenntniss der bedeutendsten Einwürfe, die der Vf. gut widerlegt. Das Buch steht an Werth den deutschen Beschreibungen aus jener Periode von Gruner, Ewald, Passavant völlig gleich, scheint aber weder in Frankreich noch auch im Canton de Vaud, wo man es doch am ersten hätte erwarten sollen, so viel gewirkt zu haben, als irgend eine unserer frühern Darstellungen auf dem fruchtbarern deutschen Boden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Analytiſche Mechanik*, von Hrn. *La Grange*, Mitglied des Nat. Inſtituts der Künſte und Wiſſenſchaften zu Paris, der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen mit einigen Anmerkungen und erläuternden Zuſätzen, von *Friedr. Wilhelm Auguſt Murhard*. *Zwey* Theile. 1797. 573 S. 4. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Hr. *Murhard* hat ſich vorlängſt durch eigne Arbeiten aus dem Gebiete der analytiſchen Mechanik zu dieſer Arbeit rühmlichſt legitimirt und ſich überdieſs mit dem im Jahr 1788 erſchienenen Original ſo vertraut gemacht (wie man beſonders aus den beygefügten Anmerkungen ſchlieſsen kann), als ob es aus ſeiner Feder ſelbſt hervorgegangen wäre. Der berühmte Vf. der, wie unſer Ueberſetzer bemerkt, ſelbſt mit einem *Euler* im analytiſchen Calcul wetteifert, hatte ſich dabey vorgeſetzt, alle Grundlehren der mechaniſchen Wiſſenſchaften unter Einem Geſichtspunkte darzuſtellen und ſie auf allgemeine Formeln zu bringen. Dieſs zu leiſten war er auch um ſo mehr im Stande, da er ſchon ſo manche Aufgabe ſo glücklich gelöſst und ſo manchen Preis davon getragen hatte. Indeſſen darf man hier keinen neuen Lehrbegriff der Mechanik wie die gewöhnlichen ſind, mit Anwendungen aufs gemeine Leben, erwarten; auch wird Jemand, der die Analyſis nach ihrem neuen Zuſtande nur mäſsig ſtudirt hat, ſich nicht wohl an eine Schrift wagen, wo ſo viele neue Kunſtgriffe angebracht und ſo viele der neueſten Erfindungen benutzt worden ſind. Je weniger indeſſen dieſes Werk Anfängern im Calcül behagen wird, um ſo mehr werden Liebhaber tiefſinniger analytiſcher Unterſuchungen mit dem gröſsten Vergnügen alle mechaniſchen Geſetze hier entwickelt finden. Zwar hat das Werk keine Figuren, und es ſcheint beym erſten Anblicke beynahe unmöglich, ſie bey der Abhandlung einer ſolchen Wiſſenſchaft entbehren zu können; *La Grange* hat es aber doch möglich gemacht, und nur der Ueberſetzer lieſs bisweilen zu ſeinen Anmerkungen eine und andere in ſeinen Text eindrucken. — Nachdem letzterer den groſsen Werth dieſes Werks gezeigt hat, rechtfertigt er ſein eignes Unternehmen, welches indeſſen nicht bloſs Billigung, ſondern ſelbſt groſsen Dank verdient. Ein Werk, ſagt Hr. *M.*, wovon gleichſam eine neue Epoche in den mathematiſchen Wiſſenſchaften beginnt, ſollte doch wohl verdienen, auch in unſerm Vaterlande gemeiner gemacht zu werden. Denn bey aller ſeiner Vortrefflichkeit iſt es doch ziemlich ſelten geworden und wenige möchten wohl in Deutſchland das Glück haben es zu beſitzen und es durchſtudieren zu können; hier aber wird das erſtere durch Uebertragung in die Mutterſprache, und das letztere durch die erläuternden Anmerkungen und Zuſätze des Ueberſetzers ungemein erleichtert. Da ſich übrigens Hr. *M.* ſeine Leſer ſchon als ziemlich geübte Analyſten dachte, ſo hielt er bey ſeinen Erläuterungen eine Zurückführung auf die Grundſätze des Calculs für überflüſſig, und beſtimmte ſie mehr zur Erleichterung geübter Leſer. In dieſer Abſicht hat er da, wo *La Grange* nur die Reſultate hinſetzte, nöthigenfalls gezeigt, wie er darauf gekommen ſey, und wo er Zwiſchenſätze oder Theoreme, woran dort vielleicht nicht gedacht wurde, ausgelaſſen hat, dieſelben dem Zuſammenhang unbeſchadet, eingerückt, und das Seinige durch Einklammerung und Zuſatz des Buchſtabens M. vom Haupttexte unterſchieden. Auch einzelne kleine Verbeſſerungen ſind von ihm gemacht worden. Um ſich zu überzeugen, mit welcher Liebe Hr. *M.* ſeine Arbeit unternommen habe, theilen wir noch folgende Aeuſserung aus ſeiner Vorerinnerung von ihm mit: „Mehrmals, ſagt Hr *M*, habe ich dieſes Meiſterwerk mit dem gröſsten Fleiſse ganz durchſtudirt und es ſtets nur aus der Hand gelegt, um es mit doppeltem Vergnügen bald wieder vorzunehmen. Da ich das Studium deſſelben ſo einrichtete, daſs ich nie weiter las, als bis ich das vorhergehende völlig verſtanden hatte, ſo muſste ich nothwendig auf viele neue Bemerkungen kommen. So fand ich manche Erweiterung des Princips der virtuellen Geſchwindigkeiten, machte manche Anwendung der von *La Grange* gegebenen analytiſchen Formeln auf Gegenſtände der Mechanik, Aſtronomie und Artillerie, und bekam auf dieſe Art ſo viele Zuſätze zur analytiſchen Mechanik, als ſie ſelbſt ſtark iſt. Ich ſah aber bald, daſs dieſe mit

denſelben für Einen Band zu viel werden würde, und habe mich daher entſchloſſen, alle Erweiterungen oder weitläuftige ausführlichere Zuſätze und Erläuterungen des gegenwärtigen Werks, auſser den wenigen oben genannten, beſonders unter dem Titel: „Zuſätze und Erweiterungen der analytiſchen Mechanik des Hrn. *La Grange*, herauszugeben, worin man manche neue Bemerkung und Unterſuchung finden wird.“ Der *1ſte Abſchnitt* des Werks ſelbſt handelt von den Grundlehren der *Statik*. Sie iſt die Wiſſenſchaft vom Gleichgewichte der Kräfte. Kraft iſt die Urſache einer Bewegung oder eines Beſtrebens darnach. Gleichgewicht entſteht durch die Aufhebung mehrerer, einander entgegengeſetzter, Kräfte, die ihre gegenſeitige Wirkſamkeit vernichten. Die Geſetze der Statik beruhen auf drey Principien: erſtlich auf dem Gleichgewichte beym Hebel, wo wir den erſten Beweis beym Archimedes finden. Zweitens auf dem der zuſammengeſetzten Bewegung, mittelſt des Parallelogramms und deſſen Diagonale, wovon Galiläi der Urheber iſt, und drittens auf dem von den virtuellen Geſchwindigkeiten, oder, wie Hr. *M.* überſetzt, auf dem Beſtreben nach Geſchwindigkeit. Bey dieſer Gelegenheit giebt der Vf. eine gedrängte Geſchichte der Statik mit eingeſtreuten Bemerkungen und Kritiken, wozu auch der Ueberſetzer manchen intereſſanten Beytrag liefert. Nach dem Vf. reicht der Grundſatz von den virtuellen Geſchwindigkeiten allein hin, in allen Fällen die Geſetze des Gleichgewichts zu beſtimmen, indem man das Hebelgeſetz direct daraus herleiten kann. Verſchiedene Beſtimmung des Moments der Kräfte, wo der Vf. glaubt, die von *Galiläi* und *Wallis* herrührende ſey der, welche von den neuern Mechanikern herrührt, vorzuziehen. Der Rec. kann aber keinen weſentlichen Unterſchied unter beiden finden, ſondern alle Verſchiedenheit liegt höchſtens im Ausdruck; wie ſollten auch beyde, bey einer ſolchen Verſchiedenheit auf einerley Reſultate gekommen ſeyn! — Es iſt immer die dem Körper inhärirende Kraft, mit Rückſicht auf Raum und Zeit worin ſie wirkſam iſt. Genau erwogen, flieſsen alle drey Principien in- und auseinander, d. i. in jedem ſind immer die übrigen beiden mitbegriffen; wenn man nur die Entwickelung gehörig vorzunehmen weiſs. Dem Geſetz der virtuellen Geſchwindigkeiten giebt indeſſen der Vf. deshalb den Vorzug, weil es auſser ſeiner Einfachheit und Allgemeinheit, in einer allgemeinen Formel dargeſtellt werden kann, die er deshalb auch bis auf die feinſten Fäden entwickelt und ihr ſogar einen noch gröſsern Umfang mit neuen Anwendungen gegeben hat. Dabey bemerkt indeſſen der Ueberſetzer, daſs dieſer Satz ſelbſt nicht im *geometriſchen* Verſtande ein Axiom genannt werden könne, wie ihn *la Grange* im *mechaniſchen* wohl nehmen dürfte: denn Karſten und Käſtner bewieſen die Geſetze der Statik einzeln, in aller Strenge und ſchloſſen erſt aus dieſen ſtrengen Beweiſen der einzelnen Geſetze auf die allgemeine Richtigkeit des Geſetzes von den virtuellen Geſchwindigkeiten; zu einer directen und allgemeinen Demonſtration dieſes Geſetzes aber habe man bisher noch nicht gelangen können. Dieſs liegt, ſo viel Rec. einſieht, daran, daſs man noch nicht genug bemüht geweſen iſt, ein höheres Princip dazu aufzufaſſen: Freylich würde es mehr metaphyſiſch als phyſiſch ſeyn; aber dieſs könnte keinen Anſtoſs geben. Legt Rec. die Wahrheit zum Grunde: *daſs jedes gedenkbare nur durch ſeinen Gegenſatz gedenkbar iſt*, ſo geht ihm daraus leicht eine wirkliche Demonſtration für jenes Geſetz hervor und es läſst ſich nun um ſo beruhigender als ein allgemeines Reſultat aller in der Statik geſchehenen Unterſuchungen anſehen. Im *zweyten Abſchnitt* entwickelt der Vf. eine allgemeine Formel für das Gleichgewicht eines gewiſſen Syſtems von Kräften nebſt ihrem Gebrauch. Der Vf. nimmt an, daſs die Kräfte P, Q, R, u. ſ. w. die nach gegebenen Richtungen wirken, unter einander im Gleichgewichte ſind. Ferner ſtellt er ſich von den Puncten, in welchen dieſe Kräfte angebracht ſind, gerade, einander gleiche Linien, p, q, r, u. ſ. w. vor, die in den Richtungen dieſer Kräfte gezogen ſind. Die Variationen oder Differenzialen dieſer Linien, in ſo fern ſie von einer unendlich geringen Veränderung in der Stellung der verſchiedenen Körper oder Puncte des Syſtems entſpringen können, werden allgemein durch δp, δq, δr u. ſ. w. ausgedrückt. Dieſe Differenzialen ſtellen die Räume vor, welche die Kräfte P, Q, R, u. ſ. w. in einem Augenblicke durchlaufen. Setzt man nun an die Stelle einer von dieſen Kräften, z. B. von R, einen feſten Unterſtützungspunct, ſo läſst ſich vor der Hand das Geſetz des Gleichgewichts zwiſchen P und Q allein ſuchen, wo dann r unverändert bleibt, immittelſt aus den Linien p und q, nun $p + \delta p$ und $q + \delta q$, oder $p - \delta p$ und $q - \delta q$ wird. Nach dem allgemeinen Princip müſsten die Kräfte P und Q ſich gegen einander verkehrt wie δp, δq, verhalten; alleio da zwiſchen zwey Kräften kein Gleichgewicht Statt finden kann, wenn ſie nicht ſo geſtellt ſind, daſs, wenn die eine in Bewegung iſt, ſich die andere in entgegengeſetzter Richtung bewegt, ſo müſſen die Zeichen von δp und δq einander entgegengeſetzt ſeyn, und da ſo wohl P als Q poſitiv angenommen worden ſind, ſo wird für das Gleichgewicht ſeyn: $\frac{P}{Q} = -\frac{\delta p}{\delta q}$ oder $P\delta p + Q\delta q = 0$ und dieſs wäre dann die allgemeine Formel für das Gleichgewicht zweyer Kräfte. Eben ſo wird, wenn man auch r als veränderlich annimmt, $P\delta p + Q\delta q + R\delta r$ u. ſ. w. $= 0$. Wäre noch eine vierte Kraft S, vorhanden, ſo hätte man: $P\delta p + Q\delta q + R\delta r + S\delta s$ u. ſ. w. $= 0$, welches alſo die allgemeine Formel für das *Gleichgewicht* iſt. Jedes Glied, z. B. $P\delta p$, wird in Galiläi's Sinne das Moment der Kraft P genannt. Bey der Anwendung dieſer Formel kommt es dann darauf an, die Werthe der Differenzialen δp u. ſ. w. der Natur des gegebenen Syſtems gemäſs zu beſtimmen. So geht nun der Vf. immer weiter fort, indem er beſtändig von dem was eben aufgefunden iſt, zu weiteren Entwickelungen geleitet wird, und da zeigt ſich, daſs, um die Summe der Momente aller Kräfte eines gegebenen Syſtems zu erhalten, man jede Kraft beſonders

zu

Digitized by Google

zu betrachten habe, und dafs man die Summe ihrer Producte, nachdem jede Kraft vorher durch das Differenzial der respectiven Distanz zwischen den beiden Grenzen jeder Kraft, d. i. zwischen dem Puncte worauf diese Kraft wirkt, und dem wovon sie ausgeht, multiplicirt worden, nehmen müsse, indem man zugleich bey diesen Differenzialen alle die Gröfsen als veränderlich ansieht, die von der Stellung des Systems abhängen, und alle die als beständig, die sich auf die äufsern oder Mittelpunkte beziehen. Setzt man nun diese Summe = o, so erhält man die allgemeine Formel für das *Princip* des Gleichgewichts. Um dieselbe analytisch auszudrucken, ist die einfachste Methode die sich darbietet die, dafs man die Stellung aller Puncte des gegebenen Systems auf rechtwinklichte, dreyen Axen-parallele, Coordinaten bezieht. Werden die Coordinaten für die Mittelpuncte der Kräfte mit a, b, c, bezeichnet, so ergiebt sich leicht, dafs die Distanzen p, q, r u. s. w. allgemein durch folgende Formel ausgedruckt werden können: $\sqrt{[(x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2]}$ wo die Gröfsen a, b, c entweder beständig sind, oder doch wenigstens so angesehen werden müssen, während x, y, z in dem Falle variiren, wo sie sich auf feste, aufserhalb des Systems befindliche, Puncte beziehen; aber diese Gröfsen a, b, c werden x''' u. s. w. y''' u. s. w. z''' u. s. w. und folglich veränderlich, in dem Falle, wo die Kräfte von einigen Körpern des Systems selbst ausgehen. Hat man auf diese Art die Ausdrückungen der endlichen Gröfsen p, q, r u. s. w. in bekannten Functionen der Coordinaten der verschiedenen Körper des Systems, so hat mae nur nöthig auf die gewöhnliche Art zu differenziren, indem man diese Coordinaten als veränderlich annimmt. Auf diese Art erhält man die gesuchten Werthe der Differenzialen dp, dq, dr u. s. w. die in der allgemeinen Formel des *Gleichgewichts* vorkommen. Im folgenden kommen noch allgemeinere Methoden, die Differenzialen dp, dq, dr u. s. w. auszudrücken, zum Vorschein. *3ter Abschnitt.* Allgemeine, aus der am Ende des vorigen *Abschnitts* gefundenen Formel hergeleitete Eigenschaften des Gleichgewichts. Es ergiebt sich hier der Lehrsatz, beim Gleichgewicht eines freyen Systems mufs die Summe der Kräfte, die nach der Richtung der drey auf einander senkrechten Axen geschätzt werden, in Ansehung jeder dieser Axen = o seyn. Auch die Grundsätze von der drehenden Bewegung, vom Schwerpuncte und von *Maupertuis* Gesetze der Ruhe, werden hier entwickelt. *4ter Abschnitt.* Eine sehr einfache Methode die nöthigen Gleichungen für das Gleichgewicht eines Systems von Körpern zu finden, die als Puncte oder als endliche Massen anzusehen sind, und durch gegebene Kräfte gezogen werden. Die Regel ist folgende: Man nehme die Summe der Momente aller Kräfte die im Gleichgewichte seyn sollen, und addire dazu die verschiedenen Differenzialfunctionen die nach den Bedingungen der Aufgaben Null seyn müssen; jede dieser Functionen multiplicire man durch einen unbestimmten Coëfficienten und setze alles = o, so erhält man eine Differenzialgleichung die man wie

hier gewöhnliche, d
mufs, und woraus ma
ohnungen zieht, als v
sind; befreyt man en
unbestimmten Coëffi
für das Gleichgewich
5ter Abschnitt. Auflösu
gaben. Der Vf. ko
hierher gehörigen Le
val. 6ter Abschnitt.
drostatik. Da die T
welchen es übrigens
welche es will —, m
allgemeinen Gesetze
wendbar seyn. Sie
der Eigenschaft von d
Theile dem geringste
diese Eigenschaft leicl
läfst, so erfordern di
ssen Körper keine be
nur ein besonderer Fa
Statik; indessen läfst
Geschichte der hydros
wendungen vorausgel
der den Anfang macl
lilä, Grandi, des Ca
ton, Bouguer, Clairau
Gesetzes von den vi
sich Galiläi ebenfalls
statischen Sätze zu er
aus die einfachste un
flüssigen Körper; nän
Punkt ihrer Oberflä
gleichförmig nach al
Unser Vf. bemerkt a
diese Eigenschaft aus
dern, dafs man die
aus der Natur der fl
könne, indem man si
betrachte, die wenig
ben, gar nicht von
len Richtungen vollk
wollte der Vf. in den
ken suchen und blofs
Gleichgewichts dabe
bey den festen Körpe
dafs dieser Theil se
schönsten Anwendun
dern auch dazu dien
drostatik in manche
7ten Abschnitt geschie
baren, und im *acht*
ten, womit sich de
welcher die *Dynamik*
schnitt die verschied
ist die Wissenschaft
zögernden Kräfte u
springenden veränd
sie ganz den Neuer
dazu den ersten Gr
und ergänzte auc

Digitized by Google

durch seine Theorie der Pendel- und Centrifugalkräfte, und bahnte auf diese Art den Weg zu der grosen Erfindung der allgemeinen Schwere. Durch *Newtons* 1687 erschienene Principien nahm die Mechanik eine ganz neue Gestalt an und durch die Erfindung des Infinitesimalcalculs wurden die Bewegungsgesetze auf analytische Gleichungen gebracht; die Untersuchung der Kräfte und der daraus entspringenden Bewegungen wurden der vornehmste Gegenstand der Arbeiten der Geometer. Unser Vf. hatte sich vorgesetzt, denselben hier ein neues Mittel an die Hand zu geben, diese Untersuchung zu erleichtern; zuförderst aber fand er dienlich die Grundsätze vorzutragen, welche der Dynamik zu Grundfesten dienen und zu Zeigen, wie die Ideen die das Meiste zu der Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen haben, Stufenweise auf ein ander folgten. Also hier wieder eine treffliche kritische Geschichte dieser Wissenschaft mit der bündigsten Kürze vorgetragen; der Hauptsatz, wovon der Vf. bey den Untersuchungen dieses Theils ausgeht, ist zwar wieder der im *1sten Theile* gebrauchte Grundsatz des Bestrebens nach Gleichgewicht, oder der virtuellen Geschwindigkeiten; er verbindet aber damit noch einen andern, von *d'Alembert* aufgestellten, des Inhalts: wenn sich mehrere Körper bestreben sich mit gewissen Geschwindigkeiten nach bestimmten Richtungen zu bewegen, und diese wegen der gegenseitigen Wirkung der Körper auf einander, eine Veränderung erleiden, so kann man diese Bewegung aus denen, welche die Körper wirklich erhalten, und aus denen die sich aufheben, zusammengesetzt ansehen, woraus folgt, dass diese letztern so beschaffen seyn müssen, dass die von diesen Bewegungen allein getriebenen Körper einander das Gleichgewicht halten. Die Formel, welche im *2ten Abschnitt* daraus entwickelt wird, führt sogleich im *3ten Abschnitt* auf die allgemeinen Gleichungen, die unter dem Namen der Erhaltung der lebendigen Kräfte, der Erhaltung der Schwerpunctsbewegung; der Erhaltung des Moments der Umdrehungsbewegung, und des Satzes der kleinsten Wirkung bekannt sind. Den letztern Satz hat der Vf. unter folgender Modification mit grosem Nutzen gebraucht: dass die Summe der Producte der Massen in die Integrale der Geschwindigkeiten, multiplicirt mit den Elementen der durchlaufenen Räume, beständig ein *Maximum* oder *Minimum* sey. *4ter Abschnitt*. Die einfachste Methode zu den Gleichungen zu gelangen, welche die Bewegung eines gewissen Systems von Körpern bestimmen, die durch gewisse beschleunigende Kräfte getrieben werden. *5ter Abschnitt*. Auflösung verschiedener Aufgaben der Dynamik. Alle die im *5ten Abschnitt* des *1sten Theils* über das *Gleichgewicht* der Körper gegebenen Auflösungen, werden hier auf die Bewegung eben dieser Körper angewandt. Es kommt hier unter andern auch die berühmte Aufgabe von *drey Körpern* vor. *6ter Abschnitt*. Ueber die Rotation der Körper. Die Wichtigkeit und Schwere dieser Aufgabe bewogen den Vf. ihr einen besondern *Abschnitt* zu widmen, und sie von ihren ersten Gründen an vorzutragen. Er giebt daher zuerst die allgemeinsten und einfachsten Formeln, um die Umdrehungsbewegung eines durch gewisse Kräfte getriebenen Körpers vorzustellen, und darauf folgen verschiedene Anwendungen dieser Gleichungen. Z. B. die Theorie der kleinen Pendeloscillationen in aller der Allgemeinheit deren sie fähig ist. *7ter Abschnitt*. Von den Grundlehren der *Hydrodynamik*. Die gewöhnliche *Hydraulik* schränkt sich blos auf die Kunst das Wasser zu leiten und es zur Bewegung der Maschinen zu gebrauchen, ein; der Gegenstand der *Hydrodynamik* aber ist die Bewegungsbestimmung der flüssigen Körper. Sie ist eine ganz neue, im 18 Jahrh. erst entstandene, Wissenschaft. *Newton* unterwarf ihre Principien zuerst dem Calcul und *d'Alembert* brachte zuerst die wahren Gesetze derselben auf analytische Gleichungen. Auch hier läst der Vf. eine kurze räsonnirende Geschichte vorausgehen. *d'Alembert* gab in seinem *Essai d'une nouvelle Théorie sur la résistance des fluides* 1752 strenge und allgemeine Gleichungen über die Bewegung sowohl unpresbarer, als elastischer flüssiger Körper, welche zu der Klasse der partiellen Differenzialgleichungen gehören. Durch diese Entdeckung wurde die ganze Mechanik flüssiger Körper auf einen einzigen Punct der Analysis gebracht, und wenn die sie enthaltenden Gleichungen integrabel wären, so liessen sich in einem jeden Falle die Umstände der Wirkung eines durch gewisse Kräfte bewegten flüssigen Körpers vollkommen bestimmen; aber unglücklicherweise sind sie so rebellisch, dass man bisher nur in sehr eingeschränkten Fällen zum Zwecke hat gelangen können. In diesen Gleichungen und ihrer Integration besteht übrigens die ganze Theorie der Hydrodynamik. *8ter Abschnitt*. Von der Bewegung unpresbarer flüssiger Massen: erstlich allgemeine Gleichungen für die Bewegung der hierher gehörigen Flüssigkeiten und dann, von der Bewegung schwerer, homogener Flüssigkeiten in Gefäsen oder Röhren von einer gewissen Figur. *9ter Abschnitt*. Von der Bewegung der presbaren oder elastischen Flüssigkeiten. Hier unter andern eine Formel, welche sowohl die Theorie der Töne in Flöten und Orgelpfeifen, als auch die von der Fortpflanzung des Schalles in freyer Luft, in sich schliesst. Auch eine sehr natürliche Erklärung der gewöhnlichen Echo's, indem man annimmt, dass die schallende Fiber, nachdem sie einen gewissen Raum durchlaufen hat, durch das Hinderniss worauf sie stösst, gleichsam zurückgeworfen wird, und mit derselben Geschwindigkeit wieder abprallen muss. Die zusammengesetzten Echo's erklären sich, wenn man annimmt, dass die schallende Linie auf beiden Seiten durch unbewegliche Hindernisse beschränkt wird, welche nach und nach die schallenden Fibern zurückwerfen, und gewisse beständige Oscillationen bewirkt werden. Da sich die Uebersetzung zu streng dem französischen Texte angepasst hat, so ist sie dadurch etwas ungeschmeidig geworden, auch sind von den Druckfehlern nicht alle, besonders die von einigen Namen, nicht angezeigt worden.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. November, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

1. GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig August Emmerling*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Berginspector. *Zweyter* Theil. 1796. 592. S. 8. *Dritter* Theil. 1797. 535 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)
2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Lehrbuch der Mineralogie*, entworfen von *Ludwig August Emmerling*, Fürstl. Hessen-Darmstädtischen Berginspector u. s. w. *Zweyte* ganz umgearbeitete, durchaus vermehrte und verbesserte Auflage. *Ersten* Theils *erster* Band, 1799. XLVI und 499 S. *Zweyter* Band. 1802. XXXII u. 928 S. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Der *erste* Theil von Num. 1. ist von einem andern Rec. (A. L. Z. 1794. Num. 13.) nach Verdienst gewürdiget worden. Im *zweyten* Theile sind die salzigen, brennlichen, und metallischen Fossilien nach eben dem Plane abgehandelt, wie im *ersten* Theile die erdigen; und Rec. hat wenig mehr dabey zu erinnern, als dass der *zweyte* Theil im Allgemeinen Vorzüge und Gebrechen mit dem *ersten* theilt. Dass Hr. *E.* auf die, ihm von dem Rec. des *ersten* Theils gemachten Erinnerungen Rücksicht genommen haben sollte, können wir nicht rühmen. Den Torf hat er ganz mit Stillschweigen übergangen, welches wir missbilligen: denn wenn gleich derselbe keinen Platz im Mineralsysteme behaupten mag, so verdient er doch wohl in einem Anhange zur Steinkohlen-Gattung abgehandelt zu werden.

Der *dritte* Theil enthält: eine Gebirgskunde; Zusätze und Verbesserungen zu den ersten beiden Theilen; ein Mineralsystem; eine tabellarische Uebersicht der äusern Kennzeichen; und ein Register über alle drey Theile.

Wir wollen nur bey der *Gebirgskunde* etwas stehen bleiben. Der Verfasser handelt zuerst von den Gebirgsarten im Allgemeinen, d. h., von der Zusammensetzung, der Struktur, der Entstehung, und der Eintheilung derselben in Urgebirgsarten, Flötzgebirgsarten u. s. Die Uebergangsformation ist zwar mehrmals im Vorbeygehen genannt, aber noch nicht in das System aufgenommen. Des Vfs. allgemeine Bemerkungen über die Gebirgsarten sind oberflächlich und unvollständig. Was er von dem relativen Alter derselben beybringt, ist ganz unbefriedigend. Diese wichtige Materie musste entweder, wenn auch nicht ausführlich, doch deutlich entwickelt werden, oder gar wegbleiben. — Nach den allgemeinen Bemerkungen, schreitet der Vf. zu den besondern Betrachtungen über die Urgebirge, Flötzgebirge u. s., und über die jeder Klasse untergeordneten einzelnen Gebirgs-Formationen. Jeder Klasse geht eine allgemeine Charakteristik derselben voran. Die Charakteristik der Urgebirge ist sehr unbestimmt. „Sie sind, heisst es, unter allen Gebirgsarten von der ältesten Entstehung." Ganz recht. Wie aber der Vf. diesen Umstand, als ein charakteristisches Merkmal der Urgebirge anführen konnte, ist unbegreiflich. Diese Unstatthaftigkeit würde der Vf. vermieden haben, wenn es ihm beliebt hätte, die Gründe zu entwickeln, auf welche sich obige Eintheilung der Gebirge, die Benennungen Urgebirge, Flötzgebirge u. s. stützen. Dass die Urgebirge älter sind, als die übrigen, ist nicht ein Merkmal; es ist das Wesen derselben. In eine Definition davon würde dieser Umstand eingeflochten werden müssen. „Wo sie (die Urgebirge) aber, sagt Hr. *E.* weiter, die Oberfläche der Erde berühren, ragen sie über alle andre Gebirgsarten hervor." Klingt das nicht seltsam? Dem Vf. gebührt unstreitig das Lob eines sehr sorgfältigen Sammlers; aber die gesammelten Data hat er nicht immer gehörig gesichtet; und die Behandlung ist oft sehr unphilosophisch. „Die Urgebirge, liest man weiter, tragen alle Merkmale einer Erzeugung auf dem nassen Wege, d. h. eines Niederschlags aus dem Wasser an sich." Als wenn dies der Fall nicht auch bey den aufgeschwemmten und den Flötzgebirgen wäre. Hr. *E.* wollte vielleicht sagen: Sie tragen alle Merkmale eines chemischen Niederschlages aus dem Wasser an sich. — Bey den einzelnen Gebirgsformationen berücksichtigt der Vf.: 1) die wesentlichen Gemengtheile, und zwar a) ihr Verhältniss zu einander, b) ihre Grösse, c) ihre Farbe und Gestalt, d) ihre Frischheit und Aufgelöstheit; 2) die zufälligen Gemengtheile; 3) die fremdartigen Gebirgslager; 4) das relative Alter; 5) den

Digitized by Google

Uebergang derselben in andre Gebirgsarten; 6) die Metallführung; 7) die Verbreitung; 8) den ökonomischen Gebrauch. So wie von jeder Fossiliengattung, so auch von jeder Gebirgsart, giebt Hr. *E.* zu Anfange die mancherley Bemerkungen, (jedoch gröfstentheils mit Weglassung der ausländischen,) und zum Schlufs die Literatur derselben. Rec. findet es höchst zweckwidrig, dafs der Vf. die Schriften über die gesammte Gebirgskunde, bey jeder Gebirgsart besonders nachgewiesen. Zweckmäfsiger wäre es gewesen, sie in einer Einleitung aufzuführen, und hinter jeder Gebirgsart nur die ihr ausschliefslich gewidmeten Schriften namhaft zu machen. Dagegen hätte der Vf. bey jedem seltenen Vorkommen, bey jedem merkwürdigen Verhältnisse einer Gebirgsart, den Gewährsmann gleich auf der Stelle, und nicht erst am Ende unter den übrigen Schriftstellern mit bemerken sollen. Man kann dem Leser nicht zumuthen, dafs er, um sich über ein solches Verhältnifs zu belehren, allemal eine ganze Menge Bücher nachschlagen soll. Bey der Metallführung hätte Hr. *E.* wohl erwähnen können, auf was für Lagerstätten, und unter welchen Umständen, die Metalle in einer Gebirgsart vorkommen. Bey einigen, z. E. beym Glimmerschiefer, ist dieis auch wirklich, jedoch nur unvollständig, geschehen. Die Gegenden, wo seltene Gebirgsverhältnisse vorkommen, sind oft nur ganz allgemein angegeben. So heifst es z. E.: den Glimmerschiefer mit Granaten findet man in Sachsen, Böhmen, Schlesien. Von den, der Urtrappformation untergeordneten Gebirgsarten, findet Rec. den Hornblendschiefer nur im Vorbeygehen mit wenig Worten angeführt. Der Ur- und Uebergangsgrünstein ist noch mit zur Flötzgrünstein-, die Grauwacke zur Sandsteinformation gezogen. Nicht die Insel Kreta wurde nach der Kreide, sondern die Kreide nach der Insel Kreta benannt. Der Bimstein ist noch unter die vulkanischen Produkte gestellt. Von der Versteinerungskunde ist fast gar nichts gesagt. — Endlich müssen wir noch in Hinsicht auf das Ganze bemerken, dafs Eigenheiten, wie *Porphir, Ametift, Tirol, Egipten, Agat,* und dergl. widrig sind; man vergleiche, was *Leffing* in seinen antiquarischen Briefen über die Rechtschreibung von *Achat* sagt.

Der *erfte* Band des *erften* Theils der neuen Auflage ist nach Werners, der *zweyte* nach Karstens Mineral-System bearbeitet. Wenn wir dem Vf. oben den Vorwurf machten, dafs er Mangel an philosophischer Ansicht der Mineralogie verrathe, so finden wir diesen Vorwurf in der neuen Auflage seines Lehrbuchs nur zu sehr bestätiget. Wer im zweyten Bande eines Werks von dem im ersten Theile befolgten Systeme so leicht zu einem neuen überspringen kann, mufs doch wirklich über die Grundprincipien seiner Wissenschaft noch nicht mit sich selbst einig seyn. Dafs der Vf. den zweyten Band dem Hrn. Werner mit dedicirt, und von dessen Systeme in der Vorrede sich losfagt, ist doch wahrlich — auf das allergelindeste ausgedrückt — äufserst undelicat. Hr. *E.* war von dem Karstenschen Systeme so begeistert, dafs er im zweyten Bande das Mineralsystem, wovon im ersten Bande die drey ersten Geschlechter schon beendiget waren, wieder von vorn anfängt, jedoch bey den darin schon beschriebenen Fossilien-Gattungen darauf verweiset. Uebrigens würde man dem Vf. unrecht thun, wenn man ihn einer ganz blinden Anhänglichkeit an das Karstensche System beschuldigte. Er weicht hie und da von ihm ab. So setzt z. E. Hr. *E.* den Thon, welchen Hr. Karsten im Thongeschlechte stehen liefs, ohne Bedenken ins Kieselgeschlecht.

Der vorliegende erste Theil der neuen Auflage beginnt mit einem *präparativen* Theile der *Oryktognofie*, welche in der ältern Ausgabe, bis auf das im letzten Theile befindliche System der äufsern Kennzeichen fehlte. Vom Mineralsysteme ist in diesem Theile die Klasse der erdigen Fossilien beendigt. Hieraus kann man leicht schliefsen, wie viel vollständiger die neue Ausgabe seyn müsse. Eine vermehrte Ausgabe hat uns also Hr. *E.* allerdings geliefert; aber die Verbesserungen sind von geringem Belange. Auch ist die Oekonomie des Buchs ganz unverändert geblieben: denn die Versetzung der Fossiliengattungen ist noch lange keine Umarbeitung. Wir rathen dem Vf., wenigstens im Verfolg des Werks, und besonders bey der Gebirgskunde, die, bey der ersten Ausgabe gemachten, Ausstellungen zu beachten. Vielleicht indessen hält er den Druck der folgenden Bände, seit der Erscheinung der Reufsschen Mineralogie, für überflüssig, welches sie denn auch in der That ist. Denn dafs die erste Auflage, bey allen ihren Mängeln, doch so bald vergriffen wurde, kam doch nur daher, weil das Buch unter mehrern nicht vorzüglichen über denselben Gegenstand immer noch das beste war. Sollte indessen die Fortsetzung der neuen Auflage noch erfolgen, so beliebe Hr. *E.* vor allem andern eine tabellarische Uebersicht seines Mineralsystems zu geben, damit man, einer Fossilien-Gattung wegen, nicht erst das ganze Buch durchblättern mufs. — Nirgends findet man übrigens eine Erklärung über den Vorwurf herausgegebener Wernerscher Vorlesungen. Das wundert uns jedoch eben nicht: denn nachgeschriebene Wernersche Vorlesungen drucken zu lassen ist seit der ersten Auflage dieses Lehrbuchs so zur Tagesordnung geworden, dafs man nichts weiter darüber zu sagen nöthig findet.

NÜRNBERG, b. Raspe: Des Ritters *Carl von Linné* vollständigen *Natursyftems Fortsetzung* nach der dreyzehnten lateinischen Ausgabe, mit ausführlicher Erklärung und Berichtigung der Müllerschen Uebersetzung der zwölften lateinischen Ausgabe von Dr. *Johann Wolf*, Fürstl. Isenburgischem Rath, ersten Lehrer an der Knaben-Industrieschule allhier [wo?], u. s. w. *Zweyter* Theil. Säugethiere. Mit 21 Kupfern. 1808. XII und 627 S. 8. (2 Rthlr.)

Da die Müllersche Uebersetzung des Houttuynschen holländischen Commentars des Linnéischen Na-

Digitized by Google

turſyſtems noch immer die vollſtändigſte Bearbeitung der geſammten Naturgeſchichte iſt, welche wir in Deutſchland beſitzen: ſo war ihre Ergänzung und, bey ihren vielen Fehlern, ihre Berichtigung für der lateiniſchen Sprache unkundige, und von groſsen Bibliotheken entfernte Freunde der Natur immer etwas wünſchenswerthes. Dieſes leiſtet die gegenwärtige Fortſetzung, deren *erſter* Theil bereits im Jahr 1796. von einem andern Verfaſſer ausgearbeitet, und von uns im J. 1797. Num. 102. der A. L. Z. angezeigt iſt. Seit dieſem langen Zeitraume, in welchem dieſe Fortſetzung ins Stecken gerathen war, ſind freylich in den erſten drey Ordnungen der Linneiſchen Säugethiere ſo viele neue Arten entdeckt, ſo viele wichtige Beobachtungen gemacht, daſs ſelbſt dieſer erſte Theil ſchon einen eben ſo ſtarken Nachtrag erhalten konnte, wie er ſelbſt iſt; auch wird dieſer dann in der Vorrede verſprochen, wenn die Säugethiere geſchloſſen ſeyn werden. Soll dieſe Fortſetzung, oder vielmehr Ergänzung der Müllerſchen Arbeit ganz ihren Zweck erreichen, ſo muſs ſie von der Art ſeyn, daſs ſie wenigſtens in dieſem Augenblicke nicht ſelbſt einer Ergänzung und Berichtigung bedürfe, ſondern mit gehöriger und richtiger Kritik alles dasjenige in gedrängter Kürze liefere, was ſeit der Müllerſchen Ueberſetzung geleiſtet iſt. Dazu gehört der Gebrauch einer ſehr vollſtändigen naturhiſtoriſchen Bibliothek, eigner Beobachtungsgeiſt, und Gelegenheit zu beobachten; eine dadurch gereifte Beurtheilungskraft, und, dem Zwecke eines Unternehmens wie dieſes, angemeſſene Kraft des Bearbeiters, alles neue mit der gedrängteſten Kürze zu erzählen, ohne dem Stile das Angenehme und Unterhaltende zu rauben, welches in einer Schrift durchaus nicht fehlen darf, deren Beſtimmung zunächſt ſeyn muſs, Ungelehrten eine nützliche Lectüre zu gewähren. Dieſen Zweck zu erreichen, hätte der Verleger ſich alſo nach einem, durch ſeine naturhiſtoriſche Arbeiten bereits ausgezeichneten Mann umſehen müſſen, der entweder an einem Orte lebt, der ihm Gelegenheit gewähret, ſehr vollſtändige naturhiſtoriſche Bibliotheken und Naturaliencabinette zu benutzen, oder ſelbſt dieſelben beſitzt. Wenn man aber hier findet, daſs der ganze Apparat der von Hrn. W. gebrauchten Schriften aus Schrebers Säugeth., Pennants Ueberſicht von Bechſtein überſetzt, der *Ménagerie du Muſeum d'hiſt. nat.*, Voigts Magazin, Bechſteins Naturg. Deutſchlandes, der Alpina und Gözens Fauna beſteht, ſo kann man freylich ſchon im Voraus erwarten, daſs er auch bey den beſten Willen den billigſten Forderungen keine Genüge habe leiſten können. Das kann man aber verlangen, daſs er dieſe Quellen gehörig benutze, daſs er das ihm fehlende kenne, und daſs es ihm an kritiſcher Benutzungsgabe, und eignen Beobachtungen nicht fehle, ohne welche letztere er beym Gebrauch der gröſsten und zahlreichſten Bücherſammlung nie etwas Gutes würde haben liefern können. Mit wenigem wollen wir alſo anzeigen, was er nach der Vorrede hat leiſten wollen, und wie er es leiſtete.

Der Vf. hat, wie er ſagt, ſo viel es nöthig war, die Einrichtung des erſten Theiles befolgt, und iſt nur da davon abgewichen, wo er es für zweckmäſsig hielt. Zu dieſen Abweichungen gehört 1) daſs er die Kennzeichen der Art beſonders ſetzte, und den Druck derſelben in die Augen fallender machen lieſs; (dieſe ſehr gute und zweckmäſsige Abänderung iſt nicht immer beobachtet) 2) daſs er die nöthigſten Synonymen unter die Namen der Art ſetzte. Hierzu gehörte nun freylich, daſs der Vf. wuſste, welches die nöthigſten Synonymen ſeyen, und alſo bey ihrer Auswahl einen gewiſſen beſtimmten Plan befolgte. Daſs aber dieſs der Fall nicht war, beweiſen alle, ohne Unterſchied. Nur folgendes zum Belege: Beym Alpenmurmelthier ſteht als Synonym *Arctomys Marmotta Pallas. Müller* 1. 8. 341. Aber erſtens hat Pallas den Gattungsnamen *Arctomys* nie gebraucht, und iſt mit dem logiſchen der Benennungen zu gut bekannt, um ihn je zu gebrauchen, ſondern das Murmelthier iſt bey ihm eine Mäuſeart, und heiſst *Mus Marmota*, nicht *Marmotta*, das ganze Synonym iſt alſo falſch; unter jener richtigen Benennung es anzuführen, wäre aber wichtig geweſen; Müllern anzuführen war aber unnütz, weil das Ganze Ergänzung von Müllern iſt: dagegen hätten hier *Briſſon* und *Schreber* angeführt werden müſſen, weil ſie das Murmelthier zu einer eigenen, von den Mäuſen abgeſonderten, Gattung zählen, und *Buffon*, weil er die vollſtändigſte Geſchichte, und *Daubenton* weil er die vollſtändigſte Beſchreibung deſſelben geliefert hat, ſo wie *Plinius*, weil er ſeiner zuerſt gedenkt. Bey dieſer Gelegenheit eifert der Vf., und zwar mit Recht, gegen die vielen Neuerungen naturhiſtoriſcher Namen; ſein Vorſchlag aber zur Errichtung eines neuen Syſtems durch Vereinigung mehrerer Naturforſcher möchte wenig dazu beytragen, dem Uebel abzuhelfen, da die Sucht jetzt allgemein eingeriſſen iſt, Gattungen zu zerſpalten, Abarten zu Arten zu machen, und, was das ſchlimmſte iſt, nicht zu beobachten, wie die Weſen ſind und ſich verhalten, ſondern *a priori* zu beſtimmen, wie ſie ſeyn und ſich verhalten müſſen, wovon denn oft das Gegentheil ſtatt findet; 3) weicht der Vf. darin von ſeinem Vorgänger ab, daſs er die Schriftſteller, welche er zu Rathe zog, nicht jedesmal unter dem Text anführte. Er hielt dieſs für unnütz, weil die Beſitzer die Werke leicht nachſchlagen können, den andern aber, die dieſe nicht beſitzen, dieſs nicht nützen würde. Dieſes Dafürhalten iſt aber ſehr übel, und beweiſt den geringen kritiſchen Sinn des Vfs., da es durchaus ſeinen Leſern nicht gleichgültig ſeyn kann, die Quellen zu kennen aus denen er ſchöpfte, deren einige ſehr trübes, andere ſehr klares Waſſer führen, und manche nur aus dem Zuſammenfluſs vieler Quellen entſtanden. 4) Daſs der Vf. die Abbildungen, statt ſie untereinander zu werfen, auf einzelne Octavſeiten ſtechen lieſs, giebt ihnen zwar ein angenehmeres Anſehn; es hätten aber dreymal ſo viele Thiere auf denſelben Platten abgebildet werden können, wenn die vorige Einrichtung beybehalten wäre, und ſelbſt bey der gewähl-

Digitized by Google

wählten hätten drey und oft vier Thiere auf einem Blatte Platz gehabt, auch ohne dafs sie unter einander geworfen wären. Nun noch ein paar Worte über die Behandlung selbst. Dieser Band ist den Nagern gewidmet. Mit Recht erwartete man also einige Nachricht von den Veränderungen, Ergänzungen und Verbesserungen, welche diese Klasse Pallas durch sein treffliches Werk über dieselben, Schrebern und Merrem verdankt. Besafs Hr. W. auch des ersten und letzten Werke nicht, so gab ihm doch vom erstern Schreber Nachricht, und dessen Werk besafs er ja selbst. Aber er gedenkt ihrer mit keiner Sylbe. Eben so gehören ihm Pallas unvergleichliche anatomische Bemerkungen über die einzelnen Arten zu den unbekannten oder nicht bemerkenswerthen Dingen. Aus dergleichen anatomischen Beschreibungen lieferte Müller doch wenigstens einen Auszug. Wie er die Arten selbst behandelt, dazu wählen wir die beiden ersten Gattungen als Beyspiel. Was von *Hystrix cristata* gesagt wird, ist wörtlich aus Pennant, von Bechstein übersetzt, entlehnt; von *H. malaccensis* blofs erwähnt, dafs Schreber seine Abbildung für eine schlechte Abbildung der vorigen Art halte, ohne Prüfung. Eben so wenig prüft der Vf. ob Schreber oder Pennant recht haben, wenn jener nur eine dieser zwey Arten im *H. prehensilis* annehmen, und liefert die Beschreibung desselben, so wie die von *H. dorsata* wirklich nach Pennant. und von *H. torosa* nach Bechsteins Zusätzen zu des letztern Schriftstellers Werk. Was von der Gattung Cavia gesagt wird, ist aus der *Ménagerie du Muséum d'hist. nat.* entlehnt; das von der ersten Art, dem Cagbara aus Pennant; der zweyten, dem Meerschweinchen aus Bechsteins Naturg. Deutschlandes, vom Paca aus Pennant; vom Aguti aus der *Ménagerie du Mus. national* u. s. w. Gar zu sehr bediente sich doch Hr. W. seiner Hände, wo nicht ihrer allein!

PÄDAGOGIK.

DARMSTADT, b. Wittich: *Geschichte des grofsherzoglichen Gymnasiums zu Darmstadt*, von *J. G. Zimmermann*, Prof. u. Rector. *Erstes* Stück. 1809. 32 S. gr. 8.

Dieses *erste* Stück beschäftigt sich mit der Entstehungs- und Einweihungsgeschichte des Gymnasiums. Des Dranges der Zeiten ungeachtet — es war während des dreyfsigjährigen Krieges — fühlte doch der Landgraf *Ludwig* V. oder *der Getreue* das Bedürfnifs einer höhern Lehranstalt in seiner Residenzstadt Darmstadt. Als ein edler Freund und Beförderer der Wissenschaften und Künste fafste er daher den patriotischen Entschlufs, diesem Bedürfnifs abzuhelfen. Allein der Tod übereilte ihn, ehe er sein Vorhaben ausführen konnte. Alles, was er thun konnte, war, dafs er durch sein Testament seinen Sohn und Nachfolger, *Georg* II., verpflichtete, zu Darmstadt ein dem zu Marburg ähnliches Pädagogium anzuordnen. *Georg* II., von gleicher Liebe zu den Wissenschaften wie sein Vater beseelt, und seines Vaters letzten Willen mit kindlichem Gehorsam ehrend, führte aus, was diesem nicht vergönnt ward. Am Neujahrstage 1627. machte er die Einwohner seiner Residenz mit dem unwiderruflich von ihm gefafsten Entschlusse bekannt, unverzüglich das gewünschte Pädagogium zu gründen. Zu diesem Zwecke wurde eine eigene Schulcommission ernannt, an deren Spitze der Kanzler *Wolf von Todtenwart*, ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen und von besonderer Vorliebe für die humanistischen Wissenschaften stand, dem das Gymnasium bey seinem Anfange und in seinem Fortgange aufserordentlich viel zu verdanken hatte. Das Pädagogium sollte ganz eigentlich für künftige Gelehrte bestimmt seyn. Hiernach entwarf die Schulcommission den demselben vorzuschreibenden Lehrplan. Es wurden 4 Classen mit 5 Lehrern errichtet, welche letztere schnell und meistens von Marburg berufen wurden: M. *Balthasar Klinkerfuß*, als Rector, M. *Heinr. Wormser*, als Conrector, M. *Heinr. Wich*, M. *Jacob Walther*, und M. *Joh. Matern*, als Collegen. Indessen war auch das noch jetzt zu dem nämlichen Gebrauche bestimmte Gebäude für das Gymnasium aufgeführt worden, dessen Errichtung ansehnliche Summen erfordert hatte. Die Anstalt ward am 12ten April 1629., am Sonntage nach Ostern, auf eine feyerlich-religiöse Art im landgräflichen Schlosse eingeweiht. Ihr wohnte der Landgraf selbst mit seiner Gemahlin und seinem Bruder *Johannes*, der ganze Adel, die sämmtlichen Mitglieder aller Collegien, die meisten Prediger, eine Menge anderer Zeugen, nebst den 5 Lehrern der neuen Schule und 12 Gymnasiasten bey. Der Hofprediger, Dr. *Leisring*, der Kanzler *von Todtenwart*, und der neue Rector hielten dabey deutsche und lateinische Reden; worauf sich die ganze Versammlung zum öffentlichen Gottesdienste in die Hofkirche begab, wo der Superintendent *Plauftrarius* nach den Schulnachrichten „eine rührende und herrliche accommodate Predigt aus dem ersten Capitel Danielis *über die Schule des assyrischen Königes Nebucadnezar*" hielt. Am folgenden Tage, den 13. April 1629, nahm der Unterricht in dem Gymnasium seinen Anfang. —

* * *

ERFURT, in d. Henningsschen Buchh.: *Kunst die Krankheiten der Menschen zu heilen nach den neuesten Verbesserungen in der Arzneywissenschaft* Von dem Hofrath und Professor *Hecker* zu Berlin. *Erster* Theil. Die Theorien, Systeme und Heilmethoden der Aerzte, seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten. Allgemeine Grundsätze der Kunst, Krankheiten zu heilen. Fieber. Entzündungen. 53 Bogen. *Zweyter* Theil. Ausschlagsfieber. Hektische und phthisische Fieber. Chronische Krankheiten. *Dritte* Auflage. 1809. 39 Bogen. g. (S. d. Rec. A. L. Z. 1808. Num. 26 bis 28.) (6 Rthlr.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. November 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1) GIESSEN, b. Taſché u. Müller: *Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft*, von *Albrecht Hummel*. (Aus der Encykl. beſonders abgedruckt.) 1805. IV u. 335 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

2) *Ebendaſelbſt: Handbuch der Rechtsgeſchichte*, von *A. Hummel*. *Erſter* B. 1805. 552 S. *Zweyten* Bds. erſte Abth. 1805. X u. 732 S. zweyte und dritte Abtheil. 1806. XVI u. 562 S. *Dritten* Bds erſte Abth. 352 S. zweyte Abth. 1806. XL u. 234 S. 8. (15 Rthlr.) Auch unter dem Titel: *Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts*. Eben ſo unter dem Titel: *Propädeutik zur gründlichen Kenntniß des heutigen poſitiven Rechts und ſeiner Quellen.*

Die vorliegende Encyklopädie des geſammten poſitiven Rechts iſt eine in der That ſo wunderbare Erſcheinung am civiliſtiſchen Horizont, daſs wir, wenn auch nicht durch eine wunderbare Fügung *des Weltorganismus* genöthigt, (wie der Vf. in der Vorrede zu Band III. Abth. 2. annimmt) uns nicht enthalten können, den Leſern der Literaturzeitung einige Notizen darüber mitzutheilen. Dadurch werden wir uns, ungeachtet wir, wie alle Leſer, für geborne Todfeinde dieſes Werks erklärt ſind, das groſsmüthige Verdienſt erwerben, für die äuſsere Verbreitung oder Sicherung der äuſsern Exiſtenz derſelben ein kleines Scherflein in dieſer, der allgemeinen Geiſtloſigkeit hingegebenen Literaturzeitung beyzutragen. Da die eben ſo ſchwerfälligen als geiſtloſen Recenſionen durch eine wunderbare Fügung dazu dienen müſſen, das Werk, ſeiner innern Trefflichkeit ungeachtet, der Vergeſſenheit zu entreiſſen: ſo kann und muſs bey der totalen Stümperhaftigkeit unſeres Zeitalters auch eine zunftmäſsig verfertigte Anzeige, die aus den Lappen und Trümmern Hummelſcher Arbeit gleichſam *jure poſtliminii*, verſteht ſich mit organiſcher Verunſtaltung, ganz dem herrſchenden rhapſodiſchen Reflex der Empirie unſeres Zeitalters, mit wiſſenſchaftlicher Affectation zuſammengeflickt iſt, ohne Zweifel im Stande ſeyn, die Schwachen im Volke, denen eine wahre Conſtruction ihrem ganzen Weſen nach, doch nur eine Thorheit iſt, über den potenzirteſten Mechanismus des vorliegenden Werkes zu orientiren. Unſtreitig (behaupten wir mit dem Vf.) iſt unſer Zeitalter das der *Kläglichkeit der Geſtaltung!* Dadurch allein wird es uns begreiflich, wie auch bey dieſem gänzlichen Verderbtſeyn der ideellen Thätigkeit in dem Naturorganismus der Individuen, durch eine wunderſame Art das Erſcheinen eines ſo kraftvollen Manes, wie *Albrecht Hummel* iſt, nöthig wurde, welcher — es iſt nicht zu viel geſagt — der intellectuellen Anſchauung in der höchſten Potenz ſich vollkommen bemächtig hat. Fragt man: wie dieſe coloſſale Geiſteskraft möglich ſey? ſo iſt auch dafür die Antwort gefunden: nur durch ein abſolut freyes Losreiſsen der actuellen Intellectualität jedes Individuums von ſeiner empiriſchen Individualität, von aller Irritabilität der Aufsenwelt. Freylich die Nation, als Totalität, iſt zu ſehr desorganiſirt, um der geiſtigen Ideen dieſer Kraft immer empfänglich zu ſeyn; ihre unſterblichen Werke werden in den Händen des ſchülerhaften Publicums verunſtaltet, und ſo ſehr und ſo lange als möglich entgeiſtigt, bis einige wenige Individuen gleichen Urſprungs, gleichen Genies und gleicher Kraft der heiligen Anſchauung mit ihnen, ihren Geiſt auffaſſend, der beſſern Nachwelt ihn aufbewahrend und überliefernd, mit Vernichtung der Miſsgeſtalten der Zeit ſelbſt, ihre Werke ſo wie ihren Geiſt der Nation wiedergeben werden, ſobald ſie deren einmal empfänglich wird. Wohlan denn, ihr unerfahrnen Jünglinge! bey denen Geiſtes- und Herzensverkehrtheit ſich noch nicht äuſsert, wiſſet, daſs ihr einer höhern Tendenz fähig ſeyd; folget nicht der Horde unſerer platten Scribler, nein! tretet in die glänzenden Fuſstapfen unſers Vfs., und ſollte er euch auch als Irrwiſche herumführen, ihr werdet keine Individuen des Thierreichs bleiben. — *Hummel*, deſſen Zweck und Tendenz von keinem beſſer verſtanden wird und verſtanden werden kann, als von ihm ſelbſt, hat ſich, was den ſpeculativ excentriſchen Theil oder die ſogenannte Elementarlehre der geſammten Rechtswiſſenſchaft betrifft, nach ſeiner eigenen Aeuſserung, auf denſelben Standpunct in Beziehung auf die Rechtswiſſenſchaft geſtellt, auf dem *Fichte* bey der Ausarbei-

Digitized by Google

tung seiner Wissenschaftslehre und Stolzing bey der Darstellung des transcendentalen Idealismus und der Naturphilosophie in Beziehung auf die Philosophie als Wissenschaft des Absoluten, standen. Zum erstenmal, werden die schwachen Menschen rufen, hat sich also der Schellingianismus auch in die Jurisprudenz verirrt, und eine encyklopädische Misgeburt erzeugt, die aller Kantianismus nicht hätte auswerfen können! O ihr Elenden! hier müst ihr lernen, dass das wichtigste eines Werkes gar nicht das ist, was in ihm als endliches Product fixirt und durch die Schriftsprache ausgedruckt ist. — Was ihr gedruckt vor euch sehet und leset, ist nichts, gar nichts! aber die Tendenz zur Unendlichkeit, d. i. der Mechanismus, wodurch das Eine in Vielheit, das Ideelle ins Reelle, das Wesen in die Form übergeht, das ist es, was Hummels Encyklopädie, ihren, von einem jeden, der sich zu dieser Bewusstlosigkeit seiner selbst nicht emporschwingen kann, beneideten, ihren absoluten Werth giebt. — Doch Rec. hört auf, sich in der Sprache des Vfs. auszudrücken; und spricht von hier a als ein höchst gemeiner Recensent, der blos seine nüchternen Verstand braucht, um Hummels ho Weisheit mit Kaltblütigkeit zu würdigen. Die ga Elementarlehre des Vfs. ist nichts als Täuschung Schwärmerey, das gerade Gegentheil der Wahr der Grund alles Irrthums. Die Philosophie, die senschaft des Wahren, wird darin verunstaltet nem unendlichen Zerrbild, die Misgestalt lä zu keinem gesunden Begriffe kommen. Das ist blos darauf berechnet, die werthe Per Vfs. als Wundermann zu empfehlen. Die tarlehre oder absolut nichtige Philosophie, e lose Production und geistige Nullität, hätte wegbleiben können, und Rec. will kein W darüber verlieren. —

Ein günstigeres Urtheil verdient in (sicht die Rechtsgeschichte. Sie enthäl brauchbare Materialien, und der Vf. etwas Vollendetes liefern können, wenn einer so unendlichen Weitschweifigke hätte, und überhaupt mit mehr Ordn philosophischer Präcision verfahren w jetzt ist, wird sein Werk weder fü nützlich, noch für den Gelehrten jener wird dadurch unendlich verw ser die gröste Langeweile dabey e weit entfernt, Hn. *H.* selbst von d keit seines Unternehmens zu übe schon vorläufig alles für Unvern nicht in seinen, bey aller Philos seitigen, Ideenkreis passt; und d wenn nicht der vergötterte *S* Mühe geben will, auf die St lehrten achten würde.

MATHEM

BERLIN, b. Lagarde: *Sa Differenzialrechnung,*

sowohl positive als negative gebrauchte, erhellet dieserhalb keinesweges, und deshalb rechnet der Vf. diese Werthe zu einem besondern Geschlechte von Functionen, denen er, wie oben erwähnt worden, den Namen *inexplicabis* gab. Die Art, dieselben durch analytische Formeln bestimmter Functionen auszudrücken, kann am bequemsten durch stetige Differenzen, aus einer vorgegebnen Reihe hergeleitet, geschehen, indem nämlich jedes Glied vom folgenden abgezogen wird. Hieraus entsteht sodann die Reihe der ersten Differenzen, auf gleiche Weise die der andern, dritten, vierten u. s. w. Alle diese Differenzen bezeichnet nun der Vf. auf besondere Art und kommt dadurch nach und nach zu seinem Zweeke. Es folgen hierauf verschiedne Anmerkungen zu einzeln Capiteln der Eulerschen Diff. R., wo dann auch die Theorie der wiederkehrenden Reihen in Beziehung auf die Gründe der Differenzialrechnung gegeben wird, welche aus den reinsten Grundsätzen genadezu hergenommen ist, da sie vorher auf gänzlich indirecten Methoden und fremden, von weitem her abgeleiteten, Begriffen beruhte. Wegen ihres grosen Nutzens und Gebrauchs in der gesammten Analysis hat sie der Vf. durch einige Beyspiele, zum Theil Hazardspiele betreffend, erläutert, und den Fähigkeiten der Anfänger angemessen dargestellt. Gelegentlich wird auch die noch einfachere und vorzüglichere Methode, welche *La Grange* in den Berliner Memoiren für 1775 gegeben hat, hier mitgetheilt, da sie, besonders in den Beyspielen, wo die Wurzeln der Gleichung als unbestimmten Coëfficienten gleich gefunden werden, die bequemste und geschwindeste ist. Eine andere Anmerkung betrifft Eulers neue Theorie von der Natur der unendlich kleinen, und unendlichen Grösen, und deren wechselseitiges Verhältnis zu einander, die sich im dritten Cap. des 1sten Theils seines Werks befindet. Sie wird hier auf einen klaren Sinn gebracht und von allen Schwierigkeiten befreyt; zugleich wird es dadurch völlig einleuchtend, dass der Differenzialcalcul nichts anders sey, als eine analytische Methode, die Grenzen der Verhältnisse zu erfinden, welche zwischen der endlichen Differenz zweyer Grösen und der zweyer anderen, die zu den beiden ersteren eine Analogie und bekannte Beziehung haben, mitten inne steht. In andern Anmerkungen holt Hr. *Gr.* Beweise nach, die Euler schuldig geblieben war; zeigt den vorsichtigen Gebrauch und die gehörige Anwendung des Taylor'schen Lehrsatzes in verschiedenen Fällen; hebt die Schwierigkeit bey einem mathematischen Paradoxon, wo selbst *Jacob Bernoulli* nicht ins Klare gekommen zu seyn scheint; leitet aus der Eulerschen Gleichung, II. Th. §. 159., verschiedene Lehrsätze von ganz besonderem Nutzen her, und fügt ihre Beweise mit bey; versieht die Eul. Formeln im II. Th. §. 185. mit einem neuen und unumstöslichen Beweise; von mehrern andern, z. B. einer neuen hier mitgetheilten Theorie von *La Grange* über *Maxima* und *Minima*, läst sich, der Kürze wegen, nicht wohl etwas verständliches erwähnen. Auf die

Anmerkungen folgt
renzen, das noch nir
chen und strengen Be
worden. *Kästner* un
einzelne Sätze davon
weit mehr, und das
ist vom Hrn. *Gr.* hie
Er hält sich hiebey an
nungen, welche weit
gebrauchten sind. Eini
lationen. Unter ander
besondern Falle eines
in seinem ganzen Um
diger Leichtigkeit auf
damals noch unbekan
Zahl r aus zwey Zah
0, 1, 2, 3, 4 . . . r,
sondern auch diese
selbst darzustellen. Di
art wird ebenfalls mi
Grange aufgestellten,
der sich durch Simpli
net. Gelegentliche V
burgischen und Fisch
letztern Theorie der
Kritik gegen *Töpfer*.
gung *Fischers* in Rück
gegebenen Plagiats
macht Hindenburgs
Analytik, wie wohl
ihrem ganzen Umfan
fast wörtlich nach H
der Vorrede sagt, hi
Erfindung auf das
Analysis, den polyn
gends so weit darge
lich zu machen. W
gen dependent leist
nem Verstande Ge
nicht vor Rechnung
hinatorische Metho
gemeinheit und Lei
Methoden nur selten
der unabhängig von
se Schrift als Supple
ke wahrscheinlich n
burgs unschätzbare
der Vf., dem Wunsch
ders gemäs, hierd
und Ausbreitung de
zutragen. —

NATU

1) Weimar, im
feln der allgemei
Reichen. Nebst
ration aller bis
ihrer Kennzeic
Bertuch, H. S.
ganz umgearb.

abtheilung. Einfache Mineralkörper oder *Oryktognoſie*. 2tes Heft. 8 Blatt. 4. mit 4 illum. Kupfertafeln. (2 Rthlr.)

2) *Ebendaſ.: Tafeln der allgem. Naturgeſchichte* u. ſ. *Zweyte* Hauptabtheilung. Gebirgsmaſſen bildende Mineralkörper oder *Gebirgskunde*. *Erſtes* Heft. 1807. 9 Bl. 4. mit 4 illum. Kupfert. (2 Rthlr.)

3) *Ebendaſ.: Das Mineralreich.* Oder charakteriſirende Beſchreibung aller zur Zeit bekannten Mineralkörper, als Commentar zu den Bertuchſchen Tafeln der allgem. Naturgeſchichte. Ein Handbuch für Lehrer auf Gymnaſien und für Naturfreunde zum eigenen Unterrichte, bey dem Gebrauche dieſer Tafeln, von Dr. *Carl Conſt. Haberle*, *Zweyte* Hauptabtheilung. Die Mineralkörper als Gebirgsmaſſen betrachtet, oder *Gebirgskunde*. 1807. 212 S. 8. m. Kupf. (1 Rthlr. 6 gr.)

1. Das erſte Heft von Nr. 1. iſt in der A. L. Z. 1807. Nr. 246. angezeigt. Das vorliegende *zweyte* Heft, welches in der innern und äuſsern Einrichtung von dem erſtern nicht abweicht, enthält die 10. bis 14. Gattung der einfachen Mineralkörper. Es gilt von ihm das Urtheil des Rec. über den erſten Heft. (Den Kieſelſchiefer nennt Agricola keinesweges Goldſtein, ſondern *Coticola*).

2. Die *orognoſtiſchen* Tabellen haben einerley Einrichtung mit den *oryktognoſtiſchen*. In dem vorliegenden erſten Hefte ſind die erſten vier Hauptformationen der Urgebirge enthalten. Die Kupfer ſind ſauber und ſchön: ſchade nur, daſs es deſſen ungeachtet nicht möglich iſt, ſich durch Hülfe derſelben eine nur halb richtige Vorſtellung von dem dargeſtellten Gegenſtande zu machen.

3. Die *erſte* Hauptabtheilung dieſes nützlichen Werks iſt am obgedachten Orte nach Verdienſt gewürdiget worden. Die vorliegende *zweyte*, der *Gebirgskunde* gewidmete, Abtheilung beſchäftigt ſich gröſstentheils nur mit der Einleitung in die erwähnte mineralogiſche Doctrin. Von dem Syſtem der *Gebirgskunde* findet man hier bloſs den Anfang, welcher eine allgemeine Charakteriſtik der Urgebirgsformation, und eine beſondere der Granitformation enthält. Bey der letztern betrachtet der Vf.: 1. die Structur im Kleinen, und 2. im Groſsen; 3. die Lagerungsverhältniſſe; 4. die äuſsere Geſtalt und die Höhenerſtreckung; 5. den Magnetismus; 6. die Veränderungen durch Verwitterung; 7. das Verhalten im Feuer; 8. den ökonomiſchen Gebrauch; 9. die Benennungen. Alles iſt zweckmäſsig und ausführlich behandelt.

In der vorerwähnten Einleitung beſtimmt der Vf. zuförderſt die Grenzen der Naturkunde, und giebt eine Architectonik der verſchiedenen naturhiſtoriſchen Doctrinen, welche im Buche ſelbſt nachgeleſen werden muſs. Einige Ausdrücke, z. B. natürliche Geſchichte, (giebt es denn auch eine unnatürliche oder künſtliche Geſchichte?) Erdkörper und ſeine Pertinenzien, wollten uns nicht gefallen. Auch ſcheint uns die Eintheilung der Geologie in die natürliche und die künſtliche auf ſehr ſchwankenden Füſsen zu ſtehen. Der Vf. hätte beſtimmen ſollen, was er in das Gebiet der künſtlichen Geologie geſtellt wiſſen will. Was lieſse ſich nicht in dieſelbe hineinſtellen? Nach beendigter Architectonik der Naturkunde, rückt der Vf. ſeinem Ziele, der Gebirgskunde, näher, beſtimmt zuförderſt den Zweck und den Umfang derſelben, und zeigt dann, worauf es bey Beſtimmung der Verhältniſſe der Gebirgsarten allenthalben ankommt. Sodann betrachtet er: 1. die Structur der Gebirgsarten im Kleinen; 2. die materiellen Verſchiedenheiten der Mineralmaſſen, welche Gebirgsarten bilden; (unter dieſer, etwas ſchielenden, Ueberſchrift, wird von den Gemengtheilen der Gebirgsarten, und ihrer Verbindung zu Gebirgsarten gehandelt); 3. die Structur der Gebirgsarten im Groſsen. Hier verbreitet ſich der Vf. A. B. C. über die Schichtungs- Abſonderungs- und Lagerungs-Verhältniſſe der Gebirgsarten; und geht von da D. über zu einer vorläufigen Eintheilung derſelben. Nachdem der Vf. E. auf diejenigen beſondern Foſſilien- Lagerſtätte, welche gleichzeitigen Urſprungs mit den Gebirgsarten ſind, worin ſie aufſetzen, (die er wieder etwas affectirt, minder ausgebreitete, oder Zwiſchenformations- Gebirgsmaſſen nennt), ſein Augenmerk gerichtet, folgt 4. eine ſyſtematiſche Eintheilung der Gebirgsarten oder das *orognoſtiſche* Syſtem. Den Beſchluſs macht 5, unter einer ebenfalls affectirten Ueberſchrift, eine Beſchreibung derjenigen beſondern Foſſilien - Lagerſtätte, die neuer ſind, als die Gebirgsarten, worin ſie vorkommen. Das Ganze iſt ausführlich und zweckmäſsig behandelt; neue Anſichten aber hat Rec. nur ſelten wahrgenommen; hin und wieder ſind einige ſchwankende Ausdrücke genauer beſtimmt worden. Unzweckmäſsig fanden wir einen groſsen Theil der neugeprägten Redensarten, wo die gewöhnlichen, wenn auch nicht allemal beſtimmter, doch kürzer waren. Dem Vortrage des Vfs ſcheint die Feile zu mangeln. Er iſt überhaupt zu trocken und zu ungelenk, auch *nicht* ſelten, wegen langer und verwickelter Perioden, *un*verſtändlich und zweydeutig. Die Literatur iſt ganz übergangen, welches wir bey einem Werke dieſer Art nicht billigen können.

* * *

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Sittenlehre in Beyſpielen*. Ein Leſebuch für Mädchenſchulen. Ganz umgearbeitet von *Joh. Ferd. Schlez*. 1807. XX u. 479 S. 8. (22 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 193.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-Z

Sonnabends, den 2. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WE

MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Handbuch der Mathematik*, für angehende Studierende, zum Selbstunterrichte entworfen von *Jacob Struve*, Prof. und Direct. des königl. Christianei zu Altona. *Erster* Theil *Arithmetik*. 1808. 447 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.) *Zweyter* Theil, *Syntaktik* oder *Combinationslehre*. 1809. 404 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Diese Schrift ist eine glückliche Umarbeitung eines frühern Werks, das der Vf. im Jahr 1789. als Leitfaden für den Unterricht in der reinen Mathematik herausgegeben hatte. Es enthielt aber, bis auf wenige Ausnahmen, weder die Beweise der Lehrsätze, noch die Auflösungen der Aufgaben; der Vf. glaubte damals, dafs gerade dieses der Schrift zur Empfehlung gereichen werde. Jetzt ist er ganz der gegenseitigen Meinung, und dieſs mit Recht. Der nähere Anlafs zur Umarbeitung war indessen die ihm seit ein paar Jahren übertragene Professur der Mathematik am akad. Christianeum, und er wollte hier in guter Ordnung und möglichster Kürze nicht nur reichhaltig und vollständig seyn, sondern auch fast alle Sätze wenigstens mit einem Beyspiele, wo nicht mit mehreren, erläutern; alle Beweise und Auflösungen den Sätzen beyfügen und diese möglichst deutlich einkleiden. Auf solche Art glaubt er nicht allein selbst zweckmäfsigen Gebrauch bey seinem Unterrichte davon zu machen, sondern das Buch auch andern, sowohl Lehrenden als Lernenden, empfehlen zu können. Rec. tritt diesem Urtheile des Vfs. aus voller Ueberzeugung bey. Als Grundlage zu Vorlesungen für die ersten Anfänger dürfte es aber wohl zu ausführlich seyn und etwas zu tief in die Materien eingehen. Man wird dieſs leicht aus folgender Inhaltsanzeige abnehmen können. Die ganze Elementararithmetik oder *Logistik* wird in sieben Fundamentalrechnungen vollständig abgehandelt und fafst zwey Theile in sich: Einen von den sechs ersten Fundamentalrechnungen und einen andern von den aus ihnen herzuleitenden Rechnungsregeln, nebst der siebenten Fundamentalrechnung. Des *ersten* Theils erster Abschnitt handelt von den vier niedri-

gern Fundamentalrech
unbenannten, in geb
len. Der 2te Abschn
ten Fundamentalrech
Rechnung in Potenz
ganzen Zahlen. Der
Fundamentalrechnun
Potenzirens in Buchst
gemein arithmetische
bunden werden. De
setzung der Bruchre
lich von einfachen
wie auch Mafsen de
die Rechnung mit B
mal-Sexagesimal-un
Die fünfte Fundamen
nebst der sechsten,
drat- und Cubikzahl
zeln derselben; höh
zeln; Wurzelgröfsen
oder eingebildete G
ster Abschn. Von der
nebst den Logarith
setzte Verhältnisse un
auf die Kettenrechnu
Progressionen oder F
duiren als der sieben
2te Abschn. Die Le
geometrischen Reihe
menen Zahlen. Den
Von der Zins-Disc
rechnung, sowohl v
sammengesetzten.
fen ist, rechnet der
tionslehre, *Algebra*
Wissenschaften er s
griffe giebt, so dafs
scheiden lassen. Auf
Vollständigkeit kan
folgende Sätze und
resten ähnlichen ver
Von den endlichen
dern Zahlensysteme
periodischen Brüch

lehrsatz; von den unmöglichen oder eingebildeten Gröfsen; von der harmonischen und contraharmonischen Proportion; von der Theorie der Zusammensetzung der Verhältnisse; von der Darstellung der logarithmischen Systeme in der gröfsten Allgemeinheit; von den polygonal - pyramidal - figurirten und vollkommnen Zahlen; von der Kästnerischen Zinsrechnung, welche die Gläubiger und Schuldner verschieden anstellen können, nebst gründlicher Beurtheilung über Richtigkeit und Unrichtigkeit bey denselben; von arithmetischen Reihen; von Zeitrenten und Annuitäten.

Der *zweyte* Theil giebt in einer Einleitung zuerst einige vorläufige zur Erläuterung dienende Beyspiele von Versetzung der Buchstaben oder der Personen an einer Tafel. Hierauf wird erklärt, was man unter Complexionen, oder Syntaxen, Combinationen (im weitern Sinne) oder Zusammenordnungen versteht. Unterschied zwischen Complexionen und Permutationen oder Versetzungen, worunter man nämlich Zusammenstellungen aller gegebenen Elemente in jedesmal verschiedener Ordnung, versteht. Combinationen im engern Sinne sind Verbindungen der gegebnen Elemente in einer bestimmten Anzahl, doch ohne Permutationen. Variationen endlich sind Verbindungen der gegebenen Elemente in einer bestimmten Anzahl mit Permutationen. Diese drey Arten der Zusammenordnungen der gegebnen Elemente, die Permutation, die Combination und die Variation sind die drey syntaktischen oder combinatorischen Fundamentaloperationen, zuweilen ohne, zuweilen auch mit Wiederholungen. Ueberhaupt fafst die ganze Syntaktik oder Combinationslehre zwey Theile in sich: einen theoretischen von den so eben angegebenen Fundamentaloperationen, nebst den Deductionen, wozu sie unmittelbar Veranlassung geben, und einigen nahe liegenden Anwendungen, — und dann einen *andern*, welcher noch einige syntaktische Operationen hinzufügt, der überdiefs manche Anwendung enthält, welche sich ohne Kenntnifs der Algebra und Analysis von ihr machen läfst. So handelt nun des *ersten* Theils 1ter Abschn. von den Permutationen; der 2te von den unbestimmten Variationen und Combinationen mit Anwenduug auf Zahlensysteme, Zahlenfactoren, wie auch auf Tafeln von Primzahlen und Factoren. 3ter Abschn. von den bestimmten Variationen und Combinationen mit Vergleichung der syntaktischen Operationen unter einander. *Zweyter* Theil, 1ter Abschn. von der Anwendung der Syntaktik auf Producte aus binomischen Factoren und auf den binomischen Lehrsatz mit ganzen bejahten Exponenten; eben so auf Quotienten, welche aus der Division mit Binomien entstehen, und auf den binomischen Lehrsatz mit ganzen verneinten Exponenten, wie auch von den syntaktischen Facultäten; weiterhin auch auf Producte aus Polynomien, nebst ganz allgemeinem Beweise des binomischen Lehrsatzes, und auf Producte nebst Quotienten von Potenzen binomischer Gröfsen. Anwendung der Syntaktik auf Potenzen von Polynomien; — auf Producte der Potenzen von mehrern Reihen, so wie auf Quotienten, welche durch diese Potenzen, als Divisoren entstehen. Der 2te Abschn. trägt die Lehre von Cykeln und cyklischen Perioden vor. Der 3te beschäftigt sich mit involutorischer Ableitung der Werthe folgender Glieder einer Reihe aus vorhergehenden und mit der Anwendung auf die Kettenbrüche. Den Beschlufs macht der 4te Abschn. mit Vorübungen in der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Der Vf. weifs diese an sich trockne Materie durch manche artige Bemerkung annehmlich zu machen, z. B. dafs von den 24 Permutationen der Elemente des Wortes *amor*, nur achte vorhanden sind, welche Anagrammen geben, nämlich: *amor, armo, Maro, mora, Omar, oram, ramo, Roma.* Beym L'hombrespiele müssen durch 40 maliges Geben im Durchschnitte 18 mal beide *As* zusammen heraus kommen, 9 mal *Spadille* allein, 9 mal auch *Baste* allein, und 4 mal beide *As* im Talon bleiben. Für das Whistspiel ergeben sich unter andern folgende Resultate: durch 32 maliges Geben ist der einzelne Spieler 0 mal zu *quatre Honneurs* in seiner Hand allein, gut einmal zu *deux Honneurs*, fast 7 mal zu *deux Honneurs* Karten, gut 14 mal zu einer Honneurkarte darin zu erhalten berechtigt, indem er sich fast 10 mal 13 Karten ohne Honneurkarte gefallen lassen mufs. Wer beym 78 maligen Geben mehr als einmal *sans à tout* bleibt, spielt in dieser Hinsicht unglücklich. Durch 20 maliges Geben darf ein Partnerpaar erwarten, etwa 6 mal *Honneurs* anlegen zu dürfen und zwar 1 mal *quatre* und 5 mal *deux*, indem dasselbe 14 mal keine anzulegen hat. Mehrere interessante Resultate dieser Art, haben hier nicht Raum, sind aber in der Schrift ausführlich entwickelt.

München, b. Lindauer: *Mathematisches Lehrbuch zum Gebrauche öffentlicher Vorlesungen* auf der kön. Baierischen Landes - Universität zu Landshut, verfafst von *Maurus Magold*, Kön. Bair. geistl. Rathe und öffentl. ord. Prof. der Math. allda u. s. w. IVter Theil, welcher die reine Mechanik enthält, mit 4 Kupfert. und 2 gedr. Tabellen. 1809. 562 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik fester Körper, verfafst von *M. Magold*. Iter B. welcher die reine Mechanik enthält. u. s. w.

Der 3te Th. des Math. Lehrb. ist in der A. L. Z. 1809. Num. 162. recensirt. In der gegenwärtigen Schrift trägt der Vf. die Lehren der Statik und Dynamik so vollständig und gründlich vor, dafs diejenigen, die sich derselben mit Nutzen bedienen wollen, nicht blofs Kenntnisse aus der reinen Elementar - sondern auch aus der höheren Mathematik besitzen müssen. Mit Grunde bemerkt der Vf., dafs durch eine solche Verbindung die Ordnung der Lehren natürlicher, der Unterricht vollständiger und gründlicher, mithin einer Universitätsanstalt würdiger werden müsse. Man lehrt, sagt er, allenthalben auf Lyceen und Un-

Digitized by Google

Universitäten die ersten Anfangsgründe der höhern Mathematik, warum sollte man dieses also nicht auch in der angewandten thun? — Dankbar wird hiebey die Benutzung der classischen Werke von Euler, Eytelwein, Ide, Kästner, Karsten, Kraft, Langsdorf und Prony, erwähnt. In einer Einleitung werden die Grundbegriffe der Mechanik entwickelt: z. B. von Materie, Körper, Masse, Volumen, Dichtigkeit, Ort, Bewegung, Ruhe, Kraft; auch einige Lehnsätze das Trägheitsgesetz betreffend. Dann wieder Begriffe von Hinderniss, Widerstand, Druck, Bewegungsbestreben, Gleich- und Uebergewicht, fest, biegsam, elastisch, hart, weich. Endlich werden die Grenzen der Phoronomie, Dynamik, Mechanik und Statik, sehr scharf und richtig bestimmt. Die Gegenstände selbst sind in folgender Ordnung abgehandelt: Erstlich vom Gleichgewichte der Kräfte am Hebel überhaupt, und dann besonders am geradlinigten und Winkelhebel. Grundlehren der Bewegung. Die Bewegung eines Punctes und die Bewegung als Wirkung einer oder mehrerer Kräfte auf die Masse des Körpers. Von der Zusammensetzung und Zerlegung der Kräfte, sowohl wenn deren Richtungen in Einer, als wenn sie in verschiedenen Ebnen liegen; auch wenn sie an biegsamen Fäden oder an einer Axe wirken. Von der Schwere der Körper. Vom Schwerpuncte, wo auch *Guldin's* empirische Regel durch die Integralrechnung erwiesen wird. Vom Einflusse der Schwere auf biegsame Fäden. Eigenschaften der *Kettenlinien* und Aufgaben die sich darauf beziehen. Vom Verhalten schwerer fester Körper auf wagrechtem Boden. Hier die vollständige Theorie von der Festigkeit des Standes der Körper; beym freyen Falle; auf einer schiefen Ebne und auf vorgeschriebenen krummen Wegen. Von der umdrehenden Bewegung. Von der Bestimmung des Moments der Trägheit eines gegebenen Körpers für eine bestimmte Axe. Von der Schwungbewegung des Pendels. Von der Umdrehung eines festen Körpers um seine freye, oder Hauptaxe. Von der Zusammensetzung und Auflösung der Winkelgeschwindigkeiten, wo man auch die Theorie des einst so beliebten *Jonjou de Normandia* finden kann. Vom Stosse fester Körper. Von elastischen Linien. Bey der Abhandlung dieser Lehren zeigt sich auch hier die dem Vf. ganz eigenthümliche Nettigkeit und Präcision im Vortrage. So setzt er den Unterschied zwischen *Cartesischen* und *Leibnitzischen* Kräftemasse, was sonst so viel Verwirrung veranlasste, hier mit grosser Deutlichkeit auseinander; macht bemerklich, dass die Geschwindigkeiten bey dem einen etwas ganz anders bedeuten, als bey dem andern: denn bey dem Leibnitzischen Masse gehören zu den Geschwindigkeiten verschiedene Zeiten, aber einerley Räume, und bey den Cartesischen verschiedene Räume, aber einerley Zeiten, und hierin liegt der Grund, dass beide einander nicht widersprechen. Eine ähnliche Ausgleichung wird bey den Gesetzen des Stosses vollkommen harter Körper nöthig. Indem nämlich hier die Veränderung der Geschwindigkeiten plötzlich geschieht, so widerspricht

solches offenbar de
gleichwohl bey de
mer zum Grunde l
lich aufgestellt wur
halb einige Mathen
men harter Körper
er, sollte man auch
harter Körper nich
schon *Boscowich* be
nicht aufgehoben,
elastischen als unela
ten Körpern, die
unmittelbar berühre
werden müsste. —
deshalb die Allgem
keit bezweifelt. D
genstand eigentlich
und legt deshalb s
scheint ihm der Be
Körpers, wie man i
unrichtig: man stel
kommenen Härte r
rückens aller Theile
Negatives vor, da
eine äusre Gewalt c
die Kräfte hätte Rü
dieser feste Zusamn
bewirkt wird, dass
Wenn man sich ohn
Attractiv- und Re
Form eines Körpers
gewiss eben so wen
Stosse, wo eine äu
ändern strebt, abstr
Vorstellung folgte u
matische, d. i. unm
Körper beym Stoss
ihrer wechselseitiger
aus musste sich not
Geschwindigkeiten
plötzlich veränderte
bey unvollkommen
stisch oder elastisch
le, die sich zuerst
man hingegen mit I
per auf ihre Repul
ihrer wechselseitiger
sondern nur physis
bald nämlich die K
Repulsivkräfte träte
der; dieser gegens
je näher die Körper
den die Geschwindi
Gesetze der Stetig
durch aller Wider
diese Ansicht bey d
ben die für die
Gesetze, so wie
dert, nur dass sta
fische Berührung

Digitized by Google

ist vor kurzem noch eine Beylage erschienen:

Landshut, in d. Weber. Buchh: *Auflösung einer kubischen und biquadratischen Gleichung.* Als Anhang zum *ersten* Theil des mathematischen Lehrbuchs von *Mayrhofer.* 1808. 13 S. 8. nebst 3½ Bogen Tabellen.

Wegen der grosen Schwierigkeiten welche die Auflösung einer kubischen und noch mehr einer biquadratischen Gleichung hat, arbeitete der würdige Vf. während seiner Vorlesungen über höhere Mathematik, von jeder ein Beyspiel aus, und glaubte damit dem Anfänger ein angenehmes Geschenk zu machen, wenn er dieselben als Zugabe zum *ersten* Theile seines mathematischen Lehrbuches dem Druck übergäbe. Die Auflösungen sind mit eben derselben Nettigkeit und Vollständigkeit gegeben, wie man sie schon aus dem vortrefflichen Lehrbuche des Vfs. selbst gewohnt ist; auch darf man nicht glauben, dass der Vf. dadurch eine Lücke im Lehrbuche habe ausfüllen oder etwas fehlendes ergänzen wollen, denn im §. 177. desselben kommt bereits die Aufgabe: Jede kubische Gleichung aufzulösen, nebst einem Beyspiele, nach *Scipio Ferreus* Auflösungsmethode, vor. Eben so ist auch §. 178. die Aufgabe: Die vier Wurzeln einer reinen biquadratischen Gleichung zu suchen, enthalten, und hierauf folgt ein Lehrsatz §. 179. der auf eine allgemeine Formel für jede biquadratische Gleichung führt, deren zweytes Glied fehlt, womit §. 180. noch eine Aufgabe für die Findung der Wurzeln einer biquadratischen Gleichung verbunden ist. Es dient also dieser Anhang nur zu einer grösern Vermannichfaltigung. Die angehängten Tabellen beziehen sich auf andere Gegenstände des Lehrbuchs, und es ist bey jeder der §. angegeben, wozu sie gehört.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Groningen u. Amsterdam, b. Eckhoff u. van Es: *Waarneemingen omtrent de Zenuwkoortsen en derzelver Komplicatien door* (Beobachtungen über die Nervenfieber und ihre Complicationen von) *Christoph Wilhelm Hufeland.* Uit het Hoogduitsch vertaald door (aus dem Deutschen übersetzt von) *Alexander Numan*, Doct. der Heilkunde zu Hogezand. Met eene Voorrede van *E. J. Thomassen a Thuessink.* (Dr. und Prof. der Heilkunde zu Groningen u. s. w.) 1808. VI u. 189 S. gr. 8. (1 Gl. 10 Stüb. holl.)

Diese Schrift ist eine Uebersetzung der *Abhandlung über die Nervenfieber*, die Hr. *Hufeland* vor mehr Schüler des Hrn. *Thuessink*, hat sich durch seine Inaug. diss. *de Carbonatibus officinalibus* (wovon man in *Trommsdorff's* Journ. der Pharm. B. XIV. St. 2. eine Uebersetzung findet) bereits im Auslande vortheilhaft bekannt gemacht. Seine Uebersetzung der Hufeland'schen Abhandlung über die Nervenfieber können wir nicht besser charakterisiren, als wenn wir aus der Vorrede des Hrn. *Thuessink* die Hauptpuncte dem Leser mittheilen. Er habe, sagt er, von dieser Abhandlung längst eine holländische Uebersetzung gewünscht. Da sich aber kein Gelehrter dazu gefunden, so habe er den Hrn. *Numan* ermuntert, diese nicht leichte Arbeit zu übernehmen, die denn auch, gewisse nicht zu vermeidende Germanismen in der Kunstsprache ausgenommen, sehr gut ausgefallen sey. Einen *Hufeland*, den man auch in seinem Vaterlande gehörig zu schätzen wisse, brauche er übrigens nicht zu empfehlen. Diese Abhandlung, der sich in keiner Sprache etwas Aehnliches an die Seite stellen lasse, werde zwar dem blosen Empiriker nicht durchgängig verständlich seyn; aber desto mehr habe der jüngere und der ältere Arzt Ursache, sie recht eigentlich zu studiren. Niemand habe die schweren Complicationen und Modificationen der Nervenfieber mit mehr Genauigkeit und Unparteylichkeit, so frey von aller Systemsucht, beschrieben, als *Hufeland*. Er sey anfangs Willens gewesen, dieser Uebersetzung Anmerkungen beyzufügen, besonders in Betreff einer genauern Bestimmung, wie gewisse Arzneymittel zu gebrauchen seyen: allein er habe diesen Vorsatz aufgegeben, nachdem ihm die neue Hufeland'sche Abhandlung über die Nervenfieber bey der Armee in Ostpreussen (in dem Hufel. Journ. B. XXVI. St. 3.) zu Gesicht gekommen, worin der Vf. nicht nur von den verschiedenen Zufällen sehr deutlich und ausführlich gehandelt, sondern auch über die rechte Anwendung der Mittel bestimmter gesprochen habe, so dass er fast nichts hinzu zu setzen wisse. Finde diese Uebersetzung der ersten Hufel. Abhandlung bey seinen Landsleuten Beyfall, so wolle er eine Uebersetzung der zweyten bald folgen lassen. Wir wissen nicht, ob dieses bereits geschehen ist.

* * *

Koblenz, in d. Lassaulx. Buchh: *Journal für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit.* Herausgegeben von *F. Lassaulx*, Avoué bey den Tribunalien zu Koblenz, jetzt ordentl. Prof. an der hohen Schule der Rechte in Koblenz. *Zweyter* Jahrgang. 7—12tes Heft. 1805. und 1806. 8. (Der Jahrg. compl. 8 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 203. und 204.)

Digitized by Google

und ein blutdürstiger Verfolgungsgeist vereinigten sich mit der natürlichen Wildheit seines Charakters, ihn zum Schrecken der Protestanten zu machen. Ein bizarres und schreckhaftes Aeussere entsprach dieser Gemüthsart. Klein, hager, mit eingefallenen Wangen, langer Nase, breiter gerunzelter Stirne, starkem Knebelbart und unten zugespitztem Gesichte, zeigte er sich gewöhnlich in einem spanischen Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln, auf dem Kopfe einen kleinen hochaufgestutzten Hut, mit einer rothen Straussfeder geziert, die bis auf den Rücken niederwallte. Sein ganzer Anblick erinnerte an den Herzog von Alba, den Zuchtmeister der Flamänder, und es fehlte viel, dass seine Thaten diesen Eindruck auslöschten."

Diess hat der Vf. folgendermassen abgekürzt wiedergegeben: S. 97 u. 98: „*Tilly*, der Abkömmling einer edlen Familie Lüttichs, der nachdem er seine militärischen Fähigkeiten im niederländischen Kriege, der vornehmsten *Kriegsschule* (der Vf. hätte besser Schillers Feldherrnschule beybehalten, um das zweymalige *Krieg* zu vermeiden) der damaligen Zeit, ausgebildet, und unter der Regierung Rudolfs II. in Ungarn gegen die Türken bewiesen hatte, uneingeschränkter Obergeneral des Herzogs von Bayern, ingleichen der Ligue, wurde; (aber freylich nicht zu gleicher Zeit, wie man nach dem Vf. glauben könnte,) ein kleiner, hagerer Mann, mit einer breiten gerunzelten Stirne, eingefallnen Wangen, einer langen Nase, einem unten zugespitzten Gesichte mit einem starken Knebelbarte, in ein spanisches Wamms von hellgrünem Atlas mit aufgeschlitzten Aermeln gekleidet, auf dem Kopfe einen kleinen, hochaufgestülpten Hut, mit einer rothen, bis auf den Rücken sich niederbeugenden (warum dieser so wenig passende Ausdruck für niederhängend, niederwallend, am besten herabwallend) Strausfeder geziert, tragend. Dieser so unansehnlich gebildete, (das wohl gerade nicht) und in einem so seltsamen Aufzuge erscheinende General, war aber einer der grössten Feldherrn seiner Zeit, der eben so streng, so ernsthaft, und so unbarmherzig als Waldstein, (so schreibt der Vf. richtiger für das gewöhnliche und besserklingende Wallenstein; allein warum vertauscht er nicht auch den gewöhnlichen Namen des sächsischen Feldmarschalls Arnheim, mit dem ebenfalls richtigern Arnim?) doch ungleich weniger Stolz und Habsucht äusserte, und für Gustav Adolphs Feldherrngaben grosse Achtung hegte." — Wir tadeln es nicht, dass der Vf. hier Schiller zu seinem Vorbild machte, und würden es selbst dann nicht tadeln, wenn er sich desselben Worte ohne eine solche Verwerfung des Periodenbaues angeeignet hätte; aber theils ist seine Nachahmung gegen das Original gar zu matt, theils muss es auffallen, dass der Vf. sich die Arbeit so leicht machte, und zu den von Schiller gebrauchten Zügen nicht einen einzigen neuen hinzusetzte, da doch dieser Charakter ihrer noch so viele und frappante darbot, wie die Schilderung Tilly's in *Rose's* Geschichte der Zerstörung Magdeburgs (S. 45 — 51.) hinlänglich beweist. Die Geschichte der eben erwähnten grossen Katastrophe hat der Vf. ebenfalls durchaus nach Schiller dargestellt, mit grosser Verwässerung des hier so schönen und kräftigen Originals. (Man vergl. z. B. S. 123 u. 124.) Darin aber weicht er von Schiller ab, dass er den Fehler einer allzu weitläuftigen Einleitung, in welchen Schiller verfallen war, vermeidet; seine Erzählung schreitet so rasch vorwärts, dass das bekannte Herauswerfen der kaiserlichen Räthe aus den Prager Schlossfenstern bereits auf der zehnten Seite vorkommt. Was im *sechsten* Abschnitt über den westphälischen Frieden und die Folgen des Krieges, zusammen auf nur achtzehn Seiten gesagt wird, ist so dürftig, dass der Vf., der hier an Schmidt einen so guten Vorgänger hatte, sich der besondern Erwähnung auf den Titel wohl *hätte* enthalten können.

Was nun zweytens die Versehn und Unrichtigkeiten dieses Bandes betrifft, welche, wie wir bey dem Vf. mit Grund voraussetzen dürfen, nicht sowohl aus Unkunde der Geschichte, als vielmehr durch die Flüchtigkeit seiner Arbeit entstanden sind, so ist davon bereits in einem andern kritischen Journale eine lange Liste gegeben worden, welche wir zu wiederholen unnöthig finden. Einige dieser Versehen sind offenbar Druckfehler, wie wenn z. B. S. 10 das oben erwähnte Herauswerfen der kaiserlichen Räthe aus den Fenstern zu Prag auf den 23. März gesetzt wird, da es doch den 23. May geschah. Andere Versehen scheinen Gedächtnissfehler zu seyn, wie wenn z. B. S. 24 der Kurfürst von Sachsen statt Johann Georg, Johann Friedrich genannt wird. Manches aber ist in der That zu auffallend, z. B. gibt der Vf. als den Tag der allbekannten Eroberung Magdeburgs S. 122. den 8. May an, eine Angabe, die ihm in Magdeburg selbst, jedes Kind berichtigen wird. Ob wir nun gleich diesem Werk, als einer blossen Compilation, keinen wissenschaftlichen Werth zugestehn können, so mag es doch für wenig Unterrichtete und jugendliche Anfänger, überhaupt für solche, denen Schillers Geschichte eine zu starke, zu sehr mit Philosophie gewürzte Speise ist, eine hinlänglich belehrende und unterhaltende Lectüre seyn, vorausgesetzt, dass der Vf. bey erster Gelegenheit die angedeuteten Versehn berichtige, wozu wir ihn, wenn es nicht etwa schon geschehen ist, hiermit auffordern.

MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Die Lehre von den continuirlichen Brüchen*, nebst ihren vorzüglichsten Anwendungen auf *Arithmetik* und *Algebra*, vollständig abgehandelt von *C. G. Kausler*, Churf. Wirtemb. Hofr. u. Edelknabengouverneur u. s. w. 1803. 168 S. gr. 8. (20 Gr.)

Der würdige Vf. hat sich selbst mit so viel Wahrheit und Bescheidenheit über seine Schrift erklärt, dass er sich die Achtung jedes Lesers gewiss dadurch versichern wird. „Die Lehre von den con-

Digitized by Google

continuirlichen Brüchen, sagt er, ist durch die Verbindung, worin sie mit den wichtigsten Aufgaben der Arithmetik und Algebra steht, — unter welchen mehrere ohne sie unauflösbar wären, — eine der vorzüglichsten in diesem Theile der Mathematik. Bis in die Differential- und Integralrechnung hinein erstreckt sich ihr mannichfaltiger Nutzen, und der gröfste Theil der durch die Neuern, so sehr erweiterten unbestimmten Analytik, in welche die ganze Theorie der Zahlen gehört, ist auf sie als eine Grundlage gebaut. Gleichwohl ist diese an Erfindung so sinnreiche und an Anwendungen so fruchtbare Lehre noch nirgends nach ihrem ganzen Umfange so vorgetragen worden, dafs alle ihre Lehrsätze als ein Ganzes zusammen hängen, und dafs derjenige, der ihre Theorie vollständig vortragen oder zu fernern Untersuchungen benutzen wollte, alles in systematischer Ordnung, und gleichsam in ein grofses Ganzes zusammengeschmolzen, anträfe. Dieser Mangel wird besonders fühlbar, wenn man Jünglingen, die durch Geistesgaben und in Rücksicht ihrer künftigen Bestimmung weiter, als der gewöhnliche Haufe, in die Wissenschaft eindringen wollen — auch hierin befriedigende Aufklärung geben soll. Ein solcher Fall war eben die nähere Veranlassung zum gegenwärtigen Werkchen, in welchem ich mich bemühete, die wichtigsten Sätze über continuirliche Brüche mit mathematischer Schärfe und Ordnung vorzutragen und sie durch Anwendungen zu erläutern. Die Quellen, woraus ich schöpfte, waren: *Eulers introd. in Anal. Infin.* La Grange Zusätze zu Eulers Algebra. Le Gendre Theorie der Zahlen. Lamberts Beyträge zum Gebrauch der Mathematik. Mehrere Abhandlungen von Euler und la Grange in den Petersburger Commentaren und Berliner Denkschriften." — Die Materialien aus diesen Schriften hat der Vf. nun nicht blofs in ein nettes und völlig zusammenhängendes System verschmolzen, sondern auch noch besonders, im letzten Kapitel, la Grange's vortreffliche Methode, Gleichungen durch Näherungen vermittelst der continuirlichen Brüche aufzulösen, die bis jetzt noch nicht auf deutschen Boden verpflanzt war, ausführlich dargelegt und so vorgetragen, dafs die sonst dabey vorkommende Differentialrechnung ganz entbehrt werden kann. Auch eine kurze Geschichte dieser Brüche findet der Rec. hier zum erstenmal mitgetheilt. Die erste Spur davon zeigt sich in Wallis Algebra. Nachher hat Huyghens diese Lehre in *descript. automati planetarii*, dadurch erweitert, dafs er gezeigt, wie gewöhnliche Brüche durch Division in continuirliche verwandelt, und gebraucht werden können, um die Umlaufszeiten der Planeten durch Räderwerk, möglichst genau darzustellen. Hierauf kam *Euler*, *Lambert*, *la Grange* und *le Gendre*. Die von unserm Vf. gelieferte Ausführung der so bequemen und fruchtbaren Formeln zur Verwandlung der Reihen aller Art in continuirliche Brüche, ist ihm besonders eigen, da sie sich noch in keinem bisherigen Werke findet. Der Gang selbst, welchen der Vf. bey seiner Abhandlung nahm, ist folgender:

Im *ersten* Abschnitt werden die Eigenschaften der continuirlichen Brüche aus der ihnen eigenthümlichen, Form hergeleitet. Den continuirlichen oder stetigen Bruch definirt der Vf. so, dafs es ein solcher sey, dessen Nenner aus einer ganzen Zahl und einem Bruche bestehe, wo der Nenner des letztern abermals eine Summe von einer ganzen Zahl und einem Bruche sey, und so fort, entweder bis ins Unendliche, oder bis zu gewissen, in der Natur der Sache liegenden Grenzen. Die Darstellungen selbst sind zwar meist durch allgemeine Buchstabenausdrücke gegeben, aber wo es zur mehrern Verständlichkeit nöthig war, werden auch Beyspiele in Ziffern aufgeführt. Auch von Neben- oder eingeschalteten Brüchen. Von stetigen Brüchen in welchen verneinte Glieder vorkommen, wo gezeigt wird, dafs sie durch leichte Substitutionen auf solche die aus bejahten Gliedern bestehen, zurück geführt werden können. Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich mit der Erforschung der continuirlichen Brüche. Es finden diese Brüche Statt, entweder bey rationalen Brüchen die man sämmtlich in stetige verwandeln kann, oder bey irrationalen Gröfsen, die man als solche Brüche ausdrückt, um dem wahren Werthe derselben immer näher zu kommen. Bey den erstern hat man den Zweck, den bekannten Werth eines in grofsen Zahlen ausgedruckten Bruchs, dessen Zähler und Nenner unter sich Primzahlen sind, und sich deshalb nicht kleinern lassen, so genau als möglich auszudrücken. Bey den andern weifs man den Werth der Irrationalgröfse nicht, kommt ihr aber durch Hülfe der stetigen Brüche immer näher. In *dritten* Abschnitt folgt die Anwendung der Theorie dieser Brüche auf merkwürdige Aufgaben, vorzüglich die Arithmetik und Algebra. Zuerst die Verwandlung der gewöhnlichen Brüche in stetige, allgemein, und durch Beyspiele in Ziffern erläutert. Z. B. das Verhältnifs des Kreisdurchmessers zum Umfange durch stetige Brüche auszudrücken. Die Periode innerhalb welcher der Mond den Thierkreis durchläuft, auf dieselbe Weise. Hiernach findet sich, dafs der Mond seine Bahn in 27 Tagen 1 mal; genauer, in 82 Tagen 3 mal; noch genauer, in 765 Tagen 28 mal u. s. w. vollendet. Der letzte Bruch weicht nur um 13½ Sec. von der Wahrheit ab, welches in 5 Revolutionen etwas über 1 Min. macht. Stellt man daher den Mondlauf durch ein Räderwerk vor und nimmt diesen Bruch dazu, so braucht man die Uhr nur alle 5 Umlaufszeiten um 1 Min. vorzurücken. Ausser noch mehrern Beyspielen, kommt auch die Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln vermittelst dieser Brüche vor, wo zur Erleichterung Tabellen beygefügt sind. Auch der besondere Fall, dafs die Wurzel aus einer unvollkommenen Quadratzahl sich als einen *periodischen* stetigen Bruch vorstellen läfst. Anwendung auf Reihen; auf die Auflösung der Zahlen in Gleichungen vom jedem Grade, durch Näherung. Da die Anwendungen dieser Brüche auf die Differential- und Integralrechnung, so wie auf die unbestimmte Analytik ein eignes, unermefsliches Feld darbieten, das eine besondere Be-

Digitized by Google

die Grundlage macht, so wäre zu wünschen, dafs der Vf. die Hoffnung, die er dazu erweckt hat, bald möge in Erfüllung gehn lassen.

FRANKFURT a. M., in d. Jäger. Buch-Papier- u. Landkartenh.: Dr. *Carl Aug. Bischof*, Kön. autoril. Geometer und Rector an der gemeindl. Schule zu Fürth, *gemeinnütziges Handbuch für practische Feldmesser*, enthaltend mehrere zweckmäfsige Anleitungen zu allen, bey Feldmefsgeschäften und immer vorkommenden arithmetischen und geometrischen Aufgaben. *Zweyte*, gröfstentheils ganz umgearbeitete, verbefserte und mit neuen Zusätzen vermehrte Ausgabe. Mit 8 Kupfert. und 7 Tabellen. 1808. 136 S. gr. 8. (14 Gr.)

Die *erste* Auflage ist mit dem verdienten Beyfalle in der A. L. Z. 1800. No. 37. recensirt worden. Da der Vf. die neuen Zusätze nicht vom ältern Texte unterschieden, und Rec. auch die *erste* Ausgabe nicht mehr zur Hand hat: so kann er über diese Zusätze nicht besonders urtheilen. Das Ganze ist deutlich und zweckmäfsig. Die Grundlehren für die Praxis auf dem Felde werden auch hier aus der theoretischen- und praktischen Geometrie vorausgesetzt. Von Triangelreihen mittelst Hadleyischer Sextante, und andern Unternehmungen im grofsen, mit möglichster Schärfe, ist hier nicht die Rede, sondern blofs von dem gewöhnlichen Verfahren.

PHYSIK.

FÜRTH, b. Geyer: *Vorlesungen über die mathematische- und physikalische Erdbeschreibung*; gehalten von *Carl Aug. Leb. Bischof*, öffentl. Lehrer der lat. und franz. Sprache u. s. w. zu Fürth. *Erster* Band mit 6 illum. Kupf. 1796. XVI u. 272 S. 8.

LAUF, b. Geyer: *Vorlesungen über die vornehmsten und wichtigsten Gegenstände der Naturlehre*. Gehalten von *C. A. L. Bischof* öffenl. Leherer u. s. w. *Zweyter* und *letzter* Band, mit 8 illum. Kupfern. 1800. XII u. 302 S. 8. (Beide Bände 3 Rthlr.)

Aus einer Nachschrift zu diesem *zweyten* Theile sieht man erst, dafs diese beiden Bücher zusammengehören. Eine Vorrede vor dem ersten Theile vermifst man ungern; aus der Vorrede des zweyten Theils ersieht man jedoch, dafs diese Vorlesungen vor einem sehr vermischten Publikum gehalten sind. Hierauf mufs man Rücksicht nehmen, wenn man ihren Inhalt und die Art ihres Vortrags richtig beurtheilen will.

Der *erste* Band enthält 17 Vorlesungen, die folgende Gegenstände behandeln: Eintheilung der Zeit theilung der Erdkugel — Fortsetzung derselben — Bewegung der Erde — Fortsetzung — vom jährlichen Laufe der Erde um die Sonne — Fortsetzung — vom Monde — Einfluss des Mondes auf die Erde — Beschreibung des Copernicus'schen Systems — die Sonne — die Atmosphäre — Naturerscheinungen — Ereignisse und Naturwirkungen in und auf der Erde — Fortsetzung der Naturwirkungen. — Der Leser sieht hieraus, was er in diesem Buche zu suchen hat. Etwas neues wird er nicht darin finden; ja es sind sehr oft die neuern Untersuchungen und deren Resultate ganz und gar nicht genutzt. Der Vortrag ist so ziemlich gut, wie er sich nämlich für eine solche Zuhörerklasse eignet; bisweilen wohl zu hoch; oft auch etwas zu weitschweifig; Unrichtigkeiten findet sich hin und wieder; doch da das Buch eigentlich keinen wissenschaftlichen Zweck hat, auch seit seiner Erscheinung bis jetzt beynahe 14 Jahre verflossen sind, so findet Rec. keinen Beruf, solche hier aufzuzählen. Für die Klasse von Lesern, für die der Vf. schrieb, wird immer viel Nützliches darin seyn.

Der *zweyte* Theil ist ganz physikalisch - mechanisch. Die darin vorkommenden Vorlesungen enthalten: Allgemeine Betrachtungen über die Körper — von den Eigenschaften der Körper — von der Bewegung — von der Attraction und Schwere — Betrachtung der Schwere insbesondere — die vornehmsten Gesetze der Mechanik oder Bewegungskunst — Erklärung der Maschinen und Rüstzeuge — Bemerkungen über den Unterschied zwischen festen und flüssigen Körpern — Fortsetzung darüber und besonders über die Natur und Eigenschaft des Wassers — Fortsetzung der Betrachtung des Wassers — die Luft — Betrachtung des Schalles — Betrachtung des Feuers — von den vornehmsten Eigenschaften des Lichts und von der Art und Weise, wie die Körper uns sichtbar werden. — Im Ganzen gilt davon, was vom *ersten* Theile gesagt ist; nur dafs man unter diesen Vorlesungen noch mehr den Zusammenhang, und in ihnen selbst die neuern physikalischen Kenntnisse vermifst, welches besonders in der Lehre vom Schall und vom Lichte der Fall ist. Mangel an den jetzigen neuern Kenntnissen bemerkt man aber besonders in den beygefügten Kupfern, und vorzüglich bey dem *ersten* Theile. Wie falsch ist doch das Sonnensystem — wie falsch Jupiter und Saturn gezeichnet; auch das übrige ist nicht viel werth. — Ueberhaupt ist das ganze Buch nur für gemeine Leser — der Kenner wird es bald wieder aus den Händen legen.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* Eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Zwölfter* Band, Heft XXXIV — XXXVI. 1809. 468 S. 8.

Von den drey, diesen *zwölften* Band ausmachenden, Heften enthält das *vier und dreyßigste* Heft: 1) *Beschluß der im 33sten Hefte abgedruckten Verordnung, die Gleichheit der Abgaben und die Einführung eines neuen Steuersystems im vereinigten Herzogthum Nassau betreffend.* 2) *Großherzoglich Badensche Verordnung, die Bestellung und das Amt der Kronanwalde betreffend, v. 20. May* 1809. Diese Verordnung enthält eine genaue Instruction für die Pflichten der, nach Einführung des Code Napoleon auch im Grosherzogthum Baden unter dem Titel *Kronanwälde:* bey den Gerichtshöfen angestellten Prokuratoren der Staatsgewalt, deren Amt, nach der hier abgedruckten Verordnung im Allgemeinen in der Vertretung „derjenigen Rechte der Staatsregierung besteht, welche die Handhabung der Gesetze gegen Misdeutung oder gegen willkürliche Beyseitsetzung, die Handhabung der Ordnung im Gerichtsverfahren und die Handhabung der, einer Staatsobervormundschaft bedürfenden, Personen zum Gegenstand haben, wogegen eben deswegen, weil der Kronanwald durchaus nur den Zweck der Obrigkeitsverwaltung, selbst da, wo er mit dem Vortheil des Fisci oder des Staatsbeutels in Gegenstofs kommt, bey den Gerichten zu vertreten hat, derselbe niemals zugleich Kammer-Anwald oder Vertreter der Steuer- und Domainenkassen seyn kann." 3) *Großherzoglich Badensche Verordnung v. 20. May* 1809 *die künftige Gerichtsverwaltung der Grundherren betreffend.* Die Patrimonialgerichtsbarkeit soll, ungeachtet der eingetretenen Herrschaft des Code Napoléon beybehalten, allein demselben gemäfs eingerichtet werden und es sollen entweder mehrere Grundherren, deren Orte nicht über vier Stunden von irgend einem Mittelorte im Lande entfernt sind, an diesem Orte einen, von ihnen gemeinschaftlich angestellten und besoldeten, Justizamtmann und Justizactuar anstellen oder *in loco* einen bestellen. 4. *Mein letztes Wort über die Reception des Code Nap. in den Staaten der rheinischen Conföderation, als Antwort auf den Aufsatz des Hrn. v. Almendingen im Rh. Bunde. Heft* 29. *S.* 306 — 317. Der Hofr. *Gönner* in *Landshut* vertheidigt hier seine, in mehreren Schriften aus einandergesetzten, Grundsätze über die Art der Reception des Code Nap. in den Staaten des Rheinischen Bundes gegen die dagegen vom Oberappellationsrath *v. Almendingen* im 29sten Hefte dieser Zeitschrift erregten Zweifel. Ohne in die Fehde beider Männer sich einzulassen, mag Rec. doch seine Ueberzeugung nicht unterdrücken, dafs ihm die, von *Almendingen* vorgeschlagene, Receptionsart durch einen allgemeinen Bundesschlufs und durch die Theilnahme des gesammten Bundes unläugbare Vorzüge vor der *isolirten* Reception eines jeden Bundesstaats zu haben scheint, da durch letztre eine Menge kleiner *Codes Napoléons* entstehen und die Gleichförmigkeit des Rechts, welche doch wohl nur der Hauptzweck bey dieser ganzen Aufnahme seyn kann, wegfallen würde. Auf der andern Seite ist Rec. aber der Meinung des Hofraths *Gönner*, dafs der *Code de Procedure* auf Deutschland überall nicht anwendbar und daher von der Reception auszuschliefsen sey. Merkwürdig sind die Aeufserungen, welche Hr. *G.* (S. 56.) über denselben macht: „Der *C. d. Pr.* ist ein planloses Werk, gute Fragmente zur Justizbeförderung enthaltend, dem aber kein hoher legislativer Geist einwohnt. Selbst der Cassationshof hat sich dagegen erklärt, wie aus der *Jurisprudence de la Cour de Cassation par Sirey* an. 1809 (t. Cih. p. 1 — 20.) hervorgeht, er ist ganz mit dem alten Stile *de barreau* angefüllt, voll Fehler in einzelnen Verfügungen, wie ich bey einer vollständigen Kritik desselben im dritten Bande meines Archivs beweisen werde. Er sollte nur dem augenblicklichen Bedürfnisse in Frankreich abhelfen. Frankreichs Rechtsgelehrte sind zu einsichtig, um diesem Producte ein langes Leben zuzuerkennen; selbst *Napoléon* hat ihm kein Zutrauen geschenkt." Dieser Aufsatz ist auch wegen der, am Schlusse enthaltenen, Nachrichten über das neue Baiersche Civilgesetzbuch interessant. Auffallend und unan-

Digitized by Google

unangenehm waren übrigens Rec. die, in diesen Abhandlungen befindlichen, Ausfälle auf Deutschheit. 5. *Beantwortung der Heft XXIX. des Rh. Bundes unter Numer 20. enthaltenen Gegenanfragen.* Diese Beantwortung betrift das Verhältnifs der, durch Staatsveränderungen, besonders Mediatisationen, amtlos gewordenen Diener und ist aus gröfstentheils richtigen Grundsätzen geschöpft. Rec. bemerkt hierbey gelegentlich, dafs der König von Baiern kürzlich einen Beleg sowohl zu diesem Lehrsatz, als zu seiner Gerechtigkeit gegeben hat, indem er, bey der Aufhebung der Academie Altdorf den, bey derselben angestellten, Professoren bis zu deren anderweitigen Anstellung nicht allein ihren bisherigen Gehalt liefs, sondern sie selbst wegen ihrer Emolumente entschädigte. 6. *Ueber die Ansprüche der Standesherrn auf Steuerfreyheit, mit besonderer Rückficht auf die Fürstlich primatischen Staaten.* Der Vf. dieser Abhandlung, der Freyherr von *Strauß*, stellt in diesen gut geschriebenen Bemerkungen die bisherigen Meinungen über diesen Gegenstand auf und nimmt den Grundsatz an, dafs die standesherrlichen Domänen in Rückficht auf die Steuerbarkeit den Krondomänen dergestalt assimilirt werden, dafs jede Veränderung in den letztren auch eine Veränderung in den erstren bewirke. 7. *Bericht an den König von Westphalen abgestattet vom Minister der Finanzen und des öffentlichen Schatzes über die Verwaltung desselben während des Rechnungsjahrs 1808.* Sehr treffend sagt der Minister v. *Bülow:* „Die Westphalen, Sire! werden in dieser Darstellung das erste Beyspiel der Publicität in den Mafsregeln einer Regierung finden, die fest vertrauend ihren Grundsätzen und der Regelmäfsigkeit ihrer Verwaltung, den Augen der Unterthanen nichts verbirgt und mit Vergnügen ihnen das ganze Detail der Bemühungen entwickelt, welche sie für ihr Wohl angewandt hat." Das Resultat dieses musterhaften *Compte rendu* ist, dafs die Centralkasse des Schatzes in den 379 Tagen, woraus das Rechnungsjahr 1808 besteht, die Summe von 25,172,407 Franken 23 Centimen eingenommen und die Summe von 22,403,974 Fr. 60 Cent. wirklich ausgegeben, mithin 2,768,432 Fr. 63 Cent. in der Kasse behalten hat, von welchem Kassenbestande indessen das Quantum von 1,406,680 Franken 83⅛ Centimen abgezogen werden mufs, welche noch auf die Summe von 2,950,000 Franken zurückbezahlt werden mufste, zu deren Abtragung sich der Schatz im Anfang des Jahrs in Folge der Verhandlungen verbindlich gemacht hatte: Sämmtliche Kassen des Königreichs haben in dem erwähnten Zeitraum 27,054,556 Fr. 37 Cent. eingenommen, und die Generaleinnahme war 29,845,743 Fr. 24 Cent., so wie die Generalausgabe 26,413,343 Fr. 29 Cent., mithin war der wirkliche Ueberschufs 3,532,399 Fr. 94 Cent. Rec. versagt sich ein genaueres Detail ungerne und nur in der Ueberzeugung, dafs dieser Bericht selbst allgemein gelesen werden wird. 8. *Fragmentarische Gedanken; Fortsetzung von Numer 3. in Heft IX.* Der R. Kammergerichts-Assessor von *Kamptz* theilt hier über Souverainität, Besetzung der Gerichtshöfe, Appellation in Criminalsachen, und über Oberappellationsgerichte Gedanken mit und schliefst mit einigen Bemerkungen über den Amphyctionenrath der Griechen, als Beweis, dafs verbündete freye Völker, unbeschadet ihrer individuellen Unabhängigkeit, dem Ausspruche eines Gesammttribunals sich unterworfen haben und unterwerfen können. 9. *Gesichtspunct für die von deutschen Regenten zur Bearbeitung des Codex Napoleon niedergesetzten Commissionen,* vom Oberappellationsrath von *Almendingen.* Der Vf. fodert mit Recht *zuerst* die Untersuchung der Frage, in welchem Verhältnisse steht der Code Napoleon zu allen Zweigen der Verfassung und der Administration des französischen Staats? und *dann* die Auflösung der Untersuchung: welche Veränderungen würde die Einführung des C. N. in einem Staate der rheinischen Conföderation hervorbringen in der Administration, in der Civil- und Criminaljustiz, im Finanzwesen, in kirchlichen Systemen, in der Grundverfassung und in den, deutschen Staaten eigenen, Instituten? Rec. stimmt völlig mit Hn. v. *A.* darin überein, dafs durch die gründliche, unbefangene Untersuchung dieser Fragen mancher Nebel sich zerstreuen und man die Wahrheit der Alten: *nil admirari* fühlen würde. 10. *Weitere Groſsh. Hessische Erklärung zur Declaration vom 1 August* 1807. Die Declaratoria v. 12. May 1809 betrifft das Bergwerks-Regal der Standesherrn. 11. *Fragmente über die Idee des Staats.* 12. *Miszellen.* Was gewifs in den mehrsten deutschen Staaten der Fall seyn würde und seyn wird, hat sich auch im Grofsherzogthum Baden bethätigt. Man hat den *terminum a quo* der Verbindlichkeit des Code Nap. bis zum 1sten Januar 1810 hinaussetzen müssen, weil aus allen Anzeigen hervorgegangen, dafs der gröfsere Theil der Beamten die Kenntnisse der neuen Gesetzgebung in dem Grade sich noch nicht eigen gemacht habe, um demselben die Anwendung dieses Gesetzbuchs ruhig überlassen zu können und dafs noch weniger die Staatseinwohner sich so unterrichtet fänden, um ihre Rechtsgeschäfte nach dem neuen Landrechte einrichten zu können, mithin eine umfassende Vorbereitung zur Ausführung jetzt noch mangle und hierzu noch eine geraume Zeit erfordert werde, wenn nicht die nachtheiligsten Verwirrungen in den Rechtsgeschäften und Rechtsverhältnissen daraus hervorgehen sollten.

Das *fünf und dreyſsigste* Heft. 13. *Königlich Baiersches Edict v. 24. März 1809 über die äufseren Rechtsverhältnisse der Einwohner des Königreichs Baiern in Beziehung auf Religion und kirchliche Gesellschaften, zur nähern Bestimmung der §§. VI. u. VII. des ersten Theils der Constitution.* Jeder Einwohner hat eine vollkommene Gewissensfreyheit und darf daher in Gegenständen des Glaubens und Gewissens keinem Zwange unterworfen werden; die Religions-Eigenschaft schliefst niemanden vom Genusse bürgerlicher Privatrechte und vom Staatsbürgerrecht aus; die einfache Hausandacht darf keinem untersagt werden; die Wahl der Religionspartey ist jedem Staatseinwohner

Digitized by Google

ner nach seiner eigenen, freyen Uebeszeugung überlassen, wenn er das Unterscheidungsalter (21 Jahr) erreicht hat; keine Partey darf die Mitglieder der andren durch Zwang und List zum Uebergange verleiten; die, mit Königl. ausdrücklicher Genehmigung aufgenommenen Kirchengesellschaften geniesen die Rechte öffentlicher Corporationen und ihre Diener die der öffentlichen Beamten; jeder genehmigten Privat- oder öffentlichen Kirchengesellschaft kommt unter der obersten Staatsaufsicht, die Befugnifs zu, nach der Formel und der, von der Staatsgewalt anerkannten, Verfassung ihrer Kirche, alle inneren Kirchenangelegenheiten anzuordnen, wozu die Gegenstände der Glaubenslehre, der Form und Feier des Gottesdienstes, der geistlichen Amtsführung, des religiösen Volksunterrichts, der Kirchendisciplin, der Approbation und Ordination der Kirchendiener, die Einweihung der zum Gottesdienste gewidmeten, Gebäude und der Kirchhöfe und die Ausübung der Gerichtsbarkeit in reingeistlichen Sachen, nämlich des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kirchenpflichten einer Kirche nach ihren Dogmen, symbolischen Büchern, und darauf gegründeten Verfassung gehören; die Kirchengewalt übt das rein-geistliche Correctionsrecht nach geeigneten Stufen aus; jedes Mitglied einer Kirchengesellschaft ist schuldig, der, darin eingeführten, Kirchenzucht sich zu unterwerfen, allein keine Kirchengewalt befugt, Glaubensgesetze gegen ihre Mitglieder mit äufserem Zwange geltend zu machen, sie kann ihnen aber den Zutritt in ihre Versammlungen versagen; das Kirchenvermögen darf unter keinem Vorwande zum Staatsvermögen eingezogen und für fremde Zwecke verwandt oder veräufsert, entbehrliche Ueberschüsse sollen aber zu Schulanstalten und Armenstiftungen verwandt werden, ohne dafs die Kirchenvorsteher dagegen gültige Einwendungen machen dürfen; die geistliche Gewalt *soll*, nach dem, in mehrern Verordnungen ausgesprochenen, ernstlichen Willen des Königs, in ihrem eigentlichen Wirkungskreise nie gehemmt werden und die weltliche Regierung in rein-geistliche Gegenstände des Gewissens und der Religionslehre sich nicht einmischen, als in soweit des Königs oberstes Schutz- und Aufsichtsrecht dabey eintritt; so lange demnach die Kirchengewalt die Gränzen ihres eigentlichen Wirkungskreises nicht überschreitet, kann sie gegen jede Verletzung ihrer Rechte und Gesetze den Schutz der Staatsgewalt anrufen, der ihr von den Landesstellen nicht versagt werden darf; es steht aber auch den Genossen einer Kirchengesellschaft, welche durch Handlungen der geistlichen Gewalt gegen die festgesetzte Ordnung beschwert werden, die Befugnifs zu, dagegen den landesfürstlichen Schutz anzurufen; der Regent kann bey feyerlichen Anlässen in den verschiedenen Kirchen seines Staats öffentliche Gebete und Dankfeste anordnen, auch, wenn er wahrnimmt, dafs bey einer Kirchengesellschft Spaltungen, Unordnungen oder Misbräuche eingerissen sind, zur Wiederherstellung der Einigkeit und kirchlichen Ordnung unter seinem Schutze Kirchenversammlungen veranlassen, ohne jedoch in Gegenstände der Religionslehre selbst sich einzumischen, wohl aber ist er befugt, von demjenigen, was in den Versammlungen der Kirchengesellschaften gelehrt und verhandelt wird, Kenntnifs einzuziehen, weshalb keine Gesetze der Kirchengewalt ohne seine Einsicht und Genehmigung publicirt und vollzogen werden dürfen und die geistlichen Obrigkeiten gehalten sind, nachdem sie die Königliche Genehmigung zur Publication erhalten haben, derselben im Eingang der Verordnung jederzeit ausdrücklich zu erwähnen; alle, von der bisherigen Verfassung einer Kirche abweichende, neue Einrichtungen oder Abänderungen unterliegen der hoheitlichen Aufsicht und Bestätigung; die Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit kommt zwar der Kirchengewalt zu, die dazu angeordneten, Gerichte, so wie ihre Verfassung, müssen aber vor ihrer Einführung vom Landesherrn bestätigt werden, welcher durch seine Landesstellen darauf sieht, dafs die Unterthanen von den geistlichen Stellen nicht belästigt werden; die Religions- und Kirchengesellschaften müssen in Angelegenheiten, welche sie mit andern bürgerlichen Gesellschaften gemein haben, sich nach den Gesetzen des Staats richten und sind darin allein der Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit der Staatsgewalt unterworfen, so wie die Geistlichen in bürgerlichen Personalklagen der weltlichen Gerichtsbarkeit; keinem kirchlichen Zwangsmittel wird irgend ein Einfluss auf das gesellschaftliche Leben und die bürgerlichen Verhältnisse ohne Einwilligung der Staatsgewalt im Staate gestattet; alle älteren Bestimmungen, wodurch den Kirchen und Geistlichen in Ansehung ihres Vermögens eine Befreyung von Landesunterthänigkeit, Gerichtsbarkeit von öffentlichen Staatslasten gegeben, sind annullirt; ewige und unwiderrufliche Gelübde sollen in bürgerlicher Hinsicht keine Wirkungen haben; die, im Staate bestehenden, Religionsgesellschaften sind sich wechselseitig gleiche Achtung schuldig, gegen deren Verfagung unverweigerlicher obrigkeitlicher Schutz angerufen werden kann; jede Kirche ist berechtigt, für ihre Religionshandlungen von den Gliedern aller übrigen Religionsparteyen vollkommene Sicherheit gegen Störungen aller Art zu verlangen; keine Kirchengesellschaft kann verbindlich gemacht werden, am äufsern Gottesdienste der andern Antheil zu nehmen, jedoch kommt es der weltlichen Staatspolizey zu, in soweit, als es die Erhaltung der öffentlichen Ruhe und Ordnung zwischen verschiedenen Religionsparteyen es erfordert, Vorschriften für äufsere Handlungen, die nur zufälligen Bezug zum kirchlichen Zweck haben, zu geben. — Dieses ist der Hauptinhalt des wichtigen Gesetzes, das zu tief in Cultur und Aufklärung eingreift, als dafs Rec. nicht wenigstens die Hauptzüge auszuheben sich gedrungen fühlen sollte.

(Der Beschluss folgt).

Digitized by Google

NEUE-

NEUERE SPRACHKUNDE.

BREMEN, b. Wilmans: *Praktische Anweisung zur französischen Aussprache in Prosa und Versen*, nebst einer kürzen aber vollständigen Prosodie nach *Domergue's* neuem System. Von *Friedr. Theodor Kühne*, Prof. auf der Jul. Carls Universität. 1800. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. Prof. *K.* hat sich durch diese Anweisung der franz. Aussprache um alle diejenigen verdient gemacht, die, ohne Domergue's *Prononciation notée* zu besitzen, einen systematischen und gründlichen Unterricht in denjenigen Grundsätzen wünschen, nach welchen sowohl die Prosa als die Poesie im Französischen gelesen werden muss. Es wird vom Vf. sehr richtig bemerkt, dass alle franz. Grammatiker vor Domergue gewöhnlich *Olivet's* Abhandlung über die Prosodie zu ihrer Führerin nahmen, die, ob sie gleich nicht zu verwerfen ist, doch so manches unberücksichtigt lässt, worauf es bey dem richtigen Lesen vorzüglich ankommt. Freylich kann auch diese Anweisung den mündlichen Unterricht in der franz. Aussprache nicht ganz entbehrlich machen; aber ist mündlicher Unterricht voraus gegangen, so kann dieses Werk dazu dienen, denselben theils zu berichtigen, theils zu vervollständigen. Denn auch vorausgesetzt, dass ein kundiger Sprachlehrer sehr genau auf alles sieht, was zum guten Lesen gehört, so wird doch manches leicht von ihm selbst, anderes von den Schülern übersehen, was in Hrn. *K.* Buche zur Sprache kommt. Das Werk zerfällt in *sieben* Abschnitte. Der *erste* liefert eine Erklärung der Zeichen und Buchstaben, welche der Vf. gewählt hat, um die Aussprache praktisch darzustellen. Hier wird sehr richtig bemerkt, dass das *c* vor *coeur*, und *q* vor *t* wie in *marquer*, einen etwas sanftern Ton habe als in *clameur*, u. s. w., ein Umstand, den wenig Grammatiker zur Sprache gebracht haben. Aber dass Hr. *K.* drey *S* annimmt, ein weiches, hartes und mittleres, dies scheint Rec. überflüssig. Er hat nie mehr als von zwey *S* sprechen hören und kennt das dritte nicht. Wenn also Hr. *K.* sagt, das *S* in *lorsque* sey gelinder als in *Scène*, und härter als in *muse*, so ist dieses wohl unrichtig. Freylich hört man das *S* in *lorsque* gewöhnlich in der Aussprache weniger als in *Sang*, aber es bleibt deshalb immer hart, und Hr. *K.* hätte daraus kein Gesetz machen sollen. Der *zweyte* Abschnitt enthält Leseübungen in Prosa; der *dritte* dergleichen in Poesie. Der *vierte* umfasst die Regeln der neuern Poesie; der *fünfte* enthält die Aussprache merkwürdiger Wörter; der *sechste* handelt von der hörbaren Verbindung der Wörter unter einander, und der *siebente* von der Aussprache der doppelten Vocale. Vorzüglich verdient der sechste Abschnitt Aufmerksamkeit, weil in der Conversations-Sprache viel Willkür herrscht, und ein Deutscher, der hier keine festen Principien hat, durch die Mannichfaltigkeit der Aussprache, die er hört, leicht irre geführt werden kann. Hrn. *Ks.* Grundsätze in dieser Hinsicht, sind durch die Autorität guter franz. Grammatiker begründet; und mit Deutlichkeit und Bestimmtheit vorgetragen.

PARIS, b. König: *Leçons de langue allemande*, ou méthode courte et facile tant pour enseigner que pour apprendre l'Allemand, par *Jean Valentin Oger*, Professeur de Langues et de Mathématiques etc. 1803. 202 S. 8. (16 gr.)

Es gewährt eine frohe Aussicht für das Studium der deutschen Sprache in Frankreich, wenn gebornе Franzosen, die unserer Sprache mächtig sind, unter ihren Landsleuten als Lehrer derselben auftreten. Denn der Ausländer, der die deutsche Sprache auf dem grammatischen Wege gründlich erlernte, wird für Ausländer immer ein besserer Lehrer in den Anfangsgründen derselben bleiben, als der Deutsche selbst. Die mancherley Schwierigkeiten, die das Studium dieser Sprache hat, kann der am besten bemerken, dem eine reguläre Sprache von seiner Mutter gelehrt wurde, und der durch fortgesetzte Bemühung die irreguläre erlernte. Die Schwierigkeit des Geschäfts bringt ihn zum Nachdenken, und dieses erzeugt glückliche Methoden des Unterrichts. Hrn. *O.* Grammatik verdient in dieser Hinsicht Aufmerksamkeit. Sie enthält zwar kein vollständiges Lehrgebäude der deutschen Sprache, aber sie lehrt die Elemente derselben mit Klarheit und Bestimmtheit. Da wo des Vfs. Regeln nicht alle Fälle umfassen, wird immer in den Noten bemerkt, dass die Lectüre das Uebrige lehren müsse. Sehr dürftig ist die Lehre von der Aussprache; wahrscheinlich hielt der Vf. jeden schriftlichen Unterricht derselben für unzulänglich, was wir ihm auch gern zugeben. Ueber Orthographie ist gar keine Belehrung gegeben, und doch dürften einige Regeln darüber jedem Anfänger unentbehrlich seyn, wenn er die im Buche befindlichen *Thèmes* übersetzen soll. Wenigstens hätte vom Gebrauch der verschiedenen S, des Y, und über die Beywörter auf *lich* und *ig* etwas beygebracht werden müssen. Sprachfehler hat der Rec. in den deutschen Phrasen sehr wenig gefunden, und was in dieser Hinsicht vorkommt, ist von der Art wie S. 139. die Phrasis: das Kleid steht ihnen nicht wohl an, statt: *steht* ihnen nicht gut. So heisst es auch immer zween, zwoe, statt zwey; Hemder statt Hemden; *von* der Stadt, *von* Deutschland, statt *aus* der Stadt, *aus* Deutschland kommen. Der philosophische Theil der Grammatik ist vom Vf. ganz übergangen, weil er ihn bey seinen Schülern voraussetzt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, von *P. A. Winkopp. Zwölfter* Band, Heft XXXIV – XXXVI.

(*Beschluss der in Num. 146. abgebrochenen Recension.*)

Das *fünf und dreyßigste* Heft. 14. *Vergleichende Ansicht des Unterhaltungswesens für das ehemalige besoldete Personal des aufgelöseten Reichskammergerichts und der Pensionirung der Dienerschaft im vormaligen fränkischen Kreise.* In beiden Fällen ist zwar die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit den aufser Activität gesetzten Dienern die Besoldungen zu lassen, allgemein anerkannt; allein zwischen beiden Fällen ist der Unterschied, dass im Fränkischen Kreise die Totalsumme des Bedürfnisses den einzelnen Souverainen nach dem Verhältnifs der ehemaligen Matrikel zur Last gelegt, und ihnen, so weit ihr Antheil reichte, ein oder mehrere Individuen zur Pensionirung namentlich zugewiesen wurden, anstatt dass beym Personale des RKammergerichts die von den Souverains nach dem alten Matricular-Anschlage fortgezahlten Beyträge in eine gemeinschaftliche Kasse flieſsen, und aus derselben an die Percipienten bezahlt werden. Mit den evidentesten Gründen beweiset der Vf., dass die *erste* Art grofse Vorzüge vor der *letztren* hat, sowohl für die deutschen Souverains, als für die einzelnen Kammerpersonen. 15. *Fortsetzung der im XXXIIIsten Hefte Nr. 31. abgedruckten Abhandlung des Oberappellationsraths Frick* in Tübingen. Sie hat den weitern richterlichen Betrieb der bey den Reichsgerichtshöfen anhängig gewesenen Rechtssachen zum Vorwurf. Nachdem Deutschlands erster Tempel der Themis zertrümmert worden, müssen seine processualischen Vorräthe freylich unter die Provinzialtempel vertheilt und in ihnen besorgt werden, wenn der Dienst der Themis selbst nicht untergehen soll. Diese Abhandlung ist hier noch nicht geschlossen. 16. *Fortsetzung der Nachrichten über die Sustentation des gesammten Personals des ehemaligen Kaiserlichen und Reichskammergerichts zu Wetzlar.* Der erhabene Fürst Primas theilt in den hier abgedruckten Rechnungsauszügen den übrigen deutschen Fürsten die genaueste Uebersicht der Verwendung der Kammerzieler mit. Mit bekannter Thätigkeit und Gerechtigkeit fährt der edle Fürst fort, für diese Angelegenheit sich zu verwenden. 17. *Patent zur Erneuerung der Verbindung des Amts Varel mit dem Herzogthum Oldenburg v. 24. Dec. 1808.* Der König von Holland hatte diese Herrschaft zwar in Besitz genommen; allein sie ist an Oldenburg zurückgegeben und vom Herzoge von neuem in Huldigungspflicht genommen. 18. *Verordnung wegen Stellung einer freywilligen Mannschaft zum Militaircontingent des Herzogthums Oldenburg.* Da die freywillige Werbung ihren Zweck nicht erreicht hatte, so ist, zur Vermeidung der allgemeinen Conscription, die von den sämmtlichen Kirchspielen des Herzogthums nach dem Mafsstabe der Bevölkerung zu übernehmende, freywillige Stellung des noch fehlenden Contingents beschlossen. Das hier abgedruckte Patent v. 20. May 1809 enthält hierüber die näheren Vorschriften. 19. *Noch ein Wort über die Aufnahme des Napoleonschen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation als Replik auf den Aufsatz des Hrn. Hofr. Günner in Heft XXXIV. S. 47. des Rheinbunds.* Hr. *v. Almendingen* vertheidigt die Nothwendigkeit der Aufnahme des *Code de Procedure* mit dem C. N. dadurch, dass ersterer aufs innigste mit Frankreichs Civilgesetzgebung verbunden ist; erklärt aber übrigens, dass er die Einführung eines unmodificirten C. d. Pr. nicht gewünscht habe und dass er im französischen Civilprocesse wissenschaftliche Einheit, strenge Consequenz, tiefen und gehaltenen Blick in die Natur des bürgerlichen Verfahrens vermisse; dagegen aber den Geist segne, welcher in der deutschen Justizgesetzgebung weht. 20. *Fürst Primatisches Steuergiement für das Fürstenthum Aschaffenburg.* Die Steuerfreyheit der landesherrlichen Domainen und aller Staatseinwohner wird *in ordinario* aufgehoben. 21. *Grofsherzoglich Badensche Verordnung die Beamten des bürgerlichen Standes betreffend.* 22. *Errichtung von Specialgerichten im Königreich Baiern.* Sie ist durch die Ereignisse des letzten Oesterreich-Französischen Krieges herbeygeführt. 25. *Einige geographisch-statistische Bemerkungen über die Grafschaft Wittgenstein-Berleburg.* Sie enthält auf vier geographischen Quadrat-

Digitized by Google

meilen 739 Häuser und 6573 Seelen, 1 Stadt, 4 Pfarrdörfer, 15 andre Dörfer, 26 Bauerhöfe, Hammer und Mühlen, 369 Pferde, 3366 Stück Rindvieh, 4289 Schafe, 727 Schweine und 184 Ziegen. Sie ist gegenwärtig unter Grofsherzogl. Hessischer Souverainität. 24. *Blick auf die neuesten Verhältnisse der standesherrlichen Diener.* Wenn gleich die Rheinische Bundesverfassung in reichem Maise schöne Blüthen getrieben hat; so glaubt der Vf. doch, dafs dieser üppig wuchernde Baum nicht weniger wilde Sprösslinge erzeugt habe, und hebt aus den letztren die unglückliche Lage heraus, worin sie die standesherrlichen Diener gesetzt hat. Mit Wärme, aber mit Wahrheit, ist sie in diesen Bogen geschildert; mögen sie das Zartgefühl und die Gerechtigkeit der neuen Souverains nicht ermüden! 25. *Grofsherzogl. Badische Verordnung, das Berg- und Salzregal in den standesherrlichen Gebieten betreffend, v. 1. April* 1809. Sie ist nach Grundsätzen der Billigkeit und Gerechtigkeit abgefafst. 26. *Königl. Würtembergische Verordnung v. 18. März* 1809, *die Aufhebung des Bürgerrechts und der von einem Patrimonialherrn ihren Hintersassen abgenommenen besondern Verpflichtungen betr.* Da der Eid der Treue gegen den König und Staat alle übrigen Pflichten in sich begreift, so hören die gedachten übrigen Eide auf. 27. *Miszellen.* Die Grofsherzogl. Hessischen Standesherrn sind von der Trankstener für Getränke, die sie zu ihren Hausbedürfnissen gebrauchen, gleich den auswärtigen Gesandten und der Grofsherzoglichen Hofhaltung befreyet. Der Herzog von Sachsen Weimar hat die Oberlehnherrlichkeit über alle, im Umfange seiner Lande belegenen, vorhin von Kaiser und Reich oder einem fremden Staate abhängige, Lehen in Besitz genommen.

Im sechs und dreyfsigsten Hefte ist abgedruckt: 28. *Beschluss der Abhandlung des Obertribunalraths D. Frick* zu Tübingen. (s. Heft XXXV. n. 15.) Der Vf. vertheidigt in dieser, etwas weitläuftigen, aber gründlich geschriebenen Abhandlung, dafs nur allein die ehemaligen reichsgerichtlichen Extrajudicialsachen erster Instanz an die jetzigen Appellationsgerichte (nämlich Gerichte zweyter Instanz), dagegen aber alle Judicialsachen erster Instanz, nicht minder alle Appellationssachen, sie mögen an die vormaligen Reichsgerichte, als zweyte oder als dritte Instanz erwachsen, übrigens aber in dieser Art extrajudicial geblieben oder auch judicial geworden seyn, ausschliefsend an die dermaligen Oberappellationsgerichte zur künftigen Verhandlung und Entscheidung zu dirigiren seyn; dafs mithin das Rechtsmittel der Appellation nur bey den reichsgerichtlichen Extrajudicialsachen erster Instanz zulässig und rechtlich möglich sey. Mit Recht behauptet der Vf. ferner, dafs bey dem weitern Betrieb der, ehedem bey dem Reichsgerichten anhängig gewesenen Sachen der vormalige Reichsgerichtliche Process auf das genauste befolgt werden müsse. 29. *Ueber die Aufhebung der Patrimonialjurisdictionen in den Staaten des Rheinbundes, von dem vormaligen Patrimonialobervogt A. J. Steiger* zu Kisslegg. Der Vf. schickt den Satz voraus, dafs die Bundesacte die Patrimonialgerichtsbarkeit nicht für ein wesentliches Attribut der Souverainität erkläre, dafs diese, aus rein positiver Quelle entsprungene, Souverainität so ganz unbeschränkt und in jener übergrofsen Machtvollkommenheit nicht vorhanden sey, als man uns hie und da glauben machen will, da doch vielmehr auch sie nicht Zweck, sondern nur Mittel zu einem höhern Zwecke in den Händen des Bundesstifters gewesen. Der Vf. untersucht demnächst die Frage: Ob die Aufhebung der, den Mediatisirten, durch die Bundesacte gelassenen, Patrimonialgerichtsbarkeit von Seiten des Rechts und der Politik gerechtfertigt werden könne? Rec. stimmt dem, als gründlichen und scharfsinnigen Schriftsteller anerkannten, Vf. darin bey, dafs die Standesherrn ein, in der Bundesacte gegründetes, mithin constitutionelles Recht auf den fernern Besitz der Patr. Gerichtsbarkeit haben und dieselbe ihnen am wenigsten ohne die vollständigste Entschädigung entzogen werden dürfe, zumahl sie für Staat, Standesherrn und Gerichtsunterthanen unstreitig die, S. 346. angegebenen, wichtigen Vortheile habe. Auch der, am Schlusse aufgestellte, Gesichtspunct, dafs selbst Politik den Souverainen zarte Schonung der Mediatisirten und deren Rechte zur Pflicht mache, ist so beherzigenswerth, als die, aus *Montesquieu* (B. II. Cap. IV. S. 121.) ausgehobene Stelle über die Patrimonialgerichtsbarkeit. 30. *Königl. Baierische Verordnung vom 27. Jul.* 1809, *die Bestrafung der Staatsverbrechen betreffend.* Nach der Einleitung ist diefs nur eine vorläufige, bis zur definitiven gesetzlichen Bestimmung kund gemachte, Verordnung, welche die Humanität, Gerechtigkeit und Bestimmtheit vereinigt, wodurch die baierische Legislation neuerer Zeit sich auszeichnet. Sie ist in jeder dieser Beziehungen ein wichtiges Gesetz. Nach §. 13. sollen diejenigen Staatsbeamten, welche den Namen des Monarchen zur Ausübung einer gesetzwidrigen Handlung misbrauchen, zur feyerlichen Abbitte vor dem Bildnisse desselben und zu ein- bis vierjähriger Arbeitshausstrafe verurtheilt werden, wenn nicht die Beschaffenheit der Handlung in ein schwereres Verbrechen übergeht. 31. *Zwey Königl. Würtembergische Verordnungen, injuriöse Aeufserungen gegen die allerhöchste Person des Königs und das Ausweichen aller Fuhrwerke auf den Strafsen betreffend, v. 16. u. 18. August* 1809. Alle diejenigen, welche sich öffentlich injuriöse Aeufserungen über die allerhöchste Person des Königs zu Schulden kommen lassen, sollen als sinnlos betrachtet und somit straflos gelassen werden, allein, um sie für die Gesellschaft unschädlich zu machen, zur Bekleidung jedes öffentlichen Amts unfähig seyn. 32. *Königl. Westphälisches Decret v. 27. Jul.* 1809, *zur Erläuterung des, die Leibeigenschaft aufhebenden, Decrets v. 23. Januar* 1808. (Heft XVII. S. 461.). Dasselbe enthält die Gränzscheidung zwischen den aufgehobenen und noch fortbestehenden, Frohndiensten. 33. *Die merkwürdigsten staatsrechtlich-historisch und statistischen Nachrichten von den Grafen und der*

Digitized by Google

der Grafschaft Limburg in Franken. 32. Staatsvertrag zwischen der Krone Würtemberg und dem Großherzogthum Baden v. 23. April 1808, die Hoheitsgränzen an der Jaxt betreffend; welchem einige statistische Nachrichten über die Besitzungen der Fürsten von Salm-Reifferscheid-Krautheim folgen. Das, durch den Reichsdeputationsabschied v. 1803 entstandene, Fürstenthum Salm-Krautheim enthält auf etwa 5 Quadratmeilen 13,870 Seelen, trägt dem Fürsten jährlich 80,000 Fl. ein und steht gegenwärtig theils unter Würtembergischer, theils unter Badischer Souverainität. 33. Auszug aus einem P. M. an den Fürstl. Primatischen Hrn. Finanz-Polizeydirector v. Mulzer, die Ueberlassung der Zinsen an die Unterstützungskasse der unbesoldeten Kameralen betr. Bey dem unzulänglichen Zustande der Sustentationskasse für die ehemaligen eigentlichen Reichs-Justizdiener, und bey dem, hier bemerktermaßen so laut ausgesprochenen Willen deutschen Souveraine und unter denselben auch der des edlen Fürsten Primas, kann wohl nicht bezweifelt werden, daß die Zinsen der kammergerichtlichen Kapitalien nur der Sustentationskasse so lange, als sie im *Deficit* der Einnahme bleibt, gebühren. 36. Können die Regierungs- und Kanzleygebäude der mediatisirten Reichsstände für den Souverain angesprochen werden? Sie werden mit Recht zu den Domainen gerechnet, welche, nach dem Art. 27. der Bundesacte, „ohne Ausnahme" den mediatisirten Fürsten und Grafen verbleiben sollen. 37. Bemerkungen zu der, im XXXIIIsten Hefte Nr. 30. abgedruckten Uebereinkunft über die Angelegenheiten des Fränkischen Kreises. Sie betreffen den Satz, daß die Activa zur Abbürdung der *Passivorum* verwandt werden müssen. 38. Fürstl. Primatische Verordnung v. 15. Sept. 1809, die Einführung des Code Napoleon in den primatischen Landen. Die gesetzmäßige Wirksamkeit dieses Gesetzbuchs fängt mit dem 1. May 1810 an und die deutsche Uebersetzung des Prof. *Erhard* ist hierbey provisorisch vorgeschrieben. 39. Was sich etwa auf Heft XXXIV. Nr. 6. das Rh. Bundes in Betreff der Steuerfreyheit standesherrlicher Domainen noch sagen läßt? vom Geh. Reg. Rath *Schue* in Giessen über den Aufsatz des Hrn. v. *Strauß*, der darüber Gegenbemerkungen gemacht hat, welche hier mit abgedruckt sind. 40. Etwas von den engen Verhältnissen, in welchen die Souverainitäts- und Patrimonialherrlichen Gefälle gegen einander stehen (Ein Beytrag zu Nr. 39. im Hefte XXIV.). Zwar nur kurz, aber gründlich und treffend. 41. Erklärung des Oberappellations-Raths v. Almendingen gegen Hrn. Gönner, die Einführung des Code Napoleon in den Staaten der Rheinischen Conföderation betr. Sie beruft sich auf das Zeugniß französischer Rechtsgelehrten über die Verschiedenheit der Ansichten der Hrn. v. Almendingen und Gönner bey der Einführung des C. N. 42. Miszellen. Die Königl. Sächs. Staaten haben für den Kriegsaufwand v. 1. Jun. 1807 bis zum Schlusse des Jahrs 1808 die Summe von 4,003,084 Rthlr. 20 gr. 5¼ Pf. bezahlt; der König von Würtemberg hat dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit gegeben, daß er den, in Königl. Würtembergischen Dienste getretenen, drey bisherigen Reichskammergerichts-Assessoren die, an dem ehemaligen Reichskammergerichts-Assessorgehalt von 4800 Fl. fehlenden, 800 Fl. jährlich, von der Zeit ihrer Anstellung in Königl. Dienste an, auf die Königl. Kammerrieler nachzahlen und ergänzen läßt. Am Schlusse dieses Heftes giebt der Hr. Herausgeber die Nachricht, daß das sieben und zwanzigste oder Register-Heft, nächstens unfehlbar erscheinen werde.

Haarlem, b. Bohn: *Boertige Reis door Europa* (scherzhafte Reise durch E.) VIde Deel. Oder: *Het Hoekjen van den Haard, of Historie van Frankrijk, gedaurende de regeering der Koningen van den Valeschen stam. In een boertigen stijl beschreven; verwaakshalven voorgeleezen in, en opgedraagen aan de Maatschappij der Verdiensten, onder de spreuk: Felix Meritis, door A (rend) Folke*, Simonsz (Simon's Sohne), Medelid derzelver Maatschappije etc. (der Winkel am Kamin, oder Geschichte von Frankreich unter der Regierung des Hauses Valois, in scherzhafter Einkleidung. Zum Vergnügen vorgelesen in der Gesellschaft *Felix Meritis*, und derselben zugeeignet von ihrem Mitgliede, A. F.). *Derde* Stuk. Mit 4 Caricaturtafeln u. des Verfassers Bildnisse. 1805. VIII. u. 192 S. (2 Gl. 10 Stüb. holl.)

Boertige Reis door Europa, VIIde Deel, oder: *Het Hoekjen van den Haard etc. vierde* Stuk. Mit 6 Caric. Taf. 1806. VIII u. 235 S. gr. 8. (2 Gl. 10 Stüb.)

Von dieser *scherzhaften Reise* haben wir die ersten fünf Theile in Nr. 21. der Ergänz. Blätt. von 1806 angezeigt, wo wir auch versuchten, den Vf. (an dessen gut gestochenem Bildnisse der witzige und humoristische Kopf nicht zu verkennen ist) als satirischen und launigen Schriftsteller zu charakterisiren. Mit dem *vierten* Stücke des *Hoekjen van den Haard* ist nun die travestirte Geschichte von Frankreich geendiget. Es hat die Geschichte des Hauses Bourbon zum Gegenstande. In der Erzählung der Geschichte der Regierung des letzten Bourbons, des unglücklichen Ludwigs XVI, ist er jedoch, aus angeführten Gründen, von dem travestirenden Tone abgegangen, und hat den ernsthaften vorgezogen. Um eine Probe von der Manier des Hrn. F. zu geben, (wozu wir bey der ersten Anzeige dieses Werkes keinen Platz hatten) theilen wir hier die Beschreibung der Umstände mit, wovon die Geburt *Heinrichs IV.* begleitet war.

„Selten, oder nie, heißt es S. 6., kam eine Frau auf eine drolligere Art ins Kindbette, als es den 13ten Decemb. 1553 bey *Jeanne d'Albret*, der Gemahlin *Antons von Bourbon*, und der Tochter *Heinrichs II.*, oder *d'Albrets*, Königes von Navarra, der Fall war. Dieser befahl seiner Tochter, die schon zwey Söhne gehabt, aber sie, durch unvorsichtige Behandlung der Ammen, verloren hatte, sehr nachdrücklich, da sie nun wieder in die Wochen kommen

Digitized by Google

men sollte, vor allen Dingen auf sein Castell Coutras, tief im Gebirge, zu kommen, und ferner dafür zu sorgen, dafs sie ihm einen Enkel verschaffte, als Erben seiner Güter, als da waren die Lande Bearn, Albret, Armagnac, Bigorre und andre Herrlichkeiten, die sonst, wie er fürchtete, in fremde Hände fallen würden. Aber der Grofsvater, das war ein rarer Vogel. Denn es war ihm nicht genug, dafs seine Tochter ihm einen Sohn und Nachfolger zur Welt brächte, sondern dazu kam noch eine gar wunderliche Bedingung. Er hatte nämlich schon damals, als sie sichtbar schwanger war, zu ihr gesagt: „Höre, *Jeanne*, du mufst mir da nicht durch einen Schreyhals von Jungen meinen schwachen Kopf auf die Folter legen. Denn ich versichere, schreit oder weint das Geschöpf, so erkenn ich es nicht für meinen Enkel. Es mufs mich anlächeln, und recht zufrieden nach mir blicken, und du mufst, indem er geboren wird, so ein recht schön Bearnsch Liedchen singen, hörst du? Und dann versprech' ich dir, sollst du auch sehen, was ich thue! Aber, gukt es mich mit so einem grämlichen Affengesichte an, so ist es auf immer aus damit." *Jeanne* gerieth mit dieser wunderlichen Bedingung in grofse Verlegenheit, und sagte: „Aber, Vater, das ist nun auch recht närrisch von euch. Es ist doch Zehn gegen Eins zu wetten, dafs das Kind schreien wird. Und wie dann, wenn es ein Mädchen ist?" — Ey damit zerbrech' ich mir nicht den Kopf. Ich will weiter nichts, als einen Erben, und sobald ich den vor mir habe, und er schreiet nicht, schneidet auch keine Fratzengesichter: so mufs ich ihn auch gleich den Augenblick haben. Denn da will ich mich alsdenn drum mühen, dafs er am Leben bleibt, und gesund und stark wird; aber das Ding versteht ihr Leute gar nicht. Ihr habt eure andern Kinder verwahrlofet. Aber hier will *ich* nun einmal den Herrn spielen. Ich will euch Einfaltspinsel einmal lehren, wie man Kinder aufziehet, und ihr sollt mir damit gar keine Nase mehr drehen. Ich will in eigner Person dabey seyn, wenn er zum Vorschein kommt; und, lafst ihr mich nicht bey Zeiten rufen, so kriegt er, seht ihr, nicht so viel von meiner Verlassenschaft. Ruft ihr mich aber, wie ich euch hiermit befehle, und lacht die kleine Creatur: so will ich dir auf der Stelle alle Erbschaftsdocumente zustellen. Aber da mufs ich auf der Stelle das Kind von dir haben, und das bleibt dann unter meiner Aufsicht, hier auf dem Castell Coutras, hörst du? — Das war denn nun die Abrede. Aber die künftige Kindbetterin blieb indessen in grofser Verlegenheit, wie sie es doch anfangen sollte, dafs das Kind nicht schrie. — Sie gieng mit den Kammerjungfern, die sie bedienten, zu Rathe, und die sagten: „Ja, liebe gnädige Frau, da ist kein andrer Rath, als dafs man die Wochenstube etwas dunkel macht; damit er grade nicht sehen kann, ob das Kind weinet oder lacht, und dafs ihr nur so stark, als möglich, singet. Dann wird er wohl das Kind nicht hören, wenn es auch ein wenig winseln sollte." Endlich kam die Zeit, dafs sie gebären sollte, und das war den 13ten Dec. 1553. Man liefs nun den alten Herrn auch rufen, und dieser erschien mit einem verschlossenen Kästchen, worin sein Testament lag, in der Wochenstube. In dem Augenblicke nun, dafs das Kind kommen sollte, fieng die Königin, so gut und so schlecht und so stark sie nur konnte, an, ein Bearnsch Liedchen zu singen, und hub also an:

Donne de ou Cap de Pont,
Adiuda min in quest' houre!

Welches so viel sagen wollte als:

Notre dame du Point, du Point,
Assistez - moi en cette heure!

Das war nun drollig genug. Dem alten Könige, ihrem Vater, gefiel das Ding ausnehmend: denn bey Allem, was Bearnisch war, giengen ihm vor Freuden die Augen über. Und zu gutem Glücke machte das Singen, oder vielmehr der liebe Zufall, dafs das Kind lachte, sobald es auf die Welt gekommen war. — Hierauf riefen die Staatsjungfrauen: „Kommt nur her, alter Herr, es lacht! es lacht!..." Der alte König sprang hierauf gleich mit seinem Kästchen zum Bette, und rief: *Her mit dem Kinde — und das ist für dich, gleich in Empfang zu nehmen.* — Er nahm das Kind sogleich der Mutter ab, schlug es in den Zipfel seines Mantels, und lief, so sehr er konnte, aus der Wochenstube in sein Cabinet. Hier machte er sich sogleich darüber her, wusch das Kind, rieb ihm die Lippen mit Knoblauch, und gab ihm etwas Wein, den er in einem goldenen Becher da stehen hatte, zu trinken. Als hierauf das Kind seinen Kopf anfieng zu bewegen, rief er aus allen Kräften: „*Bravo, Junge! du sollst mir noch ein rechter Bearner werden!*"

Wegen des Vornamens des Hrn. *Fokke* haben wir noch zu erinnern, dafs er nicht, wie in der Anzeige der ersten Theile gesagt wurde, Adrianus, sondern *Arend* lautet.

* * *

Wittenberg, in d. Expedit. d. Predigerjournals für Sachsen u. in Commiss. in d. Zimmermannschen Buchh.: *Prediger - Journal für Sachsen. Vierter* Jahrgang. 12 Hefte. 1806. 995 S. *Fünfter* Jahrgang. 12 Hefte. 1807. 768 S. 8. (Jeder Jahrg. 3 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 299.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver*. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1802. 192 S. *Zweytes* Heft 1803. 186 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese *zwey* Hefte sind der Anfang und Beschluss einer Zeitschrift, die es schon auf den ersten Seiten an den Tag giebt, dass es ihrem Herausgeber um nichts geringeres, als um eine Totalreform der Medicin und Physiologie zu thun sey. Er will unter andern: Die Heilkunde solle geübt werden, um sie zu studieren und nicht studiert, um sie zu üben; sie solle ferner wieder werden, was sie in der schönsten Blüthe und Kindheit der Menschen war — *Geheimniß!* wozu sie alsdann gelangen würde, wenn sie sich selbst das gröste Geheimniss worden sey; Arzt, Priester und Dichter müsten sich in einer Person vereinigen; nur die Liebe könne heilen u. s. w. — In den meisten der, sämmtlich vom Herausgeber verfassten, Aufsätze dieser zwey Hefte, verfolgt er seine Darstellung der Physiologie. Er betrachtet den Organismus auf den Entwickelungsstufen, welche sie als verschiedene Systeme in der Organisation darstellen. Dabey hat er aber nicht etwan die Ansicht von dem drey Formen des dynamischen Processes verfolgt, sondern ein eigenthümliches künstliches und gebrechliches System zusammengefügt. Dualität ist auch ihm Princip des organischen Lebens, indem er aus dem einfachen Verhältniss zweyer Pole organischer Thätigkeit den Reichthum lebendiger Mannichfaltigkeit deduciren will. Seine Deduction ist aber wirklich nur eine unphilosophische Grübeley in den Tiefen der Speculation, ein Künsteln mit abstracten Begriffen, ein Inbegriff von Chimären, die Niemand für ideelle Anschauung nehmen wird, der im Reich der Ideen nicht ganz Fremdling ist. Grund und Beweis liegen in folgendem: *Erstlich* sind nirgends, weder ausführlich noch fragmentarisch die Principien, die Haltungspunkte des Systems entwickelt. Hr. *Sch.* beginnt mit Definitionen, die nur unter einer Menge — nichts weniger als anerkannter — Vordersätze annehmlich seyn würden. Diese Manier befremdet um so mehr, da der Vf. eine, von den gewöhnlichen ganz abweichende, Theorie aufzustellen unternimmt. Ohne im mindesten angedeutet zu haben, was Leben und Tod sey, erklärt er im ersten Paragraph des *zweyten* Heftes den Organismus für die Indifferenz des Lebens und Todes. Er unterscheidet in der organischen Lebensthätigkeit die Dualität von Energie und Receptivität ohne deren Bedeutung irgend einmal zu berühren. Ohne ferner noch etwas anders, als diese Polarität nachgewiesen zu haben, sieht er in ihr schon das Nerven- und Knochensystem. — *Zweytens* fehlt es den meisten Sätzen des Vf. an der logischen Gründlichkeit, vermöge welcher jeder einzelne als nothwendig im Ganzen gesetzt ist. Dies folgt schon aus der Vernachlässigung des Grundprincips, welches allein als allgegenwärtige belebende Idee jedem einzelnen Gliede Bedeutung für sich und im Ganzen giebt, wenn auch der Vf. nicht — wie es wirklich der Fall ist — die Nothwendigkeit des bündigen Beweises im Einzelnen ganz vernachlässiget hätte. Es kann nun nicht befremden, wenn *drittens* die verschiedenen Versuche des Vf. seine Constructionen im Realen nachzuweisen, sehr unvollkommen ausfallen. Aber hier hat Hr. *Sch.* wieder besonders gefehlt. Er behandelt diese Seite seiner Theorie viel zu leicht, was sich aus der schon angeführten Deduction des Nerven- und Knochensystems und fast auf jeder Seite seiner physiologischen Abhandlungen ergiebt. Zwar sind die unterschiedlichen Versuche, seine Anschauung in der Wirklichkeit nachzuweisen, nicht durchgängig so oberflächlich ausgeführt. Jedoch hat der, zuletzt erwähnte Sprung aus der Idee in die Wirklichkeit, nämlich die Deduction des Nerven- und Knochensystems, einen sehr ausgebreiteten Einfluss, da er den ersten Punkt festsetzt, wo sich die Construction des Vf. im Realen fixirt, mithin die ganze Darstellung des Organismus begründet. Zu läugnen ist es nicht, dass durch so willkührliche Eingriffe schwierige Deductionen um vieles abgekürzt und erleichtert werden: denn nun, nachdem dieselben einmal glücklich im Gebiet der Realität gelandet sind, lässt sich mit einer Polarität von Expansion und Contraction, von Activität und Receptivität eine organische

Digitized by Google

denn jene urſprünglichen Gegenſätze fügen ſich unter einer geſchickten Hand jedem Verhältniſs. Der Vf. hat es übrigens an ſinnreichen Anſichten und Erklärungen in der Darſtellung dieſer einzelnen Verhältniſſe nicht fehlen laſſen. Was den Ton betrifft, ſo glaubt Rec. dem Vf., der nach S. 12. die Beſcheidenheit für ein Kind der Ohnmacht erklärt, nicht zu viel zu thun, wenn er ihn unbeſcheiden nennt. Wenigſtens hätte der Vf. ungleich mehr leiſten müſſen, um den Ton den er führt, nur mit einigen Recht anſtimmen zu dürfen. Wer etwas Gutes einführen will, macht ſich verdächtig, wenn er das Schlechte ſchimpft. Das Treffliche bedarf keines Herolds und des ſicherſte Zeichen der Unbefangenheit iſt Gelaſſenheit und kein weiteres Intereſſe als für das Eine, was man will.

Das *erſte* Heft enthält verſchiedene Abhandlungen, deren wichtigere die Bearbeitung wiſſenſchaftlicher Gegenſtände enthalten, die übrigen kürzeren Aufſätze aber mehr die gewöhnlichen Meinungen, das Thun und Treiben der Aerzte und die herkömmliche Verfaſſung der Medicin anfechten. Eine Vorrede, eine kurze Anrede an den Leſer und ein Fragment über die Kunſt zu ſehen, die in ſchönen Phraſen die Erhabenheit des Standpunctes, die Tiefe der Ideen des Vf. andeuten und nebenbey den gemeinen Menſchenverſtand, die Grundſätze der praktiſchen Aerzte und andere gewöhnliche Dinge gehörig abfertigen, ſpannen den Leſer zu hohen Erwartungen, die der Vf. in den *zwey* folgenden wichtigern Abhandlungen zu befriedigen ſucht. IV. *Erſter allgemeiner Leitfaden der Phyſiologii des menſchlichen Körpers.* Die Entzweyung der Geſchlechter iſt es, wodurch jedwede Stufe der Organiſation Exiſtenz, Individualiſirung erreicht. Eine ſolche Trennung iſt nur durch das polariſch entgegengeſetzte Verhältniſs der Energie und Receptivität möglich. Dieſs Verhältniſs nämlich führt auf den Gegenſatz von Mann und Weib, ſo fern im Mann die Energie, im Weib die Senſibilität prädominirt. (Alle dieſe Sätze behandelt der Vf. als längſt erkannte und bewieſene Dinge.) Jedes Geſchlechtsindividuum muſs in ſeiner Entwickelung wieder Geſchlechtsduplicität darſtellen. Dieſe Entwickelung hat aber drey Stufen. Die erſte iſt das *Maximum* der Senſibilität beym *Minimum* der Energie. Die zweyte iſt durch die hervorbrechende Energie geſetzt. Auf der dritten ſteht das *Maximum* der Energie. In dieſem *Maximum* gelangen die Factoren der Gattung zum Extrem, welches in dem vollendeten Gegenſatz der Geſchlechter, in der Reproduction der Gattung ſich darſtellt und ſo läuft die dritte Stufe wieder in die erſte zurück. Es iſt nicht zu läugnen, daſs dieſe Anſicht ſich auf wahre Verhältniſſe gründet. Was aber Wahres und Haltbares an ihr iſt, wird durch die widrigen, übertriebenen Spitzfindigkeiten und Künſteleyen des Vf. entſtellt. Aus dieſen zwey Factoren Receptivität und Energie drechſelt er die ganze Organiſation heraus, unbekümmert um die wahre Beſetzmäſſigkeit ſeiner Annahme und Folgerungen, der er auf jeder Seite zu nahe tritt. — Auf der erſten Stufe bildet ſich die urſprüngliche Duplicität in Knochen- und Nervenſyſtem aus, auf der zweyten in Muskel-Gefäſsſyſtem, mit der dritten ſcheint der Vf. hier noch nicht recht im Reinen zu ſeyn. Dieſe wichtigen Entdeckungen zu verantworten ſey ihm überlaſſen. Rec. kann nur einige Proben der Darſtellung und Entwickelung derſelben zum Beleg für das oben Geſagte geben: Indem ſich auf der erſten Stufe Duplicität bilden ſoll, wird erſtlich das *Minimum* der Energie ſinken, mithin (?) zum Product kommen, welches ſich nicht als Energie, ſondern als Quelle anderer Thätigkeit darſtellt, das iſt das Nervenſyſtem!! zweytens, wird die Senſibilität ſinken, die Energie ſteigen (alles aber auf der Stufe des *Maximum* der Receptivität beym *Minimum* der Energie); aber geſunkene Senſibilität bey erhöhter Energie iſt gleich dem *Maximum* des organiſchen Products, das iſt das Knochenſyſtem!! Dieſe erſte Stufe kann aber nur dadurch permanent werden, daſs jedwedes dieſer Syſteme ſich wieder in Duplicität ſpaltet und alſo jedes, auch einem Indifferenzpunct nachſtrebt. Der Indifferenzpunct des Nervenſyſtems iſt das Senſorium, der eine Pol Gehirn und Gehirnsnerven, der andere Rückenmark und Rückenmarksnerven. Jeder dieſer Pole wird ſich in Duplicität ſpalten, welche die rechte und linke Seite ausdrückt. An dem einen Pol des Knochenſyſtems muſs der Vorausſetzung zufolge mehr Knochenproduct herrſchen als am andern, und dieſs ſehen wir im Gegenſatz des Rumpfs zum Schädel, welcher letztere der zuſammengezogene Rumpf mit den Extremitäten iſt. In dem Indifferenzpunct flieſst das *Maximum* der Reproduction mit dem *Minimum* zuſammen; es muſs alſo hier die Knochenſubſtanz zu einer andern Stufe erhoben werden und wird ſich nicht als Knochenſubſtanz darſtellen. (Wer ſollte wohl meinen, daſs es hier auf *die Steinchen der Zirbeldrüſe* abgeſehen iſt!!) — V. *Anſichten des gaſtriſchen Syſtems im menſchlichen Körper mit beſonderer Hinſicht auf Krankheit und Heilung nebſt einigen vergleichenden Reflexionen.* Im *erſten* Abſchnitt betrachtet der Vf. die Stufenfolge der dynamiſchen Verhältniſſe des gaſtriſchen Syſtems. Er ſetzt im Allgemeinen feſt, daſs dieſs Syſtem an der Zunge mit einem Uebergewicht von Senſibilität und Secretion beginne, welche allmählig gegen den Magen hin mit zunehmender poſitiver Muskelenergie ſinke. Von dem Magen abwärts ſteige mit der Reproduction die negative Muskelenergie, welche im Schlieſsmuskel ihr *Maximum* erreiche, während die Senſibilität und Secretion allmählig ſchwinde. Was der Vf. über die Senſibilitäts- und Irritabilitätsſtufe des Geſchmacksſinns und die dahin ſich beziehende Differenz von ſüſs und ſauer, bitter und alkaliſch ſagt, iſt unverſtändlich; auch die Bedeutung der poſitiven und negativen Muskelenergie iſt hier und in der vorigen Abhandlung oberflächlich behandelt. Grundlos ſind die Behauptungen, daſs zwiſchen der

Spei-

Digitized by Google

Speichelsecretion und Zungenbewegung, je nachdem sie vorwärts oder rückwärts geschehe, ein dynamisches Verhältniss herrsche, dass die Secretion in den Gedärmen beynahe verschwinde, dass süsse und saure Stoffe die Energie hervorrufen, die Secretion vermindern, bitter und alcalisch die Sensibilität und Secretion erhöhe. Im *zweyten* Abschnitt erklärt der Vf. den Hunger und Durst. Bey verminderter Energie des gastrischen Systems, wo das Reich der Sensibilität sich erweitere, der obere Magenmund in Gefühlssinn übergehe, die Secretion des Speichels und des Magensaftes steige, entstehe Hunger. Jener Zustand müsse aber eintreten, wenn der Magen leer an Nahrungsmitteln sey. Durch das Incitament der Nahrungsmittel gehe der Magen in Energie über, wobey die Sensibilität und Secretion sinke. Während dieser Zeit trete in den Gedärmen Reproduction und negative Muskelenergie hervor — Ruhe, wobey die Galle und andere Secretionen thätig würden. Höre die Magenverdauung auf; so erhebe sich die der Gedärme mit der positiven Muskelenergie und verliere sich zuletzt in Excretion. Noch zählt der Vf. verschiedene leicht begreifliche Umstände auf, unter welchen dieser Vorgang bald geschwinder bald langsamer verlaufe. Bey der Entwickelung des Durstes geräth er aber auf Abwege: „Wenn die Energie im obern Theil des Digestionssystems durch unverhältnissmässiges Incitament erschöpft wird, dass er gleichsam in den Zustand der dritten Stufe oder eigentlich in indirecte Asthenie übergeht, wobey die Secretion im obern Theil des Systemes abnimmt und der Geschmack sich verliert, entsteht ein Zustand von Uebelbefinden — *Durst*. Der stärkste Durst ist auch nur durch die höchsten Incitamente zu heben und nur ein schwächerer Grad kann durch säuerliche Getränke gehoben werden." Bey Anführung der Incitamente, welche Löschung des Durstes bewirken, schliesst der Vf. ausdrücklich das indifferente Flüssige aus. Hieraus wird klar, dass er den Durst blos auf Verhältnisse der Incitation zurückbringen und in dieser Hinsicht ihn blos als Bedürfniss der Verdauungsorgane ansehen will. Die natürlichen Aeusserungen und die Stillung, so wie die gewöhnlichsten Ursachen desselben — Evacuation, Muscularaction beweisen aber, dass der Durst einerseits nicht auf Incitation geradezu, sondern *auf das Flüssige* gehe, dass er andrerseits Ausdruck allgemeinen Bedürfnisses sey, was vorzüglich in der Harnruhr sichtbar wird. Im *dritten* Abschnitt nimmt der Vf. die Construction einiger Krankheitserscheinungen des gastrischen Systems vor und zwar zuerst die directe Asthenie. Die Sensibilität steigt mit der Secretion und der negativen Muskelenergie, während die positive Abnahme, daher *heftige Eßlust (?) Speichelzufluß, Verschleimung, starker Durst* nach geringem Incitamente, Unverdaulichkeit; bey zunehmender Sensibilität *Leibschmerzen* und — weil mit der Sensibilität die negative Muskelenergie steigt — *Obstruction* und auf die geringsten Incitamente *Purgiren*. In höheren Grad *Magenkrämpfe, Schlukzen*, indem bey höherer Sensibilität die Leichtigkeit der Bewegung zunimmt. Geringe Incitamente erregen hier schon *Uebelkeit, Erbrechen*, höheren Grad der *Verstopfung*. Im höchsten Grad directer Schwäche findet *höherer Schmerz* und *Empfindlichkeit, starke Schleimabsonderung* Statt, bey dem geringsten Reiz folgt hier erst heftiges *Erbrechen*, sodann *Purgiren*. Jeder anfangende Praktiker muss wissen, dass fast alle diese Behauptungen falsch und widersinnig sind. — Auffallend ist es, wenn der Vf. zu wiederholtenmalen bemerkt, dass bey directer Schwäche des gastrischen Systems schon geringe Incitamente Purgiren und Erbrechen erregten. Es soll also hier die Incitation für sich, ohne dass die specifische Beschaffenheit des Incitaments ins Spiel komme, diese Wirkungen hervorbringen. Erbrechen und Purgiren stehen nämlich nach ihm auf der Stufe der indirecten Asthenie des Magens. Wenn nämlich die positive Energie des Magens mit einemmale tief herabsinkt; so wird in den untern Theilen des gastrischen Systems die positive Energie verhältnissmässig steigen und Purgiren entstehn. Was berechtiget den Vf. anzunehmen, dass die Energie hier steige, wenn sie dort sinkt? In keinem seiner übrigen Sätze findet sich ein solcher Antagonismus angedeutet. Die Herabstimmung der Energie des Magens geschieht einmal durch Ueberreizung; sodann aber auch durch Verminderung der Energie und Erhöhung der Receptivität vermittelst positiver Reize. (*Positiv* nennt der Vf. nämlich diejenigen Incitamente, welche von andern Physiologen als *negative* aufgeführt werden, d. i., welche die Receptivität hervorrufen, z. B. Salze. Der Vf. rechnet hierher aber auch Bitterkeiten, scharfe Pflanzenstoffe.) Sonach entspringt aber das Purgiren nicht allein aus indirecter Schwäche? — Sinkt die positive Energie des Magens aber plötzlich so tief herab, dass die negative Bewegung das Uebergewicht bekommt; so entsteht Erbrechen. Um es zu bewirken, bedarf es daher noch stärkerer, sowohl positiver als negativer Reizmittel. (Dahin gehört auch wohl das Hineinstecken des Fingers in den Hals?) Gegen dieses alles läßt sich aber im Allgemeinen einwenden, dass nicht der zehnte Theil der Incitamente, die Umstände mögen seyn welche sie wollen, Brechen oder Laxiren erregt. Nun folgen einige therapeutischen Sätze, die für sich selbst sprechen mögen: Bey einem geringen Grad indirecter Schwäche, wo die Esslust verschwunden, die Zunge belegt, die Ausleerung des Darmkanals gehemmt ist, sey der Gebrauch der Brech- und Purgirmittel so widersinnig als der bittern Mittel. Bey Obstruction, wären die Klystiere gefährlich, da durch sie die positive Energie der dicken Gedärme erhöht, die des Magens also weiter herabgesetzt würde, während bey der Concentration der gastrischen Energie auf die dicken Gedärme die Verstopfung nicht gehoben werde, was von den schlimmsten Folgen seyn und sogar den Tod nach sich ziehen könne! — „*Hypersthenie des gastrischen Systemes* könne nur dann eintreten, wenn die Erschöpfung der positiven Energie sich bis zu den letz-

Digitized by Google

letzten Abschnitten des Systemes erstrecke, wobey die negative Muskelbewegung aufs *maximum der Receptivität sinke* und die Energie in Hypersthenie der Blutgefäße übergehe," welchen Uebergang der Vf. in der Folge zu untersuchen verspricht, welche Bemühung man ihm gern erlassen wird. Unter die Hypersthenieen des gastrischen Systems rechnet der Vf. die Ruhr, die *Wasserscheu*. Den Grund der Entstehung der Eingeweidewürmer sucht der Vf. in einem gewissen Bildungstriebe des gastrischen Systemes. — Der *vierte* Abschnitt besteht in abgerissnen Sätzen, welche von dem innern geistigen Band des Lebens und der Natur handeln und zwar — vielleicht, weil der Vf. selbst nur dunkle Ahndungen davon hatte — in sehr mystischem Ton. An einer Stelle läst er sogar dem Wein die Sonne, Mond und Sterne aber im Mohnsaft aufgehn. Auch Helmonts Archäus ist nicht vergessen. Im *fünften* Abschnitt wird von den Nahrungsmitteln und Incitamenten gesprochen. Der Vf. bemüht sich, darzuthun, dass Nahrhaftigkeit und Verdaulichkeit im umgekehrten, Nahrhaftigkeit und Oxydation aber im geraden Verhältniss stehen. Es wären nämlich Pflanzenspeisen nahrhafter als animalische, Fische, Amphien, Insekten wären nahrhafter, aber auch oxydirter, als das Fleisch der höheren Thierklassen; Fett, Knochenmark mehr als Fleisch. (Unverkennbar beurtheilt der Vf. die Nahrhaftigkeit der Nahrungsmittel allzueinseitig.) Die negativen Incitamente seyen schwer verdaulich, weil sie die Reproduction im gastrischen System herabsetzten; die positiven Incitamente beförderten die Verdauung, weil sie die Incitation der negativen Incitamente mäsigten. Negative Incitamente rufen die positive Energie hervor, indem sie die Reproduction herabsetzen. Ihr wesentliches ist Kohlenstoffsäure: Weingeist, ätherische Oele, Harze, Balsame, Aroma, Campfer, Moschus u. s. w. Wie aber im Pflanzenschleim die Alkalität hervorbreche, sinke auch in den mildesten negativen Incitamente das Incitationsvermögen zur Ernährungsfähigkeit hinab. Positive Incitamente sind die Alkalien, alkalischen Salze, alkalische Erden, die Schärfe der purgirenden Pflanzen, die Bitterkeiten, die adstringirenden Mittel. Hier nimmt der Vf. Gelegenheit über die krampfstillende Wirkung der Alkalien zu sprechen. Sie wären nämlich dann angezeigt, wenn beym Krampf vorzüglich die positiven Muskeln angegriffen wären, was beym Tetanus der Fall sey. Er giebt den Aerzten den wohlmeinenden Rath, darauf zu achten, ob bey den Convulsionen die positiven oder negativen Muskeln herrschten. Im ersten Fall wären die alkalische, im zweyten die carbonische Seite der Heilmittel indicirt. ! ! —

(Die Fortsetzung folgt.

NÜRNBERG, in d. Lechnerschen Buchh.: **Dr. J. J. Mederers Abhandlung von der Hundswuth**, a. d. Lateinischen übers. und mit einigen Anmerkungen und einem Anhang versehen von **J. Jac. Grillenpfeiffer**, Königl. Baierl. Militär-Stabs-Chirurg. 1808. 93 S. 8.

Da das lateinische Original dieser Schrift hinlänglich bekannt ist, so beschränkt sich Rec. blos auf die Beurtheilung der Uebersetzung, so wie der Anmerkungen und des Anhangs, womit Hr. *G.* dieselbe versehen hat. Die Uebersetzung ist getreu, aber an mehreren Stellen undeutsch, und in Hinsicht auf den Stil mittelmäsig. Die wenigen Anmerkungen sind unbedeutend, mehr für Schüler, als für unterrichtete Aerzte, und hätten daher gröstentheils füglich wegbleiben können, um so mehr, da die Schrift schon von dem Vf. so sehr mit Anmerkungen überladen ist. In dem Anhange beschreibt Hr. *G.* zuerst die Kennzeichen der Wuth bey Hunden und bey Menschen, und erwähnt zugleich einiger anderer Krankheiten der Hunde, durch deren geschwindere Heilung vielleicht der Wuth manchmal vorgebeugt werden könnte. Hierauf liefert er die nähere Beschreibung der Wuth oder Wasserscheu bey den Menschen, bestimmt den Unterschied der wahren Wasserscheu (*Hydrophobia amorsu Canis rabidi*) von der zufälligen (*H. symptomatica*) und der freywilligen (*H. spontanea*), und lehrt, welche Maasregeln zur Verhütung der erstern zu nehmen sind. Ueber alles dies spricht er sehr ausführlich, aber nirgends findet man etwas Neues, über all blos das Bekannte. Dasselbe ist auch der Fall mit dem Vorbeugungs- und Heilungsmitteln; das einzig Neue, was er den bereits bekannten zufügt, ist ein den Mederschen ganz ähnliches, von dem Königl. Baierischen Leibarzt Hrn. *Besnard* angegebenes, und von Hrn. *G.* als specifisch angepriesenes Mittel, das *Alcali fluor* oder der *Spiritus salis ammoniaci causticus*. Allein wenn Hr. *G.* keine eigene Erfahrungen hat, die für die Wirksamkeit dieses Mittels mehr beweisen, als die von Hrn. *Besnard* gemachten, so ist die specifische Kraft, die er ihm beylegt, noch sehr problematisch; und man ist beynahe versucht zu glauben, dass es ihm bey der Empfehlung desselben hauptsächlich darum zu thun gewesen, dem Hrn. Leibarzt *Besnard* ein *Compliment* zu machen.

* * *

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Predigten für denkende Verehrer Jesus*, von **J. H. B. Dräseke**, Prediger zu St. Georg bey Ratzeburg. *Zweyte* Sammlung. 1808. XVI. u. 430 S. *Dritte* Sammlung. 1809. 487 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 180.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER ZUR ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELARTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh. *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 148. abgebrochenen Recension*)

VI. *Ueber Krankheitsgeschichte.* VII. *Von der Geschichte der Medicin.* VIII. *Fragmente aus van Helmont's Schriften.* IX. *Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Medicin.* Dieser Aufsatz zeichnet sich sehr vortheilhaft aus. Er ist mit viel Einsicht in die Eigenthümlichkeit verschiedener medicinischer Systeme und Grundsätze beurtheilt und die darauf sich beziehenden Schilderungen und Urtheile sind treffend und wahr. Rec. begreift nicht, wie der Vf. bey so viel Sinn für den Werth theoretisch-medicinischer Grundsätze auf den Weg und auf die Weise, die er selbst einschlägt, so viel Gewicht, so viel Erwartungen für die mögliche Vollendung der Theorie der Heilkunde legen kann. Die Brownischen Principien werden sehr richtig und sinnig beurtheilt. X. *Fragmente zur vergleichenden Anatomie, Physiologie und Geschichte der organischen Natur.* Der Vf. theilt hier einige sinnreiche Ansichten verschiedener Gegenstände aus der organischen Natur mit. Zuerst richtet er seine Betrachtungen auf die Entwickelungsstufen des Kopfs im Verhältniss zum Stamm. Grösse des Kopfs beym Menschen gegen die übrigen Quadrupeden, bey denen der Stamm das Uebergewicht hat. Varietät der Schädelbildung im Menschen, die auch noch im Affengeschlecht bemerkbar wird, wogegen weiter hinab die gröfste Einförmigkeit in den einzelnen Gattungen und Geschlechtern herrscht. Das Vorderhaupt hebt sich mit den vorderen Extremitäten z. B. im Katzengeschlecht; das Hinterhaupt mit den hintern Extremitäten im Hunde und Pferdegeschlecht. Mit der Energie der Wirbelsäule im Affen und Menschen erheben sich die Scheitelbeine. Zu weit getrieben ist es, wenn der Vf. auch eine solche Ueberkunft der vorderen Extremitäten und des Geschmacksinns, der hinteren mit dem Gehörsinn annimmt. Im dritten Paragraph macht der Vf. auf das Verhältniss der verschiedenen Krankheiten zu den verschiedenen Entwickelungsstufen des Organismus aufmerksam, vermöge welcher jeder (?) Krankheitszustand einer, ihm entsprechenden, Stufe des Thierreichs zusagen müsste. (Die einzige Uebereinkunft, welche sich hier auffinden läst, liegt vielleicht in der Analogie gewisser monströser Bildungen mit gewissen thierischen Formen; allein die übrigen, vorzüglich in dynamischen Misverhältnissen beruhenden, Krankheiten sind doch nur ein abnormes Streben der Lebensthätigkeit, welches, so lang das Leben selbst fortdauert, mehr oder weniger immer durch die normale individuelle Form beschränkt wird und also jenen heterogenen Entwickelungsstufen auf eine sehr indirecte Weise entspricht.) Sehr weit treibt es der Vf., wenn er auf diesem Weg in der Zoologie die fortschreitende Stufenfolge der Ineitamente für die verschiedenen Krankheitsstufen auffinden und so Zoologie und Therapie eng verknüpfen will. Die Belege, welche der Vf. giebt, haben auch noch eine sehr generelle Bedeutung. So soll in der *Rhachitis* der menschliche Organismus sich dem Weichthiere nähern. — 6. §. Organische und unorganische Natur lassen sich nicht aus einander ableiten. Beide entspringen aus *einem* gestaltlosen Chaos, d. i. aus einem Mittelpunct. Hier deutet der Vf. auf die Erzeugung der Infusionsthiere, des Schimmels, der *Priestley*schen Materie hin und setzt hinzu: Sollten sich nicht durch Veränderung der ursprünglichen Mischung diese Geschöpfe zu höherer Vegetation oder Thierheit metamorphosiren lassen? (vielleicht in einer Periode, wo der Erdorganismus noch in frischeren, jüngeren Kraftausbrüchen zeugte und gebahr?) 5. §. Einige Winke über die möglichen Ursachen, von denen die Erzeugung des männlichen oder weiblichen Jungen abhängt. Im 8 — 9 §§. theilt der Vf. wie Bemerkungen über die Entwickelung des Gefäfssystems vom Menschen herab und zum Menschen hinauf im Verhältniss zum Nervensystem mit. XI und XII. *Notizen und Miscellen.*

Der *zweyte* Heft dieser Zeitschrift enthält eine *Darstellung des Systems der Physiologie des Menschen*, die jedoch, wie die wichtigsten Abhandlungen des *ersten* Heftes, unvollendet bleibt. Die Betrachtungen des Vf. beginnen mit der Unterscheidung des Thier- und Pflan-

Digitized by Google

Pflanzenlebens. Animalität drückt die Differenz des Lebens und Todes aus, Vegetabilität die Indifferenz. Der Organismus selbst ist die Identität (?) der Indifferenz und Differenz des Lebens und Todes d. i. der Vegetabilität und Animalität. Im Pflanzenorganismus ist die Animalität, im Thierorganismus die Vegetabilität negatives Princip der Entwickelung, oder, wie es der Vf. ausdrücklich bezeichnet, *der Keim*. In der Ineinsbildung des negativen und positiven Princips liegt aber die Identität der Animalität und Vegetabilität — der Organismus. Die Entwickelung ist gegen den Keim gerichtet, in welchem das negative retardirende Princip vorherrscht. (Die Entwickelung kann niemals gegen dem Keim gerichtet seyn. *Keim* im *wahren* Sinn bezeichnet die *Möglichkeit der Entwickelung*. Setzt aber die vollendete Entwickelung, die Wirklichkeit entgegengesetzte Bedingungen und *ein gewisses* Verhältniss derselben voraus; so müssen diese Bedingungen, und zwar in *jenem* Verhältniss, in der Möglichkeit, d. i. in dem Keim begriffen seyn. *Keim* im *gewöhnlichen* Sinn bezeichnet aber *die ersten Entwickelungsmomente der Wirklichkeit* und somit eine gewisse Lebensperiode, von der sich jedoch nicht sagen läßt, daß die Entwickelung gegen sie gerichtet sey, da sie selbst schon Entwicklung ist und zwar dieselbe Entwicklung, welche in die folgenden Lebensperioden sich fortsetzt. Das retardirende negative Princip der Entwicklung kann aber überhaupt niemals, weder *actu* noch *potentia* vorherrschen, es wäre denn im Krankheitszustand. Wie aber — worauf es hier vorzüglich ankömmt — Animalität zum negativen Princip der Vegetabilität und diese zum negativen Princip von jener werde, hat der Vf. bey weitem noch nicht hinlänglich dargethan. Ueberhaupt differiren Animalität und Vegetabilität nicht bis zu solcher Umkehrung der inneren Verhältnisse, sondern nur, in so fern das thierische oder Sinnenleben auf einer höheren Entwickelungsstufe steht als das vegetative. Diese verschiedenen Entwickelungsstufen sind aber einander nicht *e diametro* entgegengesetzt, so daß eine die negative Seite der andern darstellen könnte.) In jedem Moment findet übrigens, wie der Vf. richtig angiebt, Simultaneität der regressiven und progressiven Entwicklung Statt. „Und da auf diese Weise in der Organisation beide Pole selbst liegen, so kann die Abhängigkeit von aussen nur indirect seyn. — — Die Animalität (Subjectivität des Organismus) ist, für sich betrachtet eine Thätigkeit, die schlechthin auf sich geht, Contraction in sich, also in einer Richtung auf einen Punct; die Vegetabilität (Objectivität des Organismus) ist, für sich betrachtet, eine Thätigkeit, die aus sich herausgeht — Expansion in alle Richtung. Seiner zweyfachen Begründung zufolge scheidet sich das Thierreich, wie das Pflanzenreich in zwey Extreme. An einem herrscht das *Maximum*, am andern das *Minimum* der Entfaltung, Uebergewicht der Animalität oder Vegetabilität. An dem einen Pole des Thierreichs wird in der Entwicklung das *Maximum* der Animalität sich zeigen, am andern wird das Thier in der vegetabilischen Form auftreten. *Diesen Pol bildet die Klasse der Würmer, jenen die Klasse der Insecten.* Dort liegt die fortfliessende, in sich zurückstrebende Continuität, hier die, in jedem Moment unterbrochene — *insectum* — nach aussen gehende und ausser sich — in den Kunsttrieben nach Objectivität strebende Animalität. In den Indifferenzpunct dieser beiden Pole, als Identität der Animalität und Vegetabilität fällt das Selbstgefühl des Organismus als Mensch." — Andere ähnliche rohe Einfälle kommen häufig genug vor. — In dem letzten Paragraph der Einleitung wird gesagt, daß die Physiologie des Menschen die Grundlage der Physik des thierischen Organismus überhaupt sey, da der Mensch als Indifferenzpunct des Thierreichs das Grundschema aller Thierbildungen fasse. Diese Grundlage zu bearbeiten ist Zweck der gegenwärtigen Abhandlung. Nun beginnt die Entwicklungsgeschichte des thierischen Organismus, in dem zuförderst die ursprüngliche Dualität der organischen Bildung betrachtet wird: In dem Keim ist nur ein *Plus* und *Minus* der Receptivität zu unterscheiden. Indem nun in dem ersten Moment der Entwicklung die durch die Vegetabilität besiegte *Animalität oder Energie* frey wird; so geht diese Entwicklung gegen den *Keim oder gegen die Receptivität.* Nach einem bekannten Gesetz wird aber an dem + Pol der Receptivität die Receptivität bey gleicher Excitation um so stärker vermindert, als am — Pol. Dort wird also die Receptivität erlöschen, während sie hier nicht ganz getilgt wird (??). Die Thätigkeit wird sich also hier nicht im Product erschöpfen, sondern über dasselbe hinausgehn, während sie dort in dasselbe hineingeht. Diese nennt der Vf. die ursprüngliche Knochenproduction, jene die ursprüngliche Nervenproduction. Dadurch ist nun ein Gegensatz zwischen der, über das Product hinausgehenden und der, im Product erschöpften Thätigkeit entstanden. Dieser Gegensatz kann sich nur in ein wechselseitiges Gleichgewicht setzen. Die über das Product hinausgehende Thätigkeit geht gegen die ursprüngliche Knochenproduction, gegen die absolute Contraction, sie wirkt auf dieselbe expandirend, die Contraction in sich also zum Theil aufhebend. Dadurch kömmt in das ursprüngliche Knochenproduct Progress zur *Entwicklung*, indem die Receptivität wieder hervorgerufen wird; weshalb also der Knochen (das Product der Entwickelung) die zum Theil aufgehobene ursprüngliche Knochenproduction ist. Durch diesen Progress, welchen die freye Thätigkeit in die ursprüngliche Knochenproduction bringt und wodurch dieselbe erst ein, sich selbstständig entwickeltes System werden kann, findet aber die freye Thätigkeit zugleich ihre Gränze, und sie wird, wie sie die, sich in sich selbst verlierende, Thätigkeit aus sich wieder herausrief, in sich selbst, auf das Product, über welches sie hinausging, zurückgetrieben. Und auf diese Weise kömmt in die ursprüngliche Knochenproduction *Progreß* zu einem sich entwickelnden System, in die ursprüngliche Nervenproduction aber

Ruhe

Digitized by Google

Ruhe zu einem sich entwickelnden System. [Ein solches Gemengsel fader grundloser Sätze dürften wohl wenig physiologische Systeme aufzuweisen haben. Es kann niemanden entgehen, wie taschenspielermäſsig der Vf. die Receptivität und Energie in den Zusammenhang hineinzuziehen weiſs.] Die Entwickelung auf der Seite der Knochenproduction beruht auf Receptivitätsvermehrung und giebt die Geschichte des äussern Organismus; die Entwickelung auf der Seite der Nervenproduction beruht auf Receptivitätsverminderung und giebt die Geschichte des innern Organismus. *Erste Entwicklungsstufe des äusseren Organismus — Knochensystem.* Vermöge der, über das Gleichgewicht der beiden Pole hinausgehenden, expandirenden Thätigkeit des innern Organismus wird die ursprüngliche Contraction des Knochensystems in sich begränzt und es kommt zur Entwicklung d. i. es wird auf eine fortschreitende Quantität von Contractionspuncten gesetzt. Und auf diese Weise präsentirt sich der innre und äussere Organismus vereint im Aeusseren. Bey der Entwickelung des Knochensystems ist also das Verhältniſs der Intensität der Contraction und der Quantität der Contractionspuncte jeder Stufe zu berücksichtigen. Die Contractionspuncte sind die Knochenkerne. Die Knochenbildung beruht daher auf der Expansion jedes einzelnen Knochenkernes und der gemeinschaftlichen Contraction zu einem Product — Knochen.

(Der Beschluſs folgt.)

MATHEMATIK.

Leipzig, b. B. Fleischer: *Adriani Vlacq Tabulae Sinuum, tangentium et secantium* et *Logarithmorum* Sinuum, tangentium et *numerorum* ab 1 ad 10,000

quibus additae
torum et *cubico*
emendata et auc
8. 24 Bogen. (1

Die *erste* Ausgab
erschien bereits im
scheint ein bloſser n
In der Vorrede zur
sonders die Ausgabe
daſs er die gegenw
lichst beflissen gewe
gleichung mit den s
Vegaischen Tafeln t
sicherung gegründet
stark; die Ziffern
fügte der Vf. dieser
men der Sinusse und
den des ersten Grad
mischer Rechnungen
ten lieſs er aber für
da er zeigt, wie sie
werden können. Di
ebenfalls neu hinzu
weggelassen, was in
lösung der rechtwin
ecke, nicht wenige
enthalten war, und
brauche dieser Tafel
wird auch Niemand
schon so viel trigon
nisse besitzt, als zum
lich ist, durch ein
schadlos gehalten we

POPULÄRE SCHRIFTEN

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dietterich: *Beschäftigungen für Verstand und Herz;* der häuslichen Lectüre gebildeter Leser gewidmet, von *Joh. Müller*, Prediger in Nenndorf in der Grafsch. Hoya. 1805. VIII. u. 248 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter diesem allgemeinen, und unter der Menge von Schriften für gebildete Leser nicht seltenen, Titel hat der Vf. XIV. von ihm selbst abgefaſste Aufsätze verschiednen Inhalts gesammelt: I. Warum reuet uns das Andern zugefügte Unrecht oft am tiefsten erst nach ihrem Tode? II. Ist die Mode für das schöne Geschlecht allgemein; oder hat jedes Alter sein eignes Costüme? III. Welche Vortheile gewährt das Zusammenleben von Menschen eines sehr verschiedenen Alters? IV. Soll man auch kleinere Kinder zur Religion anleiten; und wie soll es geschehen? V. Warum fürchten sich die Lebendi-

gen so sehr vor den
der Studiersucht de
in der Theologie G
hohen Werth und di
Lebensplans. VIII.
früh klug werden,
ches sind die Ursach
friedenheit in den
und wie kann derse
durch werden en
schädlich; und w
XI. Werden die
Vätern ähnlich se
und Quacksalber;
Mittel dagegen. X
Aerzte seyn? XI
dern erzeigte Gut
Tode? — Von di
5, 6, 9, 12 u. 13.
burger Heide und

Digitized by Google

den; die übrigen *fünf* No. 7, 8, 10, 11 und 14. sind neu hinzugekommen.

In folgenden Auszügen wird sich der Geist dieser Sammlung selbst so deutlich aussprechen, dass wir es für überflüssig halten, ihnen ein Wort der Empfehlung oder des Tadels hinzu zu fügen. Gleich S. 1. heisst es. „Oft schlummert die *allgemeine Menschenempfindung*, welche uns erkennen lässt, dass wir Niemanden mit Entschliessung beleidigen sollen, sehr fest, und erwacht nicht eher, als bis der Tod des Beleidigten sie weckt." S. 2. „Je gebildeter unser Verstand, je edler unser Herz, je zarter unser Gewissen, und je feiner unsre Empfindung ist; desto früher wird doch selbst dann die Erinnerung an ausgesöhnte und wieder gut gemachte Beleidigungen zurückkehren und der Wunsch, dass wir uns derselben gegen den Verstorbenen nicht schuldig gemacht haben möchten, die Seele erfüllen" (eine Beleidigung kann sich weder aussöhnen noch ausgesöhnt werden, sondern die Personen, die Gemüther söhnen sich, oder ein Dritter söhnet sie wegen einer zugefügten und erlittnen Beleidigung aus). Nach S. 3. „Können Ehegatten ihre abgestreiften Hüllen gegenseitig ohne Gemüthsbewegung erblicken, wenn sie entweder nicht sehr glücklich verbunden gelebt, oder, wenn sie nur sehr eingeschränkte Vorstellungen von der Welt, und mithin auch von ehelicher Glückseligkeit, gehabt haben." Ein Lieblingsgedanke des Vfs., auf welchen wir in eben diesem ersten Aufsatze wenigstens dreymal gestossen sind, ist der: Zeit und Ewigkeit sind für den Todten auf immer geschieden, oder der Tod scheidet Zeit und Ewigkeit, und löset alle irdischen Verbindungen für den Verstorbenen auf. Als Massstab der Geisteskraft und Eloquenz in diesen Vorträgern kann folgende ausfahrlichere Stelle S. 12. dienen: „Doch, nun ist der Verstorbene in Frieden, den wir weiter zu unterbrechen viel zu schwach sind; nun ist er sicher vor unsern künftigen Kränkungen. Ach, vielleicht wäre er bey einem längern Leben noch öfter, noch härter von uns beleidigt worden! Vielleicht war er zu ohnmächtig oder zu sanftmüthig, um uns die Spitze zu bieten; welche Versuchung, noch öfter seiner zu spotten! — Nun hat er die Ruhe gefunden, welche er im Leben nicht finden konnte: nun können unser Leichtsinn und unsre Bosheit ihn nicht mehr erreichen. Nun hat er nichts mehr, was unserm Muthwillen ferner ausgesetzt seyn könnte. Das Leben ist ja das letzte Eigenthum des Menschen, was ihm genommen werden kann; mehr hat er nicht zu verlieren. Denn selbst der Leichnam ist für die abgeschiedene Seele etwas fremdes" u. s. w. Hierzu wird in einer Note die Bemerkung gemacht, dass deswegen auch der unüberwindliche Abscheu, welchen gemeine Leute vor der *Section*, vollends aber vor der *anatomischen Zergliederung* der Leichen äusserten, die sie als Mishandlung betrachteten, einzig in der Sinnlichkeit ihrer Seele sey es eben so gleichgültig als dem Leichnam, ob dieser in die Erde gesenkt oder auf die Anatomie gebracht würde; in beiden Fällen sey der Körper in Ruhe. In dem zweyten Aufsatze über die *Mode* ist uns nachstehender Satz etwas dunkel geblieben." „Was die Bedeckung der Geheimnisse betrifft, welche *die Natur* verhüllt wissen will, so waren nicht einst Jungfrauen in Gefahr dieses Gesetz zu überschreiten. Wie viel weniger Gattinnen und Wittwen! Mithin konnte auch durch Abweichung von dieser Regel die gesellschaftliche Ordnung nicht leicht gestört werden." Das Resultat dieser Abhandlung ist: *Jungfrauen*, *Gattinnen*, *Wittwen* und *Matronen* sollen sich so kleiden, dass man wissen könne, ob man eine Jungfrau, oder eine Gattin, eine Wittwe, oder eine Matrone vor sich habe. In vorigen Zeiten habe jedes dieser weiblichen *Stufenalter* seinen unterscheidenden Anzug gehabt, und der Zuschauer habe bey dem ersten Anblick jedes derselben (der Stufenalter?) unterscheiden können. Die *Frauen* und *Wittwen* hätten ihr Haar nie ganz entblösst, wenn sie auch weit jünger als manche Jungfrau gewesen wären; sie liessen den letztern diese Zierde, als ein ausschliessendes Vorrecht, und die Frau erinnerte durch diese Enthaltung an ihr eheliches Bündniss; die Wittwe aber an die Auflösung dieser ihr heilgen Bande. Frauen und Wittwen trugen entweder gar keine, oder doch nur angemessene, d. i. solche *Hüte*, welche nicht gar zu sehr den Geist der Mode verriethen, noch die edle Mässigung und Bescheidenheit in Rücksicht auf ihn verletzten. Sie trugen zum Unterscheidungszeichen von Jungfraun gewöhnlich einen Mützen ähnlichen bequemen Kopfputz, die sogenannten *Dormeusn*. Sie enthielten sich in ihren Kleidern, Tüchern, Schuhen, Umhängen u. s. w. zu lebhafter Farben; z. B. roth, grün — welche sie den unverheyratheten erwachsenen Töchtern überliessen. Dafür waren ihre Lieblingsfarben changeant, lilla, violett u. a. sanfte Farben. Und die Matrone war vollends ein Bild der Wohlanständigkeit und Ehrbarkeit. Wie gar sehr verschieden ist doch unser heutiges Frauenzimmer von diesen seinen Vorgängerinnen! u. s. w. Nach S. 95. f. im sechsten Aufsatze ist es nicht gut für die Welt und die menschliche Gesellschaft, *dass* die vornehmern Stände sich zu stark vermehren, und die niedern sich zu stark vermindern. — Der Gelehrte denket für die sogenannte arbeitende Classe der Menschen, und diese arbeitet für den Gelehrten. Wird nun die Anzahl der Gelehrten oder der Halbgelehrten, welches hier einerley ist, zu gross gegen das Verhältniss der Handarbeiter — so müssen dadurch Mangel, Theurung und mancherley Druck entstehen. — Unter allen vierzehn Aufsätzen ist der XIIIte: sollen die Landprediger auch Aerzte seyn, der schon im Jahrgange von 1796 des Hannöverschen Magazins abgedruckt war, der beste.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Zeitschrift für organische Physik*, herausgegeben von *Schelver*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 149. abgebrochenen Recension.)

Nervensystem, als erste Entwickelungsstufe des innern Organismus. Die Begränzung, welche die freye Thätigkeit im Conflict mit der ursprünglichen Contraction erhält (vergl. oben) kann nur darin bestehen, dass die unbegränzte Freyheit der Richtung auf eine bestimmte Richtung contrahirt wird. Das Nervensystem ist also ursprünglich eine fortfliessende Continuität, welche durch die sinkende Intensität der beschränkenden Contraction in ihrer Extension begränzt ist. — In jedes der beiden angeführten Systeme legt der Vf. zwey Pole, deren einer das *plus*, der andere das *minus* von Contraction im Knochensystem, von Expansion im Nervensystem ausdrückt. Es springen hier zwey Hauptsätze des Vfs hervor: 1) da wo der generelle Ausdruck des resp. Systems am höchsten steht, also am + Contractionspol des Knochensystems und am + Expansionspol des Nervensystems ist das *entgegengesetzte Verhältniß* in der *Individualisirung des Einzelnen* hervorstechend; umgekehrt drückt sich in den beiden Polen, wo der Totalausdruck des Systems zurücksteht, in der Individualisirung des Einzelnen das Uebergewicht dieses Totalausdrucks aus. (Fühlte der Vf. die Widersinnigkeit dieser Annahme nicht?) So ist der Schädel der + Contractionspol des Knochensystems und die einzelnen Schädelknochen sind die am vollständigst entfalteten; so ist der Nervenstamm der + Expansionspol am Nervensystem und die Nerven sind bis zur höchsten Contraction in sich entwickelt. Umgekehrt ist der Knochenstamm der — Contractionspol am Knochensystem; aber in jedem Knochen herrscht eine individuelle Contraction. Im Gehirn steht der Totalausdruck des Nervensystems, Expansion zurück, das Gehirn ist contrahirt, während seine einzelnen Theile expandirt sind. Auch bezieht sich der Vf. hier auf die Knochenkerne, indem sie den Totalausdruck des Systems bezeichnen und bey höherer Contraction derselben die höchste Expansion der Knochen Statt finden soll. An Aufzählung der, aus diesen Verhältnissen fliessenden Beziehungen der Pole und Systeme fehlt es nicht. Mitunter scheint die Natur den Ideen des Vfs. entgegen zu kommen, öfters aber werden seine Anleutungen abgeschmackt, wenn er z. B. sagt: die Bewegung der Stammknochen seyen nichts anders, als eben so viel fortschreitende fruchtlose Versuche des Stammes, dem Schädel gleich zu werden. 2) Aus der, so eben erörterten Ansicht des Vf. wird es klar, dass der Knochenstamm und das Gehirn, dieses als Exp., jenes als Contr. unvollendet ist und über beide hinaus die Tendenz zum vollendeten Totalausdruck, also über den Knochenstamm hinaus die Tendenz zur gemeinschaftlichen Contraction, über das Gehirn hinaus die Tendenz zur gemeinschaftlichen Expansion (aber die beschränkte Expansion = gerade Linie) geht. Der über beide Systeme hinausgehende Gegensatz und seine Wechselbestimmung gegen die *zweyte Entwicklungsstufe. Aeußrer Organismus.* Die, über das Gehirn hinausgehende Thätigkeit hat nur die eine Richtung der Linie; sie kann daher den, über den Knochen hinausgehenden Contractionspunct nur polarisiren, indem sie denselben in eine Linie von Thätigkeit extendirt, an deren einem Pol ein *plus*, am andern ein *minus* von Receptivität vorhanden seyn wird. Die, über die Knochen hinausgehende Entwickelung in Duplicität stellt sich in der Ausdehnung der Contractionspuncte in so viel Längefasern dar. Die Ruhe der, sich in sich zusammenziehenden Muskel ist durch die Fessel der extendirenden Thätigkeit, des Gehirns bedingt, — und nur die aufgehobene Einwirkung desselben, die eine Contraction desselben in sich seyn muss, lässt die Contraction der Muskeln zu. Die Muskelbewegung geschieht also durch einen negativen Einfluss des Hirns, indem es sich in sich zusammenzieht und den Muskel zu extendiren aufhört. Es herrscht aber ein doppeltes Verhältniss der, über das Gehirn hinausgehenden Thätigkeit: a) zu dem über den einzelnen Knochen hinausgehenden Contractionspunct und b) zu der, über den ganzen Knochenstamm hinausgehenden gemeinschaftlichen Contraction. Das Verhältniss der

Digitized by Google

der einzelnen Muskel zu den einzeln Knochen gründet sich darauf, dafs die Muskelentwickelung um so vollkommner ist, je unvollkommner die Knochen entwickelt sind, und umgekehrt. Die Knochen des Stammes zeigen schon an ihrem Ende die Tendenz zur Duplicität. In den Muskelsehnen verschwindet diese Duplicität, um in dem Muskel wieder hervor zu treten. Ueber die Polarität der einzelnen Muskel spricht der Vf. nur oberflächlich. Die allgemeine Polarität im Muskelsystem liegt in dem Gegensatz der Streck- und Beugemuskel. Darüber erklärt sich der Vf. folgendermafsen: Der Beugmuskel, in welchem der höhere Grad von Contraction oder Energie liegt, überwindet in der Beugung die expansive Tendenz, welche vom Gehirn kommt. Der Streckmuskel kann aus Mangel an contrahirender Energie die Expansion nicht besiegen. Der Vf. glaubt nämlich, dafs der Streckmuskel sich in der Streckung expandire und dafs, so wie der Beugemuskel sich activ gegen die expandirende Thätigkeit und positiv in der Contraction verhalte, und seine Ruhe ein *minus* von Contraction sey, der Streckmuskel im Gegentheil sich *thätig leidend (?)* gegen die ihn expandirende Thätigkeit verhalte, daher die Expansion in ihm positiv erscheine und der Zustand seiner siegenden Beugekraft (der — nicht durch ihn, sondern durch den Beugemuskel aufgehobenen — Fessel) negativ, als Zustand der Ruhe. Sonach wäre also in der Muskularaction nur die Beugekraft das positiv Thätige, was bey der Streckung im Streckmuskel keinesweges Statt finde. Ist es aber wohl zu bezweifeln, dafs die Streckung eine, durch besondere Fügung der Gelenke verhinderte, rückwärts gehende Beugung ist, in welcher der Streckmuskel sich eben so activ als der Beugemuskel in der Beugeung zeigt; dafs in der Beugung die Contraction des Beugmuskels und in der Streckung die Contraction des Streckmuskels thätig sey, so wie das Gleichgewicht von beiden in einem Mittelzustand von Beugung und Streckung erscheint, den man in dem Zeitpunct, wo der Einfluss des Gehirns auf den Muskel nicht Statt findet, z. B. im Schlaf, beym Foetus, im Typhus, deutlich bemerkt. Es ist unbegreiflich, wie der Vf. hier die Muskelaction übersah, wo kein Gegensatz von Beugung und Streckung Statt findet und wo das antagonistische Verhältnifs der Muskeln sichtbarlich in einem Gegensatz anderer Art liegt, z. B. in der Muskularaction der Gedärme beym *motus peristalticus* und der *excretio alvi*, des *uterus*, *vagina* und Muttermundes bey der Geburt und vorzüglich in der Muskularaction bey der Respiration. — Zuletzt erfährt der Leser noch, was er wohl nicht erwartete, dafs in den obern Extremitäten und auf der rechten Seite die Beugemuskeln über die Streckmuskeln, in den untern Extremitäten aber und auf der linken Seite diese über jene herrschen. Daraus erklärt der Vf., warum man zum thätig Handeln gern die rechte Hand nimmt, warum man ferner beym Anschauen einer Sache sich gern auf das linke Bein stemmt. ***Innerer Organismus der zweyten Entwicklungsstufe.*** Die, über den Knochenstamm hinausgehende contrahirende Thätigkeit bestimmt die über das Gehirn hinausgehende, in einer Richtung fortfliefsende Thätigkeit als eine Stufenfolge von Contractionspuncten und auf mehrere Richtungen. Dieis ist im System der Blutgefäfse ausgedrückt. Das System der Blutgefäfse manifestirt sich aber als Product der ursprünglichen Wechselbestimmung der Contraction und Expansion durch Duplicität, wo an der einen Seite die Extension liegt in der Venosität, welche Bewegungen in der Longitudinaldirection, auf der andern Seite die Contraction in der Arteriellität, welche die Contraction in sich darstellt. Daher ist die Vene das Herrschende im Gefäfssystem, wie die Beugekraft im Muskelsystem, die Arterie das Fremde im Gefäfssystem, wie die Streckkraft im Muskelsystem. Vene und Arterien haben aber jede ihre Polarität. Die Venosität zeigt sich als herrschende Vene im System der Hohlader, als Uebergang zur Arterie in der Lungenarterie; die Arteriellität wird in dem System der Aorta als herrschende Arterie, in der Lungenvene als venöse Arterie sichtbar. Der Indifferenzpunct dieser zwey Geschlechter ist das Herz. Wie sich die innre ursprüngliche Contraction über den Knochenstamm hinaus in die extendirte Muskelfaser verwandelte, so wird die innre Expansion des Gefäfssystems in so viel innre Contractionspuncte verwandelt. Dieis sind die Kügelchen im Blut. Der Faserstoff ist der Tod des Blutes, die aufgehobene innre Contraction desselben. Das Blutwasser ist das schlechthin Indifferente. — Nun zeigt der Vf., wie der innre Organismus als Expansionspol und ursprünglicher Ausdruck des Fluidisirenden — das Decomponiren, der äufsere Organismus als Contractionspol das Componiren setzt; wie ferner durch gegenseitige Bestimmung beide in Muskel- und Gefäfssystem auf die Organisation gerichtet werden und somit der Wechsel des Aeufsern und Innern im Organismus entsteht. — ***Dritte Entwicklungsstufe:*** Nervensystem und Knochensystem waren jedes in sich selbst im Gleichgewicht, aber das Gehirn des Nervensystems und der Stamm des Knochensystems standen unter einander nicht im Gleichgewicht und dadurch Nerven- und Knochensystem überhaupt nicht. Gleichgewicht des Nerven- und Knochensystems entstand erst durch die Entwickelung des Gefäfssystems und Muskelsystems, mithin stehen nun innrer und äufsrer Organismus im Gleichgewicht; der organische Kreislauf ist geschlossen. Dieser organische Kreislauf würde aber, sich in sich selbst verlierend, nie erscheinen, wenn nicht durch einen innern Widerspruch dieis Geschlossenwerden immer aufgehoben und also immer erneuert würde, wodurch die Organisation Dauer und empirischen Ausdruck erhält. Dieser Widerspruch kommt aber vermittelst des Gleichgewichts des innern und äufsern Organismus selbst in den Organismus. Vermöge dieses Gleichgewichts können nämlich nur die identischen Pole des Muskel- und Gefäfssystems im geraden Verhältnifs stehen und müssen in diesem Verhältnifs auch steigen. Nun entspricht der Venosität die

Streck-

Digitized by Google

Streckkraft, der Arteriellität die Beugekraft; Venosität ist aber das Positive im Gefäfssystem, die Beugekraft das Positive im Muskelsystem. Dadurch aber, indem mit dem Positiven des einen Systems das Negative des andern steigt, entsteht ein aufgehobenes Gleichgewicht in beiden. Diefs aufgehobene Gleichgewicht auf der Seite des äufsern und innern Organismus *mufs* und wird auf jeder Seite des Organismus ein Indifferenzverhältnifs bilden, worin sich im innern Organismus Venosität und Arteriellität, im äufsern Streckkraft und Beugekraft gegenseitig aufheben: denn nur unter der Bedingung dieser Indifferenz kann im Gefäfssystem beym Uebergewicht der Arteriellität die Venosität und umgekehrt, kann ferner im Muskelsystem beym Uebergewicht der Beugekraft die Streckkraft zurückkehren und umgekehrt. Diese relative Indifferenz im Muskel- und Gefäfssystem beruht auf einer absoluten Indifferenz des innern und äufsern Organismus, welche *im Anorgischen* liegt. Das Indifferente im Muskelsystem — die dritte Entwicklungsstufe des äufseren Organismus ist die äufsere Haut. Nachdem der Vf. dargethan, dafs Indifferenz des Muskelsystems *die eine* Totalcontraction desselben darstelle und dafs in dieser Totalcontraction die gemeinschaftliche Expansion oder Receptivität des Muskelsystems individualisirt sey, fährt er fort: Aber individuelle Expansion in der Totalcontraction ist gleich dem Nervenstamm, der auch eine Totalcontraction bey individueller Expansion darstellt, mithin geht der äufsere Organismus in sein äufseres Nervensystem über — die äufsere Haut. Doch findet zwischen dem Nervensystem und dem äufseren Hautsystem noch der wichtige Unterschied Statt, dafs die Receptivität der Haut in jedem Moment nur *wird*, da sie nicht ursprünglich, sondern, durch den innern Organismus bedingt, im äufsern gesetzt ist, also erst in der Haut producirt wird. Der Unterschied der *cutis* und *cuticula* bezieht sich auf die Differenz der Beugekraft und Streckkraft, obschon in der äufseren Haut völlige Indifferenz der Function ist. Das Gefafssystem findet sich in den einsaugenden und aussondernden Organen, das Nervensystem in den Nervenwärzchen. Im Hautsystem mufs am Stamm die Gattung liegen, wie im Knochensystem am Schädel, und wie im Knochenstamm individuelle Entwicklungen zurückbleiben; so müssen am Schädel des Hautsystems individuelle Hautentwicklungen geschehen; die Gattung mufs sich an denselben individualisirt darstellen. Es sind diefs die Sinnesorgane. „Wie sich aber im äufseren Organismus das Knochensystem in das Receptivitäts- oder Hautsystem umkehrt, so wird sich umgekehrt im innern Organismus das Receptivitäts- oder Nervensystem desselben in das Minimum der Receptivität = der im Producte erloschenen Energie = dem Knochensystem des innern Organismus umkehren, welches Knochensystem des innern Organismus sich nur — wie das Receptivitätssystem des Aeufseren ein Werden der Receptivität ist — als ein Produciren, mithin nicht als Knochenproduct darstellt. Dadurch *wird* im innern Organismus das Knochensystem, wie im Aeufseren das Nervensystem *wird*; und das Maximum der Receptivität des Nervensystems ist fortschreitend getilgt, wie im äufsern Organismus das Maximum der Energie des Knochensystems getilgt wurde. Der innre Organismus geht also zum entgegengesetzten Entwicklungssystem über, wodurch er sich selbst begränzt. Dieses Productionssystem des inneren Organismus ist in dem inneren Hautsysteme dargestellt. Das äufsere Hautsystem ist folglich das negative Productionssystem und das innre das Positive.

Die sechs Systeme des Organismus stehen in folgendem Verhältnisse:

A. *Innerer Organismus.*	B. *Aeufserer Organismus.*
I. *Nervensystem.* (Positive Receptivität.)	I. *Knochensystem.* (Negative Receptivität.)
II. *Gefäfssystem.* (Negative Energie.)	II. *Muskelsystem.* (Positive Energie.)
III. *Innres Hautsystem.* (Positive Production.)	III. *Aeufseres Hautsystem.* (Negative Production.)

Von der Entwickelung des äufsern Hautsystems in den Sinnesorganen spricht der Vf. ausführlich, doch sind seine Aufschlüsse und Nachweisungen über diesen wichtigen Gegenstand fast durchgängig werthlose Einfälle und Meinungen, die Rec. nicht ohne Widerwillen durchlesen konnte. Ueber die inneren Häute findet sich nur ein kleines Fragment, woraus man ersieht, dafs die venöse Haut, d. i. die Indifferenz des venösen Systems in dem Lymphgefäfssystem, die Indifferenz des arteriellen Systems in den serösen und Schleimhäuten liege. — Wenn der Vf. Willens war diese Zeitschrift auf die Weise fortzusetzen, wie er anfieng, so ist er den Umständen, welche diese Fortsetzung verhinderten, Dank schuldig: denn sie haben ihm mancher Lächerlichkeit und mancher Abgeschmacktheit überhoben.

PÄDAGOGIK.

BRESLAU, b. Barth: *Rathschläge für Aeltern und Hauslehrer, betreffend die Erziehung eines Kindes bis zum zwölften Jahre.* 1804. 173 S. 8. (16 gr.)

Mit Freuden zeigt Rec. ein Buch an, das auch jetzt noch seinen Werth hat, und behalten wird. Der ungenannte Vf., der sich als einen sehr einsichtsvollen und erfahrnen öffentlichen Schulmann charakterisirt, brauchte nicht ein öffentliches geringschätziges Urtheil zu fürchten, welches nach seiner Aeufserung in der kurzen Vorrede, allerdings einem Manne in solchem Amte, wegen seiner Verhältnisse bey der Jugend, nachtheilig ist; er brauchte sich nicht blofs auf seinen guten Willen zu berufen. Zwar findet man hier keine tiefgehenden Untersuchungen, keine neue Aufschlüsse, keine systematische Anordnung; aber die bewährten Resultate praktischer Erziehungsweisheit, nach anerkannten Grundsätzen bestimmt, wer-

Digitized by Google

werden in diesen wenigen Bogen mit Wärme und Klarheit auch den minder gebildeten Aeltern und Erziehern vorgelegt; und dabey giebt der Vf. noch manche eigne Beobachtungen, die auch den gebildetern schätzbar sind. Nur einiges hat Rec. gefunden, das einer Berichtigung bedarf; eben so wird der Vf. selbst manches gefunden haben, worin ihm die neueren pädagogischen Fortschritte und mehrere Hauptwerke der pädagogischen Literatur werden entgegen gekommen seyn.

Die Einrichtung des Buches ist nach der Form des Lockischen. Wer etwa die Fortschritte der jetzigen Pädagogik und Methodik, seitdem Locke sie ins Leben rief, bezweifelte, dürfte nur beide Schriften mit einander vergleichen. Die *Einleitung* bestimmt den Begriff der Erziehung als eines Geschäfts, das den Zögling sowohl negativ als positiv zur Selbstständigkeit und Freyheit führt; und den Anfang der Erziehung setzt sie mit Recht, und nach der Weise der Alten, schon in die Erzeugung und in das Verhalten während der Schwangerschaft, welches alles aber der Vf. mit Delicatesse zu behandeln weiss. Das *erste* Kapitel: *von den Principien der Erziehung*, ist hauptsächlich gegen die Grundsätze von Montesquieu gerichtet, welcher für seine drey Staatsverfassungen auch drey verschiedene Erziehungs-Principien annimmt, Freyheit, Ehre, Furcht. Unser Vf. giebt Wahrheit, Schönheit, Güte als die drey Stücke an, in deren Harmonie der persönliche Werth bestehe: die Bildung hierzu und zur körperlichen Vollkommenheit soll indessen nur das Mittel zum Zweck seyn, und dieser wird in dem Handeln gesetzt. So wie wir überhaupt in diesem Kap. philosophische Tiefe vermissen, welche doch auch der populären Belehrung zum Grunde liegen muss, so bemerken wir auch, dass das Seyn des Menschen nicht genug bey dem Handeln in Anschlag gebracht worden. Es fehlt hier an den bessern Bestimmungen der neueren Ansichten, obgleich manche schätzbare Lehren auch hier vorkommen. Das *zweyte* Kapitel: *Ueber die Erziehung des Kindes bis zum siebenten Jahre*, handelt im ersten Absch. von der intellectuellen Bildung (zugleich auch von der physischen Pflege), und sagt darüber sehr viel Gutes. Gegen das frühe Treiben spricht er mit Erfahrungen, z. B. von der traurigen Freude eines Magisters, als sein dreyjähriges Söhnchen bey dem Anblick eines Thurms ausrief: „Sehen Sie, Papa, ein *i* — ein *i*!" Dafür giebt er Sinnen- Verstandes- und Gedächtniss - Uebungen an, wobey wir indessen einiges vermissen, aber mit Vergnügen auch Uebungen des Witzes (und der Phantasie) empfohlen finden. Kinder so früh in Werkstätte zu führen, wie der Vf. vorschlägt, möchte doch den Nutzen nicht haben, den er sich davon verspricht. Der zweyte Absch. sagt *über die moralische Bildung* des Kindes ebenfalls viel Gutes, aber auch ebenfalls manches, was berichtigt werden muss, z. B. wenn der Vf. will, dass das boshaft um sich schlagende Kind sogleich derb mit Ruthen gepeitscht werde; es giebt ja andre und minder nachtheilige Heilmittel. Sehr brav spricht er gegen die Ungerechtigkeit, womit man Kinder noch so oft verkennt und grausam behandelt; er führt ein rührendes Beyspiel von sich selbst an. So auch ein interessantes Beyspiel, wie man Kindern Muth im Dunkeln angewöhnen kann. Die Liebe zur Wahrheit und zur Gerechtigkeit sind ihm die Grundsäulen der Sittlichkeit. Auch darüber viel Gutes, obgleich nicht ganz erschöpfend. Die Erziehung zum Sinne für die Naturschönheiten wird auch nicht übergangen, u. dgl. *Drittes* Kapitel: *Behandlung des Kindes in Rücksicht auf Temperament desselben, auf Klima, Geist des Zeitalters* u. s. w. Die Unterscheidung der Kinder nach der mehreren Reizbarkeit und nach der mehreren Sensibilität, welche noch nicht lange her in der Pädagogik ist eingeführt worden, verdient besondres Lob; hierin sowohl als in den übrigen guten Belehrungen dieses Kapitels wird der Vf. nunmehr manches genauer bestimmen können. — Die *zweyte* Abtheilung des Buchs enthält *die fernere Erziehung des Kindes vom siebenten bis zum zwölften Jahre*, wo sich der Vf, wie billig, mehr bey dem Unterricht verweilt. Auch hier sind der trefflichen Regeln viele; aber auch hier giebt die neueste Methodik viele Berichtigungen an die Hand. Von der Pestalozzischen Methode weiss das Buch noch gar nichts; in Absicht des Religionsunterrichts sind ihm die neuesten besseren Grundsätze ebenfalls noch unbekannt; Geographie und noch mehr die Geschichte behandelt der erfahrne Schulmann nach einer guten Idee. Die Empfehlung des Familiensinnes in der Erziehung giebt allen übrigen Regeln noch einen höhern Werth, und die angeführten Erfahrungen machen das Buch auch dem Pädagogen, der sonst grade nichts Neues vorfindet, interessant. Grade solcher Schriften bedürfen wir immer noch in diesem Fache, wenn sie mit solchem unbefangenen und scharfsinnigen Beobachtungsgeiste geschrieben sind, wovon schon der Titel in der bestimmten Angabe des Alters einen Beweis giebt. Rec. betrachtet dieses Buch als einen nützlichen Anhang zu unsern pädagogischen Hauptwerken, und wünscht ihm daher eine neue Auflage mit Verbesserungen von Seiten des würdigen Vfs., und mit einem schöneren Aeussern von Seiten des Hrn. Verlegers. —

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Landshut, b. Krüll: *Handbuch der Staatsarzneykunde* zu Vorlesungen und zum Gebrauche für Bezirksärzte, Polizey- und Justizbeamte, von *Joh. A. Schmidtmüller*, der Arzney- und Wundarzneykunde Doctor, Prosector und Privatdocent an der Maximilian-Ludwigs-Universität zu Landshut, u. s. w. 1804. XVI und 342 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

So nützlich Hebenstreit's und Metzger's bekannte Lehrbücher den Aerzten sind, eine so undankbare Arbeit veranlassen sie fortdauernd den Recensenten. Die vorliegende Schrift ist *wieder* eine von denen, die, so wie sie ist, ohne jene beiden ihr Daseyn nicht erlangt haben würde. Fast jede Seite liefert Beweise davon; aber es wird vollkommen hinreichen, hier nur nachstehende Paragraphen zu dem Ende anzuführen:

Schmidtmüller.			*Hebenstreit*	
§. 15.	—	—	§. 21.	
16.	—	—	24.	
19.	—	—	418.	
24.	—	—	420.	
26.	—	—	425.	
29.	—	—	361.	366.
30.	—	—	367.	
31.	—	—	368.	
32.	—	—	369.	
33.	—	—	371.	372.
34.	—	—	376.	
35.	—	—	374.	373.
36.	—	—	375.	
37.	—	—	377.	
45.	—	—	396.	398.
47.	—	—	397.	
48.	—	—	398.	399.
51.	—	—	403.	
52.	—	—	404.	
53.	—	—	406.	
54.	—	—	412.	410.

und ferner:

Schmidtmüller.			*Metzger.* (4te Aufl.)	
§. 283.	—	—	§. 24.	
286.	—	—	28.	
290.	—	—	33.	
293.	—	—	25.	
294.	—	—	§. 26.	22. 27.
295.	—	—	29.	29. 30.
296.	—	—	28.	
297.	—	—	23.	
300.	—	—	8.	
311.	—	—	428.	
330.	—	—	443.	
336.	—	—	448.	
337.	—	—	407.	
338.	—	—	469.	470.
344.	—	—	454.	
347.	—	—	459.	
349.	—	—	402.	
351.	—	—	466.	
352.	—	—	257.	258.
358.	—	—	285.	
359.	—	—	286.	
364.	—	—	305.	
377.	—	—	347.	348.
477.	—	—	107.	
481.	—	—	171.	

u. s. w. Wie vieles endlich von dem Ganzen dem sel. *Roose* gehören möge, kann Rec. hier nicht bestimmt angeben, da er dessen *Grundriß* u. s. w. gerade nicht zur Hand hat: dass jedoch dem letzteren eine gleiche Ehre wiederfahren sey, deutet schon eine Vergleichung mit der Anzeige an, die Rec. zu seiner Zeit in diesen Blättern (1803. Nr. 318.) davon gegeben hat. Auch beweisen es, nach dem Obigen zu schliessen, die eignen Worte des Vfs. (Vorr. S. VIII.): „ich lasse es gern geschehen, dass man an mehreren Orten Beweise von der Achtung finde, die ich einem *Metzger*, *Hebenstreit*, *Roose*, u. a. schuldig zu seyn glaube." (Ey wie fein! Dann wäre ja wohl gar ein vollständiger Nachdruck der höchste Beweis des unbegränztesten Respectes?) „Man wird deswegen das Eigenthümliche meines Ganges und meiner Ansichten (hätte doch der Vf. diagnostische Merkzeichen bey jedem solchen Satze angebracht!) eben so wenig verkennen, als wenig dadurch der Brauchbarkeit oder den Vorzügen dieses Versuchs, wenn er einige hat, ein Abtrag geschieht." (Eine Aeusserung, die mit dem eben gemachten Compliments in einem sonderbaren Contraste steht. Inzwischen hat der Vf. hierin doch nicht Unrecht, denn *seiner* Schrift geschieht dadurch freylich kein *Abbruch*. Wie es aber in dieser Rücksicht mit den Verlegern *jener* Werke

Digitized by Google

Werke beschaffen sey, das ist eine Frage, bey der es um so mehr Pflicht der Kritik zu seyn scheint, den fast Mode werdenden Unfug unumwunden zu rügen, je weniger positive Gesetze dagegen vorhanden sind, und ihn zu verhüten im Stande seyn möchten. Wenigstens liegt gewiss wohl keine Entschuldigung *dieses* Verfahrens darin, dass (Vorr. S. VI. f.) der Vf. seine Schrift zunächst als Leitfaden bey „seinen allenfallsigen Vorlesungen" bestimmte, Metzger's Staatsarzneykunde ihres Alters wegen zu unvollständig ist, *ein* anderes Handbuch über *beide* Theile derselben ihm nicht bekannt war, (?) und die einzelnen Schriften über beide ihm zu weit aushohlend (?) schienen, als dass deren zwey bey halbjährigen Vorlesungen zu Grunde gelegt werden könnten. Rec. hält überhaupt sechs Monate zu beiden zusammen für unzureichend.)

Dass übrigens, als spätere Nachträge zu Hebenstreit, der Vaccine, der Radesyge, des Metallreizes als Erforschungsmittels des wirklichen Todes, (wobey es aber an hinlänglicher Deutlichkeit fehlt,) der Institute für Taubstumme, u. dergl. erwähnt worden, bedarf kaum einer Anführung. Die Abweichung von jenem (§. 32.), dass auf Universitäten Krankenhäuser und Krankenbesuchanstalten verbunden werden müssen, ist völlig gegründet, so wie die Andeutung der sonderbaren und für die Fakultäten beleidigenden, dem Candidaten aber so kostbaren, Umständlichkeit (§. 35. 64.), dass jene das Recht, die Arzneykunst auszuüben ertheilen und die Medicinalcollegien die Erlaubniss, von dem Rechte Gebrauch zu machen; wobey er jedoch die bisherige Nothwendigkeit dieses Verfahrens einräumt. Auch wird man gern zugeben, dass die Vertheidigung akademischer Streitschriften, (wenn sie nämlich so geschieht, wie heut zu Tage leider nur zu gewöhnlich ist,) im Ganzen unnöthig sey. (Für den blossen Medicinal-Practicus allerdings überhaupt; nicht so für den der die akademische Würde erlangen will.) Dagegen aber ist der Vorschlag §. 56. f., die Bader oder Barbirer als öffentliche Krankenwärter anzustellen, aus mehrern Gründen wohl nicht zu billigen. Bey den Medicinalcollegien §. 62. sind zwey Apotheker, als Mitglieder, vergessen, und von dem Alter eines Apothekers bey Annahme einer Officin, von den Eigenschaften, Prüfungen u. s. w. der Gehülfen und Lehrlinge von den Versuchen zur Entbindung verstorbener Schwangeren auf natürlichem Wege, von den Morveau'schen Räucherungen zu S. 72. 166., ausser dem S. 155. angeführten literarischen Citate, u. dgl. mehr wird nichts erwähnt. §. 267. wird der Begriff von Epizootien irrig blos auf ansteckende Krankheiten beschränkt, welchem zu Folge §. 271. (wo übrigens die richtige Idee zum Grunde liegt) einen wahren Widerspruch in sich hält, u. s. w.

In Ansehung des zweyten Theils, oder der gerichtlichen Arzneywissenschaft, wäre ebenfalls mehreres zu erinnern. Es mag genug seyn, anzuführen, dass, wenn auch die Ordnung derselben nach den einzelnen Zweigen der Medicin vorgezogen werden soll, so doch die Lehre von den chemischen Prüfungen der Gifte nicht unter die Chirurgie zu bringen war; dass das Capitel von den Hermaphroditen (§. 329.) und der Lungenprobe (§. 361.) viel zu kurz und oberflächlich abgehandelt ist; dass Kerben in den Lefzen des Muttermundes (§. 333.) doch bey weitem nicht so unbedingt eine vorhergegangene Geburt beweisen; dass §. 338. der Schluss von den Bastarden auf die Merkmale überhaupt (vgl. doch Knape's Annal. I. 3, 545.) völlig falsch ist; dass zum Begriffe der Nothzucht die Bedingung, die gewaltsam Stuprirte müsse „unverleumdet" seyn, durchaus nicht wesentlich gehört; dass der §. 373. gemachte Zusatz von „selbstständigem" Leben des Kindes den daselbst berührten (Rec. Meinung nach durchgehends für zu wichtig gehaltenen) Einwurf nicht hebe, wie der Vf. mit einigem Wohlgefallen zu glauben scheint, indem auf jeden Fall ein scheintodt *gebornes* Kind schon eben so gut selbstständig und unabhängig von der Muter lebt, als ein scheintodter Erwachsener, u. dgl. Folgende nicht zu empfehlende Ausdrücke mögen am Schlusse noch bemerkt werden: in *Bilde*, §. 9. *einsehbar*, §. 208. den *Kindleinen*, §. 311. der *Nurphilosoph*, §. 387. *handbücherliche* Kürze, Vorr. S. IX. u. s. w.

Dresden, b. Arnold: *Die Kunst veraltete Hautgeschwüre, besonders die sogenannten Salzflüsse nach einer neuen Methode sicher und schnell zu heilen.* Von Dr. *Weinhold*. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1810. (1809.) VI. u. 92 S. 8. (14 gr.)

Die erste Ausgabe dieser Schrift hat Rec. in Nr. 154. dieses Jahrgangs A. L. Z. so angezeigt, dass er auf den wichtigsten Theil des Inhalts aufmerksam machte, und dem Vf., wegen des dadurch erworbenen Verdienstes, das gebührende Lob ertheilte. Allein, damit ist der Vf. bey weitem nicht zufrieden, sondern er erscheint in dieser neuen Ausgabe mit einer heftigen Polemik, (die übrigens vorzüglich diese Ausgabe zu einer *verbesserten* erhebt). Er wirft jedem Recensenten, der nur irgend einen bescheidenen Zweifel geäussert hat, den Handschuh zu, und verlangt mit einem unbescheidenen Trotze, dass das ganze medicinisch-chirurgische Publikum ihn, als den Erfinder einer neuen Methode, anbeten soll. Und dazu hat der Vf. nach seinen Angaben, allerdings einiges Recht: denn er hat die Heilmethode mit Circularpflastern (1ste Ausgabe, S. 11,) *mündlich* in Deutschland, einem Theile Ungarns, Schwedens und Dänemarks Vielen, als ein echter Apostel, bekannt gemacht, auch sein Manuscript in mancherley Hände gegeben. Schade nur, dass es darum immer wahr bleibt, dass die Bayntonsche Methode schon früher in Druckschriften in Deutschland bekannt gemacht worden ist. Selbst der Vf. gesteht jetzt (2te Ausg. S. 15.), dass in dem J. 1798. in der Altenburger med. Nat. Zeit. und im Jahr 1799. in den Annalen der neuesten engl. und franz. Chirurgie von *Schreger* und *Harles*, schon Nachricht davon gegeben worden sey.

Bey

Digitized by Google

Bey der Revision, deren unsre Anzeige in diesen Blättern gewürdiget wird, sagt der Vf. mit einer grossen Divinations-Gabe, dass der Rec. Hr. *Bernstein* wohl selbst sey, aus dem Grunde vermuthlich, weil Rec. gegen des Vfs. Glauben (1ste Ausgabe S. 11), noch immer der erste zu seyn, der die Methode *schriftlich* bekannt mache, der Wahrheit gemäss erinnern musste, dass sie von Hrn. *Bernstein* schon 4 Jahr vorher bekannt gemacht worden, und dass der englische Wundarzt *Baynton* der Erfinder sey, wasshalb er also Bernsteins Handbuch als seine Quelle citirte. Dort sagt aber Hr. *Bernstein* (in den Zusätzen 1803 S. 167 u. 168) kein Wort von einer buchstäblichen Anwendung der *Baynton*schen Methode, noch weniger kommen 3 bis 4 Zoll breite Pflasterstreifen vor, sondern er referirt bloss trocken (ohne ein Wort hinzuzufügen) was *Baynton* angegeben hat; wie schlecht passt sich also hierauf das *in verba magistri jurare?* — Was die Gewissensrüge für den Rec. (S. 16.) betrifft, so hat er mit der Aeusserung, dass schon lange vorher mancher offene Schade, wie durch einen Zauber geheilt worden sey, so viel sagen wollen, dass er, wenn man sich eine geraume Zeit mit der Vernarbung ohne Erfolg beschäftiget hatte, mit Compressions-Pflastern zu verbinden rieth, und dass bloss mit diesen die Heilung zur Bewunderung schnell bewirkt wurde. Diess geschah nämlich oft an Stellen, wo keine Circularpflaster angewendet werden konnten, als auf der Brust, dem Rücken und an den Hüften (was freylich mit der Erklärung des Vfs (N. A. S. 55), dass man vor ihm dieses Verfahren *noch nirgends gekannt* habe, in Widerspruch steht), und wer mag wissen, wie viel hundert andere ein Gleiches gethan haben? Dass die Circularpflaster an den Extremitäten noch kräftiger wirken, davon hat sich Rec., nachdem ihm *Baynton's* Erfindung bekannt worden war, zur Genüge überzeugt, aber nicht mit 2 bis 3, oder gar mit 3 bis 4 Zoll, (welches letztere ausser dem Vf. niemand angegeben hat), sondern jedes Mahl mit so breiten Streifen (1 Daumen bis 2 Finger breit), als die Stelle und der Schade erforderten. Jeder gemeine Wundarzt, der nur Ein Mahl die Umwickelung angelegt hat, und der nicht ganz kopflos ist, wird einsehen, dass ein zu breiter Pflasterstreif eben so wenig gerade angezogen werden kann, als eine zu breite Binde. Und diess ist, wohl verstanden, im J. 1803, mithin vor dem May 1805 geschehen, vor welcher Zeit nach des Vfs Bericht (S. 20) *Niemand* die Circularpflaster angewandt habe. Gleichwohl fällt Rec. nicht ein, diese modificirte Nachahmung und Abänderung in der Breite der Pflaster, und Weglassung der übrigen Behandlung von *Baynton*, ein Parallelisiren zu nennen, wie es der Vf. thut, weil es, nach des Rec. Meinung, die freylich der Meinung des Vf. gerade entgegen steht, leichter ist, eine neue Ansicht über etwas bereits Erfundenes zu gewinnen, — zumahl wenn es einem gleichsam von selbst in die Hand läuft, — als etwas Neues zu erfinden. Die Circularpflaster sollen im May 1805 (S. 21.) im *nördlichen Deutschland* noch nicht bekannt gewesen seyn, und

doch lernte sie der
die von Berlin kam
(S. 20.)

Keinesweges u
machen, sondern u
von einer abweich
sagen, weil man sie
so führt Rec. noch
der Pflasterstreifen
gesetzten gefunden
Enden gehörig anzi
andern über das Ges
theilt er nicht, wie
streif das Geschwür
denselben am unter
und zwar so, dass
gesunden Rand fasst
Reihe nach, einer
werden, dass imme
legten zur Hälfte be
wie bey der Umwic
de verfahren wird.
se, und der Hr. Vf.
Rec. nicht *in verba*
schwört. Genug,
den Engländern, na
wie auch der Vf. (
wird das Verdienst
dificirt, deutlich be
nützlichen Cautelen
gemacht zu haben.
dass Hr. D. *Weinh*
Leiden und Gebr
schlechts, oder auc
ner erregbaren Nat
dass er nur ein Sch
Krankheit beygetra

In den Nachträ
Ausgabe, befindet
heilte Salzflüsse an
sitäten durch Circu
lich bereitet wurde
lung erfolgte bey e
nem Furunkel in d
senpartien des *C*
ckerten, und ein
wurden auch hier
welche am Kehlko
Kranke auch nicht
sonst sehr beschwe
kologische Miscell
Gartenschnecken;
te Pulver der Rind
thoxilon; und das
von Spinnen. U
achten ab.

ERLANGEN, b. P
Mineralwassers
in Franken mit

Digitized by Google

ter kohlensaurer Wasser, von *Friedrich Hildebrand*, Prof. zu Erlangen, u. s. w. 1803. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. *H.* übernahm diese Untersuchung, die in jeder Hinsicht als ein Muster für dergleichen Untersuchungen aufgestellt werden darf, auf Befehl des Königl. Preussischen Staatsministers, Freyherrn von Hardenberg, im J. 1804, und stellte dieselbe zuerst mit verlandtem Wasser, und hernach an der Quelle selbst an. Nach vorausgeschickter Beschreibung der Lage der Quelle, der Geschichte ihrer Fassung, der Angabe ihrer Wassermenge, und der Bestimmung der physischen Eigenschaften des Wassers, seiner Temperatur, seines specifischen Gewichts, seiner Klarheit, seines Geschmacks und Geruchs, liefert er nun das Resultat der chemischen Untersuchung desselben. Die Reagentien, deren er sich dabey bediente, waren: 1) vegetabilische Pigmente, und zwar a) Lacmus, b) Curcumawurzel, c) Fernambukholz; 2) Kalkwasser; 3) Sauerkleesäure; 4) salzsaure Schwer-erde; 5) Silbersalpeter; 6) Quecksilbersalpeter; 7) salzsaures Queckfilber; 8) Seife; 9) blausaures Kali; 10) Alkohol. Vermittelst dieser Reagentien fand Hr. *H.* in dem Sichersreuther Mineralwasser eine grofse Quantität freyer Kohlensäure, und an fixen Stoffen kohlensaure Kalkerde, kohlensaures Natrum, etwas Thon- und Kieselerde und Eisenoxyd, und die mit gleicher Genauigkeit vorgenommene chemische Analyse zeigte, dafs dieses Wasser in 15 Pfunden enthalte, a) versandt: kohlensaure Kalkerde 32 Gran, — kohlensaures Natrum 5,75 Gr. — Thonerde 2 Gr. — Kieselerde 7 Gr. — Eisenoxyd 2,50 Gr. — mithin fixe Stoffe überhaupt 49,25 Gran. — Kohlensäure 364,26 Kubikzoll = 251,27 Gran. — b) an der Quelle: kohlensaure Kalkerde 35,50 Gr. — kohlensaures Natrum 5,25 Gr. Thonerde 2,25 Gr. — Kieselerde 8,25 Gr. — Eisenoxyd 3,125 Gran, — mithin fixe Stoffe überhaupt 54,375 Gran. — Kohlensäure 415 Kubikzoll = 286,48 Gran. — Das Resultat, welches Hr. *H.* in Hinsicht auf die Natur des Wassers hieraus zieht, ist, dafs es nur eine geringe Quantität fixer Stoffe enthalte, hingegen desto reichlicher mit Kohlensäure begabt sey, und zu den reichhaltigsten Wassern in dieser Art gehöre. Vermöge dieser reichlichen Kohlensäure, mit welcher es Hr. *H.* völlig gesättigt annimmt, braufet es mit Wein, Citronensaft und andern Säuren heftig auf, und giebt mit jener und Zucker vermischt, ein liebliches kühlendes Getränk. Von eben dieser reichlichen Kohlensäure, und dem, durch Vermittelung dieser, in ihm aufgelösten Eisen, leitet auch Hr. *H.* vorzüglich die Heilkräfte dieses Mineralwassers ab. Das letztere ist zwar nur in sehr kleiner Quantität in ihm enthalten, aber eben deswegen hält es der Vf. gerade für desto brauchbarer in solchen Fällen, wo ein stärker eisenhaltiges Wasser nicht vertragen wird. Da es keine abführende Salze, wie das Pyrmonter, Driburger und andere dergleichen Mineralwasser, enthält, so führt es gemeiniglich nicht ab, es bewirkt vielmehr einige Verstopfung, und ist dabey nicht heilsam in Krankheiten, wo jene Wasser vermöge ihrer abführenden Eigenschaft helfen, dient aber dagegen in andern, in welchen man jene wegen ihrer Wirkung auf den Stuhlgang nicht gebrauchen darf. Weil das Wasser nur wenig Natrum enthält, so kann auf seine Wirksamkeit von dieser Seite nicht viel gerechnet werden; um es indessen auch in solchen Fällen, wo mehr ein kalihaltiges Wasser erforderlich ist, zu einem wirksamen Mittel zu machen, räth Hr. *H.*, auf einen wohl gelungenen Versuch gestützt, jedem Glase davon eine verhältnifsmäfsige Quantität von einer Auflösung des kohlensauren Natrum zuzumischen. — Mehr, als das kohlensaure Natrum, thut das in dem Sichersreuther Wasser enthaltene Eisen. Vermittelst seiner Kohlensäure ist das Wasser blofs reizend, vermittelst des Eisens ist es zugleich zusammenziehend. Zwar enthält es dieses nur in sehr geringer Quantität, aber sehr richtig bemerkt Hr. *H.*, dafs das Eisen in dieser Verbindung mit der Kohlensäure, und in dieser viel tausendfachen Verdünnung mit Wasser, in manchen Fällen ungleich besser wirkt, als die concentrirten Eisentincturen. — Vornemlich in folgenden Krankheitsformen räth Hr. *H.* das Sichersreuther Wasser als ein wirksames Mittel an: in Schlaffheit der Fasern und des Zellgewebes, als Getränk und als Bad, theils durch seine Kälte, theils durch seine chemische Beschaffenheit; — in chronischer Flatulenz, als Getränk; — in weifsen Flufs, als Getränk und als Bad; — in chronischem Durchfall, als Getränk, doch wegen seiner Kälte mit Vorsicht; — in verspätetem Monathflufs, als Getränk und als Bad; — in Gicht, vorzüglich als Bad, — in leichten Lähmungen, hauptsächlich gichtischer Art, als Bad; — im Scorbut als Getränk und als Mundwasser; — bey Harnsteinen, als Getränk; — bey Würmern im Darmkanal, als Getränk; — in chronischen Ausschlägen, vorzüglich an den Beinen, als Bad und ohne Zweifel auch als Getränk. — Die allgemeinen Bemerkungen, die Hr. *H.* bey dieser Gelegenheit über die Wirkung der Kälte und Wärme auf den Organismus, und über andere dergleichen Gegenstände macht, übergeht Rec., da sie sich hauptsächlich auf das Brownsche System beziehen, und jetzt nicht mehr von der Wichtigkeit sind, als zu der Zeit, da sie niedergeschrieben wurden, und schliefst diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs diese musterhafte Untersuchung Aerzten, die eben so gute Chemiker sind, als Hr. *H.*, zu ähnlichen Untersuchungen anderer mineralischer Wasser Veranlassung geben möge.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-

Donnerstags, den 21. December

POPULÄRE SCHRIFT

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Sittlich-religiöse Betrachtungen am Morgen und Abend, auf alle Tage im Jahre, für die gebildeten Stände*, von *Carl Heinr. Ludw. Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Erster* Theil enthält: *Jan., Febr., März, April.* 1807. X. u. 366 S. Mit einem (geschmacklosen) Titelkupfer. *Zweyter* Theil enthält: *May, Juni, Juli, August.* 1807. 256 S. *Dritter* Theil enthält: *Sept., Oct., Novbr, December.* 1807. IV. u. 368 S. 8. (4 Rthlr.)

Ueber den *ersten* Theil, den Rec. einzeln ungleich früher als die beyden letztern erhielt, schrieb er gleich damals folgendes Urtheil nieder: Der Verleger hat den merkantilischen Gedanken gehabt, dem Vf. diese Arbeit aufzutragen, die also nicht durch eigne Begeisterung entstanden ist. Nun lassen sich zwar auf Bestellung und ohne alle Begeisterung sehr treffliche Werke des Fleisses, als Compendien, Wörterbücher, Schulbücher fertigen; aber sittlich-religiöse Betrachtungen, die zur Andacht stimmen sollen, scheinen doch einer höhern Inspiration, als die der Auftrag einer Buchhandlung bewirken kann, zu bedürfen. Ferne zwar sey es von dem Rec., dadurch schon zum voraus jemanden gegen diese Schrift einnehmen zu wollen; auch läugnet er nicht, nachdem er nun den ersten Theil derselben gelesen hat, dass sich einzelne gute und gutgesagte Gedanken in nicht geringer Anzahl darin finden; aber das Ganze scheint ihm doch kein gelungenes Werk zu seyn. Nicht leicht werden diese Betrachtungen bey einem Leser in lebendige Gebete übergehen; es herrscht darin mehr die Sprache des dogmatischen Lehrers als ein zur Andacht erweckender Ton; das Allgemeine ist zu wenig individualisirt; Weniges ist aus inniger Anschauung in die Feder geflossen; Weniges aus tiefem Gefühle. Schlage man auf, wo man wolle: man denkt, man habe dies auch schon gelesen. Das Ganze scheint aus Collegienheften, so wie vor einer Anzahl von Jahren ein ähnliches Buch aus Predigten, entstanden zu seyn, die in viele kleine Theile zer-

schnitten worden
so viele Abende
giebt es der Les
für alle gesorgt w
gionen der noch
senden gebildeter
der dies Buch
wird, wenn es
dringt, nicht alle
der Blick des L
gröfsere Widersp
dieses Urtheils se
den die bekannt
„*Das Schicksal w*
führt, wonach ir
Gange des Schi
rungswürdiges si
nern Leben des
Natur triumphirt
„dass der Unend
Schicksale) getre
Geschöpfe verlas
ben erscheinen
Natur auf Gott b
erscheine;" S.
eines moralischen
werde" (also nir
Fatum erblicke,)
wenn man sie a
streitender Natu
in einem andern
nicht in des Vf
den, als drückte
ter: S. 105. wir
stand und eine
durch die Schö
schen Zweckmäl
turwelt keine S
S. 183. hingegen
Macht zeige der
ren Natur, sond
selbe als ein h
aber weise Güte
genannt wird,

Digitized by Google

ligkeit verbunden ist, so kann der Vf., da er weise Güte in der Schöpfung ausgedrückt findet, die Gerechtigkeit und Heiligkeit nicht ganz ausschliefsen, ob sie gleich in der moralischen Natur des Menschen, vorzüglich erkennbar ist. S. 76. endlich wird gesagt: „Ein sinnliches Wiedererkennen in der Ewigkeit widerspreche der Vernunft." Dieſs ist aber zu stark ausgedrückt: denn wenn der Schöpfer die sterbliche Natur neu beleben will, so kann seine Allmacht auch ein sinnliches Wiederfinden und Wiedererkennen bewirken. Und wie konnte der Vf. S. 4. in die Seele jedes seiner Leser, oder doch des gröfsten Theils derselben beten: „du entdeckst in mir, o Gott, das rastlose Streben nach reiner Tugend," da gewifs die wenigsten Menschen auch in den gebildetern Ständen, wenn sie ehrlich seyn wollen, werden sagen können, dafs Gott in ihnen ein solches unabläfsiges Streben nach reiner Tugend bemerke? So ist noch in mancher Stelle ein wenig zu viel behauptet, in mancher Stelle der Ausdruck nicht genug gewogen, und der Monolog einer betrachtenden und zu religiösen Gefühlen sich stimmenden Seele, nach des Rec., freylich nur eines einzelnen Lesers, Urtheile nicht sonderlich gerathen. Der Vf. gesteht inzwischen in der Vorrede selbst, die ihm aufgetragene Arbeit habe, sowohl von Seiten des Stoffs als der Form, sehr grofse, nicht leicht zu überwindende Schwierigkeiten, und er habe sie deswegen mit Schüchternheit übernommen. Diese ehrliche Erklärung komme dem Vf. zu gut, wenn man seiner Schrift nicht leicht einen ausgezeichneten Werth beylegen kann.

Was den *zweyten* und den *dritten* Theil betrifft, womit das Werk nun geschlossen ist: so meldet Rec. zuvörderst gerne, um auch andre zu einiger Nachsicht zu stimmen, dafs der Vf. den *zweyten* Theil gröfstentheils unter den unfreundlich störenden Unruhen des Kriegs bearbeitet hat, als die fortdauernden Truppendurchzüge seinen Wohnort hart trafen, und er selbst seine Arbeitsstube oft Einquartirten räumen mufste. Wie ungünstigen Einfluſs auf Geistesarbeiten, die zu ihrem Gelingen eine heitere Gemüthsstimmung erfordern, solche prüfende Heimsuchungen haben, mag jeder in Schicksalen dieser Art nicht ganz Unerfahrne nach sich selbst beurtheilen. Doch sollte man auf der andern Seite auch denken, dafs gerade sittlich-religiöse Betrachtungen und zwar so kurze, als für dieſs Andachtsbuch geschrieben werden mufsten, durch die Zeitumstände ihrer Verfassung an Energie, an Innigkeit, an Lebendigkeit merklich gewonnen haben müfsten (wie schöne, herzliche, gefühlvolle Predigten hat z. B. *Hanstein* zu Berlin während der traurigsten Kriegsperiode gehalten!); aber diese Erwartung würde hier nicht befriedigt werden; im Gegentheil ist der *zweyte* Theil, der die allgemeine Pflichtenlehre entwickelt, so wie der erste die philosophische Religionslehre vortrug, und der dritte die Philosophie des Christenthums darzustellen sucht, gerade am trockensten gerathen; auch fällt die Zerstückelung der Materien in mehrere Abschnitte bey diesem Theile, in welchem beynahe jede Morgen- und Abendbetrachtung mit den angehängten Reimen auf Eine Octavseite gebracht ist, am meisten auf; mehrere Betrachtungen fangen z. B. mit den Worten an: „Es ist wahr, u. s. f. aber u. s. w.:" was sich immer auf den Schlufs der vorhergehenden Betrachtung bezieht; diese zu dichte Reihe verwandter Gegenstände ist dem Leser, der immer etwa sechs Betrachtungen hindurch einförmig unterhalten wird, viel unangenehmer als die Planlosigkeit und die gewaltsamen Uebergänge, die der Vf. an andern Schriften dieser Art tadelt. Eine einzige Probe, die Rec. der Kürze wegen leicht ausheben kann, und die nicht mühsam gesucht worden ist, mag sein Urtheil, das ohne Nachtheil der Wahrheit schwerlich gelinder ausgedrückt werden kann, rechtfertigen. Die Morgenbetrachtung für den dritten August lautet also: „Die Vernunft verlangt von mir, dafs ich gerecht gegen andre seyn soll. Diese Pflicht der Gerechtigkeit setzt eine genaue Bekanntschaft mit den Rechten der Menschen überhaupt und mit den besondern Rechten derjenigen Personen voraus, mit denen wir leben und in unmittelbarer Verbindung stehen. Sie zeigt sich dann in einer reinen Thätigkeit für die Anerkennung und Aufrechthaltung dieser Rechte, welche aus dem Gehorsam gegen das Gebot der Pflicht selbst hervorgeht, und in der Bereitwilligkeit, bey der Ueberzeugung von der Gültigkeit dieser Rechte, selbst eigne Vortheile und Bequemlichkeiten denselben willig aufzuopfern." Dann folgen „einige Reime. Die Abendbetrachtung handelt dann auf ähnliche Weise die Billigkeit ab. (Nicht blofs zur Gerechtigkeit, auch zur Billigkeit sind wir verpflichtet" u. s. f.) Und so flache, gemeine, triviale und völlig geistlos vorgetragene Betrachtungen sollen die Andacht befördern, sollen die Stelle des Morgen- und Abendgebets vertreten? *Miror equidem, non invideo.* — Verhältnifsmäfsig besser als der *zweyte* ist der *dritte* Theil, in welchem jedoch Rec. nicht alles unterschreiben möchte. Der Vf. sagt z. B. in der Abendbetrachtung für den 14. October: „die Auferstehung Jesu hebe alle Zweifel an einer grenzenlosen Fortdauer nach dem Tode; über allen Zweifel werde die Wahrheit, dafs wir unsterblich seyen, durch diese historische Thatsache erhoben." Und dennoch regen sich noch immer in dem Gemüthe unzähliger gebildeten Menschen, die von der Glaubwürdigkeit der historischen Thatsache der Auferstehung Jesu vollkommen überzeugt sind, und so gar diese Begebenheit gern als ein schönes Sinnbild des postulirten Wiederauflebens nach dem Tode betrachten, in mancher Stunde recht ernstliche Zweifel an der Fortdauer nach dem Tode, und z. B. *Wieland*, der gewifs so gerne als der Vf., persönlich unsterblich seyn möchte, resignirt beynahe schon auf Athanasie, zufrieden, wenn ihm nur das Loos der Euthanasie zu Theil wird. Der Vf. wolle dieſs nicht so deuten, als lege der Rec. durch diese Bemerkung seinen Unglauben

Digitized by Google

glauben an Unsterblichkeit an den Tag: denn eine solche Deutung ginge viel zu weit; Rec. glaubt aus moralischen und religiösen Gründen an eine Fortdauer der Persönlichkeit; aber er ist auch überzeugt, dass der Vf. in der angeführten Stelle zu viel gesagt hat, was schon daraus erhellet, dass sich der auferstandene Jesus mit demselben irdischen Körper, den er vor seiner Kreuzigung hatte, seinen Freunden gezeigt hat, da hingegen unser Körper im Tode in alle seine Elemente zersetzt wird, und deswegen Paulus selbst lehrt, die Christen werden einst einen andern Körper erhalten, der ihrem zukünftigen Zustande angemessen seyn werde, und Fleisch und Blut (Fleisch und Bein, die der auferstandene Jesus seine Freunde betasten liess) werde das Himmelreich nicht ererben. Man wird es dem Rec. nach den gegebenen Beyspielen leicht glauben, dass er noch bey mancher andern Stelle Erinnerungen zu machen hätte; er lässt es aber dabey bewenden, und erlaubt sich nur noch eine Bemerkung über etwas, das in dem *zweyten* Theile vorkömmt. Daselbst wird unter dem 26. 27. 28. May folgende Stufenfolge von Unsittlichkeiten angegeben: Uebereilung, Fehler, Sünde, Laster, Satanität. Uebereilung, sagt er, ist Folge der Ueberraschung; Fehler Folge der Gewohnheit; Sünde ist fortdauernde Wiederholung des Fehlers; Laster ist Fertigkeit, anhaltend und bleibend einen fehlerhaften Trieb zu befriedigen, verbunden mit einem gewissen Wohlgefallen an der Vollbringung des Lasters; Satanität ist Ausübung des Bösen, weil es das Böse ist. Hier fliessen nicht nur die Erklärungen von Fehler, Sünde und Laster beynahe in einander, sondern man begreift auch nicht recht, warum die Sünde zwischen Fehler und Laster eingeschoben ist. In der philosophischen Pflichtenlehre kömmt die Sünde eigentlich gar nicht vor; sie ist ein der Theologie eigner Ausdruck, und bezeichnet jede Abweichung von der Regel, insofern dieselbe als ein göttliches Gesetz betrachtet wird. Sonach ist in der Theologie jede Uebereilung, jeder Fehler, jedes Laster eine Sünde, und der Teufel ist der Sünder κατ' ἐξοχην; nach des Vfs Vorstellung hingegen ist Uebereilung und Fehler noch keine Sünde, und das Laster geht schon über die Sünde hinaus. Rec. gesteht, dass er sich in diese Stufenfolge der Unsittlichkeiten nicht finden kann. Am besten hat ihm in dem *dritten* Theile die Abendbetrachtung für den sechsten October gefallen. Wenn der Ton, der in diesem Gebete an den Erlöser zu dem Herzen des Lesers spricht, der herrschende in diesem Erbauungsbuche wäre, so wäre es ihm möglich gewesen, von dem Ganzen ein vortheilhafteres Urtheil zu fällen.

PHILOSOPHIE.

1. Altona, b. Hammerich: *Kurzer Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen.* Ein Leitfaden beym Unterricht über diese Gegenstände in der zweyten Classe der Gelehrten-Schulen u. in der 1sten Classe der Bürger-Schulen, auch allenfalls in Seminarien zur Bildung künftiger Lehrer in Volks-Schulen. Von *Christian Friedrich Callisen*, Dr. d. Phil., Propst zu Hütten und Pastor d. Friedrichsberger Gemeinde zu Schleswig. 1808. 32 S. 8. (2 gr.)

2. *Ebendas.* b. Ebendems.: *Erläuternde Winke zu dem kurzen Abriß des Wissenswürdigsten aus der Seelenlehre und aus der Lehre vom richtigen menschlichen Denken und Wollen.* Ein Anhang zu diesem Abrisse, vornehmlich zum Gebrauch für Lehrer. 1808. 62 S. 8. (4 gr.)

Der Unterricht in einigen philosophischen Wissenschaften, der hier und da in Gelehrten- und selbst Bürgerschulen gegeben wird, kann, wie der Vf. in der Vorrede richtig bemerkt, nicht auf die Erwerbung wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern muss theils auf die Uebung im Selbstdenken, theils auf die Beförderung der Selbstkenntnis, wovon selbst wieder das richtige Denken und Handeln abhängt, abzwecken. Für diesen letzten Zweck ist dieser Abriss sehr zweckmässig eingerichtet. Er vereinigt Kürze, Klarheit und Bestimmtheit, und giebt eine klare Ansicht und Uebersicht von den Seelenvermögen und deren Aeusserungen im Allgemeinen, wodurch die Aufmerksamkeit auf sich selbst verstärkt, und der Grund zu einer Selbstkenntniss gelegt wird, welche, durch fortgesetzte Erfahrung und Belehrung erweitert, das Streben nach Aufklärung und nach Ablegung der Vorurtheile unterstützen und leiten kann. Da die gröste Kürze in diesem Abrisse herrscht, und er nur die Grundzüge enthalten sollte: so kommen die erläuternden Winke dem Lehrer, der von demselben Gebrauch machen will, gut zu statten, indem sie eine weitere Ausführung des Vorgetragenen und Beyspiele zur Erläuterung nebst einigen didaktischen Regeln enthalten. Weil indessen die Abfassung eines zweckmässigen Abrisses eines Lehrgegenstandes, zumal für den populären Unterricht, eigenthümliche Schwierigkeiten hat, welche dem Vf. nicht entgangen sind, so fügen wir noch einige Bemerkungen hinzu, welche vielleicht bey einer zweyten Auflage nicht ohne Nutzen seyn werden. Die Einleitung scheint uns für die Classen, denen dieser Abriss bestimmt ist, theils zu abstract, theils nicht bestimmt genug. Ein Theil der *Naturwissenschaften*, heisst es hier macht uns mit dem menschlichen Leibe und dessen Gesetzen, ein Theil der sogenannten *philosophischen Wissenschaften* mit der Seele und den Gesetzen, die sie bey ihrem Wirken befolgen soll, bekannt. Dieser Gegensatz ist theils nicht richtig, theils der Begriff von philosophischen Wissenschaften zu hoch für die angegebenen Classen. Die erste Abtheilung, welche die Grundzüge der Seelenlehre enthält, fängt in dem ersten §. mit den Begriffen: Geist, Seele, Grundvermögen der Seele an, gehet dann zu dem Begehrungs-, Gefühl- und Vorstellungsvermögen fort. Die Ordnung ist also synthetisch; die analytische scheint uns vorzüglicher. Wir würden demnach nicht

Digitized by Google

nicht mit den Begriffen von Geist und Seele und Grundvermögen angefangen, sondern von den Wahrnehmungen des innern Sinnes ausgegangen und am Ende erst auf diese Begriffe geleitet haben. Dem Gange der Entwickelung und dem Fassungsvermögen angemessen ist es, dass die Betrachtung zuerst auf das Begehrungsvermögen geleitet wird. Aber das Begehrungsvermögen stehet auch in einem gesetzmäsigen Zusammenhange mit dem Vorstellungsvermögen. Dieses ist nicht bemerklich gemacht, und daraus mancher unrichtige oder nicht genug bestimmte Begriff entstanden. Z. B. das niedere Begehrungsvermögen gehet auf körperliches oder geistiges Wohlseyn, das höhere auf Freyheit und Regelmäsigkeit des Handelns. Die sittliche Freyheit bestehet in der Unabhängigkeit von den Trieben, und das Vermögen frey zu thun oder zu unterlassen, was die Begierden fodern, ist der Wille. Die Unterscheidung des niedern und höhern Gefühlvermögens ist ebenfalls nicht befriedigend. Gefühl ist dem Vf. das Bewusstseyn des Angenehmen und Unangenehmen, welches mit einem erfüllten oder nicht erfüllten Triebe verbunden ist. Aus der Erfüllung der Triebe des niedern Begehrungsvermögens entsteht das Gefühl des sinnlich Angenehmen, und aus der Erfüllung der Triebe des obern Begehrungsvermögens das Gefühl des Erhabenen und Schönen. Da aber nach den erläuternden Winken unter dem geistigen Wohlseyn geistige Thätigkeit zu verstehen ist, das Gefühl des Erhabenen und Schönen aber gleichfalls auf geistiger Thätigkeit beruht, so verschwindet der angegebene Unterschied zwischen dem sinnlich Angenehmen und dem Schönen und Erhabenen. Auch vermisst man hier das sittliche Gefühl. Das niedere Vorstellungsvermögen heisst S. 12 das Vermögen, das unmittelbar Wahrgenommene sich vergegenwärtigen zu können. Allein das Wahrgenommene ist selbst etwas Vorgestelltes, und in der unmittelbaren Wahrnehmung besteht das sinnliche Vorstellen. Der Vf. knüpft an diese Grundzüge von den Hauptvermögen der Seele Betrachtungen über die Verschiedenheit der Menschen in Rücksicht auf die Seele, über die höheren Aussichten des Menschen, und bahnt sich so den Uebergang zu der zweyten Abtheilung, worin die Gesetze des richtigen Denkens und Wollens für seinen Zweck recht gut dargestellt werden.

KALLIGRAPHIE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Deutsche Vorschriften; erste* Lieferung von Nr. 1—18. Von *Adolf Bergmann*, Lehrer im Schreiben und Rechnen an der Nicolaischule zu Leipzig. 1809. 18 Bl. qu. 4.

Hr. *B.* hat sich schon durch einige Sammlungen Vorlegeblätter zum Schönschreiben nicht unvortheilhaft bekannt gemacht. Auch die vor uns liegenden, unter welchen wir nur einigen, wie Nr. 14, wo Europa noch als sitzende Jungfrau beschrieben wird, einen ausgewähltern Inhalt wünschten, verdienen Empfehlung. Die Buchstaben zeichnen sich grosentheils durch Ungezwungenheit, Ebenmas und eine gewisse Fülle aus.

1. Bamberg, b. Reindl: *Vorschriften* von *M. H. Dorn*, Schreibmeister beym Königl. Lyceum in Bamberg. 1807. 10 Bl. gr. quer 4. (10 gr.)

2. Leipzig, in d. Stage. Buchh.: *Anfangsgründe zu der Kunst schön zu schreiben.* Neue Aufl. 1807. 25 Bl. kl. qu. 4. (16 gr.)

Weder Nr. 1. noch 2. entsprechen den Forderungen, welche man in unsern Tagen, bey der Bekanntschaft mit den kalligraphischen Arbeiten eines *Jack*, *Müller*, *Bergmann* u. a., an Vorlegeblättern der Schönschrift machen kann. In Nr. 1. sind in der regelmäsigen Currentschrift mehrere Buchstaben nicht schön genug. Noch weniger kann die sogenannte Geschäftshand auf Beyfall Anspruch machen. Die Versalbuchstaben *R* und *V* sind ganz verunglückt. Der letzte Buchstabe siehet dem *W* zu sehr ähnlich. Das *R* im Worte: Regel, welches man auch für *K* oder *T* ansehen kann, ist eine wahre kalligraphische Misgeburt. Ueberhaupt scheinen uns die Schreiblehrer, welche Modelle zur Geschäftshand liefern, etwas ganz Ueberflüssiges, wo nicht gar etwas der Schönschreibekunst Nachtheiliges zu thun. Die *gratia negligentia*, durch welche sich die sogenannte Geschäftshand empfehlen soll, hört nach unserm Bedünken das auf zu seyn, was sie seyn soll, sobald man sie vormalen und peinlich copiren will. Sie wird sich dagegen bey denen, welche nach guten Musterblättern regelmäsig schreiben lernten, von selbst finden und hier natürlich und ungekünstelt erscheinen. — Von der doppelten Kanzleyschrift ist die erste Sorte, die Hr. *D.* aufstellt, zu steif; die zweyte Gattung aber ganz schülermäsig. Die lateinische und französische Schrift nimmt sich ebenfalls nicht gut aus. Mehrere Buchstaben in der letztern wie *s* und *n* sind nicht zu unterscheiden. Nr. 2. ist ganz unter aller Kritik. Jeder einzelne Zug und selbst die Orthographie ist altfränkisch.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Kümmel: *Caroli Linnaei Philosophia botanica.* Ed. quarta stud. *Curtii Sprengelii.* 1809. 518 S. 8. 9 Kpfr.

Linne's unsterbliches Werk, noch immer das Gesetzbuch für die Naturbeschreibung der organischen Körper, verdiente eine neue Auflage von einem Gelehrten, welcher die neuern Entdeckungen und Bemerkungen an den gehörigen Stellen einschalten, Beyspiele aus dem jetzigen Zustande der Wissenschaft wählen, überhaupt das Werk in dem Geiste des Originals bis auf die jetzigen Zeiten fortsetzen konnte. Alles dieses ist hier auf eine sehr befriedigende Weise, mit nicht geringem Fleisse und mit scharfem Urtheile geleistet worden. Der Text des Originals ist bis auf wenige Worte unverändert geblieben; die Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen. Aber es ist Schade, dafs auch jene wenigen Worte nicht unverändert erhalten, und nach der *ersten*, jetzt selten gewordenen, Ausgabe der *Phil. bot.* (Stockholm 1751) diplomatisch genau abgedruckt wurden. Im Ganzen genommen läfst der Herausgeber Linne's Vorschriften in ihrer ganzen Strenge gelten; er tadelt die Fehler, welche dagegen in neuern Zeiten gemacht wurden; besonders findet man in dieser Hinsicht den Namen *Michaux* sehr häufig genannt, nur in einigen Fällen, vorzüglich durch kryptogamische Pflanzen vermocht, mildert er etwas Linne's Strenge. Für diese Gewächse läfst er Farbe, Gröfse u. s. w. zu den Bestimmungen der Arten zu. Vielleicht dürfte auch in manchen andern Fällen eine Milderung eintreten; die Farbe der Blumen bietet z. B. nicht selten ein sicheres, unveränderliches Kennzeichen dar. Linné selbst brauchte sie einmal zur Unterscheidung von *Hemerocallis fulva* und *flava*, wo sie den Zweck sehr gut erfüllte. Es läfst sich nicht läugnen, dafs der Canon: *numerus, figura, proportio, situs* müsse allein zur Unterscheidung der Arten dienen, eigensinnig bestimmt ist: denn nur die Unveränderlichkeit der Charaktere kann Arten trennen, jene Charaktere mögen seyn, welche sie wollen. Literarische Notizen hat der Herausgeber in vollem Mafse hinzugefügt; die natürlichen Ordnungen, wie *Giesike* sie lieferte, hat er mit den neuen Gattungen vermehrt, die Lehrsätze von dem Namen der Pflanzen auf die später erfundenen angewandt. In Rücksicht der Kunstwörter ist er sparsamer gewesen, und nur einige, allerdings nothwendige, sind beygefügt. Unter die Abtheilung *Nectarium* bringt er ebenfalls eine Menge Theile, welche diesen Namen doch eigentlich nicht verdienen. Ueberall ist auf die kryptogamischen Pflanzen und ihre neuere Bearbeitung von Hedwig und Nachfolgern, Acharius und Porsoon Rücksicht genommen worden. Auch hier äufsert sich der Herausgeber gegen Hedwigs Lehre von den Antheren der Moose, und führt mehrere Gründe an, wovon Rec. wenigstens den einen, dafs diese Antheren in Gemmen auswachsen, für unrichtig hält. Treffend scheint es aber Rec., dafs der Satz von der Nothwendigkeit eines befruchteten Eyes zur Fortpflanzung hier sehr eingeschränkt wird. Eine Anmerkung ist zu Linne's Behauptungen von den *plantis hybridis* gefügt worden, welche der Herausg. selbst für auffallend hält; sie betrifft nämlich die Entstehung neuer Arten. „*Sed juvare tamen non audeo*, sagt er, *plures jam non dari hodie in Europa plantas, quam ante CL. annos, quum Bauhinus Pinacem ederet.*" Als Gründe führt er an, die Pflanzen der Vorzeit, wovon wir noch die Spuren unter den Versteinerungen treffen, welche von den jetzt vegetirenden ganz und gar verschieden sind, und dann die Menge von verwandten Arten in einer und derselben Gegend, z. B. *Asteres* in Nordamerika, *Ericas* am Cap u. s. w. Ueberhaupt genommen ist Rec. derselben Meinung, nur würde er diese Bemerkung nicht in Verbindung mit den Bastardpflanzen gesetzt haben. Denn wer sich mit der Erzeugung von Bastardpflanzen beschäftigt hat, wird wissen, wie schwer dieses hält, und selbst Kölreuter hat eine Menge fehlgeschlagener Versuche angeführt. Es scheint nicht wahrscheinlich, dafs die Natur diesen Weg zur Vermehrung der Arten nimmt. Desto mehr wirken äussere Umstände, Boden, Witterung, Clima, Lage des Standorts auf die Pflanze und die Abänderung wird bald erblich, läfst sich nicht durch Veränderung der äussern Umstände zurückführen und macht so eine neue Art

Digitized by Google

Höchst wahrscheinlich sind die mit *Erythraea Centaurum* verwandten Arten u. dgl. m. auf diese Weise entstanden, und man bemerkt sehr oft, dass im südlichen Europa eine mit der nördlichen Art verwandte, aber doch allerdings verschiedene, Pflanze wächst. Ehrhart wollte dergleichen Arten *subspecies* nennen. Aber Rec. möchte noch weiter gehen, und der Natur unter gewissen Umständen das Vermögen zuschreiben, neue Arten hervorzubringen durch eine *generatio aequivoca*. Rudolphi hat bey den Eingeweidewürmern diese mit treffenden Gründen glaublich gemacht, warum sollte sie nicht bey den Pflanzen Statt finden? Als im Anfange der Boden der überschwemmten Erde trocknete, musste sie die Eigenschaft besitzen, neue Wesen hervorzubringen, und noch jetzt überrascht uns die Vegetation auf abgelassenen Seen, wie unter andern Viborgs neueste Beobachtung von *Carex cyperoides* in Dänemark lehrt. Der Zusatz zu §. 78. *de fabrica plantarum* ist sehr ausführlich, und enthält also wohl des Herausg. neueste Ueberzeugungen. Das Zellgewebe entstehe aus kleinen Körnern, welche sich aus den Säften niederschlagen: denn, wenn diese Körner auch oft Stärkmehl sind, so sey dieses doch nicht immer der Fall. Rec. behauptet geradezu, immer. Denn die Körner in den Pfefferarten und den Najaden nimmt heisses Wasser so schnell weg, als andere, da es hingegen die Membran der Pflanzen nicht auflöst. Ueberdiess sehen wir deutlich in vielen Pflanzen, z. B. in der Rinde eines Kürbisstammes u. s. w. kleine gleichsam unvollkommene Zellen mit gröfsern gemengt, als Anfänge von diesen letztern. Die Wände der Zellen hält der Herausg. zwar für porös, doch sey er noch nicht im Stande gewesen, diese Poren deutlich zu sehen. Ausser Mirbel hat sie niemand gesehen. Mit Treviranus werden *interstitia cellularum* angenommen; doch fänden sie sich nicht überall, sondern wären vielmehr selten. Allerdings übertreibt Treviranus die Functionen dieser Zwischenräume. Durch die *orificia absorbentia* drängen von aussen Theile der Atmosphäre in das Zellgewebe, woran Rec. jetzt sehr zweifelt. Aus den Spiralgefäfsen entstehen die Treppengefäfse. So richtig dieser Satz dargestellt ist, so unrichtig scheint es Rec., dass die Spiralgefäfse aus den *corpusculis vermicularibus* entstehen sollen. Rec. hat junge Pflanzen einer Art, Tag für Tag von dem Anfange des Keimens an untersucht, und ist völlig überzeugt worden, dass diese *corpuscula vermiformia* keinesweges die Anfänge, sondern der letzte Zustand der Spiralgefäfse sind. Dass sie sich zuweilen schnell, z. B. in den Cotyledonen verändern, beweist nichts. Der Satz: *Acidum carbonicum aqua solutum est primarium plantarum nutrimentum*, ist nicht ausschliefslich richtig. Das Extract im Wasser enthält die Hauptnahrung, allerdings durch den Kohlenstoff, und kohlensaures Wasser nährt die Pflanze nicht so gut. Zu den in den Pflanzen befindlichen Säuren muss noch die Phosphorsäure gesetzt und *acidum mucci* ausgestrichen werden, da es blofs durch die Destillation entwickelt wird. Essigsäure hat man jüngst frey in den Pflanzen entdeckt, essigsaure Verbindungen fand Vauquelin schon früher in sehr frischen Baumsäften. Dass viele von den Salzen in den Pflanzen sich schon als Krystalle durch das Mikroskop zeigen, scheint nicht wahrscheinlich; diese Krystalle sind sehr schwer auflöslich, und die Salze, worauf man rathen könnte, sind vielmehr leicht auflöslich im Wasser. Auch kann man wohl nicht sagen, dass der Kleber, das Harz und die Oele ganz des Sauerstoffs beraubte Säfte sind, da die Gegenwart desselben in einigen erwiesen ist. Den Werth des trefflichen Werkes erhöhen die ungemein sauber und rein, von dem Sohn des Herausg. gezeichneten Figuren.

GRIECHISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Geschichte des Zosimus.* Aus dem Griechischen zum erstenmale übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Seybold* und *Heyler*. *Erster* Band. 1802. 288 S. *Zweyter* Bd. 1804. 232 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller. Zehntes Theils *Erster* u. *Zweyter* Band.

Zosimus, ein gelehrter Heide, dessen Lebenszeit nach innern Spuren seiner Schriften (418.) und nach Evagrius zwischen 431 und 591 fiel, wahrscheinlich aber der Epoche des sinkenden römischen Reiches nahe genug war, hatte als Advocat der Schatzkammer ein Amt verwaltet, welches ihm auf alle weitere Würden des Reichs Anspruch gab. Man findet nicht, dass er eine derselben erreicht habe. Daher, fahren die Muthmafsenden fort, sein Unwille gegen die christlichen Regenten, unter welchen der Heide zurückstehen musste. So spricht auch die der gegenwärtigen Uebersetzung vorangehende Abhandlung über dessen Glaubwürdigkeit. Warum tritt man denn aber dem Scheinbilde dieses Verdachtes nicht näher? Schon die erste Grundlage jener ganzen Muthmafsung ist, wie so viele falsche Pragmatismen in der Geschichtforschung, eine blofse, durch andere historische Spuren nicht bestätigte, Möglichkeit. Niemand weifs, aus welcher, unter den mancherley möglichen Ursachen, der Comes Zosimus nicht zu höhern Ehren stieg? Hat er etwa die dazu nöthige Zeit eben so wenig erreicht, als die Vollendung seiner, wie es scheint, ihm unter den Händen abgebrochenen Schrift? Nach dem Inhalt der letztern ist offenbar sein Widerwille gegen die zum Christenthum übergegangene Dynastie nicht durch ein bitteres Gefühl von Zurücksetzungen, über welche er nie eine Klage einmischt, erzeugt. Sein Ursprung zeigt sich ganz ohne Verstellung in des Vfs Achtung für alle Wunder und Zeichen der altväterlichen Divination, wovon er offenbar überzeugt und um so tiefer durchdrungen war, je mehr der Druck der Staatsübel und die allgemeine Erschlaffung den Hang zur

Digitized by Google

zur Aufgeweckheit und Gottesfurcht in zerrütteten Zeitaltern zu mehren pflegt. In dieser heidnisch schwärmerischen Gemüthsstimmung beginnt (2, 1 — 7) und beharrt der Vf. durchaus. Was ist natürlicher, als dass er dann die unläugbare Wirklichkeit, das viele Schlechte, welches Constantin neben seiner Energie, dessen Nachfolger aber selbst ohne diesen Ersatz an sich hatten, und den ganzen schon längst nur allzu sehr vorbereiteten, von ihnen aber durch neue Uebel vermehrten Verfall des Reichs nur unter jenem Gesichtspunkte, als Folge des von den alten Göttern geheimnissvoll mit Unsegen verfolgten Christianismus betrachtete. So entdeckt seine Schrift selbst den Charakter ihres Urhebers, und dieser wieder den wesentlichen psychologischen Grund ihrer Entstehungsart. Könnten wir nur den nicht weniger bemerkenswerthen äussern Anlass ihrer Bildung noch eben so zuverlässig erforschen. Reitemeier, welcher das Verdienst hat, Zos. durch eine classische Behandlung den frühern Classikern näher gebracht zu haben, zeigte 1780. in der Bibliotheca philolog. T. II. S. 225 ff., dass Z. in den einleitenden 40 ersten Kapiteln seines ersten Buchs des Dexippus historische Synopsis gebraucht, in dem darauf folgenden grössern Theil seines Werks das Chronicon des Eunapius epitomirt, gegen das Ende aber des Olympiodorus Sylva benutzt habe. Wie weit aber diese Quellen gerade von dem allem, was den christlichen Beurtheilern heidnische Parteylichkeit schien, ohne einen neuen Zusatz von Parteygeist in dem Epitomator die letzte Ursache seyn mögen, ist jetzt, da die Hauptwerke längst durch den Auszug aus der Wirklichkeit verdrängt worden sind, nicht mehr zu untersuchen. Doch spricht der selbst von Photius (Cd. 98.) schon angemerkte Umstand, dass Z. gegen Stilico gerechter sey als Eunapius, wenigstens dafür, dass jener aus seinen Quellen nicht ohne Prüfung geschöpft und selbst ihrer Parteylichkeit nicht absichtlich etwas nachgegeben habe. Auch von dieser Seite her war es also wirklich wünschenswerth, den Z. durch eine mit andern Classikern in Verbindung stehende deutsche Uebersetzung an jene ältern historischen Gewährsmänner angereiht sehen zu können. Und wer möchte nicht überhaupt manchen Folianten voll christlicher oder vielmehr christianizierender Parteysucht, wo man doch nichts als Wiederholung des sonst hundertfach wiederholten antreffen kann, gerne hingeben, wenn nur dagegen von der andern Seite auch die Stimme des heidnischen Parteygeistes aus mehrern Geschichtdenkmalen bis zu uns erschallen könnte, obgleich dieser, vom Ethnicismus zum Paganismus, (von der Würde einer noch unbezweifelten Nationalsache zur Beschränktheit des zwischen Glauben und Unglauben zitternden Pöbelsinns höherer und niederer Volksclassen) herabgesunken, eine von seinem Ursprung eben so weit entfernte Abart war, als der aus falscher Politik, Gewissensangst und hierarchischen Volkstäuschungen zusammen geflossene Christianismus der Constantinischen Partey von dem ewig heiligen Christensinn Jesu. Unser

Zeitalter, fast es
durch Mysticismus
Richters in die Ein
Partey herabziehen,
diesen einander entg
Zeitgeistes, um nac
des andern Theils
schichtlich glaubhaf
auch das geschehene
das, was leicht wie
schehen könnte, au
lere Ehrenrettunger
des II. Bandes ang
storischen Briefen.
an diese, schon 1770
würdigen Versuche

Die nach mehr
hier zum ersten ma
und im Ganzen getr
meistens das von Re
leistete, theils von
da mit beurtheilende
ἀναιρεθῆναι, welches
Cäsarswürde, sond
deutet. Wir beric
beym Durchlesen au
berſetzung von Ph
nachgelesene Ιστορια
κοσυνηγορου am End
„Weil diejenige Au
Auffschrift der *neue*
nach dem Beyspiel
herausgegeben."
dass, weil die von i
sse, schon eine *an*
von dem Vf. gemacl
schloss Ph. hier nicl
Künstler in der höl
pothese von zweye
ihre Grenzen ausde
schichte des Z. be
Unterschied von A
satz der Geschichte
Eingang kaum ber
die *Modernität* gege

NEUE F

Cöln, b. Kaufr
den Kindern die
nehme Art dur
lage zu allen
Prêtre françа
mit 22 Spiele
1805. 116 S.

So wenig auch F
den man im Spie
zu läugnen, dass
durch das Spiel b
hat sich in dieser
zu weit an geistig

Digitized by Google

ernste Beschäftigung mit der Grammatik ohne Nebenabsicht Interesse haben zu können, durch seine kleine praktische Sprachlehre verdient gemacht. Sie enthält, wie der Vf. selbst in der Vorrede angiebt, Beyspiele über alle Regeln der franz. Grammatik, die gebräuchlichsten Wörter des täglichen Umgangs, und einen grofsen Theil der eigenthümlichen Redensarten der franz. Sprache. Das Spiel, das dem bekannten Gänsespiel ähnlich ist, selbst ist trefflich ausgedacht, und, wie Rec. durch angestellte Proben weifs, ganz geeignet die Aufmerksamkeit der Kinder zu fesseln, und sie mit einem grofsen Theile der Regeln der franz. Grammatik bekannt zu machen. Die Anweisung zum Gebrauch desselben ist so deutlich und klar, dafs jeder, der sie aufmerksam durchliest, sich leicht darein findet. Mehr als *Sechs*, wie der Vf. selbst bemerkt, können freylich auf einmal nicht spielen; indefs wenn die Zahl gröfser ist, so kann man leicht mehrere Exemplare anschaffen. Wir empfehlen dieses Büchlein allen Müttern und Vätern, welche ihre Kinder auf eine angenehme und belehrende Weise zu unterhalten wünschen. Das Französische ist richtig, aber Schade ist, dafs selbst die *zweyte* Ausgabe noch so viel Druckfehler enthält.

STRASBURG, b. König: *Neues französisch-deutsches, und deutsch-französisches Taschen-Wörterbuch. Achte*, um beynahe zehntausend Wörter vermehrte, Original-Ausgabe. *Erster* Theil. In welchem das Französische durch das Deutsche erklärt ist. 564 S. *Zweyter* Theil. In welchem das Deutsche durch das Französische erklärt ist. 1807. 644 S. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Wenn man einmal den Gebrauch eines Taschenwörter-Buchs bey dem Studium einer Sprache für zulässig und nützlich hält, so kann Rec. das gegenwärtige zur Erlernung der franz. Sprache vor vielen andern empfehlen. Es zeichnet sich durch gutes Papier, und einen schönen, leserlichen und correcten Druck aus, und ist in dieser Hinsicht dem Rabenhorstischen Taschenwörter-Buch vorzuziehen. So vollständig es auch von der einen Seite ist, da es so wohl im franz. als deutschen Theile viele, zum Theil technische, und wenig bekannte, zum Theil sehr ungewöhnliche Wörter, wie z. B. Kodern, cracher, Reuthaue, Fischenzen und andere aufgenommen hat: so dürfte doch wohl der Lehrling auch manches bekannte und oft vorkommende Wort vergebens darin suchen. So fehlen z. B. Plattiren; ferner, ein franz. Wort für Kollern, in dem Sinne von Färben; für behaupten, in dem Sinne von: Herr bleiben, (das Schlachtfeld behaupten); für Stichwort, vom Schauspieler gesagt u. s. w. Nach dem Dictionnaire folgt ein Katalog von den vorzüglichsten *nominibus propriis*, Städte- und Länder-Namen, der sehr brauchbar ist. Bey den Länder-Namen ist nicht nur das *Substantiv* in franz. Sprache angegeben, sondern auch das *Adjectiv*. Aber auch hier fehlt manches bekannte Land. Wie z. B. Tyrol, in beiden Theilen. Ingleichen ist auch ein Verzeichnifs der irregulären Zeitwörter beider Sprachen angehängt, und im Dictionnaire selbst sind die irregulären *Verba* mit einem Sternchen bezeichnet. Im franz. Theile hätten beym Buchstaben E die Accente müssen bezeichnet werden. Obgleich die Franzosen auf einen grofsen Buchstaben nie einen Accent setzen, so mufs es doch im Dictionnaire geschehen, und vorzüglich in einem Taschenwörter-Buche, wo dasselbe Wort nicht zweymal abgedruckt wird. Bey einer neuen Auflage darf der Verleger diese Bemerkung nicht übersehen.

STATISTIK.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Staatskalender der Fürst-Primatischen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr* 1809, worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Posten und anderes, so die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich ist. Mit F. Prim. gnäd. Privilegio. Aufser dem Kalender 86 S. 8.

Unter den Verordnungen findet sich ein Verbot, Wein und sonstige Getränke in den Gärten, Gartenhäusern und Höfen der Stadt-Terminey vor den Thoren gegen Bezahlung auszuschenken oder zu verzapfen (die Verkürzung der Stadt-Intraden durch eingerissene Mifsbräuche, und der Nachtheil, der den Wein- und Bierwirthen in der Stadt und den Stadt-Dorfschaften daraus erwuchs, veranlafste dieses Verbot.) Der Fürst Primas ertheilte einen gemmen Bescheid in Ansehung der Verhandlungen bey dem Frankfurter-Consistorium augsburgischer Confession. Doublirte und plattirte Silber- und Gold-Waaren wurden verboten; der Fein-Gehalt des von den Goldarbeitern verarbeiteten Goldes ward auf 18 Karat bestimmt; doch wird die Verarbeitung und Verkaufung des vierzehnkaratigen Goldes nachgesehen, wenn die Zahl 14, zur Bezeichnung, dem Stämpel mit aufgeschlagen wird. Nur die alten kurmainzischen und vormals Reichsstadt Frankfurtischen Kreuzer sind fortan in vollem Curs gültig, alle andern gelten nur ½ Kr.; keine über 6 — bis 8 Kr. betragende Zahlung darf in Kreuzern aufgedrungen werden. Ein Gesetz bestimmt die Vermögens-Inventuren bey Sterbefällen und zweyter Ehe, und die Verpflichtungen der Vormünder und Curatoren; ein anderes, in reifern Obligationen, Schuldbriefe und baares Geld, in die Hände eines dritten Besitzers übergegangen, rechtlich in Anspruch genommen werden dürfen. Ein Reskript erinnert endlich an die Uebel des Kriegs; die vielen Kriegsfuhren und Leistungen von Vorspanndiensten erfoderten nämlich ein Regulativ, wie es damit gehalten werden sollte. — Hr. D. *Melber* ist auch in diesem Jahrgange als *Accoucheur der Stadt Frankfurt* aufgeführt.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. December, 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

BIBLISCHE LITERATUR.

GIESSEN, b. Heyer: *Philologisch exegetischer Clavis über das neue Testament für Akademien.* Von *Johann Ernst Christian Schmidt*, Landgräfl. Hess. Kirchenrath u. Prof. d. Theologie. Fortgesetzt von *G. F. Welker*, Doctor der Philosophie u. Lehrer am Gymnasium zu Giessen. *Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. Die *katholischen Briefe und der Brief an die Hebräer.* 1805. 335 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Auch unter dem Titel:

Philologisch exegetischer Clavis über die katholischen Briefe und den Brief an die Hebräer von *G. F. Welker*, u. s. w.

Der erste Heft dieses Werks ward von Hrn. Schmidt im Jahre 1795. herausgegeben; ihm folgten zwey andre in den Jahren 1796, und 97. Beurtheilt sind dieselben A. L. Z. 1799. Nr. 375. In den beyden ersten Heften hatte sichs Hr. *Sch.* angelegen seyn lassen, den Inhalt und Ideengang in den Briefen Pauli sorgfältig anzugeben und die nöthigen historischen Erläuterungen, die Beweisführung für die angenommene Bedeutung mancher Stelle aus wenig benutzten Quellen mitzutheilen, und die Leser, denen seine Arbeit hauptsächlich bestimmt war, in den Stand zu setzen, mit Zuziehung des Contextes den Sinn des Schriftstellers aufzufinden. Im dritten Hefte wurde sich Hr. *Sch.* ganz ungleich und lieferte über die Evangelien ein mageres Wörterbuch, bey dunkeln Stellen blos die gangbare Erklärungsart, ohne Andeutung seiner eignen Ansicht, aus dem sonderbaren Grunde: „weil er nun anderwärts (nämlich in der 1796. angefangenen *Bibliothek für Kritik und Exegese des N. T.*) Gelegenheit habe, manches, worüber man sein Urtheil wünschen möchte, dem Publicum vorzulegen." Mit diesem dritten Hefte brach er zugleich die Bearbeitung der noch übrigen Bücher des N. T. ab, welche zehn Jahr später auf Hrn. *S.* und des Verlegers Wunsch Hr. *Welker* fortgesetzt hat. Die Fortsetzung gleichet an Werth den beyden ersten Abtheilungen dieses Clavis, und ist mit sehr guten exegetischen Kenntnissen, mit einem scharfen Sinne im Auffinden des Ideenganges der Schriftsteller und des lockern Zusammenhanges zwischen manchen Ideen, und mit einer beständigen und sorgsamen Rücksicht auf die Umstände, die herrschenden Meinungen und andrer Eigenheiten des Zeitalters, die Geistesbildung der Verfasser u. s. w. ausgeführt. Hr. *W.* erklärt es als einen gewöhnlichen Fehler der Commentatoren des N. T., veranlasst durch „die Rolle, welche dasselbe so viele Jahrhunderte zum Glück unzähliger Menschen gespielt, und durch die Autorität, welche es so ausschliefsend behauptet habe, wornach man alles Heilige *in dem Menschen* allein *aus jener Quelle* ableite: dass man leise Verbesserungen einzelner Gedanken und Ausdrücke unterschiebe, kleinere Mängel und Lücken verdecke, oder eigentlich sie nicht bemerken wolle, beschränktere Ansichten erweitere durch den Gewinn, den die fortschreitende Zeit gab; dass man die glatte Farbe unserer Zeit über den rauhen Firniss jener alten unbemerkt kleide, und die Bildung der Verfasser zu der eignen heranziehe." Er hat allerdings diesem Fehler zu entgehen gesucht und ist eher bisweilen in den entgegengesetzten gefallen, sich die Ansichten der Vff. zu beschränkt, ihre Aeusserungen als zu unbestimmt vorzustellen. Ueberhaupt scheint Hr. *W.* in der Bemühung, dem Modernisiren bey der Erklärung des N. T. entgegen zu arbeiten, und manche, als zu rasch angenommene Meinungen zu widerlegen, seinerseits wieder zu weit gegangen zu seyn. So hat er z. B. wohl recht, wenn er zu Hebr. 1, 1. bemerkt: „So sehr man sich auch in vielen Stellen der Bibel die eigentliche Bedeutung *Sohn* entfernen muss, wenn es z. B. Stellvertreter, Regent, Geliebter (wie 2. Sam. 7, 14. vergl. Ap. 4, 25.), die Israeliten (5. B. M. 14, 1.), der Tugendhafte (Weish. 2, 13. Sir. 4, 10. Matth. 5, 45.) heisst, so wird doch der poetische Ausdruck, vom Messias gebraucht, gewöhnlich wieder im höchsten Sinne genommen, so dass die Menschennatur im eigentlichen Sinne mit der Gottheit verbunden wird. So ist nach dem Vf. des Br. an die Hebr. der Messias Gottes Sohn, daher Erbe der Welt, des Throns (*ἐν ὑιῷ*); daher die Aehnlichkeit im Wesen, und das Schöpfungsgeschäft V. 2. 3. Wie der Königssohn sich zum Vater

Digitized by Google

Vater, so verhält sich Christus zu Gott." Auch widerspricht dem gemäs Hr. W. mit Grund der Paulus'schen Erklärung von αἰωνες, V. 2. als Zeitperioden. Aber gewis geht er zu weit, wenn er in Joh. 5, 20. οὗτος ἐστι ὁ ἀληθινος θεος auf Jesum bezogen wissen will, und dieses weit natürlicher findet, als es auf Gott zu beziehen; mit dem Zusatze: „Warum soll denn auch Johannes Christus nicht wahren Gott nennen? man vergleiche seine ganze Christologie. Und was heisst das, Gott ist der wahre Gott? unter Gott konnte er ja nur den wahren verstehen." — Es schwebten ja wohl unbezweifelt dem Johannes die Worte Jesu, welche er selbst im Evangelio anführt, vor: Cap. 17, V. 3. wo Jesus, wie hier Johannes τον ἀληθινον θεον und ὁν ἀπεστειλε I. X. unterscheidet. Der Grund aber, warum Johannes 1. Br. 6, 20. Gott den wahren nennt, liegt ja offenbar in der Ermahnung des 21sten V. Τεκνια, φυλαξατε ἑαυτους ἀπο των ειδωλων. Auch die Ursache, dass zwar Christus, aber nicht Gott ζωη genannt werde, will nicht viel sagen, da es Ev. J. heisst: ὡσπερ γαρ ὁ πατηρ ἐχει ζωην ἐν ἑαυτῳ· οὑτως ἐδωκε καὶ τῳ υἱῳ ζωην ἐχειν ἐν ἑαυτῳ. Gerade nach der Christologie des Johannes ist der ἀληθινος θεος und der υἱος του θεου durchgängig sehr wohl unterschieden, und Evang. 1, 1 — 14. kann aus bekannten Ursachen nicht als Gegenbeweis angeführt werden.

Indessen kann es leichter verziehen werden, dass Hr. W. bisweilen, wenn er den einen Fehler vermeiden will, in einen entgegengesetzten fällt, als dass er durchaus keine bestimmte Classe von Lesern vor Augen hat. Wenn die Verdeutschung der bekanntesten Wörter das Werk ganz vernachlässigten Studenten zu bestimmen scheint, so sind sehr viele Bemerkungen und das Meiste von dem, was dem Buche einen Werth giebt, nur für solche Leser, welche bereits mit andern Commentaren bekannt sind, und seine Beziehungen auf gangbare Erklärungen verstehen; und überdieses bisweilen in einer holprichten, und durch häufige Druckfehler noch unverständlichern Sprache abgefasst. Für erste Anfänger ist, z. B. keinesweges die Erklärung von Jac. 1, 9. 10. 11. und selbst der geübtere Exeget hat Mühe Hr. W. Meinung heraus zu bringen. Bey Jac. 3, 6. heisst es, nachdem der Vf. τροχος της γενεσεως durch χρονος του βιου erklärt und es als Bild des Wirbelnden, Wechselnden, Widerkehrenden im menschlichen Leben dargestellt hat; „Andere übersetzen Lauf nach einer verschiednen Accentuation." Wie versteht das der Anfänger ohne einen andern Commentar nachzusehen? wie darf man so schreiben, wo man τροχος in der gegebenen Erklärung mit keinem Accente versehen hat? Wie vielmehr, als der angehende Student zu fassen vermag, setzt die Bemerkung zu Ebr. 10, 4. voraus, welche wir ganz abschreiben, um zugleich eine Probe von dem Stile des Vf. zu geben. „Ἀδυνατος unmöglich, ἀφαιρειν wegnehmen, tilgen. Man hat nicht bemerkt, dass der Vf. hier selbst sein Gebäude untergräbt. Darauf dass durch Blut, Reinigung, neue Weihe, Entsündigung geschehen müsse (nach dem Gesetz), gründete er, dass Christus sein Blut habe vergiessen müssen. Wenn nun das Opferblut nach dem Gesetz nicht entsündigen kann (V. 3. ff.), so mus die Kraft der Aufopferung Christus in etwas anderm gesucht und begründet werden. Aber worin? — So musste es Lehrsätze geben, die nicht aus der Vernunft, sondern aus den vorhandnen Volksbegriffen, die sich selbst mit dem Fortgange der Jahrhunderte so wenig veredelt hatten, abgeleitet werden. Und der Massstab ist schwer anzulegen und wieder aufzutragen, wenn nach den vorhandenen wankenden Schatten, ein gröseres Bild entworfen werden soll. Mancher Typus kann so sehr idealisirt werden, dass er mit vielen andern, was die Phantasie nicht so thätig erweiterte, erhob, nicht mehr in Harmonie steht, und anstösst und mancher Keim des Gewähnten und Falschen kann in der freyen Entwickelung seine Aeste weit umher verbreiten."

Aber Hr. W. wollte durch seine Arbeit nicht blos Anfängern nützen! Gut! warum wählte er zur Mittheilung seiner vielen, sehr gefälligen Erklärungen schwieriger und verwickelter Stellen, und seiner Observationen aus apokryph. Schriften des N. T. apostolischer Väter u. s. w. die Fortsetzung eines Werkes, welches gerade auch wegen der Ungleichheit des Inhalts wenig in Umlauf gekommen und ein unbenutzter Schatz geblieben ist. Wenn doch unsere Exegeten, welche das Verstehen der heil. Schriften befördern wollen, sich begnügten, uns ihre Bemerkungen zu schweren Stellen, ihre Erläuterungen einzelner Ideen oder Abschnitte u. s. w. aus wenig benutzten Quellen u. s. w. zu geben, und nicht so viele gleich das Ganze umfasten und uns nöthigten, einen Wust bekannter Sachen zu kaufen und zu lesen. Weit dankbarer würde das Publicum von Hrn. W. Scholien zu den dunkeln Stellen der kathol. Briefe und des Briefs an die Hebr. aufgenommen haben. Vorzüglicher Fleis ist auf Entwickelung des Ideenganges im Briefe an die Hebr. gewendet und sie ist gewis in den meisten Stellen gelungen, wenn auch hier und da der Zusammenhang allzu locker dargestellt, und ohne Noth angenommen ist, dass der Vf. sich mehr von dem Schalle, als dem Begriffe des Wortes habe leiten lassen.

Der Erklärung jedes Briefes geht eine Einleitung über die gewöhnlichen Fragen nach Autor, Gemeine, Zeit u. s. w. voran, dem ganzen Werke eine Einleitung in die katholischen Briefe überhaupt. Der Vf. widerspricht sehr oft Meinungen, welche durch nahmhafte Exegeten zu Ansehn gekommen sind. Mit guten Gründen der von Semler, Storr, Stäudlin, Pott aufgestellten Behauptung, dass Petrus und Jacobus den Plan gefasst haben, den Missverständnissen Paulinischer Grundsätze, entstellten Paulinischen Lehren Einhalt zu thun, und dass sie mit Pauli Schriften eine solche Bekanntschaft gehabt, dass sie einen grosen Theil ihrer Ausdrücke von ihm entlehnt hätten. Weniger glücklich ist die Rettung der *Herderschen* Behauptung, dass die Briefe Jacobi und

Judä

Judä von zweyen Brüdern Jesu geschrieben seyen, gegen Gabler (*de Jacobo eidem adscriptae epistolae auctore*) versucht. Der Vf. hat übrigens selbst gefühlt, dass die Untersuchung, ob die ἀδελφοι του κυριου Brüder oder Verwandte Jesu gewesen seyen, nicht in einen philol. exeget. Clavis des N. T. gehöre. Das meiste dem Vf. Eigne enthalten die Einleitungen in den Brief an die Hebräer und den zweyten Brief Petri. Der Brief an die Hebräer wird dem Ap. Paulus abgesprochen und nach Tertullians Angabe dem *Barnabas* beygelegt. Zwischen dem Br. an die Hebr. und eine anderm dem Barnabas nicht abzusprechenden Briefe fänden mehrere Puncte der Verwandtschaft statt: der Geist des Ganzen, die Ableitung der Ideen aus jüdischen Quellen, das Herausspinnen des Neuen aus dem Alten, das Verfechten des Christenthums, der gelehrte gewandte Gebrauch des A. T., die Kunstgriffe der falschen Schriftauslegung, die Verwicklung, das Desultorische, die schwierige Sprache. Der Vf. macht Hoffnung bey einer Uebersetzung des Br. vom Barnabas, die Uebereinstimmung desselben mit dem Briefe an die Hebräer in Geist, Art und Ausdruck bemerklich zu machen. Wir muntern ihn dazu auf. Dann wird sich besser beurtheilen lassen, mit welchem Grunde er den Vf. des Briefs an die Hebräer bestimmter zu nennen wagt, als andere vor ihm. Rec. hat sich bisher nur für überzeugt gehalten, dass Paulus dieses nicht seyn könne. Der zweyte Brief Petri wird für untergeschoben erklärt. Bekanntlich sind gegen keinen andern Brief so viele historische Gründe. Hr. W. verbindet damit *innere*, um es zur hohen Wahrscheinlichkeit zu bringen, dass er unecht sey. Diese *innern* Gründe sind von keiner grossen Wichtigkeit. Es wird 1) die Verschiedenheit des Stils genannt, über welche schon Hieronymus klagt. Aber Hieronymus beweist diese Verschiedenheit des Stils zwischen dem ersten und zweyten Briefe nicht. Unser Vf. will sie nicht in den angeführten Beyspielen aus dem A. T., nicht in einzelnen Sätzen, nicht in dem Gebrauche oder Nichtvorhandenseyn einzelner Worte suchen, sondern in der Eigenheit des zweyten Briefs die ganze Rede in Eins zu flechten, sich, wie unwillkürlich, von einem aufs andere leiten zu lassen, und die Sprache minder gewandt zu brauchen. — Bey zwey so kleinen Aufsätzen, als diese Briefe sind, ist dieses sehr wenig entscheidend. Das Fliessende des Stils, das Mehr oder Weniger beym Verknüpfen der Gedanken hängt von der verschiednen Gemüthsstimmung beym Schreiben eines kleinen Aufsatzes ab. Dagegen ist der Gebrauch mancher Worte in einer ungewöhnlichen Bedeutung, und manche Beziehung auf Geschichte in beiden Briefen auffallend, und spricht für *einen* Verfasser beider Briefe. Der Gruss 1. P. 1, 2. ist ganz derselbe wie 2. P. 1, 2. ειρηνη von Gott, sonst nirgend im N. T., findet sich 1. P. 2, 9. und 2. P. 1, 3. γνωσις in der Bedeutung: Vorsicht, Klugheit, 1. P. 3, 7. und 2. P. 1, 5. επιγνωσις 1. P. 3, 2. επιγνωσει, 2. P. 1, 16. Uebereinstimmung in dem was von den Propheten des A. T. gesagt wird 1. P. 1, 10. und 2. P. 1, 19. Eine Beziehung auf die Rettung Noah's 1. P. 3, 20. und 2. P. 2, 5.; wo es merkwürdig ist, dass diese den Beyspielen, welche übrigens in dem Br. Judä dieselben sind, eigenthümlich hinzugefügt ist. Aehnlichkeit des Gedankens und Ausdrucks 1. P. 2, 16. und 2. P. 2, 19. — Der 2te Grund der Unechtheit: Der Vf. scheint auf eine gesuchte Weise Petri Person zu fingiren 1, 12 — 15. 16. 18. 2, 1. 3, 2. 15. — Aber das ist vielleicht blosser Schein. 3) Er spricht 3, 16. von *allen Paulinischen* Briefen. Man kann nicht glauben, dass Petrus sie *alle* gekannt, oder als von seinen Lesern gekannt vorausgesetzt habe. — Man braucht dieses auch gar nicht anzunehmen. Petrus redet von *allen*, welche er und seine Leser kennen. 4) In Petri Zeitalter konnte man noch nicht sagen: wo ist die Erscheinung des Messias geblieben? 3, 4. Da hatte sich noch nichts bestätigt. — Aber den Leuten war doch schon die Zeit lang geworden und sie hatten neugierige Fragen gethan, wogegen Paulus in den Briefen an die Thessalonier warnt. 5) Bey diesem Briefe liegt der des Judas zum Grunde. Dass das Erweiternde, Paraphrasirende das Spätere sey, ist der Natur der Sache angemessen. — Wo ist denn im 2ten Br. Petri die Erweiterung, das Paraphrasirende? Beyde Briefe haben ganz gleiche Länge, und Hr. W. rechnet ganz mit Unrecht das erste und dritte Cap. des Petrinischen Briefes dazu. Nur das 2te Cap. dieses Br. und der Br. Judä stimmen auf eine Weise überein, welche nicht befriedigend erklärt werden kann.

Rec. hat sich viele einzelne Stellen angestrichen, welche sehr annehmliche Erklärungen, sehr gute Bemerkungen enthalten, wie auch andere, bey welchen er nicht mit dem Vf. übereinstimmen kann. Der Raum verbietet, die einen oder die andern mitzutheilen. Wir wünschen bald die letzte Abtheilung dieses Werks zu erhalten, da wir nun einmal Hr. W. Scholien nicht anders als unter dieser Form bekommen werden.

Lemgo, in d. Meyer. Buchh.: ***Die Apokryphen Alten Testaments*** mit vollständig erklärenden Anmerkungen, ***ein Anhang zum Bibelwerke des Hrn. Geh. R. R. und Professors Wilhelm Friedrich Hezel. Erster*** Theil, welcher das Buch Judith bis zum Jesus Sirach enthält. 1800. 324 S. *Zweyter* Th., welcher das Buch Baruch bis zum Gebet Manasse enthält. 1802. XVI und 326 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. sagt ziemlich naiv: „Diesen Apokryphen des A. T. wird man es schon aus der äussern Form ansehen, dass sie ganz nach des Hrn. G. R. R. Hezels Bibel A. und N. T. bearbeitet worden sind." In der That wird man hauptsächlich durch die äussere Form hiervon belehrt; und wenn diese manchen gnügen sollte, dieses Buch als einen Anhang zu dem Hezelschen Bibelwerke zu betrachten, so sind wir es zufrieden. Das war aber sehr unrecht, dass durch die Anzeige des Verlegers eine Zeitlang allgemein der

Digitized by Google

der Irrthum verbreitet wurde, dieſer Commentar ſey von Hn. Hezel ſelbſt ausgearbeitet. Es ſtand im Meſscatalog unter dem Titel: Hezels Apokryphen des A. T. und wurde auch anderwärts ſo angezeigt. Er hat aber einen andern ungenannten Vf., der ſich die Arbeit ziemlich leicht gemacht hat, ſo daſs ihm keinesweges, wie Hrn. Hezel bey der Anzeige ſeines Bibelwerkes in unſerm Journal (1785. III. Nr. 207.) nachgerühmt werden kann: Er habe nicht nur die neueſten Erklärungen mit ſorgfältiger Prüfung und Auswahl und mit ausdrücklicher Anzeige ihrer Urheber zuſammen getragen, ſondern auch mehrere, eigne noch nicht gedruckte Erklärungen mitgetheilt. Unſer Vf. hat die Einleitung in die Apokryphen überhaupt und in jedes Buch insbeſondere aus der Eichhornſchen *wörtlich* epitomirt, und wo er hier Erklärungen einzelner Stellen fand, auch dieſe treulich abgeſchrieben. Daſſelbe iſt von ihm im erſten Bande bey Erklärung des Buches der Weisheit, und im zweyten Bande bey Erklärung der beiden Bücher der Makkabäer geſchehen. Bey dem erſten Buche der Makk. iſt die Ueberſetzung von *Michaelis* mit einer Auswahl der Anmerkungen, bey den zwey andern Schriften die *Haſſiſche* Ueberſetzung mit einem groſsen Theile der Anmerkungen ausgeſchrieben. *Linde's* Ueberſetzung des Siraciden konnte der Plagiarius nicht ganz nach ſeiner Art benutzen, da dem griechiſchen Texte, welchem *Linde* folget, bekanntlich ſehr viele Zuſätze fehlen, welche die Vulgata, die *Luther* verdeutſcht hat, enthält. Ob er bey den andern apokryphiſchen Schriften etwas Eignes geleiſtet, oder ob vielleicht die Ueberſetzungen von *Dereſer* und andern ihre Beyträge geliefert haben, kann Rec. nicht beſtimmen, da er nicht mehrere, als die genannten Ueberſetzungen apokr. Bücher des A. T. zur Hand hat. Die Ilgenſche Bearbeitung des Buches Tobi iſt mit der Herausgabe des erſten Theils dieſes Commentars gleichzeitig und hat folglich nicht benutzt werden können. Rec. hat übrigens nicht gefunden, daſs der Vf. in den übrigen Büchern einige Schwierigkeiten mehr berührt oder gehoben hätte, als von Eichhorn berührt und gehoben worden ſind. Möchte der Vf. für ſeinen Zweck, den Leſern der lutheriſchen Ueberſetzung der Apokryphen einen fortlaufenden Commentar zu verſchaffen, fremde Arbeit zuſammen getragen haben; nur ſollte er dieſe nicht für die Seinige ausgeben, wie er dieſes faſt durchgängig thut. Denn ſelbſt das Beſte in dem kleinen *Spicilegio* gelehrter Anmerkungen, welches er jedem Bande voranſchickt, und welches er als Reſultat ſeiner Unterſuchungen darſtellt, iſt zum groſsen Theile wörtlich entlehnt, wie z. B. die Anmerkungen zum Baruch mit denſelben Worten beym *Grotius* geleſen werden. — Indeſſen für diejenigen, welche bey Büchern dieſer Art nicht fragen, was der Vf. aus eignen Kräften geleiſtet habe, ſondern zufrieden ſind, wenn das Zuſammengetragene ihnen wirklich nützen kann, wird dieſer Commentar brauchbar ſeyn. Er wird Layen in den Stand ſetzen, die Apokryphen des A. T. beſſer zu verſtehen. Nur daſs dieſe Bücher an ſich, wenige ausgenommen, für ſie kein groſses Intereſſe haben können.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Osnabrück, b. Blöthe: *Die Mythologie der Chriſtusreligion. Ideen zu deren Veredlung.* Ein Verſuch von *Jul. Gr. v. Soden.* Wieland u. Herder zugeeignet. 1800. 456 S. 8. Mit 2 Kupfern. (1 Rthlr. 12 gr.)

Zwar, wie der Vf. ſelbſt ſagt, nur einzelne abgeriſſene Ideen, auch wie Rec. hinzuſetzen muſs, für den Sachkundigen nichts neues; dennoch aber vieles wahre, anwendbare und der Anwendung bedürftige, in einem leichten Vortrag, wie er der Faſſungskraft der meiſten, von denen die Anwendung hauptſächlich abhängt, angemeſſen ſeyn mag. Der Vf. theilt ſeinen Gegenſtand in den ſpeciell chriſtlichen Mythos, in die chriſtlich mythologiſche Darſtellung allgemeiner religiöſer Ideen und in den mythologiſchen Cultus. Unter der erſten Claſſe werden die erſt im Fortgang des Chriſtenthums zu Dogmen erhobenen Mythen charakteriſirt. Auch Maria und die Heiligen ſollten daher in dieſe Claſſe geſetzt ſeyn. Hauptmomente, auf welche der Vf. dringt, ſind: die ſo allgemeine Verwechslung der Religion mit dem hypothetiſchen Mythos hat der Chriſtusreligion weſentlich geſchadet (S. 45.), die Philoſophie hat die Idole der Unwiſſenheit und der Imagination aller Philoſophieen geſtürzt. Sie iſt es nun, welche die Imagination mit Blumenketten an ſich knüpfen und ſo die Weisheit humaniſiren muſs (S. 67.). Der ältere Mythos der Chriſtusreligion iſt ſeinem Aufhören nahe und muſs ſich verlieren (S. 99.). Gegen Jeſus aber und ſeine Sache iſt der Vf. voll warmer Verehrung. (S. 273.) Aber wie, wie iſt nun die groſse Aufgabe zu löſen: daſs Vernunft mit dem Enthuſiasmus vermählt, das Wahre ihrer Forderungen und Erwartungen auch ſinnlich ſchön, rührend, begeiſternd in Symbolen und Bildern darſtelle? daſs die Grazien und Muſen ſich mit echter Chriſtusreligion wieder vereinigen laſſen? der Vf. thut hiezu einige Vorſchläge. Auf den Kupfern geben Jeſus und Johannes zu einem Tempel der Freundſchaft das Symbol; auch wird ein dem Geſchmack entſprechenderes Coſtum der Religionslehrer vorgeſchlagen. Schade, daſs man in Frankreich, wo man ſich ſoviel mit Coſtumen aller Staatsdiener beſchäftigte, das byzantiniſch- und mönchiſch ſteife Coſtum des Clerus nicht bey deſſen Wiedereinführung verbeſſerte.

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. December 1809.

WISSENSCHAFTLICHE WERKE.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Stein: *Annalen der Berg- und Hüttenkunde*, Herausgegeben von *Carl Ehrenbert* Freyherrn *von Moll*. *Siebenter* Band. Mit den Tafeln XIII — XIX. 1808. 532 S. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, u. f. *Vierter* Band u. f.

Dieser Band zerfällt, gleich den vorhergehenden, in Abhandlungen, Auszüge aus Journalen, Correspondenz-Nachrichten u. f. Hier nur von den erstern. I. *Ueber das Fortschreiten der Bildungen in der Natur.* Antrittsrede, in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin gehalten am 17. April 1806. von *Leopold von Buch.* Diese Rede liest sich ganz angenehm, enthält aber nichts Neues. II. *Bemerkungen über das Braunkohlen-Lager zu Wildshut im östr. Innviertel, und über das Vorkommen zweyer eigenen Arten Erdharz, des von Hatchet sogenannten Retin-Asphalts, und eines unbenannten aus den baierschen Eisensteingruben in der Waidwiese.* Von *F. M. Wagner*, königl. Ober-Bergamts-Director zu Schwaz in Tyrol. Hr. W. glaubt in den Steinkohlenwerken zu Wildshut Hatchets Retin-Asphalt, und in der Waidwiese, ein neues Erdharz entdeckt zu haben, welches er keiner der bisher bekannten Gattungen des Erdharze-Geschlechts beyzählen zu können meint, und dem er deshalb den einstweiligen Namen: Succin-Asphalt, beylegt. III. *Ueber das Vorkommen der Bergseife im Nassauischen.* Von *C. F. Stift*, Berg-Secretair in Dillenburg. Eine sehr ausführliche Beschreibung des genannten Fossils, nach seinen äussern, physikalischen und geognostischen Verhältnissen. Man hat es auf einem Stolln, der bey dem Dorfe Rabenscheid, am Fusse des hohen Westerwaldes, angesetzt ist, gefunden. Es bildet ein eigenes Flötz unmittelbar über einem Basalt-Flötze. Ausserdem macht uns Hr. St. mit einem Fossil bekannt, welches ihm zwischen Bol und Bergseife mitten inne zu stehen scheint, jedoch mehr dem erstern sich nähert. IV. *Nachrichten von einigen, theils im oryktognostischer, theils in geognostischer Hinsicht, merkwürdigen Fossilien, aus den Gegenden am Rhein, an der Lahn, der Wiedbach, und auf dem Westerwalde*, vom Ober-Bergrathe *Ludwig Wilhelm Cramer* zu Wiesbaden. Das Unternehmen des Vfs., die mineralogischen Merkwürdigkeiten der ihm bekannten Gegenden zu beschreiben, ist verdienstlich. Von den hier beschriebenen mineralogischen Merkwürdigkeiten waren uns am interessantesten die Quarzkügeln bey Hamm in der Grafschaft Hachenburg, und der Chalcedon auf dem Firnenberger Kupfergange zu Rheinbreitbach. Anhangsweise beschreibt der Vf. noch zwey, in den Mineralsystemen bis jetzt noch fehlender, Fossilien aus der Gegend von Linz am Rhein, die er, wie es scheint, mit Recht zu den Inflammabilien rechnet. V. *Ueber das blättrige Eisenblau von Silberberg zu Bodenmais*, vom königl. bayerschen Verweser *Uttinger* zu Sonthofen. Dieses Fossil, welches *Reuss* für Kyanit, *Brunner* für blättrigen Gyps ausgiebt, ist nach Hrn. *U's* Beschreibung und Versicherung, eine Abänderung der blauen Eisen-Erde. VI. *Oryktognostische Beschreibung des Tripels bey Amberg.* Vom königl. Berg- und Hütten-Eleven, B. von *Gumppenberg*. Der Tripel formirt bey Bodenwehr ein Gebirge (etwa nur ein Stück Gebirge?) und wird ohne Vortheil zu Bausteinen, mit Vortheil zu Gestellsteinen gebraucht. VII. *Chemische Zerlegung des bisher sogenannten schörlartigen Berylls aus Bayern*, durch *Ch. F. Buchholz*. Hr. *B.* giebt die Bestandtheile des erwähnten Fossils folgendergestalt an: 62,25. Kieselerde; 20,25. Thonerde; 0,75 Kalkerde; 6,50 Eisenoxyd; 12,00 Beryllerde; 1,25 Krystallisationswasser; 3,66 Verlust. Warum mag sich wohl Hr. *B.* nicht in Decimal-Brüchen ausdrücken, sondern in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ u. f. VIII. *Analyse des Fossils, welches la Metherie Andalusit, Hauy Feldspathapyre, und Werner Hartspath benannt haben, von Herzogau in der obern Pfalz.* Von *C. F. Buchholz*. Die Bestandtheile des gedachten Fossils sind: 60,50. Thonerde; 36,50. Kieselerde; 4 Eisenoxyd. Hr. *B.* glaubt, ihm im Mineralsysteme den Platz nach dem Demantspath anweisen zu müssen. (Dem Vortrage wäre etwas mehr Sorgfalt zu wünschen.) IX. *Nachrichten von dem hallinthalischen Salzbergwerke in Tyrol*, von D. *Joseph Maximilian Karg*, erstem Stadtarzte in Constanz. 1. Lage der Stadt Hall. 2. Lage und natürliche Beschaffenheit

Digitized by Google

heit des Salzgebirges. Der Salzberg liegt 3 Stunden nördlich vom Hall, 650 Toiſen über der Meeresfläche. Die oberſte Schicht deſſelben beſteht aus Kalkſtein, unter welchem, unmittelbar auf dem Salzſtocke, Kalkſtein- und Thon-Conglomerat, und eine Art Thon-Mergelſchiefer mit Gyps-Adern und Gyps-Neſtern ſich befindet. Der Salzſtock iſt ein mächtiges Thonlager, worin das Steinſalz, unter mancherley Verhältniſſen, bald in gröſsern bald in kleinern Quantitäten bey einander, vorkommt. Die Länge des Salzſtockes = 2975; die Breite = 1533, die Tiefe = 553 Wiener Fuſs. Benennung der verſchiedenen Arten des Steinſalzes, und der mancherley Foſſilien die im Salzberge vorkommen. (Dieſen Abſchnitt hätten wir eines theils ausführlicher, anderntheils zuſammengedrängter gewünſcht. Ueber die Gebirgsarten, welche das Salzgebirge conſtituiren, und deren Verhältniſſe eilt der Vf. leicht hinweg, und verweilt im Gegentheil zu lange bey fremdartigen, wenigſtens minder weſentlichen Gegenſtänden, wohin wir unter andern die ſentimentale Beſchreibung ſeiner Befahrung des Salzberges rechnen.) 3. Bergbau. Das Gebirge iſt mit mehrern Stollen (hier Berge genannt,) gelöſet, welche zum Theil nach Regenten und Prinzen des Hauſes Oeſtreich benannt ſind, die beym Anſitzen derſelben entweder ſelbſt Hand anlegten, oder ſich ſonſt dafür intereſſirten. Die Gewinnung des Salzes geſchieht wie zu Hallein. Zahl, Benennung und Beſtimmung des Bergperſonals und Anſtalten zu Unterſtützung deſſelben. 4. Förderung und Verſiedung des Salzes. Prüfung der Salzſoole, welche in Röhren nach Hall geleitet (täglich 33,000 Eimer) und daſelbſt verſotten wird. In Hall ſind 9 Siedepfannen und ebenſoviel Erwärmepfannen gangbar. Verfahren beym Sieden. Es werden jährlich 30,000 Fäſſer Salz ins Ausland verſendet. 5. Benutzung der Mutterlauge: es wird daraus Salmiak bereitet, und reine Kalkerde, auch etwas Bittererde gewonnen. 6. Geſchichte. Das Salzgebirge wurde 1272 oder 75. zufällig entdeckt, Früher ſchon wurde zu Hall Salz aus Salzſoole geſotten. (Daſs Hr. K. ſoviel Sorgfalt auf den Vortrag verwendet, iſt lobenswerth; tadelnswerth aber, daſs man dieſe Sorgfalt überall zu ſehr anmerkt. Hr. K. ſpricht zu oft und zuweilen in ganz unpaſſenden bildlichen Ausdrücken und poetiſchen Phraſen, z. B. von mäandriſchen Gängen, in einem Grubengebäude.) X. *Mineralogiſche Beobachtungen* vom Bergmeiſter *Selb* im Wolfacs. Ueber den Silbergehalt des Grün- und Weiſs-Bleyerzes; über einige Granite aus den Umgebungen des Montblanc; über die Bruchverhältniſſe des Flufsſpaths. XI. *Vorläufige Notiz von einigen neuen nordiſchen Foſſilien*, von dem Hrn. Cammerſecretär *Hausmann* zu Braunſchweig mitgetheilt. Die neu geſtempelten Namen dieſer Foſſilien, die ſich vielleicht nicht durchgehends bewähren dürften, ſind: Pyrodmalit, Botriolit, Triklaſit, Pikrolit. XII. *Delamethries neueſtes Mineralſyſtem in eine Tabelle gebracht.* Eine Beurtheilung deſſelben, welche etwas weitläuftig ausfallen müſste, würde hier am unrechten Orte ſtehen.

PHYSIK.

WIEN, b. Al. Doll: *Andr. Amſchell* in Univ. Vindob. AA. LL. ac. phil. Doct. etc. *Elementa phyſicae*, e phaenomenis et experimentis deducta, aut attentione ſtabilita. In uſum ſuorum auditorum conſcripta ac in diſſertationes ſex diviſa. 1807. Diſſ. I. 206 S. I K. II. 167 S. I K. III. 135 S. I K. IV. 126 S. V. 192 S. VI. 138 S. gr. 8. (4 Rthlr. 8 Gr.)

Dieſe Diſſertationen ſind nichts anders als einzelne Abſchnitte eines Syſtems der Naturlehre; in einem einzigen Bande würden ſie aber ein zu volumenöſes Lehrbuch ausgemacht haben. Man kennt ſchon das ähnliche Werk des Vfs., in deutſcher Sprache, welches er im Jahre 1791 heraus gab, (ſ. A. L. Z. 92. N. 135 u. 312). Grundſätze und Ausführung ſind hier durchaus dieſelben; indeſſen iſt nach der eignen Bemerkung des Vfs. das gegenwärtige Werk nicht als eine Ueberſetzung des frühern anzuſehen. Das gegenwärtige zeichnet ſich beſonders durch eine ſtrengere wiſſenſchaftliche Anordnung und Behandlung der Gegenſtände aus, wodurch es eigentlich zu einem Lehrbuche für Vorleſungen geeignet wird, da das deutſche Werk hierzu faſt gar nicht geſchickt, ſondern mehr zum weitern Nachleſen beſtimmt iſt. Rechnungen und Beſchreibungen von Verſuchen, ſo wie Abbildungen von Geräthſchaften, hat der Vf. möglichſt vermieden und nur das Unentbehrlichſte davon beygebracht. Jeder Paragraph enthält eine gedrängte Ueberſchrift des darin behandelten Gegenſtandes, und gewöhnlich macht auch dieſe Ueberſchrift als Lehrſatz eingekleidet, wieder den Anfang des Paragraphen aus, wodurch denn eine etwas ſchwerfällige Wiederholung entſtanden iſt. Von Hypotheſen iſt der Vf. kein Freund, und bloſs bey den Hauptlehren führt er die am meiſten angenommenen Theorieen ohne ſelbſt Partey zu ergreifen an. In den Prolegomenen theilt der Vf. alle abhängige Weſen in Geiſter und Materien; den erſtern legt er eine Denk- und Bewegungskraft, den letztern bloſs Bewegungskraft bey. Rec. würde das Weſen der Materie in Undurchdringlichkeit und Beweglichkeit ſetzen: denn die in der Materie wahrgenommene bewegende Kraft dürfte wohl ganz mit der geiſtigen einerley ſeyn. So wie der Vf. die Sache anſieht, müſste der Geiſt, ſo bald ihm die Denkkraft entzogen und die bewegende allein übrig gelaſſen würde, in Materie verwandelt werden; nach des Rec. Anſicht aber wird einer ſolchen Folgerung dadurch vorgebaut, daſs der Geiſt durch bloſse Entziehung der Denkkraft noch keine Undurchdringlichkeit erhält, und alſo immer noch weſentlich von der Materie unterſchieden bleibt. Auch kann die Materie nicht durch Entziehung ihrer Undurchdringlichkeit zum Geiſt werden, da ſie hierdurch noch keine Denkkraft erhält. Die 1ſte Diſſert. ſelbſt handelt von den allgemeinen Eigenſchaften, Wirkungen, Urſachen und Beziehungen der Körper. Unter den allgemeinen Beſtimmungen betrachtet der Vf. die phyſiſchen und die

Digitized by Google

die chemischen besonders. Bey den erstern werden wieder die wo keine Action mit vorkommt, als bey der Impenetrabilität, Extension, Figur, Theilbarkeit, Porosität und Beweglichkeit von denen, wo dergleichen Statt findet, unterschieden; diese letztern werden aus der bewegenden Kraft der Materien abgeleitet, und unter der Repulsion, Attraction und Schwere begriffen. Nach dem was Rec. oben geäussert hat, glaubt er nicht, dafs diese als wesentlich der Materie angehörend zu betrachten seyn: denn man kann sich von der Materie die Zerstäubung, die Zusammenziehung und die Tendenz nach dem Mittelpunct eines Weltkörpers hinweg gedenken, ohne ihren Begriff zu verlieren. Unter den allgemeinen chemischen Eigenschaften begreift der Vf. die Auflösung und den Niederschlag. Es wäre gut gewesen, wenn der Vf. seine Definition vom Körper so abgefafst hätte, dafs diese Eigenschaften sämmtlich als Folgen daraus hervorgegangen wären. Er begnügt sich aber mit der metaphysischen Definition des Körpers, als einem zusammengesetzten Theil der sichtbaren Welt —, so lange bis er aus den aufgestellten allgemeinen Eigenschaften die physische Definition desselben zusammen zu setzen im Stande ist. Die sich abändernden Bestimmungen der bewegenden Kraft, stellt der Vf. durch die Boscowich'sche krumme Linie in einem Schema dar. Bey den chemischen allgemeinen Eigenschaften der Körper ist alles das von der physischen Chemie mit beygebracht, was in den physischen Lehrbüchern vorzukommen pflegt. Die 2te Dissertation handelt vom *Lichte*. Der Vf. unterscheidet das Licht nicht wesentlich von der Wärme, beide sieht er als Wirkungen des Feuers an. Wenn nämlich dieses blofs hell macht, ist es Licht, wenn es blofs warm macht, Wärme. Der Vf. erklärt die Farben der Körper mit Newton durch abwechselnd leichtere Durchgänge und Abprallungen des Lichts. Hassenfratz hat neuerlich gezeigt, dafs aufser dieser Annahme auch noch eine chemische Verwandtschaftswirkung zwischen den Theilchen des Lichts und der gefärbten Körper angenommen werden müsse. 3te. Von der *Wärme;* auch im Vergleich mit dem Lichte. Die Ursache der Kälte sieht der Vf. blofs als den Mangel der Wärme an; da sich aber dadurch die Kälte zu erkennen giebt, dafs die Theile des kalten Körpers, welche vorher von der Hitze auseinandergetrieben waren, nunmehr gegen einander begeben, so mufs diese wechselseitige Annäherung auch von einer wirklichen Kraft kommen, wenn z. B. der Wind eine Hütte eingerissen hat und sich nun legt, so stellt sich die Hütte nicht durch diese Stille wieder her, sondern es gehören Bauleute dazu. Windstille ist allerdings eine Bedingung der Wiederherstellung, aber nicht die Kraft und Ursache derselben. Die zusammenziehende Kraft scheint eben so im Lichte wie die ausdehnende in der Wärme, ihren Grund zu haben; beide sind beständig im Conflicte und je nachdem bald dieses, bald jenes die Oberhand behält, zeigt sich Ausdehnung und Zusammenziehung. Es ist dabey nicht nöthig, dafs man das Daseyn der Wärme durch das Gefühl, oder das Daseyn des Lichts durch das Gesicht erkennen müsse. 4te Dissertat. Von *der elektrischen Materie*. Die Erscheinungen werden nach der Franklinischen Ansicht erklärt, die der Vf. für eben so einfach als systematisch hält. Rec. ist anderer Meinung und zwar aus eben dem Grunde weshalb er die Kälte nicht als das Werk eines blofsen Wärmemangels ansehen kann. Auch die Elektricität des Luftkreises und sonach einen Theil des Luftkreises und sonach einen Theil der Meteorologie handelt der Vf. in diesem Abschnitte mit ab. Für ursprünglich elektrische Körper erklärt er mit Recht alle diejenigen, welche eine Reibung verstatten, wobey er voraussetzt, dafs die Conductoren, die man hiezu wählt, isolirt sind. 5te. *Von der atmosphärischen Luft, den künstlichen Gasarten und dem Wasser*. Von dem Oxygengas sagt der Vf., dafs es tauglicher zum Athmen sey, als die atmosphärische Luft. Wenn der Vf. einen Versuch machen und jenes Gas nur einen Tag über statt der atmosphärischen Luft athmen wollte, so würde er sich bald vom Gegentheil seiner Behauptung überzeugen. Indessen versteht man was er eigentlich sagen will. Man mufs hier an das Terenzische *ne quid nimis* denken. Uebrigens werden von jeder Gasart so wohl die Bereitungsarten als Eigenschaften genau angegeben. Auch die Theorie der Verbrennung und des Athmens kommt hier mit vor, und obgleich der Vf. diese Lehren nach der neuern französischen Chemie abhandelt, so wird doch auch ein paarmal des *Phlogistons* namentlich gedacht. 6te. *Von den Weltkörpern*. Daraus das Nöthige vom Weltbau überhaupt, von den drey bekanntesten Systemen, dem Ptolemäischen, Tychonischen und Copernicanischen. Von der Sonne, den Fixsternen, den Planeten, Monden und Kometen. Von der Erde insbesondere, das meiste physisch, ohne das jedoch gänzlich das Mathematische übergegangen wäre. Zuerst vom festen Lande, wo auch die Lehre vom Magnetismus eingeschaltet ist, dann von den Gewässern, und am Ende von der Atmosphäre.

ALTERTHUMSKUNDE.

FRANKFURT a. M.: *Kurze Uebersicht des römischen und griechischen Mafs- Gewichts- und Münzwesens;* Einladungsschrift von Dr. *F. Ch. Matthiae*, Prof. u. Rector. 1809. 28 S. 4.

Ohne auf neue metrologische Entdeckungen Ansprüche zu machen, legt Hr. Matthiae das schätzbare Werk von *Romé de l'Isle* zum Grunde, welches *Grofse* unter dem Titel: *Metrologische Tafeln u. s. w. mit einigen Berichtigungen* von *Käftner* (Braunschweig 1792. 8.) auch für Deutsche, jedoch nach Hrn. Matthiae's Urtheil, nicht zweckmäfsig genug bearbeitete, und weil Hr. Matthiae in und zunächst für Frankfurt schrieb, so reducirte er die Längen - Flächen - und cubischen Mafse nach den genauen Berechnungen seines sachkundigen Mitbürgers, des Hrn. Chelius, Rechneyschreibers zu Frankfurt, Vf. der Schrift: Zuverlässige Vergleichung sämmtlicher Mafse und Gewichte

Digitized by Google

te der Handelsstadt Frankfurt am Mayn. *Zweyte* ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage. Frankfurt a. M. 1808. 8. auf Frankfurter Masse; jedoch mit Beyfügung der sonst allgemein bekannten *alten* Pariser Masse; die neu französischen jedesmal hinzuzusetzen, schien dem Vf. für seine gegenwärtige Absicht überflüssig. So kurz indessen diese Schrift ist, und so anspruchslos Hr. M. davon spricht, so verdienstlich ist doch, nicht nur als kurze Uebersicht, sondern auch als ein schätzbarer Beytrag zur genauern Aufhellung eines immer noch nicht in gehöriges Licht gesetzten Theiles der griechischen- und römischen Antiquitäten. Sie ist keineswegs ein blosser Auszug aus den schon vorhandenen Schriften über diesen Gegenstand, sondern eine gelehrte Revision dessen, was schon darüber gesagt wurde. Ihr Vf. zog über alles die alten Schriftsteller selbst zu Rathe, und dies Verfahren führte ihn theils auf manche Missgriffe neuerer Erklärer der Alten, theils auf viele genauere Bestimmungen der hier behandelten Gegenstände. Recht sehr wäre es daher zu wünschen, dass diese Inhaltsreiche Schrift auch in die Hände des grösern Publicums kommen möchte. Bey der gedrängten Kürze, mit welcher sich Hr. Matthiae gefasst hat, ist es nicht wohl möglich, einen Auszug daraus zu geben, allein es wäre Ungerechtigkeit nicht alle Freunde des Alterthumes auf diese Einladungsschrift aufmerksam zu machen.

MATHEMATIK.

WIEN, b. Al. Doll: *A. A. Ambschell*, in Univers. Vindobonensi AA. LL. ac Phil. D. Phys. et Mech. Prof. Caes. etc. *Elementorum Matheseos* Tomul. I. Elem. Arithm. continens. 1807. 172 S. 1 K. Tom. II. Elem. Algebrae cont. 330 S. 1807. gr. 8. (2 Rthlr. 4 Gr.)

Die nähere Veranlassung zur Herausgabe dieser lateinischen Elemente war der Befehl über solche Lehrbücher auf den K. K. Universitäten Vorlesungen zu halten; ausgearbeitet waren sie übrigens vorlängst schon. Dieses fällt auch beym Lesen sehr deutlich in die Augen: denn es sind alle Materien möglichst vollständig, nach strenger mathematischer Lehrart und mit der grössten Präcision abgefasst, so dass man auch in der Schreibart nicht die geringste Nachlässigkeit bemerkt. Wer Geduld und Aufmerksamkeit auf das Lesen dieser Schrift verwendet, kann sie auch zum Selbstudium gebrauchen; er muss sich aber die nöthigen Rechnungsexempel selbst entwerfen, oder sie aus andern sogenannten praktischen Rechenbüchern nehmen: denn hier sind sie nur sehr sparsam beygebracht. Im *ersten* Theile werden Prolegomena über die Mathematik überhaupt vorausgeschickt und diesen folgen dann besondere über die Arithmetik. Hierauf die Numeration mit den vier Rechnungsarten. Die vornehmsten Eigenschaften der Zahlen; benahmte Zahlen; Brüche mit ihren Rechnungsarten. Decimalbrüche. Im *zweyten* Theile empfiehlt der Vf. vorerst seinen Schülern noch weiter als im ersten, dass sie vor allen Dingen nach deutlichen Begriffen streben, das Erlernte genau im Gedächtnisse behalten, die gehörige Ordnung beobachten und nicht zu leicht von einem aufs andere übergehen sollen. Hierauf folgen allgemeine Vorkenntnisse der Algebra; Nachweisungen über die Reductionen und ersten Operationen, welche bey algebraischen Aufgaben vorkommen. Erhebung zu Potenzen; Ausziehung der Wurzeln aus algebraischen Grösen. Wurzelgrösen und Rechnungen damit. Wurzelausziehungen aus Ziffern. Gleichungen und das dabey nöthige Verfahren zur Erfindung unbekannter Grösen. Aufgaben vom ersten und zweyten Grade. Verhältnisse, Proportionen. Goldne Regel. Progressionen. Logarithmen. Reihen.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Campe: *Vater Hellwig unter seinen Kindern.* Zur nützlichen und angenehmen Unterhaltung in Familien; von *C. W. Spieker.* Mit Kupf. 1809. VIII u. 255 S. 8.

Theils durch Darstellungen aus dem innern häuslichen Leben, theils durch kleine Gemälde aus der Geschichte, und durch Erzählungen aus der Völker- und Länderkunde sorgt hier Hr. Sp. für eine belehrende Unterhaltung der jungen Lesewelt. Sie erfährt unter andern die Schicksale Alexander-Selkirks, dessen Geschichte dem beliebten Campe'schen Robinson zum Grunde liegt. Wissbegierige junge Leute, bey welchen der Sinn für die Geschichtskunde geweckt ist, werden auch diese Schrift des Vfs. nicht ohne Befriedigung aus den Händen legen.

* * *

LEIPZIG, b. Barth: *Leitfaden bey dem Religionsunterrichte der Confirmanden.* Von *C. Ch. G. Zerrenner*, Pred. der Kirche zum heil. Geist zu Magdeburg 1808. 68 S. 8. (3 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 296.)

Digitized by Google

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 30. December 1809.

POPULÄRE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gräff: *Die kleinen Schmetterlingsfreunde.* Ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Von *Karl von Tischer.* 1806. VIII u. 136 S. 8. mit 4 Kupfert. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bereits im J. 1804 gab der zu Bautzen lebende Vf. ein encyklopädisches Taschenbuch für deutsche angehende Schmetterlingssammler, zum Gebrauch auf Excursionen heraus (s. A. L. Z. 1804. Nr. 136.), welches zwar von den Schmetterlingen selbst nur sehr wenige Arten angiebt, und in so fern unvollständig ist, sich aber dagegen durch eine passende Angabe der zum Sammeln der Schmetterlinge nöthigen Vorkenntnisse, und besonders durch einen Raupenkalender auszeichnet, dessen Gebrauch Anfängern die Kenntnifs der Raupen ungemein erleichtern kann. In gegenwärtiger Schrift steigt der Vf. noch weiter, bis zu Kindern herab, und man kann sagen, dafs er im Allgemeinen eine brauchbare Anleitung geliefert hat, Kinder mit der Lepidopterologie bekannt zu machen. Seine Schrift unterscheidet sich von mehrern ähnlichen, zum Theil viel wohlfeilern Schriften, welche Rec. hierbey verglichen hat, auch dadurch, dafs Hr. *von Tischer* seinem Vortrage durch abwechselnde Gespräche, Reisebeschreibungen u. s. mehr Mannichfaltigkeit gegeben hat, wiewohl wir dies hier gerade nicht nöthwendig finden, da der Eifer der Kinder für dieses Fach, wenn er einmahl erwacht ist, keines Sporns von dieser Art weiter bedarf. Dahingegen hätten wir so manche Nachlässigkeit in Text und Kupfern weggewünscht, welche bey Kindern doppelt schädlich ist.

Nach einer Dedication an drey junge Schmetterlingsfreundinnen und zwey Seiten Einleitung trägt der Vf. das Allgemeinere über die Naturgeschichte und den Fang der Schmetterlinge meistens in Form eines Gespräches zwischen zwey Knaben von 14 und 12 Jahren vor. Der Vf. bewegt sich aber in dieser Form viel zu steif; es klingt pedantisch, und wird vielleicht selbst Kindern auffallen, dafs der eine Knabe dem andern so viel mit der Miene eines Professors vordemonstrirt, dafs beide so viel schriftliche Aufsätze wechseln, und der eine sogar von dem andern verlangt, die bekannten Dinge, die er ihm vorträgt, zu Hause wie ein Collegium nachzuschreiben, da doch beide oft genug zusammen kommen, um sich über diese Gegenstände zu unterhalten. So handeln Knaben im wirklichen Leben nicht. Uebrigens finden wir es passend, dafs der Vf. bald vom Speciellen zum Allgemeinen, bald umgekehrt von diesem zu jenem übergeht; nur hätte er dafür sorgen sollen, dafs die Schmetterlinge, von welchen in den Gesprächen etwas vorkommt, auch sämmtlich unter den Abgebildeten gewesen wären. Dadurch würde seine Methode für Kinder erst ihr volles Interesse erhalten haben. Auffallend ist es, dafs der Vf. unter so vielen ins Kleinliche gehenden Vorschriften doch gänzlich vergifst, den Kindern über das Aufspannen und Aufbewahren der Schmetterlinge Belehrung zu ertheilen, zwey Puncte, worüber sie ihnen besonders nöthig gewesen wäre. — Seite 37 — 41 folgt eine alphabetische Erklärung einiger in der Schmetterlingskunde vorkommender Kunstausdrücke und Benennungen. Sie ist etwas dürftig; auch ist die alphabetische Ordnung nicht genau beobachtet. Dann macht S. 41 — 48 die Beschreibung einer lepidopterologischen Reise in die Umgebungen Dresdens, bis an die böhmische Gränze, den Beschluss des ersten Theils dieser Schrift. Die Idee davon ist recht gut, allein die Ausführung enthält zu viel Allotrien und ist grade in der Hauptsache zu dürftig.

In dem S. 49. anfangenden *zweyten* und vorzüglichsten Theile der Schrift, überschrieben: *Naturgeschichte deutscher Schmetterlinge,* der eine kurze Uebersicht derselben in systematischer Form enthält, ist der Vf. gröfstentheils dem Systeme *Borkhausen's* (Naturgeschichte der europ. Schmetterlinge. Frankf. a. M. 1788.) gefolgt. Es verdient diese Beachtung, nicht etwa nur, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, wegen der Wohlfeilheit des Werks und der dadurch möglich gemachten allgemeinen Verbreitung, sondern mehr noch wegen seiner lobenswerthen Deutlichkeit und Natürlichkeit. Manche Theile dieses Systems, z. B. die Eintheilung der Nymphen in die vier Familien der Najaden, Dryaden, Hamadryaden und Oreaden haben etwas Einschmeichelndes und, unbeschadet der

Digitized by Google

Natürlichkeit, man erlaube uns den Ausdruck, etwas Geschmackvolles. Gewiss hätte der Vf. wohlgethan, wenn er sich an dieses System ohne Einschränkung gehalten hätte, wie es z. B. in der oben erwähnten Anweisung, wie Schmetterlinge zu fangen u. s. w. und von ihm selbst, zwey Jahre vorher, in seinem encyklopädischen Taschenbuche geschehen ist. Allein in gegenwärtiger Schrift hat er hin und wieder Veränderungen gemacht, z. B. die fünf Horden der Schwärmer bey Borkhausen, auf vier reducirt, indem er, wahrscheinlich um sich dem Linné mehr zu nähern, Borkhausens zweyte und dritte Horde, die Glasflüglichten und Bartleibigen Schwärmer (*Sphinges hyalinae* und *caudiberbes*) so viel man sieht, in eine Horde unter dem Namen *Sph. fenestrinae* vereinigt hat. Wir hätten aber schon deswegen gewünscht, dass der Vf. diese, überdiess nicht glückliche, Veränderung unterlassen hätte, damit Kinder hier wenigstens ein gangbares System in seiner Reinheit kennen lernten, da es ihm nicht beliebt hat, sie auf die Kenntniss andrer Systeme, z. B. des Fabricius, näher hinzuführen. In der Beschreibung der Arten wird der Kenner nichts neues bemerken, wie sich auch nicht verlangen lässt; für Kinder ist sie im Ganzen passend, und der Vf. hat hier mit Recht die Dürftigkeit oder Trockenheit einer blos tabellarischen Methode vermieden. Nur ist einiges zu unbestimmt oder für den Zweck des Vfs. zu mangelhaft, z. B. S. 78. wo bey *Pap. Hyale* von dem Unterschiede der Geschlechter gar nichts gesagt wird.

Die Tagschmetterlinge hat der Vf. noch am vollständigsten aufgeführt, nämlich 25 Nymphen, und unter diesen 8 Najaden, 5 Dryaden, 4 Hamadryaden und nur 8 Oreaden; dann die bekannten 2 deutschen Ritter, *Machaon* und *Podalirius*, 7 Danaiden, 13 Bauern und 3 Bürger, zusammen also 50 Tagfalter. Wir wünschten, dass der Vf. noch 10 bis 15 Arten hinzugesetzt hätte, so würde sein Buch die bekanntesten deutschen Arten ziemlich vollständig enthalten haben. So aber fehlen mehrere, welche durchaus nicht fehlen durften, z. B. *Pap. Apollo*, *C album Levana*, *Prorsa*, *Adippe*, *Galathea*, *Phaedra*, *Dejanira*, *Maera*, *Aegeria*, *Napi*, *Hyale*, (denn des Vfs. *Hyale* ist *P. Puleno*) *Daplidice* und etliche andere, von denen besonders *Pap. C album*, *Prorsa*, *Galathea*, *Phaedra* und *Daplidice* in der Gegend des Rec., vor dem Unterharze am Halberstadt, zu den bekanntesten und gemeinsten Schmetterlingen gehören, wogegen *P. Apollo* und *Hyale* Seltenheiten daselbst sind. Wir finden diese Unvollständigkeit des Vfs. sehr unzweckmäsig: denn nothwendig müssen nun Kinder in dem Buche vieles von demjenigen vermissen, was ihnen in der Natur gerade am ersten aufstösst. Von den Dämmerungsfaltern hat der Vf. 14, nämlich *Sph. Euphorbiae*, *Porcellus*, *Elpenor*, *Convolvuli*, *Atropos*, *Populi*, *Ocellata*, *Tiliae*, *Fuciformis*, *Apiformis*, *Tipuliformis*, *Phegea*, *Filipendulae* und *Philosellae*, aufgeführt. Wir vermissen *Sph. Nerii* (von dem Rec. weiss, dass er unter andern zu Halle an der Saale gefangen worden ist) *Pinastri*, *Ligustri*, (bey uns nicht selten) *Statices*, und besonders den so bekannten, durch seine Lebensart und Eigenheiten so auffallenden *Sph. stellatarum*, den Rec. zwar nur einmal am Ufer der Saale, auf den Anhöhen zwischen Giebichenstein und Trotha bey Halle, in Menge, sonst aber überall einzeln nicht selten angetroffen hat. Bey *Sph. Atropos* konnte noch angeführt werden, dass sich die Raupe dieses seltenen Schmetterlings in manchen Jahren auf dem Kartoffelkraut in grosser Menge findet. Diess war vor mehrern Jahren der Fall in der Gegend um Halle und im August 1804 um Halberstadt. Am letztern Orte wurden die Raupen von Knaben und Arbeitern im Felde überall zum Verkauf herumgetragen, ohne dass man im folgenden, freylich sehr kalten, Frühjahr Spuren von einem häufigen Daseyn der Schmetterlinge gefunden hätte. Am sparsamsten in der Anführung der Arten ist der Vf. bey dem Geschlecht der Phalänen gewesen, indem er z. B. nur 14 Eulen, 6 Spanner, 3 Motten, aufführt. Gleichwohl können wir die Unvollständigkeit hier eher als bey dem Tagfaltergeschlecht billigen, weil die Kenntnis der Schmetterlinge bey Kindern von diesen letztern, nicht aber von den Phalänen auszugehn pflegt, und es überdiess auch den Umfang des Buchs sehr vergrösert haben würde, wenn der Vf. die grosse Menge der bekanntern Phalänen hätte aufführen wollen. Wir finden es daher passend, dass der Vf. nur die allerbekanntesten Arten ausgehoben hat, wiewohl einige, z. B. *Ph. Tinea pellionella*, übergangen sind.

An der Schreibart des Vfs. ist nur uns sehr weniges aufgefallen, z. B. dass er S. 52. *regnericht* statt des gewöhnlichen Adjectivums regnicht gebraucht, wiewohl diess vielleicht ein Druckfehler ist. Auch schreibt er z. B. *Phal. Elocata*, *Dispar*, *Meticulosa*, u. s. w. statt dass diese Beynamen, welche blosse Adjectiva sind, mit kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen. — Was endlich die 4 beygefügten Kupfertafeln betrifft, so enthält das Titelkupfer einige zum Schmetterlingsfange erforderliche Geräthschaften, nebst einigen Schmetterlingseyern, Raupen und Puppen; von den übrigen dreyen ist jedem linnéischen Geschlecht der Schmetterlinge eine gewidmet. Die Zeichnungen der Schmetterlinge, von Hrn. *v. T.* selbst, sind gut; die Farbenbeleuchtung aber ist überall höchstens mittelmäsig, zum Theil schlecht. Am besten ist Rec. bey seinem Exemplar noch mit der zweyten Tafel zufrieden, besonders mit *Pap. Urticae*, *Podalirius* und *Megaera*. Durchaus verfehlt sind Taf. 3. *Sph. Porcellus*, *Fuciformis* und *Filipendulae*, und Taf. 4. *Phal. Bomb. Quercus*, *Mas* und *Fem.* Auch sind dem Rec. auf diesen Kupfertafeln noch andre Nachlässigkeiten aufgefallen. Taf. 2. Fig. 6. ist *Pap. Crataegi* ziemlich kennbar abgebildet, aber nach dem Text, S. 77. soll es *Pap. Rapae* seyn. Taf. 1. stehn die Abbildungen von Fig. 3. an mit der Erklärung derselben S. 135., ein Widerspruch, welcher daher kommt, dass auf der Kupfertafel die Zahl 7 aus Versehn zweymal gebraucht ist, so dass kein Unkundiger sich aus dieser Erklärung wird verständigen können.

Ham-

Digitized by Google

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Der Naturlehrer*, oder Elementarbegriffe der Physik, welche ein jeder als Mensch und Bürger nothwendig bedarf. Ein Leitfaden für Bürger- und Landschulen, von *L. Holdmann*, Lehrer an der Schule in Mölln. 1808. 76 S. 8. mit 2 Kupfert. (8 gr.)

Der Vf. rechtfertigt seine Arbeit unter andern damit, dass er den grossen Nutzen der Physik zeigt. Indessen hätte er weit wichtigere Gegenstände zu den Beyspielen wählen können, durch welche er seine Behauptung ins Licht setzen will. Er sagt nämlich: „Würde z. B. nicht der Schmidt seinen *Plättbolten* zu gross, der Klempner seine Leuchte ohne Schornstein, der Töpfer den Ofen ohne Züge u. s. w. machen?" — Aber aus solchen physischen Gründen macht auch der Zimmermann Thüren und Fenster ins Haus, indem sonst wegen der Undurchdringlichkeit weder Menschen, noch wegen der Undurchsichtigkeit der Wände, Lichtstrahlen hinein gelangen könnten. Indem nun Hr. *H.* seinen Schülern das Nöthigste und Faslichste, was er beym eignen Studium der Physik erlernt hatte, mittheilen wollte, hier aber bald zu viel, bald zu wenig sagte, so entschloss er sich, jede Stunde einen schriftlichen Aufsatz zu machen, und so entstand diese Schrift daraus, welche er ein geordnetes Ganzes nennt. Er handelt daher nach einer ganz kurzen Einleitung, vom Körper und dessen allgemeinen und besondern Eigenschaften; von den vier Elementen: Erde, Wasser, Luft, Feuer; von den Lufterscheinungen und vom Weltgebäude. Die gewöhnlichen Abschnitte der Naturlehre sind aber so kurz behandelt, dass in manchem so gut als gar nichts, wie z. B. von der Bewegungslehre und der Hydrostatik, und von andern meistens nur einige Worte gesagt werden, die aber bey ihrer grossen Oberflächlichkeit oder Unbestimmtheit, auch lieber hätten ganz wegbleiben können. Zur Bestätigung unsers Urtheils wollen wir nur einiges hier auszeichnen. S. 5. heisst es, ein grosser Naturforscher habe den Faden einer Spinne in 60000 gleichlaufende Fäden getheilt. S. 9. wird die Schwere als die letzte allgemeine Eigenschaft der Körper genannt und hinzugesetzt: „Das heisst aber nicht, jeder Körper hat gleiche Schwere; nein! sondern: jeder Körper, wenn er in die Höhe geworfen wird, bestrebt sich stets senkrecht auf die Erde zu fallen." — Am Ende dieses Abschnitts heisst es: „und so wird auch einst unser Körper in Staub, dieser Staub in Blumen, die Blumen in Asche, die Asche in Salz, das Salz in Wasser u. s. w. verwandelt werden, doch alles bleibt (nämlich der Schwere wegen) auf dieser Erde." S. 20. steht als erste Eigenschaft der Luft: „sie ist fein, deswegen kann sie durch alle Körper dringen." — Wie könnte man aber da Versuche mit der Luftpumpe anstellen, wovon doch auch der Vf. einige Worte gesagt hat? — S. 21. „Auf der Schwere der Luft beruhet auch die Erfindung des Barometers, d. i. einer Glasröhre, welche mit Quecksilber angefüllt ist. So wie nun die Luft sich mit Dünsten anhäuft, wird sie schwerer und drückt das Queckssilber in der Röhre nieder, und so umgekehrt. Im ersten Falle erfolgt gewöhnlich Regen und im zweyten gutes Wetter." Von künstlichen Gasarten wird blos die brennbare Luft genannt. S. 29. „Die Leichtigkeit des Feuers bemerken wir deutlich am Lichte, welches durch den geringsten Luftzug bewegt wird." (Der Vf. hat die Flamme einer Kerze im Sinne). S. 30. „Durch Reiben wird das Blut in den Adern warm." Warum aber nicht in einer Röhre bey dem heftigsten Schütteln? — S. 32. „Wenn ein kalter Körper in die Wärme gebracht wird, so nimmt er erst dann einen viel stärkern Grad von Kälte an. Kalte Regentropfen werden dann erst zu Hagel, indem sie durch eine wärmere Luft fallen." — Wenn der Vf. mit mehrerer Bedachtsamkeit gearbeitet hätte, würde das Werkchen mit Nutzen gebraucht werden können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Abdankungs- oder Leichenreden für Landgemeinden*, nebst einer kurzen Anleitung zur *psychologischen Würdigung* derselben. Veranlasst und herausgegeben von M. *Gottlob Einert*. 1808. 253 S. gr. 8. (20 gr.)

Nach sehr vielen Stellen dieser Reden ist der Vf. in in sehr früher Jugend als Prediger in Taucha bey Leipzig angestellt worden. Wenn er dieses auch nicht selbst so oftmals wiederholte, so würde man es den Arbeiten ansehen. Sie haben durchgängig das Gepräge des jugendlichen Alters. Doch zeugen sie von einem jungen Manne, der viel Talent für diese Art von Amtsreden besitzt. Sie sind jungen Predigern, die weniger Anlage haben, sich in die Umstände anderer zu versetzen, an fremden Leiden Theil zu nehmen, die eignen und die bey andern vermutheten Gefühle darzustellen, das Individuelle in der Denk- und Handlungsart der Verstorbenen hervorzuheben und zu schildern, zu empfehlen, doch muss man auch auf die jugendlichen Fehler aufmerksam machen. Hr. *Einert* stellt sich Schmerz und Betrübniss der Hinterbliebenen auch bey dem Tode ganz betagter Personen viel zu gross vor, und schildert ihn mit zu lebhaften Farben; er macht solche Leidtragende, bey denen wirkliche Rührung erwartet werden kann, auf Seiten ihres Verlustes recht absichtlich aufmerksam, und erhöht die Rührung bis zu dem heftigsten Schmerze, ohne im Stande zu seyn, für die gewaltsam und ohne Noth verursachten Wunden Heilung und Linderung genug zu verschaffen. Er redet zu viel und mit der grössten Uebertreibung von seinen eignen Gefühlen, und geht in der Begräbnissrede des Schulmeisters eines Filial-Dorfes, der allerdings ein würdiger Mann gewesen seyn mag, so weit, dass er die Gemeinde versichert, sie würde ihn nicht mehr froh die heilige Stätte betreten sehn, weil er den guten alten Mann nicht mehr gegen über in der Mitte der Kinder sitzen sähe. Er versichert, dass

Digitized by Google

ner Stirn verscheucht habe, womit dieselbe das schlechte Wetter auf seinem Filialwege umwölkt habe! Er versichert die Schüler und Schülerinnen des Verstorbenen, dass er schlechterdings für sie keinen Trost finden könne; und nur Thränen habe sein müde geweintes Auge! Ein jugendlicher Missgriff ist es, wenn der Vf. bey den meisten Leichen aus einem andern Filialdorfe namentlich die Holzdiebstähle rüget, welche dort gewöhnlich seyn mögen. Durfte er so laut von diesen Diebstählen reden, und sie ungeahndet manchen Verstorbenen geradezu Schuld gegeben, so müsste man ihnen nachgesehen haben, man müsste nach einer in Sachsen sehr verderblichen Sitte, den armen Leuten freyes Holz haben geben wollen, wenn sie es nur geschickt wegzubringen wüssten. Wie konnte Hr. *E.* unter solchen Umständen von seinen Warnungen jemigen Erfolg erwarten! Der Prediger compromittirt sich offenbar, wenn er gegen Unordnungen eifert, welche von obenher veranlasst und zugelassen werden, und die in einem unabweislichen Bedürfnifs ihren Grund haben. Glaubt der Prediger gegen diese Unordnungen öffentlich reden zu müssen, so müssen seine Warnungen an die Obrigkeiten gerichtet seyn. Das darf er nur in äusserst seltenen Fällen. Ein jugendlicher Fehler ist es, dass Hrn. *Es.* Reden bisweilen Seitenlang im jambischen Versmasse geschrieben sind, und dass sie in Zeilen abgesetzt, als versificirte Reden gelten würden. Auch fehlt es dem Stil und der Darstellung oftmals an Correctheit, und wenn der Vf. etwas Vorzügliches leisten will, wozu es ihm nicht an Anlage fehlt, so muss er für einen kritischen Freund sorgen, welcher seine Arbeiten durchliest. Nur ein einziges Beyspiel: Auf einer Seite (225) heisst es von dem Verstorbenen, er sey in der ersten Stunde der Nacht, der Gattin in dem Arme von dem Tode gemordet worden; und, eine freundliche Hand habe ihn ohne Schmerz und Klage ins thränenfreye Vaterland geführt. — Die Grundsätze und Regeln, wornach Hr. *E.* diese Amtsreden gefertigt wissen will — denn diese hat man sich unter der psychologischen Würdigung zu denken — sind richtig, und es ist gar nicht zu zweifeln, dass der Vf. über das Wesen derselben nachgedacht hat. Nur bey der Befolgung ist er oft von jugendlicher Wärme und Eitelkeit übereilt worden.

Veranlassungen gehalten von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1809. 40 S. gr. 8.

Der schon durch die Erg. Bl. zur A. L. Z. (1808. Nr. 87.) rühmlich bekannte Vf. dieser drey Predigten, ist nach des Rec. Urtheil, der bey weitem grösste Kanzelredner, der jetzt in der Schweiz lebt. Auch diese drey Predigten zeichnen sich sehr vortheilhaft aus. Die erste hielt Hr. *M.* am 5. März 1809, als an *dem Jahrstage der Eroberung von Bern* durch die Französischen Truppen (1798). Die zweyte am Sonntage nach Ostern 1809, als die seit einem Jahre confirmirten Jünglinge des Oberamts Bern zur Leistung *des Huldigungseides* im Münster versammelt waren; die dritte handelt von der *Spielsucht*. Die logische Anordnung dieser Predigten, das gute Verhältnifs der Theile einer jeden Predigt zu einander, die leichte Behaltbarkeit des Ganzen, die mächtige Beredtsamkeit, die in diesen Reden herrscht, die lebendige Sprache der Ueberzeugung, die zu dem Herzen der Zuhörer unwiderstehlich spricht, verdienen das grösste Lob. Höchstens dürfte in der ersten Predigt der zu starke Schatten in der Zeichnung des Verwerflichen, das Hr. *M.* an der Sinnesart und den Sitten seiner Zuhörer wahrgenommen hat, einigen Tadel verdienen; doch ist vielleicht gerade ein so strenger Sittenrichter ein heilsames Salz für den verderbten Theil der Einwohner von Bern.

* * *

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache für Anfänger und Geübtere*, von *Friedr. Jacobs*, Dr. d. Philosophie u. Prof. am Gymnasium zu Gotha (jetzt in München). *Erster* und *zweyter* Cursus. 1807. XI u. 323 S. (18 gr.) *Dritter* Cursus. *Zweyte* durchaus verbesserte u. vermehrte Ausgabe. 1809. XXXII u. 413 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 284. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 10.)

Dritter Cursus auch unter dem Titel: *Attika*, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen in Beziehung auf die Geschichte Athens u. s. w.

Halle,

gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google